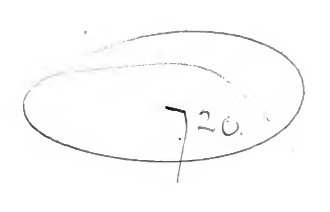



720.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1822.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1822.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten*, von *Joh. Joachim Bellermann*, Doctor der Theolog. u. Philos., Consistorialrath, Director des Berl. Kölln. Gymnasium u. s. w. VIII u. 197 S. 8.

Je mehr man in neueren Zeiten über das Verhältniss des Christenthums zu dem Essäismus Vermuthungen geäussert oder bestritten hat, ohne doch zu allgemein befriedigenden Resultaten über diesen Gegenstand zu gelangen, desto erwünschter muss es jedem Freunde einer gründlichen nüchternen historischen Kritik seyn, dass der um die Alterthumskunde so sehr verdiente Vf. dieser Schrift seine Aufmerksamkeit jenem Gegenstande zugewandt und ein richtiges Urtheil über denselben durch Bekanntmachung dieser Schrift möglichst erleichtert hat. Um hier durchaus unbefangen zu Werke zu gehn, glaubte der Vf. mit Recht, alle Hauptstellen der alten Schriftsteller über die Essäer vollständig und im Zusammenhange darlegen zu müssen, und zwar in einer neuen deutschen Ueberfetzung, weil die beiden zu gleicher Zeit im Jahr 1736 erschienenen Ueberfetzungen des *Josephus* von *Ott* und *Cotta* in die Wette übereilt abgefasst wurden (die von *Frise* erwähnt der Vf. nicht), und die zwey hieher gehörigen Schriften von *Philo*, so wie die von *Porphyrius* und *Epiphanius* noch gar keine deutsche Ueberfetzung erhalten haben.

Das Ganze dieser interessanten Monographie zerfällt in *drey* Abschnitte, von welchen der *erste* allgemeine einleitende Bemerkungen enthält; §. 1. über die jüdische Religion überhaupt. Der Vf. bemerkt hier nur kurz, die Religion Mosis sey im eigentlichen Verstande die Religion des *Einigen* (im alten Sprachgebrauch für *ein* genommen) Gottes, im Gegensatz der Vielgötterey anderer Volksreligionen, gewesen, dass aber bey den Israeliten dessen ungeachtet nachher (wahrscheinlich war der Monotheismus auch zu Mosis Zeit noch nicht von allen israelitischen Volksstämmen übereinstimmend verstanden und anerkannt) manche verkehrte Vorstellungen von Gott und dessen Verehrung sich eingeschlichen hatten, welche mit Veranlassung gaben, dass fromme und denkende Mitglieder des Mosaismus von andern sich absondern und in Parteyen theilen mochten, von welchen §. 2 die Pharisäer, Sadducäer und die spätern Karaiten näher charakterisirt, §§. 3—7 die Essäer und Therapeuten. Von dem Namen Essäer bringt der Vf. vierzehn verschiedene Ableitungen bey, giebt aber selbst derjenigen den Vorzug, nach welcher jener Name von dem syrischen Worte אסא herkommen soll, welches heilen, herstellen, sowohl leiblich von Krankheiten, als geistig von Fehlern des Gemüths, im Piel, vollkommen bessern, einer vollkommenen Besserung sich befleissigen, sowohl in intensiver als factitiver Bedeutung, nach grammatischem Sprachgebrauch, bezeichnet. Dem Namen Essäer entspricht das griechische θεραπευτής, von θεραπεύειν, wärmen, pflegen, besorgen, bedienen, heilen, auch verehren, daher ein Pfleger, sowohl des Leiblichen, als des Geistigen, Arzt und Gottesverehrer, besonders der, welcher gottesdienstliche Betrachtungen anstellt und sich eines frommen Lebens befleissigt. Die Stammwörter jener beiden Namen treffen in ihrer Vieldeutigkeit sehr überein. In wie fern die Bedeutung des Heilens von Krankheiten auch auf die Essäer und Therapeuten besondere Anwendung leide, und in wiefern beide genannten überhaupt von einander zu unterscheiden seyen, hätten wir gern hier von dem Vf. näher entwickelt gesehen, da beide wohl nicht, wie der Vf. nach *Philo* anzunehmen scheint, mit einander zu identificiren seyn möchten. Nach *Josephus* beschäftigten sich die Essäer allerdings auch mit Aufsuchung heilkräftiger Wurzeln und Mineralien zur Hebung von Krankheiten. Ueber die Entstehung der essenischen Verbindung bemerkt der Vf., dass die Zeit derselben, so wie der Ursprung der meisten menschlichen Dinge, im Dunkel liege, wenn man gleich schon in den Nasiräern (4 Mos. 6) einen Keim der Essäer, oder wenigstens in den Jerem. 35, 6—19 erwähnten Rechabiten hat verwandte Vorfahren derselben finden wollen, ja Plinius dem essäischen Verein ein Alter von Tausenden von Jahrhunderten (*sacculorum millia*) zuschreibt. Als historisch kann nach dem Vf. nur folgendes angesehen werden: „In der Geschichte kommen die Essäer als solche zuerst zu den Zeiten Jonathans, des Bruders des Judas Makkabäus, etwa 166 Jahr vor Christus, vor. *Jos.* Ant. XIII. 5, 9. (XV. 10. 4. XVIII. 1. 4.) Der erste, der namentlich ein Essäer genannt wird, ist ein gewisser Judas, der zu den Zeiten Aristobulis, des Sohnes Johannis Hyrkani, etwa 110 Jahr vor Christus, lebte" (S. 21). Aus der §. 5 gegebenen Uebersicht der Lehre und des Lebens der Essäer, heben wir nur folgendes als charakteristisch aus. Sie hatten, abgesehen von mancher wohlgemeinten Schwärmerey, im Ganzen genommen den mei-

meiſten religiöſen Sinn und eine reine Handlungsweiſe, welche vorzüglich innere Religioſi ät bezweckte. Ihr Unterricht hatte die Geſtalt der Myſterien, ihr geſellſchaftlicher Verein glich einem Orden mit feyerlichen Gebräuchen der Aufnahme, und drey Graden. Es war ein Männerbund, an welchem jedoch bey einem Zweige derſelben auch Frauen unter gewiſſen Bedingungen Antheil nahmen. Der Vf. unterſcheidet nämlich mit Recht zwey Zweige von Eſſäern, ſtrenge und minder ſtrenge, theoretiſche und praktiſche, eine ſtricte und late Obſervanz. Ihre dogmatiſchen Hauptlehren waren, auſser der Einheit Gottes, beſonders die Unſterblichkeit der Seele und die Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode: „eine Lehre, welche Moſes in ſeinen Geſetzen nicht deutlich (eigentlich wohl gar nicht) ausgeſprochen hatte. Sie erkannten Moſes für einen göttlichen Geſandten, nahmen ſeine Schriften an, verwarfen aber die phariſäiſche und ſadducäiſche Deutungsweiſe. Sie achteten mehr auf den Geiſt, als auf den Buchſtaben des Geſetzes. Sie hielten nicht viel vom Tempeldienſt und Opfern. Deshalb gingen ſie nicht in den Tempel nach Jeruſalem, an den Ort, wo, nach ihrer Meinung, nur miſsverſtandene Verordnungen herrſchten. Doch ſchickten ſie Geſchenke dahin, und gaben dem Prieſterthum überhaupt das Geſetzliche. Den Sabbat feyerten ſie bey ſich aufs ſtrengſte, ſo daſs ſie nach dem, was aus Joſephus im folgenden berichtet wird, an dieſem Tage weder ein Geſchirr, etwa um Eſſen zu bereiten, von der Stelle zu rücken, noch ihre Nothdurft zu verrichten wagten (S. 50). Sie behaupteten, das Unbegreifliche in den Schickſalen des Menſchen liege nicht in einer unverſtändlichen phyſiſchen Urſache, nicht in einem blinden Fatum, ſondern in der Unbegreiflichkeit Gottes, deſſen Macht, Weisheit und Güte überall ſichtbar ſey. Wenn gleich *Philo* und *Joſephus* dieſen verſtändigern Begriff von der εἱμαρμένη der Eſſäer nicht ſo deutlich ausgeſprochen haben, ſo liegt er doch ihrer geſammten Tugendlehre, ihrem Glauben an Belohnung und Beſtrafung und an die dabey vorausgeſetzte hypothetiſche Freyheit des Menſchen zum Grunde. Auffallend iſt in ihrer Dogmatik die Annahme eines Läuterungszuſtandes zur Vollendung nach dem Tode, welcher ſich auf ihre Lehre von der Fortdauer der Seele und einem künftigen Gericht bezieht. Den menſchlichen Geiſt dachten ſie ſich als einen feinen Aetherſtoff, der aus Gott hervorgegangen und nach der Scheidung von dem Körper in die ſeligen Regionen der Gottheit wieder zurückkehrt; den Leib betrachteten ſie als ein Gefängniſs des Geiſtes. Die Hauptlehre ihrer Moral iſt in dem Worte *Liebe* enthalten. Sie theilten dieſe in Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächſten. Insbeſondere empfahlen ſie Gehorſam gegen die Obrigkeit, weil jede Obrigkeit von Gott ſey Der übrige Unterricht, den ſie auf den verſchiedenen Lehrſtufen ertheilten, betraf die Gegenſtände der Heiligkeit, Gerechtigkeit und der häuslichen Einrichtung. Sie waren ſo ſtreng, daſs ſie den Lebensfreuden freywillig entſagten, weil ſie glaubten, durch Sinnengenuſs von Gott abgelenkt zu werden. Nicht minder ſtreng waren ſie gegen ihre Mitglieder, und die Ausgeſtoſsenen wurden nur nach bewieſener Reue und Beſſerung wieder aufgenommen. Ihrer ſtrengen Aeſthetik entſprach Speiſe und Trank, Kleidung und Wohnung. Brot, Gemüſe und Früchte waren die gewöhnlichen Speiſen, Salz und Yſop (eine der älteſten Gewürz- und Arzneypflanzen) ihre Gewürze, Waſſer ihr Trank, ihre Kleidung einfach und reinlich, in der Regel weiſs. Ihre eigentlichen Tugendmittel beſtanden in Leſung der h. Schrift, ihrer alten Ueberlieferungen und Erklärungsweiſen, Geſang alter Hymnen und geiſtlichen Betrachtungen in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft ihrer Brüder. §. 6 verbreitet ſich über die Gebräuche der Aufnahme. Der Vf unterſcheidet nach *Joſephus*, der indeſs als ehemaliges Mitglied des Eſſäervereins manches hiebey abſichtlich im Dunkel zu laſſen ſcheint, 1) den Grad des *Bewerbers* oder *Strebenden* (ὁ ζηλοῦν). Ein ſolcher muſste ſich einer Prüfung unterwerfen. Er erhielt die Ordensvorſchrift (δίαιταν τοῦ τάγματος), die er beobachten muſste; er empfing ein Beilchen, wohl zu unterſcheiden von einem unter dem Namen σκαλίς, Scharre, Hacke, bey den Eſſäern üblichen Geräth, einen Schurz und ein weiſses Kleid (ἀξινάριον, περίζωμα καὶ λευκὴν ἐσθῆτα). Das erſte nimmt der Vf. paſſend für ein Symbol der Arbeitſamkeit; der Schurz deutet ihm auf Keuſchheit und die weiſse Kleidung auf Unſchuld. Nach einer Stufenzeit von Einem Jahre wurde der Strebende 2) ein *Nähertretender* (προσιὼν ἔγγιον), wenn er ſeine Enthaltſamkeit bewahrt hatte. Er erhielt dann eine höhere Waſſerweihe, wahrſcheinlich eine Art Taufe, und wurde dann zwar Mitglied und Gehülfe, gleichſam Geſelle, wurde aber noch nicht zum innern Verein (εἰς τὰς συμβιώσεις), gleichſam zur Meiſterſchaft, zugelaſſen. Nach einer zweyjährigen Prüfungszeit wurde er 3) *Homiletes* (ὁμιλητής), ein vertrauter Geſellſchafter, der an dem gemeinſchaftlichen Mahle Antheil nahm (συμβιωτής). Ein ſolcher muſste nach *Joſephus* einen ſchauderhaften Eidſchwur ablegen, obgleich *Joſephus* ſelbſt und andere Berichterſtatter ſagen, daſs die Eſſäer nie ſchwören. Der Vf. vermuthet daher, daſs hier nur ein heiliges Verſprechen mit ſchauderhaften Bedingungen gemeint ſey. Jenes bezog ſich auf Liebe zu Gott, liebevolle Gerechtigkeit gegen die Menſchen, Gehorſam gegen die Obrigkeit, Reinheit des Gemüths überhaupt, ferner darauf, Verſchwiegenheit zu beobachten, weder an Andere die Geheimniſſe (μυστήρια) zu verrathen, noch den Mitgliedern des Bundes etwas zu verheimlichen, ihre Ordensbücher und die Namen der Engel ſorgfältig zu bewahren. Da die Eſſäer wahrſcheinlich die gemeine Dämonenlehre verwarfen, und alle Engelsnamen als perſonificirte Eigenſchaften Gottes, der Natur und des Menſchen betrachteten, ſo war die Erklärung jener Namen mit ein Gegenſtand der Geheimlehre. Sehr treffend erinnert

innert der Vf. hiebey an die verständige Deutung der hebräischen Sephiroth, der gnostischen Aeonen, der Mythen in dem pythagoräischen Bunde. So wie auf der einen Seite Benennungen göttlicher Eigenschaften, als חכמה, λογος, zur Annahme mehrerer Hypostasen in dem göttlichen Wesen führten, so gab auf der andern Seite die Annahme von Engeln und Dämonen Veranlassung, die Namen dieser als Bezeichnungen einzelner göttlichen Eigenschaften zu deuten. Ausser den von *Josephus* angeführten drey Bildungsstufen, gab es bey den Essäern auch Vorgesetzte, Aelteste oder Presbyter, die aber keine Ordensgrade ausmachten. Im §. 7 giebt der Vf. einige Andeutungen über das Verhältniss Johannis des Täufers und Jesu zu den Essäern, welchen man mehr Ausführlichkeit wünschen möchte. Gegen die Vermuthung, dass Jesus einen Theil seiner Kenntnisse von den Essäern entlehnt, oder wenigstens mit ihnen aus Einer Quelle geschöpft haben möge, erinnert der Vf.: „Eine solche wichtige Sache würde doch wohl von Einem alten Schriftsteller bemerkt worden seyn." Allein bey der Mangelhaftigkeit der biographischen Nachrichten über die früheren Lebensjahre Jesu kann jenes Stillschweigen weniger auffallend erscheinen. Treffender möchten die Bemerkungen seyn: aus der Uebereinstimmung in einem Lehrstücke folge nicht, dass die Uebereinstimmenden es von einander gelernt haben müssen. Jesus und die Evangelisten hatten keine Veranlassung, die still und eingezogen lebenden Menschen zu nennen, weil sie ihnen nicht widersprachen und ihnen keine verfänglichen Fragen vorlegten. Warum Jesus ihrer aber nicht mit Beyfallsbezeigung erwähnte, lässt sich nicht bestimmen. Auch haben sie sich manche Eigenheit, Sonderbarkeit, ja Verirrung zu Schulden kommen lassen, die kein Lob verdienen. „Dass übrigens," setzt der Vf. hinzu, „Jesus die Frömmigkeit und die gesellschaftliche Einrichtung der Essäer kannte, ist nicht zu bezweifeln, weil er von dem *ganzen* Judenthum sehr gründlich unterrichtet war, und gerade die bey den Essäern vorhandenen Tugenden, so wie alle Aeusserungen der Gottseligkeit aller Juden überhaupt, ihm so sehr am Herzen lagen." Indess meint der Vf., dass Jesu Theilnahme an dem essäischen Bunde, wenn sie ihm gleich eben so wenig zur Herabsetzung gereichen würde, als dem Moses die Erlernung seiner Weisheit bey den Aegyptern, historisch *durchaus nicht erwiesen* sey, ja sich jetzt nicht erweisen lasse, weil die dazu nöthigen schriftlichen echten Urkunden fehlen.

Der *zweyte* und zugleich ausführlichste Abschnitt des Werks umfasst die *besondern Quellen*, aus welchen die angegebenen Resultate abgeleitet sind, in meistens wörtlich verfassten Uebersetzungen. Die Berichterstatter sind nach der Zeitfolge aufgeführt. Nur *Josephus* ist als der wichtigere Zeuge dem *Philo* vorgesetzt und unter anderm zugleich bemerkt, dass *Josephus* besonders von den palästinensischen Essäern, *Philo* besonders von den ägyptischen, *Epiphanius* von den ausgearteten seiner Zeit rede; dass *Josephus* und *Philo* aus genauerer Kenntniss, die übrigen mehr vom Hörensagen Bericht erstatten. Die Uebersetzung, welche an einzelnen Stellen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, nur auszugsweise gegeben wird, ist hin und wieder mit kurzen erläuternden Anmerkungen begleitet, zum Theil kritischen Inhalts, aber um so schätzbarer, da die meisten kirchlichen Schriftsteller sich bisher nicht einer solchen kritischen Textesbearbeitung erfreuet haben, als die klassischen. Unter den aus *Josephus* Schriften beygebrachten Stellen über die Essäer möchte nicht leicht eine hieher gehörende vermisst werden. Sie sind indess keines Auszuges hier fähig; eben so wenig, wie dasjenige, was der Vf. aus *Philo* beybringt, aus welchem wir nur Folgendes bemerken: In einem Fragment von *Philo*, welches *Eusebius* in seiner *Praeparatio ev.* VIII, 11 aufbehalten hat, findet sich die Notiz, dass Moses schon eine Menge (μυρίους) Vertraute zur Gemeinschaft eingeweiht habe, welche Essäer hiessen. Der Vf. erinnert hiebey, dass mehrere alte Schriftsteller das Daseyn einer ehemaligen geheimen mosaischen Schule, in welche Moses selbst Mitglieder eingeweiht, behauptet haben und dass ein unbefangenes Studium der hebräischen Religionsurkunden auf viele Spuren davon hinleite, die nicht geleugnet werden könnten. „Ob aber," setzt der Vf. S. 109 hinzu, „jener geheime Priesterorden der Stamm des essäischen Bundes sey, ist nicht erwiesen. Indessen bleibt es bemerkenswerth, dass *Philo* in Beiden eine genealogische Verbindung fand. Die sächliche Verwandtschaft (im Gegensatz der genetischen) der ägyptischen, indischen, persischen, griechisch-pythagoräischen Mysterien muss man zugestehn." Allerdings liesse sich wohl auch eine genetische Verwandtschaft der ägyptischen und hebräischen Mysterien annehmen, wenn man gleich mit Recht Bedenken tragen muss, eine solche bey der indischen, persischen und griechischen Geheimlehre Statt finden zu lassen, oder nach neuern unhistorischen Hypothesen die Abstammung jener von einer vorhistorischen höhern Cultur des Menschengeschlechts zu behaupten. Der Vf. lässt sodann die Stelle des *Plinius* Hist. Nat. l. V, c. 16. 17, welche die Essäer betrifft, folgen und begleitet auch diese mit erklärenden Anmerkungen. Die Worte: *Ab occidente litora Esseni fugiunt, usque qua nocent*, welche *Salmasius* auf Vermeidung des Umgangs mit rohen Matrosen und Handelsleuten hat beziehen wollen, erklärt der Vf. richtig: „Gegen Abend des See's leben Essener, vermeiden jedoch die Ufer des Sees bis da, wo sie nicht mehr ungesund sind;" und den Ausdruck *gens sola* durch *familia* oder *societas solitaria*, eine einsiedlerische Gesellschaft, weil *Plinius* hinzusetzt, dass dieser Verein ohne irgend ein Weib, aller Geschlechtsliebe entsagend, sich stets durch zahlreich hinzutretende neue Ankömmlinge erhalte. Auch *Solinus*, aus dem dritten Jahrhundert, dessen Notiz über die Essener in seinem *Polyhistor.* c. XXXV.

§. 7

§. 7—12 der Vf. hierauf folgen läſst, äuſsert ſich ganz übereinſtimmend in jener Hinſicht mit *Plinius*; doch ſcheint er, wie dieſer, nur von dem Zweige der Eſſäer im Weſten des todten Meeres zu reden, welche nicht heiratheten. Andere hatten Frauen, Familien, Gewerbe u. ſ. w., wie beſonders aus *Joſephus* erhellet. Dieſem folgt in ſeinen Nachrichten über die Eſſäer *Porphyrius*, wiewohl er einiges anders hat, vergl. *de abſtinent.* l. IV, worauf der Vf. aufmerkſam macht in den beygebrachten Stellen. Was im Folgenden aus und über *Epiphanius* mitgetheilt iſt, verdient nicht minder berückſichtigt zu werden, beſonders in Beziehung auf die Verwechslung der Namen Eſſener, Oſſener und Oſſäer; eben ſo ſind die Nachrichten über die Eſſäer oder eigentlich über die Therapeuten aus *Euſebius Hiſt. eccl.* l. II, c. 17, welches Kapitel die Aufſchrift führt: „Was *Philo* von den Asketen in Aegypten erzählt," ſehr richtig gewürdigt worden. Obgleich *Euſebius* den *Philo* in mehreren Stücken miſsverſtanden hat, und, wie der Vf. aufs neue nachweiſet, den Grundirrthum hegt, daſs *Philo* von *chriſtlichen* Asketen rede, ſo konnten doch deſſen Nachrichten, der Vollſtändigkeit halber, nicht übergangen werden. Uebrigens erhellet auch aus dieſer Erzählung, wie mangelhaft und unzuverläſſig jener erſte chriſtliche Geſchichtſchreiber ſelbſt vorhandene ſchriftliche Quellen benutzt habe.

Der *dritte* Abſchnitt liefert im erſten §. eine gelehrte Unterſuchung über das, was der Thalmud und die Rabbinen über die Eſſäer beybringen, aus welcher hier nur folgende Reſultate angedeutet werden können: Baithoſäer, welches nach dem Vf. aus בית־אוסיאים eigentlich Haus, d. i. Schule der Oſener, der Oſäer, Eſſäer, zuſammengezogen iſt, und Sadducäer ſind im Thalmud und bey mehreren Rabbinen gerade ſo einander entgegengeſetzt, wie *Philo*, *Joſephus* u. ſ. w. die Eſſäer den Sadducäern gegenüber ſtellten. Baithoſäer und Sadducäer ſind alſo nicht einerley, wie jüdiſche und chriſtliche Schriftſteller oft behauptet haben; ſondern Baithoſäer und Eſſäer ſind einerley nach Namen und Lehre. Uebrigens darf man ſich nicht wundern, wenn einige Nachrichten über die Eſſäer mangelhaft und zweifelhaft bleiben, weil es eine geſchloſſene geheime Geſellſchaft betrifft, welche keine öffentliche Urkunden von ſich ſelbſt aufgeſtellt hat. Beyläufig ſpricht der Vf. den Wunſch aus, dem auch wir unſrerſeits alle Beherzigung wünſchen, „daſs es doch einem ſprachkundigen Gelehrten gefallen wolle, uns eine *Bibliothek der Rabbinen in deutſcher Sprache*, d. i. eine Auswahl der wichtigſten Stücke, beſonders zur Geſchichte, Alterthumskunde u. ſ. w. zu geben, etwa nach dem Muſter der *Röſsler*ſchen Bibliothek der Kirchenväter. Auſser den Werken von Aſaria, Sacuth u. ſ. w. würden das Buch Kosri, Maimon, Abarbanel u. ſ. w. lehrreichen Stoff geben. Er würde ſich den Dank vieler erwerben, denen die jüngeren hebräiſchen Schriften (aus dem 10ten bis 15ten Jahrhundert) nicht zugängig ſind, und von welchen man durchaus keine Ueberſetzung hat" (S. 157). §. 2 enthält eine intereſſante ausführliche Vergleichung der Eſſäer mit den Pythagoräern. So auffallend indeſs die Aehnlichkeiten unter beiden ſind, ſo erklärt ſich der Vf. doch keinesweges geneigt, entweder auf eine unmittelbare Ableitung des Einen von dem Andern, oder auf einen unmittelbaren Zuſammenhang unter einander zu ſchlieſsen, in der richtigen Vorausſetzung, daſs manche Dinge ſchon durch die Natur der Sache und des Zwecks einander ähnlich werden. Den Beſchluſs des Werks macht im §. 3 ein kurzes Verzeichniſs von Schriften, welche von den Eſſäern handeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der letzten Beförderung in der Königl. Preuſs. Armee wurde der bisherige Major vom Ingenieur-Corps Hr. *F. Meinert* zum Obriſtlieutenant, und Hr. Capitain *von Ciriacy* zum Major, zur Dienſtleiſtung bey der allgemeinen Kriegsſchule ernannt.

An die Stelle des verſtorbenen *Eſchenmayer* zu Heidelberg iſt Hr. Prof. *Rau* zu Erlangen als Profeſſor der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft berufen.

Der berühmte Abbate Hr. *Angelo Majo* (*Mai*), Bibliothekar (früher zu Mailand, jetzt an der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom), iſt von der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer in Stockholm zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Die Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat Hn. Staatsrath *Sergius v. Ouwaroff*, Präſidenten der ruſſ. Akad. der Wiſſenſch. zu St. Petersburg, Hn. Hofrath *Joſeph von Hammer* in Wien, Hn. Prof. *Erman* in Berlin, Hn. Dr. *Brewſter* zu Edinburgh, und Hn. Staatsr. *Brera* zu Padua zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

Der bisherige Conſulent der Handelsinnung zu Leipzig, Hr. Dr. *Karl Guſtav Gruner*, iſt zu Oſtern als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck abgegangen. Er hat ſich durch eine anonyme Schrift: Anſicht einiger Hauptzweige des Handels von Sachſen (Leipz. 1811. 8.) als Schriftſteller vortheilhaft bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Lehrbuch des Criminalrechts*, nach den Quellen des gemeinen deutschen Rechts und mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung des römischen Criminalrechts. Von Dr. *C. F. Roßhirt*, Grofsherzogl. Badischem Hofrath und ordentl. Professor des Rechts in Heidelberg. 1821. XII u. 552 S., auch V S. Register. 8. (3 Rthlr.)

Es läfst fich mit Recht behaupten, dafs das Criminalrecht, indem es einerseits durch philosophische Bearbeitung in den neuern Zeiten gewann, andrerseits in positiver Hinsicht dasjenige verlor, was aus den Quellen selbst, über welche man sich nun ganz und gar hinwegsetzte, zu dessen weiterer Begründung und näherer Bestimmung geschöpft werden konnte; und so muss daher jeder Versuch das *positive Criminalrecht* aus seinen Quellen rein und ungetrübt darzustellen, in Bezug auf die Wissenschaft selbst, als sehr verdienstlich betrachtet werden. Aber nur das darf dabey nicht verlangt werden, dafs alle die Resultate, welche solchergestalt auf historischem Wege gefunden werden, unbedingt in die Anwendung übergehen sollen, oder mit andern Worten, dafs die durch Philosophie und Menschlichkeit gereinigte Praxis selbst, jetzt mit einem Male an die frühere höchst unvollkommene Gesetzgebung gefesselt, und so einen Rückschritt in jene barbarischen Jahrhunderte thun solle, da es, nach unendlichem und unermüdlichem Streben, ihr jetzt gerade gelungen ist, sich von jenen Fesseln loszumachen, und die Lücke zu ersetzen, welche durch die Nachläfsigkeit der heutigen Gesetzgeber, die jene unvollkommene ältere Gesetzgebung von ihren Schlacken ungereinigt stehen liessen, veranlasst worden ist. Diefs wird auch der Vf. selbst nicht verlangen, und so wollen wir die Gabe, die er uns gegenwärtig dargereicht hat, dankbar annehmen, und nicht fürchten, dafs sein Werk, gegen seine Absicht, durch unvorsichtige Anwendung der Geschäftsmänner, uns in jene Zeiten zurückschleudern könne, denen wir kaum entronnen sind.

Die Aufgabe des vorliegenden Werks wird durch seinen Titel genau bezeichnet, es beschäftigt sich mit einer Darstellung des gemeinen deutschen Criminalrechts aus den römischen, canonischen und deutschen Rechtsquellen, wobey denn vorzüglich die Bambergische, Carolinische und sonstige Reichslegislation in Frage kömmt — lediglich aber aus dem historisch-positiven Gesichtspuncte aufgefafst, und von demjenigen entkleidet, was Dogmatik und Praxis aus jenen Quellen für die Anwendung derselben geschaffen hat. Die Bearbeitung selbst ist mehr andeutend, als erschöpfend, indessen hat der Vf. sich darüber selbst genügend entschuldigt. Tiefes und gründliches Quellenstudium ist in dem Werke nicht zu verkennen, überraschende Resultate sind dadurch gewonnen, und der Hauptvorzug des Ganzen besteht darin, dafs das römische Recht und die Carolina hier zum ersten Male in ihrem Zusammenhange und in ihren historischen Grundlagen dargestellt werden. Was dagegen Rec., als der Aufgabe des Werks zuwider, gern weggelassen gesehen hätte, ist die Einleitung, insofern sie sich in die Deduction der höchsten Grundsätze des Strafrechts verliert, und die Andeutung der *practischen* Resultate theils unmittelbar für die Länder, wo eigene neuere Gesetzgebungen nicht bestehen, theils unmittelbar für die Gesetzgebung selbst. Die erstere, so viel Gutes sie auch enthält, steht hier, dem Ermessen des Rec. nach, müfsig; die letztere ist theils dürftig, theils könnte sie zu dem obenangedeuteten Nachtheile führen, und in den Händen der gewöhnlichen Practiker, denen der Geist des Buchs verschlossen bleibt, eher schaden als nützen. Nach der vorausgeschickten Einleitung zerfällt das Werk in einen *allgemeinen* und einen *besondern* Theil. Der erste handelt: I. Vom Verbrechen, und zwar: *a*) von dessen Begriffe und Eintheilungen, *b*) von der Natur des Verbrechens in subjectiver Hinsicht, also von der Willensbestimmung des Verbrechers — *dolus, culpa* — und von der Willensäusserung desselben — *auctor, socius, fautor*; *c*) von der Natur des Verbrechens in objectiver Hinsicht — Rechtswidrigkeit, Thatbestand, Vollendung und Versuch; — *d*) von der Wirkung der Verbrechen, in Bezug auf Strafe, Ersatz und Einflufs auf die bürgerliche Ehre. II. Von der Strafe, und zwar: *a*) von der Natur und dem Zwecke derselben, sowie von dem Straffysteme im allgemeinen; *b*) von dem römischen Straffysteme, namentlich dem des *Paulus*, *Ulpian* und *Callistratus*; *c*) von dem deutschen Straffysteme, insbesondere von dem, welches die *Carolina* aufgestellt hat; *d*) von den aus dem Straffysteme unmittelbar entspringenden Folgen, theils im allgemeinen, theils in Bezug auf das Staats- und Privatrecht. III. Von der Bestrafung, und zwar: *a*) von den Strafgesetzen; *b*) von dem Verhältnisse des Richters zu den Strafgesetzen — hier auch von Strafschärfung, und Strafmilderung; — *c*) von dem Ver-

Verhältnisse des Verbrechers zu den Strafgesetzen. Der besondere Theil handelt von den einzelnen Verbrechen, nach folgender Classification: I. Von den Verbrechen gegen die Heiligkeit Gottes und die Religion (Gotteslästerung, Meineid, andere Verbrechen z. B. Zauberey). II. Von den Verbrechen gegen die Integrität, Würde, Ruhe und Sicherheit des Staats (Hochverrath, Majestätsverbrechen, Aufruhr, Landzwang, Landfriedensbruch, Brandstiftung, Raub, andere Gewaltthätigkeit mit Selbsthülfe, Duell und *plagium*). III. Von den Tödtungen (Todtschlag, Mord, und hier wieder: Giftmord, *parricidium*, Kindermord nebst Aussetzung der Kinder, Abtreibung der Leibesfrucht, Unfruchtbarmachung und Selbstmord). IV. Von Diebstählen (zuerst im allgemeinen nach dem römischen und deutschen Systeme, dann von dem einfachen, offenen, gefährlichen, grofsen, zweyten und dritten Diebstahle, einige *Communia*, von den noch übrigen, nach dem Objecte fingulairen Diebstählen, als dem Felddiebstahl, Holz- und Wilddiebstahl, Kirchendiebstahl). V. Von andern Beschädigungen des Körpers und des Eigenthums. VI Von den Injurien. VII. Von Fleischesverbrechen, (Ehebruch, Bigamie, Verführung, Entführung, Nothzucht, Blutschande, Sodomie und von den übrigen geringern Ausschweifungen der Liebe). VIII. Von den Fälschungen (Münzfälschung, Urkundenfälschung, Maafs- und Waarenfälschung, Grenzverrückung, Praevarication u. f. w.) IX. Von denjenigen Verbrechen, die im gemeinen deutschen Rechte unter dem Gesichtspuncte der römischen *Crimina extraordinaria* vorkommen (*Stellionatus, Calumnia, Concussio, Violatio sepulcri*, Befreyung der Gefangenen aus dem Gefängnisse. *Collegia et corpora illicita*, übrige Fälle, *actiones populares*). X. Besondere Verbrechen der Staatsdiener (Amtserschleichung, Bestechung, Veruntreuung oder Pflichtvergessenheit in Verwendung des öffentlichen Vermögens). Endlich macht den Beschlufs, ein Anhang von den Polizeyübertretungen. Dafs diese Stellung der Verbrechen manche Einwendung leidet, fällt in die Augen; so wie sich auch in Ansehung der Ausführung manche Erinnerungen machen liefsen. Letzteres ist aber so natürlich, dafs dem Vf. deswegen kein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann; um demselben jedoch zu zeigen, wie aufmerksam Rec. sein Werk durchgelesen hat, so mögen folgende Bemerkungen hier nicht unterdrückt werden. Gleich im §. 16. verschmelzt der Vf. die *delicta commissionis et omissionis* durch eine Generalisirung, welche bey beiden dieselben Erfodernisse zu ihrer Existenz voraussetzt. Diefs ist offenbar sowohl gegen den Geist des römischen, als des gemeindeutschen Criminalrechts. Um die letztern zu constituiren bedarf es eines ganz besondern Rechtsgrundes, da das römische und gemeindeutsche Criminalrecht nur *verbietet*, nicht *gebietet*. Deshalb zählt das römische Recht nur besondere einzelne Fälle auf, in welchen die *Unterlassung* einer Handlung gestraft werden soll, und die Carolina befolgt dessen Ansicht. Nur in einzelnen ältern und neuern Territorialgesetzen sind *Unterlassungen* mit *Handlungen* gleichgestellt, theils durch unbesonnenes Generalisiren des römischen Rechts, theils durch ein despotisches Bestreben jeden Unterthan zu zwingen, alle möglichen Unthaten zu denunciiren. §. 19. hat es Rec. immer geschienen, als wenn nach römischem Rechte der *dolus* präsumirt werden müsse, und es scheint ihm um so mehr aus den angeführten Gesetzstellen zu folgen, als das römische Recht ein so grofses Gewicht auf den *Erfolg* eines Verbrechens legt, um dasselbe zu charakterisiren. Eine formell verbrecherische Handlung mufs daher immer eben sogut den *dolus malus* präsumiren lassen, als eine erlaubte Handlung die Abwesenheit desselben. L. 1. §. 3. D. *ad leg. Cornel.* läfst auch jene Annahme gar wohl zu. Nicht billigen kann Rec. S. 188. den Vorschlag, bey der Concurrenz mehrerer zu bestrafenden Verbrechen, mit der härtesten Strafe hinsichtlich der Vollziehung anzufangen, und so auf die weniger harten vorzugehen; denn, wenn früher der Verbrecher noch nicht wegen minderer Vergehen bestraft ist, so kann und darf der Richter kein anderes, als das höchste bestrafen, da erst dieses als die Vollendung der moralischen Verderbnifs desselben zu betrachten ist. §. 156. Dafs der Kindermord, selbst von der Mutter begangen, nach römischem Rechte zum *parricidio* gerechnet worden sey, hält Rec. nicht für erwiesen, auch ist zur Begründung dieser Ansicht überall keine einzige Stelle desselben nachgewiesen. Nach dem Geiste des römischen Rechts, historisch ergründet, scheint wohl eher das Gegentheil angenommen werden zu können. Auch darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, dafs er aus dem Art. 35. ein *uneheliches* Kind als Thatbestand desselben annimmt, denn jener Artikel scheint ihm nur von einem *Indicium* zu reden, welches nur bey unehelich Geschwängerten nachgespürt werden soll und kann. Wollte man dieses nicht annehmen, so müfste die Ehefrau, welche einen *partum adulterinum* ermordet, nach der Ansicht des Vfs als eine *Parricida* bestraft werden, welches doch, selbst in den ersten Zeiten der Publication der *Carolina* erweislich nicht geschehen ist. Dafs übrigens die ersten Uebersetzer und Commentatoren der Carolina nie eine Ahndung davon gehabt haben, der Artikel 131. sey nur auf uneheliche Kinder zu beschränken, beweisen ihre Werke, und diese möchten doch einiges Gewicht für die richtige Interpretation der Carolina haben, insofern sie der Zeit ihrer Abfassung so nahe standen. Auch die Worte *heimlicher, — weifs*, erklärt Rec. eher für eine Andeutung der Umstände, unter welchen das Verbrechen *gewöhnlich* begangen wird, als für eine Bestimmung des Thatbestandes selbst; eine solche Präcision, wie bey neuern Gesetzbüchern, darf man bey der Carolina nicht erwarten. Oder sollte nun wieder auch die in Unehren Geschwängerte, wenn sie *öffentlich* ihr Kind tödtete, nach der Ansicht des Vfs als *parricida* bestraft werden?

Auch

Auch dieser Ansicht würden sich die Darstellungen von bestraften Kindermörderinnen aus den ersten Zeiten der publicirten Carolina widersetzen. S. 468. §. 204. ist übersehen worden, dass schon die Reichspolizeyordnung von 1530. Tit. 33. die Bestimmungen über den *öffentlichen* Ehebruch enthält, welche in den R. P. O. von 1548 u. 1577. wiederholt sind, zum deutlichen Beweise, dass, wie auch der Vf. mit Recht annimmt, diese Polizeyordnungen keineswegs die römischen Bestimmungen über den Ehebruch an und für sich, welche in der Carolina berücksichtigt worden sind, aufgehoben haben können. Endlich hätte Rec., namentlich, was den speciellen Theil betrifft, den *Böhmer's* hier angeführte Literatur des Criminalrechts nicht angeht, gewünscht, dass der Vf. seinem Werke sorgfältigere und genauere Literaturnotizen beygefügt haben möchte, so wie auch die Citate aus dem Gedächtnisse, wie es scheint, (denn warum sollte sonst der bekannte *Kress*, jedesmal in *Cress* verändert seyn?) bey einer 2ten Auflage berichtigt werden könnten. — Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre; der Preis ist doch aber wahrlich zu hoch gesetzt.

HAMM, b. Schultz u. Wundermann: *Sammlung der Verordnungen, welche sich auf die preussische Hypotheken-Ordnung und das Hypotheken-Patent für die wiedervereinigten Provinzen beziehen.* Nebst einigen *Bemerkungen über die Möglichkeit einer grössern Vereinfachung des Hypotheken-Wesens.* Von *Neigebauer*, Königl. Preuss. Ober-Landesgerichtsrathe. 1822. VIII u. 542 S. 8.

„Es ist für den Geschäftsmann von der äussersten Bequemlichkeit, wenn er alle auf ein specielles Gesetz Bezug habenden Verordnungen in einem Bande gesammelt findet, wodurch er sich das zeitraubende Aufsuchen in mehrern grössern Sammlungen erspart." In diesen Worten der Vorrede hat der Vf. selbst den Zweck dieser Sammlung angegeben; und jeder Geschäftsmann wird ihm darin beypflichten. Zu dem Ende hat der Vf. die in Kleins Annalen, Stengels Beyträgen, Amelangs Archive, Matthis Monatsschrift, v. Kamptz Jahrbüchern, Hoffmanns Repertorium, der Edictensammlung und in den General-Hypothekenacten des Oberlandesgerichts zu Hamm enthaltenen, das Hypothekenwesen betreffenden, Verordnungen hier in einem nochmaligen Abdrucke zusammenstellt. Er ist dabey nicht der chronologischen Ordnung gefolgt, sondern hat sich die Mühe gegeben, die Sammlung nach der Reihefolge der §§. der Hypothekenordnung selbst zu ordnen, was seine Schwierigkeiten hat, da es oft sehr schwer ist, sich überhaupt darüber zu entscheiden, zu welchem §. des ältern Gesetzes eine neue Verordnung gehört, oft auch diese letztere sich auf mehrere §§. bezieht. In dem letztern Falle bleibt freylich das, auch vom Vf. gebrauchte, Auskunftsmittel übrig, das neuere Gesetz bey einem §. aufzuführen, und bey den übrigen §§., die es ebenfalls angeht, nur darauf hinzuweisen. Allein selbst in diesem Falle bleibt das Urtheil, wo auf diese Weise verfahren werden müsse, immer sehr oft bloss subjectiv, weshalb wir uns beschieden haben, dass Manches von uns gerade nicht an dem Orte gefunden werden würde, wo wir es eben suchten. Selbst der Begriff der Vollständigkeit einer solchen Sammlung ist sehr relativ, so, dass wenn wir gleich unsrer Seits noch mehrere Verordnungen mit aufgenommen haben würden, wir doch nicht gerade behaupten möchten, dass sie fehlen. Auf jeden Fall ist diese Sammlung vollständiger, als die ihr vorangegangenen, und deren Brauchbarkeit ist vom Vf. ganz besonders durch ein vierfaches Register vermehrt worden, wovon das erste ein alphabetisches Realregister ist, das zweyte diejenigen §§. anzeigt, wozu Nachträge geliefert worden sind, das dritte und vierte aber chronologische Verzeichnisse der hier gesammelten Verordnungen, mit Angabe der Quellen, aufstellt. Hierdurch wird das oft mühsame Aufsuchen ungemein befördert.

Unser Urtheil über die der Sammlung vorausgeschickten Bemerkungen, die unter dem besondern Titel: Ueber die Möglichkeit einer grössern Vereinfachung des Hypothekenwesens, schon früher ausgegeben worden sind, haben wir schon in Nr. 35. der A. L. Z. d. J. ausgesprochen.

ALTONA, b. Hammerich: *Umriss des englischen Wechselrechts.* Herausgegeben mit Entscheidungen über Wechselrechtsfälle in Hamburg und Altona, von *Friedrich Johann Jacobsen*, Ober-Gerichtsadvocaten in Altona. 1821. XL u. 284 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir, von dem jetzt verstorbenen Vf., eine Uebersetzung von: *The Law of Bills of Exchange, Promissory Notes* etc. *By Edward Windham Manning*, Esq. Lond. 1817; einen Auszug aus *Joseph Chitty practical Treatise on Bills of Exchange* u. s. w. Der Uebersetzung sind hin und wieder Entscheidungen des Wechselgerichts zu Altona, und des Handelsgerichts zu Hamburg, anmerkungsweise beygefügt, auch sind mehrere derselben, die dem Herausgeber später zur Kenntniss gekommen sind, in dem Anhange mitgetheilt. Für diejenigen, welche gern aus der Quelle schöpfen, wäre eine Tafel wünschenswerth gewesen, in welcher die oft räthselhaften Abkürzungen bey Anführung englischer Gesetze und Schriftsteller, — welche hier wörtlich und ohne die mindeste Erklärung aus Manning abgeschrieben sind, — aufgelöst worden wären. Ueberhaupt scheint es sich der Herausgeber etwas zu leicht gemacht zu haben; denn auch die Uebersetzung wimmelt von Unbehülflichkeiten und Anglicismen jeder Art. Die dem Ganzen vorausgeschickten Bemerkungen über das Wechselrecht im allgemeinen, und über das englische Wechselrecht im Vergleich mit dem Continentalwechselrechte, lassen gleichfalls gar manches zu wünschen übrig.

KRIEGS-

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien u. Triest, in d. Geistinger. Buchh: *Vorlesebuch über die Militair-Oekonomie-Controlle der k. k. österreichischen Armee.* Bearbeitet von *Franz Hübler*, wirklichem k. k. Ober-Kriegs-Commissär u. s. w. 1821. VII u. 437 S. gr. 4.

Der eigentliche Zweck dieses Werkes ist die k. österreichischen Militär-Administrations-Beamten in systematischer Ordnung über ihre Geschäfte und deren Betrieb zu belehren; in wie weit derselbe erreicht worden, liegt natürlich ganz außer dem Kreise der Beurtheilung eines der nicht selbst in jenem Dienste und Fache angestellt ist, und kann deshalb auch nicht Gegenstand dieser Anzeige seyn. Aber das Buch gewährt auch eine sehr deutliche Einsicht nicht allein in die Formen, sondern auch in das Wesen der k. österreichischen Militäradministration, so wie in die Grundsätze die dort bey Unterhaltung, Bekleidung, Ausrüstung u. s. w. der Truppen befolgt werden, und in dieser Hinsicht muss es jeden gebildeten Militär um so mehr interessiren, da durch die so verschieden gegebenen Verhältnisse der einzelnen Theile des Kaiserstaats eine Aufgabe gestellt ist, deren Lösung wohl Beachtung verdient. Ungleich wichtiger für diesen Zweck ist allerdings das *Militär-Oekonomie-System* desselben Vfs, ein ganz erschöpfendes Werk, das aber wegen Volumen (Rec. kennt 6 Bde in gr. 4.) und hohen Preis nicht Vielen zugänglich und überhaupt eine etwas weitläuftige Lectüre ist.

Die vorliegende Schrift umfasst in funfzig Hauptstücken alles, wobey der k. österreichischen Mil. Admin. Beamte concurrirt, und diess gegen andere Armeen gehalten, außerordentlich oft und beynahe bloss mit Ausschluss der rein kriegsdienstlichen Sachen der Fall ist, überall auch die nöthige Erörterung nicht fehlt, so erhält man eine ziemlich klare Uebersicht der Einrichtung und Organisation der gedachten Armee. Die systematische Ordnung ist nicht gerade die vorzüglichste, da man bisweilen in Abschnitten Notizen findet, die man da am wenigsten suchte, indess beruht diess wahrscheinlich auf den obwaltenden Verhältnissen und der vorherrschenden praktischen Tendenz, welche gebot sich dieser anzuschmiegen; das 1ste Hauptstück handelt von der Bestimmung des Feldkriegs-Commissariats, darauf beginnt das 2te mit der Verificirung des Eintrittes eines Mannes (*Assentirung* genannt), und das 50ste schliesst mit der Auflösung der Regimenter und Corps. Der reiche Inhalt gestattet keinen Auszug, Rec. begnügt sich daher unter anderen auf das 7te (Verpflegung), 10te (Montirung und Rüstung), 26ste (Sanitätsanstalten), 29ste (Heirathen), 30ste (Bildungsanstalten), 31ste (Milit. Gränzverwaltung) und 46ste (Belohnungen) Hauptstück aufmerksam zu machen. Man lernt dabey zugleich eine allerdings dem Ausländer oft auffallende Terminologie kennen, so werden z. B. weder die Philosophen noch die Regimentsquartiermeister im übrigen Deutschland errathen, was eine *ideale Categorie* sey, was denn auch hier nicht verrathen werden soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

Luzern, b. Meyer: *Der Luzerner Löwe*, der Edlen und freyen Stadt Luzern aus Liebe gewidmet von *Aug. Schumacher.* 1821. 111 S. 8.

Auf den Alpen, wo die Brust für Freyheit stärker schlägt und der Muth erhöht wird, vernahm Rec. zuerst aus begeistertem deutschen Munde die gefälligen Klänge dieser Dichtung, und der biedere Deutsche, welcher dieselbe declamirte, möchte sich vielleicht wundern, warum nicht Jedermann in seine Begeisterung einstimmte. Die sichtbare Kälte einiger galt nicht der freundlichen Dichtung seines wackern Landsmann Hn. *Sch.* aus Arolsen, über welche nur eine Stimme war, sondern der Sache selbst und der Ungewissheit, welcher Geist den Luzerner Löwen erzeugt und ob die Wackern allein, denen er geweiht ist, durch dieses Sinnbild geehrt werden sollen? Ihren der Geschichte angehörigen Ruhm wollen wir nicht schmälern, denn die aufopfernde Treue, welche die Schweizergarde am 10. Aug. 1792 bewiesen, wird in den Jahrbüchern Frankreichs und der Schweiz unvergessen bleiben; — aber was Hr. *Sch.* den Fremdling im Anfang zur Beantwortung der Frage, „wen das schöne Denkmal ehre? sagen läfst:

> Sie haben, von der Heimath fern
> In fremdem Dienst ihr Blut vergossen;
> Ich denke mir die Eidgenossen
> Als eingeborne, freye Herrn.

sprach auch mancher Schweizer aus, der in der Geschichte seines Volkes noch Größeres kennt, und den Sinn der Urner bewahrt, die von der Monumenten-Sucht nicht angesteckt, das steinerne Denkmal verbaten, welches einst der bekannte *Abbé Raynal* den drey Männern im Grütli errichten wollte. Möge der warnende Ruf des Fremden in Erfüllung gehen!

> O Schweizer bleibet immerhin,
> Der Stelle werth mit hohem Sinn!
> Vergesset nie, wie gnädig Gott euch war,
> Versäumet nicht des Herren Dankaltar;
> Bleibt stets einander treu und hold,
> Und liebt das Eisen mehr als Gold.
> Dann sichert Schweizer-Arm und Muth
> Des alten Bundes schönstes Gut;
> Das ist die Freyheit! merkt es Eidgenossen,
> Sie lebt vom Blut für sie vergossen!
> Und achtet, was der Leu dort lehrt:
> Der Tod im Kampf ist sterbenswerth!

Das Denkmal selbst, nahe bey Luzern, ein in einen Felsen ausgehauener, von Wunden bedeckter sterbender Löwe, von dem Bildhauer *Eihorr* von Constanz in einem grossen Stil gearbeitet, macht dem Künstler Ehre, und wird von Kunstfreunden nicht ohne hohen Genuss betrachtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dorpat, gedr. b. Schünmann: *Annales scholae clinicae medicae Dorpatensis*, annorum MDCCCXVIII, MDCCCXIX et MDCCCXX. Sumtibus publicis editi ab instituti Directore Dr. *Joanne Friderico Erdmann*, a consiliis coll. Russ. Therap. et Clin. P. P. O. Lit. Univers. Casanensis socio hon. etc. 1821. 227 S. gr. 4.

Der durch seine früheren literarischen Arbeiten rühmlich bekannte Vf., welcher im Jahre 1818 von *Kasan*, wo er neun Jahre gelebt hatte, nach *Dorpat* als Professor der Therapie und Klinik versetzt wurde, giebt uns in dieser Schrift einen neuen Beweis seiner ausgezeichneten Talente als praktischer Arzt, seines Fleisses und regen Eifers die Wissenschaften als gründlicher Forscher und Lehrer zu fördern. Sie enthält nicht allein eine Sammlung mehrerer lehrreichen Krankheitsfälle, sondern auch interessante Mittheilungen über die klinischen Anstalten an der Universität zu Dorpat, über die theoretischen Ansichten des Vfs. und sein praktisches Verfahren, in *sechs* Abschnitten, mit deren Inhalt wir den Leser, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet, bekannt machen wollen. *Erster* Abschnitt. *Beschreibung von Dorpat und allgemeine Bemerkungen über die Einwohner dieser Stadt.* Dorpat liegt unter 58° 22' 47" Breite und 44° 23' 45" Länge von *Ferro*, längs den Ufer des Flusses *Embach*, durch welchen der See *Würzjerw* mit dem See *Peipus* verbunden wird. Der Fluss ist 98 Pariser Fuss über dem *Baltischen* Meere erhaben, fliesst in Krümmungen von Abend nach Morgen und da wo die Stadt liegt, zwischen zwey hundert Fuss hohen Bergen in einem Thale hin, in welchem die Stadt zu beiden Seiten an die Anhöhen angebaut ist; gegen Mittag hin erhebt sich ein höherer frey stehender Berg, der Domberg. Im Frühling steigt jener Fluss bis zu 12 Fuss über seine gewöhnliche Höhe, überschwemmt einen Theil der Stadt und der Boden wird dadurch etwas sumpfig; es sind daher auch Schleusen in den Strasen angelegt, welche das sich ansammelnde Wasser in den Fluss ableiten. Uebrigens sind die Strassen breit und meistens gepflastert. Die Stadt hat 762 Häuser; unter diesen 118 steinerne und 644 hölzerne, die meisten haben nur ein Stockwerk. — Der Barometer schwankt zwischen 28 und 30 Londner Zoll; der Reaumürsche Thermometer steigt im Sommer bisweilen bis 30° Wärme und fällt im Winter wohl bis zu 30° Kälte. Gegen Ende des Mays lassen gewöhnlich erst die Nachtfröste nach, im August wird es schon wieder herbstlich, bisweilen mit Nachtfrösten; der September ist oft wieder gelind und mit dem November tritt meistens — hoherer Grad der Kälte ein. Doch finden hierin viele Verschiedenheiten Statt und die Winter von 1817, 1818 und 1820 sind ungewöhnlich gelind gewesen. Im J. 1819 betrug die Bevölkerung von Dorpat überhaupt 7287 Einwohner und 1150 Soldaten; von jenen waren 3413 männlich und 3874 weiblichen Geschlechts; es befinden sich unter denselben etwas über 3000 *Deutsche*, Beamte, Kaufleute und Handwerker, der *Russen* sind ungefähr 1000, Soldaten, Kaufleute, Handwerker; die *Esthen* machen das gemeine Volk aus, ihrer sind etwas über 3000, *Letten* finden sich etwa 200 Köpfe. Die einzelnen Nationen sind durch Verheirathungen sehr mit einander verschmolzen. Das gemeine Volk ist träge, vom Mangel gedrückt, häufig dem Trunke und der Wollust ergeben. Das Leben der Vornehmen ist wie jetzt überall in dem cultivirten Europa; im Sommer beziehen viele Landsitze. Zu den einheimischen Krankheiten gehören: Rheumatismen, Krätze, Bandwurm, Rhachitis, Skropheln, Atrophie; der Kinder, Scorbut, Leucophlegmatie, Wassersucht, Phthisis, Lustseuche, unter verschiedenen oft versteckten Formen, auch unter der Form der Radesyge. Epidemisch herrschen oft Fieber verschiedener Art, besonders unordentliche und halbdreytägige Wechselfieber, Scharlach, Masern, Keichhusten. Unter dem Landvolke kommt die blaue Blatter oft vor, in der Stadt ist sie selten, in Sibirien findet sich eine ähnliche Krankheit, welche der Vf. auf seinen Reisen in diesem Lande zu beobachten Gelegenheit hatte, und schon früher in einer lehrreichen Abhandlung beschrieben hat. (Ueber die blaue Blatter, *pustula livida*, vom Dr. *Erdmann*; in der Zeitschr. für Natur und Heilkunde, herausgeg. von dem Prof. der chir. med. Akad. zu Dresden. II. Bd. 1. Hft. S. 44.) In dem Decennio von 1811. — 1820, wurden 1122 Knaben und 1087 Mädchen geboren, dagegen starben 1006 männlichen und 970 weiblichen Geschlechts, 595 Paare wurden getraut. *Zweyter* Abschn. *Geschichte und gegenwärtige Einrichtung der klinischen Anstalt an der Universität zu Dorpat.* Im J. 1806 wurde der Bau des Gebäudes, welches zu den klinischen Anstalten und dem Entbindungsinstitute bestimmt ist, auf dem oben erwähnten Domberge begonnen, und 1808 war es so weit vollendet, dass der Unterricht in demselben beginnen konnte. Die für die Erhaltung der einzelnen Anstalten bewilligten Summen waren aber zu

zu gering, bis 1818 durch Fürsprache des um die Universität Dorpat überhaupt sehr verdienten Grafen von Lieven die Einkünfte der medicinisch-praktischen Anstalten so weit erhöhet wurden, dass für die medicinische eben so wie für die chirurgische Abtheilung jährlich 6000 Rubel, für das Entbindungsinstitut aber 3000 Rubel verwendet werden könnten. In dieser günstigeren Periode trat der Vf. die Direction der klinischen Anstalt für innere Krankheiten an und hatte die Freude, dass schon im J. 1819 wieder beträchtliche Verbesserungen vorgenommen werden konnten und die jährlichen Einkünfte bis auf 7800 Rubel vermehrt wurden. Für das Entbindungsinstitut sind vier Stuben und für eine jede der beiden klinischen Anstalten ist ein Saal und sechs Zimmer bestimmt. Das Krankenhaus besitzt seine eigene Apotheke, Badeanstalt, Oeconomie, Wohnungen für die assistirenden Aerzte und alle nothwendigen Apparate. Die Anordnungen in Hinsicht der Lagerstätten, der Diät, der Krankenbesuche und Unterrichtsmethode, stimmt mit der Verfassung in den besten Anstalten dieser Art überein. In den letzt verflossenen Jahren haben 43 bis 49 Studirende dem klinischen Unterrichte beygewohnt. — *Dritter* Abschn. *Grundsätze nach denen in der klinischen Schule für innere Krankheiten verfahren wird.* Der Vf. theilt hier auf 40 Seiten eine Skizze seiner physiologischen und pathologischen Grundsätze mit, die manchen hellen Blick in diese dunklen Lehren werfen lassen. Im Allgemeinen stimmen Hn. *E.* Ansichten am meisten mit den bekannten Meinungen *Brandis*, *Prochaska* u. a. neuern Physiologen überein; sie haben die Tendenz den Electro-Chemismus zur Erklärung der durch die Erfahrung im gesunden und kranken Organismus aufgefassten Erscheinungen zu benutzen. Frey von dem Zwange der Systeme hält er sich nur an die Beobachtung, erkennt die Wichtigkeit der genauen Beachtung des vegetativen Processes der Lebensäusserungen, vergisst aber nicht die Wechselwirkung der Systeme, welche sich in den schon gebildeten höheren Organismen, während der Dauer ihrer Fortbildung und individuellen Lebens so deutlich ausspricht. Rec. findet die meisten dieser Ansichten dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse vollkommen angemessen, und der Vf. hat bewiesen, dass, der weiten Entfernung von seinen frühern Aufenthaltsörten ungeachtet, die deutsche Literatur ihm nicht fremd geworden, dass ihm das bessere Neue nicht entgangen ist. Nur die Anordnung der Hauptgebilde des menschlichen Körpers unter die Dryas Irritabilitäts- Sensibilitäts- und Reproductionskraft, in dem Sinn, wie sie *Walter's* und andere physiologische Handbücher jener Zeit enthalten, können wir nicht billigen und sind versichert, dass sich der Vf., bey der Unbefangenheit seines Forschens, aus diesem magischen Kreis dem Scheine nach nur tief eindringender Naturkenntnisse, auch bald ganz herausreissen werde. — Als Hauptmomente seiner theoretischen Ansichten, stellt Hr. *E.* folgende Sätze auf: a) *Organismi partes constituunt totum, cujus membra congruunt actione sua ita, ut ipsum conservetur.* b) *Vis vitae organismo non additur, sed ex indole ejus prodit.* c) *Summa actionum organicarum et polaritatis lex.* d) *Irritabilitas ex indole materiei est derivanda et leges ejusdem polaritatis legi subordinandae.* e) *Res externae e legibus psychicis et physicis in organismum agunt, eumque immutant polaritatis vi.* f) *Vegetationis actus innormales, partim directe, partim indirecte sunt corrigendi.* — Der Aufmerksamkeit vorzüglich würdig scheint uns eine Bemerkung über die Bildung der natürlichen Mineralwasser und des dabey sich äussernden chemisch-elektrischen Processes zu seyn. *„Aqua in transitu suo per telluris superficiem metallis, sulphure, terris et salibus impraegnata in pede montium plerumque duplici forma rursus ejicitur. Nunc enim thermae productis basicis, ut hydrogenis sulphurato et natro, repletae, nunc fontes frigidi productis oxydatis, ut acido carbonico et ferri oxydo, scatentes in conspectum prodeunt. Diversis enim terrae stratis se invicem tangentibus provocatur actio galvanica, quae fluido indolem adversam impertit ita, ut in vicinia alcalinorum fontium simul et acidi semper reperiantur. Sic prope Carolinenses Egrani in Bohemia, sic prope sulphuricos ferrici ubique in Caucaso et ad Rhenum propullulant. Juvaret aliquando singulos prosequi. A Rhaetici ad Galliam belgicam praecipue descendens varietatem illam aquarum mineralium alternantem, nonnullis tantum fontibus neutris interjectis, quaqua versum conspicies. Falluntur, qui diversam aquarum illarum indolem non nisi fortuitam esse, et temperaturam constantem non nisi a solo iisdem tribui putant. Ordo enim, quem in situ observamus, mixtio materiarum contraria et temperaturae gradus oppositi varietatem illam processui galvanico originem debere satis superque demonstrant. Quemadmodum enim in pila a cel. Volta inventa ad polum positivum oxyda, ad negativum desoxydata colliguntur, sic in thermis quoque praecipue positiva, in acidulis vero negativa principia congeruntur; et quemadmodum altero polo temperatura ad flammam usque augetur, sic fontes calidi quoque perpetuo actu galvanico sine igne subterraneo per secula ferrent. Quid mirum ergo, si tali processu sublimiori fluida gignuntur chemismo communi non componenda; si eadem polaritati erepta et sibi relicta cito mutantur et decomponuntur?* *Vierter* Abschn. *Uebersicht der in den Jahren 1818 bis 1820 behandelten Kranken.* In der Einleitung macht der Vf. treffende Bemerkungen über die Verwirrung, welche in der nosologischen Nomenclatur herrscht und der Schwierigkeit eine vollkommen bezeichnende Benennung für mehrere individuelle Krankheitsfälle zu finden; und wir stimmen Hn. *E.* darin vollkommen bey, dass es für die jetzige Zeit am zweckmässigsten ist, die durch vieljährigen Sprachgebrauch allgemeinen Krankheitsnamen beyzubehalten. — Da mit dem *Clinico fixo* auch ein *Policlinicum* verbunden ist, so finden wir in

in doppelten Verzeichnissen die Uebersichten der behandelten Krankheitsformen aufgeführt. In dem Spitale wurden im Durchschnitte 70 bis 80 Kranke in einem Jahre, in den drey genannten Jahren 227 Kranke behandelt; die *Poliklinik* sorgte in demselben Zeitraume für 447 Kranke. *Fünfter* Abschn. *Bemerkungen über einige Heilmethoden, welche vorzugsweise in Anwendung kamen.* In Hinsicht der *Fieber* bemerkt Hr. *E.*, dafs er die Eintheilung derselben in *hypersthenische* und *asthenische* deswegen nicht angenommen habe, weil dieser Charakter selbst während des Verlaufes eines Fiebers wechsle, und sonach nur einzelne Stadien, nicht bestimmte Formen einer Krankheit bezeichne; er habe seine Schüler angeleitet die krankhaften Erscheinungen, die Gruppen der Symptome sorgfältig aufzufassen, das Causalverhältnifs zu erforschen und darauf die Indicationen zu richten: dafs der krankhafte Zustand der Organe, von welchen die Krankheit ausgegangen ist, und das gestörte Gleichgewicht zwischen den einzelnen Gebilden des Organismus hergestellt werde. — Bey *Entzündungen* wählte er den Mittelweg, zwischen der zu grofsen Vernachläffigung der Blutentleerungen zur Zeit der Herrschaft der Erregungstheorie, und dem anderen Extrem, zu welchem sich jetzt mehrere Aerzte hinneigen. — In der *Phthisis* sah er bey *Erethismus* von der *Digitalis purpurea*, dem Bleyzucker und dem isländischen Moose gute Wirkung, bey Schwäche der Schleimhäute von dem Wasserfenchel, der Myrrhe und Theerräucherungen. Von 20 *Wassersüchtigen* starben nur 7., diese glücklichen Resultate waren vorzüglich in gehöriger Berücksichtigung des Charakters der Krankheit gegründet, welche öfters zu der Anwendung der antiphlogistischen Heilmethode führte. Aderlassen, *Cremor tartari*, *Mercurius dulcis* und *Digitalis purpurea* leisteten oft die trefflichsten Dienste. Die *Syphilis* kam häufig nicht nur unter Erwachsenen sondern auch bey Kindern und mit verschiedenen Complicationen vor, von welchen die Verbindung mit Scropheln und Scorbut am zahlreichsten waren. Bey der Hartnäckigkeit des Uebels reichte man mit der Extinctionscur in mehrern Fällen nicht hin und man mufste die Solivationscur anwenden. Die abwechselnde äufsere und innere Mercurialcur nach *Brera* und das rothe Queckfilberoxyd wurde, aufser den gewöhnlichern Queckfilberpräparaten mit befonderem Nutzen angewendet, weniger nützlich fand man die Zinnoberräucherungen; das salzsaure Gold wurde einige Male bey scrophulöser Complication mit gutem Erfolge angewendet; von dem *Kocchlinschen* Kupfersalmiakliquor sah man nicht so viel Gutes, als von dem Queckfilber. Der *Bothriocephalus latus Bremseri* ist in jenen Gegenden endemisch, das *Chabertische* Oel bewährte sich als wirksam. Der *sechste* Abschnitt enthält 66 *Krankheitsgeschichten*, durch welche die Handlungsweise des Vfs. als Lehrer und praktischer Arzt noch mehr erläutert und das über die gewählten Heilmethoden im Allgemeinen Angeführte, bestätigt wird. Da diese Schrift auf Kosten der Staatskassen gedruckt worden ist, und dieselbe zugleich als ein bleibendes Denkmal des Fleifses von Lehrer und Schüler anzusehen ist, für Letztere auch ganz vorzüglich zur nützlichen Erinnerung an dasjenige dienen mag, was sie während ihrer Studienzeit gesehen haben; so scheint uns der Abdruck jener ausführlichen Krankheitsgeschichten, denen auch Epicrisen beygefügt worden sind, dem Zwecke, welchen der Vf. in das Auge gefafst hatte, ganz entsprechend; unter anderen Verhältnissen dürfte nur eine Auswahl derselben wünschenswerth gewesen seyn. Zu den interessantesten rechnen wir die Krankheitsgeschichte einer Frau die durch die Erschütterung von einem Blitzstrahl nieder geworfen worden war, worauf ein remittirendes Fieber mit eigenthümlichen Zufällen sich entwickelt hatte; die Fälle von Zungen- Magen- Kehlkopf- Gebärmutter- und Rückenmarkentzündung, von einigen Wassersuchten, in welchen sich der antiphlogistische Heilplan wirksam bewiesen hat; die *Scelotyrbe*, welche Einmal zwar durch die Anwendung des thierischen Magnetismus beseitigt wurde, allein nach einem Rückfall dieser Einwirkung nicht weichen wollte und eben so hartnäckig den kalten Begiefsungen widerstand.

Diese Schrift zeichnet sich auch durch einen trefflichen Stil aus, wodurch ihr Studium jüngeren Aerzten in doppelter Hinsicht nützlich werden kann. Druck und Papier sind schön, und so vereiniget sich hier Alles, um diesem Denkmal der Cultur der Wissenschaften in den nördlichen Staaten durch deutschen Fleifs, einen bleibenden und hohen Werth zu verschaffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Brummer: *Om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skjönne Konster.* (Ueber die Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen Künste). Von *Forkel Baden*, Prof. und Secret. d. Kunstakademie. 1820. 30 S. 8. (1½ Mk.)

In der kurzen, etwas polemischen Vorrede beschuldigt der Vf. einige junge dänische Künstler, sie hätten sich in die nordische Mythologie so vergafft dafs sie, die Natur und Antike vergessend, jene zu ihrer Hauptsache machten und sich die Darstellung ihrer Ungeheuer zum höchsten Ziele ihrer Bestrebungen setzten. Zu verantworten hätten dieses solche Gelehrte, welche, zum Belege für den Ausspruch des *Terentius: „faciunt, nae, intelligendo, ut nihil intelligant"* von der Vortrefflichkeit der nord. Mythologie ihnen so vieles vorgeplaudert hätten, dafs sie dieselbe als entschieden betrachteten. Namentlich ist es der Hr. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen (mit welchem Hr. *B.* schon manchen liter. Kampf bestanden hat) und dessen in den Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft*, 8. Jahrg. 2tem Hefte, S. 225 — 302 abgedruckte Abhandlung: *über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie*, nicht

nicht blofs für die *Dichtkunft* (wofür *Ewalds, Prams* und in den neuesten Zeiten noch *Oehlenfchlägers* treffliche Arbeiten fprechen), fondern eben fowohl auch *für die fchönen bildenden, oder technifchen Künfte* (wovon der verewigte *Wiedewelt* Beweife gegeben hat) — gegen welche diefe kleine Schrift gerichtet ist. Rec. hat über den Werth diefer *Möllerifchen* Abhandlung in der Anzeige der Schriften der genannten Gefellfchaft (Bd. 8—13. S. *Erg. Bl.* 1821. Nr. 52.) feine Meinung abgegeben; und er kann nicht fagen, dafs Hr. *B.* etwas darin geändert habe. Doch hat diefer nicht unrecht, zu behaupten: man müffe nicht aus blindem, oder falfchem, Patriotismus zum Feind und Verräther an den fchönen Künften werden; es fey ein wefentlicher und fehr bedeutender Unterfchied zwifchen der nordifchen und der griechifchen Mythologie; die Popanzen (wie er fie nennt) der Erften vermöge keine Kunft in der ganzen Welt in Götter, und eben fo wenig Valhalla in einen Olymp umzufchaffen. Auch verräth es Voreiligkeit und Neigung zu einfeitigem Urtheile, wenn fich die Verehrer der nord. Mythologie, zum Beweife der Tauglichkeit derfelben für technifche Kunftwerke, auf „*Grüter's* grofses und prachtvolles Kupferwerk über die nord. Mythologie, welches doch Keiner von ihnen gefehen hat, oder je zu fehen bekommen wird," berufen. — In der Parallele, welche Hr. *B.* zwifchen den Gefchöpfen der nordifchen, und denen der griechifchen, Mythologie zieht, heifst es unter andern: „Man denkt nichts und fühlt nichts bey *Odin* mit dem langen Barte, einem Ifegrim auf jeder Seite, einem Raben auf jeder Schulter; aber defto mehr bey *Jupiter*, dem majeftätifch thronenden, mit dem Donnerkeile in der Rechten, dem Scepter in der Linken, dem Adler zu den Füfsen" u. f. w. (S. 8.) Wenn einige behaupten, *Freya* fey ein eben fo brauchbarer, wo nicht noch tauglicherer, Gegenftand für die fchönen Künfte, als *Venus*; denn wenn gleich auch fie nicht eben als Mufter der Keufchheit gelten könne, fo habe man doch von ihr keine folche Erzählungen, gleich denen von *Venus* und *Mars* und vielen ähnlichen: fo erinnert der Vf. mit Recht an *Lokes* Ausfpruch in der *Edda*: „Schweig du nur, *Freya!* Dich kenne ich allzu gut; dir fehlt es nicht an entehrenden Handlungen. Von allen den *Afen* und *Alfen*, die fich hier befinden, giebts auch nicht Einen, der nicht dein Buhle gewefen wäre." (S. 10.) „*Vale*, heifsts weiter, ift Gott des Krieges, *Tyr* Gott des Krieges *und der Weisheit*. Wie fie fich von einander unterfcheiden, weifs man nicht, an *der Weisheit* nimmt man Anftofs. Vielleicht hat der Fabelfchreiber an die *Minerva* gedacht, welche von der *Bellona* dadurch verfchieden ift, dafs jene die kalte, überlegende Weisheit bezeichnet; die niemals die Stimme der Leidenfchaft höret, und fich zugleich in den abfchreckenden Panzer der Gefühllofigkeit hüllet; wogegen die Bellona nur die blinde Raferey, Graufamkeit, Mordluft, Verwüftung für fich allein abbildet. Dem fey, wie ihm wolle; undeutliche, formlofe Wefen, dergleichen *Vale* und *Tyr*, find für den Künftler ganz unbrauchbar." (S. 12.) So geht der Vf. die vornehmften Gegenftände der nordifchen Mythologie durch; und die Refultate, worauf fie ihn führen, find allerdings den bildenden Künften nichts weniger, als zuträglich. Uebertreibt er es auch zuweilen ein wenig, und läfst er hier und da feine Vorliebe für die griech. Mythologie durchblicken: fo mufs man wenigftens feiner Unparteylichkeit in der Würdigung der Fabellehre feines Vaterlandes, feinem Sinn und Eifer für das wahrhaft Schöne, und feiner vorurtheilsfreyen Anficht von fo manchen Vorzügen, welche die griechifche Mythologie vor der nordifchen unverkennbar hat, alle Gerechtigkeit wiederfahren laffen. Nur thut er dem Prof. *Möller* offenbar zu viel, wenn er ihn der Ueberfchätzung der nord. und einer Herabwürdigung der griech. Mythologie befchuldigt, oder ihn in die Klaffe folcher Schriftfteller fetzt, welche durch ungebührliches Anpreifen der Letzten den dänifchen jungen Künftler in Gefahr bringen, „feine Kunft in der nordifchen Mythologie zu Grabe zu tragen." Rec. hebt zur Rechtfertigung *Möllers* aus oben angezogener Abhandlung nur folgende Stelle aus: „Wie glücklich waren dagegen (nämlich im Gegenfatze gegen neuere Dichter und Künftler, welche ihre Gegenftände immer nur von der Vorwelt abborgen müffen) die *Griechen*, deren Religion und Sitten, deren Kunft und Leben in der vollkommenften Harmonie und Wechfelwirkung ftand. Bey ihnen konnte das Leben fich in der Kunft abfpiegeln, die Kunft auf das Leben kräftig wirken. Daher übertraf die alte Kunft die neuere fo fehr in der Wahrheit; denn, was vorhin genannter Redner (*Fr. Jacobi*) mit Hinficht auf Poefie bemerkt, das gilt noch mehr von der bildenden Kunft: fie konnten Menfchen und Sitten nehmen, wie fie waren, ohne fie in ein fremdes Coftum zu traveftiren. Sie wirkte defto mächtiger, weil der Grieche in ihr immer *feine* Welt fand, eine Welt, welche gerade deshalb ihn auf das mannichfaltigfte rührete; und in dem poetifchen Lichte, welches fie umftrahlete, verfchwand gleichwohl niemals jener echten hellenifchen Natur wahre Geftalt und genau begrenzter Umrifs." u. f. w. (S. 234. 235.) So wie übrigens *Möller* hauptfächlich *Gräters Ideen über die Brauchbarkeit der nord. Mythologie für die redenden und zeichnenden Künfte* (1792) benutzt, ohne jedoch die feither gefchehenen Fortfchritte in der Kenntnifs der nord. Mythologie unbenutzt zu laffen: fo bauet Hr. *Baden* in feiner Vergleichung zwifchen der nord. und griech. Mythologie feine Urtheile über den Werth der letzten vorzüglich auf *Moritz's* klaffifche *Götterlehre*. Seine Andeutungen find freylich, wie es der befchränkte Umfang feiner Schrift erwarten läfst, nur kurz und rhapfodifch; aber der Gegenftand verdient eine ausführlichere Bearbeitung: und dazu haben beide Vff., jeder nach feiner Anficht und feinem Gefchmacke, treulich vorgearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Revision der Lehre von Auflagen* und von Benutzung der Domainen durch Verpachtung und Verwaltung auf Rechnung. Verfasst von *Georg Gottfried Strelin*, fürstlich Oettingen-Wallensteinschem quiescirenden geheimen Rath und Kammer-Vicepräsidenten. 1821. IV u. 306 S. 8.

Des Vfs Schrift, welche er vor drey und vierzig Jahren über die Auflagen herausgab, hat ihn schon längst unter den Schriftstellern über das Finanzwesen ausgezeichnet. Sie enthielt nur eine Einleitung in die Lehre von den Auflagen, die vollständigere Bearbeitung sollte erst erfolgen. Ueberhäufte Amtsgeschäfte aber verstatteten es dem Vf. nicht sein Versprechen zu erfüllen. Indessen hat ihn der Gegenstand fortwährend beschäftigt, und nachdem ihm seine gesuchte und erhaltene Quiescenz wieder mehr Musse verschafft, hat er, eingedenk seiner Zusage, mit der gegenwärtigen Schrift seine Schuld dem Publico bezahlen wollen. Man kann über das Ganze kein richtigeres Urtheil fällen, als dasjenige, welches der Vf. selbst in der Vorrede darüber ausspricht. „Neues", heisst es daselbst, habe ich nicht erfunden, auch suche ich nicht zu glänzen noch zu blenden und deshalb enthielt ich mich alles rednerischen Schmucks und aller selbst erfundenen Kunstwörter. Nur das schon vorhandene zu prüfen, mit meinen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu vergleichen, so viel es mir gelingen wollte die Wahrheit vom Scheine abzusondern und zu verbreiten war einzig mein Bestreben." Diesem zufolge hat der Vf. seinen Versuch in drey Abschnitte getheilt und trägt im ersten das vor, was andere über die Auflagen geschrieben, welches er zugleich seiner Prüfung unterwirft, im zweyten folgen seine seit der Zeit seiner ersten Autorschaft veränderten Ansichten und im dritten untersucht er, welche Auflagen vor allen den Vorzug verdienen. — Im ersten Abschnitte wird daher treulich berichtet, was *Hazzi*, *Krönke*, *Eschenmaier*, *Krehl*, *Soden* und einige Ungenannte über die Abgaben gelehrt, worunter wir bloss *Kesslern* vermissen, der wohl noch besondere Rücksicht verdient hätte. Ueber dieselben führt der Vf. theils Urtheile aus der Leipziger Literaturzeitung an, theils giebt er sein eignes Urtheil ab. Keiner derselben befriedigt ihn ganz. Er ist mit ihnen darin einig, dass der Zweck der Steuerwissenschaft sey, eine Methode ausfindig zu machen, um jeden nach seinem reinen Einkommen zu besteuern. — Er hält es aber für unmöglich dieses auch nur der Wahrheit annähernd ausfindig zu machen, und bemüht sich, das Unzureichende der von jenen Autoren vorgeschlagenen Mittel um zu diesem Zwecke zu gelangen, zu zeigen. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede stellen, dass in vielen Fällen der Tadel des Vfs gegründet ist. In manchen andern aber sind die Schwierigkeiten das wahrscheinliche Einkommen zu erforschen, offenbar übertrieben vorgestellt. Sie sind in der Wirklichkeit wenigstens gewiss nicht grösser, als wenn das *Vermögen* eines jeden, wie der Vf. vorschlägt, erforscht werden soll. Die Schwierigkeiten mehren und vergrössern sich, so bald man darauf besteht, alles auf Eine Steuer reduciren zu wollen. Man mag diese nach dem Vermögen oder nach dem Einkommen oder nach der Ausgabe ordnen, in jedem Falle wird man auf eine unerträgliche Ungleichheit fallen. Dagegen wirkt die Combination mehrerer dieser Steuern immer auf Herstellung des Gleichgewichts, und hilft die Irrthümer und Fehler in den Auflagen verbessern. Wird das Einkommen des einen durch die Einkommensteuer zu wenig getroffen, so erreicht ihn leicht die Consumtionssteuer in einem stärkern Grade. Trifft jemanden die Einkommensteuer zu stark; so kann er sich durch Ersparnisse in der Consumtion, wenn die Steuern darauf gut geordnet sind, erholen. Je mehr Gattungen von Steuern eingeführt sind, desto mehr wird es in die Gewalt der Besteuerten kommen, ihre Beyträge mit ihrem Einkommen in die gehörige Proportion zu bringen, je verständiger nur sonst diese mannichfaltigen Auflagen darauf berechnet sind, dass eine solche Ausgleichung den Besteuerten möglich gemacht werden soll. Eine Theorie, welche alles Staatseinkommen aus einer Steuer ziehen will, beruht allemal auf unrichtigen Voraussetzungen und erscheint nur als wahr, inwiefern man jene Voraussetzungen als richtig annimmt. Eine Steuer nach dem reinen Einkommen würde freylich die einzige seyn können. Da es aber unmöglich ist, das reine Einkommen eines jeden zu erforschen, so ist sie nicht anwendbar. Dieses hat der Vf. richtig gezeigt. Aber deshalb ist die Steuer selbst nicht verwerflich; sie ist nur fehlerhaft, wenn man sie als einzige Steuer gebrauchen wollte. Begnügt man sich aber, nur einen Theil des Staatseinkommens durch eine Einkommensteuer zu heben; so lässt diese Art von Steuer eine sehr gute Einrichtung zu. Um nicht ungerecht zu seyn, darf man nur das geringste und ganz gewisse reine Einkommen eines jeden erforschen, und das ungewisse reine Einkom-

kommen unbesteuert lassen. Das reine Einkommen, welches die Einkommensteuer unbesteuert läfst, mufs man denn auf andere Weise zu treffen suchen, so dafs dadurch das schon besteuerte nicht noch einmal getroffen wird. — Unter solchen Bedingungen ist es gar nicht zu schwer das reine Einkommen zu ergründen, als es der Vf. vorstellt. Wenn man weifs, wie viel der Tagelohn in einem Lande beträgt; so wird man wenig irren, wenn man annimmt, dafs ein Handwerker, der ohne Kapital arbeitet noch einmal oder noch ein halbmal so viel einnimmt als der Tagelöhner. Die Erfahrung lehrt bald gewisse Normalsätze, die sich bey der Schätzung gewisser Bürgerklassen zum Grunde legen lassen, und wobey man sicher seyn kann, Niemanden ein zu grofses Einkommen zuzuschreiben. Das Einkommen der Kaufleute *en gros*, so wie der Bankiers zu beurtheilen, ist freylich mit Schwierigkeiten verknüpft, aber bey weitem nicht so unmöglich, als es der Vf. vorstellt. Man mufs nur nicht alles nach Einem Maafsstabe messen und in allen Ländern dieselben Mittel zur Erforschung desselben anwenden wollen. Jedes Land, ja jeder einzelne Ort bietet seine eignen Mittel an, um der Wahrheit bey Erforschung des Einkommens nahe zu kommen. Aber es ist ganz vergeblich in der Finanzwissenschaft allgemeine Regeln dafür geben zu wollen. So giebt es z. B. in manchen Reichen ein sehr untrügliches Mittel, den Gewerbsgewinnst der Bankiers und Kaufleute *en gros* zu schätzen. Wenn es nämlich verordnet, und Gewohnheit geworden ist, dafs alle Geschäfte *en gros* durch Mäkler abgeschlossen und in Mäklerbücher eingetragen werden; so kann aus diesen Büchern der Umfang der Geschäfte der Kaufleute und Bankiers mit grofser Wahrscheinlichkeit erkannt werden, und nimmt man den niedrigsten gewöhnlichen Gewinnsatz bey diesen Geschäften an; so wird sich Niemand über zu hohe Sätze zu beschweren haben. So erscheint z. B. in St. Petersburg alle Jahr eine Liste, wie viel jeder Kaufmann *en gros*, nach diesen Büchern umgesetzt hat. In dieser Liste erscheint zum Exempel ein Kaufmann mit 7 Millionen Ausfuhr und 9 Millionen Einfuhr. Wenn nun nach kaufmännischem Urtheil selbst von jedem Speditionsgeschäft 2 Procent in die Hand des Spediteurs und Commissionairs fällt und 1½ Procent davon als reiner Gewinn angenommen werden kann, so wird das reine Einkommen dieses Kaufmannes mit 240,000 Rubel gewifs nicht zu hoch angeschlagen seyn. — Niemand wird leugnen, dafs der Umfang dieser Speditions- und Commissionsgeschäfte sich mit 1 Million eignem Kapital, vielleicht mit 500,000 Rthlrn. bestreiten lassen. Wenn nun nach des Vfs Vorschlage die Vermögensteuer die einzige seyn und 1 Procent die höchste Steuer darauf seyn sollte; so würde einem solchen etwa 5 bis höchstens 10,000 Rubel aufgelegt werden, da ein Gutsherr, der von eben so viel Grundwerth etwa 20 — 40,000 Rthlr. jährlich einnähme, eine eben so hohe Steuer geben müfste. Wäre das wohl eine gleiche Besteuerung?

Die Consumtionssteuern verwirft der Vf. unbedingt, aus dem Grunde, weil sie die Gleichheit verletzen, und weder nach dem Vermögen noch nach dem Einkommen eingerichtet werden können. Aber es ist nicht abzusehen, warum nicht auch die Consumtionssteuer mit Rücksicht auf das Einkommen sollte können organisirt und so festgestellt werden, dafs sie die Familien wirklich nach ihrem Einkommen trifft. Rec. giebt zu, dafs dieser Umstand bey den bestehenden Consumtionssteuern selten berücksichtigt ist. Aber es folgt hieraus nicht, dafs ihnen keine bessere Einrichtung gegeben werden könnte. — Angenommen, es sey in einem Staate ausgemittelt, dafs das geringste Einkommen einer arbeitenden Familie 100 Rthlr. betrage, und es sollte von 100 Rthlr. 2 Procent durch eine Consumtionssteuer gezogen werden: so würde dieses geschehen, wenn man diese 2 Procent auf die Lebensartikel solcher Familien vertheilte. Denn da jede jährlich ihre 100 Rthlr. für Lebensmittel ausgiebt; so wird jede in dieser Ausgabe an den Staat 2 Rthlr. bezahlen. Selbst die Ungleichheit ihrer Gliederzahl wird dieses nicht hindern. Gesetzt, die eine Familie bestehe aus drey, die andere aus sechs Gliedern, so wird letztere freylich mehr Brod brauchen als erstere und also einen gröfsern Antheil von seinen 2 Rthlrn. Steuer in der Abgabe auf Korn bezahlen. Dagegen wird die andere Familie das, was sie nicht in Brote verzehrt auf andere Artikel, Brantewein, Taback, Bier u. s. w. verwenden, und da diese Artikel gleichfalls besteuert sind: so wird sie das, was jene in der Brotsteuer mehr bezahlt, in dem Preise derer Artikel, die sie geniefst und jene sich entziehen mufs, bezahlen. — Das Problem für die Finanzwissenschaft ist daher nur: die Consumtionssteuern so anzulegen, dafs sie nach Wahrscheinlichkeit, nach dem Maafse des Einkommens bezahlt werden. *In der Regel* consumirt jeder um so mehr, je mehr er Einnahme hat. Geizhälse sind nur seltene Ausnahmen und ihretwegen mufs der Staat sich nicht bey Einer Steuer begnügen, sondern mehrere einführen, durch die auch diese getroffen werden. Entziehen sie sich dann auch Einer Steuer, so werden sie doch von der andern erreicht. So wird die Vermögenssteuer den gar nicht treffen, der es entweder zu verbergen weifs, oder der blofs für Dienste etwas einnimmt. Findet aber neben ihr eine Consumtionssteuer statt; so trifft ihn wenigstens diese.

Die Steuer, welcher der Vf. den Vorzug vor allen übrigen giebt, und die er als die einzige eingeführt wissen will, ist die *Vermögenssteuer*. Was über die Art, das Vermögen eines jeden auszumitteln, gesagt wird, ist recht gut und praktisch, obgleich Viele dieselben Schwierigkeiten dabey finden werden, welche der Vf. bey Ausmittelung und Schätzung des Einkommens findet. Aber an sich betrachtet scheint dem Rec. das Vermögen einer der unvollkommensten Maafsstäbe für die Steuerordnung zu seyn, aber vollends als einzige Steuer scheint sie ihm absolut verwerflich. Seine Gründe sind folgende: 1) Es ist durchaus nicht einzusehen, warum alles Ein-

Einkommen, was nicht durch Vermögen erworben wird, steuerfrey bleiben soll, da dieses Einkommen so groſs ist, daſs es wahrscheinlich dasjenige, welches als Zins der Kapitale angesehen werden muſs, weit übertrifft. Da das Vermögen, nach des Vfs Idee, gleich besteuert werden soll: so wird doch die Steuer darauf sich immer nur nach dem Zinsfuſse des Landes richten können, und man wird die Vermögenssteuer nicht höher ansetzen können, als etwa 1 oder höchstens 2 Procent. Denn da es des Vfs Absicht nicht ist, das Vermögen zu vernichten, sondern seine Steuer vielmehr so abgemessen werden soll, daſs sie vom Einkommen bezahlt werden kann: so wird 1 Procent Kapitalsteuer schon 20 Procent vom Ertrage und 2 Procent gar 40 Procent vom reinen Ertrage seyn. Da aber viel Vermögen ohne allen Ertrag ist: so wird dieses von der Steuer nach und nach gänzlich verzehrt werden, wenn nicht der Besitzer solche aus andern Quellen entrichten kann. Wie aber kann der Steuervertheiler wissen, daſs der, welcher unproductives Vermögen hat, die Steuer aus anderm Einkommen bezahlen kann? Ist aber ein bestimmtes Vermögen ein hinreichender Grund, ein bestimmtes Einkommen vorauszusetzen, weshalb wird nicht dieses Einkommen selbst zum Maaſsstabe genommen. Ein armer Conrector, der bey 150 Rthlr. Einkommen noch eine ansehnliche Bibliothek und ein Münzkabinet hat, zu dessen Vermehrung er selbst jährlich noch einige Thaler sich abspart, und dessen Vermögen 5000 Rthlr. seyn soll, wird also durch des Hn. *Strelin's* Steuersystem genöthigt werden, entweder die Instrumente seiner Wissenschaft zu verkaufen, oder sich die Steuer darauf von seinem kärglichen Einkommen abzuziehen, oder jedes Jahr etwas von seinen Schätzen zu veräuſsern, damit er die Abgabe bezahlen kann. Dagegen wird sein Nachbar, der Apotheker, der gleichfalls sein Vermögen zu 5000 Rthlr. angegeben hat, sich durch Umwendung desselben und Verkehr ein Einkommen von 3 — 4000 Rthlr. verschaffen, und davon nicht mehr als der Conrector bezahlen? — Kann man sich eine gröſsere Unbilligkeit im Steuerwesen denken. Aber 2) würde man sich bey der Ausführung des vorgeschlagenen Systems gar bald überzeugen, daſs nur eine sehr geringe Summe für die Staatsbedürfnisse durch eine Vermögenssteuer zusammengebracht werden könnte. Denn der gröſste Theil des Brutto-Einkommens einer Nation wird ohne Vermögen derer, welche es sich bewirken, erworben; wenn daher die Vermögenssteuer nach den Zinsen abgemessen werden soll, die ein dem Vermögen gleichgeschätztes Kapital tragen kann: so würde das Product ungemein klein gegen ein Product, das vom ganzen reinen Einkommen der Nation gezogen würde, ausfallen. Man denke nur, daſs der preuſsische Staat z. B. allein 50 Millionen Thaler ausgiebt, und dadurch ein Einkommen mehrerer tausend Familien gründet, das sämmtlich steuerfrey bleiben würde. Eine Catalani, die jährlich 20—30,000 Rthlr. einnimmt, Aerzte, Advocaten, Schauspieler, von denen Viele 1000—12,000 Rthlr. Einkommen von ihren Talenten haben, werden nichts oder so wenig geben, daſs es sich kaum der Mühe verlohnt. Bleibt nun alles, was Kunst, Wissenschaft, Geschicklichkeit erwirbt, unbesteuert, welch ein klägliches Resultat wird eine bloſse Vermögenssteuer geben. Nach *Colquhouns* Schätzung beträgt die ganze Summe des productiven und unproductiven Vermögens von Groſsbritannien 2000,000,000 Pfund Sterling jetziger Währung, wovon das unproductive 367,000,000 beträgt. Um 60 Millionen davon zu erheben, müſste dasselbe mit 3 Procent belegt werden, d. i. 60 Procent von dessen reinem Ertrage. *Krug* schätzt das preuſsische Nationalvermögen auf 500,000,000 Rthlr. vor dem Jahre 1807. Um davon 40 Millionen — das damalige Staatsbedürfniſs — zu erheben, müſste man es mit 8 Procent belegen, d. i. 100 Procent seines reinen Ertrages, diesen zu 10 Procent angenommen. Wenn nun gleich die Steuer nicht aus dem Vermögen, sondern aus dem Erwerb gröſstentheils bezahlt werden möchte und würde, wie der Vf. meynt: so ist doch die Vertheilung nach dem Vermögen ohne richtiges Princip und gänzlich blind. Denn wenn das Vermögen kein sicherer Maaſsstab des Erwerbes ist, wie denn dieses nicht der Fall ist: so kann die darnach geordnete Abgabe leicht dem, der viel Vermögen, aber wenig oder keinen Erwerb hat, sein Vermögen verkümmern, während daſs es dem, der viel Erwerb und kein oder wenig Vermögen hat, frey von Abgaben läſst. Das Alter, wodurch der Vf. die Vermögenssteuer empfehlen will, kann ihr diesen Dienst nicht leisten, und der *Instinct*, auf den der Vf. sich stützen will (S. 175), ist im Finanzwesen ein eben so unsicherer Leiter, als allenthalben, wo nur deutliche Einsichten und Begriffe die gehörige Ordnung hervorbringen können. Wo die Staatsbedürfnisse noch gering, wo die Gewerbe im Volke einförmig und einfach sind, die Industrie noch nicht bis zu einer groſsen Höhe gestiegen: da mag das Vermögen ein recht gutes Vertheilungsprincip seyn, weil es unter solchen Umständen den Unterschied der Einnahme ziemlich sicher andeutet, und weil Ungleichheit in der Vertheilung bey niedrigen Sätzen nicht viel schadet. So möchte also dieses Princip bey ackerbauenden Staaten, bey angehenden rohen bürgerlichen Gesellschaften das beste seyn. Auch in Städten, wo alles handelt und fabricirt, und jeder mit seinen Kapitalen ungefähr gleiche Procente erwirbt, und was nicht handelt, dem Handelsstande bloſs dient, wird dieſs Princip wenigstens keinen groſsen Schaden anrichten, wenn es mit Mäſsigkeit angewandt wird. Wo aber die Industrie einen höheren Grad der Vollkommenheit und groſse Mannichfaltigkeit erreicht hat, und wo sich dabey die Staatsbedürfnisse auf einen Grad vermehrt haben, an den die alten Staaten und auf niedrigen Stufen der Cultur stehende Völker kaum denken können, da gehört jenes Princip unter die unpassendsten, die sich nur denken lassen.

Der Abschnitt *über die Domänen* (S. 210—306) enthält nichts, was man nicht in andern Schriften voll-

vollständiger fände. Was der Vf. S. 305 u. f. w. mit wenig Worten über den Erbpacht und die Emphyteusis sagt, ist ganz unbedeutend, und wenn er meynt, sie seyen aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil die Güter bey dem Erbpachte nur gering benutzt würden und der Eigenthumsherr sich dadurch das Mittel entziehe, sie zu verbessern und ihren Ertrag zu vermehren, so hat er unerwogen gelassen, dass sich der Erbpacht und die Emphyteusis auch so einrichten läst, dass der Staat sich des Ertrags, den es in dem Zustande, in welchem es im Erbpacht gegeben wird, hervorbringen kann, auf ewige Zeiten sichert, dass, wenn gleich der Staat die Gelegenheit verliert das Gut zu verbessern, der Erbpächter desto mehr Veranlassung dazu bekömmt, und dass dieser wahrscheinlich die Verbesserung schneller, wohlfeiler und sicherer ausführen wird, als der Staat, da dieser überall ein schlechterer Privatwirth ist, als der Privatmann, dass zur Verbesserung Capitale gehören, die der Staat selten hat und noch seltener entbehren kann, und dass es immer besser ist, wenn die auf Vervollkommnung der Gewerbe zu verwendenden Capitale durch Privathände angewandt werden, als durch die Staatsmacht, dass endlich der Reichthum, der durch Privatpersonen erzeugt wird, auch der Staatskasse Vortheil und gewöhnlich mehr Vortheil bringt, als wenn der Staat selbst jene Capitale in Gewerben angelegt hätte.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Kretzschmar: *Vorschule der mathematischen Geographie.* Ein Lehrbuch ihrer nöthigen Vorkenntnisse, von Dr. *Klein.* 1821. X u. 598 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorerinnerung zu diesem Buche sind der Zweck und die Bedingungen des Inhalts genau und bestimmt ausgesprochen. Es enthält eine Zusammenstellung mathematischer Grundsätze, welche dem fruchtbaren Studium der mathematisch-physischen Geographie zur nothwendigen Vorbereitung dienen, mit Ausschluss alles dessen, was ihrem wahren Gebiete fremd ist. Diese Propädeutik einer mathematischen Geographie geht daher nach der Ansicht des Vfs von der Theorie der verschiedenen Grössen, überhaupt ihrer Verbindungs- und Entwickelungsarten aus, da solche den fernern Lehren der Geodäsie ihre Verständlichkeit zunächst geben, und die vorkommenden Fälle deutlich machen. An diese schliesst sich nach einem vorhergehenden Abschnitte über Höhenmessung und Nivelliren, dann die Theorie der abbildenden Darstellungen der trigonometrisch-geometrisch aufgenommenen Erdstriche und die letzte Abtheilung enthält endlich die Lehre von der Zeichnung der Landcharten.

Rec. findet diese vorgelegten Bedingungen bey Ausarbeitung des Werks vollkommen erfüllt, und es wird daher seinem Zwecke gewiss entsprechen. — Der Vortrag rein wissenschaftlich, ist nach mathematischer Weise bestimmt, bündig und klar, so dass ihn Dilettanten der mathematischen Erdkunde, wenn sie nur einige Vorkenntnisse besitzen, und an zusammenhängendes Denken gewöhnt sind, gewiss verstehen werden. Freylich enthält das Buch nur summarisch die Lehren der niedern und höhern Analysis, Geodäsie u. s. w., und man wird mehr Lehrsätze als Beweise finden; indessen, wenn die Schrift nicht zu einem ausgeführten Lehrbuche anschwellen sollte, so war Kürze nothwendiges Bedingniss. — Was vielleicht fühlbar an mehrern Stellen von den sich Unterrichtenden vermisst werden wird, ist stellenweise Nachweisung auf die neuere Literatur des Gegenstandes, damit derjenige, der mehr als encyklopädische Ueberficht sucht, den Weg finde, den er einzuschlagen hat. — Bey Erklärung des Messtisches hätten übrigens die neuen Vervollkommnungen desselben; beym Nivelliren die Quecksilberwaage mit schwimmenden Würfeln, und beym Darstellen der Erhöhungen der Erdfläche, Lehmanns Zeichnungsmethode skizzirt angegeben werden können. — Vom Höhenmessen mit dem Thermometer ist gar nichts erwähnt. — Die an mehreren Stellen des Werks eingeschaltenen Tabellen sind sehr zweckmässig, und enthalten vieles, was der Geometer und Geodät braucht. Nur das Verzeichniss S. 588. der bisher genauesten Ortsbestimmungen in allen Erdtheilen, könnte noch bedeutende Zusätze erhalten.

Schliesslich verdient der schöne Druck des Buchs Erwähnung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Anfangs April starb zu Dresden der vormalige Hofbediente bey der Königl. Prinzessin Maria Anna zu Dresden, *Johann Friedrich Dorn*, im 75sten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 25sten Januar 1748 geboren, und hat einige, im gel. Deutschland verzeichnete, Schriften herausgegeben. Doch gehören die dort angeführten zwey letzten Schriften über Bierbrauerey und Branntweinbrennerey einem andern mit gleichen Vornamen. Durch den Dresdner Residenz-Kalender, welchen er seit 1804 ununterbrochen herausgab, und der, wegen des darin genau angezeigten Hofceremoniels, für Viele sehr nützlich war, hat er sich besonders bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel u. A.: *Recherches sur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie*, considérés d'après la correlation, qui existe entre la poudre, comme moteur; les bouches a feu, comme machines; et les bombes et les boulets, comme Projectiles. Par le Comte *la Martillière*, Pair de France, ancien officier général d'artillerie. II Tomes. 1819. 8.

Der berühmte Vf des vorliegenden Werks, der während 47 Dienstjahren in der französischen Artillerie diese noch zu Anfang des 7jährigen Kriegs kannte, und ihren Fortschritten bis auf unsere Zeit folgte, legte im J. 1819 seine gesammelten Erfahrungen in Absicht auf die möglichst gröſste Wirkung der Geschütze, dem militärischen Publikum vor; der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem dieses Werk in Frankreich sowohl als auch im Auslande bey seinem Erscheinen aufgenommen wurde, macht es Rec. zur Pflicht, eine Beurtheilung desselben zu geben, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt.

Des *ersten* Bandes *erste* Abtheilung handelt in vier Kapiteln ausschliesslich vom *Pulver*. Ueber den ungewissen Zeitpunkt der Erfindung desselben geht der Vf. mit Recht hinweg, so wie er auch den Zustand, in welchem sich in den verschiedenen Zeiten das Pulver befand, nur kurz berührt und es sogleich in dem Zustande der Kraft, wie es heut zu Tage verfertigt wird, betrachtet. Der Fortschritte in der Chemie und Physik ungeachtet läſst sich, nach dem Vf., das Pulver durchaus nicht genauer als auf folgende Art analysiren:

100 Theile Pulver	Salpeter	76	Salpetersäure	25,08	Sauerstoff	20,06
					Stickgas	5,02
			Pottasche	37,24	– –	37,24
			Wasser	13,68	Sauerstoff	11 63
					Wasserstoff	2,05
	Kohle	15	– – – – – –		– –	15,
	Schwefel	9	– – – – – –		– –	9
						100,00

Aus dieser Tabelle zieht der Vf. den Schluſs, daſs, wenn auch der Schwefel, die Kohle und die Pottasche bis auf den heutigen Tag jeder Zerlegung widerstanden haben, der Grund hievon mehr in den unzulänglichen Mitteln, als in der gänzlichen Unmöglichkeit zu liegen scheine. — Nachdem der Vf. die Eigenschaften des Salpeters, der Kohle und des Schwefels gründlich durchgegangen hat, citirt er eine Stelle aus den *Recherches Phys. Chimiques par M. Gay de Lussac et Thenard*, aus welchen hervorgeht, daſs nach angestellten Versuchen 37,24 Theile Pottasche aus 6,190 Sauerstoff und 31,050 Potassium bestehen, wornach er sodann obige Tabelle in veränderter Gestalt wieder giebt. Nach genauer Untersuchung der einzelnen Bestandtheile des Pulvers bestimmt er das richtige Verhältniſs derselben und gründet seine Angaben auf eigends von ihm angestellte sehr interessante Versuche, deren Mittheilung uns übrigens zu weit führen würde.

Das *zweyte* Kapitel handelt von der Wirkung des Pulvers auf den Körper. — Der Vf. betrachtet nach den im ersten Kapitel erwiesenen Wahrheiten das entflammte Pulver als ein elastisches Fluidum, erörtert die mannigfachen Ansichten mehrerer Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten über den Grund der explosiven Kraft des Pulvers und stellt sofort von allen diesen Grundsätzen den nach seiner Ansicht einzig *wahren* auf. Nachdem er die Grundsätze vorgetragen hat, nach welchen elastische Fluiden auf Körper, die sie in ihrer Bahn treffen, wirken, berechnet er die Explosionskraft des Pulvers, indem er zu gleicher Zeit auf die Fehler hinweist, in welche verschiedene Schriftsteller bey diesen Berechnungen verfallen sind. Was seine Widerlegung der Theorie von *Robins* anbelangt, so finden wir diese etwas mangelhaft; namentlich giebt *Gassendi* im *Aide-Memoire* S. 676 ein Verfahren an, welchem zufolge sich die *Robins*sche Theorie vollkommen bestä-

ſtätigt. Eben ſo bezweifeln wir die Angabe des Vfs., daſs der Schwefel als Beſtandtheil des Pulvers *für nichts* zu rechnen ſey; denn Verſuche haben ergeben, fährt er fort, daſs ein Pulver aus einer Miſchung von 76 Theilen Salpeter, 15 Theilen Kohle und 9 Theilen Schwefel bey der Verbrennung gleiche Umſtände zeigte, wie ein Pulver, das aus 76 Theilen Salpeter und 15 Theilen Kohle beſtand, nur daſs erſteres *heftiger in ſeinen Wirkungen geweſen ſey*." Aber eben in dieſer gröſsern Heftigkeit beſteht ja die gröſsere Kraft. — Die Grundſätze über die Art, mit welcher die exploſive Kraft des Pulvers auf die Körper wirkt, und über die Berechnung ſeiner impulſiven Kraft ſind klar vorgetragen, und überall auf Erfahrung und Verſuche geſtützt, denen der Vf. zum Theil ſelbſt beygewohnt hat; auch ſagt er am Ende dieſes Kapitels beſcheiden, der Zweck ſeines Werks ſey blos *der*, eine möglichſt genaue Näherung zwiſchen den Reſultaten der Theorie und denen der Erfahrung zu ſuchen.

Im *dritten* Kap. betrachtet der Vf. das Pulver vermittelſt der Wirkung, welche aus dem ununterbrochenen Druck eines elaſtiſchen Fluidums hervorgeht. Er ſtöſst bey dieſer Unterſuchung auf die Schwierigkeit, daſs man, um die Kraft, welche das Pulver auf die Kugel ausübt, berechnen zu können, vorher das Verhältniſs der Elementarkräfte, oder was einerley iſt, bey jedem Punkt die Länge der Seele, welche dem Wege des Geſchoſſes correſpondirt, die Quantität des unter der Kugel zuſammengebrannten Pulvers, wiſſen müſste, was ſelbſt durch Näherung nur äuſserſt ſchwer gefunden werden kann. S. 150—155 leitet der Vf. aus einfachen Proportionen und Gleichungen auf eine ſehr ſcharfſinnige Weiſe Grundſätze ab, welche, wenn auch nicht neu, doch nie *auf dieſem* Wege gefunden wurden. §. 96 ff. unterſucht der Vf. das Verhältniſs beym Wurfgeſchütz zwiſchen der ſprengenden Kraft, welche durch die Sprengladung auf die Hohlkugel wirkt, und zwiſchen der Cohäſionskraft der Metalltheile, aus denen ihre Dicke beſteht und die den Widerſtand bildet. Aus mehreren Verſuchen über die Zeit, welche verſchiedene längliche Haufen Pulver nach verſchiedenen Maaſsen aufgeſchüttet zu ihrer Zuſammenbrennung brauchten, leitet er Regeln für die Zuſammenbrennung des Pulvers in der Seele ab, und berechnet am Ende des Kapitels die Zeit der Verbrennung irgend einer in Kugelgeſtalt angehäuften Quantität Pulver, wobey er vorausſetzt, die Verbrennung geſchehe vom Mittelpunkt der Kugel aus und die Kugel ſey unzerſtörbar. Sey dieſe Berechnung auch, wegen der verſchiedenen Umſtände, welche dabey gar nicht in Betracht gezogen werden können, nur oberflächlich, ſo führt ſie doch auf einen im Allgemeinen unbeſtreitbaren Grundſatz, was auch *Gaſſendi* dagegen einwendet.

Das *vierte* Kap. handelt ausſchlieſslich von der Gewinnung und Reinigung des Salpeters, von der Natur und Reinigung des Schwefels und von der Beſchaffenheit und Fabrication der Kohle; endlich von der Fabrication des Pulvers und der Probe deſſelben. In Erwartung, daſs die Fortſchritte in der Chemie einſt Aufſchluſs über manches Unerklärliche bey Unterſuchung des Salpeters geben werden, ſchreitet der Vf. zu Unterſuchung der verſchiedenen Methoden, deren man ſich in Frankreich bedient, um den Salpeter zu gewinnen. Eine genaue Beſchreibung derſelben iſt um ſo erwünſchter, da ſie ſonſt nur in theuern franzöſiſchen Werken gefunden wird; wir erſehen daraus, daſs die Salpeterſiedereyen in dem Seinedepartement anders, als in denen der Moſel und der Meurthe und in letztern wieder anders als in den ſüdlichen Departements betrieben werden. Ueber die Kohle hat ſich der Vf. kurz gefaſst, indem er nur im Allgemeinen ſagt, daſs, da die Erfahrung gezeigt habe, daſs bey gleichem Hitzegrad die leichten Hölzer ſchneller verbrennen als die ſchwereren, man den erſtern den Vorzug ertheile. Die Verfertigung der Kohle iſt kurz aber genügend ausgeführt. S. 207 geht der Vf. zum Schwefel über. Seine Gewinnung in Frankreich iſt die nämliche wie in Deutſchland, eben ſo verhält es ſich mit ſeiner Reinigung. Der Vf. giebt dem ſchön zitrongelben den Vorzug vor dem weiſsen und grünlichen. Die S. 209 angegebene Probe der Güte des Schwefels ſcheint gut zu ſeyn, iſt jedoch in Deutſchland nicht allgemein bekannt, auch hat ſie der Vf. bis jetzt noch in keinem deutſchen Werke über Artillerie gefunden, in welchen gewöhnlich der Schwefel ſehr kurz abgehandelt wird. — Ueber die jetzt gebräuchlichen Pulvermühlen geht der Vf. ſchnell hinweg, indem er ſie für hinlänglich bekannt annimmt. Dem Auffliegen derſelben will der Vf. dadurch begegnen, daſs man den Satz immer in gleicher Feuchtigkeit erhalten ſoll, ohne ihn trocken werden zu laſſen. Er meint auf dieſe Art der Nachläſſigkeit der Arbeiter vorzubeugen, allein gegen dieſe giebt es leider kein erprobtes Mittel. Daſs er Regenwaſſer oder deſtillirtes Waſſer zum Anfeuchten haben will, hat den ſehr richtigen Grund, weil dieſes keine Salztheile mehr enthält, und Salztheile das Pulver nothwendig ſchwächen, ſie ſeyen nun im Salpeter oder in dem zur Bearbeitung des Pulvers nöthigen Waſſers enthalten. Die Art der Verfertigung des Pulvers, wie ſie der Vf. angiebt, iſt ſo ziemlich die in Deutſchland übliche. — §. 134 ff. giebt der Vf. eine genaue Beſchreibung der Pulverproben, ehe das Pulver in das Magazin aufgenommen wird. Dieſe ſind beynahe in allen europäiſchen Artillerieen nach der franzöſiſchen Vorſchrift mit kleinen Abänderungen eingeführt, ſo wie den Franzoſen auch die erſte Einführung des Probmörſers zuzuſchreiben iſt. Was der Vf. §. 136 über die Magazine und ihre Erbauung ſagt, verdient, beſonders in Feſtungen, ſehr berückſichtigt zu werden. Er giebt ein Magazin nach allen ſeinen Maaſsen an, das bombenfeſt erbaut iſt, und bey einer Breite von 25 Fuſs und einer Länge von 70 Fuſs in einer Etage 100,000 Pfund Pul-

Pulver fasst. Mit diesem Beyspiel schliesst sich die erste Abtheilung des ersten Bandes.

Die *zweyte* Abtheilung enthält Untersuchungen über die *Geschütze* im *Allgemeinen*. Das *erste* Kapitel betrachtet das Geschütz zuvörderst nach seinen Theilen; und beleuchtet die Gründe der Dimensionen desselben. Den Schluss macht die Auflösung einiger physisch-mathematischen Probleme, hinsichtlich der Länge der Seele und der mit den Pulverladungen in Verhältniss stehenden Metallstärken. Das Geschichtliche über die Zeit der Erfindung der Geschütze enthält manche Nachrichten, welche in Deutschland seither nicht allgemein bekannt waren. Doch ist auch ein grösserer Theil derselben aus deutschen Werken geschöpft. Der Vf. übergeht die verschiedenen Abänderungen, welche das Geschütz bis auf den heutigen Tag erlitt, und betrachtet es nur in seinem gegenwärtigen Zustande. Die Abhandlung über die einzelnen Theile des Geschützes, ihren Zweck u. s. w. ist vollständig und sehr genügend bearbeitet. Mit gleichem Scharfsinn untersucht der Vf. die Gesetze der Länge der Geschütze und des Schwerpunkts an denselben. In Absicht auf erstere führt der Vf. eine Reihe von Versuchen an, welche zu Douai gemacht wurden. Durch diese Versuche sollte der Unterschied der Schussweiten des langen nach den Dimensionen der Ordonnanz von 1732 und des kurzen nach der Ordonnanz von 1765 construirten 4 Pfünders, mit gleichen Ladungen gesucht werden. Der Erfolg zeigte, dass dem kurzeren Rohr der Vorzug gebühre. Aus diesen Versuchen zieht der Vf. den Schluss, dass, obgleich in Absicht auf andere Kaliber noch keine Versuche angestellt seyen, man dennoch versichert seyn dürfe, dass es bey allen Kalibern eine grösstmögliche Schussweite gebe, die man nicht übersteigen kann, welche Geschwindigkeit man auch dem Projectil ertheile. Diesen Schluss beweist er durch Entwicklung der mathematisch-physischen Gründe, und hieraus versucht er sofort die für jeden Kaliber vortheilhafteste Länge der Seele in Beziehung auf die gebräuchliche Ladung abzuleiten. — Den Versuchen zu Strasburg mit den 8 und 12 Pfündern legt er nicht dieselbe Wichtigkeit bey, als denen zu Douai, weil sie nicht im Kernschuss wie die zu Douai, sondern mit einer Elevation von 6 Graden unternommen wurden und mithin keine Vergleichung zwischen diesen beiden Versuchen Statt finden konnte, wie wünschenswerth eine solche auch seyn musste. — §. 196 geht der Vf. zu der Frage über, welche Stärke man den verschiedenen Theilen des Geschützes geben müsse; um den Widerstand des Metalls mit der Wirkung des entzündeten Pulvers auf diese verschiedenen Theile ins richtigste Verhältniss zu bringen? Bey Untersuchung dieser Frage widerlegt der Vf. die irrige Meinung der Herren *Belidor*, *Morogues* und *Dulocq*, gesteht übrigens ein, dass diese Frage sehr schwer zu lösen sey und vielleicht nie werde gelöst werden. Er beweist, statt diese Frage genügend zu beantworten, nur, dass die durch die Ordonnanz von 1732 vorgeschriebene Metallstärken mehr willkürlich angenommen als nach den Wirkungen der Kraft des Pulvers bestimmt seyen. Aus dieser Untersuchung geht hervor, dass die Feldgeschütze nach der Ordonnanz von 1765 über die von 1732 drey Hauptvortheile haben, nämlich dass sie 1) leichter, 2) dauerhafter sind und 3) dass sie bey längerem Gebrauch viel richtiger schiessen. Am Schlusse dieses Kapitels handelt der Vf. noch von dem Zündloch, der Art der Richtung, die es hinsichtlich der Seelenaxe haben soll, und vom Vernageln desselben. Alles übrige, wie es gebohrt und eingesetzt wird, verschiebt er zu dem Kapitel über die Fabrication der Geschütze.

Im *dritten* Kap.: *von der anfänglichen Geschwindigkeit des Geschosses, von den verschiedenen Arten, mit Kanonen zu schiessen, und von der Haubitze,* machen die Einleitung einige Untersuchungen über den frühzeitigen Gebrauch der kleineren Kugeln, die nach des Vfs. Angaben schon vor dem Pulver im Kriege angewendet worden seyn sollen. Die eisernen Kugeln dagegen seyen erst in Folge des Gebrauchs des Pulvers als Kriegsmaterial eingeführt worden. §. 182 beweist der Vf., dass unter allen Körpern die Kugel vermöge ihrer Gestalt am meisten geeignet ist, die ihr durch die Entflammung des Pulvers ertheilte Kraft gegen den Widerstand der Luft am längsten beyzubehalten. — Ueber die anfängliche Geschwindigkeit der Kugel haben viele Schriftsteller geschrieben; die geringen Erfolge ihrer Untersuchungen sind jedoch dem Vf. ein Grund, den Leser mit allen Schwierigkeiten bekannt zu machen, auf welche man bey der Auflösung dieses Problems stösst. Er tadelt das Verfahren von *Belidor*, *Morogues* und *Robins* und zeigt, dass diese und besonders letzterer von irrigen Grundsätzen ausgegangen sind. Auch *Antoni* wird über seine bekannte Methode, die anfängliche Geschwindigkeit vermittelst eines sich drehenden Rades zu finden, durch welches die Kugel schlägt, getadelt, indem diese Methode nicht im Grossen anwendbar sey, und bloss für Gewehrläufe tauge. Endlich macht sich der Vf. selbst an die Auflösung der Aufgabe, wobey er eben so gründlich als einsichtsvoll zu Werke geht. Er bezieht sich dabey auf mehrere sehr interessante zu Auxonne angestellte Versuche, welche er im Auszuge mittheilt. — Als einen Beweis, wie wenig man im vorigen Jahrhundert nach Grundsätzen und Erfahrungen zu Werke ging, führt der Vf. an, dass, als der Ritter *Folard* mit einem nur 30 Zoll langen und mit einem gewöhnlichen 24 Pfünder Versuche anstellte und beide gleiche Schussweiten gaben, diese interessante Wahrheit, die von dem erleuchtetsten Schriftsteller des Jahrhunderts hervorgebracht wurde, nicht einmal die Ehre einer nähern Erörterung erhielt, sondern ohne alles Weitere vom Vorurtheil verworfen wurde. Er befürchtet, auch in unserem Jahrhundert möchten der Zunftgeist und das Hängen am

am Alten die Fortschritte aufhalten, welche die Artillerie von dieser wichtigen Wahrheit zu erwarten berechtigt sey. — Ueber Kernschuss, Visirschuss und Bogenschüsse stellt der Vf. interessante Untersuchungen an, desgleichen über die Spiegel, und die Ursachen des Stücklaufs, wobey er die Meinung des Abbé *Nollet*, der diesen dem Einströmen der Luft nach dem Schuss zuschreibt, gründlich widerlegt. — S. 408 geht der Vf. zu den Kartätschen über, und macht Vorschläge, um eine grössere Schussweite mit denselben zu erhalten, die er grösstentheils auf Versuche gründet, welche er selbst zu Strasburg leitete, und die sehr einleuchtend sind. Auch über die glühenden Kugeln spricht der Vf. mit vieler Umsicht. — Die Erfindung der Haubizen will der Vf. einem französischen Ingenieur Namens Renaud-Ville im J. 1602 bey der Belagerung von Ostende zuschreiben; wir können jedoch mit dieser Ansicht deshalb nicht übereinstimmen, weil schon *Fronsperger* in seinem 1557 zu Ulm herausgegebenen Kriegsbuche, von den sprengenden Kugeln als von einer ganz bekannten Sache spricht, und lehrt, wie man hohle eiserne, mit feinem Pulver gefüllte und mit einer eisernen Brandröhre versehenen Kugeln aus *Haubitzen* schiessen soll. Was der Vf. über dieses wichtige Geschütz auf vier Seiten sagt, dessen Nutzen immer noch nicht nach Verdienst gewürdigt wird, ist im Verhältniss mit den übrigen zum Theil minder wichtigen Abhandlungen offenbar zu wenig. — Ferner betrachtet dieses in den *zweyten* Band übergehende Kap. den Mörser nach den — durch die Ordonnanz von 1732 festgesetzten Bestimmungen und Dimensionen, und geht sofort auf seine Fehler und die Veränderungen über, welche seit 1786 mit diesem Geschütz vorgegangen sind. Den Eingang machen einige Bemerkungen über die Erfindung des Mörsers, den er als von gleichem Alter mit den Kanonen hält. Die Franzosen bedienten sich desselben zum ersten Mal im J. 1634. S. 6 vergleicht der Vf. mehrere zu Strasburg 1765 angestellte Versuche, und zieht hieraus den Schluss, dass der 10zöllige Mörser von neuerer Construction in jeder Beziehung die nämlichen Dienste leiste, wie der 12zöllige vom J. 1732. §. 225 beleuchtet der Vf. die fehlerhafte Construction der Seele und der Kammer des Mörsers nach der Ordonnanz von 1732 und theilt Versuche mit, welche er mit einem — nach seinen Ideen verbesserten Mörser im Jahr 5 in Gegenwart sämmtlicher in Strassburg befindlicher Officiere vornahm. Aus dem darüber geführten Protokoll geht hervor, dass der Vf. (damals Divisionsgeneral und Chef der Artillerie der Rhein- und Moselarmee) dem Bombenwerfen grössere Vollkommenheit geben und zugleich einige Ersparung bey der Fabrication der Mörser bezwecken wollte. Der über diese Versuche an den Minister erstattete Bericht, so wie überhaupt das ganze Verfahren ist von grossem Interesse. Der Vf. setzt darin alle Vortheile seiner neuen Construction, die Ersparniss sowohl in Absicht auf das Material als auch des Personellen hinsichtlich einer leichten Bedienung, auseinander. Nur ist zu bedauern, dass der Leser nicht erfährt, ob der Vorschlag des Vfs. bey höherer Behörde Beyfall gefunden habe oder nicht. *Gassendi*, der geschworene Gegner des Grafen *la Martilliere*, widerlegt seine Verbesserungen; er ist jedoch hierin zu leidenschaftlich, als dass man ihm unbedingt Glauben beymessen könnte.

Das *vierte* Kapitel handelt *von der Ballistik*. — Der Vf. hält *Tartaglia* für den ersten, dem man Grundsätze über das Bombenwerfen zu verdanken habe. *Blondel* vermehrte diese im J. 1683 beträchtlich durch ein Werk: *die Kunst des Bombenwerfens*, das alle Entdeckungen in diesem Fach enthielt. *Renaud*, *Dulac*, *Lachapelle* und andere verbesserten diese Grundsätze immer mehr. *Belidor* war jedoch der erste, welcher sich darum bekümmerte, ob die Theorie auch mit der Ausübung übereinstimme. Der Vf., der sich noch in den Zeiten seines activen Dienstes vorgenommen hatte, die Ballistik auf einen neuen, den wahren Maximen angemessenen Grundsatz zu gründen, benutzte hiezu die Musse in seiner Zurückgezogenheit. Der erste Gegenstand, dessen Bedürfniss er fühlte, war *der* einer gegründeten Erfahrung in der Artillerie, welche ihn in den Stand setzte, auf diese seine weitere Forschungen zu bauen. Hiezu bediente er sich der im J. 1772 zu Douai vorgenommenen Versuche, welche zu Paris durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurden. Um zu seinem Zweck zu gelangen, sucht er eine Formel, welche nach einem Probeschuss unter einem beliebigen Winkel eine Wurfweite giebt, die ungefähr mit der Ausübung übereinstimmt. Für diese Formel findet er $tu = TV . \frac{S.2a.\sqrt{SA}}{S.2A.\sqrt{Sa}}$, wo A den Sinus des Probwinkels, V die Geschwindigkeit des Geschosses, T die Zeit, welche das Geschoss braucht, um seine Bahn zurückzulegen, ferner TV die Probebahn und tu die beliebige Bahn bedeutet. Nach dieser Formel berechnet der Vf. eine dem Werke beygefügte Tabelle für die Schussweiten des 4 Pfünders, worin er die Schussweiten nach der alten Theorie mit den seinigen vergleicht, wo bedeutende Differenzen zum Vorschein kommen. Auch die weiteren Untersuchungen des Vfs. verbreiten viel Licht über einen Gegenstand, der zwar schon mehrfach, jedoch noch nie erschöpfend abgehandelt worden ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel u. A.: *Recherches sur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie* — — Par le Comte *la Martillière* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*)

In der *dritten* Abtheilung: *Von der Anfertigung der Geschützröhren* hat das *erste* Kapitel die Aufschrift: *Ueber den Eisenguss, zum Behufe der Marine- und Küstenartillerie. — Ueber das Giessen metallener Geschütze. Erörterung über die Vortheile und Nachtheile, welche die Einführung der Bohrmaschinen und der Drehbank zum Abdrehen des Schildzapfen bey Anfertigung der Geschütze nach sich zog.* Die Untersuchungen des Vfs. über das Giessen eiserner Kanonen sind nur oberflächlich, und, sey's, dass dieser Gegenstand ihm mehr fremd war, oder dass er ihn nicht mit Liebe abhandelte, wir finden sie in einem Werk für Artillerie (auf nur 4 Blättern) ungenügend. — Die Paragraphen über das Giessen metallener Geschütze sind ungleich befriedigender. Der Vf. untersucht die guten und schlimmen Eigenschaften des Kupfers, eben so die guten und schlimmen Eigenschaften des Zinns, als Material zum Kanonenguss, und glaubt, man habe sehr mit Unrecht den Zink als Material beym Guss der Kanonen ausgeschlossen. Dieser Meinung können wir nicht beytreten, weil in Deutschland Versuche hierüber gemacht wurden, welche nicht für des Vfs. Ansicht zeugen (man sehe die Versuche des Hn. *Achard* in Berlin in *Hoyer's* Wörterbuch der Artillerie S. 149); denn ausserdem, dass es in grösseren Massen beynahe unmöglich ist, den Zink von allem Bleyzusatz zu reinigen, ist es auch bewiesen, dass der Zink die Metallmischung weniger cohärent macht, seiner Natur nach von dem Stickgas sehr angegriffen wird und diese Eigenschaft dem mit ihm legirten Metall mittheilt. — Bey der Untersuchung über die vorzüglichere Art des Giessens über den Kern oder den Vollguss neigt sich der Vf. aus einleuchtenden Gründen mehr auf Seite des letztern, obwohl auch der Guss über den Kern einiges für sich hat. Der Paragraph über den Nutzen des verlornen Kopfs ist gründlich abgehandelt; dieser Nutzen wird jedoch nie bezweifelt werden. §. 281 stellt der Vf. die Frage auf, ob es wahrhaft vortheilhaft sey, die Geschütze äusserlich abzudrehen; er lässt sie unbeantwortet, indem beide Arten so ziemlich gleiche Vortheile und Nachtheile haben. — Da die bisher bekannten und üblichen Methoden, das Verhältniss beider Metalle beym Guss der Kanonen zu bestimmen, Hn. *M.* nur wenig Vertrauen zu verdienen scheinen; so nimmt er seine Zuflucht zur Chemie, und setzt die Grundsätze und das Verfahren auseinander, um durch Auflösung das Geschützmetall zu analysiren. Zu diesem Behuf führt er sechs in Gegenwart sämmtlicher zu Metz befindlicher Artillerieofficiere vorgenommene Versuche an, welche sehr interessante Data's geben.

Im *zweyten* Kapitel: *von der Giesserey und den zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen*, setzt der Vf. die verschiedenen Schwierigkeiten aus einander, mit denen der Giesser zu kämpfen hat, um seinem Guss die gehörige Compactität, Dauer und Stärke zu geben; er handelt ferner von der Composition des Modells des Geschützes, und beschreibt die ganze Methode der französischen Stückgiesser. In der besonders angehängten interessanten Abhandlung beschreibt der Vf. die Construction der zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen, geht sodann zur Beleuchtung ihrer Wirkung über; und beweist, dass die sogenannten englischen Oefen diese nicht ganz ohne Schwierigkeiten ersetzen können. Die beygefügte Kupfertafel trägt sehr zur Deutlichkeit dieses Kapitels bey.

Das *dritte* Kapitel handelt von *der Ladung der Oefen*, und der Methode, den Guss bis zum Ende zu behandeln. Auch hier spricht der Vf. als Mann von Erfahrung, der mit Aufmerksamkeit beobachtete. Er giebt Regeln an die Hand, wie die Masse zu berechnen ist, welche man in die Oefen einsetzt, und macht darauf aufmerksam, den Ofen nicht zu überladen. Dabey tadelt er die Art und Weise der in der Giesserey angestellten Commissärs, die Mischung der Metalle zu bestimmen, und giebt eine genauere und sichere Methode an. Er beschreibt das ganze Verfahren, um den Guss vom Einsatze des Metalls an bis zum Ausstossen zu leiten. Am Schlusse theilt er interessante Notizen über die ersten Einrichtungen und Erfindungen des bekannten *Maritz* mit.

Im *vierten* Kap.: *Von der Untersuchung der Geschütze, nachdem sie gebohrt und abgedreht sind; von der gewöhnlichen Probe derselben,* wird ein Auszug aus einer Instruction vom J. 1769 commentirt und mit Figuren erläutert. Von §. 359—362 beschreibt der Vf. die verschiedenen Instrumente, um sowohl die innern als äussern Längenmaasse der Geschütze zu untersuchen. Der grössere Theil derselben ist von den Franzosen erfunden und auch bey den deutschen Artillerien eingeführt. Die Methode der

der Unterfuchung der Lage und Stellung der Schildzapfen wird von dem Vf. einfacher und allgemeiner gegeben, als fie in der oben erwähnten Inftruction vorgefchrieben ift. Nur bemerken wir, dafs das von ihm vorgefchlagene Inftrument hiezu etwas zufammengefetzt ift. Die Unterfuchung der Angufsfcheiben ift fehr einfach und es zeugt von der Genauigkeit der Franzofen, dafs an diefen Theilen des Gefchützes auch nicht die mindefte Abweichung zugegeben wird. Auch ftatt der Halbleeren zur Unterfuchung der äufsern Abrundung des Rohrs fchlägt der Vf. ein allgemeines bequemeres und genaueres Inftrument vor, deffen Zeichnung die achte Figur der fünften Tafel enthält. — Der neue Stückvifirer (*étoile mobile à tambour*), wie ihn der Vf. vorfchlägt, ift, unferes Wiffens noch in keiner Artillerie, die franzöfifche ausgenommen, eingeführt; obwohl er der Befchreibung nach viele Vortheile gewährt. Die gewöhnliche Probe der Gefchütze, fo wie auch die Wafferprobe, ift die in Deutfchland ziemlich allgemein eingeführte. — Ueber den von der Regierung bewilligten Abgang macht der Vf. fehr richtige Bemerkungen, und es kann nicht geläugnet werden, dafs die in Frankreich eingeführte Methode zu vielen Mifsbräuchen Veranlaffung giebt. Es ift übrigens nicht zu begreifen, wie diefe Methode, fchon im J. 1769 von *Maritz* angegeben, allen Verbefferungen der neueren Zeit unzugänglich geblieben ift.

Fünftes Kap. *Von den aufserordentlichen Proben, denen man Gefchütze unterwirft, wenn befondere Umftände es erfodern.* Im J. 1786 wurden zu Douai auf Befehl der Regierung, in Abficht auf die Haltbarkeit, Verfuche mit 10 Kanonen von fchwerem Kaliber, 10 Feldkanonen, 4 achtzölligen und 2 zwölfzölligen Mörfern gemacht. Aufser den Fabricationskoften, die 120,000 Livres betrugen, wurden noch 120,000 Pfund Pulver und 38,000 Pfund Gufseifen, das zerbrach, verbraucht. Die Genauigkeit, mit welcher diefe Verfuche angeftellt wurden, ift aufserordentlich. Die Aufmerkfamkeit, welche fie erregten, war fo grofs, dafs man an jedem Sitzungstage allen Officieren des Corps und der Befatzung, welche Intereffe oder Neugier ins Polygon führte, ein Bülletin mittheilfe, worin der jedesmalige Zuftand, in dem fich die Gefchütze befanden, mit denen die Verfuche gemacht wurden, genau und nach dem Erfund der letzten Unterfuchung angegeben waren. — Aus den Refultaten diefer Verfuche zieht der Vf. folgenden Satz: dafs obgleich die Dicke der Kanonen nach den Reglements den Kugeldurchmeffern proportionirt find, dennoch der Widerftand in demfelben Verhältnifs abnähme, in welchem der Kaliber zunimmt. — Die weiteren Betrachtungen, welche der Vf. über diefe Verfuche anftellt, beweifen, dafs der Erfund zeigte, dafs die Gefchütze von gröfserem Kaliber nicht die gehörige Dauer hatten, ja dafs manche fogar nach dem 50ften Schufs unbrauchbar waren. Seiner begründeten Meinung nach liefse fich diefer Uebelftand bey dem fchweren Kaliber abhelfen, wenn man die Seele verkürzte, und den Spielraum der Gefchoffe wieder nach der Ordonnanz von 1732 einführte.

Beiden Bänden find fechs Beylagen beygefügt, von denen die erfte eine Tabelle über die zu Auxônne angeftellten Verfuche mit einem 24pfünder enthält. Nr. 2 ift eine Tabelle über die Pulverprobe. Nr. 3 enthält eine Tabelle über die Quantität Pulver, die unter dem Gefchofs von Anfang der Entzündung, bis die Kugel das Rohr verliefs, zufammen brannte. Nr. 4 enthält die verfchiedenen Richtwinkel des 4-, 8- und 12pfünders und ihres correfpondirenden beweglichen Auffatzes. Nr. 5 ift eine Ueberficht der Dimenfionen der *Gomer*fchen Mörfer von allen Kalibern. Nr. 6 enthält den Preis aller zu Douai für die Artillerie verfertigten Gufsarbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Cnobloch: *Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten.* Herausgegeben von *Friedrich Jacobs. Erfter* und *zweyter* Band. Frauenfpiegel. 1818 u. 1820. 492 u. 529 S. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Dyk: *Die Feyerabende in Mainau* von *Friedrich Jacobs.* 2 Theile. 1820 u. 21. 269 u. 367 S. 8.

Der treffliche Verfaffer, oder Herausgeber von *Rofaliens Nachlafs* ift fchon dafür bekannt, dafs die Erzeugniffe der von feinen gelehrten Befchäftigungen ihm geftatteten Mufseftunden, aufser dem allgemeinen Zwecke jedes dichterifchen Werkes, Ergetzung des innern Sinnes, noch den befondern haben, auf das Gemüth der ihm vorfchwebenden Lefer bildend und beffernd einzuwirken; und das mufs man ihm Dank wiffen. Seine Schriften, von der Gattung der Romane, Erzählungen und Novellen, find keinesweges den Gegenftänden einer leichten Modelelerey zuzuzählen, fondern tragen den Stempel eines edleren, zu höherem Streben und Wirken berufenen Geiftes an fich; ja wir wüfsten nichts, was neben den grofsen klaffifchen Werken unferer und anderer Sprachen, zweckmäfsiger wäre, namentlich die jüngere Welt, von der verderblichen Lefewuth zu heilen, welche alles, was ihr vorkommt, Zeit und Gefchmack tödtendes Mittelgut, oder geiftiges und fittliches Gift begierig verfchlingt, als ein aufmerkfam gelefenes, ernft beherzigtes Buch von *Jacobs*.

Das erfte der zwey, oben genannten, neueren Bücher ift, wie *Rofaliens Nachlafs*, zunächft für den jungen *weiblichen Lefekreis* beftimmt, und ganz vorzüglich geeignet, denfelben auf feinen hohen Beruf im Leben durch Darftellung von Mufterbildern aufmerkfam zu machen, fo wie vor den fchrecklichen Verirrungen, zu welchen Weltfinn, Vergnügungsfucht und allzu leichtfinnige Hingebung verleiten können, in furchtbaren Beyfpielen zu warnen. Darum heifsen diefe beiden Bände Frauenfpiegel.

Die

Die Papiere eines Unbekannten wurden von demselben in einem Gasthause zurückgelassen, wo er längere Zeit, ein Bild inneren Grames, als „der gute stille Herr gelebt hatte, und plötzlich still verschieden war." Hier hat sie der Herausgeber gefunden. Sie enthalten zunächst im ersten Bande eine Geschichte von *Odos*, des Unbekannten, Leben, nach einer kurzen Einleitung, aus Briefen meist zwischen ihm und seiner Gattin zu schöpfen. Daran schliessen sich zwey andere kleinere Auffätze. Es ist mit den Worten des Herausgebers (nur dafür will der Vf. gelten) „der Nachlass einer liebenswürdigen Familie, Herzensergiessungen von Frauen und Männern, deren wohl nicht viele gefunden werden, von Menschen, die in beschränkten Lebensverhältnissen ihr Glück in sich selbst, in Gott und in Erfüllung ihrer Pflicht gesetzt hatten, die, oft vom Schicksale hart getroffen, dennoch mit Vertrauen und Freudigkeit durch die rauhen Pfade des Lebens zur Ruhe gegangen waren." — Trotz dem, dass diese Geschichte des kurzen und schmerzlich zerrissenen, aber glücklichen und musterhaften Ehelebens von *Odo* und *Amanda* „ohne romantische Verwicklungen, selbst ohne auffallende Ereignisse ist," bietet sie doch ein so lebendiges, anmuthiges und rührendes Bild dar, dass sie kein Herz, in welchem „Gottesfurcht und Liebe Wurzel geschlagen," kalt und unbewegt lassen wird. Der milde, tiefe, lebenskräftige Ernst *Odo's*, der lieblich-heitere, reine und fromme Sinn *Amanda's*, wie giebt beides einen so guten Klang! Die Frische und Lebendigkeit der Naturschilderungen; die Anmuth und Lieblichkeit, oder die tiefe Wahrheit der dargestellten Lebensverhältnisse; die Zartheit, die besonders durch *Amanda's* Briefe, es sind die meisten, wehet; der grosse Reichthum an treffenden Bemerkungen, an Gedanken, die, wenn nicht immer neu und überraschend, doch von grosser Reife und Gediegenheit sind; selbst die Gegensätze, welche einige Nebenpersonen oft schneidend mit den Hauptpersonen bilden; Alles trägt dazu bey, das Lesen dieses Buches zu einer der anziehendsten und lehrreichsten Beschäftigungen zu machen. Selbst das tragische Ende desselben lässt keinen widrig zerschmetternden, sondern einen wehmüthig stillen Eindruck zurück. — Was in dem Anhange *Amanda* von ihrer Mutter *zur Mitgabe* empfangen, das sollte jede Braut mit der tiefsten Aufmerksamkeit lesen. *Sophiens* Papiere, das letzte in diesem Bande, sind herzzerreissend, aber das fromme Gemüth, das hier dem kindlichen Gehorsam ihre Liebe, ihre Wünsche und ihr Leben opfert, versöhnt die entsetzliche Härte eines Vaters durch ein wohlthuendes Gefühl.

Der *zweyte* Theil enthält zuerst *Erinnerungen aus dem Leben der alten Pfarrin von Mainau.* Die Art, wie diese würdige Aeltermutter sich wegen ihrer Schriftstellerey entschuldiget, enthält manche beherzigungswerthe Winke für weibliche Autoren. Ueber die Redseligkeit, deren sie sich zeiht, kann Rec. nicht klagen: wohl aber hat ihn die wahrhaft epische Darstellung des Stilllebens in dem Hause des trefflichen alten Kastenvorstehers unendlich angezogen. Die Zeit mit ihren wissenschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen, von dem akademischen Leben unter *Francke* zu *Halle* bis auf die Soldatenjagd *Friedrich Wilhelms des Ersten,* ist geschickt eingewebt. Einen etwas unangenehmen Eindruck machen die drey kurz aufeinander folgenden Verführungsgeschichten, da vielleicht für den vorgesetzten Zweck, Warnung des leicht entzündeten weiblichen Herzens vor der listigen Verführung durch männliche Ungeheuer, schon Eine hinlänglich gewesen wäre. Dagegen wie unbeschreiblich lieblich und zu freudiger Rührung bewegend wieder die ruhige, fromme Liebe der still erzogenen Jungfrau und ihres Sebastian, sammt dem Antritte des Pfarramts in Mainau, welches beides die Erzählung so schön beschliesst.

Der zweyte Auffatz in diesem Theile: *Liebe am Hofe,* schildert ein grelles Beyspiel von dem entsetzlichen Schicksale, das Liebes- und Ehebündnisse, die sich auf nichts als weibliche Eitelkeit und Gefallsucht, oder männliche Sinnlichkeit gründen, durch die Verführung zu Lastern aller Art bereiten. Mit Abscheu wendet sich das Auge ab von dieser leichtfertigen *Amelie,* dieser ränkevollen *Victorine,* diesem in seiner leeren Sinnlichkeit so faden Prinzen, diesem in sich selbst versinkenden Vulkan *Lothar.* Die Leiden des edeln, nichtsbesorgenden, und doch an der empfindlichsten Stelle, dem Glauben an seine Gattin, verwundeten Präsidenten, und der unglücklichen, immer wieder vertrauenden, sich hingebenden und immer getäuschten und betrogenen *Mathilde,* erregen das tiefste Mitleid. Wir wollen nicht rügen, dass die Farben vielleicht hie und da zu stark in diesem Sittengemälde aufgetragen sind, denn solche Verirrungen sind zu gräfslich, als dass nicht auf eine erschütternde Weise davor gewarnt werden müsste; die Heftigkeit der Krankheit rechtfertigt das stärkste Mittel; aber zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, dass solcher sittlichen Ungeheuer sich nirgends so viele auf einem Platze oder an einem Hofe befinden mögen.

Lieblich ist die hierauf folgende kleine Novelle: *der Namenstag.* Anmuthig schliesst sich hier die neue Zeit an die alte, in einer heitern Natur, unter einem freundlichen Himmelsstriche. Die frische, jugendliche Rebe umschlingt den Ulmenbaum wie den wohlerhaltenen Säulenschaft; in einem aufgegrabenen Tempel des Bacchus wird das Fest der heiligen Irene gefeyert. Nur heitere, lebensfrohe, ländliche Gestalten treten auf und selbst der Seeräuberanführer zeigt einen edeln, grossmüthigen Sinn.

Der letzte Auffatz: *die abgewehrte Rache,* hat, aufrichtig gestanden, dem Rec. am wenigsten befriedigt; es scheinen sich in ihr manche Unwahrscheinlichkeiten zu sehr zu häufen, die selbst durch die gewaltig bewegte Zeit, in die sie fallen, nicht ganz befriedigend erklärt werden. Die Unweiblichkeit in *Adelaidens* unversöhnlicher Rachsucht darf nicht getadelt werden, wenn gerade vor solcher Unweiblichkeit durch dieses Beyspiel gewarnt werden soll-

sollte. Uebrigens ist auch hier viel Wahres und Schönes, und die Darstellung behauptet auch hier ihre Fülle und Gewandtheit.

Das *zweyte* der in der Ueberschrift genannten Bücher ist mehr für ein jüngeres Alter bestimmt, und welchen Eindruck es auf dieses machen könne, das bezeigt die Erfahrung des Rec., der es zum Vorlesen in einem Knabenkreise gebraucht hat, welcher die Erscheinung des zweyten Theiles, nachdem der erste geendet war, kaum erwarten konnte. Aber auch er selbst hat an der Ergetzung der Kinder lebhaften Antheil genommen. So häufig die Vertheilung von Erzählungen verschiedenen Inhalts auf die Jugend berechnet, in mehrere Unterhaltungsabende, unter die Glieder einer Familie, besonders von *Kampe* auch schon angewendet ist; so weilt man doch gern in dem Hause des Pfarrers von Mainau, und nimmt freudig Theil an Allem, was demselben Angenehmes oder Unangenehmes begegnet. Des Lehrreichen und Erwecklichen ist viel in diesem Buche, und die heitern, lebendigen, kerngesunden, nicht verzerrten und verzärtelten Kindergestalten werden ihres Gleichen sehr anziehen. Rec. nimmt nach der Anzeige dieser beiden Bücher von dem würdigen Verf. mit der innigsten Verehrung Abschied.

1) Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker.* 1821. 16 Bändchen, jedes mit einem Titelkupfer; und im Durchschnitt von 150 S. 12. Abonnementspreis jedes Bändchens roh 8 gGr., broschirt in farbigem Umschlag 9 gGr.

2) *Ebendas.*, b. *Ebendems.*: *Bibliothèque portative* des auteurs classiques *françois.* 1818—1820. 8 Vol. 12. — *Pocket edition* of *english* Classiques. 1818—1821. 25 Vols. 12. — *Bibliotheca portatile* del Classici *Italiani.* 1818—1821. 10 Vols. 12. — *Bibliotheca portátil* de Clássicos *Españoles.* 1819. 4 Vols. 12. Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer und im Abonnementspreis roh 8 gGr., broschirt 9 gGr.

Mit dieser fünffachen Taschenbibliothek der französischen, englischen, italienischen und spanischen Klassiker nebst einer deutschen Uebersetzung derselben, haben die Hn. Gebrüder *Schumann* zu Zwickau ein Unternehmen begonnen, durch das sie sich um die grössere Verbreitung der Werke dieser trefflichsten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber des Auslands in unserm Vaterlande, wahrhaft verdient machen. Das Aeussere dieser niedlichen, besonders auf Reisen und Spaziergängen gewiss jedem Freunde der Literatur vorzüglich willkommenen Ausgaben ist so nett und zierlich, dass es in der That nichts zu wünschen übrig lässt. Druck und Papier sind gleich schön und sauber, und die Titelkupfer zwar nicht durchgängig, aber doch weit dem grössten Theile nach, in Zeichnung und Stich wohlgerathen, und eine um so angenehmere Zugabe, als sie die Porträts der sämmtlichen Schriftsteller enthalten, deren Biographie und kritische Charakteristik zugleich, in einer sehr zweckmässigen und aus den besten Quellen geschöpften Uebersicht, überall beygefügt ist. Aber auch der innere Gehalt dieser eleganten Ausgabe empfiehlt sich sowohl durch die einsichtige Wahl der hier aufgenommenen Werke, als durch die musterhafte Correctheit des Abdrucks ihrer Texte, der durchgängig aus den besten Originalausgaben derselben veranstaltet ist. Die ausserordentliche Wohlfeilheit des Preises endlich macht dieses Unternehmen um so verdienstlicher, je gemeinnütziger es dadurch wird, und so können und müssen wir es, in jeder Hinsicht mit Recht, allen gebildeten Deutschen, besonders aber allen Studirenden und überhaupt jüngeren Freunden der Literatur, zur thätigsten Unterstützung empfehlen. Findet es dieselbe, wie wir durchaus nicht bezweifeln, da es auch ohne jede Empfehlung seine ungemeine Zweckmässigkeit und nicht zu berechnende Nützlichkeit, für die immer bedeutendere Erhöhung unserer geistigen Volksbildung, von selbst schon ausspricht; so steht nur zu wünschen, dass die thätigen und umsichtigen Herren Verleger es rascher und gleichförmiger als bisher fortschreiten lassen mögen. Am erfreulichsten ist bisher der Fortgang der Ausgabe der *englischen* Klassiker gediehen. Sie enthält in den bis jetzt davon erschienenen 25 Bändchen die vorzüglichsten Dichtungen von *Byron*, *Walter Scott*, *Thomas Moore*, *Southey* und *Shakspeare's* Timon von Athen. Minder vorgeschritten ist die der *italienischen* und *französischen*, jene in 10 Bändchen, den *Petrarca*, *Guarini*, *Parini*, *Tasso* und *Alfieri*, diese in 8 Bänden, den *Marot*, *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Delille's l'homme des champs*, und vier Lustspiele von *Molière* enthaltend. Von den *spanischen* Klassikern aber sind leider nur erst 4 Bändchen, die Comedias des *Calderon*, erschienen.

Die bis jetzt gelieferten 16 Bändchen der *deutschen Uebersetzung* der ausländischen Klassiker enthalten *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Molières* Tartüffe, Lord *Byron's* Poesieen, *Shakspeare's* Timon von Athen, *Torquato Tasso's* auserlesene Gedichte, und *Virgil's* Aeneide. Diese Uebertragungen empfehlen sich im Allgemeinen durch Treue und Schönheit der Diction gleich vortheilhaft. In das Einzelne hier einzugehen, erlaubt uns der Raum nicht, auch haben wir unseren Lesern erst vor Kurzem, in *besondern* Anzeigen, schon einen ausführlichern Bericht in unserer A. L. Z. hierüber erstattet. Ganz besonders willkommen aber wird den zahlreichen Verehrern *Walter Scott's*, die dieser wahrhaft romantische Bearbeiter der Geschichte seines Vaterlandes auch in dem unsrigen gefunden hat, die kürzlich erschienene Nachricht der Verlagshandlung von einer *vollständigen* Taschenausgabe seiner sämmtlichen historischen Romane, sowohl im Original als einer deutschen Uebersetzung seyn, welche letztere, wie schon die bisher in dieser Taschenbibliothek gegebenen Proben, nicht anders als erwarten lassen, die Hn. Verleger gewiss den geschicktesten Händen anvertraut haben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

OEKONOMIE.

Padua, in d. Druck. d. Seminariums (Wien, b. Volke in Commission): *Jordani Ruffi* Calabriensis *Hippiatria*. Nunc primum edente *Hieronymo Molin*, Forojuliensi M. D. et in Gymnasio Patavino Medicinae Veterinariae Professor. LXIII u. 121 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwar ist diese Schrift des *Jordanus Ruffus* durch mehrere Uebersetzungen in das Italienische, von denen die erste 1492 in Venedig erschienen ist, und durch Uebertragungen dieser Ausgaben in andere Sprachen, schon längst bekannt, aber man vermisste bis jetzt die Bekanntmachung des Originals nicht allein wegen des Nutzens, den man sich von demselben zur Aufhellung mancher dunklen Stellen in den Werken früherer Schriftsteller über diesen Gegenstand versprechen konnte, sondern auch deswegen, weil dasselbe durch die fehlerhaften Uebersetzungen sehr entstellt, zum Theil auch verstümmelt worden ist. *J. G. Schneider* äusserte schon vor mehrern Jahren den Wunsch, dass ein Gelehrter einen Abdruck eines der Codices möchte besorgen lassen (in der Vorrede zu der Ausgabe von *Frid. II. Imp. de arte venandi a Joh. Gottl. Schneider* p. XV. Lipsiae 1788), er suchte selbst eine Abschrift eines Codicis desselben durch *Brugnone* sich zu verschaffen, erhielt auch wirklich das Versprechen, allein *Br.* hielt nicht Wort. (Vorrede zu *Schneiders Comment. ad Vegetii Renati mulomedicinae libros sex.* p. 20. Lipsiae 1797.) Noch ein anderer deutscher Gelehrter hatte Hoffnung durch *Carl Denina* eine Abschrift des Codex zu erlangen, welcher in der Bibliothek der Universität zu Turin aufbewahrt wird. *Josepho Maria Pezzati d'Ivrea* hatte den Auftrag erhalten die Abschrift zu fertigen; da er aber so viele Fehler in jenem Codex fand, so vollendete er das angefangene Werk nicht. *Molin* hat daher eine verdienstliche Arbeit unternommen, dass er nach einem der bessern Codicum und Vergleichung mit andern Codicibus so wohl, als mit den Uebersetzungen und mit Unterstützung von dem gelehrten *Morelli*, eine vollständige und correcte Ausgabe des Originals dieser Schrift besorgt hat, die sich durch typographische Schönheit auszeichnet. Der Codex, welcher dieser Ausgabe zu Grund gelegt ist, befindet sich in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig und wird von *Morelli* in der Schrift: *Codices manuscripti latini bibliothecae Nanianae* Venet. 1776., unter Nr. 65. aufgeführt. Nach *Morelli's* Meinung ist er aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, in welchem der Vf. selbst lebte; er ist zwar auch nicht ganz frey von Fehlern, doch vollständiger und richtiger, als der Codex, welchen die Universitäts-Bibliothek zu Turin besitzt, und welcher wahrscheinlich in dem vierzehnten Jahrhunderte gefertigt ist. Ausser diesen beiden Codicibus befindet sich noch ein andrer in Venedig, welcher früher Eigenthum der Familie *Grimani di S. Paolo* war, und später in die Hände des Buchhändlers *Carlo Salvi* kam, welcher denselben in dem Supplemente zu seinem Bücherverzeichnisse zum Verkauf ausgeboten hat. Zwey andere Codices, von welchen der eine aus dem funfzehnten Jahrhunderte, befinden sich jetzt in England; einen Codex, der nach *Hieronymus Tiraboschi's* Meinung auch im 15. Jahrhunderte geschrieben ist, besitzt die Königl. Bibliothek zu Paris, und nach *Bandini's* Angabe befindet sich auch ein Codex in der Leopoldinischen Bibliothek zu Florenz.

Die Schrift des *Ruffus* ist in sechs Kapitel getheilt; das *erste* Kapitel enthält Bemerkungen über die Pferdezucht und die Behandlung der Fohlen; das *zweyte* handelt von dem Einfangen und Zähmen der Pferde; das *dritte* von der Wartung und Fütterung derselben, von dem Hufbeschlage, von dem Zureiten und der Zäumung; das *vierte* von der Kenntniss der Schönheit eines Pferdes, (von dem Aeussern); das *fünfte* und *sechste* von dem Erkenntniss und Behandlung der Krankheiten der Pferde. — Da dieses Werk von den spätern Schriftstellern vielfach benutzt, zum Theil wörtlich ausgeschrieben worden ist; so kann man nicht erwarten, unbekannte Bemerkungen und Heilregeln in demselben zu finden. Sehr interessant bleibt aber immer diese Ausgabe des Originals, in der Sprache in welcher dasselbe von dem Vf. selbst geschrieben worden ist, für den Philologen nicht allein, sondern auch für einen Jeden, welcher sich mit der Geschichte und stufenweisen Vervollkommnung der Thierheilkunde bekannt machen will. Man kann dieses Werk als ein vollständiges Handbuch über die Kenntnisse ansehen, welche die vorzüglichsten Rossärzte vor ungefähr sechs hundert Jahren von der Behandlung der Pferde im gesunden und kranken Zustande sich erworben hatten: denn *Ruffus* war gewiss einer der vorzüglichsten Stallmeister und Pferdeärzte jener Zeit. Er lebte am Hofe des Kaisers Friedrich des zweyten, der ihn hochachtete; über diese Verhältnisse lesen wir am Schlusse dieser Schrift folgende Stelle: „*Hoc opus composuit Jordanus Ruffus de Calabria miles (in marestalla) et familiaris Domini Fri-*

derici Imperatoris secundi memoriae recolendae, qui instructus fuerat plene per eundem Dominum de omnibus supradictis, et expertus etiam fuerat postmodum probabiliter omnia in Marescalla equorum ejusdem Domini, cum quo fuit per magnum temporis spatium commoratus."

Die 63 Seiten starke Vorrede des Herausg. enthält mehrere schätzbare literarische Nachrichten, über die Codices dieses Werkes, über die Uebersetzungen desselben und über mehrere andere Schriften, welche über denselben Gegenstand in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte geschrieben worden sind, von welchen mehrere nur in Manuscripten sich finden; *Molin* hatte Gelegenheit dieselben zu benutzen, und giebt den Inhalt derselben kurz an. Manche neue, für die Geschichte der Thierheilkunde in jenem Jahrhunderte wichtige Nachricht, verdanken wir dem Fleifse, mit welchem er die in den Bibliotheken zerstreuten Schätze benutzte. Nur Einiges wollen wir noch aus dieser lehrreichen Vorrede mittheilen. Zur Zeit der Regierung Carls von Aragon in Neapel, nämlich zwischen den Jahren 1266 bis 1285 lebte ein Coetaneus des *Ruffus*, Namens *Bonifacius*, der von seinem Könige sehr geehrt und mit Belohnungen reichlich bedacht worden war; dieser schrieb auch ein Buch über die Pferde und die Behandlung ihrer Krankheiten; ein Manuscript findet sich in der Königl. Bibliothek zu München; die Heilregeln, welche *Bonifacius* vorschreibt, sind aber gröfstentheils unnütz auf Astrologie und Negromancie gegründet. Das Original ist in griechischer Sprache geschrieben, und von einem gewissen *Frater Antonius* in das Italienische übersetzt. *Molin* sagt, er habe zwey Codices aus dem 14. und 15. Jahrhunderte gelesen, welche ähnliche thörichte und unbrauchbare Vorschriften enthalten. In dem 13. Jahrhunderte sammelte auch ein Genueser *Jacobus Doria* mehrere Vorschriften über die Behandlung der Pferdekrankheiten; das Manuscript, welches die St. Markus-Bibliothek in Venedig besitzt, führt den Titel: *Practica equorum Jacobi Auriae. Morelli* führt dasselbe in seinem Verzeichnisse der Codicum der *Bibliotheca Naniana* auf, und glaubt, dass der Verfasser derselbe *Doria* ist, den *Muratori* (Script. Rer. Ital. T. VI. p. 549. 571.): „*Patriae lumen*" nennt. Man findet in diesem Werke manche gute Vorschriften, die meisten sind aber unzweckmäfsig. *Molin* gedenkt ferner des *P. Teodoricus*, Dominikaner Bischof von *Cervia*; er war der Sohn eines Arztes in Bologna, und schrieb zwey Bücher, das eine über die Wundarzneykunst, das andere über die Veterinärkunde; von diesem befindet sich ein Manuscript in der Barberinischen, das andere in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig. Das Brauchbare, welches diese Schrift enthält, ist aus den Werken des *Ruffus*, *Vegetius* und *Doria* entnommen. Gleichzeitig mit diesem Schriftsteller, verfasste *Pietro Crescenzio* ein Werk über die Agricultur; im 9ten Buche handelt er von den Krankheiten der Thiere, vorzüglich der Pferde; er hat aber nichts Eigenes, sondern *Ruffus* Schrift meistens wörtlich abgeschrieben. In Hinsicht einer Schrift, welche 1561. unter dem Namen des *Albrecht Groos* in Bologna gedruckt erschienen ist, stimmt *Molin* dem Grafen Bonsi bey, dass nämlich Groos nie über diesen Gegenstand geschrieben habe, sondern dass dieser Name nur vorgesetzt worden sey, um einem dürftigen und unzweckmäfsigen Buche Eingang zu verschaffen. — In der Mitte des 14. Jahrhunderts lebte zu Rom *Laurentius Rusius*, dessen Name oft verfälscht vorkommt, man hat ihn *Russo*, *Ruzzino*, *Risò* und *Rossò* genannt. Er hat ein Werk über diesen Gegenstand geschrieben, aber auch viel vom *Ruffus* entlehnt; ein schönes Manuscript wird in der Malatestanischen Bibliothek in Cesena aufbewahrt, und ein zweytes in der St. Markus-Bibliothek; jenes beschrieb *Joseph Maria Muccioli*, und dieses erwähnt *Morelli* in der Bibliotheca Farsetiana unter Nr. XVII. Diesem Codex ist eine kleine Schrift des Grafen und Canonicus *Albertus de Curtenova*, aus Bergamo, und *Additiones factae per Magistrum Martinum de Bononia super libro de Mariscalcia* beygefügt. — Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, haben die ersten Schriftsteller über diesen Gegenstand die meisten Vorschriften des *Ruffus* in ihre Werke aufgenommen, wie dieses die Schriften des Spaniers *Herrera* (*Libro di Agricoltura que es la Labrança y Criença* etc. Toledo 1520.) und *Ruini's* (*de equorum aegritudinibus*. Bologna 1598.) beweisen. Diese Beyträge zu der Geschichte der Thierheilkunde lehren, dass das Werk des *Jordanus Ruffus* geraume Zeit gleichsam der Canon gewesen ist, nach welchem die Behandlung der Pferdekrankheiten festgesetzt wurde, und dass dasselbe auch in dieser Hinsicht gewiss Beachtung verdient.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Des maladies contagieuses des bêtes à laine*, ouvrage qui a remporté le prix proposé par la société royale d'agriculture de Lyon — par M. *de Gasparin*, ancien officier de cavalerie, membre associé des acad. du Gard et de Bruxelles etc. 1821. XXII u. 231 S. 8.

Im J. 1817. setzte die Königl. Gesellschaft des Ackerbaues zu Lyon einen Preis für die beste Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten des Schaafviehs aus, der 1818 vertheilt werden sollte. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft sind Lehrer der dortigen Königl. Veterinärschule, und es war zu erwarten, dass man es mit der Prüfung genau nehmen würde. Man konnte auch nur zwey Verfassern von eingesandten Aufsätzen eine silberne Medaille mit Roziers Bildniss zur Aufmunterung bewilligen, wovon eine Hr. *von Gasparin* erhielt, und erneuerte die Preisfrage. 1820 erhielt dieser nun den Preis, in einer grofsen goldnen Medaille, 600 Franken an Werth, bestehend. Wir geben jetzt den Inhalt der erschienenen Preisschrift mit einigen Bemerkungen daraus an. Ein vorstehender Bericht setzt die Vorzüge

züge und zugleich die Mängel der Preisschrift, wie es sich gehört, auseinander. *Erster* Theil. Allgemeine Betrachtungen über Epizootien und das Schaafvieh. *Erstes* Kapitel. Von den Epizootien im Allgemeinen. Es werden vier Gattungen aufgestellt: von Fehlern bey der Futterung, von übeln Luftströmen, von schädlichen animalischen Krankheitsdünsten (Miasmen) und Ansteckung. *Zweytes* Kapitel. Die Hauptformen werden aufgestellt. *Drittes* Kapitel. Versuch einer comparativen Physiologie des Schaafs. Enthält viel Eigenthümliches. Der Kanal des Darmkanals bey diesem Thiere ist verhältnissmäsig länger als bey andern Wiederkäuern, hat aber geringere Thätigkeit und mindere Verähnlichungskraft. *Zweyter* Theil. Besondere Geschichte der Contagien. *Erstes* Kapitel. Der *Anthrax*, die Hauptform desselben, wird in eine brandichte Magen- und Darmentzündung gesetzt, die wieder unter fünf Gesichtspuncten aufgestellt ist. Das Anthraxgift soll sich auf verschiedenen Wegen entwickeln. *Zweytes* Kapitel. Die Schaafpocken. Die Impfung wird sehr empfohlen. Von dem cultivirten Impfstoff wird nichts gesagt. Die Vaccination als Schutzmittel gegen dieselben wird nicht weiter anerkannt. *Drittes* Kapitel. Von der Maul- und Klauenseuche. Es ist von der epizootischen die Rede. Der Vf. sollte nicht so unbedingt die Ansteckung derselben behaupten. *Viertes* Kapitel. Die Krätze. Hier wird mit Grunde gegen die Queckfilbersalben und die Waffer aus Arsenik gewarnt. Die Walzsche Krätzwäsche ist nicht angegeben, obgleich Walz angeführt wird. *Fünftes* Kapitel. Von der langwierigen Klauenseuche. Die Franzosen nennen sie *piétain*, die Engländer Harassande. Der Vf. erklärt sich für die Ansteckung, ist aber geneigt ein Thierchen, wie die Amerikanische Sicka, als ansteckendes Princip mit *Morel de Vindé* anzunehmen, welches letzterer gesehen haben will. Als äusseres Mittel wird das Scheidewasser vor andern empfohlen. *Sechstes* Kapitel. Flechten, Kopf- und Maulgrind. Nur kurz. *Siebentes* Kapitel. Läusesucht. Man empfiehlt den Tabacksdampf nach *Jefferson* zur Tilgung der Laus und Zecke. *Achtes* Kapitel. Hundswuth. Es wird das Brennen der Bisswunde als Hauptpräservativ vorgeschlagen. *Neuntes* Kapitel. Maulschwämme der Lämmer. *Zehntes* Kapitel. Schaafrotz. Wird zur Zeit nicht anerkannt. Stil und Inhalt empfehlen diese Schrift Oekonomen, öffentlichen Aerzten und Veterinärärzten. Der Vf. hat an der Thierarzneyschule zu Lyon Thierarzneykunde studiert, und man wird sich daher nicht wundern, wenn er musterhaft über einen wichtigen Gegenstand der Schaafarzneykunde schreibt. Die Schrift verdient eine Uebersetzung, die bereits angekündigt worden ist.

MATHEMATIK.

Berlin u. Leipzig, gedr. b. Nauck: *Lehrbuch der Elementar-Mathematik*, zum Gebrauch in den obern Klassen gelehrter Schulen, nebst *Anhängen* und *Anmerkungen* für solche, welche über die Grenzen des Schulunterrichts hinausgehen wollen. Von *Ernst Gottfr. Fischer*. 1ster Theil, welcher die *ebene Geometrie* enthält, mit 7 Kupfertafeln. 1820. 292 S. gr. 8.

Dieser 1ste Theil hat auch den besondern Titel: *Lehrbuch der ebenen Geometrie*, für Schüler von u. s. w.

Der Titel giebt das Eigenthümliche dieses Lehrbuchs zwar bestimmt an, aber es wird doch eine nähere Nachweisung darüber nicht überflüssig seyn, so wie auch der Vf. selbst eine umständliche Erklärung über die Einrichtung und den Zweck sehr nöthig findet. Indessen begnügt er sich vor erst mit folgender kurzen Anzeige: Das ganze Lehrbuch wird aus mehrern kleinen Bänden bestehen, welche in halbjährigen Zwischenräumen erscheinen sollen. Zur Erleichterung des Ankaufs sind doppelte Titel gewählt worden. Der obige 1ste Theil enthält die ganze ebene Geometrie, nur mit Ausschluss der Trigonometrie. Der zweyte soll, nach einem ähnlichen Plane, die mathematische Rechenkunst in Zahlen und Buchstaben bis, einschliesslich, zu der Lehre von den Logarithmen, mit Ausschluss der eigentlichen Algebra, enthalten. Die folgenden Bändchen sind der ebenen und sphärischen Trigonometrie, der Algebra, der Stereometrie und den Kegelschnitten bestimmt. Kurz nach Erscheinung dieser Theile sollen Anmerkungen in einzelnen Heften erscheinen, wo im ersten derselbe Plan und Gebrauch des Lehrbuchs ausführlich erklärt wird. Es ist übrigens dieses Werk das Resultat von mehr als vierzig jährigen Versuchen, Beobachtungen und Erscheinungen über die zweckmässigste Behandlung der Mathematik in Schulen; die Materialien wurden seit länger als 30 Jahren im Ueberfluss gesammelt, durch wirkliche Anwendung beym Unterrichte geprüft, zum Theil umgearbeitet, und endlich in eine solche Anordnung gebracht, dass sich der erwünschteste Erfolg beym Unterrichte bewährte. Auch einige Freunde und vormalige Schüler des Vfs haben sich um das Werk verdient gemacht, z. B. Prof. *Schulz*, Oberlehrer *August* und Candid. *Zelle*. Der Inhalt ist nach Abschnitten, deren jedem ein, zuweilen zwey Anhänge beygegeben sind, abgetheilt. Voraus gehen Begriffe von Linien und Winkeln, dann von ebenen Figuren, besonders vom Kreise und Dreyeck. Congruenz der Dreyecke. Vielecke, besonders Parallelogramme. Vergleichung derselben nach Grundlinien und Höhe. Rein geometrische Verwandlung aller geradlinigten Figuren in Quadrate, Linien und Winkel im Kreise. Vermischte Sätze von Sehnen. Tangenten. Vielseitige Figuren. Geometrische Theilung einer Figur. Theilung der Kreislinie. Winkelmessung. Vom Nonius oder Vernier. Reguläre Figuren. Geometrische Zeichnung des regulären Fünfecks. Darstellung der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen in näherer Beziehung auf Geometrie. Incommensurable Grössen und Irrationalzahlen. Aehnlichkeit der Figuren. Verjüng-

jüngter Maassstab. Vollständige Ausführung des Begriffs der Aehnlichkeit nebst vermischten Sätzen. Proportionen im Kreise und Aehnlichkeit regulärer Figuren. Ausmessung geradlinigter Figuren. Von den im preussischen Staate üblichen Längen- und Flächenmaassen. Ausmessung des Kreises. Berechnung der Ludolphischen Zahl und strengere Begründung der Kreisausmessung. Berechnung der Bogen, Aus- und Abschnitte und anderer Kreisstücke. Reingeometrische Rectification der Kreislinie. Vorerinnerung und Anleitung zur Uebung in der geometrischen Analysis. — Von der Eigenthümlichkeit des Vfs in Behandlung seiner Gegenstände läſst sich nicht wohl eine bloſse Beschreibung als genügend ansehen. Wir wollen daher eine wörtliche Probe aus dem Buche selbst ausheben und dazu den Lehrsatz §. 22., als einen der berühmtesten, wählen: „Wenn zwey Linien von einer dritten so geschnitten werden, daſs entweder *a*) zwey Gegenwinkel gleich sind, oder daſs *b*) zwey Wechselwinkel gleich sind, oder daſs *c*) zwey innere Winkel auf derselben Seite der schneidenden Linie zwey rechte betragen; so sind die Linien parallel." Nun folgt mit kleinerer Schrift: „Beweis von *a*): angenommen, daſs in (fig. 13.) die Linien *AB* und *CD* von der dritten unter gleichen Gegenwinkeln *EFB* und *FGD* geschnitten werden; so ist zu beweisen, daſs *AB* und *CD* parallel sind, d. h. nach (§. 21.), daſs sie gleiche Richtung haben... Da die Gegenwinkel *EFB* und *FGD* gleich sind; so weicht die Richtung der Linie *FB* von der Richtung der Linie *FE* eben so stark und nach eben der Seite ab, als die Richtung der Linie *GD* von der Richtung der Linie *GF*; da nun die Theile *FE* und *GF* der schneidenden Linie *EH* nach (§. 8. a.) *eine und dieselbe* Richtung haben, *FB* und *GD* aber von dieser gleich stark und auf völlig gleiche Art abweichen, so müssen sie (oder die ganzen Linien *AB* und *CD*) nothwendig selbst eine gleiche Richtung haben, also parallel seyn... Es ist nun noch übrig, den Beweis von *b* und *c* auszuführen, welches nicht schwer ist; denn nach (§. 18.) läſst sich beweisen, daſs, wenn zwey Wechselwinkel gleich sind, auch zwey Gegenwinkel gleich seyn müssen; eben so nach (§. 14.), daſs, wenn zwey innere Winkel auf einer Seite der schneidenden Linie zwey rechte betragen, gleichfalls zwey Gegenwinkel gleich seyn müssen. Der Beweis läſst sich also in den beiden letzten Fällen auf den ersten zurückführen... Hierbey sind noch folgende Fragen zu beantworten: *a*) Enthält der §. nur *einen*, oder *drey* Lehrsätze, und wie lautet im letzten Falle jeder für sich? *b*) Welches ist im §. der *Vordersatz* oder die *Voraussetzung*, und welches ist der Nachsatz oder die Folgerung?" — Diesem Lehrsatze geht folgende Erklärung unmittelbar voran: „Zwey gerade Linien in einer Ebene, welche ohne sich zu decken gleiche Richtung haben, heiſsen parallele oder gleichlaufende Linien." Darunter steht mit kleinerer Schrift: „Hiebey ist folgende Frage zu beantworten: Wenn man in einer Ebene mehrere Linien so zieht, daſs ihre Richtung nach *einem einzigen Puncte* hinläuft; haben diese Linien gleiche oder ungleiche Richtung? die Beantwortung dieser Frage ist aus §. 9. zu entnehmen. Auch ist anzugeben, wie man die Parallelität zweyer Linien bezeichnet?" — Man sieht, daſs sich der Vf. dadurch, daſs er den bloſs klaren Begriff von *Richtung* als einen *logisch deutlichen* (der also nicht die Natur einer *Definition* zu haben braucht) annimmt, die Sache sehr leicht gemacht hat. Den Begriff vom *Winkel* stellt er so auf: „Wenn zwey gerade Linien aus einem Punct auslaufen ohne sich zu decken, so haben sie verschiedene Richtungen, und der Unterschied ihrer Richtungen heiſst ein *Winkel*." — Rec. würde lieber sagen: durch die Betrachtung dieser Verschiedenheit ergiebt sich der Begriff eines Winkels, — denn der Ausdruck *Unterschied* giebt Anlaſs, daſs sich in das Mathematische auch noch etwas Logisches mit einmischt, zumal wenn dadurch der Begriff von *Subtraction* vorschwebend wird.

Berlin, in Comm. b. d. Gebr. Gädicke: *Beschreibung von erhaben gearbeiteten oder Relief-Erdkugeln und Landcharten*, aus feiner und unzerbrechlicher Papiermasse, besonders in hydrographischer und orographischer Beziehung, nebst andern in dieses Fach eingreifenden Gegenständen, zu haben bey dem Verfertiger *Karl Wilh. Kummer*, in Berlin; letzte Str. Nr. 8. 1822. 111 S. 8. (12 gr.)

Diese Anzeige zu verfertigender Erdkugeln und Landkarten ist in deutscher und franz. Sprache zu lesen. Für dergleichen Globen von 26 Zoll sollen, je nachdem sie mit Graden und Namen, oder ohne das Eine und das Andre verfertigt werden, 25, 30 und 50 Rthlr., und für Emballage, noch 5 Rthlr. Pränumeration gezahlt werden; für eine kleinere Kugel von 16 Zoll 10, 12, 16 Rthlr. und 2 Rthlr. Emball. — Charten von Deutschland, nach Gebirgen und Strömen, bietet Hr. *K.* in zweyerley Sorten für 6 und 10 Rthlr. an, und beschreibt diese nun näher. Da er sich zur Bezeichnung der Flüsse der Zahlen, der Gebirge der Buchstaben, und der Oerter noch ganz verschiedener Zeichen bedient, so möchte die Oberfläche gar bunt ausfallen. Uebrigens sind solche Darstellungen ganz artig anzuschauen, aber die Wissenschaft gewinnt dadurch nichts, und schwerlich möchten viele Volksschulen sie anschaffen können. — Ohnehin wird sich über ihre Ausführung erst, wenn sie da sind, urtheilen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber die neueste holländische Literatur.

(*Fortsetzung von Num. 109.*)

Auch Amsterdam, im 17ten Jahrh. der Hauptsitz der holländischen Literatur, bleibt nicht zurück. Bilderdyk, obgleich in Leyden lebend, ist von Amsterdam gebürtig, und hat dort bis vor ungefähr fünf Jahren gewohnt. Kurz vor der Abschüttelung des fremden Joches (1813) starb in dieser Hauptstadt einer der vorzüglichsten neuern holländischen Dichter, dem dieses Joch vielleicht am unerträglichsten fiel, *Johann Friedrich Helmers*. Im J. 1806, da die Republik mit einem französischen Könige bedroht ward, weckte er alle Gemüther zum Widerstande durch sein kräftiges sogenanntes *Fragment aus einem handschriftlichen Trauerspiel*, worin er einen Griechen auf den Trümmern Korinths sein Vaterland, jetzt die Beute eines römischen Proconsuls, beweinen läfst. Diefs Gedicht machte damals, der kühnen Ausdrücke und der sehr deutlichen Anspielungen auf Frankreich wegen, allgemeinen Eindruck; ja sogar zu Paris ward es bekannt, und das Blatt, worin es sich fand, verboten. Aber die Verdienste Helmers sind nicht von den Zeitumständen abhängig; kühn, feurig, erhaben, voll hohen Ernstes ist seine Muse; niemals läfst sie sich zu niedern Gegenständen herab; die Gottheit, die Tugend, die Künste, vorzüglich aber das Vaterland sind der Gegenstand ihrer Gesänge. Eine Ode an Buonaparte (1799, da man ihn für den Retter der gesellschaftlichen Ordnung hielt) ist eins der besten Stücke, die man je auf diesen ausserordentlichen Mann dichtete, voll Enthusiasmus, aber von Schmeicheley weit entfernt. Seine Ode *an die Freyheit*, sein *James Cook*, *der Dichter*, *Cato zu Utica*, sind lyrische Ergiefsungen, die jeder Nation Ehre machen würden. Ein ausführlicheres Gedicht in sechs Gesängen, die *Holländische Nation* (*de Hollandsche Natie*), hat schon fünf Ausgaben erlebt, und ist ein Handbuch der gebildeten Klassen geworden. Uebrigens hat Helmers, bey vieler Gemüthlichkeit, den Fehler, dafs er seine Bilder weniger aus der ihn umgebenden, als aus einer entlegenen Natur nimmt, die er blofs aus Büchern kennt. So sagt er z. B. in seiner Entschuldigung an Falck, warum er kein Säculargedicht schrieb (1801): „Ein Niagara stürzt sich in Gewittern am Schlusse des Jahrhunderts auf die Trümmern des Vaterlandes herab." Freylich darf wohl der holländische Dichter, dessen Land die Natur mehrere ihrer Schönheiten versagte, diese Schönheiten in andern mehr begünstigten Gegenden suchen, aber Helmers wählt auch da ungewöhnliche Bilder, wo seine Umgebungen ihm schönere hätten zeigen können. Mit diesen Fehlern verbindet er jedoch so ausgezeichnete Schönheiten, dafs sein Tod (er starb im März 1813, und entging dadurch einem schon zu Paris ausgefertigten Verhaftbefehle) für den holländischen Parnafs ein sehr schmerzlicher Verlust ist. Sein Geist ruht grofsentheils auf *Cornelius Loots*, einem noch lebenden Dichter von ausgezeichneten Talenten, aber weniger literarischer Bildung als Helmers, dessen Verwandter und Freund er war. Hoher Schwung der Einbildungskraft, eine starke, feurige Sprache und Bilderfülle zeichnen ihn aus; doch fehlt ihm die Gemüthlichkeit Tollens, und Feith's süfse Melancholie: diefs entdeckt man vorzüglich in seinem Gedichte: *das Weib*, kurz nach dem Tode seiner Gattin geschrieben. Auch seine Töne sind meistens dem Vaterlande gewidmet. Die *Batavier zu Cäsars Zeiten*, der *Sieg der Niederländer zu Chettam*, die *Volkswuth* oder der *Mord der Witten*, und vorzüglich mehrere kleine Gedichte auf die Revolution von 1813, die *Schlacht bey Waterloo* u. s. w. glühen von Liebe zur Freyheit, zu den alten niederländischen Helden und dem uralten Fürstenhause, dem Holland seine bürgerliche, politische und Glaubensfreyheit verdankt, und von Hafs gegen das fremde Joch. Unter seinen andern Gedichten hat das *Lob des Bürgerstandes* ein vorzügliches Glück gemacht. Zu den Freunden und Gönnern dieses Dichters gehört besonders *Moritz Cornelius van Hell*, einer der gröfsten Amsterdammer Rechtsgelehrten, dabey ein Dichter von ungemeinen Talenten, die er (einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet) mehrentheils Uebersetzungen aus lateinischen Klassikern gewidmet hat, wovon einige in seine Darstellung des Lebens und der Zeiten *Valerius Messala's* aufgenommen sind.

Zwey jüngere Amsterdammer, *Heinrich Hermann* und *Bernhard Klyn*, behaupten eine ehrenvolle Stelle unter den holländischen Dichtern; Bernhard vorzüglich wegen seines zarten Gefühls und der reinen Natur seiner Darstellung, Heinr. Hermann als Tragiker voller Würde und Hoheit.

Für das Theater ist überhaupt in den letzteren Zeiten wenig geschehen. Bilderdyk und seine Gattin bereicherten es zwar mit mehreren vorzüglichen Stücken (ersterer mit dem *Cormac*, *Willem van Holland*, *Floris V.* und einer Uebersetzung des *Cinna*, letztere mit der

der *Elfride*); doch die Theaterdirection zu Amsterdam fand immer Schwierigkeiten in der Ausführung. Eine Preisaufgabe des Nationalinstituts vom J. 1818 hatte die Einsendung verschiedener Originaltrauerspiele zur Folge, unter denen Dacosta's *Alphons von Portugal* und der Frau Bilderdyk *Dargo* (aus der alten nordischen Geschichte) zwar als die vorzüglichsten genannt wurden, doch keines den Preis erhielt. Eine Wiederholung dieser Aufgabe war in so weit nicht glücklicher, als von den beiden aufs neue eingesandten Stücken, *Montigny* und *Dietrich und Wilhelm von Holland*, keines den Preis erhielt; doch das Publicum scheint diesen Ausspruch der gelehrten Kunstrichter wenigstens über *Montigny* nicht zu bestätigen. Eine zehnmal zu Amsterdam und viermal im Haag mit dem grössten Beyfall wiederholte Aufführung dieses Stücks ist ein gültiger Beweis, wie die öffentliche Meinung sich darüber ausspricht. Es spielt zu Madrid, unter Philipp II: Montigny, einem von den Staaten dahin gesandten Edelmanne, der die Beschwerden der niederländischen Nation vor den Thron bringen soll, gelingt es, den Thronerben Don Carlos (in dessen Charakter man eine freye Nachahmung Schiller's erkennt) durch einfache Darstellung der Begebenheiten auf seine Seite zu ziehen. Doch der Kardinal von Granvelle, sein persönlicher Feind, schärft den Hass des Königs gegen ihn, und will ihn dem Alba, der bereits in den Niederlanden ist, als Unterbefehlshaber zuschicken. Er weigert sich, indessen kommt seine Gattin, im Pilgergewande (nach St. Jago) verhüllt, und entdeckt ihm die Lage der Niederlande, Egmont's und Hoorn's Tod auf dem Blutgerüste und Alba's Hinrichtungen. Vergebens will Carlos ihn retten, und ihm die Mittel zur Flucht verschaffen, da Montigny feige Rettungsmittel verachtet; er verbirgt ihn jedoch in seinem Pallaste, und trachtet den König von seinem Unrecht zu überzeugen. Dieses Gespräch ist sehr schön: man meynt in Carlos den Schiller'schen Posa zu hören, doch Philipp bleibt in Montigny seinem historischen Charakter treuer. Granvelle entdeckt indess Montigny's Aufenthaltsort, begiebt sich mit Philipp dahin, sieht nun auch seine Gattin, und befiehlt, M. ins Gefängniss zu führen, worauf der niederländische Gesandte dem ganzen Unwillen einer freyen Seele Luft giebt. Er wird ins Gefängniss geführt; Carlos bereitet die Mittel zu seiner Rettung, will ihn aus dem Kerker führen, doch Montigny bleibt standhaft. Sein Freund verlässt ihn nicht, und wehrt sich gegen die Häscher, welche Montigny'n zum Tode führen wollen, bis einer aus ihnen sich als Diener der Inquisition zu erkennen giebt. Das aufgehobne Schwert fällt nun Carlos, wie vom Donner gerührt, aus den Händen; er verlässt den Kerker, und Montigny wird zum Tode geführt. Dieser Zug liegt vielleicht nicht im Charakter des Carlos; allein er schildert das damalige Spanien.

(Der Beschluss folgt nächstens.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* ist so eben das 3te Stück erschienen und versendet worden. Inhalt: 1) Die Schetlands-Inseln. 2) Bruchstück einer Reise auf den Vesuv im Jun. 1820. 3) Uebersicht neuer Musikalien. 4) Deutsche, Französische und Englische Literatur. 5) Zustand der Künste in Amerika; jetzt lebende Künstler in Dänemark u. s. w. 6) Modenbericht von Berlin, 2 colorirte Modetafeln und 1 Tafel neue Pariser Equipagen.

Weimar, den 1. April 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oppermann (Rathmann), das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. Preis 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geschichte des Armenwesens von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenwesens und von deren Resultat im Jahre 1820. 3) Von den durch besondere Vorsteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anstalten. 4) Von den durch das Almosen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bey den luther. Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufsicht des Magistrats verwalteten Stipendien.

Bey Anzeige dieser so mühsamen als gediegenen Schrift können wir nicht umhin, eine früher in unserm Verlage erschienene, in der nächsten Verbindung mit obiger stehende:

Vangerow, W. G. v., Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf Magdeburg. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

zu erwähnen. Von beiden gilt der Ausspruch: Erfahrung allein führt zu Resultaten! —

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Botanische Anzeige.

Willdenow's, Dr. C. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik, ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen. *Dritte* umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage, mit 4 ausgemalten Kupfertafeln und des Vfs Bildniss, herausgegeben von *H. F. Link*, Prof. der Botanik u. Director des botan. Gartens zu Berlin

lin u. s. w. gr. 8. — ist jetzt bey **Ferdinand Oehmigke** sen. in **Berlin** erschienen und für 2 Rthlr. 6 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schul-Wörterbuch, bearbeitet von Dr. *F. E. Ruhkopf*, weil. Director des Lyceums in Hannover, und Dr. *Ch. A. Kärcher*, Professor am Gymnasium zu Carlsruhe. **Leipzig**, in der **Hahn'schen** Verlagshandlung. 54½ Bogen in groſs Lexicon-Format. 1822. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben den gröſseren lexicographischen Werken *Scheller's* wird vorzüglich dieses Wörterbuch Anfängern und Minderbegüterten willkommen seyn. Bey dem *lateinisch-deutschen* Theile desselben ist der ganze Cyclus der, in Schulen gelesenen, Römischen Schriftsteller berücksichtigt worden, so daſs nun jene kleineren Wörterbücher hinter einzelnen Handausgaben, des Nepos, Cäsar u. s. w., die nicht selten der Gründlichkeit Eintrag thun, entbehrt werden können. Den *deutsch-lateinischen* Theil empfängt das Publicum aus der sorgsamen Hand des Herrn Professors *Kärcher*, den ebenfalls mehrjährige praktische Lehr-Erfahrung in den Stand setzte, das Bedürfniſs des Anfängers im Lateinschreiben einsichtsvoll und genau zu prüfen und zu beurtheilen, was geleistet und vermieden werden müſse, um die, bey solchen Uebungen häufigen Fehlgriffe, z. B. bey Wörtern von mehrfacher Bedeutung, zu verhüten, und überhaupt eine sichere Anweisung zu echt klassischer Latinität zu geben. Ref., der dem Studium derselben fortwährende Bemühungen widmet, ist nach genauer Prüfung des Werks überzeugt, daſs es mit Recht die gegründetste Empfehlung verdiene, da es bey seinem streng-geordneten reichhaltigen Inhalte und bey dem höchst wohlfeilen Preise die zweckmäſsigste Vorbereitung zum Gebrauch des *Scheller'schen* Hand-Lexicons darbietet.

Sechste Fortsetzung des Verlagsverzeichnisses des Buchhändlers C. A. Kümmel in Halle.

Die mit * bezeichneten Bücher sind in Commission.

Leipziger Ostermesse 1822.

Ahrens, Aug., Fauna Insectorum europae. Fasc. IV. V. VI. u. VII. cura *C. F. Germar*.
Jedes Heft 25 Kupfert. mit Text.
Schreibpap. à Fasc. 1 Rthlr. 8 gr.
Engl. Velin 1 Rthlr. 20 gr.

Journal für Prediger, 63ster Band, 1stes bis 4tes Stück, oder neues Journal für Prediger, 43ster Band, 1stes bis 4tes Stück. gr. 8. Der Band 1 Rthlr. 8 gr.

Generalkarte, neue, des Preuſs. Staates, in 24 Blättern, nach den von dem statistischen Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten neu entworfen. 5te Lieferung, Sect. 7. 13. 14. u. 18. enthaltend.
Jede Lief. stark Papier 2 Rthlr. 12 gr. *netto*.
Schwächer Papier 1 Rthlr. 18 gr. *netto* Pränumerationspreis.

Generalkarte, neue, des Preuſs. Staates, in einem Blatte, unter Aufsicht des geh. Regierungsraths *Engelhardt*, gezeichnet und gestochen von *Bimbe* und *Paulus Schmidt*. 1 Rthlr.
Stark Papier 1 Rthlr. 8 gr.

* *Schirlitz*, Dr. *Sam. Chr.*, Handbuch der alten Geographie, zum Gebrauch für gelehrte Schulen. Nebst 4 geographischen Zeittafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

* *Schirlitz*, Dr. *K. A.*, Unterhandlungen aus dem griechischen Alterthume. Zu latein. Stilübungen für Geübtere. 8. 20 gr.

Wallroth, Dr. *F. G.*, Schedulae criticae de plantis Florae halensis selectis, cum V tabulis aen. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 3 Rthlr.
Schweizerpapier 3 Rthlr. 16 gr.

Winkler, Dr. *C. L. G.*, stereographischer Entwurf des gestirnten Himmels für die Pohlhöhe von Halle. Enthaltend alle Sterne, welche im Laufe des Jahres über dem Horizonte dieses Ortes sichtbar werden, mit den Eigennamen der Sterne. Nach dem Herrn Prof. *Ideler* und *Buttmann*. Folio.

Derselbe, das copernikanische Weltsystem, entworfen nach den neuesten Bestimmungen. Folio.

Wörterbuch, neues topographisch-statistisch-geographisches, des Preuſsischen Staates, unter Aufsicht des Königl. Preuſs. geh. Regierungsraths *D. L. Krug*. Herausgegeben von *Alex. Mützel*. 3ter Band. gr. 4. Jeder Band Pränumerationspreis.
Druckpapier 3 Rthlr.
Weiſs Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr.
Schweizerpapier 4 Rthlr. 16 gr.

Ansichten in und um Halle. Nr. 11. 12.
Die Breyhanschenke und Aussicht von derselben.

Bey **F. C. Löflund** in **Stuttgart** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *W. A. F. Danz* Handbuch des heutigen deutschen Privatrechts nach dem System des Herrn Geheimen Justizraths *Runde*; nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt. 9ter Band.

Diese Fortsetzung beschäftigt sich hauptsächlich mit folgenden Lehren: Geschichte der Testamente in Deutschland; ehemaliger groſser Einfluſs der Geistlichkeit auf dieselben, in und auſser Deutschland; Grundsätze dieser Lehre; über Erbverträge im ältesten Deutschland; Eigenschaften und Förmlichkeiten der Testamente der heutigen deutschen Bundesfürsten; deutsche Intestaterbfolge, und Fundament derselben; über Schutzpflicht als Grund derselben; über Verwandt-

wandtschaft und Landeigenthum als den einzigen Gründen der Schutzpflicht über die Erbfolge der Weiber und des Mutterbruders im alten Deutschlande; über den Streit der neueren Germanisten und Feudisten, über den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung; über die verschiedenen Theorieen der reinen Gradual- und der reinen und gemischten Linealfolge in Lehen- und Stammgüter; über den Grundsatz: *Femina semel exclusa, semper exclusa;* Geschichte und Eigenschaft der Descendenten- und Collateralfolge des longobardischen Lehnrechts; über *G. L. Böhmer's* Unterschied zwischen *jus repraesentationis* und *transmissio juris succedendi* in der longobardischen Descendentenfolge; Erklärung der Lotharischen Constitution in 1. Feud. 19.; über die altgermanische Parentelenordnung, oder über Linienvorzug nach altgermanischem Rechte.

Der Preis für den 9ten und 10ten Band, welcher letztere im Laufe des Sommers erscheint, ist 4 Rthlr. Sächs., und wird bey Ablieferung des 9ten Bandes entrichtet; ein 11ter Band, welcher das vollständige Sachregister enthält, wird den Herren Abnehmern des 9ten und 10ten Bandes *gratis* verabfolgt, und deshalb können diese 3 Bände nicht getrennt werden.

Einladung
zur Pränumeration auf folgendes wichtige Werk.

F. W. Sieber
Reise
nach der Insel Kreta
im griechischen Archipelagus
im Jahre 1817.
Zwey Bände in gr. 8.
Mit 14 Kupfertafeln und Karten in Octav und Folio.
Leipzig, 1822,
bey Friedrich Fleischer.

Pränumerationspreise,
gültig bis zum Ende des Monats August 1822.

Für 1 Exemplar auf das schönste englische Papier und guten Kupferabdrücken:
4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Für 1 Exemplar auf engl. Royal-Velin, mit den ersten Kupferabdrücken, wovon nur 40 Exemplare gedruckt werden:
6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Der Verfasser ist der gelehrten und gebildeten Welt bekannt genug, als ihn erst als solchen empfehlen zu dürfen. Dass das Ziel der Reise die Insel Creta war, welche, wiewohl uns nahe, von grossem Umfange und von dem grössten geographischen, historischen, antiquarischen und naturhistorischen Interesse, uns dennoch bisher fast eine *Terra incognita* war, spricht deutlich für das Interesse derselben. Der Verleger wird deshalb alles thun, um das Werk mit einer unser Vaterland ehrenden Ausstattung dem Publicum zu liefern, und getraut sich ohne Uebertreibung zu versprechen, dass sich das Werk dem vorzüglichsten, bisher erschienenen, würdig an die Seite stellen soll. Um Gelegenheit, ein Urtheil fällen zu können, zu geben, sind auch an einige Buchhandlungen Proben der Kupfer gesandt, wo man sie also einsehen kann. Keineswegs soll diess indessen andeuten: dass nur in diesen Handlungen auf das Werk pränumerirt würde, sondern jede gute Buchhandlung wird gern dazu erbötig seyn. Die Absicht, den ersten Pränumeranten auch die besten Abdrücke zu sichern, machte es nicht rathsam, mehr dergleichen Probehefte zu geben.

Da ich nun hier meine Absicht ausgesprochen habe, dem geehrten Publicum ein schönes deutsches Originalwerk zu liefern, so darf ich mir dagegen auch wohl versprechen, dass es mich in den grossen Aufopferungen, die es erfodert, durch eine recht zahlreiche Pränumeration unterstütze. Man hat hier nicht nöthig zu fürchten, vielleicht Jahre lang auf die Lieferung des Bezahlten warten zu müssen, sondern der *späteste* Termin, den ich mir zur Ablieferung des Ganzen setze, sind 6 Monate von jetzt an gerechnet. Die Platten sind bis auf eine alle fertig, und zwey Druckereyen arbeiten unausgesetzt daran, das Werk zu vollenden. Die Pränumeranten erhalten nach der Reihe, wie sie sich melden, auch die Kupferabdrücke. Wer also mir recht bald seinen Entschluss anzeigt, wird darin einen Vorzug geniessen. Ein ausführlicherer Prospectus ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Kohlwein, J. H., Constantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser merkwürdigen Kaiserstadt von der Gründung durch Constantin bis auf die Eroberung derselben durch die Osmanen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien 1822. 12 gr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammengedrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebungen und des Wissenswürdigsten aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur französischen Sprache für die ersten Anfänger. 8. 1821. 6 gr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt und empfiehlt sich durch eine äusserst leichte Methode, den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache beyzubringen, ohne sie durch abstracte grammatikalische Regeln abzuschrecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleischer: *Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaspar Sternberg. Erstes* Heft. 1820. 24 S. Fol. mit 13 illum. Kupfert. *Zweytes* Heft. (1821.) 33 S. mit 13 ill. Kupf. (16 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf., Besitzer der Herrschaft Radnitz im Pilsner Kreise in Böhmen und Eigenthümer eines Kohlenbergwerks, hat mit gegenwärtigem Hefte ein Unternehmen begonnen, das nur einem Manne glücken kann, der, wie der Vf. mit äufsern Glücksgütern versehen, auch Kenntnisse der Geognosie, Botanik, und wissenschaftlichen Eifer genug besitzt, um einem solchen Zwecke viele Arbeit und bedeutende Summen zu opfern. Die zahlreichen vegetabilischen Ueberreste, welche die Steinkohlen Formationen Böhmens und Sachsens liefern, setzten ihn in den Stand schöne und vollständige Exemplare davon zu sammeln, und genaue Untersuchungen darüber anzustellen, die er in einzelnen Heften darzulegen denkt, und die er mit diesen Heften beginnt.

Es wird einmal Zeit, dafs die Ueberreste der vegetabilischen Vorwelt einer genauern Betrachtung unterworfen werden, und dafs man aufhört, sich mit der gar nichts sagenden Eintheilung in Bibliolithen, Rhigolithen u. s. w. zu begnügen. Zwar bieten die Pflanzenversteinerungen höchst selten die wesentlichsten Theile zur systematischen Bestimmung, Blüthe und Frucht uns dar, aber sie liefern eine Menge anderer Theile, die bey zweckmäfsiger Vergleichung mit ähnlichen Pflanzen der jetzigen Welt, uns dennoch zu lehrreichen Resultaten führen können. Seit Schlotheim anfing, die Farrenkräuter der Vorwelt zu untersuchen, und bey dem ersten Versuch stehen blieb, ist vor Sternberg fast gar nichts von Bedeutung für diesen wichtigen Theil der Naturgeschichte geschehen, und darum sey Sternbergs Arbeit allen Freunden der Naturgeschichte doppelt willkommen.

Das erste Heft beginnt mit einer kurzen Uebersicht der Literaturgeschichte der Pflanzenversteinerungen, an welche der Vf. eine geognostische Uebersicht der verschiedenen Perioden der Steinkohlenbildung anreiht. Er nimmt drey Perioden an, die der Schwarzkohle, der ältern Braunkohle und die des jüngern bituminösen Holzes. Die Schwarzkohlenformation, welche mit der des Thon- und Brauneisensteins zusammenfällt, gehört dem Flötzgebirge zu, sie enthält die Vegetation des früher abgetrockneten Urgebirgs, die gröfstentheils aus Monocotyledonen, Polycotyledonen und Acotyledonen zu bestehen scheint, und mithin auf tropische Gewächse hinweist. Von den Verhältnissen dieser Formation zu den anstofsenden Gebirgsarten, und ihrer Lagerung überhaupt, ist in diesem ersten Hefte vorzüglich die Rede, und man findet genauere Nachrichten über die Niederlagen von Böhmen und Sachsen. Den Umfang dieser Formation bestimmt der Vf. folgendermaafsen: „die Steinkohle ist der Periode der Flötzformation untergeordnet. Der Kohlensandstein oder Grauwacke ist, so wie der Kohlenschiefer (Schieferthon) ihr gewöhnlicher Begleiter. Sie erscheint im Thon- Alaun- und Kieselschiefer, im Porphyr, im Quader- und rothen Sandsteine, im Flötzkalke; Aufschwemmungen von Sand, Thon und Lehmschichten haben sie überdeckt. Die Thoneisensteinformation geht mit der Kohle bald unter, bald über, bald neben derselben, als gleichzeitige Bildung, auch wird die Kohle hie und da vom Muschelkalk überdeckt. Die Vegetation, die in dieser Periode verschlungen wurde, ist also jene des früher abgetrockneten Urgebirges, und aller über die damals noch weit ausgebreitete Wassermasse hervorragenden Koppen." Rec. hält diese Bestimmung für zu weit umfassend. Die dem Muschelkalke, dem bunten Sandstein und dem Quadersandstein untergeordneten Steinkohlenlager, bezeichnen gewifs jedes für sich eine besondere Periode, denn wenn die Vegetation der Urgebirge bereits in der Porphyr- und rothen Sandsteinformation ihr Grab gefunden hatte, wie hätte sie in den jüngern Gliedern wieder zum Vorschein kommen können? Auch erkennt der Vf. im zweyten Hefte selbst an, dafs die Vegetation, welche die Steinkohlen des Quadersandsteins begleitet, von der der ältern Steinkohlen verschieden sey. Eben so wenig mag Rec. es billigen, dafs der Name Kohlenschiefer dem zeither allgemein sogenanntem Schieferthon gegeben, und der Name Schieferthon auf den schiefrigen verhärteten Thon des Braunkohlengebirges übergetragen werden soll, denn der Name Schieferthon ist bey den Mineralogen und selbst bey den Bergleuten für das Gestein, das die ältern Steinkohlen begleitet, eingeführt, und mit dem Namen Kohlenschiefer hat bereits Freiesleben ein besonderes Gestein bezeichnet.

Die ältere Braunkohle und die Abdrücke des ältern schiefrigen Kalkmergels charakterisiren die zweyte Periode. Sie besteht aus uns unbekannten, dem

dem frühern Cyclus ſich nähernden und aus bekannten Formen der jetzigen Vegetation. Die Braunkohle hat nach dem Vf. mächtigere Ablagerungen, und die Vegetation ſcheint von einem gröſseren Continent zu zeigen, was jedoch wohl kaum ſo allgemein anzunehmen ſeyn dürfte, wenn wir die mächtigen Steinkohlenniederlagen von England und Nordamerika ins Auge faſſen. Die hier vorkommenden Abdrücke von Blättern deuten auf Dicotyledonen. An dieſe Periode reihet ſich die Formation des ſchiefrigen Kalkſteins vom Monte Bolca, Veſtena nuova, Solenhofen und Oeningen an, in denen Abdrücke von Monocotyledonen und Dicotyledonen vorkommen. Indeſs hält Rec. dieſen hier genannten Kalkſtein für eine bloſs locale Bildung, die ſich im Alter zunächſt an den Jurakalkſtein oder Quaderſandſtein anſchlieſsen möchte. Die Eigenthümlichkeit der hier vorkommenden organiſchen Ueberreſte, das bunte Gemiſch in dem die verſchiedenartigſten Geſchöpfe unter einander liegen, die Schnelligkeit mit der dieſe Cataſtrophe ſie übereilt zu haben ſcheint, und die Aehnlichkeit dieſer Formen mit denen der jetzigen Welt, (obwohl ſie, ſoweit des Rec. Erfahrungen reichen, ſtets Art-Unterſchiede zeigen) ſcheinen für dieſe Meinung zu ſprechen.

Die dritte Periode, die des jüngern bituminöſen Holzes, ſcheint nur bekannte, noch jetzt vorhandene Holzarten zu enthalten, dahin möchten die Lagen an den Küſten von Bretagne und den von Schottland gehören. Es iſt aber noch die Frage, ob man dieſe ganze Formation nicht als ein Ereigniſs der jetzigen Weltgeſchichte, der Vorwelt fremd, zu betrachten hat, und ob nicht dieſe dritte Periode ganz wegfallen müſste. Sie dürfte vielleicht zu der von Germar aufgeſtellten Formation der Schuttgebirge gehören, welche an den Küſten des ſüdlichen Europas aufgelagert vorkommt.

Zuletzt ſtellt der Vf. drey Fragen auf, die für die Geognoſie und Botanik von höchſter Wichtigkeit ſind, und deren Löſung ein Hauptgegenſtand der Verſteinerungskunde iſt, nämlich: 1) Sind die Pflanzenabdrücke der Steinkohlenformation in beiden Hemiſphären, wenigſtens dem Familien-Charakter nach, durchaus dieſelben? 2) finden ſich unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen Abdrücke verſchiedener Pflanzen, deren etwa zu entziffernde analoge im entgegengeſetzten Verhältniſſe mit den gegenwärtigen Zonen ſtehen? 3) Zeigen ſich die Pflanzenabdrücke der verſchiedenen Weltgegenden zwar unter ſich ſehr abweichend, aber von unſerer jetzigen Vegetation ganz verſchieden? laſſen ſich die analogen ſelten oder gar nicht beſtimmen? Noch iſt für die Beantwortung dieſer Fragen wenig geſchehen, und der Vf. fodert alle Naturforſcher und gelehrten Geſellſchaften auf, ihm darüber ihre Beobachtungen mitzutheilen. Indeſſen liefern die bis jetzt bekannten Beobachtungen über die Ueberreſte von Thieren doch ſchon manche Hülfmittel zur Löſung dieſer Aufgaben. Die Verbreitung der Gebeine des *Elephas mammonteus* auf der ganzen Erde iſt bekannt, *Maſtodon anguſtidens* iſt ſowohl in Frankreich als in Peru aufgefunden worden. Rec. ſelbſt erhielt aus der Gegend von New York in Nordamerika mehrere Verſteinerungen, die der Gattung und Familie nach, auffallend mit den Verſteinerungen derſelben Gebirgsformationen in Deutſchland übereinſtimmten. In einer Grauwacke lagen Terebratuliten und Hyſterolithen, denen in der Grauwacke bey Goslar auffallend ähnlich. In einem Kalkſteine des Uebergangsgebirges fanden ſich Madreporiten und Fungiten, die unwillkürlich an die unſrigen erinnerten und in einem Sandſteine der wahrſcheinlich dem bunten Sandſteine angehört, waren Chamiten und Pektiniten. Doch ergab ſich bey genauerm Vergleich mit den deutſchen gleichnamigen Conchiten jedesmal Artverſchiedenheit. Möge des würdigen Vfs. Auffoderung nicht ohne Wirkung bleiben, und ihm von nah und fern die gewünſchten Mittheilungen zukommen!

Die in dieſem erſten Hefte beſchriebenen und neu aufgeſtellten Pflanzengattungen, ſind aus dem Schieferthon der Steinkohlenlager Böhmens und gehören gröſstentheils unter die Palmaceen. *Lepidodendron. Charact. Caudex ſquamatus, ſquamis foliiferis caudicem ſpiraliter ambientibus. Tribus I. Lepidotae; ſquamis convexis. A. ſcutatae.* 1) *Lepidod. dichotomum. Caudice arboreo, a medio dichotome ramoſo, ſquamis inferioribus obovatis, ſuperioribus rhomboidalibus, medio ſcutatis, ſcutis ad inſertionem foliorum glandulis tribus horizontaliter notatis. Foliis anguſtis linearibus 12—18 pollicum longitudine.* Von Swina im Pilsner Kreiſe. 2) *L. obovatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis inferne attenuatis ſeu decurrentibus, medio linea verticali ad ſcutum usque diviſis, glandula una in utroque latere, ſcuto palaeformi venoſo.* Von den Radnitzer Gruben. 3) *L. aculeatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus margine revolutis, coſta media aculeata, glandula una in utroque latere, ſcuto transverſe rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato.* Von Radnitz. 4) *L. crenatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus utrinque acuminatis, coſta media crenata, glandula una in utroque latere, ſcuto triangulari eglanduloſo.* Von Radnitz. 5) *L. rimoſum: Caudice arboreo, cortice inter ſquamas diſtantes rimoſo, ſquamis lanceolatis utrinque attenuatis nudis, glandula unica ſub ſcuto transverſim-rhomboidali, glandulis ſcuti obliteratis.* Von Radnitz. 6) *L. undulatum: ſquamis rhomboidalibus, contiguis, dextrorſum ſpiraliter imbricatis, undulato-lineatis, ſcuto orbisulari lineae mediae inſidente, uni-glanduloſo.* Von Radnitz. 7) *L. laricinum: Caudice arboreo, ſquamis imbricatis, arcuatis, (in planta foſſili) plerumque laceris, ſcuto transverſim rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato. Folia linearia a ſquamis ſeparata penes corticem copioſa inveniuntur.* Von Radnitz. *B. Escutatae* 8) *L. punctatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis, acuminatis, margine inferiori ſeptempunctatis,*

tis, medio (ad insertionem petioli trigoni?) in figuram forficum tonsorum excisis. Schon von Petiver und Volkmann früher abgebildet, und daher auch in Schlesien und England zu Hause. Das hier abgebildete Exemplar aus der Herrschaft Kaunitz. *Tribus II. Alveolariae; squamis subconcavis.* 9) *L. alveolare: Caudice arboreo, squamis minutis subconcavis subrotundo-ovatis, ad basin glandulis tribus horizontaliter notatis.* Aus den Horzowitzer Gruben. 10) *L. trigonum: Caudice arboreo, squamis subconcavis trigonis, glandulis tribus in medio squamarum.* Von Radnitz. 11) *L. hexagonum: Caudice arboreo, squamis subconcavis perfecte hexagonis, glandula unica? in medio squamarum.* Von Knorr *T. I. tb. X. a. fig.* 1. und von Morand *tb. IX. fig.* 2. abgebildet. — *Variolaria. Character: Caudex scutatus seu verrucosus, scutis foliiferis caudicem spiraliter ambientibus.* Gehört zu einer Familie die mit den baumartigen Euphorbien und einigen Lactus-Arten viele Aehnlichkeit hat. 1) *Variol. ficoides: Caudex arborescens, diametri 2—4 pollicum, alterne ramosus, scutis orbiculatis ad insertionem foliorum uniglandulosis, foliis lineari-lanceolatis, basi cuneatocoarctatis, 4—6 pollicum longitudinis.* Bey Radnitz der häufigste Abdruck, aber nach den Abbildungen bey Petiver, Volkmann und Morand auch in England und Schlesien. — *Calamites. Character. Caudex striatus, ad internodia suturis interceptus* 1) *C. pseudobambusia: Caudex arboreus, lineis parallelis striatus, a internodia secundum magnitudinem plantae plus minus distantia suturis interceptus.* Kommt häufig in verschiedenen Steinkohlen vor, und ist auch von Knorr und Volkmann abgebildet. Blätter davon haben sich noch nicht gefunden. — *Syringodendron. Character. Caudex arboreus, fistularum sibi invicem adglutinatarum forma, glandulis nudis, caulem spiraliter ambientibus.* Diess die sogenannten pfeifenartigen Abdrücke. Die Pfeifen liegen regelmässig neben einander, die nakten Drüsenpuncte laufen spiralförmig um den Stamm. 1) *S. organum: Caudice arboreo, fistulis latioribus, glandulis integris.* Von Schatzlar. Abgebildet von Knorr und Morand. Die *plough Surrows* der schottischen Bergleute scheinen auch hieher zu gehören. 2) *S. pes capreoli: Caudice arboreo, fistulis angustioribus, glandulis duobus conjugatis vel una divisa.* Von Radnitz. Ebenfalls bey Knorr (*tab. X. b. fig.* 1.) abgebildet.

Ausserdem enthalten die Kupfertafeln 7. 8. und 9 noch Abbildungen von Früchten, die sich mit Sicherheit nicht bestimmen lassen, und Taf. 5. unbestimmbare Holzstücke.

Das *zweyte* Heft beginnt mit der Kritik einiger über die Steinkohlenformation neuerdings aufgestellten Ansichten. Raumers flüchtig hingeworfene Frage, ob die ganze Steinkohlenformation nicht vielleicht als eine Entwickelungsfolge nie geborner Pflanzenembryonen betrachtet werden könne? die bereits Strombeck und Nöggerath entschieden verneinten, wird auch hier verneint. Eben so entwickelt der Vf. seine Gründe gegen die von Steffens zuerst ausgegangene und von Krüger in Ballenstedts und Krügers Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt ausführlicher behandelte Meinung, dass unsere Steinkohlenlager wohl grösstentheils als rein mineralische Verbindungen des Kohlenstoffs mit Bitumen, und die Pflanzenversteinerungen nur als zufällig zu betrachten wären. Indess genügen die vom Vf. aufgestellten Gegengründe nicht völlig, denn wenn er sagt: „eine Erscheinung, die unter gleichen Umständen sich immer darbietet, wie die Pflanzenabdrücke bey der Schwarzkohle, kann nicht als zufällig, und ausgebildete Baumstämme verschiedener Art, die zu Hunderten neben und übereinander geschichtet in den Kohlengruben vorkommen, können nicht als müssige Zuthaten bey der Steinkohlenbildung betrachtet werden," so möchte man durch dieselben Argumente den Muschelkalk mancher Gegenden als durch Muscheln entstanden rechtfertigen können. Dass der Kohlenstoff vielfältig als ein im Mineralreiche selbstständiger Stoff auftritt ist Thatsache, und eben so kommt das Bitumen unter Umständen vor, die nicht füglich mit einem vegetabilischen Ursprunge vereinbar sind. Es ist also kein Grund da, die Möglichkeit einer natürlichen Verbindung von Kohlenstoff und Bitumen abzuleugnen. Ueberhaupt ist uns die chemische Beschaffenheit des Bitumens noch nicht hinlänglich bekannt, um über die Art seiner Entstehung und Wirksamkeit ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Vergleichen wir unsere Turfmoore, die unter unsern Augen entstehen, so sehen wir klar, dass nicht die Pflanzen allein es sind, die ihre Entstehung möglich machen, sondern dass noch Processe dazu kommen müssen, die entweder von den Gebirgsmassen, oder von denen aus ihnen entspringenden Gewässern abhängen, denn nicht überall wo Pflanzen verwesen, und nicht in allen Mooren erzeugt sich Turf. Der Process der Turfbildung scheint mit der Erzeugung des Raaseneisensteins in naher Beziehung zu stehen. An andern Orten ist wieder der ganze Boden mit Bitumen geschwängert, ohne dass die Vegetation den mindesten Antheil daran hätte. Bey den Braunkohlenniederlagen ist zwar nicht zu verkennen, dass ein grosser Theil derselben sein Daseyn dem vorhanden gewesenen Holze verdankt, aber man trifft auch in den meisten Lagern, Schichten oder Partien theils von Erdpech theils von Anthracit an, die kaum ihre Entstehung dem Holze verdanken, und von der Erdkohle ist der vegetabilische Ursprung sehr zweifelhaft, denn ausser dem Mangel von Holzstructur spricht auch noch ihr bedeutender Gehalt von erdigen Stoffen, und ihre Anfüllung mit Knollen von Gyps, die nach allen Richtungen sie in Menge durchziehen, dagegen. Der Uebergang der Braunkohle in Steinkohle, den man gewöhnlich als Beweis für die vegetabilische Entstehung der Steinkohlen annimmt, kann nichts entscheiden, denn mit eben dem Rechte führen

ren die Gegner den Uebergang der Steinkohle in Anthracit und durch diesen in Graphit für sich an, und Rec. bekennt, dass ihm der vollständige, ununterbrochene Uebergang aus der Braunkohle in die eigentliche Schwarzkohle, wie er zu dieser Beweisführung nöthig wäre, noch keinesweges hinlänglich dargethan zu seyn scheint. Man möchte daher nach Abwägung aller Gründe für und wider, doch am meisten sich noch zu der Meinung hingezogen fühlen, dass nicht bey allen Steinkohlenbildungen die vorhanden gewesene Vegetation den Stoff dazu geliefert habe, und ein Theil derselben den anorganischen Bildungen ausschliesslich angehöre. Keinesweges wird aber dadurch die Umwandlung des Holzes in Steinkohle geläugnet, und eben so wenig dass sehr häufig dasselbe Veranlassung zur Steinkohlenbildung gewesen seyn kann. Alles hier Gesagte lässt sich auch gegen die vom Vf. aufgestellten Ansichten Lincks und Daubuissons, die den vegetabilischen Ursprung annehmen, sagen, und es liessen sich noch viele Gründe anführen, wenn nicht der Raum dieser Anzeige eine weitere Ausführung unzweckmässig machte.

Unter der Ueberschrift — *die begleitenden Formationen der Steinkohle* — theilt der Vf. die von Raumer und Gerhard neuerdings aufgestellte Ansicht mit, dass die im Conglomerate vorkommenden, sogenannten Geschiebe ursprüngliche Bildungen seyn möchten. Er ist der Meinung, dass diese Geschiebe ihre runde Form nicht dem Fortwälzen im Wasser, sondern theils der Verwitterung, theils dem Umstande verdanken möchten, dass Steine, die sich im Boden stehender Gewässer befinden, beym Wellenschlag durch Winde bewegt würden und sich allmälich abrieben. Man darf auch wirklich nur in den Teichen und Seen felsiger Gegenden die im Boden liegenden Steine betrachten, um sich von dieser Thatsache zu überzeugen. Es geht hier, wie mit so vielen neuen Ideen, die in gewisser Beziehung wahr sind, man wendet sie in zu grosser Ausdehnung an. Dass nicht jede Breccie, nicht jedes Conglomerat als das Resultat einer mechanischen Umbildung zu betrachten ist, leidet keinen Zweifel, aber die völlig abgerundeten oft recht deutlich nach dem grössern oder geringern absoluten Gewichte abgesetzten Einmengungen im Conglomerate, kann man wirklich nur durch einseitige Ansicht befangen, für ursprüngliche Bildungen erklären. Auch ist es nicht wahr, dass diese Geschiebe immer aus Bruchstücken ganz in der Nähe befindlicher Gebirgsarten beständen, das Conglomerat, das zunächst den Steinkohlen bey Ilfeld, Löbejün und Wettin liegt, enthält fast ausschliesslich Geschiebe von Kieselschiefer, Quarz und andern nicht in der Nähe vorkommenden Gebirgsarten, da hingegen das Conglomerat, das zunächst an den rothen Sandstein anschliesst, und auch auf dem ältern Porphyr liegt, an vielen Stellen Porphyrgeschiebe in einer thonsteinartigen Grundmasse enthält. Diese Grundmasse geht einerseits in den rothen Sandstein, andrerseits aber durch Zunahme von Härte und Dichtigkeit völlig in den jüngern Porphyr über. So weit des Rec. Erfahrungen reichen, lässt sich das Vorkommen ursprünglicher Breccien und Conglomerate auf zwey Fälle zurückführen, entweder es schieden sich in einer Grundmasse, die ihre Bestandtheile nicht nach stöchiometrischen Gesetzen vereinigt enthielt, einzelne Partien reiner aus, wie, um ein auffallendes Beyspiel zu wählen, der Menilit im Klebschiefer, oder es wurde ein ganz fremdartiger Bestandtheil ausgeschieden, wie z. B. der Feuerstein im Kreidegebirge. Rec. stand einst vor einem Kalkgebirge in den südlichen Alpen, das beym ersten Anblick eine grosse Breccie aus Alpenkalkstein mit Jurakalkstein gekittet zu seyn schien; aber bey genauerer Betrachtung fanden sich häufig einzelne Stücke des vermeintlichen Alpenkalksteines ohne scharfen Umriss allmählich in die anders gefärbte undurchsichtige Grundmasse sich verlierend, und endlich wurde eine Versteinerung getroffen, die in einem scharf begränzten Brocken anfing, durch die Grundmasse durchging und in einem andern scharf begränzten Brocken endigte. Hier war also eine ursprüngliche Breccienbildung gar nicht zu verkennen, und es kommen auch bey den Conglomeraten der Steinkohlenbildung und des ältern Sandsteins inliegende Gesteine vor, die auf einen ähnlichen Ursprung deuten, dass aber gemengte Gebirgsarten auf solche Weise sich ausscheiden sollten, muss Rec. bis jetzt noch sehr bezweifeln.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. April starb zu Neumark bey Zwickau der dasige Pastor *Georg Christian Müller* im 53. Lebensjahre. Er war zu Mühlhausen am 22. Septbr. 1769 geboren; verwaltete seit 1796 das Pastorat zu Klein-Vargula bey Langensalza, wurde 1799 als Diaconus an die Bonifacienkirche zu Langensalza, und nach 4 Jahren an die dasige St. Stephanskirche berufen. Seit 1814 befand er sich zu Neumark. Seinen im gel. Deutschl. vollständig angegebenen Schriften ist noch die Zeitschrift für Moral- und Religionsphilosophie beyzufügen, die er (Altenburg 1821) mit dem Inspector *Chr. Friedr. Böhme* herausgab, und deren erstes Heft ausschliesslich von ihm ausgearbeitet worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleischer: *Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaspar Sternberg.* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. sagt in diesem Abschnitt ferner: „ob der Porphyr, der Mandelstein und Basalt mit zu den Gebilden des rothen Sandsteins gehören? möchte wohl noch einer genauern Untersuchung würdig seyn. Der Mandelstein des Berauner Kreises in Böhmen, der mit dem Thoneisenstein zwischen der Grauwacke, dem Kieselschiefer, dem Flötzkalk und dem Grünstein durchzieht, so wie die Porphyre und Basalte des böhmischen Mittelgebirges, sind von dem Todtliegenden durch grosse Räume getrennt. Die Basalte schliessen sich zunächst an die Quadersandstein-Formation an, die mit der Elbe nach Sachsen hinausgeht." Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, dass zu derjenigen Steinkohlenformation, die unter dem Rothliegenden sich findet, auch eine Porphyrformation, die nicht selten in Mandelstein sich umwandelt, gehört, wie England, Thüringen und Sachsen zeigen; hingegen der Basalt, und die zum Basaltgebilde gehörigen Porphyre können nicht damit vereinigt werden, so wie es auch vielleicht Porphyre giebt, die älter als die Steinkohlenformation sind, und dem Thon- und Grauwackenschiefer, ja selbst dem Granit angehören mögen.

Es folgen nun *nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen.* Sie betreffen die dem Alpenkalksteine untergeordneten und von Riepl und Flurl untersuchten Steinkohlenlager Oestreichs, die von Winch beschriebenen Englands, die Lager Irlands nach Weawer, Griffith und Aikin, und die in Sibirien nach Hermanns Angaben.

Ueber die Braunkohlenformation führt der Vf. die von Keferstein ausgesprochene Ansicht an: „dass die Kohlenformation, die jünger als der Muschelkalk ist, und erdige oder solche Kohlen giebt, die Asche liefern, zur Braunkohle gehöre, gleichviel ob Basalt darüber liege oder nicht." Indess ist diess keinesweges eine von Keferstein zuerst aufgestellte Ansicht, sondern sie musste sich denjenigen, die den Basalt als eine von unten heraufgetriebene Masse betrachteten, von selbst aufdringen. In Deutschland, wo die Wernersche Schule und der Glaube an den neptunischen Ursprung des Basaltes vorherrschte, war man jedoch auch im Gegentheil natürlich veranlasst, die vom Basalte bedeckten Braunkohlen als eine besondere Kohlenformation zu betrachten, und Keferstein hat das Verdienst, dass er die Identität dieser verschiedenen Braunkohlenlager zuerst mit öffentlich aussprach; in Frankreich war man längst darüber einig, und Daubuisson rechnet sie zu den *terrains tertiaires.* Darin stimmen wir dem Vf. bey, dass der Unterschied zwischen Steinkohle und Braunkohle nicht darein gesetzt werden könne, ob nach dem Verbrennen als Rückstand Schlacke oder Asche bleibe, da bey starkem Luftzuge auch die Steinkohle nur Asche zurücklässt, und die schottische Kännelkohle beide Eigenschaften vereinigt; aber Braunkohle brennt, einmal entzündet, in der atmosphärischen Luft von selbst fort, Schwarzkohle nur bey starkem Luftzuge, und vor dem Löthrohre unterscheiden sich beide dadurch, dass die bereits glühende Schwarzkohle durch den kalten Luftstrahl ausgeblasen, die Braunkohle hingegen angefacht wird. Die Coaks der Braunkohlen glimmen nach der Entzündung wie Zunder fort, aber nicht die der Schwarzkohle. Es mag allerdings mancher Anthracit (Glanzkohle) eine durch höhere Temperatur umgeänderte Braunkohle seyn, aber auch Säuren haben oft dieselbe Veränderung hervorgebracht. So findet man in den Lagern der Erdkohle bey Halle nicht selten zersetzte Schwefelkieskugeln, welche einen Umkreis von Anthracit und Mehlschwefel haben; es kommen jedoch auch ganze Lagen von Anthracit vor, die selbstständige Bildungen seyn dürften.

Unter der Aufschrift: *Pflanzen der Vorwelt — Versteinerungen* — finden wir nach einigen kurzen Bemerkungen über die sonderbare Bildung der Gattung *Lepidodendron,* Links und Gelpkes Hypothesen über die vormalige Temperatur der Erde aufgeführt, mit einigen Bemerkungen des Vfs., dann einige Nachweisungen von Angaben anderer Schriftsteller über Pflanzenversteinerungen, und zum Schluss die daraus gezogenen Folgerungen, die schon im ersten Hefte angedeutet waren, dass die Vegetation, die sich bey der Schwarzkohle niedergelegt findet, sich auf wenige Familien unbekannter Pflanzen beschränke, die grösstentheils zu den Monocotyledonen gehören, dass die Abdrücke in der Braunkohle auf Dicotyledonen und eine Continental-Vegetation deuten, und dass in dem Quadersandsteine sich die Formen beider Vegetationen vereinigen.

Die im zweyten Hefte abgebildeten und beschriebenen Pflanzen sind: *Lepidodendron aculeatum,* der

der Schaft eines aufrechtstehenden Baumes, ein bey Wranowitz in der Herrschaft Radnitz im Sandsteine entblöfstes Stück von fünf Schuh Höhe. *Lep. lycopioides: caudice arboreo dichotome ramoso, squamis rhomboidalibus, utrinque acuminatis, scuto sub lente tantum distinguendo nec definiendo, foliis* — ? Schlotheim begreift ähnliche Arten unter den Namen Lycopodiolithen. *Lep. selaginoides: caudice arboreo squamis obovatis, foliis subulatis. Rhytidolepis novum genus. Character: Caudex arboreus rugis elevatis longitudinaliter striatus, scutis caudicem spiraliter ambientibus* Von *Lepidodendron* durch die mit dicken Runzeln gefurchte Rinde unterschieden. *R. ocellata caudice arboreo, rugis convexis, undulatis, in ambitu scutorum dilatatis; scuto trigono uniglandulofo.* Zu dieser Art rechnet der Vf. *Palmacites variolatus* und *oculatus Schloth. Flabellaria novum genus. Character: folia petiolata, flabelli instar divisa et expansa.* Die sogenannten Fächerpalmen. *F. borassifolia: flabellis pedalibus et ultra ad basin usque divisis, e foliis* 12 *et ultra lineari-sublanceolatis compositis.* Von Swina. *F. raphifolia: pedunculo policari, uti videtur tereti, flabellis ad petiolum usque divisis pedalibus et ultra, foliis numerosis profunde striatis.* Von Herieg. Schlotheim beschreibt diese *Flabellaria* als *Palmacites flabellatus. Schlotheimia nov. gen. Character: Caudex articulatus, ad articulos contractus, verticillato foliosus. S. tenuifolia: foliis sessilibus subulatis rigidis.* Von Minitz und Schatzlar, auch in Schlesien. (Volkmanns *Equisetum palustre setis longioribus.*) Als zweyte Art gehört *Casuarinites equisetiformis Schloth.* hieher, welche der Vf. *S. arborescens* nennt. *Annularia nov. gen. Character: folia in verticillum disposita, annulo proprio inserta. A. spinulosa: foliis linearibus basi angustatis, apice in spinulam desinentibus.* Von Potschappel. *A. reflexa: foliis reflexis.* Von Radnitz. *Noeggerathia. nov. gen.* Nur eine Art bekannt, von der ein Zweig, wahrscheinlich aus dem Berauner Kreise im Abdruck auf Schieferthon gefunden wurde. Es scheint eine strauchartige Pflanze zu seyn, die der Vf. *N. foliosa* nennt. *Caulis? crassitie pennae anserinae, folia alterna, approximata, obovata, caulem basi semiamplexantia, apice pectinato-dentata, ceterum integerrima. Osmunda gigantea: frondibus bipinnatis, pinnulis cordato-oblongis, obtusis, subfalcatis, integerrimis.* Von Schatzlar, aber fast in allen Steinkohlenwerken gefunden, und von Schlotheim als *Filicites linguarius* beschrieben. Auch *Filicites osmundaeformis* und *acuminatus Schloth.* bilden besondere, hieher gehörige Arten. *Asplenium difforme: fronde pinnatifida, pinnulis inferioribus subrotundis, ceteris obtuse subangulatis vel retusis.* Aus der Braunkohlenformation in Böhmen und dem *Ceterach officinale* verwandt. *Rotularia nov. gen. Character: folia verticillata in parvae rotae formam expansa.* Bildete wahrscheinlich eine ganz eigenthümliche Gattung der Cryptogamen. *R. cuneifolia: fronde debili, foliis verticillatis, cuneiformibus, in petiolum attenuatis, apice profunde crenatis, ceterum integerrimis.* Von Radnitz. Eine zweyte Art scheint Schlotheims *Palmacites verticillatus* zu seyn. *Calamitis nodosa: caudice arboreo, ad suturas nodis (ramos indicantibus) notata.* Von Radnitz. Aufserdem enthalten die Kupfer noch Abbildungen von mehreren Vegetabilien, die sich mit Sicherheit nicht bestimmen liefsen.

Zum Schlufs dieser Anzeige glaubt Rec. unbefangen und freymüthig sein Urtheil über das Ganze aussprechen zu müssen. Er hat mit wahrer Freude des Vfs. Arbeit durchstudiert, und erkennt mit Vergnügen die grofsen Verdienste desselben an, aber er mag nicht bergen, dafs der der ganzen Arbeit zu Grunde liegende Plan ihm misfällt, und der Vf. selbst über denselben nicht mit sich ganz einig zu seyn scheint. Von einer Flora der Vorwelt erwartet man eine strenge Beschreibung und Abbildung der vegetabilischen Ueberreste der Vorwelt, eine genaue Vergleichung mit den nächst anschliessenden Formen der jetzigen Welt, und Angabe der geognostischen Verhältnisse, unter denen sie vorkommen, nebst der Synonymie früherer Schriftsteller. Sie liefert reine Erfahrungen, keine geologischen Hypothesen, ja selbst die Kritik über die verschiedene Altersfolge der einzelnen Gebirgsformationen mufs so lange aus ihr ausgeschlossen bleiben, bis sie im Stande ist, durch einen Schatz von Erfahrungen aus sich selbst die Gründe dazu zu entwickeln. Diese Ansicht ist nicht zu Grunde gelegt, und die verschiedenartigsten Gegenstände der Geologie finden hier in bunter Reihe einen Platz, den sie nur in geognostischen oder geologischen Schriften finden sollten. Ist erst noch durch mehrere Hefte hindurch nach gleichem Plane gearbeitet worden, wer vermag dann noch aus der Menge einzelner Rubriken ein geordnetes Ganze zusammen zu stellen, und in welche Widersprüche mufs sich dann der Vf. unausbleiblich verwickeln? Er überlasse es den Vff. geognostischer Lehrbücher, seinen Lesern zu lehren, was unter Schwarzkohlenformation, unter Jurakalk u. s. w. zu verstehen sey, und überlasse es den mineralogischen Topographen, zu berichten, unter welchen Verhältnissen diese oder jene Formation in verschiedenen Ländern auftritt. Es ist zwar nichts dagegen zu erinnern, wenn die lokalen geognostischen Verhältnisse einer oder der andern Formation, aus der gerade Versteinerungen beschrieben werden, anhangsweise und in gedrängter Uebersicht mitgegeben werden, wie diefs in gewisser Hinsicht bey der Steinkohlenformation Böhmens geschehen ist; aber auch hier genügt meistens eine Verweisung auf andere Schriftsteller, und es darf immer nur von Erfahrungen und Thatsachen, nicht von Hypothesen die Rede seyn, die ein jeder sich nach seiner eignen Ansicht erbauen mag. Dagegen wünschen wir die eigentlichen Beschreibungen genauer, den Vergleich mit den

den Organismen der jetzigen Welt strenger, und überhaupt den ganzen naturbeschreibenden Theil ausführlicher behandelt, nach einer ähnlichen Methode, wie sie Cuvier bey den Thieren so glücklich angewendet hat, und welche dem Botaniker eben so sehr, als dem Mineralogen zusagen würde. Es soll kein strenger Tadel seyn, was Rec. hier anführt: denn jeder Schriftsteller steht es frey, nach seiner Ansicht den Plan zur Bearbeitung eines Gegenstandes zu entwerfen; aber weil Rec. glaubt, dass durch eine solche Bearbeitung das ohnehin sehr preiswürdige Unternehmen an innerm Werthe beträchtlich gewinnen würde, hielt er es für Pflicht, seine Meinung darüber zu äussern. Einige andere Entgegnungen über einzelne Gegenstände hat Rhode gemacht, und da wir die Anzeige von dessen Schrift anschliessen, so können sie hier übergangen werden.

Breslau, b. Grass: *Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt.* Nach Abdrücken im Kohlenschiefer und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken, von *J. G. Rhode.* — *Erste* Lieferung. 1821. 14 S. gr. Fol. mit 2 Steindrücken.

Diese dem Formate nach höchst unbequeme Schrift, die man zum Theil als Zusätze und Bemerkungen zu Sternbergs Flora betrachten kann, zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Wie kann man aus Pflanzenabdrücken, wie sie im Kohlenschiefer und Sandstein sich finden, die Gestalt der Pflanze selbst erkennen. Es wird hier gezeigt, dass weder Sternberg noch Schlotheim bey ihren Beschreibungen hinreichend berücksichtigt haben, ob die von ihnen dargestellten Pflanzen wirkliche Versteinerungen und deren Abdrücke, oder Steinkerne und deren Abdrücke, die gewöhnlich sehr verschieden von der erstern ausfallen, darstellen. Diejenige dünne Kohlenlage, welche die Stämme überzieht, ist die verkohlte Haut der Pflanze selbst. — 2) Ueber die beste Methode, die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. Nach einigen Erinnerungen gegen einzelne Tafeln in Sternbergs und Schlotheims Werken, empfiehlt der Vf. feines Seidenpapier mit Leim zu tränken, dasselbe über oder um den Pflanzenabdruck herum zu befestigen und mit dem Finger oder einem Ballen von Baumwolle scharf anzudrücken, wodurch sich alle Vorragungen in hervorspringenden Linien scharf andrücken. Dann bestreicht man einen Finger mit Reisbley, und fährt behutsam auf dem Papier herum, wodurch die Vorragungen sich schwärzen, und die Umrisse der Sculptur mit möglichster Treue erhalten werden. Das Abgiessen der Abdrücke und Versteinerungen in Gyps ist auch nach des Vfs. Versuchen leicht und ohne Gefahr der Beschädigung ausführbar. 3) Beschreibung der diesem Hefte beygefügten Abbildungen. Die in diesem Hefte abgebildeten Pflanzenabdrücke gehören zu einer Gattung (richtiger Familie) deren allgemeiner Charakter darin besteht, dass sie überall mit rhombenförmig, oder in geschobenen Vierecken stehenden Drüsen oder Narben besetzt sind. Sternberg nimmt an, dass diese Drüsen oder Narben in einer Spirallinie um den Stamm laufen, aber diess setze voraus, dass diese Abdrücke *alle* ursprünglich (kreis) runden Baumarten angehörten, was doch höchst wahrscheinlich nicht der Fall sey. Alle dem Vf. bis jetzt vorgekommenen Abdrücke dieser Gattung (Familie) zerfallen in drey Hauptarten (Gattungen): a) *Schuppenpflanzen;* die Drüsen, welche das geschobene Viereck bilden, stehen auf der Höhe der Schuppen oder im Durchschnittspuncte des die Schuppen einfassenden Netzes. (*Lepidodendron Sternb.*) b) *Gestreifte Pflanzen,* mit halbrunden Stäben oder Pfeifen belegt. (*Syringodendron Sternb.*) c) *Schlichte Pflanzen.* Die Narben, welche das geschobene Viereck bilden, stehen auf der schlichten Haut, welche keine Spur von Schuppen oder Streifen zeigt. Der Umriss der ersten beiden Arten ist immer blattförmig und ihr Queerdurchschnitt elliptisch; nur die letzten gehören offenbar runden Bäumen und Aesten an. Einen Gegenbeweis für diese Behauptung liefert jedoch sogleich Sternbergs *Lepidodendron aculeatum tab. XIV,* das offenbar einem runden Baume angehört. Ueberhaupt scheinen uns alle Folgerungen über den ehemaligen Queerdurchschnitt derjenigen Pflanzen, die in den Schichten *liegend* angetroffen werden, immer sehr gewagt, da der Druck der Decke ohne Zweifel auf sie einwirkte. Auch in den Braunkohlenlagern erscheinen ja die Stämme der Bäume von Fichten, Birken und ähnlichen Gattungen immer platt gedrückt. — Auf den beygefügten zwey Steindrucktafeln sind fünf Schuppenpflanzen und zwey gestreifte Pflanzen nach der vom Vf. angegebenen Manier abgebildet, und auf mehreren von ihnen ist der grelle Unterschied der zwischen der wirklichen Versteinerung und dem Steinkern statt findet, sehr deutlich zu sehen. Bey einer derselben (*tab.* 1. *fig.* 3.) bemerkt man eine runde Erhöhung, auf der ein anderes Blatt aufgewachsen gewesen seyn kann. Aber man vergesse nicht, dass diese Erhöhung keine Sculptur hat, und das ganze Bruchstück von einer besonders starken Einwirkung des Drucks zeigt, und dass eine Menge zufälliger Ursachen eine solche anscheinende Tuberanz hervorbringen können. — 4) Gehören die Bruchstücke der in diesem Hefte beschriebenen Pflanzen einer noch lebenden Pflanzengattung an, und welcher? Der Vf. hält sie für Arten der Gattung *Cactus*, und bildet zum Vergleich einzelne Stücke vom *Cactus spinosissimus, cylindricus, flagelliformis* und *grandiflorus* ab. Rec. ist nicht Botaniker genug, um darüber sich ein Urtheil zu erlauben, aber als Laien scheinen ihm die Unterschiede doch zu gross, um eine solche Vereinigung zu erlauben, am wenigsten möchte er es wagen die Gattung *Lepidodendron* Sternb. mit *Cactus* zu verbinden.

LI-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Wien.

An der *protestantischen theologischen Lehranstalt daselbst* ist der Recurs für die Professur der Moral- und Pastoral-Theologie bis zum 15. April d. J. ausgeschrieben worden. Diese Professur kann ein Evangelischer Augsb. oder Helvet. Confession bekleiden. Beide Wissenschaften werden in deutscher Sprache vorgetragen werden. Nächstens erscheint von Seiten dieser Lehranstalt das erste Programm, dessen Abfassung dem Prof. der biblischen Exegese, Hn. *Wenrich*, aufgetragen ist. Es wird von den Verdiensten der österreich. Regierung um das Studium der orientalischen Sprachen handeln. Noch immer ist kein Professor der Dogmatik von der Regierung ernannt. Indessen wird der Vortrag der Dogmatik durch Hn. Prof. *Wenrich* und jener der Einleitung in die theologischen Wissenschaften vom Hn. Prof. *Genersich* supplirt. Die beiden Superintendenten, Hr. *Wächter* und Hr. *Hausknecht*, haben sich bereit finden lassen, der eine in schriftlichen homiletischen Aufsätzen zweymal die Woche, der andere in der Declamation einmal wöchentlich die Zöglinge zu üben.

An der k. k. *Universität daselbst* wurden in dem Schuljahre 182⁰/₁ folgende Doctoren der Medicin graduirt: *Adalbert Danzer* aus Sangerberg in Böhmen; *Karl Dworsni* aus Dzekowina in Galizien, *Johann Daniel Gertinger* aus Eperjes in Ungern, *Augustin Haasbauer* aus Kobled in Oberösterreich, *Matthias Macher* aus Oisnitz in Unter-Steyermark, *Gottfried Mosing* aus Sandomir in Galizien, *Joseph Szücs* aus Klausenburg in Siebenbürgen, *Martin Szuchany* aus Rochsalva in Ungern. Zugleich haben den in dem Oesterreichischen Kaiserstaat erfoderlichen Repetitionsact folgende in Deutschland graduirte Doctoren gemacht: *Johann Gottfried Hoerwarter*, graduirt in Würzburg, aus Kitzbichl in Tyrol; *Peter Wellara*, graduirt zu Jena, aus Janina in Epirus.

Ungern und *Siebenbürgen.*

An der *königl. ungrischen Universität zu Pesth* hat *Adam von Thót*, aus der Oedenburger Gespannschaft, der den juridischen Cursus auf der königl. Akademie zu Raab absolvirte, nach vorausgegangener strengen Prüfung und Defension in dem grofsen akademischen Hörsaale, die juridische Doctorwürde erhalten. Am 5. April 1821 wurde Dr. *Karl Auer*, als neu ernannter Prof. der *Materia medica* durch den königl. Rath Dr. *Andreas v. Pfisterer*, Präses und Director der medicinischen Facultät, eingeführt. Der neue Professor hielt eine lateinische Rede über die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Wissenschaft.

In dem *evangelischen Lyceum zu Oedenburg* oder *Soprony* studierten im Schuljahr 182⁰/₁: 89 Primaner oder Beflissene der philosophischen und theologischen Wissenschaften, 78 Secundaner oder Humanisten, 60 Tertianer oder Syntaxisten, 81 Grammatisten, 53 Principisten, zusammen 361 Schüler. Darunter waren 66 Stipendiaten, 80 Alumnen. Der Professor der Philosophie und Geschichte, *Paul Magda*, resignirte zu Ende August 1821 und folgte dem Ruf nach Karlowitz in Sirmien als Director des dasigen serbischen Gymnasiums an die Stelle des nach Presburg abgegangenen Dr. *Rumy*. Seine Stelle in Oedenburg wurde dem bisherigen Grammatikal-Lehrer, *Stephan Odor*, zu Theil. Die magyarische Societät der studierenden reiferen Jünglinge leitet fortwährend der Rector des Lyceums, *Peter* von *Rajcs*, Professor der Theologie, Mathematik und allgemeinen Encyklopädie, die deutsche Societät aber *Paul Seybold*, Prof. der Beredtsamkeit und der Physik.

Der neue k. Oberdirector der *königl. Akademie zu Grosswardein* in Ungern, *Stephan Tokody* von Szent-András, Domherr und Custos des Grosswardeiner Domkapitels, trat zu Anfang des Schuljahres 1821 sein Amt feyerlich an. In dem grofsen akademischen Hörsaale hielt sowohl der Interimal-Director, Prof. *Gedeon*, als auch der neue Ober-Director eine lateinische Rede. Die Rede des letzten handelte von dem Werthe der Wissenschaften und der Würde der Lehrer. Hierauf rief man dem neuen Oberdirector ein dreymaliges Lebe hoch zu, und begab sich in die Kathedralkirche.

Prodirector des *königl. Lyceums zu Clausenburg in Siebenbürgen* war im Schuljahre 182⁰/₁ *Lazar Buzna*, Prof. der Mathematik, aus dem Orden der frommen Schulen, nachdem vor ihm *Stephan Bánó*, Doctor der Philosophie und der Rechte drey Jahre lang die Stelle eines Prorectors bekleidet hatte.

II. Vermischte Nachrichten.

In *Upsala* wird auf Kosten der Studierenden dem berühmten Naturforscher *Linné*, einst der Zierde der dasigen Universität, eine colossale Statue in sitzender Stellung aus carrarischem Marmor, errichtet werden.

Zu *Triest* veranstaltet der Italiener *Rosetti* in der Kirche St. Giusto, wo *Winkelmann's* Asche ruht, diesem Kunstkenner grofsentheils aus eigenem Vermögen ein Denkmal, das von dem Bildhauer *Bosa* gearbeitet wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

Paris, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Bretagne*, entrepris relativement aux *services publics de la Guerre, de la Marine et des Ponts et Chaussées* en 1816, 1817, 1818 et 1819 par *Charles Dupin*, Membre de l'institut de France etc. IV Tomes. 1820. I. Partie. Force militaire. XVI u. 280 S. gr. 4. (mit einem Atlas von 10 grofsen Kupfertafeln.)

Dieses interessante Werk, das uns mit den wichtigsten innern militärischen Einrichtungen der Engländer bekannt macht, verdankt man der französischen Regierung, welche den rühmlichst bekannten Vf., aus dessen beobachtendem Geiste die *Mémoires sur la Marine et les Ponts et Chaussées de France et d'Angleterre* hervorgingen, auf ihre Kosten nach England schickte, um dort überall an Ort und Stelle Einsicht zu nehmen von allem, was für den Militärdienst und das Seewesen von Nutzen wäre. Das Ganze theilt der Vf. in folgende Theile ein: I. Militärmacht: 1) Verfassung des Heeres; 2) Studien, Beschäftigung und Arbeiten desselben. Seemacht: 3) Verfassung des Seewesens; 4) Studien, Beschäftigung und Arbeiten der dabey Angestellten. II. Gesellschaftliche Macht: 5) Bürgerliche und besondere Verbindungen; 6) bürgerliche Studien und Arbeiten (Bauten und Strafsenbau). Der vorliegende *erste* Band handelt in 6 Büchern ausschliefslich von der Militärmacht. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir eine Skizze der einzelnen Kapitel geben.

Erstes Buch. I. Kapitel. *Von den Verhältnissen des Fürsten zur bewaffneten Macht.* Der Regent ist das Haupt des Heeres, und letzteres hat jedem Befehl des erstern zu gehorchen, so lange die Grundgesetze der Verfassung dadurch nicht angetastet werden. Träte dieser Fall ein, so würde der Gehorsam selbst als Vaterlandsverrath erklärt und die Schuldigen, welches auch ihr Rang wäre, vor die Tribunale gezogen werden. Die Organisation des Heeres hängt einzig und allein vom König ab, alle militärischen Ehrenzeichen, alle Gnadenbezeigungen kommen von ihm, aber nie direct durch ihn, weshalb auch das alte englische Sprichwort: *The King can do no wrong*, ganz recht hat, indem er nichts durch sich selbst thut. Die Befehle des Monarchen treten erst dann in Vollziehung, wenn sie von einem verantwortlichen Minister contrasignirt sind. In dem Kabinet, d. h. in dem Rathe der verantwortlichen Minister, werden alle zu treffenden Maafsregeln bestimmt. Der Staatssecretär des Königs und der Colonieen ertheilt alle Befehle in Absicht auf Aushebung und Beurlaubung der Truppen und auf Entwerfung und Leitung militärischer Unternehmungen. Ein Oberbefehlshaber der Landmacht bringt diese Befehle, so lange sie das feste Land von Grofsbritannien betreffen, in Ausübung. Die jenseits des Meeres befindlichen Besitzungen werden durch Militär- und Civil-Gouverneurs befehligt und stehen hinsichtlich der Disciplin und Organisation unter dem Befehlshaber der Landmacht. — Unter dem Minister des Innern stehen die Milizen oder Nationalgarden. Das Personelle und Materielle der Artillerie und des Geniewesens steht unter dem General-Ordonnanzmeister.

II. Kap. *Von dem Heer in seinen Verhältnissen zum Parlament. — Militärischer Strafcodex.* Ohne die Zustimmung der drey gesetzgebenden Vollmachten in England, des Königs, des Oberhauses und des Unterhauses kann keine militärische Streitkraft ausgehoben werden. Die Akte, welche die Regierung jedes Jahr zur Truppenaushebung ermächtigt, ist so klar und deutlich abgefafst, dafs sie in jedem constitutionellen Staat nachgeahmt zu werden verdient. Dasselbe Gesetz bestimmt auch die Beschaffenheit und Ausdehnung der Strafen, deren Stufen: Tod, lebenslängliche oder nur eine Zeit lang dauernde Verweisung, Brandmarkung und Geifselhiebe sind. Es ertheilt dem König die Macht, im Laufe des Jahres Kriegsgerichte zusammen zu setzen, und Reglements unter dem Namen von Kriegsartikeln zu entwerfen; es bestimmt die Zahl und Art der militärischen Einkünfte, die Quartierentschädigung der Truppen, welche nur in öffentlichen Gebäuden einquartiert werden dürfen. Den Schlufs dieses Gesetzes bildet endlich folgender schöne Artikel, der jedem Militärbeamten bey einer Strafe von 500 Franken verbietet, mit Gewalt, ohne einen schriftlichen Befehl vom Friedensrichter — dem diefs gleichfalls nur in besonders vorgeschriebenen Fällen erlaubt ist — in das Haus eines Bürgers einzudringen. Daher das Sprichwort: *„The house of an Englishman, his castle."*

III. Kap. *Von den durch das Parlament und den Regenten anbefohlenen Nationalbelohnungen.* Diese bestehen in Ehrendenkmälern, welche den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen errichtet werden; in Belohnungen für die hinterbliebene Familie; in Ehrenerwähnungen von Seiten des Parlaments, in Titeln

teln und Decorationen, wobey wir noch zu bemerken veranlafst find, dafs in England auch hierin die goldene Mittelftrafse und keines der beiden Extreme beobachtet wird, nach welchem einerfeits in fo manchen kleinen Staaten ein verfchwenderifcher Mifsbrauch, andererfeits in manchen gröfsern Staaten eine nicht zu lobende Kargheit in diefem Punkte herrfcht. Als Beyfpiel der Grofsmuth des englifchen Volks dient die vom König genehmigte Parlamentsakte, die Belohnung des vor dem Feinde gebliebenen Generals Abercrombie betreffend.

IV. Kap. *Rechnungswefen der Armee; Budget derfelben.* Hieher gehören die jährlich dem Parlament vorgelegten Rechnungen, die Landmacht betreffend. Die militärifchen Ausgaben zerfallen in zwey wefentlich unterfchiedene Klaffen: die gewöhnlichen und die aufsergewöhnlichen. Als Beweis, wie ftreng es bey Revifion diefer Rechnungen genommen wird, führt der Vf. an, dafs im J. 1818 die Parlamentsfitzung über diefen Gegenftand den 14ten Jan. eröffnet wurde und bis zum 22ften dauerte. — Unter die gewöhnlichen Ausgaben wird der Sold der einheimifchen und fremden Truppen gerechnet, unter die aufsergewöhnlichen die Aufzählung aller ausbezahlten Summen für nicht vorhergefehene Fälle. Diefe Summe belief fich im J. 1818 auf 1,417,113 Pfund Sterl. Zeigt fich eine Ausgabe, welche dem Parlament zu grofs fcheint, fo ergeht der Befehl von der Kammer der Gemeinen, dafs alle Aktenftücke, welche über diefen Gegenftand einiges Licht zu verbreiten im Stande find, auf dem Bureau der Kammer niedergelegt werden follen, um dort entweder von allen Mitgliedern oder nur von einer Prüfungscommiffion unterfucht zu werden.

V. Kap. *Vermehrung und Verminderung des Soldes.* Mit jedem Jahresfchlufs machen die verfchiedenen Minifterien in befondern Ausweifen die Vermehrung oder Verminderung der Verwaltungskoften in Vergleich mit dem verfloffenen Jahre bekannt. Die Sammlung diefer vergleichenden Ausweife bildet einen Band in Folio, der jedes Jahr mit den übrigen Papieren der Kammer der Gemeinen mitgetheilt wird. Durch diefes Verfahren wird manchen Mifsbräuchen vorgebauet, die in anders organifirten Staaten fchwerlich vermieden werden können.

VI. Kap. *Militärifche Unterfuchungscommiffion.* Diefe feit 1805 beftehende Commiffion hat den Zweck, die Operationen der militärifchen Departements zu prüfen und zu controlliren. Sie hat fehr ausgedehnte Vollmachten, und kann jeden militärifchen Beamten vor ihrem Tribunal verhören. Dafs letztere mit diefer Commiffion nicht fehr zufrieden find, ift leicht einzufehen; dafs aber der Nutzen derfelben für das Wohl des Heeres grofs ift, liegt eben fo klar am Tage.

Mit diefem Kapitel fchliefst das erfte Buch und das *zweyte* beginnt mit dem *Minifterium des Kriegs und der Colonieen.* Diefes befteht feit 1768, d. h. feit der Zeit der Streitigkeiten der amerikanifchen Befitzungen mit dem Mutterlande; von ihm gehen alle Befehle an diejenigen Generale aus, welche Unternehmungen zu Lande befehligen. Allein das Minifterium dringt dem Oberbefehlshaber nie einen zum Voraus entworfenen Plan auf; es begnügt fich damit, den allgemeinen Zweck der Unternehmung zu bezeichnen und dem General alle Localkenntniffe über den Zuftand des betreffenden Landes mitzutheilen, ohne die Ausdehnung feiner Operationen im geringften zu befchränken. Dem zufolge ift das Amt des Kriegsminifters beynahe von rein politifcher Art, weshalb diefe Stelle auch meiftens durch einen Staatsminifter, der nie Soldat gewefen zu feyn braucht, erfetzt wird.

II. Kap. *Vom Oberbefehlshaber der britifchen Streitkräfte.* Diefe Stelle kann jedem General, nur dem Kronprinzen nicht, anvertraut werden, weil diefs den Grundfätzen der englifchen Regierung zuwider wäre. Dadurch, dafs in England das Amt eines Obergenerals von dem Kriegsminifterium getrennt und unabhängig ift, fcheint manchen übleu Folgen bey einem fchnellen Minifterwechfel vorgebaut zu feyn. Ueberhaupt ift diefe Maafsregel ganz dem Geifte der britifchen Verfaffung gemäfs. — Auch in England finden wir, worauf wir in allen Heeren ftofsen; der Aufwand, den das Secretariat des Obergenerals, Lord Amherft, im J. 1793 erfoderte, vermehrte fich in dem kurzen Zeitraum von 20 Jahren fehr bedeutend, indem er im J. 1814, 9761 Pf. Sterl. betrug, während er fich im J. 1793 nur auf 182 Pf. St. belief.

III. Kap. *Departement des Generaladjutanten.* Der Generaladjutant des britifchen Heeres gehört zu dem perfönlichen Generalftab des Königs; er begleitet diefen oder den Obergeneral bey allen Revüen. Ihm find beygegeben der Deputé-Adjutant-General, der Affiftant-Adjutant-General, und der Deputé-Affiftant-Adjutant-General. Der Vf. macht bey diefer Gelegenheit einen Ausfall auf die langen Titel der Engländer, welche fich gröfstentheils noch aus alten Zeiten herfchreiben. — Die Befchreibung des weitern Beamtenperfonals des Generaladjutanten, ihre Verwendung und ihre Koften, die fich auf 198,925 Franken belaufen, bilden den weitern Inhalt diefes Kapitels.

IV. Kap. *Departement des Generalquartiermeifters.* Diefer fteht auf gleicher Stufe mit dem Generaladjutanten und hat, wie jener, den Rang eines Generallieutenants, begleitet den König oder den Oberfeldherrn bey Revüen, Infpectionen, und wird auf Vorfchlag des letztern von erfterm ernannt. Zu feinem Wirkungskreis gehören: Märfche, Aus- und Einfchiffung der Truppen, die Sorge für ihr Unterkommen im Quartiere und im Felde; die Aufnahme von Planen eines zu vertheidigenden Gebiets, fo wie alle Feldbefeftigungsarbeiten. Der Aufwand, den diefes Departement, das nur aus 17 Perfonen befteht, verurfachte, belief fich im J. 1819 auf 5921 Pf. St. In jedem englifchen Heere befteht wieder ein befonderer Generalquartiermeifter, deffen Amt

dem

dem des Generalquartiermeisters der britischen Streitkräfte analog ist.

V. Kap. *Generale.* Deren giebt es im englischen Heere viererley Klassen: 1) Feldmarschälle, 2) Generale, was so viel ist, als bey den Franzosen Generale, die ein Armeecorps befehligten; 3) Generallieutenants; 4) Generalmajors. Im J. 1819 zählte England 7 Feldmarschälle, 106 Generale, 197 Generallieutenants, 315 Generalmajors; zusammen 625 Generalofficiere. Frankreich dagegen zählte im J. 1816, wie aus dem vor uns liegenden *Annuaire Militaire* jenes Jahres hervorgeht: 16 Marschälle, 162 Generallieutenants, 392 Generalmajors, zus. 570 Generalofficiere. Gegen die englische Klasseneintheilung der Generale eifert der Vf. mit Recht, denn die erste Klasse, *die* der Feldmarschälle, ist beynahe ausschliesslich für Prinzen bestimmt, so dass dadurch der erste militärische Grad zu einer Ehrenpfründe herabgewürdigt wird. Der Vf. beweist ferner, dass die Anzahl der englischen Generale alles Verhältniss mit dem Bedarf Grossbritanniens übersteigt, indem selbst bey dem stärksten Kriegsfuss nie mehr als 150 Generale verwendet werden können, während der Staat deren 625 zu erhalten hat.

VI. Kap. *Generalstab der Corps.* In diesem Kapitel, das den Schluss des zweyten Buches bildet, geht der Vf. in die innere Einrichtung der Regimenter ein, welche von *der* der übrigen europäischen Staaten wesentlich unterschieden ist. Das Avancement der Officiere, diese Hauptquelle der guten oder schlechten Organisation einer Armee, geht nach dem Dienstalter, mit Ausnahme der Stellen der Obristen, die meistens nach Gunst, selten nach Verdienst vergeben werden. Bey besondern Waffenthaten oder wichtigen Dienstleistungen wird indessen auch hierin von der gewöhnlichen Regel abgewichen. Vor dem 16ten Jahre wird Niemand in der Armee angestellt. Nach drey verflossenen Dienstjahren als Subaltern kann man zum Hauptmann, und nach 7 Jahren, worunter drey als Hauptmann, zum Major vorrücken. Zum Obristlieutenant kann man ernannt werden, wenn man 9 Jahre, und darunter 2 als Major gedient hat. Der Missbrauch des Aemterverkaufs besteht noch immer im englischen Dienst, und ist sogar seit längerer Zeit durch ein Reglement sanctionirt. Der Vf. giebt eine sehr interessante Tabelle über den Ankaufspreis jeder Stelle einer jeden Waffengattung, aus welcher wir jedoch wegen Mangel an Raum nur folgendes anführen: die Stelle eines Obristlieutenants kostet 3,500 bis 6,700 Pfund Sterling, je nach der Waffengattung; die Stelle eines Majors kostet 2,600 bis 6,300 Pf. St.; die Stelle eines Hauptmanns oder Rittmeisters kostet 1500 bis 3,500 Pf. St.; die Stelle eines Lieutenants kostet 550 bis 1785 Pf. St.; die Stelle eines Fähnrich oder Cornets kostet 400 bis 1260 Pf. Sterl. Bey der Artillerie und dem Geniecorps scheint der Verkauf der Stellen nicht erlaubt zu seyn. Bey der Reiterey ist der Aufwand, den die Officiere zu machen gezwungen sind, so gross, dass nach der eignen Aeusserung eines englischen Reiterobristen der geringste seiner Officiere unmöglich, ohne ein Privateinkommen von wenigstens 300 Pf. St., auskommen kann.

Drittes Buch. *Von den Truppen.* Die Waffengattungen der Armee folgen in nachstehendem Rang auf einander: 1) Garde zu Pferd; 2) reitende Artillerie; 3) Reiterey; 4) Fussartillerie und Sappeurs; 5) Garde zu Fuss; 6) Veteranen; 7) Linieninfanterie; 8) Milizen, Freywillige. — Die Regimenter sind numerirt, obgleich einige ausnahmsweise die Namen ihrer Obristen noch ausser ihren Numern führen.

I. Kap. *Königliche Garde.* Die Garde zu Pferd besteht heut zu Tage aus zwey Regimentern, jedes aus acht Schwadronen von 86 Mann vom Unterofficier abwärts. Die Garde zu Fuss besteht aus drey Regimentern, welche zusammen 5760 Mann stark sind. Officiere und Soldaten sind besser bezahlt als die der Linie.

II. Kap. *Reiterey.* Im letzten Kriege betrug die englische Reiterey den sechsten Theil der Infanterie; rechnet man hiezu noch die Freywilligen, so belief sich dieses Corps auf mehr als 80,000 Mann. — Sämmtliche englische Reiterey führt den allgemeinen Namen Dragoner. Die leichte Reiterey besteht aus vier Husarenregimentern, vier Lanzier- und mehreren Jägerregimentern. Jedes Regiment hat acht Schwadronen, die im Frieden aus 439 Pferden, im Kriege aber wenigstens aus 900 Pferden bestehen. Zur Reiterey muss noch der Königliche Train gerechnet werden, der zur Nachführung einer Feldschmiede für jede Schwadron im Felde verwendet wird. Im Frieden befinden sich bey jedem Reiterregiment nur zwey Feldschmieden.

III. Kap. *Infanterie.* Die Infanterieregimenter haben als beständigen Kern nur ein Bataillon. Werden mehrere Bataillons errichtet, so werden sie immer getrennt von einander verwendet. In der englischen Armee ist demnach das Bataillon im eigentlichen Sinn die militärische Einheit. Drey bis vier vereinigte Bataillons bilden die Brigade. Jedes Bataillon besteht aus 10 Compagnieen, die zusammen 906 Mann stark sind. — Von grosser Wichtigkeit ist die seit 1813 eingeführte Stelle der Fahnen-Sergenten, welche mancherley Vorzüge vor den übrigen Sergenten geniessen, und deren Erschaffung zum Nacheifer unter den Unterofficieren in dem englischen Heere sehr vieles beytrug. Unter den Infanterieregimentern sind mehrere, wie z. B. das 43ste, 51ste, 53ste, 60ste, 71ste, 85ste und 90ste, welche den Namen leichte Infanterie führen. Uebrigens unterscheiden sie sich nur durch die Kleidung von den Linienregimentern.

IV. Kap. *Fremde Truppen.* Nur im Kriege ist es dem König gestattet, fremde Truppen, jedoch nur auf eine vom Parlament bestimmte Zeit, in Sold zu nehmen. Im J. 1813 belief sich das Corps der von England besoldeten fremden Truppen im Ganzen auf 36,052 Mann Infanterie und 5,207 Mann Reiterey,

terey, welche einen Kostenaufwand von 959,952 Pf. Sterl. verursachten. Aus den Kosten Ausweisen geht hervor, daſs ein fremder Soldat jährlich 2½ Pf. Sterl. mehr kostet als ein englischer Soldat. Nicht aus Sparſamkeit, sondern aus Mangel an Freywilligen hat die Regierung daher in den letzten Jahren fremde Truppen in Sold genommen. — Die Colonialmacht der Engländer beträgt in Ostindien 10,106 Mann, gröſstentheils Schwarze, welche das dortige Klima beſſer ertragen als die Europäer, und überdieſs leichter zu rekrutiren ſind als dieſe.

V. Kap. *Von der Miliz.* Die Miliz, die einzige wahrhaft nationale bewaffnete Macht Englands ſtammt von der Regierung Alfred des Groſsen her; ſie iſt übrigens nur eine defenſive Macht und auf ihre Freyheit ſehr eiferſüchtig. Nach dem Geſetz vom J. 1802 ſollen die Milizen 40,963 Mann ſtark ſeyn. Zum Milizendienſt ſind alle Männer vom 17ten bis zum 45ſten Jahr verbunden, mit Ausnahme der Peers, der Militärs, der Univerſitätsmitglieder, der Geiſtlichen, der Schulmeiſter, der Magiſtratsperſonen, der Künſtler, der Seeleute, endlich der Armen, welche mehr als ein legitimes Kind haben. Der gemeine Soldat unter der Miliz muſs wenigſtens Eigenthümer von 100 Pf. Sterl. in Gütern oder in Geld ſeyn. Dieſe Milizen dürfen jedoch nur innerhalb Groſsbritannien verwendet werden.

VI. Kap. *Fencibles und Freywillige.* Unter den Fencibles verſteht man in England Truppen, welche gegen eingegangene Bedingungen auf Koſten irgend eines reichen Privatmannes Dienſte nehmen, um im Fall eines plötzlichen Krieges zur Vertheidigung des Vaterlandes beyzutragen. Der König beſtätigt die Officiere, die gleichen Rang mit denen der Milizen haben. Gegenwärtig exiſtiren nur noch zwey bis drey Regimenter Fencibles in Amerika. — Zur Zeit allgemeiner Gefahr greifen die Bürger zu den Waffen, und der Lordlieutenant einer jeden Grafſchaft befehligt dieſe Freywilligen; ſo bald ihnen die Vertheidigung irgend eines Poſtens aufgetragen wird, ſtehen ſie unter dem Commando des Oberbefehlshabers. Gleiche Bewandniſs hat es mit den Freywilligen zu Pferde, oder der *Yeomanry Cavalry*, nur mit dem Unterſchied, daſs dieſe gröſstentheils aus reichen Gutsbeſitzern beſtehen, und auch im Frieden zur innern Sicherheit und Polizey im höheren Sinn verwendet werden. Im J. 1803 waren nach der Kriegserklärung des erſten Conſuls in weniger als zwey Monaten auf den Aufruf der Regierung auſser den Linientruppen 592,629 Mann beyſammen, welche ſämmtlich gut bewaffnet, ausgerüſtet und in Regimenter eingetheilt waren.

Das *vierte* Buch handelt in 6 Kapiteln von der Kriegsverwaltung. Da dieſe jedoch für den gröſsern Theil unſerer militäriſchen Leſer von geringerem Intereſſe iſt, als die übrigen Bücher, ſo beſchränkt Rec. ſich darauf, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzugeben.

I. Kap. *Secretär der Kriegsverwaltung. — Büreau deſſelben* (War-Office). Dieſes Büreau zerfällt wieder in drey Abtheilungen. II. Kap. *Rechnungsweſen der Armee.* Hier iſt eine beſondere Commiſſion beſchäftigt, die im Ganzen aus 105 Perſonen beſteht, die ſeit fünf Jahren rückſtändigen Rechnungen aufs laufende zu bringen. III. Kap. *Departement des Commiſſariats.* Dieſes beſteht aus 15 Perſonen, die einen Koſtenaufwand von 8,498 Pf. Sterl. erfodern. Noch gehört hieher das Departement der allgemeinen Aufſicht über militäriſche Effecten. IV. Kap. *Sold und Lebensmittel.* Der Sold des engliſchen Heeres hat ſich ſeit 1797 beträchtlich vermehrt, ſo daſs daſſelbe jetzt unter den europäiſchen Heeren durch alle Grade das beſt-bezahlte iſt. Wenn die Lebensmittel in irgend einer Provinz einen gewiſſen Preis überſteigen, ſo legt die Regierung das, was ſie mehr koſten, auf den Sold der Truppen. V. Kap. *Von der Uniform und der Kleidung.* Der Vf. läſst der Zweckmäſsigkeit der Kleidung des engliſchen Soldaten alle Gerechtigkeit wiederfahren. Aufgefallen iſt Rec., daſs er dem Tragen der Jabots (Buſenſtrreifen) beym gemeinen Soldaten das Wort redet; denn daſs dieſs ein unſicherer Beweis von Reinlichkeit ſey, iſt bekannt. VI. Kap. *Wohnung der Truppen. — Kaſernen.* Seit 1805 befinden ſich in England im Ganzen 212 Kaſernen, worin 100,000 Mann Infanterie und 15,000 Mann Reiterey untergebracht werden können. Die Unterhaltung dieſer Kaſernen koſtet jährlich im Frieden etwa 103,500 Pf. Sterl. In Irland, das militäriſch beſetzt iſt, ſind die Kaſernen verhältniſsmäſsig zahlreicher und koſten jährlich im Frieden 213,000 Pf. Sterl.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7ten April ſtarb zu Leipzig der daſige Director des Taubſtummeninſtituts *Auguſt Friedrich Petſchke.* Er war daſelbſt am 13ten Auguſt 1759 geboren, und von 1790 bis 1816, wo er in Ruheſtand verſetzt wurde, als Hauptlehrer am gedachten Inſtitute angeſtellt. Seine Schriften ſtehen vollſtändig in *Meuſel's* Gel. Deutſchland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

PARIS, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Bretagne* — — par *Charles Dupin* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das *fünfte* Buch betrifft das *Departement der Ordonnanz*. (Artillerie- und Geniewesen.) I. Kapitel. Das Artillerie- und Geniewesen wird durch den General-Ordonnanz-Minister, dem ein Rath, worin er den Vorsitz führt, beygegeben ist, verwaltet und befehligt. Der Generallieutenant der Ordonnanz leitet in Abwesenheit des General-Ordonnanz-Ministers den militärischen Theil. Der Generalinspector der Ordonnanz hat nebst seinen Agenten die Aufsicht über alles, was zur Munition und deren Vermehrung gehört. Der Ordonnanz-Commissar hat die Verrechnung des Geld- und Material-Verbrauchs. Der Hauptmagazin-Verwalter ist mit seinen Agenten für die Erhaltung und Existenz des Materiellen verantwortlich; der Ablieferungscommissar endlich hat die Aufsicht über alles, was aus den Magazinen abgeliefert wird. Im J. 1815 bestand das Personal des Ordonnanz-Ministeriums aus 187 Personen, die einen Aufwand von 1,500,000 Franken verursachten. Diese Verwaltungskosten haben sich so sehr vermehrt, dass das Verhältniss des Kriegsjahres 1806 zu dem Friedensjahre 1818 wie 1 zu 7 ist.

II. Kap. *Budget der Ordonnanz*. Dieses umfasst alle Ausgaben der Besitzungen jenseits des Meeres, und alle Unternehmungen in den verschiedenen Erdtheilen. Es zerfällt in ordentliche und außerordentliche Ausgaben, und sogar für unvorhergesehene Fälle ist eine Summe darin ausgesetzt. Den Schluss desselben macht ein Ausweis der Pensionen und Ruhegehalte. Ist dieses Budget durch den Rath der Ordonnanz vorbereitet und entworfen, so wird es durch den General-Ordonnanz-Meister dem ersten Schatzmeister vorgelegt, und diesem die nöthige Auskunft über die kleineren Details gegeben, worauf es entweder bewilligt oder gemeinschaftlich reducirt wird.

III. Kap. *Generalstab der Artillerie*. Die Artillerietruppen bilden ein einziges Corps, das, ziemlich unpassend, den Namen eines Regiments führt, indem es in Kriegszeiten die Zahl von 24,000 Mann schon öfters überstieg. Der General-Ordonnanz-Meister hat den Titel und die Vollmacht eines Obristen des Artillerieregiments. Der Generallieutenant der Ordonnanz ist der zweyte Obrist, und ein anderer Artilleriegeneral versieht den Dienst eines Chefs des Generalstabes der Artillerie. Sein Büreau ist zu Woolwich. Im J. 1819 war das Officiercorps der Artillerie 595 Mann stark. Das Avancement geht, trotz der seit 1793 siebenfachen Vermehrung der Artillerie, äusserst langsam, so dass nach einer Mittelzahl ein Hauptmann 17, ein Major 23, ein Obristlieutenant 34, ein Obrist 46 Jahre gedient haben muss, ehe er diese Stellen erhält. Zu Woolwich, dem Mittelpunkt aller artilleristischen Arbeiten, befindet sich ein Ausschuss von Artillerieofficieren, der jede neue Erfindung begutachtet und erprobt. Die Erfindungen zu Woolwich werden (sehr unpassend) geheim gehalten. Noch zweckwidriger ist der Umstand, dass die Artillerietruppen nie durch ihre Officiere, sondern durch Cavallerie- und Infanterieofficiere inspicirt werden! Das Departement des Feldtrains hat für die Proportionirung der Munition und des nöthigen Materials zu sorgen, die Munitions-Depots anzuordnen und den Transport der Munition im Innern und Aeussern zu berichtigen. Ein Artilleriegeneral steht an der Spitze dieses Departements und hat seinen Sitz zu Woolwich.

IV. Kap. *Artillerietruppen*. Die reitende Artillerie, welche in England seit 1793 besteht, bildet eine Brigade, die in Compagnieen, Troops benannt, abgetheilt ist. Im J. 1819 zählte dieses Corps sechs Compagnieen, die einen effectiven Stand von 610 Mann hatten. Die reitende Artillerie bedient 9pfünder Kanonen. Die Fussartillerie ist in Bataillone zu 10 Compagnieen abgetheilt, und im J. 1819 war ihre ganze Stärke 5,742 Mann in 9 Bataillons zu 8 Compagnieen jedes. Der jährliche Unterhalt eines solchen Artilleriebataillons beträgt 33 607 Pf. St. Der Artillerietrain war im J. 1819 in 4 Compagnieen 429 Mann stark. Dieser Train steht im englischen Heer nicht im besten Ruf. — Im Durchschnitt wird in England für ein Trainpferd 23 bis 28 Guineen bezahlt. — Es giebt keine besondern Arbeitscompagnieen in der englischen Artillerie, indem in den festen Plätzen alles durch bürgerliche Arbeiter, wiewohl sehr theuer, hergestellt wird.

V. Kap. *Generalstab des Militär-Geniecorps*. Dieses steht unter dem General-Ordonnanzmeister; der eigentliche Befehlshaber desselben ist jedoch der Generalinspector der Fortificationen; diesem sind fünf Stabsofficiere beygegeben, welche theils zu Woolwich, theils zu Chatham an der Sapeurs- und Mineursschule sich aufhalten. — Im J. 1819 zählte man 202 Officiere des Geniecorps. Das Corps der militärischen-Ingenieur-Geographen ist beauftragt, so-

sowohl innerhalb Grofsbritannien, als auch im Ausland, Karten und Plane, deren der Generalstab bedarf, aufzunehmen und zu zeichnen.

VI. Kap. *Truppen des Geniecorps.* Nach Chatham, wo sich die Schule der Mineurs und Sapeurs befindet, werden alle Rekruten des Geniecorps geschickt, nachdem sie als Infanteristen bereits exercirt sind. Dort werden sie in den drey militärischen Handwerken des Mineurs, des Sapeurs und des Pontoniers unterrichtet, worauf sie bey gröfseren Arbeiten, z. B. bey Befestigung ganzer Landstriche, zur Aufsicht der Arbeiter angestellt werden. Im J. 1819 war das Geniecorps ohne Officiere und Unterofficiere 744 Mann stark. Der gröfste Theil derselben ist auf Lebenslang, oder doch zum wenigsten auf 7 bis 12 Jahre engagirt. Ein Uebelstand in dem englischen Geniecorps ist der, dafs es weder ein eignes Trainpersonale noch Pferde hat, und daher diese jedes Mal von der Artillerie entlehnen mufs.

Das *sechste* Buch handelt vom *Kriegs- und Friedensfufs.* I. Kap. *Vom Kriegsfufs.* In der Mitte des J. 1814, d. h. zu Ende des Kriegs betrug die englische Landmacht im Innern 135 356 Mann und aufserhalb England 184 223 Mann. Hiezu sind jedoch die Milizen nicht gerechnet. — Das gesammte Officiercorps, das ärztliche Personal mitgerechnet, betrug im J. 1814 nicht weniger als 15 424 Menschen; hiezu die Streitmacht Grofsbritanniens 297,864 Mann; englische Streitmacht in Indien 213,454 Mann, diefs giebt zusammen 526,742 streitbare Männer. — II. Kap. *Von der Aushebung und Rekrutirung der Truppen.* Da in England die freywillige Rekrutirung das einzige Mittel ist, um regelmäfsige Truppen zu erhalten: so wendet man dort alle möglichen Mittel an, um diese Quelle so ergiebig als möglich zu machen, und dafs diese nicht immer zu den moralischen gehören, geht aus dem Umstand hervor, dafs nach einem Befehl vom J. 1806 die Aeltern oder Vormünder eines jungen Menschen unter 16 Jahren, wenn sie ihn dahin bewegen, sich lebenslänglich als Soldaten einschreiben zu lassen, *zwey Guineen Belohnung* erhalten! — III. Kap. *Verlust, den die Armee in Kriegszeiten erleidet.* Jedes Jahr überreicht der Generaladjutant der Kammer der Gemeinen während eines Krieges einen Standesausweis über den Verlust an Todten, Verabschiedeten und Ausreifsern. Im J. 1812 z. B. betrug die Summe der Todten im britischen Heer 13,406 Mann, der Verabschiedeten 2,554 Mann, und der Ausreifser 4 353 Mann; in fremden aber in englischem Sold stehenden Corps fanden sich in demselben Jahre 2,436 Todte, 1184 Verabschiedete, 1565 Ausreifser, was zusammen einen Verlust von 25,498 Mann ausmacht. Wie von dem Verlust an Menschen, so mufs auch jedes Jahr nach Beendigung eines Feldzugs ein Ausweis über den Verlust des Materiellen eingegeben werden. Nach dem ersten Feldzug in Spanien betrug dieser Verlust für jeden Officier etwa 40 Pf. St., und für jeden Soldaten 1 Pf. St. Ferner gingen an Ausrüstungsartikeln verloren 6083 Gewehre, 707 Säbel, 272 Lanzen, 251 Zelte und 201 Trommeln. Den Schlufs dieses Kapitels macht eine Regulirung des Antheils an der Beute und den Prisen, welcher jeder Stelle im activen Heer vom Feldherrn an bis zum gemeinen Soldaten zukommt.

IV. Kap. *Friedensfufs.* Im J. 1816 wurden die in englischen Sold stehenden fremden Truppen um ⅓, die Milizen um ¼, und das regelmäfsige Heer um ⅔ reducirt. Im J. 1817 wurden die fremden Corps und die Milizen aufgelöst, und im J. 1818 wurde die Reiterey von 29,663 Mann auf 14.116 Mann und die Infanterie von 203,440 Mann auf 104,116 Mann reducirt, und nach dem neuesten Friedensfufs, der im Parlament heftige Debatten mit den Ministern veranlafste, setzte das Unterhaus folgende Verminderung des stehenden Heeres durch, welche als Norm für den Frienensfufs vom 1sten Jan. 1820 anzusehen ist. Die Reiterey zählt 10 640 Mann und 6,619 Pferde, die Infanterie 69 848 Mann, und die Artillerie 7 935 Mann und 416 Pferde, so dafs die ganze englische Macht, die Streitkräfte in Indien abgerechnet, gegenwärtig nicht mehr als 88 423 Mann stark ist. Die Truppen in Indien betragen nach dem neuesten Friedensfufs 2,560 Mann Reiterey und 15,000 Mann Infanterie.

V. Kap. *Halbbesoldete, Pensionirte, Invaliden.* Es ist in England als Grundsatz angenommen, dafs die Officiere eines reducirten oder aufgelösten Corps lebenslänglich ihren halben Sold fortbeziehen. Ueberdiefs sind die auf halben Sold gesetzten Officiere nicht mehr den militärischen, sondern den Civilgesetzen unterworfen. Nach einem der Kammer der Gemeinen vorgelegten Bericht wird die Anzahl der auf halben Sold gesetzten Officiere von allen Graden im J. 1819 nicht weniger als 7 908, welche zu ihrem halben Sold die Summe von einer Million Pf. Sterl. brauchten. — Für die Officierswittwen hat die Königin Anna bekanntlich schon gesorgt, und dieses Institut besteht noch immer. Die dienstuntüchtigen englischen Unterofficiere und Soldaten werden ins Invalidenhaus nach Chelsea und die Irländer ins Hospital von Kilmainham gesendet, wo sie auf Lebenszeit versorgt sind.

VI. Kap. *Vom ärztlichen Dienst im Frieden und im Krieg.* Der ärztliche Dienst der Armee ward in den beiden letzten Feldzügen durch ein Oberconcilium geleitet, das aus dem Generalarzt, dem Generalchirurgen und dem Generalinspector der Spitäler bestand. Jeder dieser drey Vorgesetzten hat wieder sein eigenes Departement; den Militärärzten, welche eine gewisse Zeit in der Armee gedient haben, ist eine würdige Aussicht zur Versorgung eröffnet.

Was der Vf. am Schlufs dieses Bandes über die Spitäler und pharmaceutischen Einrichtungen der Engländer sagt, beweist, dafs man in diesem Lande die gröfste Sorgfalt, so wie auch beträchtliche Kosten hierauf verwendet.

Ge-

Gehen wir den Inhalt dieses Bandes noch einmal durch, so finden wir, dass der Vf. mit eben so viel Fleiss als Umsicht die Quellen und Gelegenheiten, welche sich ihm darboten, benutzt hat, und können den Wunsch nicht unterdrücken, dass ähnliche Reisen, durch gleich aufgeklärte Officiere, nach allen in militärischer Beziehung wichtigen Staaten unternommen werden möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln. Von v. Gerning.* 1819. 247 S. 8. mit einer Karte.

2) *Ebendas.: Die Lahn- und Maingegenden* von *Embs bis Frankfurt* antiquarisch und historisch von *J. J. v. Gerning*. 1821. 271 S. 8.

1. Die reizenden und von so vielen Seiten her merkwürdigen Rheingegenden sind oft schon, mehr oder weniger umständlich, beschrieben worden. Unter die interessantesten Darstellungen gehören die von *Vogt* und *Forster*; auch kennt und schätzt das Publikum das verdienstvolle, für Reisende besonders brauchbare *Schreiber*'sche Handbuch. Dennoch ist eine neue Bearbeitung bey einem so reichhaltigen Gegenstande, wo schon die neue individuelle Ansicht eines Autors und das fleissige Forschen eben desselben in einem Felde, das nach den besten Vorgängern so viele Nachlese übrig lässt, den Reiz eines neuen Interesse anbietet, keinesweges überflüssig. Hr. *v. Gerning*, durch ähnliche Schriften, z. B. seine Reise in Italien und Neapel, sein liebliches poetisches Gemälde *Taunus* und andere Schriften, längst rühmlich bekannt, verdient daher den Dank des Publikums, dass er sich einer neuen Schilderung dieser Gegenden, deren Nachbar zu seyn er das Glück hat, und zwar in der Absicht unterzogen, um in einer gedrängten Darstellung gebildeten Reisenden eine Anleitung zu geben, nach einer bestimmten Reihenfolge die verschiedenen Gegenstände, treu unterrichtet, betrachten zu können. Die gewählte Methode war daher ganz passend, einzelne Gemälde der verschiedenen Partieen, von Wiesbaden ausgehend bis Cölln, aufzustellen. Es war hier darum zu thun, Kürze mit Gründlichkeit weise zu vereinigen, um Kennern einiges anzudeuten und Liebhabern etwas mehr als Unterhaltung anzubieten. Der Vf. hat seine Aufgabe nicht unglücklich gelöst. Er hat überall selbst angeschaut, geforscht, geprüft, und die ruhig gehaltene Darstellung verräth überall so wie einen unterrichteten, daher auch zu fremdem Unterricht angemessnen, eben so einen durch Talent und vieljährigen Umgang mit den Werken der Natur und Kunst gebildeten Kenner. Eingewebt sind kurze Schilderungen der vielen Burgen und Burgruinen, womit die Rheinufer bekränzt sind; eben so Ueberlieferungen mancher alten Volkssage, jedoch, was wir loben, ohne poetische romanhafte Verschönerung, der die poetische Gegend nicht bedarf, vielmehr so viel möglich historisch berichtigt (s. *Rüdesheim* S. 89 — 93. *Liebenstein und Sternenberg* S. 144 — 145 u. s. w.) und in ihrer ursprünglichen Gestalt enthüllt. Auch der alterthümliche Forscher, für den dieser klassische Boden so wichtig ist, wird hier oft, so weit es der enger gesteckte Zweck des Vfs. erlaubte, Befriedigung finden, wie sogleich in dem ersten Abschnitte; *Wiesbaden*, durch Tacitus, Plinius und Ptolemäus schon berühmt, S. 1 — 9, und die *Merkwürdigkeiten um Mainz*, S 45 — 55 u. s. w. Die Hauptabschnitte sind durch dichterische Motto's, theils Distichen aus des Vfs. oben genanntem Gedichte der *Taunus*, theils anderwärtige poetische Stellen eingeleitet. Unter die ausführlichsten und wohl auch anziehendsten Partieen gehören die *Rheinfahrt bis Coblenz* (S. 106 — 115) und *Cöln* (S. 182 — 215. Angemerkt wurden in Noten vorzügliche Kunstsammlungen von Privatmännern. Statt kleiner Kupfer, die, wie sie hinter dem Urbilde doch immer weit zurückbleiben, es oft auch nur entstellen, eben so eine Schrift nur vertheuern, wurde zweckmässiger eine sehr gute Landkarte, mit einem besondern Anhange: *Erklärungen der Karte*, beygegeben. Auch findet man S. 223 — 228 ein paar lehrreiche Blätter: *Julius Cäsars Rheinübergänge.*

2. Auf dieselbe Weise und mit dem gleichen Fleisse, womit der Vf. uns die anziehenden Rheingegenden geschildert hat, giebt er uns in Nr. 2 in Einzelgemälden eine Schilderung der nicht minder merkwürdigen Lahn- und Maingegenden. Die berühmtern, zum Theil durch alte Geschichte klassischen Stätten derselben, Berge, Burgen, Bäder, Städte haben hier ein mehr oder minder ausführliches Denkmal erhalten, das ausführlichste mit Recht die Geburtsstadt und der Wohnort des Vfs. Frankfurt (S. 197 — 230). Auch bey Homburg (vor der Höhe) Homburgs Fürstenschloss und Gegend verweilte der Vf. mit sichtbarer Liebe, und man folgt ihm nicht ungern (S. 138 - 181). Ein fein gebildeter Kunst- und Natursinn spricht aus jedem Gemälde lieblich an. In antiquarischer Hinsicht werden dem Forscher *Kronberg* und die *Saalburg* (S. 31 — 51 und S. 215 — 139 am meisten befriedigen. Jedem Abschnitte sind passende Verse zum Theil von dem Vf. selbst, zum Theil von andern Dichtern vorangesetzt. Noch ist ein Anhang beygegeben enthaltend: Ueberficht von römischen Alterthümern S. 233 — 241. Gemäldesammlungen in Frankfurt am Main (S. 242 — 250); *Feldberg's* Ansichten von *Winkelmann*, dem Vf. der hessischen Chronik (S. 251 — 258), endlich eine kleine Reihe von Gedichten, die in Beziehung auf die beschriebenen Gegenden stehen. Die besten darunter sind die von *Langbein* (Lied von der Nymphe zu Gelnau S. 261 — 262); *der Feiberg* von *Fr. Schlegel* (S. 263 — 264) und *Soden* und der *Urselerbach* (S. 268 — 273) vom Herausgeber selbst.

PHY-

PHYSIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Allgemeine Wetterkunde*, oder *Witterungsregeln nach den Erfahrungen aller Zeiten* (?) für alle Stände, und insbesondere für den Landmann und Gärtner. Zum Nutzen und Besten beym Feld- und Gartenbau von *Richter*, der Königl. Preuss. und mehrerer Gef. Mitgl. 1821. 140 S. 8.

Diess ist das Aushängeschild einer Schrift, in der man sich sehr irren würde, wenn man in ihr irgend etwas Neues zu finden glaubte, oder wenn man gewisse allgemeine Grundsätze zur Beurtheilung der künftigen Witterung hier erwartete. Es wird hier nichts gegeben, als das schon längst Bekannte; und was sich Neues findet, ist gänzlich falsch, z. B. S. 56 und 57: „wenn der Mond finster und *aschfarben* scheint, so ist Sturm und Regen zu vermuthen" — „wenn der Mond *kastanienbraun* scheint u. s. w.," — es ist aber bekannt, dass der Mond weder aschfarben noch kastanienbraun scheint, sondern nur mehr weiss- oder matt-, oder mehr hochgelb. Erbärmlich ist: „sieht man den Mond 3—4 Tage vor oder nach dem neuen oder vollen Lichte bleich oder finster, so kündigt er grosse Kälte an." Auch wenn das mitten im Sommer der Fall wäre? — Eben so elend ist, was überall von den Einwirkungen des Mondstandes auf die Witterung beygebracht ist. — Auch giebt's der Widersprüche mehr, als einen. S. 59 soll das Funkeln der Sterne einen heitern Tag, und S. 61 *Wind* bedeuten. — Sehr natürlich deutet aber das stärkere Funkeln der Sterne auf einen feuchten Luftzustand. — Höchst lächerlich aber ist zu lesen weiter: „Geschieht dasselbe (nämlich das stärkere Funkeln) in einer Sonnen- oder Mondfinsterniss, oder wenn *Aequinoctialgleiche* (welch' ein lieblicher Pleonasmus! — als ob's eine andere Gleiche der Art noch gäbe!) eintritt, so erfolgt der Sturm einige Tage vor oder nach;" oder S. 60: „Nachdem das Siebengestirn (warum gerade dieses? steht es etwa mit der Erde in besonderer Verbindung?) hell oder dunkel aufgeht, so bringt es schöne Witterung, Wind oder Regen." — *O si tacuisses!* — Und von diesem Schlage ist das Mehreste, was man auf diesen 6 Bogen mitgetheilt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Aug. 1821 haben mehrere Freunde der Naturgeschichte zu Freyburg im Breisgau eine Gesellschaft für Beförderung der Naturkunde gestiftet, welche sich alle 14 Tage einmal versammelt, um Vorträge zu hören, und vorzüglich durch gemeinschaftliches Berathen auf mögliche Nutzbarmachung vaterländischer Naturproducte hinzuarbeiten. Was sich von den vorgelesenen Abhandlungen zum Druck eignet, wird mit Auszügen aus den Protokollen jährlich bekannt gemacht werden. Se. Königl. Hoheit der Grossherzog hat diese Gesellschaft in besondern höchsten Schutz genommen.

II. Reisen.

Der Hr. General *Menu von Minutoli* hatte Gelegenheit, durch die Protection des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali, durchaus vorzügliche Sammlungen ägyptischer Alterthümer zusammen zu bringen. Diese Sammlungen liess er, in 97 Kisten verpackt, von Alexandrien nach Triest abgehen, und von da aus wurden dieselben mit einem Schiffe nach Hamburg abgesandt; von Hamburg sollten sie nach Berlin abgehen. Sie waren für 27,000 Mk. Bco. assecurirt. Leider aber versank dieses Schiff in einem heftigen Sturm mit Mann und Maus zwischen Helgoland und Cuxhaven. Einige leichte Kisten mit Mumien trieben kürzlich an der Küste von Balie im Herzogthum Bremen ans Land. Die Bauern, die sie bargen, öffneten die Kasten, erschracken aber nicht wenig, als sie todte Menschen darin fanden, und begruben sie augenblicklich. Hernach sind diese Mumien wieder ausgegraben und an die Preussischen Behörden ausgeliefert worden.

III. Todesfall.

Am 13ten April starb zu Hamburg *Dietrich Heinr. Stöver*, Dr. Philos., Grossherzogl. Mecklenburgischer Legationsrath, Ritter des Königl. Schwed. Wasa-Ordens, und des Königl. Französ. Lilienordens, auch Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, der seit 29 Jahren den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten ununterbrochen, unter allen politischen Stürmen und Gefahren, selbst während der französischen Herrschaft, bearbeitete und diesem Blatte noch die letzten Augenblicke seines Lebens, an den Folgen eines zehrenden Nervenfiebers leidend, widmete. Schon früher hatte er sich durch historische Schriftstellerey und insonderheit durch Theilnahme am politischen Journal zu dem Geschäfte vorbereitet. Er war zu Verden am 15ten Jul. 1769 geboren. (An seine Stelle ist Hr. Prof. *Hartmann* getreten.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

GESCHICHTE.

Rotweil, b. Herder: *Beyträge zur Geschichte der Stadt Rotweil am Neckar*, von dem ehemaligen Hofgerichtsassessor *von Langen*. 1821. 444 S. 8. Mit 3 Steintafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Bearbeitung der Alterthümer von *Rottweil* muss, bey dem besondern Interesse, das die Stadt durch ihre bedeutende Stelle in dem ehemaligen Reichssystem, durch ihre Verbindung mit der schweizerischen Eidgenossenschaft und als der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts darbietet, jedem Freunde historischer Studien willkommen seyn, zumal da das, was bisher über diese Region der deutschen Specialgeschichte in gedruckten Schriften mitgetheilt worden, noch vieler Ergänzungen und Berichtigungen bedürftig war. Der Vf. der vorliegenden Schrift sucht dieses literarische Bedürfniss zu befriedigen, nicht durch eine in kunstgerechter Form gefertigte Geschichte, sondern wie es der Titel schon andeutet, durch ein Sammlung von Materialien, die dem eigentlichen Geschichtschreiber seinen Stoff gewähren. Das Verdienst, das sich auf diesem Wege erwerben lässt, müssen wir dem Vf. besonders desshalb zuerkennen, weil er mit grossem Fleisse die noch an Ort und Stelle vorhandenen Denkmale aus der Vorzeit untersucht und die archivalischen Quellen benutzt hat, wodurch es ihm gelungen ist, eine Menge von Notizen auszumitteln oder zu Tage zu fördern, durch welche die historische Kenntniss wesentliche Bereicherungen erhalten hat. Mit diesem blos auf das Verdienst des Forschers und Sammlers gerichteten Streben war es verträglich, dass der Erfund nicht chronologisch angeordnet, sondern nach den Gegenständen unter bestimmte Rubriken gebracht wurde; nur hätte in der Anordnung manchmal mit mehr Schärfe in Bestimmung des Verwandten und Verschiedenen verfahren und auf Vortrag und Stil — worin sich auffallende Nachlässigkeiten finden — mehr Fleiss verwandt werden sollen. Dieser Flecken ungeachtet wird sich der Vf. nicht in der Hoffnung täuschen, dass er den Dank seiner unmittelbaren Landsleute und aller derjenigen, die das kräftige Thun der alten Zeiten anspricht, verdient habe, und nicht umsonst ist er in den traurigen Tagen des *Rheinbundes* „als die Freyheit aus unsern Gauen verschwunden war und ein fremder Machthaber die Deutschen in Fesseln geschlagen hatte, hinabgestiegen in die Vergangenheit, um in moderndenden Papieren eine bessere Welt zu suchen als die Gegenwart darbot."

Dass die Stadt *Rottweil*, wie S. 5. behauptet wird, ihren Namen von dem rothen Boden, worauf ihre ersten Einwohner sich angesiedelt, erhalten habe, ist ein Irrthum. Die vielen deutschen Ortsnamen die in Schwaben mit *Rot*, in Franken mit *Reut*, in Sachsen mit *Rode* anfangen oder ausgehen, entspringen alle aus der gemeinschaftlichen Wurzel *rotten*, *roden*, *reuten*, *exstirpare*, und bezeichnen eine Niederlassung, die in einer ausgereuteten Gegend, auf einem Neubruch angelegt worden. Deswegen ist auch die neuerlich in allen Ausfertigungen der Wirtembergischen Behörden gebrauchte Schreibung *Rottweil* richtiger, als die des Vfs. Uebrigens scheinen die ersten Anfänge der Stadt in die Zeiten der *Römer* zu fallen, von denen sich überhaupt in der obern Gegend des *Neckars* noch sehr viele Spuren finden. Auf einer Höhe über *Rottweil* wurde 1784 ein römisches Bad aufgedeckt, in dem sich mehrere Münzen und Fragmente von thönernen Gefässen fanden; eine noch wohl kennbare Römerstrasse führt über die besagte Höhe; an der Strasse östlich stösst man auf die Anlage eines römischen Castells, das „Heidenschloss" genannt; ein noch aufbewahrter Stein war, vermöge seiner Aufschrift, den Göttern der Wege zum Monument gesetzt. Den Namen *Rottweil* (*possessio regia Rotenvila*) findet man zuerst bey *Walafried Strabo* (der aber nicht, wie es hier heisst, aus *Baronius* citirt, sondern umgekehrt) in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts und in einer hier aus *Neugart* abgedruckten Schenkungsurkunde vom 6. Dec. 792.

Die Bemerkungen, die in der zweyten Abtheilung von der Verfassung, dem Gerichtswesen und der Gesetzgebung der Stadt in verschiedenen Zeiten mitgetheilt werden, sind zum Theil schätzbar und führen zu interessanten Ansichten über die Entwicklung des politischen und rechtlichen Zustandes der deutschen Städte überhaupt. Ueber die Hexenprocesse sind aber die Details zu reichlich gegeben, da es blos an dem genügt hätte, was als charakteristisch bemerkt zu werden verdiente. Uebrigens haben auch die *Rottweiler* dieser Verirrung der Zeit zahlreiche Opfer gebracht; wie denn von 1580 bis 1648. 97 der Zauberey beschuldigte Personen, in ihrer Stadt, theils geköpft, theils lebendig verbrannt worden sind. — Das *kaiserliche Hofgericht* verdankt bekanntlich die Stadt *Rottweil* dem Kaiser *Konrad* III., der damit die Treue belohnen wollte, mit der ihm ihre Bürger in dem Wel-

Welfenkriege die Heerfolge geleistet. Von dem über die Verleihung ausgefertigten Diplom, das mit einem die Vergabung dieses Gerichts vorstellenden sehr schönen Gemälde geziert ist, hängt noch jetzt eine Copie in der Rathsstube. Die Bestätigungsurkunde des Kaisers *Maximilian* I. vom 17. Jun. 1496. bestimmte genau die Grenzen des Gerichtsbezirks, das Gebirge im Ober - Elsass, die Stadt Cöln, den Thüringer Wald, den Lech, Chur, Welsch - Neuburg, Mömpelgard. Bald suchten aber und erlangten mehrere Stände Exemtionsprivilegien, was 1434. selbst bey der Stadt *Rottweil* der Fall war. Durch diese Befreyungen verfiel das Hofgericht endlich ganz, so dass am 22. Jul. 1784 die letzte Sitzung, unter freyem Himmel im sogenannten *Huingarten*, statt hatte. — Schon im J. 1315 hatte die Stadt ein geschriebenes Gesetzbuch, welches man das ältere, oder seines rothen Einbands wegen, auch das *rothe Buch* nannte. 1546 wurde es unter Einstimmung des Raths, der Achtzehner und der ganzen Gemeinde erneuert, seit welcher Zeit man es das *neue Rechtsbuch* nennt. Der Vf. theilt die bemerkenswerthesten Verordnungen daraus mit, die für die Geschichte der deutschen Rechts- und Verwaltungsformen und der Sitten unsrer Väter nicht ohne Interesse sind.

Die dritte Abtheilung, welche von Kriegen, Fehden und Bündnissen handelt, enthält viele merkwürdige Details, die zum Theil aufklärend für die frühere Geschichte von Schwaben überhaupt sind. Aufmerksamkeit verdienen besonders die Verhältnisse der Stadt zu den *helvetischen Eidgenossen*, die hier genau aus den noch vorhandenen Actenstücken entwickelt sind. Schon 1463 war *Rottweil* im Bunde mit Zürich, Bern, Lucern, Schwitz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, welcher Bund 1477 auf 15 Jahre erneuert wurde. 1519 aber nahmen die Schweizer die Stadt für immer, als einen zugewandten Ort in ihren Verein auf, und erklärten in dem am 6. April ausgestellten Bundesbriefe, an dem die Siegel von allen 13 Kantonen hingen, „dass sie mit Burgermeister, Räthen, Zunftmeister und ganzer Gemeinde Rottweil eine *ewige Freundschaft* gemacht." Die Hauptpuncte des Vertrags waren gemeinsame Hülfe und Schutz, Oeffnungsrecht, freyer Kauf und Handel, und die Verbindlichkeit keine neuen Zölle anzulegen, sich nicht unnöthig in Kriege einzulassen, entstehende Spänn mit den Eidgenossen durch Botschaften zu schlichten und vor dem Landgericht zu *Baden* vertragen zu lassen u. s. w. Auf solchen Bund schwuren zu *Rottweil* Männer und Jünglinge von 18 Jahren an, ihn getreulich und fest zu halten. Die Wappen der Eidgenossen wurden an den Stadtthoren und auf dem Rathhause angebracht; in der Achtzehner Stube sieht man sie noch an die Wand gemahlt. Fortan leisteten die Eidgenossen den *Rottweilern* in ihren Streitigkeiten und Fehden Beystand und Hülfe, was der Stadt sehr zur Aufnahme gereichte; dagegen schickte aber auch sie den Schweizern auf jeden Aufruf ihr Fähnlein zu, weswegen sie noch bis 1620 ihren jährlichen Antheil an den französischen Subsidiengeldern, mit 265 Livr. 3 Sols bezog. Der dreyssigjährige Krieg zerriss diese nützliche Verbindung. Zwar waren die Schweizer bereit, die Stadt in ihrer Neutralität zu erhalten; man stand auch bereits in Unterhandlungen, um eine Besatzung von ihren Truppen einzunehmen. Aber da man in *Rottweil* den Kaiserlichen, ohne bey den Bundesgenossen anzufragen, Durchmarsch und Quartiere gestattete, ihnen Contributionen bezahlte, und die schweizerischen Landtage nicht mehr besuchte, endlich auch die Stadt an Wirtemberg übergeben wurde; so zogen die Schweizer ihre Hand ab und der Bund löste sich 1632 stillschweigend auf. Doch erinnerten sich die Eidgenossen noch immer ihrer ehemaligen Zugewandten, und gaben ihnen bey jeder Veranlassung Beweise biderer Schweizertreue, wie sie denn in dem Kriege von 1687 — 90 bey dem französischen Hofe bewirkten, dass *Tallard* eine bereits erlegte Brandschatzung von 30,000 Liv. wieder zurückgeben musste. Mit dem schweizerischen Bündniss fiel die letzte Stütze der alten Kraft und Selbstständigkeit der Stadt; von nun an verhielt sie sich in allen öffentlichen Angelegenheiten bloss leidend; ihre ehemalige Bedeutung war nur noch in den vorhandenen Denkmalen aus der Vorzeit erkannt.

Ueber die Bewegungen, welche die *kirchliche Reformation* im sechzehnten Jahrhundert hier erregte, werden genaue actenmässige Nachrichten gegeben. Wie in allen Reichsstädten, so drang auch in *Rottweil* das Volk mit Heftigkeit auf die Besserung der Lehre und der Gebräuche. Schon wenige Jahre nach den ersten Schritten *Luthers* gab es Leute, die nicht mehr beichten und communiciren wollten. Der Magistrat sah sich veranlasst, jeden neu aufgenommenen Bürger schwören zu lassen, dass er katholisch bleiben wolle. Man stärkte die Burger durch Arreststrafen, durch das Halseisen und durch Auspeitschen im alten Glauben. Als aber der Pfarrer *Konrad Stücklen*, ein eifriger Prediger der neuen Lehre, entlassen wurde, kam es 1529 zum förmlichen Bürgerkriege. Die strengen Maassregeln des Magistrats gegen die Evangelischen reizten diese zum gewaltsamen Widerstande. Sie beschlossen das Zeughaus zu stürmen, versammelten sich in der Hochbrucker Vorstadt, und versahen sich mit Harnischen und Waffen. Mehrere Magistratsglieder wurden, als sie vom Rathhause gingen, mit Spiesen angefallen und retteten sich kaum noch in das Hospital. Nun traten die katholischen, verstärkt durch das Landvolk, unter das Gewehr und jagten die Neugläubigen, mit ihren Weibern und Kindern zur Stadt hinaus, denen noch mehrere von gleicher Gesinnung freywillig nachfolgten. Man trat mit den Vertriebenen in Unterhandlungen; da aber keine Vereinigung zu Stande kam, verkaufte man ihre Besitzungen und übergab ihnen den Erlös, sie selbst aber liessen sich an andern Orten nieder. Ein Beschluss des Raths und der ganzen Gemeinde verbann-

bannte sie auf ewig aus der Stadt. Dieser Sieg des Katholicismus über die evangelische Lehre war hauptsächlich das Werk des Bürgermeisters *Möck*, des Schultheissen *Mock* und des Pfarrers *Uhl*, woraus das noch jetzt bekannte Sprichwort entstand:

Möck, Mock und Uhl
Retten Rottweil dem römischen Stuhl.

Das zahlreiche Verzeichniss adeliger Familien, die in der Stadt ansässig oder mit ihr verbündet waren, S. 345 — 404, enthält eine Menge neuer Notizen zur Geschichte des schwäbischen Adels.

Leipzig, b. Brockhaus: *Karl Theodor*, Reichsfreyherr *von Dalberg*, letzter Kurfürst von Mainz und Kurerzkanzler des deutschen Reichs, Primas von Deutschland, Erzbischof und Fürst zu Regensburg, Fürstbischof von Constanz, später Fürst Primas der Rhein-Conföderation und Grossherzog von Frankfurt, *Grundzüge zu einer Geschichte seines polit. Lebens*, von *Aug. Krämer*, Legationsrath und Thurn-Taxischer Bibliothekar zu Regensburg. (Aus den Zeitgenossen abgedr.) 1821. XVI u. 212 S. 8.

Der Beyfall, der in der Allg. Lit. Zeit. von 1818 Nr. 208, der Erzählung einzelner Handlungen und Begegnisse des verewigten Dalberg gegeben wurde, darf der jetzigen Lebensbeschreibung nicht ertheilt werden. Einer solchen Arbeit scheint der Vf. nicht gewachsen, wodurch Dalberg's Verhältnisse, Verhandlungen, Absichten und Strebungen in Staats- und Kirchensachen mit Klarheit dargestellt würden. Fehlte indessen die Kunst auch nicht, so hätten doch ihre Geräthschaften, die Briefe und Papiere des Verewigten, die Kundschaften von seinen Bekannten gefehlt. Nicht einmal die Fingerzeige in *Johann Müller's* Werken, in *Dohm's* Denkwürdigkeiten u. a. m. sind benutzt. Manches hat ein Unterrichteter in der Allg. Zeit. vom 4. Jun. 1821 freundlich nachgetragen; und was er giebt, deutet auf Mehreres, was er geben könnte. Dalberg aber steht so ausgezeichnet unter seinen Zeitgenossen und in so wichtigen Beziehungen zu Staat und Kirche, dass eine gelungene Lebensbeschreibung von ihm zu den Ehrensachen unserer Geschichte gehört. So lange diese nicht erfolgt, bleibt doch die gegebene Erzählung eine willkommne Aushülfe.

Dalberg erhielt seine Bildung, etwas vorzeitig, zu Göttingen und Heidelberg, wo er als siebenzigjähriger Jüngling Doctor der Rechte ward, 1761, und eine Dissertation drucken liess. Er schrieb sie doch gewiss nicht selbst, und sie hätte wohl nicht in das Verzeichniss von seinen Schriften, 35 an der Zahl, aufgenommen werden sollen. Auch hat *Dominicus* bey manchen Schriften vielleicht mehr Nachhülfe gegeben, als *Thiébault* von sich bey Friedrichs II. Werken rühmt. Wie dem sey, der Ursprung der Schriften aus Dalberg's Geist lässt sich nicht verleugnen, die Empfindung, das Schönheitsgefühl herrschen vor und die Gedanken gehen von dem Herzen aus, wenn sie sich auch zu den feinsten Begriffen steigern. Glauben und Liebe führen in den „Betrachtungen über das Universum" seiner gelesensten Schrift, zu den höchsten Vernunftbegriffen vom Werden und vom Seyn. Er lehrt: Einheit ist vollkommen in Gott; die Schöpfung strebt sich der Einheit zu nähern; Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Und er mahnt: Willst du deine Unterthanen glücklich wissen; strebe nach drey Dingen: dass keiner hungere, dass jeder beschäftigt sey, dass alle gerecht, und wo möglich liebend seyen!" Diese Schrift hätte damals 1777 Aufsehen machen müssen, weil sie die Blüthe der Lieblingswissenschaft frisch dem wirklichen Leben gab, und weil sie gleich fern von dem freygeisterischen Wesen eines Theils von Deutschland und dem glaubensdüstern Wesen eines andern sich hielt, wenn ihr Verfasser auch durch sich selbst dafür keine Empfehlung gewesen wäre. Nun stand er aber an der Spitze der Landesverwaltung zu Erfurt, in freundlichem Umgange mit den Geistesverwandten zu Weimar und Gotha, in den glänzenden Verbindungen seines Hauses, in alter Vertrautheit mit den Jugendfreunden aus Süd- und Norddeutschland, im ausgebreiteten Briefwechsel mit Staatsmännern und Gelehrten, im Vertrauen beider Kirchen durch versöhnenden Sinn, und in der Liebe der Menge durch Würde und Menschenfreundlichkeit. So selten damals die Höfe von Wien und Berlin gleicher Meinung waren, so waren sie es doch über Dalberg, und seine Wahl zum Coadjutor von Mainz. Sein Eifer für deutsche Kunst und deutsche Hoheit, und die Zuneigung des Kaisers Joseph für ihn versprachen die Begründung von Grossanstalten und einem neuen Reich der Deutschen. Aber Deutschland hat seit der Ottonen Zeit in keinem entscheidenden Augenblick Glück gehabt. Joseph starb und Dalberg ward in dem französischen Kriegssturm nach falschen Richtungen verschlagen. „Er trat in den Freymaurer- und Illuminatenorden" und in Napoleon's Gefolge. Wie schwach musste er seine Kirche halten, wenn er Jenes that, welches nicht näher nachgewiesen wird, sondern folgende schwankende Wendung erhält: „Als daher die französische Revolution ausbrach, hofften diese mit schwärmerischen Planen erfüllten Gelehrten, einen treuen Freyheitsfreund an ihm zu finden, und da Dalberg als Erzbischof und Coadjutor eines geistlichen Staats unmöglich daran Theil nehmen konnte, so haben Viele, denen er doch grosse Wohlthaten erwiesen hatte, ihn bitter getäuscht; daher sein Misstrauen gegen seine Freunde, gegen Gelehrte, gegen seine eigenen Minister und seine treuesten Räthe." Mit Napoleon hatte er mehrere heftige Unterredungen über Kirchensachen und für den Papst, welcher ihm liebevoll vertraute, und einen vergoldeten Kelch schenkte. (Doch vergalten die Jesuiten schlecht, was er für den Papst gethan). Was ihn zu der eigenmächtigen Wahl des Kardinals Fesch zum Coadjutor bestimmte, wird in der Allg. Zeit. erzählt. Er wünschte entweder

weder den Grafen Stadion aus dem Mainzer oder den Grafen Sternberg aus dem Regensburger Domstift, konnte die Stifter aber nicht vereinigen. Die einzige Staatsverhandlung, welche der Vf. ausführlich berichtet, ist die Entstehung des Rheinbundes. Dalberg verweigerte der Urkunde seine Unterschrift, der französische Gesandte Hedouville drohte, Albini's Zureden entschied. Als *Fürst* scheint er der Entschuldigung des Vfs wegen dieser Unterschrift nicht zu bedürfen, als Fürst erlag er der tückischen Staatskunst, der durch den heiligen Bund erst feyerlich entsagt worden; ob der Fürst aber dem *Erzbischof* nicht hätte nachstehen, ob der Erzbischof den Treubruch am Reich die Weihe nicht hätte versagen sollen? das scheint die Frage, und der eigentliche Vorwurf wider ihn zu seyn, doch selbst auch nur dann, wenn man ihn als das Vorbild nimmt, welches zu werden er strebte. Mit welchem Ruhm würde er 1806 durch ein Schreiben an Napoleon, statt durch das Schreiben vom 30. Oct. 1813 an den König von Baiern, abgedankt haben, und welcher Glanz würde damals auf seine armselige Wohnstätte gestrahlt seyn, statt der Verleumdung, welche sie 1814 besudelte! So viel kommt auf den rechten Augenblick an. Der Greis zeigte mehr Kraft als der Mann, sein Herz blieb dasselbe. „Muth, mein lieber Müller, schrieb er an seinen Kabinetssecretär. Nun ist für Sie alle gesorgt. Ich habe die Regierung niedergelegt, und alle Staatsdiener dem Schutz eines edelmüthigen Königs empfohlen."

Aus Allem geht hervor, dass er in Geschäften grossartig, aber ohne feste Folge war; daher hatte er wohl glänzende, aber nicht daurende Erfolge. Selbst bey dem Unterrichtswesen, wobey er am glücklichsten war, klagen die Frankfurter Protestanten über seine kirchliche Befangenheit. Und dennoch ist gewiss wenig Anschein, dass man von der andern Seite einen Dalberg wieder aufkommen lassen werde.

PHILOSOPHIE.

Halberstadt, in Vogler's Buchh.: *Bruchstücke aus der Lebensphilosophie*, für jedes Alter brauchbar, von *R**. 1821. 214 S. 8. (18 gr.)

Auf mehr denn 200 Seiten erhält man hier eine Sammlung von Sentenzen, Sprüchen und moralischen Reflexionen, nebst einigen historischen Brocken, in aphoristischer Form; ohne alle Ordnung Gutes, Mittelmässiges und Schlechtes, Bedeutendes und Unbedeutendes, Geistreiches und Geistarmes bunt durch einander geworfen. Manches ist aus *Rochefoucauld*, *La Bruyere* und ähnlichen Schriftstellern bekannt, Manches sogar Gemeingut des gebildeten Publicums geworden; Manches scheint der Herausgeber aus irgend einem Compendium der Moral abgeschrieben zu haben, noch Anderes, und vermuthlich nicht das Beste, scheint auf seine Rechnung zu kommen. Um des vielen Guten willen wollen wir das Buch selbst nicht verwerfen, sein Urheber aber hat uns keine grosse Meinung von sich erweckt. Denn was soll man von einem Sammler sagen, der unter manchen wirklich genialen feinen und geistreichen Bemerkungen auch folgende zum Besten giebt: „Eigendünkel hat oft Unwissende verblendet, sich für klüger zu halten, als sie waren," (S. 168.) oder: „Wer gelassen ist, kämpft mit seinen Leiden und sucht sie ertragen" (S. 164.) Auch darin irrt der Herausgeber, dass er durch diese Sammlung besonders der Jugend zu nützen glaubt. Gerade die Jugend weiss mit solchen allgemeinen Sätzen am wenigsten anzufangen, weil ihr die Lebenserfahrungen mangeln, durch welche die Sätze erst Licht erhalten. Für den gereiftern Mann, der hier manche Resultate seiner eignen Erfahrung ausgesprochen findet, muss eine solche Sammlung natürlich mehr Interesse haben. Man ist es aber schon einmal gewohnt, dass Schriftsteller, die eine Ahndung ihrer eignen Mittelmässigkeit haben, sich vorzugsweise immer gern mit der lieben Jugend zu schaffen machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Nachdem der berühmte Freyherr *v. Wessenberg* die fast einstimmige Wahl zum Erzbischofe von Freyburg, wegen seiner Verhältnisse zum römischen Hofe, abgelehnt hat, ist an seine Stelle der geistl. Rath und Prof. *Ferd. Geminian Wanker* zu Freyburg (geb. 1758) gewählt worden.

Der bisherige ausserordentl. Professor, Hr. *Gust. Bischof* zu Bonn, ist zum ordentl. Professor der Chemie und Technologie an der dasigen Universität, und Hr. Domprediger *Blanc* zu Halle zum ausserordentl. Professor der europäischen Sprachen und ihrer Literatur an der dortigen vereinigten Universität ernannt.

Am 11ten April wurde zu Breslau das 50jährige Doctor-Jubiläum des Professors der Rechte, Dr. *L. Gottfr. Madihn*, und am 15ten April zu Berlin das 50jährige Doctor-Jubiläum des ausgezeichneten Arztes, Dr. *E. L. Heim*, feyerlich begangen. Bey dieser Gelegenheit verlieh Se. Maj. der König letzterm den rothen Adlerorden zweyter Klasse mit Eichenlaub, und ersterm den rothen Adlerorden dritter Klasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dümmler: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern.* Herausgegeben von *F. T. A. Hoffmann.* — *Erster* Band. 1820. 400 S. 8.

Humor, im höheren Sinne des Wortes, nennen wir die universelle Welt-Ansicht, welche, indem sie die Enden der menschlichen Erkenntnifs zusammenfasst und das Erhabenste der geistigen Anschauung mit dem Niedrigsten der gemeinen Erscheinung verknüpft, die widerstreitenden Gegensätze in die wesentliche Einheit auflöst, und den Betrachtenden auf einen Standpunct stellt, von wo seinem Blicke durch den Zwist und Conflict irdischer Verhältnisse hindurch die Aussicht in eine höhere versöhnende Welt der Ideen sich eröffnet. Geben wir nun zu, dafs Hn. *H.*, dessen Manier der Lesewelt aus seinen Fantasiestücken, seinen Serapionsbrüdern und anderen Schriften schon hinlänglich bekannt ist, die bezeichnete Ansicht wirklich aufgegangen, dafs sie ihm bey Betrachtung des menschlichen Lebens in seinen mancherley Verwickelungen und Contrasten die geläufige geworden ist, und er eine unverkennbare natürliche Anlage zur humoristischen Darstellung besitzt: so können wir doch auf der anderen Seite nicht verhehlen, dafs seine Darstellung keinesweges vollständig von dem echten Humor in dem angedeuteten Sinne durchdrungen ist, dafs er vielmehr allzuoft das Phantastische und Barocke nicht als Ausdruck höherer Ideen, sondern blofs, weil es eben phantastisch und barock ist, sucht, und seinen Lesern darbietet. Mit andern Worten: es fehlt Hn. *Hs.* humoristischer Darstellung, in welcher sich stellenweise allerdings helle Gedanken-Blitze finden, im Ganzen an Tiefe; sein Humor liegt meist weniger in den Gedanken, als im Ausdruck und in den Worten, nach deren Abstreifung wenig Erhebliches zurückbleibt. Wenn unser groser Humorist, *Jean Paul*, nicht selten an üppiger Ueberfülle der Gedanken und Bilder leidet, die von entlegenen Gegenständen hergenommen, das Verständnifs erschweren und ein absichtliches Zusammentragen fühlbar machen: so finden wir dagegen bey Hn. *H.* an der Stelle jenes Gedankenreichthums entweder, wie in den Fantasiestücken, ein buntes wildes Spiel mit Bildern und Worten, das zuweilen nahe an den pathetischen Unsinn gränzt, in welchem lange Reden aus dem Stegereife zu halten, manche Menschen ein besonderes Talent haben; oder, wie in vorliegenden Buche eine bald heitere, bald scharfe, oft scurrile, mit mancherley satirischen Anspielungen gewürzte Laune, die sich leicht auf der Oberfläche bewegt, und keine mühsame Ausarbeitung, vielmehr grofse Leichtigkeit, aber auch nicht selten Flüchtigkeit und Nachlässigkeit verräth. Daher kommt es dann auch, dafs Hn. *Hoffmann's* Schriften bey einmaliger Lesung eine recht angenehme, mitunter wirklich geistreiche Unterhaltung gewähren, aber nicht leicht zu wiederholter Lectüre einladen, wie *Jean Paul's* unsterbliche Werke, in denen man immer mehr und immer Neues entdeckt.

Dafs der Vf., was seinem Humor an Gedankenfülle abgeht, durch das Barocke der äuseren Form zu ersetzen sucht, zeigt sich recht deutlich an gegenwärtigem Buche, in welchem zwey verschiedene Geschichten, die Lebens-Ansichten des Katers Murr, und die Biographie des Kapellmeisters Kreisler, einander gegenseitig unterbrechen, die in keinem weiteren Zusammenhange stehen, als dem, dafs der Kater Murr dem Taschenspieler und Phantasmagoristen Meister Abraham zugehört, der als Freund des Kapellmeisters Kreisler in dessen Geschichte eine Hauptrolle spielt. Der Vf. entschuldigt in der launigen Vorrede, wo er nur als Herausgeber auftritt, dem ein Freund das Manuscript von Murr's Selbstbiographie zum Druck übergeben, diese Vermischung fremdartiger Stoffe damit, dafs „der Kater Murr, als er seine Lebensansichten niederschrieb, ohne Umstände ein gedrucktes Buch, das er bey seinem Herrn vorfand, zerrifs, und die Blätter harmlos theils zur Unterlage, theils zum Löschen verbrauchte. Diese Blätter blieben im Manuscripte, und wurden als zu demselben gehörig, aus Versehen mit abgedruckt!" — Glücklicherweise stehen aber diese Makulatur-Rhapsodieen, obschon sie mitten im Satze anfangen und abbrechen, zufällig in einem so guten inneren Zusammenhange, dafs es eben keines sehr geschickten Diaskenasten bedürfte, um auch äuserlich durch einige Füllsteine denselben herzustellen.

Die Lebens-Ansichten des Katers Murr enthalten die Selbst-Biographie eines aus unwiderstehlichem inneren Triebe durch eigenes Studium zum Gelehrten und schriftstellernden Schöngeist sich bildenden Kater-Jünglings. Die Geschichte ist in diesem Theile in 2 Abschnitten 1) („Gefühle des Daseyns, die Monate der Jugend; 2) (von S. 182 an) Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien") bis zu den harten Erfahrungen, die Murr

Murr im Eheſtande macht, und die mit der Scheidung von ſeiner geliebten Miesmies endigen, fortgeführt. Man wird leicht errathen, daſs es dabey beſonders auf Perſifflirung des ſchöngeiſteriſchen Treibens und der Selbſtgefälligkeit vermeintlicher Genies abgeſehen iſt. Es fehlt nicht an mancherley treffenden Ausfällen und witzigen Bemerkungen, ſo z. B. S. 38, wo gezeigt wird, wie „merkwürdig und lehrreich es iſt, wenn ein groſser Geiſt in einer Autobiographie über alles, was ſich mit ihm in ſeiner Jugend begab, ſollte es auch noch ſo unbedeutend ſcheinen, (ſich) recht umſtändlich ausläſst;" S. 104 über die gelehrte Kenntniſs der fremden Sprachen im Gegenſatz des Parlirens, worunter Murrs Herr „die Fertigkeit verſtand, in einer fremden Sprache über Nichts und um Nichts reden zu können. Er ging ſo weit (erzählt Murr weiter,) daſs er das Franzöſiſchſprechen unſerer Herren und Damen am Hofe für eine Art Krankheit hielt, die wie kataleptiſche Zufälle mit ſchrecklichen Symptomen eintrete." S. 132 wird recht treffend über Wunderkinder geſprochen mit deutlicher Beziehung auf die neueſte Erſcheinung dieſer Art in Deutſchland. S. 226 verneint Murr die Frage, „ob er ſchon das Gefühl der Liebe kenne," und ſetzt hinzu: „den Dichtern iſt nicht allemal ganz zu trauen; nach dem, was ich aber ſonſt darüber weiſs und geleſen habe, muſs die Liebe eigentlich nichts anders ſeyn, als ein pſychiſcher Krankheitszuſtand, der ſich bey dem menſchlichen Geſchlecht als partieller Wahnſinn darin offenbart, daſs man irgend einen Gegenſtand für etwas ganz anderes hält, als was er eigentlich iſt, z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe ſtopft, für eine Göttin." S. 328 heiſst es: „Ich hört' einmal den Meiſter Abraham erzählen, in einem alten Buche ſtände etwas von einem kurioſen Menſchen, dem eine beſondere *materia peccans* im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübſches weiſses Papier unter die Hand, und fing ſo alles, was nur von dem böſen rumorenden Weſen abgehen wollte, auf, und nannte dieſen ſchnöden Abgang Gedichte, die er aus dem Innern geſchaffen." S. 330 ergieſst ſich des Vfs. Laune über den Dünkel der Schriftſteller, die ſich über ihre Zeit erhaben, und von ihr nicht nach Verdienſt geehrt wähnen; u. dergl. m. — Auch an komiſchen Situationen iſt kein Mangel, z. B. (S. 60), wie Kater Murr dem Appetit nicht widerſtehen kann, den Heringskopf, den er ſeiner wiedergefundenen Mutter bringen will, ſelbſt zu verzehren; (S. 267) das Complot, das in Meiſter Abrahams Abweſenheit der Profeſſor der Aeſthetik, Lothario, gegen des Katers Leben anzuſtiften ſucht, voll Anſpielungen auf Brodneid der Schriftſteller und Künſtler. Poſſirlich iſt (S. 374) das verliebte Katzen-Concert auf dem Dache. Miesmies ſingt mit Geläufigkeit, Ausdruck, Eleganz das bekannte: *Di tanti palpiti.* Von der heroiſchen Stärke des Recitativs ſtieg ſie herrlich hinein in die wahrhaft kätzliche Süſsigkeit des Andantes. Die Arie ſchien ganz für ſie geſchrieben." Eine Ziegelſcherbe, die mit den Worten: „Wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten!" zwiſchen ſie geworfen wird, macht plötzlich dem Concert ein Ende. — Fehlt es aber gleich nicht an dergleichen ergetzlichen Scenen, ſo enthält doch im Ganzen dieſe Geſchichte weniger Begebenheiten, als Raiſonnement, und dieſes bewegt ſich in einer ſo bequemen und nachläſſigen Redſeligkeit fort, daſs der Leſer bald ermüdet, und ſchwerlich nach der Fortſetzung dieſer Katergeſchichte ſich ſehnen wird.

Ungleich mehr intereſſirt die in den Makulaturblättern enthaltene fragmentariſche Biographie des Kapellmeiſters Kreisler, deren plötzlich abgebrochenes geheimniſsvoll tragiſches Ende ganz dazu geeignet iſt, die Neugier auf den Ausgang zu ſpannen. Daſs der Vf. in der Perſon des Kapellmeiſters ſich ſelbſt hat darſtellen wollen, wie Jean Paul ſich in ſeinem Schoppe, iſt nicht zu verkennen. Den Rec. hat aber der weniger grell carikirte und nicht ſo abſpringende, ſondern in ſeiner, freylich nicht ſelten ſcharfen Laune ſich mehr gleich bleibende Charakter des Meiſter Abraham Liscov mehr angeſprochen, wiewohl der Vf. ſelbſt ihm nicht den echten Humor zugeſteht, indem er (S. 205) ſagt: „Was man bey Liscov Humor zu nennen pflegte, war nicht jene ſeltene wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anſchauung des Lebens in all ſeinen Bedingniſſen, aus dem Kampf der feindlichen Principe ſich erzeugt, ſondern nur das entſchiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent, es ins Leben zu ſchaffen, und der Nothwendigkeit der eigenen bizarren Erſcheinung." — Das wunderbare Zigeunermädchen *Chiara*, das dem Meiſter Abraham eine Zeitlang als unſichtbares Mädchen dient, ſeine Frau wird, und dann plötzlich ſpurlos verſchwindet, iſt offenbar ein Nachbild von Göthe's Mignon. — Unter den weiblichen Characteren iſt der der Prinzeſſin Hedwiga höchſt überſpannt und phantaſtiſch; natürlicher und anziehender iſt die Räthin Benzoe und ihre Tochter Julia geſchildert. Aeuſserſt ergetzlich iſt der Fürſt Irenäus und ſein ganzer Schein-Hof, der den Mittelpunct bildet, um welchen ſich der Roman bewegt. — Uebrigens kommen auch in dieſer Geſchichte viele launige und einzelne echt erhaben-humoriſtiſche Stellen vor. Rec. kann es ſich nicht verſagen, noch ein paar ironiſche Bemerkungen hier mitzutheilen, die ihm vorzüglich treffend ſcheinen: S. 123 ſagt Kreisler: „Laſst den braven Componiſten Kapellmeiſter oder Muſikdirektor werden; den Dichter Hofpoet(en), den Maler Hofportraitiſten, den Bildhauer Hofportraitmeiſsler, und Ihr habt bald keine unnütze(n) Fantaſten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten!" — S. 251 ſagt derſelbe, da ihm Vorwürfe gemacht werden, daſs er durch eine ergreifende Muſik einen gewaltſamen Eindruck auf eine ganze Geſellſchaft gemacht hat: — „o Gott, gnädigſte Prinzeſſin! wie ganz

ganz bin ich ärmster Kapellmeister Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all' der Wehmuth, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin verschlossen (ist), anders in die Gesellschaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie wohl hinlänglich, um das Naphthafeuer zu dämpfen, das hier und da hervorlodern will? Spült man noch so viel Thee, noch so viel Zuckerwasser, noch so viel honettes Gespräch, ja noch so viel angenehmes Dudelumdey hinunter, doch gelingt es diesem, jenem freventlichen Mordbrenner, eine Congrevische Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein niemals geschieht!" u. s. w. —

An dem Stil des Vfs. sind, um mancher einzelnen grammatischen und orthographischen Nachlässigkeiten zu geschweigen, hauptsächlich zwey Fehler zu rügen: 1) die bis zum Ekel häufig vorkommende Weglassung der Verba *seyn* und *haben*, selbst wo sie nicht Hülfs-Verba sind, z. B. S. 89. „Sein ganzes Antlitz schien ein andres *worden*; S. 99." Mein guter Meister, dem um mich bange (war) u. s. w.; S. 104." da das Pudelische für uns Kater wirklich eine schwere Sprache (ist). 2) Ein lästiger Ueberfluss dagegen ist die fast durchgängige Wiederholung der Anfangsworte einer Rede nach einem Zwischensatze, selbst wenn dieser nur ganz kurz ist. So heisst es S. 277: „Thun Sie mir, sprach die Prinzessin, *thun Sie mir* den Gefallen;" auf derselben Seite: „Ich kann, wandte sich die Prinzessin zum (zu) Kreisler, *ich kann* nun einmal nichts herausbringen u. s. w.; S. 387." Bin ich, erwiederte Kreisler, *bin ich* denn nicht u. s. w.; und so unzählige Male.

Schliesslich rathen wir dem Vf., bey seinem unleugbaren Talente in seinen Darstellungen, wo möglich, nach grösserer Tiefe und Vollendung im Inneren und Aeusseren zu streben, wenn er anders wünscht, dass seine Schriften eine bleibende Stelle unter den classischen Werken unserer Literatur einnehmen mögen.

Edinburg, b. Constable et Comp.: *Kenilworth*; a romance. By the Author of „Waverley, Ivanhoe" etc. 1821. 3 Vol. 8.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Kenilworth.* Roman nach *Walter Scott* von *Georg Lotz.* 1821. *Erster* Band. 324 S. *Zweyter* Bd. 350 S. *Dritter* Bd. 340 S. 8.

Auch dieser neue Roman von dem unerschöpflichen Vf. der Schottischen Novellen und des Ivanhoe hat in England, wie unter uns, allgemeinen Beyfall gefunden, und nicht unverdienter Weise Die beiden zunächst vor diesem von dem anonymen Dichter herausgegebenen Romane: *Der Abt* und das *Kloster*, haben den Ruhm nicht eben erhöht, den die Schottischen Novellen und der Ivanhoe ihm erworben hatten, ja sie vermochten bey einem grossen Theile des Publicums die Furcht nicht länger zu beschwichtigen, auch dieser Liebling werde sich *ausschreiben*, und, weil er dennoch nicht aufhören möchte, zu *schreiben*, seinen Ruhm überleben. Um so erfreulicher musste allen seinen Verehrern die Erscheinung des vorliegenden Romans seyn, in welchem der vielumfassende Geist des Dichters wieder auf einem neuen Felde spielt, und in neuer Umgebung der Zeit und des Orts, unter neuen Verhältnissen des Lebens, eben so frey und sicher sich bewegt, als vorher in den Gebirgen und Räuberhöhlen seines Schottlands. Aber nicht bloss in den Bedingungen des Lokals und des Charakters der Zeit ist *Kenilworth* von allen frühern Romanen seines Vfs. verschieden: auch der Geist der Dichtung ist ein ganz anderer, als der uns aus seinen früheren Romanen ansprach; nicht der helle, heitere Ton des behaglichen Lebens, nicht die muntere Beweglichkeit, nicht die fröhliche Laune bilden den Charakter dieses Romans: er trägt ein trübes Colorit und melancholische Züge, und der Leser fühlt sich beklommen und gedrückt durch die Theilnahme, welche diese Leidensgeschichte ihm auferlegt. Mit diesem Charakter steht fast nur die Einleitungsscene im Wirthshause im Widerspruch — ein Gemälde voll kräftiger Lebenslust, in kecken, scharfen Zügen entworfen.

Der Roman spielt in seinen Hauptscenen auf dem Schlosse *Kenilworth*. wo der ehrgeizige Graf *Leicester* seine Königin wie ein König empfängt und bewirthet. Die Schilderung der Festlichkeiten welche die Gegenwart der grossen Königin auf Schloss *Kenilworth* herbeyführt, so wie überhaupt das ganze Gemälde des Hofes der *Elisabeth*, ist ein Muster von historischer Genauigkeit und dichterischer Anschaulichkeit, und bis zu den ceremoniellen Phrasen der Hofbedienten, bis zu der Kleidung der geringsten Trabanten ist Alles charakteristisch und zeitgemäss. Der äussere Glanz und Reichthum der Hofwelt vermag es jedoch keinesweges, das innere Elend und Grauen derselben zu verdecken, und es ist vielmehr die Absicht des Dichters, hier einen schrecklichen Contrast von *Schein* und *Wahrheit* aufzustellen. Oft erhebt er die Drapperie des äusseren Lebens, und lässt uns dahinter alle Leiden und Laster die sie verdecken muss, in ihrer Blösse erblicken, und nachdem wir einige Mal durch diesen Vorhang geschauet haben, scheint der schlüpfrige Boden unter den Füssen der Mächtigen und Glänzenden zu wanken, und Schwerter an dünnen Fäden über allen Häuptern zu schweben, die in dieser Welt des Truges sich bewegen. Die stärkste, aber freylich auch die peinlichste Theilnahme in dem ganzen Roman erregt *Leicester's* verlassene Gemahlin, *Amy Robsart*, eine weiche, liebevolle Seele, voll abgöttischer Verehrung für ih-

ihren treulosen Gemahl, leidend, ohne den Urheber ihrer Leiden anzuklagen, und sich willig hinopfernd für den Ruhm und das Glück eines Mannes, der sich zu der Hoffnung einer Königskrone empor zu schwingen wagte, und in diesem Aufschwung das arme Herz zertrat, das auch brechend sich noch freute, einst von ihm geliebt worden zu seyn. Der Charakter dieser Frau hat wenig hervortretende Züge; sie handelt fast gar nicht, sie leidet nur, hülflos und geduldig, und fallt, beyspiellos verrathen und betrogen, endlich in die Todesschlinge, welche ruchlose Mörder ihr gelegt haben. *Varney*, einer derselben, ein Vertrauter des Grafen, ist ein furchtbarer Charakter, finster und tief, wie die Hölle, und voller Ränke und Bübereyen, mit denen er sowohl den Grafen, wie die unglückliche *Amy*, umgarnt hält. Sein würdiger Genosse ist der Schliesser des Kerkers zu *Cumnor-Place*, in welchem die Gräfin ihr Leben endigt, *Antony Foster*, ein Ex-Papist, roh, frech und niederträchtig, aber im Herzen doch nicht ganz so versteint, wie sein Vorgesetzter *Varney*. Der erste Geliebte der Gräfin *Leicester*, *Tressilian*, interessirt mehr durch die Umstände, unter denen er mit der ihm entführten Braut wieder zusammentrifft, als durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters. Die übrigen Charaktere sind historische Porträts, von denen besonders das der Königin *Elisabeth* treu ausgeführt ist. Aufserdem begegnen uns die Namen *Raleigh*, *Spenser*, *Sidney*, *Shakespear* u. a. m. in dem Roman, und manche Begebnisse und Anekdoten aus ihrem Leben sind recht glücklich in das grofse Gemälde eingeschoben. Von *Leicester's* historischem Charakter hat der Vf. von *Kenilworth* fast nur die Lichtseite herausgekehrt; die häfslichsten Flecken seines Lebens deckt er durch *Varney's* Bild, das wie ein böser Geist neben dem Grafen steht, und ihn in seinen Verbrechen mehr unglücklich, als verabscheuungswürdig erscheinen läfst. Man kann daher sagen, dafs aus dem *historischen Leicester* hier zwey Personen erschaffen worden sind, ein poetischer *Leicester*, und *Varney*, wenigstens in den Zügen der Falschheit, Heucheley und Habsucht dieses letzten Charakters. Die übrigen Leidenschaften *Varney's* entspringen aus seinem Verhältnisse zu der unglücklichen Gräfin, die seine unzüchtigen Liebesbewerbungen würdig abgewiesen und dadurch seinen Hafs entzündet hat.

Die Uebersetzung dieses Romans ist für den Leser, der bey einer unterhaltenden Erzählung nicht eben sehr auf die Form derselben achtet, zu empfehlen; und nur selten giebt sie einen Anstofs durch eine schwerfällige Wendung und einen fremdartigen Anstrich. Durch Vergleichung mit dem Original verliert sie bedeutend; denn sie ist weder so gewissenhaft treu, in den Worten, dafs man ihr es deswegen nachsehen könnte, wenn sie den charakteristischen Ton des Ganzen verfehlt, noch auch so aus *einem* Guffe, dafs einzelne Freyheiten in den Worten nicht auffallen sollten. Der Buchhändler wird wohl zur Eile getrieben haben, wie diefs leider bey allen Uebersetzungen von diesen Romanen zu geschehen pflegt.

Leipzig, b. Göschen: *Erzählungen und kleine Romane*; von *Friedrich Kind*. — *Erstes* Bändchen. 1820. 286 S. 8.

Hr. *Kind*, als trefflicher Dichter und geistreicher Erzähler längst bekannt, windet hier einen neuen Kranz von Erzählungen und kleinen Romanen, die er theils schon früher mitgetheilt hatte, aber hier möglichst verbessert wieder giebt, und die er theils neu auszuarbeiten gedenkt; wie denn auch hier der erste Aufsatz zum ersten Male erscheint, die übrigen uns aber schon in andern Zeitschriften gegeben worden sind. Bey jeder der hier mitgetheilten Erzählungen ist die Zeit ihrer Entstehung angedeutet worden, auch wird jedes der nachfolgenden Bändchen eine bisher noch nicht gedruckte Erzählung enthalten. Den Anfang dieses ersten Bändchens macht eine sehr unterhaltende neue Erzählung: *Die Spinne, oder: Gestern vor hundert Jahren.* Familiengeschichte. Den Inhalt wollen wir unsern Lesern nicht verrathen; doch können wir nicht unbemerkt lassen, dafs einige der hier aufgeführten Personen, besonders das treue, zärtliche und vielgeprüfte Liebespärchen, vorzüglich gut gezeichnet sind. Die darauf folgende Erzählung: *Atalante, frey nach dem Griechischen,* ist einer alten griechischen Sage glücklich nachgebildet und dem veränderten Geschmacke der Leser des neunzehnten Jahrhunderts angepafst worden. Manchem Leser dürfte vielleicht *Melanions* Charakter etwas zu zart fühlend und zu sehr idealisirt erscheinen. Eins der gelungensten Stücke dieser Sammlung ist: *Buch, Schwert und Hammer. Erzählung aus dem Mittelalter.* Rec. erinnert sich noch mit Vergnügen des tiefen Eindrucks, welchen diese vor einigen Jahren im Beckerschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen zuerst mitgetheilte Erzählung auf ihn gemacht hat. Vorzüglich gelungen ist dem Dichter die Zeichnung des sich aufopfernden, geistreichen und gemüthvollen *Wolfs*, der jedoch zuletzt durch sein Gemüth, seine Sitten, seine Kenntnisse und seine Sängergaben eine ungleich höhere Stufe, als seine besser bedacht scheinenden Brüder, ersteigt. An diese gehaltvolle Erzählung schliefst sich eine recht anmuthige und durch Einfalt, Natürlichkeit und liebliche Darstellung anziehende Erzählung: *die Nachbargärten*, an, und den Beschlufs dieses ersten Bändchens macht ein, nur zu Wehmuth und Trauer stimmendes: *Bruchstück aus dem Reisetagebuche eines Freundes: die drey Locken*; ein warnendes Gemälde für die, welche die giftige Saat des Krieges noch nie in der Nähe sahen, und in übermäfsige Lobpreisungen der Länderverwüster ausbrechen. Möge der würdige Vf. dieser Erzählungen uns recht bald mit einer Fortsetzung beschenken! Das Aeufsere dieser Sammlung ist so elegant, wie man es von Hn. *Göschen* gewohnt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber die neueste holländische Literatur.

(Beschluss von Num. 117.)

Unter den übrigen niederländischen Dichtern zeichnen sich *Lulofs* und *Spandau* zu Gröningen aus. Ersterer, ein talentvoller junger Mann, liebt ganz vorzüglich die deutsche Literatur, und hat Voss'ens *Louise* übersetzt; er macht selbst deutsche, und sogar französische Verse. Dennoch liebt er seine Muttersprache (in deren Literatur er zu Gröningen eine Lehrstelle bekleidet) über alles; und hat sich, zur Vergleichung mit ihr, in allen deutschen und germanisch-nordischen Spracharten umgesehen. Bis jetzt hat er nur wenige, aber sehr kräftige kunst- und gefühlvolle Gedichte herausgegeben. Zahlreicher sind in dieser Hinsicht die Arbeiten *Spandau's*. Häusliches Glück und Freuden, Liebe und Vaterland sind die Lieblingsgegenstände seiner Muse. Unter jenen bemerkt man vorzüglich seine *seligste Lebensstunde* (worin er Vater ward) im Niederländischen Musenalmanach für 1819; und unter seinen *Vaterländischen Gesängen* (1807 herausgegeben) das *Lied von Niederland*, in der Melodie des alten Volksliedes *Wilhelmus van Nassauwen*, und auf mehreren Schulen eingeführt. Ein anderes Lied, mit der Ueberschrift: *Niederland*, ist jedoch weit poetischer. — *Spandau* hat hier die Fesseln des Reims (die man sonst in Holland für eine unerlässliche Bedingung der Poesie hält) abgeworfen, und mit der Begeisterung eines Barden die moralische, heroische und ästhetische Grösse seines kleinen Vaterlandes besungen. *Niederlands Seeruhm, Heldenmuth*, und die *niederländische Sprache* sind auch ausgezeichnete Lieder. Spandau's Manier ist jedoch von der des Helmers, Loots Tollens, auch wo er die nämlichen Gegenstände behandelt, verschieden. Ihre Kraft, Hoheit und Bilderfülle, besonders Tollens beyspiellose Gewalt über die Sprache besitzt er nicht, doch eine gewisse anspruchslose Wärme, die er dem Leser mittheilt, eine schöne, würdige Simplicität, Lieblichkeit und Klarheit des Ausdrucks, und Reinheit des Geschmacks (worin er Helmers hinter sich lässt) beleben die Producte dieses genialen Dichters. — *Simons* zu Utrecht (Professor der holländischen Literatur) ist mit den Deutschen, wie mit seinen Landesgenossen, aus dem 17ten Jahrh., sehr vertraut: auch hat er in seinen Gedichten vieles aus dem Deutschen nachgeahmt. Hohe Cultur im Ausdruck und strenge Feile der Gedichte, Abneigung gegen den Schwulst, der hie und da die so schön blühende Literatur zu entstellen droht, machen diesen Dichter, der bis jetzt keine Schule gebildet hat, für die jüngeren Dichter sehr nützlich. Eins seiner Gedichte (unter dem französischen Joche geschrieben): *Vergäet uw afkomst, ô Bataven* etc., hat ein besonderes Glück gemacht. Es ist für den Prinz Regenten von Grossbritannien ins Englische übersetzt, um ihm von der damaligen Stimmung der Nation eine Probe zu geben. Simons hat auch den Kaiser Alexander besungen.

Da wir nur eine sehr gedrängte Uebersicht des jetzigen Zustandes der niederländischen Literatur geben, können wir eine Menge verdienstlicher Schriftsteller, die sich zum Theil in der Poesie glücklich versucht haben, wie *Warnsinck*, und den Schauspieler und Buchhändler *Westerman* zu Amsterdam, *Arntzenius* zu Haarlem, *Boxman* zu Gorcum u. s. w., blofs nennen. Doch bey einem Manne, dessen unzeitiger Verlust Leyden, wie ganz Holland, noch beweint, bey dem unvergesslichen *Borger*, müssen wir einen Augenblick verweilen.

Elias Annes Borger, in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt, in Friesland von geringen Aeltern geboren, verdankte seine Bildung auf der Leydner Universität grossentheils seinem eignen Genie. Da er auf die Universität kam, hatte er schon den ganzen Homer und Cicero gelesen. Erst zur Gottesgelahrtheit bestimmt, ward er zum Lector, ausserordentlichen und ordentlichen Professor dieser Wissenschaft berufen, und hat durch seinen Commentar über die Galater, seine kernhaften Predigten, und Widerlegung des Eberhardschen Geistes des Urchristenthums (eine Preisschrift bey der Teyler'schen Gesellschaft) bewährt, was er darin hätte leisten können. Besondere Umstände aber machten ihm eine Lehrstelle der Philologie und Geschichte wünschenswerth; er erhielt dieselbe, und seine, der klassischen Latinität, genialischen Ansichten, und des philosophischen Scharfsinnes wegen, musterhafte Schriften: *de Historia Pragmatica, de Historia Doctore, Providentiae Divinae administro*, und *de Mysticismo* (gegen die neueren Mystiker, vorzüglich in der Philosophie), verdienten wohl auch in Deutschland bekannter zu werden. Als Dichter hatte er sich nur bey einzelnen Gelegenheiten gezeigt; sein letztes und bestes Product: *An den Rhein*, giebt den Beweis, dass er auch darin einer der ersten der Nation hätte werden können. Es ist eine rührende Elegie auf den Tod seiner

ner zweyten Gattin, mit welcher er ein kleines Landgut an dem Arm dieses Flusses bewohnte, der sich hinter Leyden zu Katwyk durch die neuen Schleusen in die Nordsee ergiefst. Dort, am Gestade des Meeres, ist auch der Gottesacker, wo seine Gattin ruht: und die Zusammenstellung der Freuden des Lebens, und des herben Verlustes, wovon jener Strom Zeuge war, der Wunsch und die Ahnung seines eignen Todes (der kaum sechs Monate nachher erfolgte), die melancholisch-religiöse Stimmung des Ganzen geben diesem Gedichte einen hohen Werth. Borger war bey seinem Tode noch keine 36 Jahre alt. Bey seiner Leichenfeyer (im December 1820) ehrten *van der Palm*, Hollands erster Redner, und der Dichter *Tollens*, beide Herzensfreunde des Verstorbnen, sein Andenken in Prosa und Poesie.

Unter den Schriftstellern in Prosa bekleidet *Johann Heinrich van der Palm* (Professor der orientalischen Sprachen und Kanzelberedtsamkeit an der Leydner Universität), nach dem einstimmigen Zeugnifs der Nation, den ersten Platz. Eine unerreichbare, und dennoch ganz natürliche, eine von Schwulst und Gemeinheit gleich weit entfernte, hinreifsende Beredtsamkeit, eine niemals trockene, und zugleich gründliche Exegese beleben seine zahlreichen Predigten. Seine Denkschrift auf die Befreyung Niederlands ist von Hn. *von Arnoldi* in den *Historischen Denkwürdigkeiten* übersetzt; doch dürfte es schwer halten, die mannichfaltigen Schönheiten des Stils und den musikalischen Wohllaut der Perioden, welche dieses Product so sehr auszeichnen, in einer Uebersetzung völlig wiederzugeben. Als Kanzelredner haben auch *Clarisse* zu Leyden, *Broes, Roll* und *Stuart* zu Amsterdam, *Dermout* im Haag, und der noch junge *van der Hoeven* zu Rotterdam (Prediger bey den Reformirten, Remonstranten und Lutheranern) und *Schrant* zu Gent (katholischer Geistlicher, jetzt Professor der holl. Literatur) in der Theorie und Praxis grofse Verdienste. Doch ihr Geist beugt sich mit Ehrfurcht vor *van der Palm's* unübertroffenem Talent. — Als Geschichtschreiber ist *Stuart's* schöner und bilderreicher (nur zu wenig gedrängter) und *Scheltema's* kräftiger, dem alten Hooft nur etwas zu sehr nachgebildeter, Stil in gewissem Betracht musterhaft. Des erstgenannten *Römische Geschichte* übertrifft *in dieser Hinsicht* das Niebuhr'sche Werk eben so sehr, als sie ihm in historischer Kritik und Sichtung der Quellen nachsteht. *Scheltema's Rufsland und die Niederlande in ihren Beziehungen zu einander* ist aus den besten Quellen geschöpft, und füllt eine ansehnliche Lücke in der neuern Geschichte. Ueberhaupt ist aber die niederländische Prosa (mit Ausnahme van der Palm's) noch nicht zu der Höhe gestiegen, welche die Poesie schon erreicht hat.

Diefs dürfte ungefähr hinreichen zu einer freylich sehr mangelhaften, aber doch für den Deutschen, dem die Holländische Literatur fremder ist als selbst zum Theil die slavische, in so weit genügenden Ueberficht der niederländischen schönen Redekünste in ihrem *jetzigen* Zustande, als sich daraus ergiebt, dafs sie wenigstens die Geringschätzung oder gänzliche Unbekanntschaft nicht verdiene, mit der sie nur Vorurtheil, Unwissenheit oder grundlose Abneigung gegen die reiche, kräftige, und den Deutschen so verwandte Sprache behandeln können. — Wir müssen noch hinzusetzen, dafs die Regierung vieles für die Nationalliteratur thut. Sie hat nicht blofs auf den holländischen Universitäten, Leyden, Utrecht und Gröningen, sondern auch auf den belgischen, Gent, Löwen und Lüttich, Lehranstalten für die holländische Sprache und Beredtsamkeit errichtet und mit ausgezeichneten Männern besetzt. Statt der Gewohnheit, Schriftsteller, die der Nation Ehre machen, in den Adelstand zu erheben (der in Holland weniger Auszeichnung geniefst, als irgendwo in Europa), werden sie zu Mitgliedern des Nationalinstituts oder zu Rittern des Löwenordens aufgenommen, der keinen Adel giebt. Tollens, Loots, van Hell, van der Palm u. a. m. geniefsen diese Auszeichnung.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

der Nachträge und die zehn Bände des Hauptwerks sind ebenfalls noch für den Subscriptionspreis, der Band zu 2 Rthlr. 6 gr., zu bekommen, wenn man zugleich auf den 9ten Nachtrag subscribirt, sowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis dieses klassischen und einzig vollständigen Werks ist jeder Band 3 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorlesungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus d. Ital. übers. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae Tragoediae, ed. *Bothe*. (Poet. scenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange, für kleinere Singe-Institute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Brosch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung geheftet für 1 Rthlr. 8 gr. Courant zu haben:

Das
Theater der Reformation,
oder
der Papst und die Reformatoren.
Herausgegeben
von
Christian Ludwig Paalzow.

Berlin, im April 1822.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29.

Von meinen Stereotypen-Ausgaben der

Bibel Alten und Neuen Testaments nach der Uebersetzung Dr. *Martin Luther's*

ist die in kl. 8. *mit Petitschrift*, insbesondere zur *Schulbibel* bestimmt, erschienen, und kostet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.
auf Postpapier 1 Rthlr. 12 gr.
auf weissem Druckpapier 20 gr.
auf mittelweissem Drukpapier 16 gr.

so wie auch

das *Neue Testament* besonders
auf extrafeinem Velinpapier 18 gr.
auf mittelweissem Druckpapier 5 gr. 4 pf.

worauf ich die resp. Bibelgesellschaften, Gutsbesitzer, Geistlichen und Schullehrer, Anstalten, Buchbinder und alle die, denen die heilige Schrift und deren Ausbreitung nur einigermaßen am Herzen liegt, aufmerksam zu machen nicht ermangele und bey Partieen grösstmöglichen Rabatt zusichere.

Die früher fertig gewordene Ausgabe der Bibel in gr. 8. *mit Corpusschrift* kostet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf feinem englischen Druckpapier 2 Rthlr.
auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr.
auf mittelweissem Druckpapier 1 Rthlr.

Das *Neue Testament* besonders
auf extrafeinem Velinpapier 1 Rthlr.
auf mittelweissem Druckpapier 8 gr.

Die Ausgabe in gr. 12. (Taschenausgabe) *mit Nompareilleschrift* wird gegen die Michaelismesse ebenfalls in verschiedenen Papiersorten ausgegeben werden.

Man kann diese Ausgaben durch alle Buchhandlungen beziehen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen:

Heinsius, W., allgemeines Bücherlexicon, oder vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller von 1700 bis 1821 inclusive erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur verwandten Ländern gedruckt worden sind. Nebst Angabe der Druckorte, Verleger und Preise.

Sechster Theil (oder 2ter Supplementband), nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt von *C. G. Kayser*, die von 1816 bis 1821 erschienenen Bücher und die Berichtigungen früherer Erscheinungen enthaltend. gr. 4.

Der Preis dieses neuen Theils ist:
auf Druckpapier 5 Rthlr. 8 gr.
auf Schreibpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Der Pränumerationspreis sämmtlicher sechs Theile, welcher jedoch ohne alle Verbindlichkeit nur noch einige Zeit hindurch bey dem Erkauf vollständiger Exemplare gewährt werden dürfte, ist:

auf Druckpap. Pränumerations-Preis 22 Rthlr. 8 gr. anstatt 29 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibp. Pränumerations-Preis 26 Rthlr. 12 gr. anstatt 35 Rthlr. 8 gr.

So eben sind bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

1) *Napoleon's Heereszüge von seinem Auftreten als Ober-General der Armee von Italien 1796 bis zu seiner Thronentsagung nach der Schlacht bey Waterloo 1815.* Entworfen von *F. W. Benicken.* Ein

Ein Blatt aus der vierten und letzten Lieferung des *historischen Handatlasses.* Imper. Fol. 12 gr. oder 54 Kr. — Dasselbe auf Velinpapier 15 gr. oder 1 Fl. 8 Kr.

2) *Das Alter des Pferdes nach den Zähnen zu bestimmen.* Zusammengestellt nach *G. Kirtland* und *J. J. Pessina.* Ein colorirtes Blatt in Royal-Fol. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

3) *Porträt des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied.* gr. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Letzteres in Commission.)

Weimar, den 30. März 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Al Silv Edler *von Kremer*
(der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor)
Darstellung des Steuerwesens.

1ster Theil: über das Steuerwesen überhaupt;
2ter Theil: über die vorzüglichsten österreichischen directen Steuern insbesondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich, beide Theile gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 20 gr. (5 Fl.)

Diess gehaltvolle Werk empfiehlt sich schon durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes, auch haben mehrere kritische Blätter, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung und der Wiener Literarische Anzeiger, sich über den Werth desselben vortheilhaft geäussert.

Dölecke, Dr. *W. H.* (Rector zu Schleusingen), *Kleine Hebräische Grammatik.* Mit Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische. gr. 8. 1822. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagshandlung. 10 gr.

Wie es für die griechische, lateinische und französische Sprache Schulbücher giebt, bey welchen nur auf die ersten Anfänger Rücksicht genommen wird, so hat der Verfasser auch für die hebräische Sprache ein solches vorbereitendes neues Elementarbuch geliefert. Nach einer genau beobachteten Stufenfolge werden die Grundregeln des Hebräischen vorgetragen, mit steter Hinsicht auf ihre Anwendung zu *Lese-* und selbst zu *Schreib*-Uebungen, die den Eifer des Lernenden sehr beleben und das Vorurtheil widerlegen werden, als ob die Erlernung dieser Sprache mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden sey. Die Vergleichung des Wortbaues und des Syntaxes im Hebräischen mit anderen, von Anfängern schon mehr eingeübten Sprachen befördert sehr die praktische Brauchbarkeit dieses Buchs.

II. Auctionen.

Vom 21sten August d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), *Musikalien*, *Landkarten*, *Stick-* und *Strickmuster* u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniss durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

III. Vermischte Anzeigen.

Der Unterzeichnete fühlt sich aus mehrern Gründen zu der vorläufig kurzen Anzeige veranlasst, dass die *zweyte unveränderte Auflage* seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische von dem Verleger, dem Buchhändler Brönner in Frankfurt a. M., *eigenmächtig, ohne seine Zustimmung* in diesem Jahre veranstaltet worden sey, und dass dem Publicum, welches die *erste* Auflage einer so freundlichen Aufnahme würdigte, anstatt einer *vielfach verbesserten*, die in dem Plane des Vfs lag, diese unveränderte, noch mit manchen Fehlern des Correctors ausgestattete, jetzt dargeboten werde. — Dieser Anzeige erlaubt er sich noch die Anfrage hinzuzufügen, ob ihm nicht der eine oder andere folgende Bücher um billige Preise überlassen könnte: *Tursellinus* de partic. ling. latin. Lips. 1769. — *Hartmann* observatt. in Tacit. Germaniam. Guben. 1802—1809. 3 Partt. — *Florus* ed. Duker. Lugd. 1744. — *Plinii* Epistolae c. not. var. ed. Veenhusen. Lugd. 1669.

Hanau, den 16. April 1822.

Dr. *Hess*, Prof. am Gymnas.

Erklärung und Anzeige.

Nach Vollendung zweyer Arbeiten, die ich nun nicht mehr aufschieben kann, werde ich alle wissenschaftlichen Punkte, welche in einer gegen mich gerichteten Schrift (Freystadt, 1822. 8.) enthalten sind, näher prüfen, meine Untersuchungen vollständiger als bisher durchführen und meine Ueberzeugungen vertheidigen. Alle persönlichen Anfeindungen vergebe ich von Herzen, und was ich zu schreiben gedenke, schreibe ich für die Wahrheit, um die es doch allein zu thun ist.

Breslau, den 10. April 1822.

Dr. *J. G. Scheibel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache.* Nach der *dritten* Ausgabe des gröfsern griechisch-deutschen Wörterbuchs mit besonderer Berückfichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Sylbenlängen ausgearbeitet von Dr. *Franz Passow. Erster* Band. 1819 u. 1821. *A = K.* VIII u. 929 S. gr. 4. (Subscript. für beide Bände 5 Rthlr. 18 Gr.)

Rec., der die Anzeige des *Schneider-Passow*schen Handwörterbuchs der griechischen Sprache, die Erscheinung des zweyten Theils leider immer vergeblich erwartend, von einer Zeit zur andern verschoben, sieht sich nun genöthigt, nach allgemeiner Charakterisirung die zur Würdigung und Höhestellung dieses Werkes nöthige Vergleichung mit der neuen Auflage des *Riemer*schen auf die Hälfte des Ganzen zu beschränken. Zuvor aber legt Rec. seine Ansichten über die beste Anordnung und Ausführung eines griechischen Handwörterbuchs dar, um seinem nachfolgenden Urtheile eine bestimmte Grundlage zu geben und einen Maafsstab zu haben, wornach er die Grundsätze und Ausführungen der Verfasser griechischer Wörterbücher sicher beurtheilen könne. — Zuvörderst also den *äufsern Umfang* eines griechischen Handwörterbuchs betreffend, hält Rec. eine weise Beschränkung auf die Grenzen der Classicität und des herrschenden Gebrauchs für durchaus vorzüglicher als allen, wenn auch mit rastlosem Fleifse aus entlegenen Winkeln hervorgearbeiteten Reichthum. An Material haben wir in den bekannten ältern und neuern Sammlungen für den hier gegebenen bedingten Zweck im Ganzen mehr als hinreichenden Vorrath; Alles kommt auf die Einsicht und den Geist an, mit welchem die ganze Masse gesondert, Gutes und Schlechtes geschieden und Nöthiges und Brauchbares geordnet und dargestellt wird. Unnöthig, oft zweckwidrig, hat es daher immer dem Rec. geschienen, wenn dieser oder jener ein in solch' einem Werke übergangenes Wort zur Aufnahme nachtragen will, ohne vorher erwogen zu haben, ob dasselbe in den Kreis gehöre, für den ein Handwörterbuch bestimmt seyn mufs. Nicht der *äufsere*, der *innere Reichthum* vielmehr macht hier, wenn irgendwo, den Meister kund. Denn nach der vorher verlangten verständigen Auswahl tritt die *Anordnung und Ausführung* des Einzelnen als das Wichtigste vor; und hier, glaubt Rec., kann und mufs zur vollständigen Erreichung des nicht mit leichter Mühe zu erringenden Zieles noch viel geschehen. Die streng *alphabetische Ordnung* sieht Rec. um der Bequemlichkeit willen und besonders zur Vermeidung leicht einschleichender Irrthümer und Verwirrungen in allen diesen Werken gern beybehalten; jedoch wünschte er wohl, dafs ein sorgfältig und besonnen ausgearbeiteter und die Schulspitzfindigkeiten und eiteln Spielereyen vermeidender *etymologischer* Anhang (vielleicht auch wohl ein dialektologischer, und ein Verzeichnifs der bedeutendsten *Nomina propria*) dem studierenden Freunde die ganze Familienverkettung der griechischen Sprache zu erfreulicher und lehrreicher Ueberficht darböte. Der hiedurch vermehrte Raum würde leicht durch Weglassung aller — so oft leider! bis in Lächerlichkeiten und Absurditäten ausartenden — etymologischen Nachjagden und Vergleichungen innerhalb des Wörterbuchs selbst gewonnen, und nur nöthig seyn, bey jedem nicht sogleich seiner Abstammung nach erkenntlichen Worte die Wurzel nachzuweisen. Die *Quantitätsbezeichnung* ferner scheint eine mit Recht eingeführte gute Sitte der neuern Zeit, und ist um so nöthiger, da die wenigen guten Hülfsmittel nicht leicht Allen zugänglich sind. — Unter den Wörtern selbst bey der Angabe ihrer verschiedenen Bedeutungen möchte Rec. durchaus weiter keinen Unterschied gemacht sehen, als den der Umfang des einzelnen Wortes und gleichsam sein historisches Leben selbst verlangt; wenigstens möchte es am unrechten Orte seyn, einzelnen an sich und besonders gegen gehalt- und bedeutungsreichere Wörter wenig sagenden Partikeln einen Vorzug einzuräumen, da sonst gar leicht die Lexicographie, ihr weites und reiches Feld verlassend oder verkennend, in die engern Schranken der Grammatik sich eindrängt. — In der Hauptsache aber, in der *Entwicklung und Darstellung* der *Bedeutung* verlangt Rec. — Anderes in Form und Materie, was sich von selbst versteht, nicht weiter berührend — wie von jedem Lexicon jeder Sprache, so auch von einem Handwörterbuch der griechischen, eine möglichst gedrängte Aufstellung der Hauptbedeutungen eines Wortes nach ihrer historischen Entwickelung mit sorgfältig gewählten und auf das Genaueste bestimmten Citaten. Rec. weifs sehr wohl, dafs er viel, sehr viel verlangt und dafs fodern leichter sey als erfüllen; aber es scheint ihm nicht unzeitig, die Schwierigkeit lexicalischer Arbeiten, besonders wenn sie nicht dem grofsen Hau-

fen des schon Gesammelten in nachlässiger Gestalt und Ordnung zugeworfen, sondern mit Bedacht zur Erreichung und Förderung anderer höherer Zwecke unternommen werden sollen, wenigstens anzudeuten, damit nicht Jeder, der ein paar Dutzend' griechischer Schriftsteller durchlesen und seinen *Stephanus, Schneider* u. s. w. in Händen hat, sich berufen fühle, ein neues Schul- oder Handwörterbuch der griechischen Sprache zu Tage zu fördern; als Fabrikarbeit ist die Waare freylich leicht und wohlfeil. Rec. fodert: 1) *gedrängte Darstellung*, und stellt diess besonders deshalb voran, weil in so vielen Lexicis bis zum Ueberdruss hin- und hergeschwatzt und in Nr. 5 oft das weggewischt wird, was in Nr. 1 oder 2 kaum gegeben war. Auch den gehörigen Ernst verlangt und erwartet man mit Recht an diesem Orte, und wo man gar witzelnden Scurrilitäten begegnet, da kann man nur die Geschmacklosigkeit ihres Urhebers bemitleiden; 2) *nur Angabe* der *Hauptbedeutungen;* denn in diesem Stücke wird in reinwissenschaftlichen wie populären Schriften dieser Art immer noch gar sehr gefehlt, und die Fülle des äussern Reichthums ist meist nichts mehr und nichts weniger als ein Zeugniss der innern Armuth: man giebt Vieles und Vielerley, weil man das Eine Rechte nicht erforschen will oder nicht kennt und darstellen kann; 3) *historische Entwicklung*. Nur durch diese nämlich kann die wahre Kraft und Geltung eines Wortes erkannt werden; nur durch diese historische Darstellung kommt wahres Leben in ein Lexicon, so dass es gleichsam ein Repräsentant der geistigen Thätigkeit eines Volkes wird. Bis jetzt ist freylich noch nicht viel für diese historische Entwickelung der Wörter einer Sprache geschehen; es würde aber zu den interessantesten Betrachtungen führen, wenn zur Probe eine geübte Hand die Geschichte der Entstehung und Ausbildung einiger bedeutenden Wörter oder Wortstämme in Verbindung mit der Entwickelung des politischen und moralischen Lebens des Volkes darstellte. Rec. glaubt mit Bestimmtheit, dass dann die Wahrheit und Wichtigkeit jener Forderung allgemeiner verständlich und wahr beachtet würde; endlich 4) *sorgfältig gewählte und auf das genaueste bestimmte Citate* verlangt Rec. auch in Handwörterbüchern, wenigstens in denjenigen, welche Anspruch auf Bedeutung machen wollen. Auch hier verkennt Rec. keinesweges das Gewaltige der Foderung, besonders in Hinsicht der gewünschten sorgfältigen Auswahl der Hauptbelege für jede vorzügliche Bedeutung eines Wortes; aber er denkt Recht zu haben, wenn er eine einzige ausreichende Beweisstelle, nach Buch, Kapitel, Seite u. s. w. genau bestimmt, für bey weitem wichtiger und nützlicher hält, als vier bis fünf von der Hauptbedeutung bald rechts bald links ausweichende und abführende deutsche Ausdrücke. Noch scheint es aus mehreren Gründen nicht unpassend, jedem griechischen Worte das entsprechendste lateinische zunächst beyzustellen, so wie auch, wenigstens in wichtigern Fällen, die stilistische Geltung der Wörter anzudeuten; es fehlt für Angaben dieser Art bis jetzt ein anderer passenderer Ort. — So gross, wichtig, schwierig, aber bey glücklicher Ausführung dann auch ein herrliches Denkmal menschlichen Geistes und Fleisses ist dem Rec. die Ausarbeitung eines Wörterbuches, vorzüglich der griechischen Sprache. — — Rec. hat diese seine Ansichten und Ueberzeugungen etwas ausführlicher entwickelt und vorangeschickt, um nicht zu lange bey dem Einzelnen sich aufhalten zu dürfen und den Lesern, denen ohnehin ausser dem *Riemer*schen auch schon diese erste Hälfte des *Passow*schen Werkes durch den Gebrauch bekannt ist, nach Mittheilung seines allgemeinen Urtheils den grössten Theil des Besondern zu eigner Beurtheilung überlassen zu können. — Mit Rücksicht auf die eben gemachten Foderungen und als Resultat längerer Vergleichung genannter beider Werke giebt Rec. die Versicherung, dass seiner festen Ueberzeugung nach nicht bloss in Vergleich mit dem *Riemer*schen, jetzt ohne die frühere Angabe seines Ursprungs erscheinenden Wörterbuche, sondern an sich und ohne Vergleich das *Passow*sche Werk so ausgezeichnet und vorzüglich sey, dass es wünschenswerth scheint, es möchten alle einsichtsvollen Förderer solcher Studien, vorzüglich, wie *Passow* selbst S. V bittet, erfahrene Schulmänner, auf neue Unternehmungen dieser Art verzichtend, das Ihrige besonders durch Mittheilung gut gewählter und genau bestimmter Citate zur weitern Ausbildung freundlich beytragen; Plan und Ausführung, das Ganze wie der grösste Theil des Einzelnen, Inneres und Aeusseres, scheint schon jetzt in dieser ersten Ausgabe dem Rec. vortrefflich, auch der Preis selbst nach seiner Erhöhung sehr billig. — Vorzugsweise als sein völliges Eigenthum nimmt der Vf. S. VI in Anspruch „die Behandlung der *Präpositionen* und *Conjunctionen*, die *Grundlegung* des *Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs* und die *Bezeichnung der Sylbenlängen*, deren Zeichen er im Verfolg der Ausarbeitung häufiger gesetzt hat," bestimmt durch die Wünsche erfahrner Schulmänner, und durch ihre Versicherungen, „nicht unter den Schülern allein herrsche in diesen Dingen noch schreckenerregende Unwissenheit" (s. Nachwort). — Bey der übergrossen Menge interessanter, vielseitig bemerkenswerther Gegenstände, die sich beym Gebrauche und bey der Durchsicht eines so reich ausgestatteten Werkes aufdrängen, beschränkt sich Rec., Anderes für einen anderen Ort aufsparend, auf Mittheilungen über die letztgenannten, dem Vf. eigenthümlichst zugehörigen, Gegenstände, vorzüglich über die Präpositionen und Conjunctionen.

Ἀμφί auf fast anderthalb Columnen in 5 Hauptabtheilungen viel reicher als *Schneider*, reicher und historisch-sorgfältiger als *Riemer*, der ohne gehörige Zusammenstellung und Scheidung Alles zu willkürlich oder zufällig unter einander mischt. Auf folgendes macht Rec. aufmerksam: *A.* 3) für die nachhomerische Bedeutung *um, herum* vom Orte, fehlt eine durchaus nöthige Beweisstelle. *Riemer* hat

hat ἀμφὶ ταύτης τῆς πόλεος (so ist gedruckt) Herodot (ohne bestimmtes Citat; es soll seyn Herod. VIII, 104 cf. *Schäfer* ad Dionys. Halicarn. de compos. p. 351). — *C.*, 1) Als Beweisstelle hätte Rec. vorzüglich eine solche wie Iliad. I, 409 ἀμφ' ἅλα aufgenommen. Zu ἀμφὶ ἄστυ fehlt das Citat Il. XI, 706. Ueberhaupt dürfen die bestimmten Nachweisungen niemals da fehlen, wo nicht Allgemeines, sondern eine einzelne Redensart vollständig angeführt wird. Hier hätte selbst wohl noch das lateinische *circa Campaniam mittere* (z. B. Liv. IX, 25. XXIV, 23) erwähnt werden können, um so mehr, da auch in neueren Sprachen die Begriffe von *umher* und *herum* verwechselt werden, z. B. *to make a walk about the town. Goldsm. Vic. of Wakef.* chapt. XX. — In dem Citate zu οἱ ἀμφὶ Πρίαμον Il. Iil, 146 muss durch Collation von v. 148 auf die hier vortretenden Nominativi Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ aufmerksam gemacht werden. Die folgenden Worte zur Erläuterung von οἱ ἀμφὶ Κρίτωνα können leicht missverstanden werden. — *E.*, in der Zusammensetzung müsste wohl, wenn auch als Ausnahme, der in ἀμφιμάχομαι (Il. XVIII, 20) und ἀμφιτρεμέω (Od. IV, 820) liegende Causalbegriff angedeutet werden. — Ἄν, Partikel (darauf unter besondern Rubriken noch vier ἄν, wogegen *Riemer* nur in vier Zeilen ἄν als Abkürzung der Präposition) in 9 Abtheilungen und mehreren Unterabtheilungen, z. B. *A.* beym Indicativ 1, beym Präsens u. s. w. auf 2 Columnen, mit Rücksicht auf bisherige Leistungen vortrefflich, aber nach des Rec. Meinung mehr in die Grammatik gehörig; wenigstens Nr. *H. Auslassung der Partikel* passt nicht hieher. Aus dieser falschen Aufstellung hat denn die ganze Behandlung dieser Partikel eine falsche Richtung genommen. Denn der Vf. wird so gut als Rec. wissen und glauben, dass bey der Behandlung dieser wie ähnlicher Partikeln einzig von den *modis verbi* ausgegangen werden müsse. Ueber Einzelnes kann hier Rec. nichts sagen, noch weniger seine Ansichten darlegen. Eins nur erwähnt er: da der Vf. Nr. *H* auf Herm. zu Virg. p. 818 wegen Auslassung und ἄν beym Optat. verweist, warum nicht auch auf Herm. ad Soph. Ajac. 904? Nachzutragen ist besonders *C. Reisig de vi et usu particulae ἄν*, hinter Aristoph Nub. Lipf. 1820. — Zur Vergleichung setzt Rec. den Anfang dieses Artikels bey *Riemer* und *Passow* her: „ἄν, episch κε, κεν (s. γε), eine Partikel, wie das deutsche *wann* (*wo*), gleichsam enclitisch das *Wo*, die Stelle, das (ein) *Mal* in der Zeit anzudeuten (denn die Zeit kann nur durch den Raum vorgestellt werden), wo ein Fall als Bedingung eines andern, entweder als real eintretend, oder als bloss möglich angedeutet wird." — *Passow*: „ἄν Partikel, Grundbedeutung: *wohl* (wol), *etwa*, so dass es den Gedanken auf irgend eine Weise unbestimmt macht, meist mit einem Verbum verbunden und den Modus desselben näher bestimmend. Homer gebraucht dafür auch das enclitische κε, oder vor einem Selbstlauter κεν, wofür alle folgenden Regeln gleichmäsig gültig (giltig) sind [ἄν ist immer kurz]." — Ἀνά — „A. mit dem Genitiv *hinauf*, nur in der Odyss. in den Worten ἀνὰ νηὸς βαίνειν II, 416; IX, 177; XV, 284." Warum nicht bey der Annahme einer Tmesis bleiben? Das nahe Herantreten der Präposition steht nicht entgegen nach Zeugniss unzähliger Beyspiele bey Homer. Uebrigens scheint der Vf. auch über ἀναβαίνω nicht ganz im Klaren zu seyn, wenn er sagt: „ἀναβαίνω, ησομαι (βαίνω irreg.) act. Jemanden ein Schiff besteigen lassen, ihn auf das Schiff führen," und dazu citirt Il. I, 144, 310, wo steht: ἂν δ' αὐτὴν — βήσομεν und ἐς δ' ἑκατόμβην βῆσε θεῷ. — Bey der ganzen Darstellung dieser Präposition scheint der Vf. nicht genug die Grundbedeutung derselben festgehalten zu haben; er hat sie auch oben nicht angegeben. Ἀνὰ στρατόν ist eigentlich nicht *hin durch* das Lager, sondern wie *Riemer* sagt: das Lager *hinauf*. Denn Alles, was als zu durchwandeln, zu erringen vor uns liegt, erscheint dem natürlichen Gefühle des Menschen als ein höheres; daher z. B. vom Ufer aus sowohl ἀναβαίνειν (ἐς τὸ μεσόγειον) als ἀνάγεσθαι (*in altum vehi*). — Vorzüglich und sorgfältig bis auf die speciellsten Citate herab ist wieder der Artikel ἀντί in 3 Hauptabtheilungen mit 4 Unterabtheilungen der Hauptbedeutung *anstatt, pro*. Bey 3, *c*) „Beym Comparativ" wäre wohl auf πρός c. Accus. zu verweisen gewesen; *d*) in Betheurungen, wie πρός c. Genit." — Rec. kann sich noch nicht von der Richtigkeit dieser Bedeutung als einer besondern überzeugen; vielmehr glaubt er auch hier die Grundbedeutung des *örtlichen gegenüber, vor,* zu erkennen. Es erscheinen im Homer mehrere Redeweisen, wo schwer zu entscheiden ist, ob der ganz eigentliche oder schon der figürliche Sinn der wahre sey, z. B. δαμῆναι, ὑπό τινι oder τινός; μάχεσθαι, στῆναι πρόσθεν τινος. — Ἀπό. „Präpos. mit dem Genit. *ab, abs*, das Deutsche *ab*; Grundbedeutung *von*, sowohl vom Ort als von der Zeit; von jedem Gegenstande überhaupt, von welchem etwas ausgehet, herkommt oder sich trennt." Auf 2½ Columnen in 5 Hauptabtheilungen. *Riemer* (auf 2 Columnen) fängt an: „ἀπό, Präpos. bloss mit dem Genit., lat. *ab, abs, a*; das deutsche *ab* (gothisch *aba, abu*; angels. und sued. *af, of*) und *von* (aus *ou, ohn* (ἄνευ) mit dem Spiritus F *von*; daher auch im griech. ἀπό in der Compos. so viel als *α privat.* von ἄνευ bedeutet)." — Bey *B*) *von der Zeit*, hätten billig einige genaue Citate zugefügt werden sollen; z. B. Xenoph. Hell. II, 4 τὸ ἀφ' ἑσπέρας; selbst das lat. *a* (wie in *ab hoc sermone profectum Paulum*, Liv. XXII, 40) war zu vergleichen; so wie unter *A*) die bekannte Stelle in Il. XXIV, 725 Ἄνερ, ἀπ' αἰῶνος νέος ὤλεο wohl einer Erwähnung werth war. — Unter *C*, fehlt zu dem Homerischen οὐκ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης das Citat. Od. XIX, 163. — 3) *Wirkung, Folge*, mit dem Citat, und 4) *Mittel, Werkzeug*, gehört zu Nr. *A*). Bey 10) hätte leicht auf *Walch. emendatt.* Liv. p. 163 für das Lateinische verwiesen werden können. Bey E, *in der Zusammensetzung* wäre wohl noch diess und jenes, wenn auch Einzelnes,

nes, nachzutragen, selbst nach früheren Mittheilungen, z. B. in *Günther's epist. de usu praepositionum apud Homerum* p. 9 und p. 20. (Rec. findet diese bis jetzt vollständigste Behandlung der Homerischen Präpositionen nirgends erwähnt). — Διά. Fast 2 Columnen. In *A.* 2) scheint dem Rec. die Anordnung nicht ganz zweckmäsig; wenigstens würde er nicht bey der Zeitangabe von διά mit διὰ χρόνου *longo intervallo* oder wie Liv. XXVII, 34 *ex tanto intervallo*) die Auseinandersetzung angefangen haben. — Nr. 3 würde Rec. übergangen haben. — Bey ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος will Rec. an einen in lexicalischen und grammatischen Schriften oft übersehenen Umstand erinnern, an den Einfluss, welchen die Stellung der Wörter auf die Bedeutung, Kraft und den Gebrauch haben. Rec. erinnert sich durchaus nicht, jemals gelesen zu haben ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος, wohl aber unzählige Mal αἱ διὰ τοῦ σώματος ἡδοναί. Doch diess greift zu weit, als dass Rec. hier mehr sagen könnte; anderswo Mehreres! Ungern vermisst Rec. in diesem Abschnitte gute Citate, z. B. bey διὰ νύκτα. *Riemer* hat diese Präposition mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt bearbeitet. — Εἰς fast 2 Columnen. Die Angaben über εἰς und ἐς vernichten sich selbst. Die Grundbedeutung ist — historisch betrachtet — durchaus nicht eine „Bewegung *in* etwas *hinein*;" das folgende wäre also wenigstens voranzustellen gewesen. — Vortrefflich ist Nr. 6: „Bey Verbis, welche keine Bewegung und Richtung, sondern ein *Verweilen und Seyn an einem Orte ausdrücken.*" Die nachfolgende Erläuterung ist ganz aus dem innersten Kerne der griechischen Sprache. Solche Auseinandersetzungen oder Andeutungen sind es besonders, welche dem Rec. das *Passow*sche Werk so lieb und werth machen, zumal gegen das *Riemer*sche, dessen Verfasser sich gar zu leicht weit ab vom Zweck und von der Ansicht der Griechischen Welt in diese oder jene Ungehörigkeit verlocken lässt. Vgl. eben εἰς. — Nr. 7. εἰς Ἀΐδαν gehört eigentlich nicht hieher! — In der Zusammensetzung hat die Präposition freylich nichts besonderes Merkwürdiges; doch hätte Rec. Od. VI, 91 nachgewiesen. — Ἐν. Drey Columnen. 1) Vom Orte. Alles sehr gut! auch die Erklärung von ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι (so ist die beständige Homerische Formel); 2) von jedem Zustande, in dem man sich befindet; 3) von *einer Umgebung* (wäre wohl mit Nr. 1 zu vereinigen gewesen); von Nr. 4. *Mittel* oder *Werkzeug*, fühlt es der Vf. selbst; 6) *scheinbar, anstatt* εἰς. Rec. kann seiner Ueberzeugung nach hier dem Vf. nicht beystimmen, was den homerischen Sprachgebrauch betrifft; εἰς ist bey Homer mehr ein *gen;* sol ein wirkliches *hinein* (*in mediam rem*) ausgedruckt werde, so zieht er unläugbar ἐν vor. Beyspiele sind überall leicht zur Hand; der Vf. scheint einige übersehen zu haben, z. B. was eben dem Rec. in die Augen fällt Il. V, 161 ὡς δὲ λέων ἐν βουσὶ θορὼν κ. τ. λ., wo Rec. wenigstens an keine Tmesis denken kann in Vergleich mit andern Stellen. — Nr. 7. Ueber den *scheinbaren Gebrauch* mit dem Genitiv hat Rec. schon oben gesprochen; wozu auch Nr. 10 gehört über die Auslassung auch schon bey Homer. — In Nr. 12 sind dem Rec. die deutschen Wörter *ansäuerlich*, *ansäss* unbekannt; gebräuchlich sind in seiner Heymath *anrüchig* und andere nach der Analogie von *anstössig*. — Ἐπί. Fast 4 Columnen. Rec. kann nur die Rubriken angeben: I. c. Genitiv. *A.* vom Orte: 1. Verweilen; 2. Bewegung. Rec. wundert sich, nicht den Unterschied zwischen ἐπ' οἴκου und οἴκαδε angedeutet zu finden. *B.* Von der Zeit. *C.* Veranlassung. *D.* Umschreibung des Adverbiums. II. c. Dativ. *A.* Vom Orte; *B.* von der Zeit; *C.* von einem *Mehrvorhandenseyn* (!) oder *Hinzukommen* u. s. w.; *D.* Bestimmung zu etwas, meist auf etwas *Zukünftiges* gehend. Das Beyspiel aus Il. IX, 482 passt wenig. *E. Vom Grunde.* Rec. hat an einem andern Orte eine, wie er glauben darf, mit der Grundbedeutung dieser Präposition mehr zusammenhängende Bedeutung der Redensart γελᾶν, χαίρειν ἐπί τινι etc. gegeben. *F. Von jeder Bedingung.* III. c. Accus. In drey Hauptunterabtheilungen mit Nebentheilungen. — So wichtig auch diese Partikel ist, so wäre die Entwickelung ihrer Kraft und ihres Gebrauchs doch wohl mehr zu vereinfachen und zusammen zu drängen gewesen. — Ἐκ. 2½ Columnen. 1. Vom *Orte*; vorzüglich gut c., in ὀτίν, κρημῶν ἐκ τινος. 2. Von der Zeit. Bey ἐκ δακρύων γελᾶν wäre wohl auf das lateinische *ex* hinzuweisen nicht unrecht. 3. Von *jederley Ursprung, sowohl leiblichen als geistigen.* Bey *c*, wo ἐκ bey Passivis die handelnde Person bezeichnet, hätte wohl besonders um derer willen, für welche zunächst solche Werke verfasst werden, hinzugefügt werden sollen, dass ἐκ und ἀπό c. Passivis seltenerer und meist nur den Jonern eigenthümlicher Gebrauch für ὑπό oder πρός c. Genit. sey. — 6. In *der Composition* zum Beleg des Begriffs der Vollendung, welchen ἐκ zuweilen den Verbis giebt, hätte Rec. vorzüglich ἐξενάριξα, ἐκπέρσαι Il. I, 19, 129 angeführt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache* — — von Dr. *Franz Paſſow* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Κατά. 4 Columnen. I. Mit Genit. *A.* Bewegung von oben nach unten hin. Bey der homeriſchen Stelle fehlt die Nachweiſung. — Die Ueberleitung der Andeutungen iſt lobenswerth, beſonders 3—5. — II. Mit Accuſ.; ſehr genau und ausführlich. — IV. In der Zuſammenſetzung. Rec. vermiſst eine Andeutung der Bedeutung von κατά in Compoſ., wie ſie in καταδείω erſcheint; auch zweifelt er an der Richtigkeit der Angabe IV, 5, daſs κατά zuweilen einem intranſitiven Verbum tranſitive Kraft gebe. Alle ſolche Dinge liegen noch ſehr im Ungewiſſen, gröſstentheils durch Schuld derer, welche ohne gründliche Durchforſchung dieſer für Grammatik und gründliche Sprachkenntniſs ſo höchſt wichtigen Gegenſtände, *data occaſione* ſo nach Convenienz und Bequemlichkeit ein Wort, wie ſie es eben brauchen, fallen laſſen. — Rec. bricht ab und giebt zur Vergleichung noch ein Paar Beyſpiele aus *Paſſow* und *Riemer*, wie ſie gerade der Zufall zuführt, ohne weitere Nebenbemerkung: Ἀγαθός, η, ον; 1) *Riemer:* „adv. ἀγαθῶς (vielleicht von ἀγαστός, ἀγαστός; wahrſcheinlich jedoch von γήθω, γάθω, angenehm wie ἡδύς) gut in jeder Art, welche der Zuſammenhang beſtimmen muſs, wie im Latein. *bonus* und unſer *gut;* alſo brav, tapfer; klug, einſichtsvoll; tauglich, tüchtig, nützlich, dienlich, zuträglich; τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθά wie *bonum, bona,* das Gute, der Vortheil, die Güter, das Vermögen, Reichthümer; der Comparativ und Superlativ ἀγαθώτερος und ἀγαθώτατος nur bey ſpätern." — 2) *Paſſow:* „ἀγαθός, ή, όν (ἄγαν) gut, tüchtig, ausgezeichnet in ſeiner Art, geſchickt zum Guten wie zum Böſen, vom Krieger tapfer, vom Staatsmanne geſchickt, vom Diebe liſtig u. ſ. w., auch von Thieren und Sachen. Bey Homer herrſcht der Begriff körperlicher Kraft, kriegeriſcher Rüſtigkeit, bey den Attikern der ſittlichen Güte, Rechtlichkeit, Tugend vor: dieſe verbinden καλός κἀγαθός als Inbegriff der Eigenſchaften eines athenienſiſchen Ehrenmannes; glücklich, heilſam, glückbringend, Valck. Theoc. 18, 17 μυθεῖτ' εἰς ἀγαθά, εἰς ἀγαθόν, ἐπ' ἀγαθῷ zum Guten. Il. 9, 102. 23, 305. Neut. τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθά *bonum, bona*, das Gute an ſich,

beſ. Vortheil, Glücksgüter, Reichthum. Compar. βελτίων, auch ἀμείνων, κρείσσων, λωΐων (λῴων), Superl. βέλτιστος, ἄριστος, κράτιστος, λώϊστος (λῷστος); epiſch: βέλτερος, λωΐτερος. Das Regelmäſsige ἀγαθώτατος Diod. Sic." — Ἑλικωψ. 1) *Riemer:* „ἑλικῶπις, ιδος ἡ, ἑλικωπός, όν, ἑλίκωψ, ωπος, ὁ, ἡ (ὤψ) bey Homer heiſsen die Ἀχαιοὶ immer ἑλίκωπες, aber beſonders iſt ἑλικῶπις ein Beywort der Venus, der Muſen und Mädchen. Nach den alten Grammatikern ſchwarzäugig, auch mit (gewölbten) runden oder groſsen, überhaupt ſchönen Augen; wahrſcheinlich aber *oculis argutis, volubilibus*, mit rollendem, munterm, lebhaftem Blicke oder Auge; von ἑλίσσω." — 2) *Paſſow:* „ἑλίκωψ, ωπος (ἑλίσσω, ὤψ), mit rollenden und raſch umherfliegenden Augen, mit leicht und lebhaft gewandtem Blick, dem Ausdruck des Muthes und Jugendfeuers; daher ἑλίκωπες Ἀχαιοί. Il. 1, 389. 3, 190, und als beſonderes Fem. ἑλικώπις κούρη. Il. 1, 98, welches *Voſs* durch *frohblickend, freudigblickend*, wiedergiebt; in der Odyſſ. kommen beide Formen nicht vor, aber bey Heſiod. und ſpätern Dichtern beſonders als Beywort der Muſen, der Aphrodite und jugendlich ſchöner Mädchen." — Βουλή, ἡ. 1) *Riemer:* „1) der Rath, den ich gebe oder bekomme, daher das Vorhaben, Wille, Plan, Abſicht, Entſchluſs, Beſchluſs; der Rath als Perſon, die Rathsverſammlung; der Ort, wo der Rath gehalten wird, Rathhaus, oder wo es ſonſt ſeyn mag. 2) *Paſſow:* βουλή, ἡ, Wille, Beſchluſs, Rathſchluſs, bey Homer beſonders der Götter. 2) Entſchluſs, Anſchlag, Vorhaben, Abſicht, Rathſchluſs, ſowohl gegebener als empfangener guter Rath, häufig bey Homer. 3) Der Rath als Perſon, Rathsverſammlung, Senatus, in Athen beſonders der der 500; auch das Rathhaus, Ort zur Rathsverſammlung."

Rec. ſchlieſst ſeine Anzeige mit der Verſicherung, daſs Hr. *P.* durch dieſes Werk gründlicher Gelehrſamkeit und hoher praktiſcher Brauchbarkeit ſeine groſsen Verdienſte um die alte Literatur und ihre Studien ſehr bedeutend vermehrt habe. Mögen nur Lehrer und Schüler durch fleiſsigen Gebrauch den Werth des Dargebrachten dankbar erkennen, und alle Freunde alterthümlicher Studien durch Mittheilungen, wie ſie Rec. oben angedeutet hat, zur immer gröſsern Vervollkommnung dieſes ausgezeichneten Werkes das Ihrige gewiſſenhaft beytragen; Vf. und Verleger aber nicht ſo gar lange mehr auf die Erſcheinung des zweyten Theiles warten laſſen!

ERD-

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Briefe in die Heymath aus Deutschland, der Schweiz und Italien*, von Dr. *Fr. H. von der Hagen*. *Vier* Bände. 1818 — 1821. *Erster* Band. XVIII u. 305 S. *Zweyter* Bd. XVIII u. 346 S. *Dritter* Bd. XXVI u. 358 S. *Vierter* Bd. XVI u. 364 S. 8.

Unter den vielen Reisebeschreibungen durch die *Schweiz* und *Italien*, welche die letzten Jahre zu der Legion der schon vorhandenen geliefert haben, verdienen diese Briefe eine aufmerksame Auszeichnung. Sie enthalten nicht, wie die meisten andern, eine nur durch die persönliche Ansicht und Beurtheilung des Reisenden veränderte Wiederholung bekannter Dinge, die übrigens auch nicht ganz abzuweisen ist, wenn nur die Individualität, in der sich die oft geschilderten Gegenstände spiegeln, selbstständig und geistreich genug ist, um ihnen neuen Reiz zu leihen. Der Vf. der vorliegenden Briefe dehnt seine Beobachtungen weit über den Kreis dessen aus, was jeder Reisende an der Hand eines Lohnbedienten, oder geführt von einem gedruckten Wegweiser, in der *Schweiz* und *Italien* zu besehen sich zur Pflicht macht; sein Hauptaugenmerk ist auf die Denkmäler der Kunst und Literatur des Mittelalters gerichtet, von denen kein Reisender uns so gründlichen Bericht erstattet, als Hr. *v. d. H.* Was er uns giebt, ist zwar nicht Alles die Frucht eigner Forschung, ja nicht einmal überall eigener Beobachtung; er hat die grofsen Werke von *Agincourt*, *Cicognara*, *Ciampini*, *Vasari* u. s. w., so wie das, was der *Padre della Valle*, *Maffei* u. s. w. über Kunst und Alterthum einzelner Provinzen und Städte geliefert haben, fleifsig benutzt, und daraus seine eigene Bemerkungen ergänzt und berichtigt. Aber Alles findet doch einen Vereinigungspunkt in der durchgehends consequenten Ansicht des Reisebeschreibers über die Kunst überhaupt. Es herrscht in ihm jene Ansicht vor, die von ihren Gegnern häufig eine *altdeutsche* benannt worden, und der Herausgeber des *Nibelungenlieds* wird es nicht übel nehmen, wenn wir der Kürze halber diese Bezeichnung in gutem Sinne gelten lassen. Aufser dem angedeuteten Hauptbestand der vorliegenden Reisebriefe, der sich über Sagen und Gesänge des Mittelalters in Deutschland und Italien, über alte Drucke und Handschriften aus diesem Felde der Literatur, ferner über gothische und vorgothische Bauwerke, Sculpturen und Musivarbeiten verbreitet, und die Malerschulen von der Zeit ihrer modernen Blüte bis zu ihrem bescheidenen Aufkeimen aus der Barbarey zurück begleitet, berührt Hr. *v. d. H.* nebenher in der eigentlichen *Erzählung seiner Reise* Alles, was die Aufmerksamkeit eines gebildeten Reisenden auf dem Wege, den er zurücklegt, in Anspruch nehmen kann, von den uralten *äginetischen Bildsäulen* an bis auf die Werkstätten der lebenden Künstler in *Rom*. Wir leugnen nicht, dafs der Reisende sich hier über die verschiedenartigsten Gegenstände so lebendig, oft witzig und geistreich, ausspricht, dafs dieser oberflächliche Theil der Reisebeschreibung für den Leser, der nur unterhalten seyn will, anziehender seyn mufs, als der wichtigere, gelehrte Hauptbestandtheil; zu bedauern bleibt es aber dessen ungeachtet, dafs Hr. *v. d. H.* zwey so unvereinbare Bestandtheile, deren jeder sein eignes Publikum braucht, zu *einem* Werke zusammengezwängt hat. Den Grund dieser Zweyheit erfahren wir aus der Vorrede des ersten Theils. Der Vf. genofs einer Königlichen Unterstützung auf seiner Reise, die er bekanntlich in Gesellschaft des Hn. Regierungsraths und Prof., *Friedrich von Raumer*, machte. Dieser letztere sammelte Materialien zu einer *Geschichte der Hohenstaufen*, jener verfolgte ein weniger bestimmtes Hauptziel der Forschung und Beobachtung. Jedoch legte ihm die Königliche Unterstützung die Verbindlichkeit auf, von Zeit zu Zeit Berichte über seine Thätigkeit an den Fürsten Staatskanzler und das Ministerium des Innern zu senden; diese *Berichte* nun bilden den gelehrten Hauptbestandtheil der *Briefe*, und wären, nach unsrer Meinung, schicklicher in der Form von Abhandlungen mitgetheilt worden; denn dadurch, dafs sie in die Briefe eingeschoben sind, werden sie doch nun einmal *keine Briefe*. Von den wahren Briefen sagt der Schreiber: sie wären anfänglich nicht zum Abdruck bestimmt gewesen, sondern vertrauliche Briefe für das Haus, welche ihm selbst zugleich als Tagebuch dienten. Mehrere derselben wären früher schon in Zeitschriften durch Freunde bekannt gemacht worden, und da er zur Herausgabe der übrigen freundlich aufgefordert worden sey, so habe er es nicht versagen wollen. Wir halten diese Erklärung für wahr, obgleich sie eine hergebrachte Entschuldigung für Herausgeber von vertrauten Briefen ist; denn die Briefe selbst bestätigen das Ausgesagte, und der Herausg. hat hier und da wohl auch vergessen, das wegzustreichen, was nur als vertrauliche Mittheilung *für das Haus*, *nicht für das Publikum*, Dank verdienen kann.

Der Inhalt der vorliegenden vier enge gedruckten Bände ist so reich, mannigfaltig, aber auch so bunt durcheinander gemischt, dafs wir kein Verzeichnifs desselben geben können. Der Vf. selbst hat für seine Uebersicht des Inhalts der Briefe gegen *achtzig* Seiten gebraucht, und darin doch Alles nur ganz kurz angedeutet. Wir müssen uns daher begnügen, auf das Allerwichtigste aus dem gelehrten Bestandtheile der Reisebeschreibung hinzuweisen.

Die Reise beginnt den 8ten Jul. 1816 und geht von *Kaltwasser* aus durch *Böhmen* nach *Franken*, und sofort durch *Süddeutschland* nach der *Schweiz*. Der vierte Band schliefst mit dem Aufenthalte in *Florenz*, gegen Ende May's 1817, so dafs der Zeitraum, den die ganze in diesen vier Bänden beschriebene Reise einnimmt, kaum ein Jahr umfafst.

In den Briefen aus *Deutschland* möchten die Nachweisungen über *altdeutsche Handschriften*, namentlich zu *Prag*, *Raudnitz*, *Nürnberg*, *Regensburg*,

burg, *München*, *Ulm* u. s. w. wohl das Wichtigste seyn. Zu Bemerkuugen über altdeutsche Baukunst geben die *Domé zu Regensburg* und *Ulm*, und die vielen gothischen und vorgothischen Kirchen und Kapellen zu *Nürnberg*, *Freysingen*, *München* u. s. w. Veranlassung.

In der *Schweiz* hält *St. Gallen* den Reisenden durch seine reiche *Bibliothek* fest, von deren Schätzen wir einen Bericht erhalten, der manche dankenswerthe Entdeckung in sich fasst, z. B. über den Verfasser des bisher anonymen lateinischen Heldengedichts, *Walter von Aquitanien* (*De prima expeditione Attilae*). In *Zürich* untersucht *Hr. v. d. H.* die von *Bodmer* benutzten Abschriften altdeutscher Gedichte, welche aus dessen Nachlass in die Stadtbibliothek übergegangen sind, nebst einigen Bruchstücken von Original-Handschriften. Auch die Bibliothek zu *Bern* bewahrt einige Manuscripte von altdeutschen und altfranzösischen Gedichten.

Mit dem achten Briefe führt uns der Reisende über die *Simplonstrasse* in *Italien* ein. In *Como* giebt der alte *Dom* die erste Veranlassung zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die *eigentlich gothische* Baukunst in *Italien*, die mit der fälschlich sogenannten *gothischen*, eigentlich aber *altdeutschen* Baukunst, nicht zu verwechseln ist. Der Reisende stellt als Benennung für die wahrhaft gothischen Bauwerke, z. B. die zu *Ravenna* aus *Theodorichs des Grossen* Zeit, das Wort *Vorgothisch* fest, während er die *altdeutschen Denkmäler* der Baukunst bald nach hergebrachter Sitte *gothische*, bald richtiger *altdeutsche* heisst. In *Mailand* erhalten wir eine ziemlich vollständige Beschreibung und Geschichte des *Doms;* daneben wird auch die vorgothische *Ambrosiuskirche* gewürdigt. Bey *Pavia* beschäftigt den Reisenden vornehmlich die *gothische Karthause*, und eine vor dem Stadtdome stehende Säule, welche Hr. *v. d. H.* für eine *Rolandsäule* hält, führt zu Bemerkungen über die italienischen Volkssagen und Volksbücher aus dem Fabelkreise Kaiser *Karls des Grossen*. *Verona*, die Residenz des *Dietrich von Bern*, fesselt den eilenden Reisenden etwas länger, als *Piacenza*, *Parma* und *Mantua*. Deutsche und italienische Sagen von diesem Heldenkönig werden hier verglichen und in alten Marmorbildern der Kirche *S. Zenone* nachgewiesen. Dieses und andere vorgothische Gebäude von *Verona*, wie besonders *S. Stefano*, nehmen die Aufmerksamkeit des Hn. *v. d. H.* vorzüglich in Anspruch. In *Venedig* werden, ausser den bekannteren Denkmälern, auch die weniger beachteten griechischen Kunstarbeiten in *St. Marco* gewürdigt; und dadurch einige allgemeinere Betrachtungen über das Verhältniss der griechischen Kunst zur italienischen herbeygeführt. Die Musivbilder finden hier besondere Aufmerksamkeit. *Bologna* beschäftigt den Reisenden durch die gothischen Kirchen *S. Domenico*, *S. Petronio*, *S. Francesco*, und die vorgothische *S. Stefano*. Die ältere Bolognesische Malerschule bis auf *Francesco Francia*, und die neuere eklektische Schule der *Caracci's* werden in einigen Zügen vergleichend neben einander gestellt. Es lässt sich erwarten, dass das Resultat der Vergleichung günstig für die ältere Schule ausfällt. *Toskana*, das Wiegenland der italienischen Kunst, hätte wohl einen weniger flüchtigen Besuch verdient, als der Reisende ihm gönnt. Das über *Florenz* und *Siena* Mitgetheilte ist lückenhaft und ungenügend. Ueber *Rom* erfahren wir durchaus nichts Neues, aber allerdings Manches, was wir uns von Hn. *v. d. H.* gern wiederholen lassen. Die gelehrte Beschäftigung des Reisenden beschränkt sich auf die altfranzösischen Handschriften des *Vaticans*. Von den Ausflügen in Roms Umgebung ist die Reise nach *Tagliacozzo*, dem Schlachtfelde, auf dem das Schicksal des letzten Sprösslings der Hohenstaufen sich entschied, auszuzeichnen. Wichtiger als die Briefe über *Rom* sind die auf *Neapel* bezüglichen, besonders durch die Bemerkungen über die wenigbeachtete älteste neapolitanische Kunst und die Volksliteratur. Auch in *Terracina*, *Fondi*, *Capua*, *Salerno* und *La Cava* werden wir auf mehrere Denkmäler des Mittelalters aufmerksam gemacht, die keinem Durchreisenden entgehen sollten. Der Aufenthalt in *Rom* auf dem Rückwege wird meist zu kleinen Reisen in die Umgegend der Stadt angewendet. Die wichtigste davon ist schon erwähnt. Die sogenannten *Cyklopen-Mauern* der kleinen Bergfeste *Alba* verleiten zu einer Abschweifung, der die wenigsten Leser werden folgen mögen. Sie verliert sich in die altnordische und pelasgische Theogonie und Welterbauung, und stellt als Demiurgen die *Cyklopen*, *Kureten*, *Daktylen*, *Korybanten*, *Telchinen*, *Cabiren*, *Arimaspen*, *Rübezahl* und den *Teufel* zusammen. Von Rom geht die Reise, ohne langen Aufenthalt, über *Terni*, *Spoleto*, *Foligno*, *Assisi*, *Perugia* und *Arezzo* nach *Florenz* zurück.

Wir schliessen die Anzeige dieses reichhaltigen Werkes, indem wir dasselbe allen Reisenden durch *Italien* empfehlen, denen es Ernst ist, sich über die Alterthümer und Kunstwerke dieses Landes nicht nach der einseitigen Richtung, welche fast alle frühere *Wegweiser* einschlagen, sondern in *dem* Umfange, auf den der gegenwärtige Stand der artistischen und gelehrten Bildung Anspruch macht, zu unterrichten. Wenn auch von den vier Bänden wohl ein Drittheil für die Absicht eines Reisenden zu viel seyn möchte, so ist uns doch kein anderes Werk bekannt, welches eine compendiösere Bibliothek für den reisenden Kunstliebhaber in Italien abgeben könnte. Es eignet sich um so mehr zu einer solchen, da es auch Nachweisungen der Quellen giebt, aus denen der Wissbegierige sich über das leicht Angedeutete gründlicher belehren kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet.* 1822. 279 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir die Selbstbiographie eines der berühmtesten und würdigsten Rechtsgelehrten unserer Zeit, des Hn. Etatsraths *Cramer* in

in Kiel, und zwar mit einem Freymuthe, einer Laune und Individualität geschrieben, dass das Büchlein dadurch zu einer höchst anmuthigen und fesselnden, zugleich aber zur belehrendsten Lectüre wird. Freylich ist es möglich, dass manche Aeusserungen des Vfs. über einige noch lebende Zeitgenossen, so wie über manche Lieblingsgegenstände der Zeit, als anstössig befunden werden; allein darin liegt gerade der Vorzug dieser Selbstbiographie vor so mancher andern, dass sie die Individualität des Vfs., dessen Gesinnungen und Gefühle so rein und klar giebt, und dass er in dem Freymuthe, womit er jene Personen und Gegenstände beurtheilt, unbesorgt, ob er sich dadurch eigene Blössen geben könne, auch seines eigenen Selbsts nicht schont. Möge er deshalb von der Mehrzahl verkannt oder geschmäht werden, der Freund der Wahrheit und des Rechts wird ihn nicht verkennen, selbst wenn er auch mit *allen* jenen offenen und freymüthigen Aeusserungen nicht einverstanden seyn könnte. — Aber eben jene Individualität, mit welcher das Büchlein geschrieben ist, erlaubt auch durchaus keinen Auszug aus demselben. Rec. muss es im Ganzen allen empfehlen, denen es um die Kunde des innern Lebens jener und unserer Zeit, und der Genossen derselben zu thun ist; vieles wird den Literator., noch mehreres den Menschen an sich, ansprechen, und jeder wird sich durch diese oder jene Aeusserung des Vfs., angeregt, ermuthigt, getroffen oder belehrt fühlen. Deshalb kein Wort von den Ansichten des Vfs. über Erziehung, akademischen Vortrag, Compendien, deutsche Abfassung derselben, und heutige Dichtkunst, kein Wort von dessen Sarcasmen über jene Gegenstände, kein Wort endlich über die Anekdoten, die der Vf. von seinen damaligen Lehrern und von sich selbst erzählt; ausgezeichnet möge nur das werden, was als willkommene Notiz ein allgemeineres Interesse hat. Hieher gehört der S. 135 mitgetheilte Brief des *Johann Petrejus*, welcher eine willkommene Notiz über *Gregorius Haloander* enthält; S. 140 die Bemerkung über den alten juristischen Tractat, betitelt *Epitome juris civilis*, von dem *Haubold* etwas Näheres berichten wird; S. 144 dass der in *Donelli Operib. postumis* befindliche Commentar über den Titel *de Verborum significatione*, von *Russard* herrührt, von dem wir ausser seiner Ausgabe des *Corpus juris* nichts besitzen; S. 153 von der *Huber*schen Briefsammlung in Basel, welche mehr als 9000 Autographa von Briefen gelehrter Juristen, Alterthumsforscher, Theologen u. s. w. des 16ten Jahrhunderts, und die noch fast gar nicht benutzt zu seyn scheint; S. 157 von der Abschrift des *Codex Morbacensis*, den *Codex Theodosianus*, oder vielmehr dessen Auszug betreffend; S. 175 von den *Hagenbuch*schen Materialien zur Epigraphik in Zürich, S. 196 von einer Ueberarbeitung des *Festus*, die von allen übrigen unabhängig ist; S. 202 von einer bisher unbekannten handschriftlichen *Summa institutionum*; S. 209 von dem merkwürdigen Scholiasten des *Juvenal*, der seitdem durch den Vf. noch bekannter geworden ist; S. 219 von einer *vita Terentii*, die ebenfalls unbekannt war; S. 223 von einem Bücherverzeichnisse des 13ten Jahrhunderts, in welchem noch ein *Ennius* und *Naevius* erwähnt wird, was wohl die letzte Spur seyn möchte u. s. w. u. s. w. Alle diese Notizen sind Früchte einer Reise, die der Vf. machte, um zu erforschen, was von handschriftlichen Hülfsmitteln für die Quellen des römischen Rechts in Deutschlands Bibliotheken vorhanden sey, welche jedoch mit der Ueberzeugung endete: dass hier keine neue und unbekannte Quelle fliesse, wenn gleich für das, was wir bereits haben, noch manches Vortreffliche und Ungeahndete benutzt werden könne. Die Hermäen, welche der Vf. bey Wege aufgelesen, bietet der Vf. mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit allen Gelehrten zur Benutzung an.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *S. Wenderoth* ist nach seiner Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, die Schweiz und das südliche Deutschland, auf welcher er insbesondere die landwirthschaftlichen Institute berücksichtigt hat, worüber er demnächst Bemerkungen dem Druck übergeben wird, als Oekonomie-Commissar bey dem zu Kassel errichteten Kurfürstl. Landwirthschaftsverein angestellt worden.

Hr. Prof. *Wenderoth* zu Marburg ist zum ordentlichen Mitgliede der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde ernannt worden.

Der bisherige Königl. Sächs. Legationsrath, Hr. *Friedrich Ludwig Breuer*, ist an die Stelle des in Ruhestand gesetzten Geheimen Raths, Hn. *August Wendts*, zum wirklichen Geheimen Kabinetsrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten befördert worden. Er hat sich als Schriftsteller durch eine gelungene Uebersetzung ausgewählter Gedichte von *Moore* und *Byron* (Leipz. 1819 folg.) vortheilhaft bekannt gemacht.

Der bisherige Pastor zu Wolkenstein, Hr. M. *Johann Karl Friedrich Taubner*, als theologischer Schriftsteller hinlänglich bekannt, ist adjungirter Pastor und Superintendent zu Leisnig geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Der Friedensbote.* — *Erster* Jahrgang. 1821. Motto. Eph. 2, 14. 16. 17. VIII u. 416 S. gr. 8.

Wer fich in unfrer vielbewegten und unfriedlichen Zeit als einen „Boten des Friedens" ankündiget, der darf gewifs auf eine gespannte Aufmerkfamkeit Aller derer rechnen, an die fein Grufs gelangt, und hat auf freundliche Aufnahme vollen Anfpruch, wenn er fich anders als den, wofür er fich ausgiebt, auch wirklich bewährt. Sehr gut ift es dabey, wenn er fich gleich anfangs deutlich vernehmen läffet, von welcher Art der Friede fey, den er zu bringen oder auch nur anzukündigen gedenkt. Denn da weifs man doch gleich, woran man eigentlich ift, was man zu erwarten und welchen Maafsftab man anzulegen hat, um zu erproben, ob denn die rege gemachte Erwartung auch wirklich befriediget worden fey. Was nun unfer Bote bringen will, das bezieht fich lediglich auf die geiftigen Angelegenheiten des Menfchen, und laut des vorangefchickten „Grufses" ift es ihm nicht etwa nur eine Ausgleichung der verfchiedenen in der chriftlichen Kirche herrfchenden Lehrmeinungen und obwaltenden Verfchiedenheiten zu thun, fondern er will (S. 3) „den Frieden bringen, den das Evangelium verkündet, wenn es fagt: Chriftus ift unfer Friede." Wer follte, wenn gleich diefe Ankündigung und befonders die Art und Stellung derfelben mancherley Bedenklichkeiten veranlafst, eine folche Abficht nicht ehren? Allerdings ift und bleibt ja der Friede, „den das Evangelium verkündet" das Köftlichfte, was der Menfch erftreben kann, und wer ihn wirklich zu „bringen" vermöchte, wäre nicht mehr blofser „Bote," wenigftens nicht des „Friedens," fondern vielmehr ein wahrer „Himmelsbote" felbft. Da follte man jedoch meinen, es klinge etwas anmafsend, wenn ein Menfch „bringen" will, was das Evang. nur „verkündet," und das umgekehrte Verhältnifs möchte etwa das rechte feyn. Man follte ferner meinen, wenn das Evang. oder vielmehr der Apoftel Paulus Eph. 2, 14 fagt: „Chriftus ift unfer Friede" fo habe das in dem Zufammenhange, den die fernern Worte eben diefes v. 14. in Verbindung mit v. 15. geben, einen ganz andern Sinn, als welchen unfer Bote jenem Ausfpruch unterfchiebt, und es fey nicht ganz redlich zu Werke gegangen, wenn diefe Bibelftelle gerade durch Auslaffung der wichtigften, über das Ganze ein helles Licht verbreitenden Worte, und noch dazu, wo fie als ein auf jedem Blatte wiederkehrendes Motto gebraucht werden, gefliffentlich entftellt und dem Lefer, der vielleicht feine Bibel nicht auffchlägt, oder, wenn auch, doch nicht Einficht genug hat, um den Zufammenhang recht zu faffen, der richtige Gefichtspunct aus den Augen gerückt wird. Man möchte endlich annehmen, dafs es gar ein fo unverdienftliches Gefchäft nicht fey, und gar nicht fo nothwendig, als unfer Bote (S. 2.) vorgiebt, „zum Irrthum und zur Beförderung des Irrthums" führe, wenn man auch in Glaubensfachen die ftreitenden Parteyen einander näher zu bringen fucht; dafs vielmehr in dem echten Sinne, in welchem Paulus fagt, dafs Chriftus unfer Friede fey, ja felbft in dem, was des Erlöfers eigener Wunfch und Hoffnung war (Joh. 10, 16. c. 17, 21.) ein fehr deutlicher Fingerzeig liege, dafs, wenn das Evang. den Frieden verkündet, eben auch das mit eingefchloffen fey, dafs die Menfchen, wenn auch in Meinungen verfchieden, doch eins werden im Glaubensgrunde und fich vertragen lernen in gegenfeitiger Liebe. Doch genug von dem, was uns der Bote von feiner Abficht und von dem Sinne fagt, in welchem er den Frieden bringen will. Es kommt am Ende doch hauptfächlich darauf an, ob er wirklich leifte, was er verfpricht. Und da mufs Rec. leider bekennen, dafs er wenigftens für feine Perfon fehr daran zweifelt, dafs unfer Bote und feine Genoffen, — denn es find ihrer Mehrere, die an diefem Friedenswerke arbeiten — fo wie fie es anfangen, ihren Zweck erreichen werden. „Den Frieden, den das Evang. verkündet, bringen," kann doch fchwerlich etwas anders heifsen, als auf den Geift und das Herz und das Gemüth derer, denen diefer Friede zu Theil werden foll, mit der ganzen und vollen Kraft der Wahrheit fo wirken, dafs fie für die Aufnahme deffelben empfänglich und zu diefer Aufnahme willig werden. Dazu aber gehört, nach Rec. Bedünken, dafs die Religionswahrheiten, aus welchen diefer Friede hervorgehen foll, mit möglichfter Deutlichkeit und Klarheit in ihrem wahren Lichte dargeftellt, ihr hohes Gewicht in Beziehung auf das gefammte menfchliche Dafeyn richtig erörtert, ihre Anwendbarkeit und die rechte Art ihrer Anwendung für das gegenwärtige Leben in feinen mannichfachen erfreulichen und traurigen Verhältniffen nachgewiefen, auf die reiche Quelle gegründeten Troftes und fiegreicher Hoffnung, die in ihnen für ein künftiges höheres Leben geöffnet ift, aufmerkfam gemacht, hauptfächlich aber alles vermieden werde, was dem traurigen Wahn, als genüge das

das äufsre Bekenntnifs, oder als fey es „mit dem Ergreifen eines fremden Verdienstes" gethan, Vorfchub leiften, oder zur Beförderung irgend eines Wahn- und Aberglaubens, welcher Art er denn auch fey, führen kann. Sollte Rec. in Abficht auf die Rechtmäfsigkeit diefer Foderungen, wie er jedoch nicht fürchtet, fich irren; fo müfste er denn freylich auf feine mehr als 30jährige Amtsführung, während welcher auch er den Frieden, den das Ev. verkündet, in Predigten und Erbauungsfchriften feinen Mitchriften näher zu bringen fuchte, mit tiefer Befchämung und mit gerechtem Schmerz zurückfehen, weil ja alsdann in der Unhaltbarkeit der Grundfätze, nach welchen er dabey verfuhr, ihm auch zugleich das Vergebliche, ja wohl gar das Schädliche feines oft recht mühfamen Wirkens nachgewiefen feyn würde. Irret er aber in jenen Foderungen nicht — wie er denn, fo lange bis ihm das Gegentheil, auf eine überzeugende Weife bewiefen wird, nicht zu irren glaubt — fo kann er auch mit dem Thun und Treiben diefes „Friedensboten," der von allen jenen Foderungen auch keine einzige erfüllt, vielmehr ganz entgegengefetzte Wege einfchlägt, unmöglich zufrieden feyn. Vom *Glauben* ist zwar oft genug, ja eigentlich durchgängig, die Rede; aber was denn „das Glauben" und „der Glaube" eigentlich fey, und was folcher Glaube fordere, davon hat Rec. nirgends eine Erklärung und Nachweifung gefunden. Auf das „Kommen zu Jefu" wird zwar überall gedrungen; aber *wie* man denn eigentlich zu Jefu komme, das foll wenigstens hier Niemand erfahren. Die „menfchliche Weisheit" wird zwar oft und tief genug herabgefetzt und vor ihren Blendwerken gewarnt; aber niemand erfährt recht, welche Art von menfchlicher Weisheit gemeint fey; und es wäre doch recht gut gewefen die Kennzeichen der „verderblichen Weisheit" anzugeben, da doch unmöglich alles menfchliche Denken und Wiffen in Baufch und Bogen gemeint feyn kann, es möchte denn feyn, dafs nur die Kandidaten des theologifchen Bedlam fich in den Befitz des Friedens zu fetzen vermöchten. Die „äufsere Werkheiligkeit und der Tugendstolz" werden zwar oft und ernstlich genug bestraft; nur ist zu beforgen, dafs es auf Koften des Ernftes in der Heiligung gefchehen fey, die aber doch nach den deutlichften Foderungen der Schrift einen wefentlichen Theil des echten Chriftenthums ausmacht. Das „Unvermögen des Menfchen zum Guten" wird oft und merklich genug hervorgehoben; aber wenn z. B. S. 29. einem Menfchen, dem es mit feiner Befferung Ernft ift, und der ehrlich fagt: „ich werde ftreben, beffer und des Wohlgefallens Gottes würdiger zu werden," zur Antwort wird: „O des Stolzes! — Willft du dir denn immer noch felbft helfen?" wenn (Ebend.) der Rath ertheilt wird, „mit allen unfern Sünden" zu Jefu zu kommen, weil er uns „*nur fo* und *nicht anders* haben will;" wenn S. 51. behauptet wird „der Menfch müffe in den Abgrund der Gnade *hinabgeftofsen* werden" (ein Gnadenftofs alfo *fenfu eminentiori*) und dergl., fo ift doch gar fehr zu befürchten, dafs hier Dinge behauptet werden, die weit über die Gränze der Wahrheit hinausgehen, und zu welchen die gültigen Belege in der heil. Schr. felbft wohl vergeblich möchten gefucht werden. Wenn nun aber der Menfch „glauben" foll, ohne dafs man ihm fagt, wie er das anzufangen habe; wenn er „zu Jefu kommen foll, ohne dafs man ihm den Weg dazu zeigt;" wenn er mifstrauifch gegen alle „menfchliche Weisheit" in den noch fo gegründeten Urtheilen feines Verftandes nichts fehen kann als nur eine Ableitung von der „göttlichen Wahrheit;" wenn alle feine Vorfätze, beffer zu werden, nichts find als ein verdammlicher Stolz, und feine in Einfalt und Redlichkeit geübten Tugenden nichts anders find als Sünden (S. 51); wenn er endlich ängftlich harren mufs und foll, bis er den Gnadenftofs empfängt, „der ihn in den Abgrund der Gnade hinabftofsen foll:" fo fcheint es doch um „feinen Frieden" wenigftens fehr mifslich zu ftehen. Ob denn aber auch das Evangelium wirklich in diefem Sinne den Frieden verkündet, ob nicht vielmehr der Geift diefes Evangeliums ein höchft klarer und dabey heitrer Geift fey, unter deffen Leitung der Menfch zur freudigen Annahme der Wahrheit (Glauben), zur vertrauungsvollen Folgfamkeit gegen Jefum (Kommen), zum rechten Gebrauch feiner Vernunft in Erkenntnifs göttlicher Lehren, zur Kraft im Guten, zum Ernft in der Heiligung und durch das alles zum Befitz und Bewufstfeyn des göttlichen Wohlgefallens gelangt: das zu unterfuchen möchte hier fchwerlich Raum genug feyn. Unfer Bote jedoch, lieber dem Buchftaben des fogenannten *alten* (luth.) Glaubens, der doch gegen den Glauben des Chriftenthums felbft gehalten, wahrhaftig fehr *jung* ift, huldigend, als an den Geift des Chriftenthums fich haltend, rechnet es fogar zu den Beweifen der dem Menfchen „wiederfahrnen Barmherzigkeit" (S. 50) wenn er aufhört, „im Abendmahl ein *Gedächtnifsmahl* zu feyern!!" Auf kraffere Weife aber kann wohl fchwerlich der abergläubifchen Meinung von der Kraft kirchlicher Gebräuche und dem Aberglauben überhaupt das Wort geredet werden, als es in der Erzählung S. 78. 79 gefchieht, in welcher es als „ein fchöner Zug eines katholifchen Miffionärs" gerühmt wird, dafs derfelbe bey einem Schiffbruch den Matrofen „die *Abfolution* ertheilt und über diefem Gefchäft fein Grab in den Wellen gefunden habe." Das Gefchichtlein ift übrigens fchon etwas alt; denn der Schiffbruch *quaeft.* gefchah fchon im Jahr 1665. — Die Auffätze zweyer Lauenburgifchen Prediger, eines Herrn *Catenhufen* und eines Herrn *Zurhelle* mögen denen, welchen daran gelegen ift, zum Beweife dienen, dafs auch in dortiger Gegend der „alte" Glaube feine Freunde hat. Die beiden Briefe zweyer zum „alten Glauben" bekehrten jungen Prediger, S. 221 ff. werden den Freunden folcher Belehrungen willkommen feyn. Rec. verhehlt nicht, dafs er gegen Umwandelungen der Art ein wenig mifstrauifch geworden, feitdem, *fi fabula vera eft,* ein

ein junger, noch nicht gar lange von der Universität, und zwar mit sehr liberalen Grundsätzen zurückgekehrter Geistlicher ganz kürzlich auf einer nahmhaften Kanzel, vor welcher sich gewöhnlich ein gebildetes Auditorium einfindet, behauptet haben soll, „dass alle Vernunft- (oder wie er sie nannte, gelehrten) Beweise für die Unsterblichkeit — *horrendum dictu!* — vom Teufel kommen und zum Teufel führen!!" Zu solchen bis zum Wahnsinn gesteigerten Behauptungen führen jene Bekehrungen und Lossagungen von der sogenannten „menschlichen" Weisheit, die meistens sehr schnell und ohne hinlängliche Prüfung sowohl dessen, was man verwerfen, als dessen, was man annehmen will, erfolgen. Doch vom „Prüfen" ist unser Bote, wie sich auch wohl voraussetzen liess, wie er aber gleichwohl, breit genug, S. 321 — 328 selbst zu versichern nöthig findet, eben kein Freund. Nun freylich, wer sich alles Prüfens enthält, der wird wenigstens von Zweifeln nicht so leicht beunruhiget, und hat also insofern allerdings den Frieden gefunden. Ob dieser aber rechter Art sey, ist und bleibt denn eine andre Frage.

Wenn nun dieser „Friedensbote" seinen Hauptzweck allerdings verfehlt, und nach aussen hin, wie wenigstens die Sage auch in öffentlichen Blättern sich verbreitet hat, Fehden veranlasst und folglich sogar feindlich gewirkt zu haben, mithin seinen Namen nur κατ' αντιφρασιν zu führen scheint, so soll damit doch keinesweges gesagt werden, dass ihm gar kein Werth zukomme. Bringt er denn auch in der Hauptsache nicht, was er bringen sollte, so bringt er doch, nebenbey manches Interessante mit, das, wenn gleich die Tendenz nicht allemal zu billigen, doch in anderweitiger Hinsicht gut und nützlich zu vernehmen ist. Wir rechnen dahin die *Missionsberichte*, die *Nachrichten aus la Harpe's und aus Buchanans Leben, die Bruchstücke aus Luthers Schriften* u. a. Druck und Papier sind unverbesserlich. Warum aber wohl Hr. *J. J. Theveny*, der auf allen Blättern dieses Jahrganges sich als Redacteur nennt, abgetreten seyn, oder auf den bisher erschienenen Stücken des zweyten Jahrganges seinen Namen beyzusetzen Bedenken getragen haben mag, weiss Schreiber dieses nicht zu sagen. Ist vielleicht bey ihm ein Rückfall zur „menschlichen" Weisheit erfolgt?

BIBLISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Conjectanea in locum Paulinum*, 2 *Cor.* 12, 7 — 9. *Epistola ad Jo. Henr. Fritschium*, Theol. Dr. Dioeces. Quedlinburg. antistit. scripsit Dr. *Alb. Gerh. Becker*, Aed. St. Aeg. Pastor. 1822. 20 S. 8.

Diese kleine Gelegenheitsschrift, durch welche der Vf. seinem geachteten Collegen zu dessen softem Geburtstage Glück wünscht, beschäftigt sich sehr zweckmässig mit der Erklärung einer Stelle, um deren praktische Anwendung sich Hr. Superint. *Fritsch* schon vor mehreren Jahren in seinem *Handbuche für Prediger* Th. I. S. 229 ff. verdient gemacht hat. Freylich wäre zu wünschen, dass der Prediger seine Vorträge lieber an deutliche und fruchtbare biblische Texte anknüpfen möchte, als an solche Stellen, die, wie die unsrige, fast so viele Erklärungen als Interpreten gefunden hat, und über deren Sinn man so verschiedener Meinung ist, dass Einige den *Pfahl im Fleische*, dessen hier der Apostel erwähnt, ganz eigentlich genommen haben. (Der Vf. führt an, dass nach „*Missons* Reise nach Italien" S. 644 in Turin unter anderen Reliquien auch derselbe Pfahl, mit welchem der Teufel den Apostel verwundet habe, gezeigt wird; Andere finden darin nichts weiter, als die Beschreibung einer heftigen Kränkung durch die Verleumdungen judaisirender Gegner). Da aber so dunkle Texte noch immer unter unseren epistolischen Perikopen stehen; so ist es sehr löblich, wenn der Prediger, ehe er eine praktische Anwendung unternimmt, zuvor genau prüft, was in der Stelle nach einer streng wissenschaftlichen Erklärung zu finden sey. Der Vf., mit den Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung bekannt, erklärt sehr bescheiden, er wolle sich, wenn er auch die objective Wahrheit nicht ergründen könne, nach Art der Akademiker mit der grösseren Wahrscheinlichkeit begnügen. Das Resultat seiner Prüfung ist: Paulus habe in dieser Stelle bildlich den auf Geist und Körper gleich schmerzhaft einwirkenden Kummer bezeichnen wollen, den er darüber empfand, dass er mitten in seiner Freude über den glücklichen Fortgang seiner Bemühungen für das Christenthum nur gar zu oft gestört werde durch die bittere Erinnerung an seine früheren Unternehmungen gegen dasselbe. Wenn nun gleich diese Erklärung mit vielen anderen Paulinischen Aeusserungen übereinstimmen würde, so hat sich Rec. durch die Darstellung des Vfs. doch nicht davon überzeugen können, dass sie wirklich in den Worten liege. Denn, obgleich schon einige Aerzte den σκόλοψ τῇ σαρκὶ von einer *melancholia hypochondriaca*, also von einem Leiden, das Körper und Seele gleich afficirte, genommen haben; so kann doch unmöglich mit dem Vf. der Pfahl von einem körperlichen und der *Satansengel* von einem geistigen Uebel verstanden werden, (der Vf. übersetzt: *spina corpori immissa a Satana, animum pungit*) da ja offenbar ἄγγελος Σατᾶν in Apposition zu dem Vorigen stehet und die Worte nach dem Zusammenhange wohl nichts anderes bedeuten können, als: ich leide an einem körperlichen Schmerz, den ein Satansengel in mir bewirkt. Nach der Vorstellung der damal. Juden wurden nicht nur Geisteskrankheiten, sondern auch körperliche, vornehmlich epileptische Krankheiten durch dämonische Einwirkungen hervorgebracht; und wenn Paulus den Messias bittet, ἵνα ἀποστῇ ἀπ' ἐμοῦ; so bittet er wohl nichts anderes, als, dass Christus, wie er es so oft während seines Erdenlebens gethan, durch

durch Austreibung des Dämons die Krankheit aufhebe. Dass der Apostel durch sein dreymaliges Gebet das dreymalige Beten Jesu in Gethsemane habe nachahmen wollen, ist schwerlich zu glauben. Wollte man mit dem Vf. das μου hinter δύναμις streichen; so entstände zwar ein passender Sinn, nämlich, dass Leiden die Kraft der Tugend stärken (*virtus infirmitate perficitur*), wenn nämlich δύναμις ohne weitern Zusatz die Kraft der Tugend bedeuten könnte. Allein der Sprachgebrauch und die folgenden Worte δύναμις τȣ̃ Χριστȣ̃ gestatten diess nicht. Die genügendste Erklärung der Stelle scheint immer noch die zu seyn: der Apostel habe irgend eine chronische, vielleicht epileptische Krankheit andeuten wollen, deren jedesmaliges Eintreten er als eine positive Strafe für seine Ueberhebung über andere Lehrer des Christenthums angesehen habe. Die Art der Krankheit ist freylich für uns unbestimmbar; indess sind vielleicht Tertullian und Hieronymus, die eine Art Kopfkrämpfe (κεφαλαλγία) verstehen, einer richtigen Tradition gefolgt, da der Apostel bekanntlich zu ekstatischen Zuständen geneigt war, und daher von einem sehr reizbaren Nervensysteme gewesen seyn mag.

Uebrigens stimmt Rec. dem Vf. gern darin bey, dass sich auch an diese Stelle von einem geschickten Homileten manche passende Bemerkung anknüpfen lasse, indem man vorzüglich das Verhalten des Christen in Leiden an dem Beyspiele des Apostels klar machen könnte, der sich durch ein unheilbares Uebel von der einen Seite an seine menschliche Schwäche erinnern und zu bescheidener Selbstschätzung stimmen liess, auf der andern aber an festem Vertrauen zu Christo und dessen Sache gewann.

Der lateinische Ausdruck ist im Ganzen gut und verständlich; nur hätten wohl einzelne grammatische Verstösse und Druckfehler durch eine genauere Correctur vermieden werden können. So müsste es z. B. S. 18 statt *invicem conjuncti* heissen: *tecum conjunctus*, weil *expertus sum* folgt; für *idem faciendum nos impellat* S. 19 würde richtiger *ut idem faciamus* gesetzt seyn. Dahin gehört auch S. 18 *occasio minuere* für *minuendi*; S. 19 *desideravi exstare* für *ut exstaret*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Februar d. J. starb zu Frankfurt a. d. Oder der dasige reform. Prediger und Prof. der Theologie an der ehemaligen Universität daselbst Dr. *Christian Friedrich (Salomo) Elsner*, nach vollendetem 67. Lebensjahre. Er ward den 15. Decbr. 1754 zu Berlin geboren, wo sein Vater allererster Prediger der böhmischen Colonie war. Von diesem bis 1765 unterrichtet, kam er auf das Joachimsthalsche Gymnasium unter *Heinius* und bezog Ostern 1772 die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er unter *Stosch, Schulze, Causse, Daries, Sitcovius* u. A. Theologie, Philosophie und Mathematik studirte, bis er, nach öffentlich ruhmvoll vertheidigter Disputation, 1776 über Hamburg und Amsterdam nach Leiden ging und daselbst unter *Schultens, de Moor, Hollebeck, Ruhnken, Pestel* u. a. würdigen Lehrern das theolog. und philosoph. Studium, so wie das der klassischen und orientalischen Sprachen fortsetzte, deren Kenntniss, wie die mehrerer neuern Sprachen, ihn auszeichnete. Von Leiden aus machte er eine Bildungsreise durch Deutschland bis Riga und kehrte 1778 nach Berlin zurück. Hier lebte er zwey Jahre als Hauslehrer beym Minister v. *Marschall*; ward dann unter die Königl. Dom-Kandidaten aufgenommen und als solcher den 26. Aug. 1781, zur Hülfe seines Vaters, zum Predigtamte ordinirt, nach dessen Tode im Frühjahr 1782 ihm diese Stelle, mit Anwartschaft auf angemessenere Anstellung, übertragen wurde, welche er denn auch bis 1787, wo er den Ruf nach Frankfurt als ordentl. öffentl. Prof. der Theologie und Prediger an der reform. Kirche, erhielt, versehen hat. Hier wurde er in demselben Jahre zum *Doctor Theologiae* promovirt und verwaltete von da an seine Professur mit unermüdetem Eifer. Ihr widmete er alle seine Kräfte und liess daher nur auf Veranlassung seiner Promotion, als Präses eine Dissertation drucken unter dem Titel: *Matthaeum hebraea lingua scripsisse suum Evangelium*, und späterhin eine gediegene Vorrede zum böhmischen Glaubensbekenntniss. So wirkte er 24 Jahre hindurch, in welcher Zeit er zweymal unter den misslichsten Verhältnissen mit Energie das Rectorat der Universität verwaltete, im Gebiete echter Theologie, zur Aufhellung des Geistes, Förderung christlichen Lebens und Verbreitung gründlicher Wissenschaft unter denen, die ihn hörten; bis im J. 1811 die Universität von Frankfurt nach Breslau verlegt wurde, wo er als ein Veteran bey seiner Kirche blieb und an dieser durch begeistertes Wort und gottseligen Wandel im grossen Segen bis an sein Ende arbeitete.

Am 19. April st. zu Bremen der durch mehrere Reisebeschreibungen und andere Schriften bekannte Professor an der Handelsschule, *Adam Storck*, er war im J. 1780 zu Traben an der Mosel geboren, und früher Lehrer und Director der Handelsschule zu Hagen in der Grafsch. Mark. Vgl. Rotermund.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Maradan: *De l'organisation municipale en France, et du projet présenté aux chambres en 1821 par le gouvernement du Roi sous l'empire de la charte.* Par M. le Comte *Lanjuinais*, pair de France, et M. *Keratry*, deputé du Finistère. 1821. 100 S. 8.

Der deutsche Adel ist weder in den Landgemeinen, noch in den Stadtgemeinen, und er steht wenigstens nicht unter den Bauermeistern und den Bürgermeistern, sollte er auch nicht in den Dörfern der Dienst- und Gerichtsherr, und in den Städten der Besitzer von Freyhäusern seyn. Der französische Adel ist dagegen Mitglied seiner Ortsgemeine, und steht unter den Mairen: das hat in grofsen Städten nichts Ungeschicktes und Kränkendes, aber desto mehr in kleinen Städten und Dörfern. Er sucht daher unter den Kleinstädtern und Bauern heraufzukommen, und die Verwaltung der Gemeinen entweder an sich, oder an ihm gefällige Leute zu bringen. Dem ist die Regierung auch nicht entgegen, insofern dadurch die Gemeineverwaltung in geschickte und zuverläfsige Hände kommen kann, und deren will sie sich durch die gröfsere Beschränkung des Wahlrechts für die Stellen in den Gemeineräthen auf den gröfseren Grundbesitz, und durch die Stimmverleihung an die Ordensritter, Oberrichter, Professoren u. s. w. versichern. So sollen denn ferner nach ihrem Entwurf der Gemeineordnung die Reichsten und Vornehmsten in dem Canton, Arrondissement und Departement deren Räthe wählen und dazu gewählt werden. Dennoch sind die Ultra mit diesem Entwurf sehr unzufrieden, und sehen Pöbeley (*populacerie*) darin; was ihre Gegner aber davon halten, und namentlich zwey befreundete Landsleute adligen und bürgerlichen Standes, die geachteten Wortführer in beiden Kammern; Lanjuinais und Keratry sollen sie unsern Lesern selbst sagen.

Alles kommt darauf an, dafs die Gemeinen ihre rechte Ordnung haben: sie sind das eigentliche Vaterland für einen Jeden, sie schützen und behüten sein Leben, sie sorgen dafs er gesunde Luft athme, reines Wasser trinke, gutes Brot esse, und ruhig vor Gefahren schlafe u. s. w. Seine Gemeine kennt und liebt jeder Mensch, von dem Staate weifs er oft wenig oder nichts; wie Viele leben und sterben ohne je nur eine Kreisversammlung gesehen zu haben. Für die meisten ist in ihrer Gemeine alles begriffen, was sie lieben und schätzen; und soll diese Liebe eine gemeinschaftliche, vaterländische werden, so müssen sie es bey andern eben so wie bey sich finden. — Dafs man diese Gemeinschaft finde, dafs man sich im Vaterlande fühle, das bezweckt das Gesetz der Gemeineordnung, und dazu führt in dieser der Grundsatz der gesellschaftlichen Gleichheit. Es ist jetzt das erste Mittel der öffentlichen Verwaltung und vielleicht das Einzige. Das Gesetz mufs nicht die Theilnahme an der Gemeineverwaltung ertödten, sondern mufs sie beleben. Selbst die römischen Kaiser die unbeschränkten Herren begriffen, wie nützlich und nothwendig die Selbstverwaltung der Gemeinen sey. Die Gemeineräthe ergänzten sich selbst aus den begüterten eingeborenen oder wenigstens eingebürgerten Einwohnern, (die ganze Lehre des römischen Rechts vom Wohnort gründet sich auf die Gemeineverfassung) und in Frankreich läfst sich, nach den Lehnsverwirrungen, wieder vom 13. Jahrhunderte an, ihre Wahl von den angeseheneren Einwohnern beurkunden; besonders verkauften Ludwig der Dicke und seine Nachfolger einer grofsen Menge von Städten und Dörfern Freybriefe, aufserdem ordneten sich mehrere Selbstverwaltungen in der Stille. Nachdem auf der Reichsversammlung zu Blois über die Erblichkeit mehrerer Gemeineämter Klage geführt war, kam es zu der Verordnung von 1759, wonach alle Gemeineämter durch freye Wahl besetzt werden sollen. Sie wurden von Ludwig XIV. verkauft, auf Argenson's Schrift (*considérations sur le gouvernement de la France*) durch die Verordnungen von 1764 wieder von Wahlen abhängig gemacht, blieben aber doch verkäuflich, bis, seit 1778, Turgot, Necker, Lamoignon und selbst Calonne theilweise die Wahlen wirklich einführten, und bis 1789 die einzelnen Gemeineverfassungen aufgehoben durch Eine Gemeineordnung ersetzt, und die Wahlen der Gemeinebeamten allen wirklichen seit Jahr und Tag eingesessenen Bürgern überlassen wurden. Unter Napoleon blieb mittelst des Gesetzes vom 18. Febr. 1800 und anderer Verfügungen nur der Name: Gemeineordnung bestehen. Der Maire ward der Dienstknecht des Herrn, und der Herr seiner Gemeine, zwar hatte er einen Gemeinerath zur Seite, der versammelte sich aber nur alle Jahr einmal wegen des Haushaltsplans für das Kämmereywesen, und seine ganze Befugnifs bestand in Wünschen, der Präfect entschied gleich einem Pascha. So hatte es Napoleon gemacht, und so haben wir es behalten, so vorläufig 6 Jahr hindurch. Es fehlte nur seiner Einrichtung noch die einzige Unthümlichkeit der Bevorrechteten, und die sollen wir jetzt durch das neue Gesetz er-

erhalten. — Die Vff. geben nun zuvörderst ihre Ansicht von der Gemeineordnung: Gleichheit ist die Seele der Gemeine, weil die Gemeine aus und mit Menschen für deren Selbstständigkeit und Arbeitsfreyheit gebildet wird. Sie hat es zunächst mit dem Leben, und nicht mit dem Grundeigenthum zu thun. Wo man überhaupt erlauben will, dass der Mensch zu seiner Würde gelange, so muss man ihm vergönnen, dass er sich seine Gemeine selbst einrichte. Man darf sich von oben herab darein nicht mischen als um Schaden zu verhüten. Der Vorstand der Gemeine ist allerdings zugleich öffentlicher Beamter, und er mag von der Regierung aus mehreren Vorgeschlagenen erwählt, auch vorläufig vom Dienst entfernt werden. Aber weiter darf die königliche Gewalt in der einzelnen Gemeine nicht gehen. Ihre Einwirkung vermehrt sich je mehr man von den Menschen auf die Sachen, von dem Gemeinschaftlichen zwischen ein paar Gemeinen auf das Allgemeinere kommt: also vergrössert sie sich bey den Cantonräthen, noch mehr bey den Arrondissementsräthen u. s. w. Wenn diese Ansicht etwas Schielendes hat, so scheint es daher zu kommen, dass sie zu dem Ziele führen soll, das den Landpächtern in der Gemeine als solchen Stimmrecht giebt, und die abwesenden Verpachter davon ausschliesst, unbeschadet übrigens ihrem Stimmrecht in Wahlversammlungen zu Ständeabgeordneten u. s. w. Diese Bemerkung wird unsern Lesern die eigentliche Richtung der Angriffe auf das vorgeschlagene Gesetz klar machen. Irgendwo muss ein Jeder doch gegenwärtig seyn, aber der Gesetzentwurf vergegenwärtigt die Reichen (die Grundbesitzer, die abwesend stimmen) ins Unendliche. Die Volksvertretung in der zweyten Kammer ist schon dem grossen Grundbesitzthum hingegeben, und nun soll ihm auch alles Rathswesen der Gemeinen überlassen werden. Die Arbeit ist Alles, durchaus Alles auf der Erde; und nach dem Gesetzentwurf ist die Arbeit nichts, und zählt für nichts in Recht und Ordnung der Gemeinen. Er nimmt dem grössten Theile ihres Arbeitsstandes Stimmrecht und Ehre, macht ihn zum dienenden Stande und setzt einen Herrenstand über ihn. Die abwesenden Grundbesitzer und nicht die anwesenden Hausväter, die Vornehmen und nicht die Steuerpflichtigen, sollen die Gemeinebeamten wählen; wie können diese Vertrauen haben! Löst man so nicht die Gemeinen, und die Bürgerrechte auf? Es wird schlimmer werden, als es je war, weil alte und neue Missbräuche zusammenkommen. Die alten Eigenthümer sollen die neuen in ihrem Kaufrecht schützen, und auf die Gesetzgebung über das Grundeigenthum einwirken. Die Gemeineabgaben für Schullehrer und Hebammen sollen von denen bewilligt werden, die da glauben, dass den Bürgern und Bauern nur die Gottgefälligkeit der Legitimität und ihres Arbeitsberufs recht eingeprägt, und dass Bevölkerung in Schranken gehalten werden müsse. Der Sinn des Gesetzes reicht noch weiter als seine Worte; es nennt zwar nicht ausdrücklich die Herstellung der bevorrechteten Körperschaften, aber die Ernennung der Handels- und Gewerkvorsteher zu Wahlmännern von ihren Standesgenossen führt offenbar dahin. Das Ganze ist aus der falschen Stellung von Frankreich und aus der verhängnissvollen Schwäche des Ministeriums hervorgegangen, und ein neues Geständniss von dem Trachten, dass die königliche Gewalt sich einzig und allein durch und für die grossen Gutsbesitzer ausübe.

Da der Entwurf von dem Minister Simeon unterschrieben ist, den die meisten unserer Leser aus seiner westph. Amtsführung als einen sehr rechtschaffnen und einsichtsvollen Staatsmann kennen, so werden sie sich leicht überzeugen, dass obige Vorwürfe übertrieben und nur insofern gegründet sind, als die Zwietracht in der zweyten Kammer, und die Stellung der Regierung zwischen den streitenden Meinungen die jetzige Gründung einer Gemeineverfassung unmöglich macht, worauf sich weiter fest und frey sowohl für die Verwaltung als das Gerichtswesen fortbauen liesse. Der Entwurf ist geschraubt und verkünstelt, wie es gewöhnlich geht, wenn viele nach entgegengesetzten Meinungen an einem Gesetz arbeiten. Da kommt ein *Argwohn* über den Andern, und eine Einräumung führt gegenseits zur Andern. So beziehen sich viele Bestimmungen in dem Entwurfe auf den Streit des aufgelebten Hofadels, der Staatsbeamten und der Missvergnügten über ihren Einfluss in die Gemeinen, und die meisten Gemeinen haben an diesem Streit nicht den mindesten Theil. In sehr wenigen hat der Hofadel Güter, und nur in diesen kann er sich durch die Gunst des Gesetzes, einen Hofstaat im Kleinen bilden. Die Staatsbehörden sind nur in den grösseren Städten, und ihre Mitglieder bedürfen nicht einmal der gesetzlichen Vorgunst, um als die angesehensten Einwohner Einfluss auf die Gemeine zu haben. Missvergnügte giebt es freylich in jeder Gemeine, weil es in jeder Dienst- und Gehaltverluste, Steuerbedrängnisse, und Furcht vor Neuerungen im Eigenthum, vor mancherley Drang und Zwang giebt; aber diese Missvergnügten vermindert man nicht in der Gemeine, wenn man die Stimmberechtigten darin vermindert; und die Missvergnügten aus Grundsatz, welche die gemeinheitliche Verwaltungsordnung der Einheitlichen vorziehen, die sogenannte linke Seite wird man gar nicht los, ohne ihren Grundsatz anzunehmen. Doch den verstehen die schlichten Bauern und Bürger nicht, so gut sie ihn auch vielleicht bey sich anzuwenden wissen. Auf und für sie hätte die Gemeineordnung eigentlich berechnet werden sollen, und der Gesetzentwurf wirft sie unter den Pöbel, aus Furcht vor dem Pöbel. Das ist sein Hauptfehler, die Vf. haben darin recht. Er entscheidet zwar den erwähnten Streit gar nicht so einseitig, wie die Vff. behaupten, sondern er stellt vielmehr eine sogenannte Bürgschaft der andern entgegen, aber darüber geht das eigentlich Verbürgte, die Gemeinheit und der Gemeinsinn höchst wahrscheinlich verloren, und erhält der Geist des Argwohns

wohns gesetzliche Kraft zu theilen und zu trennen. Lieber kein Gesetz als ein argwöhnisches, darin haben die Vff. gleichfalls recht.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Arnstadt, in d. Hildebrand. Buchh.: *Beyträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren* 1812 u. 1813, besonders in Bezug des 6. Regiments der damaligen Fürstendivision des Rheinbundes von *Franz* Freyhn. *v. Soden*, Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Hauptmann. 1821. 158 S. 8.

Das auf dem Titel genannte Regiment aus den Contingenten der beiden Schwarzburgischen, der Reussischen Häuser und von *Waldeck* gebildet, war im J. 1812 anfänglich an der Nordseeküste aufgestellt (wo der Vf. durch Abschlagen eines Angriffs der Engländer auf die Insel *Spikeroog* das Kreuz der Ehrenlegion erwarb) und folgte dann der grossen Armee nach Russland, wo es aber nur bis *Wilna* kam und darauf mehr durch den Frost als durch Gefechte fast aufgerieben, mit zur Garnison von Danzig bestimmt wurde. Man sieht dass über den Feldzug von 1812 für die Kriegsgeschichte hier nichts gewonnen wird; über den von 1813, d. i. über die Vertheidigung von Danzig nicht viel mehr, denn der Vf. erzählt nur was in seinem Gesichtskreise lag, und wir lesen daher nur von einigen Gefechten ohne Einfluss auf das Ganze, bey deren einem der Vf. schwer verwundet, gefangen, aber später wieder ausgewechselt wurde. Für die Genossen der geschilderten Ereignisse und die Bewohner obgedachter Länder mag die Schrift Interesse haben, für die Kriegsgeschichte ist sie nur von sehr untergeordnetem Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Kiopping: *Anders Kjaerbye af Vissenberg Sogn. En Laesebog isaer for Fynboer.* (*A. K.* vom Kirchspiel Wissenb Ein Lesebuch, besonders für Fyener.) 1821. XVI u. 230 S. 8. (Mit einem schönen, die *K. Knudskirche* zu Odense und deren nächste Umgebungen darstellenden Titelkupfer.) (2 Rbthlr. geb.)

Zweckmässige Volksbücher sind heutiges Tages ein wahres, allgemein gefühltes Bedürfniss. Dass es keine der leichtesten Aufgaben sey, solche auszuarbeiten, beweist schon der Umstand, dass noch neuerdings ein gemeinnütziges wissenschaftliches Institut einen Ehrenpreis für die Verfertigung des Besten, seinem Zwecke entsprechenden Volksbuches aussetzte. Auch in Dänemark haben sich seit Kurzem mehrere tüchtige Männer darin versucht, nachdem die Uebersetzung von *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein aus manchen Gründen für Dänemark nicht ganz passend befunden wurde, ähnliche Schriften mit glücklicherem Erfolge auszuarbeiten: unter welchen Rec. des Hauptpastors *A. Kr. Holm* zu Kopenhagen *Christen Faursted, eller en Historie efter Salzmanns Ernst Haverfeldt, oversat og efter vort Sprogs og Lands Beskaffenhed forandret.* Kbhvn. 1806. bisher für den gelungensten Versuch hielt. Jetzt, nachdem er vorliegende Schrift, deren Vf., zufolge der Vorrede, der verdienstvolle Bischof zu Odense, Dr. *Fr. Plum* ist, geprüft hat, muss er dieser noch sehr bedeutende Vorzüge vor jener einräumen. Eine nähere Veranlassung zu derselben fand Hr. *Pl.* in der von der französischen Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts gekrönten Preisschrift *Simon von Nantua* des bekannten *L. P. Jussieu*, deren französisches Original 1818 herauskam und schon 1819 in einer fast wörtlichen, wenigstens nicht lokalisirten Uebersetzung deutsch erschien. Mit allem Rechte sagt aber Hr. *Pl.*: soll eine solche Schrift, so sehr sie es auch an sich verdient, in unveränderter Form gelesen zu werden, nicht bloss in die Hände des Gebildeten, sondern auch weniger gebildeter Bürger, *des Volkes*, kommen und zugleich in den höhern Klassen der Bürger- und Volksschulen mit Nutzen gelesen werden können: so musste das Ganze nach unsern (den dänischen, besonders Fyenschen) Sitten und Einrichtungen umgearbeitet, alles nur auf Frankreich passende ausgelassen, das Beybehaltene nationalisirt, an die Stelle des Uebergangenen neue, Zeiten und Umständen angemessene, Situationen und Schilderungen hinzugefügt — dagegen das Naive, das Individuelle, das Dramatische in der Einkleidung, die ganze moralische und religiöse Richtung, durfte nicht entstellt oder verwischt werden. „Und, setzt Hr. *Pl.* hinzu, wenn die Moral selbst bey der Umarbeitung mehr rein, der Gedankengang mehr logisch, (die Religion mehr verständig, ernst, praktisch) werden konnte: so betrachtete ich dieses für einen Gewinn." (S. IV.) Man sieht mit Vergnügen, wie sich der würdige Vf. die Sache nichts weniger, als leicht, gemacht hat, wie wenig seine Schrift das Ansehn, oder die Natur, einer blossen Uebersetzung hat, wie sie vielmehr als die vollendete eigene Arbeit des dänischen Vfs. zu betrachten ist. Das Ganze zerfällt in 39 Kapitel. Zu der Urschrift kamen 15 neue Kap. hinzu, 14 Kapp. von ihr wurden, als für den dänischen Leser unbrauchbar, ausgelassen, die übrigen mehr oder weniger verändert. Das 10. u. 11. Kap., welche von dem Feldwechselbau (*Vekeldrift*, Dreyfelderwirthschaft) handeln, sind von einem in der Gegend des Stiftes Fyen, wo diese Wirthschaft mit bestem Erfolge getrieben wird, wohnenden geschickten Landwirthe, dem Pastor *F. C. Lund* zu *Taasinge*, ausgearbeitet worden. Sie können für einen Commentar zu *Dreysens* Bemerkungen über die *Saatfolge*, welche sich in einem der neuesten dän. Kalender befinden, gelten und ihre Ausführlichkeit wird hinlänglich dadurch gerechtfertigt, dass die Wechseltrifft mehr, als jede andere Art des Feldbaues, dazu geeignet ist, des Landmannes Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken zu beschäftigen, folglich seinem Geiste eine höhere Bildung zu geben. So, wie der *moralische* Inhalt des Buches

ches sich hoch erhebt über die eudämonistische, die, wenn gleich fein, doch blofs politische Vor- und Darstellungsart, von welcher sich der Franzose, und wäre er selbst ein *Jussieu*, nur so schwer ganz loszusagen vermag; so, wie man durchgängig auf Reinheit, Wahrheit und Bündigkeit der moralischen Begriffe, Warnungen und Ermunterungen stöfst und nirgends durch Verwechselungen der schlaffen Klugheitslehre mit der strengen Pflichtenlehre gestört wird: so bemerkt man auch mit Vergnügen, dafs hinsichtlich des *religiösen* Theils der Schrift von dem *Andachtsbuche einer christlichen Familie*, Aarau 1819. ein sehr zweckmäfsiger Gebrauch gemacht worden ist und dafs diesemnach die warme Anempfehlung jener Schrift, welche, in des würdigen Propst *Gutfelds* neulich erschienener Schrift: *Andagtsblomster fra Schweitz* steht, ein gutes Ohr gefunden hat. Die Benutzung von einer grofsen Menge in Dänemark, besonders auf der Insel Fyen, gangbarer Kraftsprüche und sprichwörtlicher Redensarten, die immer auf die ungesuchteste Weise die Erzählungen entweder anknüpfen, oder sie eben so zwanglos beschliessen und dazu dienen, bald den wahren Sinn der Denksprüche darzustellen, bald der Erzählung selbst desto mehr Leben und Anwendbarkeit zu verschaffen, giebt der Schrift einen Reiz, den für den Rec. noch keine andere ähnliche dänische Schrift gehabt hat. Auch ist das Ganze so geschmackvoll eingekleidet, in einer so reinen und unterhaltenden Sprache verfafst und bey grofser Mannichfaltigkeit des Inhaltes dennoch so kunstlos in einen richtigen Zusammenhang gebracht, dafs die Schrift, weit entfernt, nur Landleuten oder Schülern höherer Klassen lesbar zu seyn, vielmehr auch Gebildeten eine recht anziehende Lektüre gewähren wird und gerade ihnen weit mehr, als Romane der gewöhnlichen Art, Ritter-, Gespenster-, Räubergeschichten und dergl., empfohlen zu werden verdient. Die Schlufskapitel enthalten eine einfache, aber genaue Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von *Odense* und den nächsten Umgebungen dieser uralten und interessanten Hauptstadt von Fyen; z. B. von der Höhe von *Palnatoke*, den alten St. *Jörgens* Hospitälern, der Altartafel in der Frauenkirche, *Lahns* Grabmal, Stiftungen und der jährlichen Feyerlichkeit an seinem Geburtsfeste, von der K. *Margarethe*schule, der K. *Christine*, der Graubrüderkirche und dem Hospitale; von den Königen *Waldemar III.*, *Hans*, *Christian II.*, *Friderich IV.*, *Knud IV.*, dessen Namen die Stiftskirche bis in die heutige Zeit führt und der schon im J. 1100 in dieser Kirche mit päpstlicher Bewilligung unter die Heiligen feyerlich aufgenommen wurde. Der Berührung einer grofsen Menge anderer Denkwürdigkeiten aus dieser Stadt und Gegend verdankt Rec., der auf Fyen nicht unbekannt ist und auch *Odense* gesehen hat, recht angenehme Reminiscenzen. Nur die Schonung des Raumes hält ihn ab, einzelne Stellen aus diesem ihm lieb gewordenen *A. Kjaerbye* auszuheben; aber er trägt kein Bedenken, dem Urtheile eines der berühmtesten dän. Schriftsteller, *Kn. L. Rahbek*, beyzustimmen, wenn dieser das Buch, was Form und Sache, Geist und Tendenz betrifft, des unsterblichen *Franklins Poor Richards Almanak*, (S. *Tilskueren*. 1821. Nr. 43. 44. S. 338) an die Seite setzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Der Hr. Prof. Primarius, *Arnoldi*, erhielt zum Neujahrsgeschenk das Doctordiplom von der hiesigen philosophischen Facultät; — Hr. Director und Consistorialrath *G. Christoph Gottl. Wifs* in Rinteln nach eingesendeter Dissertation, welche *de unione quam dicunt evangelicorum praesertim in Hassia nostra perficienda* handelt, die höchsten Würden in der Theologie, am 25. Febr. d. J.

Die so wünschenswürdige Vereinigung, von der die eben genannte Schrift handelt, hat auf eine erfreuliche Weise in der hiesigen theologischen Facultät statt gehabt. Auf den Antrag derselben sind die Doctoren der Theologie *Justi* und *Hartmann*, Mitglieder der philosophischen Facultät, nun auch, mit Gehaltszulagen zu ordentlichen Professoren der Theologie allergnädigst ernannt worden.

Erfreuliche Beweise der Anerkenntnifs ihrer Verdienste um Unterricht und Wissenschaft erhielten die Professoren *Wenderoth*, *Creuzer*, *Herold* und der Privatdocent Dr. *Endemann* durch Gehaltserteilungen und Besoldungszulagen. Der letztere ist zugleich zum Professor extraordinarius der Jurisprudenz, Professor *Herold* zum Ordinarius der Medicin, und Prof. *Creuzer* zum Mitglied des neugebildeten Consistoriums für die Provinz von Oberhessen huldreichst ernannt worden.

Die durch den Tod *Tennemann's* erledigte Professur der Philosophie hat der rühmlich bekannte Hofr. *Suabedissen*, vor Kurzem noch Instructor des Kurprinzen von Hessen, erhalten und bereits angetreten.

Als neuere Gelegenheitsschriften verdienen erwähnt zu werden: die *Memoria Joannis Christophori Ullmanni* von *Wagner*, mit der von ihm gewohnten Eleganz verfafst, das Einladungsprogramm zu den Frühjahrsprüfungen der Schüler des academischen Pädagogiums von dem dritten Lehrer desselben, dem Prof. *Koch*, *Commentationis de rei criticae epochis Particula secunda s. de Epocha alexandrina.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde*, von *Christopher Hansteen*, Prof. der angew. Math. an d. Norw. Univerf. Ueberfetzt von *P. Treschow Hanson*, Königl. Norw. Depart. Bevollmächtigten und Landcadetten-Lehrer. — *Erster* Theil. Die mechanifchen Erfcheinungen des Magneten. Mit 5 Kupfert. und einem Atlas von 7 Karten. 502 S. 4.

Dazu gehört noch:

Anhang, enthaltend Beobachtungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel. 148 S. 4.

Wenn man ganz kurz den Inhalt diefes Buchs angeben wollte, fo würde man ihn fo darftellen können: Der Vf. hat die vorhandenen Beobachtungen mit grofsem Fleifse gefammelt; er hat fie forgfältig zufammengeordnet, um das, was als eigentliche Erfahrung, als Hauptrefultat aus ihnen fich ergiebt, klar überfehen zu laffen; er hat an diefes Erfahrungs-Refultat eine Hypothefe geknüpft, die wohl geeignet fchien, eine theoretifche Erklärung aller diefer Erfcheinungen zu geben; er hat dann durch eigne Verfuche diejenigen Gröfsen, deren er als gegebner Gröfsen bey feiner weitern Unterfuchung bedurfte, zu beftimmen gefucht; hat die Folgerungen, zu welchen jene Hypothefe führt, durch mathematifche Betrachtungen entwickelt, und mit Hülfe diefer gegebnen Gröfsen die Erfcheinungen, wie fie fich zeigen mufsten, berechnet; endlich hat er gezeigt, wie weit die Erfahrungen mit diefen theoretifchen Berechnungen zufammenftimmen, und angegeben, durch welche Beobachtungen wir vollkommneren Auffchlufs über die Richtigkeit der hier aufgeftellten Hypothefen erhalten könnten. — Diefer kurze Abrifs von dem, was Hr. *H.* hier geleiftet hat, zeigt wohl fchon hinreichend, dafs er feinen Gegenftand mit dem Geifte eines echten Naturforfchers behandelt habe, und dafs es wohl der Mühe werth fey, forgfältig feinen Schlüffen zu folgen, theils um die Methode feiner Unterfuchung, die ganz fo regelmäfsig und ftreng ift, wie wir fie eben dargeftellt haben, ins Licht zu ftellen, theils um zu zeigen, bis zu welchem Grade von Sicherheit wir jene Hypothefe als Wahrheit ausfprechend anzunehmen berechtigt find.

Der Vf. verweilt zuerft bey Bemerkungen über die von ihm gefammelten, im Anhange zufammengeftellten Beobachtungen und über die Karten der Abweichungslinien und Neigungslinien, die er nach diefen Beobachtungen entworfen hat. Auf diefen Karten find nämlich die Linien gezeichnet, welche die Orte, wo die Abweichung in einem gewiffen Zeitpunkte gleich war, verbinden (die Halley'fchen Linien), und die Linien, wo gleiche Neigung Statt fand (die Wilke'fchen Linien). Obgleich fich dazu nicht für alle Orte auf der Erde Beobachtungen finden, obgleich befonders in der frühern Zeit die fichern Beobachtungen nur fparfam vorkommen, fo liefs fich doch für die neuern Zeiten etwas vollkommen Genügendes leiften, und felbft für das Jahr 1600 find hier fo viel Beobachtungen gefammelt, dafs fich eine Karte der Declinationen für diefe Zeit geben liefs. Diefe Karte, obgleich am wenigften zuverläffig, fcheint dennoch wenigftens nahe richtig den damaligen Lauf der Halley'fchen Linien anzugeben; denn wenn man die einzelnen Beobachtungen mit der Karte vergleicht, fo findet man allerdings, dafs diefe, unter fich felbft nicht übereinftimmend, fich bald an der einen Seite, bald an der andern von den Angaben der Karten entfernen, aber dafs die Karte, indem fie fo ziemlich das Mittel zwifchen allen Angaben hält, uns den Gang diefer Curven dem Wefentlichen nach hinreichend genau darftellt. Am meiften unficher mögen hier und felbft auf den neuern Karten die Beftimmungen in der Nähe der magnetifchen Pole feyn. Denn da in diefen Gegenden, wie erft die allerneueften Beobachtungen deutlich gezeigt haben, Rückficht auf Umftände genommen werden mufs, die man gewöhnlich nicht zu beachten pflegt, da hier die Kraft, welche die Abweichungsnadel in ihre richtige Stellung bringt, fo fchwach ift, dafs jede zufällige Einwirkung, z. B. die des Eifens am Schiffe felbft, die Abweichung merklich ändert, fo laffen fich hier wohl gröfsere Unficherheiten vermuthen, die auf den theoretifchen Theil der folgenden Unterfuchungen zwar keinen Einflufs haben, aber uns doch hindern für die Anwendung ganz vollkommene Elemente zu erhalten. Der Vf. theilt folche Karten für die Linien gleicher Abweichung mit, für die Jahre 1600, 1700, 1710, 1720, 1730, 1744, 1756, 1770, 1787, 1800, und ftellt uns fo die Aenderungen deutlich vor Augen, welche das Syftem der Linien gleicher Declinationen im Laufe der Zeit erlitten hat. Diefe Aenderungen find fo merkwürdig, dafs einige Bemerkungen darüber auch hier Platz finden mögen.

Die Linie ohne Abweichung, welche nämlich durch alle die Orte gezogen ift, wo die Richtung der Magnetnadel mit der Richtung des Meridians zufam-

fammenfällt, lief im J. 1600 von der Nordküfte des füdlichen Amerika gegen Island zu, ging füdöftlich an Island vorbey, nach den Loffoden-Infeln und Lappland, wandte fich dann wieder füdlich über Petersburg ungefähr durch Ungern über das Meer gegen Tunis zu, und findet fich endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder. In dem Raume zwifchen Amerika von der einen, und Europa und Afrika von der andern Seite, welchen diefe Curve von drey Seiten umfchliefst, war die Abweichung öftlich, und im Allgemeinen ift es richtig, dafs die Linie von 5 Grad Abweichung, die Linie von 10 Grad Abweichung und Weite, jener Linie ohne Abweichung gleich laufend find; aber dabey findet eine merkwürdige Ausnahme ftatt. Da nämlich der von der Linie ohne Abweichung umfchloffene Raum fich in 20 Grad nördlicher Breite fehr verengert, fo giebt es in diefer Breite keinen Ort, wo die Abweichung viel über 5 Grad betragen hätte, obgleich weiter nordwärts in der Gegend von England, wo der Zwifchenraum breiter ift, fich gröfsere Declinationen finden; die Linie von 9 Grad öftlicher Abweichung befteht daher erftlich aus einem fortlaufenden Theile, der fich vom füdlichften America gegen Brafilien faft bis an den Aequator erftreckt und dann füdweftlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung füdwärts geht, und zweytens aus einem abgefonderten Ovale, welches England umfchliefst. Südlich von jenem fortlaufenden Theile der Linie mit 9 Gr. Abweichung, folgen gröfsere öftliche Declinationen, aber in jenem umfchloffenen Ovale fcheint es kaum einen Punct gegeben zu haben, wo die Declination volle 10 Gr. betrug, und mehr gewifs nicht. Aufserhalb des von der Linie ohne Abweichung umfchloffenen Raumes ift die Abweichung weftlich, und zwar anfangs zunehmend, je weiter man fich von jener Linie entfernt, dann aber, wenn man weiter öftlich geht, wieder abnehmend, weil man fich einem andern Theile der Linie ohne Abweichung nähert, der nämlich durch China und Borneo lief. — Ums Jahr 1700 hatte die Lage jener Linien fich fehr geändert. Die Linie ohne Abweichung hat ihre fo weit nach dem nordlichen Europa hinauf gehende Krümmung ganz verloren. Sie geht in etwa 30 Grad nordlicher Breite von Nordamerika aus mit einer gegen Norden convexen Krümmung gegen Afrika zu, ohne die Küften diefes Welttheils zu erreichen, wendet fich dann fehr ftark füdwärts und erreicht den Meridian von London in 50 Gr. füdlicher Breite. Von diefer Linie an nordwärts und weftwärts finden wir in der heifsen und gemäfsigten Zone überall weftliche Declination, aber die Linien gleicher Abweichung find wieder nicht fo geradehin jener Linie ohne Abweichung gleichlaufend. Die Linie nämlich, welche die Orte verbindet, die 5 Gr. Abweichung hatten, läuft von der amerikanifchen Küfte faft auf demfelben Parallelkreife nach Portugal, dann aber mitten durch Deutfchland nach Preufsen, und da wir fie auf der Küfte von Guinea wiederfinden, fo kann man wohl fchliefsen, dafs fie durchs mittelländifche Meer und Afrika lief, dafs alfo im ganzen Mittelländifchen Meere die Abweichung nicht viel über 5 Gr. weftlich betrug. Nordweftwärts von diefer Linie gegen die nördlichen Theile Amerika's und des atlantifchen Oceans nahm die weftliche Declination ziemlich regelmäfsig zu, doch fo, dafs die Linien gleicher Declination gegen Amerika hin convergiren.

Auffallend hatte fich alfo allerdings der Gang der Linie ohne Abweichung in diefem Jahrhundert geändert; aber dennoch erhellt eine merkwürdige Uebereinftimmung, indem am Ende des Jahrhunderts die Linie von 5 Gr. Abweichung ziemlich eben die Krümmung zeigt, welche wir im Anfange des Jahrhunderts bey der Linie ohne Abweichung fanden. Ja wir können fogleich noch die Bemerkung beyfügen, dafs gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts die Linie von 20 Gr. oder 18 Gr. Abweichung wieder mit jenen fonderbar gekrümmten Linien eine grofse Aehnlichkeit zeigt. — Gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts hat fich die Linie ohne Abweichung mehr gegen Weften gezogen, fo dafs fie zwar noch faft von eben der Gegend der amerikanifchen Küfte ausgeht, wo wir fie 100 Jahre früher fanden, aber in ihrem Fortgange die öftliche Spitze von Südamerika berührt und felbft in 40 Gr. füdlicher Breite noch kaum den Meridian der Canarifchen Infeln erreicht hat. Dagegen ift uns ganz gewifs ein andrer Zweig der Linie ohne Abweichung, den man früher nicht beachtet hatte, von Sibirien her näher gerückt. Diefer Zweig der Linie ohne Abweichung ging ums Jahr 1800 vom weifsen Meere beynahe nach dem cafpifchen Meere zu, wendet fich da nördlich nach Irkutzk und fteht vermutlich, nachdem er fich noch mehr nördlich gewandt hat, mit der Linie ohne Abweichung im chinefifchen Meere in Verbindung. Die Linien von 5 Gr. weftlicher Abw. und 10 Gr. Abw. und fo weiter, gehn im atlantifchen Meer fo ziemlich der Linie ohne Abweichung gleichlaufend; aber die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Abweichung 25 Gr. beträgt, beugt fich in der Nähe der Küfte von Portugal fo fehr nördlich, dafs fie über England hin geht und alle europäifche Länder ausfchliefst, fo dafs kein Ort öftlich und füdlich von England eine bis auf 25 Gr. gehende weftliche Abweichung hatte. Und wenn wir die Linie von 17 Gr. oder 18 Gr. Abweichung genau kennten, fo wird wohl diefe eine folche ftark nach Norden hinaufgehende und fich wieder füdlich beugende Krümmung haben, wie es früher die Linie ohne Abweichung hatte. — Diefe kurzen Zufammenftellungen, wobey Rec. hier blofs die uns zunächft umgebenden Gegenden im Auge behalten hat, zeigen uns deutlich den Gang der Erfcheinungen, und laffen vorausfehn, dafs jetzt die weftliche Declination in allen Gegenden von Europa abnehmen wird. Die von Sibirien heranrückende Linie ohne Abweichung ift nämlich noch immer in zunehmender Annäherung gegen unfre Gegenden, und führt uns die Linien geringerer Abweichung zu.

zu. — Bekanntlich ist diese Abnahme der westlichen Abweichung im westlichen Europa jetzt schon seit einigen Jahren bemerkt worden, und wird nun ohne Zweifel eine Reihe von Jahren fortdauern.

Von den Linien gleicher Neigung will Rec. hier nur bemerken, dass die Linie ohne Neigung (der magnetische Aequator) kein gröfster Kreis ist, sondern dass sie vier Durchschnittspuncte mit dem Aequator hat. (Hr. *H.* hat seine frühere Behauptung, dass in Ostindien zwar eine Annäherung der Linie ohne Neigung gegen den Aequator, aber kein Durchschneiden statt finde, nach Zuziehung vollkommnerer Beobachtungen, zurückgenommen.) Auch diese Linie ohne Neigung ist nicht unveränderlich, und die Magnetnadel behält daher an einem bestimmten Orte nicht eine unveränderliche Neigung: bey uns ist jetzt die Neigung abnehmend.

Ueber die Intensität der magnetischen Kraft in verschiedenen Gegenden der Erde besitzen wir nur eine geringe Anzahl von Beobachtungen. Der Vf. vergleicht sie unter einander, indem er die Oscillationszeiten verschiedener Magnetnadeln, die nämlich von verschiedenen Beobachtern angewandt worden, gehörig zu reduciren sucht. Die auf diese Weise vergleichbar gemachten Beobachtungen geben folgendes Gesetz: Wenn man von einer Linie gleicher Neigung zu einer andern Linie gleicher Neigung ungefähr in senkrechter Richtung gegen diese Linien übergeht, so nimmt die Intensität der magnetischen Kraft zugleich mit der Neigung zu. Aber nicht in allen Puncten derselben Linien gleicher Neigung ist die Intensität gleich, sondern man findet sie am stärksten im westlichen Amerika, von dort an ostwärts nimmt sie ab bis sie ein gewisses Minimum erreicht, und dann nimmt sie wieder zu, von wo sich Neuholland nähert. Die Intensität scheint bey gleicher Zunahme der Neigung im westlichen Amerika und bey Neuholland am stärksten, dagegen in Europa und Afrika weit schwächer zuzunehmen. (Die Beobachtungen scheinen wohl nur zu erlauben, dass man diese Regel auf die Gegenden in Amerika nördlich vom magnetischen Aequator, bey Neuholland südlich von demselben anwende, und weitere Erfahrungen werden wir hier noch sehr nöthig haben.)

Diese Beobachtungen machen den Inhalt der *beiden ersten* Abschnitte aus; im *dritten* Abschnitt sucht der Vf. die Punkte zu bestimmen, die man die magnetischen Pole der Erde zu nennen pflegt. In den Gegenden, wo die Magnetnadel beynahe vertical steht, findet man die Abweichung sehr verschieden, an Orten, die einander nahe liegen, und wenn man die Richtungslinien der Declinationsnadeln in mehrern Puncten jener Gegenden aufzeichnet, und als gröfste Kreise auf der Kugel fortsetzt, so treffen sich diese ziemlich genau in einem gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte, den man gewöhnlich den magnetischen Pol nennt, den wir nach Hn. *H.* den magnetischen Convergenzpunct nennen wollen. Es ist einleuchtend, dass dieses Zusammenfallen aller Durchschnittspunkte nicht ganz strenge ist, und es nicht seyn kann, da bey weiterer Entfernung von diesem Punkte die Magnetnadel keineswegs strenge gegen ihn gerichtet ist, und also auch in näher liegenden Gegenden dieses Zusammentreffen nicht ganz genau statt findet; aber zu einer *annähernden* Bestimmung jenes Poles oder Convergenzpunktes scheint allerdings diese Methode mit hinreichender Sicherheit zu führen. Hr. *Hansteen* suchte, um diese Bestimmung zu erhalten, Beobachtungen auf, die ungefähr zu gleicher Zeit in nicht zu grosser Entfernung von jenem Punkte angestellt waren; aus je zwey von ihnen suchte er den Convergenzpunkt, und das Mittel aus mehrern Angaben diente dann, um seine wahre Lage möglichst genau zu erhalten. Hiergegen ist nun freylich, wie Hr. *H.* sehr wohl eingesehen hat, Manches zu erinnern; denn erstlich weiss man, wie selten die auf dem Meere angestellten Declinationsbeobachtungen mit hinreichender Strenge angestellt werden, und vorzüglich haben die neuesten Beobachtungen recht auffallend gezeigt, dass man gerade in diesen, dem magnetischen Pole so nahen Gegenden die wahre Richtung der Magnetnadel so schwer mit Genauigkeit bestimmen kann, weil hier die in horizontaler Richtung wirkende Kraft des Erdmagnetismus so schwach ist, dass sie durch jede, sonst unbedeutend erscheinende, Anziehung gestört wird; zweytens ist der Convergenzpunkt von zweyen solcher gröfsesten Kreise offenbar nicht der genaue Pol, und drittens möchte man auch statt des einfach genommenen arithmetischen Mittels noch wohl eine bessere Bestimmung wünschen. Das letzte liesse sich am leichtesten erreichen, wenn man die neuerlich so oft und mit Recht empfohlne Methode der kleinste Quadratsumme anwendete, und dabey den Beobachtungen, die dem magnetischen Pole am nächsten angestellt wurden, einen gröfsern Werth beylegte, den entferntern einen immer geringern.

Indess dieser Mängel ungeachtet, die allerdings für die Lage der Convergenzpunkte noch wohl eine Correction nöthig machen werden, scheint dennoch das Hauptresultat, dass es *vier* solche magnetische Pole auf der Erde giebt, hinreichend sicher zu seyn, und in Rücksicht auf die nachher folgenden theoretischen Folgerungen ist dieses das Wesentlichste, wenn auch die Länge und Breite dieser Pole nicht strenge genau bekannt seyn sollte. Hr. *Hansteen* giebt nach den zum Grunde seiner Rechnung gelegten Beobachtungen die Lage der vier Pole so an, dass der eine nördliche in 260 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der eine südliche in 136 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der zweyte nördliche in 120 Gr. Länge und 85 Gr. Br., der zweyte südliche in 236 Gr. Länge und 77 Gr. Br. die Längen von Greenwich ostwärts gerechnet, liegen. Aber die Lage dieser Pole ist veränderlich, weshalb Hr. *H.* die Jahre, für welche

che die Bestimmung gilt, anführt, und sie zugleich für verschiedene Zeiten angiebt, um die jährliche Aenderung der Lage kennen zu lernen. Diese Aenderung hat für den ersten nördlichen Pol, der in der Gegend der Hudsonsbay liegt, in einem Jahrhundert mehr als 20 Längengrade betragen, und ist auch für die übrigen Pole sehr bedeutend. Beide Nordpole rücken von Westen nach Osten, beide Südpole von Osten nach Westen fort, aber keiner scheint genau auf einem Parallelkreise fortzugehen. Doch müssen wir hier noch genauere Bestimmungen abwarten, da die ältern Beobachtungen leicht irre leiten könnten.

Diese sorgfältige Untersuchung der Beobachtungen führt also zu der Ueberzeugung, dass allem Anschein nach zwey magnetische Axen der Erde müssen angenommen werden, deren eine durch den ersten Nordpol und ersten Südpol, die zweyte durch den zweyten Nordpol und zweyten Südpol geht. Diese Axen sind keine Durchmesser der Erde, und müssen ohne Zweifel eine Bewegung haben, die aus einer genauern Kenntniss der Bewegung der Pole näher erkannt werden würde.

Hier befinden wir uns nun auf dem Punkte, wo der mathematische Naturforscher mit Recht die Frage aufwirft, ob denn nicht die Declinationen und Inclinationen der Magnetnadel für jeden Punkt der Erde sich berechnen liessen, wenn man die magnetischen Axen kennt, und Mittel auffindet, um das Verhältniss der Wirkungen beider zu bestimmen? — Es lässt sich leicht übersehen, dass diese Bestimmung noch nähere Kenntnisse von dem Gesetze, nach welchem jeder einzelne Punkt der Axen wirkt, und nach welchem diese Wirkung bey grösserer Entfernung des angezogenen Punkts abnimmt, fodert, und Hr. *H.* theilt daher, um die Ueberzeugung zu befestigen, dass eine genauere Berechnung wohl die daran gewandte Mühe belohnen werde, eine vorläufige Berechnung mit, welche zeigt, dass man zu der Annahme zweyer magnetischer Axen noch durch mehrere Gründe bewogen werde. *Euler* nämlich hat schon Formeln (an denen Hr. *H.* Einiges zu verbessern findet) angegeben, um die Abweichung zu berechnen, wenn man nur *eine* magnetische Axe der Erde annimmt, und Hr. *H.* findet nach diesen Formeln, wenn man in Beziehung auf die erste Axe rechnet, dass die Linien gleicher Abweichung in der Nähe der beiden ersten Pole durch die Rechnung sehr nahe so herauskommen, wie die Beobachtung sie angiebt; rechnet man in Beziehung auf die zweyte Axe, so erhält man Linien gleicher Declination, die in der Nähe der zweyten Pole mit der Erfahrung gut übereinstimmen; aber weiter entfernt von den magnetischen Polen stimmt keines der so berechneten Systeme von Linien gleicher Abweichung mit der Erfahrung überein, sondern die beobachtete Abweichung fällt immer zwischen die beiden Angaben der für die eine und für die andre Axe geführten Rechnung. Mit Recht zieht Hr. *H.* hieraus den Schluss, dass dieses eine vereinte Wirkung beider magnetischen Axen anzudeuten scheine, indem da, wo die Einwirkung der entfernteren minder merklich ist, (um die Pole der nähern Axe) alles so erfolgt, wie es die Einwirkung *einer* Axe fodert, da hingegen, wo nicht die Einwirkung einer so sehr vorwaltet, ungefähr die Erfahrung das Mittel zwischen dem giebt, was man als Einwirkung jeder einzelnen findet. Hr. *H.* theilt mehr Vergleichungen für bestimmte Punkte mit, und macht selbst auf die Differenzen aufmerksam, die sich allerdings ergeben, — dabey können wir hier nicht verweilen.

So in der Ueberzeugung etwas nicht ganz Unbegründetes zu unternehmen, geht der Vf. im 5ten Hauptstück zu strengern theoretischen Untersuchungen über. Aber hier mussten zunächst jene zwey Fragen beantwortet werden: welche eigenthümliche Kraft müssen wir jedem einzelnen Puncte einer Axe beylegen? — und: wie wirkt diese Kraft auf Punkte, die sich in ungleichen Entfernungen von dem anziehenden Punkte befinden?

Bey unsern prismatischen Magneten, die wir als eine gerade Linie ansehen können, hat bekanntlich, wenn die eine Hälfte der andern ganz gleich ist, der Mittelpunkt gar keine Kraft, und die Kraft jedes andern Punkts ist desto grösser, je mehr er vom Mittelpunkte entfernt liegt. Wenn wir also den Abstand eines solchen Punktes von der Mitte des Magnetes $= x$ nennen, so ist es die einfachste Vermuthung, die wir aufstellen können, dass die Intensität der Kraft irgend einer Potenz von x proportional, durch x^n ausgedrückt sey, wo n nothwendig eine positive Zahl ist. Wird nun ein entfernter Punkt der Wirkung des Magnets ausgesetzt, so wirken auf ihn zugleich die anziehenden Kräfte der einen und die abstossenden Kräfte der andern Hälfte, da bekanntlich beide Hälften entgegengesetzte Kräfte ausüben, und das Resultat der gesammten Wirkung wird aus der Differenz der Einwirkungen aller einzelnen Punkte des Magnets hervorgehen. Jener entfernte Punkt wird nun desto schwächer angezogen oder abgestossen, je entfernter er ist, und wenn man seinen Abstand von irgend einem gegebenen Puncte des Magnets $= z$ nennt, so wird man die von diesem Punkte her auf ihn wirkende Kraft einer Potenz z^{-r} proportional setzen können. Die weitere mathematische Betrachtung führt dann durch Integration zur Kenntniss der gesammten Einwirkung des ganzen Magnets. Hiebey liegen zwey verschiedene Hypothesen zum Grunde, die erste, dass die Intensität der Kraft jedes Punktes durch x^n, angegeben werde; die zweyte, dass die Wirkung in die Ferne umgekehrt der rten Potenz der Abstände proportional sey, und n, r, sind nun Zahlen, die man durch Versuche bestimmen muss.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde* von *Christopher Hansteen* — Ueberfetzt von *P. Treschow Hanson* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Formeln werden am einfachsten, wenn man den angezognen Punkt als in der Richtung des gradlinigen Magnetes selbst liegend ansieht, und Hr. *H.* stellt daher die Versuche zuerst so an, dass dieses Statt fand. Er stellte den Mittelpunkt einer sehr genauen und empfindlichen Magnetnadel (von nur 2⅓ Zoll Länge) in die verlängerte Richtung eines Magnets, während dieser eine genau gegen den magnetischen Meridian senkrechte, horizontale Richtung hatte. Die Magnetnadel wurde durch den Magnet von der Nordlinie abgezogen und der Abweichungswinkel, so wie er sich bey verschiedenen Entfernungen des Magnets fand, angemerkt. Da sich nun mathematisch zeigen läſst, daſs die trigonometrische Tangente dieses Winkels der von dem Magnete auf die Nadel ausgeübten Kraft proportional ist, so geben diese Versuche Zahlenwerthe an, welche zur Bestimmung von n und r dienen können; die Formeln nämlich geben, wenn man $n = 1$, $r = 1$, oder $n = 1$, $r = 2$, oder $n = 2$, $r = 1$, oder $n = 2$, $r = 2$ und so ferner, setzt, an, welche Wirkungen sich bey verschiedenen Stellungen der Nadel zeigen müssen, und wenn man diese Resultate der verschiedenen Hypothesen mit den Versuchen vergleicht, so sieht man, daſs man $r = 2$ annehmen muſs, die Anziehungskraft dem Quadrate der Abstände umgekehrt proportional, indem dann Rechnung und Erfahrung sehr gut übereinstimmen. Weniger deutlich ist die Entscheidung, welche die Versuche über den Werth von n geben, weil die Verschiedenheiten, welche $n = 1$, $n = 2$, $n = 3$ gesetzt, in die Resultate der Formel bringt, nicht so bedeutend ist; indess scheint $n = 2$ der richtigste Werth zu seyn.

Eine zweyte Reihe von Versuchen, bey welcher das Centrum der Magnetnadel sich in der durch die Mitte des Magnets senkrecht auf seine Richtung gezogenen Horizontallinie befand, gab in Beziehung auf n eben so wenig eine entscheidende Bestimmung, aber der Werth von $r = 2$ fand sich auch hier bestätigt. Der Vf. stellte daher noch eine neue Reihe Versuche an, um jenes Gesetz, wie die Stärke des Magnets von der Mitte nach der Erde zunimmt, zu bestimmen. Er brachte in die verlängerte Richtung eines vertical stehenden gradlinigen Magnets einen andern, gleichfalls vertical an einer feinen Waage hängenden Magnet; er beobachtete nun bey verschiedenen Entfernungen der Magnete von einander, welche Gegengewichte erfoderlich waren, um dem durch die anziehende Kraft des andern Magnets vermehrtem oder durch seine abstoſsende Kraft vermindertem Gewichte des hängenden Magnets das Gleichgewicht zu halten. Diese Versuche sind allerdings bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen, theils weil die Aenderung der erfoderlichen Gegengewichte, oder die Gröſse der den Attractionen und Repulsionen entsprechenden Gegengewichte sehr klein, zumal bey etwas gröſseren Entfernungen ist, theils weil bey länger fortgesetzten Versuchen die Stärke der Magnete selbst durch ihre gegenseitige Einwirkung auf einander Aenderungen leidet. Indeſs scheinen sie doch, dieser Schwierigkeiten ungeachtet, den Werth von n mit einiger Sicherheit zu bestimmen, und anzugeben, daſs n nicht kleiner als 2 ist. Diese Ueberzeugung gründet sich wieder auf die Anwendung allgemeiner Formeln, deren Zahlenwerthe für $n = 1$ und $n = 2$ berechnet wurden, und die so zu Vergleichungen mit den Angaben der Versuche führten. Bey der Entwickelung der hier gebrauchten Formeln leuchtet es dem Rec. nicht ein, warum Hr. *H.* vor der Integration die Gröſse y wegzuschaffen sucht; es scheint uns, daſs die Rechnung lichtvoller dargestellt wird, wenn man y beybehält. Die Formel $d^2v = \frac{xy \cdot dx\, dy}{(a - x - y)^2}$, auf deren Integration es ankommt, muſs nämlich zwey Mal integrirt werden; betrachtet man bey der ersten Integration x als unveränderlich, so heiſst das, man sucht die gesammte Attraction, welche die nächste Hälfte des andern Magnets auf das einzige Theilchen dx des ersten Magnets (welches nämlich um die Entfernung $= x$ von seiner Mitte entfernt ist) ausübt, und für die volle Hälfte des andern Magnets, die $= f$ seyn mag, giebt die Integration

$$dv = x dx \log \frac{(a - x - f)}{a - x} + \frac{f x dx}{a - f - x};$$

die zweyte Integration lehrt nun, indem sie jene Wirkung auf die einzelnen Punkte des ersten Magnets summirt, mit welcher Kraft die ganze nächste Hälfte des ersten Magnets $= f'$ von der ganzen nächsten Hälfte des andern angezogen wird; diese Kraft ist

$$v = -\tfrac{1}{2} f.f' + \tfrac{1}{2} a^2 . \log \frac{(a-f)(a-f')}{a(a-f-f')}$$

$$+ \tfrac{1}{2} f^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f} \right) + \tfrac{1}{2} f'^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f'} \right).$$

Auf eben die Weiſe betrachtet man die Einwirkung jener nächſten Hälfte des einen Magnets auf die entferntere Hälfte des andern und ſo ferner, und findet, wenn v', v'' die Einwirkungen der einander abſtoſsenden Hälften, v, v''' die Einwirkungen der freundſchaftlichen Hälften bedeuten, die geſammte Wirkung $= v - v' - v'' + v'''$. Man findet dieſe vier Gröſsen, wenn man in dem Integral

$$\int \frac{xy dx dy}{(a+px+qy)^2} = -\frac{\tfrac{1}{2} xy}{p \cdot q}$$

$$+ \tfrac{1}{2} \frac{y^2}{p^2} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right)$$

$$+ \tfrac{1}{2} \frac{x^2}{q^2} \log \frac{(a+px+qy)}{a+px}$$

$$+ \frac{\tfrac{1}{2} a^2}{p^2 q^2} \log \frac{(a+px)(a+qy)}{a(a+px+qy)};$$

$p = q = -1$ ſetzt, um v; $q = -1$, $q = +1$ um v'; $p = +1$, $q = -1$ um v''; und $p = q = +1$ um v''' zu finden. Dieſe Formel gilt für $n = 1$, dagegen iſt für $n = 2$ $d^2 v = \frac{x^2 y^2 dx dy}{(a+px+qy)^2}$, und dieſe giebt

$$dv = \frac{x^2 y dx (2a + 2px + qy)}{q^2 (a + px + qy)}$$

$$- \frac{2 x^2 dx (a+px)}{q^3} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

und $v =$

$$xy \left\{ \frac{x^2}{2q^2} + \frac{y^2}{2p^2} - \frac{xy}{4pq} + \frac{ax}{6pq^2} + \frac{ay}{6qp^2} - \frac{a^2}{6p^2 q^2} \right\}$$

$$- \frac{a^4}{6p^3 q^3} \log \left\{ \frac{a(a+px+qy)}{(a+px)(a+qy)} \right\}$$

$$- \left\{ \tfrac{2}{3} a \frac{x^3}{q^3} + \frac{px^4}{2q^3} \right\} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

$$- \left\{ \tfrac{2}{3} \frac{ay^3}{p^3} + \frac{qy^4}{2p^3} \right. \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right);$$

die Summe der geſammten Einwirkung wird, wenn die Magnete von gleicher Länge ſind, noch einfacher ausgedrückt. Wenn man nach dieſen Formeln des Vfs. Verſuche berechnet, ſo zeigt ſich die Uebereinſtimmung mit der Vorausſetzung, daſs $n = 2$ ſey, bey ſtarker Annäherung noch beſſer als nach des Vfs. Rechnung. Wir ſetzen die Vergleichung her, und bemerken nur noch, daſs a der Abſtand der Mittelpunkte beider Magnete von einander iſt, und daſs die Formel nur Verhältniſszahlen angiebt, deren Werth in Granen aus dem erſten Verſuche beſtimmt iſt.

Berechnung der Verſuche, welche der Vf. als ſechsten Verſuch aufführt.

Werthe von a.	Attraction, berechnet für = 1, Zahlen der Formel = Gran	Beob. acht. in Granen	Attraction, berechnet für n = 2 Zahlen der Formel = Gran	Beob. acht. in Granen
4,0	0,01377 = 0,150	0,15	0,00801 = 0,15	0,15
3,5	0,02598 = 0,283	0,25	0,01547 = 0,29	0,25
3,0	0,05725 = 0.624	0,52	0,03448 = 0,64	0.52
2,5	0,15101 = 1,644	2,00	0,10943 = 2,049	2,00
2,2	0,48680 = 5,301	7,10	0,33495 = 6,272	7,10

Des Vfs. ſiebenter Verſuch.

5.0	0,00506 = 0,236	0,236	0,00291 0,236	0,236
4,5	0,00806 = 0,376	0,343	0,00463 0.375	0,343
4 0	0 01377 = 0,642	0,601	0 00801 0 650	0,601
3 5	0,02598 = 1.211	1,122	0,01547 1.255	1,122
3.0	0,05725 = 2 669	2,622	0.03448 2,796	2,622
2,5	0.15101 = 7,037	7,900	0,10943 8,875	7,900
2,2	0,48680 = 18 690	27,050	0 33495 27,164	27,050
2,1	0 86244 = 40.198	54 050	,63079 51.156	54.050

Der Vf. gründet nun auf dieſe Geſetze weitere mathematiſche Unterſuchungen, deren weſentlichen Inhalt wir hier, ſo weit es ohne Formeln mitzutheilen möglich iſt, anführen werden.

Wenn man in einiger Entfernung von einem gradlinigen Magnet eine nach allen Richtungen frey bewegliche, ſehr kurze Magnetnadel aufſtellt; in welcher Richtung wird ſie zur Ruhe kommen? — Der Vf. beantwortet dieſe Frage umſtändlich, er berechnet in Zahlen eine Tafel, welche die Richtung der Magnetnadel für verſchiedene Entfernungen von der Mitte des Magnets und für verſchiedene Stellungen auf den um die Mitte des Magnets gezogenen Kreiſen vollſtändig angiebt, und wurde durch dieſe mühſame Arbeit in Stand geſetzt, die Linien zu zeichnen, welche er iſogoniſche nennt. Dieſe Linien ſind nämlich diejenigen, auf welchen man den Mittelpunkt der Magnetnadel fortrücken muſs, damit ſie immerfort einen veränderlichen Winkel mit der gegen die Richtung des Magnets ſenkrechten Linie mache. Eben ſo läſst ſich nun die Linie zeichnen, in welcher der Mittelpunkt der Magnetnadel fortgerückt werden muſs, wenn die Magnetnadel immer nach einerley Punkt des Magnets hin gerichtet ſeyn ſoll u. ſ. w.

Die hier gefundenen Formeln und die darauf gegründeten Conſtructionen geben noch für ein anderes Problem die Auflöſung. Wenn man die ſehr kurze Magnetnadel (ſehr kurz wird ſie zur Erleichterung der Rechnung vorausgeſetzt) wie vorhin der Einwirkung des Magnets ausgeſetzt annimmt, und

die

die Richtung aufzeichnet, in welcher sie ruhen wird; wenn man dann ihren Mittelpunkt dahin rückt, wo so eben ihr einer Endpunkt lag und nachdem sie in Ruhe gekommen ist, den Mittelpunkt wieder dahin rückt, wo jetzt ihr Endpunkt lag, und so ferner: so durchläuft nach und nach der Mittelpunkt der Magnetnadel eine Folge von Stellungen, die in der magnetischen Curve liegen, und es erhellt wohl, dass unsere vorigen Betrachtungen uns auch diese Curve kennen lehren. Unsere Experimente zeigen uns solche Curven, wenn man den Magnet unter eine nicht allzu glatt geschliffne Messingplatte oder unter ein Papier legt, und darauf Eisenfeile streut; alsdann nämlich ordnen sich die Eisenfeilspäne in krummen Linien, die den hier berechneten ähnlich sind. Es ist leicht zu übersehen, dass die berechneten Linien anders ausfallen werden, wenn man $n = 1$, und anders, wenn man $n = 2$ setzt, zeichnet man beide so wie es die Länge eines gegebnen Magnets fodert, auf das Papier, unter welchem man den Magnet hält, so ordnen sich, nach Hn. *Hansteens* Versicherung, die Eisenfeilspäne sehr nahe den Curven gemäss, welche sich für $n = 2$ ergeben, statt dass für $n = 1$ die Abweichung merklich ist.

Diese theoretischen Untersuchungen würden eine ziemlich leichte Anwendung auf die Bestimmung der Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der Erde erlauben, wenn die Erde nur *eine* magnetische Axe hätte, und diese durch den Mittelpunkt der Erde ginge. Denken wir uns nämlich die magnetischen Erscheinungen auf der Erde als Wirkung eines, in Vergleichung gegen die ganze Erde ziemlich kleinen gradlinigen Magnets in ihrem Mittelpunkte, so liesse sich offenbar vermittelst der gefundenen Formeln die Neigung der Magnetnadel leicht bestimmen. Die Rechnung ergiebt einige allgemeine Folgerungen, die dann Statt finden würden, z. B. dass in der Nähe des magnetischen Aequators die Neigung doppelt so schnell wachsen würde als die Abstände vom magnetischen Aequator, an den Polen dagegen nur halb so schnell u. s. w.

Eine ähnliche Betrachtung lässt sich nun auch allgemeiner durchführen. Befindet sich ein linearischer Magnet ausser dem Mittelpunkte der Erde, so lässt sich, wenn seine Lage und Richtung bekannt ist, die Stellung der Magnetnadel in allen Punkten des Kreises, in dessen Ebene die magnetische Axe liegt, bestimmen; das gäbe also sogleich die Inclinationen der Magnetnadel für alle Punkte des grössten Kreises, der durch die magnetische Axe gelegt ist. Diese Betrachtungen zeigen, dass bey einer excentrischen Lage des Magnets zwar in zwey Punkten die Neigung $= 0$ und in zwey Punkten $= 90°$ wird, aber dass diese vier Punkte nicht um ganze Quadranten von einander entfernt sind. Aber die hier abgeleiteten Folgerungen gehen von dem aus, was bey unsern Beobachtungen keinesweges gegeben ist, und es war also nöthig, die Aufgabe umzukehren, und auch dieses ist hier geschehen, nämlich die Frage beantwortet, wie man aus den gegebenen vier Punkten, wo in dem durch die magnetische Axe gelegten grössten Kreise die Neigung $= 0°$ und $= 90°$ ist, die Lage des kleinen Magnets bestimmt, dessen Richtung mit jener Magnetaxe übereinstimmt und den wir als Ursache der magnetischen Erscheinungen ansehen. Der Vf. verweilt zwar nur bey leichtern Fällen, wo sich die Formeln bequemer auflösen lassen; aber er zeigt doch auch den Weg zur allgemeinen Auflösung, die, da man auf der Erde die magnetischen Axen doch als Näherungsweise bekannt ansehen kann, übersehen lasse, wie man hier wohl jene Bestimmungen erhalten könnte.

Auch die Intensität der magnetischen Kraft lässt sich für jeden Punkt, dessen Lage gegeben ist, bestimmen, und diese Bestimmung muss nothwendig mit den vorigen verbunden werden, wenn mehrere Magnetaxen zugleich auf die Magnetnadel wirken, indem alsdann die Richtung derselben durch die zusammengesetzte Wirkung beider Axen bestimmt wird. Der Vf. giebt hiezu nicht bloss die Formeln an, sondern theilt eine ausführliche Zahlenrechnung und eine Tabelle mit, welche die Intensität der von einem linearischen Magnete auf einen Punkt ausgeübten Kraft für die verschiedenen Lagen des Punktes angiebt. Als allgemeine Folgerungen ergeben sich unter andern folgende: Ist der Punkt sehr entfernt, so ist die Intensität abnehmend vom Pole gegen den Aequator (d. i. die durch die Mitte des Magnets senkrecht auf seine Richtung gelegte Ebene), und ist dort doppelt so gross als hier. — Hätte die Erde nur eine Magnetaxe und fiele ihr Mittelpunkt mit dem Mittelpunkt der Erde zusammen, so würde in jedem Punkte *einer Linie* gleicher Neigung die Intensität gleich gross seyn; — da dieses nicht der Fall ist, so muss entweder die Erde mehrere Magnetaxen haben, oder diese geht wenigstens nicht durch den Mittelpunkt.

Auch um diese Bestimmung der Intensität zu prüfen, stellte Hr. *H.* Versuche an. Bringt man nämlich einen Magnet in verschiedene Stellungen gegen eine gut magnetisirte Nadel, so lässt sich aus der Ablenkung vom magnetischen Meridian, welche durch den Magnet bewirkt wird, auf die Intensität der Kraft des Magnets schliessen; oder wenn man diese aus *einer* solchen Beobachtung kennt, so lässt sich berechnen, wie bey andern Stellungen des Magnets jene Ablenkung ausfallen muss, und so das Resultat der Rechnung sich mit Versuchen vergleichen. Hn. *H.* hier mitgetheilte Versuche weichen nie über ¾ Grad von der theoretischen Bestimmung ab.

Eine andere Betrachtung, welche der Vf. hier folgen lässt, wollen wir nur kurz erwähnen. Es wurde bisher immer der Magnet als eine blosse gerade Linie vorausgesetzt; aber bey unsern Versuchen wenden wir prismatische oder cylindrische Magnete an,

an; — welchen Einfluss kann diese Verschiedenheit haben? — Hr. *H.* stellte die Versuche über die Intensität der Kraft mit zwey verschiedenen Magneten an, und dann mit den — gleichsam zu einem vereinigten — so zusammengebundenen Magneten, dass ihre gleichnamigen Pole sich berührten. Die Wirkung der zusammengebundenen Magnete war bey weitem geringer als die Summe ihrer Kräfte, wenn sie einzeln wirkten. Offenbar hängt diess ab von dem Einflusse, den jedes Theilchen des einen Magneten auf das anliegende des andern, in welchem es einen entgegengesetzten Magnetismus zu erregen sucht, ausübt. Wollten wir also hier theoretische Untersuchungen anstellen, so müssten wir nach dem Gesetze fragen, wie in jedem Queerschnitte des prismatischen Magnets die Kraft der einzelnen Punkte verschieden seyn wird; — eine Frage, zu deren Beantwortung sich für jetzt noch keine Hülfsmittel darbieten.

Den Schluss dieses Abschnittes widmet der Vf. der Beurtheilung der von andern Physikern auf diesen Gegenstand gewandten Bemühungen. Hier hätte unstreitig Hn. Prof. *Mollweide's* sehr gründliche und lehrreiche Untersuchung über diesen Gegenstand (*Gilbert's* Annalen XXIX) eine Erwähnung verdient; denn obgleich sie unvollendet geblieben ist, so enthält sie doch eine so schöne Entwickelung der wichtigsten Bestimmungen für den einfachern Fall, wo man nur eine Magnetaxe und die Lage des Magnets in der Mitte derselben annimmt, dass sie wohl unter die bedeutenderen Arbeiten über diesen Gegenstand gerechnet werden kann. Es scheint, als ob Hr. *H.* sie nicht kennen gelernt hätte.

Das *sechste* Hauptstück enthält nun die Anwendung des Vorigen auf die Bestimmung der Abweichung und Neigung der Magnetnadel, und der Intensität der magnetischen Kraft. — Wenn man sich nur *eine* magnetische Axe der Erde und den Magnet, welcher alle Erscheinungen hervorbringt, in der Mitte dieser Axe denkt; so ist es einleuchtend, dass bey gegebener Lage dieser Axe sich für jeden Punkt auf der Erde die Lage der Ebene angeben lässt, welche durch jene Axe und diesen Ort geht. In dieser Ebene kommt, wofern keine andern Kräfte einwirken, die Magnetnadel zur Ruhe, und da die vorigen Untersuchungen dazu dienen, um die Richtung zu bestimmen, die sie in dieser Ebene gegen den Magnet annehmen wird; so lassen sich Formeln finden, welche Neigung und Abweichung der Magnetnadel aus den hier als gegeben angenommenen Stücken bestimmen. Die Formeln hier durchzugehen, würde unzweckmässig seyn; Rec. hat des Vfs. Schlüsse mit Sorgfalt verfolgt und keine Fehler in den Schlüssen bemerkt. Es würde interessant seyn, Hn. Prof. *Mollweide's* Behandlung eben dieses Gegenstandes hiemit zu vergleichen, wozu es dem Rec. bis jetzt an Zeit gefehlt hat; — so viel wir urtheilen können, würde sich dann wohl klar ergeben, dass beide Schriftsteller ihren eignen Weg gegangen sind und nur das mit einander gemein haben, dass sie strenge und gründliche Mathematiker sind, welche die hier vorkommenden verwickelten Aufgaben der sphärischen Trigonometrie glücklich aufzulösen verstanden.

Nachdem der Vf. die einfache Aufgabe, jene Bestimmungen für eine einzige Magnetaxe zu finden, aufgelöst hat, geht er zu der Betrachtung des Falles über, der in der Natur Statt zu finden scheint, wo zwey verschiedene Magnetaxen von ungleicher Stärke auf die Magnetnadel wirken. Wenn man nicht bloss die Lage beider Magnetaxen, sondern auch die Länge desjenigen Theiles derselben, welcher eine magnetische Wirkung äussert, kennte, und wenn endlich auch die relative Kraft beider Axen bekannt wäre: so liesse sich die Lage der Magnetnadel für jede einzeln, und sodann, nach den Regeln für das Zusammenwirken mehrerer Kräfte, auch die Lage finden, welche die Magnetnadel vermöge der gemeinschaftlichen Wirkung beider annehmen wird. Aber die verhältnissmässige Kraft beider Axen ist uns ganz unbekannt, und auch die Frage, ob die ganze Sehne der Erdkugel, welche wir magnetische Axe nennen, oder ob nur ein Theil von ihr jene Wirkung, die wir mit der Wirkung eines linearischen Magnets vergleichen, hervorbringe, ist noch keineswegs beantwortet; wir müssen also uns Mittel verschaffen, aus den Beobachtungen hierüber zu entscheiden. Obgleich nun selbst die Lage jener Magnetaxe noch nicht genau bekannt ist, da die Punkte, welche man magnetische Pole der Erde nennt, nicht die genauen Endpunkte jener Axe sind, so können wir diese Lage doch wenigstens als annähernd bestimmt ansehen. Es wird daher hier zuerst die Frage beantwortet, wie man aus der gegebenen Declination, dann, wie man aus der gegebenen Inclination an einem Orte das Verhältniss der Kräfte beider Axen finden könne, wenn nicht bloss die Lage der Axen, sondern auch die Länge ihres wirksamen Theiles bekannt wäre. Um die Länge dieses wirksamen Theils der Magnetaxe zu bestimmen, können am besten Beobachtungen über die Stärke der magnetischen Kraft in verschiedenen Abständen vom magnetischen Aequator dienen, und diese scheinen anzudeuten, dass diese Länge gewiss geringer ist, als der halbe Halbmesser der Erde.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Untersuchungen über den Magnetismus der Erde* von *Christopher Hansteen* — Uebersetzt von *P. Treschow Hanson* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Siebentes Hauptstück. Genauere Bestimmung der Lage der Magnetaxen, ihrer Gröfse, und des Verhältnisses ihrer Kräfte. Der Vf. zeigt zuerst die Gründe, warum jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxen sind; woraus dann der Schluss hervorgeht, dass wir also nicht einmal die Lage dieser Magnetaxen kennen, und folglich eilf unbekannte Elemente (nämlich für jede Axe die geographische Länge und Breite ihrer Endpunkte, und die Gröfse des wirksamen Theils, also fünf Elemente, und außer den so hervorgehenden zehn, noch das Verhältniss der absoluten Kräfte beider Axen) aus den Beobachtungen bestimmen müssen.

Dass es unmöglich ist, alle diese Elemente zugleich strenge zu bestimmen, erhellt nun von selbst, und das so ermuthigende Beyspiel der Astronomie zeigt uns den Weg, den wir auch hier betreten müssen. Der Vf. hat also ganz recht, wenn er jene aus den Convergenzpunkten hergeleitete Lage der Axen als erste Annäherung beybehält, und daran weitere Schlüsse anknüpft; die Mittel, um diese oberflächlichen Bestimmungen zu berichtigen, werden sich in der Folge schon ergeben.

Der Vf. nimmt nun eine in der Nähe des einen Nordpols und eine in der Nähe des andern Nordpoles angestellte Beobachtung der Inclination, um durch Vergleichung mit dem, was verschiedene Werthe für die Länge des wirksamen Theiles der Axe ergeben, diese Gröfse zu bestimmen. Diese Vergleichung ergiebt, dass man den wirksamen Theil der Axe als ziemlich klein gegen den Halbmesser der Erde ansehen und sich folglich diejenigen Erleichterungen der Rechnung erlauben darf, die durch diesen Umstand herbeygeführt werden.

Sucht man ferner nach jener vorläufigen Bestimmung beider Magnetaxen die beiden, einander diametral gegenüber liegenden Punkte auf, wo der der einen Axe zugehörige Aequator den der andern Axe zugehörigen Aequator *) schneidet, so findet man des einen Punktes Länge = 6° 56′ östl. von Greenw; Breite = 3° 55′. südl., und der andere liegt ihm gerade gegenüber. In diesen beiden Punkten muss die Inclination = 0 seyn, und da für jede Lage der Axe, wofern nur ihr magnetischer Mittelpunkt mit ihrem geometrischen Mittelpunkte zusammenfällt, es zwey solche Punkte, diametral einander entgegengesetzt, geben muss, so wird die Linie ohne Neigung auf der Erde nothwendig zwey solche Punkte darbieten. Hr. *H.* fand in den von ihm gesammelten Beobachtungen wirklich in der Linie ohne Neigung zwey Punkte, die einander gerade gegenüberstehen und nicht gar weit von den eben bestimmten Punkten entfernt sind; doch fodert diese Vergleichung noch neue Untersuchungen, da Hr. *Hanst.* in der Lage der Linie ohne Neigung einige Correctionen nöthig gefunden hat (*Gilb.* Annalen der Physik. 1822. *Erstes* Heft. S. 23), die gerade den einen der hier zu betrachtenden Punkte mit angehen. Indess scheint allerdings dem in 7 Gr. östl. Länge liegenden Punkte der Linie ohne Neigung auch nach dieser Bestimmung ein anderer Punkt derselben diametral gegenüber zu liegen; denn da in 7 Gr. östl. Länge die Linie ohne Neigung etwa in 5 Gr. südl. Breite sich befindet, und in 187 Gr. östl. Länge auch nach den neu verglichenen Beobachtungen noch nördliche Breite hat, so ist die Uebereinstimmung nahe genug, um hier, bis genauere Beobachtungen strenge Entscheidung geben, als eine Bestätigung der Theorie zu dienen. (Nach *Morlets* Angaben [*Gilb.* Annalen 1822. 1stes Heft] ist die Uebereinstimmung minder glücklich: denn nach *M's* Meinung hat die Linie ohne Neigung zwar allerdings in 7 Gr. Länge östl. von Greenwich ungefähr so viel südliche Breite als des Vfs. Bestimmung eben vorher angab; aber in 187 Gr. östl. Länge soll die Linie ohne Neigung nach *M.* noch in südlicher Breite fortlaufen, statt dass der von Hn. *H.* bestimmte Punkt in nördlicher Breite liegen müsste. Diese Verschiedenheit der aus Beobachtungen hergeleiteten Bestimmungen der Linie ohne Neigung zeigt, wie wenig Sicherheit die in jenen wenig besuchten Gegenden selten angestellte Beobachtungen gewähren; denn *Morlets* Interpolationsregel kann, so sehr *Biot* sie mit allem Rechte rühmt, seinen Bestimmungen keinen Vorzug geben,

*) Magnetischer Aequator heisst hier die durch der Erde Mittelpunkt gehende auf die Magnetaxe senkrechte Ebene, oder der durch sie auf der Oberfläche gebildete.

da *Hansteen* eben die Regel schon gekannt und bey Zeichnung der Neigungskarten angewandt hat [*Hansteen*. S. 206 und 46]).

Wir kommen nun zu des Vfs. Bemühungen, die Lage der Magnetaxen, die Länge ihres wirksamen Theiles, und das Verhältniss der Kräfte beider näher zu bestimmen. Da jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxe sind, da diese (selbst wenn die Erde nur eine Axe hätte) nicht da liegen, wo die Nadel vertical steht, so fodert schon in Hinsicht hierauf die Lage beider Endpunkte der Axen noch eine genauere Bestimmung; aber ein zweyter Umstand, der Berücksichtigung verdient, ist, dass selbst im wahren Endpunkte der einen Axe die Nadel wegen der Einwirkung der zweyten Axe, nicht mit der Richtung jener Axe zusammenfällt, wie es geschehen würde, wenn die Einwirkung der zweyten Axe nicht Statt fände. Hier läfst sich nun allerdings eine Correction anbringen, die uns näher zum Ziele führen muss; denn so oberflächlich auch uns die Lage und Kraft der zweyten Axe bekannt ist, so läfst sich doch annähernd bestimmen, welche Declination und Inclination die zweyte Axe in den Punkten hervorbringen würde, die in der Nähe des Endpunkts der ersten Axe zur Bestimmung dieser diente, und daraus läfst sich ferner die corrigirte Declination und Inclination berechnen, die als Wirkung der ersten Axe anzusehen ist. Diese Methode, die Hr. *H.* mit einem unermüdeten Fleisse mehrmals wiederholt anwendet, führt zu veränderten Angaben der Elemente, die wir allerdings als verbesserte ansehen dürfen; aber die sehr starken Correctionen, welche sich ergeben, zeigen wohl sehr deutlich, dass wir zu einer vollendeten Anwendung der Theorie noch nicht genug mit sicheren Bestimmungen, die zum Grunde gelegt werden könnten, ausgerüstet sind. Die sichern Bestimmungen, welche wir besitzen, sind nicht geeignet, um die Rechnungen auf sie zu gründen, und die Elemente, von denen die Rechnung ausgehen muss, können durch eine directe Beobachtung nicht gefunden werden, weil ja selbst der Punkt, wo eine der Axen die Oberfläche der Erde trifft, durch keine in die Augen fallende Erscheinung an der Magnetnadel kenntlich gemacht wird.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, und noch weniger dürfen wir geringschätzig aburtheilen, wenn wir finden, dass nach allen Bemühungen noch immer Theorie und Beobachtung nicht ganz mit einander übereinstimmen. Hr. *H.* hat die Prüfung, wie weit eine solche Uebereinstimmung zu erreichen sey, sorgfältig und mit mühsamer Wiederholung der Rechnungen angestellt, und theilt das Resultat in einer für beynahe 50 Orte angestellten Berechnung der Declination und Inclination der Magnetnadel und der Stärke der magnetischen Kraft mit, wo er zur Vergleichung die Beobachtungen neben den berechneten Zahlen aufführt.

So schätzbar nun diese Vergleichung ist, so möchten wir doch, um über den Werth der ganzen Theorie in Hinsicht auf die Erklärung der Erscheinungen noch deutlicher urtheilen zu können, als es nach alle diesen höchst mühsamen Rechnungen der Fall ist, noch einen Wunsch erfüllt sehen, den niemand besser als der unermüdete Vf. selbst erfüllen kann. Bey der für jetzt unbesiegbaren Schwierigkeit, die wahren und genauen Elemente kennen zu lernen, die man der Rechnung zum Grunde legen sollte, darf man wohl an der Möglichkeit zweifeln, ein System der Declinations- und Inclinationslinien schon jetzt zu berechnen, welches mit der Erfahrung genau zuträfe; sollte es daher für jetzt nicht zur Ueberzeugung für die Anwendbarkeit der Theorie weit wirksamer seyn, wenn man nach den — wenn gleich höchst unvollkommen bekannten — Bestimmungen für Lage, Gröfse und Kraft der Axen, ein System der *Halley*schen und *Wilke*schen Linien vollständig berechnete, um zu sehen, ob sich im Ganzen eine Uebereinstimmung mit den aus der Beobachtung bestimmten wahrnehmen läfst. Wenn die abgesonderten Ovale westlich von Amerika, die nicht ganz geschlossenen Ovale in der Gegend von Ostindien, die sich in den *Halley*schen Linien (an Stellen, die auch in Hinsicht auf die Lage der Pole merkwürdig scheinen) finden, auf eine ähnliche Weise auch in den berechneten Linien gleicher Abweichung vorkämen, so würde man die Theorie im Wesentlichen als richtig ansehen müssen, wenn auch die Stelle, wohin jene merkwürdigen Formen der Curven fallen, nicht genau mit der Erfahrung übereinstimmten. Die Erfüllung dieses Wunsches fodert nun freylich noch eine Wiederholung der weitläufigen Berechnung für 200 bis 250 Punkte, die man in Längenunterschieden von 20 zu 20 Graden und zwischen 60 Gr. nördlicher und 60 Gr. südlicher Breite so wählen müsste, dass sie ein regelmäfsiges Netz über diese ganze Zone bildeten; aber der Vortheil, den dieses theoretische System der Declinations-, Inclinations- und Intensitätslinien gewährte, würde auch höchst wichtig seyn. Es würde uns nämlich, da eine Uebereinstimmung mit der Erfahrung im Ganzen wohl nicht zu bezweifeln ist, die Punkte kennen lehren, wo wir Beobachtungen anstellen müssen, um die Elemente mit mehr Sicherheit zu berichtigen, und würde uns so auf einem freylich langen, aber sichern Wege dem Ziele näher führen.

Das *achte* Hauptstück, welches von den täglichen Bewegungen der Magnetnadel handelt, wollen wir nur kurz erwähnen. Es enthält eine Sammlung der Beobachtungen, die man über diesen Gegenstand hat, und die Resultate derselben. Auch der Einfluss des Nordlichtes auf die Nadel wird hier betrachtet, und Hr. *H.* bestätigt mit einigen neuen Beobachtungen die Behauptung, dass die Nordlichtstrahlen der Inclinationsnadel parallel sind.

Die theoretischen Betrachtungen, welche der Vf. über die Ursache der regelmäfsigen täglichen Oscillationen anstellt, machen es unwahrscheinlich, dass eine in regelmäfsigen Perioden erfolgende Aenderung der Kraftverhältnisse beider Axen diese Oscilla-

lationen bewirke. Ob die Sonne selbst als ein magnetischer Körper zu betrachten sey, oder wie sie hier einwirke; läfst sich, da Beobachtungen über die täglichen Bewegungen der Magnetnadel nur noch an so wenigen Orten angestellt sind, für jetzt noch nicht entscheiden.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs dieses Buch einige unsrer fleifsigen Rechner, die bisher allen ihren Fleifs der Astronomie zuwandten, veranlassen möge, des Vfs. Zahlenrechnungen zu wiederholen, die von uns angedeuteten Erweiterungen zu vollbringen, und wo möglich den Rechnungen eine etwas einfachere Form zu geben, und fügen endlich den Wunsch hinzu, dafs der Vf. den zweyten Theil dieses Werkes über das Polarlicht oder die magnetischen Lichterscheinungen der Erde uns bald möge schenken können.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRÜNN, b. Trafsler: *Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, K. Stifte und Klöster; Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmäler und Gottesäcker in der Oesterreichischen Monarchie.* Mit allen Wissenswürdigen und Seltenen, wodurch dieselben auf die Oesterreichische Länder- und Völkergeschichte eingewirkt, sich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Existenz berühmt gemacht haben, welche Denkmale des Glaubens und der Frömmigkeit unser Altvordern sie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Glasmalerey u. s. w. sie geziert sind. *Erster* Theil mit einem Titelkupfer von *Leopold Müller* (die Stephanskirche zu Wien). *Zweyter* Theil mit einem Titelkupfer von *L. M.* (der Dom zu Mailand). 1821. 280 u. 286 S. 8.

Dieses Buch ist ohne Vorrede, vermuthlich weil der Titel schon deren Stelle vertritt; es beginnt sogleich mit der Beschreibung der Gegenstände, ohne Ordnung und innere Verbindung. Man überzeugt sich bey dem aufmerksamen Durchlesen, dafs der Vf. die von ihm beschriebenen Gegenstände im Verlaufe des letzten Jahrzehends gesehen, und die wesentlichsten Monographieen für seine Arbeit benutzt hat; ohne irgendwo eine seiner vielen gedruckten Quellen zu nennen. Den Anfang macht der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt, aus der vor 40 Jahren erschienenen ausführlichen Beschreibung von *Joseph Ogesser,* mit Beybehaltung aller wesentlichen Fehler derselben, und mit dem blofsen Zusatze, dafs die Kirche und der Thurm bey der Beschiefsung Wiens im J. 1809 Schaden gelitten habe, an dessen Ausbesserung man gegenwärtig thätigst arbeite. Hierauf folgt die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradschin in Prag — die berühmte Wallfahrtskirche Maria Zell in Steyermark — das Benedictinerstift Kremsmünster in Oberösterreich ob der Enns, wovon er auch ohne persönliche Einsicht aus den dürftigsten öffentlichen Quellen weit wichtigere Nachrichten hätte mittheilen können; vom neuesten Zustande derselben ist nichts erwähnt. Nach dem Prämonstratenser Stifte Tegl in Böhmen führt er die älteste Kirche Wiens an, welche dem neu errichteten Orden der Redemtoristen oder Liquoristen eingeräumt wurde, insgemein die Kirche Maria Stiegen genannt, in einem Auszuge aus der ausführlichen Geschichte derselben, wovon bereits die zweyte Auflage erschien, ohne dafs jedoch der Vf. seine Quelle zu nennen beliebt. Von Wien springt er in das Benedictinerstift Lambach in Oberösterreich, und zu der demselben gehörigen Kirche in der Paura, welche erst unter Karl VI. erbaut wurde. Von hier kommt der Vf. an die Lechkirche als den ältesten Ueberrest der Vorzeit in Grätz, und wieder zurück in die Benedictinerabtey Melk. Von diesem vortrefflichen Kloster liefert er eine kurze Beschreibung nach seiner Lage und den Gebäuden; dann geht er zur Gründung desselben durch Leopold den Erlauchten von Babenberg über, berührt einige der vorzüglichsten Schicksale, giebt die Namen der weltlichen Erbauer an, beschreibt einzelne Theile des Innern, besonders der Kirche, vergifst aber die zahlreichen Gemälde und die herrlichen Gartenanlagen, welche der jetzt lebende Prälat zum Vergnügen der Conventualen und des allgemeinen Publikums öffnen liefs, und erwähnt weder des grofsen Schatzes von handschriftlichen Büchern, noch der Archivalien, noch der ausgezeichneten Münzsammlung. Von hier springt unser Vf. in die Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen — dann in den Wallfahrtsort Maria Hilf in Kärnthen, und von da zu den merkwürdigsten Kirchen Venedigs, zur Markuskirche, zu jenen des Erlösers, Johannes und Paulus, des Heiles, Patriarchen, Paulus, Stephanus, Johannes, Georgs und der Jesuiten. Von der Serviten-Kirche erwähnt er des Grabmals der Pesaro als des vorzüglichsten; von der Markuskirche fügt er am Schlusse dieses und des zweyten Bandes noch eine Beschreibung bey. Von andern Kunstdenkmälern, wie auf dem Titel dieses Absatzes versprochen ist, findet sich nichts vor. Unser Vf. verliert sich von Venedig plötzlich in zwey Kapuzinerklöster nach Syrmien, von da wieder nach Grätz in die Wallfahrtskirche Maria-Trost, und in das benachbarte Benedictinerstift Admont. Vom Chorherrenstift St. Florian in Oesterreich ob der Enns liefert er eine kurze Beschreibung der Lage, Gebäude, Kultur des Bodens, schildert den vortrefflichen Charakter des fast 80jährigen Probstes Michael Ziegler, erwähnt der wichtigsten historischen Arbeiten des Conventuals *Franz Kurz,* des Mineralienkabinets, der Bibliothek und ihres geistreichen Auffehers *Karl Eduard Klein,* der Gemäldesammlung und musterhaften Landwirthschaft. Von St. Florian steigt unser Vf. auf den Kahlenberg bey Wien zu den Grabmälern Karls Fürsten von Ligne, und seiner Geliebten Karoline Traunwiefer. Von hier macht der Vf. einen Abstecher von fast 60 Stunden auf den Kal-

Kalvarienberg bey Grätz zurück zur Ruhestätte des österreichischen Kaiserhauses bey den Kapuzinern in Wien, und wieder auf den Gottesacker nach Grätz.

Den zweyten Band eröffnet die Beschreibung des Mailänder Domes. Von Mailand kommt unser Vf. wieder einmal nach Wien, in die Augustinerkirche zum Grabmal der Erzherzogin Christine von Canova, von da in die Domkirche zu Salzburg, in das Jesuitenkloster Maria Schein bey Töplitz in Böhmen, in die Kirche Maria Werth bey Klagenfurt und in das Cistercienser-Kloster Wilhering ob der Enns, welches er (nach einer kurzen Andeutung der schönen Kirche) von seiner Entstehung bis auf die neuesten Zeiten nach den Hauptmomenten historisch würdigt. Hierauf folgt eine Aufzählung der merkwürdigsten Kirchen in Verona, dann die Beschreibung des Domstifts Seckau in Steyermark, und des Kollegiatstifts zu Pyrn in Kärnthen, der Kirchen der nicht unirten Griechen in dem österreichischen Kaiserthum im allgemeinen, ohne eine einzige besonders zu berühren; des Klosters Stamms in Tyrol, der Karthause Gegrach bey Tuffer, und des ehemaligen Cistercienser-Stifts Neuburg in Steyermark. Von hier springt er zur Kirche der Kreutzherrn mit dem rothen Stern bey St. Karl in Wien, welche von aussen schon in der Ferne die Aufmerksamkeit jedes Fremden fesselt. Sehr ausführlich behandelt er die Templerkirche zu Schöngrabern in Oesterreich unter der Enns, deren Kunstwerth er mehr erhebt, als den irgend einer andern Kirche. Die Benediktinerabtey Seiterstetten beschreibt er nach der schönen Lage, die Kirche nach Altären, die Bibliothek und das Naturalienkabinet nebst den Oekonomiegebäuden; eine kurze Geschichte des Klosters, von seiner Entstehung bis auf den jetzt lebenden Prälaten, dessen Verdienste um die Gemäldesammlung vergessen sind, macht den Schluss. Von hier kommt der Vf. in das ehemalige Benedictinerstift Opatowitz in Böhmen, dann um einige hundert Stunden weiter an das Grabmal Kaiser Maximilians in Insbruck, wovon er zwar der Kunst *Colin's*, aber nicht der einzelnen Gegenstände erwähnt. Das Stift Kloster-Neuburg bey Wien beschreibt er aus den kirchlichen Monumenten; er geht dann in den Conventsbau über, erwähnt des Vorraths von Druckdenkmälern, Handschriften, und der übrigen Vorzüge der Bibliothek (mit Uebergehung der daselbst befindlichen gemalten Fenster), dann der dreyfach über einander stehenden Keller, der Spende, Prügelbrot genannt, und der beiden Ruinen von Kapellen. — Kurz berührt er die Wallfahrtskirche Maria Strassengel bey Grätz, des Kalugierklosters Pakra in Syrmien, des aufgehobnen Klosters St. Johann bey Herberstein in Steyermark, des Kalvarienberges zu Hernals bey Wien, des Augustinerklosters auf der Landstrasse daselbst, des Prämonstratenserstifts Schlägel in Oesterreich, des Mausoläums Kaiser Ferdinand II. in Grätz, der Cistercienserabtey Lilienfeld in Oesterreich, des grossen Kirchhofs zu Brünn, der Abtey Heiligen-Kreuz in Oesterreich, des Klosters Ossegg bey Töplitz in Böhmen, des ehemaligen Stifts Gersten bey Steyer, der Kirche zu Medling bey Wien, welche den Tempelherren eigenthümlich gewesen seyn soll, des Kalugierklosters Schishatovacz in Syrmien, und endlich noch einmal der Markuskirche in Venedig.

Unsere genaue Beobachtung der Ordnung des Vfs. mag die Ueberzeugung bewirken, dass er alles bunt unter einander warf, nichts vollständig lieferte, noch weniger die neuesten Verbesserungen anführte, welche in jedem Kloster und in jeder Kirche bis auf unsere Zeit vorgenommen worden sind. Durch solche oberflächliche Beschreibung wird nicht einmal dem Bedürfnisse des gemeinen Volkes — viel weniger jenem der Gelehrten entsprochen. Am unverzeihlichsten ist die Uebergehung aller der von ihm benutzten Quellen, welche doch mancher Leser dieses Werkes wegen der Unzulänglichkeit der von ihm daraus entlehnten Nachrichten hätte aufsuchen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Wertheim in Franken.

Am 20sten, 21sten und 22sten März wurden die öffentlichen Schulprüfungen und Redeübungen im Gymnasium zu Wertheim gehalten, wozu der Director desselben, Hr. Dr. *Föhlisch*, in einem Programme: *Ueber Sprachbildung aus dem Leben und für das Leben*, vorzüglich mit Rücksicht auf die deutsche Sprache, einlud. Die Einladungsschrift zu Ostern 1821 von demselben Vf. enthielt eine Abhandlung: *Ueber das Verhältniss der Mittelschule zu dem Geiste unserer Zeit.* Auch feyerte am 10ten Jul. 1821 der würdige Rector und Professor, Hr. *Joh. Fr. Neidhart*, welcher in den J. 1763 bis 1766 zu Halle studirte, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die philosophische Facultät zu Heidelberg beehrte den Jubelgreis mit einem Doctordiplome und Se. Königl. Hoheit, der Grossherzog von Baden, mit dem Ritterkreuz des Zähringer Verdienstordens. Die Einladungsschrift des Hn. Director *Föhlisch* zu dieser Feyerlichkeit, welche auch die Herren Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg durch thätige Theilnahme besonders verherrlichten, enthielt einen *„Beytrag zu der Geschichte des Wertheimischen Gymnasiums.“*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 3. April starb zu Weimar *Friedr. Justin Bertuch*, Dr. der Philos., Grofsherzogl. Sachsen-Weimarischer Legationsrath und mehrerer gel. Gesellschaften Mitglied, im 75sten Jahre seines Alters; früh schon als geschmackvoller Uebersetzer des Don Quixote v. Cervantes u. a. m., als Dichter dramatischer Stücke, und Mitarbeiter an mehrern Zeitschriften berühmt; späterhin als thätiger und glücklicher Unternehmer literarischer Institute, zu welchen auch unsre Allg. Lit. Zeitung gehört, zu der er im Jahre 1784 mit *Wieland* und *Schütz* den Plan entwarf, sich dann mit letzterem als Mitunternehmer verband, und sie vom Jahre 1785 bis 1808 gemeinschaftlich leitete, bis er sie vom J. 1809 an diesem seinen Freunde und Mitunternehmer allein überliess. Bey seiner feyerlichen Beerdigung am 6. April hielt Hr. Kanzler *Müller* im Namen der Freymaurer-Loge Amalia folgende treffliche Standrede, in welcher seine Verdienste eben so wahr als schön und kräftig geschildert sind, und welche, ob sie wohl nur als Manuscript für Freunde gedruckt ist, doch alle unsre Leser mit grossem Beyfall und Theilnahme lesen werden:

„Ein langes, thaten- und segenreiches Leben ist beschlossen, ein fester, kräftiger Wille, der nach allen Richtungen menschlicher Thätigkeit, von frühester Jugend herauf bis zum spätesten Alter, gemeinnützige Zwecke rastlos und glücklich verfolgte, hat für *unsere* Kreise zu wirken aufgehört! — Um den zärtlich liebevollen Familienvater, weinen tiefgebeugte Kinder und Enkel, um den warmen, redlichen Freund die Verbündeten seines Geistes und Herzens; den unermüdet thatkräftigen Bürger klagt die Stadt, klagt das Vaterland, unser *erhabenes Fürstenhaus* den treuen, innigst anhänglichen Diener! — Doch wie gerecht auch diese Klagen, wie tief und schmerzlich uns alle die Trauerkunde seines Verlustes ergriff — am Grabe des Mannes, der sein Leben durch die eigenthümlichste Lebenskunst zu vervielfachen und in zahllosen Geisteswirkungen zu verewigen verstand — am Grabe des Weisen, der, im Glück und Unglück, heitern Blicks dem Tod in's Auge zu sehen gewohnt war — ist kein Todtenopfer würdiger, als die Betrachtung seines Strebens, als das dankbare Anerkenntnifs jener höhern Fügung, die ihm, dem Einzelnen, so viel Treffliches und Grosses zu vollbringen vergönnte. Denn es strebt der bessere Mensch mitten im Wechsel des Irdischen ein Bleibendes zu ergreifen, ein Ewiges festzuhalten; um die Urne seiner Geliebten schlingt er den Kranz der Unsterblichkeit und steigert durch treues Gedächtnifs ihres wohlthätigen Wirkens das eigne Bewufstseyn menschlicher Würde! Und an welcher Stätte, in welcher Umgebung sprechen wir es aus? Diese freyen, weiten Gartenräume, die das heitere Grün des Frühlings schon mit neuem Leben zu schmücken beginnt — jene hohen, stattlichen Gebäude, umsichtig verbundene Werkstätten der mannichfaltigsten künstlerischen und wissenschaftlichen Erzeugnisse, in denen Hunderte unserer Mitbürger nützlichste Ausbildung ihrer Kräfte und gesicherten Lebensunterhalt finden — diese ganze lebensfrische Umschaffung vormals öder und unwirthbarer Bezirke, sind es nicht die beredetsten Zeugen Seiner Willens- und Thatkraft? Und nicht etwa durch ein Gemeinwesen, oder durch Hülfe reichen Erbtheils sehen wir diefs alles rings umher gegründet, geordnet und auf's Sinnigste geschmückt; sondern durch die Erfindsamkeit, durch die folgerechte Thätigkeit eines einzelnen, unbemittelten Mannes, der in seinem Geiste ein unversiegbares Kapital, in seiner eisernen Beharrlichkeit und in richtiger Erkenntnifs der Zeitbedürfnisse die sichere Bürgschaft des Gelingens so kühner Unternehmungen fand! —

Und von wie kleinen Anfängen ging diefs alles aus! Welche Schwierigkeiten mufsten überwunden, welche feindliche Gegenwirkungen bekämpft werden! Wie oft mag in jenen Jahren harter Kriegs- und Zeitbedrängnisse stille, nagende Sorge *die* Stirn gefurcht haben, die der Aufsenwelt immer noch heitern Muth zu zeigen bemüht war! Und fanden wohl je in solchen trüberen Tagen die Freunde ihn theilnahmloser, die Mitbürger unzugänglicher und minder hülfreich, das Gemeinwesen kälter und engherziger? Mitten in den besorglichsten Verschlingungen eines vielbewegten Lebens wufste sein klarer Geist die Herrschaft darüber festzuhalten und, bey verständiger Benutzung jeder Gunst des Augenblicks, doch den immer offenen Sinn für höhere Wahrheit und für jedes bleibendere Gut der Menschheit zu bewahren. Wie ein befruchtender Strom führten seine weltbürgerlichen Verbindungen die Ausbeute vielseitigsten Forschens den entferntesten Ländern zu; jeden neuen Lebenskeim im Gebiete des Wissens verstand er auf's zweckmäfsigste auszubilden, jede schlummernde Kraft in seinem Kreise zu wecken und zu steigern.

Wie blitzte sein heit'res Auge noch im Greisenalter auf, wenn er neue, nützliche Entdeckungen vernahm, oder wenn es Förderung und Berathung vaterländischer Wohlfahrt galt? Nach der weisesten Sparsamkeit hielt er Haus mit seiner Zeit: hoch, wie er sie achtete, hat sie ihn belohnt. War, vom frühesten Morgen an, der Tag den zahllosen Anfoderungen und dem nimmer rastenden Getriebe seines Geschäfts gewidmet, so entschädigte die späte Abendstunde durch freye, geistreiche Mittheilung im Kreise gewählter Freunde, oder, bey der einsamen Lampe, durch vertrauten Umgang mit den Genieen der Vor- und Mitwelt. Jugend- und Altersgenosse jener grossen Männer, die an Weimar's Namen den höchsten Ruhm deutscher Literatur geknüpft haben, theilnehmender Förderer und Würdiger ihres Strebens, Vielen der edelsten Geister des Auslandes innig befreundet, mit Achtung genannt so weit deutsche Schrift und Betriebsamkeit reichen, war seine Erinnerung der reichste Schatz denkwürdiger Lebensverhältnisse und Beziehungen. Von früher Zeit her in unsern Maurerbund eingeweiht, hat er dessen reinmenschliche Zwecke mit eigenthümlichster Lebendigkeit erfasst und mit jeder persönlichen Aufopferung unermüdet verfolgt.

Ihm verdanken wir die Wiedererweckung unserer Loge *Amalia*, Ihm unzählige Stunden des reinsten geistigen Genusses.

Tief gerührt sprechen wir es aus, hier am offnen Grabe, wo jede Schmeichelrede verstummt: *Er war eine der schönsten Zierden, eine der treusten Stützen unseres Bundes.*

Ein so gehaltvolles Leben war des schönsten Todes würdig! Sanft und schmerzlos ging er aus den treuen Armen der liebevollen Tochter in die Wohnungen des Friedens, in den ewigen Osten ein, dessen heitre Ahndung ihn so oft tröstend umschwebte. Hier in diesem stillen, anmuthigen Hain, unter den Blumen und Gesträuchen, die er mit zarter Liebe und Sorgfalt gepflegt, rings umgeben von den Denksteinen unsterblicher Zeitgenossen, hatte er sich längst schon die friedliche Ruhestätte bereitet. — Hier, wo die vorangegangene treue Gefährtin seines Lebens, wo die schwesterliche Pflegerin seiner spätern Tage schlummern, wo wir Ihn vor wenig Jahren, am frühen Grabe des einzigen, auch uns unvergesslichen, Sohnes mit bewundernswürdiger Fassung Worte der Ergebung, des frommen Vertrauens sprechen hörten — *hier*, verbündete Brüder und Freunde! lasst uns der mütterlichen Erde die müde, irdische Hülle unsres Freundes wiedergeben, und, während der Glaube vertrauend aufblickt zu dem ewigen Baumeister der Welten, uns alle still geloben, treu und rein des Entschlafenen Gedächtniss zu bewahren und als ein heiliges Vermächtniss auf späte Enkel fortzupflanzen."

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre,
zum Selbstunterricht und für Schulen.
Nebst
einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen.
Von M. *Joh. Christoph Vollbeding.*
Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
8. 12 gr. Preuss. Courant.

Unter den mancherley Schriften, durch welche der rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich um die Reinigung und Vervollkommnung unserer Muttersprache nicht geringe Verdienste erworben hat, nimmt das oben angezeigte Buch nicht die letzte Stelle ein; es wird vielmehr unter der Legion von grössern und kleinern deutschen Sprachlehren stets einen ehrenvollen Platz behaupten. Mit vollem Recht sagt der Verfasser in der lesenswerthen Vorrede, dass er nicht ohne gewissenhaften Fleiss und sorgfältige Aufmerksamkeit bemüht gewesen sey, *die Grundsätze unserer so reichen, ausgebildeten, biegsamen und kraftvollen Sprache fasslich und einleuchtend darzustellen, — den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen — dabey auch Fremdartiges und Sprachwidriges zu rügen.* Die *Bedürfnisse* und *Fähigkeiten* der Ungeübten fodern weiter nichts als *kurze Uebersicht der Sprache* — fassliche, auf die meisten und wichtigsten Fälle sich erstreckende, *Regeln*, und wenige, aber *treffende* und *einleuchtende Beyspiele*. Daher hat der einsichtsvolle Verfasser da, wo es der Deutlichkeit unbeschadet geschehen konnte, alles Weitläufige vermieden und sich bloss mit Auswahl des Nützlichern, Einfachern und Klarern auf dasjenige in zusammenhängender Kürze beschränkt, was als Vorkenntniss zur Verständlichkeit und Anwendung der Regeln der Sprache unfehlbar führen kann. — Indessen wird hier nicht bloss der *Ungeübte* seine volle Befriedigung finden, sondern auch *derjenige, welcher es schon zu einer gewissen Fertigkeit im Deutschen gebracht hat,* wird

wird über *zweifelhafte Fälle* manches Belehrende in diesem Buche finden, und sich daraus Rath holen können. — Besonders zu empfehlen ist noch der Anhang, welcher eine *kurze Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen* enthält, und seiner Kürze ungeachtet allen Anfoderungen Genüge leistet, die man daran zu machen das Recht hat.

Eine weitere Anpreisung dieses nützlichen Buches, das sich auch besonders für den Unterricht in Schulen eignet, würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene *zweyte* Auflage, die mit Recht eine *vermehrte* und *verbesserte* genannt werden kann, der beste Beweis von der Zweckmäßsigkeit und Brauchbarkeit desselben ist.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Die
aufgeklärte
Wiener Hausfrau

in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Bleichen, Brodbacken und Branntweinbrennen, beym Aufbewahren des Fleisches, des Obstes u. s. w., beym Wasch- und Kleiderkasten, bey der Reinigung der Kleider und Möbel, beym Färben, Fleckausbringen, bey plötzlichen Erkrankungsfällen und Beschädigungen u. s. w.,
kurz:
bey allen häuslichen Verrichtungen,
welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverlust bewahren.

Herausgegeben
von
Magdalena Lichtenegger.
Preis 1 Rthlr.

Haushaltung, *gute* Haushaltung, *wohlfeile* Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie dergestalt aus, dafs sie die *möglichste Geldersparung mit vollkommener Zweckmäßsigkeit und Güte* verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muss ökonomisiren, man muss zu Rathe halten, man muss auf neue Vortheile speculiren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht schlechter leben, man will im Gegentheile den Genuss verfeinern, ihn steigern, kurz man will besser leben. Beides läſst sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirthschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig diefs alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirthschafterin würde sich entschliessen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabey Zeit und Geld auf das Spiel zu setzen. Diefs alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese aufgeklärte *Wiener Hausfrau* ist eine so einsichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthschafterin, so dafs unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder gröfseren Hauswirthschaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher diefs Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirthschaft, so wie sie, nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit, *wohlfeiler, zweckmäßsiger* und *einfacher* eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leeren Anweisungen, keine fruchtlosen Versuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles, was hier steht, ist bereits erprobt, und als gut und brauchbar befunden worden.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir an, dafs nächstens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Uebersetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erscheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung
zu Halberstadt.

Anzeige
für Gymnasien und andere Lehranstalten.

So eben ist erschienen und in guten Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung nach natürlicher Ordnung und Eintheilung der Staaten. Für Gymnasien, Handlungs- und Militärschulen, so wie für den Privatunterricht. Von *K. G. Richter.* gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verfasser, mehrere Jahre die Geographie lehrend, hatte Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie man mit dem besten Erfolge die Jugend in dieser Wissenschaft unterrichten müsse. In diesem Lehrbuche hat er die Geographie zwar nach Staats- und Provinzial-Grenzen, aber nach einer auf die natürliche Lage gegründeten Folge und Eintheilung abgehandelt, und dabey die besten und neuesten Quellen sorgfältig benutzt. Ausdruck und Darstellung ist kurz und bündig; auch hat er einzelne weitläufige Schilderungen vermieden, und auf genaue mathematische Ortsbestimmung besondere Rücksicht genommen.

So enthält diefs Lehrbuch *bey dem möglichst niedrigen Preise* gerade das, und so viel, als nach des Verfassers eigener Erfahrung zum Unterrichte auf Schulen nöthig ist.

Lehranstalten, die sich zur Einführung dieses Lehrbuchs entschliessen, erhalten 25 Exemplare für 19 Rthlr.

Pr.

Pr. Cour., bey baarer Einfendung entweder an die unterzeichnete Verlagshandlung, oder jede andere Buchhandlung.

Italienifche Sprachlehre
für
deutfche Gymnafien und hohe Schulen,
auch
zum Selbftunterricht für Studirende,
bearbeitet
von
J. G. Keil.

Zweyte verbefferte und vermehrte Auflage.

Durch Einführung diefer Sprachlehre in mehreren der vorzüglichften deutfchen Gymnafien ift der Plan ihrer Bearbeitung gebilligt und fie felbft als brauchbar erkannt worden. Diefe neue Auflage hat bey forgfältiger Durchficht und durch Verbefferung und Umarbeitung einzelner Theile an Brauchbarkeit viel gewonnen; und befonders verdienftlich ift die neu hinzugekommene Anleitung zur italienifchen Verskunft nach *Fernow*, durch forgfältige Auswahl von Beyfpielen aus Klaffikern erläutert.

Ungeachtet der dadurch vermehrten Bogenzahl ift doch der Preis der *erften* Auflage von 12 gr. auch für diefe *neue* Auflage beybehalten worden.

Keyfer'fche Buchhandlung in Erfurt.

Es ift erfchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Herfiliens Lebensmorgen,
oder
Jugendgefchichte eines geprüften und frommen Mädchens.
Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmfen.*
Zweyte verbefferte und ftark vermehrte Auflage.
Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Sauber geheftet.
Berlin, 1822.
Verlag der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang.
Preis 1 Rthlr. Preufs. Cour.

Hr. Prediger *Wilmfen*, gleich achtbar als Kanzelredner und als Jugend-Schriftfteller, liefert hier ein Andachtsbuch für jüngere und erwachfene Mädchen, und zwar in *hiftorifcher* Form. Die Wahrheiten und Segnungen der Religion, in ihrem Einfluffe und in ihrer Wirkfamkeit auf das Leben, find hier in der Gefchichte eines jungen Mädchens, welches lange mit Leichtfinn und mit Eitelkeit zu kämpfen hatte, beynahe untergelegen wäre und endlich durch Freundfchaft, Religion und Liebe gerettet wurde, kräftig und einfach in ihrem unfchätzbaren Werthe dargeftellt, und werden fich fo den jugendlichen Seelen tiefer einprägen, fich mehr des Herzens bemächtigen und felbft dem Verftande beffer einleuchten, als in einer blofs lehrenden Darftellung. So einfach und prunklos *Herfiliens* Jugendgefchichte auch ift, fo anziehend hat fie doch der Verfaffer zu machen gewufst, fo dafs fie felbft auch den Leferinnen Vergnügen gewähren wird. Möchten doch alle Aeltern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, ihnen diefes Buch zu der Zeit, wo fie den Religions-Unterricht zu befuchen anfangen, in die Hand geben, da diefe Jahre gerade es find, wo Leichtfinn und Eitelkeit das weibliche Gemüth in Anfpruch nehmen und es fo leicht von der Bahn der Tugend ablenken! — In diefer *neuen Auflage*, welche ein Beweis von dem Beyfalle ift, den das Buch gefunden hat, hat der würdige Verfaffer mit Sorgfalt und Fleifs gefeilt und umgearbeitet, wo es ihm nöthig fchien, erweitert und berichtigt, fo dafs er feinen Zweck nun vollftändiger erreicht zu haben hoffen darf. — Sehr fchätzenswerth ift der *Anhang*, der bey diefer neuen Auflage unter der Auffchrift: *Herfiliens Blumenlefe*, hinzugekommen ift. Er enthält von S. 249 bis 366 eine treffliche Auswahl religiöfer und ernfthafter Gedichte aus den Werken unferer gefeyertefien Schriftfteller, eines *Klopftock*, *Wieland*, *Herder* u. f. w. — Das faubere Titelkupfer von *Meno Haas* ftellt *Herfilien* auf dem Sterbebette und die Titelvignette ihr Bildnifs dar.

Bey H. J. Hölfcher in Coblenz erfcheint in einigen Tagen und wird an alle Buchhandlungen verfandt:

Der Kampf für Recht und Wahrheit in dem fünfjährigen Criminalproceffe gegen *P. A. Fonk von Cölln.* Von ihm felbft herausgegeben. 2tes Heft. à 1 Fl. Rheinifch.

Diefes Heft, in mancher Hinficht noch intereffanter als das *erftere*, wird dadurch noch wichtiger, da der Königl. Affifenhof zu Trier feine Sitzungen hinfichtlich diefes merkwürdigen Proceffes am 22ften diefes eröffnen wird.

Coblenz, den 16. April 1822.

In der Bran'fchen Buchhandlung in Jena ift erfchienen, und an alle folide Buchhandlungen verfandt:

Selectarum differtationum et commentationum juris criminalis collectio. Moderatus et praefatus eft Dr. *Chriftophor. Martin.* Vol. I. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

J. C. L. Sismonde de Sismondi Gefchichte der Franzofen. Mit Anmerkungen von *Heinrich Luden*, Profeffor der Gefchichte in Jena. *Erfter* Band. Preis 2 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler'schen Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* Aus dem Reiseberichte eines französischen Missionars. Von Dr. *C. G. Dümgé*, Assessor des grossherzoglich Badischen General-Landes-Archivs in Carlsruhe. 1817. 120 S. 8.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia.* Seconda Edizione riveduta dall' Autore. 3 Vol. 1817. 196, 267, 207 S. kl. 8.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli* ou *Relation d'un séjour de dix années en Afrique,* contenant des Renseignemens et des Anecdotes authentiques sur le Pacha régnant, sur sa famille, et sur différens personnages de distinction de la cour de Tripoli, ainsi que des Observations sur les moeurs privées des Mores, des Arabes et des Turcs. Traduit de l'anglais sur la seconde Edition, par *J. Mac. Carthy*, Chef de Bataillon d'infanterie en non-activité Chevalier de la Légion d'honneur. 2 Tom. 1819. 392 u. 394 S. gr. 8.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto,* fatto nel 1817 dal Dre *P. della Cella*, e scritto in Lettere al Sig. D. Viviani, Professore di Bottanica e Storia naturale nella Regia Univerità di Genova. 1819. 222 S. gr. 8.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedizion to Algiers* in the year 1816, under the command of the right hon Admiral Lord Viscount Exmouth. By Mr. *A. Selamé*, a native of Alexandria, in Egypt, Interpreter in His Britannik Majesty's Service for the Oriental Languages, who accompanied his Lordship for the subsequent Negotiations with the Dey. Published by Permission. 1819. 230 S. gr. 8.

6) Weimar, in d. Industriecompt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere,* enthaltend eine Schilderung des bürgerlichen und politischen Zustandes von Sicilien, Tripoli, Tunis und Malta. Von *E. Blaquiere*, Esq. *Zweyter* Theil. *Tripoli, Tunis* und *Malta.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Charte. 1821. 290 S. 8.

Die vorliegenden sechs Werke, welche in den letzten sechs Jahren erschienen sind, haben in England; Frankreich, Italien und auch in Deutschland eine so grössere Anzahl von Lesern gefunden als seit der Errichtung der antipiratischen Gesellschaft durch den edlen und tapfern Ritter, den englischen Admiral Sir Sidney Smith, und später durch das von den Engländern ausgeführte Bombardement Algiers die Blicke des europäischen Publicums eine Zeit lang nach jenen Gegenden in jenem erhöhten Interesse gerichtet waren, welches gegenwärtig die Sache der Griechen einflösst. Zwey Italiener, deren einer (der als Dichter bekannte Schriftsteller *Pananti*) selbst algierischen Seeräubern in die Hände gefallen, und von denselben in die Sclaverey geschleppt worden war, und der andere einen Feldzug des Pascha von Tripoli begleitete; ein französischer Missionär, dessen Namen aber selbst einem Uebersetzer Dr. *Dümgé* unbekannt geblieben; eine Engländerin (die Schwester des verstorbenen englischen Consuls zu Tripoli Hn. *Tully*); und ein Copte Hr. *Ibrahim Selame*, welcher dem englischen Admiral Lord Exmouth auf seinem Zuge wider Algier als Dolmetsch diente, und der durch seine Briefe aus dem mittelländischen Meere als Reisebeschreiber vortheilhaft bekannte Engländer *Blaquiere* sind die Verfasser der vorliegenden Reiseberichte. Der des letzten und der des französischen Missionärs umfassen (jener sehr gründlich, dieser sehr oberflächlich) alle drey Raubstaaten (Algier, Tunis und Tripolis). Mit dem letzten dieser drey Staaten beschäftigen sich ausschliesslich die Briefe der Engländerin, welche eine genaue Beschreibung desselben, und eine ausführliche Erzählung der dortigen Begebenheiten während eines Zeitraums von 10 Jahren (von 1783 bis 1793) enthalten, und die Briefe *della Celle's*, welcher nicht nur seinen Aufenthalt in dieser Stadt, sondern auch seine westlich von Tripolis bis an die Grenze von Aegypten unternommene Reise beschreibt; und die zwey andern Werke, nämlich *Pananti's* und *Selame's* haben Algier zum vorzüglichen, jedoch nicht ausschliesslichen Gegenstande, indem in beiden noch viel andres gar nicht zur Geschichte und Beschreibung der Barbaresken Gehöriges vorkömmt. *Pananti's* Werk ist nämlich ein völliges Vademecum von (meistens bekannten) Anekdoten, Witzworten, Maximen, Sentenzen und Kernsprüchen berühmter Staatsmänner oder Schriftsteller, welche der Vf. fortwährend in seine Reisebeschreibung verwebt, die dadurch zu einer der unterhaltendsten geworden, welche Rec. jemals zu Gesichte bekommen hat. Das Buch ist mit lustigem Zeug so überfüllt, dass der Leser wider des ersten Theils ernsten und materiellen Werth seines Inhalts anfangs ganz ungünstig eingenommen, blos

bloſs eine fabelhafte Reiſe voll erdichteter Abenteuer vor ſich zu haben glaubt, bis er durch die Leſung der beiden folgenden ſich überzeugt, daſs unter der ſcherzhaften Form auch ernſthafter Stoff verborgen liege, und daſs der Vf. zwar nichts oder wenig aus eigener Anſicht mitgetheilt, aber den belehrenden Inhalt ſeines Werkes aus andern frühern geſchätzten Werken mit guter Wahl und richtigem Urtheile zuſammengetragen habe. Die Beſchreibung des lewantiniſchen Dolmetſchers iſt in vielen Stücken zwar gerade das Gegentheil von der des italieniſchen Dichters, indem dieſe ſehr witzig und lebhaft in gutem Italieniſch, jene ſehr ſchwerfällig in ſchlechtem Engliſch geſchrieben, dieſe mit ſehr kleiner den Augen wehthuender Schrift, jene mit groſser Schrift in weit aus einander ſtehenden Zeilen gedruckt, dieſe im kleinſten und ſparſamſten, jene im gröſsten Prachtoctav gedruckt, dieſe bloſs mit einer ſehr ſchlechten Karte des Reiches von Algier, jene auſser dem Plane von Algier noch mit einem ſehr ſchön geſtochenen Portraite des (wenn das Portrait ähnlich iſt) ſehr] ſchönen Vfs verſehen iſt: aber ungeachtet dieſer mannichfaltigen Verſchiedenheiten berühren ſich beide Werke doch darin, daſs dieſelben von den vorliegenden die originellſten und unterhaltendſten ſind. *Selame's* Werk hat aber vor *Pananti* auſser der Originalität der Form noch die des Stoffes voraus, indem daſſelbe auſser der Beſchreibung des Bombardements von Algier, welcher er als Augenzeuge beywohnte, auch die neueſte Geſchichte der Mamlucken und ſeine eigene frühere Lebensbeſchreibung enthält. — Er erzählt auf eine ſehr naive Weiſe, wie er im J. 1788 zu Alexandria geboren, zu Roſetta, wo ſein Vater als Einnehmer der Steuern von Baumwoll- und Leinwandfabriken angeſtellt worden, in die Schule gegangen, wie er, nachdem die Franzoſen Aegypten verlaſſen, zu Cairo bey einem ſyriſchen Kaufmann in die Lehre gegeben, von ſeinem trunkenen Herrn oft miſshandelt worden, wie er in das Comptoir des in ſo verehrtem Andenken verſtorbenen kaiſerl. Generalconſuls Roſetti, dann nach einem Jahre zu Hn. Petrucci, ſchwediſchem Generalconſul und engliſchem Viceconſul gekommen, wie er von dieſem in Dienſtſachen nach Suez geſendet worden. Er beſchreibt ſeine Reiſe nach dem Berge Sinai, wo er die angeblich von Mohammed den Chriſten ertheilte bekannte Schutzurkunde abſchrieb, die er hier vollſtändig in getreuer Ueberſetzung mittheilt; er erzählt dann weiter ſeine auf der rothen See beſtandenen Gefahren des Durſttodes und des Schiffbruches; ſeine Rückkehr nach Aegypten, wo er in die Dienſte des Nachfolgers von *Elfibey* trat, und in ſeiner Begleitung die ſchönſte Gelegenheit hatte, die verſchiedenen Umtriebe der Parteyungen der Mamluken, ihre Gefechte mit den Truppen des Paſcha Statthalters von Aegypten und die von dieſem veranſtaltete treuloſe Niedermetzelung von 700 derſelben im Schloſſe von Cairo, welcher er ſelbſt mit genauer Mühe entrann, umſtändlich zu bezeugen. Dieſe Erzählung, welche der Seitenzahl nach ein Drittheil des Buches, eigentlich aber (weil dieſelbe mit weit kleinerer Schrift und enger gedruckt iſt, als die folgende Geſchichte des Bombardements von Algier) die gröſsere Hälfte des Buches ausmacht, iſt auch unſtreitig die beſſere und intereſſantere Hälfte deſſelben: denn aus der Erzählung des Bombardements lernt man wenig mehr als das aus den Zeitungen ſchon Bekannte, die Erzählung aber von den verſchiedenen Parteyungen der Mamluken und ihrem verſchiedenem Geſchicke iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur jüngſten Geſchichten derſelben, welcher mehr Intereſſe für den Leſer hat, als was der Vf. über ſeine eigenen Schickſale und Familie beybringt. In einer Note erklärt er, daſs *Selame* Frieden, Ruhe und Sicherheit heiſse, eine Erklärung, die er für nothwendig hält, damit man nicht glaube ſein Name ſtamme von der italieniſchen Wurſt, Salami, her. Wenn der Vf. einige Beleſenheit in morgenländiſchen Geſchichtſchreibern beſäſse, hätte er wohl des in den morgenländiſchen Geſchichten ſo gefeyerten Namen des Dolmetſchers *Selame* nicht vergeſſen, welcher ſchon unter der Regierung der Chaliſen die Reiſe nach den nördlichen Ufern des caspiſchen Meeres unternahm, und bey ſeiner Rückkehr Bericht über die Völker von *Gog* und *Magog* erſtattete. Was jener Namens- und Amtsvorfahrer des Vfs damals dem Chaliſen und dem gebildeten arabiſchen Publicum über die wilden Völker von *Gog* und *Magog*, welche jenſeits des Caucaſus die nördlichen Küſten des caspiſchen Meeres bewohnten, erzählte, mag denſelben eben ſo barbariſch und ungeheuer vorgekommen ſeyn, als heute dem gebildeten Europäer alles, was die Reiſebeſchreiber leider! nur zu Wahres von dem Gräuel der Barbarey der Bewohner der Nordküſte Africa's zu erzählen haben. Die Barbarey der Bewohner der *Syrten* und des Caucaſus iſt noch dieſelbe, wie vor achtzehnhundert Jahren, und die von *Horaz* gemachte Zuſammenſtellung: *Sive per Syrtes iter aeſtuoſas, ſive facturus per inhoſpitalem Caucaſum* paſst heute noch eben ſo gut, wie damals, ſo daſs auch in dieſer Hinſicht der Bericht des jungen *Selame*, dem ſeines alten Namensahnherrn zur Seite geſtellt werden könnte. Er beſchlieſst die Einleitung deſſelben mit der Aufzählung von einigen und dreyſsig Namen von ehrenwerthen Männern und Frauen, denen er gute Aufnahme oder Behandlung dankte. Den Reigen eröffnen die Miniſter chriſtlicher Mächte zu Conſtantinopel: *Sir Robert Liſton* und ſeine Gemahlin, Graf Ludolph, die Ritter von Italinski und Pallin, die Geſchäftsträger Boſcowich und Caſpar Teſta, denen er, ſo wie mehrern andern *ſchlechtweg* verbunden iſt, andern insbeſondere (*particularly*); andern für mannigfaltige Gunſtbezeugungen (*for many favours*); andern für Lebenslang (*during my life*); andern für Gunſtbezeugungen, von denen ſie ſelbſt nichts wiſſen (*for a favour of which he is not aware*); dem einzigen Baron *Jacobi Kloeſt* in allen ſeinen Nachkommen *für immer* (*or to any of his deſcendants for ever*). Dieſs

Diefs genügt um die Originalität diefes jungen coptifchen Schriftftellers, der hier das erftemal in einer fremden Sprache mit diefem Werke auftritt, und wenn daffelbe günftig aufgenommen werden follte, nächftens mit einem andern zu erfcheinen verfpricht, herauszuheben. Das gröfste Verdienft deffelben ift die Wahrheit und Richtigkeit feiner Angaben, denen, in fo weit fie das Bombardement von Algier betreffen, die officiellen Belege nirgends fehlen. Ohne dieselben würde der ungeheure Aufwand von Pulver und Eifen. während des achtftündigen Bombardements ganz unglaublich fcheinen. Zwey Kriegsfchiffe allein (*the Queen Charlotte* und *the Impregnable*) verfchoffen 26½ Tonne Pulver und 120 Tonnen Eifen; das ganze Gefchwader verfchofs 262,777 Pfund, d. i. beynahe 118 Tonnen Pulver, und 51,356 Kugeln und 960 Bomben, d. i. über 500 Tonnen Eifen. Die Algierer bemerkten daher nicht mit Unrecht, dafs die Hölle über fie ihren Schlund durch die englifchen Schiffe eröffnet habe. Der Schaden, welchen Algier durch das Bombardement erlitt, wird (S. 177.) auf 1,015,625 Pf. St. gerechnet. In diefer Berechnung werden nur die Hälfte der 20,000 Häufer, aus denen Algier befteht, als befchädigt angenommen, wiewohl die Note fagt, dafs kaum eins unbefchädigt blieb. Die Zahl der Einwohner wird auf 100,000, die Zahl der Miliz auf 8000 Türken, das Thronbefteigungsgefchenk jedes neuen Dey an den Grofsherrn auf 100,000 Pfund St. angegeben. Bey feinem erften Befuche befreyte Lord Exmouth 1792, bey feinem zweyten Befuche 1211, in Allem 3003 Sclaven, und die Summe von 382.500 Thalern, welche die Könige von Sicilien und Sardinien gezahlt hatten, wurde zurückgegeben. Der Vf. giebt das ganze Detail der Verhandlung als deren Organ er verwendet worden. Die ganze Expedition wurde eben fo fchnell als glücklich ausgeführt. Am 28ften Julius fegelte Lord Exmouth mit feinem Gefchwader von Plymouth, kam am 9ten Auguft zu Gibraltar an, verliefs die Rehde am 14ten, warf am 27ften den Anker vor Algier, bombardirte die Stadt, befreyte die Sclaven, kaffirte das Geld ein, und erhandelte und fchlofs den Frieden im Zeitraume von fechs Tagen, verliefs Algier am 3ten September, kam am 12ten zu Gibraltar an, verliefs daffelbe am 15ten und lief am 6ten October zu Portsmouth ein, fo dafs die ganze auf diefe Expedition verwendete Zeit nicht mehr als zwey Monate und acht Tage beträgt. Was der Vf. fonft von Algier und feiner frühern Gefchichte erzählt, find bekannte Dinge. Der Namen *Al – Dfchefäir*, aus welchem der Namen Algier entftanden, wird mit Recht als eine blofse Verftümmlung des alten Namens der Stadt (Jol Caefarea) angegeben, und *Pananti* (der aber nicht, wie S. 188. in der Note gefagt ift, mehrere Jahre, fondern nur kurze Zeit Sclave in Algier war), mit Recht getadelt, dafs er auf feiner Karte den Namen Jol Caefarea in eine Bucht mehr denn 100 Meilen nordweftlich von Algier verfetzt. Diefer bekennt offenherzig, dafs er die Erzählung feiner eigenen Reifeabenteuer abgerechnet, das Uebrige aus *Shaw*, *Lempriere*, *Chenier*, *Poiret* u. f. w. gefchöpft habe. Frühere Schriften, wie die *Hiftoire du Royaume Dalger par Mr. Laugier de Taffy*, *De Rocqueville Relation du Royaume et du Gouvernement d'Alger*, *Le Roy Etat général et particulier du Royaume et de la Ville d'Alger* und *Morgan's compleat Hiftory of Algiers*, fcheinen ihm gänzlich unbekannt geblieben zu feyn. Die arabifchen Benennungen find entweder durch Hn. *P.* felbft oder durch den Drucker gewaltig verftümmelt worden, und hie und da unrichtige Bemerkungen untergelaufen, die um fo mehr gerügt werden müffen, als es das Anfehen hat, dafs Hr. *P.* diefelben aus eigener Anficht und Erfahrung gemacht habe, fo z. B., wenn (II. S. 4.) in der Note verfichert wird, den Bewohnern der Barbarey fey der Namen der Mauren unbekannt, während diefelben doch allgemein *Moghrebi*, d. i. Mauren genannt werden. Algier wird jetzt in die vier Provinzen Maskara, Algier, Titeria? und Coftantina eingetheilt. Labez ift ein fteuerbares Bergland und Biskara eine arme kleine fteuerbare Provinz. Mit diefer (II. S. 10.) gegebenen Eintheilung fteht die auf der folgenden Seite befindliche Angabe, dafs Algier die Hauptftadt der Provinz Titeria fey, in vollem Widerfpruch. II. S. 16., wo es heifst, dafs Algier nicht das alte Julia Caefarea fey, fondern das alte Jomnium wird gefagt, dafs fein urfprünglich arabifcher Name fey *Al – Guizars*, was eine Infel bedente. Eine Infel heifst aber *Al – dfchefira* und keineswegs *Al – Guizars*. Eben fo fehlerhaft fteht auf der folgenden Seite *Il Caffenbach* für *Alkaffaba* die Stadt und *Alcafabar* für *Alkaffr* das Schlofs. Einheimifche Pflanzen, deren urfprüngliche Namen in andere Sprachen übergegangen, find *Quercus ballota* (*Palan*), *Lotus rhamnus* auf arabifch *Sidre* (der Cedrus der Römer); auch die Merinofchafe kommen aus der Barbarey, wo fie ihren Namen von den Fürften der Dynaftie *Beni Merin*, oder vielleicht diefe von ihnen erhielten. II. S. 48 und 49. kommt die Fabel des die Heufchrecken verzehrenden Vogels Samarmorg vor, welcher kein anderer als der Vogel von Semirem ift (S. über die Geographie Perfiens in den Jahrbüchern der Literatur VIII. S. 310). Auf die Befchreibung der Pflanzen, vierfüfsigen Thiere und Vögel folgt die der Wüfte des Glühwinds, der Sandfäulen und der Oafis. II. S. 84. wird *Retcken*, *Retchen*, *Benghen* oder *Runingen* als der wahre Name des unglücklichen *Röntgen* angegeben. Der Vf. geht hierauf die Bewohner der Barbarey einzeln durch, die *Negern*, die *Juden*, die *Chriften*, die *Türken*, die *Schiluli*, d. i. die von einem Türken aus einer Mohrin erzeugten Kinder, die *Berbern*, d. i. die unmittelbaren Abkömmlinge der alten Bewohner Libyens, die *Beduinen*, deren vorzüglichfte Stämme die *Beni Mezzaab* (Beni Mofsaab), die *Pfummata?* am Atlas, die *Gamma* am Gebirge *Kuko*, die *Beni Abbas* auf der Heerftrafse von Coftantina, die *Beduinen* von *Saab*, die Nachkommen der alten *Melanogetulen*. Die Zelte der *Beduinen* heifsen *Chaimet*, d. i.

d. i. Schattendach, und *Beit ol Shaar*, d. i. Haarhaus, und nicht *Himas* und *Beef el Shaar* (II. S. 126.), ihre Lager heissen *Dewar* und ihre Dörfer im Gebirgen *Daſkar*. Ueber die Geſtalt, Sitte, Kleidung, Wohnungen, Ehen, Leichen, Unterhaltungen, Bäder, Tänze und Erzählungen der Mauren wird in eben ſo vielen beſondern Abſchnitten gehandelt. Die Haupterzeugniſſe von Algier ſind, an Fabrikaten die Stoffe für Pilgermantel (*Ihram*) und die bekannten *Shawle* der Barbarey, mit denen nach der Türkey gehandelt wird. Was über den Zuſtand der Wiſſenſchaften geſagt wird, iſt dürftig genug, wie der wirkliche Zuſtand derſelben. Die Rechtsgelehrten heiſsen *Al – fakih* und die Studenten *Talib* und nicht *Alfagui* und *Talli*. Von der Berberſprache, welche von den Stämmen die Schillahſprache genannt wird, heiſst es, daſs ihr urſprünglicher Charakter mit dem hebräiſchen verwandt ſey, daſs ſie aber auch groſse Aehnlichkeit mit dem chineſiſchen habe?! II. S. 232. begegnet dem Vf., wie öfter bey Erzählung der eingemiſchten Anekdoten eine groſse Verwirrung von Perſonen, indem er die bekannte Anekdote des ruſſiſchen Miniſters Godolfin, welcher dem engliſchen Dichter *Rowe* ſpaniſch zu lernen anrieth, vom Grafen Golofkin erzählt, und dieſen zum engliſchen Miniſter macht, was von Hn. *P.* um ſo unverzeihlicher iſt, als er ſelbſt eine zeitlang in England geweſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Wien, in Comm. b. Kaulfuſs: *Lehrbuch der angewandten Mathematik*, enthaltend die Anfangsgründe der Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik. Zunächſt für ſolche Individuen, welche ſich dem Forſtfache widmen, ſo wie auch für jene, die ſich überhaupt Kenntniſſe aus den obigen Zweigen der Mathematik erwerben wollen. Von *Georg Winkler*, Profeſſor der Mathematik an der k. k. Forſtlehranſtalt in Mariabrun bey Wien. 1821. XVI u. 258 S. 8. mit 6 in Stein gravirten Tafeln. (Pr. 2 Rthlr.)

Der Vf. hat dieſe Schrift für die nothwendigſten Lehren aus denjenigen Theilen der angewandten Mathematik beſtimmt, welche im bürgerlichen Leben täglich in Anwendung kommen, und auch dem ausübenden Forſtmanne nicht fremd ſeyn dürfen. Er ſucht hierbey den Unterricht ſo abzufaſſen, daſs er das ſchickliche Mittel zwiſchen zu ausgeführtem mathematiſchen Kalkul und den Elementarrechnungen halte. Dieſes Princip iſt durch das ganze Buch treulich durchgeführt. Die oft nöthigen mathematiſchen Erläuterungen ſind ſehr klar und verſtändlich, und werden von jedem ſich Unterrichtenden, der nur mit Buchſtaben nothdürftig zu rechnen weiſs, leicht begriffen werden können. Der Vf. führt ferner in der Vorrede an, daſs er vorzüglich die Schriften von *Lindner*, *Neumann*, *Poppe* und *Vega* gehörig genutzt habe, daſs aber beſonders in Bezug auf das Forſtfach manches neue, noch nicht gedruckte, in der Schrift enthalten ſey. — Rec. hat, ſo weit er mit der Literatur der auf dem Titel des Buchs genannten Fächer der angewandten Mathematik bekannt iſt, dieſes an mehrern Orten beſtätigt gefunden. Uebrigens findet man in der Schrift auch noch die zweckmäſsige Einrichtung, daſs in etwas kleiner gedruckten Noten unter den Paragraphen die practiſche Erläuterung der aufgeſtellten Sätze möglichſt populär dargethan iſt, was Anfängern in der Wiſſenſchaft ſehr willkommen ſeyn muſs.

Um Lernbegierigen zu zeigen, welchen reichhaltigen Stoff der Belehrung ſie in dem Werke finden, mag Folgendes aus dem Inhalte deſſelben hier Platz finden: In der Einleitung wird von den Grundbegriffen der angewandten Mathematik gehandelt. Das erſte Hauptſtück hat die einfache und zuſammengeſetzte Bewegung zum Gegenſtande. Die gleichförmige Bewegung, die gleichförmig beſchleunigte Bewegung, die Bewegung der Körper über eine ſchiefe Fläche, der einfache Pendel und die Auffindung des Schwerpunkts, ſind die hier abgehandelten Gegenſtände. Das zweyte Hauptſtück handelt von den einfachen Maſchinen, und zwar werden nach einer Erklärung der Maſchinen überhaupt, die einfachen Maſchinen, die wie Hebel wirken, und ſolche, die wie ſchiefe Fläche zu beachten ſind, erklärt. Das dritte Hauptſtück hat die zuſammengeſetzten Maſchinen und die Reibung zum Gegenſtande. Hieher gehört die Beſtimmung des Gleichgewichts an den zuſammengeſetzten Maſchinen, die Hinderniſſe der Bewegung, vorzüglich der Reibung, die Mittel dieſe zu vermindern und die Anwendung auf einige beſondere mechaniſche Einrichtungen. In dieſem 4ten Abſchnitte iſt manches enthalten, was den Forſt- und Floſsofficianten weſentlich wichtig iſt — Das vierte Hauptſtück beſchäftigt ſich mit der Hydroſtatik, und zwar mit dem Drucke und Gleichgewichte hydroſtatiſcher Körper überhaupt, beſonders des Waſſers, dem Drucke der flüſſigen Körper auf dem Boden und die Seitenwände der Gefäſse, und dem ſpecifiſchen Gewichte der Körper. Endlich das fünfte Hauptſtück lehrt die Hydraulik oder die Bewegung der flüſſigen Körper vorzüglich des Waſſers. Es wird geſprochen von dem Ausfluſſe des Waſſers durch Oeffnungen in den Boden oder in den Seitenwänden der Gefäſse; von dem Laufe der Flüſſe, von dem Stoſse des Waſſers auf entgegengeſetzte feſte ebene Flächen; von der Anwendung der hydroſtatiſchen und hydrauliſchen Lehren auf das Schwemmen des Holzes — ein ſehr lehrreiches Kapitel — und endlich von der Bewegung des Waſſers durch den Druck der Luft, mit Anwendung auf einige der im bürgerlichen Leben gebräuchlichſten Waſſermaſchinen.

Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſe nützliche Schrift gehörig benutzt werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. C. G. Dümgé u. s. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un séjour de dix années en Afrique,* — par *J. Mac. Carthy* etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto,* — dal Dre *P. della Cella* etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. *A. Selamé* etc.

6) Weimar, im Industr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere,* — von *E. Blaquiere* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Die Abschnitte über den Islam und die Wallfahrt nach Mecka enthalten nichts Neues, über die *Marabuten* wird das in Madme *Tully's* Briefen, und in andern Werken Gesagte wiederholt, dass es nämlich eine Art Mönche sey, welche in Kapellen die ebenfalls *Marabut* heissen, ihr Leben zubringen. Ungeachtet dieses Wort in Europa so bekannt ist, dass es selbst in dem Wörterbuch der französischen Academie als *Prêtre mahométan attaché au service d'une mosquée* aufgenommen worden ist, und ausserdem noch in der Bedeutung einer Kaffeekanne aus Blech, und eines Galeerensturmseegels gebraucht wird, so ist doch nirgends die eigentliche Grundbedeutung des Wortes selbst und der Unterschied des *Marabut's* von dem Orte, worin er lebt (der nicht *Marabut* sondern *Marbut* ausgesprochen werden muss) gehörig aus einander gesetzt worden. *Marabut* مرابط heisst der eifrige und beständige Gläubige nach dem Koranstexte: *seyd geduldig und robothet* صابروا ورابطوا, und nach der Ueberlieferung des Propheten, welcher als er gefragt wurde, worin denn eigentlich die Roboth رباط bestehe, antwortete: *soll ich euch zu dem leiten, was die Sünden vor Gott tilgt und die Verdienste erhöht?* sie sagten, was ist das, o Prophet Gottes? und er sprach: *die wiederholte Waschung ungeachtet aller Hindernisse, der wiederholte Besuch der Moscheen, die Erwartung eines Gebetes nach dem andern, das ist die Roboth* (Kamus d. i. das zu Constantinopel gedruckte arabische Wörterbuch II. S. 474.) *Marabut* ist also eigentlich ein Robother im Weinberge des Herrn, einer welcher (nach der Grundbedeutung der Wurzel) sein Pferd wohl anbindet und besorgt, und die Grenzposten wider die Ungläubigen vertheidiget. Der Ort wo das Pferd angebunden wird, oder der Grenzposten selbst, heisst *Marbut* مربوط welches der bekannte Name des westlich von Alexandrien gelegenen Wachposten ist, welcher auf den Karten auch *la Tour des Arabes* heisst; so heissen denn auch die Kapellen der andachtübenden Mönche oder Einsiedler, deren wildes Aussehen zu dem französischen Sprichworte Anlass gegeben, das von einem hässlichen Menschen sagt: *C'est un vilain Marabout.* Wenn diese Derwische im Rufe der Heiligkeit stehen, so heissen sie *Weli* (nicht *Vaili*) d. i. die Heiligen, welche von den Reisebeschreibern insgemein mit dem Worte *Santon* bezeichnet werden. — Der dritte Band von *P's.* Reisen enthält nebst einer kurzen Nachricht über die Regierung von Algier die Erzählung seiner Rückreise ins Vaterland, und einige wohlgemeinte Vorschläge zu einer allgemeinen Waffenverbindung christlicher Seemächte zu Zerstörung der Raubstaaten. Der Dey wird immer aus den Milizen gewählt und stirbt sehr selten natürlichen Todes. Ausser einem Thore der Stadt bezeichnen sieben Steine die Grabstätte von sieben Dey's welche an Einem Tage hinter einander gewählt, und erwürgt wurden (III. S. 13). Der während *P's.* Gefangenschaft regierende Dey war *Hudschi Ali,* den sein schwarzer Koch vergiftete; ihm folgte *Omer Aga,* unter welchem Lord *Exmouth* Algier bombardirte, und der aus *Mitilene* gebürtig als gemeiner Soldat nach Algier kam, im J. 1813 bey Gelegenheit der Revolution von *Oran,* welche in *Selamé's* Werk umständlich erzählet wird, zum Aga der Janitscharen ernannt, und nicht lange nach dem Bombardement, von eben der Gallerie, in welcher der Friedenstraktat unterhandelt worden, zum Fenster hinausgeworfen und auf die Seite geräumt ward. Die Grosswürden der Regierung von Algier sind: der Schatzmeister *Chasinedar* (nicht *Casnedar* oder *Cadenaggi* wie *P.* sagt); der Staatssecretär *Chodscha* (welchen *P.* statt *Michael Chodscha Michelacci* nennt); vier andere *Chodscha* sind die Staatssecretäre für die Finanzen; der Admiral (*Emirol-bahr*) ist der Befehlshaber der Seemacht, wie der *Aga* der Befehlshaber der Landmacht. Der *Kiaja* ist der

der Stellvertreter des *Dey* im Pallaste und der *Reis* der Capitän des Hafens; der Polizeyvogt *Muhsin* (nicht *Merovard*) und der Stadtvogt *Scheichol-beled* (nicht *Checkebeld*) erhalten die innere Ordnung; der Fiscal heisst: *Beitol-maldschi* und nicht *Pitremelgi*. Der Diwan der Miliz besteht aus den alten Aga's, aus 300 *Bulukbaschi* d. i. Obersten, und 200 *Odabaschi* (nicht *Oldaks Bachi*), d. i. Hauptleuten, aus 24 *Jajabaschi* (nicht *Aja Bachi*) wozu auch oft noch die abgesetzten Officiere (*Masul*) berufen werden. Unter dem *Dey* stehen die *Bei's*, d. i. die Statthalter der Provinzen; der des östlichen Landes residirt zu *Oran*, der des westlichen zu *Costantina*, der des südlichen lagert unter Zelten. Unter den *Bei's* stehen die *Kaid's* (das spanische *Alcade*); die zwölf Staatsboten des Dey heissen *Tschausch*. Die Zahlung der Truppen geschieht mit eben der Feyerlichkeit als zu Constantinopel. Die Auflagen, *Awaris* (nicht *Avarcas*) sind meistens willkürlich; die ordentlichen Einkünfte des Dey bestehen aus dem Zehenten aller Aernten, aus dem Tribute der *Berbern* und *Beduinen*, aus dem 12½ Procent aller eingeführten Waaren, aus der Verlassenschaft der ohne Erben Verstorbenen; aus den 20 Piastern Ankergeld, welches jedes Schiff zahlt, aus den Taxen für die Freyheitsbriefe zur Korn- und Oehlausfuhr (*Teskere* nicht *tischera*), endlich aus der Seeräuberey der Hauptquelle ihres Wohlstandes. „Ehemals, sagte der Hafencapitän zu *P.*, „war das Meer für uns Andere ein wahres Kleinod, aber heut zu Tage ist es zur Wüste geworden, und ist weiter für uns nichts werth." Sie möchten sich, setzt *P.* hinzu, noch gerne wie ihre alten Gründer *Horuc* (soll *Urudsch* heissen) und *Chaireddin* betiteln können: *Gli amici del mare, e i nemici di tutti quelli che vogan sopra le onde.* In einer Staatsschrift, welche die algierische Regierung der englischen übergab, und in welcher die erste sich über die von der zweyten beeinträchtigte Seeräuberey beklagte, hiess es: *Bentosto voi ci ridurrete a non aver più nemici.* Ueber Algier so wie über Tunis und Tripolis enthält der übersetzte Reisebericht des französischen Missionärs nur dürftige Nachrichten, und im Ganzen so wenig Ausbeute, dass derselbe füglich unübersetzt hätte bleiben können. Desto gehaltvoller sind die wohlgeordneten Nachrichten *Blaquiere's* über Tunis und Tripolis, von welchen beiden ein gedrängtes geographisches und statistisches Gemälde geliefert wird. Tunis hat über 130,000 Einwohner unter denen sich 30,000 Juden befinden, und nicht mehr als 1500 Christen, wovon sich 1000 als französische Unterthanen ansehen; die Stadt ist eben so schmutzig als unregelmässig; die Gebirge um Tunis haben Ueberfluss an Silber, Kupfer und Bley. Die berühmte Stadt *Kairawan* liegt 10 geogr. Meilen südlich von *Susa*, war ehemals der Hauptsitz der Regierung und soll noch 50,000 Einwohner haben. Die berühmtesten Fabrikate von Tunis sind die sogenannten barbarischen *Shawle*, die Berkan und Burnus (Kleid und Mantel der landesüblichen Tracht). *B's.* Aufmerksamkeit war vorzüglich auf die Beschreibung der Seeküste gerichtet, welche die Engländer zunächst interessirt. Er beschreibt die kleine Einfahrt *la Cala de Francia*, und ruft die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Wichtigkeit dieses Platzes für den Handel. *Bona* ebenfalls wichtig durch seinen Handelsverkehr, die Ausfuhr betrug in einem Jahre 10,000 Ctnr. Wolle, 5000 Ctnr. Wachs, 50,000 Ochsenhäute, 100,000 Scheffel Korn. *Constantina*, das *Cirta* der Alten, zählt gegen 30,000 Einwohner an Türken, Mauren und Juden. Der Bei, Statthalter, entrichtet dem Dei von Algier (unter dessen Provinzen es oben aufgeführt worden ist) jährliche 200,000 Thaler, und stellt im erfoderlichen Falle 20,000 Mann, deren Hälfte wohlberittene Reiterey ist. Man kömmt in die Stadt über eine staunenswerthe, aus drey über einander gebauten Bogenreihen bestehende römische Brücke, und die Stadt selbst ist mit Bruchstücken von alten Gebäuden übersäet. Der ehemals sehr beträchtliche Handel dieser Stadt ist durch das schlechte Regierungssystem sehr heruntergekommen. Würde der Anbau des Getreides durch die Ausfuhr begünstiget, so könnte man auf jährliche 800,000 Scheffel rechnen und auf eben so viel Gerste. Von der sehr geschätzten Wolle *Constantina's* werden aus Tunis und Algier jährlich gegen 1000 Ctnr., der Ctnr. 6 Rthlr. 14 gr. verführt; 60,000 Rindshäute zu 3 Rthlr. 13 gr.; Ziegen- und Schaafshäute 40,000 zu 6 Gr. 7 Pf.; Straussfedern und Schiffsbauholz sind wohlfeil; Ochsen von bedeutender Grösse kosten zu *Constantina* von 11 bis 22 Rthlr. das Stück. *Tabarca* 7½ geogr. Meilen östlich von *La Calle* ist eine kleine Insel in einer Bai, wegen ihrer militärischen Lage vorzüglich zum Schutze des Handels und der Korallenfischerey geeignet. Die Genueser hatten sich hier im vorigen Jahrhundert sehr erfolgreich niedergelassen, bis sie im J. 1798 zugleich mit der französischen Handlungsgesellschaft aus *La Calle* vertrieben wurden. *El-kief* 15 geogr. Meilen südlich von *Tabarca* im Mittelpunkte einer ungemein waldichten Gegend, sie liefert das trefflichste Schiffsbauholz, welches durch den bey *El-kief* vorbeyfliessenden und bey *Tabarca* mündenden *Wadi ol-Kebir* (d. i. der grosse Thalstrom, gleichnahmig mit dem spanischen *Guadalquevir* und der *Rubricatus* des *Ptolemäus*) an die Küste gefördert wird. *B.* zeigt, dass der Besitz dieses Ortes eben so erspriesslich sey für England, als der von *La Calle*. *Bizera* 15 geogr. Meil. östlich von *Tabarca* in einer tiefen Bucht, ehemals der Haupthandelsplatz von Tunis, heute bloss ein Zufluchtsort seiner Kaper, in einer zauberischen Gegend. Im Jahre 1800 wurden von hier nicht weniger als 1,240,000 Scheffel Weizen ausgeführt. Die *Palus Sisara* des *Plinius* steht mit dieser Bai in Verbindung, und gewährt vortrefflichen Fischfang. Die Einwohner nicht mehr als 8000, worunter 400 Juden, leben in grosser Armuth. *Porto Farina*, 10 geogr. M. von *Bizera* entfernt, war ehemals das Arsenal des Bei von Tunis, in einer ungemein üppigen Gegend gelegen. Der *Medscherta* welcher nach dem *Wadi ol-kebir* der beträchtlichste Fluss von Tunis ist, ergiesst sich eine geogr.

geogr. Meile füdlich von diefem Orte ins Meer; die Zahl der Einwohner überfteigt nicht 9000. Der Meerbufen von Tunis, einer der ficherften im mittelländifchen Meere wird weftlich vom *Cap Farinas* (*Apollinis Promontorium*) und öftlich vom *Cap Bon* (*Hermaeum Promontorium*) begränzt. Südlich vom *Cap Carthago* $1\frac{1}{4}$ geogr. Meile gelangt man nach *La Goletta*, dem gröfseften Handels- und Militärdepot des Bei (der arabifche Name von *Goletta* ift *Halkolwad* d. i. die Gurgel des Thales). Es ift hier ein grofses Becken zur Aufnahme aller Tunifer Kriegs- und Kauffahrteyfchiffe. Ein grofser See von $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im Umkreife, der von der Bai nur durch eine fchmale Erdzunge getrennt ift, dehnt fich von *La Goletta* bis gegen die Mauern des $1\frac{1}{2}$ geogr. Meile entfernten Tunis. Der See nirgends über 6 bis 7 Fufs tief erzeugt eine ungeheure Menge von Salz. Tunis hätte unmöglich an einem ungünftigeren Platze können gebauet werden. Die Citadelle (*Elgaspa*) wurde von Kaifer Karl V. begonnen, und von Johann von Oefterreich vollendet; der befeftigte Pallaft des Bei heifst *El-Bardo*. In der Gegend um Tunis giebt es fchöne Landhäufer, befonders zu *La Marza* (*Marfi* مرسى d. i. Landungsplatz, woher auch der Name von *Marfeille*). Hier find ganze Felder mit Rofen, wie in England mit Steckrüben bepflanzt. Von den Ruinen *Carthago's*, die noch jüngft *Chateaubriand* fo malerifch befchrieben, ift die grofse Wafferleitung, von welcher noch mehrere hundert Bogen ftehen, das Sehenswerthefte. Die Ebene von *Sama*, auf welcher *Scipio* gegen *Hannibal Carthago's* Schickfal entfchied, ift mit Getreide und Oelbäumen bedeckt. Oeftlich von Tunis gegen *Cap Bon* ift die erfte Stadt *Calibia* (das römifche *Clupea*) mit 4000 Einwohnern. *Hamamet* im gleichnamigen Bufen mit 8,000 Einwohnern. *Sufa* berühmt durch feine Ausfuhr an Baumöl. Fünf Meilen öftlich von *Sufa* liegt die Stadt *Monaftir* mit 12000 Seelen, wo beträchtliche Manufakturen von Kamelotten und groben Tüchern. *Sfax* eine Stadt von nicht unbedeutendem Handel mit 6000 Einwohnern. *Afrika* auf halbem Wege zwifchen *Sfax* und *Sufa*, wovon nach der Meinung der arabifchen Geographen der Erdtheil feinen Namen erhalten haben foll. *Cabes* in der kleinen *Syrtis* mit 30,000 Einwohnern, Europäern noch wenig bekannt. Der Scheich diefer Landfchaft foll 20,000 Reiter ins Feld ftellen können. Die 30,000 Einwohner der Infel *Dfcherbi* welche die öftliche Grenze von Tunis bildet, gelten für die beftgefinnten und emfigften des ganzen Staates, fo wie ihre Manufakturen von Tüchern und *Shawlen* für die beften der Barbarey. Die Volkszahl von Tunis ift 4 bis 5,000,000. Die Kriegsmacht von Tunis beftand vor zehen Jahren (*Blaquiere* fchrieb feine Briefe i. J. 1811) aus neun elend bewaffneten Schebeken und funfzehn alten Kanonenbooten. Der Bei (fo heifst der oberfte Befehlshaber von Tunis, während der von Algier Dei, und der von Tripolis Pafcha genannt wird) war *Hamuda*, über deffen Gefchichte fo wie über die frühere bekannte der Vf. einige Nachrichten mittheilt. *Bl.* kam von Tripolis nach Tunis und befchreibt alfo jenes eher als diefes. Wir aber die in diefer Anzeige von Weften her gegen Often fortgefchritten und von Algier nach Tunis gekommen find, gehen von diefem nun zu Tripolis über. Die Küfte unter der Herrfchaft des gegenwärtigen Pafcha erftreckt fich von der Infel *Dfcherbi* (die weftliche Grenze zwifchen Tripolis und Tunis) bis nach *Cap Rafettin* d. i. Feigenvorgebirge, welches die Grenze des Gebietes von *Derne* hin macht, eine Strecke von 200 geogr. Meil. Die vier Provinzen aus welchen diefer Staat befteht, find: 1) die weftlichfte am Meere, welche fich um die *Pentapolis* bis zu dem innerften Theile der grofsen *Syrtis*, wo die *Arae Philaenorum* ftanden, erftreckt und das ganze alte *Cyrenaica* jetzt *Lybien* genannt, in fich begreift. 2) Die öftliche am Meere von der innerften Tiefe der grofsen *Syrtis* bis an die Infel *Dfcherbi* dem äufserften öftlichen Grenzpunct, 3) *Meffulata*, und 4) *Gurian*, inner Landes füdlich von der Hauptftadt gelegen, und endlich *Fezzan*, welches gleichfalls dem Pafcha fteuerbar ift. In der erften liegt *Port Bomba* $5\frac{1}{4}$ geogr. Meilen öftlich vom *Cap Rafettin*, ein geräumiger Hafen, auf deffen Oftfeite fich der *Paliurus* des *Plinius* ins Meer ergiefst. *Derne* das alte *Darnis*, die Hauptftadt diefer Provinz, wo gewöhnlich der ältefte Sohn des Pafcha oder ein anderer feiner Vertrauten als Statthalter refidirt. Die Stadt zählt gegen 6000 Einwohner, und der Ort ift trefflich gelegen um die im mittelländifchen Meere vorüberziehenden Flotten mit Waffer und frifchen Vorräthen zu verfehen. Zwifchen *Derne* und *Bengafi*, welches faft eben fo weit entfernt auf der öftlichen Seite von *Rafettin* liegt, wie *Derne* auf der weftlichen, liegen die Landungsplätze *Trukera* vormals *Arfinoe*, *Marfa Sufa* ehemals *Apollonia*, und der grofse Hafen von *Cyrene*. *Bengafi*, das alte *Berenice* wohin die Dichter die Gärten der *Hefperiden* fetzen, hat 5000 Einwohner und einen vortrefflichen Hafen für Schiffe von zwey Tonnen. *Berenice* war ehemals die Haupthandlungsftadt der *Pentapolis* und auch heute ift *Derne* der einzige Ort, aus welchem der Pafcha die Ausfuhr geftattet. Von *Bengafi* aus fieht man längs der Küfte an mehreren Orten fchöne Denkmale römifcher und griechifcher Baukunft, von denen *Bruce* einige befchrieben, andere überfehen hat. Der von *Blaquiere* hier gegebene Wink, dafs wenn die englifche Regierung Nachforfchungen an diefer Küfte begünftigen wollte, diefelbe durch eine reiche Ausbeute von Statuen und anderen Alterthümern gekrönt werden würde ift nach den neueften Nachrichten wirklich beherziget und ein Schiff zu diefem Ende ausgerüftet worden. Bey *Bengafi* fängt die Bucht von *Sidra* oder *Syrtis major* an, und erftreckt fich in einem halben Monde von faft 100 geogr. Meil. bis zum Vorgebirge *Mefurata*, der ehemalige Aufenthalt der *Nafamonen* und *Lotophagen*. Die von *B.* hier nach der Erzählung des englifchen Reifenden *Lucas* über *Fezzan* und *Murfuk* mitgetheilten Nachrichten find durch umftändlichere, welche jüngft

Rit-

Ritschie's Begleiter aus feinem Nachlaffe mitgetheilt hat, an Intereffe übertroffen. 22½ geogr. Meile weftlich von *Mefurata* fieht man die Trümmer einer berühmten Stadt, die *Leptis magna* der Alten. Ein Flufs läuft von den Bergen gerade durch die Trümmer die aus Thoren, Mauern, ungeheuern Pfeilern, deren manche von dem feinften Granit, zerbrochenen Bildfäulen, Marmortafeln mit punifchen, griechifchen und lateinifchen Infchriften, den Ueberbleibfeln einer Wafferleitung, und aus vielen ausgehauenen Köpfen beftehen, die zu Tempeln gehört zu haben fcheinen. Weiterhin find Refte von Bädern, Terraffen, einem Amphitheater, und dicht am Meere Ueberbleibfel einer Art von Feftung. Die Hauptftadt Tripolis ift das alte *Aeo,* mit einem unregelmäfsigen Schloffe, welches einem Angriffe englifcher Seemacht fchlecht widerftehen würde. Die Zahl der Einwohner giebt *B.* auf 25,000, die Zahl der Raubfchiffe auf fechs, von 6 bis 16 Kanonen bewaffnete Schiffe, die jährlichen beftimmten Einkünfte des Pafcha auf 154,357 Thaler an. Die gröfste bewaffnete Macht, welche bis jetzt aufgeftellt war, betrug keine 15000 Mann, die von 2000 Europäern leicht in die Flucht gefchlagen werden könnten; der Pafcha hält im Ganzen etwa 3000 Mann, die felten eine Löhnung erhalten; der jährliche Tribut wird durch ein Heer, vom älteften Sohne des Pafcha angeführt mit Raub und Gewaltthätigkeit eingetrieben. Die Würden und Aemter find fo dem Namen als Wirkungskreife nach, faft ganz diefelben wie in Algier. Das Hauptdenkmal des Alterthums zu Tripolis ift ein herrlicher Triumphbogen vom Conful *Scipio Orfritus* unter der Regierung des *Antoninus Pius* errichtet. Auf der Weftfeite von Tripolis liegt *Tripoli vecchio,* das *Sabrate* der Alten und *Zoarc,* berühmt durch feine Salzwerke. Die Spuren der Künfte der alten *Pfyllen* findet man noch in denen der Schlangenvertreiber zu Tripolis. Die Ausfuhr von Tripolis befteht in vortrefflicher Wolle, Sennesblättern, Krappwurzeln, gegärbten Ziegen- und Schaafshäuten, Tronafalz (eine Art von Borax) Straufsfedern, Goldfand, Elfenbein, Gummi, getrockneten Früchten, Lotosbohnen, Kaffobfaamen, Saffran, Ochfen, Schaafen und Geflügel. Der Kaffobfaamen giebt das nahrhaftefte Mehl, woraus die Lieblingsfpeife des Volkes *Bifchnah* bereitet wird, welche hier in eben fo grofsem Anfehen fteht, als das *Cuscafuh* bey den Mauren, die *Mamaliga* in der Moldau, *Polenta* in Italien. Der Saamen ift fehr klein und hellroth, und wird von den Arabern *Bafin* genannt. In der Nähe von *Tadfchaura* wächft ein Baum, welcher ein dem Bibergeil ähnliches Oel giebt, das bisher aber noch nicht viel ausgeführt worden.

(*Der Befchlufs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Dillingen, b. Rofsnagel: *Kriegslieder des Tyrtäus,* aus dem Griechifchen ins Deutfche überfetzt und mit Anmerkungen *bekleidet* (*fic!*) Von *Michael Heckner,* Pro-*Gimnafial*-(?) *Lehrer:* 1821. VI u. 132 S. kl. 8.

Eine ganz verunglückte Arbeit! Der Vf. verfteht weder die deutfche Sprache, wie fchon der Titel zeigt, noch die griechifche gebührend, noch die Metrik, noch befitzt er fonft den Gefchmack und Geift, der zu einem folchen Unternehmen erfoderlich war, zumal da fchon manche weit beffere Ueberfetzungen diefes Dichters vorhanden find. — Er wollte die Schüler der Gymnafien mit diefem Dichter bekannter machen, als es, wie er glaubt, bisher gefchah, darum liefs er auch den griechifchen Text — es wird nicht angegeben nach welcher Ausgabe, aber, wie man bald bemerkt, fehr unkritifch und an manchen Orten ganz fehlerhaft, man vergl. nur S. 67 αἰχματοευτ' ft. αἰματοευτ' — νεμεσητων ft. νεμεσητεν u. f. w. — über feiner Dolmetfchung abdrucken. Wenn diefes auch an fich empfehlungswürdiger wäre als es ift, weil die Schüler auf folche Weife vom eignen Fleifse nur abgezogen werden, fo ift es bey einer fo wenig gelungenen Ueberfetzung doppelt zu tadeln, da diefe Gemächlichkeitsbrücke fie meift nur in Sumpf und Moor, ftatt *hinüber* zu führen, *hinab*- und *verführt.* Man vgl. nur S. 58:

Zögert auch nicht gefchliffene Spiefs' auf die Feinde zu *fchüffen* (fic!)
Nahe dem Heere zu ftehn, *fchwerer bewafnet das ift.* (!!)

Man weifs bey den letzten Worten fich fo wenig etwas Gefcheides zu denken, als wie es S. 57. v. 4 heifst:

Schleudert den Hagel mit Stein.
(μεγαλοις βαλλετε χερμαδιοις)

oder S. 31 u. 53. beym *gefeindeten* Krieg und S. 61 bey der Stelle:

Wahrlich fchön ift der Tod, *vorn an der Spise zu fallen.*

Wenn ein Primaner oder *Progimnafialift,* wie es hier heifst, überfetzte

ἀλλ' ὑπο γης περ ἐων γιγνεται ἀθανατος.
„Vom irrdifchen Land fcheidet er unfterblich als Held"

wo doch der natürliche Sinn gebietet; *ob er gleich unter der Erde liegt, ift er doch unfterblich;* was würde fein Lehrer fagen? — aber hier überfetzt der Lehrer felber fo S. 34, 4.

„Sondern vom irrdifchen Land fcheidet unfterblich als Held"

eben fo S. 46:

ωσπερ γαρ μιν πυργον — ορωσι
Gleichfam auf ihn als Schutzwehr find aller Augen gerichtet!

Metrik, Profodie und Sinn ift in diefem Hexameter verletzt. Lächerlich und abgefchmackt find folgende Stellen verdeutfcht: S. 80. *Linkifch* jetzt (ft. *links*) *haltet voran den Schild.* V. 2. *Habt Muth, denn noch macht Zeus euch kein fchiefes Geficht.* Andere Herrlichkeiten find: *tränken thut niemand ihn* S. 36. *Buchiger Schild: — feyend fo fehr abgefpannt* S. 41. u. f. w. Die vorangefchickte Gefchichte des meffenifchen Kriegs wie die Notiz über Tyrtäos find beide dürftig genug. Die angehängte Arbeit Sapphos Oden, griechifch, lateinifch, deutfch, mit Anmerkungen *bekleidet* (!) ift nicht beffer als die obige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Ansichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. *C. G. Dümgé* u. s. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Osservazioni di Filippo Pananti sopra le coste di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongiè: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un séjour de dix années en Afrique* — par *J. Mac Carthy* etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto* — dal Dre *P. della Cella* etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. *A. Selamé* etc.

6) Weimar, im Industr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländischen Meere* — von *E. Blaquiere* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weit umständlicheren Bericht als *Blaquiere* geben über Tripolis die Briefe der Schwägerin des englischen Consuls *Tully*, welche eine eben so unterhaltende als belehrende Lectüre gewähren und von den hier angezeigten Werken bey weitem das Vorzüglichste sind. Die Beschreibung der Sitten und Gebräuche geht der Erzählung der Begebenheiten immer zur Seite, und selbst alle Rücksicht, welche die Kritik weiblichen Schriftstellern schuldig ist, bey Seite gesetzt, dürfte dieselbe an diesem Werke schwerlich etwas anders als die durchaus verstümmelte Schreibeweise der arabischen Namen mit Grund zu tadeln finden. Die Beschreibung der Kleidungen sowohl als der Begebenheiten des *Harems* wäre kaum von einer männlichen Feder mit solcher Genauigkeit zu erwarten gewesen. Man lernet hier den Unterschied des *Dschelik* oder Wams (*Gillet*), des *Barakan* oder Frauenkleides, und des *Burnus* oder Männermantels umständlich kennen. Weniger richtig scheint die Angabe zu seyn (I, p. 25), dass die von der Insel *Dscherbi* (bey den Alten Meninx) kommende Schotenfrucht der *Lotus* der Alten sey, wenn dieselbe *Karub* genannt wird. Dieses ist die auch in der Botanik unter demselben Namen bekannte Pflanze, welche die Bockshörner trägt, während der *Lotusbaum* der Alten, d. i. der *Jubebenbaum*, auf arabisch *Sidret* heisst, weshalb derselbe von den Römern auch *Cedrus* genannt ward. Der türkische Weizen (I, p. 51) erreicht die Höhe von 5 bis 6 Schuh und bildet die schönsten Alleen zum Spazierengehen, wo der Sand nicht zu beweglich ist. Die Häuser von Tripolis sind nicht in dem Stile der ägyptischen gebaut, deren jedes mehrere Stockwerke hat. Die vorzüglichsten Stücke eines grossen Hauses zu Tripolis sind das Vorhaus (*Skiffar*) mit an der Wand herumlaufenden steinernen Bänken, und der Empfangssaal (*Gülfor*), welcher ausschliesslich dem Herrn des Hauses eigen, Fenster auf die Gasse hat, die kein anderes Zimmer haben darf (I, p. 54). Die öffentlichen Absteighäuser heissen *Fünduk* (eine Benennung, welche ins Italienische als *Fondaco* übergegangen). Eines der schönsten ist das von der Gemahlin *Hassan Pascha's* erbauete mit einem Wasserbecken (*Dschebia*) aus Marmor, der Bequemlichkeit der gesetzmässigen Reinigungen. *Moscla* (nicht *Messeley* I, p. 62) heisst ein Gebetort; daher auch die berühmte Vorstadt von *Schiras* den Namen erhielt, und bedeutet nicht, wie die Vfn. meint, *Chambre du conseil.* Merkwürdig ist, dass der Name *Leila* (der französische Uebersetzer schreibt irrig dem englischen Texte nach Lilla, während das englische *i* wie *ai* ausgesprochen wird), welcher die Nacht bedeutet und dasselbe mit der hebräischen *Lilith* ist, zu Tripolis insgemein Frau bedeutet. Die Trauer der dortigen Frauen besteht darin, dass sie alte Kleider anlegen oder den Glanz der neuen mit Fleiss verderben, dass sie z. B. neue goldene Bänder oder Spitzen zuvor durchs Wasser ziehen, um ihnen den Glanz zu benehmen (I, S. 67). Die Ceremonie einer Kindesstattannehmung besteht darin, dass der Angenommene durch ein Hemde der Frau vom Hause schlüpfen muss (I, S. 73). Da die Vfn. im Englischen für *Scheich Shiak* und für *Kiaja Chiah* schreibt, und der französische Uebersetzer die englische Schreibart beybehalten hat, so dürften wohl die wenigsten Leser errathen, was darunter gemeint sey. So wird auch das arabische Wort *Esed* der Löwe mit dem Worte *Seid* der Herr verwechselt (I, S. 102). Die besten Datteln heissen *Taponi*, die hiesige süsse Orange wird den sinesischen vorgezogen, aber die Kirschen kennt man zu Tripolis nicht; desto üppiger gedeihen Wassermelonen und Granaten. Unangenehm ist der Spaziergang durch die Olivenhaine, wenn die Oliven reifen, weil man Gefahr läuft, durch die herabfallenden von Oel triefenden die Kleider zu beflecken (I, S. 115). Ein wesentlicher Irrthum ist die Vermengung des Titels des *Scherifs* von Mekka mit dem der *Seide* oder Abkömm-

kömmlinge Mohammeds, welche wie bekannt ebenfalls *Scherife* heiſsen (I, S. 155). Sehr merkwürdig iſt die Gewohnheit, einen Negerſclaven an das Vordertheil eines vom Stapel zu laſſenden Schiffes zu binden, um durch dieſes ausgeſetzte Opfer das Miſsgeſchick zu ſühnen (I, S. 161). Eine ähnliche Idee mag die alten Aegypter veranlaſst haben, Negerſklaven an einen Pfahl gebunden unter die Sohle ihrer Mumien zu malen. Von den zu Tripolis gewöhnlichſten Speiſen werden auſser dem bekannten *Kuskasu* genannt: *Tarſchin*, ein ſaurer Salat von Zwiebeln und Hülſenfrüchten; *Baſine*, eine Art von ölichtem Pudding mit geſelchtem Fleiſche oder Schinken, welche *Kadide* heiſsen (I. p. 197). Bey Sterbefällen wird das Begräbniſs ſo ſehr beſchleunigt, daſs die Zahl der lebendig Begrabenen auf ein Drittheil der Zahl der Begrabenen angegeben wird (I, S. 198). Die Todtenklage beſteht in der Wiederholung der Worte: *Lu Lu* oder *Wuliawu* (eigentlich *Welwele* وَلوَلة das Ελελευ der Griechen).

Das *Lu Lu* iſt der Laut der Trauer wie das *Li Li* (das Halleluja der Hebräer, arabiſch *Tehlil* تَهليل)

der Laut der Freude. Die Organe von Leid und Freude ſind die Frauen. Die Gräber werden alle ſorgfältig mit Weiſs übertüncht, ſo daſs beym Anblick derſelben die übertünchten Gräber des Evangeliums klar vor Augen ſtehen. Die Stadtwachen (deren eine in Kupfer abgebildet wird, wie vorher die *Beduinien* und vor dem Titelblatt der Paſcha von Tripolis) heiſsen *Kullukdſchi* und nicht *Collogi* (I, S. 205). Bey Gelegenheit der Peſt, welche während ſechs Wochen zwey Fünftel der Mauren, die Hälfte der Juden und neun Zehntel der Chriſten dahin raffte, wird bemerkt, daſs das Getreide, Hülſenfrüchte und das Fleiſch die Peſt nicht mittheile, wohl aber warmes Brot, flaumige Früchte und Blumen (I, S. 220). Das Geburtsfeſt des Propheten heiſst *Mewlud* und nicht *Millute*; und *Aaſchura* (nicht *Ashuru*) iſt das am zehnten *Moharrem* gefeyerte Befreyungsfeſt (das Lauberhüttenfeſt der Juden) und keinesweges das Neujahrsfeſt (I, S. 230). Eben ſo heiſst ein Grabmal *Turbe*, nicht *Turbar*, die Heermuſik *Nöbet* nicht *Nubar*, und die Frau *Aiſche* nicht *Aisher*. — Der zweyte Theil der Briefe enthält die umſtändlichſten Nachrichten über die Veränderungen in der Regierung von Tripolis, welche ſich während des dortigen Aufenthaltes der Vſn. ereigneten, nebſt eingeſtreuten Geſchichten des Harems. Den Beſchluſs macht ein kleines Verzeichniſs mohriſcher (arabiſcher) Wörter, deren aber die meiſten ſehr verſtümmelt worden ſind, z. B. *wie geht's*, *Aſh harlik*, ſoll heiſsen *Eisch halek*; *Confect*, *Halloowa* ſtatt *Halwa*; *Salz*, *Mille* ſtatt *Melh*; *es giebt nichts davon*, *Matamaſh* ſtatt *Mafisch*; *Waffenträger*, *Selicta Aga* ſtatt *Silihdar Aga*; *das Geſetz*, *Shair* ſtatt *Scheri*, *gutes Werk*; *Fieby ye Lilla* ſtatt *Fi sebil-illah*, d. i. auf den Wegen Gottes oder um Gottes willen.

Della Cella's Reiſe von Tripolis gegen Weſten bis an die Grenzen Aegyptens zeichnet ſich durch die geographiſchen Unterſuchungen über die Beſtimmungen einzelner Orte nach der Angabe der alten Geographen aus. Er machte die Reiſe im J. 1817 im Gefolge eines Sohnes des Paſcha, welcher mit einem Truppencorps gegen einen ſeiner Brüder, der ſich empört hatte, ins Feld zog. Nach ſeiner Angabe ſind die 900 Miglien des Geſtades, welches ſich von Tripolis bis an die Bucht von *Bomba* erſtreckt, mit nicht mehr als 25 bis 30,000 Seelen bevölkert, welche in den Städten zu *Tripoli*, *Tadſchura*, *Sliten*, *Meſurata*, *Bengaſi* und *Derne* ihren ſteten Sitz haben. Die Bevölkerung von *Tadſchura* iſt ungefähr 3000 Seelen, von Juden und Mohren gemiſcht, die *Barakane* weben und *Palmenmatten* flechten. Die Ruinen von *Lebda* (*Leptis Magna*) beſchreibt er eben ſo glänzend als *Blaquieres*, er glaubt, daſs das Tripolis der alten Geographen weſtlich von dem heutigen Tripolis in dem ſogenannten *Tripoli vechio* zu ſuchen ſey, die Lage von *Neapolis Jaffara* und *Abrotanum* ſey nicht auszumitteln. Der Strom *Wadi Kawam*, drey Stunden von *Lebda*, iſt der *Cinifo* (Κινυψς) der Alten, welchen *Ptolemäus* und *Strabo* weſtlich vom Vorgebirge *Kephale*, d. i. dem heutigen *Capo di Meſurata* anſetzen. Der Vf. glaubt, die von den Lybiphöniciern bewohnte Landſchaft *Byſſacium* habe ſich bis hieher erſtreckt, und ſchlägt in einer Stelle des *Scylax* πολις ſtatt ποταμος zu ſetzen vor. Aehnliche Verbeſſerungen des Textes der alten Geographen ſchlägt er in der Folge mehrere vor, welche hier aufzuführen und zu prüfen der Ort nicht iſt. Die Ruinen von *Orir* nahe bey Kap Meſurata hält er für die Ciſternen des *Ptolemäus*. Meſurata iſt der äuſserſte Punkt der Handlungsverbindungen der Küſte der Barbarey mit dem innern Afrika. Von hier gehen die Karawanen nach *Fezan*, *Wadai* und *Taimbektu*. Ueber die *Syrten* bemerkt der Vf. mit Recht, daſs *Cellarius* Unrecht gehabt habe, den Namen derſelben von dem griechiſchen Worte συρειν abzuleiten, indem dieſs nichts anderes als der noch erhaltene urſprüngliche Name *Sert* ſey, daſs dieſer aber im Arabiſchen eine Wüſte bedeute, iſt dem Rec. unbekannt. Den ſchönſten Hafen der *Syrtis*, nahe beym alten Aspis, hält der Vf. für den Hafen von Iza; er glaubt, daſs der alte Thurm, den man noch heute nahe bey *Zuffran* ſieht, kein andrer als der von *Strabo* in der Nähe von *Aſpis* erwähnte *euphrantiſche* Thurm ſey. Drey viereckigte Säulen mit Inſchriften bedeckt, von denen leider weiter nichts geſagt wird, hält er für die Grenzſäulen des Gebietes der alten, ägyptiſcher Herrſchaft unterworfenen Cyrenaica und des Gebietes der Karthager. Er leugnet als Augenzeuge das Daſeyn des Fluſſes *Triton* als Grenzfluſs zwiſchen Cyrenaica und dem karthagiſchen Gebiete, von welchem *Strabo* und *Salluſtius* bey der Grenze ſchweigen, und welchen *Arrow Smith* durch *Plinius* verleitet, auf ſeiner Karte in die Tiefe der *Syrtis* ſetzt. Die Gebirge um *Labiar*, welches ſeiner guten Brunnen

nen wegen berühmt ist, grünen von phönicischem Wachholder, der *Tuja* des *Plinius*. In dem cyrenaischen Gebirge ist die Straussenjagd die häufigste und einträglichste. Je weiter man in die cyrenaischen Gebirge eindringt, desto häufiger erscheinen von allen Seiten die Ruinen alter Schlösser und alter Felsengräber. Berühmter als die alten Felsengräber ist das Grab des *Sidi Mohammed Emeri*, ein berühmter Wallfahrtsort, welchen der Vf. besuchte. Wegen der Menge der Silphiumpflanze erhielt Cyrenaica den Beynamen *silsifera*. Der Vf. glaubt, dass dieselbe keine andere als die *Ferula tingitana*, und dass der berühmte Saft derselben nicht aus den Blättern, sondern aus der Wurzel bereitet worden sey. Es ist Schade, dass er den heutigen arabischen Namen derselben nicht angiebt, wie den des *Leanders* (*Nerium Oleander L.*). Diese letzte Pflanze nennen die *Beduinen Ssafssaf*, was bisher in unsern arabischen Wörterbüchern mit Unrecht für die Weide allein galt. Von den Ruinen einer ungeheuern Wasserleitung, welche das alte Cyrene mit Wasser versah, bemerkt der Vf., dass in jeden Stein ein Buchstabe eines ihm unbekannten Alphabetes eingehauen sey, und dass die einzelnen Steine zusammengeordnet eine immer wiederkehrende Inschrift bilden, die er abzuschreiben leider für zu beschwerlich fand. Einige griechische, deren eine er von dem Felsen an der berühmten Quelle Cyrenes abschrieb, sind unvollständig oder verstümmelt. Eine reiche Ausbeute von Inschriften gewähren künftigen Reisenden die Felsengräber und Sarkophage Cyrenes, deren Inschriften dem Vf. zu lang und zu mühsam abzuschreiben schienen. Staunenswerth ist die Sorgfalt, welche die Bewohner Cyrene's sowohl auf die Wohnung ihrer Todten als auf ihre Wasseranstalten verwandten, und alle Gebirge in der Gegend herum tragen bleibende Spuren davon. Der Vf. setzt hieher die Lotophagen, welche man gewöhnlich an die kleine *Syrtis* setzt. Zu *Apollonia* schrieb er von einem Felsen am Meere eine phönicische Inschrift von fünf Zeilen ab, die er nebst der Abbildung dreyer gefundenen Münzen, auf deren einer die Silphiumspflanze vorkommt, und eines Abraxes mittheilt, dessen Schlange ihm Sig. *Rossoni* als den Wächter der Hesperiden deutete! Er liefert auch eine Karte seiner Küstenreise, die zu *Derna* endete, und einen Plan des Hafens und der Rehde von Tripolis, wo sie begonnen hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, zu finden in d. Gebauer. Buchh.: *Die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutschen Erz- Hoch- und unmittelbaren Reichsstifter.* Gesammelt und beschrieben von Dr. *Karl Friedrich Zepernick*, Königl. Preuss. Oberlandesgerichtsrathe und Salzgräfen zu Halle, auch Senior im Königl. Schöppenstuhle daselbst. Mit XVI Kupfertafeln, gezeichnet von *Martin* und *Kümmel*, gestochen von *Sturm* in Halle. 1822. VIII u. 199 S. gr. 4.

Wir erhalten hier von der Meisterhand eines der würdigsten Veteranen der Rechtswissenschaft ein höchst belehrendes und durch und durch gediegenes Werk über einen Gegenstand, der bis jetzt noch sehr im Dunkeln lag, und über den bis jetzt noch viele Missverständnisse herrschten. Diese waren um so natürlicher, da gerade bey diesem Gegenstande juristische Kenntnisse ganz vorzüglich nothwendig waren, um jene Dunkelheiten aufzuklären, und es an juristischen Kenntnissen den Numismatikern von Profession so ziemlich allgemein gemangelt hat. Um so grössern Dank verdient nun auch der hochverdiente Vf., dass er am Abend seines Lebens durch das vorliegende äusserst mühsam ausgearbeitete Werk, zugleich eine Probe geliefert hat, wie überall die Numismatik bearbeitet werden müsse, wenn sie praktischen Nutzen gewähren, und nicht bloss zu spielender Liebhaberey herunter sinken soll. — Das Werk selbst zerfällt in zwey reich ausgestattete Abschnitte, von denen der erste von den Capitelsmünzen überhaupt handelt, und gleichsam zur Einleitung dient, der zweyte dagegen eine Beschreibung der Capitels- und Sedisvacanzmünzen enthält. Abschn. I. Unter den Namen *Capitelsmünzen* bezeichnet der Vf. die Medaillen und Münzen, welche die Domcapitel der deutschen Erz- und Hoch- und freyen Reichsstifter *allein* und ohne Mitwirkung des Stiftsprälaten haben schlagen lassen. Es giebt drey Gattungen derselben, die *erste:* wenn das Domcapitel, selbst wenn der geistliche Stuhl besetzt war, ausnahmsweise, und aus einem besondern Rechtsgrunde befugt war, cursirende Münzen prägen zu lassen; die *zweyte*, wenn das Domcapitel die Münzen in dem Falle prägen liess, wo zwar der geistliche Stuhl besetzt, der Stiftsprälat aber nicht im Stande war, sein Amt und die Regierung selbst zu verwalten (*sede plena sed impedita*), die *dritte* endlich, wenn das Capitel während der Sedisvacanz die Münzgerechtigkeit ausübte. Die erste Gattung der Capitelsmünzen ist die älteste, und in der letzten Hälfte des 14ten Jahrh. aufgekommen; die zweyte Gattung beginnt mit dem Thaler, den das Domcapitel zu Magdeburg während der Minderjährigkeit des postulirten Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg im J. 1603 hat schlagen lassen (da ein älterer, von *Madai* angeführter Cap. Thaler von 1598, wie der Vf. sehr wahrscheinlich macht, nie existirt hat); die wahren Sedisvacanzmünzen sind am Schlusse des 16ten Jahrh. aufgekommen, und der im J. 1598 von dem Domcapitel des Erzstifts Magdeburg geschlagene Groschen ist die erste und älteste Münze, auf der die Anzeige *sede vacante* steht. Der Vf. führt den Beweis dieser Sätze sehr überzeugend durch historische und juristische Gründe, und widerlegt zugleich die Behauptungen anderer, welche besonders frühere Sed. Vac. Münzen an das Licht zu stellen geglaubt haben. Sehr interessant sind

ſind dabey noch die Aufzählung der verſchiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten, über die Befugniſs der Domcapitel, Münzen ſchlagen zu laſſen (wobey die vermittelnde Anſicht des Vfs., daſs die Dispoſition des *J. P. O.* Art. V. §. 17 die Capitel veranlaſst habe, *ſede vacante* das ſtiftiſche Münzregal in ſeinem ganzen Umfange auszuüben, und, neben den Denkmünzen, auch gangbares Geld ſchlagen zu laſſen, allerdings die wahrſcheinlichſte iſt;) — und die Darſtellung der Streitigkeiten über Capitels- und Sedisvacanzmünzen, nämlich: *a*) des Reichsfiskaliſchen Proceſſes gegen das Domcapitel zu Bamberg über den Sedisvacanzthaler vom J. 1693; *b*) der Irrungen des Fürſtbiſchofs von Osnabrück mit ſeinem Domcapitel über eine Kupfermünze des letztern vom J. 1740; *c*) der Streitigkeiten des Biſchofs von Speyer mit ſeinem Capitel, und *d*) der Salzburgſchen Landſchaft mit dem Domcapitel daſelbſt über die Sedisvacanzmünzen.

Abſchn. II. Sehr genau beſchrieben und durch vortreffliche Anmerkungen erläutert werden in dieſem Abſchnitte die Capitels- und Sedisvacanzmünzen der Domcapitel zu *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Magdeburg*, *Salzburg*, *Bamberg*, des Capitels der Abtey *St. Blaſien* im Schwarzwalde, des Domcapitels des Hochſtifts *Brixen* und *Eichſtädt*, des Capitels des Reichsſtifts *S. Emmeran* in Regensburg, der Domcapitel zu *Freiſingen* und *Fulda*, des Capitels des Kloſters *Gottweich*, der Domcapitel zu *Halberſtadt*, *Hildesheim*, *Lübeck*, *Lüttich*, *Münſter*, *Osnabrück*, *Paderborn*, *Paſſau*, *Regensburg*, *Speyer*, *Strasburg*, *Verden* und *Würzburg*. Zu den Domcapitulariſchen Münzen von Verden kann Rec. einige Nachweiſungen geben. *Caſſel* in ſeinem vollſtändigen Bremiſchen Münzkabinette (Bremen 1772) Th. I, S. 262 giebt folgende an: 1. 2. *Av.* MON. CAPITV. VER. das Kreuz mit einem Schilde eingefaſst. *Rev.* MATI — — A. 618. der Reichsapfel mit dem Kreuz, inwendig 24 (ein Reichsthaler). Beide ſind einerley, doch von verſchiedenen Stempeln, und ſcheinen dieſelben zu ſeyn, die der Vf. unter Nr. 254 aufgeführt hat. 3. Eine kleinere Münze MONETA NOVA. Maria mit dem Kindlein auf dem Arm. *Rev.* CAPIT. VERDENS. Das Kreuz. Ohne Jahrszahl. Dieſe iſt dem Vf. ganz unbekannt geblieben. Der Geheime Rath *von Spilcker* in Arolſen, beſitzt gleichfalls einen Groſchen, den er in *Spiel's* vaterl. Archiv. Bd. III. Nr. XXX (Etwas über Münzen, welche das Domcapitel in Verden prägen lieſs, da der biſchöfliche Stuhl beſetzt war) S. 313 fgg. beſchrieben hat. Auf dem Avers befindet ſich ein hohes Kreuz in einem Schilde, der mit Verzierungen eingefaſst iſt. Zwiſchen dem Anfange und dem Ende der Umſchrift ſteht ein Kleeblatt. Umſchrift: MO NO CAPITU. VERD. Auf der Rückſeite ſieht man in einer runden Einfaſſung den Reichsapfel mit der Zahl 24. Das Kreuz auf demſelben erhebt ſich bis an den äuſsern Rand und theilt die Umſchrift und Jahrszahl. Die Umſchrift lautet: MATI. DO. R. IM. S. AV. Die Jahreszahl iſt durch die drey Zahlen 618 ausgedruckt, von denen die erſte 6 auf der rechten Seite des Kreuzes des Reichsapfels hinter AV. und die beiden folgenden 18 auf der linken Seite vor MATI ſtehen. Aber die Hauptſache, wie nämlich das Domcapitel zu Verden zur Ausübung des Münzrechts *ſede plena* gelangt ſey, liegt auch Hn. *v. Sp.* im Dunkeln. — Auszuzeichnen iſt noch der auſserordentlich ſchöne Druck des Werks, und die über allen Glauben fein ausgefallenen Kupferſtiche, durch welche 183 Stück der beſchriebenen Münzen verſinnlicht werden; ein Vorzug, der dem Vf., wenn er, wie wir vernehmen, das Werk auf eigne Koſten herausgegeben hat, noch zu beſondrer Ehre gereicht.

SCHÖNE KÜNSTE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Joſeph Bonavita Blank's Beſchreibung ſeiner Muſivgemälde.* Nebſt kurzer Nachricht von dem Kunſtſaale und einigen Zuwüchſen des Naturalienkabinets. Herausgegeben von *F. G. Benkert.* Mit 2 Kupfern. *Zweyte* verb. und vermehrte Ausgabe. 1820. 268 S. 8. Mit des Königs Max Joſephs Bilde in Moſaik verfertigt von *B. Thein*, geſtochen von *Bittheuſer*.

Der Herausg. ſagt in der Vorrede, daſs er auſser einigen Zuſätzen zu dem vom Vf. ſelbſt revidirten Werke kein Verdienſt daran habe; *Blank* ſey durch ſeinen 14jährigen Aufenthalt in der Schweiz veranlaſst worden, die Naturſchönheiten mit nie gebrauchten Farben zu malen; erſt nach einer 36jährigen Wanderung durch Deutſchland ſey er in ſeine Vaterſtadt Würzburg zurückgekehrt, die Moſaik-Arbeit zu ſeinem vorzüglichen Berufe zu wählen. In der Einleitung ſagt der Vf., daſs er 1796 die erſte Beſchreibung ſeiner Muſiv-Gemälde und Naturalien geliefert habe, wovon 1810 ſchon die zweyte, und jetzt die dritte Ausgabe erfolgt ſey; die Zahl der Glaskäſtchen für die Gemälde und Naturalien belaufe ſich auf 572, letztere ſeyen in ſeinen Lehrbüchern der Naturgeſchichte angezeigt, und erſtere gebe er in dieſem Werke näher an. Er beſchreibt nun einzeln I. die 61 vorzüglichſten Muſivgemälde oder moſaiſchen Landſchaften, ohne mit ihren Federn aufgelegte Vögel; II. 133 Landſchaften mit aus ihren Federn aufgelegten Vögeln; III. maleriſche Skizzen der Muſivarbeiten in maleriſchen Vorſtellungen, wobey er dem ehemal. Profeſſor *Hoffmann* in Göttingen, als einem der erſten Moosforſcher Deutſchlands, vorzüglichen Dank erſtattet. Am Schluſſe zählt er noch auf die vorzüglichſten Naturalien, welche zugleich Kunſtwerth haben, und deswegen in dem Kunſtſaale aufgeſtellt wurden, und endlich jene, welche erſt ſeit 1811 hinzu gekommen ſind. Letzteres iſt eigentlich die einzige weſentliche Zugabe zu den früheren Beſchreibungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin u. Leipzig, b. Oehmigke: *Gründliche und fassliche Anweisung zur medicinischen Praxis,* für das Bedürfniss und den Wirkungskreis der Chirurgen in kleinen Städten und auf dem Lande. Von dem kön. Kreisphysicus Dr. *Friedr. Aug. Gottl. Berndt* in Cüstrin. Mit einer grossen Kupfertafel. 1821. XXIV u. 502 S. 8.

Was der Titel verkündet, führt der Vf. in der gut geschriebenen Vorrede noch näher aus. Dass es eine grosse Klasse „ärztlicher Stümper" giebt, ist, leider! so wahr, als es wahrscheinlich ist, dass es deren immer und überall geben wird. Wäre es nur eben so wahr, dass dergleichen Heil*künstler* (!) immer auf das platte Land angewiesen wären, wo die Verhältnisse schon geringern Anspruch auf eine höhere Bildung von Seiten des Arztes machen, und wo auch in der That dieser, da er mit weniger verfeinerten Naturen zu thun hat, durch ein roheres Eingreifen weniger schadet. Aber dass es auch in grossen und den grössten Städten Leute giebt, für die ein Buch, wie das vorliegende, gar sehr brauchbar seyn dürfte, das ist bis jetzt noch der Krebs aller, auch der besten Medicinalverfassungen. Denn der Leser ersieht schon aus dem ganz genügenden Titel, was er hier zu erwarten hat, bekannte Dinge, in einer gemeinfasslichen, einfachen Sprache logisch gut zusammengestellt, und in ein bequemes Handbuch für die „ärztlichen Stümper" vereinigt. Fern sey es vom Rec., diese Tendenz des Vfs tadeln zu wollen. Bücher, wie das seinige, sind nothwendige Uebel; sie bringen freylich die Wissenschaft nicht weiter, bereichern die Literatur nicht, gehn an dem Bessern vorüber, aber — sie sind eben nothwendig, sie sind die derbe Hausmannskost im Reiche des Geistigen, und machen am Ende den Kaufmann, der damit handelt, den Verleger in einem halben Dutzend Auflagen reich. Niemand weiss diess Alles so gut, als der Vf., der aber eben sich diessmal dazu hergegeben hat, die Hausmannskost zu besorgen, was ihm gewiss, bey der Zweckmässigkeit, mit der er seine Tafel geordnet hat, ein grosses Publicum von Gästen sehr danken wird, was wir ihm freylich als Belohnung für seine Arbeit wünschen, obgleich wir ihn um diesen Lohn nicht beneiden können!

In diesem *ersten* Bande, dem bald ein *zweyter* über die innern Krankheiten folgen soll, giebt Hr. *B.* in einer Einleitung lesenswerthe allgemeine Bemerkungen über Bildung, Wirksamkeit, Berufspflicht und Controlle der niedern Heilkünstler, eine kurze und fassliche Darstellung der Grundsätze, auf welche sich das Krankenexamen, die Bildung der Prognose und der Indicationen stützen, und eine Anleitung zur Abfassung eines Krankenberichtes. Hierauf folgt nun der eigentliche Inhalt dieses *ersten* Bandes, die äussere Pathologie, mit Allem, was dahin einschlägt. So handelt der Vf. zunächst von der Entzündung, dann von den Verletzungen, von den Brüchen, Verrenkungen, Vorfällen, Fisteln, der Caries und Necrose, dem Scirrhus, den Aftergebilden, den Geschwülsten, den körperlichen Missbildungen, von den Augenkrankheiten, von den Krankheiten des Mundes, des Ohres, der Gelenke, der Geschlechtstheile, und den Beschluss machen Unterweisungen über die einfachen chirurgischen Verrichtungen, den Aderlass, das Impfen u. s. w. und eine kurze Verbandlehre.

Nachdem wir hier die Absicht des Vfs und den Inhalt seines Buchs bezeichnet haben, können wir ihm in einer *solchen* Schrift begreiflich nicht Schritt vor Schritt folgen, und begnügen uns, einige Stellen auszuheben, die uns bey der Lesung aufgefallen sind, und die wichtigere Gegenstände betreffen. Als *erstes* Merkmal der Entzündung kann die *Röthe* doch wohl nicht bey allen, selbst äusserlichen, Entzündungen betrachtet werden (S. 36.), in welcher Hinsicht wir den Vf. nur an die Entzündungen der Knochen, der Knochenhaut, der Gelenke erinnern. — Das Panaritium hat der Vf. zuweilen gleich in seinem Entstehen beseitigt, indem er den leidenden Finger in so heisses Wasser, als er nur ertragen konnte, tauchen liess. Doch warnt er sehr richtig, das Oeffnen ja nicht zu lange zu verschieben (S. 95). Bey Gelegenheit der Hundswuth (S. 173.), als der Vf. die Unsicherheit der Diagnose in den ersten Stadien erwähnt, erzählt er: er habe einst einem Ochsen einen Eimer mit Wasser vorgesetzt, der darin leckte, und sein Maul badete, während gar kein Zweifel war, dass er die wirkliche Wuth hatte. Hr. *B.* sah die Hundswuth an Schweinen, wo die Heftigkeit der Krankheit alle seine Begriffe übertraf. Er empfiehlt im Allgemeinen Aetzmittel, Aderlass und Mercurialien. — Die *schwarze Blatter* hat er „immer" glücklich geheilt, indem er die Pustel öffnete, die Entzündung durch lauwarme Ueberschläge oder Blutentziehungen mässigte, die Brandstelle mit Myrrhe verband, besser aber das ganze Brandige ausschnitt, und innerlich Salpetersäure gab (S. 182.) — Bey der

der Kur der veralteten Fufsgeschwüre empfiehlt der Vf. mit Recht die Cirkelpflaster. — Auf eine Auseinanderfetzung der Eintheilung des Leistenbruches in innere und äufsere hat er fich nicht eingelaffen. — Im Kapitel vom Blutfchwamm herrfcht zum Theil noch die Verwirrung, die *Maunoir's* vortreffliche Preisfchrift (überfetzt, Frankfurt 1821) endlich löfen dürfte. (Vgl. unfre Rec. in Nr. 40. v. 1821 in diefen Blättern.) Was der Vf. befchreibt, ift nicht „Blutfchwamm, *fungus haematodes*," fondern reines Markfarkom, *fungus medullaris*. — Bey den Polypen im äufsern Gehörgange (S. 337.) hätte der Vf. nicht unerwähnt laffen follen, dafs zuweilen Polypen auf dem Trommelfell fitzen, wo dann das empfohlne *Ausreifsen* nicht ftatthaft ift. — Der Vf. hat eine Dame behandelt, bey der die geringfte Berührung des Augapfels vollkommne Krämpfe deffelben, und einen furchtbaren Schmerz verurfachte (S. 404.) — Die Krankheiten der Ohren find doch ein wenig *zu* allgemein auf kaum *drey* Seiten abgehandelt! — Der Vf. verfichert, „öfter" fo glücklich gewefen zu feyn, die Coxalgie *geheilt* zu haben, wozu ihm jeder Sachkenner Glück wünfchen wird. Bey Kindern reichte er meift mit Fontanellen und Vesicatorien aus, (hiermit doch aber gewifs nur in den allerfrüheften Stadien der Krankheit!) bey Erwachfenen hat er jedesmal das Glüheifen angewandt. — Bey der Hydrocele hätte gerade für das Publicum des Vfs fehr zweckmäfsig beygefügt werden können, dafs es ein einfaches, faft untrügliches Mittel zur Diagnofe des Wafferbruches abgiebt, wenn man ein Licht hinter das Scrotum hält, wo man eine vorhandne Wafferanfammlung deutlich wahrnimmt. —

Die Kapitel vom Aderlaffen, Blutegelfetzen, Schröpfen u. f. w. wie das Kapitel von der Verbandlehre dürfen wir wohl unberührt laffen. Die Kupfertafel ftellt die wichtigften Bandagen dar, und trägt zu der Zweckmäfsigkeit diefes Handbuches viel bey.

Von demfelben Vf. erfchien ein Jahr früher:

LEIPZIG u. BERLIN, b. Oehmigke: *Die Scharlachfieber-Epidemie* im Cüftrin'fchen Kreife in den Jahren 1817, 1818 u. 1819, und die aus folcher gezogenen Bemerkungen, fo wie die mit der Belladonna als Schutzmittel angeftellten Verfuche. Dargeftellt von dem Kreisphyficus Dr. *F. A. G. Berndt* zu Cüftrin. 1820. XIV u. 118 S. 8.

Diefe Epidemie fiel in einen Kreis von 30,000 Seelen; fie fafste Wurzel im Herbft 1817 nach einem warmen, trocknen Sommer und bey der fchönften Herbftwitterung, unmittelbar nach Mafern- und Keuchhuften-Epidemieen. Ende Novembers fchon griff fie gefahrdrohend um fich, im Januar hatte die Krankheit ihre Culmination erreicht, im Februar wurde fie wieder gelinder, im April verdrängten fie fchon hier und da die Rötheln, und der beginnende Frühling befchränkte fie immer mehr und mehr. Vom Ende Novembers 1817 bis Ende Decembers 1818 ergriff das Scharlachfieber in 35 Ortfchaften 1234 Individuen, mit häutiger Bräune auſserdem noch 16, davon ftarben am Scharlach 201, an der Bräune 12. Der Vf. ergriff in Uebereinftimmung mit höhern Behörden rafch die zweckmäfsigften Maafsregeln, um die Wuth der Krankheit zu zügeln. Es wurde eine fafsliche Anweifung zu einer genauern Erkenntnifs derfelben unter das Landvolk vertheilt: jedes erkrankte Kind mufste fogleich gemeldet werden; Häufer mit Scharlachkranken wurden durch eine fchwarze Tafel bezeichnet, und möglichft ifolirt; mehrere Schulen fchlofs man, das Glockenläuten bey Sterbefällen wurde unterfagt u. f. w. Das Scharlachfieber zeigte fich befonders unter vier verfchiedenen Hauptformen: als normale Krankheit, mit vorherrfchender Entzündung des Gehirns, als adynamifches Leiden, wo die Kranken früh unter Convulfionen oder Lähmung ftarben, und als Halsentzündung ohne Ausfchlag, wo doch aber die theilweife Abfchuppung der Haut von der wirklichen Scharlach-Infection zeugte. Unter den Nachkrankheiten zeichnete fich auch hier wieder die Wafferfucht aus, von welcher der fechste Theil aller Kranken befallen wurde! Aufser ihr kam noch ein höchft gereizter Zuftand der Verdauungswege mit Durchfall und Erbrechen vor, der endlich auch Abzehrung und Wafferfucht zur Folge hatte, Vereiterung der Parotiden, die aber „immer" glücklich endete, und in einigen Fällen Convulfionen und Brand. Ein zweymaliges Erfcheinen des Scharlachs hat der Vf. nicht wahrgenommen. Die Mittheilung des Contagii fällt nach Hn. *B.* in die Zeit des Verfchwindens des Ausfchlages bey der Abfchälung der Oberhaut. Bey Gelegenheit einiger Theorieen über das Scharlach nimmt fich der Vf. die Mühe, am ausführlichften *Kiefer's* Meinung von der innern Nothwendigkeit der Exantheme für die Entwickelung des Menfchen zu widerlegen: dafs ihm hier der vollkommne Sieg nicht fchwer wird, weifs jeder, der folche luftige Träumereyen ohne Vorurtheil einmal angefchaut hat.

Was nun die Verfuche mit der *Belladonna* als Schutzmittel betrifft, deren Erzählung die vorliegende Schrift befonders intereffant macht, fo gab der Vf. zunächft, da ihm *Hahnemanns* Dofis mit Recht zu unbedeutend fchien, eine Auflöfung von gr. ij frifchem Bell. Extract in einer Unze Aq. Cinn. vinof., wovon er zuerft Kindern von einem Jahre Morgens und Abends 2 — 3 Tropfen, ältern Kindern auf jedes Jahr einen Tropfen mehr gab, und fpäter mit der Dofis ftieg, doch fo, dafs zwölf Tr. die gröfste Gabe blieben. Die Anwendung des Mittels ift zuweilen vier Wochen und länger fortgefetzt worden. In Küftrin gefchah fie bey fechszehn Kindern, die täglich der Anfteckung ausgefetzt waren: vierzehn blieben gefund, zwey erkrankten gutartig. Bey zehn Kindern auf dem Lande „fiel der Erfolg ganz vollkommen günftig aus." Ein und zwanzig Kindern in einem andern Dorfe, die der Contagion aus-

ausgesetzt waren, blieben gesund, während die Krankheit andre ergriff, die das Mittel nicht nahmen. Ein achtjähriger Knabe erkrankte nach viermaligem, ein zehnjähriges Mädchen nach sechsmaligem Gebrauche des Mittels, beide aber sehr gelinde. Wieder in einem andern Dorfe nahmen zehn, täglich der Infection ausgesetzte Kinder das Mittel, und „alle blieben frey." Zu Wilhelmsaue nahmen es 37 Kinder; zwey davon erkrankten sehr gutartig nach fünfmaligem, eins nach sechsmaligem Gebrauche. In Sachsendorf, wo die Epidemie im März 1819 besonders rasch und bösartig um sich griff, musste jeder unter zwanzig Jahre alter Mensch von einer zu 3 Gr. auf eine Unze Wasser gemachten Auflösung in den ersten drey Tagen, wo unmittelbare Ansteckung statt finden konnte, täglich zweymal die übrigen einmal einnehmen. Von solchen (116) Individuen erkrankte kein einziger mehr, und „die Epidemie war vollkommen abgeschnitten." Eben so glückliche Resultate rühmt der Vf. noch aus andern Dörfern, und indem er seine Erfahrungen mit denen früherer Beobachter zusammenstellt, zieht er daraus den Schluss, „dass die *Belladonna* als bedingungsweises Schutzmittel gegen den Scharlach anzusehen sey," dass aber noch fernere Prüfungen entscheiden müssen. Was die eigentliche Kur hier betrifft, so hat der Vf. besonders so gewirkt: Ipecacuanha beym Auftreten der Krankheit, eine kühlende, mittelsalzige Behandlung des Unterleibes, leichte Bedeckung, mässige Wärme, im gelindern Grade der Krankheit gar keine Arzney, in höhern Graden Blutentziehungen, Calomel, Nitrum, Gurgelwasser aus Eichenrinde und oxyg. Salzsäure und Reizmittel beym schlechten Scharlach, wo besonders grosse Gaben Moschus nützten. Den Croup behandelt der Vf. mit Blutentziehungen und Calomel.

Rec. hat nach dieser Darlegung des Inhalts nicht nöthig den Leser zu versichern, dass ihm diese kleine Schrift interessant und *sehr* wichtig scheint.

Rom, gedr. b. Cipicchia: *Dei contagi spontanei e delle potenze e mutazioni morbose credute atti a producti ne' corpi umani.* Dal Dr. *Francesco Puccionotti.* 1820. 138 S. gr. 4.

Während der letzten Kriege haben sich contagiöse Fieber fast durch ganz Europa so verheerend verbreitet, dass die Aerzte zu vielfachen Forschungen über ihre Natur Auffoderung und Gelegenheit fanden. Als Resultate der Untersuchungen über die Entstehung der Contagien findet man in den meisten Schriften die Annahme aufgezeichnet, dass das Contagium mehrerer Krankheiten aus fernen Ländern, wo es seit nicht zu bestimmenden Zeiten einheimisch ist, nach Europa gebracht worden sey, dass sich aber auch Contagien durch das Zusammentreffen von Umständen in dem menschlichen Körper neu erzeugen und von diesen aus, in welchen es zuerst entstanden, auf andre sich fortpflanzen können; zu den contagiösen Krankheiten, welche sich auf diese Weise entwickeln können, rechnet man, nach des Rec. Meinung, mit Recht, den contagiösen Typhus. — Der Vf. dieser Schrift hingegen behauptet und sucht zu beweisen: dass sich die Contagien gegenwärtig *nicht mehr* erzeugen, sondern schon geschaffen und nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit als Wesen von bestimmter Art (*enti determinati*) vorhanden sind, die als specifische Reize von *aussen nur* an den Körper gebracht werden und auf ihn einwirkend eine *eigene Krankheitsform* erregen, dass es verlorne Mühe und Zeit ist, wenn man ihre *primitive* Entwickelung zu ergründen suchen will, welche stets verborgen bleiben werde. Um diesen Satz, dass alle Contagien nur von aussen auf den Organismus eindringen, zu begründen, sucht er in *sechs* Kapiteln darzuthun, dass die Contagien *nicht erzeugt* werden können: 1) durch atmosphärische Verhältnisse, weder durch einen in der Luft selbst bedingten Wechsel der Stoffe, noch durch die Verzehrung des Feuerstoffes bey der Respiration; 2) durch Hungersnoth, schädliche Nahrungsmittel und krankhaften Zustand der Verdauungsorgane; 3) durch Kummer, Sorgen, Noth und andre allgemein verbreitete oder den einzelnen treffende traurige Gemüthsaffecten; 4) durch einen Wechsel des Wesens der Krankheiten, durch Mischungsveränderungen und Zersetzungen der organischen Materie, welche durch zurückgehaltene Ausleerungsstoffe oder durch andere Einflüsse hervorgebracht werden. Da man um den Satz zu beweisen, dass Contagien in dem menschlichen Körper sich erzeugen können, auch auf die Selbstverbrennung, die Spontaneität der Hydrophobie in manchen Fällen und die erblichen Krankheiten sich bezieht, so betrachtet der Vf. auch diese Erfahrungen, und zeigt, dass sie nicht als genügende Beweise für die *Contagia spontanea* in dem menschlichen Körper angesehen werden können. Was diese zuletzt berührten Punkte betrifft, so stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, die bey den Selbstverbrennungen und den erblichen Krankheiten zu Grund liegenden Vorgänge in dem Organismus sind der Erzeugung der Contagien nur entfernt ähnlich, in so fern sie nämlich auch auf Mischungsveränderungen beruhen, und die Erscheinung der Wasserscheue in einer Krankheit berechtigt uns noch nicht zu der Annahme, dass dieses Symptom durch einen Ansteckungsstoff bewirkt werde, welcher dem Hundswuthgift gleich zu setzen ist. Allein in Hinsicht der vier zuerst genannten Sätze, mangeln nach unsrer Meinung vollgültige Beweise, mit so vielem Fleisse auch der Vf. Beobachtungen verschiedener Schriftsteller zusammengetragen hat, um seine Meinung zu bestätigen. Die Erfahrung kann hier allein entscheiden und da möchten sich denn doch ältere und neuere hinlänglich bewährte Beobachtungen auffinden lassen, welche beweisen, dass sich durch schädliche Einflüsse mannichfacher Art, wie sie der Krieg vorzüglich herbeyführt, Contagien in den einzelnen menschlichen Organismen entwickelt und von ihnen aus sich weiter verbreitet haben, wir er-

in-

innern nur an den Hospitalbrand. — Sonderbar ist es, dass der Vf. zugiebt, es könne sich die Wuth in den Hunden ohne Ansteckung von aussen ausbilden und dennoch in dem Körper dieser Thiere ein Ansteckungsstoff sich erzeugen (S. 132.), in Beziehung auf den Menschen hingegen mit vieler Mühe zu beweisen sich bemüht, dass dieses nicht geschehen könne. „*Certo credo*, sagt er, *che cotesta malazia non e creatura dell' uomo*" (S. 10.) Leider ist es aber doch nicht zu bezweifeln, dass gerade die bösartigsten Contagien für die Menschen, Erzeugnisse des menschlichen Organismus sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im geograph. Institut: *Vollständiges Handwörterbuch der alten Erdkunde* mit sorgfältiger Rücksicht *auf die neuere*. Nach dem Französischen von *Dufau* und *Guadet* bearbeitet, und mit den Arbeiten deutscher Geographen bereichert. 1ster Band *A — F.* IV u. 662 S. 2ter Band *G — Z.* 602 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das Original, das hier bereichert auf deutschen Grund und Boden verpflanzt ist, erschien 1820 zu Paris unter dem Titel: *Dictionaire universel abrégé de Geographie ancienne comparée par M. M. Dufau et Guadet.* Die *grössere* Vollständigkeit — denn *ganz* vollständig ist es auch nicht — welche diess Handwörterbuch vor den bisher unter uns gangbaren hat, und die Hinweisung auf die neuere Geographie scheint diess Werk vorzüglich zur Uebersetzung ins Deutsche empfohlen zu haben. Dabey ist berücksichtigt worden, was in neuern Zeiten von einem *Köler*, *Mannert*, *Bredow*, *Funke* und *Ukert* geleistet, und von den Verfassern nicht immer benutzt war. Die deutschen Bearbeiter glauben damit eine wahre Lücke in unserer Literatur ausgefüllt zu haben. Das würden sie allerdings gethan haben, wenn sie mehr Fleiss auf die Bearbeitung gewandt, und die angeführten Hülfen nicht bloss flüchtig benutzt hätten. So wie das Werk jetzt da liegt, kann es immer nur für den ersten Anlauf befriedigen. Die nähere Bestimmung der Ortslagen mit einsichtsvoller Benutzung der Itinerarien, der Peutingerschen Tafel und des Ptolemaeus mussten durchaus hinzugefügt werden. Alsdann würde manche Hinweisung auf die neuere Geographie wahrscheinlich anders ausgefallen oder zweifelhaft geworden seyn. Das örtlich und historisch Merkwürdige war den einzelnen Artikeln mit den Belegen aus den Quellen beyzufügen, was mit gehöriger Benutzung der deutschen Arbeiten in diesem Fache leicht hätte geschehen können. Dadurch wäre freylich der Umfang des Werks vermehrt; aber die Brauchbarkeit auch so viel grösser geworden. *Nitsch*, in seinem von *Höpfner* fortgesetzten und herausgegebenen *Wörterbuch der alten Geographie*, Halle bey Gebauer 1794 leistet in jener Rücksicht ungleich mehr, obgleich eine sehr grosse Anzahl geographischer Namen bey ihm fehlt, und darin das vorliegende Wörterbuch einen grossen Vorzug hat.

Dass übrigens dieses hie und da noch nothwendiger Zusätze und der Berichtigung bedurft hätte, mag hier an einigen Artikeln zu zeigen genügen. Bey *Abalus* musste bemerkt werden: dass man diese vorgebliche Insel auch *Basilia* und *Baltia* genannt finde; und warum konnte bey *Abanta* statt *eine Stadt im eigentlichen Griechenland*, nicht bestimmter *in Phocis* gesetzt werden? Eben so war bey *Abarnos* die Lage durch: *bey Lampsacus* näher zu bestimmen. Bey *Abdera* fehlen alle Angaben der Stiftung. Die verdrängten Tejer nahmen nur dahin ihre Zuflucht; die Stadt war längst vorhanden. Bey *Aborigines* ist die Angabe des *Dionys:* dass es unter Oenotrus und Peucetius ausgewanderte Arcader sind, offenbar falsch. Thessalier sind es wahrscheinlich aus der Gegend von Dodona. *Abusina* kann nach der Bestimmung der Lage in den Itinerarien und auf der Peut. Tafel nicht *Abensberg*, sondern muss *Neustadt* seyn. *Acherusia* als Vorgebirge oder Halbinsel hat bloss die Autorität des Xenophon für sich. Eigentlich hiess wohl nur die mephitische Höhle so. *Achidana* ist nach der hier trüglichen Charte des Ptolemäus als der Hauptfluss Carmaniens angegeben, welches er nach Arrian. Ind. 33. nicht seyn kann. *Achilleon* hiess auch ein Dorf in Messenien. *Aduna* ist freylich die *Eder*. Aber Tacitus kann Ann. 1, 56. nur die Lahn gemeynt haben, *Aegilia* ist auch eine Insel bey Euboea, und ein Ort auf Euboea. Bey *Aenos* in Thracien fehlt der jetzige Name *Enos*. *Alea* ist auch ein Ort in Thessalien und eine Stadt der Carpetaner in Spanien. Die *Alemanni* wurden nicht von *einem*, sondern von *mehrern* Königen regiert. Die Angabe der einzelnen Stämme derselben fehlt. Von *Amphipolis* hat sich der alte Ortsname in *Emboli* erhalten. Bey *Amsivarii* sind die frühern Wohnsitze nicht angegeben. Doch zum Belege unseres Urtheils genug. Das Mythische fehlt bey den meisten Artikeln, und wird von denen, die sich dieses Wörterbuchs bedienen möchten, ungern vermisst werden.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Fischer,

Pfef.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 92.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

in Freyburg 122, 103. *Wenderoth* in Marburg 126, 135.

Todesfälle.

Bertuch in Weimar 131, 177. *Dorn* in Dresden 113, 31. *Elsner* in Frankfurt a. d. O. 127, 143. *Müller* in Neumark bey Zwickau 118, 71. *Petschke* in Leipzig 120, 87. *Storck* in Bremen 127, 144. *Stöver* in Hamburg 121, 96.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Clausenburg in Siebenbürgen, Königl. Lyceum, *Lázár Buzna* gegenwärtig Prodirector dess., vor ihm war *Stephan Bánó* Prorector 119, 80. *Freyburg* im Breisgau, das. gestiftete Gesellsch. für Beförderung der Naturkunde, nähere Beschreib. 121, 95. *Grosswardein* in Ungern, königl. Akademie, *Stephan Tokody's* lat. Rede bey Antretung seines Oberdirectoriats 119, 80. *Marburg*, Universit., philosoph. Facultät, *Arnoldi's* Doctordiplom; theolog Facultät, *Wiss's* Doctordipl.; *Hartmann's* u. *Justi's* Ernennung zu ordentl Proff d. Theol. mit Gehaltszul.; Ernennungen, Gehaltsertheilungen u. Besoldungszulagen an *Creuzer*, *Endemann*, *Herold* u. *Wenderoth*; *Tennemann's* erledigte Professur hat *Suabedissen* bereits angetreten; Gelegenheitsschriften von *Koch* u. *Wagner* 128, 151, *Oedenburg*, evangel. Lyceum, Schülerzahl, an des Professors *Paul Magda* Stelle ist *Stephan Odor* getreten; deutsche u. magyar. Societät der Studierenden 119, 80. *Pesth*, königl. ungr. Universit., *v. Thót's* erhaltne jurid. Doctorwürde; *Auer's* lat. Rede bey seiner Einführung als Prof. der Materia medica 119, 79. *Wertheim* in Franken, Gymnasium, *Föklisch's* Einlad. Programme zu den öffentl. Schulprüff Ostern 1821 u. 22; *Neidhart's* 50jähr. Dienstjubiläum, ihm bewiesene Ehrenbezeigungen, u. *Föklisch's* Einlad. Schrift zu dieser Feyer 131, 175. *Wien*, protestant. theolog. Lehranstalt, noch unbesetzte Professur der Dogmatik, so wie die der Moral u Pastoral Theologie betr. 119, 79. — Universit., Verzeichniss der im Schulj. 18 2/2 zu Doctoren der Medicin Graduirten u. derer die den Repetitionsact gemacht 119, 79.

Vermischte Nachrichten.

Holland, üb. die neueste Literatur das. 117, 57. 124, 113. *Menu v. Minutoli's* Sendung seiner Sammlungen ägyptischer Alterthümer, nach Berlin bestimmt, ist durch Schiffbruch verloren gegangen 121, 95. *Triest*, Denkmal *Winkelmanns* das., von *Rosetti* veranstaltet 119, 80. *Upsala*, auf Kosten der Studierenden wird *Linné* eine colossale Statue das. errichtet 119, 80.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Ameluug in Berlin 131, 179. 183. *Barth* in Leipzig 124, 117. *Bran*. Buchh. in Jena 132, 184. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 117, 59. 124, 115. *Fleischer*, F., in Leipzig 117, 63. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 124, 116. *Gleditsch* in Leipzig 124, 118. *Hahn* Verlagshandl. in Leipzig 117, 61. 124, 119. *Hölscher* in Coblenz 131, 184. *Keyser*. Buchh. in Erfurt 131, 182. *Kümmel* in Halle 117, 61. Landes-Industr. Compt. in Weimar 117, 59. 124, 118. *Läffund* in Stuttgart 117, 62. *Maurer*. Buchh. in Berlin 124, 117. *Oehmigke*, F., in Berlin 117, 60. *Tendler* und *v. Manstein* in Wien 117, 64. 124, 119. 132, 181. *Vogler's* Buchh. in Halberstadt 124, 117. 132, 181.

Vermischte Anzeigen.

Auction von gebundenen Büchern in Halberstadt 124, 120. *Hess* in Hanau, dass die 2te unveränd. Aufl seiner Anleit. zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griech. vom Verleger ohne seine Zustimmung veranstaltet sey; nebst Verzeichniss von Büchern, so er um billige Preise zu erhalten wünscht 124, 120. *Scheibel* in Breslau will, nach Vollendung noch zweyer Arbeiten, dann alle in einer gegen ihn gerichteten Schrift (Freystadt 1821.) enthaltenen wissenschaftl. Punkte näher prüfen u. seine Ueberzeugungen vertheidigen 124, 120.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes*, von *Friedr. Lücke*, der Theol. Dr. u. Prof. zu Bonn. *Erster* Theil. Allgemeine Unterfuchungen über das Evangelium des Johannes, fammt Auslegung u. Ueberfetzung der vier erften Kapitel. 1820. XVI und 682 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Evangelium des Johannes hat an Hn. Dr. *Lücke* in der hier anzuzeigenden Schrift einen *neuen* Beurtheiler und, fo weit der Commentar bereits vorgerückt ift, Ausleger bekommen, nicht blofs der Zeit nach, fondern auch in Abficht auf Charakter und Gehalt: denn er unterfcheidet fich im Allgemeinen und im Befondern und Einzelnen, wie er fich ausfpricht über feinen Gegenftand, häufig und mannichfaltig von feinen Vorgängern. Der vorliegende *erfte* Band befteht aus *zwey* Hauptabtheilungen, wovon die *erfte* (S. 1—234.) eine Einleitung zum Evang. Johannis, die *zweyte* (S. 241—680.) die Erklärung und Ueberfetzung der vier erften Kapitel deffelben enthält. Wegen der auffallenden Weitläuftigkeit, vornehmlich in der letztern, hat fich der Vf. felbft am Schluffe zu entfchuldigen gefucht, und zugleich verfprochen, es künftighin kürzer zu machen. Aus dem allgemeinen über das Evang. gefällten Urtheile der Einleitung brauchen wir, theils um die Eigenthümlichkeit des Buchs fchon hieran kenntlich werden zu laffen, theils um jenem Urtheile das unmafsgebliche unfere beyzufügen, nur einiges Wenige herauszuheben, weil wir mit Hn. *L.* in den beiden Hauptpunkten, dafs diefes Evang. eine der wichtigften Schriften des N. T. und vom Apoftel Johannes fey, gern einverftanden find. Der wirklichen Auslegung, da aus diefer doch der reichfte Gewinn eines neuen Commentars fich billig verhoffen läfst, find wir gefonnen, eine fchärfere und umftändlichere Aufmerkfamkeit zu widmen.

Wenn der Vf. fogleich feinem allererften Abfchnitte die Frage zur Ueberfchrift giebt: „Warum wird das Evang. Joh. mehr, als die andern, und wie wird es auf die rechte Art geliebt"; fo möchten wir die überwiegende Gunft für feinen Autor, die fchon hierin fich merklich kund thut, und welche freylich durch das ganze Buch hindurch bey jeder Gelegenheit fichtbar wird, wohl nicht ohne Grund in Anfpruch nehmen. Wurde denn in der That jenes Evang. bisher, und wird es jetzt insbefondere von Allen ohne Ausnahme, welche dabey eine Stimme haben, und nach feiner gefammten Befchaffenheit mehr, als die drey andern, geliebt? Aber felbft, wenn diefs der Fall wäre, könnten wir es nicht gut heifsen, mit folch einer Erhebung des Werks, welches zuförderft durch ruhige und unparteyliche Unterfuchung gewürdigt werden foll, den Vortrag darüber zu beginnen. In jenem „Warum" wird unbilliger Weife der vom Vf. behauptete Vorzug feines Lieblingsevangeliums vor den übrigen fchon vorausgefetzt, und durch den *zweyten* Theil der Frage ift nicht minder zu voreilig angenommen, dafs daffelbe mit einer gewiffen Vorliebe müffe betrachtet werden. Einem Jeden das Seine! Ob aber die fynoptifchen Evv. im Vergleich mit dem johann. hier nach Gebür und Würden gefchätzt wurden, davon werden wir fogleich weitere Auskunft erhalten. Der Vf. nämlich hat über diefes Verhältnifs an mehrern Orten Verfchiedenes gefprochen. Allein abgerechnet die warmen, begeifterten, nur deffen Eingenommenheit für feinen Gegenftand beurkundenden Lobfprüche, die dem letztern von ihm, faft wie der Geliebten von dem Liebhaber in romanhafter Sprache, überall gefpendet werden, bleibt am Ende etwas objectiv diefelben Begründendes nirgends übrig, als hauptfächlich nur diefs Eine, dafs das vierte Evang. von einem Augen- und Ohrenzeugen herkomme, was von den drey übrigen allen eher zu verneinen, als zu bejahen fey. Das Letztere ift eine kühne Behauptung und ohne gründlich geführten Beweis, den man erft noch erwarten müfste, fehr ungerecht, nicht blofs gegen die Urheber diefer Evv. felbft, welche unftreitig glaubwürdige Berichte ihren Lefern zu geben fowohl überzeugt, als gewilligt waren, fondern auch gegen das chriftliche Alterthum, welches folche Berichtgebungen in jenen fand und anerkannte. Mag infonderheit das Evang. nach Matthäus Ueberarbeitung, vielleicht mehr, als Eine, immerhin erfahren haben; follte es darum fälfchlich den Namen diefes Apoftels an der Stirn führen? Und da Lucas ausdrücklich verfichert, Autopten vor fich gehabt und mit eigener Prüfung fein Werk begonnen zu haben, ift es erlaubt, feine Ehrlichkeit entweder, oder feine Fähigkeit hierbey ohne Weiteres in Zweifel zu ziehen? Marcus aber hat äufserft Weniges mehr, oder anders, als diefe Beiden berichtet. Liegt aber etwa Grund genug zu folcher Herabfetzung des fynoptifchen Gefammtevang. gegen das einzelne nach dem Johannes, wie unfer Vf. dafür zu halten fcheint, darin, dafs in jenem keine fo beftimmte und klare Jahresrechnung nach Paffafeften, und überhaupt nicht fo viel Plan und Gleichförmigkeit der Ausarbeitung, als in diefem, fichtbar ift?

ist? Im Gegentheil möchte das hervorstechend Planmäſsige des letztern und die Eigenheit, daſs es wie aus Einem Stück gegossen erscheint, eher eine gewisse Absichtlichkeit im Erzählen und Darstellen zu erkennen geben, welche für die Echtheit und Genauigkeit des Historischen mehr ungünstig, als günstig zu wirken pflegt. Billigkeit wenigstens und Wahrheitsliebe erfodern es, in solcher Beurtheilung nicht bloſs die Person anzusehen, sondern auch, und vornehmlich, auf die Sache, wie sie vorliegt, sein Augenmerk zu richten. Das Werk muſs den Meister loben, nicht der Meister das Werk. Johannes, der Apostel, den wir als den Urheber des seinen Namen tragenden Evang. gelten lassen, war allerdings Augen- und Ohrenzeuge; auch zweifeln wir an der Frömmigkeit seiner Gesinnung und an seiner Geschicklichkeit, Gesehenes und Gehörtes wieder zu erzählen, im Ganzen genommen keineswegs. Aber folgt daraus allein mit völliger Sicherheit, entweder daſs er, zumal nach aller Wahrscheinlichkeit bey der Abfassung dieser Schrift bereits im Greisenalter, noch vermögend war, nach allen innern und äuſsern Umständen das einst Erfahrene wiederzugeben, wie er es empfangen hatte, oder daſs nur eben historische, wörtliche und buchstäbliche Treue ihm jetzt die Hauptsache war? Und blicken wir nun in sein Buch selbst mit unbefangenen Augen, so gewahren wir darin unläugbar, überhaupt betrachtet, einerley Geist und Ton der Rede da, wo der Schriftsteller mit eigenen Worten vom Christ und Christenthum, und da, wo der Täufer Johannes, und auch, wo Jesus selbst spricht, und eben dieselbe Art zu reden vernehmen wir wieder in seinem Briefe; so daſs man gerechter Weise schon daraus schlieſsen muſs, er habe nach seiner Weise auch Andere sprechen lassen im Evangelium. Hierzu kommt, was Hr. *L.* selbst bekennt, daſs dieses Evang. nach seiner ganzen Anlage kein rein geschichtliches Werk ist, sondern ein mehr dogmatisches von bestimmter, theils paränetischer, theils polemischer, oder, will man lieber, apologetischer, Tendenz, welchem ein ausdrückliches Thema (unser Vf. findet es richtig in den Worten: „und das Wort ward Fleisch," am kürzesten ausgesprochen) zum Grunde liegt; wogegen die synoptischen nichts, so viel man sieht, bezwekken, als bloſse Berichtserstattung, und Lucas insonderheit die selbstbezeugte Absicht hat, seinem Theophilus über dasjenige, was ihm von Christo und dem Christenthume gelehrt worden war, Gewiſsheit, der Geschichte gemäſs, und ein sicheres Fürwahrhalten zu verschaffen. Und endlich, wie der Apostel Johannes in seiner Zeit und nach seiner Persönlichkeit dazu gekommen sey, einen solchen Jesus Christus, den Fleisch gewordenen Logos, zu erfassen und darzustellen, das läſst sich wohl begreifen, wovon abermals Hr. *L.* selbst die Nachweisung mit vieler Kunst und Belesenheit zu liefern sich bemüht hat; aber durchaus unbegreiflich ist es, woher die Urheber der evangelischen Synopsis, übrigens Apostel, oder nicht dergleichen, den übrigen, diesen, ohne überirdisches und vorweltliches Wesen, in Sinn und Wandel tadellosen, durch Gottes „und Nächsten," auch Feindes-Liebe gleich erhabenen, in der Lehr- und Lebensweisheit vollkommnen, kurz diesen wahrhaft idealischen, in seiner Art einzigen, Stifter eines Gottesreichs unter den Menschen, genommen haben sollen, wenn er ihnen nicht in der Wirklichkeit der Erfahrung und Geschichte eben so gegeben war: um nicht noch insbesondere zu gedenken, daſs von dem weisen und liebevollen Jesus wohl eher sich erwarten läſst, er werde sich, wie er es im synoptischen Evang. fast durchgängig thut, zur Schwäche seiner Zuhörer, und selbst seiner vertrauteren Schüler, herabgelassen und sie aus ihrem alten Glauben zu seinem neuen und bessern allmählig hinübergeleitet, als, wie Johannes ihn darstellt, sich mit seinem Volke immer nur in Opposition gesetzt und von dem, was er dasselbe glauben hieſs, insgemein bloſs in überraschenden, ungewöhnlichen, räthselhaften, Bildern und Gleichnissen gesprochen haben. Soll aber von dem gegenseitigen Werthe beider Evangelien überhaupt die Rede seyn, so liegt es am Tage: Die Christenheit konnte vormals, und könnte noch jetzt, um zu wissen, was eigentliches Christenthum sey, und um ihrem Herrn die gebührende Ehrfurcht und Ergebenheit zu widmen, eher das letztere, als das erstere, entbehren; so dankbar wir immer mit Recht anerkennen die Gabe, welche auch durch jenes uns geworden ist, und so viel auch immer dasselbe zu seiner Zeit zur Erhaltung der mit Ehren so benannten christlichen Orthodoxie wider allerley Gegner und Häretiker mitgewirkt haben mag. Von der Wahrheit und Lehre insonderheit, welche Jesus der Menschenwelt zuerst verkündigte, und ebendaher auch von der Religion selbst, wie die christl. Kirche sie haben, bewahren und üben soll, wüſsten wir, hätten wir nur das vierte Evang., fast gar nichts. Sein Urheber hat, das ist offenbar, die Bekanntschaft damit ebenso, wie geständlich in seinem Briefe, bey den Lesern, schon alten und vielunterrichteten Christen, vorausgesetzt, denen er nicht sowohl, was Christenthum, als vielmehr nur, an was für einen Jesus Christus zu glauben sey, zeigen und einschärfen wollte. Nur Liebhaber der christl. Mystik, welchen das „Evangelium vom Reiche" am schätzbarsten, wo nicht einzig schätzbar, ist von seiner dunkeln, geheimniſsvollen, mehr das Gefühl, als den Verstand ansprechenden und beschäftigenden Seite, nicht von der entgegengesetzten, die es doch unläugbar auch hat, und welche freylich in den Reden und in dem Verhalten Jesu nach den synoptischen Evangelisten am sichtbarsten hervortritt, können das johanneische, ihrem Sinn und Gemüthe so reichlich Nahrung verschaffende, Buch mit entschiedener Vorliebe betrachten. Und sie haben das auch von jeher und voll Eifers gethan. Nach ihm allein aber geschätzt würde jenes, das Christenthum, mehr durch seinen Stifter, als durch sich selbst, von jeder andern Art des Glaubens und Gottesdienstes geschieden,

den, zwar wohl einen gewissen schwärmerischen Pietismus, der so leicht in religiösen Fanatismus ausschlägt, aber keineswegs ein vernünftiges Kirchenthum und eine Religion des guten Lebenswandels hervorgebracht haben: wie diess denn auch durch häufige und nicht eben erfreuliche Beyspiele der Einzelnen, die sich an das „geistige" Evang. am meisten und fast ausschliesslich hielten, zur Genüge bewiesen ist und sich noch heutiges Tages beweist. — Die Wahrheit getroffen finden wir dagegen, wenn der Vf. in dem Abschnitte von den *Quellen* des Evang. urtheilt, Johannes habe im Ganzen betrachtet überall aus sich selbst geschöpft, wobey er die Annahme, er habe sich die gehörten Reden Jesu früher auf einzelnen Blättchen niedergeschrieben, sehr absprechend, verwirft. Und eben so stimmen wir gern in das, vom bisher gewöhnlichen abweichende Urtheil ein, dass im Verhältniss zu den beiden vorzüglichsten Berichtgebern über des Sokrates Lehren und Lehrart Johannes mehr dem Plato, als dem Xenophon, zu vergleichen sey. Nur sind diese beiderseitigen Umstände von Hn. *L.* nicht gehörig zur Werthbestimmung für sein Evang., eben darum, weil es zu sehr das seinige ist, gewürdigt worden.

Was die Schriftauslegung des Vfs betrifft, welche sich uns in dieser neu seyn sollenden, und zum Theil allerdings neuen Erklärung des johann. Evangeliums darbietet, so ist diese mit mehrerley Fehlern schon überhaupt behaftet. Wir rechnen dazu nicht, dass Hr. *L.* im Allgemeinen genommen nicht sowohl, um so zu reden, vom Frischen und so, dass andere Commentare dabey entbehrt werden könnten, seinen exegetischen Gegenstand behandelt, sondern vielmehr nur als Beurtheiler früherer Ausleger gewöhnlich auftritt, und daher fast überall mit Gegnern es zu thun hat, für die Auslegung selbst aber insgemein nur so viel beybringt, als er für nöthig hielt, um eben seine Ansicht von jenem Evang. oft mit ungründlicher Anmaassung geltend zu machen. Ja man kann bisweilen erst aus der, den erklärt heissenden Abschnitten nachgestellten, Uebersetzung es erkennen, welchen Sinn er dieser und jener wichtigern Stelle zugeeignet habe, ohne dass derselbe hier auch gerechtfertigt wird; so wie z. B. aus 2, 4. das: *τί — σοί*, als gäbe es keine andere grammatisch achtbare Auslegung dafür, verdeutscht ist: „Was geht das mich und dich an"? Hr. *L.* hat durch seinen in jener Hinsicht mit Unrecht sogenannten Commentar weder für den Gelehrten in der Bibelauslegung, noch für den Lehrling, der Sache genug gethan. Zuförderst hat nun der Vf. mit seinen Gegnern selbst den Fehler gemein, *den Sinn des Schriftstellers so zu nehmen, als ob dieser überall objectiv Wahres ausgesprochen habe;* welches doch für den seinem Berufe vollkommen getreuen Ausleger eine grundfalsche Voraussetzung ist. Denn das leuchtet jedem Unbefangenen bey wenigem Nachdenken ein, dass, so wie der Dolmetscher mündlicher Rede, eben so auch der Interpret einer schriftlichen, seine Pflicht alsdann ganz, aber auch diese nur erst alsdann, geleistet habe, wenn er durch seine erklärenden Worte treulich, und zwar so, dass es dem, für welchen er deutet, verständlich sey, wiedergiebt, was und wie es ihm von seinem Autor gegeben worden war, von welchem Werthe und Gehalte es auch an sich seyn mag. Hermeneutische Wahrheit ist durchaus nur historischer Natur, die Aussage von dem, was man in des Autors Worten als solchen gefunden hat; und ist es dem Interpreten gelungen, die rechte Auslegung zu treffen, so liegt in dieser, wie ein reines geistiges Factum, dasjenige, was in der Seele des Urhebers der ausgelegten Rede vorhanden war und vorging, als er eben diese Rede, um jenes hervorzubringen, gebrauchte. Diejenigen Exegeten, wider welche Hr. *L.* am häufigsten sich tadelnd vernehmen läfst, *Paulus* und *Künöl*, haben dadurch gefehlt, dass sie den Evangelisten, so viel möglich, überall etwas mit *ihrer* Religionsansicht Vereinbares wollten gesagt haben lassen, woraus z. B. des Erstern Naturalisirung aller Wundererzählungen entstanden ist. Ihnen widerspricht der Vf. oft mit Recht, vorzüglich wo sie in des Johannes Rede weniger zu finden vermeinten, als in derselben wirklich lag. Aber er will nicht minder, als sie, dass dieser überall Wahres gesagt habe, und beurtheilt diese (objective) Wahrheit nach *seiner* Religionsansicht: jene also werden ihm mit gleichem Rechte den gegen sie vorgebrachten Tadel, der Art nach, oft zurückgeben können. Ein zweyter, und ihm eigener, Fehler des Vfs besteht darin, dass *seine Auslegung*, wie er es selbst benennt, *eine theologische* und *kirchliche seyn soll.* Johannes heisst zwar von alten Zeiten her der Theolog; aber unstreitig nicht in dem Sinne, oder zu dem Ende, dass man annehmen müsste, er habe nie etwas gesagt, was nicht mit der hergebrachten kirchlichen Theologie vollkommen übereinstimmte. Ist doch selbst nach dem Geiste und Gesetze dieser Theologie, in wie fern sie soll auf der Exegese beruhen, vielmehr die Rede des Johannes für sie, nicht sie für dessen Rede, als Wahrheitsregel vorauszusetzen und zu befolgen. Wer sieht aber nicht ein, wohin der hermeneutische Grundsatz führen müsste, die biblischen Schriftsteller nicht anders auszulegen, als die Kirche es will? Unausbleiblich, wenn man volle Consequenz übet, zu einer der Hierarchie unterworfenen Schrifterklärung, wo durchgängig, was Religion sey, durch die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, nicht aber, was die Kirche seyn sollte, durch die von solcher Beherrschung unabhängige Religion, wie es der Sache angemessen ist, bestimmt wird. Der dritte Fehler endlich, welcher der Exegese des Vfs anklebt, ist zu suchen in dem *Missbrauche seiner Meinung, dass die johanneische Gnosis zusammenfalle mit den von ihm für wahr gehaltenen Theologumenen der Identitätsphilosophie.* Dass er diese Meinung habe und von ihr in diesem Commentar absichtlich Gebrauch mache, hat freylich Hr. *L.* nicht unumwunden herausgesagt; sey es, dass er diess nicht für rathsam hielt, oder weil ihm diese Art von theologisirender Philosophie für so unbezweifelte, vielleicht so-

sogar heilige, Wahrheit gilt, daſs er einer solchen Aussage nicht zu bedürfen glaubte. Allein die Meinung, und der Gebrauch derselben legen sich bey ihm für den Kenner des Zeitalters häufig genug ganz offenkundig dar. Zum Zeugniſs darüber diene hier Folgendes. Das allgemeine formale Princip des Identitätssystems spricht bekanntlich die Einerleyheit des Erkennens (Denkens) und Seyns aus. Hr. *L.* bekennt sich dazu S. 575. 76., und er findet eben denselben Grundsatz im Evang. des Johannes 3, 3. 5., indem hier die Redensart ἰδεῖν τὴν βασιλ. τ. Θ. der andern εἰσελθεῖν εἰς τ. β. τ. Θ. synonym sey, wozu er dann unter Anderm die Anmerkung macht: „Solche und ähnliche Ausdrücke" (hier jenes ἰδεῖν) „enthüllen uns die von dem Hebräer im Lichte der Offenbarung geahndete, von dem Christen aber geglaubte, Einheit des Erkennens und Seyns." Fürwahr so erschaut im Antlitze des Vollmonds ein bezauberter Bräutigam seine Braut! Hr. *L.* weiſs ferner sich sehr gut zu finden in alle Wundererzählungen, ebenfalls vermöge seiner lieben, Natur und Nichtnatur für Eins erklärenden, Philosophie; wovon das Weitläuftigere, am Ende alles Wesen eines Wunders durch jene Identificirung völlig Aufhebende, S. 511—18, bey Gelegenheit des im Evang. 2, 1—11, berichteten Wunders, zu lesen steht. Denen aber, welche, was diesen Bericht anbelangt, „der Glaubenskraft des Johannes" (und seines neuesten Auslegers) „nicht zu folgen vermögen", wird das vortreffliche Urtheil des h. Augustin's vorgehalten, nach welchem hier „der Jesus Christus Wein machte auf einer Hochzeit, der auch alle Jahre dergleichen macht in den Weinstöcken." Wer dürfte nun an jener Verwandlung noch zweifeln? Und mit gleichem Rechte wird man jetzt behaupten können: Eben der J. C., welcher (man weiſs, wo) das Brod zu seinem Fleische macht, der macht auch Brod zu Fleische alle Tage (die wenigen Fasttage ausgenommen) in unserm Leibe! Das allerwichtigste Theologumenon der Identitätsschule ist jedoch, wie bekannt, das von dem verborgenen (noch unentwickelten) und dem (durch Selbstentwickelung) offenbar werdenden Gott. Eben dieses hat nun natürlich Johannes in seinem Prolog, und durch sein ganzes Evangelium, ausgesprochen; ja noch mehr, dieſs ist, nach Hn. *L.*, der Schlüssel zur glücklichsten Eröffnung der gesammten h. Schrift, in welcher das Geheimniſs: Gott offenbart sich in Jesu Christo, im A. T. zuerst nur dunkel, dann immer heller, im N. T. aber in der vollsten, glänzendsten, Klarheit hervortritt. In solchem Lichte der göttl. Offenbarung konnte dann freylich die Bibelauslegung noch nie wandeln, bevor dem Meister jener Schule und allen seinen echten Jüngern es geoffenbart ward, daſs Welt und Gott, vorzüglich aber in jener der Logos als der erste Strahl aus diesem, bloſs wie Geoffenbartes und Sichoffenbarendes zu unterscheiden, im Grunde aber und an sich völlig Eins sey! Dieser seichte Philosophismus macht die Haupteigenthümlichkeit des gegenwärtigen Commentars und ganzen Buches aus: er dient zum Leitfaden selbst bey historischen Untersuchungen, z. B. über den Meſsiasbegriff; er ist Ursache davon, daſs Hn. *L.* eine theologische und kirchliche Exegese beliebt, nicht um einer solchen selbst willen, sondern weil ihm mit der bestehenden Kirchentheologie die Identitätslehre conform zu seyn scheint; er gab demselben den Muth und die Zuversicht, anders in der Philosophie denkenden Auslegern kühn und mit einer gewissen Frommdreistigkeit keck das Urtheil zu sprechen; er erfüllte ihn mit jener überall sichtbaren Vorliebe für das johanneische Evangelium; er bestimmte ihn dazu, eben dieses Evangeliums Deutung sich als christlicher Hermeneut zum ersten und angelegentlichsten Geschäfte zu erwählen. Ja, in der philosophisch-theologischen Denkungsart des Vfs liegt der eigentliche Charakter seines Werks; sie ist die Seele des Ganzen, womit er hier auftritt. Wahrheit nur ist ewig und unveränderlich; und auch die wahre Hermeneutik ist es mit allen ihren Resultaten, wie dieſs manche bessere exegetische Schrift der ältern und neuern Zeit, die mehr philologischen, als theologischen Gehalt hat, beweist. Aber solche Hermeneutik besitzt Kraft und Wesen nicht durch eine gewisse vergängliche Schulweisheit, sondern durch einen, so viel möglich, unintereſsirten vorurtheilsfreyen Sinn, welcher mit Hülfe der dazu nöthigen Sprach- und Sachkenntniſse durchaus nichts weiter will, als aus den Worten des Autors bestimmt und genau dasjenige, es sey von welchem innern Werthe immer, herauszufinden, was er eben, wie er war und schrieb, in dieselben gelegt hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Generaldivisionsarzt, Hr. Prof. Dr. *Rust* zu Berlin, ist zum geheimen Obermedicinalrathe und Mitglied der Med. Abtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Med. Angelegenheiten ernannt, und Hr. Ober-Med.-Rath Dr. *v. Könen* hat das Prädicat eines geh. Med.-Rathes erhalten. Dem geh. Rathe Hn. Dr. *Horn* ist der rothe Adlerorden 3ter Kl. verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes von Friedr. Lücke* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Betrachten wir endlich die Auslegungen dieses neuen Commentars nach ihrer Erscheinung im Einzelnen, so treffen dieselben allerdings zuweilen richtiger, als die seiner nächsten Vorgänger, mit dem, was der Evangelist hat sagen wollen, zusammen; weil nämlich dieser voll ist von einer christlichen Gnosis, welche mit der philosophischen des Vfs. viel Aehnlichkeit, obgleich wenig Verwandtschaft hat. Aber dieses Zusammentreffen selbst ist doch insgemein mehr äusserlich und zufällig, als innerlich und in den Gesetzen einer echten Auslegungskunst begründet; und man hat daher sich gar sehr in Acht zu nehmen, um sich nicht ein Philosophem der Identitätslehre, als wäre es ein historisch sicheres johanneisches Theologumenon, aufreden zu lassen. Jetzt wollen wir, und um fast mehr dem Evangelium zu Ehren, als um der hier ihm gewidmeten Auslegung willen, über Einzelnes, oder doch zu Einzelnem, in dieser nach der Ordnung von jenem noch einige Bemerkungen machen. I, 1 ff. Hr. *L.* hat seiner Erklärung des Prologs eine übermäfsig lange Abhandlung (S. 241 — 356) über den Logos des Johannes und die Geschichte der Auslegung desselben vorangeschickt, durch welche man indefs, bey aller darin ausgebreiteten Belesenheit, am Ende doch nicht recht inne wird, was nun eigentlich der Evangelist bey jenem, in solchem Gebrauche einzigen, Namen sich gedacht habe; was auch nicht zum Verwundern ist, da dieser Gedanke unstreitig ihm selbst nur in einem gewissen Helldunkel vorgeschwebt hat. Die Auslegung anlangend halten wir es für das Wahrscheinlichste bey diesem Schriftsteller, dafs er seine Vorstellung vom Logos in den ersten Versen nachgebildet habe dem Eingange seiner h. Schrift, Genes. 1, 1 — 3, woraus er, sich nicht an den Buchstaben bindend, wie er oft in seinen Bibelcitaten thut, das Schöpferwort ergriff, und wo er „das Leben" vorfand in dem „Geiste," welcher Name sich hier für seinen Zweck (denn bey Johannes, wie der Vf. irgendwo richtig bemerkt, ist „der Geist" vom „Messias" verschieden) nicht eignete, und, eben so benannt, „das Licht" zusammt der „Finsternifs." Was aber den Ausdruck ὁ λόγος betrifft, so ist es uns glaublicher, dafs derselbe diesem Auctor und diesen Lesern, auf welche jener schicklicherweise Rücksicht nehmen mufste, aus der Sprache des griechischen, als des jüdischen Plato bekannt gewesen sey. V. 4. Wenn man, wie billig, annimmt, dafs Joh. nicht ohne Ursache bald den Artikel gebraucht, bald wegläfst; so ist wahrscheinlich, dafs er durch die ersten Worte dieses V. nichts weiter hat aussagen wollen, als, dafs unter dem Logos seiner Gnosis kein lebloses Wesen, sondern ein lebendiges, kurz, eine Person, was durch den blofsen Namen (λογος) noch nicht entschieden war, verstanden werden müsse; womit aber freylich eine selbst solche Gnosis liebende Auslegung (Hr. *L.* sucht in jenen Worten die Erhaltung des Weltganzen durch den Logos, wovon darin nichts steht) sich nicht befriedigt findet: und das darauf folgende ἡ ζωὴ gilt alsdann s. v. a. αὕτη ἡ ζωή, indem nun die eigenthümliche Kraft jener Lebendigkeit des Logos vom Auctor erklärt wird. V. 5. möchten wir das Präsens φαίνει, da sogleich nachher der Aorist in κατέλαβεν folgt, und weil die Worte ἐν τῇ σκοτίᾳ, vermuthlich auch nicht ohne Ursache, voranstehen, so übersetzen: „Und das Licht (nach seiner allgemeinen Natur, und vielleicht mit ausdrücklichem Andenken an Gen. 1, 2. 3.) scheint (d. i. pflegt zu scheinen) in der Finsternifs; und (doch) die Finsternifs (der Menschenwelt) hat jenes (das Licht im lebendigen Logos, indem αὐτὸ für ἐκεῖνο gesetzt ist) nicht angenommen." V. 6. Dafs ἐγένετο hier (vgl. Ebr. 1, 3. 4., wo ὢν und γενόμενος auf ähnliche Weise unterschieden sind) heifse „*factus est s. exstitit*," wie es auch Hr. *L.* nimmt, ist daraus klar, weil ἄνθρωπος vor dem ἀπεσταλμένος steht, damit es nicht mit ἐγένετο zusammengedacht würde. V. 7. Die Worte ἵνα – φωτός enthalten eine sehr schickliche Epexegese des Joh., weil εἰς μαρτυρίαν auch objectiv i. q. εἰς τεκμήριον s. σημεῖον (vgl. 1. Cor. 14, 22.) verstanden werden konnte; und πιστεύειν steht hier absolute i. q. πίστιν ἔχειν; was überhaupt zur Auszeichnung des johann. Sprachgebrauchs zu gehören scheint, weswegen wir auch V. 15. μαρτυρεῖ nehmen für μάρτυς ἐστίν, so dafs daselbst λέγων blofs mit κέκραγε (das griechische Perfect drückt mehr das Geschehenseyn aus, als, dafs etwas geschah, und erzählt nicht sowohl, wozu die Aoriste, z. B. ἔκραξε 7, 28. 37., dienen als es versichert und beschreibt) zu verbinden ist, und V. 18. ἐξηγήσατο für ἐξηγητής ἦν. V. 9. ist von Hn. *L.*, was die Beziehung von ἐρχόμενον anbetrifft, zwar richtig gefafst, aber Zuthat aus seinem Eigenen ist es, dafs er behauptet, der Messias Jesus heifse darum im N. T. ὁ ἐρχόμενος, weil „nur in ihm und durch ihn

ihn die Zukunft war und seyn konnte," welcher überschwängliche Gedanke gewiss nie in eines biblischen Schriftstellers Seele kam. Ebendaselbst bedeutet: ὁ φωτίζει πάντα ἄνθρωπον, ohne Zweifel nur diess Einfache: „dem wir alle (wahre und beseligende) Menschenerleuchtung zu verdanken haben." Der ganze V. 10 ist eine Art von johanneischem Wortspiel, wozu der Ausdruck ἐρχόμενος εἰς τ. κ., der sich eben dadurch als auf den Messias zu beziehen desto sicherer ergiebt, Veranlassung geworden war. Doch kann man ohne alle Künsteley dabey an „Menschenwelt" denken. Denn „Welt" hiess den Aposteln, die nichts von unsrer Astronomie wussten, hauptsächlich die Erde, welcher nach ihrer Meinung der sichtbare Himmel bloss zur schmuckvollen Einfassung diente. Daher wird auch der sonst auffallende unmittelbare Uebergang V. 3. 4. von der *Welt*schöpfung zur *Menschen*erleuchtung (die Engel gehörten in den unsichtbaren, nur geglaubten, Himmel) sehr begreiflich. Eine gute philologische Bemerkung des Vfs. zu V. 11. ist die, dass bey τὰ ἴδια, welches nämlich selbst und für sich als Substantiv gilt, nichts hinzuzudenken sey; welches aber von solchem Gebrauch des adjectivi neutr. gen. überhaupt gesagt werden muss und auch im Deutschen, doch bloss im Singular, weil dieser allein die Genera genug unterscheidet, so vorkommt. Und eben so ist auch die Erklärung dieses „Eigenthums" vom jüdischen Volke uns sehr wahrscheinlich, theils nämlich darum, weil man den Messias (diess ist das hier passend gesetzte ὄνομα αὐτοῦ) als schon vor Alters in diesem Volke unsichtbar (nach Apostg. 7, 51. thut es der h. G.) geschäftig (vgl. 1. Cor. 10, 4 ff. Ebr. 11, 26.) sich dachte, theils weil das Evang. des Joh. ausdrücklich widerjüdisch ist. V. 13. Möchten wir σαρκός lieber für Gegensatz von πνεῦμα, (vgl. Gal. 4, 29.) als, wie der Vf., von ἀνδρός nehmen, indem diesem allen: οὐκ — ἀνδρός (die Dreyfachheit der Synonyme bezeichnet die natürliche Abstammung, auf die sich der Jude so sehr verliess, desto nachdrucksvoller) zusammengenommen diess: ἐκ θεοῦ, entgegensteht, zu der Bedeutung aber von σάρξ i. q. γυνή kein tüchtiger philologischer Grund vorhanden ist. V. 14. Sollte nicht das ἐσκήνωσεν absichtlich gewählt seyn, um anzudeuten, dass der Messias Jesus nur wie Fremdling (vgl. Ebr. 11, 9. 10.) auf der Erde sich aufgehalten habe? V. 15. In dem hier vorkommenden Wortspiele versteht man ἔμπροσθέν μου γέγονεν, eben solchen Stellen der LXX gemäss, dergleichen Vf. S. 473 anführt, unstreitig am besten, nicht überhaupt: „am Range vornehmer, als ich, ist er geworden," sondern bestimmter: „er ist mir Vorgänger, d. i. Anführer, geworden." V. 17. Mit dem ἐγένετο wollte Johannes allerdings mehr sagen, als mit dem ἐδόθη, nämlich dass in seiner Art Moses Diener, der Messias Jesus hingegen Urheber war, ungefähr wie Ebr. 3, 3—6. eben dieselben unterschieden werden; aber die vom Vf. gemachte Auslegung S. 430 that der Sache bey weitem zu viel, und das „in uns" insbesondre ist bloss hinzu erdichtet. V. 18. Es hätte verdient, bemerkt zu werden, wie dieser Prolog, überhaupt mit Kunst gearbeitet, zu immer klärerer Bezeichnung der Person des darin Gepriesenen durch die Ausdrücke ὁ λόγος, ὁ λόγος σὰρξ γενόμενος, ὁ μονογενὴς παρὰ πατρός, Ἰησοῦς χριστός fortschreitet und alsdann in dem: ὁ μονογενὴς υἱός, ὁ ὢν (diess von aller Zeit gesagt, wie Ebr. 1, 3.) εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός, glorreich endiget. Gern treten wir Hn. *L.* bey, wenn er den V. 29. vorkommenden, von Gabler so viel behandelten, Lobspruch als aus Jes. 53 entnommen, betrachtet; doch denken wir billig hinzu, dass nur der Evangelist (diesem schwebte jetzt die Stelle des Jes. im Ganzen vor, und an die Worte der LXX brauchte er bey seinen heiden-christlichen Lesern sich nicht zu binden) den Täufer, der nach Matth. 11, 11. noch gar nicht Bürger des Messiasreichs in Jesu Sinne war, so christlich von dem Messias reden lasse. Willkürlich wird S. 479 angenommen, dass ἐπ' αὐτόν ein geistiges Ruhen bezeichne, ἐπ' αὐτῷ hingegen ein körperliches würde bezeichnet haben; wenigstens willkürlich nach dem griechischen Sprachgebrauche, worüber Matthiä's gr. Gramm. §. 586 c verglichen werden kann. An körperliches wird hier ohnehin Niemand denken. V. 43. Eine Art von Wortspiel scheint in dem Namen „Kephas" gegen „Simon, Jona's Sohn" doch wirklich angedeutet zu werden; vielleicht heisst dieses „der schüchterne Hörer," und jenes dagegen „der herzhafte Sprecher," vergl. mit Matth. 16. Das unbestimmt Mysteriöse und echt Symbolische jenes unvergleichlich schönen, nach allem Vermuthen sehr authentischen, Ausspruchs Jesu V. 52. wird durch die steif dogmatische Auslegung unsers Vfs. S. 499. ganz verzerrt und entstellt; es ist damit unstreitig überhaupt das Göttliche des gesammten öffentlichen Lebens Jesu gemeint, was Johannes nach seiner Art V. 14. bezeichnet hatte. Was in der Selbstbenennung Jesu: „des Menschen Sohn," eigentlich zu suchen sey, scheint doch der Vf. nach S. 504 nicht so recht gewusst zu haben. Es ist falsch, dass aus Joh. 12, 34. erhelle, dieser Ausdruck sey „zur Zeit Christi den Juden weder ungewöhnlich, noch unverständlich" gewesen; sie ahndeten bloss, dass Jesus sich damit als den Messias bezeichne. Man kann, unsers Bedünkens, sogar fragen, ob ihn die Apostel je genug verstanden haben, und wohl möchte derselbe zu den Geheimnissen des wahren, von Jesu Christo bezweckten, Gottesreichs zu zählen seyn, welche jener auch seinen Esoterikern nicht alle völlig mitzutheilen vermochte. Auf Bestimmung seiner „Natur" (Jedermann sahe, dass er „Mensch" war) geht derselbe ganz gewiss nicht. Aus eben diesem V. 52. hat endlich noch der Vf. zu bemerken vergessen, dass das doppelte, und hiermit ohne Zweifel verstärkte, Ἀμήν nur Johannes Jesum sprechen lässt, und zwar recht oft. Bey II. V. 14. liess sich noch deutlicher anmerken, dass es die Art dieses Evang. ist, den Messias Jesus nach seinem Thun und Leiden wie unter einer eigenthümlichen Prädestination stehend durch die hier und öfter anderwärts gebrauchte Redensart vorzustellen. V. 17. Scheint Hr. *L.*, was doch in Wahrheit höchst gezwun-

zwungen herauskommen würde, zum Gegenstande des „Verzehrens" die von Jesu Verjagten anzunehmen, vermuthlich um diesem selbst den Gotteseifer beyzulegen, und nur darum zieht er die Lesart κατέφαγε „selbst gegen das Uebergewicht der äussern Auctoritäten" vor. V. 19. Hier eine ganz unerwartete Erscheinung! Johannes hat, nach des Vfs. Urtheil, Jesu Worte durchaus falsch verstanden, so dass, „hätte dieser nicht eine solche Auslegung der dunkeln Rede versucht, kein natürlicher Sinn darauf hätte verfallen können." Erweckt diess ein grosses Zutrauen zu des Evangelisten Fähigkeit? Konnte er nicht über die Personalität seines Messias eben so unglücklich, als über dessen Rede, meditiren? Und welche liberale Erklärung unsers Vfs. hier! Jesus hat nach Ihm gesagt: Hebet euern geistlosen Gottesdienst auf; ich will in kurzer Zeit einen von geistiger Art errichten! Vielleicht hat dieser wirklich so etwas gesagt; nur mit diesen nach des Johannes Sinn gestalteten Worten schwerlich. Aber die Behauptung, dass Joh. diese ganze Tempelreinigung chronologisch richtiger, als die Evangelisten der Synopsis, gestellt habe, konnte dem Vf. bloss seine Vorliebe für jenen eingeben. Bey diesen hat sie nicht, wie der Vf. parteyisch sich ausdrückt, nur „einen scheinbaren Zusammenhang" mit den nächsten Begebenheiten, sondern einen überaus wahrscheinlichen; bey Johannes hat sie gar keinen. Sollte aber wohl Jesus mit einer solchen prophetischen Gewaltthat seine Berufsführung sogleich begonnen haben? Für den ausdrücklich antijüdischen Messias freylich schickte sich diess. V. 23—25. scheinen den Uebergang der Darstellung von messianischen Thaten zu Reden hier zu enthalten. III, 1. ff. Dieses ganze Gespräch, so will Hr. *L.*, um dessen Authentie zu retten, soll Jesus selbst dem Johannes mitgetheilt haben. Möchte sich diess doch eher von Nicodemus denken lassen. Dieser aber ferner soll so einfältig fragen, weil Jesus sogleich anfangs ihn durch V. 3. so gewaltig gefasst und gleichsam ausser Besinnung gebracht hatte! Wenn nur nicht dergleichen einfältige, bloss den Faden der Unterredung mitbildende, Fragen und Missverständnisse überall bey Joh. vorkämen. Dieser, übrigens geistvolle und auch von Gottes Geist reichlich erfüllte, Evangelist verstand sich dennoch, so viel man sieht, auf den Dialog nicht eben meisterhaft. V. 5. Mit vieler Kunst und Mühe sucht der Vf., damit er die christl. Wiedergeburt nach seiner philosophisch-theologischen Art hier finden möchte, ὕδωρ von der reinigenden Busse und dann πνεῦμα von der positiv heiligenden Gotteskraft zu erklären. Jesus selbst aber hatte ja sonst in seiner Predigt an dem μετανοεῖτε völlig genug. Und kann denn auch nur diess ohne den h. Geist vollbracht werden? Hier nämlich bezeichnet Jesus die Würdigkeit seines Reichsbürgers, wie sie der Evangelist sich dachte, durch Taufe und (vgl. z. B. Apostg. 8, 14—17.) Mittheilung des h. Geistes, wozu späterhin (vgl. 1. Joh. 5, 6. 8.) noch das Abendmal kam. Wie ohne allen Zwang aber der johann. Jesus „Geborenwerden" und „Wasser und Geist" zusammengestellt, zeigt Hr. *L. S.* 581 daraus, „weil selbst in der natürlichen Geburt die beiden Bestandtheile des Wassers und der Luft als wirkende Elemente gedacht werden!" V. 12. Ebenderselbe weiss, dass unter τὰ ἐπουράνια das Erlösungswerk verstanden werden müsse, da hingegen, „was Wiedergeburt sey, selbst in ihrem wundervollen Elemente, der Mensch durch Thun und Erfahrung erkennen" könne. Die Wirkungen davon wohl, dünkt uns, aber schwerlich das Gewirktwerden, insofern es durch Wunder geschieht. Sollte nicht Johannes Jesum nur als habe er davon reden können, wenn er gewollt hätte, die „himmlischen" Dinge hier erwähnen lassen? Und diess würde desto gewisser seyn, wenn man, nach mehrern Auctoritäten, πιστεύσητε läse, was zu dem ἐὰν εἴπω (im Conjunctiv) so sehr sich schickte. Uebrigens spricht hier Jesus im folgenden von sich selbst genau auf solche Weise, wie von ihm Johannes sonst zu sprechen pflegt. Das fühlte aber auch wohl unser Vf., indem er S. 606—8 von *johanneischer* Rede aus diesem Abschnitte spricht. Die Relation 3, 22 ff. hat für ihn mancherley nicht wohl überwindliche Schwierigkeit. Dass hier zwischen dem Evang. der Synopsis und dem nach Johannes klarer Widerspruch herrscht, lässt sich nicht ableugnen; und eben so wenig, wie uns dünkt, dass die grössere historische Wahrscheinlichkeit auf Seiten des erstern sich finde. Ist es denn noch zu verkennen, dass Joh. nur Anknüpfungspuncte für die ihm nöthig scheinenden Zeugnisse des Täufers über den Messias Jesus suchte? Es gehört zu den, bisher nicht genug bemerkten, Eigenheiten seines Evangeliums, alle Reden auch seines Helden durch eine gewisse Umständlichkeit zu motiviren. Und dass er selbst Einwand an dieser Stelle besorgte, ist aus V. 24 sichtbar, mit welchem er demselben sogleich zuvorkommen wollte. Unstreitig war es ihm mehr um die mitzutheilenden Worte des Täufers, als um die Genauigkeit ihrer geschichtlichen Einführung zu thun. Aber wie? Auch unser Vf. nimmt die Bemerkung als „ihm willkommen" an, dass aus jener Rede nicht Alles dem Täufer Johannes, sondern Mehreres, nämlich V. 30—36, dem Evangelisten zugehöre! So wie das Evangelium uns vorliegt, geschieht diess ohne Fug und Recht; denn es ist zu einer solchen Scheidung für den uninteressirten Beurtheiler nicht die leiseste Anzeige in demselben gegeben. Will man aber bloss auf Inhalt und Ausdruck sie gründen nach der Freyheit höherer Kritik, so musste gerechterweise schon früher 3, 14. ff., und so muss auch weiterhin an manchen Orten, wo man vorzüglich merkbar nicht Jesu, sondern des Johannes Ton vernimmt, eben so geschieden werden. Nach dieses Evangelisten Art und Sitte steht 3, 27—36 nur Eine Rede, und ohne allen Zweifel wurden von ihm hiermit dem Täufer so christliche Anpreisungen Jesu in den Mund gelegt, damit sie eben aus diesem Munde desto mehr Gewicht hätten.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Der Maximilians-Kanal. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein.* Ein Versuch von *Julius Gr. v. Soden.* 1822. Mit einer Karte. IV u. 110 S. 8. (36 Xr.)

In der Vorrede sagt Hr. *v. S.*, es sey für den König von Baiern, Maximilian I, dem der Beyname eines Grofsen wegen seiner Tugenden und Regenten-Handlungen gebühre, die Herstellung des (auf dem Titel angedeuteten) Kanals eine desselben würdige Aufgabe; würde sie bejahend gelöst, so sey der Titel dieser Schrift gerechtfertigt. Den Grund, warum es bis jetzt noch nicht geschah, findet der Vf. theils in den durch Kriege erschöpften Staatsquellen, theils weil die Regierung weder von der Möglichkeit noch von den Vortheilen der Wasserstrafse hinlänglich überzeugt wurde. Dazu will der Vf. jetzt die Anregung geben. Im Geiste seiner National-Oekonomie zeigt er, dafs Industrie und Handel der zweyte Faktor der Production sey, indem Produkte aus ihrer ursprünglichen Gegend in eine andere verpflanzt, für die Bewohner der letzteren erst erschaffen werden. Der Vortheil der Ueberfrachtung der Produkte kann aber nur erzielt werden, wenn Zeit- und Kraft-Ersparnifs mit Wohlfeilheit gepaart sind, was bey der Wasserfahrt in der Regel um so mehr statt findet, als hier für zerbrechliche Gegenstände zugleich besser gesorgt ist. Er zeigt aus der Geschichte, dafs in England, Frankreich, Schweden, Holland, China grofse und kleine Kanäle mit ungemeinem Vortheile für die respektiven Staaten sowohl, als für den allgemeinen Welthandel errichtet und unterhalten wurden. In Beziehung auf die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein beruft er sich auf die schon von K. Karl dem Grofsen gefafste Idee, welcher wahrscheinlich nur durch die Empörung der Sachsen von der Vollendung seines Werkes abgerufen worden sey. Von dieser Zeit bis auf das Jahr 1800 konnte er nicht finden, dafs die Schriftsteller mit diesem Vereinigungsplane sich beschäftigt haben. Er berührt die 1801 erschienenen „Fingerzeige *M. G. Regnets*, die Donau mit dem Rhein zu vereinigen" dann die spätere kleine anonyme Druckschrift: „Ueber das Project der Vereinigung des Rheins mit der Donau" ferner: „Dr. *Lips* und *Finks* Versuch, der Kanal in Franken. Erlangen 1805. 8." endlich „*v. Portias* Wasserstrafse von München nach Tyrol und an den Bodensee. München 1807," und legt nur den Aeufserungen des g. R. *v. Wiebeking* Werth bey. Er berührt auch „*Reinhards* und *Ottmanns* deutschen Handelskanal. Bremen 1817. 8." *Finks* letzten Versuch über die Schiff- und Flofsbarmachung der Rednitz 1816. 8., *Eichhoffs* Darstellung des Rheines 1814; und theilt die vom Badmeister Baumann, und vom Geometer Grundherr der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg vorgelegten Bemerkungen ausführlich mit, nach welchen der über die Sulz bey Neumarkt nach Nürnberg geleitete Kanal ausführbar wäre; er glaubt damit die Literatur dieses Zweiges vollständig geliefert zu haben. Zur Ergänzung der Lücke bemerken wir noch folgende Schriften: 1) Beyträge zur Schrift über Staatsverwaltung von *Wiebeking*, als Nachtrag zu dessen Recension über Wasserstrafsen des Grafen *v. Portia*. Baiern 1816. 8. 40 S. 2) Einige Worte eines Weltbürgers (des Bibl. *Jaeck* zu Bamberg) über Schiff- und Flofsbarkeit der Regnitz und Rednitz u. s. w. Lpz. Bamberg 1816. 8. 3) Antwort eines Freundes der Wahrheit (Dr. *Liebeskron* zu Erlangen) auf einige Worte eines Weltbürgers u. s. w. Nürnberg 1816. 8. 4) Der Salz-Transport von Traunstein über Landshut nach Regensburg durch Landfrohnen, und einige Ideen über Wassertransporte mit einer Uebersicht der Gegend, wo Karl der Grofse die Verbindung der Donau mit dem Rhein beabsichtigte. Landsh. 1818. 8. 28 S. Im fünften Abschnitte beleuchtet der Vf. verschiedene Entwürfe zur Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, und bringt in Erwägung, dafs die Bewohner der ganzen Gegend von Kelheim bis Forchheim ihre Urprodukte an Getreide, Holz, Vieh u. s. w. viel theurer verwerthen, und die fränkischen Fabriken zum Tausche ihrer veredelten Produkte gegen jene Urprodukte mehrere Wege erhalten könnten. Im sechsten Abschnitte hält er an der natürlichen Verbindung des Moosweihers mit der Altmühl und Rednitz fest. Im siebenten kommt er auf die Mittel zur Bestreitung der Kosten von ungefähr 4 Millionen Fl., welche während des Bauens und Unterhaltens des Kanals schon indirekt sowohl in die Staatskasse, als an die umliegenden Bewohner zurückfliefsen, folglich von diesen beygeschossen werden könnten. Allein auch direkt gewinnt der Staat an wohlfeilerem Transporte des Salzes, an theurerem Verkaufe des Holzes, an geringerem Aufwande für die Unterhaltung der weniger befahrnen Landstrafsen; dessen ungeachtet ist ihm der ganze Aufwand für das Herstellen des Kanals wegen den so grofsen Staatsschulden nicht zuzumuthen. Nur sollen unter Autorität der K. Regierung 4 Mil. Aktien zu 500 Fl. für dieses Unternehmen geschaffen werden. Diese 500 Fl. sollen, weil die ganze Summe des Geldes nur in einer Reihe von Jahren erforderlich ist, auch nur in 5 Jahren, zu 100 Fl. jährlich, beygeschossen, und mit 4 Proct. verzinset werden, welches sich aus dem Ertrage der Wasserzölle ergeben würde. (Rec. glaubt dem Vf. noch leichter ausführbare Vorschläge machen zu können: er stimmt nämlich mit diesem überein, dafs das Fürstenthum Eichstädt den gröfsten Vortheil von dem neuen Kanale haben werde. Da der Herzog von Leuchtenberg Besitzer desselben ist, so überlasse man ihm und seinen Nachkommen den Wasserzoll des ganzen Kanals von Kehlheim bis Forchheim, aber auch den Bau des Kanals auf seine Kosten, und mache die ganze baierische Armee verbindlich, bis zum Ausbruche des nächsten Krieges sich damit gegen ordentlichen Tageslohn zu beschäftigen. Der Fürst und die Armee, welche im Frieden wenig beschäftigt ist, würde dadurch auf die späteste Nachwelt sich mit Ruhm bedecken.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes von Friedr. Lücke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey v. 29 Hindeutung auf den „vor dem dunkeln Brautgemach stehenden und auf das laute Zeichen des hohen Geheimnisses (von der unverletzten Jungfrauschaft) horchenden und wartenden" Bräutigamsführer anzunehmen, konnte den Vf. bloss seine allzugrosse Geheimnissliebhaberey verführen. Es ist mit nichts zu erweisen, dass an dieses Bestimmte der Schriftsteller gedacht habe, wozu auch das ἀκούων αὐτοῦ nicht sonderlich passt; ja es ist sogar noch die Frage, ob überhaupt ὁ φίλος τοῦ νυμφίου für παρανύμφιος gesetzt sey, da jener Name schon in sich bedeutsam genug, und sogar gewissermaassen bedeutsamer, als dieser, ist. Das auffallend Seltsame im Gespräche Jesu mit der Samariterin und von dieser ganzen Erzählung dringt selbst unserm Vf. S. 631. 32 das Urtheil ab, man müsse bey solchen Erscheinungen darauf sehen, dass das Evangelium mehr didaktisch, als historisch sey, welchem er nur überall hätte getreu bleiben sollen. Aber dann würde er diese Perikope selbst nicht so lobpreisend im Allgemeinen behandelt, nicht hier von „einem schönen Ganzen" gesprochen haben. Der auf des Evang. Hauptzweck gehörig achtende Ausleger wird trotz v. 22, welcher wohl nur verräth, dass auch Johannes noch nicht ganz aufgehört hatte, Jude zu seyn, den vornehmsten Grund zu dieser Mittheilung an die Leser in der Absicht finden, zu zeigen, dass auch Samariter edlern Sinnes und willigern Glaubens, als die Judäer, waren: wozu es auch in den schlichten historischen Evangelien nicht an Belegen fehlt. Dass v. 4 ἔδει auf ein Jesu jetzt nöthig gewesenes Schnellreisen hinweise, wird im Texte durch nichts unterstützt; es kann bloss gebraucht seyn, um ihn mit Wahrscheinlichkeit eben nach Samarien zu bringen. V. 14 kommen die Worte ἁλλομένου εἰς ζωὴν αἰώνιον Hn. L. mit Recht „dunkel und schwierig" vor. Allein nicht „löst sich das Schwierige derselben" durch die Bemerkung, dass hier „Bild und Deutung in einander verschmelzen," sondern offen redend müsste man gestehen, dass diess ein verunglückter Ausdruck (etwas besser gerieth er in der Parallelle 6, 27) des zuweilen allzusehr bildernden Evangelisten sey. S. 640 sagt der Vf. abermals: „Auch die Worte Jesu v. 16 haben ihren dunkeln Punkt. Man sieht wohl, wohin er die Frau führen wollte; aber warum gerade so?" Und Hr. L. hat gar nichts zur Aufhellung beygefügt. Wie nun aber Jesus die geheimern häuslichen Umstände des ihm zuvor ganz unbekannten Weibes habe wissen können, diese Dunkelheit lichtete der Vf. S. 639 dadurch, dass er bemerkte: „er wusste sie auf eine prophetische Art, *will die Erzählung andeuten.*" Warum nicht auch dort *der Erzählung* zugeeignet lassen, was sie, der Darstellungsweise dieses Auctors gemäss, nun einmal an und in sich hat? Solche Dinge, dergleichen sich hier viele der unbefangenen Wahrnehmung dargeben, gehören der Subjectivität des Johann. Evangeliums an. Ueber den Ausdruck v. 22 ὑμεῖς προσκυνεῖτε, ὃ οὐκ οἴδατε und den gleichförmigen nächsten hat der Vf. mehr als vier volle Seiten mit unnöthiger Weitläufigkeit hingeschrieben, und am Ende doch den philologischen Knoten nicht gelöst. Wer sieht nicht, dass hier προσκυνεῖν, wie auch anderwärts, absolut steht? Und das Ganze ist eine abgekürzte Art zu reden, die man sich durch ein zu προσκυνεῖτε hinzugedachtes ποιοῦντες leicht so ergänzen kann, dass der Sinn entsteht: „ihr übet einen Gottesdienst, den ihr nicht kennet" d. h. den ihr nicht geschichtlich zu rechtfertigen wisset. Ein ähnliches elliptisches ὃ (dazu supplirt man wohl am schicklichsten κατά) v. 38, welches nicht das Object von κοπιᾷν bezeichnen kann, weil dieses verb. neutr. ist, hat Hr. L. im Commentar gar nicht berührt und in der Uebersetzung falsch, wenigstens ungenau, ausgedrückt in den Worten: „was ihr nicht *bearbeitet* habt." Ueber den an sich so vortrefflichen Ausspruch v. 24 wird S. 653 — 56 viel zu viel aus des Vfs. mystischer Schulweisheit philosophirt. Dem Ausdrucke nach enthält er offenbar ein Wortspiel, als sey gesagt: So wie Gott Geist (nicht, einem sinnlichen Wesen gleich, an Zeiten und Oerter gebunden) ist, so muss man mit Geist (so, dass die Hauptsache dabey die Geistesbeschäftigung sey, das Sinnliche nur Nebenwerk) ihn verehren; wo dann der Zusatz: „und (mit) Wahrheit" (nämlich mit Wahrheit in Absicht auf Herz und Gesinnung) nur noch zur Verdeutlichung und Verstärkung des ἐν πνεύματι dient. Und diese hochwichtige, noch immer der Christenheit zu predigen nöthige, Lehre verliert dadurch gar nichts an ihrer Christlichkeit, wie der Vf. befürchtet, dass sie auch schon weisen und rechtschaffnen Heiden bekannt gewesen ist; sonst dürfte Jesus überhaupt keine reine Moral und moralische Religion gepredigt haben. Der Vf. aber setzt hier mit einem gewissen naiven Selbstbekenntnisse am Ende der

der langen Demonstration hinzu: „So (nicht, wie sie jetzt eben ausgelegt worden) glauben wir *von unserm* (idealistisch - dogmatischen) *Standpunkte aus* diese schwere, wichtige Stelle verstehen zu müssen!" Ein ähnliches Bekenntniss seiner Nichtunbefangenheit kommt bald darauf wieder S. 662 in den Worten vor: „Wir wenigstens sind im Stande, so etwas für möglich zu halten." Er meint nämlich diess, dass die Sichemiten durch eine zweytägige Belehrung Jesu (o wäre doch diese uns von Johannes aufbehalten!) wohl hätten dahin gebracht werden können, ihn als den *„Weltheiland,"* wie jetzt (vergl. 1 Joh. 2, 2) der Evangelist sich ihm dachte, anzuerkennen; wozu freylich, wie man weiss, alle Apostel durch dreyjährigen, und noch überdiess zum Theil esoterischen, Unterricht ihres grosen Meisters nicht gebracht werden konnten. Und jenes hält unser Vf. nur darum für möglich, um nicht zuzugeben, dass in dem Ausdrucke des v. 42 ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου „der Evangelist seine tiefere Einsicht den Samaritanern geliehen habe." Denn dieser, das versteht sich nun einmal, hat überall als Augen- und Ohrenzeuge geschrieben! — Das Gesagte mag hinreichen, um zu zeigen, in welchem Grade dieser *neue* Commentar als ein völlig missglückter zu betrachten sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Arnold: *Griechenland und die Griechen.* Nach dem Englischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* 1821. 103 S. 8. (12 Gr.)

2) Leipzig, b. Klein: *Griechenland und die Griechen in geographischer, statistischer u. s. w. Hinsicht.* Nebst einer Schilderung der *Türken, Albanesen und anderer Völkerschaften*, so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem *Vf. der Kriegsbibliothek.* 1821. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Brockhaus: *Reise durch Griechenland und die ionischen Inseln in den Monaten Junius, Julius und August* 1821. Von Dr. *Christian Müller.* 1822. XII u. 323 S. 8.

4) Hildburghausen, in d. Kesselring. Hofbuchh.: *Anastasia* oder *Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa* 1389 *und im Befreyungskampfe seit* 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von Dr. *F. K. L. Sickler. Erstes* Heft nebst Aly Pascha's Porträt in Steindruck. 212 S. 8. *Zweytes* Heft, nebst Plan von Constantinopel. 1821. 226 S. 8.

5) Leipzig, b. Brockhaus: *Hellenion.* Ueber Kultur, Geschichte und Literatur der Neugriechen. Von *C. J. L. Iken,* P. D. *Erstes* Heft. 1822. 250 S. 8. Nebst drey Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Wer möchte nicht gern das Land und Volk näher kennen, dessen gegenwärtiges Aufstreben an den unvergänglichen Ruhm der Väter erinnert? Wem möchten nicht, neben den Originalarbeiten der Deutschen, was in kostbaren, wenig zugänglichen Reisewerken der Ausländer seit mehreren Jahrzehenden berichtet worden ist, mit deutschem Sinne bearbeitet, entkleidet von dem Ueberfluss, der den Preis der Werke, aber nicht den Werth, erhöht, in gedrängter Zusammenstellung willkommen seyn? Wir halten es daher für Pflicht, durch folgende Würdigung die Leser über den Werth der eben angezeigten, nicht politischen, sondern geographisch-historischen Werke zu unterrichten.

Nr. 1 ist, laut der Nachricht in der Vorrede, grösstentheils aus einem Aufsatze im 23sten Bande des *Quarterly review* entlehnt, dessen Vf. aus ***Holland** travels,* ***Douglas** essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks* (*Lond.* 1819) ***Haygarth** Greece, a poem* (*Lond.* 1819) geschöpft zu haben angiebt. Ueberdiess will unser Vf. auch *Hobhouse, Dodwell,* einzelne Aufsätze aus *Walpole's memoir's* und *travels* benutzt haben. Und dennoch ist das Schriftchen mager, ein Gemisch von Notizen, das für den Mangel an Ordnung nicht durch Anmuth entschädigt, und ermangelt nicht der Unrichtigkeiten, die in Flugschriften so gewöhnlich sind. Wir lesen jonisch statt ionisch, Naxo statt Paxo (eine der 7 ionischen Inseln), Acharnanien, Ilyssus u. dgl. Dürftige Nachrichten über Lage, Bevölkerung, Gebirge, Klima, Producte (diese meist nach *Sibthorp* in *Walpole memoirs*) füllen S. 1—21; dann folgt etwas über die Bewohner, den Handel (S. 25), mit schroffem Absprunge über Ali Pascha (S. 27), die Albanier (S. 30), Mainotten (S. 35), Athen (S. 38), Religion, wobey von den Felsenklöstern im Thale des Peneus, und von dem Athos (S. 52), von Hochzeiten, Leichengebräuchen, Aberglauben (S. 58); dann von Belustigungen, dem Tanze *Romaika*, vom Baden, weiblichen Geschlechte u. s. w., sämmtlich aus vielfachen Wiederholungen bekannter Nachrichten. Daran knüpft sich von S. 82 bis zu Ende eine aus *Hobhouse* entlehnte eben so dürftige Beschreibung von Albanien und Ali Pascha.

Nr. 2 giebt gleichfalls die neuesten Reisen der Franzosen und Engländer als Quellen an, obgleich sie bey nicht Einer Notiz genau nachgewiesen sind. Der Stoff ist in einige Ordnung gebracht worden, und das Buch hätte, aus manchen gut geleisteten Darstellungen zu urtheilen, mehr als leidlich werden können, wenn der Vf. sich die Mühe gegeben hätte, sich selbst genauer von gewissen Gegenständen zu unterrichten, die er oberflächlich, schielend oder falsch vorgetragen hat. Das Buch beginnt mit einer Beschreibung des chorographischen und physischen Zustandes von Griechenland (S. 1—17). Diese ver-

verlautet ungefähr, wie in dem Büchlein Nr. 1. Dann folgt ein Abschnitt über Morea. Zuerst eine kurze Geschichte seiner Verwüstungen, von S. 25 an die Cantone und Capitanerien; die Gebirge (S. 30—31); die Städte und zuletzt die Mainotten (S. 70); Livadien (bis S. 114). Von Athen sind ziemlich befriedigende Notizen gegeben. Thessalien (S. 126); Macedonien (S. 138); Albanien (S. 172); die Inseln der griechischen Meere (in seltsamer Reihenfolge (S. 185); Bevölkerung von Griechenland in der europäischen Türkey überhaupt (S. 190); kurzer Abriss der neuern Geschichte Griechenlands (S 209); Schilderung der Griechen (S. 221), der Türken (S. 235), der Schypetars oder Albanesen (S. 249); die Griechen und andere Christen als Unterthanen der Türken (S. 260); Beschluss, Aufforderung, den Griechen zu helfen. Einzelne Abschnitte sind, wie gesagt, wohl gearbeitet, z. B. von den Orten des Peloponnes, von den Mainotten, vom Athos, von Albanien, und auch die Charakterzeichnungen am Ende des Buches: aber der falschen Angaben, besonders wo der Vf. sich aufs Alterthum bezieht, sind eine so grosse Zahl, dass der Nutzen, welchen das Büchlein gewähren kann, durch den Schaden, den jene bringen, sehr verkümmert werden muss. Dergleichen sind S. 38 mit *Strabo* in der Hand, statt Pausanias; S. 42 Temeum, der Hafen von Argos, statt Nauplia; S. 46 das alte Achaja; diess war von grösserem Umfange, als der Vf. es angieht; S. 75 die Tempel der Akropolis (die man überdiess nach dem ungenauen Ausdrucke des Vfs. auf dieser Seite als von der Citadelle verschieden ansehen möchte) zum Andenken berühmter Todten (?); S. 77 *des* Pandrosus; S. 91 die Besitzungen der Eumolpiden oder *des Cergax;* S. 105 die Mauern von Platäa sind von cyclopischer Bauart (!), und bestehen aus sehr grossen *glatt genauenen* Massen. (Wir verweisen den Vf. auf die Abbildungen im *Dodwell* T. II am Ende.) S. 106. Anticirrha der Hafen von *Lebadea* u. s. w. Gleich häufig ist die falsche Schreibung der Namen, als Chitháron, Pyräus, Perrhöbia, Argos, Amphilachioum, doch wollen wir diess der Nachlässigkeit des Setzers und Correctors zur Last legen.

Nr. 3 wird seine Leser durch das Gemüthliche und Blühende der Darstellung und die besondern, den Vf. betreffenden, Umstände ansprechen. Dieser nämlich erzählt uns, wie er, gelockt von der Sache der Griechen, von Italien über Zante ins griechische Hauptquartier zu Calamate gereist, aber schon unterwegs dahin von griechischen Räubern ausgeplündert, und im Hauptquartier Mangel an aller Einrichtung und abschreckenden Hohn findend, von seinem Vorhaben zurückgekommen sey und möglichst schnell sich nach Zante eingeschifft habe. Darauf folgt in der letzten grösseren Hälfte des Buches eine Beschreibung der ionischen Inseln Zante, Kephalonia, Ithaka, Korfu u. s. w. Sinn und Schicksal des Vfs. haben uns sehr angezogen, und sein Bericht über den damaligen Zustand der Dinge in Morea giebt zwar unerfreuliche, aber schätzbare Aufklärungen. So S. 47: „Zwar fehlte es nicht an breiten hochklingenden Worten, wobey die Erinnerung an die Spartaner bis zum Ekel wiederholt wurde; aber vom Griechengeiste war bey ihnen nichts zu finden, nichts von militärischer Bildung, nichts vom Bewusstseyn höheren Berufs, durchaus keine Kenntnisse, dabey Mangel aller Subordination, und eine lächerliche Geringschätzung anderer Nationen. Vergl. S. 64. Dazu füge man die Nachricht S. 61, dass über 5000 männliche Moreaten nach Zante, desgleichen 3000 Akarnanier nach andern ionischen Inseln ausgewandert seyen. Von der Seemacht hingegen urtheilt der Vf. günstig (S. 67). Der übrige Theil des Buches, wo der Vf. entweder die Geschichte oder den gegenwärtigen Zustand der von ihm besuchten Länder und Inseln mittheilt, ist gleich anziehend, besonders das, was der Vf. über die englische Verwaltung auf den ionischen Inseln berichtet, leidet aber, wie die beiden obigen an manchen Irrthümern, z. B. S. 24 von Olympia, „wo *Sappho's* und Pindaros Klänge ertönten, und *Thukydides* (?) seine Geschichten las; S. 82 die erste Bevölkerung von Zante (lange vor dem trojan. Krieg) heisst irrig. *Dorisch;* S. 89. Damarates (?) hatte zu Athen das Joch der Pisistratiden gebrochen; derselbe soll (S. 90) zum Darius (Xerxes) geflohen seyn. Seltsam heisst es S. 91: „des trefflichen *Sikelios Dio.* Es würde uns zu weit führen, wenn wir das Einzelne, das, besonders in der Geschichte der ionischen Inseln, zu berichtigen ist, vollständig anführen wollten; wir machen also nur noch auf folgende Schreib- oder Druckfehler aufmerksam: S. 3. Royer für Roger; S. 44. Diana Timnatis für Limnatis; S. 89. Zeotichides für Leotychides; S. 119. tryphilisch für triphylisch; S. 215. Insel Tophias für Taphiusa; S. 282 und mehrmals Appollonia; S. 261 Königin Teuka für Teuta.

Nr. 4 soll nach der Erklärung des Herausg. (S. 11) bloss historisch seyn. Der Inhalt der beiden ersten Hefte ist 1) Vorwort als Einleitung; ansprechende Aeusserungen über die Sache der Griechen; 2) Blicke auf die frühere Geschichte der Osmanen; diese ist von Osman's Zeit bis auf den Tod Muhameds II. interessant erzählt; 3) Allgemeine Züge zur Schilderung der Neugriechen, und (Heft II) der Türken, nach *Poucqueville, Dodwell* u. s. w. wohl ausgewählt; 4) Aly Pascha's Biographie, nach *Poucqueville.* Ein Gräuelgemälde, das die Urtheile derer, die von Aly Hülfe für die Griechen hofften, berichtigen wird. Es erinnert an *Ezzelin's* Verhältniss zu den Gibellinen; 5) Miscellen; historische Anekdoten und Berichte von Reisenden über Ignoranz und Brutalität der Türken; 6) Chronik des neuesten Befreyungskampfes. Aktenstücke und öffentliche Declarationen. Das zweyte Stück enthält, ausser den Fortsetzungen der im ersten angefangenen Aufsätze, Erläuterungen des in Steindruck mitgetheilten Planes von Constantinopel. Die genaue Kenntniss des Herausgebers von den besten Nachrichten, die Aus-

län-

länder über Griechenlands neueren Zustand gegeben haben, und sein Eifer für das Aufstreben des bisher in Staub getretenen Volkes werden auch zu folgenden Lieferungen ansprechenden Stoff finden. Dem zu gebrauchenden Steindruck wünschen wir indessen Vervollkommnung.

Nr. 5. Eine Zeitschrift gleicher Tendenz, als die vorige, durch Beschreibung des Zustandes der Griechen das Herz für ihre edeln Anlagen zu erwärmen, und für ihr Elend unter dem Joche der türkischen Barbaren die Gefühle der Humanität und des Christenthums aufzuregen. Diesen Charakter trägt die in dem ersten Hefte enthaltene allgemeine Einleitung (S. 1—120), welche lesenswerthe Berichte von historischen Thatsachen und politische Betrachtungen giebt, deren Lesung nur hie und da durch Mangel an Würde des Vertrages, oder durch Haschen nach Wortspielen gestört wird. S. 96 theilt der Vf. den Plan des Hellenions mit; es soll eine vollständige Uebersicht aller Werke der neugriechischen Literatur von 1453 an bis auf die neueste Zeit gegeben werden, und zwar im zweyten Heft die Uebersicht selbst, in einem dritten Auszüge in deutscher Uebersetzung. Um aber dem Tagsinteresse zu genügen, hat der Vf. die wenig bekannt gewordene treffliche Denkschrift des hochverdienten neugriechischen Arztes in Paris, *Adamantinos Korai*, über den neuern Zustand der Civilisation in Griechenland, vorgelesen 1803 in der Gesellschaft der Beobachter der Menschen zu Paris, und nur für Freunde damals gedruckt, gleich in diesem ersten Hefte mitgetheilt, wofür er den Dank seiner Leser verdient. Ein Anhang (S. 209—240) enthält schätzbare Bemerkungen des Vfs. über *Korai's* Schrift; ein zweyter erklärt die Abbildungen des doppelten Costüms des Patriarchen von Konstantinopel, und eines Griechen von dort. Aeusserst willkommen war Rec. eine früher einzeln erschienene Tabelle am Schluss des Heftes, welche ein sehr brauchbares Verzeichniss der seit 1453 in Griechenland gewesenen Reisenden enthält. Wir wünschen dem Buche wohlwollende Aufnahme bey dem deutschen Publikum.

1) Wien, b. Heubner: *Post-Handbuch für den Oesterreichischen Kaiserstaat;* von *Joseph K. Hiersche,* K. K. Post-Hof-Buchhaltungs-Rechnungs-Official. 1820. 346 S. kl. 4.

2) *Ebendas.: Nachtrag zum Post-Handbuche* u. s. w. 1821. 64 S.

1) Nach der Vorrede wünschten die Postbeamten ein Handbuch, welches ihnen eine leichte Uebersicht aller Verordnungen in Bezug auf das Postwesen des österreichischen Kaiserstaates gewährte. Indem der Vf. sich bemühte, diesem Wunsche zu entsprechen, gab er seinem Buche zugleich eine solche Einrichtung, dass jeder Reisende davon Gebrauch machen kann. Deswegen fügte er auch die wichtigsten topographischen Merkwürdigkeiten von den einzelnen, in alphabetischer Ordnung verzeichneten, Poststationen bey. Im Eingange ist die kurze Geschichte des deutschen Post- und Botenwesens aus *Klüber* und *Crusius* entlehnt; dann folgt der Personalstand des obersten Hof-Postamtes; der mit demselben vereinigten kleinen Post-Zeitungs-Expedition - Kassa - und Postwagens - Direction in Wien. Hierauf sind die nieder-österreichischen Absatz-Postämter und Stationen — das Ober-Postamt und die Postwagens-Expedition zu Prag, nebst den böhmischen Absatz-Postämtern und Stationen auseinandergesetzt. Ein gleiches findet mit Lemberg — Brünn — Troppau — Ollmütz — Grätz — Klagenfurt — Linz — Salzburg — Innsbruck — Laibach — Triest — Zara — Görz — Fiume — Ofen — Presburg — Caschau — Temeswar — Semlin — Güns — Warasdin — Essegg — Hermannstadt und ganz Siebenbürgen Statt. Die General- und Special-Kurse sind nach den ganzen, halben und Viertelsposten angegeben, und zwar von Wien über Salzburg nach Bregenz und München, über Passau nach Regensburg, über Prag nach Erfurt, Leipzig, Dresden und Zittau; über Brünn nach Schweidnitz und Neisse — nach Lemberg und Brody — über Ofen nach Kronstadt, Orsova und Semlin — über Güns nach Ragusa — über Laibach nach Fiume und Triest — über Klagenfurt nach Udine und Brixen. Zur Beseitigung der Unterschleife ist die Gebür für die Posten, das Ritt- und Trinkgeld, im offenen und gedeckten Kalesch, angegeben. — Der Briefpost-Tarif, wie er am 1sten Jun. 1817 bestimmt wurde, ist nach den verschiedenen Stufen des Gewichts und der Entfernung angegeben, mit Einschluss der Transitogebühren; eben so der Tariff des Postwagens, für gemünztes Silber, für Einlösungs- und Anticipations-Scheine, für Frachten und Personen, welche mit dem Postwagen reisen. Ein Mailenweiser giebt Unterricht über den Betrag in- und ausser dem Wagen. Auch alle Personen und Behörden, welche portofrey sind, werden aufgezählt. Die Verordnungen über das Postwesen folgen in alphabetischer Ordnung, wie der Abgang und die Rückkehr aller täglichen Briefposten durch sämmtliche österreichische Staaten und in das Ausland. Ein alphabetisches Verzeichniss aller Postämter und Stationen in den K. K. Oesterreichischen Staaten, und unter Beziehung auf alles Merkwürdige der Natur und Industrie, erhöhen die Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches, besonders wegen seines officiellen Charakters, allen Reisenden bestens zu empfehlen ist.

2) Im Nachtrage werden die unterdessen eingetretenen Veränderungen in gleicher Ordnung, wie im Hauptwerke, unter Beziehung auf dessen Seitenzahlen, aufgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog *).

August Friedrich Schweigger,

geboren zu Erlangen den 8. Sept. 1783, wo sein Vater ein verdienter Prediger und College *Joh. Chr. Seiler's* war, vollendete nach jenes Tode seine akademischen Studien in der Vaterstadt, welche nicht bloss der Medicin, sondern ganz besonders auch unter *Schreber* der Naturbeobachtung gewidmet waren. Seine Dissertation bey seiner Promotion in der medicinischen Facultät 1804 war *Specimen florae Erlangensis.* Er ging nach Berlin, um dort seinen Curs als Arzt zu machen, und fand Gelegenheit, angesehenen Staatsbeamten seine tiefen Kenntnisse in der Botanik, so wie seinen liebenswürdigen Charakter zu bewähren. Diess ward entscheidend für sein weiteres Leben. Er erhielt vom Staate eine Unterstützung zu einer Reise für weitere Ausbildung, nicht für Medicin in Wien, sondern für Naturkunde in Paris, wo er zugleich naturhistorische Ankäufe für die Universität Erlangen übernahm. Kaum zwey Monate befand er sich zu Paris, als die Schlacht bey Jena ihn von seinem Vaterlande und zunächst, bis die Familie zutrat, von jeder Unterstützung aus demselben trennte. In dieser Verlegenheit, welche jene abgeschlossenen Ankäufe vermehrten, entschloss er sich mit seiner Energie, für sich selbst fest zu stehen, wo er war, und mit eigener Kraft für Naturkunde ferner zu leben. Er bot seine Dienste als Arzt öffentlich an, hatte bald mehr, als das Nothwendige, zum Unterhalt; und, so wie er für diesen weniger Zeit brauchte, war sie und jener Ueberschuss wieder der Naturkunde gewidmet. Zu Paris schrieb er noch seine Schrift über Kranken- und Armen-Anstalten zu Paris. Bald nach dem Anfange von 1809 erhielt er den Ruf als ordentlicher Professor der Botanik an der, selbst damals in trüber Zeit durch *Friedrich Wilhelms* hochverehrliche Freygebigkeit für die Wissenschaften neu ausgestatteten, Universität Königsberg; und sein Eifer, sein schlichter Sinn und seine Gewandtheit sicherten nicht bloss seine Aufnahme im Herbste dieses Jahres, sondern auch das Gelingen der durch ihn einzurichtenden Anstalten. Im May 1810 wurde, so wie der Frost schwand, der Grundstein zu dem trefflichen Gewächshause gelegt. Durch die unermüdliche Thätigkeit des Baumeisters und zugleich vortragenden Raths bey dem Universitäts-Curatorium, des nachmaligen, schon 1813 als Opfer des Kriegs verstorbenen Regierungs-Directors *Schulz*, stieg das grosse Gebäude schnell herauf, durch vereinten Sinn zweyer solcher wissenschaftlicher Männer auf das zweckmässigste gestaltet; und indess hatte der schaffende *Schweigger* schon dafür gesorgt, dass im September 1500 Arten von Gewächsen in die weiten Säle für die verschiedene Temperatur eingeräumt wurden. Seine Habilitations-Dissertation war *Prodromus monographiae Cheloniorum* (auch im Königsberger Archiv abgedruckt); seine *Enumeratio plantarum horti botanici Regiomontani* erschien 1812. Seine Sorge für den allmählig erweiterten botanischen Garten dauerte fort. So wie er aber nicht bloss eingerichtet, sondern auch der regelmässige Fortgang aller Einrichtungen (denn *Schweigger* verband mit Menschenfreundlichkeit gegen seine Untergebenen eine solche Aufmerksamkeit auf ihr ganzes Treiben und auf Pünktlichkeit, dass, ob er Reisen machte oder zugegen war, alles sich in gehöriger Ordnung fortbewegte) gesichert war, trat sein Trieb, durch Beobachtungen in fremden Ländern die Naturkunde anzubauen, wieder lebendig in seiner Seele hervor. Er machte zunächst eine Reise nach Schweden, wo er in den dortigen gelehrten Anstalten Aufnahme und Achtung fand. Zunächst wurde er von seinen dafür, dass er nicht ein Opfer seines Eifers werde, besorgten Freunden mit Mühe zurückgehalten, dass er nicht nach der Nordküste von Südamerika ging, um die noch wenig bekannte, dortige Natur zu beobachten. — Das Land war, abgesehen von *Sch's* nicht starker Gesundheit, die mehrmalige Nervenfieber überstanden hatte, der Schauplatz wilder Kämpfe; Vorstellungen beruhigten ihn. So machte er dann im Sommer 1815 eine Reise nach England, von wo aus er Pflanzen und Sämereien nach Königsberg und viele, ihm übertragene, Ankäufe für die reichen Sammlungen Berlins schickte, und ging von da durch Frankreich nach dessen Südküste, welcher entlang bis Nizza er besonders Schaalenthiere beobachtete. *Beobachtungen auf naturhistorischen Reisen, anatomisch-physiologische Beobachtungen über Corallen* und *Bemerkungen über den Bernstein,* und sein **Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Thiere,** nebst einer *Einleitung in die Zoologie überhaupt,* waren die Früchte dieser Reise. (*Nachrichten über den botanischen Garten zu Königsberg* erschienen um dieselbe Zeit in den

*) Dieser Nekrolog ist so lange verschoben worden, bis bestimmte Nachrichten über den Tag und die Umstände des traurigen Ereignisses eingetroffen sind, welches uns den trefflichen Gelehrten entrissen hat; sie sind es eben erst.

den *Hagen'schen Beyträgen zur Kunde Preussens.*) Königliche Unterstützung beförderte jene Forschungen, aber er wusste mit seltener Ordnungsliebe und Geschicklichkeit nach solchen kostbaren Reisen alsbald seine ökonomischen Angelegenheiten wieder in ihr Geleise zu bringen und neue vorzubereiten. Jetzt schien er sich zu bedenken, ob er ein häusliches Leben auch für Vollendung wissenschaftlicher Bücher anhebe, oder im südlichen Italien und Griechenland neue Naturbeobachtungen sammle. Der Eifer für letztere siegte. Er trat 1820 über Warschau die letzte Reise an, eine Abschiedsschrift zurücklassend: *de plantarum classificatione naturali, disquisitionibus anatomicis et physiologicis stabilienda.* Er ward vom Staate unterstützt, und alle auf der Reise gemachten Sammlungen sollten diesem gehören. Seine ganze Heiterkeit lebte auf unter südlichem Himmel, in Florenz, Rom und Neapel (gerade in der Zeit, wo so Viele zwischen Rom und Neapel angefallen wurden, wusste er glücklich an letztern Ort zu gelangen, und bald nach dem Einmarsch der Oesterreicher war er von dort weg, nach Sicilien gegangen) fand er die seinen Forschungen dienlichste Aufnahme, so auch in Palermo. Schon hatte er die Insel, die sein Grab ward, die Quer durchreiset, mit seiner gewöhnlichen Umsicht den Fuhrmann wählend, welchen die Obrigkeit für sicher erklärte, als er, statt gerade nach der Hauptstadt zurückzureisen, noch einmal über Camerata gehen wollte, um Pflanzen zu beobachten, die er früher nicht in Blüthe fand, die aber jetzt sie zeigen mussten. Als er (den 28. Jun. 1821) sich, um Pflanzen zu beschauen, oder um aus einer Quelle zu trinken, niedergebückt hatte, fielen auf ihn die mörderischen Schläge des neuen, von einem Freunde in der besten Absicht empfohlenen Fuhrmanns, welche sein, ganz der Wissenschaft und dem schuldlosesten Umgange mit vertrauten Freunden, deren ihn Viele beweinen, und mit Gelehrten, gewidmetes Leben endigten.

Der Universität Königsberg hat er auch als Prorector ungemein Viel genützt, und seine verdienstlichen Bemühungen um das Rechnungswesen derselben bleiben ein Denkmal seiner Geschäftskenntniss, die er mit solcher Gelehrsamkeit, mit solchem Sinne für alles Gute, mit selbstsuchtsloser Bescheidenheit verband. Sanft ruhe seine Asche!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte zur Beförderung einer Gesammt-Ausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters*, herausgegeben von *J. L. Büschler* und Dr. *C. G. Dümge* ist der Schluss des 3ten Bandes 4tes, 5tes, 6tes Heft mit Beylagen und ausführlichem Register erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Des *vierten* Bandes *erste* Abtheilung ist unter der Presse und erscheint im Laufe des nächsten Monats.

Frankfurt a. M., im April 1822.

Andreä'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Naturforscher und Aerzte.

Bey J. Perthes in Gotha ist erschienen:

Dr. *K. F. Burdach's Handbuch der neuesten in- und ausländischen Literatur der gesammten Naturwissenschaften und der Medicin und Chirurgie.* gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 20 gr.

Man findet hier die Ausbeute der genannten Literatur aller Nationen von 1810 bis 1820 in möglichster Vollständigkeit. Die *systematische* Anordnung gewährt einen leichten Ueberblick über die Bearbeitungen der verschiedenen Fächer durch die Gelehrten verschiedener Länder, und in so fern stellt das angezeigte Werk ein wesentliches Hülfsmittel für die Geschichte der Wissenschaft dar. Ein *vollständiges Sachregister* lässt jeden einzelnen Gegenstand sogleich auffinden, so dass das Ganze ein zum Nachschlagen sehr bequemes Repertorium bildet, welches dem Naturforscher und dem Arzte vollständige Literar-Notizen gewährt. — Das Werk führt zugleich den Titel: *„Literatur der Heilwissenschaft, 3ter Band"*, und dient als Fortsetzung und Ergänzung der unter diesem Titel im J. 1810 herausgegebenen 2 Bände. Der Ladenpreis dieser 2 Bde ist von 5 Rthlr. auf 3 Rthlr. 16 gr. *herabgesetzt* worden.

Von dem interessanten Werke über *Verdauungsschwäche* u. s. w., betitelt:

A Treatise on Indigestion and its Consequences. By *Wilson Philip* — 1822.

wird eine nach der *zweyten* Auflage bearbeitete Uebersetzung nächstens bey mir die Presse verlassen.

Frankfurt a. M., im May 1822.

P. H. Guilhauman.

Uebersetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Collisionen. Von des spanischen Akademikers Dr. *Martinez Marina Teoria de los Cortes, o grandes Juntas nacionales de los Reynos Leon y Castilla*, Madr. 1813. 3 Bände, welche, in Deutschland zur Zeit noch beynahe völlig unbekannt, bis jetzt die erste *vollständige urkundliche Geschichte* der

der *spanischen Staatsverfassung* und *Cortes* liefert, und wovon so eben zu Paris eine französ. Uebersetzung erscheint, wird eine *deutsche Bearbeitung* durch einen bekannten Gelehrten besorgt, und in wenigen Monaten der *erste* Band in einer der vorzüglichsten deutschen Buchhandlungen erscheinen — Im May 1822.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmsen.

Drey Bände in gross Octav auf schönem weissen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweyter Band: Amphibien, Fische und Insecten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart,

die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilhelm Meyer, Ludwig Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede

von

Dr. *H. Lichtenstein* und Dr. *Fr. Klug*,

Directoren des zoologischen Museums u. s. w.

Mit illuminirten Kupfern 12 Rthlr. 12 gr.
Dasselbe Werk mit schwarzen Kupfern 9 Rthlr.
Dasselbe ohne Kupfer 5 Rthlr. 12 gr.

Ein Handbuch der Naturgeschichte für diejenigen, welche sich gründliche und systematische Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erwerben wünschen, und daher nicht durch solche Schriften befriedigt werden, welche nur eine Auswahl des Wissenswürdigsten oder Unterhaltendsten geben, ist gewiss in unserer Zeit um so mehr eine willkommene Erscheinung, da gerade diese Wissenschaft vor andern durch Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen in dem letzten Jahrzehend einen so bedeutenden Zuwachs und eine festere Begründung erhalten hat. Das hier anzuzeigende Handbuch darf daher einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme werth geachtet werden, besonders da es zugleich auf funfzig Kupfertafeln die getreuesten Abbildungen von 17 Säugethieren, 28 Vögeln, 15 Amphibien, 27 Fischen, 42 Insecten, 7 Würmern, 34 Pflanzen, 16 Fossilien, und ausserdem 5 überaus lehrreiche und instructive Tafeln für die Entomologie, Pflanzen-Phytonomie und für die Lehre von den Krystallen enthält, und da die besten Künstler unserer Stadt, nach dem vollgültigen Zeugnisse eines *Lichtenstein* und *Klug*, die Erlaubniss, im zoologischen Museum nach der Natur zu zeichnen, mit grossem Fleisse und rühmlicher Sorgfalt benutzt haben. Der Verf. liess es sich angelegen seyn, vor allen durch gehaltvolle Einleitungen, lehrreiche Uebersichten, genaue Beschreibungen und lebhafte Schilderungen, und durch die sorgfältigste Benutzung der besten Hülfsmittel seinem Werke einen Vorzug vor ähnlichen zu verschaffen. Die Artikel: Mensch, Elephant, Kameel, Hund, Fuchs, Zugtaube — Pflanzen-Geographie — Schönheit und Mannichfaltigkeit der Insecten — und mehrere andere, besonders aber die allgemeinen Einleitungen werden von dem Fleisse, der auch überall, wo es der Gegenstand zuliess, auf die Schönheit der Darstellung verwandt ist, Zeugniss geben. So wird denn auch endlich der überaus billige Preis, den der Verleger für ein so höchst kostspieliges Werk gesetzt, und die fleissige und geschickte Illumination, für die er gesorgt hat, neben dem ungemein sparsamen, und doch so deutlichen Druck dieser *sechs* Alphabete und dem guten Papier diesem Handbuche zu einer besonderen Empfehlung gereichen. Die Einrichtung, welche der Verleger getroffen hat, dass die treffliche *Kupfersammlung* auch getrennt von dem Handbuche verkauft wird, und die von den Herren *Lichtenstein* und *Klug* dieser Sammlung mitgegebene Vorrede, welche die beste Beglaubigung ihrer Vorzüglichkeit ist, sprechen zu sehr für die Verdienstlichkeit des Unternehmens selbst, als dass es nöthig seyn sollte, hierüber noch etwas zu sagen. Das Werk wird keiner Schule und keiner Familienbibliothek fehlen dürfen, wenigstens keiner Schule, die zweckmässig eingerichtet ist, und keiner Familie, welche wissenschaftliche Bildung zu schätzen weiss.

Im Verlag der Biedermann'schen Hofbuchhandlung zu Coburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clavis Agrostographiae antiquioris.

Uebersicht des Zustandes der Agrostographie bis auf Linné, und Versuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräser auf die heutigen Trivialnamen.

Von

Dr. *Karl Bernhard Trinius*,

Kaiserl. Russ. Hofrath und Ritter des Wladimirordens.

Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8.

Druckpap. 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 4 Fl. 3 Kr. Rheinl.
Schreibp. 2 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 4 Fl. 57 Kr. Rheinl.

Der als Monograph der Familie der Gräser bereits aus seinen *Fundamentis Agrostographiae*, Vienn. 1820, bekannte Herr Verfasser übergiebt in diesem neuen, dieser Art ersten Werke in der botanischen Literatur, dem Publicum eine Geschichte der Agrostographie von Theophrast bis auf Linné, so vollständig durchgeführt, dass nicht allein alle bekannte Agrostologischen Methoden jener Vor-Linnéanischen Zeit, von Tabernaemon-

montan bis Micheli, durch die Umtauschung der alten generischen Benennungen gegen die heutigen in ein vollkommen klares Licht gesetzt, sondern auch beynahe dritthalbtausend Synonyme der Gräser sämmtlicher alten Autoren bestimmt, kritisch verglichen und in die jetzigen Namen übersetzt werden. Welch wesentlichem Mangel hiedurch abgeholfen, und wie einer der schwierigsten Theile der ältern botanischen Literatur hier endlich gleichsam ins Leben gesetzt und brauchbar gemacht worden, leuchtet jedem Pflanzenforscher, dem es um gründliche Kenntniss zu thun ist, von selbst ein. Wir haben daher zu dieser Anzeige nichts weiter hinzuzufetzen, als dass es dem Systematiker und dem Floristen, dem gelehrten Botaniker sowohl als dem Lernenden, eben sowohl für die Geschichte und Phytologie im Allgemeinen, als für das genauste Detail der Speciesbestimmung, gleich wichtig und in der That als unentbehrlich für jeden angesehen werden muss, der sich mit Botanik beschäftigt.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorlesungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus dem Ital. übers. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae, Tragoediae. Ed. *Bothe*. (Poet. scenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Sing-Institute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Brosch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Dr. *Th. Heinsius* kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre, für Schulen und Gymnasien. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1822.

Von diesem Schulbuche, dessen ausgezeichnete Brauchbarkeit sich durch die schnell auf einander gefolgten neuen Ausgaben bewährt hat, ist jetzt die 9te vermehrte und verbesserte Auflage (21 Bogen stark, Preis 12 gr.) erschienen. Durch die Verbesserungen, womit der Herr Verf. jede neue Auflage ausgestattet hat, hat er bewiesen, welch ein Antheil ihm an der Vervollkommnung unserer bildsamen Sprache zusteht, und wie er mit der Entwickelung derselben Schritt gehalten. Wie viel ein Lehrbuch auch in Hinsicht der Methodik und innern Zweckmässigkeit gewinnen müsse, wenn der Verf. öfter im Fall ist, es mit seinen Erfahrungen zu bereichern, leuchtet jedem ein. Die Verlagshandlung befördert die Gemeinnützigkeit dieses Werks ihrer Seits durch reinen, sorgfältigen Druck, wie er selten Schulbüchern zu Theil wird, und dadurch, dass sie auf den, ohnehin so mässigen Preis, den Schulanstalten, welche sich an sie selbst wenden und grössere Partieen nehmen, noch bedeutende Vortheile zugesteht.

III. Neue Kupferstiche.

Anzeige
für
die Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe
von
Schiller's Werken
in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört.

Die sehr billige Pränumeration auf sämmtliche 18 Kupfer ist *Ein Thaler Acht Groschen Sächs.* oder *Zwey Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rheinl.*

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweise ausgegehen werden, so wie das Werk selbst nach und nach bey Herrn Cotta die Presse verlässt.

Gerhard Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

IV. Auctionen.

Der ausgesetzte Termin zur Versteigerung der Bibliothek und Kartensammlung des verst. Hn. Geheimen Etatsrath *von Zimmermann* in Braunschweig ist nunmehr in Folge anderweiter gerichtlichen Verfügung auf den 13ten Junius d. J. erneuert, welches hiermit bekannt gemacht, und wobey noch bemerkt wird, dass die gegebenen Aufträge zu dieser Auction, wenn sie alsdann nicht zurückgenommen sind, von den resp. Mandatarien besorgt werden.

Braunschweig, den 9. May 1822.

V. Vermischte Anzeigen.

Einige bey uns eingelaufene Anfragen über die von dem sel. *Bertuch* redigirten Journale veranlassen uns zu der Anzeige, dass selbige sämmtlich ihren Fortgang haben, und insbesondere die noch jetzt *Bertuch's* Namen tragenden allgem. geograph. Ephemeriden, unter Leitung des Hrn. Professor *Hassel's* allhier; das allgem. deutsche Gartenmagazin aber von den Hrn. Professoren *Bernhardi* und *Völker* in Erfurt redigirt. Beyträge zu sämmtlichen Journalen werden ferner erbeten unter der Adresse des unterzeichneten

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

Weimar, den 25. April 1822.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtssprüche der höchsten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg:* des vormaligen herzoglichen und kurfürstl. Hofgerichts in Tübingen, wie auch des nachherigen königlichen Obertribunals und Oberjustizcollegii, nebst Bekenntnissen des königlichen Wechselgerichts in Stuttgart, und einzelnen auserlesenen Gutachten der Juristenfacultät in Tübingen. Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff*, Oberjustizrath in Tübingen. *Erster* Band. 1821. XXXII u. 535 S. 8.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtssprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Christian Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt*, Grofsherzogl. Mecklenb. Oberappellationsrathe. *Erster* Band. 1821. VIII und 171 S. 4.

Wie Rec. über die Zweckmäfsigkeit von Sammlungen der Entscheidungen der höhern Territorialgerichte denkt, hat derselbe bey Beurtheilung des sechsten Bandes der praktischen Erörterungen des Hn. Kanzleydirectors *Hagemann* in diesen Blättern (Erg. Bl. 1818. Nr. 135. S. 1073 fgg.) ausgesprochen; und was er dort gesagt hat, ist auch in der Vorrede von Nr. 1. zur Entschuldigung der Herausgabe jener Würtembergischen Civilrechtssprüche wiederholt worden. Rec. bleibt zwar jener früher in diesen Blättern niedergelegten Ansicht getreu; er glaubt jedoch, sich noch eine kleine Herzenserleichterung über diesen Gegenstand erlauben zu dürfen. So schätzbar nämlich an und für sich eine Sammlung solcher Rechtssprüche der höhern Territorialgerichte auch ist, so sehr möge doch jeder Herausgeber einer solchen Sammlung sich hüten, durch dieselbe ein blindes Nachbeten von Präjudicien zu befördern, und dadurch unter unsern Geschäftsmännern den ohnehin so sparsamen wissenschaftlichen Geist zu ersticken. Dieses wird aber immer der Fall seyn, wenn man, statt *Kind's*, *Gottschalck's* und anderer weniger, Musterarbeiten in diesem Fache zu befolgen, sich nur damit begnügt, entweder die Relationen und Correlationen mit dem Bekenntnisse abdrucken zu lassen, oder jenes Bekenntnifs doch nur mit einer kurzen Angabe des Thatbestandes, und einer oberflächlichen Darstellung der Rechtssätze, welche demselben zum Grunde gelegt worden sind, mittheilt. Unbedingt mufs eine solche Art der Bearbeitung zu jenem oben angedeuteten Uebelstande führen: denn der Geschäftsmann, der eine solche Sammlung benutzt, wird sich lediglich an das halten, *was* entschieden ist, ohne sich darum zu bekümmern, *warum* und *aus welchen Gründen*, und, ob dem Rechte *gemäfs*, entschieden sey, der Theoretiker aber auch nicht die mindeste Ausbeute für die Wissenschaft aus derselben gewinnen.

Soll daher eine solche Sammlung zweckmäfsig seyn, so mufs sie in einem wissenschaftlichen Geiste, der zur Selbstprüfung auffodert, und auf die Bedürfnisse der Wissenschaft eben so gut, als auf die der Praxis Rücksicht nimmt, ausgearbeitet seyn. Und hieher gehört dann eine strenge Auswahl des Stoffs, eine gedrängte und aushebende Darstellung des Thatsächlichen, worauf es allein ankam, eine gründliche Entwickelung der Rechtssätze, welche angewandt werden müssen, die Nachweisung des Zusammenhangs derselben mit der allgemeinen Rechtstheorie, und wo es nöthig ist, mit der Geschichte der Entwickelung ihrer selbst, mit der Rechtspolitik, Verfassung des Staats u. s. w., endlich die Darlegung der solchergestalt gerechtfertigten und begründeten Entscheidung selbst. Unumgänglich nothwendig bleibt dabey immer die Angabe der Gesetzesstellen, und ihre nach jenen Rücksichten darzulegende Erklärung; die blofse Allegirung von Compendien, Decisionen, Responsen und Dissertationen, und eben so viel juristische Zaunpfähle, wie der herrliche *Möser* sich ausdrückt, zu gewinnen, kann und wird nur immer vom Uebel seyn!

Betrachtet man aus diesem Gesichtspunkte die beiden vorliegenden Sammlungen von Rechtssprüchen, so läfst sich ganz und gar nicht leugnen, dafs sie Manches zu wünschen übrig lassen, und dafs es bey ihnen an wissenschaftlichem Geiste in der Bearbeitung so ziemlich im Ganzen gebricht. Bey beiden mangelt eine strenge Auswahl, bey beiden vermifst man eine gründliche Erläuterung und Darlegung der zur Anwendung gekommnen Rechtssätze, bey beiden sucht man oft vergebens die Frage: warum gerade so habe erkannt werden müssen? beantwortet; in gröfserer Masse aber solches in Nr. 2, wo häufig nur mit ein Paar Worten gesagt ist: es sey *so* von dem Oberappellationsgerichte erkannt. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs die Herausg. beider Sammlungen allen diesen Mängeln in den folgenden Bänden mehr begegnen mögen, als solches in den erschienenen *ersten* der Fall gewesen ist.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wendet sich Rec. zu dem speciellen Inhalte beider Sammlungen; er wird denselben nur angeben, nicht aber

aber die einzelnen Entscheidungen critisiren, weil er wenigstens der Meinung ist, dass es sich nicht geziemt, Erkenntnisse höchster Gerichte, welche einen oder den andern Rechtssatz unter den Parteyen als *förmliches Recht* ausgesprochen haben, in einem literarischen Blatte, welches Jedermann offen steht, in der Hinsicht zu prüfen, ob jenes förmliche Recht auch ein *materielles* gewesen sey. Eine solche Prüfung möge vielmehr einzelnen wissenschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben, wo das Resultat derselben, weder dem Ansehen eines solchen Gerichts, noch den damaligen Parteyen, möglichen Nachtheil zufügen kann.

Nr. 1. enthält folgende Rechtsfälle: 1) Von den Rechten der *Nasciturorum* bey Veräusserungen von Lehen- und Fideicommissgütern, nach den Grundsätzen, worüber als Entscheidungsnorm für künftige Fälle, das Königl. Oberjustizcollegium zu Stuttgart und das Königl. Obertribunal zu Tübingen, im J. 1808 sich vereinigt haben. 2) Ob gegen einen Kaufcontract, der durch öffentliche Versteigerung unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften abgeschlossen worden ist, die Läsionsklage ex L. u. C. *de resc.* E. V. Statt finde? Verneinend entschieden. 3) Ob den Ehefrauen, deren Männer in Gant gerathen sind, in allen, oder in welchen Fällen Alimente aus der Concursmasse gebühren? Nur dann gebühren ihnen solche, wenn sie ihr eingebrachtes Vermögen noch nicht aus der Masse zurückerhalten haben, und nur nach Verhältniss der Nutzungen, welche die Masse noch von diesem Eingebrachten zieht. 4) Der Emphyteuta ist nicht schuldig, ein zum Erblehngut gehöriges, durch einen Unglücksfall eingeäschertes Gebäude auf seine Kosten herzustellen. 5) Ob adquisitive Erbverträge für rechtsgültig zu achten seyen? 6) Ob über die Erbschaft einer bestimmten noch lebenden dritten Person ohne ihr Wissen und Einwilligung ein gültiger Erbvertrag geschlossen werden könne? Verneinend entschieden. 7) Ueber die rechtliche Natur der durch den Reichsdeputationsschluss vom Jahre 1803 auf einzelne Entschädigungsobjecte gelegten Renten. 8) Von der subsidiarischen Klage gegen obrigkeitliche Personen, welche durch Nachlässigkeit bey der Cognition über Unterpfänder den Pfandgläubigern Schaden zugefügt haben, und insbesondere darüber, ob gedachte Klage auch gegen die Erben Statt finde? Bejahend entschieden. 9) Ob, wenn Eheleute ihren Wohnsitz verändern, die eheliche Gütergemeinschaft und Erbrechte nach den Gesetzen des neugewählten, oder nach den Rechten des vormaligen Domicils beurtheilt werden müssen? Die Facultät zu Tübingen nahm das letztere an. 10) Ob die Verordnung der Novell. 117. c. 1. auf den *mütterlichen* Niessbrauch angewendet werden könne? Verneinend entschieden. 11. Von dem *Legato partitionis.* 11) Ob a) die in L. 6. C. *ad SC. Trebell.* enthaltene Exemtion der *filiorum* von der Cautionsleistung für ein auf sie constituirtes Fideicommiss auch auf fiduciarische Enkel auszudehnen sey, und, ob b) die in einem Vergleiche über das testamentarische Fideicommiss constituirte Hypothek eine Erlassung jener Cautionsverbindlichkeit in sich schliesse? Die erste Frage wurde bejaht, die zweyte verneint. 13) Ob in dem Falle der L. ult. C. *de fideicommissis*, der Beweis *durch Zeugen* zulässig sey? Bejaht. 14) Die *Liberi naturales*, deren Vater eine rechtmässige Ehefrau hinterlässt, erben den sechsten Theil der Erbschaft nicht, obgleich die Ehefrau nach den Ehepacten von aller Erbfolge ausgeschlossen ist. 15) Ob dasjenige, was die Gesetze der unter ihren Kindern testirenden Aeltern in Ansehung der Feyerlichkeiten nachgelassen haben, auch auf die natürlichen Kinder sich erstrecke? Verneinend entschieden. 16) Ob überhaupt darüber, dass der Testamentserbe zu Bewirkung der Errichtung des Testaments unerlaubter Mittel sich bedient habe, die Eidesdelation Statt habe, und, wenn solche Statt hat, ob die Delation in allgemeinen Ausdrücken hinreichend, oder, ob es erfoderlich sey, dass der deferirende Theil specielle Thatumstände von Zwang, gefährlichen Ueberredungen u. s. w., worüber der Gegentheil schwören solle, anführen müsse? Entschieden ist, dass die Eidesdelation allerdings Statt finde, und, dass es dabey der Articulirung specieller Thatumstände nicht bedürfe. 17) Ueber die in dem Würtembergischen Landrecht Theil. 3. Tit. 3. vorgeschriebenen Testamentsformen im Allgemeinen, insbesondere aber darüber, dass ein in Würtemberg vor fünf Zeugen, und einem Actuar errichtetes Testament, welches von dem Testator nicht selbst geschrieben, sondern nur unterschrieben, auch nicht an einem öffentlichen Orte hinterlegt, und worin auch der Ort den Zeugen nicht bezeichnet ist, zwar nicht nach den Worten der im Gesetze vorgeschriebenen Formen, aber doch nach der bisherigen Praxis, und nach der Art eines Gewohnheitsrechts als gültig zu erkennen sey. 18) Wenn ein Testament nach der dritten Form des Würtembergischen Landrechts im 3. Teil Tit. 3. (*testamentum judiciale coram deputatione*) errichtet werden soll; so ist zur Gültigkeit desselben die Bitte des Testators, das Testament vor Gericht zu bringen, und in das Gerichtsbuch einzuschreiben, wesentlich erfoderlich. 19) Ob nach erfolgter Ehescheidung, um den schuldigen Ehegatten des Heirathsguts für verlustig erklären zu können, erfoderlich sey, dass solches bereits in die Ehe *eingebracht* worden, oder ob auch schon das bloss *versprochene* Heirathsgut der Privation unterworfen sey? Die letztere Frage ist verneinend entschieden. 20) Ob nach erfolgter Ehescheidung wegen *böslicher Verlassung*, die von dem abgeschiedenen Theile auf den Verlust des Heirathsguts oder des vierten Theils des Vermögens erhobene Klage durch die Einrede des begangenen *Ehebruchs* im Wege der Compensation elidirt werde? Verneinend beantwortet. 21) Ob ein *debitor cessus*, der von dem Cessionar belangt wird, berechtigt sey, dem Cedenten, der nicht im Process befangen ist, über die Einrede der Zahlung wider den Willen des Cessionars einen Eid zu deferi-

riren? Bejahend entschieden. 22) Ueber die Privation der den Aeltern auf dem Vermögen der Kinder zustehenden Nutzniessungen, nach der Verfügung des Würtembergischen Landrechts Th. 4. Tit. 11. 23) Ob eine Mutter, welche Wittwe ist, nach Würtembergischen Rechten für ihre *volljährigen* Kinder, als Verwalterin und Nutzniesserin des Vermögens derselben, mit ihrem Kriegsvoigt ein rechtsgültiges Procuratorium ausstellen könne? Bejaht. 24) Kann nach erfolgter Ehescheidung der unschuldige Theil von dem schuldigen die *largitates sponsalitias* zurückfodern? Verneint. 25) Ob, wenn ein Kaufcontract wegen der Minderjährigkeit einzelner Interessenten aufgehoben wird, dasjenige, was durch nachgefolgte Versteigerung mehr gelöset worden ist, nur den minderjährigen Interessenten *pro ratis*, oder auch den volljährigen Verkäufern zu Gute komme? Entschieden, dass der Mehr-Erlös auch den Volljährigen *pro ratis* zugehöre. 26) Sind die Gläubiger eines Gantmanns den, von diesem, vor Ausbruch des Gants mit einem dritten eingegangenen Pacht bis zum Ablauf der vertragsmässig bestimmten Pachtzeit fortzusetzen verbunden? Verneinend entschieden. 27) Wird ein Verschollener zur Zeit der von den nächsten Anverwandten übernommenen Curatel, oder erst zur Zeit, da er siebenzig Jahr zurückgelegt hat, beerbt? Das letztere ist angenommen. 28) Von der Appellationseinlegung und von der Appellationssumme bey Streitgenossen. 29) Ob, und unter welchen Bestimmungen in dem Falle, wenn ein Appellant mit seiner unstreitig appellabeln Summe *mehreren* Mitgläubern, deren locirte Foderungen *im Einzelnen* den gesetzlichen Betrag nicht erreichen, vorgezogen werden will, diese einzelnen appellatischen Foderungen zu *cumuliren*, und ihr Gesammtbetrag als Streitgegenstand anzusehen sey? 30) Ob eine Ehefrau, welche in dem Gante ihres Ehemanns bey mehreren Schuldposten zu Bezahlung der Hälfte deswegen verurtheilt worden ist, weil sie solche mit aufgenommen habe, und, weil solche Socialschulden seyen, diese verschiedenen Summen conjungiren dürfe, um die erfoderliche Appellationssumme zu constituiren? Bejaht. 31) Kann ein minderjähriger Ehemann den Handlungen seiner volljährigen, oder gleichfalls minderjährigen Ehefrau durch seinen Beytritt als Kriegsvoigt Rechtsgültigkeit geben? 32) Ob bey der Ausübung der Wiederlosung, oder sogenannten Schuldenlosung, die nach Würtembergischen Rechte demjenigen, welchem Schulden halber von der Obrigkeit Güter öffentlich verkauft werden, gestattet wird, die Förmlichkeiten des Retracts, der eigentlichen Losung, beobachtet werden müssen; auch ob derjenige, der die Schuldenlosung ausübt, für einen dritten lösen könne? 34) Ob a) das Retentionsrecht eines Faust-Pfandgläubigers überhaupt und ohne Unterschied nach ausgebrochenem Gante aufhöre? und ob b) wenn man auch die Fortdauer eines Retentionsrechts als Regel annimmt, ein solcher Inhaber eines Faustpfandes im Falle eines Gantes nicht wenigstens den ältern und vorzüglichern Pfandgläubigern weichen, und zu ihrer Befriedigung das Pfand ausliefern müsse? Das letztere ist entschieden worden. 35) Ob ein Stuprator diejenigen Kosten, welche bey der Entbindung auf die Operation durch den Kaiserschnitt haben verwendet haben müssen, zu bezahlen schuldig sey? Verneint. 36) Ob einer *defloratae ex adulterio* die Klage auf Privatsatisfaction zustehe? Bejaht. 37) Ist der Vater eines unehelichen Kindes zu verlangen berechtigt, dass das Kind *ihm* zum Unterhalt und zur Erziehung überlassen werde? Bejahend entschieden, insofern nicht besondere Umstände das Gegentheil, und, dass das Kind der Mutter zu lassen sey, erheischen würden. 38) Wenn eine Weibsperson um diejenige Zeit, zu welcher ihre Schwängerung erfolgt seyn konnte, mit mehreren Mannspersonen Unzucht getrieben hat; so ist das von ihr geborene Kind einem *partui vulgo quaesito* gleich zu achten, und keiner der *stupratorum* demselben zu Alimenten verbunden. 39) Der Grossvater und die Grossmutter von der väterlichen Seite sind schuldig, das uneheliche Kind ihres Sohns in dem Falle, wenn dieser unvermögend ist, vor der Mutter zu alimentiren, dagegen nicht verbunden, der Geschwächten für Privatgenugthuung etwas zu bezahlen. 40) Der *Stuprator* ist nicht schuldig, seinem unehelichen Sohne neben den Verpflegungskosten ein Lehrgeld zur Erlernung eines Handwerks zu bezahlen. 41) Bey welchem der Aeltern sind nach erfolgter Ehescheidung die gemeinschaftlichen Kinder zu erziehen? Entschieden ist, dass sie bey demjenigen zu erziehen, bey welchem sie am besten erzogen werden können. 42) Von dem Verzichte der Ehefrauen auf die eheliche Errungenschaft in Ländern, wo die Grundsätze der ehelichen Errungenschaftsgesellschaft Statt finden, und von den Wirkungen eines solchen Verzichtes, insbesondere aber, ob einer Ehefrau, welche der Errungenschaft entsagt hat, wegen der — den, während der Ehe gemeinschaftlich erzeugten Kindern gegebenen Heirathsgüter ein Abzug an ihrem zurückgefoderten Vermögen gemacht werden könne? 43) Ob ein Minderjähriger gegen einen von seinen Vormündern unter der Autorität der obervormundschaftlichen Behörde geschlossenen Vergleich Wiedereinsetzung in den vorigen Stand begehren könne? Bejaht. 44) Ein Vertrag, wodurch Eheleute, welche wegen Uneinigkeit getrennt von einander leben, die eheliche Gütergemeinschaft aufheben, und über die künftige Erbschaft Verfügung treffen, ist nicht als gegen die Ehe gerichtet anzusehen, und daher für gültig zu erkennen. 45) Der Ergänzungseid kann durch einen Mandatarius abgeschworen werden. 46) Auf gleiche Weise kann auch der Editionseid durch einen besonders bevollmächtigten Anwalt abgeschworen werden. 47) Von Beyhülfsgütern, insbesondere in Beziehung auf das Zinslosungsrecht. 48) Von Verurtheilung des Appellaten in die Processkosten. 49) Der Appellat, der sich des Rechtsstreits begiebt, ist nicht verbunden, dem Appellanten die Ko-

Kosten zu ersetzen. 50) Von der rechtlichen Wirkung der in einem Schuldschein enthaltenen Bestimmung, dass die Schuld *gelegentlich*, *nach Gelegenheit* werde bezahlt werden. 51) Die in einem Stadt- oder Landrecht zur Enterbung vorgeschriebenen Feyerlichkeiten, sind auf Enterbungen, welche *bona mente* geschehen, nicht auszudehnen. 52) Nur derjenige Bürge, welcher das *beneficium excussionis* anzusprechen hat, kann dem Gläubiger die Bürgschaft mit rechtlicher Wirkung aufkündigen. 53) Kirchenconventsstrafen sind nach Würtembergischen Gesetzen im Concurs in die erste Klasse zu setzen. 54) Von dem landrechtlichen Voraus der Ehemänner, insbesondere der Salpetersieder in Würtemberg. 55) Ob eine Gemeinde-Frucht-Vorraths-Pflege das ihr in dem Generalrescript vom 4. Jun. 1736 gestattete Vorzugsrecht alsdann verliere, wenn der Entlehner die Fruchtschuld im ersten Jahre sammt dem erlaubten Uebershauf heimzugeben nicht im Stande, sondern man genöthigt ist, nach Vorschrift der Commun-Ordnung S. 176. §. 18. den Belauf zu Geld anzuschlagen, und daraus fünf Procent zu beziehen? 56) Von den rechtlichen Wirkungen, welche die den Kindern nach der Würtembergischen Commun-Ordnung Cap. II. Abschn. 16. §. 14. wegen ihres älterlichen Erbschaftsantheils in der Eventualtheilung auf bestimmten Gütern des überlebenden *parentis* ertheilte Versicherung im Gante des letztern hervorbringt. 57) Von welcher Zeit an eine Ehefrau, welche der Errungenschaft entsagt hat, in dem Gante ihres Ehemanns die Früchte aus ihren, kraft Absonderungsrechts, zurückgefoderten eigenthümlichen liegenden Gütern anzusprechen befugt sey? und wann solche der Masse zugehören? 58) Ueber den Begriff der *fructuum naturalium* und *civilium*, insbesondere, ob die Zehentfrüchte unter die *fructus naturales*, oder *civiles* zu zählen, und, wie die Früchte des letzten Jahrs aus einem, nach dem Tode des letzten Vasallen der Lehensherrschaft heimgefallenen Lehen zwischen dem Lehnherrn und den Allodialerben des Vasallen zu vertheilen sind. 59) Von der Competenz der Adligen im Concurse. 60) Von der Location der Besoldungen und Pensionen der Beamten und Diener in Conturbationsprocesse. 61) Wer bey einer Gütertheilung enormiter lädirt ist, kann verlangen, dass ihm der Betrag der Läsion in Gütern, und nicht in baarem Gelde ersetzt werde. 62) Ob eine mehrjährige Bezahlung von Zinsen, welche weder in dem Schuldvertrage versprochen, noch durch Verzug begründet sind, eine Verbindlichkeit zu fernerer Abreichung derselben zur Folge habe? Bejahend entschieden. 63) Ob, und unter welchen Umständen, nach erfolgter *novi operis nuntiatione*, in der Appellationsinstanz des Bauen gestattet werden könne? 64) Ob die in dem Reichsabschiede vom Jahre 1551. §. 79 u. 80., und in der Reichspolizeyordnung vom Jahre 1577. tit. 20. §. 4. von Schuldverschreibungen der Christen gegen Juden, und von Cession der von Christen ausgestellten Schuldverschreibungen an Juden, und von Juden an Christen enthaltenen Verordnungen auch auf Personen von Rang und Stand angewendet werden können? Verneinend entschieden. 65) Ob in Ganten die Gläubiger an die — dem Gemeinschuldner auf dem Vermögen seiner Kinder zustehende Nutzniessung eine Ansprache zu machen befugt seyen? Verneinend entschieden. 66) Ueber das Vorzugsrecht mehrerer an das Vermögen eines Brandstiftters in dem Gante desselben Statt findender Foderungen. 67) Von dem Vorzugsrechte der jüdischen Eheweiber in Ansehung des Heirathsguts im Concurs der Ehemänner. 68) Ob in einem Staate, wo die eheliche Errungenschaftsgesellschaft Statt findet, eine Ehefrau, welche der weiblichen Freyheiten fähig erklärt wird, befugt sey, dasjenige, was sie in dem Gante ihres Ehemanns vermöge ihrer Unterschrift zur Hälfte an den Socialschulden bezahlen muss, als Gläubigerin in gleichem Verhältniss, wie die übrigen einfachen Gläubiger, in der letzten Klasse zurückzufodern? Verneinend entschieden. 69) In welcher Klasse sind die von einem Stadtboten unterschlagenen öffentlichen Gelder im Concurs zu setzen? Entschieden, dass dieselben als *creditum reipublicae* in die vierte Klasse zu lociren seyen. 70) Wenn ein eigener Wechsel auch ungültig ist, gilt er doch als Darlehnscontract, und es ist daher auch die dafür geleistete Bürgschaft gültig. Der Bürge kann sich stärker als der Hauptschuldner verbinden. Können Militärpersonen heutzutage sich als Bürger rechtsgültig verbinden? Bejahend entschieden. 71) Ob der allgemeine Pfandgläubiger gegen den dritten Besitzer einer einzelnen unter seinem Pfandrechte begriffenen Sache klagen könne? Bejahend entschieden. 72) Von welcher Zeit das Unterpfand, welches den Kindern in Ansehung des ihnen von einem verstorbenen Geschwister angefallenen Vermögens auf dem Vermögen des administrirenden Vaters zusteht, in dem Gante des Letztern seinen Anfang nehme? 73) Von Vererbung der hinterfälligen Güter, zur Erklärung des Würtembergischen Landrechts Th. IV. Tit. 5. 74) Ob ein Eid, welcher von einer der streitenden Parteyen dem Gegentheile zugeschoben, und von diesem bereits angenommen worden ist, widerrufen, und der Beweis durch andere Mittel geführt werden könne? Verneinend entschieden. 75) Von der Location des Rechnungsrests eines Bürgermeisters in seinem Gante als gewesenen Rechners. 76) Von der Dispositionsgewalt des Ehemanns über das Vermögen seiner Ehefrau in Würtemberg.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtssprüche der höchsten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg* — — Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff* u. s. w.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtssprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Christian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ferner ist in Nr. 1. enthalten: 77) Eine Abhandlung über den Begriff des in den deutschen statutarischen Rechten des 15ten und 16ten Jahrhunderts zur Bürgerannahme wesentlich erfoderten Beybringens des *Mannrechts,* besonders in Beziehung auf die noch derzeit in Würtemberg rechtsgültige Landesordnung Tit. 2. §. 1. Nach Urkunden und Formularbüchern war Mannrecht nicht bloss ein Zeugniss der Leibeigenschaftsbefreyung, sondern ein beyzubringendes schriftliches Zeugniss von dem bisherigen frühern Lebenswandel, Handthierung, Ehrlichkeit und Brauchbarkeit desjenigen, der sich um das Bürgerrecht in einer Stadt bewarb. 78) Ob aus dem Indossamente eines ungültigen Wechsels gegen den Indossenten nach Wechselrecht geklagt werden könne? Verneinend beantwortet. 80) Von den rechtlichen Wirkungen derjenigen Wechselindossamente, in welchen Ort, Jahr und Tag des geschehenen Indossaments nicht ausgedrückt sind. 81) Ob ein Gesellschafter für eine von der Firma, also im Namen der ganzen Gesellschaft contrahirte Schuld, nach Wechselrecht *in solidum* verbunden sey? Verneint. 82) Das in dem Reichsabschied von 1551. §. 79. und in der Polizeyreformation von 1577. Tit. 20. §. 4., wie auch in der Würtembergischen Landesordnung enthaltene Verbot von der Abtretung der Foderung eines Juden an einen Christen findet bey Wechselindossamenten nicht statt. 83) Ob in einem eigenen Wechsel der Zahlungstermin in Beziehung auf eine bestimmte Begebenheit festgesetzt werden könne? 84) Von den Erfodernissen der Acceptation der Wechselbriefe nach der Würtembergischen Wechselordnung Kap. 4. §. 19. 85) Ob einem Wechsel, welcher von einem Ausländer auf einen Würtemberger indossirt, und von letzterm in dem Gante eines Würtembergers, als Wechselschuldners, eingeklagt wird, dasjenige Unterpfand einzuräumen sey, welches die Würtembergische Wechselordnung Kap. 7. §. 7. u. 11. den Wechselverschreibungen eingeräumt? Verneint. 86) Ob die nicht zur gesetzlichen Zeit geschehene Zurücksendung des Wechselprotests den Verlust des Regresses bewirke? Bejaht. 87) Ob gegen denjenigen, welcher nicht wechselfähig ist, sich aber doloser Weise für wechselfähig ausgegeben hat, der Wechselprocess und die Wechselexecution statt finde? Bejaht. 88) Ob nach der Würtembergischen Wechselordnung Kap. 1. §. 1. 2. die Bemerkung des Wohnorts des Wechselschuldners zur Gültigkeit des Wechselbriefs wesentlich erfoderlich sey? Für den Fall der Notorietät verneint. 89) Ob bey Wechselfoderungen, welchen in Ganten die Einwendung des nicht bezahlten Geldes entgegengesetzt wird, der Gläubiger den Beweis der geschehenen Bezahlung, oder ob der Schuldner den Beweis der Einrede führen müsse? Das letztere ist angenommen.

Nr. 2. enthält nur 45 Rechtsfälle: 1) Der Pächter kann nach der Constitution vom 2. Decemb. 1808 nur eine Remissions- und keine Schadensklage anstellen; um sie zu begründen, muss er die Ertragsrechnung des Schadenjahrs vorlegen. 2) Ueber die Berechtigung der Stadt Rostock, den Handwerkern und Schiffern das Wohnen auf den Gehlstorffer Erbzinsgehöften zu wehren. 3) Ueber die Tradition von Bäumen durch Anschlag mit dem Waldhammer. Des *pactum reservati dominii* über Bäume, die mit dem Boden der verkauften Sache noch zusammenhängen, ist nicht verboten. 4) Erörterung der Frage: ob bey einem Gutsinventarium, das vorbehaltene Eigenthum, die, an die Stelle des Abgangs, eingeschlossenen Stücke ergreift? 5) Criminalfall gegen Friederike Brandt, wegen Kindermords. 6) Ueber den Unterschied zwischen Policey- und Justizsachen. Die nicht begründete *exceptio fori declinatoria* befreyt nicht von der Litiscontestation. Das *Praejudicium litis pro affirmative contestata habendae* ist in geringfügigen Sachen statthaft. 7) Wesentlicher Aufenthalt ist ein solcher, der ein *forum domicilii* begründet. Dienstboten erhalten diesen durch das Dienen nicht. Die Constitution vom 2. May 1801 weicht insofern von der declaratorischen Verordnung vom 24. May 1784 ab, als sie die Pflicht zur Ernährung eines Armen lediglich an einen Begriff knüpft. 8) Die Constitution vom 13. März 1685 ist eine bloss temporäre Verordnung. Ueber die Erfodernisse der Versionsklage. Von Veränderung des Klagegrundes. 9) Ueber ein sonderbares Gewohnheitsrecht zu Wangern auf Poel. Um die *Actio de in rem verso* zu begründen, muss der Kläger die Absicht gehabt haben, ein Geschäft zum Nutzen des Be-

Beklagten zu vollführen. Vom Rechte des neuen Vorbringens in der Appellationsinstanz. 10) Von der Anwendung der Constitution vom 2. Decemb. 1808 auf ältere Pachtcontracte. Das Versprechen des Schadensersatzes im Pachtcontracte, berechtigt den Pächter in der Regel nur zur Remissionsfoderung. 11) Nach Rostockschem Stadtrechte ist in unwichtigen Rechtssachen bey halbem Beweise auf den Erfüllungseid zu erkennen; wenn aber die Sachen etwas Merkliches betragen, auf den Reinigungseid. 12) Criminalerkenntniss gegen Marie Ehrke und Caspar Lampe, wegen Ermordung des Bauern Nähring. In wie weit kann auf künstlichen Beweis die Verurtheilung eines Verbrechers begründet werden? Ueber die Zuerkennung des Reinigungseides in schweren Criminalfällen. Von den Erfodernissen zur Feststellung des Corporis delicti. 13) Die Beschränkung der Appellationen in Rostockschen Sachen, Inhalts des Erbvertrags von 1584, ist aufgehoben. Ueber die Anwendung des art. 17. Tit. 12. Th. 3. des Rostockschen Stadtrechts. 14) Das Rostocksche Stadtrecht beschränkt den Vater nicht, die Mutter zur alleinigen Vormünderin zu ernennen. 15) Die Entsagung der gewöhnlichen Fristen im processualischen Verfahren ist nie ausdehnend zu erklären. 16) Böslicher Banquerot gehört nicht zu den, von der Competenz des Criminalcollegiums zu Bützow ausgenommenen Fällen. 17) Auch im Provocationsprocesse sind drey Mandate oder Citationen, zu Purification des angedrohten praejudicii erfoderlich. 18) Das Bekenntniss *valuta erhalten*, begründet *absque causa debendi speciali*, die Einleitung des Executivprocesses. 19) Die Landesgerichte, als obervormundschaftliche Collegieen, sind in Meklenburg nicht gesetzlich verpflichtet, bestimmten Consens bey Verleihung von Capitalien zu ertheilen. 20) Der Kläger ist auch im Mandatsprocesse verpflichtet, sich über, ihm entgegengesetzte, illiquide Einreden zu erklären. 21) Bey Einwendung des *remedii restitutionis in integrum*, bedarf es der Uebergabe durch einen Notar nicht. 22) Die Justificationsfrist beym *remedio restitutionis*, ist, nach 29 der Publicationsverordnung vom 1. Jul. 1818, für kein fatale zu achten. 23) Querelen über gerichtliche Bestimmungen der Advocaturrechnungen finden nicht statt. 24) Die Repräsentation ist kein, gegen die Entscheidungen der Justizcanzleyen gesetzlich statthaftes Rechtsmittel. 25) *Terminus reprobatorius* wird *ipso jure desertus*, wenn auch *poena desertionis* besonders angedroht ist, ohne, dass es darüber eines Contumazialverfahrens bedarf. 26) Ueber die Berechnung der Appellationssumme bey eingeklagten Zinsen. 27) Die Verbindung verschiedener Streitgenossen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, kann, wenn sie nicht nothwendig geboten ist, jederzeit aufgelöst werden. Von der Wirkung des Beweises gegen die einzelnen Streitgenossen. 28) Gründe, die von Uebernahme einer Vormundschaft befreyen, berechtigen nicht, die Entbindung von einer bereits übernommenen Tutel zu verlangen. 29) Der §. 41. Nr. 2. der Oberappellationsgerichtsordnung ist rücksichtlich der Form der Entsagungen nicht *ad praeterita* zu ziehen. 30) Im niedergerichtlichen Verfahren ist, nach der Interimsordnung vom 14. Jul. 1770, die Benennung der Zeugen zur Beweisantretung hinreichend, und schriftliche Uebergabe von Beweisartikeln nicht schlechterdings nothwendig. 31) Auch in Ehesachen ist, wenn es auf Beweis von Thatsachen ankömmt, förmliches Interlocut und Beweisverfahren nothwendig. 32) Eine jede Querel muss vollständige Data zur Prüfung der Materialien enthalten, sonst wird die Einfoderung der Acten nicht darauf verfügt. Die Vorschrift des §. 384. n. 9. des L. G. G. C. V. ist auf die simple Querel nicht anwendbar. 33) Die in dem §. 399. des L. G. G. C. V. angeordnete Actenversendung, in Sachen, bey denen *Serenissimi* besonderes Interesse eintritt, findet bey dem Oberappellationsgerichte nicht statt. 34) Die §. 64. der O. A. G. O. zur Justification der Appellationsbeschwerden bestimmte Frist, ist kein fatale. 35) Gegen ein confirmatorisches Urtheil *in restitutorio* ist Appellation zulässig. 36) Die Verwerfung der *exceptionis fori* ist bloss Gegenstand des Verfahrens. Das *forum privilegiatum miserabilium* hat in blossen Vormundschaftssachen überall nicht statt. 37) Der §. 433. des L. G. G. E. V. ergreift sowohl adlige als bürgerliche Gutsbesitzer. Die Jurisdiction der Stadt Rostock erstreckt sich über alle dort sich aufhaltende Fremde. Ueber den Sinn des §. 19. der Public. Verordnung vom 1. Jul. 1818. 38) Bey erkannten praeclusivischen Ladungen ist es dem Richter verstattet, einem sich *tempestive*, aber nicht gehörig, meldenden Liquidanten, Frist zu ertheilen. 39) Die, innerhalb der Beweisfrist geschehene, eventuelle Cumulation der Eidesdelation mit dem Zeugenbeweise, ist durch kein Gesetz verboten, wohl aber einer richtigen Rechtstheorie gemäss. 40) Ein *durante lite* eintretendes *Interimisticum* ist bloss Gegenstand des Verfahrens, mithin der Querel. 41) Die Entsagung der ordnungsmässigen Acte und Fristen bey Ertheilung eines Adjudicats von Seiten des Schuldners, beschränkt die Wirkungen desselben, rücksichtlich der übrigen ungehörten Gläubiger. Der Richter ist verpflichtet, den landesherrlichen Verordnungen Folge zu leisten, ohne sich eine Cognition über ihren Bestand anzumassen. 42) Die *Confessio qualificata* verbindet den Kläger nicht absolut zum Beweise der Unbedingtheit, zumal bey behaupteter Resolutivbedingung, welche die Perfection des Vertrags nicht hindert. 43) Einige Bemerkungen zum §. 51. der Oberappellationsgerichtsordnung. 44) Ueber das Rechtsmittel der Repräsentation *ex* §§. 78 u. 79. der Oberappellationsgerichtsordnung. 45) Ueber den Unterschied zwischen Appellation und Querel (§. 38. der O. A. G. O.) Bey beiden Sammlungen ist endlich noch das gute Wortregister zu rühmen, besonders, da die Hinzufügung eines solchen, bey Werken dieser und ähnlicher Gattung, jetzt so oft vernachlässigt wird.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Deutsches Heldenbuch.* Historisch-dramatische Darstellung der grössten deutschen Männer, welche für vaterländische Freyheit ruhmvoll kämpften. Von der ältesten bis auf unsere Zeit fortgeführt von Dr. *Karl Venturini.* Erster Theil. 1821. XII u. 444 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer.

Wenn der Vf. die volle Kunstzeit auf diese Schilderung verwenden wollte, so würde sie sein bestes Werk werden: sie übertrifft schon jetzt *Fouque's* verwandte Arbeit, in dessen Bildersaal, da sie bey gleich lebendiger Landschaftsmalerey reicher an echten Geschichtsfarben ist, und da sie Muth und Gluht ebenso voran, doch tiefern Sinn und hellern Geist im Hintergrunde hat. Wenn er sie noch bey sich behalten, und ihr ein glückliches Stündchen nach dem andern widmen könnte, so dürfte sie musterhaft und ein Lieblingsstück der Deutschen werden. Diese Meinung soll nun hier begründet werden, als wenn der Vf. einen Freund um seine freymüthige Meinung befragt, und die Leser mögen über die Richtigkeit urtheilen.

Die Einleitung, oder I. Stammväter der Deutschen und II. Uralter Geist unter den deutschen Völkerschaften scheinen wegfallen zu können, weil sich der *allgemeine* Zustand Deutschlands zu Herrmanns Zeiten aus der Darstellung des Lebens und Webens ergeben muss, wenn diese wirklich gelungen ist, und weil seine genauere, bestimmtere Vorgeschichte doch nicht in einer solchen Einleitung erreichbar ist; weil also durch diesen Versuch der eine Theil der Leser nicht befriedigt, der andere vielmehr wohl ermüdet wird. Ist diese Bemerkung richtig, so schliesst sie durch sich selbst andere aus; und wir können gleich das Bild selbst: Wahrheit und Dichtung betrachten. Der erste Blick fällt auf *Herrmann,* der hochsinnige Knabe gewinnt neben seinem eiteln Bruder, grossartig, wie die Natur um ihn, am noch jetzt finstern Solling, entwickelt er sich zu Liebe und Ernst; von einem Gallischen Knecht wird er mit Römerhass und Geisterglauben erfüllt, und achtjährig von dem Vater zur Landesgemeine mitgenommen, worauf ein Unbekannter (Cäsars Gegner, Ariovist) in ihm den künftigen Helden erkennt: „Noch einmal vor dem Abschiede trat jener gewaltige zu Sigismar's Erstgebornen, legte die wie eisenharte Rechte auf des Knaben Scheitel und sprach: Dir leuchte Wodans Licht und Thor halte seinen mächtigen Schild über dein unschuldiges Haupt! Weiche nie vom Pfade deiner freyen Väter! — Lerne deines Volks furchtbaren Feind kennen. Räche besser, als ich's vermochte, die gekränkte Freyheit." Auf der Rückkehr „brauste urplötzlich ein gewaltiges Wetter über des jenseitigen Gebirges waldigte Scheitel. — — — Ein grausenvoll und zugleich erhabenes Schauspiel der empörten Natur! Getön des Sturms und des Brandes der knisternd wie ein Feuermeer über den Wald hinwogt; Knarren der brechenden Bäume; Geheul des aufgeschreckten fliehenden Thiere; furchtbares Klatschen des wüthenden Stroms und zischendes Pfeifen der Blitze, welche niederfahren in die schäumenden Wellen, verbunden mit dem Geprassel des gewaltigen Donners. Alles zusammengeworfen in ein entsetzliches Getön durch tausendfältiges Echo? — — — Herrmann lehnte sich an seines Vaters Brust, fasste zutraulich dessen Hand und fragte sanft: ist das unser Gott mein Vater? Er ist's mein Sohn — — Er waltet über uns, er schützt uns! Auch du bist sein Knecht, wie ich; wie wir alle! — Zerschmettert er jetzt die fremden Räuber? fragte aufspringend der entzückte Knabe." Aus dieser sinnreich angelegten und kunstvoll ausgeführten Dichtung werden die Leser den Ton und die Weise des Ganzen erkennen. Der Vf. entschuldigt die Wahl des achtjährigen Alters nicht bloss mit Herrmanns frühem Aufwuchse, sondern überdiess durch die zeitigere Entwicklung in einem einfachen und anschaulichen öffentlichen Leben; er weist zugleich auf die mächtigen Gefühle hin, „welche auch unter unserer Jugend in dem *ersten* ewig denkwürdigen Jahre des Freyheitskampfes losbrachen;" und fragt dann: „Mögen wir jemals wie unsere freyen Väter, bey ihrer einfachen Verfassung, uns als mithandelnde Theilnehmer an dem Wohl oder Wehe unsers Volks betrachten?" Wir wollen hier abbrechen, und wieder von der Dichtung sprechen. Werden die Leser nicht doch wünschen, dass statt des Knaben, dem ebenaufblühenden Jünglinge (wovon Tacitus in Germanien 13) die Sachen, Wünsche, Plane seines Volkes anvertraut worden? Bey dem Jüngling konnte die Empfindung schon ihre volle Stärke haben, wenn auch der Gedanke seine Klarheit noch nicht hatte. Wäre dann nicht die Begeisterung natürlicher und die Ruhe während des Sturms sinniger? die Schilderung des Letztern scheint durch Abkürzung zu gewinnen (3 Seiten) und überhaupt oft der Kraftaufwand unbeschadet der Stärke sich vermindern zu lassen. So ist auch der alterthümliche Anstrich sehr glücklich (und passender als von Sallustius für sein eigenes Zeitalter) gebraucht, aber wenn in der Brautnacht Thusnelde *sittig* in des trauten Gatten Arme sinkt, so erinnert das wohl nicht an die Sitte der Vorzeit, sondern es geht immer so zu. Die einzelnen Gemüthszeichnungen sind vortrefflich gerathen, und treu gehalten; bey jedem Handelnden weiss man bald und bestimmt, wie man mit ihm daran ist. Man sieht die Vorbereitung zu einer Volksthat; die Unverträglichkeit des Römischen und Deutschen, das ewige Missverständniss zwischen Zwingherrn und Volk, die stille Einigung des gewaltsam getrennten, das plötzliche Hervortoben der Eidgenossen ringsum, alles wird klar; die Lande, Festen, Heere, Lagerungen, Kämpfe stehen vor Augen; und bey dem Ausgang ist das Herz. Die sittliche Haltung des Ganzen dürfte schwankender seyn. Herrmann betrügt offenbar und wird gepriesen; das mag recht seyn; wenigstens weiss man, dass

dafs der Betrug im Grofsen ganz in der Ordnung ist. Aber Segest will sich nicht betrügen lassen, und wird getadelt; das ist nicht recht. Varus erliegt aus Vertrauen, aus Wohlwollen dem Verrath, und wird verachtet, das ist unrecht. Als Hauptschuld der Römer, als Handlung zeigt sich nur zuletzt, dafs sie herrlich und in Freuden leben, und mit Härte eine neue Steuer beytreiben; die doch nichts ungewöhnliches ist und nirgend unter Liebkosungen erfolgt. Es hätte sich Aergeres sagen lassen, indessen bedurfte es dessen nicht. Die Römer sind im Unglücke männlich standhaft, die Deutschen im Glücke tückisch wild. Man achtet, bemitleidet jene, man erschrickt, erbebt vor diesen und hält es doch mit ihnen. Die Schreckenstage der Schlacht vergegenwärtigen sich in ihrer ganzen fürchterlichen Wahrheit, man fühlt den Schauder, welcher von ihnen durch die Geschichte geht, und erfreuet sich doch des Freyheitssieges. Diesen Anschein sittlicher Widersprüche giebt die Geschichte wirklich und ihr Geheimnifs ist, ihn auch wieder zu heben; die Dichtung vermag es nicht, wie viel sie Herrmann auch immer gegen die gröfsten Kriegsmänner Roms veredelt. Ist in dem Schlagen und Morden sittliche Würde? Ist Wahrheit in der Erklärung des römischen Gefangenen, dem die Waffen zum Kampf um Leben und Freyheit im Gottesurtheil zurückgegeben sind? ihr Deutschen seyd ein edles Volk! die Geschichte kennt ein *solches* Volk bis jetzt noch gar nicht, aber sie stellt jedes vor ein solches Bild. Ihre sittliche Richtung ist am offenbarsten, wenn sie am wenigsten im Einzelnen gesucht wird. Sie tritt auch klar aus der Verwirrung in Herrmanns Zeit hervor, worin alles Reinmenschliche verschwindet. Die Vernunftkraft in ihrer Verkünstelung bey den Römern, die Naturkraft in ihrer Verwilderung bey den Deutschen werden gleich gräfslich zu Lug und Trug, Raub und Meuchelmord gemifsbraucht; aber der entgegengesetzte Mifsbrauch führt zum Kampf und der Kampf zur Hoffnung des Besserwerdens. Herrmann könnte sich noch mehr Bösartiges erlauben, wenn nur sein Gegner, gleichviel ob August oder Tiber, es könnte sich keiner der Herren über Unrecht beschweren, so recht natürlich, das ist, abscheulich zum Handeln kämen; das Hofgesindel daneben. Ein Römer nach altem Schlage, wacker und freysinnig ist da; so wie die Männer insgemein seyn müssen, wenn und wo es besser werden soll. Dieses Bild, Sentius, scheint das gelungenste. Nun nur noch die kleine Bemerkung, dafs der Vf. in der Beschreibung von Heerbewegungen sehr glücklich ist, und doch darin die Legionseintheilung nicht verwebt, sondern für sich eingeschaltet hat. Und hiernach wollen wir unsere Leser zu Segest's Burg führen: auf schmalen Stegen zwischen dichtem Strauchwerk, über unsichern Meergrund. Für zahlreiche geschlossene Haufen war hier schlechterdings kein Durchkommen möglich. Endlich nach vielen Mühseligkeiten gelangten die Wanderer auf einen offenen von vielen Graben durchschnittenen Wiesenplan. Die Aussicht beschränkte und umschlofs ein dichter, finsterer Wald. Hart an dessen Abdachung lag Segest's trefflich befestigte Burg: ein seltenes Kunstwerk roher Befestigungsmanier. Dreyfaches Pfahlwerk von eisenfesten in Feuer gehärteten Pallisaden gebildet, umgab einen weiten Hofraum. Hinter dem Pfahlwerk war ein noch etwas höherer Wall von roh aufgeschichteten und durch zähen Lehm mit einander gleichsam in eine Masse verbundenen Feldsteinen. Segest's Wohnung selbst bestand aus einem Kastell von dicht auf einandergelegten Stämmen, die mit festem Kitt verklebt und mit einem glänzenden Thon überzogen waren. — Das Dach bestand aus Schilf mit schweren Steinen belegt und wiederum mit weissem glänzenden Erdharz überzogen. Vom Waldgebirge herab schlängelte sich ein klarer Bach hart an der Verzäunung weg durch den Wiesenplan, und im Halbzirkel um die Burg lagen im dichten Gebüsch die Wohnungen der Knechte." So waren die Festen noch, welche zu Karl des Grofsen Zeiten in Sachsen angelegt wurden.

Der Schlufs wäre: da die Geschichtskunst aus eigener Kraft das Bild jener Zeit nicht vollständig zu geben vermag, so darf sie die Hülfe der Dichtkunst zu seiner Verdeutlichung und Ergänzung nicht verschmähen; und diese Hülfe hat sie hier glücklich gefunden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 27. May starb zu Dresden *Friedr. Karl Hausmann*, Doctor der Rechte, Director des königl. sächs. Oberpostamts, Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens, Mitglied der ökonomischen Societät zu Leipzig, im 55sten Jahre s. A. geb. zu Pirna den 10. Jul. 1767. Aufser seinen grofsen Verdiensten in seiner Amtsverwaltung ist er rühmlich durch mehrere Schriften, insonderheit durch seine Beyträge zur Kenntnifs der kursächsischen Landesversammlungen, u. a. bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyse: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* Nebst einer auf Versuche sich gründenden Untersuchung über die Contractilität der Blutgefäſse und die Natur der Entzündung. Von *Karl Hastings*, M. Dr., Arzt an der Worcester Infirmarie u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von *Gerhard von dem Busch*, Dr. der Med. u. Chir., ausüb. Arzte zu Bremen. 1822. XVI u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Die Uebertragung dieser vortrefflichen Schrift in unsere Sprache ist eine wirkliche Bereicherung unserer medicinischen Literatur, und der Uebersetzer hat daher gegründete Ansprüche auf den lebhaften Dank der deutschen Aerzte.

Der Vf. beginnt (S. 1—76) mit einer Untersuchung über die *Irritabilität der Blutgefäſse*, und läſst dann (S. 77—132) eine Abhandlung *von der allgemeinen Natur der Entzündung* folgen. Zuerst werden die Aussprüche der berühmtesten Schriftsteller über diesen Gegenstand geprüft, und diejenigen widerlegt, welche der Herzthätigkeit allein die Bewerkstelligung des Kreislaufs zuschreiben. Wir stimmen darin dem Vf. vollkommen bey; nur haben wir uns gewundert, daſs er bey dieser Gelegenheit der dem Blute selbst höchst wahrscheinlich inwohnenden lebendigen und Propulsionskräfte (ohne welche, selbst wenn man die Gefäſse als selbstthätig ansieht, das Wunderbare der Circulation schwer begriffen wird) mit keinem Worte gedacht hat. Der Vf. entscheidet sich für die Irritabilität der Gefäſse, und theilt die diese Meinung bekräftigenden Resultate vieler umsichtig, genau und vielseitig angestellter Versuche (S. 31—32) tabellarisch mit. Endlich zeigen die (S. 65—66) mitgetheilten Versuche, daſs die Haargefäſse an lebendigen Kräften reich sind, und die weiterhin (S. 70—72) erzählten, daſs den gröſseren Venen die Irritabilität nicht abzusprechen sey. Interessant ist die, zwar nicht unbekannte, hier aber durch Anschauung unter dem Mikroskop bestätigte Thatsache, daſs Eis sowohl, als auch weit über den Wärmegrad des Thieres erhitztes Wasser, auf lebendige Theile angebracht, dieselben Wirkungen hervorbringen, zuerst nämlich eine merkliche Zusammenziehung der Gefäſse und Beschleunigung des Blutumlaufs, nachher aber Ausdehnung der Gefäſse und langsamere Blutbewegung: ferner, daſs wo Eis eingewirkt hatte, Hitze oder reizende Flüssigkeiten, z. B. Terpenthinöl; wo heiſses Wasser angebracht worden war, Eis den normalen Zustand bald wieder herstellen. — Die Untersuchung über die allgemeine Natur der Entzündung (S. 78—132) beginnt wieder mit einer kurzen und beurtheilenden Aufzählung der Meinungen und Ansichten der berühmtesten Schriftsteller über diesen Gegenstand. Die Bemühungen unserer Landsleute für die Lehre von der Entzündung werden überhaupt wenig vom Vf. beachtet, was wohl in dessen Unbekanntschaft mit unserer Literatur gegründet seyn mag. — Die früheren mikroskopischen Untersuchungen des Dr. *Wilson Philip* und die späteren des Prof. *Thomson* über den Zustand der Gefäſse in entzündeten Theilen werden S. 85—90 ausführlicher mitgetheilt. Da der erstere fand, daſs die Circulation des Blutes in entzündeten Theilen langsamer war als im normalen Zustande, und demzufolge einen Zustand von Schwäche der Gefäſse als das Wesen der Entzündung ansah, der letztere hingegen beobachtete, daſs Entzündung zuweilen von einer erhöhten, und manchmal wieder von einer verminderten Geschwindigkeit der Circulation durch die Haargefäſse des entzündeten Theils begleitet sey: so geht der Vf., um diese Widersprüche auszugleichen, zur Erzählung vieler eigener Versuche über, welche wir jedem nachzulesen empfehlen. Die verschiedenartigsten Einflüsse, mechanische Verletzungen, Kälte, Hitze, Ammoniakgeist u. s. w., zugelassen, um Entzündung zu erregen, brachten ganz dieselben Erscheinungen hervor; zuerst eine durch beschleunigte Circulation sich kund gebende vermehrte Gefäſsthätigkeit (während der das unbewaffnete Auge die Phänomene der Entzündung noch nicht wahrnahm); dann ein Langsamerwerden des Blutumlaufs, Ausdehnung der Gefäſse, Verschwinden der Blutkügelchen, Veränderung des Bluts in eine hellrothe homogene Masse, im höchsten Grade der Entzündung Undurchsichtigkeit der entzündeten Theile, wo Brand entstand, Stagnation des in eine gelbbraune schmierige Masse verwandelten Blutes in den sehr ausgedehnten Gefäſsen. Die auf einer Schnittwunde ausgeschwitzte gelblich-weiſse Masse wurde während des Heilungsprocesses deutlich von Gefäſsen durchzogen, welche mit den benachbarten Haargefäſsen communicirten. Die Abnahme der Entzündung begann mit bemerkbarer Zusammenziehung der Gefäſse, und Beschleunigung der vorher langsamern Circulation, bis der normale Zustand wieder hergestellt war. Diese Erscheinungen beobachtete man, sowohl wo man Eis, als wo man Terpenthinöl auf die

die durch heifses Waffer in Entzündung gefetzte Schwimmhaut von Fröfchen gebracht hatte. Der Vf. überfah die interelfante Veränderung des Blutes in den Gefäfsen entzündeter Theile keinesweges, fondern erwähnt ausdrücklich, durch die oben erwähnten Veränderungen der Farbe und Confiftenz des Blutes aufmerkfam gemacht, dafs wahrfcheinlich eine chemifche Veränderung des Blutes in entzündeten Theilen Statt finde. Diefer Gedanke verdient gewifs die Aufmerkfamkeit künftiger Beobachter, wenn auch die (S. 111—113) angeführten unregelmäfsigen Flocken in der Vene einer entzündeten Schwimmhaut mehr für ein geftörtes Cohäfions- als Mifchungsverhältnifs beweifen möchten. Der Vf. entfcheidet fich nun, feinen Beobachtungen zufolge, dahin, dafs bey der Entzündung allerdings ein Schwächezuftand der Haargefäfse in den leidenden Theilen Statt finde, dafs die anfänglich erfcheinende vermehrte Thätigkeit jener Gefäfse nur fo lange daure, als noch keine wahre Entzündung entftanden fey. Der Unterfchied zwifchen der fogenannten activen und paffiven Entzündung ift nach des Vfs. Meinung darin begründet, dafs bey der erftern eine vermehrte Erregung der gröfseren Gefäfse zu Stande komme, bey letzterer aber nicht. Uns fcheint durch diefe Beachtung der begleitenden Phänomene jener Knoten keinesweges gelöft. Auch hätte der Vf. wohl des unleugbar grofsen Einfluffes gedenken follen, den die fpecifike Differenz der einzelnen Syfteme und Organe auf den jedesmaligen Charakter der Entzündungen hat. Doch läfst fich hier als Entfchuldigung anführen, dafs diefs zu den von ihm erwähnten wichtigen Veränderungen, welche im Nervenfyftem vorgehen, gerechnet werden könne, deren Natur leider faft ganz unbekannt ift. Nachdem er endlich gezeigt, dafs fich die vier vorzüglichften Phänomene der Entzündung, *Röthe*, *Gefchwulft*, *Schmerz* und *Hitze*, am ungezwungenften auf einen gefchwächten und ausgedehnten Zuftand der betheiligten Haargefäfse zurückführen laffen, fchliefst er diefe ganze fehr intereffante Einleitung mit der Angabe der entzündungswidrigen Mittel, nach *Wilfon Philips* wörtlicher Angabe, die in zwey Klaffen zerfallen: 1) Solche, die das Volumen des Fluidums mindern, die gefchwächten Gefäfse durch directe Entziehung eines Theils deffelben ftärken, die eine Entleerung aus einem, oder eine Anhäufung des Bluts in einem benachbarten Theile bewirken, oder die rückwirkende Kraft mindern. 2) Solche, die die Gefäfse des entzündeten Theils zur Zufammenziehung reizen.

Die Abhandlung über die auf dem Titel des Buchs angegebene Krankheit beginnt (S. 133—183) mit einer fummarifchen Aufzählung der Meinungen früherer Schriftfteller über diefen Gegenftand. Die Befchreibungen der *Alten* werden als unbeftimmt und unzulänglich kurz abgefertigt. — Der Vf. theilt die *Bronchitis* in die *acute* und *chronifche*, und beginnt mit Befchreibung der erfteren, von welcher er *fieben* Unterarten annimmt. 1) Der *Catarrh*. Wir ftimmen dem Vf. gern bey, wenn er S. 185 fagt, dafs zwifchen dem Catarrh und der Bronchitis kein wefentlicher, fondern nur ein gradueller Unterfchied fey; denn die Symptome beider find nur dem Grade nach verfchieden, der Catarrh geht oft und leicht in heftige Bronchitis über, und die Bronchitis endet bey glücklichem Ausgange mit catarrhalifchen Zufällen; 2) die bey alten Leuten und folchen von phlegmatifcher Conftitution vorkommende afthenifche Bronchitis; 3) diejenige Form von Bronchitis, welche *Sydenham* als *Pneumonia notha* fo fchön befchrieben; 4) acute Bronchitis, befonders bey jungen Kindern, welche unter dem trüglichen Schein grofser Gelindigkeit fchneller tödtlich zu feyn pflegt als die vorigen; 5) Bronchitis in Verbindung mit Hautkrankheiten, vorzüglich mit Eryfipelas und Mafern; 6) Bronchitis in Verbindung mit Krankheiten der Unterleibsorgane, vorzüglich der Leber (zumal bey Säufern), auch des Magens, des Bauchfelles; 7) Bronchitis, die durch das Vorhandenfeyn anderer Krankheiten undeutlich ift, und nicht von den gewöhnlichen Krankheitsfymptomen begleitet wird. Insbefondere werden die chronifche Entzündung der larynx und des obern Theils der Luftröhre, und die durch auf die Luftwege drückende Gefchwülfte erregte Entzündung angeführt. — Diefe Eintheilung hat uns keinesweges genügt; denn wenn wir auch Nr. 1 als die mildefte Form von bronchitis gelten laffen, fo fallen doch Nr. 2 und 3 zufammen; eben fo Nr. 4 und 5; Nr. 6 ift unftatthaft, weil man fonft eben fo viele Arten von bronchitis annehmen müfste, als Complicationen derfelben mit andern Uebeln vorkommen könnten. Eben fo kann Nr. 7, welche Aufgabe der Diagnoftik ift, nicht als befondere Art der bronchitis gelten. Naturgemäfs bleiben demnach nur 1) die einfache gutartige bronchitis; 2) die acute afthenifche; 3) die acute fthenifche bronchitis als haltbare Unterabtheilungen übrig. Fafst man die einzelnen Bilder jener vom Vf. befchriebenen Arten gehörig zufammen; fo ergiebt fich eine fehr vollftändige und getreue Zeichnung des in Frage ftehenden Uebels. Sehr treffend und für die bronchitis überhaupt gültig ift, was der Vf. bey Nr. 4 anführt, dafs der Arzt durch die trügerifche Gelindigkeit der Symptome verleitet, oft, wenn die Gefahr am gröfsten ift, eine günftige Prognofe ftelle.

Intereffant ift, was der Vf. (S. 199—202) über die Verbindung der Bronchitis mit Eryfipelas fagt, zumal (S. 202), dafs nur Blutentziehungen und ausleerende Mittel die drohenden Symptome hinderten, reizende Mittel aber fie fehr verfchlimmerten. Was der Vf. von der Tücke der Entzündung der Luftwege bey und nach den Mafern fagt, unterfchreiben wir gern, eingedenk mehrfacher eigner Erfahrungen in einer vor mehreren Jahren von uns beobachteten Mafernepidemie. Wenn aber der Vf. S. 203 meint, dafs er es für das befte gehalten, die Krankheit in ihrer gröfsten Stärke zu befchreiben, weil man fich darnach das Bild der gelindern Arten leicht

werde

werde machen können; so sind wir darin anderer Meinung; denn gerade diese gelindern Fälle sind darum so viel gefährlicher, dass sie die Kranken, deren Umgebungen, ja selbst die Aerzte durch ihre scheinbare Gelindigkeit verführen, die Anwendung der nothwendigen kräftigen Mittel zu verschieben, bis zur Rettung nicht mehr Zeit ist.

Das vom Vf. unter Nr. 6 angeführte Leberleiden bey Bronchitis scheint uns zum Theil in einem von demselben nicht erwähnten Umstande begründet, nämlich in einer Ueberladung der Leber mit Venenblut, sofern die untere Hohlvene durch die in Folge der bronchitis entstehende Störung des kleinen Kreislaufs gehindert wird, sich ihres Blutes zu entledigen. Etwas Aehnliches haben wir öfter bey Herzkranken beobachtet. Die S. 214—219 mitgetheilten Erscheinungen bey der Leichenöffnung enthalten nicht viel Neues. Interessant ist die Angabe, dass die entzündeten Stellen der Schleimhaut nach tödtlich gewordenen Masern beynahe halbmondförmig erschienen; denn da die Masern auf der Oberfläche des Körpers meistens halbmondförmig gruppirt erscheinen; so möchten wir hier auf Masernbildung auf den innern Häuten schliessen, wie wir öfter Scharlach auf serosen und Schleimhäuten beobachtet haben. Der Vf. hat endlich den wichtigen Umstand ganz übersehen, dass bisweilen die entzündliche Thätigkeit in ihren Producten ganz erlischt, wo dann zwar reichliche Exsudate u. s. w., aber keine Spuren noch bestehender Entzündung gefunden werden. Die Betrachtungen des Vfs. über die Natur der entzündlichen Zustände der Bronchien (S. 220—230), kommen im Ganzen mit unsern Ansichten überein; jedoch scheint uns das der bronchitis eigenthümliche Keichen beym Athemholen, welches der Vf. einzig durch die vorhandene Schleimanhäufung erklärt wissen will, allerdings auch durch den die Entzündung begleitenden spastischen Zustand entstehen zu können, gerade wie nach dem Einathmen mancher irrespirabeln Gasarten oder nach Beleidigungen der Lungennerven augenblicklich ähnliche Erscheinungen zu Stande kommen, ohne alle Vermehrung der Schleimsecretion. Der heftige Stirnkopfschmerz findet in der sympathischen Affection der die Stirnhöhlen auskleidenden Schleimhaut, und in dem gehinderten Rückfluss des Blutes aus dem Hirn gewiss seine richtigste Deutung. Die unverhältnissmässig grosse und schnell eintretende Schwäche, die Blässe, die blauliche oder schwärzlich-gelbe Farbe der Lippen, des Gesichts, der unterdrückte matte Puls, werden aus der Corruption der Blutmasse, als Folge der gehinderten Einwirkung der Luft auf das Blut, richtig erklärt. Dass Bronchitis häufig mit Leberleiden sich verbinde, geben wir zu, dass aber die Leberentzündung häufiger der Bronchitis vorangehe, als umgekehrt, stimmt nicht mit unserer Ueberzeugung; denn die bey der Bronchitis entstehende Ueberladung der Leber mit venosem Blute, und die heilsamen, leider aber oft erfolglosen Versuche der Natur, durch vermehrte Leberthätigkeit die hydrocarbonen Residuen aus der Säftemasse zu entfernen, und so das Missverhältniss im Blute auszugleichen, welches durch die bey der Bronchitis gehinderte Einwirkung der Atmosphäre auf das Blut entstand, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. Als die vorzüglicheren diagnostischen Zeichen der Bronchitis werden (S. 231—242) die Blässe des Gesichts, der hohe Grad von Schwerathmen, das Keichen beym Athemholen, der Mangel an wirklichen Brustschmerzen, die Angst, der frequente, weder harte noch gespannte Puls, die Entstehungsart des Uebels, späterhin die blauliche Farbe der Wangen, Lippen, Nägel, der kleine sehr schnelle Puls, das unverhältnissmässige Sinken der Kräfte, die Zeichen sehr profuser Secretion und der Auswurf sehr vielen zähen eiterartigen Schleimes, die heftige Unruhe, die grosse Schläfrigkeit, hervorgehoben. Dass der Keichhusten in der Regel durch Uebergang in Bronchitis tödtlich werde, werden alle guten Beobachter bestätigen, obwohl zuweilen die durch denselben veranlassten heftigen Congestionen zum Gehirn einen noch früher tödtlichen Schlagfluss herbey führen. Die bronchitis ist immer eine gefährliche Krankheit, die Prognose wegen der oft trügerischen Gelindigkeit schwierig. Selbst die gelindesten Formen derselben steigen oft unvermuthet und plötzlich zu einer verderblichen Höhe; wer die Krankheit einmal überstand, ist leicht Rückfällen ausgesetzt. Dass der mehr oder minder freye Zustand des Athmens und des Auswurfs für die Prognose von grösster Wichtigkeit sind, ist natürlich, weil diese den Maasstab für die grössere oder geringere Heftigkeit der Entzündung selbst abgeben. Sehr hohes, mühsames Athmen, eine Art von comatosem Zustande, schwärzlich-gelbe Farbe, heisere undeutliche Stimme, grosse Angst und Brustbeklemmung, ein weicher, frequenter, wogender Puls, partielle Schweisse, Stocken des Auswurfs, lassen den Tod fürchten. Bey jungen Kindern ist die Prognose am ungünstigsten, vorzüglich wenn die Krankheit mit oder nach Hautkrankheiten oder Keichhusten entstand. Die Behandlung der Krankheit, welche der Vf. S. 245—257 angiebt, ist einfach, zweckmässig, der Natur des Uebels angemessen. Blutentziehungen, allgemeine und örtliche, nehmen den ersten Platz ein. Ihre Grösse und Wiederholung hängt vom dynamischen Charakter und der Heftigkeit des Uebels ab. Bey jüngeren Kindern, welche allgemeine Blutentziehungen im allgemeinen nicht gut ertragen, kann man doch bey heftigen Fällen mit Nutzen aus der Jugularvene Blut lassen, weil am Arm die Aderlasse öfter missglückt. Den Brechmitteln, zumal nach den erfoderlichen Blutentziehungen gereicht, redet der Vf. mit Recht das Wort. Der Gebrauch der Mercurialien, zumal des *Mercurius dulcis*, der Spiessglanzmittel, hat sich auch uns oft hülfreich bewiesen. Ungern vermissen wir unter den angeführten übrigen Mitteln den Salmiak, der, so bald die höhere inflammatorische Spannung gemässigt ist,

in

in dieser, so wie in vielen andern Krankheiten der Schleimhäute, vortreffliche Dienste leistet. Die Bedenklichkeiten des Vfs. gegen den Gebrauch des Opium, selbst da, wo man eines krampfwidrigen Mittels bedarf, sind sehr gegründet, und besonders in der Kinderpraxis zu beherzigen. Wir stimmen daher dem Uebersetzer bey, wenn er in der Vorrede bedauert, dass der Blausäure nicht gedacht ist, und ziehen diese vor.

Die angehängten 19 Krankheitsgeschichten, kurz, aber deutlich erzählt, mit guten Bemerkungen des Vfs. begleitet, sind um so lehrreicher, da sie alle, ausser Nr. 7 und Nr. 14, tödtlich abliefen und den Leichenfund enthalten. Sie bestätigen das, was der Vf. früher über die Krankheit gesagt hat. Besondere Auszeichnung verdienen Nr. 4, wegen der in diesem Falle beobachteten trügerischen Intermissionen aller Zufälle, Nr. 9, wo auf der Lungenschleimhaut des 6jährigen, gleich nach dem Verschwinden der Masern mit bronchitis befallenen Mädchens ein ganz masernähnlicher Ausschlag gefunden wurde. Dass im 10ten Falle, wo die bronchitis die Pocken begleitete, keine Blutentziehungen angewendet wurden, ist uns auffallend gewesen. Im 16ten Falle, wo das Lungenleiden mit Pericarditis nach der Amputation entstand, hätte der abgemagerte Zustand doch wohl nicht vom Blutlassen abhalten sollen. Auch mag hier wohl die Pericarditis Hauptsache gewesen seyn. Mehr noch gilt diess von Nr. 17, wo der Kranke, ein Reisender, offenbar an acuter Entzündung der das Herz inwendig auskleidenden Membran starb, und die entzündliche Affection der Bronchien wohl mehr secundär war. Das gegebene Brechmittel musste hier, zumal bey der gleichzeitigen Krankheit des Magens sehr schlecht bekommen. Die Offenheit des Vfs. in der Epicrise dieses Falles ist sehr löblich. Auch in dem 19ten sehr complicirten Falle spielt die Entzündung des Herzens und des Herzbeutels eine grosse Rolle; wenigstens sind die Angst und die beständige sehr grosse Frequenz des Pulses wohl auf Rechnung derselben zu schreiben.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Quintus Horatius Flaccus Oden und Epoden.* Deutsch von *Karl Friedrich Scheller.* 1821. X u. 210 S. 8.

Der Vf. dieser neuen Uebersetzung, die manches Gute hat, aber doch weit hinter den bessern Verdeutschungen, die wir von *Ramler*, *Voss* u. a. haben, zurücksteht, strebte zwar dieselbe Treue in Rücksicht des Sylbenmaasses und auch der Darstellung wie seine Vorgänger an; allein es wäre doch zu wünschen gewesen, er hätte sich mit denselben vorher bekannt gemacht, ehe er an seine Arbeit ging. Er würde seine Aufgabe dadurch besser fassen gelernt, und von der Lösung derselben entweder abgestanden seyn, oder sie vollkommner ausgeführt haben. So aber versichert er, keinen seiner Vorgänger habe er absichtlich gelesen. Wir haben keinen Grund, diess zu bezweifeln, aber wir zweifeln mit Recht, ob es gut gethan war. Freylich soll man seine Vorgänger nicht während der Arbeit lesen, am wenigsten ausschreiben. Aber die freye Selbstständigkeit wird erhalten bleiben, ja gewinnen, wenn man aus ihren Leistungen kennen lernt, um was es sich handelt, ob und welcher Preis bey dem Ringen nach einem Ziele, das im Ganzen keiner je ganz erreichen wird, wo aber immer mehrere Mitstreiter rühmlich neben einander auftreten können, noch zu verdienen sey. Schon der Anfang der ersten Ode kann das Verhältniss unsers Vfs. zu seinen Vorgängern bestimmen.

Meine Stütze, Maecen, Du und mein süsser Stolz,
Spross vom Königsstamm alter Tyrrhenier!
Vom olympischen Staub freut es bedeckt zu seyn
Jene Kämpfer, das Ziel, welches die glühenden
Räder mindern, des Ruhms blühende Palme hebt
Länderherrscher empor zu den Unsterblichen u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19ten März starb zu Karlsruhe einer der fleissigsten Schriftsteller unserer Zeit, der Grossherzogl. Badensche Ministerial- und evangelische Kirchenrath Dr. *Joh. Ludw. Ewald*, im 74sten J. s. A. Er war zu Dreyeneichen in der Grafschaft Isenburg 1748 am 16ten Sept. geboren, wurde, nachdem er einige andere Predigtämter verwaltet hatte, 1784 Hofprediger und 1791 Generalsuperintendent zu Detmold, 1796 Prediger zu Bremen, auch 1802 Professor daselbst, und 1805 Professor zu Heidelberg, von wo er nach Karlsruhe berufen wurde. Seine vielen Schriften (an 100) haben *Meusel* und *Rotermundt* verzeichnet.

Am 14ten May starb zu Schwerin Dr. *Fr. A.* v. *Rudloff*, Grossherzogl. Meklenburgischer wirkl. Regierungsrath, rühmlichst bekannt durch sein Werk über die Meklenburgische Geschichte, auch seit mehreren Jahren Herausgeber des Meklenburg-Schwerinschen Staatskalenders, nach kurzem Krankenlager im 71sten Jahre s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyse: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* — Von *Karl Hastings* u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von *Gerhard von dem Busch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *vierte* Kapitel (S. 310—431) handelt von der chronischen Bronchitis. Der Vf. beklagt sich, dass die Dunkelheit und die Zahl der Schwierigkeiten hier noch grösser sey; und diess nicht ohne Grund; denn die Verwirrung in seiner eignen Arbeit giebt den Beweis davon. Doch sind auch hier der Reichthum an Beobachtungen, die genaue und treue Aufzeichnung der Zufälle und die häufigen schätzbaren Bemerkungen des Vfs. von grossem Werthe.

Die sogenannten 6 Arten der chron. bronch., welche der Vf. aufstellt, sind folgende: 1) der chronische Husten; 2) die chron. bronch., welche mit der tuberculosen Lungensucht grosse Aehnlichkeit hat; 3) chron. bronch., welche auf acute bronch. folgt; 4) chron. bronch., welche auf Hautkrankheiten folgt; 5) chron. bronchitis, als Resultat der auf die Lungenschleimhaut zugelassenen Einwirkung reizender Substanzen; 6) chron. bronch., wie sie in Verbindung mit Krankheiten der Organe des Unterleibes vorkommt. Dass diese Eintheilung ganz unstatthaft ist, und zu häufigen Wiederholungen Anlass giebt, leuchtet von selbst ein, denn die fälschlich angenommenen Eintheilungsgründe hätten theils bey der Diagnose, theils bey der Aetiologie ihren Platz finden sollen; die einzige vielleicht haltbarere Eintheilung in 1) chron. bronch., welche bloss in einer anomalen Dynamik begründet ist, und 2) chron. bronch. mit Strukturveränderung des kranken Organs, ist vom Vf. ganz übersehen. Der Leichenbefund ist S. 329—333 ausführlich angegeben. Wenn der Vf. meint, dass zuweilen Tuberkeln in den Lungen entständen, wenn die Schleimhaut derselben entzündet sey: so dürfte sich diess auch oft gerade umgekehrt verhalten. In der Untersuchung der Natur der Symptome (S. 333—339) giebt der Vf. S. 334 an, dass das zuweilen vorkommende Blutspeyen entweder durch Zerreissung oder durch Anfressung der kleinen Gefässe entstehe. Wir sind aber der Meinung, dass die Blutung sehr häufig durch eine blutige Secretion zu Stande kommt. In der Diagnose (S. 339—346) werden der fehlende Schmerz beym Einathmen, die Fähigkeit, auf den Seiten zu liegen (wenn nicht Complication mit andern Uebeln diess hindern), das Keichen beym Athemholen, die bleyartige Farbe des Gesichts, die Blässe des Gesichts, das Ansehen und die Menge des Speichels, der tiefe und sonore Husten, die verhältnissmässig oft geringere Abmagerung, als Unterscheidungszeichen hervorgehoben. Die Hülfsmittel zur Unterscheidung der chron. bronchitis von chron. Herzleiden, die oft schwer genug ist, sind eben so übergangen, wie bey der acuten bronchitis. Die Prognose ist im allgemeinen ungünstig, besser, wo das Uebel nach Catarrh oder acuter bronchitis, als wo es schleichend entstand; sehr schlimm, wenn schwindsüchtige Constitutionen ergriffen werden, um so böser, je eiterartiger der Auswurf ist; sehr böse, wenn vorangehende oder gleichzeitige Krankheiten der Leber, des Magens, des Bauchfells, der mesenterischen Drüsen allen Mitteln Trotz bieten. Die Behandlungsart (S. 348—366) stimmt mit unsern Erfahrungen überein; doch glauben wir, wenn die Kranken noch nicht zu sehr an Kräften verloren haben, von drastischen Purgirmitteln öfter grossen Nutzen gehabt zu haben. Unter den angeführten Hautreizen vermissen wir ungern das *Unguentum e Tartaro stibiato,* welches, zumal wo vorschnell vertriebene chronische Ausschläge dem Uebel zum Grunde liegen, vor allen andern Empfehlung verdient. Anstatt des *opium* wählen wir lieber die Blausäure; auch erinnern wir uns das *Extr. Nicotianae* mit Nutzen angewendet zu haben. Von dem Einathmen der Theerdämpfe versicherte uns der verstorbene *Jurine* zu Genf mündlich, dass es ihm oft den glücklichsten Erfolg gewährt habe. — Die S. 366—431 mitgetheilten 22 Fälle, gleich interessant und lehrreich als die früheren von *acuter bronchitis*, enthalten die Bestätigung dessen, was der Vf. über die Krankheit vorgetragen, sind aber keines Auszugs fähig.

Das *fünfte* Kapitel (S. 432—494) handelt von der Wassersucht, die in Folge der bronchitis öfter entsteht. Es muss dem Vf. als ein Verdienst angerechnet werden, diesen bis jetzt weniger beachteten Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Allein die Darstellung selbst ist nicht ohne Mängel, und namentlich ist auf die Herzfehler, welche der Vf. selbst als bey den Leichenöffnungen in der Regel vorkommend anführt, viel zu wenig Gewicht gelegt. Irrig ist es, wenn er dieselben, als erst durch die Krankheit der bronchien und den dadurch gestörten Blutumlauf entstanden ansieht. Vielmehr beweist ihre Beschaffenheit, und die dem Tode vorherge-

henden Symptome, welche ein Herzleiden aufser Zweifel setzen, dafs die Krankheit des Herzens das primäre Leiden war, vielleicht längst bestand und nur, als die Energie des Organismus sank, Krankheit der zunächst dem Herzen verbundenen Organe, Wassersucht und den Tod herbeyführte. Damit soll aber nicht bestritten werden, dafs bronchitis Wassersucht erzeugen könne. Diefs geben wir zu, besonders wenn Leiden der Unterleibsorgane, zumal der Leber zugleich vorhanden ist, und glauben, dafs die wäfferigen Ausscheidungen im Zellgewebe als ein Bestreben der Natur angesehen werden können, das durch die beschränkte Respiration entstandene Mifsverhältnifs im Blute auszugleichen; wie wir etwas Aehnliches bey der Gelbsucht sehen. Die Behandlungsart dieser Wassersuchten, welche der Vf. selbst angiebt, und worin Blutausleerungen vorzüglich hülfreich waren, wie es die angehängten Fälle erweisen, bestärken uns noch mehr in unserm eben ausgesprochenen Urtheil; denn gerade die Wassersuchten, welche in Folge chronischer Herzübel entstehen, werden durch vorsichtige Blutentziehungen, durch *cremor tartari*, *Digitalis*, *Squilla* u. s. w. zuweilen leichter als alle andere beseitigt.

Die Ueberfetzung ist gelungen zu nennen, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Booth: *History of Seyd Said, Sultan of Muscat;* together with an *Account of the Countries and People on the Shores of the persian Gulf particularly of the Wahabees.* By *Shaik Mansur*, a native of Rome, who after having practised as a Physician in many Parts of the East, became Commander of the Forces of the Sultan of Mascat, against the Geovasseom and Wahabees Pirates. Translated from the Original Italian M. S. hitherto not published. 1819. 174 S. gr. 8.

Der Inhalt dieses Werkchens ist manchen Lesern vielleicht schon früher in *Maltebrun's* geographischen Annalen, und im dritten Bande der Minerva für das J. 1821 zu Gesicht gekommen. Der Vf. *Vincenzo Maurizi*, ein geborner Römer, theilt hier nur eine Probe seines gröfsern, aus achtzig Briefen bestehenden Werkes mit, welches die Beschreibung seiner Reisen und seiner, wie aus dem kurzen Vorbericht erhellt, wirklich sehr abenteuerlichen Schicksale enthält. Er hatte seine Vaterstadt bald nach seinen vollendeten Studien zu der Zeit der französischen Invasion verlassen, und war nach Griechenland, Kleinasien und Constantinopel gewandert, wo er als Arzt in die Dienste des Kapudanpascha *Seid Ali's* trat; in Morea galt er für einen beglaubigten Agenten der französischen Regierung, in Kurdistan versah er unter Mohammed Ali, dem ältesten Sohne *Fethali* Shah's den Posten eines Directors der Artillerie; in *Aserbeidschan* von den Russen gefangen genommen und wieder freygelassen, kam er nach *Tehran*, wo er dem General Gardanne einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben vorgieht, durch die glückliche Beendigung eines Geschäftes, dessen Führung dem General gänzlich mifslungen war. Von Persien ging er über Indien nach Europa und berührte auf seinem Wege Brasilien, wo er durch einen Unglücksfall ins Spital und ins gröfste Elend gerieth; von da kam er nach England, wo er besonders durch Sir *Gore Ousely* ermuthigt, diese Probe seiner achtzig reisebeschreibenden Briefe ans Licht stellte. Sie umfassen die Epoche seines Aufenthaltes zu *Maskat*, wo er als Arzt des dortigen Sultans auch zur Ehre gelangte, einen Theil seiner Truppen zu befehligen. Aufser den Nachrichten über die *Wahabiten* und ihre Verbündeten, die Seeräuber *Dschewasim* (so ist das auf dem Titel stehende *Geovasseom* auszusprechen), enthält dieses Buch wirklich mehrere sehr schätzbare Nachrichten über *Maskat* und Berichtigungen der früheren Angaben *Niebuhr's*. In Rücksicht der Aussprache der eigenen Namen hat der Vf. oder sein Ueberfetzer die Vorsicht beobachtet, bey den vorzüglichsten der englischen Aussprache und Schreibweise immer die italienische beyzusetzen, eine Methode, die mehreren Ueberfetzern anzuempfehlen wäre, um die Verstümmelung eigener Namen zu verhüten. (So schreibt er *Hemam* oder *Himam*, *Eben* oder *Iben*, weil das englische *e* hier als *i* ausgesprochen wird, *Muscat* oder *Mascat*, weil das englische *u* hier fast wie *a* oder vielmehr wie *e* lautet u. s. w.) Die Zahl der Bewohner von *Maskat* betrug im J. 1802, 60,000 Seelen, worunter 4000 *Banianen*, wenig Juden und keine Christen, ausgenommen reisende. Der gröfste Theil der Häuser ist von Stein und Sultan *Sëid Said* baute einen Pallast in europäischem Geschmack. Eine von den Portugiesen im J. 1530 gebaute Kirche besteht noch, und heifst *El-Gresa*, welches vermuthlich nichts als eine Verstümmelung des portugiesischen *Egreja* ist. Nordwestlich endet das Gebiet von *Maskat* nächst der Stadt *Bremi*, welche vier Tagereisen oder fast 100 Miglien von der See abliegt. *Bremi* gehört den *Wahabiten* und hier beginnt die 20 Tage lange Wüste, an deren Ende *Dereja*, die Hauptstadt der Wahabiten, liegt. Nördlich von *Bremi*, wo die Grenze an die See ausläuft, liegt die Stadt *Tschinas* (hier auf englisch *Chinas*, auf italienisch *Cinas* geschrieben, aber beides wie das deutsche *Tschinas* auszusprechen) und das Gebiet der *Dschewasim*. Das Gebiet des Sultans von *Maskat* liegt in der Landschaft *Omman*, welche der Vf. ohne Noth als *Homan* aspirirt, während er umgekehrt den wesentlichen Wurzelhauchlaut im Namen der Landschaft *Hasramaut* ausläfst und dafür irriger Weise *Adramauth* schreibt. Der Sklavenhandel trägt dem Sultan jährlich 75,000 Thaler ein, die Mauth von *Maskat* hat ein reicher *Baniane* mit 180,000 Rthln. gepachtet, 5000 Rthlr. zahlt *Ormus* für die Freyheit der Salzausfuhr, und *Kesem Larek* und *Bender Abbasi* zahlen eine gleiche Summe. Der Sultan von *Mas-*

Maskat unterhält gewöhnlich nur 3000 Mann bewaffnete Soldaten, die er aber im Nothfalle bis auf 15 und 20 000 Mann Fuſsvolk und 1000 Mann Reiterey vermehrt. Das Gebiet der *Dſchewasim*, deren *Niebuhr* gar nicht erwähnt, umfaſst nördlich von *Maskat* die Städte *Tſchinas*, *Kor Kelb* (auf der Karte des Dſchihannüma *Kelbeh*), *Corſokan* (auf der Karte des Dſchihannüma *Chorſekan*), *Schargha*, *Al-Dſcheſira*, *Benias* und *Ras-ol-chaimet*, d. i. Zelthaupt. Dieſen Namen erhielt der Ort, weil Scheich *Dſchasim*, der Stammvater der *Dſchewasim*, hier ſein Zelt immer ſo aufſchlug, daſs es weit in die See hinaus ſichtbar war. Seine Nachkommen ſiedelten ſich auf der gegenüber liegenden perſiſchen Küſte in den Städten *Tſcharck*, *Lengi* und *Leſt* an. Unter *Abdol-Aſiſ*, dem zweyten Herrſcher der *Wahabiten* (welchen der Vf. *Abdullahazis* oder *Abdallazis* ſchreibt) nahmen die *Dſchewasim* die Lehre der *Wahabiten* an, und lebten ſeitdem in beſtändiger Feindſchaft mit allen ihren Nachbaren. Im J. 1808 hieſs der Sultan derſelben *Meſsaghera*, und die unter ihm ausgeführten Unternehmungen dieſer Flibuſtiers des perſiſchen Meerbuſens machen einen Theil des Inhalts des vorliegenden Buches aus. Nordweſtlich von dem Gebiete der *Dſchewasim* liegt das durch ſeine Perlenfiſchereyen berühmte Eiland *Bahrëin* und die Stadt *Katif*, deren Scheich wegen der Nachbarſchaft von *Deraja* die Oberherrſchaft der *Wahabiten* anerkennen muſste. Nördlich von Katif liegt *Grain*, der Sitz des arabiſchen Stammes *Atub*, welcher bey Niebuhr *Atbe* geſchrieben wird. Dieſer Stamm iſt mit den *Wahabiten* verbündet, ohne denſelben unterwürfig zu ſeyn, und iſt wegen der Geſchicklichkeit und der Unerſchrockenheit in Seefahrten berühmt. Noch nördlicher liegt die Stadt *Subara*, deren Scheich die Oberherrſchaft des Statthalters von *Baſsra* anerkennt. Auf der andern Seite des perſiſchen Meerbuſens wohnt zunächſt an der Mündung des *Schatt* (der vereinigte Euphrat und Tigris) der Stamm der *Beni Kiaab* (hier *Tchiab* oder *Ciab* geſchrieben); ihre Sitze erſtrecken ſich bis nach *Schuſter Diſful* (hier *Shister Despul* oder *Scister Despul* geſchrieben). Dieſer Stamm, der zu *Niebuhr's* Zeiten ſo mächtig und unabhängig war, gehorcht jetzt theils dem Schah von Perſien, theils dem Statthalter von Baſsra. Die merkwürdigſten Orte der öſtlichen Küſte des perſiſchen Meerbuſens ſind jetzt: *Bender rig*, *Buſchir*, der Hauptort der Verbindung mit Perſien, wo ein engliſcher Conſul reſidirt, *Kangun*, und 60 engliſche Meilen weiter die Stadt *Asnio*, welche mit der ſüdwärts gelegenen Gegend dem Stamme der *Dſchewasime* unterthänig iſt. Südöſtlich von *Bender Abbasi* iſt *Menewi*, deſſen Scheich dem Sultan von *Maskat* unterthänig iſt. Dieſem gehorchte auch vormals der Scheich von *Kormaro* an der Küſte von *Mekran*, welcher aber von den *Dſchewasim* vertrieben ward. Alle die auf der weſtlichen Küſte des perſiſchen Meerbuſens gelegenen Oerter ſind ungemein reich an Datteln, weniger die an der öſtlichen Küſte gelegenen; um *Maskat* ſelbſt ſind die Ebenen von *Burka* und *Sahara* äuſserſt fruchtbar, und *Roſtok*, welches 24 Stunden von der See landeinwärts liegt, wird der Garten von Arabien genannt. Ueber die Lage von *Deraja*, der Hauptſtadt der *Wahabiten*, giebt der Vf. aus dem Munde eines derſelben folgende Auskunft: *Deraja* liegt zwiſchen zwey Bergen voll vortrefflicher Quellen, reich mit Weinbergen und Palmenhainen bepflanzt, es iſt auch durch die Manufacturen ſeiner *Abba's* berühmt. Der Vf. überſetzt *Aba* (welches er *Habah* oder *Aba* ſchreibt) mit *langen ſchwarzen Kappen*. In der gewöhnlichen Bedeutung heiſst *Aba* das vielfarbig geſtreifte Oberkleid, welches die arabiſchen Scheiche tragen. Nach einer kurzen Nachricht über die *Wahabiten* folgt die Geſchichte des von den Engländern wider die *Dſchewasim* (als Verbündete der *Wahabiten*) unternommenen Feldzuges, während der Sultan von *Maskat* wider dieſelben (als Verbündeter der Engländer) zu Felde zog. In 40 Tagen zerſtörten die Engländer, um den Verluſt des im J. 1808 von den *Dſchewasim* weggenommenen Kauffahrteyſchiffes, die *Minerva*, zu rächen, die vorzüglichſten Orte derſelben, nämlich: *Rasol-chaimet*, *Scharga*, *Lengi*, *Leſt* u. m. a., und verbrannten die ganze Flotte der Seeräuber. Der Sultan von *Maskat* ſchlug dem Sultan der *Dſchewasim* (dem oben genannten *Meſsaghera*) vor, ſich mit ihm und den Engländern wider die *Wahabiten* zu vereinigen. Er fand ſich bereitwillig dazu, ſein Volk wollte aber nichts davon wiſſen, und als es der Herrſcher der *Wahabiten*, *Abdol-aſis II.*, erfuhr, lieſs er ihn gefangen nach *Deraja* ſchleppen. Dieſs hielt dennoch den Sultan von *Maskat* nicht von ſeinem Feldzuge ab, auf welchem ihn der Vf. begleitete. Das Heer verſammelte ſich zu *Burka* und beſtand aus 5000 Mann Fuſsvolk, 300 Reitern, einem groſsen Schiffe, der *Dſchengawer*, d. i. der Kriegsbringende genannt, und aus 80 kleineren Schiffen. Zu *Saara* ſtieſs *Sëid Haſſan* (hier *Azan*) mit 1000 Mann Fuſsvolk, 100 Reitern und einigen Schiffen zum Heere des Sultans, deſſen Verwandter er war. Die Städte *Tſchinas* und *Kor-tſchiel*, welche ſie berannten und die letzte eroberten, kehrten nach einigen Tagen wieder in die Hände ihrer alten Beſitzer, denen die Beduinen beyſtanden, und der Sultan von *Maskat* mit dem Vf. unverrichteter Dinge nach *Maskat* zurück. Unterdeſſen kam die engliſche Flottille mit dem Oberſten Smith an Bord, welcher *Tſchinas* beſchoſs und einnahm. *Matlak*, ein Anführer der *Wahabiten*, eilte mit 1000 derſelben zum Entſatze von Tſchinas herbey, als er aber zu ſpät kam, und die Engländer abgeſegelt waren, fiel er über die Truppen des Sultans von *Maskat* her, von denen 2000 auf dem Platze blieben, während der Sultan und der Vf. ihr Leben bloſs der Schnelligkeit ihrer Pferde dankten. Die Engländer und die *Wahabiten* ſchloſſen hierauf den Frieden unter der Bedingung ab, daſs die *Wahabiten* die Schiffe der Engländer weiter nicht beläſtigen, dieſe aber hinführo dem Sultan von *Maskat* keinen Beyſtand leiſten ſollten. Dieſer, auf dieſe

Art

Art von seinen Verbündeten verlassen, suchte und fand bey dem Schah von Persien Hülfe. *Matlak* wurde zwar anfangs geschlagen, schlug aber dann den Sultan und marschirte nun nach *Maskat*, wo er aber von dem griechischen Stamme der *Webbi* angegriffen und getödtet ward. *Messaghera*, der abgesetzte Sultan der *Dschewasim*, der sich nach Mekka geflüchtet, hatte bey dem Pascha von Aegypten Beystand gefunden und war mit der Unterstützung des Sultans von *Maskat* wieder in sein Gebiet zurückgekehrt, dessen Bewohner nun zur Hälfte ihm, und die andere Hälfte *Abdol-asis II.* gehorchten. Dieser rüstete mit 10,000 Rthlrn. ein grosses Schiff von 12 Kanonen und 400 Mann aus, womit er die Einwohner von *Maskat* schreckte, und von des Sultans Schiffen wieder verscheucht ward. Hier endet die Kriegsgeschichte des Vfs. mit dem IV. Hauptstücke, das V. und VI. enthält Beobachtungen über den Charakter und die Sitten der Araber, Nachrichten über die nicht arabischen Ansiedler des persischen Meerbusens, nämlich die *Sabier* oder Johannischristen, die *Banianen*, die sonderbar genug mit den *Jansenisten* zusammengestellt werden, weil sie wie diese eine grosse Verehrung für Thiere hätten (*They all, like the Jansenists, have a great veneration for other animals*), und die *Luti's*, ein zusammengelaufenes zigeunerartiges Gesindel. Die Leibwache des Sultans von *Maskat* sind *Beludschen* (*Bellucci*), d. i. Eingeborne der Küste von *Mekran*.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Rücker: *Malerische Reisen durch Rügen.* 1821. 8. Mit 8 Kupfern in Aquatinta.

Für diejenigen, welche das viel besuchte, viel gepriesene Inselland lieben, eine erfreuliche Gabe. Das Ganze besteht aus acht Kupfern von acht Zoll Breite und sechs Zoll Höhe rheinl. Maasses ohne Rand und Unterschrift und acht losen Quartblättern mit erklärendem Texte in einem farbigen Umschlage. Folgende Ansichten sind geliefert: 1) Stubbenkammer; 2) Schloss zu Putbus; 3) Arcona; 4) die Lindenallee zu Putbus; 5) Königsstuhl; 6) Pavillon zu Putbus; 7) Jagdschloss in der Chranitz; 8) Eingang zum Park zu Putbus. 1, 3, 5 sind nach Gemälden des berühmten *Friedrich* gearbeitet. Von diesen ist 5 am besten gelungen; auch 1 ist recht brav; 3 aber scheint dem Rec. ganz verfehlt. Die Beleuchtung ist unrichtig, so wie der Wellenschlag unnatürlich. Auch liegt Arkona sehr dürftig da. So sieht das Original von *Friedrich* nicht aus. Von den übrigen fünf Stücken ist die Wahl der Gegenstände und der genommenen Standpunkte zu loben; dagegen wäre ihnen mehr Ausdruck und Leben zu wünschen, was besonders von 4 und 8 gilt. Auf 7 zeigen sich an dem Jagdschlosse bedeutende Fehler gegen die Perspective. Das Dach ist sehr verfehlt. Hat der Künstler den Standpunkt der beiden Neben-Augenpunkte überhaupt berücksichtigt, so ist dieser gegen die Regel viel zu weit vom Bilde entfernt, woher die beiden sichtbaren Aussenwände einen stumpfen Winkel einzuschliessen scheinen. Diese Mängel abgerechnet, werden die Kupfer von den meisten Fremden, die auf Rügen genussreiche Tage verlebten, mit vielem Vergnügen betrachtet werden, da sie durch Treue und Zierlichkeit sich auszeichnen.

Der kurze, erklärende Text ist im Allgemeinen lobenswerth. Doch muss Rec. folgendes rügen. Auf dem Blatte mit der Ueberschrift: *Königsstuhl*, wird gesagt: „Der Strand besteht aus einer Anhäufung von Steinen, die durch Wellenschlag auf die Küste geworfen sind; hin und wieder aber lagern auch mächtige Granitblöcke, entweder von der Brandung oder dem Treibeise hieher geschleudert." — Eine seltsame Idee! Der Vf. muss kein Insulaner oder Meerstrand-Bewohner seyn; sonst würde er wissen, dass Steine von mehreren Kubikfussen kein Spiel der Wellen sind, noch seyn können, sondern dem nahen Ufer nach und nach entfielen. Rec., der dieses jahrelang zu beobachten Gelegenheit hatte, verweist der Kürze wegen auf das Greifswald. akadem. Archiv. Bd. I. H. 1. S. 42. — Auf dem Blatte mit der Ueberschrift: *Arcona*, wird die Höhe des Erdwalls 50 Ellen angegeben. War der Erdwall schon 50 *Ellen* hoch, so hätte *Saxo Gramm.* Unrecht, der im XIV. Buche der *Historiae danicae* anführt: (*urbs Arkon*) *ab occasu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur. Cujus inferior medietas terrea erat, superior ligna glebis intersita continebat.* — Der Swantovit wird nach *Schröder*, *Arnkiel* u. a. beschrieben, mit einem Bogen in der Linken, umgürtet mit einem Schwerte. Steht diess im *Saxo*, der, als Augenzeuge, uns allein hierüber gültige Auskunft giebt? Seine Worte sind: *Laeva arcum reflexo in latus brachio figurabat. — — Haud procul frenum ac sella simulacri compluraque divinitatis insignia visebantur. Quorum admirationem conspicuae granditatis ensis augebat* etc. Man sehe *Hasselbach* über *Sell's* Geschichte des Herzogthums Pommern S. 83 und 84. — Da man gewöhnlich Slaven schreibt, so ist *Sclaven* wohl nur ein Druckfehler, so wie das Wort *allmächtig* in der 3ten Linie der 2ten Seite des Blattes mit der Ueberschrift: *das Schloss zu Putbus*, das *allmählig* heissen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Tendler u. v. Manstein: *Darstellung des Steuerwesens.* Ein Versuch von *Alois Sylvius Edlen von Kremer,* der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor. *Erster* Theil. *Ueber das Steuerwesen überhaupt.* 243 S. 8. *Zweyter* Theil. *Ueber die vorzüglichsten österreichischen directen Steuern* insbesondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich. 1821. 230 S. 8.

Nachdem die neuern Untersuchungen über die Nationalökonomie das Feld der Begriffe, von welchen die Beurtheilung und Anordnung eines gerechten und auf Gleichheit angelegten Abgabenwesens abhängt, aufgehellt haben, scheinen die Schwierigkeiten der Theorie des Steuerwesens so ziemlich überwunden zu seyn; aber über die Art, wie die als richtig anerkannten Grundsätze in wirklich gegebenen Staaten in Anwendung zu bringen, herrscht allenthalben noch viel Streit und Zwiespalt, und hier ist das eigentliche Feld wo staatswirthschaftliche Schriftsteller noch viele Gelegenheiten finden können ihre Talente zu offenbaren. — Der Vf. der vorliegenden Schrift beweiset durch dieselbe, dass er mit den neueren Untersuchungen über die Nationalökonomie und das Steuerwesen bekannt ist, und trägt die allgemeine Theorie derselben im ersten Theile ziemlich vollständig und richtig vor. Jedoch findet in nicht wenig Stellen Unbestimmtheit und Inconsequenz Statt. Der *erste* Abschnitt giebt einen historischen Ueberblick des Steuerwesens überhaupt und handelt 1) vom Ursprunge der Steuern, wo ziemlich weit ausgeholt wird und doch nur höchst magere Resultate herauskommen. Wer sollte wohl zur Darstellung der Geschichte des Steuerwesens nöthig finden zu erinnern, wie der Vf. S. 2 thut: dass der Gedanke an den vereinzelten Menschen beym Steuerwesen nicht brauchbar sey, da in solchem Zustande noch keine Abgaben entrichtet wurden, dass man aber in der Familie den ältesten Ursprung der Steuern suchen müsse. Er bestehe in den persönlichen Dienstleistungen zum gemeinschaftlichen Zwecke der Familie z. B. in der Aufsuchung eines Thieres oder Naturproductes zur Abhaltung eines gemeinschaftlichen Schmauses u. s. w. Besser ist 2) die Geschichte des römischen und 3) des deutschen Steuerwesens S. 21—48 gelungen, und die vorhandenen neuern Schriften darüber sind gut benutzt. Der *zweyte* Abschnitt redet von den Quellen der Staatseinkünfte und findet diese, wie bekannt in Personalleistungen, Domainen, Regalien und Abgaben. Was über die drey ersten Gegenstände gesagt wird, hätte wohl ganz wegbleiben können, da es doch nicht erschöpfend seyn konnte und zur Lehre von den Steuern nicht gehört. Des Vfs. Ideen darüber sind ziemlich die gewöhnlichen. Das Salz will er zwar nicht zum Monopol gemacht wissen, aber doch hält er für nöthig, dass der Staat dafür sorge dass es immer in gehöriger Menge und Güte vorhanden sey, als ob der Handel und die Industrie, nicht schon von selbst für Herbeyschaffung eines Gegenstandes sorgen würde, der so allgemein gesucht wird, und bey dessen Verkehr so viel zu gewinnen ist.

Der *dritte* Abschnitt kommt zu der Lehre von den Steuern selbst und handelt zunächst von dem *Steuerrecht* und der *Steuerpflichtigkeit.* Die Deduction dieser Begriffe leidet keine Schwierigkeit. Seltsam ist es wenn der Vf. S. 71. die Gerechtigkeit der *Judensteuer* zur Erläuterung des Satzes braucht, dass es einzelne Steuern geben könne, die bloss zum Vortheile einzelner Menschenklassen gereicht und daher auch von dieser allein getragen werden müssten. Gegen diese Deduction der Billigkeit des Judenzolles möchte doch auch wohl mancher gute Christ etwas zu erinnern finden. In Ansehung aller Steuern die zu gemeinsamen Zwecken bestimmt sind, werden drey Gesetze vom Vf. festgestellt, nämlich 1) das Gesetz der Allgemeinheit, oder: Jeder im Staate ist steuerpflichtig, sie erstreckt sich auf alle Personen und auf alle Sachen, die den Staatsschutz geniessen. Auch des Regenten Privatvermögen nimmt der Vf. nicht davon aus, noch weniger dürfte also wohl des Regenten Familie ausgenommen seyn. Es klingt daher seltsam, wenn der Vf. bey Erwähnung dieses Punctes (S. 76) hinzusetzt: ausgenommen „sie befände sich, unter der in die constitutionellen Gesetze eingeschalteten Bedingung, „dass sie in jeder Beziehung steuerfrey seyn solle." Ist eine solche Ausnahme in Ansehung der fürstlichen Familie rechtlich möglich, warum sollte sie nicht auch in Ansehung des Adels, der Geistlichkeit und vieler tausend andrer rechtlich möglich seyn? — Beruhet denn nicht die Steuerfreyheit des Adels auch auf constitutionellen Gesetzen? — Die Erörterung ob auch Staatsbeamte, Arme u. s. w. steuerpflichtig sind, hätte sich der Vf. ersparen können, wenn er vorher den Grund der Möglichkeit der Besteurung gesucht und diesen in dem reinen Einkommen und in dem reellen Vermögen gefunden hätte. Denn dann folgt von selbst, dass wer nichts hat, auch nichts geben kann. —

Nach ihm kann nicht blofs das reine Einkommen, die Wirkung des Capitals, fondern auch das Capital felbft befteuert werden, wenn es Noth thut (S. 78) ein Satz der freylich grofser Einfchränkung bedarf. Wenn es Ehre oder Leben gilt, opfert freylich jeder, der Ehre und Leben lieb hat, gern Alles auf, und fragt nicht erft ob er auch noch etwas übrig behält. Aber die Theorie folcher Fälle gehört wohl fchwerlich in die Steuerwiffenfchaft, die auf Grundfätze gebauet werden foll, die dem Staat ein immer fortdauerndes und jährlich wiederholtes Einkommen gewähren, und mufs doch wohl ein proportionirlicher Theil des reinen Einkommens die Regel bleiben, von welcher fich die Steuerwiffenfchaft nie entfernen darf. Wo Verzweiflung eintritt, da folgt der Ueberfprung der Regel von felbft, denn es ift doch immer beffer arm und frey zu exiftiren, als in Sklaverey zu gerathen oder gar vernichtet zu werden. Das zweyte Gefetz ift (S. 79) die *Gleichheit* die darin befteht, dafs die zu Befteuernden nicht mehr und nicht weniger belaftet werden, als der Maafsftab der Pflichtigkeit auf fie anwendbar ift. Diefer ift aber nach dem Vf. Genufs der Staatsanftalten. — Ob indeffen diefes ein richtiger Maafsftab fey, fcheint doch in vielen Fällen zweifelhaft. Ein Krüppel, den eine öffentliche Heilanftalt lebenslänglich nährt, geniefst doch gewifs die Staatsanftalten im gröfseren Maafse als ein Tagelöhner, der im Schweifse des Angefichts fein Brod fauer verdienen mufs. Wer wird aber deshalb jenen ftärker befteuern wollen als diefen? Wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere vom Staate Vortheil oder Genufs habe, läfst fich in der That fchwer berechnen, und es giebt durchaus keinen Maafsftab dafür, diefes richtig auszumeffen. — Die Schwierigkeiten, das Gefetz der Gleichheit bey der wirklichen Befteuerung anzuwenden, werden (S. 81.) richtig erkannt. Wenn er aber das Mittel, diefe zu überwinden, zuletzt in der Ausgleichung durch den Verkehr (S. 83.) fucht: fo ift diefes um fo mehr zu verwundern, da es an anderen Stellen eben diefes Werks (z. B. S. 95.) verworfen wird. Das *dritte* Gefetz ift das der *Gröfse*, welches (S. 84.) darin befteht, dafs nicht mehr zu der Befteurung gezogen wird, als was zur Beftreitung der Staatsausgaben nöthig ift. Diefer Spielraum ift freylich fo grofs, dafs ihn fich wohl der ärgfte Tyrann nicht gröfser wünfchen kann. Denn was kann derfelbe nicht alles für das Staatsbedürfnifs nöthig finden! — Denn die Einfchränkungen, die ihm der Vf. auf derfelben Seite giebt, find nur Spinnengewebe, welche jeder Regent durch die Parenthefe, die er unten hinzufügt, wieder vernichten kann, wo es heifst: Wäre jedoch der Staat in Noth; fo unterliegt es keinem Zweifel, dafs auch felbft das Vermögen (foll wohl heifsen, das Capitalvermögen) befteuert werden könne. Die Einfchränkungen (§. 88.), dafs nämlich 1) die Steuer den Gegenftand der Einzelnen nicht zerftöre, und 2) ihre Entrichtung die Einnahmequelle verfiegen mache, laffen fich wenigftens aus dem Begriffe jenes Grundfatzes der Gröfse nicht ableiten, und ihre Wahrheit mufs daher aus andern Gründen deducirt werden. Der *vierte* Abfchnitt ift *Steuerbemeffung* überfchrieben, und handelt in *zwey* Hauptftücken von dem Verhältnifs der Gröfse zu den Steuerpflichtigen und von der Vertheilung. In erfterer Hinficht wird gezeigt, wie blofs der *reine* Erwerb befteuert werden, und zwar nur nach dem Maafse des Genuffes, den der, welcher das Einkommen hat, an den Staatsanftalten nimmt. Die Einwürfe gegen diefe Einfchränkung glaubt der Vf. durch folgende Gründe zu befeitigen. Die Hauptanftalten des Staats, wie z. B. jene der äufsern und innern Sicherheit geniefst derjenige, welcher ein gröfseres Einkommen hat, immer mehr, d. i. in gröfserem Umfange, wenn gleich nicht in gröfserer Stärke, als der, welcher ein geringeres hat; er wird alfo auch höher befteuert werden müffen, wenn er gleich an den zufälligen Anftalten, für deren Genufs ohnehin die Abgaben geringe find, oder feyn follten, nicht fo fehr Theil nimmt. Ueberhaupt mufs der Staat einen feften Grund haben, worauf er den Maafsftab feiner Befteurung ftützt, für ihn kann es keinen andern geben, als den, der durch ihn felbft, d. i. durch feine Anftalten gefetzt ift, durch deren Exiftenz er fich allein wirkfam äufsert. Das Einkommen aber, wenn es auch durch den Genufs der öffentlichen Anftalten bedingt ift, wird nie in feiner Ergiebigkeit der Höhe des Genuffes gleich feyn" u. f. w. Es fcheint nicht, dafs der Hauptfatz des Vf. durch das, was er hier und in der Folge darüber fagt, die gehörige Klarheit und Gewifsheit erhalte. Die Höhe des Genuffes foll nach S. 90. beftimmt werden: 1) bey der Production durch die Gröfse und den Umfang des Productionsfondes (eine ungewöhnliche Declinationsart), woraus der Ertrag gezogen wird. — „Je gröfser und umfaffender der Umfang des Productionsfonds ift, defto mehr wird er von den öffentlichen Anftalten geniefsen." Sollten wohl die Wälder und Gebirgsrücken von Ungarn und Böhmen, die Ebenen der Bukowine zu erhalten fo viel Staatsanftalten erfodern, als der Schutz und die Erhaltung einer einzigen Stadt Italiens dem Staate koftet? Es foll jedoch auch die Qualität der Ertragsfähigkeit des Productionsfonds zum Maafsftabe der Höhe des Genuffes dienen. Aber auch hierin läfst fich kein deutlicher Zufammenhang finden, da der Genufs etwas Subjectives ift, und ein unfruchtbarer Felfen oft weit mehr Staatsanftalten bedarf, als die herrlichfte und fruchtbarfte Flur. Im Fache der Confumtion foll die Höhe des Genuffes der Staatsanftalten gleichfalls beftimmt werden: *a*) durch den Umfang des Genufsobjects. „Wer zwey Kutfchen hält, geniefst in höherem Maafse die fichernden Anftalten des Staats als jener, der nur eine hat." Eine offenbar erzwungene Vorftellungsart. Ein Schubkärner, den die Polizey gegen Räuber fchützt, die Räuber mit Steckbriefen verfolgt, fie ins Zuchthaus fetzt etc., geniefst offenbar viel mehr von dem Staats-

Staatsschutz, als ein reicher Herr, der seine Kutsche mit eignen Kosten und eigener Bedienung sicher stellt, und des Staats nie dazu bedarf. *b*) „Durch den freyen Genuss. Gerecht ist es, dass jener, dem feines Gebäcke den Gaumen kitzelt, mehr steure, als der, welcher mit Haferbrod seinen Hunger stillt." Niemand wird etwas gegen diese Gerechtigkeit haben, aber, dass es aus dem Grunde gerecht sey, weil jener in seinem Genusse eine grössere Quantität von Staatsanstalten geniesst als dieser, ist offenbar nichtig. Die öffentlichen Spitäler, wo Kartoffeln gegessen und grobe Kittel ausgetheilt werden, geniessen offenbar die Staatsanstalt in grösserem Maasse, als die Palläste der Standesherren, wo Austern verschluckt und indische Stoffe getragen werden. — Man wird die Sätze des Vfs. richtig finden, aber nicht aus den von ihm angeführten Gründen. Das *zweyte* Hauptstück redet von der Vertheilung der Steuern unter die Beytragenden. Im *fünften* Hauptstücke wird von der Erhebung der Steuern geredet. Auch hier kommen neben mehreren richtigen Bemerkungen, manche falsche und schief verstandene Sätze vor. So heisst es z. B. (S. 103.) „Die Unbestimmtheit bringt Willkürlichkeit in der Belastung und Erhebung mit sich. Gründlich sagt *Smith:* Der Umstand, dass jeder, der eine Steuer zu bezahlen hat, genau von ihrer Grösse und Beschaffenheit unterrichtet sey, ist so äusserst wichtig, dass, wie die Erfahrung aller Nationen gelehrt hat, ein sehr hoher Grad von Ungleichheit in der Besteurung nicht so viel Unheil hervorbringt, als ein sehr geringer Grad von Unbestimmtheit." — Zu dieser Stelle *Smith's* fügt der Vf. folgende Bemerkung hinzu: (S. 105.) „Und doch giebt es Schriftsteller, welche den falschen und unwürdigen Grundsatz aufstellen, dass jene Erhebungsart, die beste sey, bey welcher der Unterthan nicht merkt, dass und was er zahlt. Wie sehr verkennen sie die hohe Würde, die in dem Staatsvereine liegt, mit betrügerischen Handelsleuten vergleichen sie die unantastbare Regierung, deren Offenheit und redliches Vertrauen gleiches Vertrauen von Seiten der Bürger lohnen muss." — Der Vf. thut hier einen Ausfall auf die indirecten Steuern, wovon *Smith* durchaus nicht redet; auch denkt dieser Schriftsteller nicht daran, ob der Steuerzahler merkt, dass er eine Steuer zahle oder nicht. Er verlangt nur, dass die Steuersätze bestimmt sind, und bey der Erhebung keine Quälerey oder Schicane zulassen. Den Fehler der Unbestimmtheit können aber eben sowohl directe als indirecte Abgaben haben. Wenn es heisst, dass die Bauern gutes Heu oder Getreide liefern sollen, so ist dieses ein unbestimmtes Gesetz, welches sie tausend Plackereyen aussetzen kann. Wenn aber dem Steuerpflichtigen monatlich 1 Rthlr. oder 8 gr. aufgelegt wird; so weiss er genau, was er zu geben hat. Dieses ist aber derselbe Fall, wenn jedes Pfund Kaffee mit einem Groschen, jeden Centner Durchgangsgut mit 12 Groschen u. s. w. belegt ist. Wenn der, welcher die letztere Abgabe dem Verleger erstattet, solches nicht bemerkt, so ist dieses so wenig ein Fehler der Steuer, dass wir vielmehr alle recht herzlich froh seyn müssten, wenn man uns das, was der Staat nöthig hat, auf eine so gute Art abzuzapfen wüsste, dass es niemand merkte, dass ihm etwas genommen wurde. Es ist nicht abzusehen, warum der Vf. durchaus will, dass wenn jemanden ein Bein abgenommen werden muss, es diesem auch recht klar und deutlich gemacht werde, dass und wie es ihm abgenommen wird. Die meisten würden es ihm schwerlich übel nehmen, wenn er es ihnen im Schlaf oder ohne dass sie es merkten, abnehmen könnte! — Darin liegt also gewiss nicht die hohe Staatswürde, dass jedem schlechterdings fühlbar gemacht werden muss, dass er geschröpft wird. Wenn das Schröpfen selbst nur nach Gesetzen der Gerechtigkeit und Gleichheit geordnet wird; so wird die Kunst, das gesetzliche Schröpfen so auszuführen, dass niemand etwas davon merkt, das *non plus ultra* der Staatsweisheit seyn. — Die Materie von dem Verpachten der Steuererhebung ist bey weitem nicht erschöpft, und die guten Seiten daran sind fast gänzlich übergangen.

Der *sechste* Abschnitt beleuchtet die gewöhnlichsten Steuerklassen. Der Vf. befolgt dabey die Eintheilung von *Büsch*. Bey Gelegenheit der Grundsteuer wird die Theorie der Physiocraten beleuchtet, und dieselbe (S. 128.) durch einen neuen jedoch auch von Andern schon angeführten Grund in ihrer vollkommnen Nichtigkeit dargestellt. Für jede sterile Klasse giebt es einen reinen Ertrag. „Denn jeder Arbeiter und Handelsmann erübrigt (bleibt übrig) ausser den Arbeiten, welche er zur Gewinnung der nothwendigen rohen Producte verrichten muss, noch Kraft und Zeit, um andere zu Stande zu bringen, für diese tauscht er Producte anderer Arbeiten ein, und repräsentiren vielleicht gleich diese, die während ihrer Arbeit verzehrten Producte; so lässt sich dieses doch nicht auf ihren Tauschpreis, d. i. die überflüssigen Arbeiten des Eintauschenden anwenden, welcher sich nur mit einem Theile seiner ganzen Arbeit, die rohen Producte zum Unterhalte für sich, seine Familie u. s. w., zur Erhaltung seiner Werkzeuge verschaffte, folglich mit dem andern einen reinen Ertrag gewann, der eben so gut als jener des Grundeigenthümers zur Vermehrung des Nationalreichthums beyträgt." Was in diesem Abschnitt über Abschätzung des reinen Ertrags so wohl des Bodens als der Gebäude, über Kataster u. s. w. gesagt wird, ist sehr lesenswerth, wenn gleich die neuesten Untersuchungen von *Benzenberg* dabey nicht genutzt zu seyn scheinen. Weniger befriedigend ist die Abtheilung über die Gewerbesteuer. Auch der Begriff der Steuern auf Besitz (S. 203.) ist nicht richtig aufgefasst, und eben deshalb ist auch die Würdigung dieser Gattung von Steuern nicht gründlich ausgefallen. — Was (S. 215.) über die Steuern des Genusses gesagt wird, ist nur kümmerlich, die Materie bedarf einer ganz anderen Aufhellung. Bey manchen Sätzen lässt sich auch

auch hier der Zusammenhang schwer finden. „Sind die Zölle niedrig" heifst es (S. 241.), so wird ihre Verwaltung und Erhebung zu viel kosten; sind sie hoch, so wird der Reiz zur Defraudation gröfser, und auf diese Weise den Staatskassen mehr entzogen als einfliefsen würde, wenn der Zoll niedrig gesetzt wird. Preufsens Zolleinrichtung vom 26. May 1818. scheint diesen Fehler befürchten zu lassen. Denn die Höhe der Eingangszölle, das zu starke Arrondiren der Zollstationen war vorzüglich die Ursache, dafs die Leipziger Neujahrsmesse von 1818—1819. so mislich ausfiel." Den Gedanken in dieser Stelle fehlt aller Zusammenhang. Werden die niedrigen Zölle durch die Verwaltungskosten verschlungen: so kann in den Staatskassen nichts für den Staat einkommen; füllen aber höhere Sätze die Staatskassen: so ist es doch immer besser hohe als niedere Sätze anzunehmen; denn wenn auch die Defraudation den Staatskassen Einiges entzieht; so kommt doch nach dem Vf. noch mehr ein als bey niedrigen Sätzen, da diese, nach demselben von den Administrationskosten verzehrt werden. Wenn der preufsische neue Zolltarif zu hoch ist, wie kommt dieses mit der Leipziger Neujahrsmesse von 1818—1819. zusammen. Heifst der Strich *bis* oder *und*. Eine Neujahrsmesse in Leipzig dauert nur acht Tage, es kann also nicht *bis* heifsen. Ist aber von zwey Neujahrsmessen die Rede, so ist nicht begreiflich, warum der preufsische Tarif gerade auf die ganz unbedeutende Neujahrsmesse und nicht vielmehr auf die Ostermesse Einflufs gehabt haben soll. Offenbar redet der Vf. hier von Dingen, von welchen er keine deutlichen Begriffe hat.

Der *zweyte* Theil des Werks gewährt noch mehr Interesse als der *erste*, weil er eine gute historische Kenntnifs des österreichschen Steuerwesens und einen deutlichen Begriff von dem giebt, was noch in diesem Kaiserreiche zu erwarten ist. Was daneben über Englands und Frankreichs Steuersystem beygebracht wird, ist sehr dürftig, und aus andern Schriften viel besser bekannt. Was in Mayland und Böhmen geschehen, liegt auch schon in vielen Büchern vor. Man hätte lieber gewünscht, es wäre dem Vf. gefällig gewesen, etwas tiefer in die Entwicklung des österreichschen Steuerwesens einzugehen, und nicht blofs bey Mittheilung des Inhalts der Steuerverordnungen stehen zu bleiben, sondern mehr ins Einzelne zu gehen, und durch Beyspiele die Wirkungen der Besteurung zu zeigen. Auch hätten wohl besonders einige in jenem Lande übliche Steuerarten einer Kritik bedurft, insbesondere die höchst unförmliche ohne alle richtige Principien geordnete Classensteuer, die sich wohl nie in einem Lande lange halten könnte, wo freye Beurtheilung des Steuerwesens gestattet ist. Die Principien der österreichischen Censur deuten indessen wohl sattsam an, warum aller und jeder Tadel des bestehenden unterblieben ist. Das ganze Gemälde, das der Vf. von dem neuen österreichischen Steuerwesen giebt, ist ein chinesisches, wo lauter Licht und kein Schatten ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 14. Sept. 1821 starb zu Buitenzorg bey Batavia auf der Insel Java in einem Alter von 25 Jahren Hr. Dr. *Kuhl*, aus Hanau gebürtig, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Wegen seiner ausgezeichneten Naturkenntnisse ward er von Sr. Maj. dem König von Holland an die Spitze einer Expedition gestellt, welche zum Zweck hatte, die holländischen Besitzungen in Ostindien in naturhistorischer Hinsicht zu durchforschen. Hier hatte er bereits in der kurzen Zeit von neun Monaten durch seinen rastlosen Eifer, mit Beyhülfe seines kenntnifsreichen Begleiters, des Dr. *van Hasselt*, einen unschätzbaren Reichthum der seltensten Naturproducte aller Art zusammengebracht, als er nach einer mit höchster Anstrengung verbundenen Bereisung des Gebirges Pangerango an den Folgen dieser Anstrengung, welche eine Leberentzündung herbeyführte, der Wissenschaft, der er schon so viel geleistet hatte und noch so viel mehr zu leisten versprach, und seinen Freunden, welche in ihm den edelsten Charakter schätzten, in der Blüthe des Lebens entrissen wurde.

II. Beförderungen.

Der Hr. Dr. *Nitzsch*, Probst und Superintendent zu Kemberg, ist zum ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät, und zum Universitätsprediger auf der Universität Bonn ernannt worden.

Der bisherige Amtsprediger an der Peterskirche zu Freyberg, Hr. Dr. *Samuel Gottlob Frisch*, ein geachteter theologischer Schriftsteller, ist nach Dresden als zweyter Hofprediger berufen worden.

Der bisherige Stadtrichter, auch Consistorial- und Schöppenstuhls-Assessor zu Leipzig, Dr. *Johann Konrad Sickel*, ist zum Königl. Sächs. Hofrath in der 4ten Classe der Rangordnung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

System der Histologie von *Karl Friedrich Heusinger.* 3 Theile, 4to, mit ungefähr 20 Kupfertafeln.

Unter obigem Titel erscheinen in diesem Jahre in der unterzeichneten Buchhandlung die *ersten* Hefte einer Schrift, über deren Inhalt und Zweck sich der als Anatom und praktischer Arzt bereits hinlänglich bekannte Verfasser folgendermassen ausspricht:

„Die *Anatomie* (Anthropotomie, Zootomie und pathologische Anatomie) zerfällt in *zwey* Theile, nämlich in die *Morphologie* und *Histologie*; mehrere Jahrhunderte lang wurde nur die Morphologie bearbeitet, erst seit einigen Jahrzehenden ist auch die Histologie (über die Wahl des Namens erklärt sich der Verfasser in der Schrift selbst) Gegenstand der Forschung mehrerer ausgezeichneter Anatomen geworden; in der That konnte das Feld derselben nicht eher mit Vortheil bearbeitet werden, als bis durch vollendetere Kenntniss der Morphologie der Weg dazu gebahnt war.

Der ausgezeichnete Geist, der es zuerst unternahm, sie unter dem Namen der Allgemeinen Anatomie vollständig zu bearbeiten, fühlte auch gleich das Bedürfniss, nicht bey der Darstellung der Textur der Theile im ausgebildeten Zustande stehen zu bleiben, sondern gleichzeitig die Art ihrer Entwickelung zu untersuchen, und ihre krankhaften Metamorphosen in das Auge zu fassen; die Art, wie er sie bearbeitete, hat auch nicht wenig dazu beygetragen, den Physiologen wie den praktischen Arzt von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniss zu überzeugen, und sie hat sicher ausgezeichnet Viel zu den raschen Fortschritten der Physiologie und Pathologie in den neuesten Zeiten beygetragen. Seit jener Zeit sind einzelne Theile der Histologie zwar mit sehr vielem Fleisse und Glücke von mehreren sehr ausgezeichneten Männern bearbeitet worden, aber mit einer Darstellung derselben im Ganzen hat es noch nicht recht glücken wollen. Der Grund dieses wenig glücklichen Erfolgs scheint dem Verfasser in folgenden Umständen zu liegen: 1) Man hatte gewöhnlich nur den menschlichen Körper vor Augen, aber was wüssten wir wohl in der Histologie ohne vergleichende Anatomie! Ob wir wohl nur den Bau eines Haars, eines Nagels kennten, wenn es nicht die Untersuchung der Barthaare der Thiere, der Hufe wäre, welche ihn uns kennen gelehrt hat! Was könnten wir wohl von dem Bau der Leber, der Lungen u. s. w. wissen, wenn es nicht die Anatomie der niedern Thiere wäre, welche ihn uns kennen lehrte! Wie manche Paradoxie würde so mancher Arzt nicht ausgesprochen haben, wenn ihm die von ihm verachtete Anatomie der Schweinchen nicht unbekannt gewesen wäre! 2) Ein zweyter und ganz vorzüglicher Grund des geringen Erfolgs der Bearbeitung der Histologie liegt aber ganz gewiss darin, dass die Bearbeiter der Histologie mit den pathologischen Veränderungen der Gewebe und mit den sie begleitenden Erscheinungen zu wenig vertraut waren; kannten sie auch hin und wieder die krankhaften Metamorphosen und wussten sie ihre hohe Bedeutung einzusehen, so waren sie doch gewöhnlich nicht selbst Aerzte und hatten die Entwickelung der krankhaften Veränderungen der Gewebe nicht beobachtet; sie waren daher so wenig im Stande die krankhaften Producte des Organismus richtig zu betrachten, als wie derjenige, welcher die Entwickelung der naturgemässen nicht kennt, je ein richtiges Urtheil über die Textur dieser zu fällen im Stande seyn wird. Die Aerzte wieder hatten sich zu wenig mit Anatomie und Zootomie beschäftigt, um die Entwickelung der krankhaften Gebilde gehörig würdigen zu können.

Doch haben sich gegenwärtig eine grosse Menge von Materialien angehäuft, die wohl eine erfolgreichere Bearbeitung dieser Wissenschaft nicht unmöglich machen. Der Verfasser glaubt in dem *ersten* Hefte den Plan seiner Bearbeitung, so wie die Gründe, welche ihn bestimmten, gerade die von ihm gewählte Darstellungsart zu befolgen, hinlänglich entwickelt zu haben. Dass man von ihm keine leere Compilation, sondern so viel, als immer möglich, eigene Beobachtung und Erfahrung zu erwarten habe, werden wohl die frühern Arbeiten des Verfassers vermuthen lassen; dass aber auch alle Arbeiten früherer Beobachter mit dem grössten Fleisse benutzt werden sollen, davon kann man überzeugt seyn.

Der Verfasser sieht dem Urtheile Sachverständiger mit der Bescheidenheit entgegen, die einem jeden eigen seyn muss, der sich auf dem Felde seiner Wissenschaft gehörig umgesehen und gefühlt hat, was wir wissen, und wie viel wir noch zu lernen haben, aber auch mit der Zuversicht und dem Vertrauen, welche das Bewusstseyn gewähren, mit freyem und unbefangenem Sinn, mit voller Liebe für seinen Gegenstand

ohne Scheu eines jeden Opfers, keine Mühe und keine Arbeit gespart zu haben, um dem aufzuführenden Gebäude die mögliche Vollendung zu geben.

Das Werk wird in einzelnen Heften, die beiden *ersten* in diesem Jahre, dann jährlich 4 bis 6 erscheinen."

Als Uebersicht mag der Inhalt der einzelnen Hefte dienen:

Erster Theil: *Histographie.* Heft I. Einleitung und Geschichte der Wissenschaft. — Heft II. 1) *Bildungsgewebe* (*tela formativa vulgo cellulosa*). Anhang. Fett. 2) *Horngewebe*, *a*) Krystalllinsengebilde, *b*) Hornhautgebilde, *c*) Oberhautgebilde, *d*) Schwielengebilde, *e*) Nagelgebilde der Haut, *f*) Haargebilde, *g*) Nagelgebilde der Schleimhaut, *h*) Zahngebilde. Anhang: Pigmente. — Heft III. 3) *Fasergewebe*, A) *Muskelfasergewebe*, B) *Uterusgewebe*, C) *Eigentliches Fasergewebe*, *a*) Faserhautgebilde, *b*) Gebilde der *Corpora cavernosa*, *c*) Gebilde der *Sclerotica*, *d*) Beinhautgebilde, *e*) Sehnengebilde. D) *Faserknorpelgewebe.* — 4) *Knorpelgewebe*, 5) *Knochengewebe.* — Heft IV. 6) *Hautgewebe*, *a*) Seröses Hautgebilde, *b*) Lederhaut, *c*) Schleimhautgebilde. 7) *Gefäfsgewebe*, *a*) Arteriengebilde, *b*) Venengebilde, *c*) Lymphgefäfsgebilde. 8) *Nervengewebe*, *a*) Gehirngebilde, *b*) Nervengebilde, *c*) Gangliengebilde. — Heft V. 9) *Drüsengewebe.* Mit vielen Unterabtheilungen. 10) *Parenchymatöses Gewebe.* Mit vielen Gebilden.

Zweyter Theil. *Histogenie.* 1ste Abtheilung. *Entwickelung der einzelnen Gewebe im Fötus der verschiedenen Thierklassen.* Heft I. Bildungsgewebe. Horngewebe. Fasergewebe. Knorpelgewebe. Knochengewebe. Heft II. Gefäfsgewebe. Hautgewebe. Nervengewebe. Drüsengewebe. Parenchymatöses Gewebe. — 2te Abtheilung. *Lehre von der Regeneration der Theile.* Heft III. Naturgemäfse Regeneration der verschiedenen Gewebe (hier z. B. von dem Hären, Mausern, Geweyhewechsel, Häuten, Zahnen u. s. w.) Heft IV. Nach gewaltsamer Trennung erfolgende Regeneration der einzelnen Gewebe. — 3te Abtheilung. *Krankhafte Histogenie.* Heft V. Allgemeine Betrachtungen. Heft VI. Metamorphosen der Gewebe. Heft VII. Neue Bildungen. (Abrifs eines Systems der Nosogenie.)

Dritter Theil. *Histonomie.* In 4 Heften, dessen Inhalt man in dem *ersten* Hefte des *ersten* Theils weitläuftiger angegeben findet.

Die Kupfer sollen nur durch möglichst deutliche Umrisse den Text erläutern, daher so wenig als möglich kostbar, aber auch auf keine Weise vernachläfsigt seyn. Findet das Unternehmen Beyfall, so ist es der Wille des Verfassers, in der Zukunft in besondern histographischen Heften ausgeführte und elegante Darstellungen der Textur der Organe zu geben.

J. Fr. Bärecke's Buchhandlung
in Eisenach.

Man kann in einer jeden Buchhandlung Bestellung auf obiges Werk machen.

Subscriptions - Anzeige.

Gründliche Anleitung zum Einlegen der Pflanzen und wie man schöne und dauerhafte Herbarien anlegt. Ein Handbuch für Apotheker-Lehrlinge, angehende Botaniker und Dilettanten. gr. 8.

Unter diesem Titel werde ich nächstens ein Werkchen im Druck geben, was gewifs bey den jungen Freunden der Botanik seinen Zweck nicht verfehlen und deshalb mit Freuden ergriffen werden wird.

Ich habe darin nicht nur alle in Deutschland wachsenden Pflanzen-Gattungen, mit Einschlufs der in *Sturm's Flora* angeführten Alpenpflanzen, jede einzeln, gut und schön einzulegen gelehrt, sondern auch das Verfahren beym Trocknen, und zwar bey einigen schwierigen Pflanzen hauptsächlich, genau anzugeben gesucht, so dafs jeder Besitzer dieses Buches dadurch in den Stand gesetzt ist, ohne mündliche Anweisung jede Pflanze nach den Regeln einlegen zu können.

Um aber diesem Buche schnellere Verbreitung zu verschaffen, habe ich die Subscription dazu eröffnet, welche bis Ende Julius d. J. gelten soll, und für 1 Exemplar 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr. angesetzt ist; nach Verlauf dieser Zeit kostet das Exemplar ohne Rücksicht 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächs. Wer 6 Exemplare zugleich nimmt, erhält das siebente frey.

Das Buch wird bis Anfang August erscheinen. Mit Empfang desselben wird der Betrag dafür entrichtet. Bestellungen bittet man frey einzusenden, und können gemacht werden

bey Hn. W. Fritsche in der Salomons-Apotheke in Dresden,
bey Hn. F. Pfotenhauer in der Römer-Apotheke in Erfurt,
bey Hn. G. Harrer in der Engel-Apotheke in Regensburg, und
bey dem Verfasser.

Efslingen bey Stuttgart, im May 1822.

L. Bauhardt, Cand. Pharm.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen
an Herrn v. Haller, über das Sendschreiben, in welchem er seiner Familie seine Rückkehr zur römischen Kirche ankündigt; von L. Manuel, Pfarrer.
gr. 8. St. Gallen. Brosch. 6 gr.

Unter den Schriften, welche das bekannte Sendschreiben des Herrn *v. Haller* veranlafste, hat man diesen Bemerkungen des ehrwürdigen *Manuel* überall, wo sie bekannt wurden, einen sehr rühmlichen Rang angewiesen, den ihm schon die Stellen über das Sittenwesen und den Unglauben der evangelischen Kirche sichern. Weil aber das französische Original wenig verbreitet zu seyn scheint, so glauben wir ihm mit dieser Uebersetzung eine willkommene Gabe zu bringen.

Der

Der Ueberſetzer hat einige ergänzende Anmerkungen beygefügt, ohne jedoch die Bogenzahl gar ſehr vermehren zu wollen. Wir glauben, daſs unter denſelben beſonders der Blumenkranz, den er dem neuen Conventiten aus den Gedichten ſeines erlauchten Groſsvaters, als Angebinde zu ſeiner Converſion geſammelt hat, manchen Leſer anziehen wird.

St. Gallen, den 20. April 1822.

Huber u. Comp.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin iſt neu erſchienen:

Lehrbuch der Pferdekenntniſs;
von *J. G. Naumann*,
Ober-Staabs-Roſsarzt, Profeſſor u. ſ. w.
2te Auflage. Preis 1 Rthlr.

Früherhin war bey uns erſchienen und iſt fortwährend zu haben, das bekannte gröſsere Werk deſſelben Verfaſſers: „*Ueber die vorzüglichſten Theile der Pferdewiſſenſchaft.* Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen. Mit Kupfern. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr." Das erſtere Werk dient als Leitfaden bey Vorleſungen, das letztere zum eigenen Studium.

In der Andreä'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Materialien für Münzgeſetzgebung und dabey entſtehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. Schreibpapier. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbſtunterricht
für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler.
Von
A. H. Petiscus, Profeſſor.
Zweyte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Mit 40 Kupfern und einer Titelvignette von Ludwig Meyer. 8. 272 Seiten. Sauber geheftet.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
Preis 1 Rthlr. Preuſs. Cour.

Ref. hat bereits bey der Anzeige der *erſten* Auflage dieſes nützlichen und brauchbaren Buches ſein Urtheil zu Gunſten deſſelben ausgeſprochen, und findet daſſelbe durch dieſe binnen *Jahresfriſt* nothwendig gewordene *zweyte* Auflage vollkommen gerechtfertigt; daher es hier keiner weitern Empfehlung bedarf. Der Hr. Verfaſſer iſt redlich bemüht geweſen, das Ganze durch mancherley Einfügungen und Zuſätze zu erweitern und zu verbeſſern, und es auf dieſe Art zu vervollſtändigen. Ref. ſtimmt ſeinem Wunſche, *daſs es beſonders in Schulen eingeführt werden möge*, aus voller Ueberzeugung bey: denn zuverläſſig würde es den Lehrern als Grundlage zum erweiterten Unterricht in der Mythologie, und der Jugend als Leitfaden dabey von Nutzen ſeyn. Der Hr. Verleger hat dieſer neuen Auflage noch ſieben Kupfer hinzugefügt, ohne jedoch den Preis des Buches zu erhöhen.

Von

Adams, W., practical obſervations on Ectropium, or Everſion of the Eye-Lids. London.

Parkes, S., Letter to Farmers and Graciers on the advantages of uſing Salt in agriculture, and in feeding cattle. London.

erſcheinen deutſche Ueberſetzungen im Magazin für Induſtrie und Literatur.

Nachricht
für die Freunde der Bauwiſſenſchaften, der Alterthumskunde und der Geſchichte.

Indem der Unterzeichnete die Abnehmer des *erſten* Bandes ſeiner bürgerlichen Baukunde benachrichtigt; daſs die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes wahrſcheinlich noch in dieſem Jahre erſcheinen wird, bemerkt derſelbe, wie die dazu gehörigen Kupfer genaue Abbildungen von den merkwürdigſten Gebäuden des Mittelalters und von einigen der neuern Zeit darſtellen werden, und zwar 1) Grundriſſe von den neueſten groſsen Kirchen in *Petersburg*, von der Paulskirche zu *London*, der Peterskirche, dem *Vatican* und *Belvedere*, dem *Campidoglio* und dem *Forum*, ſo wie der *Via-Sacra*, mit den neueſten Ausgrabungen gezeichnet; ferner von dem Dom zu *Regensburg*, *Mainz*, *Bonn*, von der Stephanskirche und Mariaſtiegen in Wien, und von vielen andern Kirchen in Deutſchland, Italien, Frankreich und England. 2) Enthalten einige Kupfer die Aufriſſe der merkwürdigſten Wohngebäude und Palläſte. Auf andern ſind 3) die Grundriſſe, Durchſchnitte und Aufriſſe ſehr merkwürdiger Baudenkmale (nach den genaueſten Meſſungen oder Originalriſſen) in ſchönen Kupfern dargeſtellt: unter andern vom Dom zu *Cöln*, vom Münſter zu *Straſsburg*, vom Dom zu *Speyer*, *Freyberg*, *Worms*, *Mayland* und *Florenz*; Grundriſſe und Durchſchnitte ſind unter andern von dem Dom zu *Piſa*, *Siena*, *Aſſiſi*, *Orvietto*, *Prag*, ſo wie von der Karlshoferkirche dieſer letztern Stadt, und von mehreren Gebäuden abgebildet, und zwar faſt alle Grundriſſe nach *einem* und faſt alle Aufriſſe und Durchſchnitte wieder nach *einem* Maaſsſtabe.

Die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes, wozu jene zahlreichen Kupfer gehören, wird die Fortſetzung und

und den Beschluss von der Geschichte der Civilarchitectur enthalten.

Wiewohl der *zweyte* Band dieses Werks, womit es schliesst, über hundert Bogen stark wird und zu beiden Bänden an siebenzig grosse Kupfer gehören, in den Kupfern des *ersten* Bandes alle in der *Description de l'Egypte* und den kostbarsten Werken abgebildeten Monumente: von Aegypten so wie von *Palmyra, Baalbek*, in Griechenland, Asien, Italien u. s. w., so wie die schönen Kirchen von *Meissen, Nürnberg, Augsburg, Ulm*, u. m. Städten, nach genauen Aufnahmen, genau gezeichnet sind, so wird dennoch der Preis für diejenigen Liebhaber und Buchhändler, welche sich bis zum ersten August d. J. mit ihren Bestellungen directe an mich wenden und den *ersten Band bis dahin baar bezahlen*, nicht erhöht. Nach dieser Zeit kosten beide Bände, oder das ganze Werk, die Kupfer auf Grand-Colombier-Papier, zweyhundert acht und vierzig Gulden im 24 Guldenfuss, von der zweyten Ausgabe zweyhundert Gulden. Baukundige können die Bezahlung in zwey oder drey Terminen entrichten.

Ausser diesem Werke sind noch von ihrem unterzeichneten Verfasser folgende zu beziehen: 1) *Zweyte* Auflage der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst in vier Quartbänden mit 153 grossen Kupfern. Preis 226 Fl. 2) Sechs Lieferungen: als Beyträge oder Zusätze zur *ersten* Auflage der Wasserbaukunst, mit 28 grossen Kupfern; Preis 70 Gulden. 3) Vorschläge zur Einrichtung einer zweckmässigen Staatsverwaltung. Preis 1 Gulden. 4) Vier in der Akademie der Wissenschaften gehaltene Reden: über den Einfluss der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl und die Civilisation der Völker, mit 5 Kpfrn. Preis 9 Gulden.

Wer fünf Exemplare von einem dieser Werke vom Verfasser verschreibt und bezahlt, erhält das sechste *gratis*. Buchhändler geniessen einen ansehnlichen Rabatt.

Verschiedene Kunstfreunde haben auch den Wunsch geäussert: einzelne Kupfer des ersten Werks zu erhalten. Wenn sie sich daher an mich oder an die Kunst- und Buchhandlungen von **Artaria in Mannheim, Jäger in Frankfurt, Dumont-Schauberg in Cöln, Calve in Prag, Rittner in Dresden, Schaumburg in Wien, Schropp u. Comp. in Berlin, Sülpke in Amsterdam, Treuttel und Würz in Strasburg und Paris, Baumgärtner in Leipzig, Gräf in Petersburg, Hartleben in Pesth, Helwig in Hannover, Hartmann in Riga, und Korn in Breslau**, wenden, so können sie dieselben erhalten, nämlich: Tab. 47, worauf der Cölner Dom, und Tab. 48, worauf der Strassburger Münster nach den genauesten Aufnahmen in Aufrissen abgebildet sind, jede Tafel zu 18 Fl. — Die Tafel 50, worauf das römische Forum, die Peterskirche, der Vatican und das Belvedere, die neuesten Kirchen in Petersburg, so wie die Paulskirche zu London, in genauen Grundrissen vorkommen; dann die Tafel 51, worauf der Dom zu Speyer, in allen Beziehungen, gezeichnet ist. Der Preis jeder dieser letztern zwey Tafeln ist 5 Fl. 24 Kr. Bey der Bestellung muss aber die Bezahlung portofrey an mich oder an jene Handlungen eingeschickt werden.

München, den 15. May 1822.

Ritter *von Wiebeking*,

königlich baierischer wirklicher geheimer Rath, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierischen Krone und Ritter des keiserlich russischen St. Annen-Ordens zweyter Klasse in Brillanten; wie auch Ritter des königlich niederländischen Löwen-Ordens; des königlich fransösischen Instituts der Wissenschaften und Künste Correspondent; ordentliches Mitglied der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften, der königlich holländischen Akademie der Wissenschaften zu Haarlem, der königlichen Societët der Wissenschaften zu Göttingen, der königlich dänischen Akedemie der Wissenschaften zu Kopenhagen, der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der holländischen Gesellschaft der Experimental-Philosophie zu Rotterdam und der königlich preussischen Akademie der Künste zu Berlin.

II. Vermischte Anzeigen.

München, den 14ten May 1822.

Dem Baron *von Pechmann* auf seine sogenannte Beleuchtung meiner mir von seiner Brochüre, über den frühern und den gegenwärtigen Zustand des Wasser-, Brücken- und Strassenbaues im Königreiche Baiern, abgedrungenen Erklärung zu antworten, halte ich für überflüssig: denn 1) auf wissenschaftliche Erörterungen sich mit dem Herrn B. *Pechmann*, welchen dessen geringe Schrift über den Strassenbau den Kennern hinlänglich bezeichnet, und der nun selbst bekannt hat, dass die von ihm entworfene steinerne kleine Brücke im Untermainkreise eingestürzt sey, einzulassen, wäre ein eben so fruchtloses Bemühen, als 2) auf die Widerlegung für factisch ausgegebener Angaben mit einem Manne einzugehen, der das dem Publicum vor Augen liegende Factum des ungerechten Angriffes, den seine oben erwähnte Brochüre enthält, öffentlich abzuläugnen sich nicht entblödet, und damit den sprechendsten Beweis seiner Wahrhaftigkeit gegeben hat.

Dem Publicum glaube ich aber die Erklärung schuldig zu seyn: dass ich von nun an jene und alle ähnlichen Angriffe dieses Mannes mit Stillschweigen übersehen werde, in dem festen Vertrauen auf die öffentliche Stimme, von der ich eine gerechte Würdigung dessen, was ich in meinen öffentlichen Aemtern unter den Regierungen, denen ich gedient habe, nicht weniger als in meinen wissenschaftlichen Werken leistete, erwarten darf.

Wiebeking.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Aischylos Tragödien.* Mit einem Commentare von *August Lafontaine. Erster* Band. 1822. CXV u. 477 S. 8.

Ein Schriftsteller, welcher seit einer Reihe von Jahren die Gunst eines grofsen Publicums geniefst, und mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen die Lesewelt mit Romanen und Erzählungen auf die mannichfaltigste Weise erfreut hat, tritt unerwarteter Weise in dem letzten Stadium seiner ruhmvollen Laufbahn als Philolog, und nicht etwa als Uebersetzer geistverwandter Werke, sondern als Herausgeber und Kritiker auf, und der erste Versuch, mit dem er die Freunde der Alterthumswissenschaften überrascht, ist ein Werk der dramatischen Kunst, dessen Schwierigkeit fast sprichwörtlich geworden ist. Diese Erscheinung ist zu ungewöhnlich, als dafs wir nöthig hätten, die Aufmerksamkeit des Publicums darauf hinzulenken. Die Vorrede macht uns mit der Geschichte seiner Entstehung bekannt. Was Andere zurückgeschreckt hätte, die Dunkelheit des Werks, schärfte die Lust des Herausgebers daran, und nachdem er sich überzeugt hatte, dafs jene Dunkelheit nicht dem Dichter, sondern dem entstellten Texte aufzubürden sey, fing er an durch Verbesserung desselben Licht hineinzutragen. Mit dem Fortgange der Arbeit wuchs das Vergnügen daran, und der Vf. versichert, dafs, wenn sein Buch auch ganz mifslungen seyn sollte, er ihm doch nicht gram werden könne, da die Beschäftigung damit einige Jahre seines Lebens beglückt habe. „Zum Empfehlen des Buchs, sagt er S. XL mit liebenswürdiger Offenherzigkeit, kann ich nicht ein Wort sagen. Man hat mich gar nicht ermuntert; man hat nicht in mich gedrungen es herauszugeben; die ganze Schuld, ist es mifslungen, liegt an mir allein! Meine Freunde haben, zwar glückwünschend, aber doch ein wenig bedenklich, die Achseln gezuckt und den Kopf geschüttelt, da die Rede vom Herausgeben des Buches war. Meine Bekannten haben noch mehr gethan. Sie haben mein Buch verdammt, ehe sie es gesehn. ἀλλὰ μὴ γένοιτό πως!"

Die Liebe, mit welcher dieses Werk gearbeitet worden, das ernste und muntre Streben seines Vfs nach dem gesteckten Ziele, der rastlose Eifer, mit dem er sein kritisches Geschäft betreibt, spricht sich durch das ganze Buch von einem Ende desselben bis zum andern aus. Bey mehr als Einer Gelegenheit führt er uns in seine geistige Werkstatt. Wir beobachten sein Verfahren durch alle Stationen desselben, von der ersten Ahndung des Fehlers an bis zu seiner vollständigen Enthüllung; und dann wieder von dem ersten Aufdämmern des Lichtes bis zum Auffinden des letzten Resultats. Auf diese Weise wird der Leser in die Untersuchung gezogen, und durch den Anblick des werdenden Tages erfreut; und wenn er auch nicht immer die Ueberzeugung des Vfs theilt, so kann er doch diesem den stolzen Ton der Sicherheit nicht verargen, die er in der Freude des errungenen Sieges fühlt. Gewifs werden nicht alle Verbesserungen, die Hr. L. in den Text gesetzt, und von denen er sagt, dafs man so, wie er thue, lesen *müsse*, ihren Platz behaupten; aber sein ganzes Verfahren giebt uns die Zuversicht, dafs, wenn er geirrt, sein Irrthum nicht eine Wirkung des Leichtsinns ist. Bey aller Kühnheit, und trotz jenes Glaubens an die Wahrheit seiner Entdeckungen, ist er doch von dem Wahne der Untrüglichkeit so weit entfernt, dafs er S. LXXXVI. schreibt: „Ich weifs gewifs, ich habe mich hundertmal geirrt; ich habe gewagt zu entscheiden, wo ich hätte warten sollen; aber hätte ich auch kein Verdienst um den Dichter, so hab' ich doch die Aufmerksamkeit auf sehr viele dunkle Stellen in dem Dichter gelenkt." Dieses Verdienst ist nicht gering zu achten. Wer sich mit der Wortkritik beschäftigt hat, mufs mit voller Ueberzeugung Ruhnkens Urtheile (*Elogium Hemsterhusii*) beystimmen, *corruptelam reperire interdum difficilius esse, quam corruptis mederi, praesertim ubi mendosa scriptura tolerabilem, nec a re abhorrentem sensum efficiat.*

Wenn bey der Bearbeitung eines Dichters durch einen Dichter die Aufmerksamkeit des Lesers wohl zunächst auf die ästhetische Behandlung gerichtet seyn darf, so müssen wir doch unsre Bemerkungen über diesen Theil der Arbeit verschieben, deren vornehmstes und letztes Ziel die Wiederherstellung des Textes ist. Mit dieser beschäftigt sich bey weitem der gröfste Theil des Commentars, und eine ausführliche Abhandlung (S. XXXIII — CIV.) *Ueber die Textverbesserung der griechischen Tragiker*, giebt von dem Verfahren des Vfs Rechenschaft. Die Ausleger, sagt er am Schlusse derselben, sollten die κελευθοποιοὶ παῖδες Ἡφαίστου seyn, ὁδὸν ἀνήμερον τιθέντες ἡμερωμένην — aber der Weg, den sie bahnen, führt in die dunkle Orakelhöhle des Loxias, nicht in den lichten Sonnentempel des Dichtergottes. Die tragischen Dichter, behauptet er (S. XXXIV.) ferner, haben für ihre Zeitgenossen klar und verständlich geschrieben, wie hätten sie sonst bey dem geist-rei-

reichen Volke Athens und in ganz Griechenland so berühmt werden können? Vieles aber in ihnen sey sinnlos, anderes dunkel. Nicht in der Fremdheit der Sprache liege die Schuld: denn diese sey hinlänglich bearbeitet; auch verstehe man ja die meisten ihrer Schriftsteller, und der Vf. des dunkeln Agamemnon schreibe in andern seiner Tragödien deutlich genug. Hieraus folge unwidersprechlich, dass der Text entstellt auf uns gekommen, und dass (S. XL.) die Aufgabe der Kritik sey, *diesen verderbten Text so wieder herzustellen, dass jeder, der Griechisch versteht, ihn ohne alle Noten, ohne irgend einen Commentar, bloss aus dem Texte selbst, klar und ohne Umstände verstehen könne.* Hiebey wird denn natürlich noch bemerkt, dass diese Operation nicht willkürlich seyn dürfe, *indem die eigenen Worte des Dichters, und auch in derselben Folge, in der er sie geschrieben, d. h. in demselben Sylbenmaasse, wieder hergestellt werden sollen.*

In diesen Behauptungen scheint uns Falsches mit Wahrem gemischt zu seyn. Nicht absolute Deutlichkeit ist das Ziel der Kritik, sondern Wahrheit; *wahrhafte Wiederherstellung* der Hand des Schriftstellers, so weit sie aus den Zeugnissen des Alterthums, und wenn uns diese verlassen, aus unwidersprechlichen (evidenten) Verbesserungen erhellt. Der Begriff der Deutlichkeit ist relativ: und es ist eine willkürliche Annahme, dass jedem, der Griechisch verstehe (was wiederum relativ ist und mehrere Stufen erlaubt) die Werke des Aeschylus eben so deutlich seyn müssten, als sie es seinen Zeitgenossen gewesen seyn mögen. Wir wollen hier nicht anführen, dass die Berühmtheit eines Schriftstellers nicht in einem nothwendigen Wechselverhältnisse mit seiner Deutlichkeit stehe; noch dass manche Werke desselben Schriftstellers einen hohen Grad von Klarheit (Göthens Iphigenia) andre viel Dunkles (Prometheus und Epimetheus) haben können; nur daran wollen wir erinnern, dass auf dem Gebiete der Griechischen Sprachkunde, so sehr es auch seit länger als drey Jahrhunderten bearbeitet worden, fast täglich Bemerkungen gemacht, oder aufgefrischt werden, die dem Texte der alten Werke zu Statten kommen, und den zum Ausstreichen und Verändern aufgehobenen Griffel zurückhalten. Einige Beyspiele liegen uns ganz in der Nähe. Um das ungeschickte Verfahren der Ausleger, welche entstellten Texten durch Auslegung und Paraphrasen zu Hülfe kommen wollen, in ein recht helles Licht zu setzen, behandelt der H. S. XCVII. die oft besprochene Stelle in Sophocl. Ajax 674. δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε Στένοντα πόντον, in welcher er einen *tollen* Widerspruch findet, den die von mehrern vorgeschlagene Verbesserung λείων nur etwas weniger *toll* mache. Da sey nun Einer gekommen, welcher Alles stehn gelassen, und der Erklärung der Stelle das Wörtchen *cessando* zugesetzt habe, eben als wenn man sagen wollte: Die Dummheit mache den Menschen klug! nämlich, wenn sie aufhöre. — Er lese: δεινῶν γαλήνα πνευμάτων ἐκοίμισε Στένοντα πόντον. *Und die Windstille ebnet das Meer, das unter schrecklichen Winden heult,* wobey denn die Aehnlichkeit der Buchstaben in ΓΑΛΗΝΑ und Τ' ΑΗΜΑ geltend gemacht wird (welche sich aber bedeutend vermindert, wenn man, wie es nothwendig heissen müsste, γαλήνη liest). Dieser neue Versuch ist nicht haltbarer als der ältere; und was auch immer der H. (S. XCVIII.) von *Schäfers* und *Heynens* Bemerkung: *plura in prisco sermone occurrunt, in quibus pro defectu et absentia rei ipsa res ponitur* — sagen mag, so steht sie, wie die von *Erfurdt* p. 573 f. angeführten Beyspiele zeigen, unerschütterlich, und mit ihr die alte Lesart δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων fest. Wir fügen zum Ueberflusse noch einige Beyspiele hinzu. Nach *Theognis* v. 691. besitzen viele Unverständige Reichthum, während Armuth die Klügern drückt: ἴρδειν δ' ἀμφοτέροισιν ἀμηχανίη παράκειται. Εἴργει γὰρ τοὺς μὲν (die Armen) χρήματα, τοὺς δὲ (die Reichen) νόος; ohne Zweifel ἡ τῶν χρημάτων, und ἡ τοῦ νόου ἀπουσία. *Soph.* Trach. 655. νῦν δ' Ἄρης οἰστρηθεὶς ἐξέλυσέ μ' ἐπιπόνων ἡμερᾶν, *belli furor (cessans) me ab aerumnis liberavit. Cicero de Nat. Deor.* II. 19: *Sol ita movetur, ut quum terras larga luce compleverit, easdem modo his modo illis ex partibus opacet.* Durch ihr *Weggehn* natürlich, ihren Untergang. — Ein anderes Beyspiel einer Dunkelheit, welche durch Kenntniss des Sprachgebrauchs verschwindet, liegt noch näher. Im Agam. 527. (wir citiren nach Schützens kleiner Ausg. von 1800.) hiess es bisher: ἄναξ Ἀτρείδης — Ἥκει, τίεσθαι δ' ἀξιώτατος βροτῶν τῶν νῦν. Πάρις γὰρ οὔτε συντελὴς πόλις Ἐξεύχεται τὸ δρᾶμα τοῦ πάθους πλέον. Hr. L. setzt: ἀξιώτατος βροτῶν! Οὐ νῦν Πάρις γὰρ οὔτε σ. π. aus keinem andern Grunde, als *weil es nicht gewöhnlich sey,* dass in einem doppelten verneinenden Satze die erste Verneinung fehle; so etwas werde die ganze Sprache unsicher machen u. s. w. (S. 240 f.) *Folglich müsse die Stelle gebessert, nicht aber die Sicherheit der ganzen Sprache gefährdet werden.* Es fällt in die Augen, dass wenn *Aeschylus* die doppelte Verneinung für nöthig gehalten hätte, er geschrieben haben würde: οὐ γὰρ Πάρις νῦν — Doch wollen wir hierauf keinen Werth legen; aber dass die *Auslassung* von οὐ vor οὔτε, von μὴ vor μήτε keinem Zweifel unterliegt, können wir nicht unbemerkt lassen. Eine Fülle von Beyspielen, welche gar keinen Zweifel gestatten, und unter diesen auch die Stelle des Agamemnon, bietet *Schaefer ad L. Bos* p. 777. mit reicher Hand, denen noch einige Platonische aus Heindorf. Dial. Plat. t. II. p. 337. beygefügt werden mögen. — Fälle dieser Art, in denen der abweichende Gebrauch der alten Welt den Blick des modernen Lesers trübt, so dass er eine Dunkelheit in dem Objecte zu sehn glaubt, bieten sich in zahlloser Menge dar, indem ja die meisten übereilten Veränderungen, die seit Wiederherstellung der alten Literatur die alten Texte betroffen haben, aus keiner andern Quelle geflossen sind. Wir glauben hier an das erinnern zu dürfen, was *Humboldt* (in dem Anhange zu seiner Uebersetzung des *Agamemnon*) über die drey Perioden der Kritik sagt, von denen die dritte die Periode der Einsicht ist, dass ungleich wei-

wenigeres in den Schriften der alten einer Verbesserung, als einer verständigen Erklärung bedarf. — Wir wollen indess wirklich zugeben, dass der Agamemnon des Aeschylus so voll schmählicher Wunden sey, als der H. annimmt, und Klytämnestra von ihrem Gemahle sagt:

— Hätte soviel Wunden dieser Mann emfahn,
Als oft des Rufes Stimme her verkündete,
Er wäre mehr durchbohret, wahrlich, denn ein Netz.

Wir wollen zugeben, dass die vier- oder fünfhundert Worte, die in dieser neuen Ausgabe verändert worden, wirklich verschrieben gewesen, und dass (nach S. 472.) noch viele andre ausserdem bis jetzt unbemerkte, ebenfalls entstellt sind; wir wollen glauben, was der H. S. LVII. versichert, dass in den *Choephoren* von V. 937. an, dreyzehn Verse und 60 Worte hintereinander falsch geschrieben sind; wir wollen dieses Alles glauben und zugeben; aber der H. muss uns dafür erlauben, die Wiederherstellung *solcher* Werke durch Conjecturalkritik, ohne äussere historische Hülfsmittel, für eine Arbeit zu erklären, die, unsrer Ueberzeugung nach, vielleicht über alle menschlichen Kräfte, ganz gewiss aber über die Kräfte eines einzelnen Mannes, der nicht ein Gott ist, hinausgeht. Gelänge es ihm auch wirklich, durch regen Witz und angestrengtes Nachdenken, *alle auch die kleinsten Dunkelheiten*, die, nach seiner Ansicht (S. 472.), eben so viele Spuren der Verdorbenheit sind, aus dem Texte zu verbannen, wer leistet uns Gewähr, dass sein Text der des Aeschylus ist? *At qualem integrum librum dicimus critico quidem sensu? Haud eum profecto, qui absque offensa legi possit, et in quo nihil sit eleganti consuetudini sermonis et reliquis recte scribendi legibus contrarium. Ut nihil ejusmodi sit in vulgato textu, non continuo pro puro et emendato habendus erit; immo nonnunquam ob id ipsum, si ejusmodi nihil insit, tanto magis germana integritate sua fraudatus esse videatur.* (*Wolf Prolegg. ad Homer.* p. XXIV.) Eine Menge Stellen müssen in einem solchen Falle nach der *Voraussetzung* eines gewissen, dem Zusammenhange und der Absicht des Dichters angemessenen Sinnes geändert werden; und diese Voraussetzungen, wie ein genialer Kritiker sie auch immer gestalten möge, können nie eine solche Gewissheit erlangen, dass nicht ein zweyter und dritter, unter andern, gleichfalls wahrscheinlichen Voraussetzungen, sich desselben Rechtes bedienen dürfte. Was würde die Folge davon seyn? Hr. *L.* hat kein Bedenken getragen, seine Vermuthungen sämmtlich in den Text zu setzen, und er tadelt an mehr als Einer Stelle seine Vorgänger, wenn sie ihre guten Verbesserungen in der bescheidnen Dunkelheit der Anmerkungen gelassen haben. Diese Veränderungen treffen nicht einzelne Buchstaben, Sylben und Wörter; sie breiten sich oft über ganze Zeilen, ja über Perioden aus. Man denke sich dieses Verfahren ein Jahrhundert hindurch, etwa jedes Jahrzehend Einmal wiederholt; was wird die Gestalt des Dichters am Ende dieser Periode seyn?

Einige Beyspiele mögen zeigen, wie bedenklich das die Kritik des H. leitende Prinzip der Verbannung jeder Dunkelheit sey. Den 7. V. ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν, welchen *Schütz*, auf *Valkenaers* Rath, als eingeschoben bezeichnet, nimmt *Las.* mit Recht in Schutz, ihn mit Prometh. 453. ἔστε δή σφιν ἀντολὰς ἐγὼ Ἄστρων ἔδειξα τάς τε δυσκρίτους δύσεις vergleichend. Auch urtheilt, unsrer Meinung nach, *Orelli* (Philol. Beyträge. 1. Bd. S. 191.) ganz richtig, dass die Sprache dieses Verses für ein blosses Glossem zu gewählt sey; dass er keine Tautologie enthalte, und die Periode durch seine Weglassung an Runde verliere. Dem H. genügte indess die gemeine Lesart nicht, in welcher die Handschriften zusammenstimmen, und liest: ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντέλλωσί τ' αὖ. Warum? τῶν so gesetzt, sagt er, sey dem Dichter *ungewöhnlich*; auch werde durch die Wortstellung der Gang der Rede gebrochen, endlich könne αὖ kaum fehlen. Alle diese Gründe reichen kaum für eine Vermuthung hin; eine Veränderung des Textes zu bewirken haben sie durchaus keine Kraft. Heisst es nicht auch Eumenid. 132. τὸ δ' αἱματηρὸν πνεῦμ' ἐπουρίσασα τῷ. vergl. Pers. 197. VII c. Theb. 494. Eumen. 2. 676. Markl. ad Suppl. 858. Brunck ad Oed. Col. 1259. Oed. Tyr. 1082. Herm. ad Viger. p. 699. Der Wechsel der Rede aber durch Zeitwort und Substantivum ist der poetischen Sprache überhaupt, und der tragischen insbesondere so angemessen, dass wir uns die Veränderung des einen in das andre durchaus nicht gefallen lassen können. — V. 532. τοῦ ῥυσίου θ' ἥμαρτε. Diese Worte werden verschiedentlich gedeutet. Der H. führt drey verschiedene Erklärungen an, und setzt hinzu: *Da stehn schon wieder drey Meinungen gegen einander. Die Stelle* ist *also verdorben.* Dem S. XCV. aufgestellten Grundsatze gemäss „dass, sobald zwischen zwey oder gar mehr verständigen Männern ein Streit über eine Stelle entstehe, diese nothwendig dunkel" alle Dunkelheit aber in einem klassischen Dichter Zeichen der Verdorbenheit sey. (S. 311. *Kurz, die Stelle, wie sie dasteht, ist dunkel, also verdorben.*) Dieser Ueberzeugung zu folge schreibt der H. οὐ ῥυσίου γ' ἥμαρτε, *der Dieb entgieng seiner Strafe nicht*; was, wenn auch die Sprache so zu lesen verstattete, doch nach den Worten ὄφλων γὰρ ἁρπαγῆς τε καὶ κλοπῆς δίκην, kalt und müssig wäre. Da ῥύσιον ohne Zweifel *Beute* und *Raub* bedeutet, so sehen wir nicht, warum man irgend etwas zu ändern nöthig habe. Vollkommen richtig, wie uns dünkt, übersetzt *Conz: verlor er seine Beute*; und *Humboldt: verfehlt er seiner Beute Raub.* Gleich darauf heisst es: διπλᾶ δ' ἔτισαν Πριαμίδαι θἀμάρτια. Der H. „*ἁμάρτιον als Lösgeld für Verbrechen ist mir noch nicht vorgekommen, obgleich es Pauw dreist versichert. In Riemers und Schneiders Wörterbuche, im Homer und Euripides fehlt das Wort.* (Wenn es nur daran liegt, so ist es bey *Passow* zu finden, wo es auch ganz richtig durch ἁμάρτημα erklärt wird.) *Ich schreibe eben so dreist als Pauw behauptet, und alle andern ihm nach, γ' ἁμαρτίαν. Der Sinn mit ἁμαρτίαν ist ja ganz klar.*" Nicht klärer, wie uns dünkt,

als

als ἀμάρτια, wenn man nur der Aeschylischen Sprache einige eigenthümliche Formen zugestehn will. Diese Form von ἀμάρτιον muss vielleicht der Klasse alter Gerichtsworte beygezählt werden, welche Lobeck ad Phrynich. p. 519. berührt. — V. 783. las man bis jetzt ohne Anstoss: πολλοὶ δὲ βροτῶν τὸ δοκεῖν εἶναι προτίουσι, wo, wenn man, wie es seyn muss, τὸ δοκεῖν εἶναι verbindet (S. Herman. ad. Viger. p. 703. 20.), der Gegensatz sich von selbst versteht; es müsste denn seyn, dass man lieber προτίειν in absoluter Bedeutung für φροντίζειν, κήδεσθαι nehmen wollte, nach der Analogie von προτιμᾶν, S. *Valck.* ad Hippol. p. 168 f. *Brunck* ad Aristoph. Ran 638. p. 180. Der H. aber sagt: „*Ich denke der bessere Sinn und auch der Comparativ, der in προτίουσι steckt, fodern τοῦ εἶναι: der Mensch liebt den Schein mehr als das Seyn,*" und liest demnach, τὸ δοκεῖν τοὔναι, eine Krasis, für die wir kein Beyspiel wissen. Mit kühnerer Hand wird gleich darauf V. 790 — 793. behandelt: Ὅστις δ' ἀγαθὸς προβατογνώμων, Οὐκ ἔστι λαθεῖν ὄμματα φωτός, τὰ δοκοῦντ' εὔφρονος ἐκ διανοίας Ὑδαρεῖ σαίνειν φιλότητι, wofür Hr. *L.* setzt: προκαταγνώμων, οὐκ ἔστ' ἀπατᾶν. Ὄμματα φωτός, τὰ δοκοῦντ', εὔφρονος Ἐκ διανοίας Ὑφορᾷ σαίνειν φιλότητι, welches nach des Vfs Uebersetzung (S. 290.) bedeutet: *Ein guter Menschenkenner ist nicht zu betrügen; er traut den Augen nicht, die mit dem Scheine der Liebe und Theilnahme schmeicheln.* — Dieses scheint ihm klar wie der Tag; er hält es für das, was Aeschylus geschrieben haben *müsse*, während ihm die gewöhnliche Lesart nur Räthsel, Zweydeutigkeiten und Unsinn sehn lässt. Dennoch möchten wir glauben, dass sie in allen ihren Theilen geschützt werden könne. Die Veränderung von προβατογνώμων stösst gegen den Grundsatz an, den er S. 147. aufstellt, dass der Dichter allemal das sinnlichste Wort wähle (weshalb er dort V. 59. παραβάσῃ in φ' ἀρπάξῃ verwandelt), indem er ein Wort von zweifelhafter Bedeutung (es soll hier einen bedeuten, *der andre schon seit langer Zeit kennt*, während doch προκαταγιγνώσκειν von einem *vorläufigen Verurtheilen, praejudicio condemnare*, gebraucht zu werden pflegt) einem Worte unterschiebt, welches bildlich, reichhaltig und dem Geiste der alten Poesie vollkommen angemessen ist. — Die Wortfügung aber, die dem Vf. zweydeutig schien, war es für die Alten sicherlich nicht, die an dem absoluten Nominativus ὅστις ἀγαθὸς προβατογνώμων, gewiss so wenig, als an der Auslassung des demonstrativen Fürworts bey λαθεῖν Anstoss nahmen. Prometh. 263. ἐλαφρὸν ὅστις πημάτων ἔξω πόδα Ἔχει, παραινεῖν νουθετεῖν τε τοὺς κακῶς Πράσσοντας. Pindar. Isthm. II. 1. οἱ μὲν πάλαι — ῥίμφα παιδείους ἐτόξευον μελιγάρυας ὕμνους, Ὅστις ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας — ἁδίσταν ὀπώραν (wo sogar εἰς τούτους hinzugedacht werden muss). Soph. Antig. 35. ἀλλ' ὃς ἂν τούτων τι δρᾷ, (τούτῳ) Θάνατον προκεῖσθαι δημόλευστον ἐν πόλει. Mehr Belehrung über eine solche Auslassung des Pron. demonstr. giebt *Schäfer* ad Sophocl. 7. 1. p. 244. — Die Quelle der Verwirrung dieser Stelle sucht der H. in dem Worte ὑδαρεῖ, welches er mit ὑφορᾷ vertauscht hat, die Bemerkung zurückweisend, dass eine *ungewisse Freundschaft* von Aristoteles ὑδαρὴς φιλία genannt werde. „*Das mag*, setzt er hinzu, *beym Aristoteles stehen; aber es ist die Frage, was hier beym Aischylos muss gestanden haben, muss!*" Wir wollen gern gestehn, dass uns diese Nothwendigkeit nicht einleuchtet, und dass wir ὑδαρεῖ für eine ganz unverdächtige Lesart halten, die vielleicht am richtigsten mit Abresch T. 1. p. 347. von einer schwachen, wäsrigen, oder im Wasser leicht verschwindenden Farbe verstanden wird. Mit ähnlichem Bilde sagt Aelian. H. A. X. 17. τὸ φίλτρον τῆς θερμαινομένης οὐκ ἂν ἐξίτηλον γένοιτο. Vergl. Ruhnken. ad Timae. p. 76 f. — V. 914. wird statt χαμαιπετὲς βόαμα προσχάνῃς ἐμοί, mit Veränderung aller Worte gelesen: χαμαιπετῆ, βοῇ τε προσκυνῇς, ἐμέ. „*Der ganze Tropus*, sagt der H. S. 307., *ist so seltsam, ein zu Boden fallendes Geschrey einem entgegengähnen, dass ich ihn gern mit ganz einfachen Worten vertauscht habe, die dem Griechen und den Tragikern geläufig waren.*" Wir können uns nicht überreden, dass die Seltsamkeit eines Tropus ein hinreichendes Anzeichen einer Verdorbenheit sey, und dass die Kritik ein Recht habe, dem, was modernen Ohren ungewöhnlich klingt, das Gewöhnliche unterzuschieben. Und was ist denn hier am Ende so seltsam? Dass das Beywort χαμαιπετὲς von der Person zu der Sache (βόαμα) gezogen worden, gerade wie bey Euripid. Phoen. 648. ὦ τετρασκελὴς Μόσχος ἀδάμαστον πέσημα δίνε, oder in einem noch verwandteren Beyspiele Ebend. V. 300. γουνυπετεῖς ἕδρας προσπίτνω σε. Und warum könnte denn nicht χαμαιπετὲς βόαμα ein niedriges, der Würde der Königin unangemessenes Geschrey seyn? wie bey Pindar Ol. IX. 19. οὔτοι χαμαιπετέων λόγων ἐφάψεαι, Schol. εὐτελῶν, μικρῶν, ὑπτίων, und selbst bey Lucian. Qu. Hist. Scr. sit §. 16. ὑπόμνημα κομιδῇ πεζὸν καὶ χαμαιπετές. Von προσχαίνειν sagt der H. „*Man hat freylich dieses προσχαίνειν ein wenig unedel gefunden, obgleich man eigentlich nicht wissen kann, ob das Wort edel oder unedel ist, angähnen, das Maul aufsperren.*" Uns dünkt das Wort eben so wenig unedel, als das Oeffnen des Mundes es ist, wenn man laut ruft. Nichts anders bezeichnet es in Soph. Aj. 1214; so wie in der Beschreibung der versteinerten Niobe b. Callim. H. in Apoll. 24. gewiss nicht die Absicht eines herabwürdigenden Zuges lag, wenn der Dichter schrieb: μάρμαρον ἀντὶ γυναικὸς ὀϊζυρόν τι χανούσης. Daher ja auch die alten Grammatiker bisweilen χάνειν ganz einfach durch εἰπεῖν erklärt haben S. Hesych. ἤχανεν und χανεῖν. — V. 1049. ὡς οὔποτ' ἐλπίσασα τήνδ' ἕξειν χάριν — was keine Schwierigkeit hat, wenn man ἡμῖν hinzudenkt — liest der H. αὐτ' οὔποτ' ἐλπὶς τῆσδε τήνδ' ἕξειν χάριν, indem er in dem Commentar sagt: „*Statt* αὖτ' *könnte* ὡς *bleiben; aber* αὖτ' *ist klarer.*" Wir wollen darüber nicht streiten; aber wir wünschten Beyspiele von αὖτε im Anfange der Rede; so wie V. 958. (950.) für die Zusammenziehung πρῳναχθέντος st. προναχθέντος.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Aischylos Tragödien* — — von *August Lafontaine* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Um die Möglichkeit so grosser und zahlreicher Irrthümer, als nach Hn. *L's* Meinung den Text des Aeschylus belasten, zu erklären, nimmt er an, dass die Handschriften der Alten weit mehr durch Dictiren als Abschreiben auf uns gekommen sind; ob er schon auch auf der andern Seite annimmt, dass durch das Dictiren dem gänzlichen Verderben der alten Texte vorgebeugt worden. „Abschrift von Abschrift (sagt er S. LII) mehrere Jahrhundert hindurch hätte zuletzt gar keinen Sinn mehr gegeben." Wir wollen uns nicht bey einer Sache aufhalten, die nicht ganz so neu ist, als der Vf. zu glauben scheint (s. *Beck de sensu crit. et exeg. acuendo. Comm. II. p. LXXXV*); wir wollen uns nur die Frage erlauben, ob von den 30 Schreibern, denen (nach S. LIII) ein Buchhändler zugleich dictiren liess, alle auf gleiche Weise falsch hörten, oder wenn dieses nicht war, wie denn meist alle Handschriften (wir sprechen nicht vom Aeschylus allein) gerade in den heillosesten Stellen am genauesten zusammentreffen? Ein anderer Zweifel drängt sich von selbst auf. Wenn die Nachschreiber oft so falsch hörten, dass sie (nach S. LVII) nicht weniger als 60, sage: *sechzig* Wörter nach einander entstellten, so musste doch diess, wenn auch nicht von den Buchhändlern, doch gewiss von den Käufern bemerkt werden; und wir sehen nicht ein, wie dann solche Exemplare der Vernichtung haben entgehen können, oder durch welch' ein unglückliches Schicksal gerade die entstelltesten Arbeiten halb tauber Nachschreiber auf uns haben kommen müssen. Dass *abgeschriebene Bücher* mit den Originalen verglichen und daraus verbessert zu werden pflegten, wissen wir; sollte man dieses Verfahren bey den dictirten verabsäumt haben? —

Jene Voraussetzung führt den Vf. auf die Aussprache des Griechischen, von welcher er eingesteht, (S. LX), dass sie mit Gewissheit nicht auszumachen sey; aber er glaubt, dass, wenn der Satz fest stehe, dass die Fehler in unsern griechischen Texten Gehörfehler sind, durch eine fleissige Vergleichung der wahren und falschen Lesarten herausgebracht werden müsse, welche Buchstaben und Sylben sich im Klange ähnlich gewesen. Hiebey wird nun nicht bloss die sichere Kenntniss der wahren und falschen Lesarten vorausgesetzt, sondern auch gewissermaassen die Klasse von Fehlern, welche durch unrichtiges Abschreiben unbezweifelt oft entstanden sind, gänzlich ausgeschlossen; und endlich — da manche Ungewissheit über die Aussprache nie ganz gehoben werden wird — der Willkür des conjecturirenden Kritikers ein unbegrenzter Spielraum gegeben. Die Schriftzüge der Griechen kennen wir genau; wir können ihre Veränderungen meist durch den Fortgang der Jahrhunderte verfolgen; und dennoch ist auch die besonnenste Kritik, die sich auf das genaueste an die Schriftzüge hält, nicht gegen Willkür geschützt. Wie sollte sie es bey dem Princip des Vfs., wie sollte sie es bey einer Sprache seyn, die, seiner Ueberzeugung nach, selbst als sie noch lebte, den Hörenden zu so ungeheuern Irrthümern Veranlassung gab, dass man, um nur Eines anzuführen, nach S. LXX. ἀκαίρως δὲ für ἀδύροισθε, oder nach S. LXVIII τ' ἀκίσταν für τλαίης τὰν verstehen konnte? Und warum, möchten wir weiter fragen, auf jenem schwankenden Boden suchen, was wir so nah auf einem sicherern Wege finden können? Wenn (nach S. LXVIII) οὐ und ἀλλ', οὐ und ἂν, ὄντως und οὕτως verwechselt worden sind (und Jedermann weiss, dass dieses sehr oft geschehen ist), warum seine Zuflucht zu der ungewissen Aussprache der flüssigen Consonanten nehmen, wo die Aehnlichkeit der Schriftzüge die Verwechselung so ungezwungen und auf die zuverlässigste Weise erklärt?

Ein Beyspiel von vielen mag hinreichen, darzuthun, wie sehr die Willkür durch jene Voraussetzung begünstigt wird. In dem Orakel des Kalchas v. 140 f. τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ Δρόσοισιν ἀέπτοισι μαλερῶν λεόντων liest man jetzt bey Hn. *Lafontaine:* τόσον περ εὔφρονι καλὰ Νεοσσοῖς ἀπτῆσιν μαλερῶν ὀρνίθων, wo also die Hälfte der Wörter eine Veränderung erlitten hat. Wir unterdrücken hier, was wir zur Rechtfertigung der alten Lesart sage könnten, so wie die innern Gründe der von dem H. ausg. gemachten Veränderungen, um uns allein an die Anwendung seiner kritischen Grundsätze zu halten. „Die Aehnlichkeit," sagt er, „von ἀπτῆσιν und ἀέπτοισιν fällt ins Auge, νεοσσοῖς und δρόσοις. Man spreche ρ̄ wie einen leichten Vokal, so hat man δεοσσοῖς, und Homer Ιλ. 9. 323 ὡς δὲ ὄρνις ἀπτῆσι νεοσσοῖσι προφέρῃσι dazu. λεόντων kann unmöglich stehen. — ὄντων habe ich in ὀρνίθων verwandelt. Man lasse ρ̄ (nach Textverbess. §. 30) als unschallend ausfallen, und man hat ὀνιθων, ὄντων ist gar nicht weit davon.

ιτ darf nur gezogen werden, so ist ι da." So kann man wohl Alles aus Allem machen!

Mit diesen Ideen des Vfs. von der Aussprache des Griechischen hängt ziemlich genau dasjenige zusammen, was er von den Zweydeutigkeiten, den Calembours und Charaden sagt, die er in einigen Reden der Klytämnestra wahrnimmt. Denn nicht bloss versteckte Drohungen findet er, wie auch wohl Andere (s. *Orelli* in den Philol. Beytr. 1s St. 203 zu V. 609) hier gefunden haben, und wie die Tragödie oft mit der grössten Wirksamkeit gebraucht (s. *Euripidis Bacchas*), sondern eigentliche Calembours, in welchen die Handelnden etwas anderes, und das Parterr wiederum etwas anderes verstand, obschon auch das letztere erst (nach S. XXI) *bey einer zweyten Aufführung*. Wer verbürgt aber diese zweyte Aufführung? und wenn sie nicht Statt fand, war da nicht alle Mühe verloren, die der Dichter auf seine Wortspiele gewendet hatte? Oder sollen wir vielmehr glauben, was S. 297 behauptet wird, dass, wenn schon der Doppelsinn, welchen der Dichter beabsichtigte, dunkle Worte und Wendungen hervorbrachte, diese doch von dem griechischen Parterr *sogleich* verstanden wurden, weil es mit dem Ohre die ähnlichen Klänge fasste, *die der Schauspieler durch die Aussprache noch mehr bezeichnete*. Beyspiele werden die Meinung des Vfs. deutlich machen. V. 597 sagt Klytämnestra: ὅπως δ' ἄριστα τὸν ἐμὸν αἰδοῖον πόσιν Σπεύσω πάλιν μολόντα δέξασθαι. So sollte es der Herold verstehen; das Parterr aber sollte hören: εἴθ' εἶον (*o käm er doch allein, ohne Menelaos!*) oder ἄδειον (*ohne Argwohn*) oder εἰ δ' εἶον (*wenn ich ihn erst allein habe!*) „Möchte das atheniensische Parterr von diesen drey Worten nehmen, welches es wollte." Gleich darauf, V. 601, sagt sie, nichts sey der Frau süsser, als den geretteten Gatten aus dem Kriege zurückkommen zu sehen, πύλας τ' ἀνοῖξαι. Das Parterr sollte verstehen: πυρὰν τ' ἀνάψαι. „λ und ρ klingen ohnehin ähnlich, und die beiden Verba klingen gewiss sehr ähnlich." — Weiter hin, wo sie ihre Treue und Wachsamkeit rühmt, wird das vorausgesetzte Calembour durch eine Veränderung des Textes σημαντήριον in σημαντηρίου hervorgebracht, indem die staunenden Athenienser hören sollten: σῆμ' ἀντ' ἠρίου! Er wird eine Frau finden, die in den zehn Jahren nicht vergessen hat, (οὐ διαφθείρασαν) *dass Blut mit Blut büsst, dass Grab für Grab gehört!* — Nicht weniger geschäftig ist der Witz des Herausg. in der Scene Klytämnestras mit Agamemnon gewesen; eine Scene, die der furchtbaren, doppelsinnigen Drohungen genug enthält, auch ohne dass man an ein Calembour denkt. Wenn sie aber V. 853 sagt: οὐκ ἄλλων πέρα μαθοῦσ' ἐμαυτῆς δύσφορον λέξω βίον, sollten die Zuhörer verstehn: οὐκ, ἄλλων πέρα μ' ἥδουσ' oder μ' ἁδοῦσ', ἐμ, da ich bey andern mein Vergnügen fand, kann ich mein Leben gar nicht unglücklich nennen. („μαθοῦσ' und μ' ἁδοῦσ' klingen sogleich, dass Agamemnon's ganzes Zutrauen dazu gehörte, um sie nicht falsch zu verstehen. Man könnte auch lesen, μετοῦσ'. Es wäre dasselbe." S. 298). V. 936 937 soll bey διήρεως an δειρῇ oder δέρα, bey κραίτος an κρᾶς, κρατός gedacht seyn. V. 954 bey εἱμάτων βαφὰς an αἱμάτων. V. 961 bey σειρίου κυνὸς an σειραῖον κύνα, einen an der Kette oder am Stricke liegenden Haushund, als symbolische Andeutung Aegisths. — Wir verkennen den Witz nicht, der in diesen Deutungen liegt; auch das wollen wir ununtersucht lassen, ob dieses *mühsame Spielen* mit Sylben und Worten dem leidenschaftlichen Zustande der Königin, ob es überhaupt dem Geiste der alten Tragödie angemessen ist (denn das Anspielen auf bedeutungsvolle ominöse Namen gehört ganz wo anders hin); nur das möchten wir fragen, ob vor einem so fein hörenden Parterr, wie das athenienfische, das selbst eine unrichtige Pause rügte (Schol. Eurip. Orest. 279) ein *solches* Spiel geduldet worden wäre, in welchem Diphthongen wie ει und αι, Buchstaben wie θ und δ vermischt, die Aspiration vernachlässigt oder verändert, die Interpunction verdunkelt werden muss, um den gemuthmassten Doppelsinn an das Licht zu bringen? An ein Nachhelfen durch die Aussprache, welches Hr. L. annimmt, möchte in der Komödie *vielleicht* gedacht werden können (wie wenn Paris in den *Variétés amusantes* ausruft: *Si je perdais mon Helène Je ne saurais plus réspirer*, die Aussprache des Namens in *halcine* hinüberziehend); in der Tragödie aber, wo jeder Schritt, jede Bewegung, jede Sylbe streng gemessen war, ist, unserer Ueberzeugung nach, eine schwebende, ungewisse, dem Doppelsinne nachhelfende Aussprache schlechterdings undenkbar.

Ausser den hier angeführten Quellen der Textverbesserung hat der Vf. noch einige andere benutzt, die wir nicht übergehen dürfen. Die eine ist der Parallelismus, welcher zuerst V. 12 — 19 bemerkt wird. „Dieser Parallelismus," heisst es S. 133, „der Gedanken, der Worte, der Abschnitte, diese Regelmässigkeit, kommt recht oft vor, ohne dass sie je bemerkt wurde, auch in den Chören, und recht oft so, dass die Worte, die auf einander passen, sogar fortdauernd Reime machen. Diese künstliche Einrichtung erleichtert, wo sie vorkommt, die Verbesserung des Textes ganz ungemein." Die Bemerkung einer solchen Zusammenstimmung der Redeglieder, wo sie sich wirklich findet, ist gewiss mit Dank anzunehmen, so wie Alles, was uns die absichtvolle Kunst der Alten näher rückt; auch kann sie bey der *Wahl der Lesarten* leitend seyn; aber ohne die höchste Noth, um jenes Parallelismus willen, um ihn entweder hervorzubringen oder zu verstärken, den Text zu verändern, scheint uns mehr als bedenklich. In der gegenwärtigen Stelle läuft, nach Hn. *L's* Meinung, V. 16 — 19 mit V. 12 — 15 parallel. Er verwirft daher die Parenthese V. 14 15, und verwandelt nicht bloss γὰρ in τότ', weil auch V. 18 τότ' steht, sondern selbst V. 12 εὖτ' ἂν in ὅταν, was V. 16 steht (ἐμοί, wie er V. 14 liest, ist schon aus *Stanlei's* Verbesserung in die kleinere Ausgabe von *Schütz* aufgenommen). Wir können diesem Verfahren unsern Beyfall nicht geben, so kräf-

kräftig es auch der Herausg. unterstützt hat; noch können wir ihm zugestehn, dass τότ' ἂν keinen Nachsatz habe. Die Rede hebt nur zwey Mal an; beide Mal mit gleichbedeutenden Partikeln, wozu das zweyte Mal δὲ tritt, eben um nach der Parenthese das neue Anheben zu bezeichnen. — Wir wagen nicht zu bestimmen, ob in einer Stelle der VII. c. Theb. 568 — 571, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit behandelt, der Parallelismus seine Rechte mit grösserer Sicherheit behaupten wird; aber wir gestehn, dass uns in der vorgeschlagenen Verbesserung, die in zwey Trimetern fünf Worte trifft, die Wortfügung nicht klar, und die Verbannung *der die Schuld löschenden* (tilgenden) *Quelle* keineswegs gewiss scheint. Zwar erklärt der Vf. κατασβέσει für sinnlos. Warum soll denn aber die Schuld nicht einem Brande verglichen werden können, den das *entsühnende Nass löscht?* wie der *Schmerz* beym Apoll. Rhod. III, 644, der *Zwist* beym Soph. Oed. Col. 421, die *Trauer* beym Philostr. Vit. Apoll. p. 557. *ausgelöscht wird* (κατασβέννυται). Sagt doch auch Euripid. Herc. Fur. 40 ὡς φόνῳ φόνον σβέσῃ.

Für den Chor, seine Gesänge und Reden stellt der Herausg. einen leitenden Grundsatz auf, welcher einer sorgfältigen Prüfung würdig scheint, und sie ohne Zweifel von dem Manne erhalten wird, dessen langsam reifender Arbeit über den Vater der griechischen Tragödie alle Freunde des Alterthums mit Ungeduld entgegen sehen. Hr. *L.* glaubt die Entdeckung gemacht zu haben, dass die *fünfzehn* Personen, aus denen der Chor bestand, der Reihe nach einzeln sangen, sowohl in strophischen Versen, als in Anapästen, Dactylen und Jamben. „Hatte jeder Chorist," heisst es S. 137, „von den funfzehn seine Stimme gesungen, so war in der Regel ein Akt zu Ende, oder eine neue Handlung fing an, eine neue Person trat auf, oder in der Scene selbst ergab sich ein wichtiger Abschnitt." Diese Bemerkung ist zwar nicht in ihrer Grundlage, aber doch in der Ausdehnung neu, die ihr der Vf. gegeben hat. Auch *Hermann* erkannte aus Agam. 1336 — 1363, dass der Chor in dieser Tragödie aus 15 Personen bestanden habe, und beweist ein Gleiches von dem Chore der Flehenden, wie denn auch *Humboldt S.* 64 die Reden des Chors unter 15 Personen vertheilt. *S. Hermann.* Elem. Doctr. Metr. p. 735 sq. Praefat. ad Hercul. Fur. p. XIII sq. ad Eurip. Suppl. p. XIX sq. *Boeckh.* de Gr. Trag. Princip. p. 43. 60. 64. Hr. *L.* baut auf seine Bemerkung die für die Kritik wichtige Lehre, „dass man dadurch gleichsam *mechanisch* wissen könne, in wie viel Strophen *ein* Chor, der nicht in Strophen getheilt sey, getheilt werden müsse, weil die Zahl 15 die Regel sey (S. 143). Ferner: „Man ist im Stande, durch Anwendung dieser Regel die Lücken in dem Texte aufzufinden, deren mehrere sind als man glaubt. Die Regel giebt eine Sicherheit, die sonst fehlt" Ihr zufolge sind sogleich die Anapästen des Parodos V. 40 — 103 unter *neun* Chorstimmen vertheilt, denen bis 159 noch *sechs* andere in verschiedenen Sylbenmaassen folgen.

Hierauf tritt von V. 160 — 256 ein neuer strophischer Chorgesang ein, der unglaublich lückenhaft, unter eilf Chorstimmen vertheilt wird. Beym Schlusse der Anapästen nach V. 103 vermisst der Herausg. Etwas zur Vollständigkeit. Die Königin müsse nothwendig ein Paar Worte voll Hoffnung gesagt haben; denn der Chor spreche jetzt mit höherem Muthe von der Zukunft. Wir gestehen, dass wir uns eine solche Zwischenrede gar nicht als möglich denken können, abgerechnet, dass dem tragischen Gebrauche nach, so oft der Chor mit Anapästen eintritt, der strophische Gesang sich an diese unmittelbar und ohne alle Zwischenrede anschliesst. Der Grund der belebten Hoffnung liegt in dem, was der Chor erblickt, nicht in dem, was er hört; und der wörtliche Verkehr zwischen ihm und der Königin fängt gewiss erst V. 357 mit den Worten an: Ἥκω σεβίζων σὸν, Κλυταιμνήστρα, κράτος. Auch von der Verstümmelung des Chorgesanges, wo sich nach dem vor uns liegenden Texte von einigen Strophen kaum einzelne Zeilen erhalten haben sollen, sind wir durch die Gründe des Vfs. nicht überzeugt worden. Hr. *L.* findet die Erzählung mangelhaft, indem sie Einiges mit grosser Umständlichkeit, Anderes nicht minder Wichtige gar nicht aufführe. Der Abschreiber, welcher ein verstümmeltes Exemplar vor sich gehabt, habe die einzelnen Bruchstücke zusammengerückt, und dadurch natürlicher Weise etwas ganz Unförmliches zu Stande gebracht. Dieser Voraussetzung zufolge hat der Herausg. das nicht Zusammengehörende getrennt, die Lücken bezeichnet, die übriggebliebenen Bruchstücke nach seiner Ansicht verbessert, und das zur Vollständigkeit der Erzählung mangelnde S. 22 f. ergänzt. Wir erkennen auch hier das Streben des Vfs. mit freudiger Achtung; aber diess kann uns nicht hindern, unsere abweichende Ansicht auszusprechen. Uns scheint Alles, oder doch bey weitem das Meiste in einem guten Zusammenhange und vollständig, wenn man zugiebt, dass in der lyrischen Erzählung eine Begebenheit nicht anders als mit einzelnen grossen Strichen angegeben werden kann. Agamemnon befiehlt den Opferdienern, Iphigenien zu ergreifen und schnell zum Altare zu raffen, den Mund ihr verschliessend, um unglückbringende, störende Worte zu hemmen. Dass dieses geschehen sey, wurde von selbst verstanden. Am Altare lässt Iphigenia den Peplus fallen, und steht da, einem Bilde gleich, mitleiderregend, und auch jetzt noch dem verehrten Vater mit kindlicher Liebe zugethan. Sie will sprechen, *so wie* (wir lesen V. 241 ὅπᾳ statt ἐπεὶ) sie oft im Gemach bey der Tafel gesungen. Den Inhalt ihrer Worte deuten die nächsten Verse an, und wie sie sonst den Vater beym Mahle gefeyert, so preist sie den Hochbeglückten auch jetzt. Dass das Opfer selbst nicht beschrieben wird, kann mehr als Einen Grund haben. Dem Chor ist es genug, die Geschichte bis zu dem Punkte geführt zu haben, dessen Folgen er selbst nicht kennt, die aber eben jetzt in der Handlung der Tragödie eintreten sollen. Wir bezie-

beziehen hier nun allerdings die ... Worte (V. 243) ἁγνὰ und ἀταύρωτος auf die jungfräuliche Iphigenia, nicht aber auf die Artemis, wie der Herausg., welcher, dieser Deutung gemäfs, V. 244. 245 Mehreres, wie es uns scheint, willkürlich verändert hat. Denn dafs ἁγνὰ der Artemis gleichsam wie ein Titel zukommt (S. 195), beweist nichts, da dieses Beywort jeder Jungfrau gebührt; ἀταύρωτος aber ausdrücklich als *tragisches Beywort einer Jungfrau* (nicht der Artemis gerade) beym Pollux II, 173 angeführt wird. Vergl. Aristoph. Lysistr. 217 und Suidas T. I. p. 367. Intrpp. Horat. Od. II, 5. 3.

Man wird schon zum voraus erwarten, dafs die bessernde Hand des Vfs. auch durch metrische Rücksichten geleitet worden ist. Zwar gesteht er S. IX, über die Metrik der strophischen Verse, so wenig er sie auch versäumt habe, im Dunkeln zu seyn; doch scheinen sich seine Zweifel auf die Theilung der einzelnen Zeilen zu beschränken, über die bekanntlich auch unter den Adepten dieser Kunst die meiste Verschiedenheit herrscht. Er ist überzeugt, dafs jeder Gesang seine bestimmte Hauptmelodie habe, die ohne grofse Störung durch das Ganze hindurch ging (vgl. S. 183). So herrschen in dem ersten Chorgesange Dactylen, zwischen denen bisweilen Jamben einschlagen (S. 156), aber diese Jamben stehen nur da, wo die Aufmerksamkeit erregt werden soll, als Eingang zu etwas Merkwürdigen, oder sie stehen am Ende, wie der Parömiacus in den Anapästen, den Schlufs des Gesanges bezeichnend. Dieser *Voraussetzung* gemäfs wird V. 147 ἰήιον δὲ καλλέω παιᾶνα dreist in ἰήιον μέλος καλῶ verwandelt. „Hier ist wieder ein Anfang, und zwar sind es die ersten Worte eines Gebets des Sehers. Hier, *mufs Jedermann sagen,* müssen wieder reine Jamben seyn, und zwar ein Dimeter, weil der Epodos ebenfalls mit einem Dimeter Jamb. anhebt" (S. 171). — Die Brechungen der Worte sind nicht vermieden; ja an einigen Stellen sind neue gewagt, die der alte Text nicht kennt, z.B. 114 und 116, um nach S. 159, die dactylische Musik nicht zu verlieren. „Ich thue es nicht gern," sagt der H., „*aber es ist nicht meine Schuld. Die griechische Musik mufs es vertheidigen, und würde es, wenn wir etwas davon wüfsten.*" Auch in der Abtheilung der anapästischen Zeilen hat sich Hr. *L.* Veränderungen erlaubt, indem er z. B. V. 49 die dem Sinne nach zusammengehörenden Worte in Eine Zeile zusammenzieht. Wir wissen nicht mit welchem Rechte. Dafs aber die Alten gern aus langen Wörtern, wie hier στροφοδινοῦνται, einen Monometer bilden, lehren zahlreiche Beyspiele, wie Prometh. 188. Eumen. 980. Suppl. 4, 11. Daher uns die ältere Abtheilung hier die vorzüglichere dünkt. V. 52 wird πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι, der Cäsur wegen, in ἐρετμοῖς ἀνερεσσόμενοι — V. 64 κοιλίαισιν ἐπιδομένου in κοιλίαις ἐπιγειδομένου — V. 97 ἀδόλοισι παρηγορίαις — in ἀδόλοις τε παρηγορίαις verändert; Veränderungen, denen *Hermann's* Elem. Doctr. Metr. p. 374 entgegentreten. Die V. 66 f. vorgeschlagene Abtheilung scheint dem gewöhnlichen Gesetze der Anapästen gemäfs. Dennoch wird sie von dem angeführten Gelehrten mit nachdrücklichen Worten S. 379 mit Verbindung dessen zurückgewiesen, was nun hier geschehen ist. Wir finden nicht, dafs Hr. *L.* auf *Hermanns* zahlreiche Verbesserungen Rücksicht genommen habe. Von der *Doctrina Metrica* scheint er nur die erste Ausgabe zu kennen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Das Zifferrechnen in Volksschulen.* Von *Servatius Muhl,* Lehrer am K. Preufs. Schullehrerseminar zu Trier. 1821. 104 S. 8.

Der Vf. ist bey Erklärung der Grundbegriffe und der Kunstwörter sehr sorgfältig, bey einigen fast zu umständlich, und dagegen übergeht er die Benennung anderer, z. B. Posten, Minuend, Subtrahend, die doch allgemein angenommen sind, gänzlich, und scheint überhaupt Benennungen aus fremden Sprachen nicht zu lieben. So sagt er z. B. statt Klasse, *Gefach.* In den meisten andern Fällen sind jedoch die gewöhnlichen Namen beybehalten worden; nur dafs zuweilen von der gewöhnlichen Orthographie abgewichen und z. B. *Rein,* Ruhten, tuhn geschrieben und das q durch *K, Kw* ersetzt wird, z. B. in Katrillionen, Kwintillionen, Kwerstrich, Kwadrat, worüber er am Ende ein Wort zur Entschuldigung sagt, nämlich dafs er dadurch auf das Mangelhafte unserer deutschen Schrift aufmerksam machen wollte. Indessen declinirt er auch nicht immer richtig, und abgesehen, dafs er dadurch seinen Zweck schwerlich erreichen wird, gehört dieses *Aufmerksam machen* nicht hieher. Er bittet deshalb auch den Leser um gütige Nachsicht, zumal da auch dadurch der Unterricht vereinfacht und erleichtert werden und dieses Buch nicht in die Hände der Schüler, sondern blofs der Lehrer kommen solle. Rec. sollte aber meinen, es eignete sich eben so, und noch mehr, für die ersteren, da es den letztern weit weniger an Rechenbüchern, die sie zum Grunde legen können, fehlen wird. Sieht man über diese kleinen Flecken hinweg, so mufs man die Kürze, Deutlichkeit und mannichfaltige Anwendung sehr loben. Selbst an einzelnen Beweisen und wirklich ausgerechneten Exempeln fehlt es nicht. Auch die Hinweisungen auf geometrische Gegenstände sind an geeigneten Orten nicht übergangen. Auf die Rechnungsarten in unbenannten ganzen und gebrochenen Zahlen, mit Einschlufs der Decimalbrüche, folgen Anwendungen auf benannte Zahlen, Reductionen niederer Einheiten auf höhere; Gleichungen, freylich blofs vom ersten Grade; Verhältnisse, Proportionen, Progressionen, Gesellschafts-, Zeit- und Zinsrechnung mit dem, was darauf nähern Bezug hat. Dignitäten, wo gelegentlich auch der Gebrauch der Buchstabenformeln gezeigt wird. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Das Wörtchen *plus* hat der Vf. durch *mehr* ausgedrückt, welches hier der Deutlichkeit etwas Eintrag thut; z. B. wo es heifst: „Man suche daher eine Zahl, deren Kwadrat mehr des doppelten Products," statt *plus* dem doppelten Producte derselben in den ersten Theil u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Aischylos Tragödien* — — von *August Lafontaine* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Neben der kritischen Behandlung des Textes läuft durch das ganze Stück die ästhetische Beurtheilung, und eine sorgfältige Anzeige dessen, was auf der Bühne geschieht. Ein einleitender Aufsatz über die Tragödie der Alten (S. XIII) enthält treffende Bemerkungen über das Schicksal, und die göttliche, jedes Verbrechen unerbittlich strafende Gerechtigkeit. Sehr gut ist insbesondere (S. XXVII) die Tiefe der alten Tragödie erkannt, deren inniger Zusammenhang mit der Götterwelt, und deren Darstellung des sichtbaren Eingreifens einer unbesieglichen Macht in das menschliche Leben, bey der übrigen Beschränkung des Stoffes, eine Fülle bietet, gegen die der äussere Reichthum der neuern Tragödie verschwinden muss. Besonders wird auf den noch unerschütterten, allgemein verbreiteten Glauben an die Einwirkung überirdischer Mächte aufmerksam gemacht (S. XIX), denen die Orakel und Weissagungen, die Träume, die vorbedeutenden Stimmen, die zufälligen Anzeichen gleichsam als sichtbare Organe dienten. „Dadurch ist das griechische Trauerspiel, besonders des Aischylos, etwas ganz anders, als unseres, und erschienen auch der Commandör und die ganze Hölle, wie im Don Juan, in unserem."

In der Ansicht einzelner Scenen und Momente können wir nicht immer mit der Meinung des Vfs. zusammenstimmen. So ist ihm das Gespräch des Heroldes mit dem Chore V. 535 ff. eine *humoristische* Unterredung, in welcher „*der lustige Humor der alten Herren*" durch die ganze Scene geht; und dieser Voraussetzung gemäss wird der Text an einigen Stellen umgeändert. Wir fürchten aber, diese Voraussetzung ist nicht hinlänglich begründet, und die Dunkelheiten, die der Vf. bemerkt, liegen nicht sowohl in Fehlern des Textes, als in der Absicht des Dichters, auch hier, wo einzelne Strahlen der Freude hervorbrechen wollen, das Gewölk der düstern Ahndung vorzuschieben. Und auch so scheint uns alles, ganz nach der gewöhnlichen Weise der tragischen Stichomythien, gut zusammenzuhängen, wenn man nicht etwa V. 544. πόθων τε δυσφρον — etwas zum Uebergange vermisst. Noch weniger Grund finden wir in dem Schlusse der Rede des Herolds V. 579. und der darauf folgenden des Chors zu der Bemerkung des Commentars (S. 252.) dass sich der Herold nach einem Opferschmause sehne, und der Chor ihm seinen vollen Beyfall schenke, indem er sage: Ja, darin geb' ich dir meinen vollen Beyfall; denn wir Alten mögen gar zu gern *schmausen.* εὖ παθεῖν, wie der Vf. seiner Voraussetzung gemäss, statt εὖ μαθεῖν schreibt, sich auf die Worte οὐκ ἀναίνομαι, und ξὺν δὲ πλουτίζειν ἐμέ stützend. — Die Königin tritt nun auf, das Gespräch unterbrechend; aber sobald der Chor und Herold wieder allein sind, sagt der Vf., geht *ihre Hetzerey* wieder an. Auch in dieser Scene (V. 612 ff.) können wir Spass und lustigen Humor nur in dem Commentar, nicht aber in dem Texte finden.

In der Scene der Kassandra, die der den Wissenschaften allzufrüh entrissene *Conrad Schneider* (Neue Berlin. Monatsschr. 18. Band. S. 80.) mit Recht den Culminationspunkt der antiken dramatischen Poesie nennt, äussert Hr. *Laf.* bey den geistigen Erscheinungen, die vor der Seele der Seherin vorübergehn, das ganze Gesicht sey wohl durch eine Theatervorrichtung in transparenten Schattenbildern dem Zuschauer vor die Augen gezaubert worden, wie im Egmont der Traum, und im Macbeth die Könige. „Ich habe gar nichts, setzt er hinzu, worauf sich dieser Glaube stützt, als dass jeder rathen würde, es so zu machen." Wir für unsre Person sind fest überzeugt, dass die Alten eine solche moderne Bildergaukeley, die auch im Egmont nicht Wenigen missfällt, als ein die Einbildungskraft vernichtendes Spiel würden zurückgewiesen haben. „In Euripides Orest, fährt der Vf. fort, erscheinen die Furien, wie auch in der letzten Scene von Aesch. Choëphoren, die niemand von den Schauspielern sieht, als Orest. Und die, *das wird niemand leugnen wollen*, erscheinen doch wirklich, *müssen erscheinen*, wenn der Grieche nur einen Begriff hatte, was der sinnliche Eindruck für eine Gewalt über den Menschen hat." Wir wollen gern gestehen, dass wir uns unverzagt auf die verneinende Seite stellen, auch wenn wir, was wir doch keineswegs fürchten, gar keinen Genossen unserer Meinung finden sollten. Mit uns steht *Longin*, der da, wo er die Erscheinung des wahnsinnigen Orestes beym *Euripides* erwähnt (*de Sublim.* cap. 15.) sagt: „Hier sieht der Dichter die Erinnyen selbst, und *was ihm seine Phantasie zeigt, zwingt er auch die Zuschauer zu sehn.*" Wer möchte glauben, dass die leicht entzündete Phantasie der

der Hellenen bey ſolchen Worten als die begeiſterte Kaſſandra ſpricht, der ſchwachen Nachhülfe transparenter Gemälde bedurft, daſs ſie dieſe auch nur geduldet hätte? Vor ſolcher poetiſchen Mahlerey erblaſſen alle Farben, die der Pinſel auf die Leinwand wirft, und die Poeſie iſt da mehr als eine *redende Mahlerey*, ſie iſt eine Zauberin, die alles, was ſie berührt, mit einem unvergänglichen Leben erfüllt.

Wir übergehen vieles andre, was wir uns angemerkt hatten, und wozu der Reichthum neuer und eigenthümlicher Anſichten, die dieſen Commentar auszeichnen, häufige Veranlaſſung gab. Gewiſs wird ihn niemand in die Hand nehmen, ohne auf mannichfaltige Weiſe dadurch angeregt zu werden, und wenn er auch ſchon Vieles bezweifeln, Vieles verwerfen muſs, ſo wird er doch nicht umhin können, den Fleiſs des Vfs. und ſeine lebhafte, wenn auch oft fehlgreifende Imagination und ſein raſtloſes Streben nach Befriedigung anzuerkennen. Für die gröſsre Verbreitung ſeines Werks würde der Vf. bey der Fortſetzung, die zunächſt die Choephoren enthalten wird, unſtreitig dadurch ſorgen, wenn er weniger von ſeinen Conjecturen in den Text aufnähme, und in dem Commentar die Weitſchweifigkeit des Vortrags mindern wollte, die in dieſem erſten Bande den Leſern oft läſtig wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

Bonn, b. v. Bruck: *De Terentio et Donato, ejus interprete, diſſertatio critica.* Scripſit atque edidit *Ludovicus Schopen*, ſeminarii regii philologici ſocius. 1821. VI u. 70 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Inaug. Diſſ. zeigt ein unbefangenes und richtiges Urtheil, und eine nicht gemeine Beleſenheit, die er ſehr gut anzuwenden weiſs. Rec. glaubt mit Grund, ihn ermuntern zu dürfen, dem Terenz, für den, wie er ſelbſt in der Vorrede richtig bemerkt, noch ſo Vieles zu leiſten übrig iſt, ferner ſein aufmerkſames Studium zu widmen, da er durch dieſe Probe ſeinen Beruf zum Ausleger deſſelben ſo gut legitimirt hat.

Im *erſten* Theile ſeiner Abhandlung widmet der Vf. einigen Stellen der Andria ſeine Aufmerkſamkeit. I, 1, 15. wird die bisher angenommene Erklärung des *gratum* durch *iucundum*, und des *adverſum te* durch *tibi* als unfüglich verworfen. Er erklärt es dem Zuſammenhange ſehr angemeſſen durch *et id gratiam mihi retuliſſe apud te, habeo gratiam*, und rechtfertigt dieſe Erklärung durch unverwerfliche Beweisſtellen aus Terenz ſelbſt, Priscian, Nonius Marcellus und Livius. I, 1, 25 ff. wird die Vulgata gegen den zwar immer ſtreng nach den Regeln der Kritik verfahrenden, aber oft ohne Noth und proſaiſch emendirenden *Bentley*, der *libera vivendi poteſtas* wollte, behauptet, indem der Vf. *vivendi* zweyſylbig nach Analogie zu leſen vorſchlägt, und *liberius* comparativ erklärt, da ein freygeborner Römer, auch unter dem ſtrengſten Aufſeher, doch nie wie ein Sclave gehalten ſey. Auch *prohibebant* (V. 27.) wird in der Bedeutung *hinderlich ſeyn* richtig gegen *Bentley's cohibebant* geſchützt. I, 1, 33. wird die Einſchaltung des *ego* nach *id* aus dem von *Bentley* angeführten Grunde verworfen und aus mehreren Verſen derſelben Scene erwieſen, daſs der Trochaeus in dieſer Region bey Terenz gar nicht ungewöhnlich ſey. Beyläufig wird dem groſsen Kritiker eine Inconſequenz bey *Eun.* I, 1, 24. vorgerückt, und *et ei dabis* ſtatt *Bentleys et dabis ultro ei ſupplicium* vorgeſchlagen. Auch möchte der Vf. lieber *accuſabis* ſtatt *accuſabit* leſen. I, 1, 35 ff. lieſt bekanntlich *Bentley* mit Ausmerzung ſo:

Sic vita erat: facile omnes perferre ac pati:
Cum quibus erat cunque una, iis ſeſe dedere,
Eorum ſtudiis obſequi: ita facillime
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

Hr. *Sch.* zeigt durch mehrere Beweiſe vom Gegentheil, daſs *Bentley* ſo wenig aus den angeführten metriſchen als exegetiſchen Gründen, indem gar keine Tautologie in dieſer Stelle enthalten ſey, Urſache zur Abänderung der Vulgata habe. Eben ſo verwirft er *Reiſig's* Ordnung dieſer Stelle *Conjectan. in Ariſtoph.* L. 1. p. 305 ff. nicht mit Unrecht, als dem Zuſammenhange und dem Charakter des Pamphilus zuwider. I, 2, 17. wird die von *Weſterhov* angegebene, und von *Ruhnken* gebilligte Verbindung dieſer Stelle verworfen, indem man im Lateiniſchen eben ſo gut ſagen könne: *tempus tulit ad eam rem*, als man ſage: *via fert, ducit.* Dagegen erklärt ſich der Vf. für *fini* ſtatt *fini*. Erſteres müſſe der Scholiaſt geleſen haben, der *ſiui* als *alterthümlich* bemerke, was es ja nicht ſey; *ſini* aber ſey, wie aus P. Rutilius und Aemilius Scaurus erhellen, zu Terenz Zeit noch nicht veraltet geweſen. Dagegen müſſe man keinem guten Schriftſteller wirkliche Archaismen aufbürden. Dies habe *P. Soriver* in *Anecdot. phil.* p. 83 gethan, wenn er *Andr.* V, 2, 12. *quadrupedem (cum) conſtringito*, und *Geloander (Lachmann)* — Wozu dieſe Vergriechung des Namens? — wenn er *Prop.* I, 3, 36. *aſpulit a foribus*, welches in Plautus Zeitalter gehöre, ſtatt *expulit e foribus* leſen wolle. II, 1, 10. wird *Bentley's* proſaiſches *cenſeas* ſtatt *ſentias* verworfen; und gezeigt: daſs der Sclavenname nach der Analogie *Byrria* zu ſchreiben ſey. II, 6, 3. wird *Bentley's quid, Dave, narrat?* zwar gebilligt; doch zugleich bemerkt: daſs dieſe Conjectur eigentlich Palmerius, den *Bentley* recht gut gekannt habe, gebühre. Für *atque quicquam nunc quidem*, woraus Perizonius *ad Sanct. Minerv.* I, 13. zwar in den Zuſammenhang paſſend, aber mit beyſpielloſer Ellipſe, den Sinn heraus exegeſirt: *nunc quidem aeque quicquam narrat, ac narrat tum, cum nihil narrat* ſchlägt der Vf. *aegre* in der Bedeutung von *vix quicquam* vor. III, 2, 9. wird *Weſterhov's* Verbindung: *quis non credat, qui vel norit te, hoc abs te eſſe ortum* verworfen, und *Donat's* Erklärung: *vel hoc, exceptis illis, quae reprehendit ſupra* als die richtige vorgezogen.

zogen. Beyläufig wird auch die Erklärung, die *Westerhov Heaut.* I, 1, 119. von *nihil opus fuit monitore* gab, als unrichtig gerügt. III, 5, 9. wird des Rec. der *Westerhov'*schen Ausgabe in dem Art. *Lips.* L. Emendation *praeducam*, i. e. *practendam moram* für unnöthig erklärt, und *Ruhnken's* falsche Parallelisirung mit IV, 1, 24. gerügt. Der Vf. nimmt, was sehr gut paſst, *producere* in der Bedeutung von *gignere*, *creare*, die er durch Parallelen aus Plautus und Terenz selbst rechtfertigt. IV, 2, 24. wird die Vulgata:

Dav. *Proinde hinc vos amolimini: nam mi impedimento estis.*
Pamph. *Ego hanc visam.*
Dav. *Quid tu? quo hinc te agis?*
Char. *Verum vis dicam?*
Dav. *Immo etiam narrationis mi incipit initium.*
Char. *Quid de me fiet?*

gegen alle Emendationsversuche glücklich behauptet, indem der Vf. die Worte des Davus an Charinus: *Quid tu? quo hinc te agis?* für eine feine Erinnerung fortzugehn, und die Worte des Charinus: *Verum vis dicam? Quid de me fiet?* in Kummer und mit Seufzen gesprochen nimmt, nachdem Pamphilus beruhigt fortgegangen war; *Immo vero*, das griechische μαλλον δε, u. s. w., aber von Davus für sich und mit Unwillen gesprochen erklärt, so, daſs der Sinn sey: Er ist so weit davon entfernt, sogleich fortzugehn, daſs er sogar anfangen will zu erzählen.

Der *zweyte* Abschnitt beginnt mit literarisch-critischen Bemerkungen über die alten Erklärer des Terenz, den *Probus*, *Asper*, *Donatus*, *Euanthius*, *Arruntius Celsus* und *Helenius Acro*, von denen es gewiſs ist, daſs sie Scholien zu diesem Komiker geschrieben haben. Vom Flavius Caper ist dies nach den Bemerkungen des Vfs. ungewiſs; die Existenz des Adesio, der in den Scholien zu *Eun.* IV, 4. zu erwähnt wird, ganz problematisch; und Nigidius (P. Nigidius Figulus) scheint ihm nur mit einzelnen Stellen des Komikers sich beschäftigt zu haben. Den Calliopius aber, und Eugraphius schlieſst er aus, diesen, weil er erst im 10ten Jahrh. den Terenz commentirt, jenen, weil er nur eine Recension desselben geliefert habe. Was übrigens die unter Donats Namen vorhandenen Scholien betrifft, so ist der Vf. der gegründeten Meinung: daſs dieser Mischmasch zum Theil trivialer, alberner und lächerlicher Anmerkungen, in denen oft derselbe Gedanke zwey- und dreymal wiederholt ist, oft ganz entgegengesetzte Anmerkungen und gerade Widersprüche neben einander stehen, unmöglich von Donat allein herrühren könne, sondern daſs der Commentar dieses sinnvollen und gelehrten Erklärers durch Abschreiber und spätere Grammatiker theils abgekürzt, und nur dem Sinne nach gegeben, theils mit ihren Armseligkeiten interpolirt sey. Je schwieriger es demnach ist, den echten Donat, so weit er nicht durch Abkürzung unwiderbringlich verloren ist, wieder herzustellen, desto mehr Lob verdient der in dieser Hinsicht an einigen Stellen des Prologs zur Andria und dieses Stückes selbst angestellte Versuch des Vfs., theils offenbar Interpolationen auszumerzen, theils verdorbene Stellen zu emendiren, wobey er sich der Treviser Edition des Donat von 1477 mit Glück bedient hat. Proben davon zu geben, verbietet der Raum, den er sich nur erlauben darf, dem Rec., der übrigens das gleichsam vom Zaun gebrochene harte Urtheil über den verstorbenen *Bruns* S. 49. nicht ohne Unwillen gelesen hat. Denn, mag seine Ausgabe des Terenz auch nicht zu seinen gelungenen Arbeiten gehören, so gebührt doch dem eifrigen Streben des vielfach verdienten Todten, überall verborgene Schätze der Bibliotheken ans Licht zu ziehn, dankbare Anerkennung, und keine solche Geringschätzung, als hier ausgesprochen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, gedr. b. Bürkli: *Rede bey der ersten Versammlung des Zürcherischen Hülfsvereines für die Griechen, den 11. November 1821.* Gehalten von *J. H. Bremi.* 1821. 14 S. 8.

Bevor der Vf. anfängt, von dem Zwecke der aus 40 — 50 Mitgliedern sehr verschiedenen Standes, Berufes und Alters zusammengesetzten Vereines, als dessen Organ er auftritt, zu sprechen, legt er sich die Frage zur Beantwortung vor: Ob es vernünftig sey, einen, wenn auch im Verhältniſs der wahren Bestimmung des Menschen noch so schönen Zweck zu verfolgen, dessen Erreichung man bey ruhiger Untersuchung selbst als unsicher anerkennt, oder wo die Gründe *für* die Nichterreichung die Gründe *dagegen* bedeutend überwiegen? Auf Offenbarung, Vernunft und Erfahrung sich stützend, erwiedert er diese Frage mit *Ja.* Namentlich darf man, auch wenn man so weit, als der Vf., davon entfernt ist, *einer blinden Hitze und einem wilden Stürmen gegen bestehende, wenn auch mangelhafte Institutionen, das Wort zu reden*, da wo es sich um die *Behauptung der Menschenrechte handelt*, weder bey seinen eigenen noch bey andern feige berechnen, ob man bey aller Anstrengung seiner Kraft unterliegen werde; sondern von jeher haben wackere Männer und auch edelgesinnte Frauen einen rühmlichen Tod einem schimpflichen Leben vorgezogen, und haben — dessen zeugt neben anderm mehr als ein Beyspiel aus den schönsten Zeiten der Griechen selbst — gerade durch ihren reinen Heroismus das ruhmvollste Leben und ein nie erlöschendes Andenken errungen, und Dinge zur Wirklichkeit erhoben, deren Möglichkeit der ruhig prüfende Verstand kaum anerkannt hätte. Als den Zweck, welchen die Gesellschaft sich vorsetzt, giebt Hr. *B.* an, zu zeigen, daſs sie gern ihr, wenn schon geringes Scherflein dazu beytragen würde, daſs die Grausamkeiten, welche jetzt gegen die Griechen verübt werden, ein Ende nehmen, und daſs diese Nation ja nicht aus der Reihe existirender We-

Wesen gewaltthätig vertilgt, sondern in billige Menschenverhältnisse gesetzt werde, in denen sie auf eine höhere Stufe sittlicher, religiöser und wissenschaftlicher Cultur sich erheben könne, als sie gegenwärtig durch das Zusammentreffen unbilliger Umstände steht." Solche Gesinnungen aber an den Tag zu legen ist Recht, weil — um von dem vielen Schönen und Wahren, das hierüber gesagt wird, nur Einiges heraus zu heben — die Griechen keine Rebellen, noch jemals ein integrirender Theil des türkischen Reichs gewesen sind. Wenn auch die Masse ihres Volks auf einem niedrigen Standpunkt steht, so war dies unter den Verhältnissen, in denen sie standen, nicht anders möglich. Sie sind fortwährend ein Volk, ein europäisches, den Glauben der Europäer bekennendes und übendes, mit diesen in mannichfaltigem geistigen Verkehr stehendes Volk geblieben, dessen edlen und weisen Vorfahren ganz Europa seine wissenschaftliche Cultur zu verdanken hat. Stellt nun gleich der sittlich religiöse Mensch mit bescheidenem Vertrauen den Erfolg auch der Sache dieses Volkes der Vorsehung anheim, so weiss er doch, dass auch er dabey mit Besonnenheit und reinem Eifer das Seinige leisten soll. Der neu geschlossene Verein kann zwar zur Beförderung der in Frage stehenden Sache nur *wenig* thun, aber eben so gern wird er mit ruhigem Eifer und ohne Nebenabsicht auch *Vieles* leisten. Dabey erklärt er, was wir den Leser ja nicht zu übersehn bitten, „*weit entfernt, zu unbesonnenen Schritten zu reizen, vielmehr vor denselben seinen entschiedenen Abscheu, und ist fest entschlossen, wenn er auch nur eine leise Spur von etwas dergleichen entdecken sollte, derselben mit Kraft und Nachdruck entgegen zu arbeiten, und nicht eher zu ruhen, als bis sie verschwunden ist, auch seine Thätigkeit einzig auf den ausgesprochenen Gegenstand zu beschränken*" u. s. w.

Dies ist dem Wesentlichen nach die Folge der Ideen, welche der Vf. in seiner Rede, besonnen mit allgemein verständlicher Klarheit und einer, im Bewusstseyn, nur das Gute zu wollen, beredeten Zunge entwickelt. Worte solcher Art von den Lippen eines hochgeachteten Lehrers können nicht ermangeln, auf jedes wohlgeordnete, jugendliche und ältere Gemüth wohlthätig zu wirken, einseitige Ansichten zu berichtigen, und allfällige Ueberspannungen mit kühlender Vernunft zu versetzen. Es lässt sich auch mit Grund erwarten, dass der Einfluss des Vfs. auch in der Stellung eines Vorstandes des neugegründeten Vereins für dauernd, mild und kräftig genug seyn werde, in Verbindung mit andern von demselben Geiste beseelten Männern, das heranwachsende Geschlecht seiner Vaterstadt vor Uebereilungen, Extremen und allen solchen Schritten zu verwahren, die, ob auch an sich gut gemeynt, schmerzliche und lang anhaltende Nachwehen zu erzeugen, und in wissenschaftliche Bahnen sowohl als in sittliche Lebensordnungen höchst nachtheilig eingreifen würden. — Dieser edle Zweck möchte wohl auch des Vfs. eigenem Beytritte zu einem solchen Hülfsvereine untergelegen haben, so wie derselbe das preiswürdigste, um nicht zu sagen das einzig preiswüdige, Ziel der ganzen Verbindung seyn dürfte. Dass dieser Verein gleich bey seinem Entstehn in Zeitungsblättern ausführlich besprochen, und selbst das geringste Detail seiner Organisation dem Publikum dargelegt wurde, musste nothwendig mehrere Missverständnisse und besonders auch den Irrthum veranlassen, *als ob er politische Zwecke verfolge*; wiewohl sich gerade eine solche offene und umständliche Darlegung mit der Geneigtheit unserer Tage, unschuldigen, ja selbst eitel Gutes bezweckenden Reden sowohl als Handlungen ganz entgegengesetzte, ruhestörende oder vollends, um das Gefährlichste auszusprechen, dessen unsere Sprache zur Stunde fähig ist, *carbonarische* Absichten unterzuschieben, einigermaassen entschuldigen liesse. Immerhin aber hat der Verein durch die nachherige öffentliche Erklärung, „*dass er nur den Zwecken, welche das Christenthum gebietet, nachzuleben trachte, und dass sowohl diejenigen Geldbeyträge, welche seine Mitglieder zusammen legen, als die Gaben, welche der Hülfssinn anderer, nicht im Verein befindlicher Wohlthäter ihm zufliessen lässt, keine andere Bestimmung haben, als durch ihre möglichst vorsichtige und vernünftige Verwendung das unbeschreibliche Unglück unserer Mitchristen in Griechenland etwas zu mindern und die thätige Nächstenliebe der Geber an den Tag zu legen*" allen fernern Missverständnissen und minder freundlichen Auslegungen vorgebeugt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. September v. J. starb zu Willanow, seinem Landgute unweit Warschau, der Graf *Stanislaus Potocki*, als Schriftsteller sowohl in polnischer als französischer Sprache berühmt, indem er ausser einer Anzahl kleiner Aufsätze ein Werk über die Theorie der Beredsamkeit in sechs Bänden in polnischer Sprache, und in eben derselben *Winkelmann's* Werk über die Kunst, bearbeitet herausgab. Noch grösser sind seine Verdienste, die er sich als Beförderer der Wissenschaften, besonders um die Errichtung der Universität in Warschau, und die trefflichen Anlagen von den sie nunmehr zierenden öffentlichen Gebäuden und Sammlungen erwarb; dahin gehören die öffentliche Bibliothek, das Kupferstich-Cabinet, der botanische Garten, das astronomische Observatorium, das mineralogische und zoologische Cabinet u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger* ist das 1ste und 2te Stück des 63sten Bandes erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Inhalt des *ersten* Stücks ist:

1. Ueber einige fehlerhafte Eigenheiten mancher junger Prediger, von Hrn. Past. sen. *Heydenreich.*
2. Beobachtungen und Reflexionen für Prediger, durch Reisen veranlasst.
3. Pastoral-Correspondenz 1) über Aufgebote und Trauungen, 2) über den liturgischen Gruss: Der Herr sey mit Euch.
4. Historische Nachrichten.
5. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theol. Schriften:
   a) *Kähler* Betrachtungen.
   b) *Niemeyer's* Reisen.
   c) *Vater's* Andachtsbuch.

Eben so reichhaltig ist der Inhalt des 2ten Stücks, und enthält die Beurtheilung sechs neuer theologischer Schriften.

Halle, den 5. Junius 1822. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstrasse Nr. 11.) erschien so eben folgende sehr empfehlenswerthe *Erbauungsschrift*, welche daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Russlands, Dänemarks und der Niederlande zu haben ist:

Gott mit dir!
Andachtsbuch
für
gebildete Christen jüngeren Alters.

331 Seiten in gross Octav auf dem besten englischen Druckpapier; mit Vignetten und Titelkupfer. Letzteres, ein schöner Christuskopf, von Ludwig Meyer jun. nach *Carlo Dolce* in Linien-Manier gestochen. Aeusserst sauber geheftet 1 Rthlr. 12 gr. preuss. Cour.

Christliche Aeltern wünschen nichts inniger, als dass ihre Kinder, welche den erfoderlichen Unterricht in der heiligen Religion *Jesu Christi* erhielten, nun auch, den Lehren und Vorschriften derselben gemäss, vor Gottes Angesicht fromm und rechtschaffen wandeln, und würdige, nützliche, achtbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn und bleiben mögen.

In diesen Wunsch stimmen Verwandte, Erzieher und Freunde der Ihrigen vollen Herzens ein, und „*Gott sey mit dir!* Gott bleibe dir vor Augen und im Herzen, *sein* Gesetz regiere deinen Willen, und leite deinen Wandel!" *diess* ist der *Segensgruss*, mit dem sie den jungen Christen, die junge Christin begleiten, welche nach der kirchlichen Einsegnung den wichtigen Schritt in das erastere Leben thun.

Voll von *diesem* Gedanken, hat der Verfasser das vorstehend angezeigte *Andachtsbuch* jungen Christen *zum Wegweiser auf der neuen Lebensbahn* gewidmet, und übergiebt es Aeltern, Verwandten, Erziehern, um es den Ihrigen *dazu* einzuhändigen, auf dass sie daraus entnehmen wahre Jesuslehre, echtes Christenthum, biblisch und kräftig, eindringlich und herzlich dargestellt zur Lehre und Ermahnung, zur Tröstung und Erweckung.

Junge Männer und *Frauen* werden nicht minder als Jünglinge und Jungfrauen in dieser Schrift reichen Stoff zum ernsten Nachdenken, und wohlthuende Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden.

Möge es der nützliche Begleiter *recht vieler Leser* in den Stunden ihrer einsamen Andacht seyn!

Uebersetzungs-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir an, dass nächstens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Uebersetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erscheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

In unserm Verlage ist erschienen:

Hieronymus. Nachklänge einer spanischen Romanze, von *Rob. Feretto.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese Dichtung eines der Lesewelt schon vortheilhaft bekannten Schriftstellers, in welcher durchgehends der anziehende Geist der spanischen Romanzen weht,

weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leser finden.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststrasse Nr. 29.

Bey Biedermann in Coburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trinii, Dr. *C. B.*, *Clavis Agrostographiae antiquioris*. Uebersicht des Zustandes der Agrostographie bis auf Linné, und Versuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräser auf die heutigen Trivialnamen. Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8. Druckpap. à 2 Rthlr. 6 gr.
Dasselbe auf Schreibp. à 2 Rthlr. 18 gr.

Koch, *J. A.*, Hermann's des frommen Schäfers Erscheinungen zu Frankenthal, oder Gründung der Wallfahrtskirche Vierzehn-Heiligen. Nach einer Legende in vier Gesängen bearbeitet. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit sieben Kupfern, gezeichnet von Heideloff, gestochen von Hartmann und Adam. Quer 4to. Brosch. à 12 gr.

Meister's, *J. G.*, zwölf Orgelstücke für mittelmäsig geübte Orgelspieler. 2tes Heft. Quer Fol. à 12 gr. (In Commission.)

Morgenroth's, *J.*, 3 vierhändige Polonoisen für das Pianoforte. Quer Fol. à 6 gr.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

Prof. *J. A. Eisenmann's* Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neuesten Bestimmungen. *Zweyte* berichtigte Auflage. gr. 8. München 1822, bey Fleischmann. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Ausgezeichnet durch Anlage, Ausführung und Zweckmäsigkeit, wurde diese Geographie bald *allgemeines Schulbuch*, und die *erste* Auflage daher schnell vergriffen. Diese so eben erschienene *zweyte* Auflage, welche an Vollkommenheit ungemein gewonnen hat, kann Referent allen Lehrern der Geographie unbedingt als eines der zweckmäsigsten Handbücher empfehlen, da er bey seinem Unterrichte die beste Gelegenheit hatte, sich von der vorzüglichen Brauchbarkeit derselben vollkommen zu überzeugen.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittlern Klassen lateinischer Schulen, von Dr. *Friedrich Strack*, Professor am Gymnas. zu Bremen. 8. Frankfurt a. M. 1822. Hermann'sche Buchhandlung. Preis 12 gr.

Diess Werk eines tüchtigen Schulmanns, das hier in einer neuen verbesserten Auflage erscheint, muss eifrigen Lehrern eine angenehme Erscheinung seyn, da es mehr als andere dieser Art seinem Zwecke entspricht. Voraus geht eine Reihe von deutlichen, mit passenden Beyspielen versehenen Regeln über wichtige Theile der Grammatik, deren Anwendung von Schülern häufig verfehlt wird. Hierauf folgt als eigentlicher Uebersetzungsstoff eine zweckmäsig abgefasste und desswegen sehr nützliche Beschreibung des Römischen Kriegs- und Hauswesens und eine Beschreibung des alten Rom. Die untergelegten echt Römischen Wörter sind nicht sparsam gegeben, Redensarten für ganze Sätze mit Recht vermieden. Zu den innern Vorzügen des Buchs kommen noch folgende äussere, dass es auf 17½ Bogen eng, doch nicht unangenehm gedruckt, für eine ziemlich lange Zeit hinreicht, und dass es von der Verlagshandlung um den billigen Preis von 12 gr. abgelassen wird.

Neuigkeiten
zur Ostermesse 1822
von Mörschner und Jasper in Wien.

Adels-Lexicon, österreichisches, des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, enthaltend alle von 1701 bis 1820 von den Souveränen Oesterreichs, wegen ihrer Verdienste um den Kaiserstaat, in die verschiedenen Grade des deutsch-erbländischen oder Reichs-Adels erhobenen Personen. Zunächst zum Gebrauch des österreichischen Adels selbst, und als nothwendiges Hülfsbuch für das Geschäftsleben gebildeter Stände. Herausgegeben von *J. G. Megerle von Mühlfeld*. gr. 8. Wien 1822. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Appert, die Kunst, alle animalischen und vegetabilischen Substanzen, nämlich alle Gattungen Fleisch, Geflügel, Wildpret, Fische, Zugemüse, Küchen- und Arzneygewächse, Früchte, Sulzen, Säfte; ferner Bier, schon zum Genuss völlig bereiteten Kaffe, Thee u. s. w. in voller Frische, Schmackhaftigkeit und eigenthümlichen Würze mehrere Jahre zu erhalten. Eine der nützlichsten Erfindungen, die nicht allein für die kleinste Haushaltung, ohne allen Kostenaufwand, anwendbar, und desswegen ein unentbehrlicher, noch nie gegebener Anhang zu allen Koch- und Wirthschaftsbüchern ist, sondern auch die grössten nur denkbaren Vortheile für Hospitäler, Armeen, Flotten u. s. w. gewährt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit von der französischen Regierung mit 12,000 Franken belohnt wurde. Aus dem Französischen, nach der *dritten*, durch eine neue vorzüglichere Anwendung des Wärmestoffs und mehrere neue Versuche sehr vermehrten Auflage bearbeitet. Mit 1 Kupfertafel. 8. Wien 1822. Broschirt 15 gr.

Bräune, die häutige. Bericht an den Minister des Innern, über die eingesandten Preisschriften, abgestattet von der zur Prüfung und Beurtheilung derselben aufgestellten Commission in Paris. Aus dem Französischen. 8. Wien 1822. Broschirt 12 gr.

Budik, P. A., Aehrenlese. Eine Auswahl von Sinngedichten, Grabschriften und Elegieen, den lateinischen

nischen Dichtern des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts frey nachgebildet. 8. Wien 1821. Broschirt 15 gr.

Description, nouvelle, de Vienne, Capitale de l'Autriche, précédée d'un précis historique sur cette ville et suivie de ses Environs. Par *Jean Pezzl.* 4me edition, revue et augmentée. 12. Vienne 1822. Relié 1 Rthlr. 18 gr.

Glatz, Jakob, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile mit Kupfern, nach Kininger von Blaschke. 8. Wien 1822. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriss, neuester, der Haupt- und Residenzstadt Wien. *Nouveau Plan de Vienne, Capitale de l'Autriche,* in 4 grossen Realblättern, fein illuminirt. Wien 1822. Aufgenommen von einem der geschicktesten Situationszeichner und in seiner Farbengebung einzelnweis von Sachkundigen geprüft. Preis 4 Rthlr.

Ossian's Gedichte, nach Macpherson, von *Ludwig Schubart.* (Uebersetzer von Thompson's Jahrszeiten.) 2 Theile. 8. Wien 1822. Weisses Druckpapier, broschirt 1 Rthlr. 20 gr.

Pezzl, Joh., Charakteristik Kaiser Josephs des Zweyten; eine historisch-biographische Skizze. *Dritte* Auflage. Mit Porträt. 8. Wien 1822. Brosch. 12 gr.

Pfeffel's, L. L., Epigramme. 8. Wien 1822. Weiss Druckpapier, brosch. 16 gr.

Reinhold's, C. L., Anleitung zur Kenntniss der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden. Ein Lehrbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. Wien 1822. Brosch. 16 gr.

Schubart's, C. F. D., Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst. Herausgegeben von *L. Schubart.* gr. 8. Wien 1822. Brosch. 20 gr.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröſterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien, bis auf den Gipfel des Schneeberges. Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben. 2 Theile, mit Karte und 7 Kupfern nach Maillard von Duttenhofer. *Zweyte* vermehrte und schöne Auflage. 8. Wien 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reise auf den Glockner, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze und durch Salzburg und Berchtesgaden. 4 Theile, mit Karte und 6 Kupfern, nach Maillard v. Gerstner. 8. Wien 1822. Druckpapier, brosch. 2 Rthlr. 6 gr.

Testament, das neue, übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für Religionslehrer und Prediger begleitet von Dr. und Prof. *Joh. Babor.* 3 Theile. gr. 8. Wien. 1 Rthlr. 4 gr.

Vega's, G. Freyhr. v., natürliches, aus der wirklichen Grösse unserer Erdkugel abgeleitetes und in Frankreich zum allgemeinen Gebrauche eingeführtes Maass-, Gewichts- und Münz-System, mit einer gemein verständlichen Darstellung der in den k. k. Erbstaaten gebräuchlichen Maass- und Gewichts-verfassung und wechselweiser Vergleichung der in- und ausländischen mit den natürlichen. 4. Wien 1822. Brosch. 10 gr.

Vertot's, R. A. v., Revolutionsgeschichte des alten Roms; neu aus dem Französischen und vollständig übersetzt vom Professor *A. Kreil.* *Zweyte* Auflage. 2 Theile, mit Kupfern. gr. 8. Wien 1822. Broschirt 1 Rthlr.

Im vorigen Jahr waren neu:

Kemper, J., kritische Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes, als ein nothwendiger Anhang zu allen englischen Sprachlehren und Wörterbüchern, für Deutsche und Engländer. gr. 8. Wien 1821. Broschirt 8 gr.

Mühlibach, Dr. *N. Th.,* der Kropf, nach seiner Ursache, Verhütung und Heilung. Aus dem natürlichen Verhältnisse des Schilddrüsen-Organes dargestellt. 8. Wien 1822. Brosch. 9 gr.

Für Freunde der Naturkunde

sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Nachträge zur Petrefactenkunde.
Von
E. F. Bar. *von Schlotheim.*
XII und 100 S. in gr. 8. Mit XXI Kupfertafeln in Fol.
(Preis 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.)
Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung.

Die zahlreichen Besitzer der „*Petrefactenkunde*" des Hrn. *von Schlotheim* kennen des Vfs umsichtige Art, diese anziehende Wissenschaft durch unermüdete Forschung zu bereichern.

Von folgenden zwey eben in London ausgegebenen neuen, höchst ausgezeichneten, Romanen:

Sir Andrew Wylie of that ilk. 3 Volumes. Edinburgh and London.

Maid Marian. 1 Vol. London.

erscheinen in meinem Verlage in den nächsten Monaten Uebersetzungen, die ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeige.

Jena, im May 1822.

Friedrich Frommann.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Begründung des Rationalismus zur Religion, oder: Darstellung des Rationalismus als Religiosismus. 8. Broschirt 8 gr.

Katechismus, der kleine, Dr. Martin Luther's. Nebst dessen Lebenslauf, Vorrede und Fragstücken. Aufs

Aufs neue mit Fleiss übersehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt für Stadt- und Landschulen. 12. 4te Auflage. 1 gr. 6 pf.

Thieme, M., Der Kampf des Alten mit dem Neuen. Ein Roman. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Voss, J. G., Das Mädchen im Walde. Ein Mährchen aus der nordischen Geschichte. Seitenstück zur Luise. 8. 2te Aufl. 8 gr.

Ferner sind daselbst erschienen:

Hecht, H. A., Noth-, Trost- und Hülfsbüchlein für Schullehrer, vornehmlich auf dem Lande. Allen Behörden und Freunden, auch allen Feinden derselben gewidmet. 8. 12 gr.

Hellfeld, von, Erläuterungen verschiedener Materien aus dem bürgerlichen Rechte, so wie Bekanntmachung mit Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 8. 20 gr.

Lehrbuch der höhern Geometrie, von *H. W. Brandes*, Professor in Breslau. *Erster* Theil. Leipzig, bey P. G. Kummer. 1822. 4.

Der Mangel eines ausführlichen und nicht bloss bey den Anfangsgründen stehenbleibenden Lehrbuchs der höhern Geometrie ist wohl von jedem, der sich gründlich und vollständig mit der theoretischen Mathematik bekannt zu machen wünscht, oder seinen Schülern Anleitung geben will, sich damit bekannt zu machen, lebhaft empfunden worden, ich glaube daher etwas nicht Ueberflüssiges zu thun, indem ich hier den Freunden mathematischer Untersuchungen ein Buch vorlege, worin nicht bloss die bekanntern Gegenstände der höhern Geometrie vorgetragen werden, sondern welches alle dahin gehörigen Lehren mit möglichster Vollständigkeit umfassen soll.

Was den jetzt erscheinenden *ersten* Theil betrifft, so enthält dieser alle diejenigen Lehren von krummen Linien und krummen Flächen, die sich ohne Differential-Rechnung darstellen lassen. Er macht schon für sich allein ein Ganzes aus, welches — wenn mir erlaubt ist, über meine eigne Arbeit zu urtheilen — weit reichhaltiger ist, als irgend ein mir bekanntes Buch, das die höhere Geometrie zum Gegenstande hat, indem die wichtigsten Fragen, welche bey Untersuchung krummer Linien und Flächen vorkommen, schon hier beantwortet und mit vielen theils ganz neuen Beyspielen erläutert werden. — —

Der *zweyte* Theil wird zuerst die bekanntern Anwendungen der Differential- und Integral-Rechnung auf die Geometrie enthalten, dann aber vorzüglich bey denjenigen schwierigen geometrischen Gegenständen verweilen, welche zur Aufhellung der Lehre von den partiellen Differential-Gleichungen und ihrer Integration von so wesentlichem Nutzen sind, und schon an sich selbst zu den Anziehendsten und Lehrreichsten gehörten, welche die Mathematik darbietet. —

So wie dieser *erste* Theil dazu dienen wird, den Anfänger über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die man sonst wohl bey der Begründung der Differential-Rechnung findet, so wie er den Schüler gleichsam schon einheimisch in dem Gebiete der Differential-Rechnung machen wird, eben so hoffe ich im *zweyten* Theil die Lehre von den, bey der Integration partieller Differential-Gleichungen beyzufügenden, unbestimmten Functionen, und von den Mitteln, für sie Bestimmungen aufzufinden, in ein helleres Licht zu setzen, als es bey einer bloss analytischen Behandlung, ohne Anwendung auf die Geometrie, möglich zu seyn scheint.

Ich habe meinen besten Fleiss daran gewandt, diesem Buch die möglichste Vollkommenheit zu geben, wo mir das nicht gelungen ist, bitte ich um Nachsicht.

Breslau, den 22. März 1822.

H. W. Brandes.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Harms, Claus, Predigten über das heilige Abendmahl, als Beyträge zu Communion-Andachten. gr. 8. 1822. 15 gr.

— — Predigten, christologische. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 6 gr.

Missionsblatt, das erste Kielsche. 8. 1822. 2 gr.

v. Krohn, A. F., Felddienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. *Dritte vermehrte Auflage*. 8. 1822. 1 Rthlr.

Weber, Fr., Hortus Kiliensis. Oder Verzeichniss der Pflanzen, welche im botanischen Garten der Universität zu Kiel 1822 gezogen werden. gr. 8. 1822. 16 gr.

Mau, J. A., Confirmandenbüchlein zur Vorbereitung auf die Confirmation; auch Denkbüchlein für Confirmirte. *Zweyte veränderte* und *vermehrte Auflage*. 8. 1822. 10 gr.

(Es schliesst sich jetzt Alles dem kl. Katechismus Lutheri an.)

III. Auctionen.

Vom 21sten August d. J. an wird zu Halberstadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wissenschaften (worunter zum Theil seltene Werke), *Musikalien*, *Landkarten*, *Stick-* und *Strickmuster* u. s. w. versteigert werden, und ist das 13 Bogen starke Verzeichniss durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Dramatische Arbeiten des Freyherrn von Seckendorff auf Zingst.* (Die einzelnen Stücke unter besondern Seitenzahlen.) 1822. 59 S. 56 S. 43 S. 63 S. 43 S. 29 S. u. 48 S. 8.

„Diese Lustspiele," sagt der Vf. in einem Vorwort, „welche ich nicht für Kunstproducte ausgebe, sind die Früchte einer *tödtlichen Krankheit.* Ich verlor nämlich binnen drey Tagen gegen *vierzehn Pfund* Blut durch *Nasenbluten.* Den physischen Grund auszumitteln, weswegen ich zu einer Zeit, in welcher ich mit dem Tode rang, in diese frohe Laune versetzt wurde, will ich den Psychologen überlassen, da alle meine frühern Arbeiten das Gepräge des *Ernstes* an sich tragen, und ich mich *nie an dergleichen,* geschweige an *dramatische* Arbeiten gewagt hatte, auch die Erfahrung lehrt, dafs man im 53 jährigen Alter mit dieser Arbeit nicht anfangen darf." —

Voltaire machte einmal die treffende Bemerkung: es begegne uns in der literarischen Welt nicht selten der Fall, dafs eine gewisse Klasse von Dichtern, besonders Romanenschreiber, wenn sie über die kräftigen Mannesjahre hinaus, und bey der Erschöpfung ihrer Phantasie neuer Productionen nicht mehr fähig wären, alsdann die *Wissenschaft* noch für gut genug hielten, um sich an ihr zu versuchen; nicht selten sich schmeichelnd, sie würden auf viel leichterm Wege als die eigentlichen Gelehrten, bedeutendere Schätze zu Tage fördern, als von denen geschehen, die ihr ganzes Leben hindurch alle Kräfte zum Anbau jenes Feldes verwendet haben. — Wie es aber nicht leicht einen Satz giebt, dessen Gegentheil nicht mit fast eben so starken Gründen vertheidigt werden könnte; so ist durch die *dramatischen* Arbeiten des Hn. v. *S.* gerade das Gegentheil von jener Bemerkung bestätigt worden. — Hr. *v. S.* sagt selbst, dafs er sich *früher* nur mit ernsten *wissenschaftlichen* Gegenständen beschäftigt habe; auf einmal ist er noch in seinem 53sten Jahre der dramatischen, und ganz besonders der *komischen* Muse auf die Sprünge gekommen; und durch welche wunderbare Veranlassung! — Nicht durch Liebe und Wein oder andere spirituöse Reizmittel, durch welche sich sonst die Dichter zu begeistern pflegen, sondern durch — Nasenbluten! Wäre das Experiment nur nicht so höchst *tragisch,* man möchte in der That einmal versuchen, ob durch Abzapfen einer gehörigen Blutmasse (*Buchholz* in seinem Gravitationsgesetz der moralischen Welt, hat bekanntlich schon den *Hunger* als ein unfehlbares Mittel *Poeten* zu machen, empfohlen) sich nicht endlich ein ganz leidlicher *Comödiendichter* gewinnen liefse, was der, an guten Lustspielen immer noch sehr armen deutschen Literatur nicht anders, als zum entschiedensten Vortheil gereichen könnte. Aber es steht schwerlich zu erwarten, dafs jemand, wie einst *Schiller,* freylich in *anderm Sinne,* das Höchste, nämlich das Leben selbst, an die Kunst setzen werde. — Nur der Vocalmusik hat man bisher, wenn auch nicht gleiche, doch gewiss äquivalente Opfer zu bringen, kein Bedenken getragen; man hat häufig durch gewisse Operationen, ungeachtet gar viele zum Zweck der Tonkunst misslangen, die menschliche Natur gewaltsam gesteigert, uneingedenk der furchtbaren Wahrheit in *Schillers* Wort:

„Wer keinen Menschen machen kann,
der kann auch keinen lieben."

Allein unter all jenen bedauernswürdigen Opfern hat *kein Einziges* aus *eigner* freyer Entschliefsung jenen Schritt gethan; alle sind, noch in früher bewufstloser Kindheit, von Andern dazu gezwungen worden. Und doch dürfte eine solche Grausamkeit in unserm Falle nicht einmal zu befürchten seyn, da die tägliche Erfahrung lehrt, dafs starker Blutverlust bey der Jugend sich sehr bald wieder ersetzt, und alsdann die frühern Functionen der physischen Natur, nur auf kurze Zeit gestört, wieder eintreten. Wenden wir uns aber nach dieser abschweifenden, jedoch wegen der vom Vf. selbst, zur *genetischen* Beurtheilung seines Dichterwerthes, uns in der Vorrede mitgetheilten, in *ihrer Art* gewiss ganz einzigen Erscheinung, nothwendigen Bemerkung, zu den Producten selbst. Des Vfs *poetische* Blutgefäfse scheinen sich eben so plötzlich geöffnet und eben so reichlich wie die physischen, d. h. in wirklich unmäfsig starken Strahlen geströmt zu haben. Denn in dem Kreislauf *Eines* halben Jahres, unmittelbar auf besagtes Nasenbluten, hat diese poetische Ader des Vfs *sechs* Lustspiele und *ein* Trauerspiel erzeugt und zu Stande gebracht. 1) *Die Mesalliancen,* ein Lustspiel; 59 S. 2) *Die geprellten Philister;* eine Posse. 56 S. 3) *Die demagogischen Umtriebe in Hasenbogen;* Posse. 43 S. 4) *Die Frauenvereine;* ein satirisches Lustspiel, 63 S. 5) *Die Höllenmühle;* ein Schauspiel. 43 S. 6) *Die Heimkehr;* ein Lustspiel. 29 S. 7) *Die Sclavenrache;* ein Trauerspiel. 48 S. — Jede *Einheit* dieser heiligen Siebenzahl zu würdigen, ist uns nun leider aus Mangel an Raum in diesen nicht

blofs der äfthetifchen, fondern der Kritik überhaupt gewidmeten Blättern nicht geftattet; daher nur einige Bemerkungen im Allgemeinen.

Wir haben in dem obigen Canon der dramatifchen Producte des Hn. v. S. nicht ohne Grund den äufsern Umfang jedes einzelnen Stückes durch die hinzugefügte Seitenzahl angedeutet; nicht als ob dadurch fein Verdienft gefchmälert werden follte, fondern um diefs unfern Lefern fonft vielleicht unglaubliche Wunder folcher aufserordentlichen Productivität nur einigermafsen begreiflich zu machen: denn ein Wunder *begreiflich* zu machen ift in unfrer rationalen Zeit, dächten wir, ganz am Orte.

Freylich wird man aus jenen Seitenzahlen auch leicht abnehmen, dafs kaum ein einziges von diefen Producten ein *vollftändig* ausgeführtes Kunftwerk ift, wie die Komödien eines *Molière, Gozzi* u. a.; vielmehr ift der Hauptgedanke überall nur leicht hingeworfen, und fo viel in den Kreis des Drama aufgenommen worden, als eben *höchft nothwendig* fchien, jene Grundideen zu objectiviren. Der Vf. hat nicht etwa aus leichtfinniger Flüchtigkeit fo gehandelt; er ift vielmehr durch den Grundfatz dazu geleitet worden, den er in dem Vorwort zu Nr. 7. ausfpricht, nach welchem alle *Zwifchenfcenen* aus einem Drama entfernt werden follen, weil fie langweilig find, eigentlich nichts fagen, und das Stück nur verlängern. Dafs *langweilige* und *nichtsfagende* Zwifchenfcenen in keinem guten Drama Platz finden dürfen, geben wir gern zu; aber in der Anordnung, dem innern Mechanismus deffelben, fo wie der Hr. v. S. zu verfahren, möchte faft zu ökonomifch fcheinen; dafs aber die Kunft auf ökonomifchen Principien, oder vielmehr auf Principien der Oekonomie beruhe, dürfte fchwerlich von namhaften Aefthetikern behauptet werden. Doch der Vf. ift ein Landwirth.

Bey einer weniger originellen Erfcheinung, als Hr. F. v. S. durch feine fo feltfam motivirte dramatifche Laufbahn, in der poetifch literarifchen Welt ift, würden wir uns manche Andeutung erlauben, die bey künftigen Productionen ihn auf manches Verfehlte, manches zu leicht Behandelte, aufmerkfam machte; wir würden felbft auszumitteln fuchen, oder wenigftens auf paffende Stellen in den Werken anerkannter Kunftphilofophen verweifen, dafs es keinesweges fo ganz gleichgültig und zufällig fey, wo der Act eines Stückes fchliefse, und der folgende anhebe; und dafs es nicht den Bühnenvorftehern zu überlaffen fey, ob das Stück in zwey Acte abgetheilt, oder in Einem fortgefpielt werden folle. — Hr. v. S. hat diefe Maxime mitunter befolgt, Lefer und Darfteller werden ihm aber gewifs Dank wiffen, wenn er fie künftig durch eigne Entfcheidung diefes Punktes, der Mühe, fein Werk zu *ergänzen*, überhebt.

Die gelungenften und am meiften ausgeführten der fieben Dramen find unftreitig Nr. 2. *die geprellten Philifter* und Nr. 3. Erfteres führt uns die lächerliche Seite des akademifchen Lebens vor, und wiewohl im Einzelnen das Meifte fchon als Anecdoten aus dem Studentenleben bekannt ift, fo ift doch in der Anordnung und Zufammenftellung deffelben das Verdienft des Vfs anzuerkennen, wie er denn im Auffaffen komifcher Situationen, befonders mit Beziehung auf theatralifche Wirkung, ganz vorzüglich glücklich ift. Wir machen in diefer Rückficht auf die Expofition diefes Stücks und auf die dritte Scene des dritten Acts aufmerkfam. Jene beginnt alfo: die Scene ftellt den Markt einer Univerfitätsftadt vor; es ift fpät Abends, zwey Studenten machen fich das burfchikofe Vergnügen, die Klingeln fämmtlicher Häufer durch daran befeftigte Bindfäden auf einmal in Bewegung zu fetzen, worüber dann die gefammten umwohnenden Philifter in Nachtkleidern, fo abenteuerlich wie möglich coftümirt, aus Fenftern und Thüren herausftrömend, entfetzlichen Aufruhr erregen, und endlich über den bald darauf vorbeygehenden Pedell, ihn für den Urheber des Stückchens haltend, herfallen. — In der dritten Scene des dritten Acts ift eine noch komifchere Situation: Auf dem Theater ift nämlich ein kleineres Theater vorgeftellt, fo dafs der Vorgrund das Parterre deffelben bildet, welches ganz mit Zufchauern, an der Spitze der Burgemeifter, angefüllt ift. Auf der Bank, dem Orchefter zunächft, fitzen die Hauptperfonen des Stückes, die Studenten, die fich fämmtlich *Zöpfe* vom verfchiedenften Kaliber angebunden, mit dem Rücken nach den Zufchauern gerichtet, fo dafs das Publikum beym Aufziehen der Gardine nichts als Rücken und Zöpfe aller Art, wie fie Lichtenberg fo launig gefchildert hat, erblickt. — Doch um die komifche Kraft diefer Scene unfern Lefern vollkommen anfchaulich zu machen, müfsten wir die ganze Scene hier mittheilen, was der Raum nicht verftattet. Sehr viel würde das Stück, hauptfächlich bey der Aufführung, noch gewinnen, wenn es den *gegenwärtigen* Verhältniffen der akademifchen und gelehrten Welt näher gerückt wäre. Die Altdeutfchthümeley und jetzigen Contraverfen der theologifchen Welt hätten billig mit in den Kreis aufgenommen werden müffen. So aber fpielt das Stück in einer fchon alten, nämlich des Vfs eignen akademifchen Zeit, daher denn auch noch z. B. *Hellfeldt* und *Döderlein* hier vorkommen. Uebrigens find diefe *geprellten Philifter*, unferm berühmten Tragöden *Müllner* dedicirt, der wohl dabey mit *Göthes* Generalbeichte denken dürfte;

„Still und maulfaul faffen wir,
Wenn Philifter fchwätzen,"

fo wie der Vf. bey der Dichtung diefer Poffe wahrfcheinlich den andern Vers:

„Den Philiftern allzumal wohlgemuth zu fchnippen"

im Sinne gehabt hat. Nr. 3. *Die demagogifchen Umtriebe* in *Hafenbogen* hat mit dem vorigen vollkommen gleichen Werth, und führt uns in die Welt der *Kleinftädterey*, unftreitig ein Gegenftand von unerfchöpflichem Reichthum für die deutfche Komödie. Mit fehr glücklichem Humor hat der Vf. in wenigen Zügen ein Gemälde des Kleinftädterlebens mit befondrer Beziehung auf die demagogifchen Umtriebe vollendet, und wir möchten diefes Drama dem

dem erstern noch vorziehen, insofern es sich unmittelbar an die Gegenwart anschliesst. — Mehr ins Einzelne gehende Bemerkungen, dürften hier nicht am Orte seyn; indessen hoffen wir, dass aus diesen allgemeinen Andeutungen die Leser schon erkennen werden, was sie von dem vorliegenden Werke, das in *seiner Art* wirklich eben so original als seine Veranlassung ist, zu erwarten haben, wie es zu beurtheilen, und aus welchem Standpunkte es zu betrachten sey. Vollendetes findet sich hier nichts, der Vf. selbst will es aber auch nicht dafür gehalten wissen; er nennt diese Arbeiten „nur dann gelungen, wenn die Lesung derselben einigen seiner Bekannten eine frohe Stunde gewähre." Und das wird in mehr als *einer* Rücksicht bey vielen der Fall seyn, die von dem Dargebotenen, jedes nach seiner Art aufzufassen, und in sich zu verarbeiten wissen. Auf der Bühne werden sie gewiss, besonders aber auch Nr. 2. und 3. viel komische Wirkung hervorbringen. Die Diction, bemerken wir schliesslich, ist im Ganzen gut und den Gegenständen und innern Verhältnissen der Stücke angemessen; mitunter aber auch etwas flüchtig, so dass selbst Sprachfehler eingeschlichen sind: z. B. „Sie nähert," statt sie nahet, oder sie *nähert sich* (Nr. 5. S. 18.), „man sieht *ihr* (sie) eine Leine halten" (ibid. S. 40.) „Ich hoffe (fürchte) keine Gefahr für Sie" (S. 9.) u. dergl. mehr.

Caen, gedr. b. Poisson, u. Paris, b. Pluquet u. a.: *Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin*, Poëte Normand de la fin du XIV Siècle; suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des Dissertations, des Notes et des Variantes, par M. *Louis Du Bois*, Ancien Bibliothécaire etc. 1821. 271 S. 8.

Vaux-de-Vire ist der Name der schönen Thäler, welche die Flüsse *Vire* und *Virene* bey der von dem ersten Flusse benannten Stadt *Vire* in der *Niedernormandie* bewässern. Diese Thäler sind so voll von Fabrikmühlen, und besonders von Tuchwalkereyen, welche durch die beiden Flüsse getrieben werden, dass sie gleichsam eine Vorstadt von *Vire* bilden. Die Flüsse vereinigen sich bey einer Brücke, welche *Pont des Vaux* heisst, und nicht fern davon steht eine Walkmühle, welche noch heutiges Tages von seinem alten berühmten Besitzer *Moulin Basselin* genannt wird.

Olivier Basselin (nicht *Vasselin*, *Vachelin*, *Bisselin* und *Bosselin*, wie der Name fälschlich geschrieben worden ist) wurde zu *Vire* oder in der Umgegend dieser Stadt gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts geboren. Wir schliessen diess aus einigen Stellen seiner Lieder *Vaux-de-Vire* LIV. und LXI), worin er der Belagerung von *Vire* durch die Engländer, und seines Greisenalters gedenkt. Die Einnahme von *Vire*, welche hier gemeynt seyn muss, fällt in das Jahr 1417. Die Engländer, die den alten Mann gemisshandelt zu haben, scheinen, und ausserdem Misshelligkeiten mit seinen Verwandten, die ihn unter Vormundschaft setzten, kürzten seine Lebenszeit, wie wir ebenfalls aus seinen und einigen fremden Liedern erfahren, welche die vorliegende Sammlung mittheilt. (S. die Stellen in der Notiz über *Basselin*, S. 26.) *Basselin* war Tuchwalker und Besitzer einer Mühle in den Thälern der *Vire*. Es scheint aber, dass er sein Gewerbe nicht lange mit Fleiss und Glück betrieben habe. Aus seinen Liedern selbst lernen wir ihn als einen herumwandernden Sänger kennen, dessen lustige Verse überall in der Nachbarschaft willkommen waren, so weit als man *Wein* und *Cyder* trank, und der Sänger gieng auch nicht leicht an einem Hause vorüber, wo man ein Fass anzapfte. Der *Wein*, wie er es gerade heraus in dem LVIten Liede gesteht, brachte ihn um Hab' und Gut, Haus und Hof; und so mochten seine Verwandte wohl nicht eben grausam gegen ihn handeln, indem sie ihn, wie einen Unmündigen, unter Aufsicht stellten. So viel ist von den Lebensumständen des *Basselin* bekannt.

Seine Lieder, welche den *Wein* und den Normännischen Nationaltrank, den *Cyder*, verherrlichen, haben ihren Namen von den Thälern erhalten, in denen sie zuerst gesungen wurden. Es sind ihrer 62 übrig geblieben, welche sich durch ihren originellen Ton eben so sehr vor allen gleichzeitigen Gedichten auszeichnen, als durch ihre gewandte, correcte und elegante Sprache. Man wird dagegen nicht einwenden können, dass *Basselin's* Lieder sich viele Jahre im Munde des Volkes fortgepflanzt, und in ihrer Sprache dadurch nicht wenig verneuert haben: denn, wenn auch auf diese Weise Wörter und Formen sich modernisiren, so wird doch ein Gedicht durch mündliche Fortpflanzung im Volke nicht wohl an Eleganz des Stils gewinnen können. Was den eigenthümlichen Ton dieser Lieder betrifft, so spricht uns aus ihnen eine überaus gutmüthige, ehrliche Lustigkeit und Behaglichkeit an, und die trunkene Phantasie des Sängers ist unerschöpflich in drolligen, immer überraschenden Einfällen und Bildern, mit denen er sein einfaches Thema variirt. Alle seine Lieder sind zu Gesängen froher Gesellschaften bestimmt und geeignet, in kurzen Versen und kurzen Strophen, und die meisten mit Refrains.

Den Namen *Vaux-de-Vire* scheint *Basselin* seinen Liedern selbst gegeben zu haben. Wenigstens findet sich das Wort nicht früher in dieser Bedeutung. In dem 5ten Liede sagt der Dichter:

Faisant l'amour, je ne sçauroy rien dire,
Ni rien chanter sinon un Vau-de-Vire:

und bezeichnet also mit dieser Benennung ein leichtes, lustiges und ungekünsteltes Liedchen. Für diese Gattung setzte sich der von dem Gründer derselben gewählte Name bald fest, und ging auf die Lieder gleichzeitiger und späterer Nachahmer und Nebenbuhler über. Mehrere Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts gedenken der *Vaux-de-Vire* und ihres

ihres Urfprungs, als einer ausgemachten Sache, z. B. *Bourgueville de Bras*, *Belleforeft*, *André Du Chesne*, und befonders der normännifche Dichter *Vauquelin de la Fresnaye*, in feinem Gedichte *Art Poëtique*. (S. die hieher gehörigen Citate, in der angeführten Notiz S. 19. 20.) *Jean le Houx*, Advocat in Vire, war der erfte, welcher *Baffelin's* Lieder gegen Ende des fechszehnten Jahrhunderts aus dem Munde des Volkes fammelte und gedruckt herausgab. Man hat ihn ohne genügenden Grund befchuldigt, dafs er die alten Gedichte modernifirt habe; fie hatten vielmehr bis zu diefer Zeit in mündlicher Fortpflanzung manche fprachliche Veränderung erlitten, die *le Houx* nicht gut wieder verwifchen konnte. Diefe älteften Ausgaben find zu *Vire* gedruckt, ohne Jahresbezeichnung, jedoch wahrfcheinlich im Jahre 1576. Eine neue Ausgabe beforgte im Jahre 1811 *Affelin*, in welche er eine ältere Orthographie einführte, als die Sprache fie verlangt, in der die Lieder auf uns gekommen find. Vorliegende neuefte Ausgabe zeichnet fich vor allen vorhergehenden durch eine beffere Ordnung, einen kritifch bearbeiteten Text und reichhaltige Anmerkungen und Einleitungen aus. Sie enthält auch aufser *Baffelin's* Liedern, eine Auswahl noch ungedruckter Normännifcher Lieder von der bezeichneten Gattung, ferner einige andere aus alten feltenen Drucken, und die beften *Vaux-de-Vire* des *le Houx*.

Aus den Einleitungen haben wir das Wefentlichfte über *Baffelin* und feine Lieder mitgetheilt. Sie geben aufserdem eine Unterfuchung über die verfchiedenen Ableitungen und Erklärungen des Wortes *Vaudeville*, welche es ziemlich einleuchtend machen, dafs *Vaudeville* eine Corruption der härteren Normännifchen Ausfprache von *Vaux-de-Vire* ift. Schon *Du Chesne* hat diefe Meinung aufgeftellt, und was man dagegen aus alten Drucken, worin fich *Voix de Ville* findet, einwendet, ift nicht überführend, da diefe Drucke zwar einige Jahre älter find, als die erften Ausgaben der *Vaux-de-Vire* des *Baffelin*, aber nicht fo alt, als die *Vaux-de-Vire* felbft. Ja, fie tragen fogar zur Beftätigung der Ableitung von *Vaux-de-Vire* bey, indem fie die andere Erklärung des Wortes *Vaudeville*, d. h. ein Lied, das durch die Stadt geht (*Paffacalle*, Spanifch), ein *Gaffenhauer*, wie *Vaul'euu*, *Vauderoute* u. f. w. in Zweifel fetzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere Lehranftalten.

Von der *theologifchen proteftantifchen Lehranftalt zu Wien* wurde das Geburtsfeft des Kaifers Franz am 12. Februar d. J. feyerlich begangen. Der Profeffor der biblifchen Exegefe, *Wenrich*, lud zu demfelben durch ein gedrucktes Programm ein, welches den Titel hat: *Francisci Primi, Imperatoris Augufti, Patriae Parentis, feftum natalitium in Inftituto theologico Augustanae et Helveticae Confeffioni Addictorum Vindobonenfi A. MDCCCXII. piis devotisque animis celebrandum indicunt ejusdem Inftituti Director et Profeffores. Ineft Commentatio hiftorica, qua, quantum linguarum orientalium ftudia Auftriae debeant, exponitur.* Pars I. (Wien, gedr. b. Ant. Schmid, 20 S. in 4. Diefes Programm, ein Beweis von der orientalifchen Gelehrfamkeit und Belefenheit des Vfs, ift auch correct lateinifch gefchrieben. Der Vf. verbreitet fich in diefem *erften* Theil (mögen die übrigen bald nachfolgen!) über die Verdienfte des *Albert Widmamftädt* und des *Johann Leunclavius* um das Studium der arabifchen, hebräifchen, fyrifchen und türkifchen Sprache. Der Director des Inftituts, Superintendent und Confiftorialrath *Joh. Wächter*, hielt eine paffende deutfche Rede, ein Zögling eine lateinifche Rede. Einer der Zöglinge declamirte ein lateinifches, ein anderer ein deutfches Gedicht. — Noch immer find die Ernennungen der Profefforen der Dogmatik und Dogmengefchichte, der biblifchen Exegefe für die Helvetifchen Confeffions-Verwandten, und der Moral- und Paftoraltheologie nicht erfolgt. Für die Profeffur der Moral- und Paftoraltheologie fanden fich bis zum Termin im April fünf Meldende (drey Profefforen, ein Prediger und ein Candidat der Theologie). Zur Ertheilung von Stipendien und Freytifchen an unbemittelte Zöglinge hat man wiederholte Zuficherung erhalten.

Der Kaifer und König Franz hat für gut befunden, im J. 1821 auch an der *Pefther* Univerfität (fo wie an der Wiener) für jede Facultät eigene Studien-Directoren zu ernennen.

An dem *reformirten Gymnafium zu Pápa* in der Wesprimer Gefpanfchaft ift *Stephan Rácz*, Doctor der Medicin, als Profeffor der Naturgefchichte, Phyfik, Gefchichte und klaffifchen Literatur angeftellt worden. Er trat feine Stelle im November 1821 an. Die Profeffur der Philofophie und Mathematik ift durch den Abgang des Profeffors *Stephan von Márton* (Ueberfetzers von *Krug's* Lehrbuch der Philofophie in die lateinifche Sprache) vacant geworden. Eine Zierde diefes Collegiums ift der Profeffor der Theologie, *Stephan Sebeftyén-Kotfi*, einft Profeffor der orientalifchen Sprachen und der biblifchen Exegefe an dem reformirten Collegium zu Debreczin, wo diefer gelehrte und liberale Exeget viele dankbare Schüler zog. Zu Pápa hat er als Prof. der Theologie feine in feiner Antrittsrede dargelegte Anficht *de modefto Theologo* bewährt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben
von
Dr. *Chr. Fr. Harless.*
V. Bandes II. Stück.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Bey W. Lauffer in Leipzig und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt. 1ster u. 2ter Band. gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 8 gr.

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursprocesse nach gemeinem und baierischem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Gerstäcker, Dr. K. F. W., System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1818. 1819. 6 Rthlr. 6 gr.

Geschichte der päpstlichen Universalmonarchie. Mit Anmerkungen von *Klüber*. gr. 8. 1795. 1 Rthlr. 8 gr.

Majer, J. E., Staatsrath, Germaniens Urverfassung, mit einer Vorrede über den akademischen Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. gr. 8. 18 gr.

— — allgemeine Theorie der Staatsconstitution. gr. 8. 18 gr.

— — deutsche Staatsconstitution entwickelt und dargestellt. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

St. Palaye de la Curne das Ritterwesen des Mittelalters, mit Anmerkungen von *Klüber*. 3 Bde. gr. 8. 4 Rthlr. 4 gr.

Sartori, J. v., geistliches und weltliches katholisches Staatsrecht. 2 Bde in 6 Theilen. gr. 8. 1788—1791. 10 Rthlr.

Dähne, Dr. A., die Milch- und Molkenkuren und deren zweckmässigste Anwendung in verschiedenen Krankheiten. 8. 1819. 1 Rthlr.

Gaubä, H. D., institutiones pathologiae medicinalis ad editionem 3 edidit cum additamentis *J. C. G. Ackermann*. 8 maj. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

Siebold, Dr. E. v., über praktischen Unterricht in der Entbindungskunst, nebst einer systematischen Uebersicht seiner praktischen Uebungen am Phantom. gr. 8. 16 gr.

Grosse, K. F., Ideen und Materialien zur kirchlichen allgemeinen Todtenfeyer. 8. 1819. 16 gr.

Sander, H., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menschen, welche Gott und die Natur aus derselben kennen lernen wollen. 5te verb. Auflage. 8. 1820. 21 gr.

Schulzii, J. C. F., Scholia philologica et critica in Vetus Testamentum. X Vol. 8 maj. 1783—1793. 15 Rthlr.

Hummel, B. F., Bibliothek der deutschen Alterthümer, systematisch geordnet und mit Anmerkungen versehen. gr. 8. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Zusätze und Verbesserungen zur Bibliothek. gr. 8. 1791. 12 gr.

Panzer, G. W., Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1520 in deutscher Sprache gedruckt worden sind. gr. 4. 1788. 2 Rthlr. 16 gr.

Romane von Walter Scott.

Waverley, oder Schottland vor 60 Jahren. 4 Bände. 1822. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Beherrscher der Eilande von *W. Scott*, übersetzt von *J. P. W. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, übersetzt von *K. H. L. Reinhardt*. 1ster u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Von *Ahrensii Fauna insectorum Europae*, die nach ähnlichem Plane bearbeitet, wie früher *Panzer* deutsche Insecten-Fauna, in jedem Hefte fünf und zwanzig Kupfer und eben so viel Blätter Text enthält, ist so eben das *vierte* Heft erschienen und für den Preis von

von 1 Rthlr. 8 gr. in den Buchhandlungen zu erhalten. Das *fünfte* Heft erscheint in Zeit von 6 Wochen, und das *sechste* und *siebente* Heft sind bereits unter der Presse. Von dem *vierten* Hefte an hat Herr Professor *Germar* die Herausgabe allein übernommen, und sein Name ist hoffentlich den Entomologen für die Treue, zweckmäfsige Auswahl und richtige systematische Bestimmung der abgebildeten Insecten eine sichere Gewährleistung. Das *vierte* Heft enthält unter andern merkwürdigen Insecten: *Carabus hungaricus Fabr.*, *Leptinus testaceus Müll.*, *Dasycerus sulcatus Brongn.*, *Agrostis Celta Germ.*, *Ulopa trivia Germar.*, *Eupelix cuspidata Germ.* und *Dolichopus discipes Wied.* In den nächstfolgenden Heften finden sich unter andern: *Copris fissi-cornis Stev.*, *Carabus maditus Fabr.*, *Rissodes unopaeus Dej.*, *Grillus tuberculatus Fab.*, *Aradus Tremulae Büttn.* und mehrere neue Arten.

Halle, den 30. May 1822. Kümmel.

Neue Verlagsartikel
der
C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin.
Jubilate-Messe 1822.

Belehrungen für die Jugend aus dem Reiche der Natur und Kunst, zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Mit 23 illum. Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Occidentalischer Art. Ein Hülf- und Nothbüchlein. Mit einem illum. Blumenkranz. 12. Geh. 8 gr.

Dittmar, Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Sommerwitterung vom April bis Ende October 1822, nebst einer Naturgeschichte des vergangenen Winters. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. *Zweytes* Heft. 8. Geh. 10 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, Gemeinfafsliche Anweisung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wafferbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 8. Geh. 10 gr.

— — Unterricht in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlectüre. 8. Sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann, *P. J. G.*, Vollständige Sammlung der nähern Bestimmungen der allgemeinen Gebühren-Taxe für sämmtliche Justizcollegia, und für die Justizcommissarien und Notarien in den Preussischen Staaten vom 23. August 1815; nebst einem Anhange, welcher eine vollständige Ueberficht des zehnten Abschnitts des 20sten Titels, Th. 2. des Allgemeinen Landrechts von Beleidigungen der Ehre, und der ergangenen Erläuterungen desselben, und eine Nachweisung der zum achten Titel von Wechseln ergangenen Declarationen enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Poppo, Dr. *Ern.*, Chrestomathia, continens Diodori librum I^mum et maj. partem libri V^ti, Pausaniae librum IV^tum, et seriorem Graeciae historiam ex iisdem scriptoribus contextam, cum selectis Wesselingii Facii animadvers. in us. secundae gymnas. classis. 8 maj. 2 Rthlr.

Ulmenstein, *F. G. ab*, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei. Pars I et II. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. *Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Gleich nach der Messe erscheint, und wird den 1. August ausgeliefert:

Anhang zum Frankfurter Gesangbuch. Zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Andacht. 8.

Sammlung christlicher Lieder zur kirchlichen (oder öffentlichen) und häuslichen Andacht. 8.

Tzschucke, *K. F.*, Brandenburgisch-Preussische Regenten- und Volksgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Vaterlandsfreunden der gebildeten Stände gewidmet. *Dritter* und *letzter* Theil. gr. 8.

Ulmenstein, *F. G. ab*, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei. Pars III et IV.
NB. Hiermit ist das Werk geschlossen.

In der vorigen Michaelis-Messe 1821 erschien:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonieen aller Nationen. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Reibnitz, Freyherr *E. W.*, über die allgemeine Einführung der Friedens-Gerichte in der preussischen Monarchie. 8. Geh. 8 gr.

— — Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. Nachtrag zu der Benzenberg'schen Schrift über denselben Gegenstand. gr. 8. 20 gr.

— — Ueber die Vereinfachung des Administrations-Geistes, mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat. gr. 8. 14 gr.

Unter dem Titel:

System der Technik
vom Finanzrath Dr. *August Kölle*,

ist in dem Verlage der Buchhandlung Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstrafse Nr. 11.) so eben ein Werk erschienen, welches die wichtige, noch nicht gelöste und von den ersten technologischen Schriftstellern sogar für unausführbar erklärte Aufgabe sich gesetzt hat, das ganze Gewerbswesen streng systematisch zu

zu gestalten, und die einzelnen Gewerbe in genealogischer Folge, so wie in ihren wechselseitigen Verhältnissen darzustellen. Von der Erzeugung der Naturproducte, wodurch für alle Gewerbe der Inhalt geliefert wird, ausgehend, steigt diese Darstellung in *vier* Stufen mit einer bis in das kleinste Detail gehenden Consequenz und nach dem Gesichtspunkte einer immer höheren Entwickelung bis zu den Gebilden der Kunst auf, welche, da sie nur um der Idee willen erschaffen worden, *über* dem Gewerbswesen stehen. Das Unbestimmte, welches die mancherley Bezeichnungen: Handwerke, Fabriken, Manufacturen, Künste u. s. w. enthalten, fällt dadurch nothwendig hinweg. Zugleich ist in dieser Darstellung sowohl die Idee der einzelnen Gewerbe, als auch die praktische Methode, ferner der wissenschaftliche Grund und endlich derjenige Grad der Ausbildung kurz und bestimmt angegeben, auf welchen sie durch die raschen Fortschritte der Zeit gehoben worden sind. Dieses Werk ist sonach das *erste*, welches aus diesem Gesichtspunkte erscheint, und darf mit den vielen vorhandenen Technologieen keineswegs verwechselt werden. Während es an sich eine sehr fühlbare Lücke in der Wissenschaft ausfüllt, während es das Gewerbswesen auf der ihm gebührenden Stufe darstellt, und zeigt, dass bey seiner Entwickelung durchaus keine Willkür Statt findet, muss es sowohl als akademischer Leitfaden, als für jeden Techniker, der sich über den blossen mechanischen Arbeiter erhoben hat, so wie für den Staatsmann, der das ganze Gewerbswesen in seinen wechselseitigen Verhältnissen klar überschauen soll, eine willkommene Erscheinung seyn.

Das Buch enthält auf schönem Papier 429 Seiten in gr. 8. und ist mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis ist 1 Rthlr. 18 gr. pr. Cour.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Das Herrmannsbad bey Lausigk
in bemerkenswerthen Rücksichten beschrieben
vom Prof. *Friedrich Pohl.*
gr. 12. Preis, sauber geheftet, 14 gr.

wofür es durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist. Die Wichtigkeit des vielseitig behandelten Gegenstandes in der beliebten Schreibart des Herrn Verfassers überhebt mich einer besondern Empfehlung.

Leipzig, den 25. May 1822.

A. Wienbrack.

F. Otto's englisches Lesebuch für Schul- und Privatunterricht. Prosaischer Theil. 8. München, bey Fleischmann. Geheftet. Preis 18 gr.

Der Hr. Verf., bekannt durch seine treffliche Uebersetzung von *Johnson's englischer Sprachlehre*, die sich wohl in den Händen Aller befindet, denen an gründlichem Studium der englischen Sprache gelegen ist, übergiebt hier dem Publicum ein Lesebuch, das auf hohe Brauchbarkeit Anspruch machen darf. Der Verfasser hat sich vorzüglich bemüht, eine solche Auswahl zu treffen, dass das Buch *ohne alles Bedenken* jungen Leuten in die Hände gegeben werden darf; ein Umstand, der sehr zu berücksichtigen ist.

Neue Bücher,
welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind:

Becker, K. F., die *Weltgeschichte.* Theil 3. (Römische Geschichte.) *Vierte* Auflage, neu ausgearbeitet von *J. G. Woltmann.* 8. (Wird zu Johannis fertig.) 2 Rthlr.

Beyträge zur Statistik des Preussischen Staats. Aus amtlichen Nachrichten, von dem Königl. statistischen Bureau zu Berlin bearbeitet und herausgegeben. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Briefe aus England, über die Verhältnisse des Eigenthums in Grossbritannien. Uebersetzung der *Lettres de Saint-James*, Genève 1820. gr. 8. Geh. 10 gr.

Burg, M., die *geometrische Zeichnenkunst*; oder vollständige Anleitung zum Linearzeichnen, zum Tuschen und zur Construction der Schatten. Für Baubeflissene, Artilleristen, Ingenieure, und überhaupt für Künstler und Technologen; der Text in gr. 8, die Kupfer in Folio auf Velinpapier.
- Th. I. Allgemeine geometrische Zeichnungslehre, mit 11 Kupfern. 5 Rthlr.
- Th. II. Das Artillerie-Zeichnen, mit 12 Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.
- Th. III. Das architektonische Zeichnen (noch nicht erschienen.)

Heinsius, Dr. *Th.*, kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre, für Schulen und Gymnasien. *Neunte* Auflage. 8. 12 gr.

Ideler, L., Handbuch der italienischen Sprache und Literatur, oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen italienischen Prosaisten und Dichtern; nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. *Zweyte* umgearbeitet Aufl. gr. 8. Geb.
Prosaischer Theil 2 Rthlr. 8 gr.
Poetischer Theil 2 Rthlr. 16 gr.

Köchy, K., über die deutsche Bühne. 8. Geh. 8 gr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der *Algebra.* Nach der *zwölften* Originalausgabe neu übersetzt von *J. Ph. Gruson.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Anleitung zur ebenen und sphärischen *Trigonometrie*, und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie; neu übersetzt, mit Anmerkungen, von *L. Ideler.* gr. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntniss. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr.

Netto, Fr. W., *Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Messtische*; zunächst für Preussens Militär-Unterrichts-Anstalten, überhaupt aber für Officiere, Feldmesser und Bergleute. Nebst einer Anleitung zur Lösung tri-

trigonometrischer Aufgaben ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Stöpel, Franz, Grundzüge der Geschichte des modernen Musik-Systems. Nach den besten Quellen bearbeitet. gr. 4. 1 Rthlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. 1822. 1ster Jahrgang in 6 Heften. Mit Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr.

Vollbeding, J. L., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem *Dativ* und *Accusativ* u. s. w. *Fünfte* verbesserte Auflage. 12. Gebunden. 20 gr.

Witten, Freyherr *von,* über höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Romane von Walter Scott.

Der Pirat, übersetzt von *S. H. Spiker.* 3 Bände. Mit einer Karte. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Robin der Rothe, übersetzt von *W. A. Lindau.* 3 Thle. *Zweyte* verbesserte Auflage. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

The Fortunes of Nigel, übersetzt von *S. H. Spiker.* (Erscheint im Laufe des Sommers.)

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

K. v. Woltmann, die weissen Hüthe, eine historische Darstellung aus dem Mittelalter. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, Meinungen der Aerzte über die Gicht, die Ursachen ihrer Entstehung, und die sichersten Mittel ihrer Heilung. 3te Aufl. gr. 8. Br. 9 gr.

Augustin, Diss. historica, de triplici nexu inter Helmestadium et Halberstadium civili, ecclesiastico, literario, ad festum piae recordationis Almae Juliae Carolinae die 29. Maji 1822. gr. 8. Br. 8 gr.

Musikal. Katechismus, nebst einem Anhange für kleinere Sing-Institute eingerichtet. 3te verm. Auflage. gr. 8. Br. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

In unserm Verlage ist erschienen:

Gerlach, Gl. Benj., Ammon und Schleiermacher, oder *Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus.* gr. 8.

Der Inhalt dieser mit eben so viel Scharfsinn, als reiner Wärme für die echte Christus-Religion, und einer seltenen Darstellungsgabe abgefassten Schrift ist auf dem Titel vollständig ausgedrückt. Alle, welchen daran gelegen ist, sich aus dem schweren Kampfe zwischen Glauben und Vernunft herauszuwinden, werden aus derselben volle Befriedigung schöpfen.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststrasse Nr. 29.

Bey C. A. Koch in Greifswald sind so eben nachstehende Bücher erschienen:

Spittler, L. Th. Freyherr *von,* über Christoph Besold's Religionsveränderung. Mit Zusätzen von *G. Chr. Fr. Mohnike.* 8.

Mohnike, G. Chr. Fr., Urkundliche Geschichte der sogenannten *Professio fidei Tridentinae* und einiger anderer römisch-katholischer Glaubensbekenntnisse. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung. 8.

Mützner, E., Herrmann und Thusnelda. Ein Schauspiel. gr. 8.

In einigen Wochen erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Osservazioni pratiche sulle principali malattie degli occhi di Baratta. 2 Tom. Milano.

Leipzig, im Junius 1822.

Magazin für Industrie u. Literatur.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meister Floh. Ein Mährchen in sieben Abenteuern zweyer Freunde von *E. T. A. Hoffmann.* 8. Geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Nöldecken, G. Fr., christlich-religiöse Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

III. Auctionen.

Bücherversteigerung zu Dreyssigacker bey Meiningen.

Zu Anfang Septembers d. J. wird des verst. Naturforschers Dr. *J. M. Bechstein* hinterlassene ansehnliche Sammlung von Büchern, Kupferwerken, mathematischen Instrumenten, Flinten, Büchsen u. s. w. einzeln versteigert werden. Gedruckte Cataloge sind durch die Keyssner'sche Buchhandlung in allen Buchhandlungen, bey allen Antiquaren, so wie durch die Expedition dieser Zeitung unentgeldlich zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia*; übersetzt und mit einem vollständigen philologisch-kritischen und historischen Commentar begleitet von Dr. *Wilhelm Gesenius*. *Erster* Theil; Uebersetzung. 1820. VI u. 163 S. *Zweyter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 1—39. 1821. XVI u. 1008 S. mit einer Karte. *Dritter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 40—66. nebst einigen Beylagen und den Registern. 1822. 390 S. 8.

Bey den Fortschritten, welche die alttestamentliche Exegese durch eindringendere Sacherklärung, und unbefangenere, umsichtigere Auffassung des Geistes der biblischen Bücher in den neueren Zeiten fortwährend machte, blieben derselben zunächst zwey Eigenschaften zu wünschen übrig, nämlich eine bescheidenere, und eben deswegen sichrere Kritik des Textes, die nicht aus zu grofsem Vertrauen auf die alten Uebersetzungen, und flüchtiger Prüfung derselben, und aus selbstgefälliger Vorliebe für eigne Conjecturen, unaufhörlich an Consonanten und Punktation des Textes rüttelt und bessert, dabey oft gegen die ersten Gesetze der Sprache sündigend; und eine einfachere, treuere Interpretation, die sich bey der Benutzung der verwandten Sprachen weder in endlose *Originationes* verliert, dadurch, ungeachtet der gelehrtesten Forschungen, den hebräischen Worten die unpassendsten Bedeutungen zuwendet, und uns mit lauter *turgescentia, crassities* und *purum putidum* beschenkt, noch auf der andern Seite ohne hinlängliche Kenntnifs der verwandten Sprachen in deren Wörterbücher kurzsichtig hineintappt, und Schein statt Wahrheit erhascht. Die eben erwähnten exegetischen Mängel, die, wie es oft in diesen Dingen der Fall ist, nur Extreme ganz richtiger Methoden sind, haben in den neuesten Zeiten schon einige Männer, wie *Rosenmüller* und *de Wette*, erkannt, und ihnen erfolgreich entgegengearbeitet; keinesweges aber kann man sagen, dafs sie bereits hinreichend bekämpft und entfernt worden; sie herrschen noch in vielen der allerneuesten Bearbeitungen alttestamentlicher Stücke. Zu denjenigen Männern, von welchen die bessere Gestaltung der alttestamentlichen Exegese in dieser Hinsicht zu erwarten ist, gehört ganz vorzüglich der Vf. des vorliegenden Werkes, der in einer Reihe ausgezeichneter und einflufsreicher Schriften die Bahn einer zuverläfsigen Schrifterklärung standhaft verfolgt, und dabey die Gründlichkeit und Besonnenheit seiner Forschungen bewährt hat. Jenen Charakter seiner früheren Arbeiten finden wir auch in der gegenwärtigen durchaus wieder; doch bot dieser, ihrer Natur nach, zur Anwendung noch umfassenderer und mannichfaltigerer Kenntnisse Gelegenheit dar. Da wir noch in den neuesten Zeiten, in der zweyten Ausgabe des *Rosenmüller*schen Commentars, eine vorzügliche Bearbeitung des Buches Jesaia erhalten haben, so ist man berechtigt, an ein neues Werk gleichen Inhaltes besondere Anfoderungen zu machen, und die Aufgabe des Vfs. war in sofern eine nicht ganz leichte. Er konnte nun zur Erläuterung seines Schriftstellers theils neues geben, theils das alte sichten und beurtheilen. Schon das letzte Geschäft ist wichtig genug, da jetzt dem zu dem Studium der biblischen Bücher sich wendenden bey so vielen Stellen eine Masse verschiedener Erklärungen entgegentritt, aus welcher das bessere heraus zu finden ihm, als dem noch minder geübten, äufserst schwer fallen mufs, besonders deswegen, weil viele dieser Erklärungen, sie mögen nun auch noch so verwerflich seyn, dennoch oft mit wenigstens scheinbarer Gelehrsamkeit ausgeschmückt sind, indem sie sich auf die verwandten Sprachen, und die alten Uebersetzungen berufen, hingegen die gröfste Zahl derer, für welche das Studium des A. T. im Urtexte unerläfslich ist, die zur sichern Beurtheilung jener Erklärungen erfoderliche genaue Kenntnifs der verwandten Sprachen nicht besitzt, auch bey der Einrichtung unsrer Studien, kaum besitzen kann. Für diese sind dann kritische Andeutungen, die ihnen ein richtiges Urtheil möglich machen, natürlich höchst nothwendig. Bey vielen Stellen gewifs kommt es auch blofs darauf an, unter den schon vorgetragenen Erklärungen die richtige hervorzuheben und zu begründen; es braucht bey ihnen keine neue aufgestellt zu werden. Das Streben nach neuen, ohne wirkliche, unbefangene Ueberzeugung, ist oft genug die Mutter ganz unnöthiger Erklärungsversuche geworden. In Hinsicht beider Anfoderungen nun, betreffend die Eröffnung begründeter neuer Ansichten, und das Aufräumen unter dem mannichfaltigen, durch den Fleifs der Früheren herbeygeschafften, exegetischen Stoffe, entspricht das vorliegende Werk den Erwartungen des Lesers in ganz vorzüglichem Grade, und die Erklärung des in ihm behandelten wichtigen alttestamentlichen Buches ist durch dasselbe unleugbar aufserordentlich gefördert worden; manche seiner Resultate gelten zugleich für andere alttestamentliche Bücher und Abschnitte, die mit

mit dem eigentlich behandelten unter gleichen Verhältnissen stehen. Durch die vielseitige und umfassende Untersuchung der Gegenstände hat der Vf. seinem Werke nicht nur für den *Philologen* und *Dogmatiker*, sondern auch für den *Historiker* fast gleich grosses Interesse zu geben gewusst. Ehe wir einzelne Theile des Werkes etwas genauer betrachten, wollen wir einige allgemeine Eigenschaften desselben hervorheben, die vorzüglich dazu dienen, den Gang, welchen der Vf. in seinen Forschungen genommen hat, zu charakterisiren.

Wichtig für die Erklärung der prophetischen Reden ist zuvörderst *die Bestimmung des Standpunktes*, auf welchem man sich die Urheber derselben denkt, besonders bey den so häufig vorkommenden Schilderungen des Schicksals der Hebräer, und der ihnen benachbarten Völker, wie Jes. 14. 21. 23. 28—38. Es ist leicht zu erachten, dass der Vf. in dieser Hinsicht nicht jener Ansicht folgt, nach welcher die Propheten erst nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte zu erwartende, einzelne politische Ereignisse, zugleich mit speciellen Nebenumständen derselben, verkündigt haben, und also Dinge vorgetragen haben sollten, mit denen das lebende Geschlecht, dessen Erschütterung und Besserung der Zweck des Wirkens der Propheten war, in geringem oder gar keinem Zusammenhange stand, und um die es sich schwerlich viel bekümmert haben würde. Eben so wenig aber hat der Vf. die in neueren Zeiten viel empfohlene Vorstellung angenommen, nach welcher solche prophetische Reden sogenannte *verschleyerte historische Schilderungen der Gegenwart* und vorzüglich *der Vergangenheit* seyn sollten, so dass also Jes. 21 einer spräche, der die Eroberung Babels schon mit angesehen, und Hab. 1 ein chaldäisches Heer geschildert würde, das schon längst Juda's Fluren verödet hatte. Auch Rec. hat sich mit dieser Ansicht nicht befreunden können, deswegen, weil ihm durch dieselbe alle Kraft und Bedeutung solcher Schilderungen gänzlich aufgehoben zu werden scheint, und weil er sich bey solchen historischen Relationen keinen eigentlichen Zweck zu denken weiss. Denn für blosse, beschreibende Dichter, die, um ihr Talent in Anwendung bringen zu können, irgend ein bekanntes interessantes Ereigniss zum Gegenstande ihrer Arbeit wählen, kann Rec. die hebräischen Propheten nicht halten; ihrem Reden liegt immer ein ernsterer, moralischer Zweck zum Grunde. Dazu kommen manche positive Gründe, die gegen eine solche Auffassung sprechen, und die der Vf. häufig, z. B. Th. 2 S. 448. 649. 754. 828. treffend angeführt hat; wohin z. B. der Umstand gehört, dass jene Schilderungen oft mit dem, was nach dem Zeugnisse der Geschichte wirklich geschah, nicht völlig übereinstimmen. Ganz dem Gefühle des Rec. gemäss sind die Th. 2, S. 828, in Beziehung auf Jes. 28—33, welcher Abschnitt, nach der Meinung Mehrerer, Schilderungen des bereits beendigten Feldzuges Sanheribs enthalten soll, aufgestellten Fragen: „Was hatte der spätere Prophet für ein Interesse, ein längst vergangenes *Factum* noch einmal zu weissagen? obendrein nach einer *falschen* Nachricht zu weissagen? wie konnte sein Ansehen bestehen, wenn irgend jemand die Sache richtiger wusste, so wie sie nachher in den historischen Büchern aufgezeichnet wurde? Was konnte ein solches Orakel für ein Interesse für den Leser oder Hörer des Propheten haben? und mussten diese nicht die Propheten, von denen sie nicht vergangene Begebenheiten zu erfahren, sondern Weissagungen der Zukunft zu erhalten gewohnt waren, nothwendig missverstehen, und das hier Verkündigte wirklich als zukünftig erwarten?" Man hat sich nämlich z. B. bey Jes. 29, wo eine Belagerung Jerusalems durch Sanherib angekündigt wird, die nicht wirklich erfolgte, zu der Hypothese genöthigt gesehen, es schildere hier ein späterer Dichter, der nicht gehörig unterrichtet war, einer unzuverlässigen Sage folgte, und die Auffoderung Jerusalems durch Rabsake in eine Belagerung verwandelte. Frägt man nun: „*wann* sind denn die Reden dieser Gattung entworfen, und bekannt gemacht worden?" so scheint uns die Antwort hierauf nicht schwer zu seyn; wenn man sich nur in die Lage und den Zweck der Propheten lebhaft hinein versetzt. Die Propheten wollen auf das sie umgebende Volk wirken, und Aenderungen im Betragen desselben herbeyführen; sie sprechen daher von dem, was dieses Volk und sie selbst interessirt, von dem, worin es lebt, und was auf sein Daseyn Einfluss haben kann, d. h. von Gegenwart und Zukunft; sie sind mit höherer Einsicht ausgerüstet, als das Volk, und sehen Dinge herannahen, die das Volk nicht erblickt, und die es daher von ihnen lernen kann. Deswegen ist ihr Blick auf die unmittelbar bevorstehende Zukunft gerichtet; diese *können* sie durchschauen, und die Kenntniss dieser kann dem Volke wichtig seyn. Sie schildern daher in den erwähnten Reden Zustände, die noch nicht vorüber, noch nicht eingetroffen sind, die sich aber schon bereiten und im Anzuge sind. Dabey kann es natürlich leicht geschehen, dass, besonders wenn man an Nebenumständen haften will, die Worte des Propheten nicht genau übereinstimmen *mit dem*, was die Wirklichkeit herbeyführte, die von den Propheten erwähnten, den Verhältnissen übrigens immer angemessenen, Nebenumstände sind zur Entwerfung und Ausführung einer Schilderung nothwendig, schwerlich aber wohl als eben so viele *einzelne* Prädictionen gemeint gewesen. Uebrigens aber lässt es sich auch denken, wie auch der Vf. annimmt, dass bisweilen die Propheten ihren Erwartungen einen freyeren Lauf liessen, den die Zukunft nicht rechtfertigte. Von selbst versteht es sich; dass hiebey einzelne Ausnahmen, wie ein Daniel, zugelassen werden, und dass wir z. B. Jes. 1, v. 5—9 nicht eine noch erwartete Verheerung Juda's finden; mit Stellen dieser Art hat es eine ganz andere Bewandniss, und der Zusammenhang spricht hier klar genug.

Die

Die Ausmittelung der historischen Beziehungen, welche sich in den prophetischen Reden überall finden, die für die richtige Auffassung des Sinnes nothwendig von der grössten Wichtigkeit seyn muss, dennoch aber von neueren Erklärern mehr vernachlässigt worden ist, hat der Vf. mit vorzüglichem Fleisse verfolgt. Man hat bey der Betrachtung dieser Reden besonders zu wenig eine genaue und lebendige Anschauung des damaligen Zustandes der benachbarten Völker gegenwärtig gehabt; man hat ohne Zweifel aus Veranlassung der bloss theologischen Untersuchungen die hebräische Geschichte zu sehr abgesondert von der der gleichzeitigen Völker behandelt, ungeachtet sich doch schon *a priori* schliessen lässt, dass eine solche Absonderung in der Wirklichkeit nicht bestanden haben kann, besonders in der spätern Zeit, wo der hebräische Staat zwischen zwey so bedeutenden und in fortwährenden wechselseitigen Beziehungen auf einander stehenden Staaten, wie der assyrische und der ägyptische, sich befand, und ungeachtet die biblischen und die klassischen Schriftsteller nicht wenige Hindeutungen auf die zwischen den Hebräern und ihren Nachbaren Statt findenden Verhältnisse geben. Der Vf. bemerkt in der Vorrede mit Recht, dass auf der einen Seite in den besten, neueren Bearbeitungen der alten Geschichte die Geschichte des hebräischen Volkes häufig unkritisch und unbefriedigend, ohne Eindringen in den Charakter der biblischen Bücher vorgetragen wird, während auf der anderen Seite allerdings auch die alttestamentlichen Exegeten das Studium der Profan-Geschichte nicht sorgfältig und gewissenhaft geübt haben, indem sie selten auf die Quellen zurückgingen, sondern sich mit den einmal recipirten Angaben zum Theil schon veralteter Compendien begnügten. Der Vf. giebt nun in dieser Hinsicht unmittelbar aus den Quellen Geschöpftes, er unterscheidet sorgfältig das, was diese wirklich enthalten, von dem, was einige Kritiker vermuthungsweise aus ihnen folgerten, was aber allmählig als ausgemachte Wahrheit von einem zum andern überging. Er wird dadurch natürlich dahin geführt, das Unsichere und bisweilen die völlige Verwerflichkeit mancher bisheriger Annahmen zu zeigen, wie z. B. in Beziehung auf eine angebliche Zerstörung von Tyrus durch Nebukadnezer, gegen welche unter anderem Ezech. 29, v. 18—20 einen treffenden Beleg giebt, in Beziehung auf die Annahme, dass Tyrus bis auf Nebukadnezer nur auf dem festen Lande gelegen gewesen, Th. 2, S. 710, wogegen auch Menander von Ephesus bey Josephus, Arch. IX, 14. §. 2 zeugt. So hat der Vf. bey Jes. 19 neue Forschungen gegeben, über die Zeitrechnung des Abschnittes der ägyptischen Geschichte, welcher der Dodekarchie unmittelbar vorhergeht und folgt; und bey Jes. 20 dem assyrischen Könige Sargon, und einem von ihm gegen Aegypten ausgeführten Feldzuge, mit Beziehung auf Nah. 3, v. 8—10, ihre Stelle in der assyrischen Geschichte angewiesen. Einige dem dritten Bande angehängte synchronistische Zeittafeln stellen die Resultate dieser historischen Forschungen auf. Hiezu gehören auch die neuen *geographischen Aufklärungen*, welche der Vf. für mehrere Stücke des Buches, vorzüglich durch Benutzung neuer Reisebeschreibungen, geliefert hat; wie z. B. die nähere Bestimmung der Jes. 10, v. 28 ff. und Jes. 15 und 16 erwähnten Ortschaften und Gegenden. Für die in diesen letzteren Stellen genannten Oerter des moabitischen Landes sind besonders die Nachrichten der Reisenden *Seetzen, Burckhardt, Legh* und *Banks* wichtig, die zuerst wieder die, uns bisher fast ganz unbekannten Gegenden am östlichen Ufer des Jordan besucht, und dort die Namen und die Trümmer der meisten im A. T. aufgeführten Städte dieses Landes aufgefunden haben. Die dem zweyten Bande beygefügte kleine Karte, welche mehrere Angaben der früheren wesentlich berichtigt, giebt das zur bessern Einsicht in jene Stellen erforderliche. Die eben jetzt erschienene Reise von *Buckingham* gehört gleichfalls zu den für diese Länderkunde wichtigen Hülfsmitteln. Möchten nur bald *Burckhardt's* ausführlichere Nachrichten über Palästina bekannt gemacht werden.

Die erwähnten Ansichten des Vfs. von dem Standpunkte, von welchem aus die Propheten ihre Gemälde entwarfen, und von den historischen Umständen, unter denen dieses geschah, müssen, verbunden mit andern speciellen, in den einzelnen Reden liegenden Gründen, nothwendig bedeutenden Einfluss haben auf seine Ansichten von den *Urhebern*, der *Zeit der Entstehung* und der *Integrität und Begränzung* der einzelnen Theile des Buches. Wenn er gleich mit den meisten neueren Kritikern manche Stücke des Buches, wie z. B. cap. 13. 14. 24—27; 40—66, für Werke anderer und späterer Propheten als Jesaia hält, so schreibt er doch diesem mehrere Reden zu, die man sonst in den neueren Zeiten dem Jesaia nur absprechen zu können glaubte, z. B. die Weissagung gegen Moab Jes. 15. 16 (die Jesaia, nachdem schon ein anderer Prophet sie hatte ergehen lassen, wenigstens wiederholt, und mit dem Schlussatze vermehrt haben soll) die Weissagungen gegen Aegypten cap. 19, gegen Tyrus cap. 23, die Reden, betreffend den Feldzug des Sanherib, und die Warnung vor dem Bündnisse mit Aegypten cap. 28—33. Der Vf. hat die für die entgegengesetzte Meinung aufgestellten Gründe genau geprüft, und so erhebliche für die seinige entwickelt, dass Rec. sich durch dieselben grösstentheils befriedigt fühlt. Wir werden auf diesen Gegenstand weiter unten zurückkommen. In Absicht auf die Integrität und Abtheilung der einzelnen Reden hat der Vf. besonders das System *Koppe's* und *Eichhorn's* bekämpft, nach welchem man das Buch aus einer ausserordentlichen Menge kleiner, ohne alle Ordnung durcheinander gemischter, fragmentarischer Reden bestehen lässt. Der Vf. nimmt theils ganze, zusammenhängende Abtheilungen des Buches an, wie z. B. cap. 24—27 als Betrachtungen eines Propheten bey dem herannahenden Ende der babylonischen Gefangenschaft,

schaft, cap. 28—33 als Kampf Jesaias gegen eine ruchlose Volkspartey, welche mit Hülfe Aegyptens Assyrien bekriegen wollte, cap. 40—66 als tröstendes und ermahnendes Sendschreiben eines Propheten an die zu Babel gefangenen Hebräer; wenn gleich einzelne Stücke dieser Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden seyn könnten, so habe doch später ihr Vf. sie in ein Ganzes zusammengearbeitet. Der Vf. nimmt ferner einzelne grössere Reden des Buches an, in denen *Koppe* mehrere gar nicht zusammengehörende Stücke zu erblicken glaubte; z. B. bey cap. 1, wo *Koppe* die drey regelmässig auf einander folgenden Gedanken der Schilderung der unglücklichen Gegenwart, der aus ihr nothwendig sich entwickelnden noch unglückseligeren Zukunft und des tröstenden Blickes auf eine dereinstige bessere Zeit, von einander riss, um aus ihnen drey abgesonderte Reden zu bilden. Es scheint uns keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dass in den meisten Fällen die aufgestellten Gründe für jene Zerstückelungen unzureichend sind, und durch andere ihnen widersprechende überwogen werden, so wie dass überhaupt die prophetischen Reden, wenn wir ihnen einen durch ihren Inhalt motivirten grösseren Umfang anweisen, ungleich grössere Bedeutung und Zweckmässigkeit erhalten, als wenn wir sie nur in der Gestalt kurzer Stücke zu finden glauben, deren Vortrag oder Lesung nur wenige Minuten dauern konnte. Dass die Propheten ihre früher entworfenen Reden später sammelten und vermehrten, erhellt aus Jer. 36, v. 32 deutlich; dass sie sie hiebey in passende Ordnung und Zusammenhang gebracht, und einzelne, ähnliche Stücke, oder die gleiche Gegenstände betrafen, noch näher in einander verarbeitet haben, bleibt an und für sich schon sehr möglich und wahrscheinlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Sondershausen u. Nordhausen, b. Voigt: *Kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst.* Ein Versuch, die Methode des Rechnens zu vereinfachen und zu verkürzen. Herausgegeben von Dr. *J. Fr. Hartleb.* 1821. 338 S. 8.

Der Weg, welchen der Vf. zur Berechnung der Fälle des gemeinen Lebens eingeschlagen hat, um sie leichter zu erlernen, besser im Gedächtnisse zu behalten und mit Sicherheit anzuwenden, ist folgender: *Erstlich* die Regel de tri wurde gar nicht mit aufgenommen, sondern bloss die Kettenrechnung gebraucht, indem Beide auf Einerley Grunde beruhen und die Kettenrechnung, ausser andern Vortheilen, besonders bey Behandlung der Aufgaben, welche zur sogenannten verkehrten Regel de tri, Regel de quinque u. s. w. gehören, weit mehr Sicherheit gewährt. *Zweytens* die Bruchrechnungsarten folgen sogleich auf die vier Species in ganzen Zahlen. Dadurch glaubte der Vf. den Vortheil zu erlangen, dass er nicht nöthig hatte, die Kettenrechnung eben so, wie es gewöhnlich mit der Regel de tri geschieht, in die mit ganzen Zahlen und die mit Brüchen, zu spalten. Die Bruchrechnungen selbst anlangend, wählte der Vf. eine solche Form, die es ihm möglich machte, alle Aufgaben einer jeden Bruchrechnungsart nach Einer Regel zu behandeln und zugleich sämmtliche Additionsexempel, ohne Aufsuchung des gemeinschaftlichen Nenners zu berechnen. *Drittens* sind die Aufgaben der Gesellschafts- und Vermischungsrechnung ebenfalls nach der Kette berechnet, indem sie aus lauter einzelnen Regel de tri-Exempeln bestehen. Auch bedürfen die mit der Kettenrechnung Vertrauten bey den vorgenannten Rechnungen nun nichts weiter, als dass sie sich mit den Eigenthümlichkeiten ihres Ansatzes bekannt machen und die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen entbehren können. Bey Durchlesung der Schrift selbst findet Rec. sogleich, dass §. 1. der Begriff vom Rechnen viel zu eng ist. Der Vf. sagt: „Rechnen heisst, aus einigen bekannten Zahlen eine verlangte unbekannte finden, die entweder gerade so viel, oder gewisse Male mehr oder weniger beträgt, als die bekannten Zahlen zusammen genommen." Dieser Begriff passt eigentlich nur auf die Addition. Für die Subtraction giebt der Vf. das Beyspiel: „wie viel 3 von 9 bleibe? — Antw. 6 —, welches um die Hälfte weniger beträgt, als 3 und 9 zusammen genommen." Wie aber, wenn 2 von 9 genommen werden sollte? hier müsste man die übrig bleibende 7 als das $\frac{7}{11}$malige von 11 ansehen, wenn die Definition passen sollte; aber an eine solche Beziehung wird bey jener Rechnung nicht gedacht. Auch brauchen nicht *einige* Zahlen bekannt zu seyn, sondern es ist auch schon eine *einzige* hinreichend, z. B. aus 9 die Quadratwurzel zu finden. Da wir bereits gute Definitionen vom Rechnen haben, so konnte es der Vf. dabey lassen. Die Vereinfachungsmethode, deren der Titel erwähnt, besteht darin, dass der Vf. nach Abhandlung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, nebst Kettenrechnung, die im Leben gewöhnlich vorkommenden Rechnungsfälle gleichsam in Klassen oder Abschnitte bringt, die Regeln dazu aufstellt und mit mannichfaltigen Beyspielen, die zum Theil ganz ausgerechnet sind, erläutert. Um bey der Addition der Brüche von verschiedenen Nennern die vorläufige Reduction zu gleicher Benennung zu vermeiden, giebt er die Regel: Man solle die beiden Brüche ins Kreuz setzen und mit dem Nenner des einen den Zähler des andern multipliciren, die Produkte addiren und die Summe für den neuen Zähler, das Produkt der Nenner aber für den neuen Nenner nehmen. Bey mehr als zwey Brüchen verfährt man theilweise. Die gewöhnliche Methode findet aber Rec. besser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In Hinsicht der *Worterklärung* läfst sich vom Vf., der schon lange so sorgfältige lexikographische und grammatische Forschungen angestellt hat, etwas Vorzügliches erwarten. In der That finden wir in diesem Werke auch überall die genaueste Berücksichtigung der Sprachgesetze, und die scharfsinnigsten Beobachtungen über den Sprachgebrauch, durch welche allein schon manche Erklärungsversuche als unzuläfsig charakterisirt werden; wie z. B. c. 7, v. 2 die Bemerkung, dafs schon nach der Accentuation, so wie nach dem Zusammenhange, נָחָה nur Femininum seyn könne (da das Masculinum den Accent auf der letzten Sylbe haben müfste) und folglich von נוּחַ *sich lagern* komme, wogegen die meisten übrigen Ausleger hier die Wurzel נָחָה suchten, und, um ihr eine passende Bedeutung zu verschaffen, mancherley Conjekturen machten; die Masorethen haben hier, wie in vielen Stellen, das Richtige wohl erkannt; bey c. 7, v. 14 die Bemerkung gegen *Vitringa* und Andre, dafs הָרָה *gravida* nur Femininum des Verbaladjektives הָרֶה seyn könne, nicht aber perf. 3. praet. fem. eines angeblichen, sonst nicht vorkommenden Verbi הָרָה; bey cap. 17. v. 1 die Bemerkung, dafs das Participium mit vorangehendem הִנֵּה im prophetischen Stile stets die zukünftige Zeit bezeichne, wovon der Vf. bey cap. 7, v. 14 und cap. 24, v. 1 ein paar Ausnahmen zu machen geneigt ist, die wir weder für nothwendig, noch für wahrscheinlich halten; bey cap. 28, v. 15 die Bemerkung, dafs das Wort שׁוֹט, welches in der Bedeutung von שֶׁטֶף steht, Participialform sey, wie v. 7 רֹאֶה in der Bedeutung von רְאִי, nicht aber Segolatform, als welche hier שֵׁט lauten müfste. Die Vergleichung der verwandten Sprachen, eine Methode, deren Nothwendigkeit hoffentlich nie wieder in Zweifel gezogen werden wird, übt der Vf. auf eine umfassende und zugleich richtige Weise, indem er nur nach gehöriger Prüfung vergleicht, das was wirklich als verwandt betrachtet werden kann. Bekanntlich ist hierin manches gefehlt worden, weil unsre Lexikographen, *Golius* und *Castellus*, mitunter ihre arabischen Quellen misverstanden haben, (zum Theil wegen fehlerhafter von ihnen benutzter Handschriften) öfter noch von unsern, nur aus ihnen schöpfenden Exegeten misverstanden, und unkritisch angewendet worden sind. Der Vf. sucht daher auf der einen Seite überall möglichst die Bedeutungen der arabischen und aramäischen Worte durch Citate aus bewährten Originalschriftstellern zu belegen, wie z. B. *Abulfeda*, *Ebn arabschah*, *Hariri*, *Hamâsa*, *Barhebraeus*, *Codex Nasaraeus*; auf der anderen Seite hat er eine Anzahl der schätzbarsten und seltensten Originallexika benutzt. Diese sind 1) der nun zu Calcutta in einer trefflichen Ausgabe gedruckt erschienene arabische *Kamus* des *Firuzabadi*, aus dem z. B. manche von *Castellus* nachgetragene Angaben im Arabischen berichtiget werden können; 2) das syrische Wörterbuch des *Bar bahlul*, dessen zu Oxford befindliche Handschrift der Vf. excerpirte, und wovon er hier mehrere interessante Proben mittheilt, z. B. über das vielgedeutete עִיר הַהֶרֶס c. 19, v. 18, bey welchem man die Hülfe des Syrischen besonders in Anspruch genommen hat; in der syrischen Lexikographie sind wir bekanntlich noch weit zurück; 3) das gleichfalls noch ungedruckte hebräische zu Oxford befindliche Wörterbuch in arabischer Sprache genannt كتاب الاصول, oder *Wurzelbuch* des Rabbinen *Abul walid merwan ben dschannach*, ابو الوليد مروان بن جناح, oder *Rabbi Jona ben gannach*, welches *Kimchi* öfter erwähnt, und in welchem sich, nach des Vfs. Erfahrung, in den meisten Fällen eine so gesunde philologische Forschung, ein so glücklicher Mittelweg zwischen dem Festhalten des Traditionellen und erneuerter Forschung mit Hülfe der Dialekte findet, dafs man sie in jener Zeit kaum so erwartet hätte, und diesen Rabbinen recht eigentlich als den Vorläufer eines *Ed. Pococke*, *Bochart* und *Alb. Schultens* zu betrachten hat. Der Vf. führt im Commentar manche Stellen desselben an, und verspricht ihn an einem anderen Orte noch genauer durch ausführlichere Proben zu charakterisiren; 4) das zu Oxford befindliche Werk des jüdischen Grammatikers *Juda ben Karisch*, von welchem der Vf. durch die Güte des Canzlers *von Schnurrer* eine durch diesen selbst mit der gröfsten Genauigkeit gefertigte Abschrift erhielt; 5) das talmudisch-arabische Wörterbuch des *Tanchum Heruschalmi*, betitelt *Morsched*, مرشد, d. i. der Führer, welches oft auch über alttestamentliche Worte Licht verbreitet. 6) Das hebräische Wörterbuch des Rabbi *Menachem ben saruk*, dessen zu Berlin befindliche Handschrift der Vf. benutzte. Auch das Aethiopische wendet der Vf. an, mit gutem Grunde, da es als ein älteres Arabisch zu betrachten ist. Der Vf.

Vf. ist aber nicht bey der blofsen Wortvergleichung ftehen geblieben, fondern hat auch durch Benutzung der arabifchen und fyrifchen Schriftfteller die eben fo nothwendige, und viel mehr vernachläfsigte *Ideenvergleichung* und *Phrafenvergleichung* angewendet. Hierin kann noch fehr viel geleiftet werden von dem, der fich anhaltend und mit gehöriger Sprachkenntnifs mit dem Lefen der arabifchen Schriftfteller, vorzüglich der alten Dichter, befchäftiget; *Schultens* hätte hiefür viel mehr thun müffen; aber er war zu fehr in feine *Originationes* vertieft. Die alten Ueberfetzungen, und die rabbinifchen Commentare hat der Vf. durchweg berückfichtiget, und in der Einleitung auf neuen, felbftftändigen Forfchungen beruhende Charakteriftiken derfelben geliefert, die diefem Gegenftande in der hiftorifch-kritifchen Einleitung in das A. T. eine neue Geftalt geben. Gefuchten künftlichen Erklärungen, oder Einfällen neuerer Erklärer, die gerne auf *Specialiffima* und *Curiofitäten* ausgingen, ift der Vf. nicht hold; wo deren Unzuläffigkeit in die Augen fallt, führt er fie nur kurz an; beffere abweichende Meinungen aber zählt er nicht blofs auf, fondern begleitet fie mit Anführung und Beurtheilung der Gründe für und wider. Der Vf. zeigt fich im Fache der Worterklärung als einer der wenigen unfrer Exegeten, welche mit der Kenntnifs des Hebräifchen eine wirkliche, nicht blofs fcheinbare, Kenntnifs der verwandten Sprachen verbinden.

Die *dogmatifche Erklärung* des Buches hat der Vf. mit vielem Fleifse behandelt; aber die meffianifchen Stellen, vor allen über c. 7 und c. 53 verbreitet er fich ausführlich, und zieht die verfchiedenen Erklärungen fowohl der älteren Kirchenlehrer und Exegeten, als die der neueren forgfältig in Erwägung; er erfcheint dabey als kein fo abgefagter Meffiasfeind, wie einige neuere Kritiker, die zu Gunften ihrer Dogmatik manchen alttefiamentlichen Stellen faft eben fo viel Gewalt anthaten, wie ehemals die alten Dogmatiker anderen Stellen zu Gunften der entgegengefetzten Meinung. Meffianifche Hoffnungen find zu fehr in der Natur des Menfchen gegründet, und zu fehr bey faft allen Völkern verbreitet, als dafs ein Unbefangener fie bey den Hebräern verkennen könnte. Eben fo hebt der Vf. manche andere, bisher minder berückfichtigte, dogmatifche Ideen des Buches hervor, die auch auf das Chriftenthum von Einflufs gewefen, wie bey c. 22, v. 14, die von der nicht zu vergebenden Sünde gegen den heiligen Geift; bey c. 26, v. 19; die von der Auferftehung des Leibes, bey c. 53, v. 10, die von dem Opfertode des Knechtes Gottes, die der Vf. als in der Stelle liegend, nach herrfchenden morgenländifchen Vorftellungen und Ausdrücken, mit guten Gründen vertheidiget. Unfre neuen Dogmatiker haben bisweilen zu fehr das ihrer Ueberzeugung nach richtige auch fchon in den Schriften des Alterthumes ausgedrückt finden wollen, da wo das Alterthum wohl wirklich anders dachte, und die Bibel ift dann in diefer Hinficht orthodoxer, als wofür man fie hat ausgeben wollen. Der Vf. bemerkt insbefondre in Beziehung auf den zweyten Theil des Buches, cap. 40—66, wie es den erften Lehrern des Chriftenthums kaum habe entgehen können, wie das, was der Vf. jenes Theiles von einer Zeit des erhöhten religiöfen Lebens, der Ausbreitung des Monotheismus von Ifrael aus unter den Völkern, und einem neuen, von Gott begeifterten Männern zu vermittelnden Bunde, zwifchen Gott und den Menfchen vorahndet, nun in Erfüllung zu gehen beginne, wie überhaupt manche Vorftellungen diefes Propheten zu der veredelten und geiftigen Religion des N. T. hinneigen, woraus denn die Vorliebe der neuteftamentlichen Schriftfteller für diefen Theil des Buches leicht begreiflich wird.

Der Vf. hat ferner das Verdienft, bey der Erklärung feines Schriftftellers, vorzüglich wo es auf richtige Auffaffung und Aufftellung religiöfer und mythifcher Ideen ankommt, feinen Blick auf den gefammten Orient gerichtet zu haben, deffen alte Bildung in unferen Zeiten durch mannichfaltige Forfchungen und zugänglich gewordene Hülfsmittel immer vollftändiger erkannt und dargeftellt wird. Das mofaifche Gefetz, die Glaubenslehren und der Ritus der Hebräer haben nicht zu verkennende Berührungspunkte mit der Religion und Denkweife der benachbarten Völker, der Perfer, Aegypter, Affyrer und Inder, worauf auch in einigen neueren Schriften fchon hingedeutet worden. Der Vf. hat vorzüglich in den beiden Beylagen, über den Jef. 14, v. 13 erwähnten *Götterberg im Norden*, [illegible], und über *die Aftrologie und das Religionsfyftem der Chaldäer*, zu Jef. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12 einen fchönen Gebrauch von diefer Berückfichtigung des übrigen Orientes und feinen Kenntniffen in diefer Hinficht gemacht.

Von der Ueberfetzung, welche der Vf. feinem Commentare beygefügt hat, werden wir unten reden, und wollen nur die einzelnen Theile des Commentars näher betrachten.

Hiftorifch-kritifche Einleitung; Th. 2. Abth. 1. S. 3—142. Kap. I; *Leben, Charakter und Schriften des Jefaia*. Ueber die Lebensumftände des Propheten trägt der Vf. fowohl das aus dem A. T. zu entnehmende, als das durch fpätere jüdifche Sagen aufbewahrte vor, mit kritifcher Beleuchtung; da er die Weiffagung gegen Aegypten c. 19 als von Jefaia gefchrieben betrachtet, fo hat er Grund, den Tod des Propheten nicht in Hiskias Regierung, fondern in den Anfang der Regierung Manaffes zu fetzen, wobey auch ein etwa 90jähriges Alter, eines einen acetifchen Lebenswandel führenden Mannes keine Schwierigkeit machen kann; die Ueberfchrift c. 1, v. 1, welche Manaffes nicht erwähnt, fcheint nur zum *erften* Abfchnitte c. 1—12. zu gehören, da fie ja auch der Weiffagungen gegen fremde Völker überhaupt gar nicht gedenkt. Die im Talmud *Tract. Jebamoth* und *Cod. Sanhedrin* fol. 103, b. vorgetragenen Sagen von dem unglücklichen Ende Jefaias unterfucht der Vf. genau, und legt endlich dem Propheten drey Söh-

Söhne bey, den *Schear jaschub* c. 7, v. 3. den *Immanuel* c. 7, v. 15 und den *Maher schalal chasch bas* c. 8, v. 4 Der Vf. findet überhaupt in den symbolischen Handlungen der Propheten, auch Hos. 1. nicht ausgenommen, mehr Wirkliches und Geschichtliches, als man gewöhnlich darin zugegeben hat, und wir glauben mit Recht. Bey einer ganz anderen Denkweise und Lebensart als die unsrige ist, können, wenn nur nicht physische Unmöglichkeit entgegensteht, auch Dinge geschehen, die uns höchst auffallend sind. In Absicht auf die Beschaffenheit der jesaianischen Orakelsammlung, bemerkt der Vf. zuvörderst, aus welchen Gründen einige Theile des Buches als nicht von Jesaia geschrieben betrachtet werden müssen, und nennt als solche c. 13. 14. 21. 24—27. 34. 35. 40—66, ein Paar kleinere, wenigstens unsichere, Stücke ungerechnet. Von diesen sind c. 13. 14. 34. 35. 40—66 einander so ähnlich in Ausdruck und Gedanken, dass man geneigt seyn muss, sie für Werke eines und desselben Vfs. zu halten. Der Vf. sagt daher S. 16 „Wir haben es also in dieser Anthologie wenigstens mit *zwey* (gewiss nicht mit *viel* mehreren) Verfassern zu thun, von denen der zweyte, den wir Pseudo-Jesaia nennen können, zu Babylon gegen das Ende des Exils lebte, und in Rücksicht auf reine, geistige und erhabene Vorstellungen den ausgezeichnetsten Mitgliedern seines Standes beygezählt werden kann." Die in dem Buche herrschende Ordnung weiset der Vf. als eine theils chronologische, theils durch den Inhalt der Rede bestimmte, nach, so wie sie ja auch in den Büchern Jeremias und Ezechiels statt findet. Er nimmt *vier* Theile des Buches an, 1) c. 1—12 enthaltend lauter echte jesaianische Stücke (ein Paar wenigstens verdächtige Einschiebsel abgerechnet) die unter sich grösstentheils chronologisch geordnet sind, und wahrscheinlich die Ursammlung bilden; 2) c. 13—23 enthaltend (mit Ausnahme von c. 22.) lauter Weissagungen gegen fremde Völker; dass diese von den Sammlern der prophetischen Bücher zusammengestellt zu werden pflegten, zeigen die Bücher Jeremias und Ezechiels; die ihnen hier fast allen gegebene Ueberschrift משא spricht auch dafür, dass sie eine besondre Sammlung bildeten; 3) c. 24—35 enthaltend die Jesaianische Orakelreihe aus Hiskias Zeit, woran sich vorn c. 24—27 und hinten c. 34. 35. zwey Stücke aus späteren Zeiten schliessen, nebst dem historischen Abschnitte; 4) endlich c. 40—66 die paränetische Rede an die Gefangenen zu Babel. Der Vf. handelt dann von den dem Jesaia zugeschriebenen historischen Schriften, und hierauf vom Charakter und den Maximen des Propheten. In Beziehung hierauf sagt er: „Der Charakter und die Maximen unsers Propheten lassen sich am richtigsten und kürzesten zusammenfassen, wenn wir ihn in aller Hinsicht als *den Herold und Wächter der Theokratie und des theokratischen Glaubens* bezeichnen, sofern auch seine Wirksamkeit als Sittenprediger und Staatsweiser von der theokratischen Ansicht beherrscht und durchdrungen ist." Rec. möchte nicht die *Theokratie*, ein für jene alten Zeiten überhaupt vielleicht etwas zu künstlicher Begriff) als höchsten Zweck des Wirkens der Propheten aufstellen, sondern *Tugend und Frömmigkeit*, einfachere, unmittelbarere Begriffe, nach den Einsichten und Erfordernissen jener Zeit. Nicht die Theokratie um der Theokratie willen vertheidigten die Propheten, sondern nur die Theokratie in so fern sie mit zu dem gehörte, was der Mensch ihrer Einsicht nach thun und lassen sollte; auch bey den anderen Völkern fand Theokratie Statt, in Aegypten und Indien wohl vollständiger als bey den Hebräern; aber eine ägyptische Theokratie würde kein hebräischer Prophet vertheidiget haben. Dass den Propheten eine klare Unterscheidung zwischen Theokratie und anderen Staatsformen vorgeschwebt, möchte noch bezweifelt werden können; wenigstens war die Theokratie nichts den Hebräern so sehr Eigenthümliches; ganz anders schon verhielt es sich in dieser Hinsicht mit dem Monotheismus, auf den sie stolz seyn konnten. Wächter des mosaischen Gesetzes könnte man sie auch nennen, aber eines schon veredelten, vergeistigten mosaischen Gesetzes. Schon das mosaische Gesetz will doch im Grunde mehr als blosse Theokratie, nämlich Moralität, und die Theokratie nur als Mittel zu dieser, indem vermittelst ihrer der Wille des gebildeteren und muthmasslich besseren Theils des Volkes über den der rohen Masse geltend gemacht werden soll. Es bleibt die Theokratie immer etwas Aeusseres, eine Form, und dass die Propheten am Aeusseren nicht ängstlich hingen, zeigen sie wenigstens oft in ihren Aeusserungen über Opfern, Räuchern und Feste. Sehr treffend bemerkt der Vf. S. 31 wie sowohl Jesaias, als des im *zweyten* Theile des Buches redenden Propheten Gesinnungen gegen die fremden Völker duldsam seyen, und wie diese Propheten, ungeachtet der den fremden Völkern wegen ihrer Verehrung der falschen Götter, und wegen ihrer feindlichen Verhältnisse zu den Hebräern und dem wahren Gotte geweissagten unglücklichen Schicksale, dennoch die fremden Völker von dem dereinstigen Reiche Gottes auf Erden keinesweges ausschliessen, sondern verkündigen, dass auch Aethiopien c. 18, v. 7. Aegypten 19, v. 18. Tyrus 22, v. 18. Assyrien 19, v. 18 und überhaupt alle Völker Jes. 2, v. 1—4 den wahren Gott verehren werden, und eben so wie Israel von ihm werden geliebt und beschirmt werden. Dieser Umstand ist besonders zu berücksichtigen bey dem der Religion der Hebräer oft gemachten Vorwurfe des engherzigen Partikularismus; letzterer findet bey den Hebräern nicht mehr, sondern weniger als bey anderen alten Völkern Statt, und das, was von ihm Statt findet, hat leicht erklärliche Gründe. Erstens wird es veranlasst durch die allen alten Völkern eigene Beschränkung auf sich selbst, geringere Kenntniss und daraus entspringende geringere Achtung des Fremden; was nicht zum eigenen Volke gehört, ist überall *hostis* und *barbarus*, und seine Götter müssen den vaterländischen nachstehen; zweytens hat es einen moralischen Zweck

Zweck, weil, wenn die Gesetzgeber dem Volke sagten, die Gottheit hat auf euch ganz besonders ihr Augenmerk gerichtet, so durften sie von den Geboten dieser Gottheit desto grösseren Einfluss auf die Gemüther erwarten. Der Vf. bemerkt S. 29, Jesaia lasse das erwartete messianische Zeitalter jederzeit in Kurzem und noch bey Lebzeiten der damaligen Generation eintreten, welcher Satz S. 362 auf die ältesten Propheten überhaupt ausgedehnt wird. Hiegegen scheint uns noch Folgendes erinnert werden zu können. Die Propheten waren Männer von Einsicht, und wohl bekannt mit der damaligen Lage der Angelegenheiten ihres Volkes, mit der Gemüthsart der Menschen überhaupt, und der Stimmung ihres Volkes insbesondere; davon zeugt unter anderen das, was die Propheten sich selbst sagen bey Uebernahme ihres Berufes, über den Erfolg, den sie von ihren Bemühungen zu erwarten haben, Jes. 6, v. 9. 10. Jer. 1, v. 18. 19. Ezech. 2. Es scheint uns nicht ganz glaublich, dass diese Männer der Meinung gewesen, das Reich Gottes und der ewige Friede, die sie mit so glänzenden Farben schildern, werde binnen Kurzem, noch bey ihren Lebzeiten eintreten. Wenn Jesaia c. 2, v. 1—4 sagt: „Und es geschieht in der Zukunft der Tage, dass der Berg des Hauses Gottes höher wird denn alle Berge, und dass alle Völker zu ihm strömen, und den Gott Israels dort anbeten, dass alle Schwerter zu Pflugschaaren umgeschmiedet werden, dass kein Volk gegen das andre das Schwert mehr zückt, und niemand den Krieg mehr lernet;" und Hosea c. 2, v. 2: „Dann vereinigen sich die Söhne Judas und die Söhne Israels wieder mit einander, und setzen über sich *ein* Haupt, und ziehen hinauf aus dem Lande; denn herrlich wird jener Tag Israels" sollten sie, die sich über die damalige Wirklichkeit nicht täuschten, welche die Gesinnung Judas und Israels gegen einander kannten, solche Ereignisse als sehr bald bevorstehend betrachtet haben? Es kommt hiebey natürlich auf das Specielle der einzelnen Stellen, welche jene Erwartungen aussprechen, an, z. B. Jes. 9, v. 5. 6; 11, v. 1; 29, v. 17 seqq. 30, v. 23 seqq. 32, v. 1—5. 15—18. 20; 33, v. 17, und es frägt sich, ob in dieser der Gedanke, dass die Messianische Zeit gleichsam schon vor den Thoren sey, bestimmt ausgesprochen ist. Rec. kann sich hievon nicht ganz überzeugen; die einzelnen Ausdrücke sind in Absicht auf die Zeit, wo jenes kommen soll, unbestimmt, und auch der Zusammenhang führt vielleicht nicht nothwendig auf die Gegenwart, und *in specie Hiskias* Regierung. Die messianischen Hoffnungen sind bey allen alten asiatischen Völkern verbreitet, beziehen sich aber sonst immer auf eine ferne Zukunft. Sie sind überall verbreitet, weil sie in der menschlichen Natur gegründet sind. Denn wer eine heilige, das Gute wollende, und zugleich allmächtige Gottheit glaubt, muss auch glauben, dass diese ihre Allmacht zur völligen Herstellung des Guten anwenden werde; scheint ihm die Herrschaft des Guten aber weder in der Vergangenheit Statt gefunden zu haben, noch in der Gegenwart Statt zu finden, so richten sich seine Blicke in dieser Hinsicht nothwendig auf die Zukunft, und von dieser erwartet er das Reich Gottes. Mit dieser Idee verbindet sich dann leicht die speciellere eines göttlichen Werkzeuges, durch welches die Gründung des Reiches Gottes auf Erden vollzogen wird, d. i. des Messias. Diese zwey Grundideen finden wir nur bey den verschiedenen Völkern nach Maassgabe ihrer Verhältnisse modificirt. Die *Inder* sagen: Am Ende der Tage, wenn die Ruchlosigkeit volle Herrschaft auf Erden gewonnen haben wird, dann erscheint die zehnte Inkarnation des *Wischnu* auf dem himmlischen Rosse *Kalighi* auf der Erde, und vertilgt das böse Geschlecht, und die Erde geht unter durch Feuer und Wasser, und es entstehen eine neue Erde und ein neuer Himmel, in höherer Vollkommenheit. *Paulini a S. B. Syst. Brahman.* p. 162. Die *Perser* sagen: Wenn *Ahriman* und die *Dews* alle Tugend auf der Erde auf das Härteste angefeindet haben werden, dann erscheint der Siegesheld *Sosiosch* und erlöset die Frommen von den Teufeln, und erweckt die Todten, und hält Gericht, und giebt jedem nach seinen Werken, und die alte Erde stirbt, und eine neue wird geboren, ohne Sünde. *Bundehesch.* 31; *Vendidad, Farg.* 19. Was die *Hebräer* hievon lehren im A. T. und was das N. T. darüber sagt, ist bekannt. Die *Moslemen* haben ganz gleiche Erwartungen von der Erscheinung des zwölften *Imam Mohammed Mahdi* am Ende der Welt, und der Erscheinung Christi zum Gerichte, und zur Bekehrung der Menschen. *Muradgea d'Ohsson* Schilderung des Othom. Reiches. Th. 1. S. 231. 232. Weitere Beyspiele wollen wir hier nicht anführen.

Vortrefflich handelt der Vf. S. 29 und in der Anmerkung daselbst von der Politik Jesaias, und der der alten Propheten und Religionsstifter überhaupt, die man oft aus so unpassenden Gesichtspuncten betrachtet hat. Er sagt: „denselben Fehler begeht man, wenn man in Mose *lediglich* den weltklugen Gesetzgeber und Volksführer sieht, in Samuel nur den heimlich für sich und seine Kaste machinirenden Hierarchen; und wenn man überhaupt in den Gottesmännern aller Zeiten nicht sowohl den lebendigen Glauben und die Begeisterung als die Triebfedern ihrer Handlungen anerkennt, als ihnen vielmehr die feinste und gemessenste Berechnung nach künstlich geordneten Plänen zuschreibt, wie z. B. der würdige *Plank* (in der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes) Luthern handelnd vorführt." Der Vf. verbreitet sich hierauf über den schriftstellerischen Charakter Jesaias, das ausserordentliche Ansehen, welches er als ein: προφήτης ὁμολογουμένως θεῖος καὶ θαυμάσιος, *Jos. Arch.* X. 2. §. 2. in der jüdischen und christlichen Kirche behauptete, freylich zum Theil wegen unkritischer Erklärung seines Buches, über die Beschaffenheit seines Textes, in welchem er mehrere, den poetischen Zusammenhang unterbrechende Glosseme annimmt, wie c. 7, v. 17. 20; 8, v. 7 und über die dem Jesaia zugeschriebenen Apocryphen, vorzüglich das Ἀναβατικὸν und die ὅρασις des Jesaia, welche aus einer äthiopischen Uebersetzung unlängst bekannter geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von *Dr. Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. 2. *Geschichte der Auslegung des Jesaia.* A. *Alte Uebersetzungen.* Der Vf. führt durchweg die einzelnen Eigenthümlichkeiten, welche den Charakter derselben ausmachen, der Reihe nach auf, und belegt jede mit einer Reihe treffender Beyspiele. Bey den LXX bemerkt er zuerst das Auflösen tropischer Ausdrücke in die eigentlichen, kleine eingeschaltete Erklärungen, Euphemismen. Ein für letztere angeführtes Beyspiel, c. 23, v. 17, wo die Worte וזנתה את כל ממלכות הארץ gegeben sind durch: καὶ ἔσται ἐμπόριον πάσαις ταῖς βασιλείαις τῆς οἰκουμένης, würden wir eher zur Auflösung tropischer Ausdrücke, als zu den Euphemismen rechnen. Dem Alexandriner war es hier wohl nicht zu thun um Hinwegschaffung des Ausdruckes: *huren*, sondern um Bezeichnung des eigentlichen Sinnes jenes Bildes, welchen er auch ganz richtig gefaſst hat. An den Ausdruck: *Hure,* stöſst er sich c. 1, v. 21 nicht, wo er: איכה היתה לזונה קריה נאמנה übersetzt: Πῶς ἐγένετο πόρνη πόλις πιστὴ Σιών. Der Vf. bemerkt dann, wie in den LXX das Vaterland derselben durchschimmere, indem sie besonders für Aegypten passende Ausdrücke wählen, z. B. c. 34, v. 11 קִפּוֹד *Reiher,* durch: ἴβις, geben; wie sie Beziehungen auf ihre Zeitverhältnisse hineintragen, indem sie z. B. c. 9, v. 12 in den Worten: „Die Syrer von vorne, die Philister von hinten, die fressen Israel mit vollem Maul," anstatt der Philister, die sie sonst immer durch Ἀλλόφυλοι ausdrücken, die: Ἕλληνας setzen, ohne Zweifel anspielend auf die Seleuciden und Lagiden. So war denn für die, welche das A. T. in der griechischen Uebersetzung lasen, auch die Unterjochung der Juden durch jene Dynastieen schon von Jesaja geweissagt worden. Der Vf. weiset dann die bey dem Alexandriner sich zeigenden späteren jüdischen Dogmen nach, seine bisweilen aus dem chaldäischen Sprachgebrauche entlehnten Erklärungen des hebräischen Textes, und handelt von den Citationen Jesaias im N. T. und den Fragmenten der übrigen griechischen Versionen. In Ansehung der *chaldäischen Paraphrase* vertheidigt er zuvörderst deren höheres Alter, indem sich in ihr keine entscheidende Beweise für eine Abfassung nach der Zerstörung Jerusalems finden, und die Einheit ihres Vfs. auf eine sehr einleuchtende Weise; alsdann charakterisirt er sie wieder im Einzelnen genau. S. 76 scheint er uns zu viel pharisäischen Rabbinismus in ihr zu suchen, wenn der Paraphrast c. 9 v. 14 den נביא מורה שקר *falsch lehrenden Propheten* in einen *falsch erklärenden Schriftgelehrten* (eigentlich auch nur: *falsch lehrenden* Schriftgelehrten, ספר מליף שקר denn: *erklärend* wäre wohl durch ein anderes Wort ausgedrückt, wie z. B. מְפַשַּׁר Dan. 5, v. 12, oder מְפָרֵשׁ) verwandelt, so ist diess nur eine erklärende Uebersetzung. Denn die Schriftgelehrten waren damals für das Volk, was ehemals die Propheten für dasselbe gewesen, seine Lehrer, oder sollten dieses wenigstens seyn. Auch Esra hiess schon ספר דָּתָא Schriftgelehrter, Esr. 7, v. 12. *Saadias* verwandelt vermittelst eines noch stärkern, aber nicht geistlosen, *Quid pro quo* c. 3, v. 2 den Propheten נביא in einen *Dichter* شاعر (*Paulus* hat diesem Worte die ganz unpassende Erklärung: *vana loquens et contra Deum* beygeschrieben; eher könnte man noch vermuthen, *Saadias* habe nach seiner Art, an *etymologisch möglichen* Bedeutungen zu haften, unter شاعر einen: *Wissenden, Seher* verstanden wissen wollen). Von der syrischen Uebersetzung bemerkt der Vf., nachdem er gerühmt, daſs sie von willkürlichem Hineintragen in den Text mehr frey sey, als fast jede andere alte, sie folge an einigen Stellen sichtbar den LXX, an andern aber auch eben so entschieden, dem Chaldäer. Von diesem letzteren, sonst noch wenig beachteten Verhältnisse führt er mehrere einleuchtende Beyspiele an, wie z. B. c. 54, v. 7: ברגע קטון עזבתיך, chald. בזעיר רגיז רחקתיך, syr. [illegible], beide: *in einem kleinen Zorne verlieſs ich dich,* statt: *für eine kleine Weile verlieſs ich dich.* Daſs der Syrer c. 66, v. 18 das hebräische: אחר אחד übersetzt: [illegible] *einer nach dem andern,* oder: *ein bey ein,* ist wohl nicht nothwendig Folge davon, daſs er sich an das Chaldäische חדא בָּתַר חֲדָא anschloſs; er konnte z. B. jenen hebräischen Worten die von ihm angenommene Bedeutung schon geben, wenn er sie las: אחד אחד, so wie שנים שנים *je zween,* Gen. 7, v. 9. Der Vf. führt ferner Beyspiele von glücklichen exegetischen Conjecturen des Syrers an; sehr treffend ist die Bemerkung über den syrischen Idiotismus cap. 14, v. 12, wo בן־שחר gegeben ist durch: [illegible], *in der Frühe,* weil man im Syrischen sagt: [illegible], an dem-

demselben Tage. Aus der Art und Weise, wie der syrische Uebersetzer die messianischen Stellen behandelt, führt der Vf. den Beweis, dass derselbe ein Christ gewesen sey; er setzt z. B. c. 7, v. 14 für die עלמה die ܒܬܘܠܬܐ *virgo intacta*, und c. 53 v. 8 für das Pronomen plurale למו den Singular ܠܗ, damit der Knecht Gottes als Individuum erscheine. In der Charakteristik der *arabischen Uebersetzung* des *R. Saadia Gaon* giebt der Vf. Beyspiele davon, dass sie Tropen auflöset, und durch Umschreibung mildert, anthropopathische Redensarten hinwegschafft, kleine Einschaltungen sich erlaubt, um den Zusammenhang der Sätze deutlicher zu machen, die hebräischen Worte oft mit geringer Veränderung im Arabischen beybehält, und *bisweilen* mit Glück (hierüber werden wir unten noch einiges sagen), mit den Erklärungen des Targum und der Rabbinen öfter übereinstimmt, anstatt der alten geographischen Namen die neueren setzt, grösstentheils das richtige dabey treffend. Der Vf. hat unter unsern Kritikern zuerst diese Uebersetzung genauer beurtheilt, und im Commentare manche Stellen ihres so sehr fehlerhaften gedruckten Textes richtiger emendirt, wiewohl er bey seinem Aufenthalte zu Oxford wegen Kürze der Zeit die Handschrift derselben nicht nachsehen konnte. Wenn wir nicht irren, hat er dagegen die Uebersetzung des Hiob von *Saadia* von dort mitgebracht, ein interessantes Stück, dessen Bekanntmachung wir wohl von ihm zu erwarten haben. Ganz richtig ist die S. 93 gegen *Rosenmüller's* Vermuthung, betreffend eine c. 42, v. 19 eingeschaltete Interpolation von christlicher Hand, vorgetragene Bemerkung des Vfs., dass des *Saadia* Worte: اذا ارسلته اليه zu übersetzen sind: *quando misero eum ad illum*, indem اذا vor dem Praeterito das Futurum exactum bezeichnet; daher denn dieser Zusatz eher den Juden charakterisirt, der den Messias noch erwartet. Rec. könnte für diesen arabischen Sprachgebrauch viele Beyspiele anführen, begnügt sich aber auf *Sacy Gramm.* Tom. 1, pag. 128 zu verweisen, wo der Gegenstand genau erläutert ist. Unter den Beyspielen von Hinwegschaffung anthropopathischer Redensarten führt der Vf. c. 34, v. 16. 17 an, wo die Worte: כי פי הוא צוה ורוחו הוא קבצן והוא הפיל להן גורל וידו חלקתה von *Saadia* gegeben sind: اذ هو يقول امر بهم وملائكه هو حشرهن كان الملك اوقع لهم فيها السهام او قسمها بينهن. Der Vf. übersetzt dieses: „Er mit seinem Worte giebt Befehl darüber, und sein Engel, der schaffet sie zusammen. *Gleich einem Könige* wirft er ihnen darüber das Loos, und theilt es unter sie." Der letzte Satz, von كان an, ist so zu übersetzen: „Es ist als wenn der Engel ihnen das Loos darüber wirft, oder es austheilt unter sie." Denn wenn der Sinn seyn sollte: *gleich einem Könige*, so müsste es heissen: كملك, oder كالملك, oder, wenn man كان gebrauchen will, كانه ملك *gleich als wenn er ein König wäre*, اوقع etc. So wie der Text des *Saadia* lautet, könnte er, wenn man ملك für *König* nimmt, nur bedeuten: „Es ist als wenn der König würfe" u. s. w. Aber das Wort ملك ist hier unstreitig مَلَك, nicht مَلِك zu punktiren, welches erstere häufig für ملاك *Engel* vorkommt; es wäre nicht recht einzusehen, wie *Saadia* hier auf einen König gekommen sey, von dem im hebr. Texte nichts steht; dagegen ist es leicht begreiflich, dass er das הוא vor הפיל wieder durch Engel gab, nachdem er das vorhergehende handelnde Subject, auf welches das הוא sich bezieht, als einen Engel betrachtet hatte. *Paulus* hat auch schon dem Worte الملك in Parenthese beygefügt الملاك. Dass *Saadia* c. 22, v. 3, wo er die Worte נדדו יחד מקשת אסרו giebt: حتى انهم من قوس واحدة اوسروا nach einer sehr ungrammatischen Construction das יחד als Adjectiv von קשת sollte betrachtet haben, halten wir zu seiner Ehre noch nicht für entschieden; er konnte sein واحدة auch schon in קשת allein finden, da die Hebräer den Einheitsartikel oft auslassen. Er irrte aber immer; denn wo ein solcher Nachdruck auf dem Einheitsartikel liegt, lassen auch die Hebräer ihn nicht aus, wie in כימי מלך אחד c. 23, v. 15. Als ein sonderbares Missverständniss des *Saadia*, dergleichen allerdings bey ihm vorkommen, bemerken wir z. B. c. 1, v. 13, wo er: חדש ושבת קרא מקרא übersetzt: والشهور والاعياد اللواتين تسمونها باسما, d. i.: „und die Monden, und die Feste, welche (اللواتي ?) ihr nennet mit Namen." Wollte man noch die folgenden Worte: لا اجيز لكم dazu ziehen, so würde es heissen: „mit Namen, die ich euch nicht erlaube;" inzwischen können diese auch eben so gut zu dem folgenden gehören, wie das hebräische לא־אוכל. Das Wort מקרא scheint ihm immer zu schaffen zu machen; c. 4, v. 5 giebt er es durch: ما دعي باسمه, welches bedeutet, wenn man دعي active nimmt: „das, was anrufet seinen Namen," und wenn man دعي passive nimmt: „das, was berufen wird in seinem Namen." Die etymologischen Rücksichten machten hier wohl nur dem *Saadia* Mühe; denn sonst giebt es für *coetus* doch Wörter genug im Arabischen. Rec. macht nur noch einige Bemerkungen über die arabische Sprache und den Stil des *Saadia*. *Saadia* gehört, als ein Zeitgenosse des *Ebn doreid*, *Masudi*, *Ebn haukal*,

kal, *El nachds*, *El farabi*, *Motenabbi*, zu den älteren arabischen Schriftstellern. Seine Sprache ist aber zum Theil ein ganz ungewöhnliches und unarabisches Arabisch, welches dem, der nicht den hebräischen Text damit vergleicht, unverständlich bleiben muss. Er gebraucht die seltsamsten Wörter, und solche, die er zum Theil selbst erst macht; er gebraucht noch häufiger übliche Wörter in ganz unerhörten Bedeutungen, und es kommt ihm dabey nur darauf an, dass eine wenigstens etymologisch mögliche Verwandtschaft zwischen dem hebräischen und arabischen Worte Statt finde, und wo möglich eine äussere Aehnlichkeit im Klange. Er gebraucht auch häufig poetische Worte, anstatt der gewöhnlichen verständlicheren, wozu ihn dann grossentheils wohl der Parallelismus nöthiget, der mehrere Wörter für einen Begriff erfodert. Auch ungewöhnliche Constructionen und Wendungen erlaubt er sich. Zur Uebung im Arabischen würden wir daher Anfängern das Lesen seiner Uebersetzung nicht empfehlen; sie lernen daraus ein Arabisch, welches sie anderswo vergeblich suchen werden. Uebrigens aber bleibt auch für die Geschichte der arabischen Literatur und Sprache sein Werk immer eine interessante Erscheinung. Jetzt einige Belege für das Gesagte. Er gebraucht sehr seltene, zum Theil erst von ihm gebildete Worte; z. B. c. 1, v. 3 قاني für קֹנֶה, Besitzer, anstatt صاحب, رب, سيد (beyläufig bemerken wir für des Vfs. Wörterbuch, dass das arabische قني *erwerben*, auch *erschaffen* bedeutet, gerade wie das hebräische קנה; die Bedeutung fehlt bey *Golius*, aber der *Kamus ed. Calc.* pag. 1937 sagt: قناه الله خلقه man kann daher in dieser Bedeutung mit קנה nicht bloss قين, sondern قني selbst vergleichen); v. 9 شريد für שָׂרִיד, Rest, anstatt بقية; der *Kamus* erklärt das sehr selten vorkommende شريد eigentlich durch طريد, d. i. ein Vertriebener, ein Flüchtling; v. 11 صواعد für עֹלוֹת, Brandopfer, anstatt ذبائح; dieses Wort hat nach unserem Dafürhalten *Saadia* selbst gemacht; es bedeutet *ascendentes*, als Plural von صاعد, und ist also wörtliche Uebertragung des hebräischen עֹלוֹת; aber in dem Sinne: Opfer, kommt es weder im *Kamus* vor, noch haben wir es je bey einem arabischen Autor angetroffen. *Golius* hat das Wort zwar; allein er hat es eben nur aus der Bibelübersetzung genommen, indem er sich auf Gen. 22 beruft. Die Wurzel صعد bezeichnet sonst nichts, welches auf Opfern Bezug haben könnte; wäre der Ausdruck wirklich echt arabisch, so enthielte er eine merkwürdige Uebereinstimmung des arabischen und hebräischen Sprachgebrauches; c. 3, v. 2. ذو الحرب, d. i. der Kriegbegabte; für אִישׁ מִלְחָמָה, Kriegsmann, anstatt جندي, عسكر, جيش oder; v. 14. أشياخ, ein seltener Plural für die gewöhnlichen شيوخ, مشايخ für יָשִׁישׁ Greise. c. 4, v. 2. فليت für פָּלִיט, Entronnene, anstatt ناج, oder من نجا; das Verbum أفلت kommt zwar vor, besonders in dem Sinne: entgehen, von Sachen, Reden, Gelegenheiten, aber das Nomen فليت für: entronnene Menschen, haben wir weder in Lexicis, noch sonst wo gefunden; c. 5, v. 1. وديد für יָדִיד, Freund, anstatt حبيب, صديق. c. 17, v. 10. نعمانية für נַעֲמָנִים, liebliches; wenn gleich die Wurzel نعم den Begriff der Lieblichkeit enthält, so zweifeln wir doch an der Existenz eines Adjectivi نعماني *lieblich*; dieses könnte dagegen bedeuten: *Noomanisch*, von dem Nomine proprio *Nooman*, نعمان; *Saadia* wollte wahrscheinlich die hebräische Endung des Wortes beybehalten. c. 18, v. 3. عمارة für עִיר, anstatt معمورة, *die bewohnte Welt*. Er gebraucht gewöhnliche Worte in ungewöhnlichen Bedeutungen; z. B. c. 1, v. 5 زوال *das Aufhören*, für סָרָה Abtrünnigkeit, anstatt عصية, بغي, اثم, كفر; v. 21. حكم Richterspruch, Herrschaft, für מִשְׁפָּט Rechtschaffenheit; c. 5, v. 1. ركن *Eckpfeiler*, für קֶרֶן, *Bergspitze*; wenn er sich auch bey קרן *Winkel* dachte, so konnte er doch hiefür eben so wenig ركن gebrauchen. c. 34, v. 17. الي الدهر und الي جيل واجيال für לְדוֹר וָדוֹר und עַד־עוֹלָם, anstatt der sonst im Arabischen hiefür gebräuchlichen Ausdrücke: الي الابد, الي ابد الاباد, الي ابد الدهر. c. 14, v. 4. اضرب هذا المثل, d. i. „Bilde diess Sprichwort!" für: וְנָשָׂאתָ הַמָּשָׁל, anstatt: انشد هذا الشعر, „Singe dieses Lied!" Ein poetisches Wort ist z. B. c. 1, v. 2 أنصتي, *horche!* welches aber nicht, wie in den lateinischen Glossen von *Paulus* steht, form. VII von صات ist, die diese Bedeutung schwerlich haben könnte, sondern form. IV von نصت, welches Verbum bey *Golius im Anhange* zu finden ist. Doch wir brechen hievon ab. S. 92 ist anstatt يعري جهاتهن, wie auch *Paulus* und *Rosenmüller* haben, zu lesen active: يعري *nudabit latera earum*;

earum; dagegen wahrscheinlich passive تُضَاجَعُ *comprimentur*, statt des activi تضاجع, welches gewöhnlich von Männern gebraucht wird. Als einige Druckfehler bemerken wir S. 91 نتغابل für نتقابل, S. 95 ابرض für ابرص, S. 96 تسبيج für تسبيح, طهور für ظهور, ختي für حتي, S. 90 wie auch 158 سبها für شبها.

Nach der Ueberfetzung des *Saadia* charakterisirt der Vf. die sogenannte *Itala*, und die mittelbare arabische, in der Polyglotte abgedruckte, welche der LXX folgt. Dass der in dieser öfter vorkommende Plural des Vfs: نبدا, *wir heben an*, ein Hinneigen zum Vulgär-Arabischen verrathe, möchten wir gerade nicht behaupten; es ist der Pluralis auctoris, der bey guten arabischen Schriftstellern nicht selten vorkommt, *Can. Avicen.* p. 283: فنقول هذه الافعال قد يدخلها الافة: „Wir aber sagen: diese Verrichtungen trifft eine Schwächung.“ *Edrisi.* p. 1. فنقول ان الذي تلخص, „Wir aber sagen, dass was ausgemacht worden“ u. s. w. *Abulf. Africa ed. Eichh.* p. 29. اذا ابتدانا في بلاد السودان, „wenn wir anfangen im Lande der Schwarzen.“ Der Vf. giebt hierauf eine interessante Charakteristik der patristischen und rabbinischen Auslegungen des Jesaia, in welcher die Urtheile mit Beyspielen belegt sind. Wenn gleich die Commentatoren unter den griechischen Kirchenvätern, deren Reihe bis in die Mitte des 5ten Jahrhunderts reicht, mit Ausnahme des Hieronymus, nur über ihre Kirchenversion kommentiren, und die allegorische Erklärung, neben der historischen, mehr oder minder zur Hauptsache machen, so findet doch auch bey ihnen noch der neuere Exeget höchst schätzbare Bemerkungen. Ueber berühmtere dogmatische Beweisstellen muss man übrigens nicht bloss die eigentlichen Exegeten, sondern auch die Dogmatiker und Apologeten befragen, die sie gewöhnlich noch weit ausführlicher behandeln. Unter den griechischen sind zu bemerken *Origenes*, des *Eusebius* Ὑπομνήματα εἰς Ἡσαΐαν, *Basilius* der Grosse, und als der wichtigste *Theodoret*, und *Procopius* von Gaza, der vorzüglich aus den früheren sammelte. Wichtiger als alle diese ist freylich der einzige lateinische Commentator, *Hieronymus*, ungeachtet seiner, wahrscheinlich von *Origenes* entlehnten *Tropologia*, über deren Werth er übrigens selbst ganz verschiedene Urtheile fällt. Aus dem syrischen Commentare des h. Ephraem theilt der Vf. mehrere Proben mit. Eben so bezeichnet er, auch durch Auszüge, die vornehmsten rabbinischen Commentare näher, deren Schriften mit Recht wieder grösserer Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden anfangen. Sie sind alle mehr grammatisch-historische Ausleger als die christlichen Kirchenväter; deren Tropologie fällt natürlich bey ihnen weg, und z. B. in der Erklärung der messianischen Stellen sehen sie öfter, auch bey der hitzigsten Polemik gegen die Christen, das Richtige. Dafür haben sie, vorzüglich die ältern, denn wieder ihnen eigenthümliche, oft im höchsten Grade seltsame allegorische Deutungen, die inzwischen bey den späteren mehr und mehr verschwinden, und einer bessern Hermeneutik Platz machen. Der älteste unter ihnen, *Jarchi*, erklärt den Sinn meistens nach Anleitung der chaldäischen Version, und giebt dann historische Erläuterungen nach der traditionellen Interpretation, die dann oft seltsam genug sind. Häufig giebt er die den hebräischen Wörtern entsprechenden Wörter seiner Muttersprache, d. i. der französischen, an, die bisweilen in der hebräischen schwer wieder zu erkennen sind, wie z. B. טיזונש *tisons* (Feuerbrände), אינגרישנט *engraissant*. Weit über ihm steht *Aben Esra*, in Rücksicht auf selbstständigen, vorurtheilsfreyen Geist, richtiges exegetisches Urtheil, und gründliche Sprachkenntnisse, auch im Arabischen. Wiewohl er die exegetische Tradition nicht verwirft, so blickt doch immer der denkende grammatisch-historische Exeget durch, und er steht als solcher in seiner Nation unübertreffbar da. *David Kimchi* erklärt viel ausführlicher als die beiden vorher erwähnten, und lässt sich auf die Erörterung vieler verschiedener Meinungen, grammatischer, historischer und dogmatischer Streitfragen ein, wobey denn viele polemische Stellen gegen die מינים, Ketzer, d. i. Christen, mit unterlaufen, die in den gedruckten Ausgaben zum Theil durch die Censur unterdrückt worden. *Abarbanel* hat den allerausführlichsten Commentar geliefert, und wirft nach scholastischer Art bey den einzelnen Abschnitten eine Menge Fragen auf, die er dann weitläuftig beantwortet; gegen die Christen polemisirt er eben so heftig wie *David Kimchi*. *Salomon ben Melech* hat vorzüglich aus *Kimchi's* Schriften lexikalische und grammatische Erläuterungen excerpirt, und lässt sich auf Dogmatik fast gar nicht ein. Der Vf. schliesst diesen Abschnitt mit der Charakteristik der neueren Uebersetzer und Ausleger, von Luther bis auf unsre Zeit.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Commentar. Kap. 1. Die Zeit der Abfassung dieser Rede, bey deren Bestimmung die Ausleger sehr geschwankt haben, setzt der Vf. in die Regierung des Achas, kurz nach der durch Pekah und Rezin in Juda angerichteten Verheerung. Die Gründe für diese Ansicht liegen vornehmlich in dem V. 7. 8. geschilderten Zustande des Landes, in welchem Jerusalem allein der Verwüstung entronnen war, und in der hier gerügten, bey dem Volke statt findenden Verbindung mechanischen Jehovadienstes mit Götzendienst. Beide Umstände bezeugen die Geschichtsbücher als von jenem Zeitpunkte der Regierung des Achas geltend, und die Ansicht des Vfs ruht unstreitig am meisten auf sicherem historischem Grunde. Vorzüglich widerlegt der Vf. Rosenmüllers Hypothese, nach welcher die V. 7. 8. geschilderte Verheerung eine den Zeiten Jesaias lange vorangegangene, unter Amazia erfolgte, seyn soll. V. 8. erläutert der Vf. den oft missgedeuteten Ausdruck בַּת־צִיּוֹן ausführlich und auf das gründlichste, auch aus den verwandten Dialecten; man sagt z. B. ebenso im Syrischen: ܒܪܬ ܐܒܪܗܡ, Tochter Abrahams, für: Geschlecht Abrahams, Ephr. Syr. ad Jer. 12. ܒܪܬ ܥܒܪܝܐ Tochter der Hebräer, für: Volk der Hebräer. Die Worte כְּעִיר נְצוּרָה übersetzt der Vf. „*als eine gerettete Stadt;*" und nimmt das כ in dem Sinne: *tanquam, ceu,* in der Eigenschaft einer geretteten Stadt, wie eine gerettete Stadt zu seyn pflegt. Rec. glaubt, die, auch vom Vf. im Wörterbuche befolgte, Erklärung: *wie eine belagerte Stadt,* lasse sich noch mit guten Gründen vertheidigen. Denn 1) giebt: *belagerte Stadt,* wohl ein passendes Bild. Eine belagerte Stadt ist diejenige, welche allein noch wohlbehalten und selbstständig ist, während das umherliegende Land in der Gewalt der Feinde sich befindet, und von diesen verheert ist. Geradeso wird nun hier das Verhältniss Jerusalems zum übrigen Lande dargestellt. 2) Der Ausdruck: „in der Eigenschaft einer *geretteten* Stadt", bey dem nun alles Bildliche wegfällt, scheint uns in Beziehung auf das vorhergehende immer etwas Tautologisches und Leeres zu behalten. Noch liesse sich vielleicht sagen, dass: *gerettete Stadt,* überhaupt ein zu heiterer Zug in dem übrigen, düstern Gemälde sey. Will man aber des Vfs Erklärung annehmen, so würden wir im Deutschen anstatt: als eine gerettete Stadt, sagen: *wie eine beschirmte Stadt,* weil נצר (schon seinem Urbegriffe: *beobachten,* zufolge, نظر), mehr die Bedeutung hat: bewachen, beschirmen, vor Drangsalen, die eintreten könnten, als die Bedeutung: erretten, entreissen aus Drangsalen, die schon eingetreten sind, und weil der Satz dann minder tautologisch erscheint. Der Ausdruck: beschirmen, passt auch eigentlicher auf das, was mit Jerusalem vorgegangen war: denn die Stadt war nicht in die Hände der Feinde gerathen. Sehr glücklich, und unsrer Ansicht nach einzig richtig hat der Vf. V. 18. aufgefasst, den er nach dem einfachsten Sinne der Worte übersetzt:

> Wohlan denn, lasst uns rechten, spricht Jehova.
> Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiss werden wie Schnee,
> Wären sie roth wie Purpur, sollen sie wie Wolle werden!

indem er hier nicht eine bloss *passive Sündenerlassung,* sondern eine *active Sündenvertilgung,* durch Ausrottung der Bösen versteht. Dafür spricht z. B. K. 4. V. 4. das Abwaschen des Schmutzes der Töchter Zions, welches auch mit dem Schwerte geschehen soll, und so viele andre Stellen, in denen der richtende und sündentilgende Jehova erscheint; dazu stimmt denn auch V. 28.:

> Zerschmettert werden die Treulosen und die Sünder miteinander,
> Und die von Jehova wichen, sterben!

Bey V. 20. citirt der Vf. in Beziehung auf das *Fressen des Schwertes* einen Vers des arabischen Dichters *Abul ola,* nach *Fabricii specimen arabicum,* und dessen Uebersetzung:

غراراه لسانا مشرفي
يقول غرايب الموت ارتجالا

> „Seine zwey Schneiden sind edle (beredte) Zungen,
> Die die Wunder des Todes erzählen aus dem Stegreife."

Fabricius hat den Ausdruck لسانا مشرفي nicht verstanden, ganz ungrammatisch punktirt لِسَانًا und was er S. 137. über مشرفي sagt, ist voll Unrichtigkeiten, der Sinn ist:

> „Seine zwey Schneiden sind die zwey Zungen einer Meschrefitischen Klinge,
> Die da erzählet die Wunder des Todes aus dem Stegereife."

Es muſs punktirt werden: لِسانًا مُشْرَفِيّ, und يغول bezieht ſich auf den Singular مشرفي. Eine *Meſchrefitiſche Klinge* iſt eine in Meſcharef geſchmiedete, dergleichen ſehr berühmt waren, wie bey uns: *Damaſcener Klinge*. Der *Kamus* ſagt ed. Calc. p. 1182. ومشارف الشام قري من ارض العرب تدنو من الريف منها السيوف المشرفية بفتح الرا. d. i. „*Meſcharef* in Syrien ſind Oerter im Gebiete der Araber, nahe bey dem *Rif*; aus ihnen kommen die Meſchrefitiſchen Schwerter, mit Fatcha über dem Ra." So ſagt man auch: هندي, *Indiſche Klinge*, خطي, Chattiſche Lanze; u. dgl. mehr. لسانا iſt Nom. dual. conſtr. Des *Fabricius* Arbeiten ſind ſehr ſchwach; gleich in der Ueberſchrift des Gedichtes lieſet er, anſtatt: قال الشيخ في مذهب المديح d. i. „*Dixit Scheichus more encomiaſtico*" das ganz kurioſe: في مذهب المريخ und überſetzt: *Dixit Scheichus in ſecta Saturni!*" eine ganz neue Saturnusreligion erſchaffend. Ganz richtig emendirt der Vf. S. 153. das V. 7. und öfter im *Saadias* vorkommende ſinnloſe, aber von allen frühern Emendatoren unerklärt gebliebene هذاكم in حذاكم, gegen euch über, für לְנֶגְדְּכֶם. Anſtatt يا ايه الغبيل S. 150. wie auch bey Paulus ſteht, muſs es heiſsen: يا ايها الغبيل. Das א von אמרו iſt wegen des folgenden א aus Verſehen weggefallen; der Vocativ iſt wegen des Artikels durch den Nominativ auszudrücken. Der Vf. meynt auch, *Saadia* habe in dieſen Worten die Paronomaſie von יא יה nachgeahmt; wir wiſſen nicht, worin dieſs liegen könnte; ايها ſteht vor allen durch den Artikel determinirten Vocativen. S. 158. iſt ſtatt شهاء und نظراء zu leſen شبهاء und نظراء, wegen des *Status conſtructi*, und السدوم ſtatt السدوم, wegen der Determination durch den Artikel; S. 160. ſtatt ابتغا, ابتغا. Kap. 2. verbindet der Vf. mit Kap. 3. und 4. und ſetzt die Abfaſſung etwas früher als die des erſten Kapitels, in die erſten Regierungsjahre des Achas, wo der Staat noch blühend war, wie er hier geſchildert wird. Vortrefflich hebt der Vf. den Zuſammenhang dieſer Rede hervor, und widerlegt die aus miſsgedeuteten Stellen derſelben, wie z. B. c. 3. v. 4. ſeqq. geſchöpften Anſichten, als wenn die Rede nach bereits eingetretener Zerrüttung des Staates verfaſst worden. In dieſen den Abſchnitten vorangeſtellten Ueberſichten derſelben, mit denen zugleich die Kritik der verſchiedenen Meinungen, die über die Abſchnitte vorgetragen worden, verbunden iſt, zeigt der Vf. eine vorzügliche Klarheit und Ordnung in der Darſtellung, vermöge deren man alles leicht überſchaut. Derſelbe Vorzug zeichnet auch die Entwicklung und Kritik der verſchiedenen Interpretationen der einzelnen Stellen und Worte aus; er erſpart dem Leſer ungemein viel Zeit, und macht das Leſen ſelbſt viel angenehmer. Den Abſchnitt c. 2. v. 2 — 4. betrachtet der Vf. als einen, von einem ältern Propheten verkündigten, vom Jeſaia aber hier ſeiner Rede abſichtlich vorangeſandten Ausſpruch, an welchen er ſeine Rede anknüpft; er weiſt dabey Eichhorns Hypotheſe zurück, nach der dieſer Abſchnitt bloſse Interpolation ſeyn ſoll. Aehnlich kommentirt Hoſea im 2ten Kapitel die im 1ſten vorangeſandte Darſtellung der ſymboliſchen Handlung, und Jeſaia ſelbſt c. 5. ſeine Parabel vom Weinberge. Der Uebergang von jenem Ausſpruche zur Rede bey V. 5. ſcheint uns nicht gar ſchwer zu denken zu ſeyn. Nachdem der Prophet das Reich Gottes geſchildert, ſpricht er: „Wohlan denn, ihr meine Brüder, thut an eurem Theile dazu, daſs jenes Reich bald komme! wie es auch der Vf. in der Einleitung S. 173. angiebt. Aehnlich, wie hier der ſonſt niedrigere Berg Zion wegen ſeiner Heiligkeit über die andern erhoben wird, ſagt ein arabiſcher Dichter vom Sinai:

1. اقل جبال الارض طور
2. وانه لاعظم عند الله قدرا ومنزلا

das iſt:

> „Der geringſte unter den Bergen der Erde iſt Sinaï,
> Aber der gröſste bey Gott an Würde und Ehre.."

Bey מִשְׁעַן־לֶחֶם cap. 3. v. 1., welchen Ausdruck nebſt dem Folgenden der Vf. für eine erklärende, aber nicht ganz richtige, Gloſſe hält, bemerken wir, daſs er parallel zu ſeyn ſcheint mit מִשְׁעַן־לֶחֶם, und ganz nothwendig möchte es doch auch nicht ſeyn, daſs unter משען ומשענה nur die nachher aufgezählten *Leute* verſtanden werden müſſen. Die Stelle cap. 3. v. 18 — 25. hat der Vf. von neuem genau erläutert; נִקְפָּה v. 24. überſetzt er mit den LXX, welche σχοινίω haben, durch *Strick*, welches allerdings von נקף *umringen*, alſo eigentlich: Gurt, Riemen, ohne Zwang abgeleitet werden kann, und einen viel genauern Parallelismus als: *Schlag*, giebt; und in den übrigen Ausdrücken iſt der Parallelismus regelmäſsig beobachtet. Cap. 4. v. 2.:

> בַּיּוֹם הַהוּא יִהְיֶה צֶמַח יְהוָה לִצְבִי וּלְכָבוֹד
> וּפְרִי הָאָרֶץ לְגָאוֹן וּלְתִפְאֶרֶת
> לִפְלֵיטַת יִשְׂרָאֵל

überſetzt der Vf.:

> „Dann aber wird der Sproſs Jehovas herrlich und glänzend ſeyn,
> Und die Frucht des Landes prächtig und geſchmückt
> Für die Geretteten Iſraels."

Un-

Unter dem: *Sprofs Jehovas*, versteht er den neuen, Gott wohlgefälligen Anwachs des Volks, und die: *Frucht des Landes* nimmt er im eigentlichen Sinn; ל in der Bedeutung: *in*, wie z. B. c. 1. V. 5. לָחֳלִי, *in Krankheit*. Was zuvörderst den Zusammenhang der Versglieder betrifft, so würde Rec. doch lieber übersetzen:

> „An jenem Tage wird der Sprofs Jehovas zum Schmucke und zum Ruhme,
> Und die Frucht des Landes zum Stolze und zur Zierde
> Für die Entronnenen Ifraels."

Denn die Phrase היה לצבי ל „jemandem zu etwas werden, zu etwas gereichen, kommt so gar häufig vor, Hos. 8. v. 11. Num. 10. v. 31.; dagegen erinnern wir uns nicht, dafs היה לְ für: *esse in*, vorkäme; wenn gleich in Verbindung mit andern Verbis ל in dem Sinne *in* allerdings gefunden wird. In der ganz ähnlichen Parallelstelle cap. 28. v. 5. hat auch der Vf. die Verbindung der drey Glieder durch היה לצבי ל, wie Rec. oben, aufgefafst. Auch bezieht sich der Vers vielleicht auf das c. 3. v. 24. erwähnte Wegnehmen alles jenes falschen Schmuckes der Hebräer, der nun durch einen echteren ersetzt werden soll; so wie c. 28. Jehova der schmückende Kranz wird, anstatt des von Ephraims Haupte gerissenen Blumenkranzes. Was nun die Bedeutung des *göttlichen Sprösslinges*, und der *Landesfrucht* anlangt, so könnte die vom Vf. angenommene Erklärung dieser Ausdrücke wohl ohne zu grofse Schwierigkeit auch bey der eben vorgeschlagenen Construction des Verses bestehen. Uebrigens liefse sich aber auch unter dem göttlichen Sprösslinge ein vollkommner Fürst oder Messias verstehen, während die Landesfrucht im eigentlichen Sinne genommen würde; der Vf. bemerkt zwar gegen diese Erklärung, sie sey zu sehr gegen den Parallelismus; allein theils herrscht nicht immer genauer Parallelismus, theils scheint uns in der Erklärung des Vfs der Parallelismus nicht strenger zu seyn, als in der eben erwähnten; nach ersterer hätten wir als Parallelausdrücke: Volk und Fruchtbarkeit, nach der letzteren: König und Fruchtbarkeit. Es liefse sich nach dieser Erklärung denken, dafs der Prophet einen Gegensatz beabsichtigt habe zwischen dem Sprösslinge Jehovas, und den Sprösslingen der Erde, welche in Zukunft beide zur Zierde des Volks gereichen sollten. Auffallend bleibt es immer, dafs der צמח durch nichts näher bezeichnet worden ist. Als eine Art Parallelstelle bemerken wir Jes. 45. v. 8. wo פְּרִי הָאָרֶץ und צֶמַח in dem Sinne: *Heil* und *Tugend* stehen: תִּפְתַּח אֶרֶץ וְיִפְרוּ יֶשַׁע וּצְדָקָה תַצְמִיחַ יַחַד. Bey Kap. 5. v. 2. vindicirt der Vf. dem Worte באשים seine alte, schon von den Rabbinen überlieferte Bedeutung: Heerlinge, schlechte Trauben, und beweiset, wie unpassend *Celsius* und *Michaelis*, durch Vergleichung des Persischen (nicht arabischen) Wortes بيش, ihm die Bedeutung: *Aconitum* gaben. Dafs die Religionsschriften der *Sabier*, insbesondre das *liber Adami*, alttestamentliche Stellen nach Aramäischen Targums citiren, zeigt der Vf. bey c. 5. v. 21. auf eine lehrreiche Weise. Cap. 5. v. 30. übersetzt er צַר וָאוֹר חָשַׁךְ בַּעֲרִיפֶיהָ: „(bald) Angst, (bald) Licht, es dunkelt an seinem Himmel;" indem er der Accentuation treu bleibt, und bemerkt, die Begriffe: *bald*, *bald*, müfsten öfter hinzugedacht werden. Für die Kimchische Erklärung: „Siehe, Finsternifs und Bedrängnifs! das Sonnenlicht verdunkelt sich an seinem Himmel!" sprechen 1) der Umstand, dafs ihr zufolge hier: הִנֵּה חֹשֶׁךְ צַר in dieselbe Verbindung zu stehen kommen, wie Jes. 8. v. 22. die Feminina: וְהִנֵּה צָרָה וַחֲשֵׁכָה; 2) der Umstand, dafs für: „das Sonnenlicht verdunkelt sich an seinem Himmel" häufige Parallelstellen vorkommen, z. B. Jes. 13. v. 10. חָשַׁךְ הַשֶּׁמֶשׁ בְּצֵאתוֹ. Joel. 3. v. 4. הַשֶּׁמֶשׁ יֵהָפֵךְ לְחֹשֶׁךְ. 3) der Umstand, dafs die Accentuation, wie auch der Vf. mehreremale bemerkt, öfter Worte trennt, welche zusammengehören. Bey Cap. 6. V. 2. schlägt der Vf. vor, sich unter den שרפים Engel in symbolischen Thiergestalten zu denken, ähnlich den Ezech. 1. beschriebenen כרובים, und hiernach den Namen von שרף, geflügelte Schlange, abzuleiten, wie schon Michaelis zu thun geneigt war. Er sucht dabey den Einwurf, dafs die Schlange in der persischen und spätern hebräischen Symbolik als böses Princip erscheine, mit Recht dadurch hinwegzuräumen, dafs er bemerkt, früher finde sich doch auch die Schlange als wohlthätige, heilende Kraft, Num. 21. v. 4.; 2 Reg. 18. v. 4. Zu dem, was er hierüber als bey andern Völkern vorkommend anführt, können insbesondere noch die heiligen Schlangen der Indier hinzugefügt werden, die eine ganz ausgezeichnete Rolle unter den heiligen Wesen dieses Volkes spielen. Sie wohnen im Himmel am Hofe Brahmas, selig und andächtig, mit den Heiligen, Ahfaras und Gandharwwas. *Asiat. Research.* vol. 8. p. 355. Im Bhagawatgita sagt *Ardschun*, Gespr. 11.: „Ich schaue, o Gott, in deiner Brust versammelt die Götter, und alle besondern Gattungen der Wesen. Ich sehe *Brahma*, den Gott, welcher sitzt auf dem Lotosthron, alle die Heiligen, und die himmlischen Schlangen." Kap. 7. hat der Vf. mit den reichhaltigsten kritischen, historischen und dogmatischen Erläuterungen ausgestattet, besonders in Hinsicht des historischen Einganges, dessen erster Vers unverändert aus 2 Reg. 16. entlehnt zu seyn scheint, weil er den Schlussatz: וְלֹא יָכֹל לְהִלָּחֵם עָלֶיהָ, d. i. „aber er brachte es nicht dahin, sie zu belagern" enthält, der zwar in 2 Reg. 16. pafst, wo die ganze Geschichte des Angriffes hiermit schliefst, nicht aber in dieser Stelle Jesaias, wo die Geschichte nachher noch erst ausführlicher gemeldet wird; (man könnte vielleicht noch sagen: wenn es gleich zur Belagerung Jerusalems nicht kam, so blieb doch noch immer Grund genug vorhanden, zu dem, was weiter beym Jesaia gemeldet wird, d. i. zu grofsem Schrecken in der Stadt: denn das feindliche Heer war noch im Lande, und welche Vortheile es erfechten würde, liefs sich noch nicht übersehen; dann stände der Satz doch nicht ganz unpassend; die Entlehnung aus 2 Reg. 16. aber kann dennoch statt gefunden haben); ferner in Hinsicht der Zeitbestimmung

mung v. 8. die der Vf. aus mehrern auf das genaueste entwickelten Gründen für eine ursprünglich nicht dahin gehörende, jedoch sehr alte, schon aus Jesaias Zeit stammende Glosse hält; und in Hinsicht des Wahrzeichens des Immanuels, dessen Beschaffenheit und verschiedenartige Deutungen ganz vorzüglich entwickelt sind. Auf das einleuchtendste zeigt der Vf., dass an unbefleckte Empfängniss hier nicht gedacht werden dürfe, dass überhaupt zu einem prophetischen Wahrzeichen אות der Begriff des Wunderbaren gar nicht nothwendig gehöre; die עלמה hält er für die Gattin Jesaias, was nach der Analogie ähnlicher Fälle auch am nächsten liegt. Den Ausdruck v. 20.: „Scheermesser, jenseit des Stromes *gedungen*, *erkauft*" bezieht Rec. auf den Tribut, den Achas dem Tiglathpileser bezahlte, dafür, dass er die Hebräer überfiel, 2 Reg. 16.; so konnte man wohl sagen, die Hebräer hätten sich ihr Scheermesser selbst für Geld gedungen. Bey dem Namen טבאל v. 6. macht der Vf. eine sehr interessante Bemerkung über die Sitte der alten Völker, die Namen der Götter in ihre Namen aufzunehmen, und belegt dieses mit Namen der Griechen, Römer, Hebräer, Phönicier, Punier, Syrer, heidnischen, moslemischen und christlichen Araber, Aethiopier, Babylonier, Perser, heidnischen und christlichen Aegypter, Deutschen. Bey den Namen der Inder findet dasselbe Statt. Da die christlichen Araber nur *einen* Gott hatten, so halfen sie sich nun mit unzähligen Prädicaten desselben, und sagten nicht bloss عبد الله, *Abd allah, Knecht Gottes*, sondern auch عبد الكريم, *Abd el kerim, Knecht des Edelmüthigen*, عبد العزيز, *Abd el asis, Knecht des Herrlichen*, عبد العظيم, *Abd el adim, Knecht des Grossen*, عبد ربه, *Abd rabbihi, Knecht seines Herrn* u. s. w. dergleichen Namen sich über funfzig anführen lassen. S. 316. citirt der Vf. einen Vers der *Hamása Schultens exc.* S. 538., in welchem زنابيره steht, für: *fliegende Insekten*, und bemerkt: es sey wahrscheinlich zu lesen: زنانير, plural. von زنار, *muscae exiguae*; inzwischen kann زنابير auch stehen, denn es ist Plural von زنبور, *Wespe*, welches nicht selten vorkommt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Kopenhagen.

Die hiesige Universität feyerte am 18. Nov. v. J. das jährliche Fest zum Andenken an die Einführung der Reformation und die Erneuerung der Universität, bey welcher Gelegenheit Hr. Prof. *Werlauff* in einer Rede zeigte, dass die moralischen Revolutionen, oder solche, die aus Ideen entspringen, an Umfang, Wirkung und Interesse die wichtigsten und diejenigen sind, welche die Epochen der Geschichte bilden. „Von dieser Beschaffenheit sind die Stiftung der *Hierarchie* und der *Reformation*, zwey Revolutionen, welche in ihren Ursachen, Entstehung, Entwickelung und Folgen die auffallendste Aehnlichkeit haben. *Gregor VII.* und *Luther* — so verschieden beider Charaktere (nach ihren verschiedenen Begriffen von kirchlicher und politischer Freyheit) waren: so viele Uebereinstimmung fand sich in beider Persönlichkeit und äusseren Verhältnissen. Schon im Anfange des Mittelalters entstand das Lehnswesen, mit ihm Anarchie, Unterdrückung, Sittenrohheit. Dagegen bildete die Hierarchie eine wohlthuende Opposition, deren Kraft jedoch in Gefahr gerieth, als die Geistlichen der Könige Vasallen wurden und die Simonie die geistliche Macht in Verfall brachte. Das Bedürfniss der Kirchenreform fühlte man schon vor *Gregor;* doch war er es, der ihm zuerst abhalf und die päpstliche Gewalt schuf. — Bald wurde diese gemissbraucht; mit einer geordneteren innern Verfassung der Staaten und der zunehmenden Cultur hörte die Nothwendigkeit der Hierarchie auf. Die Kreuzzüge, Anfangs die festesten Stützen der päpstl. Macht, trugen zuletzt durch ihre Folgen dazu bey, die Reformation hervorzurufen. — Beide, die Hierarchie und die Reformation, vereinigten die christl. Nationen zu einem gemeinschaftlichen Interesse; beide veranlassten die Stiftung von Staaten" u. s. w. — „Unter den Begebenheiten, welche zu den unmittelbaren *Folgen* der Reformation gezählt werden können, kann keine den Kreuzzügen an die Seite gesetzt werden; aber wenn einst die Nachwelt den ersten Ursachen der heutigen Revolution nachspürt, so wird sie dieselben ohne Zweifel in der Reformation finden. Auch mit dieser und der Hierarchie können die grossen Begebenheiten unserer Tage jene, aus Ideen entsprungene Revolution, grosse Aehnlichkeit haben; und so, wie mehrere von den entferntern Folgen jener das Wohl des Menschengeschlechts vorbereiteten: so darf man sich denselben Hoffnungen von den heutigen Begebenheiten überlassen" u. s. w. (S. *dansk Liter. Tid.* Nr. 47. 1821. pag. 765 ff.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. 8 verbindet der Vf. mit Kap. 9, v. 1—6. Den Ausdruck אנוש v. 1 in dem Sinne *vulgus* erläutert er schön aus den verwandten Dialecten, z. B. dem arabischen يمشي في المرتسا, „er wandelt wie die Menschenkinder," für: „يمشي في غير صنعة, er wandelt ohne Kunst." Bey dem Worte ימור führt der Vf. noch einige bemerkenswerthe Beyspiele an, in denen man geneigt seyn könnte, eine *perf. tert. Imper.* anzunehmen, nämlich Gen. 17, v. 10: המול, „*es werde beschnitten*," Gen. 31, v. 50: ראה אלהים, „es schaue Gott!" V. 20 übersetzt der Vf.: „Zum Gesetz, zur Offenbarung! Wenn es nicht also spricht, so geht ihm keine Morgenröthe auf," und bemerkt, dass das vielfach erklärte אשר hier nur den Anfang des Nachsatzes bezeichne, wie das deutsche: *so*, und in andern Fällen das hebräische ו. Hiefür bringt er z. B. Zach. 8, v. 23: „In jenen Tagen, *da* (אשר) ergreifen zehn Männer" u. s. w., als Beleg bey, und für die gleiche Bedeutung des syrischen *Pronominis relativi* ? mehrere Stellen aus *Bar hebraeus*, z. B. Chron. p. 534. Z. 18: ܒܗܢܘܢ ܝܘܡܬܐ ܕܐܬܝܬܝ, d. i.: „in diesen Tagen, *da* wurde gebracht." Dass der Prophet c. 9, v. 5 den damals zwölfjährigen Hiskia sollte geschildert haben, ist dem Rec. nicht wahrscheinlich, sondern er denkt sich hier einen für eine entferntere Zukunft vom Propheten erwarteten Fürsten; denn speciell auf den Hiskia passendes liegt doch wohl in der Stelle nicht; von einem zwölfjährigen Knaben, dessen Sinnesart sich noch sehr ändern kann, wovon gerade bey Fürsten häufige Beyspiele vorkommen, solche Dinge nicht nur gewiss zu erwarten, sondern auch als bevorstehend zu verkündigen, möchte von einem mit der Welt bekannten Propheten kaum erwartet werden können; die Prädikate v. 5. 6 sind, man mag sie erklären, wie man will, ausserordentliche. Freylich enthalten die Königspsalme dergleichen; es scheint uns aber zwischen den Königspsalmen und den prophetischen Reden die Verschiedenheit obzuwalten, dass die Königspsalme recht eigentlich darauf ausgehen, die Könige zu verherrlichen, und gedichtet zu seyn scheinen, um ihnen Complimente zu machen; hingegen in den Reden der Propheten ein ähnlicher Zweck nicht leicht gesucht werden kann, und ein solches Einmischen schmeichelnder Stellen in dieselben mit dem Charakter dieser Männer auch nicht recht übereinstimmt. Sehr richtig emendirt der Vf. bey Gelegenheit des Ausdruckes יום מדין *Treffen Midians* S. 358 eine Stelle in *Hammers* encyklopädischer Uebersicht der Wissenschaften des Orients, wo ايام العرب durch: Epochen der Araber, statt durch: Schlachten der Araber, übersetzt worden. Kap. 10, v. 5—12. v. 6 betrachtet der Vf. als eine Rede Jesaias, gesprochen einige Zeit nach dem Untergange Samarias, wo der Uebermuth des assyrischen Herrschers auch für Juda das Schlimmste fürchten liess, zur Ermuthigung und Tröstung des Volkes. Die Gründe für und wider die Echtheit von Kap. 11, 11 ff. sind gegen einander abgewogen. Das bey c. 11, v. 1 vom Vf. als ihm verdächtig erwähnte arabische Wort حطر *hasta*, welches *Michaelis* und andere für חטר anführten, hält Rec. gleichfalls für ein durch blossen Schreibfehler für خطر *ramus*, entstandenes. Bey Gelegenheit des Wortes מערה *Höhle*, c. 11, v. 8, bemerkt der Vf., *Bochart* sage, آل bedeute: Höhle, im *Kamus* hingegen (*Bochart* beruft sich eigentlich auf *Giggejus*) stehe nur الآر العار, d. i.: آر bedeutet *Schande*; er wisse daher nicht, woher dieser Irrthum entstanden. Er ist ohne Zweifel daher gekommen, dass eine Handschrift des *Kamus* benützt wurde, in der anstatt العار الغار stand الغار, welches: *Höhle* bedeutet.

Bey der Erklärung der gegen die fremden Völker gerichteten Reden, die mit Kap. 13 beginnen, findet der Vf. besonders Gelegenheit, die reichhaltigsten und anziehendsten historischen, antiquarischen und philologischen Erläuterungen vorzutragen. Die Abfassung der Weissagung gegen Babel cap. 13. 14 setzt er in dieselbe Zeit, wie die der ganzen letzten Abtheilung des Buches, c. 40—66, das heisst, in die Zeit, wo die Feindseligkeit der Meder gegen Babel, und die glänzenden Fortschritte derselben unter Cyrus den Juden die sichere Hoffnung gewährten, dass durch diese der Sitz ihrer Bedränger fallen werde. Ausführlich verbreitet der Vf. sich über den כסיל v. 10, die Gespenster v. 21, giebt bey v. 23 eine schöne Uebersicht der Schicksale Babels, und sei-

seiner Trümmer, den Morgenstern 14, v. 12, und handelt von dem Versammlungsberge v. 13 in einer eigenen Beylage. Bey 13, v. 8 צורים נקבלים יאמרו betrachtet er die Substantive als Accusative, und die Babylonier als das handelnde Subject; etwas ähnliches hat allerdings der angeführte arabische Ausdruck: اخذ حذره (lies: حذره), wenn er gleich eigentlich bedeutet: er nahm seine Vorsicht, gleichsam: seine Vorsichtsmaafsregeln. Der Ausdruck c. 14, v. 12: בן שחר, *Sohn der Morgendämmerung*, als Bezeichnung eines Sternes, scheint uns minder auffallend zu werden durch Vergleichung der כוכבי בקר Hiob 38, v. 7. Bey v. 22 ist in Hinsicht des etymologisch dunkeln נכר *Geschlecht*, darauf aufmerksam gemacht, dafs im Aethiopischen נגר Stamm, Geschlecht, bedeute. Statt منغرث (S. 500) lies منغرب.

Die Rede gegen Moab c. 15. 16 hält der Vf. z. B. wegen ihres alterthümlichen Stiles für von einem mit Jesaia gleichzeitigen, oder auch noch älteren Propheten verfafst, aus Veranlassung der seit 896 zwischen Moab und den Hebräern obwaltenden Feindseligkeiten, und für darnach, weil die Erfüllung nicht sogleich erfolgte, vom Jesaia wiederholt, mit Hinzufügung des Schlufssatzes c. 16, v. 13. 14. Der Vf. liefert bey diesem Stücke vortreffliche historische und geographische Untersuchungen über die Länder jenseits des Jordans, wozu die Entdeckungen der neuern Reisenden schöne Hülfsmittel lieferten; ער מואב die Stadt Moabs, und קיר מואב die Burg Moabs, nahe bey einander liegend, sind zuerst von *Seetzen* wieder aufgefunden worden, letzteres unter dem Namen *Karrak*, den schon der Targumist gebraucht. Die eben erschienene Reise von *Buckingham*, der besonders die in Ammon liegenden Trümmer von *Dscherasch* und *Gamala* beschreibt, erstreckt sich nicht bis in das südliche Moab. Der Vf. hat nach *Seetzen, Burkhardt* und *Legh* eine Karte der Gegend beygefügt, und eine Vergleichung des parallelen Abschnitts Jer. 48 vorangesendet. Ein dem v. 6 erwähnten מי נמרים gleicher Name kommt bey den Arabern häufig vor, nämlich عين نمر; z. B. im Leben des ابن العزيزة bey *Ebn challekan*, wo es im Eingange heifst: فقدم عين النمر وعليها عامل الحجاج بن يوسف d. i.: „und er begab sich (aus Arabien) nach *Ain el nimr*, über welches gesetzt war ein Statthalter des *El hadschdschádsch ben jusuf*." Wo aber dieses *Ain el nimr* gelegen, weifs Rec. nicht genau anzugeben. Sollte v. 7 nicht יתרה, das man hier gewöhnlich durch *Rest* giebt, besser: Köstliches, Kostbarkeit, gegeben werden können, wie das Masculinum יתר? *Das Köstliche, was er erworben*, so entspräche das Wort dem folgenden פקדתם, und man sagt bekanntlich יתר עז Jer. 17, v. 11. עשה יתרה Ezech. 28, v. 4. Die Worte *Saadias* البافي الذي كسب bedeuten eigentlich nicht: „der Rest *dessen was* wuchs," sondern: „der Rest *welcher* wuchs," weil الباقي wegen des Artikels nicht in *statu constructo* mit dem folgenden steht; im entgegengesetzten Falle würde es heifsen: باقي الذي *der Rest dessen was*.

Treffend erklärt der Vf. S. 543 حيلة durch *Ausweg*, anstatt des dabey gesetzten *machinatio*; bey dem Worte بيت (S. 545) ist die Bedeutung *Zelt* die ursprüngliche; eigentlich ist es *Nachtlager*, von بات übernachten. Für das S. 552 erwähnte: *klopfende Herz* findet man ein passendes arabisches Bild in der *Lamijet el arab* des *Schanfari*. v. 16. *Sacy Chrest. vol. I*, p. 313. „Es ist, als wäre beständig in seinem Herzen ein Sperling, welcher auf und nieder flattert." Das *Pronomen pleonasticum* in בסעפיה פריה „in den Zweigen des Fruchtbaumes," c. 17, v. 6, könnte wohl ursprünglich Artikel des zweyten Wortes gewesen seyn, בסעפי הפריה. Die in mancher Hinsicht schwierige Rede c. 17, v. 12—18, v. 7, in der besonders die Schonung und das Lob, mit denen von dem mächtigen und fernen Bundesgenossen gesprochen wird, merkwürdig sind, ist von dem Vf. in ein sehr genügendes Licht gestellt worden. Das ארץ צלצל כנפים übersetzt er: *Land mit schwirrenden* Fittigen, d. i. Land mit tobenden Heeresflügeln, oder dessen Krieger Waffengetöse erheben, sich stützend auf צלצל *Grille*, schwirrendes Insekt, Deut. 28, v. 42, und כנפים, *Heeresflügel*, Jes. 8, v. 8. Diese Erklärung ist unstreitig allen früheren vorzuziehen, da sie ohne Zwang aus den Worten genommen werden kann, und für den Zusammenhang vollkommen pafst. In Absicht auf die Worte liefse sich noch sagen: צלצל kommt sonst eigentlich nicht für: Geschwirre, Geräusch, vor, sondern für: schwirrendes Thier, schwirrendes Instrument; man müfste also annehmen, es sey das *Nomen agentis* auch *Nomen actionis* gewesen. Ferner ist כנפים in einer bildlichen Bedeutung gebraucht, die zwar c. 8, v. 8 aus dem Zusammenhange sich ergiebt, weniger aber hier; es ist eben so mit *Flügel* im Deutschen, welches zwar in Verbindung mit König, Feldherr, Heer, für *Heerhaufen* gebraucht wird; aber so schlechthin: Land mit rauschenden Flügeln, für: Land mit rauschenden Heeren, würde man doch nicht leicht sagen. Freylich kann sich der Prophet über diese Rücksichten der Deutlichkeit hinweggesetzt haben. Rec. übersetzte sonst: „Land der geflügelten Heuschrecke, oder Grille," welches in Absicht auf die Worte auch wohl keine Schwierigkeit hat, da צלצל für: *Grille* vorkommt, und die Zusammensetzung mit כנפים auch, wie in בעל כנפים geflügeltes Wesen, Coh. 10, v. 20. Aus Aegypten kommen die Heuschreckenschwärme nach Palästina. Für den Zusammenhang möchte auch eine solche *naturhistorische* Bezeichnung des Landes nicht eben unpassend seyn, da nachher noch eine naturhistorische Bezeichnung folgt: „dessen Land von Strömen ver-

verheert ist," v. 2. Aber wegen dessen, was unmittelbar auf צִלְצַל כְּנָפָיִם folgt, von dem kriegerischen, alles zermalmenden Volke, zieht Rec. des Vfs. Erklärung vor. Das ägyptische Wort der LXX βαρίς, v. 2, kommt für: *Schiffe*, in der Inschrift von *Rosette* vor, lin. 12 in der Form: *birih*. *Kimchi* giebt eine schöne historische Bemerkung über die כְּלֵי גֹמֶא, welche der Vf. anführt. Das Stoſsen in die Trompete v. 3 ist wohl nur Zeichen des Anfanges des Feldzuges, wie Hos. 5, v. 8. Kap. 19 vindicirt der Vf. dem Jesaia, indem er die Rede als die Dodekarchie in Aegypten betreffend betrachtet, das Zeitalter der Dodekarchie aber nach aus den Quellen geschöpften Berechnungen um etwas früher ansetzt, als man bisher gewöhnlich that, so daſs es nun in den Anfang der Regierung Manasse's fällt. In der S. 605 aus *Abul walid* angeführten Glosse über אִטִּים sind die letzten Worte: والمعنى انهم اصحاب الاوب واطيط الابل انينها wohl zu übersetzen: „Und die Bedeutung ist: sie sind Todtenbeschwörer; das Wort اطيط von Kameelen gebraucht aber bedeutet deren Aechzen." Kap. 19, v. 10 erklärt der Vf. עֹשֵׂי שֶׂכֶר nicht wie gewöhnlich durch: *Biermacher*, nach Anleitung der LXX, sondern durch: *Lohnerwerber*, als Gegensatz von שָׁתֹתֶיהָ *ihre Grundpfeiler*, d. i. ihre Fürsten. Bey v. 11: „Ein Sohn der Weisen bin ich, ein Sohn der alten Könige," macht der Vf. darauf aufmerksam, daſs diese Worte äuſserst treffend, und mit tiefer Kenntniſs der ägyptischen Verfassung, den Stolz der priesterlichen Räthe Aegyptens auf angeerbte Kastenweisheit, und den hohen Adel ihrer Kaste bezeichnen; er erinnert dabey an Herodots lib. 2, 141: Πίρωμιν ἐκ Πιρώμιος γενόμενον, d. i. „Mensch aus Mensch geboren," und bemerkt sehr richtig, daſs Πίρωμις (welches *Sickler* uns neulich in ein chaldäisches פִּירוֹמָא verwandeln wollte) hier nichts anderes als das ägyptische *Piromi*, *Mensch*, sey, und Herodot es folglich nicht genau übersetzt habe durch καλὸς κἀγαθός. Die Ursache dieser Uebersetzung denkt Rec. sich so: die von den Priestern dem Herodot in Bildern gezeigten Vorfahren wurden von ihnen nur für *Menschen* ausgegeben, im Gegensatz gegen des Hecataeus angebliche göttliche Vorfahren; allein jene menschlichen Vorfahren der Aegypter waren dennoch *Edle* und *Fürsten*, und daher konnte in Beziehung hierauf Herodot den Πίρωμις durch καλὸς κἀγαθός geben; ein καλὸς κἀγαθός bleibt immer nur noch ein Mensch im Gegensatz gegen den θεός. Die Aegypter wollten sagen: wir stammen nicht von Göttern, sondern von edeln Menschen. Die Art und Weise, wie der in der *Rosetti*schen Inschrift lin. 5 und lin. 20 vorkommende Name der Stadt Memphis, dessen der Vf. S. 622 gedenkt, zu lesen sey, ist freylich noch etwas ungewiſs; Rec. ist geneigt, ihn zu lesen *pamoe* oder *panoe*; das *n* und *m* gleichen einander bisweilen sehr. Von dem schwierigen עִיר הַהֶרֶס handelt der Vf. ausführlich, und prüft alle Deutungen der beiden Lesearten הֶרֶס und חֶרֶס. Er zeigt aus den handschriftlichen syrischen Wörterbüchern des *Bar bahlul* und *Bar ali*, daſs das von *Castell* aufgeführte syrische Wort ܗܪܣܐ, *amor*, *salus*, nach welchem der Vf. selbst bisher übersetzte, höchst wahrscheinlich sonst in der syrischen Sprache gar nicht existirt, sondern nur für die Erklärung dieser Stelle aus dem Griechischen entlehnt worden. Der Vf. entscheidet sich nun für die Leseart חֶרֶס, und übersetzt nach dem Arabischen حرس „Stadt der Errettung, die eine Retterin für die übrigen wird." Das arabische حرس bedeutet eigentlich mehr: *bewachen* vor Drangsalen, als *erretten* aus Drangsalen; es wäre also: Stadt der Bewachung. Will man an der Stelle nichts ändern, so mag auch kaum eine für den Zusammenhang passendere Erklärung gefunden werden können. Inzwischen bleibt es uns immer auffallend, daſs חרס für: *bewachen*, sonst im Hebräischen schlechterdings nirgends vorkommt; warum bediente der Prophet sich hier eines so seltenen Wortes, wenn es existirte, anstatt עִיר הַיְשׁוּעָה oder eines ähnlichen Ausdruckes, dergleichen er leicht mehrere auffinden konnte? Dem Rec. kommt (was er inzwischen natürlich als bloſse Vermuthung gesagt haben will) der ganze Satz עִיר הַחֶרֶס יֵאָמֵר לְאֶחָת fast wie eine eingeschobene Glosse vor, die den Fluſs der Rede auffallend unterbricht, und hier überhaupt unerwartet kommt:

Zu jener Zeit werden fünf Städte im Lande Aegypten seyn,
Die die Sprache Canaan's reden,
Und schwören bey Jehovah der Heerschaaren;
(Stadt der Errettung wird die eine heiſsen.)
Zu jener Zeit wird ein Altar Jehova's seyn u. s. w.

Die vierte Zeile ist gleichsam eine beyläufige Bemerkung. Und warum soll denn nur die *eine* der fünf Städte die Ehre haben? In einer solchen allgemeinen dichterischen Schilderung ist es doch durchaus natürlicher, daſs die sämmtlichen Städte, die einmal erwähnt worden, auch alle verherrlicht werden; so wird auch Hos. 2, v. 1 allen Hebräern ohne Unterschied der Name: „*Kinder des lebendigen Gottes*" zu Theil. Welchen Grund konnte doch der Prophet haben, sich hier auf die eine Stadt zu beschränken? Nehmen wir an, daſs die Zeile eine Glosse sey, so ist חֶרֶס in seiner herrschenden hebräischen Bedeutung: *Sonne*, zu nehmen, es ist die Stadt Heliopolis gemeint, und die Glosse ist von einem Juden beygefügt, der mit seinen Landsleuten an Heliopolis ein besonderes Interesse nahm, und um den Aufenthalt in Aegypten noch mehr zu rechtfertigen, diese Worte dem Jesaia in den Mund legte. Es wäre dann also zu übersetzen:

Zu jener Zeit werden fünf Städte in Aegypten seyn,
Die die Sprache Canaan's reden,
Und schwören bey Jehova der Heerschaaren.
(Heliopolis wird die eine heiſsen)

Nach

Nach dieſer Erklärung bleiben wir bey einer ſichern Bedeutung des hebräiſchen חרס ſtehen, die auch ſchon mehrere der alten Verſionen annehmen; עִיר הַחֶרֶס iſt ein Ausdruck wie עִיר שֶׁמֶשׁ Jos. 19, v. 41, und בֵּית שֶׁמֶשׁ. Was den S. 628 erwähnten, in dieſer Zeile vorkommenden Jeſaianiſchen Idiotismus: *genannt werden*, betrifft, ſo findet er ſich doch auch nicht ausſchlieſslich bey Jeſaia, indem es z. B. Hos. 2, v. 1 heiſst: יֵאָמֵר לָהֶם בְּנֵי אֵל חָי. Könnte man, wie einige gethan haben, לְאֶחָת überſetzen: *eine jegliche*, ſo lieſse ſich leichter in עִיר הַחֶרֶס ein ehrendes Prädikat ſuchen, und der Schein einer Gloſſe verſchwände gröſstentheils. Zwiſchen dem: *harten Herrn* v. 4 und dem: *Retter* v. 20 findet wohl kein Widerſpruch Statt, da mit dieſen Ausdrücken ohne Zweifel zwey ganz verſchiedene, auf einander folgende Perſonen bezeichnet werden. Den cap. 20, v. 1 erwähnten Sargon ſetzt der Vf. mit *Roſenmüller* und *Paulus* als einen kurze Zeit regierenden König von Aſſyrien zwiſchen Salmanaſſer und Sanherib, und erklärt v. 3 die Worte שָׁלֹשׁ שָׁנִים, die er zum Folgenden zieht, durch: in drey Jahren, oder: im dritten Jahre, welche Conſtruction Gen. 14, v. 4 vorkommt. Freylich bleibt ihm dabey noch die Stelle dieſer Worte hier etwas auffallend. Die gewöhnliche Conſtruction: „Mein Knecht wandelt drey Jahre lang barfuſs," verläſst er nicht deswegen, weil er eine ſo lange fortgeſetzte ſymboliſche Handlung für unwahrſcheinlich hält, ſondern nur weil ihm die Zeitbeſtimmung dann müſsig zu ſtehen ſcheint; inzwiſchen iſt *drey* eine runde Zahl, die vielleicht ohne beſondere Beziehung erklärlich wäre. Zu cap. 22, v. 8 bemerkt der Vf. gewiſs ſehr richtig, daſs der Ausdruck: *die Decke von jemand wegziehen*, *Beſchimpfung* bezeichne; wir fügen hinzu, daſs der Ausdruck beſonders im Perſiſchen, ſehr viele und treffende Parallelen findet, ſo ſagt z. B. *Saadi* im Eingange des *Gulistan*, indem er die göttliche Milde ſchildert:

پردهٔ ناموس بندگان بگناه فاحش ندرد
ووظیفهٔ روزی بخطای منکر نبرد

d. i.:

Den Schleyer der Ehre ſeiner Knechte zerreiſst er nicht ob ſchnöder Miſſethat,
Und die tägliche Speiſe zieht er wegen verhaſster Sünde nicht zurück.

und im Eingange ſeines Gedichtes *Bostan* ſagt er gleichfalls von dem barmherzigen Gotte:

گناه بیند وپرده پوشد بحلم

d. i. „Die Sünde ſieht er, und deckt den Schleyer darüber mit Milde." Sehr ſchön hat der Vf. das Charakteriſtiſche der Rede gegen Sebna c. 22, v. 15—25 hervorgehoben, die in der Sammlung Jeſaias einzig iſt, aber in den Ausſprüchen gegen *Paſhur* Jer. 20, gegen *Amazia*, Amos 7, v. 17 Parallelen findet. Er betrachtet den *Sebna* als ein einfluſsreiches Mitglied der am Hofe Hiskias befindlichen irreligiöſen und antitheokratiſchen Partey unter den Räthen, die Jeſaia cap. 28, v. 33 ſo lebhaft bekämpft. Der vom Vf. S. 696 erwähnte Unterſchied zwiſchen den arabiſchen Conſtructionen دخل الى und دخل على beſteht eigentlich in folgendem: دخل الى bedeutet: er ging hinein, zu jemandem, in irgend einen Ort, ohne nähere Beſtimmung; دخل على bedeutet: er erſchien *vor jemandem*, er trat auf vor jemandem; es hat immer den Nebenbegriff, daſs der aufgeſuchte *wirklich angetroffen wird*, alſo eigentlich: er ging zu jemandem und traf ihn an. Dieſen Unterſchied wird man immer berückſichtigt finden; daher طلب الدخول عليه „er bat, ſeine Aufwartung machen zu dürfen." Bey der Rede gegen Tyrus cap. 23 iſt der Vf. wieder in ſehr genaue hiſtoriſche Details eingegangen, und verbreitet, aus den Quellen ſchöpfend, neues Licht über mehrere wichtige Punkte in der phöniciſchen Geſchichte; er betrachtet die Rede als von Jeſaia geſprochen, als Salmanaſſar Tyrus beſtürmte, und der Fall der Stadt ſich erwarten lieſs. Die v. 13 erwähnten Chaldäer, an deren Auftreten hier man ſo viel Anſtoſs genommen hat, ſind Hülfstruppen der Aſſyrer, oder ein Theil ihres Heeres, der beſonders bey dieſer Expedition gebraucht wurde; Beyſpiele ſolcher Anwendung untergeordneter Völker finden ſich allerdings in der Geſchichte nicht ſelten. Mit Recht wird darauf aufmerkſam gemacht, daſs die Chaldäer hier als ein auf dem politiſchen Schauplatze noch neues Volk erwähnt werden. Wir ſtimmen in der Erklärung des v. 13 mit dem Vf. überein, indem wir nämlich annehmen, daſs er erwähnt eine Gründung des chaldäiſchen Staates durch die Aſſyrer, nicht aber eine Zerſtörung des aſſyriſchen durch die Chaldäer. Daſs eine *Zerſtörung* ſollte ausgedrückt ſeyn durch יסד *gründen* (für ציים) iſt uns durchaus unwahrſcheinlich; es wäre eine ſonderbare Umkehrung der Begriffe. Was das Wort לציים betrifft, ſo ſchlügen wir etwa noch vor, zu überſetzen: „Aſſur gründete es *in Wüſten*," da ל bekanntlich auch für *in* ſteht, und צי wohl wie das Femininum ציה *Wüſte* bedeuten kann; oder auch: unter den Wüſtenbewohnern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jesaia* — — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Abschnitt c. 24—27 setzt der Vf. in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft; ist jedoch geneigt c. 24 als vielleicht schon früher verfasst, zu betrachten, wofür wir auch stimmen würden, theils wegen des יְהוָה בּוֹקֵק 24, 1, welches nach dem sonstigen Sprachgebrauche der Propheten bedeutet: „Gott *wird* leeren" theils weil uns die ganze Schilderung der Verwüstung c. 24 so lange *nach* der Zeit zwecklos und unwahrscheinlich dünkt. Bey c. 27, v. 12 entwickelt der Vf. die Gründe dafür, dass unter נַחַל מִצְרַיִם die Grenze zwischen Aegypten und Kanaan zu verstehen sey, oder der *Wadi el arisch* der Araber. Rec. pflichtet dieser Ansicht völlig bey, und bemerkt noch, dass der Name *Arisch* عريش vielleicht das ägyptische Wort *Auridsch*, d. i. *Grenze, Landesgrenze*, ist; man sehe über das Wort *La Croze* Lex. p. 9. Wenn die Aegypter selbst diesen Ort: *Grenze* ihres Landes nannten, so ist der hebräische Ausdruck: Bach Aegyptens, desto erklärlicher. Arabische Geographen geben zwar andre sehr unwahrscheinliche Ursachen des Namens *Arisch* an; aber es ist bekannt, wie alle Völker, und namentlich auch die Araber, geneigt waren fremde Worte und Namen ihrer Sprache gemäss zu bilden und zu deuten. Den Abschnitt cap. 28—33 verlegt der Vf. in die Zeit vom 6ten bis 14ten Jahre Hiskias, als eine enge zusammenhängende, besonders schriftlich von Jesaia noch mehr zu einem Ganzen verarbeitete, Reihe von Aussprüchen, die sich auf die Abmahnung vom ägyptischen Bündnisse, und einen bevorstehenden Angriff von Seiten der Assyrer beziehen, zugleich aber auf Bekämpfung einer lasterhaften und kriegslustigen Volkspartey, die ein Bündnis mit Aegypten gegen Assyrien betrieb. Die Worte *Saadias* c. 30, v. 1. يختصون خاصة, welche für לַעֲשׂוֹת עֵצָה stehen, und die man erklärt hat durch: „sie wählen sich Fürsten" bedeuten nach unsrem Dafürhalten: „sie wählen sich Vertraute" und stimmen dann mit des Vfs. Erklärung des hebräischen Textes überein. Denn خاصة bedeutet: Ausgesonderte, die man aus dem grossen Haufen ausscheidet, daher immer: Vertraute, Freunde, besonders der Fürsten; aber nie eigentliche *principes*, regierende Häupter, wenn gleich *Golius principes* dabey gesetzt hat. Es bedeutet *proceres* nur insoferne die Vertrauten der Fürsten *proceres* sind; جعله من خواصة „Er nahm ihn unter die Zahl seiner Vertrauten auf" *Ebn challekan, in vit. Ebn seidun*; اختص به في خلواته „er pflegte vertrauten Umgang mit ihm, wenn er sich ohne Gesellschaft befand." *ibid. in vit. Seldch eddin el arbeli.* Bey dem historischen Abschnitte c. 36—39 liefert der Vf. eine genaue kritische Vergleichung desselben mit dem Parallelabschnitte 2 Reg. 18—20, und entscheidet aus überzeugenden Gründen dafür, dass letzterer der ursprüngliche Text ist, aus welchem der Jesaianische entlehnt wurde, mit Abkürzungen, Erläuterungen, und sonstigen Aenderungen. Auch zeichnen sich hier die historischen Untersuchungen über die Verhältnisse des *Merodach Baladan* aus, zu dessen Geschichte der Vf. einen höchst interessanten Beytrag in der, aus dem Armenischen neulich übersetzten, Eusebianischen Chronik fand.

In der dem *zweyten* Hauptabschnitte des Buches c. 40—66 vorangesandten Einleitung, Th. 3. S. 1—35. macht der Vf. zuerst aufmerksam auf die Wichtigkeit und das Anziehende dieses Abschnittes, der uns über die Geschichte, die Bildung und die religiöse Denkart der Hebräer gegen das Ende des Exils so schöne Aufschlüsse giebt. Dann giebt er eine Uebersicht des gesammten Inhaltes, und bezeichnet die einzelnen Hauptzüge, unter denen die verkündigte künftige Verherrlichung der bisher leidenden Propheten, oder des Knechtes Gottes, zur richtigen Auffassung vieler Stellen, und vorzüglich auch des vielfach gedeuteten c. 53 die Bahn zeigt. Hierauf vertheidiget der Vf. die *Einheit* des ganzen Abschnittes, als eines von einem und denselben Propheten verfassten Werkes, dessen einzelne Abschnitte, wenn sie nicht unmittelbar hinter einander fortgeschrieben worden sind, doch wenigstens später vom Urheber in ein Ganzes zusammengefügt wurden. Den Beweis für die Ansicht führt er theils aus dem Inhalte, theils aus der Sprache und der Phraseologie, deren Charakteristisches er im Einzelnen auf das Genaueste entwickelt. Endlich prüft er ausführlich die verschiedenen Meinungen über die Zeit der Abfassung, und begründet zugleich von neuem die richtige Ansicht hievon. Dabey findet er es wahrscheinlich, dass die letzten Kapitel etwas früher als die vorhergehenden geschrieben worden, weil

weil in ihnen die Hoffnung der Befreyung noch unbeſtimmter und allgemeiner erſcheint, der Götzendienſt genauer geſchildert, und das Volk mehr geſcholten und ermahnt wird. Der Raum zwingt uns, von den Einzelnen dieſes Theiles des Werkes nur Weniges zu berühren. Bey cap. 51, v. 18 iſt es uns doch nicht wahrſcheinlich, daſs קֻבַּעַת כּוֹס ein pleonaſtiſcher Ausdruck wie *Becherkelch* ſey; die Bedeutung *faeces*, oder eigentlich *fundus* für קֻבַּעַת möchte ſich noch rechtfertigen laſſen; قبعة iſt *Kelch* einer Blume, das Unterſte derſelben, inſoweit der Stengel nicht mit zur eigentlichen Blume gerechnet wird; قبع bedeutet ferner: *verbergen*, den Kopf ins Hemde ſtecken, in ein tiefes Behältniſs; dieſs führt doch auch auf eine *Tiefe*, einen minder ſichtbaren Ort. Die Anſicht des Vfs. von dem Knechte Jehovas c. 53, mit der Rec. übereinſtimmt, iſt die, daſs unter dieſem Knechte die Geſammtheit der Propheten perſonificirt worden, ſo wie auch die Geſammtheit des Volkes unter den Namen *Iſrael* und *Jakob* als eine Perſon erſcheint. Statt daſs ſonſt die Propheten *Knechte Jehova's* heiſsen, Jer. 25, v. 4; 26, v. 5. Amos 3, v. 7, werden ſie hier collectiv עֶבֶד יְהוָה genannt, doch ſo, daſs die Collectivbedeutung des Singulars deutlich durchblickt; man vergleiche z. B. c. 44, 26, wo mit עֶבֶד יְהוָה im Parallelismus ſteht מַלְאָכָיו *ſeine Boten*, und 53, v. 8, wo es mit einem *Pluralſuffixo* לָמוֹ conſtruirt wird. Hiernach läſst es ſich begreifen, wie von einem und demſelben Individuo geſagt werden konnte, es ſey geſtorben und begraben c. 43, v. 8. 9, aber werde noch Triumphe feyern. Mancher Prophet war den Märtyrertod geſtorben, aber der ganze Stand konnte in dem neuen Staate wieder zu groſsem Anſehen und Glanze gelangen. Bey dieſer Erklärung aber erkennt der Vf. in dem Stücke eine *erfüllte Meſſianiſche Weiſſagung* an, inſoferne es zum Kreiſe meſſianiſcher Hoffnungen gehörte, und gerade den *edelſten* Theil derſelben bildete, daſs die Religion Jehova's, ein geiſtigerer, reinerer Glaube, der von Iſrael ausging, mit ſeinen Verehrern über die Heiden einen glänzenden Sieg erringen werde, und dieſes gerade durch das Chriſtenthum in Erfüllung ging. Rec. fügt noch hinzu, daſs zu dem hier geſchilderten, erſt leidenden, dann ſiegenden Geſammtpropheten in der That auch Chriſtus gerechnet werden konnte und muſste, an dem die Verherrlichung des Propheten im höchſten Grade erfüllt ward. Das מֵאִתִּי *meapte auctoritate*, c. 44, v. 24, von dem der Vf. bemerkt, es komme ſonſt nicht im Hebräiſchen vor, ſcheint uns auch unterſtützt zu werden durch das ſehr ähnliche וְלֹא מִמֶּנִּי *non mea auctoritate* Hoſ. 8, v. 4; das arabiſche من عند kommt allerdings in gleicher Bedeutung nicht ſelten vor, eigentlich wie das franzöſiſche: *de la part de*. S. 107 iſt zu leſen انسانا ſtatt انسانٌ (einen *Accuſat. indeterm. declin. prim.* ohne *Eliſ quieſcens* haben einzig die auf ŏ ausgehenden Wörter;) übrigens ſteht hier eben ſo paſslich der Nominativ انسان, weshalb auch ohne Zweifel in der Handſchriſt das Eliph fehlte; das Verbum iſt dann darnach zu punctiren. S. 182 iſt ſtatt فلان zu ſetzen فلانا. In der *erſten* Beylage dieſes Bandes handelt der Vf. von dem *Verſammlungsberge* Jeſ. 14, v. 23 und zeigt, daſs darunter ein fabelhafter Götterberg zu verſtehen ſey, den Indier als *Meru*, Perſer als *El burs*, Griechen als *Olympos*, Sabier als Thron des Lichtherrſchers im hohen Norden annahmen, und von dem auch bey andern Völkern ſich Spuren finden. Wenn gleich die hebräiſchen Bücher ſonſt auf eine ſolche Idee wenig hindeuten, ſo kann ſie doch, wie der Vf. richtig bemerkt, gerade an dieſer Stelle weniger auffallen, bey einem in *Babel* ſchreibenden Propheten, der den *babyloniſchen* König hier reden läſst. Das S. 317 erwähnte Sanſkritwort: *Surâlaja* bedeudet: *Götterwohnung*, von *Sura* Gott; *Sonnenwohnung* würde heiſsen *Surjâlaja*, von *Surja*, Sonne. Die *zweyte* Beylage enthält eine ſehr intereſſante Abhandlung über den Geſtirndienſt des Orients im Allgemeinen, die Gottheiten der Chaldäer, die der Aſſyrer, das Volk der Chaldäer und deren Aſtrologie, in Beziehung auf Jeſ. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12. Die 15 Hauptgötter der Chaldäer, d. i. die 7 Planeten, und die 12 Zodiakalbilder erſcheinen auch noch bey *Firduſi*, in der Beſchreibung der Schöpfung des Himmels, wo es heiſst, *ed. Calc.* p. 4.

ابر دو وده هفت شد كدخداي
كرفتند هر يك سزاوار جاي

d. i.

Über Zwölfe wurden Sieben Meiſter,
Sie nahmen ein jeder gebührende Stelle ein.

Noch bemerken wir in Hinſicht einiger vom Vf. für den Text des *Saadia* vorgeſchlagener Emendationen Folgendes: c. 15, v. 7 iſt ſtatt ما استوعدهم für פְּקֻדָּתָם vielleicht zu leſen: ما استودعهم „was ihnen anvertraut worden," weil פקד auch bedeutet: zum Aufſeher über etwas ſetzen, und *Saadia* oft mehr an einer etymologiſchen als an der wirklich gebräuchlichen Bedeutung der Wörter hängt. C. 21, v. 13 halten wir die vom Vf. gegebene Emendation und Erklärung für vollkommen richtig. C. 22, v. 5 iſt ושוע wahrſcheinlich zu leſen توكا على الجبل „Geſchrey auf dem Berge" für וְשׁוֹעַ אֶל הָהָר, infin. V. von وكا. C. 23, v. 13 iſt die Veränderung des تعزي بان in ان

تعريب أن höchst wahrscheinlich richtig; dem übrigen Theile der Emendation möchten wir nicht beytreten, weil das Wort الدين nach der Erklärung des Vfs. nicht füglich den Artikel haben könnte, und an einer andern Stelle stehen müsste; nach jener Erklärung „dieses Volk, welches kein Gesetz hat" würden die Worte lauten müssen: هذا القوم الذي ليس يكون لهم دين. Das Wort الدين ist höchst wahrscheinlich nichts andres, als ein auf قوم sich beziehendes Pronomen. Cap. 25, v. 6 ist richtig hergestellt. C. 28, v. 16 ist صنامق nicht zu vergleichen; dieses Wort ist ein türkisches Verbum, und hat die allgemeine türkische Infinitivendung مق. Das Wort صنام kann wohl stehen bleiben, da die Wurzel, nach dem Kamus, auch den Begriff der *Stärke* hat, wenn man nicht mit dem *Steinhauer* zufrieden seyn will.

Die *Uebersetzung* des Vfs. ist nicht rhythmisch, sondern in einfacher, gehaltener, ernster Prosa, treu dem Texte folgend; unstreitig die erfolgreichste Weise, das alte Testament in neueren Sprachen wiederzugeben. Dazu kommt, dass zu rhythmischen Uebersetzungen schon eine technische Fertigkeit gehört, die den meisten Exegeten abgeht, und deren Mangel sich dann empfindlich rächt. Er erzeugt Uebersetzungen, die ein unglückliches Mittelding zwischen Rhythmus und Prosa sind. Dabey versteht es sich von selbst, dass, zumal bey den prophetischen Büchern, die Prosa eine edle und zugleich dichterische seyn müsse, keine schlaffe Paraphrase, voll moderner Einschiebsel, Erläuterungen, gemeiner Worte. Wir sind der vom Vf. in der Vorrede geäusserten Ansicht: „Eben in solcher gewissenhaft treuen Nachbildung pflegt, wenn der Wohllaut nur nicht gänzlich vernachlässiget wird, die einfache Erhabenheit der althebräischen Dichterrede den richtig fühlenden Leser am wohlthätigsten anzusprechen, während jeder von abendländischer und moderner Dichtersprache entlehnte Schmuck, womit manche Uebersetzer die hebräischen Dichter auszustatten versucht haben, jenen Eindruck nur schwächen und stören." Wir wollen die rhythmischen Uebersetzungen keinesweges ganz verwerfen; nur müssen sie vorzüglich seyn, werden aber auch dann immer ein etwas andres Gepräge als das Original erhalten. Als Probe der Uebersetzung des Vfs. führen wir c. 41, v. 8—13 an, wo uns edle Einfalt schön erreicht zu seyn scheint:

8. Aber du Israel, mein Knecht,
Jakob, den ich mir erkor;
Saame Abrahams, meines Freundes;
9. Du, den ich leitete von der Erde Enden,
Und von ihren Säumen herrief,
Und zu dir sprach: „mein Knecht bist du,
„Dich wähle ich mir und verwerfe dich nicht."
10. Fürchte nichts, denn ich bin mit dir,
Zage nicht, denn ich, dein Gott, stärke dich,
Ich helfe dir, und stütze dich mit meiner siegreichen Rechten.
11. „Siehe, es werden zu Schanden und Schmach
Alle, die auf dich zürnten,
Es werden zu Nichts, und gehen unter,
Die mit dir haderten.
12. Du wirst sie suchen, und nicht finden,
Die wider dich stritten,
Zu Nichts und Vernichtung werden,
Die gegen dich Krieg führten.
13. Denn ich Jehova, dein Gott, bin's, der deine Rechte festigt,
Der zu dir spricht: „Fürchte nichts, ich helfe dir!"

Grössere Gedrängtheit des Ausdruckes, auf die unsres Erachtens sehr zu sehen ist, würde der Vf. an einigen Stellen durch Vermeidung der deutschen Hülfsverba haben erreichen können, indem er das Präsens und das Imperfectum gebrauchte, die ohnehin der dichterischen Sprache zusagen, z. B. c. 1. v. 2: „Höret, ihr Himmel, merk' auf, o Erde, denn Jehova redet! Kinder habe ich auferzogen und genähret, und sie sind von mir abgefallen." Rec. schlüge vor, mit Weglassung der Hülfsverba:

„Höret, Himmel! Horch' o Erde!
Denn Jehova redet!
Kinder zog ich auf, und nährte sie,
Und sie fielen ab von mir!"

C. 1, v. 29: „Dann wird man sich schämen der Terebinthen Haine, die eure Lust sind, zu Schanden wird eure Hoffnung auf die Gärten, die ihr liebt." Hier wäre das Hebräische

כי יבשו מאלים אשר חמדתם
ותחפרו מהגנות אשר בחרתם

kürzer etwa so zu geben:

„Dann erröthen sie über die Terebinthen, die ihr liebtet,
Und ihr schämt euch der Gärten, die ihr wünschtet."

Cap. 54, 4: „Du darfst nichts fürchten, denn du sollst nicht beschämt werden, du darfst dich nicht schämen, denn du sollst nicht zu Schanden werden." Kürzer nach dem Hebräischen:

אל תיראי כי לא תבשי
ואל תכלמי כי לא תחפירי

„Fürchte nicht! denn du erröthest nicht;
Zage nicht! denn du wirst nicht zu Schanden."

C. 14, v. 10. 11: „Auch du bist hinfällig, wie wir bist uns gleich gestellt. Ins Schattenreich gefahren ist deine Herrlichkeit."

„Auch du sankst, wie wir;
Wurdest gleich uns;
In das Schattenreich fuhr deine Herrlichkeit."

Sehr zu billigen ist, dass der Vf. manche eigenthümliche Ausdrücke des Hebräischen beybehalten hat, wie: *alles Fleisch*, z. B. c. 66, v. 23 *Jehova der Heerscharen*, z. B. c. 1, v. 9, welchen Ausdruck der

der Vf. richtig erläutert durch den auch in manchen andern Sprachen gebräuchlichen ähnlichen, z. B. das arabische *Antara equitum*, das gallische: *Cuchullin clypeorum*. Eigenthümlichkeiten dieser Art dürfen nicht verwischt werden. Der Vf. hätte sie noch öfter beybehalten können, wo er mehr erläuternde Uebersetzung gegeben hat, z. B. c. 14, v. 13: *Aeusserster Norden*, statt: *Tiefen des Nordens* ירכתי צפון, oder: Schoofs des Nordens; v. 15 *tiefste Gruft*, statt *Tiefen der Gruft* ירכתי בור, oder: Schoofs der Gruft; v. 19 *steinerne Grüfte*, statt: *Steine der Gruft*, אבני בור. Diese beiden Ausdrücke: *tiefste* Gruft, und *steinerne* Grüfte, lauten, als wenn der Prophet hier recht absichtlich gerade die *tiefste*, und gerade *steinerne* Grüfte habe bezeichnen wollen, was aber unsrer Meinung nach nicht seine Absicht war, sondern er nennt die *tiefen* und die *Steine* nur nach dichterischer Weise als *partem pro toto*, den speciellen, anschaulicheren Theil für das mehr abstrakte Gesammte, um die Vorstellung belebter zu machen. Steinerne *Grüfte* hat der Text auch eigentlich nicht, und der Singular ist an und für sich dichterischer als der Plural; daher auch v. 23 statt: „Wohnung *der Igel*" zu setzen: *Wohnung des Igels*, wie der Text hat: מורש קפד. Das וטאטאתיה במטאטא השמד giebt der Vf. „Und vernichte es, wie man Koth ausfegt;" das etwas fatale: „Koth" steht nicht im Texte, und Rec. würde daher lieber dem Texte getreu sagen:

„Und ich fege sie hinweg mit dem Besen der Vernichtung."

Aus den ebenerwähnten Gründen zögen wir vor statt: *Folgezeit* אחרית הימים c. 2, v. 1 *Zukunft der Tage*, oder: *Tage der Zukunft*; statt: *den Lämmertribut dem Herrn*, כר מושל c. 16, v. 1 „*das Lamm des Herrn.*" C. 15, v. 4: „Da selbst die Krieger Moabs schreyen, verzagt jedes Herz;" Rec. schlüge vor:

„Drum erheben die Gewappneten Moabs Angstgeschrey;
Seine Seele bebet ihm."

על כן חלצי מואב יריעו
נפשו ירעה לו

Das Einschalten des: „selbst" und: „jedes" gehört mehr der gewöhnlichen Prosa an, und der Vf. bemerkt im Commentar sehr richtig, dass: *Gewappnete* hier dichterisch für: *Krieger* stehe; darum muss das Dichterische auch beybehalten werden. Die Sprache des Vfs. ist durchaus rein und würdig, und es ist ein grosser Vorzug dieser Uebersetzung, dass das Lesen derselben einen angenehmen Eindruck gewährt, der weder durch gemeine, oder gar ekelhafte Ausdrücke, noch durch harte, geschrobene Wendungen und Phrasen gestört wird. Hin und wieder können einige zu sehr der gewöhnlichen Prosa angehörende, und daher zu schwache Ausdrücke durch etwas kräftigere, und mehr dichterische leicht ersetzt werden, wie z. B. c. 3, v. 5 *misshandeln*; v. 15 *Leidende aufreiben*; für v. 5 schlagen wir vor: „Es drängt sich das Volk, Mann gegen Mann, und der Mann gegen seinen Nächsten; es toben der Knabe gegen den Greis, und der Niedere gegen den Hohen." Die Wiederkehr der Worte des Originales hat der Vf. nicht unbeachtet gelassen, z. B. c. 29, v. 14, wo er treffend übersetzt: „darum handle ich fürder wunderbar mit diesem Volke, wunderbar und wundersam; es schwinde die Weisheit seiner Weisen, und die Klugheit seiner Klugen verberge sich." Auch die Stellung der Worte des Originals lässt sich oft ohne Zwang wiedergeben, und ist nicht ohne Einfluss auf den Eindruck, z. B. c 14, v. 11 „Würmer sind dein Bette, und Maden decken dich" nach dem Texte: „Unter dir ist gebettet Moder, und es deckt dich Gewürm." Schlussworte haben mehr Gewicht. Der Parallelismus ist überall genau aufgefasst, und wiedergegeben worden.

Wir schliessen mit der aus diesem Werke geschöpften Ueberzeugung, dass die für den wahrhaften Exegeten des A. T. schlechterdings gleich nothwendigen Erfordernisse, Gelehrsamkeit, Urtheilskraft, Geschmack bey dem Vf. sich in einem seltenen Grade vereiniget finden, und dem hieraus hervorgehenden Wunsche, dass er, bey der ununterbrochenen Fortsetzung seiner grammatischen und lexikalischen Forschungen, auch für die Bearbeitung noch mehrerer alttestamentlicher Bücher bald Musse gewinnen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 10. May starb zu Paris der bekannte Taubstummenlehrer, Abbé *Roch. Ambr. Sicard*, 80 Jahre alt. Er war am 20. Sept. 1742 zu Fousseret bey Toulouse geboren und trat, nachdem er vorher zu Bordeaux, wo er Canonicus war, ein Taubstummen-Institut gestiftet hatte, im J. 1789 zu Paris an die Stelle des berühmten Abbé *de l'Epée*. Den Metzeleyen der Revolution entging er nur durch den Muth des Uhrmachers *Monnot*, der ihn kannte. — Ausser seinen Schriften über den Taubstummenunterricht und die allgemeine Grammatik hat er auch mehrere theologische Schriften u. a. die *Annales catholiques* herausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen:

Zarnack, Aug., deutsche Sprichwörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchem Wege ein Schatz der lehrreichsten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als 1100 der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12mo. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Gabe des Vfs, den Verstand der Kinder auf eine unterhaltende und zugleich lehrreiche Art zu beschäftigen, ist zu bekannt, als dass nicht auch diese Schrift ihre Bestimmung, in Schulen gebraucht zu werden, erreichen sollte.

Berlin 1822.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststrasse Nr. 29.

Neuigkeiten
von
J. F. Hammerich in Altona
zur Ostermesse 1822.

Bericht, nachträglicher, über das Armenwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein an die Central-Administration der S. H. patriotischen Gesellschaft, mit 10 Tabellen. gr. 8. 1 Rthlr.

Die Confirmanden, oder die Neugeweihten am Tische des Herrn. Nach dem Schwedischen und der dänischen Uebersetzung, deutsch von dem Prof. *G. E. Klausen.* gr. 8. 5 gr.

Für junge Christen. Eine Mitgabe auf den Lebensweg. 12. 4 gr.

Hefte, landwirthschaftliche. 3tes Heft. gr. 8. 14 gr.

Hertz, Dr. *J. M.*, Versuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik wie auch des Alterthums der mosaischen Gesetze gegen die Einwürfe des Herrn Prof. *de Wette.* gr. 8. 18 gr.

Höpfner, *D. L.*, ein Wort wider den stillen Abfall von der evangelischen Kirche. Predigt am Reformationsfest 1821, nebst mehreren im Bibelvereine gehaltenen Reden. gr. 8. In Commission. 7 gr.

Olshausen's, *D. J. W.*, Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie in gelehrten Schulen und zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. *Dritte* berichtigte Ausgabe. 8. 4 gr.

Schultze, *J. H.*, über den hohen Werth der Vernunftreligion und über das unveräusserliche Recht der Vernunft, in Sachen des Glaubens zu urtheilen und zu entscheiden. gr. 8. 8 gr.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von *K. Sprengel.* 1ster Theil. Uebersetzung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von *K. Sprengel.* 2ter und letzter Theil: der Commentar. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe 1ster und 2ter Theil auf Schreibpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Zauberwald, eine Blumenlese aus den besten Prosaikern der Deutschen, als Beyspielsammlung zum Gebrauch der edleren Jugend gesammelt von *L. Berg.* 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Clausen, *G. G.*, die Hoffnung der Christen unter der jetzigen Christenverfolgung, Predigt am Reformationsfeste 1821. 8. 4 gr.

Dahlmann's, Prof. *F. L.*, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. 1ster Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Diekmann, *H.*, die Seelenlehre in katechetischer Gedankenfolge als Gegenstand der Verstandesübung und der Vorbereitung eines fruchtbaren Religionsunterrichts für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 8.

Kinderfreund, der Schleswig-Holsteinsche. *Dritte* verbesserte Ausgabe. 8. *Netto* 3 gr.

Klefeker's, *D. B.*, ausführlichere Predigtentwürfe der im J. 1821 gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. In Commission. *Netto* 1 Rthlr. 6 gr.

Dessen ausführlichere Predigtentwürfe in einer neuen verbesserten und wohlfeileren Ausgabe. 1ster Theil. Die Entwürfe von 1815. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
— dieselben 2ter Theil von 1816 enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lotz, *G.*, Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. 3tes Bdchen. 8. 1 Rthlr.

Pfaff, Prof. u. Ritters, *D. C. H.*, Handbuch der analytischen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige. 2ter und letzter Band. Mit 4 Kupfern. 3 Rthlr. 8 gr.

Plutarch's Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen und einem erkl. Wortverzeichniss von *G. G. Bredow*. *Dritte* verbess. Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

v. Ries, G. W. O., Knittelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen. Nicht modern. 8. In saubern Umschlag. 1 Rthlr. 16 gr.

Steffensen, A., katechetische Ausarbeitungen über interessante Gegenstände aus der Religions- und Pflichtenlehre. Ein Beytrag zur Beförderung eines echt christlichen Sinnes bey der Jugend. gr. 8. 16 gr.

Struve, B. A., über Diät-, Entziehungs- und Hungerkur in eingewurzelten chronischen, namentlich syphilit. und pseudosyphilitischen Krankheiten. Ein Beytrag zur Therapie der chronischen Krankheiten. Mit 2 illum. Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr.

Unterricht vom Gebet, zur religiösen Unterhaltung in Schulen. 8. 4 gr.

Denmark delineated or Sketches of the present state of that country, illustrated with portraits, Views and other engravings from drawings by eminent danish Artists pr. I. gr. 8. Edinburgh. In Commiss. *Netto* 2 Rthlr. 15 gr.

Bald nach der Messe erscheinen:

Rambach's, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 4ter Band, oder der neueren Zeit seit der Reformation 3ter Band. gr. 8.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. 16ter Band, das Jahr 1819. gr. 8.

Niemann's, A., vaterländische Waldberichte, nebst Blicken in die allgemeine Wälderkunde. 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Hefte, vaterländische, herausgegeben von der Central-Administration der Schlesw. Holstein. patriotischen Gesellschaft. 4tes und folgende Hefte.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. *Franz*, *Deutsche Abend-Unterhaltungen*. Kleine Romane und Biographieen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Husch, Paul von, *Das Kind Europa's*, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satirisch-politischer Roman. Nach dem Französischen frey bearbeitet. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kosmeli, Dr. *Mich.*, *Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy.* 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Laun, Fr., *Kaspar Frühaufs Tollheiten*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, *Der Liebhaber ohne Geld*. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein (Hofr. u. Prof.), *Karl*, *Die Querstriche*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Voss, Julius von, *Der Schutzgeist*. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, Fünf und zwanzig *dramatische Spiele*. Nach *deutschen Sprichwörtern*, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit einem Titelkupfer. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Weisser, Friedr., *Schalkheit und Einfalt*. Oder der *Simplicissimus* des siebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Neue Verlags- und *Commissionsbücher*
bey Steinacker und Wagner in Leipzig.

Bärmann, G. N., Hamburg'sche Chronik von Entstehung der Stadt bis auf unsere Tage. Nach ältern und neuern Quellen. 2 Thle. 2te durchgängig verbesserte Auflage. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Hamburg und dessen Umgegend. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische. 8. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Rymels un Dichtels, en Höög- un Häwel-Book fürn plattdüüdschen Börger un Buren, upt Jahr 1822. 8. Brosch. 16 gr.

Frosch, C., die Figurenzeichnung in 20 radirt. Blättern. Nach *le Clerc* und andern Meistern. 4. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Kerndörffer, M. H. A., Musterstücke für Declamation. Nebst erläuternden Bemerk. zur Leitung eines geregelten Vortrages für Schulen und zum Privatgebrauch. 8. 20 gr.

Scheibler, Max. Fr., Etwas über Proselytenmacherey. Ein Wort brüderlicher Ermahnung an Evangelische und Katholiken. 8. Brosch. 12 gr.
Schreibpap. 14 gr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die
Regeln der deutschen Sprache
in
Beyspielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerschulen
von
F. P. Wilmsen.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1822.
Preis 8 gr.

Diese kleine Sprachlehre sucht den Schüler zum Nachdenken über das Wesen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Wesentliche der Sprachlehre in einer leicht zu übersehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmässige und wahrhaft erläuternde Beyspiele so anschaulich, dass er sie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *ersten* Abschnitte hat der Verf. die Form des Selbstgesprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodische Be-hand-

handlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern sehr willkommen seyn, und in dem ganzen Buche werden sie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäfsigen deutschen Sprachübungen" an der Klarheit und Anschaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

Bey Gelegenheit des am 29sten May d. J. begangenen Erinnerungsfestes der vormaligen Universität Helmstädt, ist in der Fleckeisen'schen Buchhandlung daselbst als Programm erschienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae exsequendis praefatur Dr. *Vict. Fred. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Professor etc. 4. 1822. — 6 gr.

welches nur auf Verlangen versandt wird.

Neuigkeiten von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin; von der Jubilate-Messe 1822.

Anzeiger, Berlinischer literarischer, oder wöchentliche Nachrichten von neuen Büchern. *Sechster* Jahrgang 1822. gr. 4. 12 gr.

Beck, *Fr.*, Vergleichungstabelle der neuen und alten (Preussischen) Münze; nach dem Gesetz vom 30. Sept. 1821; lithographirt. Folio. 2 gr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; mit 1 illum. Kupfer. 6te Aufl. 12. Brosch. 8 gr.

Dapp, *Raym.*, Kazania dla Chrześcian na Wsiach, na zażycie tak w domowym nabożenstwie, iako y w Kościele, podług Ewangieliy na wszystkie Niedziele y Swieta całego roku ułożone y wydane, które z niemieckiego na polski ięzyk przetłomaczył y do druku podał *R. J. Olech*. 3 Bände. 4. 4 Rthlr.

Feyer, gottesdienstliche, bey der am Palmsonntage den 31. März vollzogenen Vereinigung der beiden zur Dreyfaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden; enthaltend: 1) Gebet am Altare, gesprochen von Dr. *Marheinecke*; 2) Rede am Altare von dem Superint. *Küster*; 3) Predigt von Dr. *Schleiermacher*. gr. 8. Geh. 6 gr.

Giesecke, *J. C.*, das Gesetz des Herrn, ein Volks-Erbauungsbuch in gebundener Rede. 8. 8 gr. Schreibpapier 12 gr.

Hecker, *J. F. C.*, Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. *Erster* Band, von den Urzeiten bis Galen. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Hegenberg, *F. A.*, vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik; zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden bearbeitet. (*Zweyter* Theil.) Mit Kupfern. gr. 8. (Wird nach der Messe fertig.)

Hippocratis Aphorismi, ad emendatiorum librorum fidem accurate editi; graece et latine, cum indice. 12. Charta membranacea; cartonn. 1 Rthlr.

Horn, *Franz*, die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Küster, *S. C. G.*, der christliche Hausaltar, oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt. *Zwey* Bände, mit dem Bildnifs des Herausgebers. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Monatschrift, neue, für Deutschland, historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. *Achter* Jahrgang, 1822, oder XXIIster bis XXIVster Band. gr. 8. Brosch. 8 Rthlr.

Register zur Gesetz-Sammlung für die Königl. Preussischen Staaten; enthält die Jahre 1810 bis 1821. gr. 4. 12 gr.

Waage, *J. E. T.*, Gedichte, oder das bunte Sträufschen, gebunden zum Nutzen und Vergnügen deutscher Knaben und Mädchen, ihr Herz zu veredeln und ihnen die Declinationsübungen angenehm zu machen. 8. 18 gr.

Taschen-Ausgabe der griechischen und römischen Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung von einem deutschen Gelehrten-Vereine. München, bey Fleischmann.

Von dieser mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Ausgabe, welche mit *Livius römischer Geschichte 1ster Theil*, übersetzt von Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach, eröffnet wurde, ist nun so eben fertig geworden:

Homer's Ilias, prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *E. F. Chr. Oertel*. *Erster* Band. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 12 Kr.; für die Herren Subscribenten 1 Rthlr.

Wie es von dem in der literarischen Welt so rühmlich bekannten Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach zu erwarten war, hat diese höchst gelungene Uebersetzung auf den allerersten Rang Anspruch zu machen. Alles Eigenthümliche *Homer's* ist so rein wiedergegeben und der Reichthum unserer herrlichen Muttersprache so zweckmäfsig benutzt worden, dafs Jedermann das Buch in der Ursprache zu lesen glauben wird, und wir diese Uebersetzung ohne Bedenken ein Meisterwerk und eine wahre Bereicherung unserer Literatur nennen können.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel sind erschienen und sauber broschirt à 16 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Eidgenössische Lieder.

Für die Schweiz und in besonderer Beziehung auf dieses Land fehlte noch immer eine Gesängesammlung, welche sowohl für schweizerische Jünglinge und Männer, auf deutschen Hochschulen und im Vaterlande, beym frohen Mahle und Vereine, wie in Uebungstagen

tagen und in den Kreisen der Kämpfer für Helvetisches Recht und Freyheit, durch erheiternden und fröhlichen, erhebenden und stärkenden Gesang das geistige Band der Verbrüderung braver Schweizer fester knüpfen könnte, und herzlich willkommen wird gewiss dieses Büchlein von jedem Schweizer aufgenommen werden, welcher, fern der theuren Heimath, hier vielfache Anklänge an dieselbe finden wird. Vom Herausgeber, Herrn Professor *E. Münch*, mit Sorgfalt und Liebe aus vorzüglichen, theils schon bekannten, grösstentheils aber auch unbekannten Poesieen gebildet, wird es seinem hier genannten Zweck vollkommen entsprechen.

Zur Vermeidung jeder Collision zeige ich hiermit an: dass von der so eben hier in russischer Sprache erschienenen

Reise des Capitain **Nicolai v. Murawioff** nach Turkmanien und Chiwa, in den Jahren 1819 und 1820, zwey Theile in 4, nebst Atlas,

eine deutsche Uebersetzung veranstaltet ist, welche noch im Laufe dieses Jahrs, und, wie ich zu hoffen berechtigt bin, bereichert mit geographisch historisch-kritischen Notizen von dem Akademiker, Herrn Collegienrath und Ritter *v. Frähn*, erscheinen wird.

St. Petersburg, den 15. May 1822.

W. Mayer,
Buchhändler der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Bey **Hayn in Berlin**, und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeines Kriegswörterbuch für Officiers aller Waffen,

von *H. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Lieutenant und Ritter u. s. w. Mit einem Vorwort von *G. J. von Hoyer*, Königl. Preuss. General-Major im Ingenieur-Corps u. s. w. *Zwey* Bände. Mit XV Steintafeln in Bogengrösse und 298 Abbildungen. Preis 6 Rthlr. 4 gr.

Ein Handbuch für den Officier, worin derselbe nicht nur im Gebiete *seiner* Berufswaffe, sondern über jeden Zweig der Kriegswissenschaft eine augenblickliche Auskunft finden kann, war ein längst gefühltes Bedürfniss. Nach des Ref. Ueberzeugung hat sich der Herr Verf. dieser schwierigen Aufgabe mit so sachreicher Kürze und lobenswerthem Fleisse entlediget, dass ihm jeder Krieger, der sich eine umsichtige Kenntniss seines Fachs auf eine leichte Art erwerben will, seinen Beyfall und seinen Dank gewiss nicht versagen wird. Ausser den zur Kriegskunst im Allgemeinen gehörigen Gegenständen findet man hier die *Truppenkunde*, oder Lehre von der Armee-Organisation, von der Kriegszucht, dem Justizwesen, der Verpflegung u. s. w.; ferner die *Waffenlehre*, so wie die *Taktik* in ihrem weitesten Umfange. Auch das Nöthigste aus der *Generalstabswissenschaft*, von *strategischen* Grundsätzen und selbst vom *Seekriege* wird nicht vermisst. Die 298 Abbildungen auf 15 Tafeln sind mit Sachkenntniss gewählt und erhöhen die Nutzbarkeit dieses Werks, das sich jedem Officier als ein treffliches Lehr- und Erinnerungsbuch von selbst empfiehlt, und für ihn die Stelle einer Kriegsbibliothek vertritt.

Von des Hrn. Kanzler *Niemeyer*

Beobachtungen auf einer Reise nach England

ist der *erste* Theil in einer *zweyten revidirten Ausgabe* so eben erschienen und nebst dem *zweyten* Theil, welcher den Schluss dieser Reise enthält, durch alle Buchhandlungen zu haben aus der

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Bey **L. Oehmigke in Berlin** ist erschienen:

Müchler, Karl, der Vier und zwanzigste August, oder der Stralauer Fischzug. Eine tragi-komische Geschichte. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Schneider, S. S., geistliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Schulz, Rede, gehalten bey der Taufe eines jüdischen Rabbinen. Geh. 3 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Vorläufige Erwiederung.

Dem *Herrn* Diaconus und Collaborator *Grulich*, welcher nun drey Mal wider meine Gegenerklärung in der *Beylage* zum Februarhefte der A. L. Z. sich öffentlich hat vernehmen lassen — das erste Mal in dem Torg. Wochen- und Kreisblatte Nr. 10, das zweyte Mal in der Leipz. polit. Zeit. Nr. 52, und das dritte Mal auch in einer Beylage zum *Aprilstücke* dieser A. L. Z. — werd' ich, da er eine Injurienklage wegen der von ihm viel bestrittenen und als eine eigene Schrift von ihm dargestellte Beylage, E. Hohen Ober-Landesgerichte zu Naumburg eingereicht hat, zunächst vor diesem Hohen Königl. Gerichte zu antworten wissen, indem ich die Beurtheilung der neuen Grulich'schen Aeusserungen, besonders der in der Beyl. zum Aprilstück der A. L. Z.; Andern ruhig überlassen kann.

Torgau, den 10. Jun. 1822.

G. W. Müller, R. Lyc. Torg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Glasgow: *An Attempt to establish Physiognomy upon scientific principles*, originally delivered in a series of lectures. By *John Cross*. 1817. 270 S. 8. (8 Schilling.)

2) Jena: *Mimices et physiognomices fragmentum physiologicum*, quod pro venia legendi rite impetranda def. *Aem. Huschke*, med. et chir Dr. 1821. 35 S. 4.

Wie viel Reiz es von je her für die Menschen gehabt, aus der körperlichen Beschaffenheit ihrer Mitmenschen auf den Geist und Charakter derselben zu schliessen, kann man unter andern aus *Fülleborns Geschichte der Physiognomik* (in den *Beyträgen zur Geschichte der Philosophie* Stück 8 u. 9.) ersehen. Die Anatomen waren auch schon früh bemüht, die Muskeln anzugeben, welche bey dieser oder jener Leidenschaft u. s. w. bewegt zu werden pflegen; am genauesten that diess besonders *Parson* (*on muscular motion, croonian lecture.* London 1746. mit Kupfern). *Lavater* endlich, geleitet von einer lebhaften Phantasie, und einem oft sehr feinen und richtigen Tact, unterstützt durch reiche Erfahrung, lieferte in neuern Zeiten die bedeutendsten Beyträge und die reichste Sammlung von Beobachtungen für künftige Bearbeiter der Physiognomik; auch findet man bey der Lectüre seiner Schriften bald, dass er gewisse allgemeine Gesetze ahndete, die er sich indessen nicht klar zu machen bemüht war. Unter seinen Nachfolgern, deren sich unter allen Nationen gefunden haben, hat es auch eigentlich keiner gewagt die so offenbar nur aus Beobachtung und Erfahrung hervorgegangene Wissenschaft auf bestimmte Gesetze zurückführen zu wollen. Die vor uns liegenden Werke dürften wohl die ersten Versuche dieser Art zu nennen seyn, weswegen wir es auch für passend gehalten haben, die Anzeigen derselben mit einander zu verbinden. Wir werden uns bemühen, den Ideengang eines jeden zu entwickeln, die Resultate anzugeben zu denen sie gelangten, anzuführen, in welchen Resultaten sie übereinstimmen, in welchen sie von einander abweichen, ohne uns in eine weitläuftige Kritik ihrer Meynungen einzulassen; um so mehr, da es die Absicht des Rec. ist, seine Ansichten über die Bearbeitung der Physiognomik demnächst an einem andern Orte genauer auseinander zu setzen.

Im Allgemeinen können beiden Verfassern umfassende und gründliche Kenntnisse nicht abgesprochen werden; beide haben ihren Gegenstand auf originelle Art bearbeitet, beiden aber scheinen bedeutende eigene Beobachtungen zu fehlen. Dem Vf. von Nr. 1. wäre etwas von dem Streben nach Consequenz in der Behandlung zu wünschen, von dem der Vf. von Nr. 2. beseelt ist; dagegen wünschen wir, dass diesen nicht etwa ein allzu grosses Streben nach Consequenz verführen möge, in der Natur zu sehen, was ihm die gefärbten Gläser von vorgefassten Meinungen vorspiegeln könnten. Wir würden dieses um so mehr zu bedauern haben, da ihn übrigens Geist, Kenntnisse und Fleiss ganz vorzüglich zur Bearbeitung einer noch in der Wiege liegenden Wissenschaft zu bestimmen scheinen.

Nr. 1. Zuerst wenden wir uns zu der Schrift von *Cross*, bey deren Lesung wir in der That recht angenehm überrascht worden sind von der Freyheit und Grossartigkeit der aufgestellten physiologischen Ansichten. Für den Deutschen bieten sie zwar wenig Neues dar, aber in der neuern englischen medicinischen Literatur dürften ihm nur *Lawrences* Schriften in dieser Hinsicht zu vergleichen seyn; und doch scheint es fast, als wäre das Werk in seinem Vaterlande selbst wenig bekannt geworden, vielleicht gerade wegen dieser freyen Ansichten: denn so manche neuere Ereignisse sind nicht sehr geeignet uns einen hohen Begriff von der viel gerühmten englischen Lehr- und Schreibfreyheit beyzubringen. Der Stil der Schrift ist vielleicht hin und wieder etwas zu blumig, sie liest sich aber sehr angenehm.

Der Vf. beginnt in der Einleitung (S. 1—15.) mit Bemerkungen über den Begriff, den Nutzen und die Zuverlässigkeit der Physiognomik; deren Ausübung die englischen Gesetze (noch vom J. 1741) verbieten, in denen alle Personen, die Kenntniss derselben zu besitzen vorgeben für Spitzbuben und Vagabunden erklärt werden („*all persons pretending to have skill in physiognomy, palmistry on like crafty science, are rogues and vagabonds*") Sehr richtig bemerkt der Vf., dass der menschliche Körper Ein Ganzes sey, in dem weder der Geist, noch selbst nach dem Tode das Messer eine Trennung vornehmen könne ohne Theile zu trennen, die besser zusammen geblieben seyn würden; die Schwäche unsres Auffassungsvermögens nöthigt uns indessen die Maschine des Menschen in Theile zu zerlegen, diese für sich und in ihrer Beziehung zu einander zu untersuchen, und nachdem wir die Bedeutung und den Nutzen eines jeden einzelnen gefunden, sie wieder zu einer ganzen Maschine zusammenzusetzen

fetzen (S. 5.) Nie dürfen wir aber vergeſſen, daſs wir in der Einbildung einen Theil vom Körper trennten, der eigentlich mit demſelben innig verbunden war, und daſs jene Trennung eine Verletzung der Natur iſt, die wir nur zu unſerm Vortheil, zu unſrer Bequemlichkeit unternahmen u. ſ. w.; wir müſſen, ſagt der Vf. (S. 6.), ein Stück des Menſchen nach dem andern mit der vorſichtigen, feinen Hand des Phyſiologen aufheben, nicht es mit der rohen ſchweren Hand des Anatomen trennen u. ſ. w. Wo ſich Leben findet (ſagt der Vf. S. 7.) da beginnt die Wiſſenſchaft der Phyſiologie ihr Geſchäft, aber die Phyſiognomik kann erſt da beginnen, wo die lebendige Maſſe mit gewiſſen der Ortsbewegung beſtimmten Organen bedeckt wird (denn das ſollen wohl die etwas unbeſtimmten Worte heiſsen: „*but it is not until vitality begins to be covered with voluntary organs, that phyſiognomy can commence.*") Hierauf einige Bemerkungen über die Stufenfolge der Weſen, die ſich wenigſtens recht angenehm leſen laſſen, wenn man ihnen auch nicht überall Beyfall ſchenken kann. Phyſiologie iſt nach ihm die Lehre von der ganzen materiellen Welt, Chemie iſt ihm nichts anders als die Phyſiologie des mineraliſchen Lebens!! von Phyſiognomik aber kann nur bey thieriſchen Geſchöpfen die Rede ſeyn (S. 9.). Wohl etwas übertrieben iſt die Behauptung (S. 13., daſs alle guten Menſchen an die Phyſiognomik glaubten, alle böſen ſie haſsten. — Der folgende Abſchnitt hat die Ueberſchrift: *Lebensverrichtungen* (*vital functions*). Auch hier ſtoſsen wir auf manche ſonderbare Behauptung, aber immer muſs man dem Vf. vielen Scharfſinn in der Entwickelung derſelben zugeſtehen. Offenbar nicht an ſeinem Platze iſt das weitläufige Raiſonnement über den Gegenſatz zwiſchen Verdauung und Athmung, über den Uebergang des Pflanzenreichs in das Thierreich u. ſ. w. Es folgen Bemerkungen über den Einfluſs der Nahrungsmittel auf die Körperconſtitution und den Charakter der Thiere und Menſchen. Faſt Alles, was über den Einfluſs der Verdauungsorgane auf den Geiſt des Menſchen geſagt wird, gehört nicht hierher, ob wir dem Vf. gleich gern beyſtimmen in vielen ſeiner Aeuſserungen, wie z. B. (S. 43.) „wenn die Thätigkeit des Magens nur etwas träge oder unterdrückt iſt, dann können ſich die Muſen, gleich den Krähen in Regenwetter nicht in die Regionen der Phantaſie erheben, noch kann der Geiſt des Philoſophen unter der Einwirkung von Nebel und Dünſten, gleich der Electriſirmaſchine, zur Entladung von Entdeckungen und Erfindungen angefeuert werden u. ſ. w." Treffend ſcheint uns (S. 53.) die Entwickelung des Einfluſſes der Geſtalt der Bruſt und der Art des Athemholens auf den Charakter des Menſchen und der Thiere. S. 59. fängt der Vf. an von der Abhängigkeit der vitalen Functionen von den animalen zu ſprechen. S. 61. von der thieriſchen Bewegung. Der Magen hat für den Vf. eine ſehr hohe Bedeutung im thieriſchen und menſchlichen Körper „nicht das Hirn, ſagt der Vf. S. 64., iſt der Ort, wo Glück und Unglück gefühlt werden, dieſes iſt nur das Comptoir (*countinghouſe*) des Magens, wo die Vermögen des Geiſtes, gleich eben ſo vielen Schreibern, die Geſchäfte beſorgen und die Bücher führen u. ſ. w." Alle Gefühle, von denen man gewöhnlich ſagt, ſie würden im Herzen wahrgenommen, werden nach dem Vf. im Magen empfunden!! S. 66 ff. hält der Vf. ſeinem Vaterlande eine Lobrede, „ein Britte, ſagt er, ſteht an Gröſse und Geſtalt, und Kraft und Muth heut zu Tage ohne Rival unter der zahlloſen Bevölkerung der Erde!!" Wenn der Vf. die Schrift Nr. 2. läſe: ſo dürfte er wenigſtens ſchon ſehen, daſs man nicht allenthalben derſelben Meinung iſt. So dürfte wohl auch der Ausſpruch (S. 72.), daſs ein Volk um ſo gleichmäſsiger gebildet ſey, je ſclaviſcher daſſelbe iſt, und umgekehrt um ſo mehr Verſchiedenheit der Einzelnen zeige, je freyer es iſt, ungegründet gefunden werden. Schwankend iſt auch Alles, was der Vf. über die Verſchiedenheit der Haut in Thieren und Menſchenraſſen ſagt. In vielen Stücken treffend ſind dagegen ſeine Bemerkungen über die phyſiognomiſche Bedeutung des Haarwuchſes in Menſchen und Thieren. Die Sätze aus der Pathologie von S. 112 bis 142 ſind gewiſs ſehr am unrechten Orte. S. 143. *Von dem Hals* (*neck.*) Der Hals wird betrachtet als Organ, welches Luft- und Speiſewege einſchlieſst und als Träger und Beweger des Kopfes mit den Sinnorganen; und aus dieſen Verrichtungen deſſelben wird die phyſiognomiſche Bedeutung ſeiner Länge, Kürze, Stärke, Richtung u. ſ. w. in Menſchen und Thieren abgeleitet. Man ſtöſst auch hier eben ſowohl auf manche treffende und ſchöne, als auf der andern Seite gewagte und unwahre Behauptungen, der Umfang dieſer Anzeige erlaubt uns nicht dieſe alle einzeln anzuführen. Länge des Halſes deutet im Allgemeinen auf geiſtige und körperliche Schwäche, auf Demuth und Gehorſam, der kurze auf das Gegentheil (S. 145); der vorwärts gerichtete auf Ernſt und Aufmerkſamkeit; der nach hinten gebogene auf Stolz, Selbſtvertrauen, Gleichgültigkeit; der gerade auf Würde und Feſtigkeit des Charakters. Anwendung auf Geiſteskranke. Gröſse und Hervorſtehen des Kehlkopfs in Menſchen und Thieren (p. 150.); Zuſammenhang zwiſchen Athmen, Stimme, Geiſt und Gemüth. S. 157. *Von Mund und Naſe.* Beide werden zuerſt gemeinſchaftlich betrachtet. Verbindung derſelben mit Augen und Ohren. S. 163. *Von dem Munde* für ſich betrachtet. Wie der Vf. ſchon früher die Verdauungsorgane etwas zu hoch ſtellte, ſo ſcheint er uns auch hier den Mund zu hoch zu ſtellen, und die Behauptung (p. 164.), daſs der Mund für den Phyſiognomiker der bedeutendſte Theil im Geſicht ſey, gilt doch wohl nur in Beziehung auf Leidenſchaften und vorzüglich in Beziehung auf die niedern, animaliſchen. Aus dem Raiſonnement über die Kinnladen bemerkt man, daſs dem Vf. die höhere Bedeutung derſelben vorſchwebte; ſie wurde ihm aber nicht klar; er vergleicht ſie mit den Händen und nennt ſie die

Greiforgane des Nackens oder Halses. Schön ist die Bemerkung, dass in niedern Thieren, wo die vordern Extremitäten noch nicht ausgebildet sind, die Kinnladen stärker entwickelt gefunden werden, dass diese dagegen zurückweichen, wenn sich die vordern Extremitäten zu Greiforganen entwickeln (S. 171.) Hervorgehen der Gesichtslinie des Menschen (S. 172.) S. 175. heisst es „*In der Entwickelung eines jeden Thiers vom Fötuszustande zu dem des erwachsenen Thiers erblicken wir die Entwickelung des Thierreichs im Kleinen.*" Wahrscheinlich ist der Vf. der Erste, welcher dieses, in Deutschland freylich längst bekannte, Gesetz, ausser Deutschland ausgesprochen hat. — Vergleichung des Hervorstehens der Theile des menschlichen Gesichts mit denen der Thiere. In manchen Menschen sollen die Zähne an Gestalt und Richtung mehr denen der grasfressenden Thiere, in andern mehr denen der fleischfressenden gleichen, und hieraus soll auf Aehnlichkeit des menschlichen Charakters mit dem jener Thiere zu schliessen seyn. Es soll entweder vorzüglich die Nase, oder vorzüglich der Mund vorstehen, jenes soll auf Habsucht und Räuberey, dieses auf Sucht nach Genuss hindeuten (S. 178). Die übrigen Angaben über die Bedeutung der Verschiedenheiten des Mundes können wir nicht alle einzeln anführen, sie müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden. Es findet sich auch hier unter manchem Treffenden gar manches Schwankende. — *Von der Nase* an sich betrachtet (S. 212.) Die Nase steht in dem Organismus höher als der Mund, daher liefert sie auch vorzüglich bedeutende Zeichen für höhere Vermögen des Geistes und von edlern Leidenschaften. Die einzelnen Angaben müssen aber in der Schrift selbst nachgelesen werden. *Von den Ohren* (p. 228.) Neu und, wie es uns scheint, richtig ist die Bemerkung, dass durch die Zähmung das äussere Ohr mehrerer Thiere, wegen des Nichtgebrauchs desselben, schlaff und hängend geworden ist. *Von den Augen* (S. 240.) Dieser letzte Abschnitt der Schrift hat uns im Ganzen am allerwenigsten befriedigt.

Nr. 2. Der Vf. erklärt in der Vorrede, dass die Gesetze der Physiognomik und Mimik nur aus der Entwickelungsgeschichte des Menschen sich ableiten lassen; dass die Bewegungen der Theile des Gesichts nur gedeutet werden können aus der Analogie der Bewegungen derjenigen Theile des Rumpfs, welche sie wiederholen. Deswegen findet er es nothwendig im 1sten Theile die Metamorphose der Bewegungsorgane abzuhandeln. *Pars I. anatomica.* Die Ausdrücke *mucus* und *gelatina*, deren sich der Vf. zur Bezeichnung des Parenchyms der niedersten Thiere bedient, können wir nicht billigen, da jene Masse weder *Mucus* noch *Gallerte* ist; warum will man nicht den, wenn auch nicht ganz richtigen, doch allgemein verständlichen Ausdruck *tela mucosa* brauchen? (Ueberhaupt sind die Ausdrücke nicht bezeichnend genug gewählt; so muss es statt *puncta* (welches die Gestalt der niedersten Thiere bezeichnen soll) heissen *globi* oder *sphaerae* u. s. w. Ueber diese kleinen Nachlässigkeiten wundern wir uns um so mehr, da die Latinität des Vfs übrigens rein und correct ist.) Aus dem Gegensatze von *Contraction* und *Expansion* leitet der Vf. die Entstehung aller Gebilde her; in dem Darme zeigen sich Kreis- und Längsfasern, von denen jene den Beugern, den Exspiratoren, diese den Streckern, den Inspiratoren entsprechen; so entspricht die Rückenseite der Expansion, die Bauchseite der Contraction; dieser polare Gegensatz zeigt sich besonders deutlich in der Entwickelung des Muskelsystems in den Würmern, Insecten und Fischen. Diesen Muskeln der niedern Thiere entsprechen die Zwischenribbenmuskeln (äussere und innere) der höhern Thiere, alle übrige Muskeln der letztern sind Wiederholungen der Zwischenribbenmuskeln u. s. w. Die weitere Ausführung muss man in der Schrift selbst nachlesen. Unrichtig ist wohl die Behauptung des Vfs, dass die Pflanze den Mund (die Wurzel) nach unten, den After (Blume und Blätter) nach oben kehre (S. 7.): denn die Wurzel der Pflanze ist ein umgestülpter Darm, der also keinen Sack mehr bildet, in welchen durch einen Mund Nahrungsstoff eingenommen und das nicht Brauchbare durch einen After ausgestossen würde; die Pflanze kann also weder Mund noch After haben; die Theile, die der Vf. dem After vergleicht, sind das Respirationssystem, welches in der Pflanze seinen Antagonismus gegen das Verdauungssystem (die Wurzel) deutlicher verräth, als im Thier; die Geschlechtstheile aber sind Wiederholungen beider Systeme. Wollte man sich in Gedanken eine Pflanze in ein Thier verwandeln, so stelle man sich Wurzel und Stengel hohl vor; man denke sich nun die Wurzel in den Pflanzenstengel hineingestülpt, dann liegt der Mund am Wurzelstock, die in die Höhle ragenden Wurzelfasern sind die Darmzotten, die Blätter die Kiemen, öffnete sich dann die Spitze der Wurzel an der Spitze der Pflanze, so hätte man dann allerdings hier, in der Nähe der Genitalien (die auch im Thier Respirations- und Dauungsorgane, nicht die letztern allein, wiederholen) den After; diess wäre aber keine Pflanze mehr und könnte keine mehr seyn. S. 8. wendet sich der Vf. zu der Betrachtung der Muskeln des Kopfes, ausgehend von der sehr richtigen Voraussetzung, dass, wenn der Knochentheil des Kopfs, wie man das wohl als erwiesen betrachten kann, eine Wiederholung des Stammes sey, auch die Muskeln, denen des Stammes entsprechen müssten. Vollkommen stimmen wir dem Vf. bey, wenn er die Kiefer für Ribbenentwickelungen hält, ähnlich denen des Beckens, und sie nicht den einzelnen Knochen der Extremitäten vergleichen zu können glaubt (p. 8.); die sie bewegenden Muskeln werden daher treffend den Zwischenribbenmuskeln verglichen und die Bewegungen der Kiefer den Ein- und Ausathmungsbewegungen. Die Lippen vergleicht der Vf. eben so, wie *Cross* den nervenreichen Fingerspitzen. Die Deutung der einzelnen Muskeln muss

muſs in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. *Pars II.* (*phyſiologica*). 1) *De Mimice.* Aus den in dem erſten Theile entwickelten anatomiſchen Sätzen unternimmt es hier der Vf. die allgemeinen Geſetze der Mimik und Phyſiognomik abzuleiten. Niemand findet es (ſagt der Vf. S. 12.) auffallend, daſs ſich die Faſern eines Muskels zugleich bewegen; wie kann man es auffallend finden, daſs ſich einander entſprechende, wiederholende Muskeln des Stammes und des Kopfs und Geſichts zugleich bewegen. Wir bedauern, dem Vf. hier nicht in das Einzelne folgen zu können. Die Eintheilung der Gemüthsaffecte in contrahirende und expandirende iſt nicht neu, auch der Vf. von N. 1., wie frühere Phyſiognomiker haben ſehr wohl darauf aufmerkſam gemacht, wie bey manchen Affecten die contrahirenden, bey andern die expandirenden Bewegungen vorherrſchen. Freylich hat der Vf., wie ſeine Vorgänger, gerade zwey als Beyſpiele gewählt (*Furcht* und *Hoffnung*), bey denen ſich jenes Geſetz am leichteſten nachweiſen läſst; andre werden nur kurz erwähnt, überall zeigt aber der Vf. ein Streben nach Conſequenz, welches ihn ſehr vortheilhaft auszeichnet vor dem Vf. von Nr. 1., deſſen, wenn auch oft geniale, Bemerkungen doch nur als Einfälle ohne Zuſammenhang daſtehen. — 2) *De Phyſiognomice.* Es gilt von dieſem Abſchnitte daſſelbe, was wir eben von dem vorigen äuſserten. In den erſten Paragraphen (S. 24. 25.) finden wir beſonders manche ſchöne Bemerkung über Entſtehung der menſchlichen Geſtalt im Allgemeinen, unter denen wir wohl manche gewagte und ſchwankende, aber auch manche gewiſs ſehr wahre und treffende finden. Auch hier finden wir den Vf. in mehrern Angaben mit dem von Nr. 1. übereinſtimmen, wie z. B. in den Bemerkungen über die Geſtalt der Naſe im Kinde und in niedern Menſchenraſſen (S. 25.) nur, daſs wir bey unſerm Vf. das nicht genug zu lobende Streben, ſie aus feſten, allgemeinen Geſetzen abzuleiten, bemerken, während es bey *Croſs* nur dunkle Ahndungen ſind; beide Vff. haben ſich übrigens die Beobachtungen *Lavaters* ſehr wohl zu Nutze zu machen gewuſst, daher z. B. ihre übereinſtimmenden Angaben über die phyſiognomiſche Bedeutung der Naſe (bey unſerm Vf. S. 27.), die vorzüglich von *Lavater* entlehnt ſind. Schade, daſs unſer Vf. mit der kranken menſchlichen Natur zu wenig vertraut war; er würde ſich aus ihr manches Geſetz noch deutlicher und beſtimmter abgeleitet haben. Wir können übrigens dieſe kleine Schrift, eben ſo wie die erſte jedem Naturforſcher und Arzt zur angenehmen und unterrichtenden Lectüre empfehlen. Bey Nr. 2. wären wir, vermöge ihrer Beſtimmung, wohl überhaupt nicht berechtigt, das Maaſs der ſtrengen Kritik auf ſie anzuwenden; doch verträgt ſie dieſs ſehr wohl; und wenn man von einem jungen Manne, der ſich dem Lehramte beſtimmt, nicht allein Geiſt und Kenntniſſe im Allgemeinen, ſondern mit Recht auch Originalität in der Behandlung ſeiner Wiſſenſchaft zu fodern berechtigt iſt; ſo hat der Vf. dieſen Foderungen vollkommen Genüge geleiſtet, und wir wünſchen von ganzem Herzen den glücklichſten, auch gewiſs nicht fehlenden, Erfolg auf der ehrenvoll betretenen Bahn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Zu *Halás* in Klein-Kumanien wurde im J. 1821 ein neues reformirtes Gymnaſium eröffnet. Die damit verbundene magyariſche National-Schule hat 4 Klaſſen, die lateiniſche Schule ſelbſt 8 Klaſſen oder Curſe, welchen 6 Lehrer vorſtehen. Die *Humaniora* (mit Einſchluſs der griechiſchen und deutſchen Sprache, der Religionslehre, der Logik, Arithmetik, Geographie, Univerſalgeſchichte und Geſchichte von Ungern) docirt der Rector des Gymnaſiums.

Nicht die Gräfin *Róth-Teleky* ſtiftete einen Fond zur Vermehrung des Gehalts der Profeſſoren an dem *evangeliſchen Lyceum* zu *Preſsburg* (wie in der Allgem. Lit. Zeit. 1822. Nr. 14. aus Verſehen angeführt wird), ſondern dieſer Fonds für die Vermehrung der Salarien der höheren Profeſſoren (die untern Profeſſoren participiren aus der *v. Skariczaͤſchen* in der A. L. Z. erwähnten Fundation) rührt von einer Stiftung des verſtorbenen Barons *Gabriel von Prónay* und ſeiner Gemahlin her. Dagegen genieſsen Studierende aus einer Stiftung der Gräfin *Róth-Teleky* Stipendien. — Der dem Preſsburger evangel. Lyceum von dem Freyherrn *Joſeph von Podmaniczky*, Obergeſpann des Bács-Bodrogher Comitats u. ſ. w., ſammt einem Hadley'ſchen Spiegel-Sextanten geſchenkte künſtliche Horizont iſt nicht, wie in der A. L. Z. 1821. Nr. 239. berichtet wurde, von *Reichenbach* in München, ſondern gleichfalls von *Troughton* in London verfertigt, und von Seiner Excellenz zugleich angekauft worden.

Berichtigung.

In Nr. 122. der A. L. Z. 1822. S. 101. Z. 23. von unten iſt ſtatt *Siebenzig* — zu leſen *Siebzehn* —.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgesetzgebung* und dabey entstehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. 1822. XIV u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Zweckmäfsigkeit der Gesetze über bestimmte Gegenstände kann natürlicher Weise nicht ohne eine genaue und gründliche Kenntnifs dieser Gegenstände selbst beurtheilt werden, und es ist jedes Mal zu besorgen, dafs Gesetze mifsrathen werden, wenn sich nicht die vollkommene Kenntnifs des Gegenstandes, den sie betreffen, mit der gesetzgebenden Weisheit in einem und demselben Subjecte vereint. Die Schwierigkeit dieser Vereinigung findet sich hauptsächlich bey Gegenständen, deren Kenntnifs sich ohne ein besonderes, von der Politik oft weit entferntes ernstliches Studium, ja selbst ohne praktische mühsam zu erlernende Kunst nicht erwerben läfst, wo daher die vollkommene Erkenntnifs des Gegenstandes und die allgemeine Staats- und Gesetzgebungs-Wissenschaft getrennt in verschiedenen Köpfen existirt. Ueberläfst man den Technikern die Abfassung der Gesetze über ihren Kunstgegenstand; so ist nicht blofs zu besorgen, dafs sich eigennützige Rücksichten leicht einmischen; sondern es ist auch zu fürchten, dafs die eingeschränkte Ansicht des Technikers die nöthige Subordination der Staatszwecke verkehren, und seinem Gegenstande eine ganz andere Stelle in den Gesetzen anweisen werde, als diejenige, welche ihm nach einer Vergleichung der Staatszwecke nach richtigen Principien gebührt. Uebernimmt der Gesetzgeber, ohne eigene detaillirte Kenntnifs des Gegenstandes die Abfassung der Gesetze darüber selbst: so geräth er leicht in Gefahr, bey der unvollkommenen Belehrung, die er von dem Techniker darüber erhalten hat, schiefe und unrichtige Gesichtspunkte aufzufassen, und unvollständige oder gar unrichtige und unanwendbare Gesetze darüber zu geben. Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird durch nichts mehr bestätigt, als durch die Geschichte der Münzgesetzgebung fast aller Staaten.

Freylich beruhen die schlechten Maasregeln in Beziehung auf das Münzwesen nicht allein auf dem Mangel der technischen Kenntnisse der Münzkunst; noch gröfseren Schaden hat die Unwissenheit der Staatsmänner über das, was das Geld für den Staat seyn soll, und die Verkennung des Zweckes und der Pflicht der Regierung in dem Münzwesen hervorgebracht. Es war nicht blofs ein Irrthum der früheren rohen Zeiten, dafs sich Regenten und Finanzminister einbildeten, die Münze wäre eine Art von Eigenthum des Regenten, welches nach ihrem Belieben benutzt werden könnte, so dafs ein französischer König sie geradezu für seine Domäne erklärte, wornach er sich für berechtigt hielt, den Gehalt der Münzen nach seinem Belieben zu erhöhen oder zu verändern, je nachdem er sich von dieser oder jener Operation mehr Vortheil versprach; sondern wir haben diesem Vorurtheile selbst noch in den neueren Zeiten huldigen sehen, ob man es gleich nicht in so grellen Ausdrücken als Grundsatz auszusprechen wagte. Indessen sind wenigstens die richtigen politischen Grundsätze in Ansehung der Münzen in den neueren Zeiten viel allgemeiner verbreitet, und dabey scheint es nicht mehr zweifelhaft zu seyn, dafs derjenige, welcher zweckmäfsige Münzgesetze abfassen will, eine deutliche Erkenntnifs des technischen Theils der Münzkunst besitzen müsse, um zu wissen, was durch dieselbe ausgerichtet werden könne, und durch sie das zu erreichen, was eine gesunde Politik von einer vollkommenen Münze verlangen kann.

Das vorliegende Werk liefert vortreffliche Materialien, sowohl für das Geschichtliche, vorzüglich des deutschen Münzwesens, als auch für die Grundsätze der Kritik, nach welchen die begangenen Fehler in den Münzoperationen zu beurtheilen und zu verbessern sind, und zur Unterstützung des Satzes, dafs weder das Recht noch die Politik gehörig ausgeübt werden könne, wenn es den Rechtsgelehrten und Staatsmännern an einer gründlichen Kenntnifs des Münzwesens gebricht.

Der Aufsatz Nr. I, S. 1—42 zeigt, wie unbestimmt die Geldstrafen in den Sentenzen und Rechtsurtheilen des Reichskammergerichts ausgedrückt waren, indem daselbst die Strafen und andere Geldsummen durch *löthige Marken* angegeben werden, womit sich durchaus kein genauer Begriff verbinden läfst. Eben so sind mehrere Stellen aus juristischen, sonst sehr berühmten Schriften angeführt, worin von feinen Gold- oder Silbermünzen, von löthigem Golde oder Silber die Rede ist, wobey die Auctoren durch ihre Vergleichungen und Bestimmungen zu erkennen geben, dafs sie keinen deutlichen Begriff von dem hatten, was sie durch ihre Worte andeuten wollten. — Die Einsicht, dafs in einem so gestalteten Reiche als das deutsche Reich war und noch ist, dessen kleinere Staaten in so engen und mannichfaltigen Verkehr mit einander ste-

hen, Einheit des Münzwesens ein wesentliches Erfoderniss zur guten und vortheilhaften Einrichtung dieser Gemeinschaft seyn würde, musste sich sehr bald aus der Erfahrung ergeben, und daher entwickelte sich auch die Pflicht des deutschen Oberhauptes sehr frühzeitig für eine solche Einheit des Münzwesens in Deutschland Sorge zu tragen.

Die II. Abhandlung giebt die Hauptzüge der administrativen Anordnungen bey dem vormaligen Reichsmünzwesen historisch an. Alle Wahlcapitulationen der Kaiser, welche hier von der des Kaiser Karls V. an (1519) bis auf die letzte des Kaisers Franz II. chronologisch verzeichnet sind, und deren Inhalt, so weit er das Münzwesen betrifft, angegeben ist, machen es den Kaisern zur Pflicht, auf eine gute Ordnung des deutschen Münzwesens zu halten. Indessen ist der Inhalt dieser Wahlcapitulationen und insbesondere die Bestimmungen, welche sie über das Münzwesen enthalten, so beschaffen, dass schon aus der darin aufgestellten Theorie erhellt, dass nicht sonderlich viel Zweckmässiges daraus hervorgehen konnte, wenn sich auch nicht aus dem praktischen Verhältnisse der Reichsstände gegen einander hätte ergeben müssen, dass, wenn auch die Grundsätze gut gewesen wären, doch die allgemeine Befolgung derselben nur sehr schwer zu bewirken war, da einerseits die verschiedenen Hoheiten schon die Beobachtung sehr schwierig machen, ob die Münzgesetze gehalten werden oder nicht, ausserdem aber noch die Gewalt der mächtigeren Reichsfürsten einen Zwang des Oberhauptes gegen sie wo nicht unmöglich, doch höchst unräthlich machte. Hiezu kam noch, dass mehrere Reichsfürsten in Beziehungen standen, welche sie von der Verpflichtung gegen die Reichsgesetze gänzlich ausnahmen, welche also in ihren nicht zum deutschen Reiche gehörigen Ländern jede beliebige Münzeinrichtung treffen konnten. Und wie wäre es zu verwehren, dass die Münzen, welche in dem einen Theile ihrer Länder gelten, nicht auch in ihren übrigen Provinzen curfiren sollten?

Der Vf. findet gar eine völlige Entäusserung deutscher Majestätsrechte in der Wahlcapitulation Karls VII. und den nachfolgenden, weil sie die Bestimmung enthalten: „dass ausländische Münzsorten zu keinem höheren Werth, als nach dem reichssatzungsmässigen Schrot und Korn in denen Reichslanden und im Handelslauf geduldet werden sollen." Er meint nämlich, es sey ein Hauptgrundsatz einer guten Münzpolitik: alles fremde Geld aus der Circulation entfernt zu halten," und beruft sich deshalb auf mehrere französische Schriftsteller und auf die deutsche Münzordnung vom Jahre 1559. Erstere nämlich wollen in der Maasregel Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger in der strengen Entfernung aller fremden Münzen aus der innern Circulation die Hauptgrundlage der Verbesserung des französischen Münzsystems finden.

Rec. muss aber gestehen, dass er weder in jener Stelle der Wahlcapitulation eine Entäusserung des Majestätsrechts der Münzung hat finden können, noch sich sonst überzeugen kann, dass ein Verbot des Umlaufs fremder Münzsorten unbedingt zur Einführung einer weisen Ordnung des Geldwesens so nothwendig sey, als es der Vf. vorstellt. Denn wenn sonst die Nation gehörig über den innern Werth der fremden Münzen unterrichtet ist; so werden dieselben nie über denselben im Lande angebracht werden können, wenn nur sonst dafür gesorgt ist, dass es an nöthiger Landesmünze nicht fehlt, und man also nicht genöthigt ist, die fremde Münze über ihren Werth anzunehmen, weil keine bessere zu haben ist, und man doch eines Ausgleichungsmittels bedarf. Jene Bestimmung der Wahlcapitulation verbietet ja weder das eigne Münzen, noch untersagt es den Regenten, Verbote gegen den Umlauf fremder Münzen ergehen zu lassen, ob es gleich ein solches Verbot nicht als Reichsgesetz feststellt.

In Ansehung der fremden Münzen scheint diejenige politische Maxime, welche der Vf. selbst S. 470 aus *Magens allgemeinem Kaufmann* anführt, die beste zu seyn, nämlich den innerlichen Werth derselben bekannt zu machen, und übrigens den Gebrauch derselben dem Belieben der Bürger zu verstatten. Selbst in Ansehung der Scheidemünze hält Rec. das Verbot der fremden Münzsorten für überflüssig. — Es sind nur zwey Fälle, wo die schlechtere Scheidemünze neben der bessern sich in den Verkehr drängt und die darin noch befindliche gute Münze vertreibt. Der erste ist, wenn es der Staat an eigener guter Scheidemünze fehlen lässt und die Nachbarstaaten eine von gleicher Benennung und gleicher Eintheilung haben. Hier macht das Bedürfniss, dass die schlechteren zu einem höheren Werth als ihr innerer ist, in Umlauf gesetzt wird; die schlechte Münze kauft dann eben so viel als die gute, und in diesem Falle wird die bessere Münze leicht durch Verwechselung gegen die schlechtere aus dem Umlaufe gezogen, und das Land verliert sodann wirklich dabey. Gegen ein solches Uebel hilft das Verbot der schlechten Scheidemünze wenig oder nichts. Denn das Bedürfniss erhält sie im Gebrauche. Ist aber genugsame gute Scheidemünze im Umlaufe: so wird die schlechtere entweder gar nicht angenommen, oder es setzt sich ein Agio für sie fest, und dieses verhindert ein mit Nachtheil verknüpftes Einwechseln der guten Scheidemünze von selbst. Dagegen hält es allerdings schwer, die schlechte Münze wieder wegzuschaffen, wenn sie einmal eingerissen ist und das Volk sich daran gewöhnt hat. Denn setzt der Staat sodann gute in Umlauf; so wird sie schnell gegen schlechte, auch wohl gegen grob Courant eingewechselt, und dann plötzlich schlechte dafür wieder ausgegeben, und die gute neue Scheidemünze dafür in den Schmelztiegel geworfen. Dieses war der Fall mit den schlechten Schillingen in England, welche offenbar nur wegen der Nachlässigkeit, womit die Regierung dort die Einführung guter und hinlänglicher Scheidemünze behandelt hat, einen solchen Umfang gewinnen konnte, als sie eine Zeit-

Zeitlang hatten. Indessen wurde die Annahme der falschen Schillinge doch bald verweigert, so bald gute kleine Münze in gehöriger Menge zu haben war. Die preussische Scheidemünze wich aus dem neuerrichteten Königreiche Westphalen mit unglaublicher Schnelligkeit bloss durch das Verbot der Annahme derselben in Königlichen Kassen, und hat selbst nach der Wiederbesitznahme dieser Länder durch Preussen keinen Umlauf wieder gefunden, da sie Niemand daselbst mehr, selbst nach dem innern Werthe gern annimmt, und die sächsische Scheidemünze zur Scheidung hinreicht. Die schlechte in Anhalt ausgeprägte Scheidemünze fand nie, weder in den angrenzenden preussischen noch sächsischen Ländern Umlauf, aus dem einfachen Grunde, weil es dort nicht an eigner besserer Scheidemünze fehlte, und der Herzog von Bernburg sahe sich gar bald genöthigt, die von seiner Regierung auf Speculation geprägte Scheidemünze wieder mit grossem Verluste einzuziehen. Es giebt also in der That sicherere und wirksamerere Mittel gegen das Eindringen schlechter Münzen, als deren Verbot, das, wenn jene vernachlässigt werden, wenig hilft. Wo viele kleine Staaten an einander grenzen, die in stetem Verkehr mit einander stehen, und Niemand sich um das Münzwesen bekümmert, ohne dass es doch den Privatpersonen gestattet ist, sich selbst zu helfen, da mischen sich freylich leicht alle Sorten der Scheidemünze unter einander, und man findet eine grosse Menge mannichfaltiger Stücke des verschiedensten Gehaltes neben einander zu gleichem Werthe umlaufen, wobey allerdings viel Missbrauch und Verlust Statt finden kann. Da indessen in solchen Ländern bey grossen Zahlungen dergleichen gemischte Scheidemünzen nie ohne grossen Schaden anzubringen sind, und herrschaftliche Kassen sich gewöhnlich auch entweder auf eigne Landesmünze oder auf solche, deren innern Gehalt sie kennen, beschränken; so kann das Uebel nicht sehr gross werden, und auch gegen dieses lassen sich leicht Maassregeln ergreifen, welche die Einwohner gegen Verlust schützen, ohne dass Zwangsgesetze dabey nöthig sind.

Was aber das grobe Courant betrifft; so kann sich Rec. nicht davon überzeugen, dass der Umlauf fremder Münzsorten neben dem einheimischen dem Lande so grossen Schaden thun sollte, als solches der Vf. vorstellt, ob wir ihm gleich darin Recht geben, dass die Gründe, wodurch sich der Reichstag bewegen liess, französische Geldsorten zuzulassen (S. 205), unhaltbar sind und geringe Einsicht in das Geldwesen verrathen. Denn fremde Münzsorten, besonders wenn genug gute einheimische vorhanden sind, werden immer gegen die letzteren im inländischen Umlaufe etwas verlieren. Ein Silberrubel in Russland wird dort immer relativ höher angebracht, als ein brabanter, oder ein preussischer Thaler, wenn man diese Münzen nach ihrem Feingehalt berechnet; so wie man mit einer gleichen Quantität Silber von preussischem Gepräge in Preussen mehr kauft, als mit derselben Quantität Silber mit russischem oder anderem fremden Gepräge. Dasselbe war in der That auch der Fall mit den Laubthalern in Vergleich mit der Conventionsmünze. Erstere gelten in Deutschland 1 Rthlr. 12 Gr. Conventionsgeld und 1 Rthlr. 14 Gr. preussisch Courant. Dieses war ihr Werth als Tiegel-Silber geschätzt. Denn die Goldschmiede schmelzten sie zu diesem Preise ein, und sie sind hauptsächlich aus dieser Ursache aus der Circulation verschwunden. Wenn aber auch wirklich, wie der Vf. S. 213 berechnet, Deutschland in diesem Preise einen kleinen Schlagschatz von noch nicht 1½ Procent bezahlt hätte; so könnte doch die deutsche Münze für diesen Preis nicht geprägt werden, und es kommen folglich die französischen Laubthaler dem deutschen Volke geringer zu stehen, als ihre eigne Münze. Ein Fabrikat aber, das uns Fremde wohlfeiler liefern, als wir es selbst machen können, ist, nach gesunden staatswirthschaftlichen Principien, dem einheimischen, wenn letzteres nicht besserer Qualität ist, immer vorzuziehen. In Russland und Polen haben die holländischen Dukaten lange Zeit den Vorzug vor inländischen Goldmünzen, wegen grösserer Reinheit und Richtigkeit genossen, und beide Länder würden nur Schaden davon gehabt haben, wenn sie lieber dergleichen eigne Münzen statt jener hätten in Umlauf setzen und jene verdrängen wollen. Denn wie konnten die russischen und polnischen Münzhöfe die Dukaten ihren Völkern so wohlfeil liefern, als sie solche von den Holländern aus erster oder zweyter Hand erhielten, da die Holländer nicht nur, wegen der grossen Menge, die sie prägten, sie für geringere Fabricationskosten lieferten (½ pro mille), sondern auch das Material viel vortheilhafter anschaffen konnten, als die Regierungen der gedachten Länder. Wenn man also sonst keinen Grund gehabt hätte, lieber im Lande geprägtes Geld zu haben, als den daraus hervorgehenden Vortheil: so wäre dieser in der That keine hinreichende Ursache zur Vertreibung fremder Münzsorten gewesen. Es würde derselbe vielmehr den Rath gerechtfertigt haben, den Gebrauch der fremden Münzen beyzubehalten.

Nach Erklärung dieser, von denen des Vfs. abweichenden, staatswirthschaftlichen Ansichten fahren wir fort, den interessanten Inhalt des Werkes weiter anzuzeigen.

Es handelt nämlich der III. Abschnitt: „Von den gesetzlichen Remedien bey dem Münzwesen im Allgemeinen und den ehemaligen deutschen und französischen, auch jetzigen französischen Remedien insonderheit."

Wie diese Theorie des Remediums sich nach und nach verbessert, und in den neueren Zeiten eingesehen worden, dass ein Remedium des Korns gar nicht mehr zu gestatten, ein Remedium des Schrots aber nur bey kleineren Münzsorten noch nachgegeben werden muss, und wie von den Münzmeistern die Unwissenheit der Staatsmänner häufig benutzt worden ist, um das verstattete Remedium zu ihrem Vor-

Vortheile zu missbrauchen; darüber enthält dieser Abschnitt wichtige Data aus der deutschen und französischen Gesetzgebung mit gediegenen Urtheilen darüber. Es werden zugleich viele Vorurtheile und Irrthümer in Ansehung des Remediums, besonders die, welche auch in dem bekannten *Praunschen* Münzwerke fortgepflanzt worden sind, gerügt und berichtigt.

IV. „Erläuterung des Vereins vom J. 1765 der vormaligen fünf Stände: *Mainz*, *Trier*, *Pfalz*, *Darmstadt* und *Frankfurt*, mit beygefügten, darnach erschienenen Frankfurter Münzverordnungen und vorausgeschickten münzgeschichtlichen Momenten, vom Anfange des 18ten Jahrhunderts her." (S. 179 — 302). Nachdem die Geschichte der Münzverwirrung, welche im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum J. 1764 erzählt worden, giebt der Vf. den Inhalt desjenigen Vereins an, welchem zufolge im J. 1765 der Conventionsmünzfuss von den obgedachten fünf Ständen angenommen und zur Ausführung gebracht worden, und begleitet die einzelnen Punkte desselben mit seinen Bemerkungen. Insbesondere wird gezeigt, wie man endlich in diesem Zeitraume zu der Einsicht gelangte, dass sich das Verhältniss des Gold- und Silberwerthes durchaus nicht gesetzlich fixiren lasse, sondern ein einziges Metall als das unveränderliche betrachtet, dem andern aber die Freyheit gelassen werden müsse, sich seinen Werth durch den Handel zu suchen (S. 200 ff.), dass also die gesetzliche Bestimmung, ohne schädlich zu werden, sich nicht weiter erstrecken könne, als anzudeuten, wie viel in jeder Goldmünze Einheiten von gleichnamigen Benennungen in Golde enthalten seyn sollen, die Goldeinheiten aber ihren Werth gegen die silbernen Einheiten bloss im Commerz zu suchen haben.

S. 214 führt der Vf. seine schon früher erwähnte Behauptung aus, dass durch die Gestattung des Umlaufes der französischen Münzen nach ihrem innern Werthe im deutschen Reiche Frankreich ein eigentliches deutsches Hoheitsrecht von den deutschen Reichsständen wäre eingeräumt worden; ja es sey Frankreich sogar mehr Vortheil zugestanden worden, als den eignen deutschen Ständen, da diesen zwar ein gleicher Schlagschatz, als wozu man die Laubthaler berechnete, nämlich $1\frac{68}{100}$ Procent zu nehmen zugestanden worden, aber dabey bedungen sey, dass sie auch von den kleineren Münzsorten keinen grösseren Schlagschatz zögen. Da nun Frankreich bloss grössere Sorten (Laubthaler) für Deutschland lieferte; so konnte dieses wohl für die Hälfte dieses Schlagschatzes die Ausmünzung derselben bestreiten, als den deutschen Fürsten die Ausmünzung der gemischten Sorten kostete. Wenn also wirklich die Ausmünzung der gemischten Sorten zu $1\frac{68}{100}$ Procent zu bestreiten war, so fiel auf die Münzkosten der grossen kaum die Hälfte, und Frankreich hatte also die andere Hälfte zum besondern Profit. Rec. kennt aber keine landesherrliche Münzstätte, welche, gut und richtig (ohne Scheindata) gerechnet, ihre Münze zu so niedrigen Kosten ausbrächte, und kann daher den auf solche Data gebauten Schlüssen nicht seinen Beyfall geben. Es kann auch sehr leicht ein Irrthum in der Berechnung liegen, da sie oft ganz anders ausfällt, wenn sie auf edictmässige, als wenn sie auf wirkliche in der Erfahrung begründete Data gebaut ist. — Rec. kann zwar nicht beweisen, dass in den Rechnungen des Vfs. ein Fehler dieser Art liege. Er kann aber ein Factum dagegen anführen, das er aus eigner Erfahrung gewiss weiss. Er hat nämlich selbst beobachtet, dass nicht nur die Goldschmiede die alten Laubthaler sehr gern für 1 Rthlr. 12 Gr. in C. M. aufkauften und sie zur Verarbeitung brauchten, sondern er hat auch gesehen, dass ein deutscher Münzhof lange Zeit hindurch kein anderes Silbergeld als aus Laubthalern geprägt hat. Beide Facta beweisen aber aufs klärste, dass die Laubthaler einen grössern innern Werth hatten, als der war, zu welchen sie umliefen und als der Silbergehalt des Geldes war, zu welchem man sie aufkaufte. Das Geld, welches dafür bezahlt wurde, war aber Conventionsgeld und preussisches Courant.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologische Facultät zu Halle hat unter dem Decanat des Hn. Dr. *Gesenius* dem Prof. der hebräischen Sprache, Hn. *Lee* in Cambridge, dem Herausgeber der syrischen und arabischen und mehrerer anderer Bibelversionen für die Angelegenheit der Bibelgesellschaft, das Diplom eines Doctors der Theologie und heiligen Schrift übersandt, wie es auf dem Diplom heisst: „*propter insignem linguarum orientalium doctrinam, permultis Bibliorum versionibus antiquo nitori restitutis splendide probatam, atque ad propaganda sacra christiana pie adhibitam.*"

Die *Gesellschaft der Aerzte Schwedens zu Stockholm* hat dem Dr. med., Hn. *Gerhard von dem Busch* zu *Bremen* zu ihrem Mitgliede ernannt; auch ist derselbe von der *medic. Gesellschaft* zu *Philadelphia* zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in der Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgesetzgebung* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Seite 244 folgen die gesetzlichen Bestimmungen, welche verhindern sollen, dass von den Regierungen der Schlagschatz nicht übertrieben, sondern nur auf die höchst nothwendigen Kosten eingeschränkt werde. Die Absicht in allen diesen Verordnungen, ein solches Uebel zu unterdrücken, ist freylich klar genug. Nur ist nicht wohl zu begreifen, wie die Beobachtung eines solchen Vertrages controllirt werden könne, und was für Mittel anzuwenden seyen, um die Theilhaber zur Haltung desselben zu zwingen, wenn sie nicht von selbst Lust haben, ihn zu halten; nicht zu gedenken, wie gar leicht Einsichten sich entwickeln können, welche den Staatsmann überzeugen, dass gerade die Mittel, welche in der Convention untersagt werden, damit der Schlagschatz nicht gesteigert und gemissbraucht werde, dazu dienen können, die Prägekosten zu erniedrigen. So wird z. B. durchgängig darauf gedrungen, die Münzfabrikation nicht zu verpachten, oder durch andere als die der Staatsfabriken treiben zu lassen, da doch leicht eingesehen werden kann, dass eine kluge und mit Umsicht stipulirte Verpachtung oder Uebertragung der Münzfabrikation dem Staate und dem Volke viel vortheilhafter seyn könne, als wenn sich der Staat selbst dieses Geschäftes unterzieht. Es braucht wohl kaum erwiesen zu werden, dass ein grosser und geschickter Fabrikant, wie etwa Boulton oder ein ähnlicher, das Münzgeschäft viel wohlfeiler bewirken werde, als eine Regierung, wenn auch kein anderer Grund dazu vorhanden wäre, als dass letztere viel mehr Beamte und eine viel ausgedehntere Aufsicht dazu nöthig hat, als ersterer, und seine Fabrik kaum den dritten Theil des Jahres thätig ist, auch Gebäude und Arbeiter in der müssigen Zeit unterhalten werden müssen, da der Privatmann seine Maschinen das ganze Jahr beschäftigt, indem er, wenn er keine Münzen prägt, Knöpfe, Zahlpfennige oder irgend etwas anderes damit verfertigt. Dass ein Privatfabrikant leichter die Münzen verfälschen könne, als Staatsbeamte, ist eine ganz grundlose Ausrede: denn man wird viel seltener durch unprobehaltiges Silberzeug als durch unprobehaltige Münzen betrogen. Und überdiess ist die Controlle von Privatmünzen durch das Publikum viel leichter und sicherer zu bewirken, als wenn der Inhaber der Münzen deren Unrichtigkeit gegen einen Grossbeamten oder gar gegen ein Landes-Collegium beweisen soll. Und wie gross muss der Missbrauch schon geworden seyn, ehe der Staat sich aus freyen Stücken und ohne Anklage zur Untersuchung entschliesst. Die Ausbietung der Fabrikation der Münzen an den Mindestfodernden ist aber gewiss der sicherste Weg, den wohlfeilsten Preis der Fabrikation zu erforschen, und macht alles weitläufige und immer trüglich bleibende Nachforschen darnach bey Kunstverständigen überflüssig. Rec. weiss, dass ein grosser Gold- und Silberfabrikant einer grossen Regierung in Deutschland anbot, ihr alle nöthigen Münzen echt und probehaltig für ¼ Procent durch die Bank zu liefern. Wo ist ein herrschaftlicher Münzhof, der dieses vermag? — Warum sollte man also dem Fabrikanten den Profit missgönnen, den er, bey solchem Preise, noch zu machen gedenkt?

V. „Erörterung des Vereins vom J. 1766 — mit beygefügter Frankfurter Münzverordnung, nebst Bemerkungen." Unter den S. 266—340 angeführten Münzverordnungen zeichnen sich die der Stadt Frankfurt vor allen an Weisheit und Zweckmässigkeit aus. — So etwas Schändliches findet sich aber doch wohl in der Regierungsgeschichte keines Volkes als in der französischen, wo die Könige sich nicht scheuten, nicht nur das Volk durch die Münze zu betrügen, sondern diesen Betrug ihren Beamten zugestehen und ihnen sogar die Pflicht auflegten, den Betrug dem Volke zu verhehlen und es betrügen zu helfen. So besiehlt Philipp von Valois, als er die Münzen verringert hatte, seinen Münzbeamten (S. 245): *Sur le serment que vous avez au Roy, tenez cette chose secrette le mieux que Vous pourrez..* — und als er abermals kleine Münzen zu 4 Deniers 12 Grains hatte prägen lassen, die nach dem Gesetz 6 enthalten sollten, schrieb er wieder: *tenez la chose secrette, et se aucun demande, à combien les blancs sont de loy, feignez qu'ils sont à six deniers.* Und im J. 1351, wo er die Goldmünzen von 20 Karats Gehalt auf 18 verminderte, wurde befohlen: *Si Vous avez des Royaux pour un jour; si les faites ouvrer et monnoyer ez coin des fers précédans, afin que les marchands ne puissent appercevoir l'abaissement; toutefois dites leur bien, qu'ils auront 62 des dits écus pour marc. Gardez si cher comme vous avez vos honneurs, qu'ils ne sachent la loy par vous à peine, d' être declarez pour traitres — tous les autres royaux faites refondre, en feignant et disant aux fondeurs (afin qu'ils ne se puissent de cet choses* apper-

appercevoir) que le Maitre avoit failly à allayer et pour cette cause les faites refondre." Welch' eine Regierung!

VI. „Münzgeschichtliche Momente aus dem vom J. 1766 bis ins J. 1815 verlaufenen Zeitraum, mit Darstellung der anjetzt in Folge deren Tarifirung zu Frankfurt gesetzlichen Umlauf habenden Geldsorten" (S. 341 — 400).

In dem oberrheinischen Beschlusse über die gesetzlichen Münzbestimmungen vom 3ten April 1786 findet es der Vf. tadelhaft, dass das Verhältniss der Goldmünzen gegen die Silbermünzen niedriger als in dem österreichischen früher publicirten Tarife und überhaupt zu niedrig bestimmt worden sey, und leitet daraus die Nachtheile ab, welche insonderheit Reisenden und dem nicht kaufmännischen Theile des Publikums auf Posten und in den Wirthshäusern widerfahren, da letztere diesen niedrigen Tarif sich zu Nutze gemacht und die Fremden darnach übervortheilt hatten. Dass hieraus mancher kleine Nachtheil für gedachte Personen besonders in kleinen Orten, wo kein regelmässiger Geldwechsel Statt findet, entstanden, lässt sich wohl nicht leugnen. Indessen ist derselbe wohl da nicht geringer, wo der Tarif höher oder gar keiner bestimmt ist, indem Wirthe und Posthalter allenthalben leicht lernen, dass sie es in ihrer Gewalt haben, Fremden das fremde oder im Curse nicht gewöhnliche Geld zum möglichst niedrigsten Preise abzupressen, und daraus Vortheil zu ziehen. Kluge Reisende versehen sich daher allenthalben, wo sie hinzureisen gedenken, mit der in jedem Lande üblichen Landesmünze, um sich dergleichen Prellereyen nicht auszusetzen. In grossen Handelsplätzen wird jede Münzsorte immer nach ihrem wahren Gehalte anzubringen seyn, und Gold nach seinem im Commerz gültigen Werthe gegen Silber verwechselt werden können, wobey denn natürlich der Wechsler sein Pröfitchen verlangt. Es scheint überhaupt die Tarifirung der Geldmünzen gegen die Silbermünzen etwas sehr Ueberflüssiges zu seyn, wenn dadurch der Cursweith des Geldes und nicht etwa der Werth für die Landeskassen bestimmt werden soll. Denn der erstere wird sich doch nie an den Tarif kehren. Dergleichen Bestimmungen können überhaupt zwar den Umlauf gewisser Münzsorten vermehren oder vermindern, weil richterliche Sprüche willkürliche Stipulationen darüber rückgängig machen können; im Ganzen aber würde sich alles weit besser reguliren, wenn sich die Gesetzgebung in die Werthbestimmung der Münzen zwangsweise gar nicht mischte, sondern, nach gegebener Belehrung über die Verhältnisse des innern Metallwerthes der verschiedenen Münzen, dem Umlaufe Freyheit verstattete. Da eine einförmige Münze den Vortheilen des Publikums am besten entspricht: so darf die Regierung nur für eine hinreichende Menge derselben sorgen; so wird die Mannichfaltigkeit, so bald sie lästig und nachtheilig wird, von selbst bald verschwinden.

Die Fehler, welche Preussen durch die Ausgabe seiner Scheidemünze begangen, hatten sich in den Jahren 1803 — 1805 schon hinlänglich offenbaret, und die Regierung sann schon lange darauf, sie zu verbessern. Sie wurde davon nur noch durch die grossen Opfer abgehalten, welche das Zurückziehen von 42 — 45 Millionen Thaler dieser Münze gekostet haben würde. Das Gesetz, welches der Vf. S. 394 anführt, wodurch grosse Summen in Scheidemünze anzunehmen befohlen wurde, war nur ein nothwendiges Mittel, eine grössere Quantität dieser schlechten Münze zum Courantwerthe im Umlaufe zu erhalten. Keine Kunst reichte aber seit dem heftigen Schlage, der die preussische Monarchie im J. 1806 traf, mehr hin, eine so grosse Summe bey seinem Nominalwerthe zu schützen, und das Edikt vom J. 1811, wodurch die Scheidemünze auf ihren Metallwerth reducirt und auf diese Weise das Publikum mit dem an dieser Münze erlittenen Verlust bekannt gemacht wurde, war eine nothwendige Folge der vorgegangenen Ereignisse. Die gemachten Erfahrungen enthielten aber zugleich eine Warnung, sich vor ähnlichen Fehlern in Zukunft zu hüten. Das preussische Münzwesen scheint hiedurch in eine gute Ordnung gekommen zu seyn.

VII. „Königlich preussische Münzvalvations-Verordnung vom J. 1816, sammt dazu gehörigen Nachtrag, und Gesetz über die Münzverfassung in den preussischen Staaten vom 30sten Sept 1821, nebst darauf bezüglicher Vergleichungstabelle. Mit einigen Bemerkungen." (S. 401 — 460.)

Wenn der Vf. durch Rechnung findet, dass der Werth der Conventions- und anderer ähnlicher Münzen in dem preussischen Regierungstarif zu niedrig angesetzt: so ist zu erwägen, dass dieser Tarif für die Geltung fremder Münzen in den öffentlichen Kassen bestimmt war, und die Bestimmung desselben sich daher nicht sowohl nach dem innern Metallwerthe fremder Münzen als vielmehr nach deren jedesmaligen Umlaufswerthe richten musste. In den Jahren 1814 — 1818 sank das Conventionsgeld gegen das preussische im Umlaufe so tief herunter, dass für ersteres oft gar kein Agio zu erhalten war, und die Regierung konnte daher auch in ihren Kassen ihm kein grösseres Agio bewilligen, als es im gewöhnlichen Umlaufe erhielt. Daher ist der Speciesthaler in dem Tarif vom J. 1816 nur zu 1 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. in preussischen Courant angesetzt. Im J. 1821 hatte sich hingegen das im sächsischen Neupreussen angehäufte Conventionsgeld schon längst verlaufen und war zu dem geringen Agio grösstentheils in den Berliner Münzhof geflossen. Nun nahm das Conventionsgeld bald wieder einen, seinem innern Werthe gemässen höheren Curs an, und deshalb wurde in dem Tarif vom 1821 der Werth des Conventions-Speciesthalers zu 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf. gegen preussisches Courant bestimmt, welches auch das Verhältniss ist, was die Münzen im Curse werden angenommen haben. Der preussische Regierungstarif zur Vergleichung fremder Münzen mit dem preuss. Cou-

Courant ist nichts festes, sondern verändert sich stets nach den Umständen, welche den Curswerth jener Münze bestimmen.

VII. „Von der Verbreitung des Conventions-Münzsystems und den Mitteln zur Herstellung der Ordnung im Münzwesen Deutschlands überhaupt."

Der Vf. hält es für ein grosses Glück, wenn sich Preussen mit dem übrigen Deutschland vereinte, das System des Conventionsgeldes in seiner Reinigkeit und Allgemeinheit zu begründen, und Niemand wird die Vortheile der Münzeinheit für ein grosses Land in Abrede stellen können. Wenn aber ein Reich aus vielen heterogenen Theilen besteht, in deren jedem eine unabhängige souveräne Regierung Statt findet, die Münzen schlägt, und darin durch nichts als durch Conventionen eingeschränkt ist, deren geheime oder offene Uebertretung nicht gleich zu entdecken, und wenn sie auch entdeckt ist, doch nicht mit Gewalt zu verhindern steht; so kann aus einer solchen Einheit leicht viel grösserer Nachtheil als Vortheil für diejenigen Staaten erwachsen, welche die Convention ihrer Seits treulich erfüllen. Denn da bey gleichartigem Gelde die Münzen aller vereinten Staaten in allen vereinten Ländern cursiren würden; so wäre nichts leichter, als dass eine oder einige unter den Convenienten ihre Münze heimlich verschlechterten, und ihre schlechte Münze in ihren Mitstaaten in Umlauf setzten und eine geraume Zeit darin erhielten. Diesem Uebel ist ein Staat, der seine eigne Münzverfassung hat, nicht ausgesetzt. Und so scheint es Preussens Politik gemässer zu seyn, bey seinem Münzsystem zu beharren, besonders da seine Münze so häufig und emsig von den Nachbarstaaten gesucht wird, dass dessen Curswerth gegen dasselbe fast allenthalben höher steht, als die Vergleichung des innern Werthes derselben mit dem fremden Gelde ergiebt. Ueberdiess ist die Reduction desselben auf den Conventionsfuss so leicht, dass die Ausgleichung viel weniger Schwierigkeiten macht, als aus der neuen Umänderung des Systems entstehen würden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. v. Mösle's Wittwe: *Verfassung der Kaiserlich Königlichen Oesterreichischen Armee.* Dargestellt von *Ignaz Franz Bergmayr*, K. K. Stabs-Auditor. Mit einem ausführlichen alphabetischen Register. 1821. XXXIX (incl. XXXII S. Pränumerantenverzeichniss) u. 654 S. gr. 8.

In dem *Hübler*schen Werke wird vorzugsweise die ökonomische Einrichtung der österreichischen Armee dargestellt, in dem vorliegenden ihre eigentliche Dienstverfassung und die rechtlichen Verhältnisse, welche dadurch begründet werden; der Vf. schrieb dasselbe hauptsächlich, um für die ihm anvertraute *Unterrichtsanstalt für angehende Militär-Justizbeamte* ein Vorlesebuch zu erhalten. In wiefern der dabey beabsichtigte Zweck erreicht werde, liegt eben so sehr ausser dem Kreise unserer Beurtheilung als des Interesses der meisten Leser dieser Blätter, welchen nur darum zu thun seyn kann, eine Uebersicht des verhandelten Gegenstandes zu erhalten, und für welche wir Einiges ausheben.

Der Vf. übergeht die österreichische *Marine* und die *Gränzer* (17 Inf. Rgtr., 1 Tschaikisten Bataillon, 1 Husarenregiment), indem er wegen der letzteren auf des Hn. *v. Hietzinger* bekanntes und sehr vorzügliches Werk hinweist; er theilt seine Materie in folgende Hauptstücke: 1) *Infanterie:* 58 Regimenter zu 3 Bataillonen à 6 Compagnieen, und 2 Grenadiercompagnieen, welche in Bataillons zusammengerückt sind und deren 20 bilden; 1 Jägerreg. zu 4 Bat., 12 Jägerbat., 5 Garnisonbat. Im Kriege erhalten die Regimenter ein Depotbataillon von 4 Comp., die ungerischen und siebenbürgischen auch noch ein 4tes Feldbataillon; ausserdem stellt: Böhmen 18, Mähren und Schlesien 10, Oesterreich und Salzburg 10, Steyermark, Illyrien und das Küstenland 10, Galizien 22 Bataillone *Landwehr*, welche an die Linienregimenter gewiesen sind, in deren Werkbezirk sie gehören, und sich im Frieden alljährlich 14 und resp. 8 Tage zur Uebung versammeln. — Die Unterordnung der verschiedenen Chargen ist scharf bestimmt, was gewiss höchst vortheilhaft ist, aber nicht Viele werden sich mit der folgenden Bestimmung (S. 31) befreunden können: „Wenn ein Fähnrich in Arrest kommt, so ist er schuldig, binnen 24 Stunden durch zwey Kameraden oder andere Officiere zu seinem Hauptmann, und wenn ihn ein Höherer in Arrest gesetzt hätte, zu diesem Bitten zu schicken; im widrigen Falle würde der Arrest verschärft, und wenn er es drey Tage unterliesse, ihm wegen seiner Halsstarrigkeit der Process gemacht werden; welches übrigens wohl nur Antiquität aus einem alten Reglement ist. Die Regiments-Inhaber haben grosse Befugniss, z. B. die auch auf den Commandeur überzutragende: die Chargen im Regimente vom Hauptmanne abwärts zu vergeben (bey der Landwehr thut es in diesen Graden das Generalcommando, in höheren überall der Kaiser auf Vorträge des Hofkriegsraths) vom Oberstlieutenant abwärts die Erlaubniss zum Heirathen zu ertheilen (beides unter gesetzlichen Normen, worunter die, dass nur ⅓ der Officiere eines Regiments verheirathet seyn darf, militärisch ganz zweckmässig erscheint) u. s. w. 2) *Kavallerie:* 8 Kürassier-, 6 Dragoner-Regimenter (zu 6 Escadrons), 7 Chevauxlegers-, 11 Husaren-, 4 Uhlanenregimenter zu 8 Escadrons, wozu im Kriege eine Reserve-Escadron kommt. Die Husarenregimenter ergänzen sich sämmtlich aus Ungern und Siebenbürgen, die Uhlanen aus Galizien. Wenn ein Mann dasselbe Dienstpferd 10 Jahre geritten hat, erhält er ein Geschenk von 3 Dukaten und für jedes folgende Jahr 1 Dukaten. 3. *Artillerie:* 5 Regimenter zu 4 Bataillons, ein Bombardiercorps zu 5 Compagnieen (die wahrscheinlich aus letzterem Corps ent-

entnommene Abtheilung für die Raketen wird nicht erwähnt) und 14 Garnison-Artillerie-Distrikte von verschiedener Stärke nach der Zahl der zu besetzenden Plätze. Wer freywillig bey der Artillerie eintritt, muss sich zu lebenslänglichem Dienste verpflichten, die conscribirten Individuen erhalten die Capitulation anderer Truppenarten. 4) *Vom Stande eines Regiments, Bataillons, oder Corps überhaupt, und den verschiedenen Unterabtheilungen desselben; von den hierin sich ergebenden Veränderungen, und auf diese Bezug nehmenden wesentlichen Vorschriften.* Den Austritt aus dem Dienste vom Hauptmann an abwärts genehmigt das Generalcommando, der Officierscharakter wird dabey nur denjenigen gelassen, welche sich wegen eines standesmäsigen Einkommens ausweisen und durch gutes Betragen der Auszeichnung würdig gemacht haben; wer eine Civilanstellung erhält, legt jedenfalls den Officierscharakter ab. Die Ausländerwerbung ist beschränkt, die leichte Kavallerie und Jäger dürfen gar keine haben, für die deutsche Infanterie ist es dem Ermessen der Regimenter überlassen, ob sie Ausländer annehmen wollen. 5) *Von den ausser den drey Haupt-Waffengattungen zur Armee gehörigen besondern Corps, Dienstzweigen und Verwaltungsbehörden.* a. Die *Garden* (3 Abtheilungen von zusammen etwa 349 Unterofficiers und Gemeinen, welche aber zum Theil Officiere in der Armee sind, die Hofburgwache von 186 Mann und die ungerische Kronwache von 64 Mann); *b. Generalstab:* 1 General, 22 Stabsofficiere, 24 Hauptleute, 12 Lieutenants; *c. Ingenieurcorps:* 5 Generale, 33 Stabsofficiere, 72 Hauptleute, 60 Lieutenants, 12 Cadetten; *d) Pionniers:* 2 Bataillons zu 4 Compagnien, im Kriege 2 Bataillons zu 6, und 1 zu 4 Compagnien nebst einer Depot-Comp.; *e) Pontonniers:* 1 Bataillon von 6 Compagnien; *f) Mineurs:* 5 Comp. und eine Garnisonabtheilung; *g) Sappeurs:* 6 Comp. und eine Garnison Abtheilung; *h) Milit. Fuhrwesen:* 12 Transport-Divisionen, 20 Exercier-Batterie-Bespannungen; ferner *Feldzeugamt, Gewehrfabriken in Wien und Steyer, Landgestüte und Remontirungsdepartements* (das Gestüt in *Mezöhegyes* in Ungern soll auf 1000 Mutterstuten gebracht werden, für das von Babolna ist eine Herrschaft von 27 Qu. Meilen angewiesen); *Monturs-Oekonomie-Commissionen;* (8) *Hauptverpflegungs-Magazine, Contumazanstalten, Militär-Grenz-Cordon* (zusammen 43 Compagnieen), *das Gensd'armerieregiment* in der Lombardey und Süd-Tyrol, von 5½ Escadron; die *Feldhospitäler* (zerfallen in drey Klassen: Aufnahmespit. auf 400, Unterlagsspit. auf 800, Hauptspit. auf 1000 Mann eingerichtet); 6) *Von den militärischen Erziehungs- und Bildungsinstituten, von den Anstalten zur Versorgung der dienstunfähig gewordenen Individuen, der Wittwen und Kinder, und von den für Militärpersonen gewidmeten Belohnungen und Auszeichnungen.* Die Erziehungs- und Bildungsinstitute sind: die *Ingenieur-Akademie* mit 79 Stiftungsplätzen und Pensionärs; die *Militär-Akademie,* 327 Plätze auf Staatskosten, 116 Stiftungsplätze, Pensionärs; die *milit. Equitations-Schule* (mit einer für die Stabsofficiere der Infanterie sehr wohlthätigen Einrichtung), *zwey Cadetten-Compagnieen,* bey den deutschen und ungerischen Infant. Regimentern, die *Erziehungshäuser,* jedes für 48 Soldatenknaben, für die italienischen Regimenter das *Mailänder Erziehungshaus* für 250 Knaben; das *Officiertöchter-Institut zu Hernah* mit 46 Plätzen, die *medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie,* die *Thierarzneyschule,* zu welchen ein Militärdetachement commandirt ist. Zur Versorgung von dienstunfähig Gewordenen bestehen 4 *Invalidenhäuser* mit 3 Filialen, ein italienisches Invaliden-Bataillon; *Pensionen* (Feldmarschall 6000, Oberst 1200, Lieutenant und Fähndrich 200 fl., für ihre Wittwen resp. 1200, 500, 200 fl., für ein Kind resp. 400, 130, 75 [50] fl.). Belohnungen werden verliehen: der *Maria Theresien-Orden* mit 8 Pensionen von 1500 fl.; für Grosskreuze 16 von 800 fl.; für Commandeurs 100 von 600 fl. und 100 von 400 fl. für Ritter, wovon die Hälfte auf die Wittwen übergeht; der Orden legt den erblichen *Ritterstand* bey, und gewährt die Befugniss zu taxfreyer Erhebung in den Freyherrnstand; die *Elisabeth Theresien-Stiftung* mit 6 Pensionen von 1000 fl., 8 von 800 fl., 7 von 500 fl. Für Generale und Obersten der *Leopoldsorden* in 3 Klassen, der *Orden der eisernen Krone* von 20 Rittern der 1sten, 30 der 2ten und 50 der 3ten Klasse; die *goldene und silberne Medaille* für Unterofficiere und Gemeine, wer die erste besitzt, erhält als Zulage die ganze, wer die zweyte besitzt, die halbe Löhnung, die er zu der Zeit erhielt, als er die Medaille verdiente. Die Feldgeistlichen erhalten, wenn sie sich als solche auszeichnen, das *goldene oder silberne Verdienstkreuz,* für „militärische Thathandlungen gegen den Feind" (!) aber goldene oder silberne Medaillen, Militärärzte die goldene Civilmedaille. Jeder Officier, welcher 30 Jahre als Combattant vorwurfsfrey diente, kann die taxfreye Erhebung in den Adelsstand erhalten. 7) *Von den aus mehreren Regimentern oder Corps sich bildenden grösseren Heeresabtheilungen, und dem Wirkungskreise ihrer Befehlshaber und der höheren Militärbehörden.* Ein wirklicher Festungscommandant hört auf, es zu seyn, so bald ein Höherer oder im Range Aelterer, welcher zur Besetzung commandirt ist, in dem Platze eintrifft (S. 441). Es existiren 14 Generalcommando's, bey welchen die Geschäfte in 5 Departements vertheilt sind; im Kriege sind beym Armeecommando für die Geschäfte folgende Abtheilungen: 1) Operations-Kanzley (Generalstab); 2) Detail-Kanzley (Adjutanten); 3) Armee-General-Commando (Administration) unter einem eigenen General, bleibt immer einen oder einige Märsche hinter der Armee.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist erschienen:

Magazin der ausländ. Literatur der gesammten Heilkunde, herausgeg. von Dr. *Gerson* und Dr. *Julius*. May, Junius 1822.

Inhalt. Auszüge. 1) *Barker* und *Cheyne's* Nachricht von der irländischen Fieberepidemie, nebst amtlichen Beweisstücken. 2) *Hosack's* Lehrgebäude der Nosologie, 2te Ausgabe. 3) *Churchill* über das Nadelstechen, eine chinesische, jetzt in Europa eingeführte Operation. — Erfahrungen und Nachrichten, 13 ärztliche, 4 wundärztliche und geburtshülfliche, 5 heilmittelkundige, 5 vermischte. — Literatur. 1) Heilkundiger Inhalt, von *Philosophical Transactions of the Royal Society of London*, und *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Wetenschappen*. Batavia. 7ter u. 8ter Bd. 2) Heilkundige Literatur der ersten Hälfte des Jahres 1822, nebst Nachtrag zu 1821.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Subscription.

Unter dem Titel:

Feyer des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt, veranstaltet im Monate May des Jahres 1822.

Inhalt: 1) Eine Beschreibung der Feyerlichkeiten dieses Festes; 2) die sämmtlichen bey Gelegenheit desselben erschienenen Gedichte und Schriften; 3) die sämmtlichen Reden, welche zu dessen Feyer gehalten wurden; 4) einen nach mehreren alten Handschriften berichtigten Abdruck von des Landfiscals *Franz Algermann* Leben des Herzog *Julius* von *Braunschweig*, veranstaltet von dem Hrn Ober-Appellationsrath *v. Strombeck*. Hierzu soll ein wohlgetroffenes Bildniss und die Handschrift des Herzogs Julius beygefügt werden.

Es ist bekannt, dass diese Haupt-Quelle der Geschichte des unsterblichen Stifters der Helmstädter Universität niemals vollständig im Druck erschienen ist. *Algermann* war Diener des Herzogs Julius, und dieser dictirte ihm dieses historische Werk grösstentheils in die Feder.

Die ganze Sammlung wird über ein Alphabet an Bogenzahl in 4to ausmachen. Der Subscriptions-Preis soll nicht über 1 Rthlr. 8 gr. betragen, und der Termin wird bis zur Vollendung des Werkes, Ende August dieses Jahres, offen bleiben. Exemplare auf Velin- und Schreibpapier kosten verhältnissmässig etwas mehr. — Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, weshalb wir daher um baldige Anzeige derselben bitten.

Jede Buchhandlung wird mit Vergnügen Bestellung hierauf annehmen.

Helmstädt, am 10ten Junius 1822.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem von *Walter Scott* während seines Aufenthalts in Frankreich geschriebenen Werke:

Paul's letters to his family,

erscheint eine sorgfältig gearbeitete deutsche Uebersetzung nächstens in meinem Verlage. Diess zu Vermeidung unangenehmer Collisionen.

Leipzig, den 18ten Junius 1822.

Gerhard Fleischer, Buchhändler.

In unserm Verlage ist erschienen:

Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres. Zum Besten des Luisenstiftes herausgegeben von dem Probste *Hanstein* und dem Prediger *Wilmsen*, als Mitvorstehern des Luisenstifts. 2tes Bändchen. (Fastenzeit bis Osterfest.) gr. 8. 16 gr.

Was die Namen der Herausgeber im Voraus verbürgten, ist an dem *ersten* Bändchen dieser Predigten in Erfüllung gegangen: es ist mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden. Um diesem *zweyten* Bändchen eine gleich günstige Aufnahme zu verschaffen, wird die einfache Anzeige hinreichen, dass es gleich dem *ersten* eine Auswahl der vorzüglichsten Religionsvorträge verschiedener Verfasser und unter diesen mehrere des nunmehr verewigten Mitherausgebers, Probst *Hanstein*, enthält, dessen Andenken allen, die ihn auch nur aus seinen gedruckten Predigten kannten, theuer bleiben wird. Abgesehen also von dem wohlthätigen

Zwecke der Herausgeber wird diese kleine, zunächst für die häusliche Erbauung bestimmte, Postille von allen Freunden stiller Andacht gesucht, gelesen und wieder gelesen werden. Aber auch Prediger werden darin reichhaltigen Stoff für ihre eigenen Vorträge finden.

Berlin 1822. Maurer'sche Buchhandlung.

Kriegs- und Reisefahrten, herausgegeben von *Christ. Aug. Fischer.* Zweyter Theil. 8.

Preis: 1 Rthlr. 22 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Soldatenleben. II. Tagebuch einer Seereise von Drontheim nach Malaga, 1820. III. Kleine Sommerwanderungen durch einige Gegenden der Schweiz, 1819. IV. Blätter vom Nordpol, 1819 und 1820.

Jacob Cujas und seine Zeitgenossen. Von Dr. *Ernst Spangenberg*, Königl. Grossbr. Hannov. Hof- und Kanzleyrath zu Zelle.

gr. 8. Mit 1 Kupfer und Steindruck. Preis: 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens, herausgegeben von Prof. *J. G. Büsching.*

III. Heft. gr. Fol. Mit 3 grossen Steindrucken. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

sind so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Von dem wichtigen Werke:

R. T. H. Laennec de l'Auscultation médiate ou *Traité du diagnostic des maladies des poumons et du coeur, fondé principalement sur ce nouveau moyen d'exploration.* II Tom. avec figures. Paris

ist eine gute deutsche Uebersetzung bereits unter der Presse, welches wir, zur Vermeidung von Collisionen, hiedurch anzeigen.

Berlin, im Junius 1822.

Schüppel'sche Buchhandlung.

An Schulmänner in Gymnasien und Lyceen.

Sophoclis Tragoediae in usum scholarum ad optimorum librorum fidem diligentissime expressae. Accessit varietas lectionis copiosissima. Pars I. II. Ed. III.

Diese eine Zeitlang fehlende *Schulausgabe* hat durch die von Hrn. *J. Fr. Martin* (jetzt Lehrer der Domschule zu Halberstadt) einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten. Es enthält nämlich die hinzugekommene Pars II. nicht nur die Lesearten der von *Brunck* und andern verglichenen Handschriften, sondern auch die der *Aldina*, dreyer *Brubach'schen* u. v. A. Auch die in vielen Schriften zerstreuten Emendationen sind angeführt. Uebrigens wird der *erste* Band, welcher den blossen sorgfältig revidirten Text enthält, auch einzeln (für 1 Rthlr.) verkauft. Eben so der *zweyte* (für 1 Rthlr.). „Wer irgend (urtheilt ein berühmter Philologe in der Leipz. Lit. Zeit. Nr. 138) über die engen Schranken eines Schülers hinaus ist, wird gewiss auch diesen in gedrängter Kürze so reichhaltigen *zweyten* Band nicht entbehren wollen."

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

In unterzeichneter Handlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache von *J. G. E. Maass*, ordentl. öffentl. Lehrer der Weltweisheit an der Friedrichs-Universität zu Halle, Ritter des eisernen Kreuzes.

Drey Theile, enthaltend einen Auszug aus J. A. Eberhard's Synonymik und aus des Verfassers 6 Ergänzungsbänden zu derselben.

1822.

(Preis für alle 3 Thle, planirt und gebunden, 3 Rthlr.)

So allgemein anerkannt der innere Werth von *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden ist, so konnte doch dieses Werk noch lange nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. Die Zusätze dazu vom Hn. Prof. *Maass* bilden ein fast eben so starkes Werk in 6 Bden, welche lauter neue, von *Eberhard* noch übergangne Sinnverwandtschaften enthalten. Durch das Erscheinen dieser 6 Ergänzungsbände zur *Eberhard'schen* Synonymik von *Maass* haben wir aber nun ein Wörterbuch der Sinnverwandtschaften der deutschen Sprache erhalten, welchem wir in Hinsicht auf seine hohe Vollständigkeit und seinen inneren Gehalt kein zweytes an die Seite zu setzen haben.

Aus *beiden* grossen Werken (der *Eberhard'schen* Synonymik in 6 Bänden und dem Ergänzungswerke zu derselben von *Maass* in 6 Bänden) liefern wir hier nun einen *Auszug*, der also *alle*, bisher untersuchten sinnverwandten Wörter im Deutschen *vollständig* umfasst. Es zerfällt dieser Auszug in 3 Theile, in deren erstem ein Auszug aus *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden, im 2ten und 3ten Theile aber ein Auszug aus denen, vom Prof. *Maass* zur *Eberhard'schen* Synonymik

nymik herausgegebenen 6 Ergänzungsbänden enthalten ist.

Die Käufer des in Berlin erschienenen Auszugs aus *Eberhard's* Synonymik, welche ein *vollständiges* Handbuch der Synonymik im Auszuge zu besitzen wünschen, würden zur Vervollständigung des Berliner Auszugs den 2ten und 3ten Band unseres Handbuches u. s. w. sich anzuschaffen haben, da diese beiden Bände *nur solche* sinnverwandte Wörter enthalten, welche in genanntem Berliner Auszuge gänzlich fehlen. Wir müssen jedoch diejenigen, welche sich den 2ten und 3ten Band (à Bd. 1 Rthlr.) zur Vervollständigung anschaffen wollen, bitten, diess so bald als möglich zu thun, da *späterhin* wir diese beiden Bände nicht mehr einzeln ablassen können.

Halle, im Junius 1822.

Ruff'sche Verlags-Buchhandlung.

In der C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologische Flora, oder Beschreibung der in Deutschland im Freyen ausdauernden Holzgewächse. Ein Handbuch für Kameralisten, Forstmänner, Landwirthe, Gartenbesitzer u. s. w. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Amalthea.
Herausgegeben von *Böttiger.*
Zweyter Band.

Der *zweyte* Band der *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde*, ist in der Ostermesse 1822 in Leipzig bey mir, 394 und XXXII Seiten in gross Octav, nebst vier Kupfertafeln, in einem Umschlage geheftet, erschienen. Der ausführliche Vorbericht giebt theils Nachträge und Berichtigungen zu den Aufsätzen des *ersten* Bandes mit Rücksicht auf die in mehrern kritischen Blättern davon erschienenen Beurtheilungen, theils Bericht über die im *zweyten* Band mitgetheilten Beyträge. Hofrath *Hirt* beendigt seine archäologischen (zuerst in der Berliner Akad. d. W. vorgelesenen) Vorträge über die Technik und die Geschichte der Bildkunst bey den Griechen, wobey nachträglich auch die Fragen über die Originalität der griechischen Skulptur und über die fälschlich aus Homer abgeleiteten Beweise für die frühe Kunstcultur der Griechen erörtert worden sind. Derselbe theilt aus Heigelin's Sammlung in Neapel ein (auch auf einer Kupfertafel nachgebildetes) Vasengemälde mit, das Liebesabenteuer der Amymone mit Poseidon vorstellend. Der Hr. Herausgeber hat dazu einen doppelten Nachtrag geliefert, wovon besonders der zweyte aus der dreyfachen Symbolik des Dreyzacks die Spuren der phönizischen Ansiedelungen in Griechenland zu verfolgen sucht. Eine vorzügliche Zierde dieses Bandes ist eine Abhandlung des Dr. *Noehden*, Aufsehers des britischen Museums, über die von Belzoni aus den Ruinen des Memnoniums nach London geschickte kolossale Memnonsbüste im brit. Museum, dem köstlichsten Ueberrest der ägyptischen Kunst, von dem in europäischen Sammlungen nichts an die Seite gesetzt werden kann. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. Ein colorirtes Kupfer in Aquatinta stellt den Kopf in ganzer Contour, eine zweyte Tafel bloss im Profil vor. Hofr. *Böttiger* hat in einem Zusatz literarische Beyträge dazu geliefert. Zur Archäologie aus dem Orient gehört ein ausführlicher Aufsatz vom Director *Grotefend* in Hannover, als zweyter Beytrag zur persischen Ikonographie, nebst einer Kupfertafel, und Ansichten über den Ursprung griechischer Götter- und Götterbenennungen aus dem Orient, aus einem Briefe des Hofraths *von Hammer* aus Wien. Hofrath *Heinrich Meyer* in Weimar setzt seine Musterung der Florentinischen Gallerie fort; Dr. *Schorn* in Stuttgart beleuchtet die Pallasstatuen im Dresdner Antiken-Museum, Prof. *Welcker* in Bonn und Dr. *Münter* in Kopenhagen theilen interessante Bemerkungen *G. Zoega's* über antike Denkmale mit; die verschiedenen Erklärungsarten der vielbesprochenen Inschrift auf dem Helme des Onatas hat ein junger Philolog der Leipziger Schule, *Sillig*, zusammengefasst. Zur archäologischen Kritik gehören Hofrath *Jacobs* in Gotha Bemerkungen über die Werke des Skopas in einer Stelle des Strabo und über das Olympium beym Plinius; des Director *Siebelis* in Budissin neun Bemerkungen über Stellen des Pausanias und des Professor *Fr. Osann* in Jena Beytrag zur Erläuterung alter Inschriften. Im Abschnitt der Museographie endlich erhalten wir zum erstenmal eine vollständige, mit kritischen Bemerkungen durchflochtene Uebersicht des neuesten Bestands des Königl. Antikenmuseums, wie es aufs schleunigste geordnet werden soll, von Prof. *Levezow*, dem jetzigen Aufseher desselben.

Leipzig, im Junius 1822. G. J. Göschen.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die wichtigsten neuern
Land- und Seereisen,
für die Jugend und andere Leser bearbeitet
von
Dr. *Wilhelm Harnisch.*
1ster bis 3ter Theil, mit 4 Karten und 7 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1821.
Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu einem *Panorama* von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographieen nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend, und für alle die Leser berechnet, die gerne sich auf der Erde umschauen, und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen grösseren Werke zu lesen. Der Verfasser, den

den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bey der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzeln Theilen beygefügten Karten werden einen zusammenhangenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren *Orbis pictus* wird.

III. Neue Musikalien.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Schiller, *Fr. v.*, die Glocke, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; gesetzt von *J. G. Adam*. 2 Rthlr. 12 gr.

Ypsilanti-Polonoise für das Pianoforte. Geh. 4 gr.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Fortsetzung des allgemein geschätzten und gründlich bearbeiteten Werks:

Directorium diplomaticum, oder *chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsen's vorhandenen Urkunden*, von Schultes,

haben wir in Verlag genommen, zeigen dieses mit der Bemerkung an, dass das *erste* Heft des *zweyten* Bandes zur künftigen Mich. Messe erscheinen und nunmehr die Fortarbeit ununterbrochen folgen wird.

Rudolstadt, den 26. May 1822.

Fürstl. Hofbuchhandlung das.

Replik.

Der Recensent meiner *Uebersetzung der Aeneide*, im *Februar-Hefte der Heidelberger Jahrbücher*, lässt meinen Bestrebungen im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren, erzeigt mir die Ehre, mich einen „wackern Ueberdichter" zu nennen, dessen „Bearbeitung sich lieblich und geschwind lesen lasse, Leser und Leserinnen finden werde, und wohl gar eine *zweyte* Auflage erleben könne" (es ist wirklich stark die Rede davon); giebt auch zu, „dass ich auf den Bau meiner Strophe sorgsamen Fleiss verwendet, und darin *Schiller'n* ziemlich erreicht hätte." — Das ist alles recht hübsch, und ich bedanke mich verbindlichst; — aber der hinkende Bote kommt nach. Denn demselben gelehrten Recensenten entfährt weiterhin der Ausdruck: „Ueberfetzer ist kein Gelehrter, sondern Postmeister zu Sorau." Das ist stark: wo, in aller Welt, steht geschrieben, dass ein Postmeister kein Gelehrter seyn könne? Da kann mein Aristarchus Händel mit einer ganzen Klasse sehr achtbarer und nützlicher Staatsbeamten bekommen, die ihm einwenden werden, dass er gar nicht glaube, wie viel Gelehrsamkeit zur Expedition einer Post erfodert wird, zumal wenn man Recensenten von so verkehrten Ansichten unter seinen Correspondenten zählt. Was *mich* aber *in specie* betrifft, so kann ich dem Recensenten ganz treuherzig versichern, *dass ich wirklich ein Gelehrter bin.* Ich habe nämlich in Magdeburg unter dem *Funkio* einen schönen Elementar-Cursum gemacht; mein *triennium academicum* zu Halle in so fern *rite* absolviret, als ich aus den freundschaftlichen *Privatissimis* der Herren Professoren *Pfaff* und *Tiestrunk* allen Nutzen zu ziehen verstanden, welches Zeugniss mir diese würdigen Männer nicht versagen werden; habe ferner eben dort mit Ehren promovirt, und lese im Diplome zu meiner eignen Ueberraschung nicht bloss von einem „*docto*", sondern von einem „*Viro doctissimo*", ja in einem begleitenden Schreiben des *p. t.* Decan's *Hoffbauer* gar die Versicherung, „dass die Facultät sich selten des Glückes erfreuet habe, ihre *Summos* einem so ausgezeichneten Verdienste zu ertheilen"; und erbiete mich endlich zu einem *Colloquio* mit dem kritischen Herrn, wo ein Hauptspass wäre, wenn ein Postmeister, der, nach des Recensenten Versicherung, kein Gelehrter ist, den Sieg über einen Recensenten davon trüge, der doch gewiss einer ist.

Zum Schluss der Recension kommt's aber noch besser; da steht, mit beleidigendem Seitenblick auf den von mir gewählten Reim, und mit dürren Worten geschrieben, „dass Ueberfetzer vom Hexameter *gar nichts* verstehe, geht aus seiner Vorrede hervor." Darauf muss ich dem Recensenten in Hexametern antworten, denn:

Mach' ich die Dinger nur *recht*, so hat er doch sichtbarlich *Unrecht*.
O ich kannt' euch schon früh, ihr Kinder der *Römischen* Muse,
Aber im *Deutschen* Gewand, da habt ihr mir nimmer gefallen;
Sitzt euch so fremd und so steif, — die liebliche Sonne des Südens
Fodert ein anderes Kleid als unser eisiger Norden.
Als die Blüthen der Kunst vor dem Athem Vandalischer Horden
Sterbend vom goldenen Baum der schönen Hesperia sanken;
Als die *Römische Form* nun mit den Römern vergangen:
Siehe! da gab uns Apoll den lieblichen *Reim* zum Ersatze.

Sorau, im Junius 1822.

Dr. Nürnberger,
(durch die Gnade seines Königs jetzt)
Postdirector.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Aarau, b. Sauerländer: *Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz* für Reisende und Geschäftsmänner. Enthaltend vollständige Beschreibungen der XXII Kantone, deren Bezirke, Kreise und Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Basel. *Erste Abtheilung*, A bis L. — *Zweyte Abtheilung*, M bis Z. 1822. VIII. u. 724 S. 8.

2) Ebendas.: *Wegweiser durch die schweizerische Eidgenossenschaft.* Sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe in den Hauptorten der Schweiz. Ein Anhang zu dem geographisch-statistischen Handlexikon der Schweiz von *Markus Lutz*. 1822. 117 S. 8.

Der bereits durch mehrere Werke über schweizerische Gegenstände vortheilhaft bekannte Vf. geht bey dieser seiner verdienstlichen Arbeit von dem richtigen Gesichtspunkt aus, dass durch die Wiener Congressakte das, was gründliche und wohlunterrichtete Vorgänger in diesem Fache geliefert haben, gleichsam unbrauchbar geworden sey. Was N. 1. eigentlich enthält, sagt der umständliche Titel, und man muss dem umsichtigen Fleisse des Hn. *L.* alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bey den vielen in Zahlen ausgedrückten statistischen Angaben ward nur selten das Jahr angegeben, von welchem sie eigentlich gelten. Dadurch aber verliert das Buch einen grossen Theil seiner Brauchbarkeit in statistischer Beziehung. Nicht minder auffallend bleibt es, dass eigentliche literarische Nachweisungen fast nirgends geliefert sind, da diess bey sehr vielen Artikeln hätte geschehen können und sollen; denn, so wenig es in der Natur eines Handlexikons liegen mag, einem jeden darin genannten Ort eine erschöpfende Ausführlichkeit zu widmen, um so mehr ist der Leser berechtigt, die Quellen angedeutet zu finden, die den Gegenstand vollständig umfassen. Bekanntlich giebt es wenige Länder die sich, gleich der Schweiz, so viel einzelner Monographien dieser Art rühmen dürfen. Alsdann verdienten Wörter wie *Beichtiger*, *Verburgerechtung*, *Twingherrlichkeiten*, *Allmenden*, *Tobel*, *Reutland*, *Bäuerten*, *Erdschlipfen*, *Rübli-Druckerey* u. m. a. eine besondere Erklärung, sollen sie von denen verstanden werden, deren Muttersprache das Schweizerdeutsch nicht ist. In einer Nachschrift fodert der Vf. auf, ihm etwanige Bemerkungen mitzutheilen. Um dieser Einladung zu entsprechen, wollen wir die unsrigen hier folgen lassen nach der im Buche selbst beobachteten alphabetischen Ordnung: — *Aarau* (Stadt) hier hat sich die helvetische Gesellschaft mehrere Jahre hinter einander versammelt, auch die schweizerische Militärgesellschaft. Beide zählten die ausgezeichnetsten Namen unter ihren Mitgliedern und verdienten schon ihrer schweizerischen Allgemeinheit wegen erwähnt zu werden. — *Amsoldingen.* Die in der Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten I. S. 260 beschriebene *Rindfleischfluchhöhle* hätte angeführt werden sollen, da sie zu den Naturmerkwürdigkeiten der nächsten Umgebungen gehört. Seltsam genug klingt es freylich, wenn die Amsoldinger Jungen den Fremden mit der Frage antreten: wollen sie in's Rindfleisch? — *Andermatt.* In diesem Dorfe befinden sich bedeutende Krystallhändler, deren Sammlungen Reisende gewöhnlich besehen. — *Arnon, L'*. Dieses waadländische Flüsschen fällt nicht bey *de la Poissier* in den Neuenburger See, sondern unweit *la Poissine*. — *Audazio.* Wir haben dieses Leventiner Zollhaus weder an Ort und Stelle noch sonst jemals so nennen hören, sondern entweder *al Dazio* oder auch *all' Dazio grande*. So wird es auch angeführt in *Schinz'ens Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes*, die, rücksichtlich der italienischen Schweiz, nie aufhören werden, klassisch zu bleiben. — *Aumaire.* Die hier mit einem Schweizerwort bezeichneten *Trüschen* lassen wünschen, dass in einer zweyten Auflage bey den Fischen und andern Naturprodukten der lateinische systematische Name in Klammern angegeben werde. So weiss man nicht, von welcher Fischart die Rede ist. — *Auvernier* heisst auf deutsch *Avernach*. Es ist kein Flecken, sondern ein blosses Dorf, dessen Kirche von dem Pfarrer zu Colombier bedient wird. — *Baden*, Bezirksort. Hier hätten wir ein Wort über die in der Nähe ausgegrabenen Würfel erwartet. — *Beauregard* war eine Besitzung des bekannten preussischen Diplomatikers von *Sandoz-Rollin*. Was von der reichen Aussicht gesagt wird, ist sehr wahr, nur schade, dass der dicht dabey stehende Neuen-

Neuenburger Galgen seinen Schatten bis auf das Landhaus wirft. — *Bellelay.* In welchem Jahre ward die dortige Erziehungsanstalt für Knaben von dem Abt *Nicolaus de Luce* gestiftet, und wie lange hat sie bestanden? — *Bémont.* Diese Filialkirche ist nur eine Kapelle, in der der Pfarrer von *la Brévine* jährlich 13mal den Gottesdienst halten muss. Diese Stiftung verdankt der Ort einem gewissen *Moïse Mathey-Claudet* im Jahre 1696. — *Bergisthal.* „Hier wächst als abgehender Wald die Arrn, aus deren Nüssen ehemals eine Milch geprefst ward, die man als vorzügliches Heilmittel gegen die Schwindsucht gebraucht und häufig versandt hat." Was heifst denn ein *abgehender Wald?* Ferner, was ist das für ein Baum, den man in der Schweiz die Arrn nennt? — *Bern.* Hätte die so hochverdiente ökonomische Gesellschaft nicht genannt werden sollen? Von den erwähnten Gelehrten ist der ehrwürdige *Müslin* immittelst gestorben und, unsers Wissens, *Séringe* nach Genf gezogen. — *Bernhardtberg*, der grosse. Hier hätten wir erwartet eine Erwähnung der treuen Hunde, an deren Schicksal jeder Menschenfreund Theil nimmt, der in *Gilberts Annalen der Physik* vielfach besprochenen Vorschläge zu den so nöthigen baulichen Verbesserungen der Klostergebäude, endlich der von *Pictet* im Kloster veranstalteten mit Genf correspondirenden Witterungsbeobachtungen. — *Bevaix.* Der Wasserreichthum dieses schönen Dorfes ist nicht minder merkwürdig als die dabey liegende altrömische Strafse, jetzt *Vy de l'Etraz* genannt. — *Bex.* Lebt denn *Schleicher* nicht mehr hier, dessen verkäufliche schweizerische Herbarien so bekannt geworden sind? — *Bonvillars.* In den umgebenden Weinbergen und Ländereyen werden noch oft Kanonenkugeln ausgegraben, die von der berühmten Schlacht bey Grandson herrühren. — *Boudry*, Stadt, ist der Geburtsort des berüchtigten *Marat.* — *Bull* wird *Bülle* geschrieben und ausgesprochen. — *Chambreillin* wird *Chambrelin* und *Champ-de-Moulin*, eigentlich *Champ du Moulin* geschrieben. — *Chatagne.* Es giebt keine Neuenburgische Meyerey *Val* de Travers. Das Wort *Val* muss hier wegfallen. — *Chateau* (nicht Chateaux) *d'Oex.* Hier war mehrere Jahre hindurch der als schweizer. Schriftsteller berühmte Dechant *Bridel* Pfarrer. — *Chatelot.* Dieser an Versteinerungen so reiche Berg liegt nicht in der Schweiz, sondern in Frankreich. — *Coffrane.* Warum ist des 1265 dort vorgefallenen Gefechts nicht gedacht? Eine Beschreibung desselben befindet sich in *Bridel's Conservateur Suisse* II. p. 41. — *Como.* Canova ist nicht aus Como, sondern aus Possagno im Trevisanischen gebürtig. — *Couvet* ist nicht der Geburtsort von *Ferdinand Berthoud.* Hier befindet sich eine bedeutende Fabrik von Wermuthwein und Wermuthextract (*Vin* und *Extrait d'Absynthe*). — *Creux du Vent.* Dieser an seltenen Kräutern so reiche Ort wird auch wegen der Form der ihn bildenden Felsen *Cul du Van* geschrieben. Er liegt in der *Châtellenie de Gorgier.* — *Dombresson* soll *Dombresson* heifsen. — *Eidsgenossenschaft.* S. 188. Unter den ehemals zugewandten Orten wird das Bisthum Basel zweymal genannt. — *Enges.* Die katholische Pfarre heifst *Cressier.* — *Epaune.* Wir zweifeln sehr daran, dafs in der Nähe dieses Orts *Epauvilliers* liege. — *Erlach* heifst auf französisch *Cerlier.* Bey den berühmten Männern aus dem Bernischen Geschlecht derer von Erlach möchte gerade der berühmteste nicht genannt worden seyn, nämlich *Johann Ludwig*, der einzige Schweizer, der, so viel wir wissen, *Maréchal de France* gewesen ist; S. *May, Histoire militaire de la Suisse* VI. p. 62 – 82. — *Ferrière, la*, Was ist aus dem bedeutenden Naturalien-Kabinet geworden, das die Gebrüder *Gagnebin* hier besafsen, und von welchem sie ein eigenes Verzeichnifs im Drucke herausgaben? — *Fontaine.* — Dafs in eben diesem Thalgrunde *Fontaine-André* liegen sollte, ist durchaus ungegründet. Sollte nicht vielleicht hier das folgende *Fontaine-Melon* gemeynt seyn? Uebrigens wird im Lande selbst *Fontaine-André* oft schlechtweg *l'Abbaye* genannt. — *Freyburg*, Stadt. Hier wird zwischen einer Zuckersiederey und vielen Gerbereyen eine *Wohlthätigkeitsfabrik* aufgeführt. Das kann doch wohl nur ein Druckfehler seyn. — *Freteleuse* soll heifsen *Fretreules.* Der Ort liegt aber nicht in der Meyerey Colombier. — *Gorgier.* Die Familie, die 1749 mit dieser Baronie belehnt wurde, hiefs nicht *von Andair*, sondern *Andrié.* Jetzt besitzt sie der Königl. Preufsische Kammerherr, Graf *Jac. Pourtalès.* — *Gottendart.* Der jetzige Besitzer ist der Königl. Preufsische Gesandte bey der Eidgenossenschaft, Graf *Gustav* von *Meuron.* — Bey *Haute-Rive*, das aber *Hauterive* geschrieben wird, hat ein seltsamer Druckfehler den *weifsen* Wein zum *weisen* gemacht. — *Ins*, französisch *Anet.* Ein eigenes Gedicht in französischer Sprache betitelt: *La vue d'Anet* 1776. besingt die Aussicht, die man von diesem herrlich gelegenen Ort geniefst. — *Lausanne.* Der Professor *Bridel*, dessen Gemäldesammlung angeführt wird, ist vor Kurzem gestorben. — *Lignières.* Die Collatur der Pfarre gehört genau genommen der Abtey St. Johann, weil vor der Reformation der Pfarrer zu Lignieres Kaplan des Abts zu St. Johann (*Saint-Jean*) im Canton Bern war. — *Marin* ist auch der Sitz einer vorzüglichen Kattundruckerey. — *Martel.* So nennt niemand diesen Ort; er heifst vielmehr *les Ponts*, und würde bey einer zweyten Auflage unter seiner eigentlichen Benennung aufgeführt werden müssen. Uebrigens besitzt Herr *Louis Benoit*, ein Bruder des Genannten, hier eine fast vollständige Sammlung getrockneter und von ihm selbst gezeichneter Neuenburger Pflanzen. — *Mollis.* Bey Gelegenheit des Kräuterkäses wird eine Pflanze mit Namen *Trifolio odorato* genannt; es giebt aber kein *Trifolium*, dessen systematischer Beyname *odoratum* wäre. — *Montagnes.* Unter diesem Collectivnamen begreift man eigentlich im Canton Neuenburg die Kirchsprengel *les Brenets*, *la Brévine*, *le Cerneux-*

Pe-

Pequignot, la Chaux-de-Fonds, la Chaux du Milieu, le Locle, les Planchettes, les Ponts und *la Sagne*. Sie haben ein gemeinschaftliches Intelligenz-Blatt, das zu Locle wöchentlich unter dem Titel: *Feuille d'Avis des Montagnes* in Folio gedruckt wird. — *Monterillon*, soll heissen *Montesillon*. — *Moosbad* musste erst auf *Moosbach* folgen. — *Müllibach*. *Schinner* war nicht Kardinal von Sitten. — *Näfels*. Die aus diesem Ort stammende und erwähnte Familie *Müller* führt den Beynamen *von Friedberg*. — *Neuenburg*. Es würde uns zu weit führen, diesen Artikel verhältnissmäsig zu ergänzen, daher beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass der reiche Stifter des neuen Spitals nicht wie hier stehet *J. C. Portales*, oder, wie dieser Name im Auslande oft verstümmelt wird, *Portalis* heisst, sondern *Jaques Louis de Pourtalès*. Auch werden die Vorsteher des städtischen Magistrats nicht die *vier Menestrals*, sondern *Messieurs les Quatre-Ministraux* genannt. Es giebt noch andere als die hier erwähnten Buchhandlungen in der Stadt. Endlich ist die Mad. *Fauche-Borel* (nicht *Borell*) die Frau des noch lebenden Königl. Preussischen Legationsrathes und General-Consuls in der Schweiz Herrn *von Fauche*, der in der französischen Revolution eine grosse Rolle gespielt hat. — *Niederwyl*. Wie heisst der im Jahre 1808 verstorbene Bürger, der die milden Stiftungen dieses Orts so reichlich bedachte? Er verdiente wohl genannt zu werden. — *Neueneck* heisst in der französischen Schweiz *la Singine*, daher die schöne Waffenthat des Obristen von *Graffenried*, *le combat de la Singine* genannt wird. — *Rods-Trois* muss S. 518 wegfallen, denn es ist ein und derselbe Ort mit dem S. 635 aufgeführten *Troisrods*. — *Rosières* ist eigentlich eine von *Travers* verschiedene Herrschaft, ob es gleich zu der Mairie von *Travers* gehört. Die jetzige Inhaberin heisst *Marie-Louise Pillichody*, und schreibt sich dieser ihrer Herrschaft wegen *Dame de Rosières*. — *Serrières* (nicht Serriere) *Pont de*. Nicht Berthier, sondern der Stadtrath zu Neuenburg hat diese schöne Brücke bauen lassen. Dass man sie bis zur Befreyung vom französischen Joche *le Pont Alexandre* nannte, ist eine zwar gewöhnliche, aber darum nicht zu entschuldigende niedrige Schmeicheley. — *Sulpy-St.*, heisst eigentlich *Saint-Sulpice*. — *Thuillières, les*, bey Ifferten, heisst *la Thuillière*. — *Val-Travers*, eigentlich *Val de Travers*. Dieser Artikel ist unverständlich, weil hier das eigentliche *Val de Travers* mit der gleichnamigen *Châtellenie*, der Mairie *de Travers* und der Seigneurie *de Travers* vermengt worden ist. — *Wavre* wird *Vavre* geschrieben. — *Verrières*. Hier mussten die drey diesen Pfarrort bildenden Gemeinden genannt werden. Vergleiche den Artikel *Belleperche*. Gewöhnlich nennt man den Ort *les Verrières-Suisses* zum Unterschiede der nicht weit davon in Frankreich liegenden *Verrières de Joux*. In den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts befand sich eine thätige Buchdruckerey in dem schweizerischen Dorfe. — *Vevay*. Kein Wort von dem Winzerfeste (*l'Abbaye des Vignerons*)! Dieses Städtchen ist der Geburtsort des Erbauers der berühmten Westminster-Brücke zu London, Namens *Charles l'Abélie*. Schliesslich glauben wir wegen des auf dem Titel befindlichen Wortes „*aller*" von einem Paar Hundert fehlenden Namen einige Beyspielsweise nennen zu müssen. Dahin gehören: *Bellevaux, Bellevue, Champréveires, Chatelard, Chatillon, Chernex, Denairiaz, les Isles, Jura!!, Kastelen, Landeron* (Châtellenie), *Mont de Baulmes, Pierrabot, les Prises*, zwey *Poissines, Suttion, Suchet, les Tannes de Corjeon, le Thévenon, Treignolan, Vauroux*.

No. 2. Wir begreifen nicht, in welchem Zusammenhang dieser Wegweiser mit Nr. 1. stehet; es müsste denn als Buchhändlerspeculation seyn. Zu dieser letzten Vermuthung giebt die Vorbemerkung des Verlegers Anlass. Derselben zu Folge ist es eine zweyte vervollständigte Auflage eines ähnlichen Wegweisers, der in dem in demselben Verlag gedruckten *Gedächtnissbuche für* 1817 sich befindet. Dass aber, wie hier behauptet wird, dies der erste Versuch und Entwurf zu einem Wegweiser durch die Schweiz sey, ist ungegründet, da schon *Heinrich Heidegger's* bekannter *Manuel de l'Etranger qui voyage par la Suisse*, Zürich 1790 (wovon der verstorbene *Glutz von Blotzheim* in Jahre 1818 die *vierte* Auflage unter dem Titel: *Handbuch für Reisende in der Schweiz* herausgab) ähnliche Entfernungen der bedeutendern schweizerischen Orte von einander, Münzverhältnisse, Angaben der bessern Wirthshäuser und dergleichen Reisenotizen mehr enthält. Der Verleger glaubt etwas „*Vollkommenes*" dem Publico zu überreichen. Das können wir indessen auch nicht glauben. Bey den Entfernungen wollen wir z. B. S. 56 und S. 57 vergleichen. Unter Nr. 750 wird zwischen *St.-Blaise* und *Montmirail, Marin* aufgeführt; bey Nr. 759 ist *Marin* zwischen *St.-Blaise* und *Montmirail* ausgelassen. So lange überhaupt es an amtlichen Ausmessungen fehlt, kann an Vollkommenheit bey allen Angaben dieser Art nicht gedacht werden. Der *zweyte* Abschnitt, überschrieben *Postenlauf von den Hauptstädten der Schweiz*, musste ausser den eigentlichen Posten auch die Diligencen, Boten und Botenschiffe begreifen, denn es versteht sich von selbst, dass in einem Lande, wie die Schweiz, die blossen Posten nur ein sehr unvollkommnes Bild der eigentlichen Communicationen geben. Man vergleiche aber nur z. B. S. 98 mit der in dem diesjährigen *Messager boiteux de Neuchâtel* officiell abgedruckten „*Arrivée et départ des Couriers, Diligences, Messageries et Fourgons*" um das Mangelhafte der Angaben in dem Wegweiser wahrzunehmen. Der *dritte* Abschnitt heisst „*Genaue Angabe der verschiedenen Münz- und Zahlwerthe in nachstehenden Schweizer-Cantonen. Nebst Reduction der für Reisende am tauglichsten Geldsorten.* Er nimmt nicht volle drey Seiten ein. Schon daraus kann man bey dem leider noch immer fortdauernden Course so vielfacher Münzen in der

der Schweiz auf das Mangelhafte schliessen. Bey den Neuenburger Münzen allein fehlen die *Livre Lauzannoise, Livre faible, Livre tournois* zu 10 Batzen, der *Louis vieux*, der *Ecu bon*, der *Ecu petit*, die *Piecette* zu 7 Kreutzern. Den *vierten* Abschnitt bildet S. 108 das *Verzeichniss von Gasthöfen und Kaffeehäusern in den Schweizer Städten und Ortschaften an den Landstrassen.* Bey *Motiers* ist doch wohl die Benennung *Maison du village* durch *Stadthaus* nicht richtig übersetzt. Das Ganze wird geschlossen durch eine *tabellarische Uebersicht der neuesten Höhenmessungen der Schweizer-Alpen, so wie der geographischen Länge- und Breite-Bestimmungen der meisten (?) Städte in der Eidgenossenschaft, trigonometrisch berechnet und auf die grossen Dreiecksreihen von Paris aus sich beziehend.* Trotz dem Zusatze „wir verdanken diese genauen Angaben dem Herrn Ingenieur *Frey* in Knonau, der im Berner Oberland auf den meisten Berghöhen mit dem Geodolith selbst stand," bleibt diese Ueberſicht rücksichtlich der gesammten Schweiz nur ein, indessen doch immer dankenswerthes, Bruchstück.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 26. Dec. 1820 starb zu Kopenhagen der vormalige Oberarzt des Friedrichshospitals daselbst, Doctor und Professor der Medicin, Etatsrath und Danebrogsritter, *Friedrich Ludwig Bang*, welcher auf dem Egebergshof in Seeland den 4. Jan. 1747 geboren war. Nach zurückgelegten Studien auf den vaterländischen Schulen, wozu bey frühem Verluste des Vaters und in Ermanglung eigner Hülfsmittel, ein tüchtiger Bruder, der jetzige Generalprokurator, Conf. Rath *O. L. Bang*, die Kosten bestritt, hielt er sich, gleichfalls durch diesen unterstützt, einige Jahre zu Berlin, Paris und Strasburg auf, um die Hospitäler zu benutzen und den Vorlesungen der berühmtesten Aerzte an denselben beyzuwohnen. Hang zur Einsamkeit und eine gewisse Leuteschen, die sich sonst wohl durch Reisen verliert, stellte sich bey *Bang* eben in der Fremde ein und trug mit dazu bey, sein Gemüth für eine bis an Schwärmerey gränzende Gottesfurcht zu stimmen. Im J. 1775 erhielt er die Stelle eines Oberarztes am Friedrichshospitale, nachdem er in demselben schon als Reservemedicus eine Zeitlang gedient hatte. Seine Anstellung bey der Universität erfolgte zwar schon 1782, aber in Ermangelung eines festen Gehaltes blieb er noch Hospitalarzt und legte die letzte, vorzüglich beschwerliche, Stelle erst nieder, als er sich im J. 1800 durch den Eintritt in den Professorgehalt dazu in den Stand gesetzt sah. Gross waren die Verdienste, die er sich um die jungen Studirenden durch seine Vorlesungen, klinischen Uebungen und besonders durch seinen lehrreichen und väterlichen Umgang mit ihnen erwarb. Ausser seiner *Praxis medica systematice exposita* u. s. w. gab er auch 1789 seine *Selecta Diarii Nosocomii reg. Fridericiani Hafn.* in 2 Bden heraus, welche im In- und Auslande den lehrreichsten und gehaltvollsten Werken in ihrer Art an die Seite gesetzt werden. Beide Werke wurden bald in das Deutsche übersetzt und von dem *Systeme*, obgleich dieses am wenigsten auf Vollständigkeit Anspruch hat, erschien noch 1818 eine neue Ausgabe. Seine *Pharmacopoea in usum Nosoc. Frideric.* Hafniae 1788. ist nicht so allgemein bekannt geworden, als andere seiner Schriften. *Bangs* oben erwähnte religiöse Stimmung bewog ihn, auch als asketischer Schriftsteller aufzutreten. Den meisten Beyfall fand seine gekrönte Preisschrift über die Frage: *„Warum reden die Menschen im Umgange so selten von Gott, da ihre Unterredung doch keinen würdigern und nützlicheren Gegenstand haben könnte?"* (Kopenh. 1791). Diese und einige ähnliche Schriften, z. B. *das Evangelium J. Chr., als das einzig richtige Lehrbuch* (1793) und: *die rechte Religion nach der Vernunft, den Menschen durch göttliche Offenbarung verliehen* (Kopenh. 1800), zeigen allerdings, wie lebendig und tief der Mann von dem, was er für Religion und Christenthum hielt, ergriffen war und wie viel es ihm galt, seine Ansichten und Gefühle auch Andern mitzutheilen; aber den hellen und richtigen Blick auf das Höhere und Ueberſinnliche, so wie ihn die gesunde Philosophie und richtige Exegese giebt, vermisst man in allen diesen Schriften. Im J. 1807 verlor er durch das Bombardement der Engländer mit seiner Professorwohnung zugleich seine Büchersammlung und sein vieljährig geführtes Tagebuch. In seinen letzten kränklichen Lebensjahren beschäftigte er sich mit Verfertigung von lateinischen Hexametern, worein er auserlesene Bibelstellen nicht ohne Geschicklichkeit zu bringen wusste; mehrere davon sind auch 1821 im Drucke erschienen. Am Krankenbette machte er nicht selten mehr den *Seelenarzt* als den *Leibesarzt*.

II. Vermischte Nachrichten.

Von dem Prof. Hrn. *H. G. Clausen* zu Kopenhagen, jetzt dem Lieblingsprediger der dän. Residenzbewohner, wurde am jährlichen Reformationsfeste, den 4. Nov. 1821 in der Trinitat. Kirche eine Predigt gehalten, worin *die Hoffnung des Christen unter den jetzigen Christenverfolgungen* (Kopenh. b. Seidelin. 23 S. 8.) lebendig, treu und in aller Absicht recht brav geschildert worden ist.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jesaia,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 63.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. dem Busch in Bremen 161, 416. *Frisch* in Freyberg 145, 288. *Horn* in Berlin 137, 224. *v. Könen* in Berlin 137, 224. *Lee* in Cambridge 161, 415. *Nitzsch* in Kemberg 145, 288. *Rust* in Berlin 137, 223. *Sickel* in Leipzig 145, 288.

Todesfälle.

Bang in Kopenhagen 164, 439. *Ewald* in Karlsruhe 143, 271. *Hausmann* in Dresden 142, 263. *Kuhl* zu Buitenzorg bey Batavia 145, 287. *Potocki* zu Willanow bey Warschau 149, 319. *v. Rudloff* in Schwerin 143, 272. *Schweigger* in Königsberg (auf seiner Reise) 140, 241. *Sicard* in Paris 158, 391.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Halás in Klein Kumanien, eröffnetes neues reformirtes Gymnasium; damit verbundene magyarische National-Schule, Klassen, Lehrer u. Lehrgegenstände 160, 407. *Halle*, Universit., theolog Facultät, von ders. unter *Gesenius's* Decanat dem Prof. *Lee* in Cambridge hon. causa übersendtes Doctor-Diplom 161, 415. *Kopenhagen*, Universit., jährl. Fest-Feyer zum Andenken an die Einführung der Reformation u. die Erneuerung der Universität, *Werlauff's* Rede, nähere Angabe ihres Inhalts 156, 375. *Papa*, reformirtes Gymnasium, neu angestellte Professoren: *Rácz* u. *Sebestyén*. *Kotsi*; durch *v. Marton's* Abgang vacant gewordene Professur 151, 336. *Pesth*; Universit., vom Kaiser für jede Facultät ernannte eigene Studien-Directoren 151, 336. *Philadelphia*, medicin. Gesellsch., hat *v. dem Busch* zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen 161, 416. *Pressburg*, evangel. Lyceum, Stipendien-Stiftung der Gräfin *Róth-Teleky*, nicht diese, sondern Baron *v. Prónay* u. dessen Gemahlin haben den Fonds für Vermehrung der Salarien der höhern Professoren gestiftet; der dem Lyceo von *v. Podmaniczky* sammt einem Hadley'schen Spiegel-Sextanten geschenkte künstl. Horizont ist nicht von *Reichenbach*, sondern von *Troughton* verfertigt 160, 407. *Stockholm*, die Gesellsch. der Aerzte Schwedens hat *v. d. Busch* zu ihrem Mitgliede ernannt 161, 416. *Wien*, theolog. protestant. Lehranstalt, des Kaiser's Geburtsfeyer, *Wearick's* latein. Einladungsprogr., *Wächter's* deutsche Rede; noch nicht erfolgte Ernennungen der fehlenden Professoren für die helvet. Confess. Verwandten; erhaltne Zusicherung zur Ertheilung von Stipendien 151, 335.

Vermischte Nachrichten.

Clausen in Kopenhagen, von demselben das. am jährl. Reformat. Feste 1821 gehaltene Predigt üb. die Hoffnung des Christen unter den jetzigen Christenverfolgungen 164, 440.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Bouhardt in Esslingen, gründl. Anleit. zum Einlegen der Pflanzen u. wie man schöne u. dauerhafte Herbarien anlegt, auf Subscription 146, 292. *Brandes* in Breslau, Lehrbuch der höhern Geometrie. 1r Th. 150, 327.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 150, 318. *Amelang* in Berlin 140, 245. 146, 293. 150, 321. 151, 340. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 140, 243. 146, 293. Anonyme Ankünd. 140, 244. *Bärecke's* Buchh. in Eisenach 146, 289. *Becker*. Buchh. in Gotha 150, 316. *Biedermann*. Hofbuchh. in Coburg 140, 246. 150, 323. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 140, 247. 146, 293. 152, 342. *Enslin* in Berlin 159, 397. *Fleckeisen*. Buchh. in Helmstädt 159, 397. 163, 425. *Fleischer*, G., in Leipzig 140, 248. 159, 396. 163, 426. 430. *Fleischmann* in München 150, 323. 159, 398. *Flittner*. Buchh. in Berlin 152, 339. 163, 429. *Frommann* in Jena 150, 326. *Gödsche* in Meissen 163, 431. *Göschen* in Leipzig 163, 429. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 140, 244. *Hammerich* in Altona 159, 393. *Hartknoch* in Leipzig 163, 427. *Hayn* in Berlin 159, 399. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 150, 322. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 146, 292. *Koch* in Greifswald 152, 344. *Kümmel* in Halle 150, 321. 152, 338. *Kummer* in Leipzig 150, 317. *Lauffer* in Leipzig 152, 337. Magazin für Industrie u. Lit. in Leipzig 146, 294. 152, 344. *Maurer*. Buchh. in Berlin 150, 322. 152, 343. 159, 393. 163, 426. *Mayer* in St. Petersburg 159. 399. *Mörschner* u. *Jasper* in Wien 150, 324. *Oehmigke*, L., in Berlin 159, 400. *Perthes* in Gotha 140, 243. *Perthes* u. *Besser* in Hamburg 163, 425. *Ruff*. Verlagsbuchh. in Halle 163, 428. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 150. 326. *Schönian*. Buchh. in Elberfeld 152, 337. *Schüppel*.

gel. Buchh. in Berlin 159, 395. 163, 427. *Schweighäuser*. Buchh. in Basel 159, 398. *Steinacker* u *Wagner* in Leipzig 159, 396. *Vogler's* Buch- u. Kunsth. in Halberstadt 140, 247. 150, 322. 152, 343. Waisenhaus - Buchh. in Halle 159, 400. 163, 427. *Wienbrack* in Leipzig 152, 341. *Wilmans*, Fr., in Frankfurt a. M. 152, 344.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern u. Kartensammlungen in Braunschweig, *v. Zimmermann*sche 140, 248. — von Büchern, Kupferwerken, mathem. Instrumenten — in Dreyssigacker bey Meiningen, *Bechstein*'sche 152, 344. — von gebundenen Büchern, Musicalien — in Halberstadt 150, 318. Hofbuchh. in Rudolstadt hat die Fortsetz. der Schrift: *v. Schultes*, Directorium diplomaticum — — 2n Bds 1s H. in Verlag genommen 163, 431. Landes - Industr. Compt. in Weimar, sämmtl vom verst. *Bertuch* redigirte Journale haben ihren Fortgang, Beyträge zu denselben werden erbeten unter Adresse an diese Firma 140, 248. *Martinez Marina* Teoria de los Cortes etc. erscheint in einer deutsch. Uebersetzung 140, 244. *Müller* in Torgau, vorläufige Erwiederung wegen *Grulich* das. 159, 400. *Nürnberger* in Sorau, Replik, den Recens. seiner Uebersetz. der Aeneide in den Heidelberger Jahrbüchern 1821 betr. 163, 431. *v. Wiebeking's* in München Erklärung an das Publicum wegen *v. Peckmann's* Angriffe gegen ihn 146, 296. *Desselben* Nachricht für die Freunde der Bauwissenschaften, der Alterthumskunde u. der Gesch. 146, 294.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GESCHICHTE.

Naumburg, gedr. in d. Wild. Buchdr.: *Erster Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthumes,* vorgetragen in der ersten General-Versammlung seiner Mitglieder am 28sten Jun. 1821. 24, 10 und 14 S. 8. 1821. *Zweyter Jahresbericht*, vorgetragen in der zweyten General-Versammlung seiner Mitglieder am 22sten Febr. 1822. 52 u. 40 S. 8. 1822. (Mit vielen lithographischen Darstellungen von Alterthümern.)

Am 3ten Oct. 1819 versammelten sich mehrere für die vaterländischen Alterthümer sich lebhaft interessirende Männer aus Pforta, Naumburg, Weissenfels, Merseburg, Berlin, Stenndorf und Bilzingsleben, welche als Stifter und constituirende Mitglieder (im 1sten Jahresber. Beylage *A.*) aufgeführt sind, auf dem alten Schlosse Saaleck, um einen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale durch ihren Zusammentritt zu constituiren, die Grundlinien zu den Statuten desselben zu entwerfen, und die weiteren Verhandlungen einzuleiten. Früher hatte sich schon durch den Einfluss des Hn. Geh. R. und Oberpräsidenten *v. Bülow* unter Leitung des Hn. Landrath *von Helmolt* und des Bau-Conducteur Hn. *Bergner* ein ähnlicher, obgleich noch formloser Verein für das obere Thüringen gebildet (er wird später „Unstrut-Verein" genannt), der aber hauptsächlich nur die Erforschung urweltlicher Monumente beabsichtigte. Beide Vereine schmolzen in diesem Thüringisch-Sächsischen Verein zusammen, und Hr. *v. Helmolt,* Landrath im Eckartsberger Kreise auf Bilzingsleben, der ursprüngliche Stifter jenes frühern, gehört jetzt zu den Stiftern und constituirenden Mitgliedern desselben. Der Hr. Landrath *Lepsius* übernahm den Auftrag, von der Stiftung des Vereines die Königl. Minister, Hn. *von Schuckmann,* Grafen *von Bülow, v. Klewitz, v. Humboldt* und insonderheit dem Hn. Staatsminister *v. Altenstein,* Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, da diese Unternehmung als eine wissenschaftliche dessen Wirkungskreis zunächst berührte, in Kenntniss zu setzen, und ihnen dieselbe zu vielvermögender Unterstützung zu empfehlen. Die darauf eingegangenen Antworten stimmten durchaus überein in den Aeusserungen des Beyfalls, mit welchem die Herren Minister die Unternehmung beehrten, und in der Zusicherung wirksamer Unterstützung, so bald sich dazu Gelegenheit darbieten würde. Gleichzeitig ergingen an mehrere angesehene Staatsbeamte und Gelehrte im Auslande, so wie an mehrere die Wissenschaft liebende Bewohner Naumburgs und der Umgegend, Einladungen zum Beytritt, und in kurzer Zeit sammelten sich zu gleichen Zwecken um die ersten Gründer des Vereines, von denen wir hier nur ausser den genannten den Hn. Rector *Ilgen* und Prof. *Lange* in Pforta, den Hn. Geheimen Rath und Regierungsdirector *Krüger* in Merseburg und den Hn. Rector *Wernsdorf* in Naumburg anführen, 50 der angesehensten Einwohner in Naumburg und 177 Mitglieder aus der nähern oder entfernteren Umgegend; so dass die Zahl der Mitglieder bey der ersten General-Versammlung nach dem unter Beylage *A.* gegebenen Register aus 231 Personen bestand, welche theils als Schriftsteller sich berühmt gemacht haben, theils wegen ihrer bürgerlichen Stellung viel zu dem Gedeihen der Gesellschaft beytragen können. Unter den auswärtigen Mitgliedern finden sich die Namen eines *Böttiger, Menu v. Minutoli, Gruber, Schütz, Buttmann* u. s. w., unter den constituirenden scheint Hr. Landrath *Lepsius,* ein Mann, der nach den vorliegenden Berichten, die von ihm ausgingen, zu urtheilen, einen bedeutenden Schatz von historisch-antiquarischen Kenntnissen, eine ungemeine Thätigkeit und Gewandtheit in der Geschäftsführung besitzen muss, und daher für die Leitung eines so wichtigen Institutes vollkommen geeignet ist, die Seele des Ganzen zu seyn.

Der Zweck der Gesellschaft ist im 1sten Jahresberichte (Beylage *B.* und *C.*) in allgemeinen Umrissen angegeben. Es ist ein *freyer* Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale. Er umfasst die alte und mittlere Geschichte, sammelt und schützt die Reste der heidnischen Vorzeit (Götzenbilder, Urnen, Waffen u. s. w.), so wie er die Denkmale der bildenden Kunst (Ruinen von Klöstern, Burgen und bewegliche Alterthümer: Waffen, Ringe, Bildwerke u. s. w.) des Mittelalters und die schriftlichen (Urkunden, ungedruckte Chroniken u. s. w.) und mündlichen Ueberlieferungen beobachtet, durch Druck und Zeichnung gemeinnütziger macht, und auch geologische Forschungen unterstützt, obgleich die Denkmale der Urwelt eigentlich ausser dem Kreise der Geschichte liegen.

Die Statuten (Beylage *B.* S. 9 — 12) sind in 15 §§. abgetheilt und zu Naumburg den 4ten April 1820 von

von den constituirenden Mitgliedern unterzeichnet. Durch den 2ten wird bestimmt, dafs die Benennung Thüringisch-Sächsischer Verein keine Beziehung auf heutige Territorialgrenzen gestatte, und das *historische* Gebiet seiner Forschungen nur im Allgemeinen damit bezeichnet werde. Wir loben diese Vorsicht, da durch zu scharfe Begrenzung der Wirksamkeit eines solchen Vereins gewöhnlich Einseitigkeit erzeugt wird, und besonders die älteste Geographie und Geschichte unseres Vaterlandes ohne die allgemeinste Umsicht über die Verhältnisse des Ganzen nicht gründlich bearbeitet werden kann. Als „jetziger" Sitz der Gesellschaft ist Naumburg an der Saale (§. 3) bestimmt. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Rthlr. Dazu kommt jährlich ein Beytrag nach eigener freyer Bestimmung, der indefs nicht unter Einen Thaler betragen darf (§. 5). Geachteten und gebildeten Männern aus allen Ständen, welche für die Zwecke des Vereins auf irgend eine Weise mitzuwirken im Stande und geneigt sind, steht der Zutritt zum Verein unter gleichen Bedingungen offen (§. 6). Es ist also hier an kein lästiges Ballottiren zu denken, noch auch, wie bey ähnlichen Gesellschaften, die Zustimmung des gestrengen Präsidii von *oben herab* nothwendig, ob man sich den Zwecken der Gesellschaft anschliessen will oder nicht. Jeder, der sich für ihre Untersuchungen interessirt, schliesst sich an, so lange es ihm gefällt, und da keine eingebildete Ehre bey der Aufnahme in diese Gesellschaft zu erlangen ist, so ist auch nicht zu fürchten, dafs sich Männer anschliessen werden, denen ihr Zweck ganz gleichgültig ist.

Dieses genüge unsern Lesern im Allgemeinen über die Entstehung und den edeln Zweck des Thüringisch-Sächsischen Vereines, dem wir eine bedeutende Unterstützung von einer noch gröfsern Anzahl von Mitgliedern wünschen, damit seine Früchte noch reichlicher hervortreten können.

Wir gehen jetzt zu den bisherigen Resultaten seiner Bemühungen über, die aber freylich in den vor uns liegenden Berichten (von *Lepsius*) nur in allgemeinen Umrissen angedeutet sind, und die wir nur noch allgemeiner anführen können, ohne in das Specielle einzugehen.

1ster Bericht. Das Domcapitel-Archiv in Naumburg, welches wahrscheinlich noch viele unbenutzte Diplome enthält, wodurch die Landesgeschichte aufgehellt werden kann, eben so wie das Archiv des Stadtmagistrats zu Naumburg, wurde gleich im Anfange der Gesellschaft erfoderlichen Falls zu öffnen versprochen (S. 3). Nachgrabungen (bereits 1819 begonnen) wurden 1820 von Hn. *Bergner* veranstaltet. Die wichtigsten waren 1) die Untersuchung der Sieben Hügel auf der Sachsenburg an der Haynleide im sogenannten Götzenhaine, deren schon *Schwabe* in seiner Abhandlung *de monum. quibusd. sepulcralibus Sachsenburgici Lips. a.* 1771 gedenkt. Die Hügel sind mit Steinkreisen umringt, und enthalten theils Aschenurnen, theils ganze Skelette, ein Zeichen des Ueberganges aus dem heidnischen in das christliche Zeitalter. Merkwürdig waren auch noch ein Dolch von gegossenem Kupfer, sogenannte Donnerkeile von Stein, Pfeilspitzen von Feuerstein, Bronzenadeln mit grofsem radförmigen Knopfe (abgebildet Tab. IX und X des zweyten Berichts) und vielleicht gegen 300 kegelförmige perforirte Thonfiguren von unbekanntem Gebrauch (abgebildet l. c. Tab. IX, fig. *c*.). 2) Die Untersuchung der Hügel im Heldrunger Holze. Die Nachrichten darüber sind ebenfalls aus den Protokollen des Hn. *Bergner* gezogen, welche bey der Gesellschaft aufbewahrt liegen. Dann folgen die Aufgrabungen im J. 1820, besonders an der rothen Laithe und bey *Grofsjena*. Letztere waren die wichtigsten. Es wurde daselbst unter andern ein Schmelztiegel oder vielmehr ein Schmelzlöffel von einer besonders harten Masse gefunden, in welchem noch ehemals darin geschmolzenes Metall befindlich war. Es wäre interessant, die Masse des Löffels untersuchen zu lassen, vielleicht liefsen sich dadurch die Ipser-Tiegel ersetzen. — Ueber die Alterthümer bey Grofsjehna schrieb schon 1747 der Rector *Biedermann* an der Rathsschule ein Progr. *de Scholis Ollarum*; doch hat sich nichts von den Entdeckungen der damaligen Zeit erhalten. Die jetzt an diesem uralten thüring. Grafensitz gefundenen Alterthümer gehen aus der heidnischen Zeit in die christliche hinüber. — Im zweyten Jahresberichte wird auch eine, in einem Aschenkruge daselbst gefundene bleyerne Münze mit einer Inschrift erwähnt, welche die Hn. Prof. *Wahl* und *Gesenius* für arabisch-carmatisch erkannt haben. Sie ist wahrscheinlich aus der Zeit der Kriege Karl Martells gegen die Saracenen in Spanien, gegen welche auch die Deutschen den Franken mit Beystand leisten mufsten. — Skelette und Urnen mit Asche verbrannter Körper sind hier in naher Berührung. Auch die Grabhügel bey der alten Burg der thüringischen Könige, Scheidungen, sind zum Theil schon untersucht (S. 14), ohne dafs man bis dahin viel entdeckt hätte. Eben so sind manche Denkmäler der spätern Jahrhunderte auf den Antrag der Gesellschaft vor der gänzlichen Zerstörung gesichert, z. B. die Grabsteine des Bischof Richwin zu Naumburg (vom J. 1120), und des Abts Niedhart v. Langenberg. Andere Mitglieder haben sich mit Schlössern, Burgen, Kirchen und Klöstern beschäftigt, andere mit den ehemals genannten und jetzt ganz oder zum Theil eingegangenen Dörfern und Markungen, noch andere mit Nachrichten und Auszügen aus neu aufgefundenen Chroniken (z. B. der handschriftlichen Chronik des St. Klaren-Klosters zu Weifsenfels, noch andere mit den Sagen des Landes, mit Erklärungen schwieriger Stellen des Tacitus u. s. w. Die Centralsammlung der Gesellschaft befindet sich jetzt noch in der Wohnung des Hn. Landrath *Lepsius* zu Naumburg, der eine gedrängte Beschreibung davon (S. 19—24) liefert. Sie besteht aus drey Abtheilungen: 1) Fossile Ueberreste der Urwelt (wobey besonders der Bemühungen des Hn. Insp. *Bischoff* zu Dürrenberg und des Hn. Landrath v. Hel-

v. Helmolt rühmlichst Erwähnung geschieht); 2) Ueberreste aus der heidnischen Vorzeit (Urnen, Waffen, Opfermesser, Ringe aller Art, römische Münzen. — Den ersten Grund zu dieser Sammlung legte der Hr. Oberamtsrath Bartels in Giebichenstein durch Schenkung mehrerer bey Halle gefundenen Stücke. 3) Ueberreste aus dem Mittelalter (besonders Zeichnungen immer mehr verfallender Monumente, von *Weise*, *Oldendorp*, *Bergner*, *Schröter* u. s. w.). Dazu kommt endlich der Anfang einer Büchersammlung der Gesellschaft, zu welcher der Hr. Senator und Baumeister Dr. *Stieglitz* durch Schenkung seines klassischen Werkes über altdeutsche Baukunst den ersten Grund legte. Hiemit schliefst sich der erste Jahresbericht.

Der *zweyte Jahresbericht*, ungleich vollständiger als der erste, und durch eine Menge von Kupfern erläutert, zeugt von den fortwährenden Wachsthume der geachteten Gesellschaft und ihrem rastlosen Wirken unter der Leitung des Hn. Landrath *Lepsius* und seiner gleichgesinnten Freunde. S. 1 — 6 ist von der oben erwähnten bey Grofsjena gefundenen bleyernen arabischen Münze die Rede. Dann folgen Nachrichten über alterthümliche Entdeckungen bey Uechtritz, Markröglitz, Eilenburg, Meiningen, Dürrenberg oder Keuschberg, im Laichenhügel an der Strasse von Lützen nach Weissenfels, bey Merseburg, Schkopau; über die Schenkungen des Hn. Bürgermeister *Mellin* in Halle (mehr als 40 Numern), des Hn. Landgerichtsrath *Richter*, des Hn. Amtmann *Fink* u. s. w., ferner über ein merkwürdiges Heidengrab von Graustein, in der Nähe von Merseburg gefunden, und in den Schlosgarten von Merseburg versetzt, dessen Zeichnungen (ganz den gewöhnlichen Urnenverzierungen entsprechend) von *Radloff* und *Grimm* fälschlich für Runenschrift ausgegeben werden (S. 21 die letzte Steindrucktafel). Darauf folgen (S. 21 Tab. VI) Bemerkungen über ein im Meissnischen gefundenes Idol, was gänzlich dem im Himmelwitzer Teiche in Schlesien von *Büsching* fälschlich für einen Tyr ausgegebenen Götzenbilde und einem andern bey Trier entdeckten (*Quednow.* Alterthümer Tab. XIV. Fig. 5) entspricht; über einen von beiden Seiten angebohrten Steinhammer (S. 23), aus welchem man auf die Schärfe und Art der alten Bohrinstrumente einen Schluss ziehen kann, über eine Menge bey Bedra u. s. w. aufgefundener römischer Münzen und (S. 27) den *umbo* eines römischen Schildes (Tab. VII) mit der Darstellung des Curtius u. s. w. Auch das Mittelalter ist nicht leer ausgegangen. Die Resultate der Untersuchungen und Entdeckungen sind S. 30 — 42 gegeben. Am merkwürdigsten darunter ist dasjenige, was der Vf. über die alten räthselhaften Taufbecken mit verschlungenener gothischer Schrift, über welche in neueren Zeiten so viel geschrieben ist (die Varianten des Naumburger Beckens zeigt der Vf. auf Tab. VIII), sagt, und die Berichtigung der Angaben und Zeichungen alter, für templetrischen Ursprungs gehaltener Bildwerke in der Kirche zu Arnstadt, von denen zwey Mitglieder des Vereins genauere Zeichnungen eingesandt haben. — Nach S. 38 fuhr das Domcapitul zu Merseburg fort, den Zugang zu seinem Archive zu erleichtern. Es enthält einen Schatz von mehr als 1000 Urkunden, die zum Theil bis ins 11te Jahrh. zurückgehen. Ein Mitglied der Gesellschaft, Hr. Prof. *Hesse* zu Rudolstadt, nahm eine genaue Abschrift eines sehr alten merkwürdigen *Calendarii*, welches der Gesellschaft von dem Capitel mitgetheilt war, und wird im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde davon nähere Nachricht und Schriftprobe ertheilen. Hr. *Schultes* in Altenburg, Mitglied des Vereins, wird bey der Fortsetzung seines trefflichen Directorii vielfache Unterstützung erhalten können. — Den Ueberresten der altdeutschen Gemälde, die in Kirchen zerstreut und gröfstentheils unbeachtet oder verachtet waren, gröfsere Sorgfalt gewidmet zu sehen, bemühte sich die Gesellschaft durch Mittheilungen darüber an die Königl. Regierung zu Merseburg, welche dem edeln Geiste der Gesellschaft vollkommene Gerechtigkeit widerfahren liefs, und viele Verfügungen traf, um sie in ihren Bemühungen zu unterstützen. (Hier ist von mehreren so geretteten Gemälden in Zeitz, Naumburg und Halle die Rede S. 39 — 42.) — S. 42 ff. folgen die Bestrebungen der Gesellschaft für die Beachtung und Erhaltung der *unbeweglichen* Denkmale des Alterthums. Auch hier wirkte sie durch geeignete Anträge bey den Behörden. Memleben, noch vor Gründung des Klosters durch Otto II. eine königliche Pfalz mit einer Stiftskirche, wo Heinrich I. und Otto der Grofse das Ziel ihrer irdischen Wallfahrt erreichten, verfällt immer mehr, nachdem es im Laufe des vorigen Jahrhunderts durch Feindeshand und sogar auf *Anordnung der damaligen Behörden* zerstört worden. Um den weitern Ruin dieses prächtigen Denkmals byzantinisch-deutscher Bauart zu hemmen, veranlasste die Königl. Regierung zu Merseburg auf eigenen Antrieb und später in Verbindung mit der Gesellschaft eine zweckmäsige Bedeckung der Krypta, welche durch Niederreissung des Chores ihrer Bedachung beraubt war. Aehnliche Aufmerksamkeit widmete die Gesellschaft der Veste Landsberg (welche auf Kosten des Hohen Ministerii reparirt werden soll), den Grabsteinen der alten Grafen von Henneberg (S. 44), und der ehemaligen Klosterkirche auf dem Petersberge bey Erfurt (S. 45). Zeichnungen und Risse wurden angefertigt von der Klosterkirche zu Memleben, dem Dome zu Naumburg und der Stadtkirche zu Freyburg an der Unstrut (S. 46 — 49). Auch von der Ulrichskirche zu Sangerhausen, über welche vom Prof. *Büsching* einige Irrthümer (S. 316 ff. seiner Reise) verbreitet sind, hat Hr. *Weidenbach* vorläufig eine perspektivische Ansicht gezeichnet (S. 50). Eben so berichtigt der Vf. auch die Angabe über den von *Büsching* erwähnten Taufstein. Diesen setzt *B.* ins 15te Jahrh., weil er die Schrift nicht lesen konnte; er ist aber von 1369 „nach . gotes . gebort . driesenhundert

dert . jar . an . den nu'n . und fechsfigeften.", u. f. w., und merkwürdig ist die alte Bildnerey von Bronze an demfelben. Den zweyten Jahresbericht fchliesst die Aufzählung einiger der Gefellfchaft gefchenkten, zum Theil von den Mitgliedern felbst verfassten Schriften, und die dankbare Erwähnung einer unter den Beylagen fub litt. *E* abgedruckten Verfügung des Königl. Ober-Präfidii der Provinz Sachfen, in Begründung auf eine Anordnung Sr. Durchl. des Fürsten Staats-Kanzlers, die Sicherftellung alter Denkmale der Vergangenheit betreffend, wonach die Königliche Regierung und zunächst die Herren Landräthe die Auffichr über die Erhaltung derfelben führen follen, und Nachweifungen darüber einzureichen haben.

Die andern Beylagen enthalten *A.* eine fehr beherzigungswerthe Rede des Landraths *Lepfius* bey Eröffnung der erften General-Verfammlung a. 1821 gehalten. *B.* Eine Erklärung mehrerer fchon im ersten Jahresberichte erwähnten Alterthümer, von denen jetzt erst die Zeichnungen beygefügt find. *C.* Wunfch und Bitte, in Betreff der unter der Oberfläche der Erde verborgenen Denkmale der Vorzeit, betreffend die Einlieferung zufällig gefundener Urnen, Götzenbilder, Münzen, Waffen u. f. w. entweder im Original oder in getreuen Abzeichnungen. *D.* Verzeichnifs der neu beygetretenen einheimifchen und auswärtigen Mitglieder.

Nach diefer gedrängten Darftellung desfen, was die jugendlich kräftige Gefellfchaft fchon in der ersten Zeit ihrer Entftehung geleiftet hat, brauchen wir wohl nicht erst unfer Urtheil über ihre Bemühungen zu fällen. Es ergiebt fich aus der Sache felbft. Es fehlt ihr für's Erfte nur an Fonds, die Beyträge ihrer gelehrten Mitglieder bald *publici juris* zu machen, und dadurch für den grösern Kreis der Gelehrten zu arbeiten. Viele fchätzbare Materialien, fowohl für die Sächf. Thüring. Gefchichte, als auch für Gefchichte und Geographie Deutfchlands überhaupt, von Dr. *Wilhelm* u. a. liegen fchon bereit, und erwarten den Tag der Erlöfung. Möchte diefer nicht fern feyn! Angekündigt ist fchon jetzt eine Schrift: Mittheilungen aus dem Gebiete historifch-antiquarifcher Forfchungen, herausgegeben von dem Thüring. Sächf. Vereine. Is Heft, enthaltend eine Abhandlung: Ueber das Alterthum der Domkirche zu Naumburg, die Stifter derfelben und deren Statuen im weftlichen Chore mit Kupfern vom Landrath *Lepfius*. 4. Den Text begleiten 12 urkundliche Beylagen, zum Theil nach den noch ungedruckten Originalen, und 11 fchön gezeichnete und in Kupfer gestochene Statuen der Stifter. Subfcriptionspreis 1 Rthlr. 16 Gr.

Je mehr man heut zu Tage der Phantafie bey gefchichtlichen Unterfuchungen zu huldigen pflegt, desto mehr Unterftützung verdienen folche auf Thatfachen gegründete Erweiterungen der hiftorifchen Studien, und Rec. hofft, dafs der wackere Vf. fich durch die günftige Aufnahme der eben angeführten Schrift bewogen finden wird, auch die übrigen bereits vorliegenden Auffätze dem gelehrten und gebildeten Publikum mitzutheilen.

Der Vf. hat beide Jahresberichte auf eigene Koften herausgegeben. Druck und Papier find fehr gut. Nur den Steindrucken, befonders Taf. 1, wünfchten wir fchärfere Umrisse. Die übrigen Zeichnungen von Geräthen, Waffen, Schmuck u. dgl. find in Hinficht der Vertheilung des Lichts und des Schattens fehr gut gelungen, und vollkommen getreu bis auf die bleyerne Arab. Medaille Tab. XI, welche nur als eine vorläufige Andeutung zu betrachten ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5ten May ftarb zu Gotha der Herzogl. S. Goth. Hofrath *Schack Hermann Ewald*, ein durch Umfang und Tiefe an Kenntniffen, fo wie durch Rechtfchaffenheit ausgezeichneter Gelehrter, Ueberfetzer des Spinoza, und Vf. mehrerer philofophifchen Werke, im 78ften J. f. A. Noch bis in den letzten Jahren war er ein fleifsiger Mitarbeiter an unferer Allg. Lit. Zeit., infonderheit im Fache der Philofophie und Freymaurerey.

In der Nacht zum 17ten May ftarb ebendafelbst der feit 1804 regierende Herzog *Emil Leopold August*, geb. am 23ften Nov. 1772, als Beförderer der Wiffenfchaften verehrt, auch bekannt als Vf. der Sammlung von Idyllen: „ein Jahr in Arkadien" (1805), und als Componist der darin eingefchalteten Gedichte.

Am 21ften May ftarb zu Tennftädt der vormalige Kreisamtmann und Königl. Preufs. Regierungsrath *Justus Cöleftin Juft* im 75ften Jahre. Er war im J. 1748 zu Merfeburg geboren, hatte zu Leipzig die Rechte ftudirt, fich aber bald zum Gefchäftsmann ausgebildet, indem ihm bereits im 4ten Jahre nach geendigtem akadem. Unterrichte (1774) der wichtige Poften eines Kreisbeamten zu Tennftädt übertragen ward. In den letzten Jahren zog er fich von den Amtsgefchäften zurück, und ward zum Königl. Preufs. Regierungsrath ernannt, ihm auch 1822 das Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3ter Klaffe ertheilt. Dafs der Verftorbene eine vielfeitige Bildung genoffen hatte, beurkunden feine im Gel. Deutfchl. verzeichnete Schriften, welche theils juriftifchen, theils theologifchen und pädagogifchen Inhalts find. Doch ist noch die fchöne Differt. *de vita et conftitutionibus D. Pertinacis. Lipf.* 1772. 4. (die er unter *Schotts* Vorfitze vertheidigt hat) nachzutragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *De orationum Olynthiarum ordine*, scripsit *Rudolph. Rauchenstein*, Helvetus, Semin. Reg. Philolog., quod Vratislaviae floret, nuper sodalis. Praefatus est *Francisc. Passow*. Accedit fasciculus observationum philologicarum et criticarum in Demosthenis Philippicas auctore *J. H. Bremio*, Turicensi 1821. XIV u. 98 S. 8. (18 gr.)

Die philosophische Facultät der Universität zu Breslau hatte im J. 1819 als Preisfrage die Erörterung der Untersuchung, in welcher Folge die drey vorhandenen Olynthischen Reden des Demosthenes gehalten worden, in Vorschlag gebracht. In den Ausgaben des Redners bis auf *Reiske* und *Auger* war nämlich die Stellung derselben die, welche der Verfasser der griechischen Summarien, durch Ulpian und andere Rhetoren ihnen angewiesen, und deren Richtigkeit theils von jenen, theils von neuern Gelehrten, vorzüglich von *Lucchesini*, vertheidigt wurde. Dagegen hatte schon früher Dionysius von Halicarnass in seiner Zuschrift an Ammaeus (*Vol. VI. p. 726 Reisk.*) diese Reden aufs bestimmteste so geordnet, dass die *zweyte* derselben den *ersten*, die *dritte* den *zweyten*, und die *erste* den letzten Platz erhielt. Wirklich folgten auch die neuesten Editoren der Philippischen Reden, *Imman. Bekker* und *Rüdiger*, auch die französischen und deutschen Uebersetzer jener Anordnung des Dionysius, ohne jedoch — was allerdings bey den für die andere Stellung sprechenden Gründen wohl hätte geschehen mögen — sich über diese Abänderung in der bisher üblichen Stellung dieser Reden zu erklären. Die genaueste Untersuchung und Beurtheilung dieses Streits der ältern Erklärer des Demosthenes sollte daher Gegenstand der aufgestellten Frage werden, deren Preise Hn. *Rauchenstein* und Hn. *Gust. Pinzger* aus Schlesien, Mitglieder des philologischen Seminars zu Breslau, zuerkannt wurden. Letzterer theilte aus seiner Arbeit seinem Freunde mehrere Bemerkungen mit, und so entstand die vorliegende Abhandlung S. 1—48 mit dem bis S. 56 folgenden Anhange, von welcher Hr. *Passow praef.* S. V. urtheilt, dass wenn sie gleich nicht alles erschöpfe, sie doch einer fernern Untersuchung nicht sehr vieles übrig lasse.

Im *ersten* Abschnitt der Schrift wird im Allgemeinen gezeigt, dass bey der Beurtheilung dieses Gegenstandes dem Urtheil des Dionysius ein grösseres Gewicht beygelegt werden dürfe als spätern Schriftstellern, weil jener in genannter Schrift den Zweck gehabt, die Folgen der Philippischen Reden aufs genaueste zu bestimmen, um aus der Zeit, in welcher diese gehalten und der Zeit, in welcher Aristoteles seine Rhetorik schrieb, zu erweisen, Demosthenes sey keinesweges — wie einige Peripatetiker seiner Zeit fälschlich vorgaben — durch des Philosophen Anweisung zum kunstvollen Redner gebildet worden, indem er die meisten und berühmtesten seiner Reden früher gehalten als jene Schrift verfertigt seyn könne. Um diess zu erweisen, habe Dionysius alle vorhandene historische Quellen, besonders die Katalogen der Alexandriner über die Werke der attischen Redner (l. c. p. 725.) benutzt, und nach ihnen den olynthischen Reden die angeführte Stellung angewiesen. Sichrer mithin als Libanius, Ulpian und andere Rhetoren, die sich insgesammt, nach den von *H. Pinzger* S. 50 ff. sorgfältig gesammelten Zeugnissen, für die gewöhnliche Stellung gegen Dionysius entschieden, habe letzterer, beym Gebrauch solcher Quellen, die vielleicht jenen nicht mehr zu Gebote standen oder von ihnen vernachlässigt wurden, über die streitige Frage urtheilen können.

Wenn wir hierin Hn. *Rauchenstein* beypflichten, so können wir es doch nicht in der S. 1 aufgestellten Ansicht, dass Dionysius die vor uns zu seiner Zeit übliche Stellung der Reden durch seine Angaben habe mittheilen wollen. Mehrere Gründe scheinen für eine Neuerung von Seiten des Schriftstellers in dieser Sache zu sprechen. Ausser den uns verlornen Geschichtschreibern des Demosthenischen Zeitalters, welche selbst die Reden als Quellen benutzten, standen dem scharfsinnigen Forscher vorzüglich zwey literarische Hülfsmittel bey seinen Bestimmungen zu Gebote, deren Verlust wir schmerzlich bedauern, nämlich die Verzeichnisse der Reden angefertigt von *Kallimachus dem Alexandriner* und die Schriften der Grammatiker und Literatoren zu *Pergamus*. Beide scheidet er selbst von einander; (*de Dinarcho Vol. V. p.* 630.) und aus beiden, zwischen welchen auch hier, wie in vielen andern Dingen Zwiespalt herrschte, (vergl. *Manso* über die Attalen S. 346.) wählte er mit eigner Beurtheilung das ihm begründet Erscheinende. Nun vermögen wir zwar nicht nachzuweisen, ob die Folge der olynthischen Reden von ihm nach dem Alexandrinischen oder Pergamenischen Canon festgesetzt sey, oder ob eignes Urtheil ihn zu dieser Anordnung bestimmte: dass sie aber von der üblichen

chen abwich, scheint schon der Umstand anzudeuten, dass von ihm nur bey diesen drey Reden, nicht bey den früher angeführten, die ersten Worte einer jeden hinzugefügt sind; wozu keine andre Veranlassung sich denken lässt als die, dass er die bezeichnete Stellung der Reden für die richtige erklären wollte, ohne sich für jetzt weiter über die Gründe dieser Meinung zu verbreiten, welche vielleicht denen nicht unähnlich gewesen seyn dürften, welche in der vorliegenden Abhandlung um sein Urtheil zu bestätigen, aufgesucht sind, — und die von den Zeitgenossen des Dionysius leichter und sichrer aufgefunden werden konnten, als diess uns bey dem Mangel jener Quellen möglich ist. Zugleich erhellt aus solcher Voraussetzung, weshalb diese und ähnliche in jener Schrift des Dionysius vorgetragene Bestimmungen, z. B. die Theilung der *ersten Philippika*, bey welcher er, und gewiss irrend, einem andern Canon folgte als die spätern Rhetoren, nie den Beyfall dieser erhielt, sondern mit Recht Widerspruch erfuhr; zumal da diesen, meist aus der Schule des Aristoteles hervorgegangenen Männern das Ansehn des Dionysius und der Werth seiner kritischen Schriften nicht sehr bedeutend erschien, welches z. B. *Hermogenes de Form. Orat. I.* p. 371 unverholen bekennt. Vielleicht aus ähnlichen Gründen wandten sich Libanius, Ulpian und die übrigen Literatoren der spätern Zeit zu der Stellung der Olynthischen Reden hin, die früher die übliche war, und suchten die Richtigkeit derselben durch Gründe zu erweisen. — Diese Gründe nun, welche die Anordnung des Dionysius als unstatthaft erweisen sollen, werden im *zweyten* Abschnitt unserer Schrift geprüft und zuförderst zwey unbedeutende Einwürfe des Ulpian (S. 5 6.) leicht widerlegt; ferner *Lucchesini's* Untersuchung, welche dieser treffliche Gelehrte S. 299 selbst bescheiden *leviculam et minutam disputationem* nennt, geprüft, aber seine Zweifel an der Zulässigkeit der von *D.* gewählten Stellung nicht durchaus befriedigend gelöst. Sodann vertheidigt der *dritte* Abschnitt (S. 15—24) die Angaben des Dionysius durch ein Fragment aus der Geschichte des Philochorus, welches jener in seiner Schrift S. 734. *Reiske* mittheilte; indem Hr. *Rauchenstein* gut erweiset, dass die dort aufgestellten einzelnen Thatsachen von dem Gange und Erfolge des Olynthischen Krieges mit dem Inhalt unserer Reden vollkommen übereinstimmen, wenn man die von Dionysius gewählte Stellung annehme.

Hierauf wendet sich der Vf. zu den *innern Gründen*, welche diese Folge bestätigen, indem er aus einzelnen Stellen der Reden darthut, dass vorzüglich drey Gründe der bisherigen *zweyten* Rede den ersten Platz anweisen, indem Demosthenes im Eingange seine Freude bezeige, dass eine *Veranlassung* zum Kriege gegen Philippus sich gefunden; indem er im Fortgange der Rede erkläre, die zwischen Athen und Olynth angeknüpfte Verbindung sey *gegenwärtig* den Thessaliern noch unbekannt; indem er endlich bemerke, *bis jetzt* habe Athen in diesem Kriege Nichts gethan. — Dass aber die *dritte* Rede die *zweyte* Stelle einnehmen müsse, sey natürlich, wenn die zweyte die erste gewesen, auch der Anfang derselben spreche dafür; indem Demosthenes bemerke, Athen sey bereits darauf bedacht gewesen, an Philipp Rache zu nehmen. — Dass endlich die *erste* Rede die spätests sey, sucht Hr. *R.* aus der Richtung zu erweisen, welche ein Vortrag der Art nothwendig haben müsse, zu einer Zeit, wo dem Demosthenes die Gefahr, dass Olynth dem macedonischen Fürsten erliegen könne, grösser als je erschien. Nachdrücklicher als je musste er jetzt durch die Kraft der Rede der Mitbürger Trägheit spornen, und Furcht und Hoffnung lebendig anregen in ihren Gemüthern. Bestimmter als vorhin konnte er, den Gang der Begebenheiten verfolgend, auf thätige Führung des Krieges dringen und genauer als bisher die Hülfsquellen des Staates hierzu nachweisen. Endlich war es auch nothwendig, dass der Redner in der Art, wie der Krieg geführt werden müsse, jetzt mehr als vorhin ins Einzelne gehen musste. — Ob nun gleich mehrere dieser Gedanken bereits in der früheren Rede erörtert seyen: so mussten dennoch die in der letzten Rede vorgetragenen Ermunterungen, Warnungen und Rathschläge ihr volles Licht aus der frühern Rede empfangen. Eine solche Beschaffenheit werde *die letzte* Rede gehabt haben. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen hebt der Vf. im Folgenden (S. 30—41) aus der Rede selbst scharfsinnig diejenigen Stellen aus, welche diesen Foderungen zu entsprechen scheinen. Doch wir müssen es unsern Lesern überlassen, jene Erörterungen selbst zu prüfen. Den Schluss dieser von reifer Beurtheilung und gelehrten Kenntnissen des Vfs. zeugenden Abhandlung macht die Inhaltsanzeige der drey Olynthischen Reden, aus deren Anlage sich gleichfalls die von Dionysius angegebene Stellung derselben bewähre.

Die von S. 59—98 folgenden philologisch-kritischen Anmerkungen *H. Bremi's* über einzelne Stellen der Philippischen Rede des Demosthenes, beziehen sich theils auf Feststellung der Lesearten, *theils* auf Zurechtweisung mancher Erklärungen *Rüdiger's*. Alle scheinen den Zweck zu haben darauf hinzuweisen, wie Demosthenes zunächst aus seinen Werken selbst berichtigt und erklärt werden müsse; und sie verdienen die Prüfung und Beachtung der künftigen Herausgeber des Redners. Nur einige der vortrefflichen Bemerkungen des wackern Gelehrten dürfen wir uns mitzutheilen verstatten. *Philipp.* I. p. 40, 23 R. vertheidigt *S. Br.* gegen *Rüdiger* das Wort Ἑλληνικῶν, welches dieser als unecht einschloss, indem er aus andern Stellen des Redners erweiset, dass der Ausdruck Ἑλληνικὰ δίκαια in dieser Sache *terminus technicus* der Redner gewesen sey. — S. 59—63 verbreitet er sich ausführlich über die bey dem sonst wortkargen Redner häufig vorkommenden Synonymen, z. B. ἵν' εἰδῆτε καὶ θεάσησθε oder θεωρῶν καὶ σκοπῶν u. s. f. und zeigt aus mehrern Stellen,

len, dafs fich Demofthenes bey den Begriffen *erkennen, erwägen, behalten,* diefer Synonyme gern bediene. Auch da, wo das erfte Wort von weiterer Bedeutung fey, und durch das zweyte dem ähnliche in feiner Bedeutung befchränkt werden folle; bey welcher Gelegenheit auch *Br.* die von *Reiske* Olynth. III. p. 10, 2 in den Text aufgenommene Aenderung ὀρέψηται für τρέψηται aus wichtigen Gründen verwirft. Gleiches that zuvor *Wyttenbach ad Plutarch.* p. 43 c; nur dafs diefer Gelehrte ftatt τρέψηται lefen wollte τρέψη τι. — Eben fo ficher ift S. 43, 10. *R.* die von Hr. *Br.* vorgetragene Erklärung und die darauf gegründete Vertheidigung der in frühern Ausgaben befindlichen Interpunction der Worte: Τέθνηκε Φίλιππος; — Οὐ μὰ Δί', ἀλλ' ἀσθενεῖ! letzteres als verbeffernde zuverfichtliche Aeufserung des Schwätzers auf die zweifelnde Frage feines Genoffen; wo *Rüdiger* mit *Reiske* die letzten beiden Worte als neue Frage nahmen. Für fich hat Hr. *Br.* die Ausgaben von *Wolf* und *Lucchefini.* — Ferner bemerkt derfelbe S. 63, dafs die Form ἐθέλειν ftatt θέλειν beym Demofthenes die häufigfte, und ihm, wie dem Plato, eigen fey. Nur wenige Beyfpiele, vielleicht um den *hiatus* zu vermeiden, würden von letztern gefunden. — So zeigt er S. 64, dafs der Redner οἴομαι mit darauf folgenden Infinitiv, dagegen οἶμαι in directer Rede gebrauche, während andere Schriftfteller diefen Unterfchied nicht beobachten; mit welcher Bemerkung die von *Rüdiger* p. 34 über beide Worte verglichen werden mag. — Treffend ift *Philipp.* I. p. 44, 13. R. das Wort ἐπαγγέλλεται, zu welchem *Rüdigers* Erklärung allerdings ganz unftatthaft ift, im Gegenfatz von ὑπόσχεσις dem ganzen Zufammenhang der Stelle und der erwiefenen Bedeutung des Worts gemäfs fo erörtert, dafs erfteres *eitle, pomphafte* Verfprechungen aus Leichtfinn, Gewinnfucht oder andern Urfachen, bezeichne; letzteres dagegen ein Verfprechen, welches das *Mögliche* und *Nützliche* verheifse. Und fo entfteht der von den Erklärern nicht fcharf genug aufgefafste Gegenfatz: „diefs hoff' ich darthun zu können, ohne zu behindern, dafs irgend ein Anderer Glänzenderes verheifse; diefs Verfprechen, fo gegeben, ift wichtig genug u. f. f." — Eine nähere Prüfung verdienen die S. 79 mitgetheilten Unterfuchungen über die Bedeutung von περὶ und ὑπὲρ, von welchen Erfteres im weitern, Letzteres im engern Sinn von einem Gute das uns wichtig ift, und welches wir uns zu verfchaffen oder nicht zu verlieren bemüht find, gebraucht werde, nicht minder die S. 82 mitgetheilte Bemerkung über die in Demofth. Reden vorkommenden Alliterationen, deren es wirklich gebe, doch felten und ungefucht, fo dafs es den Anfchein gewinne, der Gedanke habe ohne die Paronomafie, welche zufällig fey, nicht ausgedrückt werden können. Wie dem auch fey: fo viel ift wohl gewifs, dafs, wenn Ifokrates die Alliteration begierig fucht, der nüchterne Redner dagegen, dem der Gedanke mehr galt als die Worte, in ihrem Gebrauch höchft mäfsig war.

Diefe ausgehobenen Bemerkungen werden hinreichend feyn, die Aufmerkfamkeit auf ihren Werth hinzuleiten, und ihre Vergleichung beym Gebrauch der *Rüdiger*fchen Ausgabe des Demofthenes zu empfehlen.

Hr. *Paffow* giebt in der Vorrede Auskunft über den in der Rehdingerfchen Bibliothek zu Breslau befindlichen Codex des Andr. Dudithius, welcher die Staatsreden des Demofthenes (p. 1 – 220 ed. R.) enthält. Schon *Reiske* wünfchte diefe Handfchrift vergleichen zu können; allein Arletius, der damalige Vorfteher der Bibliothek, verweigerte nicht nur deffen Bitte, fondern ertheilte ihm auch nicht einmal eine richtige Angabe ihres Inhalts: denn die von *R. praef. ad Dem.* p. 58 genannten Reden *de corona* und *de f. legatione* befinden fich gar nicht in der Handfchr.; auch keine Scholien, nur einige Gloffen ohne Werth. Ueberhaupt — urtheilt Hr. *Paffow* — verdiene diefer, wiewohl ziemlich alte Codex unter den Demofthenifchen faft eine der letzten Stellen; welches Urtheil fich durch die p. IX — XIV mitgetheilten Abweichungen deffelben in der erften Philippifchen Rede genügend rechtfertigt.

RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Geiftinger: *Eutropii Breviarium hiftoriae romanae.* Mit grammaticalifch-geographifch- und hiftorifchen Anmerkungen erläutert. Als ein Verfuch die Geographie und Gefchichte der Alten durch Erklärung der Autoren zu erlernen. Herausgegeben von *Xaver Fiericht,* emeritirtem L. C. Gymnafial-Präfecte. 1821. S. 279. gr. 8. Mit einer *topographifchen Charte Roms.* (1 Thlr.)

Die Idee, die Claffiker felbft für die Schüler zur Grundlage des Unterrichts in alter Geographie und Gefchichte zu machen, welche Hr. *F.* bey diefer Ausgabe des Eutropifchen Breviarii befolgt hat, ift unverwerflich, und von einem der erfahrenften Schulmänner, *Gedike,* ift längft auf ein folches Verfahren gedrungen. Auch wird kein verftändiger Schulmann die Ideen unbeachtet laffen.

Was nun diefe Ausgabe betrifft, von welcher Hr. *F.* nicht angiebt, welchen Text er dabey zum Grunde gelegt hat; fo kann fie fo wenig für Lehrer, die eines folchen Schwalls zum Theil trivialer Noten, als hier aufgetifcht wird, nicht bedürfen, oder, wenn fie derfelben wirklich bedürftig wären, von einer Lehranftalt fortgejagt zu werden verdienten, als für Schüler, die den Eutrop unter Auflicht und Leitung eines gefchickten Lehrers lefen, empfohlen werden. Auch fcheint fie Hr. *F.* nicht diefen, fondern folchen Schülern beftimmt zu haben, die ihn für fich lefen wollen. Aber, was foll man von ihm denken? Wenn er in der Vorrede fagt: „Nur eine einzige Bitte habe ich noch an den fleifsigen Schüler, der diefen Autor — doch wohl nur in diefer Ausgabe? — zur Hand nimmt, um fich dadurch zu *bil-*

den

den — Welche *Bildung* kann ein so magerer und zum Theil so incorrecter Schriftsteller, als Eutrop, gewähren? — beyzufügen, nämlich: keine Anmerkung zu überschlagen, oder eilfertig zu übersehen, als ob sie ihn nichts anginge; sondern überzeugt zu seyn, dass für ihn, der gründlich Latein lernen will, alles wichtig sey. Er wird also sehr wohl thun, wenn er bey jedem neuen, ihm bisher noch unbekannten Worte, bey seiner Herleitung, seinem verschiedenen Gebrauche, seiner verschiedenen Zusammensetzung längere Zeit verweilet, wenn er nicht eilet, als ob er *einen Roman lese;* sondern geflissentlich recht langsam lieset, *forschet, studiret.*" Können denn solche Anfänger im Latein schon studiren, forschen? Und darf man bey diesen die Idee des Romanlesens schon aufkommen lassen? Oder wenn sich der Herausg. Schüler denkt, die schon einige Schritte weiter sind, und den Eutrop für sich noch einmal lesen wollen, bedarf es für die, solcher Anmerkungen noch, dass *tunc darauf, fere beynahe, beyläufig* (?) bedeute? oder *profuit* von *prosum, prodesse* komme? *gerere, gessi, gestum* mache? Ist der, welcher noch solcher Anmerkungen bedarf, überhaupt wohl fähig, den Eutrop für sich zu lesen?

So wie es nicht an unnöthigen und unzweckmässigen Anmerkungen fehlt, so fehlt es auch nicht an unrichtigen und schiefen, die den Schüler zu falschen Ansichten führen müssen, z. B. *Breviarium* sey nicht ganz rein Latein. Aus Seneca Ep. 39. geht doch nur hervor, dass es zu Seneca's Zeit noch nicht ganz gäng und gäbe war. Unlateinisch ist das Wort an und für sich doch nicht. Wenn es in der Dedication bey *ab urbe condita* heisst: *urbs heisst bey den Römern immer Rom:* kann der Schüler nicht dadurch verleitet werden, es *Rom* zu übersetzen, wo es in Beziehung auf eine vorher genannte Stadt, allein und ohne Beysatz vorkommt? Heisst *facta sequi* die *Thaten erreichen,* was ja *consequi* wäre; oder nicht vielmehr *Thaten nachstreben?* Heisst *ad spectaculum ludorum zum Ansehn der Spiele?* Das wäre ja *ad spectandos ludos.* Heisst *bella reparare* die *Kriege erneuen* und nicht vielmehr: *neue Kriege durch Rüstung vorbereiten?* Bey Schülern kann man in der Abwägung der Worte nicht genau genug seyn. Das Zweckmässigste sind noch die historischen und geographischen Anmerkungen, obgleich es hie und da auch an gehöriger Bestimmtheit fehlt. Das voraufgeschickte Leben des Eutropius ist sehr dürftig, und von kritischen Untersuchungen keine Spur darin. Und wer wird denn in Hinsicht der Literatur dieses Schriftstellers auf die dürftigen Angaben in *Funke's Schullexicon* verweisen? Angehängt ist 1) eine *kurze Anweisung die römischen Vornamen zu lesen;* und 2) eine *topographische Beschreibung der Stadt Rom* nach den 14 Regionen. Der beygefügte Grundriss von Rom ist schlecht. Er konnte sehr gut entbehrt werden, da man ihn ja in mehreren Handatlanten der alten Geographie findet, die billig in den Händen eines jeden Schülers seyn müssen. Rechnete der Herausg. darauf nicht, so war es viel zweckmässiger, eine Charte des römischen Reichs in seinem ganzen Umfange beyzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Basel.

Auf einen Vorschlag des Erziehungsraths hat der kleine Rath den Rector des Gymnasiums, Hrn. *R. Hanhart* zum ausserordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität ernannt. — Ebendas. haben in diesem Sommerhalbenjahre (Mai bis Nov.) die neuen Professoren Hr. Dr. *De Wette* in der theologischen, die Herren *Snell* und *Follenius* in der juristischen Facultät ihre Vorlesungen eröffnet.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Im Verlaufe des Jahres 1821 haben in Dänemark unter Gelehrten und Schriftstellern folgende *Beförderungen* und *Ehrenbezeigungen* Statt gehabt:

Der Capit. *O. B. Abrahamson*, bekannt als erster Verbreiter der *Bell-Lancaster*schen Schulen in Kopenhagen, wurde Kammerjunker; Prof. extraord. *O. L. Bang*, Prof. ordin. in der medicin. Facultät zu Kopenhagen; General-Consul *Olintho dal Borgo di Primo* in Lissabon, Geheimer Legationsrath und wirkl. Etatsrath; Prof. extraord. *A. Callisen*, Mitglied der chirurgischen Academie; Dr. *H. R. Clausen*, Lector in d. theol. Fac. zu Kopenhagen; Caplan *N. F. S. Grundtvig*, Hauptprediger zu Praestöe; Prof. *J. H. Larsen*, Hauptprediger zu Holbeck in Seeland; Dr. Philos. *J. Müller*, Hauptprediger zu Barret und Vrigstedt im Stifte Aarhuus; Dr. Philos. *J. F. Schouw*, Prof. extraord. der Botanik bey der Univers. Kopenhagen; Hof- und Stadtgerichts-Assessor *H. C. Stellvagen*, wirkl. Assessor im höchsten Gerichte; Stadtvogt und Polizeimeister *J. A. Stenfeld*, Bürgermeister zu Helsingör; Hauptpr. *N. G. Wolff* in Praestöe, Prediger des Friedrichshospitals und des Entbindungsstiftes zu Kopenhagen; Dr. Theol. *J. Clausen*, Hauptprediger zu Assens; Etatsrath *C. B. Brorson*, Conferenzrath; Dr. Jur. *C. L. Adler*, Kammerherr, Amtmann zu Flensborg; Dr. Med. *C. F. G. E. Ewald*, Kanzleyrath zu Kopenhagen. u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Meine vor 16 Jahren am hiesigen Gymnasium nach eigener Methode eingerichtete öffentliche, mit Privat-Unterricht verbundene, mathematische Lehranstalt hat durch eine immer grössere Zunahme an Fremden ihren Fortgang behalten. Ich finde mich aber durch Umstände veranlasst, zum ersten Mal diese Anstalt öffentlich bekannt zu machen.

a) *Sommer- und Winterhalbejahr.*

1) Oeffentlich wird in angegebener Ordnung gelehrt: praktisches Rechnen, geometrisches Zeichnen, Geometrie mit denjenigen einzelnen Theilen aus der Arithmetik, welche zur Geometrie gehören, praktische Algebra, vollständige Arithmetik auf alle vorfallende Fächer angewandt, reine und praktische Trigonometrie und Stereometrie, wie auch Analysis der endlichen Grössen, vorgetragen nach meinem eigenen Lehrbuch.

Diese ganze niedere Mathematik hört jeder in fünf Jahren zwey Mal, wenn das erste Jahr der öffentliche Unterricht mit Privat-Unterricht verbunden wird.

2) Alle diejenigen, welche den mathematischen Unterricht beeilen wollen, haben in jedem halben Jahre Gelegenheit, mit Mehreren das, was öffentlich gelehrt wird, durch Privat-Unterricht fortzusetzen, so dass der öffentliche Unterricht nur als Repetition angesehen wird, was dem Studiren der Mathematik von grosser Wichtigkeit ist.

3) Wird gelehrt, nach Vermessungs-Manualen Karten zu verfertigen und nach den auf dem Felde gemessenen Linien den Inhalt zu berechnen.

4) Auch ist in jedem Jahre Gelegenheit mit Mehreren zugleich Unterricht in der angewandten Mathematik, besonders in der Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre, wie auch in der höhern Mathematik privat zu bekommen. Vorgetragen nach *Schmidt's* Mathematik.

5) Sphärische Trigonometrie.

6) Grosse Landkarten nach gegebenen Ortsbestimmungen zu verfertigen.

7) Wie man an grossen trigonometrischen Netzen alle nicht gemessene Seiten und zum Aufzeichnen die erfoderlichen Ordinaten und Abscissen berechnen muss.

8) Optik und die Theorie der Perspective im ganzen Umfange.

9) Markscheide-Kunst, nach der neuen und ältern Methode.

b) *Sommerhalbejahr.*

1) Physik, theoretisch und experimentalisch. Vorgetragen in einem eigenen Lehrzimmer, neben dem Fürstlichen mathematischen und physikalischen Kabinett.

2) Frühjahr und Herbst wird Flächenmessungen einzeln und zusammenhängend nach der Constructions- und Parallel-Methode, wöchentlich zwey Mal im Freyen, gelehrt; auch wie Flächen in gleiche und bestimmte ungleiche Theile getheilt werden.

3) Im Sommer wird wöchentlich zwey Mal, die Poligons-Vermessungs-Methode mit einem Kreise und mit einer Boussole zu messen im Freyen gelehrt.

4) Auch wird im Sommer wöchentlich zwey Mal die Anwendung des Messtisches und auch das Nivelliren im Freyen gelehrt.

5) Wie bey grossen trigonometrischen Vermessungen die Winkel mit Repetition an einem grossen Kreise gemessen werden.

6) Ueber den Gebrauch und Justiren der mathematischen Instrumente, und um solche genau kennen zu lernen, so werden alte und neue Instrumente vorgezeigt.

Alle diejenigen, welche Privat-Unterricht bey mir nehmen wollen, haben einen grössern Vortheil, wenn es möglich ist ein Vierteljahr sich vorher zu melden.

Es ist leicht zu denken, dass es mir nicht möglich ist, allen hier versprochenen mathematischen Unterricht allein zu leisten. In diesem Falle werde ich durch einen jüngern Lehrer, der ganz nach meiner Methode lehrt, unterstützt.

Bückeburg, den 8ten Junius 1822.

H. C. W. Breithaupt,
Professor der Mathematik und Physik.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger
bey allen
Kanzel- und Altargeschäften.

In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte.

1ster bis 5ter Band. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1820—22.
Preis 7 Rthlr. 4 gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund, empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniss der Zeit fodert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe so gemeinfasslich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, dass sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lutheritz, Dr. *C. F.*, der *Hausarzt* in den Krankheiten des *Unterleibes*. Ein populär-praktischer Unterricht in allen den, von schlechter Verdauung abhängigen, Uebeln, als: *Magensäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlaflosigkeit, Wasserspucken, Schleimflüsse, Stuhlverstopfung, Gelbsucht, Durchfällen* u. s. w. Zugleich in besonderer Beziehung auf *Hypochondrie* und *Leberleiden*. 8. Geh. 10 gr.

— — der *freundliche Hausarzt* für Alle, die an *Katarrh, Schwindsucht, Gicht, Asthma, Rheuma* und *Hämorrhoidalbeschwerden* leiden und sich von diesen Uebeln zu befreyen wünschen, in besonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu diesen Krankheiten schon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. Geh. 8 gr.

— — der *Hausarzt* bey den wichtigsten innern und äussern Krankheiten des *Kopfes*. Eine Anleitung, wie man sich bey den verschiedenen *Augen-, Gehör-* und *Zahnübeln*, so wie bey den *so lästigen Kopfschmerzen, Kopf-* und *Gesichtsausschlägen* zu verhalten habe; nebst wichtigen Winken, um die Anlage zum *Schlagflusse* und zu manchen *Geisteszerrüttungen* in ihrem Keime zu unterdrücken. 8. Geh. 10 gr.

Calderon Schauspiele, 5ter Band. Aus dem Spanischen von *Gries*. Enth.: Dame Kobold und der Richter von Zalamea. gr. 8. 2 Rthlr. Auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 gr.

Richter die specielle *Therapie*, 9ter und letzter Band, das Register und Literaturangabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Alle 9 Bände kosten 25 Rthlr. 4 gr.

— — *Auszug* aus diesem grossen Buche. Besorgt von *G. A. Richter* in 4 mässigen Bänden. 1ster Band, die acuten Krankheiten vollständig. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bollif Guide journalier pour servir à l'embellissement et à la conservation des dents. 8 gr.

Dessen Anleitung zur Erhaltung der Zähne. 8 gr.

Tölken, E. H., über das verschiedene Verhältniss der antiken und modernen Malerey zur Poesie, ein Nachtrag zu Lessing Laokoon. gr. 8. 6 gr.

Vater, J. S., Anbau der neuesten Kirchengeschichte. 2tes Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Eschenburg Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte. 4te Aufl. 4 gr.

Grieben kurzer Abriss der deutschen Geschichte nach *Kohlrausch*. Für Schulen. 8 gr.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

In meinem Verlage sind so eben nachstehende Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Burchardi's, Dr. *G. Ch.* (ord. Professor der Rechte an der Rhein-Universität), *Grundzüge des Rechtssystems der Römer aus ihren Begriffen vom öffentlichen und Privatrecht entwickelt.* Angehängt ist eine Abhandlung über die Beschränkungen des Intestat-Erbrechts der Weiber bey den Römern, von Dr. *M. J. Euler*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Calker's, Dr. *Fr.* (Prof. der Philosophie an d. Rhein-Universität), *Denklehre*, oder *Logik und Dialektik*. Nebst einem Abriss der Geschichte und Literatur derselben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Diesterweg's, Dr. *W. A.* (ord. Prof. der Mathematik an d. Rhein-Universität), *trigonometrische Formeln.* (Zu Vorlesungen über analytische Trigonometrie und auch bey trigonometrischen Rechnungen mit Nutzen zu gebrauchen.) gr. 8. 4 gr.

Homer's Odyssee, übersetzt von *Konrad Schwenk*. (Zehnter Gesang als Probe.) 8. Geh. 9 gr.

Cu-

Cuvier's Ansichten von der Urwelt. Nach der *zweyten* Original-Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. Nöggerath.* gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlegel's, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. 1sten Bdes 3tes Heft. gr. 8. 21 gr.

Inhalt dieses Heftes: VI. Die Einsiedeley des Kandu nach dem Brahma Purana, von *Chezy.* VII. *De studio etymologico.* VIII. *Wilson's* Wörterbuch. IX. Nachrichten. (Das 4te Heft erscheint gleichfalls in 4—6 Wochen.)

Bernd, Dr. *Ch. S. Th.,* die Verwandtschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. 4 gr.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

Einhundert und funfzig
(früher 120)
ein-, zwey-, drey- und vierstimmige Lieder;
zur Vermeidung
der geschriebenen Notenbücher
ausgewählt, für Kinderstimmen eingerichtet und
in drey Heften herausgegeben
von dem
Breslauschen Schullehrer-Verein.
Zweyte vermehrte Auflage.
Breslau 1822. Im Verlage des Vereins.

(Alle 3 Hefte geleimt, einzeln geheftet, mit einem Deckel versehen und beschnitten, 16 Bogen stark, bey unmittelbarer Beziehung 12 fgr. Preufs. oder 9 ggr. 9 pf. Sächs. oder 44 Kr. in 24 Fl. Fuſs.)

So eben hat vorstehende Sammlung zum zweyten Mal die Presse verlassen, und kann jetzt wieder unmittelbar von *unserm Rentmeister,* dem Herrn Hospital-Inspector *Knoll* am Schweidnitzschen Thor hieselbst, oder durch jede Buchhandlung, vermittelst derer von Josef Max und Comp., Grafs, Barth und Comp. hieselbst und Ambrosius Barth in Leipzig bezogen werden. Der schnelle Absatz der 3000 Abdrücke starken *ersten* Auflage, welche in 5 Monaten erfolgte, machte es uns unmöglich, in den letzten Monaten den Bestellungen zu genügen. Ueber den Verkauf dieser 2ten Auflage setzen wir folgendes fest, wonach wir jeden sich zu richten bitten, weil sonst keine Bestellungen nicht befriedigt werden können. Wer unmittelbar vom Hrn. Insp. *Knoll* Abdrücke beziehen will, muſs sogleich entweder das Geld selbst oder in sichern Anweisungen kostenfrey einschicken, und zahlt für alle 3 Hefte 12 fgr. Preufs. (9 ggr. 9 pf. Sächs. oder 44 Kr.), nämlich für das erste (einstimmige) 3, für das 2te (2stimmige) 4, und für das 3te (3- und 4stimmige) 5 fgr. Preufs. gut Geld. Jedes Heft ist getrennt von den beiden übrigen zu haben. Wer 11 Abdrücke nimmt, zahlt nur für 10; wer hundert und 15 nimmt, nur für 100. Wer sich aber an Buchhandlungen wendet, zahlt in Schlesien 15 fgr., ausserhalb Schlesien 20 fgr. oder 16 ggr. gut Geld für alle 3 Hefte.

Breslau, den 8ten April 1822.

Der Breslausche Schullehrer-Verein.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von

A Manual for the Student of Anatomy by *John Shaw*

liefern wir eine deutsche Bearbeitung, mit steter Rückweisung auf *Loder's* anatomische Tafeln; so wie von

Prout Inquiry into the nature and treatement of Gravel, calculus etc.

eine deutsche Ueberſetzung von fachkundigen Gelehrten.

Weimar, den 13. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Walter Scott's Romane.
Aus dem Englischen.

Von dieser, schon früher angekündigten, Taschenausgabe ist jetzt die *erste* Lieferung, oder das 1ste bis 5te Bändchen, *Guy Mannering* enthaltend, erschienen, und für den Subscr. Preis von 1 Rthlr. 16 gr. *roh,* und 1 Rthlr. 21 gr. sauber *geheftet* durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch schönes weisses Schweizerpapier, saubern und correcten Druck, nette Titelkupfer und durch den *äusserst billigen Preis* vor den meisten bis jetzt erschienenen aus.

In 4 Wochen wird der *schwarze Zwerg* in zwey Bändchen; 2 Monate später *Ivanhoe* in vier Bändchen fertig, und bis Ende dieses Jahres werden wenigstens 20 Bändchen die Presse verlassen.

Zwickau, den 20sten Junius 1822.

Gebr. Schumann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Musikalisches
Volksschulen-Gesangbuch
von
M. *Karl Gottl. Hering.*
Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1821.
Preis 1 Rthlr.

Das Bedürfniſs sowohl, als auch der unlängst öffentlich ausgesprochene Wunsch, ein vollständiges, reichhaltiges und zweckmäſsiges Volksschulen-Gesangbuch bearbeitet zu haben, wird dem Erscheinen des gegenwärtigen günstig seyn. Es enthält 1) eine bedeutende Anzahl dreystimmiger Choralmelodieen; 2) eine ansehnliche und mannichfaltige Sammlung zwey- und dreystimmiger Lieder und Hymnen; 3) eine An-

Anzahl vierstimmiger Gesänge; 4) Kirchliche Responsorien; 5) Gesänge mit besonderer Beziehung auf Schule und die im Schulleben vorkommenden Feyerlichkeiten. Ein Schulbuch, welches bey mäfsigem Preise so Vieles in sich vereinigt, wird ohne weitere Empfehlung den Lehrern gewifs willkommen seyn. Es bildet den 24sten Theil des so allgemein beliebten *Lehrmeisters*.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Künste und Geheimnisse, welche für jeden Hausvater und für jede Hausmutter zu wissen nöthig sind, als: vom Lackiren und Beizen, von der Farbenbereitung und Malerey, vom Kitten, von der Verfertigung verschiedener Metalle; alle Arten Flecke aus Zeuchen zu bringen, Seife und Lichter zu bereiten, wohlriechende Wasser, Pomaden, Räucherpulver, Siegellacke u. s. w. zu verfertigen; ingleichen Hausmittel und allerhand ökonomische Recepte und Künste, welche im gemeinen Leben anwendbar sind, nebst einer Anweisung zur Schönfärberey, geprüft von einem Arzt und Chemiker. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1822. Preis 20 gr.

Die gegenwärtige Sammlung, gröfstentheils hauswirthschaftlicher Rathschläge und Mittel, enthält nur Vorschriften, welche durch Erfahrung geprüft und bewährt gefunden wurden. Eine vollständige Inhaltsanzeige zur nähern Einsicht kann man in allen Buchhandlungen unentgeldlich erhalten.

Der unbegreifliche Kartenzaubrer, oder Sammlung überraschender und leicht ausführbarer Kartenkünste zur Unterhaltung für frohe und gemüthliche Wintergesellschaften; zusammengetragen von *Feodor Wachsmuth*. 12mo. 10 gr.

Es giebt zwar eine Menge ähnlicher Bücher, allein keines entspricht dem eigentlichen Zweck. Die gegenwärtige Sammlung, zum Theil mit ganz neuen Kartenkünsten versehen, wird nun dem Wunsche Vieler genügen, und enthält nur solche Stücke, welche leicht und ohne Vorbereitung in Gesellschaften ausgeführt werden können. — Zeit und grofse Mühe bedarf es also nicht, um bald ein Tausendkünstler zu werden.

Von folgendem wichtigen Werke wird in meinem Verlage eine Uebersetzung erscheinen:

M. Georget de la Physiologie du système nerveux et spécialement du cerveau et Recherches sur les maladies nerveuses. 2 Vol. Paris 1821.

Leipzig, im Junius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

In den *Göttingischen* gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1822. St. 63, findet sich von *Hugo* eine Anzeige meiner Römischen Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer, welche der Bekanntwerdung der Schrift durch den Buchhandel noch vorausgeeilt ist; und freylich mag die nothwendig erachtete Eile auch noch eine andere, als Vorbereitung dazu eingetretene Unregelmäfsigkeit entschuldigen, so sehr diese auch schon der gemeinen Klugheit zuwiderlief. Merkwürdig ist nun, dafs ein Mann, welcher seit 30 Jahren Rechtsgeschichte zu seinem Hauptfache macht und sich darin einen berühmten Namen erworben hat, gegen eine Schrift, welche reichliches Material und auch wohl manches Neue enthält, so gar nichts des Nennens werthes zu erinnern gewufst hat. Die ganze Anzeige läfst sich nur aus dem Gesichtspunkte einer Selbstvertheidigung ihres Urhebers betrachten, und gegen diese kann es begreiflich keine Antikritik geben, wenn auch sonst etwas dabey herauszukommen pflegte. Aber weil der Verfasser der Anzeige davon spricht, dafs, wenn die künftigen rechtsgeschichtlichen Aufsätze meines Juristischen Magazins in gleichem Tone, wie die vorliegende Schrift, verfafst seyn sollten, doch wohl die Vorrede des Magazins S. 3. 4. umgedruckt werden müfste, so will ich zur Entfernung alles zweydeutigen Lichtes in Rücksicht meines Charakters nur noch bemerken, dafs ich die frühere Bezeichnung des Recensenten, als meines verdienten Lehrers, auch jetzt gern wiederhole, aber nicht glauben kann, dafs diefs Verhältnifs die Rüge begangener Unrichtigkeiten ausschliefse, auch nicht, dafs die Grenzen der Mäfsigung von mir überschritten sind. Aber, was die Hauptsache ist, ich lasse in diesem Verhältnisse keine Rechte ohne Pflichten gelten, und wenn nun gleich über die Frage, wer diese zuerst verletzt hat, dem Publicum keine vollständigen Acten vorliegen, so wird es schon genügen, auf zwey frühere öffentliche Ausfälle des Recensenten hinzuweisen; ich meyne die *Göttingischen* gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1821. S. 2013, wo eine Stelle vorkommt, welche mir wahrscheinlich entgangen wäre, wenn man mich nicht von mehren Seiten auf deren übelwollenden Sinn aufmerksam gemacht hätte; und die Vorrede zu des Recensenten Lehrbuch der Digesten 1821. S. 12, wo eine Stelle steht, von welcher der Verfasser wünschen sollte sie nicht geschrieben zu haben, nachdem die daselbst angedeuteten Erwartungen so empfindlich getäuscht sind. Der Friede in der gelehrten Welt ist gewifs sehr wünschenswerth, besonders des gröfsern Publicums wegen, in dessen Augen die streitenden Theile nie gewinnen; er wird sich aber doch nicht anders erhalten lassen, als wenn dazu von beiden Seiten guter Wille ist.

Schweppe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur*. Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von *A. Th. Hartmann*, Grofsherzogl. Mecklenburgischem Consistorialrath, Dr. und Prof. der Theologie in Rostock. *Erster* Band. 1818. 441 S. *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. 1818. 474 S. *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 690 S. *Zweyten* Bandes *dritte* und *letzte* Abtheil. 1820. LXXII u. 383 S. gr. 8.

Schon der doppelte Titel des Buches verräth, dafs der geschätzte Vf. desselben mehr als eine blofse Biographie und literarische Würdigung seines verstorbenen Freundes geben wollte. Er hat nämlich hierbey *Tychsen's* Beschäftigung mit irgend einem Fache der orientalischen Literatur blofs als Anknüpfungspunkt gebraucht, um die Geschichte der Fortschritte zu erzählen, welche dieses Fach in dem Zeitraume von *Tychsen's* Leben und Wirken gemacht, die Literatur desselben und zuweilen eigene Kenntnisse und Meinungen, die er auf diesen Wanderungen gewonnen, mitzutheilen. Dafs diese Verbindung hier und da ihr Unbequemes habe, namentlich für das Auffinden der Materien, fällt in die Augen; indessen wird der Vf. durch ein schon angekündigtes vollständiges Register dieser Unbequemlichkeit abhelfen; auch wird sie gewifs dazu beytragen, das Publicum des Werkes zu erweitern, da viele Leser ein gröfseres Interesse für den in einem weiten Kreise geachteten Helden des Buches, andere für die an ihn angeknüpften Notizen haben dürften. Wir haben demnach Hn. Dr. *Hartmann* hier theils als Biographen, theils als orientalischen Literator zu beurtheilen, und beschränken uns hier zunächst vorzüglich auf ersteres Geschäft desselben, da wir auf das zweyte noch unten zurückkommen werden. Die Aufgabe, welche sich der Vf. zu lösen vorgesetzt hatte, bestand hier darin, ein durchaus treues und mit rücksichtloser Unparteylichkeit gezeichnetes Bild seines Lebens, seines Charakters, seiner Kenntnisse, wissenschaftlichen Verdienste und seiner Thätigkeit in allen Verhältnissen zu geben, und man mufs gestehen, dafs ihm dieses ganz vorzüglich gelungen sey, und dafs kaum ein anderer Gelehrter diesen innern und äufsern Beruf dazu gehabt haben dürfte. Als Quellen standen ihm theils ein hinterlassenes Tagebuch des Verstorbenen, theils seine zahlreichen handschriftlichen Sammlungen, theils und vorzüglich seine sich an 6000 Briefe aus einem Zeitraum von 60 Jahren belaufende Correspondenz zu Gebote, welcher auch die Abschriften von *Tychsen's* Antworten an *alle* auswärtige (nur in wichtigern Dingen an einheimische) Gelehrte beygefügt waren. Dazu kam eine fünfthalbjährige genauere persönliche Bekanntschaft und vielfache gegenseitige Mittheilungen wissenschaftlicher Art. (In der Frähn'schen Schrift über das *Epitaphium Cuficum Melitense* S. 4. führt *Tychsen* in einem Briefe an, dafs er im Jahre 1812 seinem jetzigen Biographen Anleitung zum Lesen kufischer Inschriften gegeben habe.) Dem Totaleindrucke nach, welchen die Lesung dieses Werkes zurückläfst, erscheint *Tychsen* als ein in den Fächern, denen er sich einmal mit Eifer gewidmet hatte, d. i. in frühern Jahren jüdisch-rabbinische Literatur, späterhin orientalische Paläographie und Numismatik, unermüdet thätiger und eifriger, dabey dienstfertiger, uneigennütziger Mann, von ungeheuchelter thätiger Frömmigkeit, die in frühern Jahren Pietismus war, aber von grofser Einseitigkeit der Bildung, sofern er in ganzen, höchst wichtigen Theilen der morgenländischen Literatur, z. B. dem grammatisch-etymologischen Studium, der geschichtlich-antiquarischen Kenntnifs der Bibel, der Dichterlectüre im Arabischen und Persischen, nicht allein nichts leistete, sondern selbst hinter seinem Zeitalter zurückblieb; dabey von einer Eitelkeit und Ruhmbegierde besessen, die man zwar häufig nur belächeln kann, die aber zuweilen auch in Charlatanerie, in die Sucht, sich auf alle Art bemerklich zu machen, und lieber zu scheinen, als zu seyn ausartete, ihn zuweilen selbst unwahr werden, und in einigen Fällen, z. B. in dem Streit gegen den Spanier Bayer, eine sehr unwürdige Rolle spielen liefs. Sowohl seinen guten Eigenschaften, als seinen Schwächen nach, ist er Rec. häufig als ein Geistesverwandter des nicht minder merkwürdigen Hofrath *Beireis* in Helmstädt erschienen. Rec. will jetzt dem Inhalte des Werkes, um die Hauptpunkte auszuheben, folgen. Es zerfällt in 14 Abschnitte, wovon die ersten wenige Seiten, die spätern aber (z. B. beym 8ten und 10ten Abschnitte) fast einen ganzen in viele „Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excursen, Anhänge, Numern, Klassen, Zwischenscenen, Extrablätter" getheilten Band enthalten.

Der *erste* bis *dritte* Abschnitt zeigen uns *Tychsen* im älterlichen Hause, auf der Schule und Universität. Sein Vater *Jern Tuka* war ein unbemittelter Unterofficier und Schneider zu Tongern im Schleswigschen, wo er am 14ten December 1734 geboren ward.

ward. Den Namen *Tychsen* hat er selbst (nach S. IX.) aus *Tukasen* gebildet, da er früher *Olfsen* geheissen, weil ihm dieser Namen wegen der Uebereinstimmung mit τυχη etwas Ominöses zu haben schien. Er war also mit niemand anderem dieses Namens verwandt. Rec. erinnert sich auch noch wohl, dass ihm von besuchenden Reisenden erzählt worden, wie er eben dieses mit Wohlgefallen gegen sie behauptet habe. Er besuchte die Schule zu Tongern, dann das Gymnasium zu Altona, wo sich *Maternus de Cilano* und der orientalisch gelehrte Prof. *Sticht* seiner annahmen, und wo ihm letzterer, so wie ein Oberrabbiner *Jonathan Eybeschütz*, die Richtung zu seinen rabbinischen Studien gaben. Ob es mit der Nachricht, dass er damals schon von einem Kaufmanne die maroccanische Sprache mit Fertigkeit habe reden und schreiben gelernt, seine Richtigkeit habe, lassen wir dahin gestellt seyn. *T's* Behauptungen über sich selbst waren allerdings keine Evangelia. In Halle, welches er im J. 1756 besuchte, wurde er Lehrer auf dem Waisenhause, und schloss sich vorzüglich an den gewesenen ostindischen Missionar *Schulz* an (von welchem er hindostanisch und malabarisch gelernt haben will), weniger an *Chr. Bened. Michaelis* (bey welchem er das Aethiopische gelernt habe), unterhielt aber dabey viel Umgang mit Juden, und dieses war die Veranlassung, dass ihn Dr. *Callenberg* nach geendigtem Triennium zum jüdischen Missionarius bey seinem Institute ernannte (S. 1 — 17), wozu er sowohl von Seiten seiner Vorkenntnisse, als seiner durch den damaligen Geist der Franke'schen Stiftungen genährten an Frömmeley gränzenden Frömmigkeit ganz besonders geeignet schien, und auch wirklich war. Ueber Dr. *Callenberg*, die Entstehung und Geschichte seines Instituts, und über dessen Lehrer, *Sal. Negri*, den Damascener, der 1701 u. 1702, 1716 u. 1717 in Halle seine Muttersprache lehrte, und andere für diese Zwecke thätige Männer hat der Vf. (S. 17 — 44) sehr genaue und interessante Nachrichten eingeschaltet, in welchen auch der Geist der Spenerschen Schule treffender und gerechter gewürdigt ist, als es immer noch von manchen zu geschehen pflegt. Was den Zusammenhang von *Callenberg's* Plane mit *Spener's* Ideen betrifft, so muss, abgesehen davon, dass der Missions-Eifer allen pietistischen Schulen eigen ist, insbesondere bemerkt werden, dass *Spener* in den *piis desideriis* ausdrücklich unter andern frohen Aussichten eine allgemeine Judenbekehrung verheissen hatte. — Ganz vorzüglich anziehend, auch durch die lebendige Darstellung, und das Interesse, welches dieser Gegenstand wieder gewonnen hat, ist der *vierte* Abschnitt, in welchem *Tychsen* als *Judenmissionar* erscheint (S. 44 — 75). Zu den Einrichtungen des Callenberg'schen Instituts gehörte es nämlich, dass zwey Candidaten der Theologie auf eine Mission unter die Juden Deutschlands und einiger angrenzenden Länder ausgesandt wurden, und um die Veranlassungen, mit Juden in Berührung zu kommen, zu vervielfältigen, waren sie angewiesen, ihren Bedarf von Juden zu erhandeln, *sich im Umgang des jüdisch-deutschen Dialects zu bedienen*, und selbst durch Waaren, welche sie bey sich führten, den Handelsgeist anzulocken. „Mit einem Hirschfänger, gleichsam dem Schwert des Glaubens, umgürtet, mit einem Ränzel, der so manche Lockspeise für die Juden in seinen Falten barg, auf dem Rücken, mit dem Apostelstabe in der Hand, trat *Tychsen* in schmuckloser Gestalt die erste Pilgerreise zu den verstockten Juden an," die über Hamburg und Altona nach Kopenhagen ging, aber ohne den geringsten Erfolg blieb, und ihm in Altona selbst öffentliche Misshandlungen von Seiten der Judenschaft zuzogen. Da er, wie aus mehreren spasshaften Gesprächen (S. 56 ff. 62 ff.) erhellt, fast ganz zum christlichen Rabbi geworden war, und auch im Aeussern mehr von den Juden angenommen, als diese zur Annahme des Christenthums bewogen hatte, musste er selbst in Halle den Hohn der Studierenden, die ihn mit dem Geschrey der Judenknaben am Hamansfeste, und der Waisenknaben, die ihn mit dem Zuruf: Schmause, Schmause, äfften, erdulden. Auf einer zweyten Reise, die durch das Mecklenburgische, Westphalen und die Rheingegenden ging, richtete er zwar nicht mehr aus, aber er machte die persönliche Bekanntschaft des trefflichen Herzogs Friedrich, der ihm die Stelle eines *Magister legens* mit 200 Rthlr. Besoldung auf der kaum errichteten Universität Bützow antrug. Sehr beherzigenswerth geschrieben und durch die ganze Geschichte bestätigt sind die (S. 64 — 74) eingeschalteten Gedanken des Biographen über Judenbekehrungen. „Nicht Institute zur Bekehrung der Juden, die, wie wir gesehn haben, mit so grossen Schwierigkeiten umringt (und nie von Erfolg gewesen sind), sondern Anstalten zur Veredlung derselben, zur Ausbildung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte durch zweckmässigen Unterricht [der Erwachsenen und der Jugend, also durch erbaulichen deutschen Cultus und durch wohleingerichtete Schulen] — diess sind die Bedürfnisse, die der Geist der Zeit laut fodert, und deren Befriedigung das wahre Wohl des Staats weit mehr befördert, als Dutzende von Juden, die der christlichen Kirche eingebürgert werden." Mögen die jetzt von Neuem gegründeten Anstalten dem Christenthum recht viele echte Bekenner gewinnen, mögen aber auch die, denen die Bildung der Völker am Herzen liegt und denen sie anvertraut ist, jene Veredlung der Juden als solche, namentlich durch Verbesserung ihres Schulwesens und durch Verbannung ihres rabbinisch-talmudischen Wustes, nicht aus den Augen lassen! Denen, welche hier und da selbst zu Zwangsmitteln gerathen haben, müssen wir die (S. 36) mitgetheilte Anekdote empfehlen, nach welcher die Juden in Cassel, als sie unter der Landgräfin Hedwig Sophia zu Anhörung passender Predigten auf dem dortigen Rathhause genöthigt wurden, zwar erschienen, aber die Ohren mit Baumwolle verstopft hatten. *Fünfter* Abschnitt: *T's Religiosität und theologische Denkart.* Der Charakter von beiden lässt sich schon aus dem der Halle'schen Schule, aus welcher er hervorgegangen war, und für

für welche er fo thätig gewirkt hatte, beurtheilen. Von einem allerdings etwas unlautern Pietismus (f. S. 76 das Gebet, worin er bereut, fich öfter durch zu vieles Studieren, zunächft heidnifcher Bücher, verfündigt und die Zeit zum Gebet verfäumt zu haben, S. 84) blieb ihm fpäter nur der Kern einer auf unerfchütterlichen Glauben gegründeten Religiofität übrig. Als Theolog blieb er ftets, dem Geift jener Schule gemäfs, orthodoxer Lutheraner, unbekümmert um die faft gänzliche Umgeftaltung, welche die Theologie und das Bibelftudium in feinem Zeitalter erlitt. Die (S. 100) vorgetragenen Betrachtungen des Vfs felbft lehren ihn uns als einen mit den Bedürfniffen und dem Geifte der Zeit in theologifchen Dingen wohl bekannten Theologen fchätzen: dem es gelingen möge, in feinem Kreife recht thätig für die Realifation folcher Grundfätze zu wirken.

Sechster Abfchnitt: *T's Uebergang zur akademifchen Laufbahn mit Blicken in fein häusliches Leben.* Er erhielt im J. 1764 endlich die orientalifche Profeffur mit geringer Befoldung, und verheirathete fich 1765 mit einem fchon ältlichen in religiöfer Denkart ihm ähnlichen Fräulein *von Tornow*, mit welcher er ein einziges, aber früh verftorbenes Kind zeugte. Wie fehr *T.* noch immer den chriftlichen Rabbi machte, zeigt z. B. die hebräifche Grabfchrift des Kindes, die er felbft in jüdifcher Currentfchrift auf eine Zinnplatte grub (S. 131). Die übrigen fehr fpeciellen Details (wobey felbft das Zahnen des Söhnchens S. 129 und eine *fauffe couche* der Frau Profefforin S. 133 nicht vergeffen find) müffen wir dem eigenen Nachlefen überlaffen, und wenden uns zu dem *fiebenten* Abfchnitte, wo *T.* als *gründlicher Kenner der talmudifch-rabbinifchen Literatur und des Jüdifch-Deutfchen* aufgeführt wird. Nicht blofs im Verftehen des neujüdifchen Gefchreibes hatte er eine grofse Fertigkeit, fo dafs von allen Seiten, namentlich von den Gerichtsbehörden, ihm rabbinifche Papiere zur Dolmetfchung zugefchickt wurden, fondern auch in eigenen Compofitionen in demfelben aberwitzigen Gefchmacke gefiel er fich, fo dafs *Sticht* ihm fchrieb: „wenn *Rafchi* vor etlichen zwanzig Jahren geftorben wäre, fo glaub' ich, er hätte Ihnen feine Seele vermacht." Nicht ganz klar geworden ift uns aber die Begebenheit mit dem hebräifchen Briefe, welcher eine Art Auffoderung zum Verrath an die Preufsen enthielt, und feine Flucht nach England veranlafste. Wie reichlich ihn die Juden, von denen er das förmliche Diplom als Rabbi annahm, mit Lobeserhebung in Briefen und Gedichten befchenkt haben werden, glaubt Rec. gern, da ihm, einem gar kleinen Lichte in diefem Fache gegen einen *Tychfen* (und er wünfcht kein gröfseres zu werden), die läftige Zudringlichkeit diefer Art Leute bekannt genug ift.

Als eine merkwürdige Thatfache verdient hier ausgehoben zu werden, dafs *T.* im J. 1767 in dem Gebetbuch der Judenfchule von Schwerin ein Gebet vorfand, worin 12 in Mecklenburg wegen Verbrechen getödtete Juden als *Heilige, Reine* und *Martyrer* benannt waren, und dafs man für einen zu Lübs geräderten Juden, der eine Chriftin auf öffentlicher Strafse mit 36 Wunden ermordet hatte, täglich als für einen betete, der „um des göttlichen Namens willen" hingerichtet fey. Wie weit fich ein kraffer und verftockter Judaismus vergehn könne, und wie noch die neuere Gefchichte die Belege zum *Eifenmenger* und *Wagenfeil* liefere, zeigen auch manche andre hier beygebrachte Zeugen, z. B. S. 171 über den Altonaifchen Kalender, wo *Allerheiligen* in Allerhurer, *Dom. Trinitatis* die unflätige Dreyeinigkeit u. f. w. verändert war. S. 173. 174. Mehreres der Art deckte *T.*, der hier wiederum den Chriften nicht verleugnete, in feinen Bützow'fchen Nebenftunden auf. Weder unparteyifch noch wahr blieb er aber in mehreren von ihm ausgeftellten juriftifchen und ftaatsrechtlichen Gutachten, z. B. dem in Sachen des jüdifchen Banquier Mofes Ifaac, wo *Teller* in einer Gegenfchrift gegen ihn auftrat, und in dem (S. 227 mitgetheilten) über die Erweiterung der ftaatsbürgerlichen Rechte der Juden in Mecklenburg-Schwerin, in welchem er dem Einflufs der Judenfchaft nur zu viel nachgab, und feinen eigenen anderswo geäufserten Grundfätzen untreu wurde.

Der *achte* fehr lange Abfchnitt (von Bd. 1. S. 274—441 bis Bd. 2. Abtheil. 2. S. 263) ift überfchrieben: *Tychfen als hebräifcher Philolog*, gewifs fehr unpaffend, da unter diefer Rubrik ausfchliefslich von *biblifcher Kritik* die Rede ift, nur in einem Anhange (II, 256) von biblifchen Erläuterungsfchriften, und da von *Tychfen's* Befchäftigungen mit der *hebr. Sprache* als folcher ganz mit Recht erft unter dem 9ten Abfchnitt gehandelt wird. Davon abgefehen ift aber diefer Abfchnitt felbft in feinen Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excurfen, Anhängen, Numern u. f. w. auf eine Weife eingetheilt, wobey mehrere Verfehen vorgegangen feyn müffen. Die „6te Abtheilung" über *Tychfen's Tentamen* und die Fortfetzungen deffelben, zerfällt nämlich wieder in „drey Abtheilungen" (ftatt Unterabtheilungen) S. 364. 405. und II, 1. Der zweyten (Unter-) Abtheilung ift untergeordnet: *Erfte* Periode der Kennicott'fchen Bemühungen, aber es folgt keine *zweyte* bis II, 168. unter der dritten (Unter-) Abtheilung. Endlich folgt hinter der *fechsten* Abtheilung noch eine *zweyte* (II, 256) von *Tychfen's* biblifchen Erläuterungsfchriften. Wahrfcheinlich follte es etwa fo heifsen: Abfchnitt VIII. *T.* als biblifcher Kritiker und Exeget. *A.* Als Kritiker, *B.* als Vf. von Erläuterungsfchriften (und hierhin gehört denn II, S. 256 ff.) — Als Bibelkritiker ift nun *Tychfen* durch mehrere lächerliche und abgefchmackte Hypothefen mehr berüchtigt als berühmt zu nennen, und nur da, wo er als fleifsiger Sammler oder Berichtserftatter erfcheint, verdankt ihm die Wiffenfchaft gewiffe Fortfchritte. Diefes ift der Fall bey feinen Befchreibungen biblifcher Handfchriften, Variantenfammlungen, Befchreibungen alter und feltener Ausgaben, auch wo feine paläographifchen und rabbinifchen Kenntniffe den Wort-Kritiker unterftützten. Wo aber irgend

un-

unbefangene historisch-kritische Forschung ins Spiel kam, wie in der Abhandlung über den samarit. Pentateuch (die tief unter der Kritik ist), über das Alter der Vocalzeichen u. dgl., da darf man nichts von ihm erwarten. Im Sammeln und in der Kenntniss seltener Bibeln wetteiferte übrigens *Tychsen* mit zwey andern Gelehrten jener Gegend, dem durch seine *bibliotheca sacra* bekannten *Masch* und *Lorck* in Altona, dessen von *Adler* beschriebene treffliche Sammlung nach Stuttgart gekommen ist. *Masch'ens* MS. hatte *T.* durchgesehen, und hier und da mit Anmerkungen begleitet. Alle Aufsätze *Tychsen's* in diesem Fache, selbst die Recensionen derselben (welche er selbst mit kleinlicher Sorgfalt notirt hatte) werden hier sehr umständlich aufgeführt. Besonders ausführlich erzählt der Vf. aber die Geschichte von *Tychsen's Tentamen*, dessen Kampf gegen *Kennicott*, und giebt zur Einleitung eine Geschichte der alttestamentlichen Kritik (I, 364—405) und die Geschichte des Kennicott'schen Unternehmens (I, 406—II, 236), worüber wir hier weiter nichts zu sagen haben, als dass wir einen jeden, welcher eine klare und ungemein vollständige Uebersicht alles dessen sucht, was sich auf die Geschichte dieses kritischen Unternehmens bezieht, auf diese Abhandlung verweisen müssen. In dem Urtheil über dieses Werk selbst und *Tychsen*, den heftigsten Feind desselben, stimmt jetzt wohl jeder Sachverständige mit den auch vom Vf. eingestreuten Urtheilen überein. *Kennicott* war nämlich allerdings ein schlechter Kritiker, der eine ganz falsche (nämlich die damals hergebrachte Cappelle-Houbigant'sche) Vorstellung von der Beschaffenheit des recipirten Textes hatte, dabey aus Mangel an feiner Kenntniss des Hebräischen emendirte, wo er hätte richtig interpretiren sollen: der bey seinem Werke nur immer Varianten aufhäufte, ohne an eine Classification und Unterscheidung der Codd. zu denken, dabey auch die Vocale (ebenfalls vermöge eines Irrthums der damaligen französischen und englischen Schule) gänzlich übersah, viele unwissende Collatoren im Solde hatte, und eine Menge Schreibfehler und Ballasts aufgehäuft hat; aber seine Arbeit hat doch den bleibenden Werth, dass sich nach ihr beurtheilen lässt, was man bey der alttestamentlichen Kritik in Codd. suchen dürfe, und was nicht, und schon dieser negative Gewinn wird ihm den Dank der Nachwelt sichern, wenn die dagegen gerichteten Broschüren mancher elenden Schreyer, z. B. eines Piderit (mit denen aber doch auch *Tychsen* Partey zu machen nicht verschmähte), längst vergessen sind. *T.* deckte allerdings einzelne Schwächen jener Arbeit auf, und wer wollte es ihm verargen, wenn er die oft marktschreyerischen Ankündigungen des Engländers bespöttelte: allein seine eigenen positiven Behauptungen, z. B. die widersinnige der *Codd. hebraeo-graeci*, wobey selbst die LXX für ein blosses Transcript der Bibel in griechischer Schrift gestempelt wurden, sind wahrlich nicht geeignet, seinen Namen vortheilhaft auf die Nachwelt zu bringen. Und an charlatanartigen Zügen, um nicht mehr zu sagen, fehlt es in der That auch hier nicht, wenn er z. B. II, S. 22 von Handschriften spricht, die er in *Paris* und *Polen* angesehen habe, wo er nie gewesen. (Auch *Beireis* sprach gern von seinen Reisen nach Ländern, die er nie gesehen.) Unter den bisher unbekannten Actenstücken sind dem Rec. die ersten Briefe zwischen *Bruns*, der allerdings ein wenig schroff auftritt, und *Tychsen* (II, S. 14. 41.) besonders anziehend gewesen. Dass bey *Bruns* Anfangs die engen persönlichen Verhältnisse zu *Kennicott* im Spiel waren, wenn es ihm daran lag, ihn gegen irgend ungerechten Tadel zu rechtfertigen, ist wohl eben so gewiss, als dass er später, wo ihn *K.* mit Undankbarkeit behandelt hatte, und wo er selbst hinter die Schwächen des Plans gekommen war, rücksichtlos nur der Wahrheit huldigen zu müssen glaubte, und in so fern hat es der ehrwürdige *Schnurrer* in dem S. 235 mitgetheilten Briefe gewiss am besten getroffen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Superintendent und Probst Dr. *Nitzsch* zu Kemberg ist zum ordentl. Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der Universität zu Bonn und zugleich zum Universitätsprediger daselbst ernannt worden.

Der bisherige Lector der brit. Literatur an der Universität zu Berlin an den dasigen Gymnasien, Hr. Dr. *v. Seymour*, hat das Prädicat als Professor erhalten.

Der Hr. geh. Justizrath und Regierungsdirector *v. Holscke* zu Memel hat von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten.

An die Stelle des auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzten Gen. Stabsarztes, Hn. Dr. *Görcke*, ist der Königl. Leibarzt, Hr. Dr. *Wiebel*, ernannt worden.

Dem Hn. Postmeister Dr. *Nürnberger* zu Sorau (als mathematischer Schriftsteller und Uebersetzer der Aeneis bekannt) ist der Charakter als Postdirector verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *neunte* Abschnitt schildert *T. als Orientalisten*, d. i. vorzüglich als Kenner der semitischen Sprachen, der persischen und türkischen. Der Vf. berichtet hier, dass sich *T.* in der alt-hebräischen Sprachkunde nicht über die *Danz*ische Grammatik erhob und neuere Forschungen darüber für unnützen Tand erklärte, was bey der Richtung seiner Studien und in seinem Zeitalter weniger befremden kann. Ist doch feinere Kenntniss des grammatischen Bau's und des Syntax auch im Griechischen erst ein Verdienst der neuesten Zeit. Uebrigens war doch *T.* klug genug, solche Urtheile höchstens mündlich zu fällen, und sich in einem Fache, in welchem er hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben war, wenigstens keine öffentlichen Blössen zu geben. Desto höher schlägt Hr. Dr. *H.* aber *Tychsen's* Verdienste um das Phönicische an, und allerdings gehört die in Deutschland wenig bekannte Abhandlung *Tychsen's de linguae phoeniciae et hebraicae mutua aequalitate* in den *Novis actis Reg. societ. scient. Upsaliensis* 1815 zu den besten in diesem Felde, wenigstens hat Rec. die meisten hier daraus mitgetheilten Grundsätze, z. B. über die *scriptio defectiva*, über das Brechen der Wörter u. s. w. vollkommen bestätigt gefunden. Nur der „siebente," nach welchem die Feminina im Phönicischen alle auf ת ausgehen sollen, möchte zu voreilig seyn, vergl. die Namen Anna (Schwester der Dido, חנה), Elissa (אלישה), Gadeira (גדירה). Wir werden unten (Abschn. X, Abtheil. 4) kurz darauf zurückkommen. Um die syrische Sprache erwarb sich *T.* Verdienste durch Herausgabe des zweckmässigen *Elementale Syriacum*, des *Physiologus syrus*, und auch mit dem Zabischen hatte er sich beschäftigt, weshalb *Norberg* ihm die Theilnahme an der Herausgabe des *Codex Nasaraeus* antrug, die er aber ausschlug. Im Arabischen besass *T.* gewiss ebenfalls eine gewisse Fertigkeit und Leichtigkeit, wie im Hebräischen und Rabbinischen; aber, wie es scheint, bloss in dem leichtern historischen Stile, und ohne genauere Grammatik und überhaupt tieferes Eindringen in den Geist der Sprache. Der Brief an den türkischen Gesandten zu Berlin im *Elementale arabicum*, auf den er sich so äusserst viel zu Gute that, trifft weder den arabischen Briefstil recht, noch ist er überall grammatisch richtig. Uebrigens machte er auch hier gern den Literator und Bücherkenner, so dass er *Schnurrer* bey der *biblioth. arabica* öfter hülfreich seyn konnte. Handschriftlich hinterlassen hat *T.* noch eine deutsche Uebersetzung der Münzgeschichte von *Makrizi* mit philologischen und numismatischen Erläuterungen, auch mehrere von ihm selbst copirte Mss., wobey (S. 383) die Schnelligkeit, womit er sie fertigte (z. B. den *Pent. Arab. Samarit.* in 3 Wochen), gelobt wird, aber freylich Zweifel an der Genauigkeit entstehen lässt. Wenn S. 401 angeführt wird, dass *T.* bey vielen Gelehrten herumgeschrieben habe, um zu erfahren, was der Papagey auf arabisch heisse, ohne dass eine Antwort erfolgte, so glaubt Rec. diese dahin beantworten zu müssen, dass im Arabischen das persische Wort für diesen Vogel (ببغا, βιττακος des Ktesias) gebraucht worden sey. Wie es um *T's* Kenntniss des Türkischen gestanden habe, kann man ungefähr daraus ersehen, dass er gegen Laien zwar von seinem Türkisch-Reden und Schreiben sprach, gegen Hn. *von Diez* aber 1791 nur erklärte, dass er Neigung habe, diese Sprache zu *lernen*. — In einem Nachtrage ist noch von *Tychsen's* Beschäftigung mit einigen orientalischen Sekten die Rede, nämlich 1) den Zabiern. Er trat dort gegen *Norberg* und für *Niebuhr* mit der Behauptung auf, dass sich *Germanus Conti* mit seinen vorgeblichen Zabiern in Syrien geirrt, und diese mit den Nasairiern verwechselt habe (so weit richtig), gab aber zugleich die lächerliche Hypothese, dass diese Sekte im 9ten Jahrhunderte von einem entlaufenen nestorianischen Mönche gestiftet sey. Die jetzt genauere Kunde von dieser Sekte macht weitere Bemerkungen unnöthig. Auch der Vf. hat darüber etwas bemerkt (S. 422 ff.), um ihre Abkunft von den wirklichen Johannisjüngern als möglich (aber auch als wirklich?) darzustellen, wobey wir nur die Erklärung von *Nazaräer* durch „*Bekenner des wahren aus Nazareth hervorgegangenen Messias*, im Gegensatz gegen die Christen, die einem falschen Messias, d. h. Nazarethaner, huldigten," sehr bestimmt in Anspruch nehmen müssen; denn weder reden sie je von einem wahren Messias, noch lassen sie diesen von Nazareth abstammen. *T.* verfiel zuletzt (nach S. 431) gar darauf, den Johannischristen und Nassairiern einen Stifter, nämlich den aus Nasira gebürtigen, von Barhebräus erwähnten beyzulegen; 2) über die Nassai-

ſairier und 3) die Druſen. Das berühmte Druſen-Kalb des borgianiſchen Muſeums hielt *T.* für ein Bild des Teufels oder Muhammed's, weil die Naſſairier den Teufel unter thieriſcher Geſtalt erſcheinen lieſsen, und von den Charakteren darauf ſchrieb er an *Murr,* daſs ſie aus den Fragen 57. 58 (vergl. 79. 80) des Katechismus erklärt werden müſsten. — Hätte er ſie doch lieber beſtimmt erklärt: Rec. wenigſtens iſt gar kein Freund ſolcher ſogenannten allgemeinen Andeutungen, in welchen ſich auch andere Schriftſteller gefallen, da ſich hinter dieſelben ſo oft Halbwiſſerey und ungründliches Streifen auf der Oberfläche mit dem Schein tiefer Gelehrſamkeit verbirgt.

Der *zehnte* Abſchnitt, welcher die ganze zweyte Abtheilung des zweyten Bandes, nebſt einem Theil des dritten (bis S. 240) füllt, beſchäftigt ſich ganz mit der *aſiatiſchen Paläographie* und *Tychſen's* Verdienſten um dieſelbe, und erſt hier erſcheint der Held des Buches recht in ſeiner Sphäre und ſeinem Glanze. Denn wenn gleich manche ſeiner Entzifferungen willkürlich, namentlich die von perſiſchen Inſchriften aus Mangel an ausreichender Sprachkenntniſs ſehr unvollkommen waren, und ſeine numismatiſchen Arbeiten an Gediegenheit und Tiefe denen von *Adler, Tychſen* in Göttingen, *Frähn* nachſtehen, ſo bleibt ihm doch unbeſtritten der Ruhm, daſs er eine bedeutende Zeitlang faſt allein in Deutſchland in Beſitz aſiatiſch-paläographiſcher Kenntniſſe war, daſs er die Liebe zu dieſen Studien durch akademiſche Vorleſungen auch auf ſeine Zuhörer (zu denen *Adler* und *Frähn* gehören) fortpflanzte, und durch die lange Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtande und den Anblick ſo ſehr vieler alter Schriftdocumente ſich eine wirkliche groſse Fertigkeit in der Entzifferungskunſt erworben hatte. Allerdings hatte auch der eitle Mann, der ſich gern von Laien und Halbgelehrten bewundern lieſs, gerade zu dieſem Fache beſondere Verſuchung und Aufmunterung. Indeſſen müſſen wir im Gegentheil bemerken, daſs heut zu Tage von weit gründlicheren morgenländiſchen Sprachkennern, als *Tychſen* war, das paläographiſche Studium zu ſehr vernachläſſigt wird, und Rec. ergreift dieſe Gelegenheit, namentlich die ſich heranbildenden Jünger dieſer Wiſſenſchaft angelegentlichſt zu dieſem Studium zu ermuntern, da ohne daſſelbe bey künftigen wiſſenſchaftlichen Reiſen ihnen manche wichtige Quelle der Belehrung verſchloſſen bleibt, oder ſich ihnen wenigſtens Schwierigkeiten entgegenſtellen, welche nur mit dem gröſsten Zeitverluſt aus dem Wege geräumt werden können. Orientaliſten, welche einen Curs über die Sprachen des Orients leſen, ſollten in demſelben auch eine Vorleſung über Graphik, Numismatik und Paläographie nicht fehlen laſſen. Bey Behandlung ſeines Gegenſtandes hat Hr. Dr. *H.* eine meiſt vollſtändige paläographiſche und numismatiſche Literatur geliefert, auch einige zerſtreute Bemerkungen über die Geſchichte der Schriftarten, und über Entzifferung einzelner Denkmäler. Was letztere betrifft, ſo wünſchte nur Rec., daſs der Vf. ſich über das, was er etwa entdeckt zu haben meint, beſtimmter ausgeſprochen hätte. Mit dieſem ganzen Abſchnitte kann übrigens *Kopp's* Werk: Bilder und Schriften der Vorzeit (2r Bd.). Mannheim 1821. Nr. IV. *Semitiſche Paläographie* verglichen werden, in welchem auf das gegenwärtige beſtändige Rückſicht genommen worden iſt.

Die verſchiedenen Fächer der orientaliſchen Paläographie, für welche *T.* gearbeitet hat, und welche hier der Reihe nach durchgegangen werden, ſind 1) die arabiſche Graphik und Numismatik, 2) die Entzifferung der Palmyreniſchen Inſchriften, 3) die der jüdiſchen Münzen, 4) die Erklärung phöniciſcher Denkmäler, und endlich 5) der perſepolitaniſchen Inſchriften. Als eine nützliche Vorbereitung zu ſeinen öffentlichen Arbeiten diente ihm ſeine Fertigkeit im Kupferſtechen, welche auch zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung in ſo fern beytrug, daſs er ſich dadurch an immer ſchärfere Beobachtung fremder Schriftzüge gewöhnte. Die Kupferſtiche bey ſeinen Werken und Aufſätzen ſind alle von ſeiner eigenen Hand, laſſen indeſſen doch zuweilen volle Genauigkeit vermiſſen. Am wichtigſten war *T.* ohne Zweifel als arabiſcher Paläograph und Numismatiker, weshalb hievon zuerſt die Rede iſt, und wozu ihm die in ungeheurer Menge an der Oſtſeeküſte ausgegrabenen Münzen eine äuſsere und locale Veranlaſſung gaben. Der Vf. beginnt hier mit geſchichtlichen und literäriſchen Notizen über die kufiſche Schriftart, und knüpft an *Tychſen's* frühere Arbeiten, unter denen ſich auch eine über jene arabiſchen Münzen befindet (Repertor. VI, S. 182 ff.), einige Betrachtungen über dieſen Gegenſtand an. Die merkwürdige Thatſache iſt, daſs an der Oſtſeeküſte in Ruſsland, Liefland, Kurland, Preuſsen, Pommern, Meklenburg, Schleswig, Jütland, und von der finnländiſchen Küſte bis nach Kolmar und der Inſel Oeland und Bornholm ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis jetzt kufiſche Silbermünzen nicht bloſs einzeln, ſondern bey Hunderten und pfundweiſe (zuweilen in Urnen) ausgegraben worden ſind, welche den Inſchriften nach aus der Mitte des 8ten bis zum Schluſs des 10ten Jahrhunderts, und gröſstentheils von der Dynaſtie der Samaniden herrühren. Sie ſind häufig durchſchnitten oder zum Durchſchneiden eingekerbt, woraus man ſieht, daſs ſie dargewogen worden, oder daſs auch Stücken derſelben als Scheidemünze gedient haben mögen. Offenbar muſs zu jener Zeit, namentlich im 10ten Jahrh., ein lebhafter Handel zwiſchen den von den Samaniden beherrſchten Völkern am kaſpiſchen Meere und den Völkern der Oſtſee, ohne Zweifel durch Vermittlung der Wolga und des Don, Statt gefunden haben, und zwar müſſen die Oſtſeevölker jenen Morgenländern Waaren von bedeutendem Werthe geliefert haben, weil ſich ſonſt dieſer Ueberfluſs von Geld nicht erklären lieſse. Welcher Art dieſe Waaren geweſen, und was ſie dagegen aus dem Morgenlande bezogen haben mögen, iſt bey dem

dem Stillschweigen der jetzigen Geschichte noch im Dunkeln. Nur eine Bemerkung schalten wir hier ein. S. 21 berichtet Hr. *H.*, dass *Tychsen* den Namen karmathische (lies: karmatische) Schrift aus dem griechischen γραμματα abgeleitet habe, und scheint, da er sich hier jeder Kritik enthalt, die Erklärung zu billigen. Bekanntlich hat man noch manche andere versucht, indessen begreift Rec. kaum, wie man die einfache und sprachgemässe hat übersehen können, die schon der Blick ins Wörterbuch giebt: قرمطة *scriptura compressa*, von قرمط kleine, kurze Schritte machen; Conj. III. zusammengeschrumpft seyn, von der Haut, und Conj. I. eng zusammenschreiben. Dieses Engzusammenschreiben kann nämlich allerdings als Charakter der karmatischen Schrift im Gegensatz der kufischen betrachtet werden, wenn man an die Verbindung der Buchstaben und Wörter denkt. Dass die karmatische Schrift S. 120 als eine künstlich verschlungene charakterisirt wird, kann Rec. ebenfalls nicht richtig finden. Sie ist zwar unnatürlich verziert, aber bey weitem nicht so verschlungen, als die Neschi-Schrift zuweilen erscheint.

Nachdem *Adler*, *Ch. Th. Tychsen* und *Assemani* neben dem Rostocker Gelehrten für die Numismatik thätig gewesen wären, lieferte derselbe 1794 das erste Compendium der muhamedanischen Münzkunde, und 1796 einen Nachtrag zu derselben, welcher freylich durch die später erschienenen Schriften von *Chr. Th. Tychsen* und *Frähn* sehr bereichert werden müsste. Es wäre wohl zu wünschen, dass eine neue Ausgabe jenes Lehrbuchs, in welche alle spätere Aufklärungen eingetragen wären, besorgt würde. Handschriftlich hat *Tychsen* ausserdem einen sehr nützlichen Katalog aller bis zum J. 1798 bekannt gewordenen kufischen Münzen hinterlassen, den er noch zu vervollständigen und dann dem Druck zu übergeben gedachte. Auch sein ausgebreiteter Briefwechsel über numismatische Gegenstände, von welchem hier S. 94—118 berichtet wird, enthält gewiss manches belehrende Wort, da er die ihm von allen Seiten her zugesandten Münzen mit vieler Gefälligkeit erklärte, und sich überhaupt in ausgebreitetem Briefwechsel gefiel. Vorzüglich werden hier als *T's* Correspondenten, die theils Belehrung suchten, theils gaben, Hr. *v. Diez*, Bischof *Münter*, *de Sacy*, der Berliner Kaufmann *Peter Adler* (Besitzer eines trefflichen Münzkabinets, welches hernach durch Testament an das Joachimsthalsche Gymnasium und graue Kloster gekommen), *Lipsius* in Dresden, *Niebuhr*, *v. Murr*, *Frähn* u. a. m. genannt: und noch ausführlicher dann (S. 119—226) von *T's* Entzifferungen arabischer Inschriften, und der darüber geführten Correspondenz gehandelt. Am bekanntesten ist hier seine Erklärung der Inschrift geworden, welche sich am kaiserlichen Krönungsmantel zu Nürnberg befindet, und durch *von Murr* in mehreren Schriften bekannt gemacht worden ist. Statt der lediglich geschichtlichen Nachweisungen über jede von *Tychsen* gegebene Erklärung, welche allenfalls auch ein Laie hätte zusammentragen können, hätte Rec. wohl gewünscht, dass von dem gelehrten Orientalisten auf diesem Raume etwas den Paläographen wahrhaft belehrendes gegeben worden wäre, und namentlich dass *T's nicht edirte* Erklärungen, statt angeführt zu werden, mitgetheilt worden wären. Was hilft es, wenn S. 191 gesagt wird, dass sich in *Niebuhr's* Reise Th. 2, S. 300. 301 kufische Grabschriften *dargestellen*, „deren gelungene Deutungen *ich* (der Vf.) *Tychsen* verdanke," und dass *T.* in einem Schreiben an *de Sacy* vom 24sten Nov. 1795 die Inschriften auf Tab. 43. *D. E.* erklärt habe? Hätte der Vf. diese nicht mittheilen sollen, damit auch andere urtheilen könnten, ob sie wirklich gelungen wären, und was hat die Nachricht ohne dieses für einen Werth? S. 199 erliesse man dem Vf. allenfalls die Bemerkung, dass mit einigen kufischen Inschriften aus der *Description de l'Egypte*, welche *T.* durch Hn. *Scherer* in München erhielt, die Wände seines Zimmers geschmückt, und dass diese der Vf. in der Auction gekauft, wenn nur die Inschrift selbst genauer citirt wäre („Tab. *a. b.* reicht doch wohl nicht hin, etwas in diesem Werke zu finden), und die Sprüche und Verse des Koran angegeben, welche *T.* darin ausgespäht haben soll. Hier bedurfte es nicht einmal arabischer Lettern, sondern bloss des Citats. Zwar steht S. 594 die Entschuldigung, dass es der Officin an morgenländischen Lettern fehle. Rec. kann diese aber in einem Werke, welches vorzugsweise für Orientalisten bestimmt ist, nicht gelten lassen: auch hätte sich diesem Mangel durch einige hinten angehängte Bogen, oder im höchsten Nothfall durch hebräische und deutsche Schrift abhelfen lassen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von den palmyrenischen Inschriften und *T's* Beschäftigung mit denselben (S. 227—295). Da von letzteren wenig oder nichts bedeutendes zu sagen war, ausser dass er von den Arbeiten darüber Kenntniss genommen habe, so ist dieser ganze Abschnitt als eine freye Arbeit des Vfs. zu betrachten, womit er (nach S. 290) diese Lücke ausfüllen wollte. Vorangeschickt ist zuerst wieder eine geschichtlich literarische Nachricht über die Geschichte und die Kunstwerke von Palmyra. Die Wichtigkeit des Ortes im Alterthum erklärt sich der Vf. sehr natürlich aus dem Umstande, dass er auf der Strasse von Euphrat nach Damascus und obendrein wie eine Insel im Sandmeer lag. Ueber die Abstammung des Namens heisst es S. 242: „In den Trümmern dieser Stadt, deren Namen, wie ebend. (*de Sacy chrest.* T. III.) S. 104 versichert wird, seiner arabischen Abstammung nach Unglück bedeutet, erblickt man jetzt kaum 30 bis 40 armselige Hütten" u. s. w. Das Genauere ist, dass *Motanabbi*, dessen französische Uebersetzung (das Original steht T. I. S. 359) hier angezogen wird, auf die Etymologie von

von تدمر, wobey es von دمر *zu Grunde gehen*, abgeleitet ist, anspielt. Eine solche dichterische Allusion ist aber nicht gerade eine Versicherung, noch weniger kann sie etwas für die historische Etymologie beweisen. Wahrscheinlich bezeichnete nämlich תמר, welchen alten Namen die Araber wieder aufnahmen, *Palme* oder *Palmenort*, f. v. a. תמר, welches auch 1 Kön. 9, 18 dafür im Chethibh steht. *Abd el Chakk* bey *Schultens* schreibt im Arabischen تتمر, welches geradezu auf die Ableitung von תמר führt, welche auch *Schultens* billigt, und umgekehrt haben die Araber in Spanien die Stadt Palma zwischen Sevilla und Cordova durch تدمير übersetzt (f. *Casiri biblioth. Escurialensis I, p.* 372). Das griechische Palmyra ist also eine Uebersetzung, wobey man zugleich die Form des morgenländischen Wortes beybehielt. Eine andere Etymologie giebt der Vf. S. 244 von Baalbeck (*sic!* woher das ck? arab. بعلبك), welches er durch *Baal des Thals* erklärt, wo aber die Buchstabenverwechselung und Wegwerfung (بعلبقعة) zu gewaltsam seyn dürfte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 5ten Jan. 1821 las Hr. Prof. *Oersted* in der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* „einige Grundzüge der Theorie über den Magnetismus des Erdballes." In eben dieser Gesellschaft theilte Bischof Dr. *Münter* am 9ten Febr. d. J. eine Abhandlung über das Geburtsjahr Christi mit, welches nach alten, wenig bemerkten, astronomischen Beobachtungen in das J. 747 nach *Roms Erbauung*, „also etwa 6 Jahre vor der sogenannten *Aera Dionysiana*, fällt." Dieselbe gelehrte Gesellschaft hat die Proff. Hn. *Rahbek* und Hn. *Werlauff* in Kopenhagen zu Gliedern der historischen, — den Hn. Prof. *Steffens* in Breslau aber zum Gliede der philosophischen Klasse aufgenommen. — In der *Kön. medic. Gesellschaft* daselbst wurden von dem Prof. Hn. Dr. *Herholdt* im März 1821 zwey Abhandlungen vorgelesen: „*De variis animi corporisque affectibus, quibus virgo Hafniensis per plures annos vexata fuit, excisione 273 acuum feliciter sublatis*," und: „*Observationes de acubus deglutitis e scriptoribus collectae.*" In demselben Monate wurden der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften* von dem Prof. Hn. Dr. *Oersted* Bemerkungen mitgetheilt „*von einigen neuen Versuchen über die warmen Quellen in Dänemark, über das flüchtige Oel, welches aus der Zubereitung der brennbaren Luft von Thran entsteht, nebst chemisch-physischen Versuchen über einen Mauerstein aus den Ruinen von Babylon.*" Im *April* d. J. eine Abhandlung „*über das Verhältnifs des electrischen Wechselkampfes zum Magnetismus, Licht und Wärme*," worin er zu zeigen suchte, dafs die Wirkungen des Anziehens und Abstofsens, welche die galvanischen Leiber gegen einander ausüben, von den Spiralbewegungen der electrischen Kräfte erklärt werden müssen und dafs sich diese Spiralbewegungen von der Verbreitungsart der electrischen Kräfte erklären lassen, bis zu dem einzigen Umstand, dafs jede der electrischen Wirkungen in ihrem Fortgange auf der äufsern Seite der Kette zur linken Seite des Punktes geht, den sie verläfst, und auf der innern Seite zur Rechten. Ferner: dafs der Zustand, worin die electrische Leitung zur Wärmewirkung übergeht, von einer Ausdehnung in Spirale von jedem Punkte des Leiters begleitet ist. Endlich: dafs die Lichtwirkung der Wärmewirkung gleich ist, mit gröfserer Heftigkeit, also mit Spiralübergängen von geringerm Abstande. Hieraus leitet er die Erklärung her von der Polarität des Lichtes, von dem Verhältnisse der Farben und des Lichtes zu dünnen Lamellen. Dieselbe Gesellschaft wählte im Apr. d. J. zum *inländischen* Mitgliede der *physischen* Klasse den Hn. Prof. *Reinhardt* zu Kopenhagen; zu *ausländischen* Gliedern Hn. *Leopold von Buch*, Glied der *Berliner Akademie*; *Humphry Davy*, Präsident der *Kön. Gesellsch. d. Wissenschaften zu London* — und für die *mathematische* Klasse die HHn. Professoren *Gaufs* zu Göttingen und *Bessel* zu Königsberg, nebst dem Hn. Major *Colby*.

Von einer Wittwe zu Kopenhagen war im Febr. 1821 eine Prämie für das beste Lied zum Andenken an Dr. *Martin Luther* ausgesetzt, welche der Stud. d. Theol. Hr. *Ernst Sophus Wilhelm Zahle*, Alumnus auf dem Walchendorfschen Collegium daselbst gewonnen hat.

II. Beförderungen u. Dienstentlassungen.

Der auch als Schriftsteller bekannte russ. Staatsrath Hr. *Chwostow* hat den Rang als geheimer Rath und Senateur erhalten.

Der als Uebersetzer der *Karamsinschen* Geschichte des russ. Reichs bekannte russ. Collegienrath und Prof. Hr. *v. Hauenschild*, ist als Director der adligen Pension des Lyceums zu Zarskoje Selo entlassen, und hat mit Kais. Unterstüzung eine Reise ins Ausland angetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 245 an wird die Beschaffenheit der palmyrenischen Götter aus den in den Inschriften vorkommenden Götternamen: *Belus, Aglibolus, Jaribolus, Malachbelus*, wozu noch *Heliogabalus* (*Vopiscus* cap. 25) kommt, erläutert, und daraus mit Recht gefolgert, dass Baal oder Belus dort, wie in Phönicien, vorzüglich verehrt worden sey. Dass die Endung *bolus* nur eine verschiedene Aussprache von *Belus* (בעל) sey, was der Vf. nicht erwiesen hat, und deshalb von *Kopp* in Anspruch genommen worden ist, erhellt allerdings noch aus dem Umstande, dass in der vierten Inschrift ירחבעל und im griechischen Texte Ιαριβολος steht. Die Form בול, welche sich ebenfalls findet, z. B. in עגל בול (*Philos. transactions XLVIII*, tab. 30. Nr. 1), scheint also aus בעול zusammengezogen, und eine den Palmyranern eigene Form zu seyn. Aus der angeführten Schreibart ירחבעל erhellt nun natürlich, dass die Erklärung des Namens *Jaribolus* durch Mond-Gott die allein richtige sey, nur begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 250 dieselbe als eine ihm eigene, bloss wahrscheinliche Vermuthung angeben könne. Bey *Aglibolos* (welches schon *Selden* für einerley mit *Elagabal, Heliogabalus* betrachtet hat) schwankt der Vf. zwischen: gerundeter Baal, d. i. Sonnenscheibe, oder: kegelförmiger Stein, den man in jenem Tempel verehrte, und: *Wagen des Baal*, in Beziehung auf den Sonnenwagen, oder darauf, dass die Götter, namentlich Astarte, auf Wagen stehend, abgebildet werden. Uebrigens bedeutet der Wagen hebräisch und syrisch עֲגָלָה, ܥܓܠܬܐ, und עֵגֶל, ܥܓܠܐ, vielmehr: Rind, womit sich die gehörnte Astarte (עשתרת קרנים) combiniren liesse. Nicht verstanden hat Rec. S. 249 die Note 16), wo es heisst: „Erklärt man das hebräische Wort *Aschera* Richt. 3, 7 von einem *solchen Bildniss* der Astarte, so wird den Bibelauslegern das längst gewünschte Licht aufgehn." Es ist nämlich nicht der geringste Grund im Texte, gerade an eine auf einem Wagen sitzende Astarte zu denken, und von der Astarte überhaupt ist es längst von den Auslegern gefasst worden. — Sehr vollständig ist von S. 254 an die Literatur der allmählich vollkommenern Bekanntwerdung der Inschriften, wiewohl man im Grunde bey dem Besitz von *Barthelemy's* und *Swinton's* Arbeiten das Frühere vergessen und entbehren kann. Vermisst hat Rec. die gerade sehr wichtige Notiz, dass zwey der Inschriften nach Oxford gebracht sind, und nach diesen Originalen viel genauer in *Chandler Marmora Oxoniensia* abgebildet sind, als dieses von *Dawkins* und *Wood* geschehen ist, und unter weit ungünstigeren Umständen geschehen konnte. Erst hieraus lernt man den Charakter dieses Alphabets recht kennen, dessen Abweichungen von der Quadratschrift doch wesentlicher sind, als dass sie mit dem Vf. und *Tychsen* (S. 284) grösstentheils auf Ungenauigkeit des Steinhauers geschoben werden könnten. Was die S. 269 — 274 gegebene Kritik von *Swinton's* Entzifferungen betrifft, so müssen wir dem Vf. überlassen, sich gegen die Vorwürfe eines grossen Paläographen (*Kopp* a. a. O. S. 245 ff.) zu vertheidigen. Auch Rec. gesteht, dass er sich aus keiner dieser Kritiken, weil sie (wie es scheint, absichtlich) dunkel und wie geheimnissvoll ausgedrückt sind, hat belehren können. Was hilft es, wenn von *Inscr. VII* Z. 4 gesagt wird, die Sprachunkunde von *Swinton* habe sich durch Willkürlichkeiten und Fehlgriffe in ihrer ganzen Blösse gezeigt. Der Kenner des Aramäischen werde, wenn er die palmyrenischen Schriftzüge seinem Blick stets gegenwärtig halte, ohne Zwang den durch die griechische Inschrift angedeuteten Sinn herausfinden können, und S. 274 von *Inscr. III* „lasse sich auch der besondere Fall nicht befriedigend aufhellen, so vermöge man doch, wenn man behutsam und sprachgerecht verfahre, einen verständigen Sinn in die abgerissenen Theile zu bringen." Warum theilte der Vf. seine Erklärung nicht mit, wozu nicht mehr Zeilen erfoderlich gewesen wären? Diese Lehren kann sich jeder leicht selbst geben, aber deshalb noch nicht alle Inschriften richtig erklären. Von den bestimmteren Kritiken will Rec. wenigstens eine hieher setzen, und, weil wenige Leser gerade die *Philosophical transactions* zur Hand haben dürften, den Text, wovon die Rede ist, beyfügen. Die erste Inschrift Z. 1 — 3 lautet palmyrenisch nach *Swinton's* Entziffarung:

מרא (richtiger מדא) לבריך שמה
לעלמא יול אור
(ז) לברנא בר אמילע
u. s. w.

oder, wenn man die letzte Zeile richtiger ausfüllt:

(ע) לבונא בר אשילם

se-

flehend zu dem, dessen Namen gepriesen ist
in Ewigkeit, Julius Aurelius
Alphonas, Sohn des Elamites (od. Elamiters)

und die griechische entsprechende, so weit sie hieher gehört:

Δι υψιστω και
Επηκοω ιου Αυρ
Αντιπατρος ο και
Αλαφωνας αιαιλ
αμειτου . . . .

Hier sagt nun der Vf.: „die Lücke in der dritten Zeile der Inschrift möchte ich, um dem griechischen Texte mich fester anzuschmiegen, also ausfüllen, dass ich den ersten Buchstaben nicht als *Nun*, wie gewöhnlich geschieht, sondern als *Tav*, d. h. den letzten von dem Worte תחת d. h. *anstatt loco*, den hintersten Buchstaben hingegen als *Beth*, d. h. den ersten des Wortes *Bar, Sohn oder filius*, betrachte." Rec. hat lange umhergesonnen, was der Vf. mit dieser Kritik sagen wolle, und es muss wohl ein Irrthum dabey zum Grunde liegen. Vermuthete er vielleicht, dass das griechische Αντι in Αντιπατρος durch תחת ausgedrückt sey? und dass תחת לכתב für תחת לאטאבא die palmyrenische Uebersetzung von Αντιπατρος sey? oder war dieses vielleicht die Meinung von *Tychsen*, dem der Vf. in dieser Vermuthung gefolgt ist? Seltsam und unnatürlich bliebe sie immer. Noch unpassender aber ist das ב (für בר, welche Abbreviatur nie vorkommt) am Ende der dritten Zeile, da hiedurch das Wort עילמי, *Elamiter*, welches ganz nothwendig ist, zerstört wird. Sollte es vielleicht heissen: am Ende der *zweyten* Zeile sey בר ausgelassen? Hier würde es allerdings einen Sinn haben. Rec. ist bey diesen Bemerkungen auf die Vermuthung gekommen, dass der geachtete Vf. früher gemachte Notate zu einer Zeit redigirt und für den Druck bearbeitet habe, wo ihm der Gegenstand nicht mehr gegenwärtig und geläufig war, und deshalb seine eigne Meinung nicht mehr klar im Sinne gehabt habe. Dasselbe muss nämlich von *Inscr. II* und *XIII* gesagt werden. (S. 251 ist noch der Druckfehler *Caracallus* für Caracalla zu verbessern.)

In der *dritten* Abtheilung wird vorzüglich der berüchtigte Streit *Tychsen's* mit dem gelehrten Spanier *Franz Perez Bayer* über die Echtheit oder Unechtheit der von den Maccabäern geschlagenen Münzen mit der sogenannten samaritanischen Schrift mit grosser Ausführlichkeit erzählt (S. 295—495), und es gereicht der Unparteylichkeit des Vfs. zur grössten Ehre, dass er die fast verächtliche Rolle, welche *Tychsen* dabey übernommen hatte, zur Steuer der Wahrheit aufgedeckt hat, wie es auf der andern Seite seinen Charakter ehrt, wenn er doch zuletzt wiederum Entschuldigungsgründe seines Verfahrens aufsucht. Bewundert hat nur Rec. die Geduld des Vfs., wie er so lange sich mit diesem elenden Gewebe der niedrigsten Klätschereyen und Persönlichkeiten hat befassen können. Dass er durch die Erben, welche ihm den Briefwechsel übergaben, zur Bekanntmachung desselben, und auch zur Aufdeckung solcher Blössen ermächtigt worden war, müssen wir voraussetzen, und wenn man darin einerseits von Seiten derselben eine zarte Schonung für den Verstorbenen vermisst, so ist doch andererseits einem jeden, der zu solchem Briefwechsel sich hergeben kann, über lang und kurz die gerechte Strafe zu wünschen. Die Geschichte des Streits ist kürzlich folgende. Nachdem schon *Conring* in Ansehung der fraglichen Münzen die jetzt allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit gesehen hatte, dass nämlich die mit samaritanischer Schrift von den Maccabäern geschlagen und (mit Ausnahme verdächtiger Exemplare) gewiss echt, die mit Quadratschrift in Umlauf befindlichen aber ein Werk grober Betrügerey der Juden seyn, trat *Tychsen* im J. 1779 mit Behauptung der Unechtheit dieser Münzen auf, wobey er namentlich die wichtige darauf Bezug habende Stelle 1 Maccab. 15, 6 auf das Willkürlichste bey Seite schob. *Bayer*, der sich auf seinen Reisen viel mit diesen Münzen beschäftigt, und eine treffliche Sammlung derselben angelegt hatte, widerlegte *Tychsen* in dem Prolog seines 1781 erschienenen, eben so klassischen als prächtigen Werkes: *de nummis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanorum.* 1781. gr. 4. Eine elende Partey von persönlichen Feinden und Neidern, welche sich in Spanien gegen den einflussreichen, und als ehemaligen Prinzen-Instructor höchst angesehenen Gelehrten gebildet hatte, erlas sich nun den deutschen Gelehrten als das passendste Werkzeug, *Bayer'n*, dem von allen Seiten Huldigungen entgegen kamen, auf die ihm empfindlichste Art zu kränken. Don *Ignacio de Affo* (der sich in Holland, nachher zu Bordeaux aufhielt), *Arteta, Hermán, Rodriguez* u. a. fädelten mit *T.* einen Briefwechsel ein, in welchem sie denselben zu einer Widerlegung aufhetzten, welche im J. 1786 unter *T's* Namen in spanischer Sprache (aber von *Affo's* Hand übertragen und mit Bitterkeiten versetzt) erschien, und in Buchläden und Schenken verbreitet wurde, um selbst dem halbgelehrten und und ungelehrten Pöbel glauben zu machen, dass der gefeyerte Mann sich seinen Ruhm durch eine Chimäre erworben habe, während *T.* sich in Deutschland das Ansehen gab und gern das Lob entgegennahm, als verstehe er spanisch zu schreiben (S. 474). *Bayer* glaubte Anfangs, dass man nur *T's* Namen zu dieser Schmähschrift gemissbraucht habe, nachdem dieser aber 1787 sich in einer *vindicatio* dazu bekannt hatte: trat 1790 *Bayer* mit seinen *Vindiciis nummorum hebr. sam.* hervor, welche an Gediegenheit dem ersten Werke nicht nachstehen, auch durch einen Anhang von *Barthelemy's* Hand einen neuen Werth erhielten. Die in letzterem vorgetragene Hypothese, dass nämlich die Simonschen Münzen von dem falschen Messias *Barcochabh* herrührten, nahm nun *T.* in seiner Gegenschrift (*de nummis hebr. diatrib.* 1791. 8.), der gelehrtesten seiner bisherigen Abhandlungen über den Gegenstand, an, und

und vertauschte so wenigstens seine ganz falsche Vorstellung mit einer etwas minder falschen, welche aber von *Tychsen* in Göttingen, der sich schon früher mit vollestem Recht *Bayers* angenommen hatte, in einer trefflichen Abhandlung: *de nummis Hasmonaeis Paralipomena* widerlegt wurde. Die Widerlegungsschrift von *Bayer* selbst 1793 scheint gar nicht nach Deutschland gekommen zu seyn, wenigstens hat *T.* sie nicht erhalten. *T.* aber schloss endlich den Streit mit einer: *adsertio epistolaris de peregrino nummorum Hasmonaeorum origine* (letzteres Wort fehlt S. 482 bey Angabe des Titels), worin er, seine vorige Meinung wieder aufgebend, diese Münzen syrischen und parthischen Ursprungs seyn liess. Doch genug über einen wenig erfreulichen und fruchtbaren Streit; nach welchem uns nur noch übrig bleibt, der eigenen Meinung und Hypothesen des Hn. D. *H.* über diese Münzen zu erwähnen, welche S. 432 ff. und 475 ff. vorgetragen sind. Er glaubt nämlich, dass nur die Münzen mit *Simon's* Namen eigentlich echt in vollem Sinne des Wortes sind, dass dagegen die mit dem Namen *Johanan* (d. i. Hyrcan), Jonathan und Matthathias vor oder bald nach dem ersten Jahrhundert (wahrscheinlich soll es heissen: bald nach Anfang des ersten Jahrhunderts, oder: vor oder bald nach Chr. Geb.; denn weshalb sollte das erste Jahrhundert gerade ausgeschlossen seyn?) geprägt seyn, wo die Nationalität und Empörungssucht der Juden von Neuem erwachte. Als Zweck denkt er sich die Erinnerung an jene berühmten Helden, welche zur Hebung der Nationalität beytragen sollte. Da sich nun auf den Münzen Jonathans die Inschrift Αλεξανδρου βασιλεως findet, möchte man dazu Münzen des Alexander Balas genommen und überprägt haben. Als Beweis für den etwas auffallenden Satz, mit welchem der Vf. zwischen seinen Helden und *Ch. Th. Tychsen* in die Mitte tritt, hat der Vf. nichts wesentliches angeführt, als dass die Buchstaben auf den nicht-Simonischen Münzen andere Gestalten hätten, die sich zu den phönicischen und hebräischen Schriftcharakter hinneigen, und den Uebergang zur rabbinischen und jüdischen Currentschrift zeigen. Da diese letzteren drey Schriftarten so sehr verschieden sind, so gesteht Rec., den Sinn des Vfs., mithin die Beweiskraft seines Arguments, noch nicht ganz zu fassen. Was aber die Hypothese des Ueberprägens betrifft, so kann sich Rec., so weit er das Mechanische des Verfahrens kennt, dieses nicht denken, wenn, wie hier, die andere Seite vollkommen ihre alte Gestalt behalten hat. Die Münze mit יהונתן und יהונתן מלך (König Jonathan) schreibt Rec. dem Könige Alexander Jannäus zu, dessen einheimischer hebräischer Name wahrscheinlich Jonathan war, statt dessen er aber in dieser Periode der Gräcisirung gewöhnlich den griechischen führte, wie Salome und Alexandra, Jesus und Jason, Eljakim und Alkimos u. s. w. Eben so mag es sich verhalten, wenn die hebräische Inschrift מתתיה und die griechische Αντιγονος verbunden sind: denn die Symbole (Lorbeerkranz und Füllhorn) sind ganz dieselben, wie unter Hyrcan. S. *Fröhlich Ann. Syriac.* Tab. II, Nr. 3.

Die *vierte* Abtheilung giebt eine sehr vollständige Literaturgeschichte der *phönizischen* (warum schreibt aber Hr. *H.* immer der phönitzischen?) Paläographie (mit Abschweifungen in die phönizische Literatur überhaupt) und würdigt *Tychsen* als Entzifferer phönizischer Denkmäler. Was die beygefügten Urtheile und Kritiken über verdiente Paläographen betrifft, so wünschte Rec. wohl, dass der Vf. neben deren philologischen Kenntnissen auch ihre graphischen, auf die es hier vorzüglich ankommt, mehr hervorgehoben hätte. Wenn z. B. das Urtheil gefällt wird, dass jemand mit der phönizischen Sprache sehr vertraut, oder gar nicht bekannt gewesen sey, so ist dieses ein sehr zweydeutiger Ausdruck, da das, was wir als sicher phönizisch kennen, sich in einigen Stunden behalten lässt, sonst aber eigentlich die Kenntniss des Hebräischen gemeint ist. Was an einigen Erklärern zu tadeln, ist, dass sie ein buntes Gemengsel von hebräischen, syrischen, arabischen Formen herausgedeutet haben, ohne die Physiognomie des Dialektes festzufassen: wogegen der Vf. wohl zu weit geht, wenn er jede Benutzung des Arabischen bey der Erklärung zu verwerfen scheint, da wir dieses doch selbst bey seltenen Wörtern der Bibel und des Talmud nicht entbehren können. Auch ist wirklich die graphische Seite mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden, als die philologische, worin die Akten wenigstens in einem gewissen Grade abgeschlossen sind, und das 18te Jahrhundert hat neben mehreren trefflichen Philologen nur Einen *Barthelemy* gehabt. Bey den vielfachen Gestaltungen des phönizischen Alphabets, bey der Nothwendigkeit, sich häufig auf Zeichnungen verlassen zu müssen, die immer mehr oder weniger unzuverlässig sind; bey der verhältnissmässig geringen Anzahl des sicher Entzifferten, reicht gewiss Kenntniss des Hebräischen und der Besitz einiger Alphabete nicht hin, um glückliche Versuche im Entziffern zu machen, sondern es ist ein ungewöhnliches Talent, es ist Urtheil und Scharfblick nöthig, und der Kritiker steht freylich sehr im Vortheil gegen den, welcher sich auf dieser dornigen Bahn versucht. Nicht unwichtig sind besonders hier *T's* ungedruckte Schriften, und Rec., indem er seinen Vorwurf gegen den Vf. wiederholt, dass er nicht gleich hier in einem Anhange einiges des Wichtigeren mitgetheilt, fodert ihn zu dereinstiger Mittheilung desselben auf. Es sind nämlich 1) eine *disquisitio de lingua phoenicia, qua inductis exemplis e monumentis et nummis eam et hebraicam unam eandemque esse probatur.* 1782. Er macht darin die beiden wichtigen Sätze gelten, dass die phönizische Sprache mit der hebräischen identisch sey, und dass die ruhenden Buchstaben auf den Denkmälern ausgelassen würden. Rec. macht hier nur darauf aufmerksam, dass dasselbe auch in der altarabischen Schrift der kufischen Münzen Statt finde, wo z. B. قتل für قاتِلُ

und

und قاذن, سلم für سلام u. s. w. gesagt wird, Statt finde (f. *Adler museum cuficum Borgianum* S. 43). Dazu gehört eine in Kupfer gestochene Platte mit Inschriften. 2) *Recensus nummorum phoeniciorum adhuc cognitorum.* 1786. 3) *novae explicationis tituli phoenicii in nummis Melitensibus periculum* (dass die streitigen Buchstaben ין heissen); 4) von den bisher verkannten zu Malaga geprägten Münzen 1800 (dänisch abgedruckt in den *actis societ. dan.* 1803). Der Name *Mallaga* wird gegen *Bochart*, der ihn sehr wahrscheinlich von מלח Salzen der Fische ableitete, von מלכה Königin, d. i. Venus, Astarte, abgeleitet. 5) Ueber alte hebräische Inschriften mit assyrischer und phönizischer Schrift, nebst Erklärung dreyer der letzteren (nach Kopenhagen eingesandt), dazu ein Anhang, enthaltend ein Verzeichniss aller bisher bekannten, erklärten und unerklärten, phönizischen Inschriften. Die drey Inschriften sind aus des Fürsten *Torremuzza nova collectio cet.* genommen. 6) *Explicatio Inscr. Cit. II*, an die Akademie zu Padua eingesandt. 7) *Explic. inscr. Carpentoratensis*, ebendas. eingesandt 1802. Als Correspondenten *Tychsens* über phönizische Numismatik und Epigraphik werden der Fürst *Torremuzza*, *Bayer* (sein nachheriger Gegner), *Assemani*, *B. Münter*, *S. de Sacy*, *Bellermann* genannt. Aus einem Briefe *T's* an Hn. *von Oerzen* sind S. 637—639 die Resultate seiner historischen Ansichten über die Phönizier mitgetheilt, unter denen freylich gar seltsame vorkommen, z. B. dass die Phönizier auf ihrer Fahrt um Afrika die peruanische Küste in Amerika beschifft haben müssten, weil 2 Chron. 3, 6 des *peruanischen* (*sic!!*) Goldes namentlich gedacht werde. Zu der späteren Literatur hat Rec. nur folgende Verbesserung mitzutheilen. Die S. 665 angeführte maltesische Grammatik von *Vassalli* führt nicht, wie hier und noch einige Mal citirt wird, den Titel: *Mylse Phoenico-punica* (was sollte dieses heissen? phönizischer Meth oder Honigtrank?) sondern: *Mylsen* (ملسن Grammatik) *phoenico-punicum sive Grammatica melitensis. Romae, sumptibus auctoris.* 1791 *ap. Ant. Fulgonium.* 236 S. gr. 8. Sie enthält allerdings in der Vorrede die Meinung, dass im Maltesischen, dessen Formen sich nicht alle durch die Vergleichung mit dem Arabischen aufklärten, uralte punische Bestandtheile enthalten wären, giebt aber dann, ohne diese Meinung weiter ängstlich durchzuführen, eine ganz treffliche Grammatik der Sprache, die semitischen Sprachforschern eben so wichtig und interessant seyn muss, als sie in Deutschland fast ganz unbekannt zu seyn scheint. Das Maltesische ist mit lateinischer Schrift geschrieben, für die eigenthümlichen morgenländischen Laute, als ع, غ, ح, خ, hat er aber eigene Zeichen erfunden und eingeführt. Da das Wörterbuch desselben Gelehrten deutschen Literatoren nicht minder unbekannt zu seyn scheint, so will Rec., der es vor sich hat, den vollständigen Titel hieher setzen: *Ktyb yl klym Malti 'mfysser byllatin u byt-taljan* كتاب الكلام ملتي مفسّر باللتين وبايتليان *s. liber dictionum Melitensium h. e. Michaelis Antonii Vassali Lexicon Melitense-latino-italum, cui post auctarium accedunt appendix etymologica et comparativa et duo indices vocum latinarum et italicarum Melitensibus numero respondentium* (hierauf dasselbe italienisch). *Romae, ap. Ant. Fulgonium.* 1796. XLIV und 682 S. gr. 4.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Autenrieth* zu Tübingen, bisher Vicekanzler der Universität, ist zum Kanzler ernannt worden.

Hr. Staatsrath und Prof. Dr. *Gotthelf Fischer* zu Moskau, Vice-Präsident der med. chirurg. Akad., ist zum wirkl. Staatsrath ernannt worden.

Hr. Reg. Rath *Hoppenstedt* zu Hannover hat das Amt des Stadtdirectors daselbst angenommen.

Hr. *A. Tholuck*, Lic. d. Theol. aus Breslau, desgn. ausserordentl. Professor auf der Universität zu Berlin, und Hr. *J. Sam. Hintz*, College am Gymnas. zu Danzig, haben von der philosoph. Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth*, durch mehrere theologische Schriften rühmlichst bekannt, ist als Superintendent nach Freyberg befördert worden.

Der bisherige Stadtrichter zu Dresden, Hr. *Joh. Georg Ferd. Jacobi*, ist zweyter Bürgermeister geworden; und dagegen der Vice-Stadtrichter, Hr. Dr. *Chr. Friedr. Tittmann*, zum wirklichen Stadtrichter aufgerückt. Beide haben sich als Schriftsteller, jener im belletristischen, dieser aber im juristischen Fache bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfte Abtheilung. *Tychsen* als Entzifferer der persepolitanischen Inschriften (womit der 4te Band des ganzen Werks, oder Bd. 2. Abtheil. 3. beginnt). *Tychsen* gebührt hier das Verdienst, dass er zu einer wahrscheinlichen Entzifferung dieser Inschriften die Bahn gebrochen, und es gereicht ihm zu grosser Ehre, dass er auch nachher, als *Grotefend* in seine und *Münter's* Fusstapfen tretend darin heller sah, ihm Recht gab, und zufrieden, das Eis gebrochen zu haben, der Wahrheit die Ehre gab (s. den Brief an *Rink* vom 21. Oct. 1802. S. 187). *Tychsen* erklärte nämlich 1798 in seiner *lucubratio de cuneatis inscriptionibus* die Keilschrift zuerst für wirkliche Buchstabenschrift, die von der Linken zur Rechten zu lesen sey, versuchte es ein Alphabet derselben aufzustellen (wo er aber die griechische Uncialschrift zum Theil zur Norm nahm), ging aber von der sonderbaren Hypothese aus, die er Anfangs heftig vertheidigte, dass der Pallast von Tschil-minar erst unter Arsaces, dem Stifter der parthischen Dynastie entstanden sey, und glaubte deshalb in einigen oft wiederkehrenden Worten den Namen eines der Arsaciden *Malkeusch Aksak* (s. *Arsak*), *Patscha Aksak* zu lesen. Die Inschriften hielt er für Loblieder auf *Arsaces* in parthischer Sprache, die er aber häufig nicht deuten zu können sich beschied. Vorzüglich interessant ist der hier (S. 72—189) mitgetheilte Briefwechsel *T.'s* mit Sir *Will. Ouseley*, *Niebuhr*, vorzüglich aber mit *Münter* und *de Sacy* über diesen Gegenstand, weil man hier den Ideengang der Entzifferer gleichsam entstehen sieht. *Niebuhr* beschreibt ihm namentlich sein Verfahren beym Abschreiben der Keilschrift, giebt einige Winke zur Entzifferung und die Nachricht, dass auch schon sein Sohn (unser berühmter Zeitgenosse) sich mit Anordnung und Vergleichung der Gruppen beschäftigt habe (S. 119): besonders macht er ihm Erinnerungen gegen seine Hypothese in Ansehung der Arsaciden. *Münter*, der sich ganz gleichzeitig demselben Entzifferungsgeschäft widmete und von denselben Prämissen ausging, machte dieselben historischen Einwendungen, ging aber dann schon in Bestimmung einzelner Buchstaben ein, die er vielmehr mit zendischen verglichen wissen wollte. *De Sacy* theilte ihm schon 1797 seine eigene vorläufige Vorstellung darüber mit. Dass er zuletzt *Grotefend*, welcher in Tschilminar persische Monumente mit persischer Sprache und Schrift fand, und namentlich in dem Worte *Malkeusch* den Königs-Namen *Darheusch* las, selbst Recht gegeben, ist oben bemerkt worden. Hr. *H.* hat hier wiederum die frühere und spätere Literatur über diese Denkmäler, die Inschriften und deren Entzifferung, auch über die Sprachen und Schriftarten Persiens, und dabey zuweilen seine eigene Ansicht von der Sache mitgetheilt. Rec. erlaubt sich daraus einige Stellen anzuführen, die einer Berichtigung bedürfen möchten. S. 16 führt der Vf. die Meinung, dass die Zerstörung von Persepolis durch Alexander bloss eine muthwillige Verbrennung der Königsburg gewesen sey, billigend an, und setzt hinzu, dass die von *Ctesias*, *Arrian* und andern Schriftstellern gelieferten Nachrichten „durch die von ihnen gewählten Ausdrücke diese Erklärung als die richtige verlangten und empföhlen." Konnte aber wohl *Ctesias*, ohne Prophet zu seyn, etwas von Alexanders Feldzuge erwähnen? S. 17 Note 6. wird gesagt, dass Jes. 21, 2 dasjenige Land gemeynt sey, woraus die Perser, welche die Meder besiegten, hervorgebrochen seyn. Aber wie liegt dieses in den Worten

עֲלִי עֵילָם צוּרִי מָדַי

Auf, o Elam! belagere, Medien

d. i. auf, ihr Elamiter! belagert, ihr Meder sc. Babylon, von welchem die Rede ist. Der Vf. scheint aus Versehen מָדַי *Medien* als Accusativ genommen zu haben, wozu allenfalls *Gesenius* Uebersetzung, in welcher durch einen Druckfehler das Komma zwischen *belagere Medien* fehlt, verleiten konnte. Wie sollte aber dieses in den Zusammenhang passen, und wie käme der Prophet wohl dazu, an dieser Stelle die Perser zum Kriege gegen die verbündeten Meder aufzufodern? S. 34 giebt der Vf. nicht mit Unrecht an, dass das altpersische Alphabet sich bald an palmyrenische, bald an zabische, bald an phönizische Züge anschliesse (das Genauere s. bey *Kopp* a. a. O. II, 281), aber ein Irrthum muss in der Sache oder im Ausdruck obwalten, wenn es in der Note heisst, dass die Estrangelo-*Schrift* die meisten Spuren der Alterthümlichkeit, d. i. der chaldäisch-aramäischen *Sprache* aufbewahre. An einer ähnlichen Stelle S. 57, wo der Vf. von der Keilschrift als einer heiligen Geheimschrift spricht, und diese mit einer heiligen *Sprache*, die in Babylon, Aegypten, Palästi-

ftina eingeführt gewefen fey, vergleicht, ift wahrfcheinlich ebenfalls zwey Mal ftatt Sprache (Z. 4 von unten, und S. 58, Z. 2) *Schrift* zu lefen. In einigen „Extrablättern" giebt der Vf. noch 1) die Literatur der rofettifchen Infchrift (an welcher *Tychfen* aber gar nichts geleiftet hat, und um fo weniger Urfache hatte über *de Sacy* fo abzufprechen, wie S. 228 gefchehen — welcher Gegenftand eigentlich nicht hieher gehörte); 2) Nachrichten über ein Collegienheft, was er fich über mecklenburgifche und 3) griechifche und römifche Numismatik ausgearbeitet hatte, und 4) von einer *Fauna numaria*, die er 1801 der phyfikalifchen Gefellfchaft im Mecklenburgifchen, welche ihn zum Ehrenmitgliede aufgenommen hatte, überreichte. So nannte er eine Klaffification von Münzen nach den auf denfelben abgebildeten Thierfiguren. In einer Schlufsbemerkung hebt der Vf. hervor, wie *Tychfen* durch feine paläographifche Liebhaberey allerdings fehr einfeitig geworden fey, indem ihm ein Studium des Orients im weiteften Sinne des Worts abging, und er den Werth der einzelnen Gebiete gewöhnlich nur nach ihrer Beziehung auf feine Lieblingsneigungen beurtheilte. Indeffen wird ihm gerade diefes kein Billigdenkender verargen: denn hätte er nur nicht noch mehr fcheinen wollen, als er war, und dadurch viel Zeit zerfplittert, fo hätte er bey feinem langen Leben das Eine thun, und das Andere zu betreiben nicht laffen können.

Der *eilfte* Abfchnitt: Ueber *T.'s* fchriftlichen Ausdruck in der vaterländifchen und in fremden Sprachen, mit Beziehung auf deffen dichterifche Verfuche, beftätigt des Helden kleinliche Eitelkeit, gern als Univerfalgenie und Polyhiftor zu gelten; fo wie der *zwölfte:* über feine ausgebreiteten Verbindungen und feinen literarifchen Nachlafs, wiewohl hiervon fchon öfter die Rede gewefen. Bey einem Manne, der mit halb Europa in Verbindung ftand, mag es auffallen, dafs er mit den Orientaliften Hollands, fo wie mit *J. D. Michaelis*, mit welchem er gefpannt war, nie eine Zeile gewechfelt: ohne Zweifel, weil gerade diejenige Seite des orientalifchen Studiums, welche jene anbauten, die biblifche Philologie und etymologifch-lexicalifch-grammatifche Studien, feine fchwächfte war. Von feiner Zudringlichkeit bey Vornehmern zeugt z. B. der Brief vom 4. July 1784 an den König von Spanien, worin er ihn bittet, ihm die Werke von *Cafiri* und *Iriarte* zukommen zu laffen, die er nicht habe bekommen können.

Dreyzehnter Abfchnitt: *Tychfen* verherrlicht in Briefen und feine Verbindungen mit gelehrten Gefellfchaften als Ehrenmitglied oder durch andere öffentliche Huldigungen ausgezeichnet. Die Schmeicheleyen in Briefen und *T.'s* Freude darüber find durch das ganze Buch fo häufig erwähnt, dafs der Vf. fich darauf füglich hätte beziehen können. Eine befondere Ehre fand er darin, zum Mitgliede auswärtiger gelehrter Gefellfchaften ernannt zu werden, fo dafs er fich felbft feinen Freunden dazu anzutragen nicht verfchmähte. Wirklich ernannt ward er zum Mitglied der Akademien zu Upfala, Stockholm, Padua, Berlin, der Gefellfchaft der Völker zu Velletri, der Königl. Societät zu Kopenhagen, der Univerfität zu Cafan, über welche letztere Mitgliedfchaft das Diplom erft nach feinem Tode ankam. *Vierzehnter* Abfchnitt: *Tychfen* in feinem Verhältnifs als Mecklenburgifcher Gelehrter. Er war in Bützow und Roftock ein gewiffenhafter Profeffor, und wurde namentlich Einzelnen, die fich an ihn anfchloffen und *interioris admiffionis* wurden, fehr nützlich, fo dafs fich unter feinen Schülern treffliche Orientaliften als *Adler, Martini, Frühn, Knös* u. a. finden. Sehr dürftig waren die Vorlefungen über biblifche Bücher, weshalb er in diefer Hinficht auch auf die Univerfität wenig wirkte. Die Bützower Univerfität verdankte ihm den Grund zu einer Bibliothek, die er in Schwerin, wo fie früher die Handbibliothek des Herzogs *Joh. Albrecht* gewefen war, dem Staub und Moder entrückte, in ein Verzeichnifs brachte, und von 7000 bis etwa 14000 vermehrte, welche Anzahl 1789 nach Roftock wanderte. Eben fo gründete er 1775 das academifche Mufeum, und nicht minder das Münzkabinet. Die fchönfte Auszeichnung erhielt er im J. 1813, wo er fein Jubiläum feyerte, und wo der Grofsherzog ihm den Titel eines Vicecanzlers ertheilte, auch eine Ehrenmünze mit finnig gewählten Emblemen auf ihn prägen liefs. *Hauptfeite* Umfchrift: *Frid. Francifcus dux Megalopolitanus*, und Infchrift: *Olao Gerh. Tychfen de univerfitatibus literariis Butzovienfi et Roftochienfi per dimidium faeculum optime merito.* *Kehrfeite* ein Palmbaum mit der Ueberfchrift: *fructus tulit uberrimos*, am Fufse zur Rechten die Buchftaben תנ"ך als Bezeichnung der Bibel, zur Linken das Wort *Talmud* in rabbinifcher Schrift, und in der Mitte das Wort *Alkoran* in kufifcher Schrift. Diefe Verherrlichung überlebte er noch 2 Jahre, wo er im 81ften Jahre, ohne vorhergegangene Krankheit ruhig entfchlief. (Die Angabe über feinen Todestag hat Rec. hier vermifst). — Eine noch befonders ausgegebene Schrift: *Merkwürdige Beylagen zu O. H. Tychfen* u. f. w. 1818. 206 S. befchäftigt fich insbefondere mit der Gefchichte der bekannten literarifchen Betrügerey, welche der *Abbate Vella* in Sicilien gefpielt hat, wobey fich *Tychfen* im Grunde durch feine beyfälligen Urtheile nicht wenig compromittirte, und welche nachher durch *Jof. Hager* entlarvt wurde, aus brieflichen Urkunden entwickelt nebft *Nachträgen* zum erften Bande, fo wie die Vorrede zu Bd. 2. Abth. 3. jene Nachträge fortfetzt. Diefe Anzeige hat indeffen fchon zu grofse Ausdehnung gewonnen, als dafs wir fie nicht befchliefsen müfsten. Rec. gefteht mit Vergnügen, dafs er der Durchlefung diefes Buches manche fchätzbare literarifche Nachricht verdankt, und dafs ihm diefe Zufammenftellung als der wichtigfte Theil des Buches erfchienen ift. In den Kritiken über Bücher ift ein parteylofes Urtheil, die Bekanntfchaft mit dem Zuftande und den Bedürfniffen der Literatur nicht zu verkennen; doch wünfchte Rec., dafs der

der geachtete Vf. sich der *lediglich allgemeinen* Kritiken mehr enthalten hätte, da dergleichen, so leise oft aufgetreten wird, in keiner Hinsicht belehrend ist, wohl aber, weil es ohne Beleg gesagt ist, hier und da verwunden dürfte. Rec. will sich deutlicher machen. Wenn es II, 2. S. 16. 17 von *Adler's* klassischer Abhandlung *de scriptura cufica* heisst, dass sie „neben grossen Vorzügen auch mannichfaltige Spuren von Flüchtigkeit verrathe" von *Chr. Th. Tychsen's* Abhandlung im N. Repert. II. über die diakritischen Zeichen und Vocalpunkte der Araber, dass „sie einige Behauptungen in Nebenpunkten wage, die einer kleinen Berichtigung bedürftig scheinen möchten" von *Höck veteris Mediae et Persiae monumenta*, „dass die eigenen Urtheile des Herrn Bibliotheksecretärs selbstständiger und gediegener ausgefallen seyn würden, wenn derselbe sich *gründlicher orientalischer Kenntnisse* und des Resultats *vieljähriger* Forschungen zu erfreuen gehabt hätte" so wird man in der That veranlasst, wer weiss was für Missgriffe hinter dem schonenden Ausdrucke zu suchen. Man wird misstrauisch gemacht gegen die Arbeit, und nicht belehrt. Nur ein *motivirtes* Urtheil giebt sich selbst der Beurtheilung preis, da bey einem allgemein ausgesprochenen doch auch der Fall möglich bleibt, dass der Kritiker etwas für irrig und fehlerhaft in einem Buche gehalten habe, was es nicht ist. Den Platz dazu würde sich Rec. durch eine etwas gedrängtere Darstellung und Weglassung mancher unwissenschaftlichen Details aus dem Briefwechsel (wenn z. B. einige Mal die Handbillette mitgetheilt sind, mit welchen T. oder ein anderer Gelehrter sich Bücher von dem andern ausgebeten und sie zurückgesandt hat) erspart haben. Wenn es II. 2. 84 von *Chr. Th. Tychsen's* Abhandlung *über die indischen Münzen* heisst: Irrthümer und Lücken, die bey solchen wenig unterstützten Versuchen unvermeidlich sind, werden bey *zunehmenden Kenntnissen* und bey einem grössern Reichthum von Münzen leicht verbessert und ausgefüllt werden können, so sollte man kaum glauben, dass hier von einem der ersten Münzkenner unsrer Zeit die Rede wäre. Unter den *Kenntnissen* ist vermuthlich unsere noch unvollkommene *Kenntniss* jener Münzen überhaupt zu verstehen, aber dann scheint Rec. wenigstens der Ausdruck nicht passend. Was letzteren betrifft, so möchte Rec. den geschätzten Vf. darauf aufmerksam machen, dass er wohl thun würde, sich vor der zu häufigen Wiederkehr gewisser nicht immer passend gebrauchter Wörter und Phrasen zu hüten, welche keinen angenehmen Eindruck auf den Leser machen, z. B. dem Auge darbieten, darstellen, darreichen (z. B. 7) wird *dargereicht* eine Münze), vortragen (II, 2. S. 128: die von *Niebuhr vorgetragenen* arabischen Inschriften statt mitgetheilten), *zuführen* statt zuschicken (ebend. S. 130). Zu oft heisst es, dass dieses oder jenes Bild dort „dem Blicke begegne," „vergegenwärtigt sey," dass jemand dieses oder jenes „erspäht" und „ausgespäht" habe, dass ihm ein Irrthum „entschlüpft" sey. Auch hat der Corrector seine Schuldigkeit nicht immer gethan, daher z. B. II, 2. S. 33 mit *dem* gewohnten Fleiss und Sorgfalt, II. 3. S. 341 die Trennung *mit* Rostock, S. 223. *Deos Epiphanes* st. *Theos*. Doch sind dieses alles kleine Flecken, deren Angabe dem Vf. nur die Aufmerksamkeit, mit welcher wir sein Werk gelesen haben, bewähren soll.

OEKONOMIE.

Paris, b. Huzard: *Monographie des Greffes*, ou Description technique des diverses sortes de Greffes employées pour la multiplication des végétaux; par *A*(ndré) *Thouin*, membre de l'Institut de France, et Professeur de Culture au Muséum d'Histoire naturelle de Paris. 1821. 100 S. 4.

Das aus dem Virgil glücklich gewählte Motto: *Miraturque novas frondes et non sua poma* führt zu den *Observations générales*, die nur flüchtig das Historische und die sowohl nützlichen als auch bloss angenehmen Zwecke berührt, die man mit dem Pfropfen, dem Aeugeln und dem Absäugen verbindet, drey in der Baumzucht wohl bekannte von einander verschiedene Kunstgriffe, wofür man aber im Französischen nur das Wort *greffer* hat. Gegen die S. 4 von der *Greffe* gegebene Definition „*la Greffe est une partie végétale vivante, qui unie à une autre, s'identifie et croit avec elle, comme sur son propre pied, lorsque l'analogie entre les individus est suffisante*" liesse sich Manches einwenden, zumal niemand bis jetzt weder die Nothwendigkeit der darin erwähnten *Analogie entre les individus*, noch die eigentlichen Grenzen dieser Verwandtschaft bestimmt hat. Unter der Aufschrift *Physique et Theorie de la Greffe* haben wir eben so wenig als unter den *Changemens qu'opèrent les Greffes* etwas Neues oder Unbekanntes gefunden. Darauf folgt die Auseinandersetzung der in der Schrift angenommenen systematischen Eintheilung. Der Vf. bringt sämmtliche bis jetzt bekannte Verfahrungsarten, Gewächse zu veredeln, unter *vier* Abschnitte (*Sections*). Der *erste* begreift die *Greffes par approche* (Absäugen, Ablactiren) und zerfällt in *fünf Séries*, nämlich 1) *sur tiges*, 26 Arten; 2) *sur branches*, acht Arten; 3) *sur racines*, zwey Arten; 4) *sur fruits*, zwey Arten; 5) *de feuilles et de fleurs*, eine Art. Der *zweyte* Abschnitt handelt von den *Greffes par scions* (Pfropfen), wobey wiederum *fünf Séries* unterschieden werden, als 1) *en fente*, sechszehn Arten; 2) *en tête ou en couronne*, fünf Arten; 3) *en ramilles*, acht Arten; 4) *de côte*, sechs Arten; 5) *par racines et sur racines*, acht Arten. Der *dritte* Abschnitt überschrieben *Greffes par gemma* (Aeugeln) hat nur *zwey Séries* und zwar 1) *en écusson*, 22 Arten; 2) *en flûte*, vier Arten. Der *vierte* und *letzte* Abschnitt *Greffes des parties herbacées des Végétaux*, ou *Greffes Tschou-*

Tschoudy zerfällt in *vier Séries*, 1) *Greffes des unitiges*; 2) *des Omnitiges*; 3) *des Multitiges* und 4) *des plantes vivaces, bisannuelles et annuelles*. Ein eigenes *Tableau méthodique des Greffes* weiset diess Alles tabellarisch nach, ohne jedoch eine strengere Ordnung oder besser gewählten Sérien-Ueberschriften herein zu bringen. Wie wir gesehen haben, so begreift eine jede von diesen *Séries* wiederum einzelne Arten unter sich, hier *Sortes* genannt. Dieses Streben nach methodischem Aeussern gehet noch weiter, indem, so viel es der Stoff nur irgend gestattet hat, die Form der in Frankreich üblichen botanischen Monographien bis in ihren Details hier nachgeahmt worden ist. So folgen die Arten oder Sorten mit besondern Numern auf einander. Bey einer jeden steht ihr Name, eine Diagnose mehrentheils aus dem *Nouveau Cours d'Agriculture* entlehnt und *vier* besondere Absätze überschrieben *Synonymie*, *Opération*, *Usages*, *Dénomination*. Diese letzte erklärt die specifische Benennung, die auf linneische Weise gebildet, mehrentheils aus zwey Wörtern besteht, wovon das eine *Greffe* das Genus und das zweyte die Species bezeichnet. Diese letzte verewigt entweder den Erfinder oder denjenigen, der zuerst die Art bekannt gemacht hat, oder das Land, wo sie besonders üblich ist, als *Greffe cauchoise*, *Gr. Muséum*, *Gr. chinoise*, *Gr. Vrigny*, oder den Namen berühmter Naturforscher und um die Baumzucht wohlverdienter Männer. Endlich giebt es Benennungen, die zu den echt französischen Spielereyen gehören, wie die *Greffes Sylvain*, *Hymen*, *Diane*, *Pomone*, *de Pan*, *de Faune*, und auch solche, die das Eigenthümliche der Art andeuten als *Greffe en arc*, *Gr. par compression*. Indem er eigenen Arten die Namen von *Agricola*, *Küffner*, *Burgsdorff*, *Sickler du Roy* beylegte, auch ihre Schriften anführte, bewies Hr. *Thouin*, dass ihm die Verdienste dieser Männer nicht unbekannt sind und er ihren Werken Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Dass übrigens *Bourgdorff* und *Duroy* statt *Burgsdorff* und *du Roi* geschrieben wird, muss man dem Franzosen eben so zu gut halten, als dass er den letzten zum *Directeur des forêts en Prusse* macht. Doch auch die andern Nationen haben sich ähnlicher Auszeichnungen zu erfreuen, denn es giebt *Greffes Malpighi*, *Forsyth*, *Saussure*, *Miller*, *Banks*, *Grew*, *Kopp* u. d. m. Mehrere sind dem Andenken sachkundiger Alten gewidmet, wie z. B. die *Greffes Aristote*, *Térence*, *Varron* u. s. w. und, wie billig, einer grossen Anzahl von Franzosen, als *Rosier*, *Buffon*, *Olivier de Serres* und *de la Quintinie*, den der Vf. *Laquintinie* schreibt. Diese jedes Mal mit einigen verbindlichen Worten ausgesprochenen Ehrenbezeugungen enthalten mitunter einzelne literarische Notizen, von denen wir nur zwey ausheben wollen. *Beckmann* in seinem *Grundriss der deutschen Landwirthschaft* 6te Auflage. Gött. 1806. S. 357. citirt die erste Auflage des bekannten *Essai sur les principes de la Greffe*. Paris 1781. Hr. *Thouin* führt von dieser *Cabanis*schen Schrift eine sehr vermehrte Auflage vom J. 1803 an. Bey der *Greffe Butrel* steht „*A la mémoire de M. Butrel, cultivateur, philosophe et auteur d'un Traité raisonné de la Taille des Arbres fruitiers, ouvrage imprimé en 1795, qui en 1804 était à sa dixième édition, et qui devrait être le catéchisme de tous les jardiniers qui cultivent des arbres fruitiers.*" Bey der *Greffe Tronchereau* S. 45 fehlt die Erklärung des Namens. In wissenschaftlicher Beziehung ist die *Section IV*. unstreitig die wichtigste, indem sie die sinnreichen Versuche unseres Wissens neuen Versuche zum Pfropfen eines Freyherrn *von Tschudy* beschreibt, verweisend auf dessen *Essai sur la Greffe de l'herbe des plantes et des arbres*. Metz, chez Antoine, imprimeur du Roi. Statt *herbe des arbres*, sagt Hr. *Thouin*, was auch sprachgemässer ist, *parties herbacées des Végétaux*. Unter *Unitiges* versteht Herr von *Tschoudy* solche Bäume, deren Stamm allein gerade in die Höhe treibt, wie der Stamm der meisten Nadelhölzer. Er nennt freylich etwas barbarisch *arbres omnitiges*, z. B. den Weinstock und alle rankende holzartige Gewächse „*dans lesquels la force vitale d'accroissement est également répandue sur chacun des boutons.*" Zu den *Multitiges*, eine gar wunderliche Benennung, rechnet er die meisten unserer einheimischen Bäume, wo die eben erwähnte *force vitale d'accroissement* „*est susceptible de se diviser et de se transporter pour ainsi dire, sur telle tige que l'on veut.*" Zum Schlusse wird von einigen Kunstgriffen gesprochen, die man, wenn gleich mit Unrecht, zu den eigentlichen *Greffes* gerechnet hat, als z. B. die von *Columella* beschriebene Einpfropfung eines Feigenbaums auf einen Olivenstamm, die Verbindung, in die *Noisette* eine *Crassula* und einen *Cactus Opuntia* brachte, die sogenannte *Greffe des Charlatans* u. d. m. — Dreyzehn grosse lithographische Tafeln liefern saubere Abbildungen von dem meisten im Werke beschriebenen Arten des Pfropfens. Die Lehre der Baumveredlung ist wohl noch niemals mit mehr Ausführlichkeit und Sachkenntniss vorgetragen worden. Die deutlichen Beschreibungen der verschiedenen Verfahrungsarten, die vielen auf eigenen langjährigen Versuchen beruhende praktischen Notizen, endlich der Umstand, dass dieses Buch, genau genommen, die Resultate aller seit Jahrhunderten in Frankreich über diese wichtige Lehre der Baumzucht gesammelten Erfahrungen liefert, sichert demselben auch in Deutschland eine günstige Aufnahme. Dabey bedarf es aber nicht gerade einer Uebersetzung, da die Synonymen, wovon allenfalls eine tabellarische Uebersicht hätte geliefert werden sollen, auf die bewährtesten deutschen Schriften verweisen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Emil Leopold August,

Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg.

In der Nacht vom 17ten May starb, nach einem kurzen Krankenlager, im 50sten Jahre seines Alters, *Emil Leopold August*, Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, ausgezeichnet als Mensch, Fürst und Schriftsteller, einer der letzten Zweige eines Fürstenhauses, das von Alters her durch Liebe der Wissenschaft unter den ersten geglänzt, und die beschränkte irdische Macht durch sittliche Würde erhöht und erweitert hat.

Der verewigte Herzog, geboren den 23sten November 1772, war der zweyte Sohn Ernst des Zweyten, eines edeln Fürsten, und einer geistreichen, vielseitig gebildeten Mutter. Die Gesundheit des Kindes schien schwach. Seine blasse Farbe, sein zarter Gliederbau, die ungewöhnliche Blondheit seines Haares, die Gestaltung seiner Augen — Alles das gab wenig Vertrauen; und die Besorgniss der Aeltern wurde vermehrt, als im J. 1779 der älteste Prinz, welcher von einer kräftigern Natur schien, an unheilbaren Kopfschmerzen starb, und früher schon ein vierter Sohn in der Wiege gestorben war. Alle Bemühungen waren jetzt auf die Erhaltung der noch übrigen beiden Prinzen gerichtet, von denen auch der zweyte nicht mehr Stärke als der ältere Bruder versprach. Diese Bemühungen blieben nicht unbelohnt. Die Kräfte des Kindes entwickelten sich immer erfreulicher, und ungeachtet sich die angeborne Blässe nie verlor, so bildete sich doch sein Körper auf eine solche Weise aus, dass er den schönsten Männern seiner Zeit beygezählt werden konnte. Schlank und von hohem Wuchse hätte er im Bau der Brust, der Hüften und Arme ein schönes Modell des Bacchus gegeben, die Umrisse seiner Glieder waren leicht und fliessend; Hände und Füsse vorzüglich schön; die Haltung des Körpers zum weiblichen hingeneigt. Mehrere wohlgelungene Bildnisse von Grassi und Döll, auch ein ähnliches Brustbild von dem ältern Döll, haben seine Gestalt der Nachwelt erhalten, und ein geschickter Künstler ist eben beschäftigt, eines der schönsten und ähnlichsten Gemälde, das sich in Privathänden befindet, durch Kupferstich zu vervielfältigen.

Die Erziehung des Erbprinzen und seines Bruders, des jetzt regierenden Herzogs, wurde, nachdem sie weiblichen Händen entnommen war, einem Freyherrn von der Lühe, den sein offenes und gerades Wesen empfohlen hatte, der Unterricht aber dem späterhin als Naturforscher berühmt gewordenen Hrn. *Bridel*, einem mannichfach gebildeten jungen Manne aus dem Waatlande, anvertraut. Die ersten Jahre gaben wenige Hoffnungen. Niemand ahndete die Schätze, die der Geist des Erbprinzen barg; die Blüthen wurden gleichsam durch den allzu üppigen Blätterwuchs erstickt; und wie es bey Menschen von grosser Eigenthümlichkeit häufig geschieht, die nächsten Umgebungen wurden nur die vorhandenen Mängel, nicht aber die tiefliegenden Verheissungen der Zukunft inne. Dieses Verkennen war in späterer Zeit oft ein Gegenstand der Klagen des Herzogs. In wie fern diese Klagen gegründet waren, wissen wir nicht; aber es ist nur allzu wahrscheinlich, dass er das wohlbegründete Selbstgefühl seiner spätern Jahre auch auf seine Kindheit und Jugend übergetragen, und das Verkennen dessen, was damals noch verborgen lag, dem Willen oder den Fähigkeiten seines Erziehers zur Last gelegt habe. Dieser verliess den Hof, nachdem die Erziehung der Prinzen vollendet war, und starb in seinem Vaterlande; der ehemalige Instructor aber *) lebt noch jetzt am Hofe, und hat sich der ausgezeichneten Gunst seines Zöglings bis zu den letzten Augenblicken desselben zu erfreuen gehabt.

Im J. 1788 wurden beide Brüder mit ihrem Erzieher und Lehrer nach Genf geschickt, wo auch der ältere Bruder ihres Vaters erzogen worden, nicht sowohl um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen — wofür schon hinlänglich gesorgt war — als um fern vom Hofe die gesunde Luft der Alpen zu athmen, und sich die reinen und gebildeten Sitten des alten Freystaates anzueignen. Im J. 1791 kehrten sie zurück; und eine Reihe von Vorlesungen, die ihnen von verschiedenen Gelehrten über Philosophie, vaterländische Geschichte und Literatur gehalten wurden, beschlossen ihren Unterricht.

Im J. 1797 vermählte sich der Erbprinz mit der Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die ihm im J. 1800 eine Tochter, die jetzt regierende Herzogin von Coburg, gebar; aber ihr blühendes Leben in diesem ersten Wochenbette beschloss. Zwey Jahre darauf vermählte er sich zum zweyten Male mit Caroline Amalie, der jüngsten Tochter des verewigten Kurfürsten

*) Jetzt Geheimer Legationsrath von *Bridel-Brideri*.

ften von Heffen, Wilhelms des IX, die ihn jetzt als Wittwe betrauert. Diefe Ehe ift ohne Kinder geblieben.

Den 20ften April 1804 trat er, nach dem Ableben feines ehrwürdigen Vaters, die Regierung über die Fürftenthümer Gotha und Altenburg an.

Die bedenklichen Zeiten, in welche diefe Regierung gefallen ift, haben Vieles zu ihrer Auszeichnung beygetragen; und die kluge Sicherheit, mit welcher der Herzog durch die empörten Wellen, mitten unter den Coloffen der Kämpfenden, fteuerte, gab ihm die gerechteften Anfprüche auf die Dankbarkeit feiner Unterthanen. Dem Soldatenftande abgeneigt, den Krieg als Zerftörer friedlicher Bildung haffend, wufste er fich doch die Achtung und Gunft der Feldherren zu erwerben, die von dem Ausbruche des Krieges an (von 1805—1814) in buntem Wechfel feinen Hof befucht haben. Die Gefahren, welche die Stadt nach den Schlachten bey Jena und Leipzig von fliehenden und fiegreichen Heeren bedrohten, konnten ihn nicht bewegen, einen fichrern Ort aufzufuchen, als feine offne, unvertheidigte Refidenz; und die Achtung, die feine Gegenwart einflöfste, die Liebenswürdigkeit, mit der er feine Gäfte behandelte, die unerfchrockene Sicherheit, mit der er feinen Poften behauptete, brachte dem Lande mannichfaltigen Gewinn. Er empfahl fich dem franzöfifchen Kaifer, bey der erften Bekanntfchaft in Dresden, durch die ganze Eigenthümlichkeit feines Wefens, feine treffenden Antworten, die feinen und geiftreichen Wendungen feiner Rede; fo wie auch Er feiner Seits von Bewunderung des Kaifers durchdrungen, dem Ungewöhnlichen in feiner Erfcheinung mit einer Art von Zärtlichkeit huldigte. Die erfte Folge diefes Verhältniffes war, dafs dem Lande die auferlegte Kriegsftrafe von 1,700,000 Franken erlaffen, und während des ganzen Krieges alle Schonung, welche die Umftände verftatteten, erwiefen wurde. Dagegen wurde auch von Seiten der Regierung durch mufterhafte Einrichtungen für die Verpflegung und Beförderung der durchziehenden Truppen auf eine folche Weife geforgt, dafs allen Klagen möglichft vorgebeugt, Gewaltthätigkeit vermieden, Zufriedenheit und Dank gewonnen wurde. Die Früchte diefer Sorge ärntete das Land noch zuletzt bey dem Rückzuge der franzöfifchen Heere nach der Schlacht bey Leipzig ein. Drey Tage hindurch zogen die ermüdeten Soldaten an der offnen Stadt vorüber, ohne fie zu berühren; keine Ausfchweifung wurde begangen; felbft die Vorftädte und Dörfer wurden nur aus Noth verletzt und um dringende Bedürfniffe zu befriedigen. Napoleon hatte einen Tag lang fein Hauptquartier in einem Gafthofe der Vorftadt. Die Wachfeuer brannten ringsumher, und am dritten Tage zeigten fich die leichten Truppen der Sieger in den Vorftädten und tödteten die Nachzügler. Auch damals verliefs der Herzog die Stadt nicht einen Augenblick.

Ja, auch feine gewohnte Lebensart wurde durch diefe ftürmifche Zeit wenig geftört. Er hatte ein unerfchütterliches Vertrauen auf fein Glück, wie er denn auch zu fagen pflegte, dafs, wenn er einen Beynamen führen follte, es der des Glücklichen feyn müfste. Aus diefem Vertrauen erwuchs eine Unerfchrockenheit, die fich auch im gewöhnlichen Leben nie verleugnete, aber mit der grofsen Reizbarkeit feiner Phantafie, der Beweglichkeit feines Gemüthes, und mit der entfchiedenften Abneigung gegen Alles, was Abhärtung des Körpers bezweckt, einen auffallenden Gegenfatz bildete. Er legte fich fpät zur Ruhe, und ftand fpät auf; in den letztern Jahren feines Lebens verliefs er das Bett in der Regel nicht eher, als bis er zur Tafel ging. Hier nahm er die Befuche bekannter Perfonen an, beforgte feine Gefchäfte, las und dictirte. Dennoch behielt fein Körper bis in die letzten Zeiten eine bewundernswürdige Elafticität. Weite Spatziergänge ermüdeten ihn nicht. Auf Reifen, auch wenn fie mehrere Tage hindurch dauerten, verliefs er den Wagen faft nie, und nahm wenige oder keine Erfrifchungen. An Schlaf war nicht zu denken. Die raftlofe Lebendigkeit feines Geiftes wehrte der Ermüdung.

Zu feinen gewöhnlichften Befchäftigungen gehörte ein Briefwechfel, den er mit einigen befreundeten Perfonen Jahre hindurch mit der regelmäfsigften Gewiffenhaftigkeit geführt hat. Aber fchwerlich ift er auch irgend einem Andern, der an ihn gefchrieben, die Antwort fchuldig geblieben. Alle feine Briefe, in deutfcher oder franzöfifcher Sprache, zeichnen fich durch eine grofse Eigenthümlichkeit, einen, von ihm felbft gleichfam neu gefchaffenen Stil, ungewöhnliche Ideen, zarte und geiftreiche Wendungen aus. Begebenheiten befchäftigen ihn felten darin, und dem, was von diefer Art nicht vermieden werden konnte, gab er eine ungewöhnliche Form. Diefe Originalität verleugnete fich auch nicht in Briefen an fehr untergeordnete Menfchen, und wir wollen nicht in Abrede feyn, dafs die Abneigung gegen das Gemeine und Alltägliche ihn bisweilen auf die Abwege des Gefuchten und Räthfelhaften geführt habe. Doch war bey ihm auch hierbey keine Anftrengung fichtbar. Wie in mündlicher Unterhaltung, fo war auch in feinen Briefen die Fülle der Rede und der Gedanken unerfchöpflich, und fein opalifirender Geift, wie er es nannte, wufste jeden Gedanken mit einem Farbenfpiele zu umziehn, das ihm bey jeder Wendung eine neue Geftalt und neue Reize gab. Das Gewöhnliche floh er, wie im Leben, fo im brieflichen Verkehr.

Auch fchriftftellerifche Arbeiten gehörten zu den gewöhnlichen Befchäftigungen des Herzogs; aber nur Eines feiner Werke, *Kyllenion* betitelt, ift im Druck bekannt gemacht worden. Diefes Werk, welches aus zwölf unter einander verbundenen Idyllen befteht, deren jede mit dem Namen eines griechifchen Monats bezeichnet ift, dankt feine Entftehung den überfchätzenden Lobpreifungen *Gefsner's*, durch die eine junge Franzöfin den Widerfpruch des Herzogs reizte. Da hauptfächlich der griechifche Geift der Gefsner'fchen Idyllen bewundert worden war, verfprach er ganz andre Idyllen zu fchreiben, die durch und durch griechifch

chisch seyn sollten. Man hat in diesem Buche die zahlreichen griechischen, oft der Analogie entgegengebildeten Wörter mit Recht getadelt; aber man wufste nicht, dafs es zu den Eigenthümlichkeiten des Herzogs gehörte, nicht gern etwas aus der Wirklichkeit zu nehmen, ohne ihm sein eignes Gepräge aufzudrücken, und es gleichsam in die Tonart seines Geistes umzusetzen. Die kleinern, dem Kyllenion eingewebten Gedichte, die vorzüglichste Zierde des Werks, hat der fürstliche Verfasser selbst in Musik gesetzt, und Kenner wollen in den Melodieen derselben die Originalität des Dichters wiederfinden. Einige derselben sind auch durch die Compositionen von *Himmel* und *Maria von Weber* dem gröfsern Publicum bekannt geworden. Aufserdem sind uns drey andre Werke bekannt, die ihn seit dem Jahre 1803 beschäftigt haben. Jedem von diesen liegen persönliche Verhältnisse zum Grunde; so wie es auch der Wandel dieser Verhältnisse war, was ihre Ausführung unterbrochen hat. Doch gaben die äufsern Beziehungen dem Gemüthe des fürstlichen Verfassers immer nur den ersten Anstofs; und in dem Werke selbst erscheint die Wirklichkeit so umgestaltet, dafs ihre Spuren nur von denen wahrgenommen werden können, die in das Geheimnifs eingeweiht sind. Eine Masse mannichfaltiger Kenntnisse thut sich in diesen Werken kund, und eine Fülle von Einbildungskraft, reich genug, um eine ganze Schaar alltäglicher Romanendichter damit auszustatten. Einige sind blofs erzählend, in andern ist die Erzählung mit der Briefform gemischt; in allen aber herrscht die Neigung zur Beschreibung vor. Der Reichthum der Natur und die Herrlichkeit der Kunst waren die Gegenstände, die seine Phantasie am liebsten beschäftigten; dann zunächst die Mystik der Empfindungen und des Lebens überhaupt. Eine der ältesten, romantischen Schöpfungen des Herzogs ist ein weitläuftig angelegtes, aber unvollendetes Werk, *Panedone* betitelt, mehr Mährchen als Roman, und vielleicht von allen das eigenthümlichste. Ein zweytes, welches in dem Laufe des Preufsisch-Französischen Krieges (1806) entstand, sollte gemeinschaftlich mit einer geistreichen und gebildeten Frau als Briefwechsel fortgeführt, und, genommener Verabredung gemäfs, zu einem bestimmten Ziele geleitet werden; aber von Seiten der Theilnehmerin blieb es bey zwey Briefen, während der Herzog, in der Rolle einer fürstlichen Jungfrau, den angefangenen Faden ziemlich lange fortspann. Am längsten aber, und fast bis an seinen Tod, beschäftigte ihn die Geschichte einer andern Jungfrau, die ihre Jugend unter widrigen Verhältnissen in Deutschland lebt, dann ihren Quälern entrinnt, in ihr Vaterland Italien zurückkehrt, dort hohe Verwandten, fürstlichen Stand, Reichthümer und glänzende Besitzungen findet, aber nach kurzem Genusse dem alten Gram und einer unerwiederten Liebe unterliegt. Auch hier sind die Begebenheiten der Beschreibung untergeordnet; überhaupt der ganze Charakter mehr idyllisch oder mimisch, als romantisch zu nennen. Das Einzelne ist reich, neu, glänzend, oft wunderbar und aufserordentlich; aber das Ganze leidet an einem Mangel fortschreitender Bewegung, der sich aus der Art der Entstehung des Werks und seiner Fortbildung, vielleicht auch überhaupt aus der Eigenthümlichkeit seines Verfassers erklärt. Für ihn war die Abfassung eines Romans nicht ein Geschäft, sondern eine Ergetzung, wobey er sich gern mit Bequemlichkeit auf breiten Bahnen bewegte, ohne an die voraus bestimmte Richtung eines festen Plans gebunden zu seyn. Fast immer dictirte er. Wenn nun der Beauftragte an den bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde erschien, fuhr er ohne Vorbereitung an der Stelle fort, wo er bey der letzten Sitzung abgebrochen hatte, und dictirte oft drey und vier Stunden nach einander, ohne Unterbrechung und mit der bewundernswürdigsten Fülle, die geistreichsten Dinge in gewählter Sprache, und in gutgeordneten, wohlklingenden und richtig gebildeten Sätzen. Nie verwirrte, nie verbesserte er sich. Der erste Wurf hätte für den Druck genügt.

Der Herzog besafs ein starkes und treues Gedächtnifs. Er vergafs selten, was er Einmal gelesen oder gehört hatte. Das Historische zog ihn am wenigsten an; mehr die Sitten der Völker, ihr äufseres Leben, und die Geheimnisse der Natur. Gegenstände der Kunst, so wie Alles, was zum Schmucke des Lebens dient, blieb ihm unauslöschlich eingeprägt; er beschäftigte sich lang und anhaltend damit, und kannte jeden Kunstausdruck, mit dem es der Gebrauch und die Mode bezeichnete. Er liebte sich selbst zu schmücken; auch an seinen Umgebungen liebte er den Putz, und kam dieser Neigung durch unerschöpfliche Freygebigkeit zu Hülfe. An grofsen Tagen wünschte er seinen Hof glänzend zu sehn. Er selbst ging ihm darin mit seinem Beyspiele vor.

Der Geist des Herzogs war unaufhörlich beschäftigt; auch im Schlafe ruhte er nicht. Er glaubte fest an eine divinatorische Kraft in sich, und überredete sich gern, dafs auch seine Träume der Abdruck des Wirklichen wären. Kunstwerke auszusinnen, war eine seiner liebsten Beschäftigungen. Viele Risse von Bauwerken sind noch vorhanden, die ein hiesiger talentvoller Architect nach seinen Angaben entworfen hat, und in denen sich die reiche Phantasie und der richtige Geschmack ihres Erfinders zeigt. Er selbst zeichnete oft, während er dictirte, mit der Feder oder dem Bleystifte, um durch reiche, sinnvoll angelegte Landschaften — meist Inseln — seine Besitzungen, wie er zu sagen pflegte, zu vermehren; auch Carricaturzeichnungen gelangen ihm gut; eine Arbeit, die er während der Ausführung durch mannichfaltige pikante Bemerkungen zu würzen pflegte. Die Musik liebte er, und ohne sich je mit der Ausübung dieser Kunst beschäftigt zu haben, hat er, mit Hülfe eines praktischen Musikers, nicht nur, wie oben gesagt worden, einzelne Lieder, sondern grofse Sonaten nach seinen Angaben aussetzen lassen.

Die in seinem Gemüthe vorherrschende Macht der Phantasie machte ihn dem Räthselhaften und Mystischen geneigt; doch hielt er sich fern von den Instituten, die, um jene Neigung zu nähren und zu regeln, das

das Geheimnissvolle an bestimmte Symbole gebunden haben. Seine romantischen Arbeiten sind voll von Ergiessungen religiöser Gefühle, die er dann fast ausschliessend mit den schimmernden Farben des katholischen Cultus schmückt; im Leben aber blieb er dem evangelischen Glauben seiner Väter unverbrüchlich treu, besuchte den protestantischen Gottesdienst, und nahm jährlich in der Osterwoche das Abendmahl nach lutherischem Ritus. Auch in den letzten Tagen seines Lebens, als er die Annäherung des Todes fühlte, wiederholte er diesen frommen Gebrauch. Doch erfreute sich auch die katholische Gemeinde seines Schutzes und seiner Unterstützung.

Von dem, was während der achtzehnjährigen Regierung des Herzogs August und durch ihn für das Land geschehen, wie das Bestehende erhalten, verbessert und erweitert, Neues begründet, das Nützliche und Gute überall befördert worden, davon mögen diejenigen sprechen, die sein Leben in grösserer Ausführlichkeit zu schreiben unternehmen werden; eine Aufgabe, von der wir wünschen, dass sie wohl erwogen und auf eine würdige Weise gelöst werden möge. Hier ist es genug zu sagen, dass der väterliche Sinn, welcher die Regierung dieses Landes seit Ernst dem Frommen, dem Stammvater der Herzoge von Gotha, ausgezeichnet hat, sich auch unter der Regierung des verewigten Herzogs niemals verleugnete. Liebe der Gerechtigkeit mit schonender Milde gepaart, Hass der Willkür, eine in Thaten blühende Gottesfurcht, Achtung der Wissenschaften und guter Sitten — dieses Erbtheil empfing August von seinen Vätern und Ahnherren, und hat es ungeschmälert bewahrt. Die Blüthe des Landes, die sich auch während des Krieges und der auf den Krieg folgenden harten Zeit erhalten hat, die Zufriedenheit der Einwohner, ihre unter allen Verhältnissen bewährte Ergebenheit gegen die Regierung, sind die schönen und beneidenswerthen Früchte, die diesem Boden entwachsen sind. Auch gegen die Person des verewigten Fürsten zeigte sich die Liebe der Unterthanen, wie zu jeder Zeit, so in den letzten Tagen seines Lebens auf eine rührende Weise. Als sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, war die Bestürzung allgemein, und so wie die Gefahr stieg, füllten sich die Vorzimmer mehr und mehr mit theilnehmenden Personen aller Stände an. Als aber die letzte Hoffnung schwand, und der Tod erwartet wurde, da mischten sich in der Nacht alle Klassen um sein Sterbebett, und Er, *dessen Leidenschaft es war geliebt zu seyn*, konnte die Thränen sehn, die ungeheuchelte Liebe um ihn vergoss. Seine erhabene Gemahlin, die treue Gefährtin seines Lebens, verliess ihn keinen Augenblick. Sein Leichnam wurde auf der Insel des Englischen Gartens beerdigt, wo auch sein Vater und zwey seiner Brüder ruhn. Neben ihm wurde für seine fürstliche Wittwe auf ihr Verlangen ein Platz eingerichtet, wo sie einst an seiner Seite von dem Traume des Lebens zu ruhen wünscht. Möge dieser Zeitpunkt noch weit entfernt seyn, und möge diese hochverehrte Fürstin noch lange und glücklich das Bewusstseyn ihrer Tugenden und die Segnungen der Armen geniessen, deren Mutter sie ist!

Durch den letzten Willen des verewigten Herzogs sind seine Sammlungen, die von seinem Vater ererbte, sehr ansehnliche, so wie seine eigene Privatbibliothek, die Gemälde und Kupferstiche, das chinesische Kabinet, welches einen Schatz orientalischer Seltenheiten enthält, die Seezen'schen Sammlungen und Manuscripte, dem Lande vermacht, und werden mit den schon bestehenden analogen Instituten vereinigt.

F. J.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa, von Herrn *de Pradt*, frey nach dem Französischen mit *Anmerkungen* und *Zusätzen* von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*. Stuttgart, bey Metzler. gr. 8. Geh. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 gr.

Diese gehaltvolle Schrift nimmt die Theilnahme der Leser in einer Zeit, wo ganz Europa durch die Sache der Griechen beschäftigt ist, in hohem Grade in Anspruch; sie enthält die klarste Darstellung der europäischen Interessen, in Beziehung auf die grosse Angelegenheit, wie solche noch in keiner früheren Schrift versucht worden. Der Uebersetzer hat der Arbeit des berühmten französischen Publicisten durch zahlreiche, über die griechischen Verhältnisse belehrende Zusätze und zeitgemäse Anmerkungen noch einen höheren Werth gegeben, und sie dadurch fast zu einer Originalschrift gemacht. Dass übrigens überall würdevolle Freymüthigkeit mit der den europäischen Verhältnissen schuldigen Rücksicht verbunden worden, dafür bürgen die Namen des Verfassers und des deutschen Bearbeiters. Die Verlagshandlung hat sich bemüht, durch typographischen Aufwand ihrer Seits die Würde des Gegenstandes zu ehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg, b. Kunz: *Handbuch der römischen Rechtsgeschichte* von Dr. *Karl August Gründler. Erster* Band. Geschichte des römischen Staats, dessen Verfassung und Staatsrechts. 1821. XII und 382 S. gr. 8.

Nach der Vorerinnerung war es weniger die Absicht des Vfs., neue Untersuchungen über die Geschichte des römischen Rechts anzustellen, als vielmehr dasjenige, was in den früheren Werken entweder zu ausführlich gesagt war, zusammenzudrängen, oder das beyläufig Angeführte zusammenzustellen, und solchergestalt eine ausführlichere Erläuterung der römischen Rechtsgeschichte für Studirende zu liefern, welche sie bey der Wiederholung der Vorlesungen über dieselbe benutzen könnten. Ja der Vf. bevorwortet ausdrücklich bey seinem Buche, es sey ein gewagtes Unternehmen, in einer Zeit, wo die würdigsten Gelehrten sich mit dem geschichtlichen Studium des römischen Rechts beschäftigten, wo neue Quellen zur Geschichte desselben entdeckt würden, ein Werk herausgegeben zu haben, welches auf Gründlichkeit und Vollkommenheit *keine* Ansprüche machen könne, und welches *weit* von dem Ideale einer gelehrten Bearbeitung der Geschichte des römischen Rechts entfernt sey. Möge es auch übergrosse Bescheidenheit seyn, welche dem Vf. gegen sein eignes Werk Vorwürfe in den Mund gelegt habe, die *auf diese Art*, von andern Personen ausgesprochen, dem Credit desselben geschadet haben würden; so kann und darf eine billige Kritik doch nur davon ausgehen, was aus dem Standpunkte, den sich der Vf. vorgesetzt hat, durch das Buch selbst geleistet worden, und in wiefern die beabsichtigte Zusammenstellung als eine vollständige zu betrachten sey. Zuerst ist hiebey zu bemerken, dass sich das Werk, dem Plane des Vfs. nach, nur auf die *äussere* mit der Geschichte des römischen Staats verschmolzene Geschichte der Quellen des römischen Rechts beschränkt, wogegen der Vf. die sogenannte *innere* Geschichte des römischen Rechts, d. h. die Geschichte der allmähligen Entstehung, Ausbildung und des Untergangs der einzelnen Rechtslehren in die Rechtsdogmatik verweiset. Nach diesem Plane zerfällt nun das vorliegende Handbuch in zwey Bücher. In dem ersten Buche soll die Geschichte des öffentlichen römischen Rechts und zwar in zwey Abtheilungen vorgetragen werden, von denen die erstere für die Geschichte der Verfassung des römischen Staats und des Constitutionsrechts, die zweyte für die Geschichte der Staatsanstalten, mithin der Justiz-, Polizey- und Unterrichtsanstalten, so wie der Militär- und Finanzanstalten bestimmt ist. In dem zweyten Buche soll dagegen die Geschichte der Quellen und der wissenschaftlichen Bearbeitung des römischen Rechts, d. h. die Literaturkenntniss der klassischen römischen Rechtsgelehrten erläutert werden. Was in diesem Bande geliefert worden ist, umfasst nur die erste Hauptabtheilung des ersten Buchs. Im Allgemeinen mag Rec. mit dem Vf. über diesen Plan nicht rechten, da derselbe gar achtbare Autoritäten, nämlich die eines *Thibaut* und *Haubold*, für sich hat, und sich auch nicht das Gute verkennen lässt, welches eine Ausführung desselben, d. h. eine Darstellung der blossen äussern Geschichte des römischen Rechts, zumal für Anfänger und Studirende, die der Vf. hauptsächlich im Auge hat, mit sich führt; wohl aber mit der Anordnung des Ganzen in Beziehung auf jenen Plan. Rec. beschränkt sich in dieser Hinsicht zunächst auf die Einleitung, die zu dem Ganzen gar nicht zu passen scheint. Abgesehen davon, dass die in derselben stets herrschende Collision systematisch-dogmatischer Ausführungen mit dem Principe historischer Darstellung und Entwickelung ein peinliches Gefühl für den Leser hervorbringt, so wird durch dieselbe oft der Uebelstand eintreten, dass dasjenige, was in der Einleitung hingestellt ist, erst in den folgenden Abtheilungen des Hauptwerks historisch begründet werden muss, und dass daher viele Wiederholungen nöthig werden müssen. Rec. erinnert hier nur an den Uebelstand, dass als Quellen der Rechtsgeschichte, mit ausführlicher Literaturnotiz, diejenigen Gesetze selbst aufgeführt worden sind, deren Entstehungsgeschichte und Charakteristik, dem eigenen Plane des Vfs. nach, dem zweyten Buche des Hauptwerks vorbehalten bleiben soll. Aber selbst, wenn man auch hievon absehen wollte, so lässt sich dennoch die Einleitung keinesweges als genügend ansehen, indem ihr in jeder Hinsicht die Feile fehlt. Zusammengehäuft ist vieles in derselben, aber fast gar nichts verarbeitet. Wie ist es z. B. möglich gewesen, die historischen Werke des Alterthums, die zur Benutzung empfohlen sind, nicht nach ihrem *innern* Werthe für die Rechtsgeschichte, und noch weniger nach der Chronolo-

nologie, sondern — nach der *Sprache*, in der sie abgefasst sind, einzutheilen? wie dürftig ist der Abriss der Literaturgeschichte ausgefallen? wie so manches dagegen aufgenommen, was hier zu diesem Zwecke durchaus überflüssig war! wie umständlich und wirklich breit manches Unwichtige vorgetragen, wogegen das Wichtige kaum durch eine Andeutung abgefertigt ist. Aber dieses sind auch dieselben Fehler, an denen das Hauptwerk leidet; auch in ihm vermisst man die Feile einer consequenten nachbessernden Hand. Freylich wohl ist dasselbe unleugbar viel besser ausgefallen, als die Einleitung; indessen ist auch hier überall der Mangel einer planmässigen Anordnung der zusammengetragenen Materialien sichtbar.

Zweytens ist bey dem Werke stets zu berücksichtigen, dass der Vf. nichts geben wollte, als eine Zusammenstellung der zu seinem Plane gehörigen Notizen, ohne eigene Untersuchungen anzustellen. Auch dieserhalb mag Rec. nicht mit ihm rechten, da er nicht zu denjenigen gehört, welche auf sogenannte Compilationen mit vornehmen Auge herabblicken, sondern sich vielmehr überzeugt hält, dass eine sinnvolle Compilation oft grösseren Nutzen stiftet, als vielmals eigene Untersuchungen mit Hypothesen mancherley Art aufgestutzt, da sie das wirklich Erforschte festhalten und durch die Zusammenstellung desselben zu wahren Erkenntnissen einen sichern Grund legen. Betrachten wir nun das vorliegende Werk als eine solche Zusammenstellung des Erforschten, so lässt sich dessen Brauchbarkeit im Ganzen nicht verkennen. Mit grossem Fleisse ist in demselben eine Masse von Notizen vereinigt, welche auf diese Art noch nie vereinigt waren, aus hunderten von Büchern zusammengetragen, was nur irgend zum Zwecke dienen konnte, und dadurch Mannichfaltiges und Nützliches, was oft an den heterogensten Plätzen so versteckt war, dass es nur ein glücklicher Zufall auffinden liess, der Vergessenheit entrissen. Dabey darf denn aber wieder nicht verschwiegen werden, dass man, wenigstens in einigen Punkten, diese mühsame Compilation nicht sinnvoll nennen kann. Denn eines Theils fehlt es durchaus an einer tüchtigen und kritischen Verarbeitung jener zusammengetragenen Notizen, andern Theils ist nicht genau compilirt, und das Buch selbst wimmelt von einer Menge von Begehung- und Unterlassungssünden, welche die allgemeine Brauchbarkeit desselben bey einzelnen Gegenständen zu benutzen gar sehr schwächen, und eine Zurückgehung auf die excerpirten Schriftsteller und eine sorgfältige Revision des Gesagten unumgänglich nothwendig machen. Rec. führt folgende Stellen zum Belege an: S. 15 wird die *Pariser* Chronik angeführt, statt der Chronik von *Paros*, der bekannten Steinschrift, die doch nicht das Mindeste in Bezug auf Jurisprudenz enthält; S. 16 wird gesagt: *Mai* habe die fehlenden Bücher des *Dionysius Halicarnassensis* aufgefunden, da es doch nur ein dürftiger Auszug derselben ist, den *Mai* sehr willkürlich behandelt hat, um dem Ganzen einigermaassen das Ansehn des verlornen Originals zu geben. S. 17 ist auf die hohe juristische Wichtigkeit der Agrimensoren gar nicht aufmerksam gemacht, und die von ihnen gegebene Notiz ist unerwartet dürftig. Fand die *Chrestomathia Horatiana* hier einen Platz, so durfte *Küstner's Chrestomathia jur. Enniana* auch nicht verschwiegen werden. Ebendaselbst wird Symmachus und Ammianus Marcellinus zu dem *Corpore Scriptt. Byzant.* gerechnet. S. 23 ist *Papinian* mit dem Pseudo Papianus, oder die *Lex Burgundionum* verwechselt; S. 26 ist das *Fragmentum de juris speciebus* keinesweges *bloss* griechisch aus dem *Dositheus* gezogen; S. 29 wird die Besançonsche Hand von *Paulli sentent. recept.* immer der *Vescontische* Codex genannt, was zu den grössten Missverständnissen Veranlassung geben kann; S. 30. Nicht dem *Licinius Rufus*, sondern *Licinius Rufinus* wurde die *Collatio LL. Mosaic.* beygelegt; S. 31 wird wieder Papinian mit Papian verwechselt; ebendaselbst wird von einer Inauguraldissertation der Berliner Akademie geredet. Ebendas. ist das, was über Theophilus gesagt wird, ganz unverständlich. Wahrscheinlich wollte der Vf. sagen: „Am besten wird die Behauptung, dass das Werk des Theophilus nicht von dem Mitredacteur der Institutionen herrühre, durch das Buch selbst widerlegt." S. 35 ist *de Lama's* Ausgabe der sogenannten *Tavola Trajani alimentaria* nicht erwähnt, noch weniger aber dessen Behauptung, dass jene Stiftung nicht von Trajan, sondern von den Velejaten herrühre. Auch ist es ein Irrthum, wenn dort gesagt wird, die Inschrift sey in juristischer Hinsicht von weiter keiner Bedeutung, indem sie vielmehr für die Dogmengeschichte der Lehre von der Verpfändung sehr wichtig ist. S. 50 sind die wichtigen Anmerkungen *Ritter's* zu *Heineccii histor. juris* ganz übersehen. — Doch dem Rec. fehlt es an Lust, das Werk Blatt für Blatt mit der Feder in der Hand durchzugehen, um die vielen Missverständnisse zu bemerken, welche sich in demselben vorfinden.

Noch ein gar schlimmer Umstand für den Gebrauch des Werks sind die ungeheuern Druckfehler, von denen jede Seite wimmelt; namentlich bey den Angaben von Namen und Zahlen und in den literarischen Notizen. So steht *Hypocrat* für *Hippocrates*, *Amian. Symachus*; *Magerus*, *Athenis* für *Anthemius*; *Schelting* für *Schilling*, oder *Schulting*, *Mandatorii* für *Mandatoriati*, *Valienti* für *Vaillant*, *Patuini* für *Patinus* (wobey es überhaupt sonderbar ist, dass der Vf. die lateinischen Namen von Franzosen so gern italiänisirt, z. B. auch *Rivalli* für *Rivallius*), *Irnerius* heisst stets *Irenius*, und dergleichen hunderte mehr. Auch dieses ist ein Uebelstand, welcher sorgfältig zu vermeiden gewesen wäre.

Gro-

Groningen, b. van Boekeren: *Opuscula academica.* Edidit *Scerpius Gratama*, Antecessor Groninganus, regio instituto apud Belgas adscriptus socius. 1821. VIII u. 425 S. gr. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir eine Sammlung akademischer Schriften, welche theils von dem Vf. selbst, theils von seinen Schülern herrühren, und deren Ausarbeitung in die J. 1798 bis 1803 fällt. Der Vf. verspricht mehrere Bände nachfolgen zu lassen, falls dieser erste eine günstige Aufnahme finden werde. Dieser Band enthält folgende Stücke: *I. Scerpii Gratama Oratio, de sera nec multum provecta Quiritium humanitate, tum in aliis, tum maxime quoque in legibus perspicua. Harderovici* 1798, nebst einem *Additamentum, de victimis humanis apud Romanos et de SCto ad eas pertinente.* Das Thema dieser Abhandlung ist interessant, indessen nicht genügend und wohl etwas einseitig ausgeführt. Der Vf. zeigt, dass den Römern weder in den ältern einfachen, noch weniger aber in den spätern verderbteren Zeiten das Lob echter Humanität zukommen könne; er thut dieses dar, indem er die Sitten, die Rechte, die Politik der Römer gegen die auswärtigen Völker, und ihre eigenen innern Zwistigkeiten durchgeht. „*Dum rudes fuerunt et inculti Quirites, barbarorum vitiis abundabant: crudelitate in suos; injustitia in peregrinos, quos communi hostium nomine denotabant. Mox ubi divitiis hinc inde corrasis, floruerunt rerum Domini; luxuriae, avaritiae, imperii sacrae cupidini, ceterisque pravis cupiditatibus nec finis fuit, nec modus.*" Rec. hätte die jetzt erst hinzugekommenen störenden Anmerkungen weggewünscht, in welchen der Vf. durch Excerpte von Proclamationen zeigt, dass Napoleon eben so falsch in der Politik gewesen sey, als die Römer; man begreift doch nicht, wozu dieses hier soll. II. *Herrmanni Alberti Toewater, Zutphaniensis, Dissertatio juridica inauguralis de divortio Carviliano. Harderovici* 1801. Aus innern Gründen, vorzüglich die aus der Unmöglichkeit einer so plötzlichen Sittenveränderung der Römer, wie vorausgesetzt werden muss, hergenommen sind, wird zu zeigen versucht, dass Carvilius nicht der erste gewesen seyn könne, welcher sich von seiner Frau geschieden habe; dann aber auch aus *Valerius Maxim.* VI, 3, dass die dort erzählten Scheidungsfälle des K. Antonius, Sulpitius Gallus, Q. Antistius und Sempronius Sophus älter seyen, als der des Carvilius. Diese Abhandlung zeichnet sich durch Fleiss und Scharfsinn des Vfs. aus. III. *Nicolai Stephani van Meurs, Arnhemia-Batavi Diss. jurid. inaug. de Alea. Harderovici* 1801. Die Arbeit zerfällt in drey Kapitel, über das Spiel überhaupt, über die römischen Gesetze, die Spiele betreffend, und über das *jus hodiernum.* Das erste und dritte ist dürftig genug ausgefallen, das zweyte ziemlich vollständig bearbeitet. IV. *Scerpii Gratama Oratio, qua docetur, cum homines, tum etiam populos ad justitiam esse natos. Groningae* 1801. Eine Sammlung von Gemeinplätzen, die sich aber sehr artig lesen lässt, und vorzüglich den Grundsatz bestreitet, dass zwar der einzelne Mensch, nicht aber die Völker streng gerecht in allen ihren Handlungen seyn sollten und könnten. V. *Joannis Walraven Zwolla-Transisalani Specimen jurid. inaug. continens pauca de origine et jure sepulturae et de Romanorum actione funeraria. Groningae* 1802. Ja wohl *Pauca!* eine höchst dürftige Arbeit auf wenigen Blättern, die des Neuen gar nichts darbietet. VI. *Michaelis van der Tuuk Specimen juridicum inaugurale, quo pauca exponuntur de proprietatis exordio, de communione primaeva, deque jure, quod homines habent naturaliter ad dominium. Groningae* 1803. Ebenfalls höchst unbedeutend, und dem gegenwärtigen Standpunkte des Naturrechts, oder, wenn man lieber will, der Philosophie des positiven Rechts nicht angemessen. Der Vf. geht nicht über *Grotius, Pufendorf* und *Gribner* hinaus. VII. *Henrici Hagenouw Brongers, Garrelsweru-Omlandi Specimen juridico-politicum, continens quaedam de Matrimonio. Groningae* 1803. Diese Abhandlung, welche gleichfalls in die Rechtsphilosophie einschlägt, ist unstreitig viel besser, obgleich sie des Neuen wenig, und nur das Gewöhnliche enthält. Der Fleiss des Vfs. ist nicht zu verkennen; hätte er jedoch *Hugo* benutzen können, so würde er sich von mancher Einseitigkeit frey erhalten haben, welche jetzt auffällt. Uebrigens ist das ganze Thema schwerlich zur Aufgabe für einen jungen und des Lebens unerfahrnen Mann geeignet, und so verdient der Vf. deshalb auch einige Entschuldigung. VIII. *Petri de Kok, Bolswardia Frisii disputatio juris criminalis de bigamia et de poena bigamiae cum ex jure civili, tum ex jure Frisiaco. Groningae* 1803. IX. *Sjuerdi Simonis F. Wijma Harlinga-Frisii Disputatio juridica inauguralis, de divortio, thorique et mensae separatione, imprimis apud Frisios. Groningae* 1803. Beide Abhandlungen sind, in sofern römisches Recht in Frage kommt, unbedeutend; sie enthalten aber schätzbare Beyträge zu dem freylich jetzt auch durch die bestehende Gesetzgebung verdrängten westfriesischen statutarischen Rechte. — Sollte der Herausgeber diesem Bande mehrere folgen zu lassen beabsichtigen, so würde er nothwendig eine strengere Auswahl in Hinsicht der mitzutheilenden Abhandlungen zu treffen, und nicht alle und jede, unter seinem Vorsitze erschienenen, wie dieses in dem vorliegenden Bande der Fall zu seyn scheint, mitzutheilen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, gedr. b. Feister: *De polypis uteri.* Commentatio medico-chirurgica, auctore *Carolo Guil. Mayer*, Med. et Chir. Dr. 1821. 56 S. 4. mit 1 Kpfrt.

Eine fleissig ausgearbeitete Inauguralschrift, welche durch mehrere angehängte praktische Beobachtun-

tungen noch mehr Werth erhält. Zuerst werden wie gewöhnlich die alten und neueren Schriftsteller bis auf *Levret*, rücksichtlich dessen, was bey ihnen etwa über Polypen der Gebärmutter vorkommt, recensirt. Im nächsten §. über die Structur wird gezeigt, dass diese Polypen gewöhnlich ohne eigentliche arterielle Gefässe seyen, und der Vf. hätte immer mögen darüber bestimmter absprechen, da sie allen wirklichen Polypen gewiss fehlen. Die neuere Literatur ist in diesem und den folgenden Abschnitten ziemlich vollständig angegeben; die Diagnose ist durch Vergleichung mit manchen andern Uebeln in helleres Licht gesetzt. Obgleich der Vf. zur Exstirpation dieser Polypen das Abschneiden dem Abbinden vorzieht, so giebt er doch letzterem den Vorzug, wenn am Stiele des Polypen das Klopfen einer Schlagader gefühlt wird, oder der Stiel zum Abschneiden zu dick ist. Er hat den *Ribke*schen Apparat zur Abbindung abgebildet, und giebt S. 41 eine Verbesserung desselben an, die darin besteht, dass der untere Theil der beiden Röhren, welche die Drähte zur Haltung der Schlinge aufnehmen, auf eine Länge von drey Zollen viereckig sind, so dass sie mit der innern oder äussern Fläche gleich gut aneinander passen, dahingegen beym *Ribke*schen Apparate sie wegen des Gewerbgelenks nur an einer und derselben Seite sich vereinigen lassen und daher nach dem Herumführen der Schlinge um den Polypenstiel erst wieder über einander hin bewegt werden müssen, welches in der engen Mutterscheide u. s. w. oft die grösste Schwierigkeit macht; ferner sollen die Drähte selbst am untern Ende nicht nach aussen gekrümmt, sondern gerade und mit einem kleinen Handgriffe versehen seyn, der aber so schmal seyn muss, dass die Metallscheide, wodurch die beiden Röhren unten zusammengehalten werden, sie durchlasse. Zum Abschneiden der Polypen, welches ja selbst nach dem Abbinden am Ende oft noch nöthig wird, wenn der Stiel dick ist, empfiehlt der Vf. seines Lehrers *E. v. Siebold* Scheeren, von denen er auch eine grössere und eine kleinere abgebildet hat. Sie sind auf der Fläche der Schneiden und an den Handgriffen so gekrümmt, dass die Krümmung zusammengenommen lang *S*-förmig ist; an der Spitze sind die Blätter gestutzt. Die Concavität der Blätter kommt gegen den dickern Theil des Polypen zu liegen und es sind deshalb wegen verschiedener Grösse der Polypen Scheeren von verschiedenem Grade der Krümmung erfoderlich. Sechs angehängte Operationsgeschichten beweisen, dass die Furcht vor gefährlicher Blutung nach dieser Operation ungegründet ist, und selbst wenn in einzelnen Fällen vielleicht bedeutendere Blutung erfolgte, würde diese sich durch eingebrachte dynamische und mechanische Mittel leicht stillen lassen. Da diese Scheeren lang genug sind, um den Polypenstiel auch im Muttergrunde zu erreichen, so ist das von *Meisner* (über die Polypen in den verschiedenen Höhlen u. s. w. Leipz. 1820) als so gefährlich geschilderte Hervorziehen des Polypen nicht nöthig, welches beym Abschneiden mit Messern vielleicht unerlässlich wäre. Der Vf. hat auf der letzten Seite das *Meisner*sche Werk, welches er vor dem Abdruck des letzten Bogens seiner Commentation erst erhielt, noch wenigstens was die praktischen Einwendungen gegen das Abschneiden betrifft, in aller Kürze widerlegt, namentlich auch in Betracht der in der That weit hergeholten Befürchtung, dass bey schwereren grossen Polypen, welche einen Theil des Mutterbodens dicht um ihren Stiel so herabziehen sollen, dass er von aussen vertieft oder theilsweise umgekehrt wird, ein Loch in die Gebärmutter selbst könnte geschnitten werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21sten März starb zu Landshut der Königl. Baier. Hofrath und ordentl. Prof. der Geburtshülfe, Dr. *Joh. Feiler*, im 51sten J. s. A.

Am 31sten März starb zu Erlangen der Conf. Rath, ordentl. Prof. der Theologie und Universitätsprediger Dr. *Leonh. Bertholdt*, während seines Prorectorats, im 48sten J. s. A. Er war zu Markt Emskirchen im Bayreuthischen am 8ten May 1774 geboren.

Am 4ten April starb zu Berlin *Joh. Wadzeck*, Professor am Friedrichswerderschen Gymnas., als Schriftsteller und Stifter einer wohlthätigen Anstalt für arme Kinder bekannt, im 64sten J. s. A.

Am 14ten April starb zu Königsberg in Preussen der Ober-Forstmeister *F. E. Jester*, Vf. einiger Theaterstücke und einer Schrift über die kleine Jagd; er war daselbst 1745 geboren.

Am 17ten April starb zu München der Dir. des topographischen Bureau und Akademiker *K. Fel. Seyffer*, früher Prof. der Mathem. und Astronom. zu Göttingen; er war zu Bitzfeld im Würtembergischen am 25sten Jun. 1762 geboren.

Am 28sten May starb zu Berlin der auch als Schriftsteller in seinem Fache bekannte Königl. Stallmeister *J. Ch. Plön* im 75sten J. s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung.* Allgemeine historisch-kritische Andeutungen zur Verständigung über das ärztliche Bedürfniss unserer Zeit, vom Dr. *Joh. Mich. Leupoldt*, Docenten in Erlangen u. s. w. 1821. XX u. 392 S. gr. 8.

Indem der Vf. es unternimmt, Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Magnetismus in ihrem wesentlichen Zusammenhange darzustellen, kann er eigentlich nichts anders wollen, als das Wesen der Medicin ans Licht ziehen, um dadurch dem wahren Arzte, das, was er im Wissen, Kunst und Wirken hat, und anwendet, wenn er sich dasselbe gleich nicht immer bestimmt bewusst ist, klar vor Augen zu legen. Ist es nun Aufgabe jedes wissenschaftlichen Arztes, nicht in Unbewusstheit fortzugehen, sondern öfters den Standpunkt zu betrachten, auf dem er steht, die Tiefe und den Umfang zu messen, die er von da aus übersehen kann, und dann zu vergleichen, was er bedarf, und was er besitzt; so muss er dem Vf. danken, dass er ihn hierzu auffodert. Dieser thut indessen noch mehr, indem er selber einen Standpunkt vor uns festzustellen sucht, von dem aus wir das Wissen, Können und Thun des wahren Arztes in dem rechten Lichte erblicken sollen, und dadurch einen Maassstab gewinnen, an dem wir die unsrigen prüfen und ordnen können. Dieser Standtpunkt liegt nicht ausser dem Leben, sondern recht in dessen Mitte, ja er ist der Mittelpunkt, in den Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in einen Brennpunkt zusammenfallen, und, von dem aus überschauet, sie nichts sind, als verschiedene Strahlen eines Lichts. So gilt denn auch von ihnen, was der Vf. von allem Wesentlichen im Leben sagt, dass sie einen gemeinschaftlichen ersten Ursprung, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und ein gemeinschaftliches letztes Ziel haben. Um nun zu diesem Standpunkte hinzukommen, bezeichnet der Vf. zuerst die Stimmung der jetzigen Aerzte als eine solche, die im Wissen nach einem höheren Zusammenhange strebt, und nicht bey dem einzelnen Abgesonderten stehen bleiben will; die das psychische Vermögen des Menschen in ihr Gebiet aufnehmen möchte; und die durch neue, auffallende, und fast wunderbare Erscheinungen, eine beständige Wechselwirkung zwischen Leiblichen und Geistigen anzuerkennen, gedrungen ist. — Er beklagt sich dabey über die Wirkungen einer falschen, (blos formalen) Philosophie, die, statt in das Leben einzugehen, und selber Leben zu werden, Alles sondern und aus einander theilen wolle; wobey uns doch die verschiedenen Sphären der Philosophie unter einander geworfen zu seyn scheinen. Die wahre Philosophie ist Wissenschaft, und jede einzelne Wissenschaft nur ein Strahl oder eine besondere Richtung von ihr. Das Leben in ihr ist Wissenschaftlichkeit, und diese muss auch in der Medicin gefodert werden, weil sie ohnediess stille stehen, der Entwickelung des Lebens nicht mehr folgen, und so Wissenschaft zu seyn aufhören würde. Dass in solcher wissenschaftlichen Medicin das Leben des Menschen nicht getrennt seyn kann, sondern das Geistige mit dem Leiblichen verbunden seyn muss, versteht sich von selber; dass aber gerade unser Zeitalter zu einer solchen Vereinigung und zur wissenschaftlichen Gestaltung der Medicin geschickt sey, entspringt, nach dem Vf., daraus, dass durch die vorhergehenden Bearbeitungen der Medicin alle einseitige Betrachtungsweisen des Organismus erschöpft sind, und wir deshalb nothwendig zu ihrer Vereinigung hinkommen müssen. Er sucht diess durch eine gedrängte Uebersicht der Hauptmomente in der Geschichte der Medicin, sowohl der somatischen als der psychischen darzuthun, die er mit geistvollen und scharfsinnigen Bemerkungen so begleitet, dass seine Ansicht immer daraus widerscheint, und man dadurch einen Maassstab für die Beurtheilung erhält. Uns hier auf die Kritik des Einzelnen einzulassen, würde zu weit führen; Rec. bemerkt indessen, dass der Vf. auch hierbey im Ganzen folgerecht zu Werke geht, bisweilen jedoch auch Behauptungen vorbringt, deren Beweis er schuldig bleibt, wie z. B. über das Verhältniss der körperlichen Natur zum Geist (S. 154). Der Erfund, den die Betrachtung der psychischen Medicin in ihrer Ausbildung gewährt, ist mangelnder Zusammenhang, zwischen Physiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens, weil die erstere von den Philosophen, die letzteren aber von den Aerzten, die nicht immer Philosophen waren, bearbeitet wurden. Daher blieben die letzteren auch höchst unvollständig, wie der Vf geschichtlich nachweist. Nach ihm ist das menschliche Seelenleben so lange gesund, als es den von Natur vorgezeichneten Entwickelungsprocess nach Massgabe seiner Individualität befolgt; krank wird es aber, sobald es auf diesem Wege gehemmt, übereilt, rückgängig gemacht, auf seiner Individualität nicht angemessene, Nebenwege ge-

geleitet, kurz, gestört wird. Seelenkrankheiten selbst sind dauernde Störungen des vorher nach Maasgabe einer bestimmten Entwickelungsstufe und einer gewissen Individualität, im Ganzen dagewesenen natürlichern Seelenlebens, die ihrem Wesen nach, vorzugsweise aus dem Seelenleben entstanden sind, und im Seelenleben bestehen. — Störungen des Seelenlebens, die vom Körper ausgehen, sind keine Seelenkrankheiten, sondern nur ein, leibliche Krankheit begleitendes psychisches Mitleiden. Da übrigens Leib und Seele, die beiden polaren Ausdrücke des ganzen einen irdischen Menschenlebens sind, und diese, wie der Vf. annimmt, durch einen nirgends fest gestalteten, allenthalben und stets beweglichen Lebensäther, der das gröbste Geistige und feinste Körperliche ist, verknüpft und vermittelt sind, so muss jede Veränderung in dem einen Pole auch eine entsprechende im anderen, mittelst ihrer Copula bedingen. Auch die Erfahrung soll diess lehren. Die Thatsache, dass Zergliederer in Leichen von Seelenkranken keine körperliche Veränderungen gefunden haben, finden darin ihre Erklärung, dass in der Leiche mit der Seele auch manches feinere (ätherische) Leibliche, in welchem die entsprechende Unregelmässigkeit allein gehaftet haben kann, dahin ist. Dieser Lebensäther und die Vorstellung, die der Vf. davon hat, sind eigentlich die Angel, um die sich das ganze Buch dreht, und durch die er das Unerklärbare zu erklären sucht. Was weiterhin die Seelenkrankheiten betrifft, so nimmt der Vf. drey Ordnungen an, nämlich Exaltation, Depression und Alienation des Seelenvermögens, und lässt diese in drey Gattungen zerfallen, je nachdem sie im Gemüths-, Geistes- oder Willens-Leben entstehen, sich bilden und äussern. Die Arten will er von den Stufen der Thätigkeit des Gemüths, Geistes oder Willens ableiten. Wir begnügen uns mit dieser einfachen Darstellung der Ansichten des Vfs., da sie von einer Seite beweist, dass er seinen Gegenstand nicht obenhin, sondern scharf und gründlich betrachtet hat, von der andern aber auch das Mangelhafte in der Grundlage deutlich in die Augen fallen lässt. Sehr beherzigenswerth ist, was der Vf. S. 294. 304 u. f. w. über die Bildung psychischer Aerzte, und über private und öffentliche Irrenanstalten sagt, doch weichen wir darin von ihm ab, dass wir nicht glauben, dass öffentliche Irrenanstalten in der Nähe von Universitäten zum Zweck des Unterrichts wohl angebracht seyen. Ein Arzt, der sich vorzugsweise zum psychischen bilden will, muss über die Universitätsbildung schon weit hinaus seyn, und ihrer nicht mehr bedürfen. Von einem schulmässigen Erlernen kann hier überhaupt eigentlich nicht die Rede seyn, sondern nur von einem lebendigen Begreifen in der Wirklichkeit, und unmittelbaren Anwendung des Begriffenen. Hierzu dienen nun allerdings Lehrjahre in Irrenanstalten, in denen der Arzt als Diener anfangen, so Krankenwärter werden, und allmählig weiter hinauf steigen sollte. Vom blossen Ansehen aus der Ferne, und Zuhören lernt man keine Irre kennen und behandeln. Eine Irrenanstalt, von der das Volk weiss, dass sie zugleich eine Lehranstalt ist, verfehlt überdiess ihres Hauptzweckes. Man bedenke doch, dass auch die Irren vorher gesund waren, an den unter dem Volke herrschenden Vorstellungen Theil nahmen, und dass sie diese selbst im Wahnsinne vielfältig festhalten. Nichts ist aber der Heilung Irrer in einer Irrenanstalt hinderlicher, als die Vermuthung der Kranken, dass sie nicht ihretwegen, sondern nur als Mittel für andere Zwecke in dieselbe gebracht wurden, abgesehen von allen den Nachtheilen, die der Muthwille und der Unverstand junger Studirender herbeiführen könnte. Den Ausdruck Hauptuniversität müssen wir höchlich tadeln, weil eben die ganz falsche Unterscheidung zwischen Haupt- und Neben-Universitäten, welche man jetzt zu machen anfängt, manche Länder mit den nachtheiligsten Folgen, nicht allein bedroht, sondern sie zum Theil wirklich schon herbeygeführt hat. Mit dem *vierten* Abschnitte (IV. S. 304) wendet der Vf. sich nun zum Lebens-Magnetismus, den er zuerst historisch-kritisch betrachtet, und hernach seine Ansicht davon andeutet. Ohne im blinden Glauben befangen zu seyn, lässt er den Beobachtungen über die Wirkung des Lebensmagnetismus doch Gerechtigkeit wiederfahren. Um diese zu erklären, nimmt er aber wieder zu dem Lebensäther, der als Verbindungsmittel zwischen Leiblichem und Geistigem schon vorher seine Rolle spielte, seine Zuflucht. Obgleich wir auch in diesem Abschnitte die besonnene Prüfung und ein ruhiges gründliches Urtheil nicht verkennen, so finden wir doch den Vf. von der andern Seite auch hier wieder, nach unserer Ueberzeugung, auf einem falschen Wege. Er will hier etwas erklären, was sich von seinem Standpunkte aus nicht erklären lässt, und nur als Thatsache aufgefasst werden muss, und fällt dadurch selbst, ohne dass er es glaubt, in einen argen Materialismus. Soll Geist wirklich Geist seyn, und nicht am Ende auch nur das feinste Körperliche, so bleibt der Vf. mit seinem Lebensäther, der immer nur im Gebiet des Körperlichen vorhanden, und wirksam seyn kann, wie sehr er ihn auch verfeinern mag, doch immer unendlich weit von ihm entfernt. Das Feinere und Gröbere macht hierin unter Körpern gar keinen Unterschied, da sie nicht, vermöge der Beschaffenheit ihrer Stoffe, sondern ihrem Wesen nach, vom Geiste unterschieden sind. Die Vorstellung des Vfs. vom Lebensäther ist also nichts mehr und nichts weniger, als seine Weise, das Unerkennbare zu erkennen, und in wie weit diese Vorstellung gewissermassen die Grundlage seines Buchs ausmacht, müssen wir dafür halten, dass es ohne festen Grund sey. Giebt es einen Lebensmagnetismus, wie wir eine Reihe bestimmter Erscheinungen so zu nennen gewohnt sind, und lässt sich derselbe erklären; so müssen wir diese Erklärung gewiss viel höher suchen, als der Vf. sie gesucht hat, und wohl nicht niedriger, als um uns eines übrigens verschollenen Ausdrucks zu bedienen, in einer prästabilirten Harmo-

monie im ganzen Universum. Hiervon abgesehen, ist diess Buch ein wahrer Sammelplatz gediegener Gelehrsamkeit, würdigen Strebens, und scharfsinniger Bemerkungen, so dass wir es jedem, der für die darin abgehandelten Gegenstände Interesse hat, und besonders denkenden Aerzten mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

Edinburg: *Diss. physic. inaug. de situs geologici efficacia in vitam animalem*, quam etc. erud. examini subjicit *Augustus Verdeil* ex Lausanna Helvetorum. 1818. 45 S. 8.

Die Gebirge und Gebirgsarten wirken nach dem Vf. auf das thierische Leben 1) durch ihre verschiedene Höhe, 2) ihr Streichen und Fallen, 3) ihre Zersetzung. Cap. I. *De Elevatione.* Betrachtung der Höhe der Gebirge im Verhältniss zu den Gebirgsarten, von denen sie gebildet werden, mit Beyspielen aus Schottland (S. 3). Eintheilung der Berge in *montes nivosas, sublimes* und *subalpinos* (S. 5). — Zuerst *de montibus nivosis* (S. 5). Verschiedenheit der Schneegränze nach den Breitengraden und der Entfernung vom Meer. Erscheinungen, welche sich beym Menschen bey dem Ersteigen hoher Berge zeigen nach *Humboldt* und *Saussure.* — *De Montibus excelsis.* Höchste beständig bewohnte Orte nach *Humboldt* und *Wahlenberg.* Temperament, der jene Höhen bewohnenden Menschen und Körperconstitution. Sie sind gewöhnlich kleinerer Statur, feste, starke, trockene Muskelfaser, grosser Kopf, schöne, schlanke Schenkel, grosse Beweglichkeit des Nervensystems, häufige Respiration, schneller Puls, blühendes Gesicht, leichte Verdauung, trockener Stuhlgang. Scharfes Gesicht, kein schweres Gehör (das lautere Sprechen, was auf hohen Bergen nothwendig ist, macht diess scheinbar). Späte Pubertät, sparsame Menstrua, kleine Brüste der Frauen und nach Einigen schwere Geburten. Sie sind kühne, unermüdliche Jäger, lieben Bewegung und Krieg, leben und sterben für die Freyheit. Ihre Krankheiten sind Entzündung und deren Folgen in den Respirationsorganen; Nasenbluten, Blutspeyen, Catarrhe, Pneumonieen, Schwindsucht, Asthma, auch sind Augenentzündungen, Rheumatismus, Convulsionen und Wahnsinn nicht selten. — Krankheiten der Lappländer. — Auf den schottischen Gebirgen sind *Chorea sancti Viti, Pyrosis* und *Diabetes* häufig, besonders die erstere Krankheit. — Die hohen Berge wirken auf den thierischen Körper nach dem Vf. 1) *Minimus aëris densitate,* 2) *frigore,* 3) *siccitate,* 4) *motibus aëris,* 5) *lumine intenso et plerumque nive reflecto,* 6) *exercitatione vehementa,* 7) *Electricitate?* — *Regiones subalpinae.* Die Verdauung und Assimilation geht in gebirgigen Gegenden viel leichter von Statten, als wie in Ebenen, daher verdaut ein Schweizer Magen, was ein Pariser nicht vertragen kann, daher sind diese Gegenden herrliche Wohnorte für an Dyspepsie, Hypochondrie, Chlorosis, Hysterie Leidende und Reconvalescenten von Wechselfiebern. Der Cretinismus (*Fatuitas Alpina*), den man bey manchen Gebirgsbewohnern beobachtet, kommt nach *Saussure* in einer Höhe von 600 hexaped. nicht mehr vor; daher lassen reiche Familien im Walliser-Lande ihre Kinder bis zum zwölften Lebensjahre auf den hohen Alpen erziehen, und sichern sie so gegen diese Krankheit. — Die *Loca humilia* werden von reichen, mächtigen, handelnden Völkern bewohnt, wo der Einfluss der geologischen Verhältnisse dem der Cultur oft weichen muss, die geographische Lage wirkt hier mächtiger. Krankheiten sind hier viel häufiger als in höhern Gegenden.

Cap. II. *De directione et inclinatione rupium.* — *Die Neigung steht unter dem Einflusse des Streichens.* Der Einfluss der Temperatur und der Winde bewirkt oft mächtige Unterschiede zwischen Völkern, die an der einen, und die an der andern Seite des Gebirgs wohnen. Beyspiele sind Asien, die beiden Seiten der Alpen; die beiden Seiten der Andes, des Aleghany-Gebirges nach *Waldenberg, Humboldt, Barton* u. s. w. So wird auch Schottland, nach dem Vf. durch seine Gebirge in zwey Theile geschieden, in denen Temperatur, Wind, Wetter, Vegetation sehr bedeutende Verschiedenheiten zeigen. Diese Verschiedenheiten sollen einen merklichen Einfluss auf die herrschenden Krankheiten äussern und die Veränderung des Wohnorts der Kranken von der östlichen nach der westlichen Küste soll oft von sehr wohlthätigem Einfluss seyn. — *Der Grad der Neigung hängt von der Beschaffenheit der Gebirgsarten ab.* Durch die bekannten Neigungsverhältnisse der verschiedenen Gebirgsarten bewiesen. Einfluss der Neigungsverhältnisse auf die Vegetation. — *Durch die Richtung und Nähe der Gebirge werden die verschiedenen Thäler gebildet.* Einfluss der Beschaffenheit dieser Thäler auf ihre Bewohner, ganz nahe gelegene Thäler oft von ganz verschiedenartigen Menschen bewohnt, Beyspiele vorzüglich häufig in den Alpen und Pyrenäen. In der Schweiz sollen vorzüglich die in der Richtung von S. W. nach N. O. liegenden Thäler viel gesunder seyn, als wie die in der Richtung von O. nach W., in den letztern herrschen besonders Bronchocele und Cretinismus, Beyspiele das Walliser-Land in der Schweiz. Einfluss der Gestalt der Thäler.

Cap. III. *De Decompositione.* Durch die Zerstörung der Gebirge entstehen 1) die verschiedenen Arten von Erdreich, 2) die Natur des Wassers wird geändert, 3) es entstehen verschiedene Ausdünstungen. — Einfluss der Gebirgsarten auf die Bildung der Dammerde und davon abhängige Vegetation. Beyspiele aus Schottland, Weinländern, Sandwüsten. Einfluss auf endemische und epidemische Krankheiten, welche besonders allzu reich an Thon sind, wie das Delta von Aegypten, Holland, die Mündungen des Missisippi und Oronocco haben eine besonders lebhafte Vegetation, sie sind aber besonders die Wiege von Krankheiten, unter Kindern herrschen besonders Aphthen und Croup, unter den

Frauen

Frauen der weiſse Fluſs. Zu Fiebern geſellen ſich leicht Dyſenterie, Huſten, es entſtehen leicht Oedeme und Waſſerſuchten, Harnſteine ſind häufig. — Einfluſs der Farbe des Bodens auf die Vegetation, dieſer wieder auf die Bewohner. *Die Beſchaffenheit der Waſſer hängt von der Zerſetzung der Gebirge ab. — Verſchiedene Ausdünſtungen von der Zerſetzung der Gebirgsarten.* Mehrere intereſſante Beyſpiele nach verſchiedenen Beobachtern aus verſchiedenen Zeiten und Ländern zuſammengeſtellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Alterthümer.

Der Obeliſk von rothem Granit von der Inſel Philä, welchen Hr. *W. J. Bankes* durch Hrn. *Belzoni* hat nach England bringen laſſen, giebt durch die auf dem Piedeſtal deſſelben befindliche griechiſche Inſchrift, welche in Beziehung auf die Hieroglyphen, die die vier Seiten des Obeliſken bedecken, ſteht, beynahe ein Gegenſtück zu der roſettiſchen Inſchrift, und iſt daher ſehr geeignet, manche neue Aufſchlüſſe über die Hieroglyphendeutung zu geben. Die griechiſche Inſchrift iſt von Hrn. *Letronne* erläutert worden, im Novemberheft des *Journal des Savans* 1821, welcher Aufſatz auch etwas vermehrt beſonders abgedruckt worden iſt, und wozu ſich ein Nachtrag im Aprilſtück derſelben Zeitſchrift von dieſem Jahre findet. Sie bezieht ſich auf Ptolemäus *Evergetes* II, und deſſen Gemahlin und Schweſter, welche beide den Namen Cleopatra führten. Ueber die Hieroglyphen haben ſich die Herren *St. Martin* in einer Vorleſung vor der *Academie des Inſcriptions* (abgedruckt im *Journal des Savans.* Avril 1822. S. 216 ff.) und Hr. *Champollion* d. J. (in der *Revue encyclopedique.* Avril 1822.) vernehmen laſſen. Erſterer erklärt ſich dahin, daſs die meiſten Denkmäler der Inſel Philä, welche die *Deſcription de l'Egypte* liefert, und zu welchen auch dieſer Obeliſk gehört, aus dem Zeitalter der Ptolemäer ſind. Auf dieſem Obeliſken findet ſich zwey Mal der Name Ptolemäus, gerade ſo in einen Rahmen eingeſchloſſen, wie er ſich auf dem roſettiſchen Steine findet, und eben ſo begleitet mit dem Namen des *Ewigen, von Phtha geliebten,* wie auf jenem Steine. Da in der griechiſchen Inſchrift einer Dankſagung der Iſis-Prieſter an den König und die beiden Cleopatren erwähnt wird, welche auf dieſe Säule eingegraben werden ſolle, ſo iſt die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daſs die Hieroglyphen dieſe enthalten, zumal die Zeichen für *Prieſter* und *Iſis* ſich darauf mehrere Mal finden. Der Name des Königs ſelbſt, für welchen gebetet iſt, iſt nicht der ſchon bekannte des *Ptolemäus*, ſondern dieſer wird als Vater deſſelben genannt, und nach Hrn. *St. M.'s* Vermuthung iſt es ein Beyname, wie *Evergetes.* Vor demſelben ſteht die *Biene*, Hieroglyphe des Königs, vor dem Namen des Vaters die *Gans* (*vulpanſer*) Hieroglyphe des Sohns. Dieſes wird hinreichen, auch die Liebhaber des ägyptiſchen Alterthums auf dieſes Denkmal aufmerkſam zu machen.

Der berühmte Alterthumsforſcher, *James Claudius Rich*, engliſcher Reſident zu Bagdad, hat im October 1820 von Bagdad aus eine Entdeckungsreiſe nach Moſul und dem Platze des alten Ninive unternommen, worüber er in zwey Briefen an Hrn. *de Sacy* (*Journal des Savans. Avril* 1822) Moſul vom 5. Dec. 1820, und Bagdad vom 28. März 1821 Bericht abſtattet. Er kam von Solimania her über Erbil (Arbela) und Altoun-kiopri (nach Alkantare, Algantara). Das Schloſs von Arbela liegt auf einem künſtlichen Berge, welchen er für den tumulus hält, wo die Grabmäler der Arſaciden waren, und welchen Caracalla beſuchte. In der Nähe deſſelben ſtellte Hr. *R.* Unterſuchungen über Alexanders Weg und das Schlachtfeld von Gaugamela an. In Moſul ſelbſt aber hatte er das Unglück am 12. Nov. 1820 ſeinen Begleiter und Freund, Hrn. *Bellino* aus Frankfurt am Mayn, zu verlieren, welcher auf einer Reiſe auch Hamadan von einem in der Gegend graſſirenden intermittirenden Gallenfieber befallen wurde, an deſſen Folgen er in Moſul ſtarb. Er hatte zum Zweck gehabt, die dortigen keilförmigen Inſchriften, die ein Lieblingsgegenſtand ſeiner Forſchungen waren, zu copiren: aber der Tod hatte ihn hinweggerafft, ehe er damit hatte zu Stande kommen können. Den Rückweg nach Bagdad hat Hr. *Bellino* auf Flöſſen den Tigris hinabwärts gemacht, und daſelbſt viele Punkte, z. B. die Mündungen der beiden Flüſſe Zab, auch Tekrit, Sumera aſtronomiſch beſtimmt: und mit dem Xenophon und Arrian in der Hand manche intereſſante Entdeckungen gemacht, z. B. die der Stadt Lariſſa des Xenophon.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat den um alle wiſſenſchaftliche Anſtalten im Preuſsiſchen Staate hochverdienten wirklichen geheimen Staatsminiſter, Freyherrn *v. Altenſtein*, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und iſt dieſe Wahl von des Königs Majeſtät beſtätigt worden.

Dem Groſsherzogl. Mecklenburg-Schweriniſchen Staatsminiſter, Freyherrn v. *Pleſſen*, ſind vom Könige von Preuſsen die Inſignien des ihm ſchon früher ertheilten rothen Adlerordens erſter Claſſe in Brillanten verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Verzeichniſs der Vorleſungen,
welche
in dem Sommerhalbenjahre 1822, vom 22ſten April an,
auf der Univerſität daſelbſt gehalten werden.

I. *Allgemeine Wiſſenſchaftslehre.*

Encyclopädie und *Methodologie des geſammten Wiſſens* trägt Hr. Prof. *Lips* öffentlich vor.

II. *Philologie.*

Die Anfangsgründe des *Hebräiſchen* lehrt, nach ſeiner Grammatik, Hr. Prof. *Hartmann*, und erzählt öffentlich Sonnabends die *Geſchichte des hebr. Sprachſtudiums*. Das *Arabiſche* lehrt *Derſelbe* nach Roſenmüller.

Hr. Prof. *Wagner* erklärt den *Homer*, oder, wenn es gewünſcht werden ſollte, die *Idyllen des Theokrit*.

Anleitung zu *lateiniſchen Stilübungen* giebt *Derſelbe* und erklärt zugleich die *Elegieen des Tibull*.

Hr. Dr. *Amelung* erklärt die *Satiren des Horaz* und verbindet hiermit die *Reden des Muret*.

Im philologiſchen Seminar erklärt Hr. Prof. *Wagner* Montags die *Eumeniden des Aeſchylus* und Donnerst. des *Plinius Lobrede auf den Trajan*; Hr. Prof. *Koch* ſtellt nach Anleitung ſeiner kleinen Schul-Odyſſee (Marburg, bey Krieger, 1822.) *pädagogiſch-philologiſche Interpretationsübungen über den Homer* an; Hr. Prof. *Börſch* hält Vorleſungen über *Archäologie der Griechen und Römer*, und Hr. Prof. *Platner* leitet die *Disputirübungen*.

Zu *Privatiſſimis* im *Griechiſchen* und *Lateiniſchen* erbieten ſich Hr. Prof. *Wagner* und Hr. Dr. *Amelung*; Hr. Prof. *Börſch* zu *Privatiſſimis* im *lateiniſchen Stil*.

Hr. Prof. *Kühne* trägt privatim und privatiſſime 1) die Theorie des Engliſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen nach ſeinen Sprachlehren vor; 2) lehrt die Anwendung der Theorie zu Folge *a*) ſeiner Uebungsbücher für Anfänger; *b*) Materialien für Geübtere und *c*) ſeiner Lehrbücher; 3) trägt die abendländiſche Literaturgeſchichte mit Erklärung klaſſiſcher Werke vor; 4) giebt Anweiſung zum richtigen mündlichen Ausdruck, beſonders nach ſeinen herausgegebenen engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Geſprächen, und 5) hält öffentlich ein Examinatorium.

Zu *Privatiſſimis* im *Engliſchen* und *Italieniſchen* erbietet ſich Hr. Prof. *Wagner*, und zu *Privatiſſimis* im *deutſchen Stil* Hr. Prof. *Börſch*.

III. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Hr. Prof. *Rehm* lehrt öffentlich *Chronologie*.

Derſelbe erzählt in 6 Stunden wöchentlich *allgemeine Geſchichte* nach eigenem Grundriſſe.

Die *römiſchen Antiquitäten* trägt Hr. Prof. *Platner* vor.

Die *neuere Geſchichte* vom Ende des 15ten bis Anfang des 19ten Jahrhunderts lehrt Hr. Prof. *Lips*.

Geographie und *Statiſtik* der *europäiſchen Staaten* lehrt Hr. Prof. *Börſch* in wöchentlich 4 Stunden. Auch Hr. Prof. *Lips* iſt ſie zu lehren erbötig.

Europäiſche Staatengeſchichte trägt Hr. Prof. *Rehm* in 6 Stunden wöchentlich nach *Spittler* vor.

Ueber *deutſche Alterthümer* hält Hr. Prof. *Börſch* Vorleſungen.

Hr. Prof. *Rehm* hält Lehrſtunden über *deutſche Reichsgeſchichte*, mit beſonderer Rückſicht auf das Staats- und Kirchenrecht nach Mannert.

Die *hiſtoriſch-praktiſchen Arbeiten* ſeiner Zuhörer leitet Hr. Prof. *Rehm* privatiſſime.

Hr. Prof. *Lips* erbietet ſich andere Zweige der *Geſchichte* privatim oder privatiſſime vorzutragen.

Abendländiſche Literaturgeſchichte . . . ſ. Philologie.

Geſchichte der deutſchen Literatur und *Kunſt* lehrt Hr. Prof. *Börſch*.

Die *neuere Kirchengeſchichte* nach Münſcher trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Geſchichte der Philoſophie, erſte Abtheilung, bis Descartes, lehrt Hr. Prof. *Suabediſſen*.

IV. *Mathematiſche Wiſſenſchaften.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Geometrie lehrt Hr. Prof. *Heſſel*.

Praktiſche Geometrie lehrt, verbunden mit Uebungen auf dem Felde, Hr. Prof. *Gerling*.

Stereometrie trägt Hr. Prof. *Heſſel* vor.

Hr. Prof. *Gerling* trägt die *Einleitung* in die *höhere Geometrie* mit beſonderer Rückſicht auf *Kegelſchnitte* vor.

Angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Die Anfangsgründe der *Algebra* lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Analyſis des Endlichen lehrt Hr. Prof. *Muller*.

Differential- und *Integralrechnung* lehrt *Derſelbe*.

V. Philosophie.

Einleitung in die Philosophie öffentlich dreymal in der Woche lehrt Hr. Prof. *Suabedissen.*

Empirische Psychologie nach Kiesewetter trägt Hr. Prof. *Creuzer* vor.

Die *Logik* nach Fries lehrt Hr. Prof. *Bering* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über seine logischen Vorträge. *Logik*, verbunden mit einer *Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt* nach Kant lehrt Hr. Prof. *Creuzer* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über Logik.

Metaphysik, verbunden mit der *philosophischen* Religionslehre, trägt Hr. Prof. *Bering* vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Platner.*

Praktische Philosophie, oder *philosophische Rechts-* und *Sittenlehre*, lehrt Hr. Prof. *Suabedissen.*

Aesthetik trägt Hr. Prof. *Justi* vor.

Die *philosophische Grammatik* erklärt Hr. Prof. *Kühne.*

VI. Naturwissenschaften.

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt öffentl. *physische Geographie.*

Hr. Prof. *Busch* d. ä. trägt öffentl. die *Naturgeschichte der Menschenspecies* vor.

Hr. Prof. *Merrem* trägt öffentl. die *Geschichte der wirbellosen Thiere* nach *Cuvier* vor.

Hr. Prof. *Wenderoth* trägt *a*) *allgemeine Botanik* nach seinem Lehrbuche (Marburg, bey Krieger, 1821) vor; lehrt *b*) *besondere Pflanzenkunde*, oder *specielle Naturgeschichte interessanter Gartenpflanzen*, der *medicinischen*, *ökonomischen*, der *Forstgewächse* u. s. w., und verbindet damit Demonstrationen im botanischen Garten, praktische Uebungen und Excursionen in die umliegenden Gegenden.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *Hessel.*

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt die *theoretische* und *Experimental-Chemie* nach der 3ten Aufl. seines Handbuchs, und fährt fort täglich die chemischen Arbeiten im akademischen Laboratorium zu leiten.

Stöchiometrie trägt Hr. Prof. *Hessel* vor.

VII. Staatswissenschaften.

Die *Staats-National-Erziehung* nach Soden's Werk, die Staats-Nationalbildung (Aarau 1820), trägt Hr. Prof. *Lips* vor.

Die *Landwirthschaftslehre*, *Derselbe.*

Die *Forstwirthschaftskunde* lehrt *Derselbe.*

Die *Finanzwissenschaft* trägt *Derselbe* vor.

Derselbe erbietet sich, andere Zweige der *Staatswissenschaft*, *Staatswirthschaft* oder *National-Oekonomie* privatim oder privatissime vorzutragen.

Die *bürgerliche Wirthschafts-* und *Haushaltungskunst* lehrt Hr. Prof. *Merrem.*

Die *Handlungswissenschaft*, *Derselbe* nach Jung.

Hr. Prof. *Hessel* veranstaltet öffentlich *technologische Excursionen* in die wichtigsten Werkstätten der hiesigen und nahe wohnenden Künstler, Fabrikanten und Handwerker.

VIII. Medicin.

Encyclopädie und *Methodologie* der Arzneywissenschaft nach J. C. Günther's architectonischem Grundriss der medic. Disciplin (Cölln 1819) trägt Hr. Prof. *Herold* öffentlich vor.

Hr. Prof. *Bartels* erklärt öffentlich den *Celsus.*

Die *Osteologie* des menschlichen Körpers nach Hempel lehrt Hr. Prof. *Bünger.*

Ueber verschiedene Gegenstände der *vergleichenden Anatomie* hält *Derselbe* Vorlesungen, und examinirt in einer andern Stunde über menschliche Anatomie.

Physiologie des Menschen nach Hildebrand's Lehrbuch der Physiol. (5te Aufl.) lehrt Hr. Prof. *Herold.*

Allgemeine Therapie und den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie* lehrt Hr. Prof. *Bartels.*

Die *medicinisch-klinischen Uebungen* leitet *Derselbe* privatissime.

Ueber die *specielle Krankheitslehre* oder über die *medicinische Zeichenlehre* hält *Derselbe* ausführlichere Vorträge.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern* und *Wöchnerinnen* hält Hr. Prof. *Busch* d. j. Vorlesungen.

Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Ullmann.*

Den *zweyten* Theil der *Chirurgie* trägt *Ebenderselbe* vor.

Derselbe setzt öffentlich die Leitung der *chirurgisch-ophthalmologisch-klinischen Uebungen* fort.

Theoretische und *praktische Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Busch* d. j.

Geburtshülfliche Klinik im akademischen Entbindungshause hält *Derselbe*, und stellt öffentlich ein *Examinatorium über Geburtshülfe* an.

Zu Vorlesungen über einzelne Zweige der *Geburtshülfe* ist Hr. Prof. *Busch* d. ä. auf Verlangen erbötig.

Die *Arzneymittellehre*, nach seinem Grundriss, trägt Hr. Prof. *Wurzer* vor.

Gerichtliche Arzneykunde, verbunden mit der medicin. Polizey, trägt Hr. Prof. *Busch* d. ä. vor; nach Henke lehrt Hr. Prof. *Bünger* die gerichtl. Arzneykunde.

Den *zweyten* oder *praktischen* Theil der *Thierheilkunde* trägt Hr. Prof. *Busch* d. ä. vor.

Die *praktischen Uebungen* im Thierhospital fährt *Derselbe* fort zu leiten.

IX. Rechtsgelehrsamkeit.

Juristische *Encyclopädie* und *Methodologie* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann.*

Das Wichtigste aus der *juristischen Literärgeschichte des Mittelalters* und der *französischen Civilisten* trägt Hr. Dr. *Bickell* öffentl. in lateinischer Sprache vor.

Die Erklärung von *Ulpian's Fragmenten* setzt Hr. Prof. *Platner* fort.

Die *Institutionen des römischen Rechts* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann*, letzterer nach Mackeldey. *Examinirübungen* über die Institutionen stellt Hr. Prof. *Endemann* an.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Löbell* nach Schweppe vor.

Das *Erbrecht* lehrt *Derselbe*, und Hr. Prof. *Zachariä* setzt privatissime die Vorlesungen über das Erbrecht fort.

Ein

Ein *Examinatorium* über die *Pandekten* und das *Erbrecht* hält Hr. Prof. *Löbell*. — Zu einem *Examinatorium* über die Pandekten nach Schweppe erbietet sich Hr. Dr. *Spangenberg*.

Die Lehre von der *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* trägt Hr. Prof. *Endemann* öffentlich vor.

Das *Kirchenrecht* der *Katholiken* und *Protestanten*, mit besonderer Rücksicht auf die vorzüglichsten einzelnen deutschen Staaten, trägt Hr. Dr. *Bickell* vor. — Ueber das *katholische Kirchenrecht*, besonders auch über die gesetzgebende Gewalt in Ehehindernissen, lieset Hr. Prof. *van Ess*. — Dasselbe trägt Hr. Dr. *Multer* öffentlich vor.

Die im vorigen Semester zurückgebliebenen Vorlesungen des *kanonischen Rechts* über *Sach-*, *Ehe-* und *Klagrecht* setzt Hr. Dr. *Multer* nachträglich bis zu Ende fort.

Ueber *allgemeines* und *deutsches Staatsrecht* liest Hr. Prof. *Jordan*.

Das *Lehnrecht* nach Böhmer lehrt Hr. Prof. *Robert*. Oeffentlich trägt *Derselbe* auserlesene Materien des Lehnrechts vor und verbindet damit *Examinirübungen*.

Ueber *deutsches Privatrecht* nach Mittermaiers Lehrbuch des deutschen Privatrechts (Landshut 1821) hält Hr. Prof. *Jordan* Vorlesungen.

Das *Wechselrecht* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* öffentlich.

Das *Criminalrecht* nach Feuerbach lehrt Hr. Prof. *Endemann*. Auch lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* das *Criminalrecht*.

Die Lehre von den *Klagen* trägt Hr. Dr. *Bickell* vor.

Ueber den *Civilprocess* nach Martin (7te Ausgabe) liest Hr. Prof. *Jordan*.

Ueber das *Gerichtswesen der alten Deutschen* lieset *Ebenderselbe*.

Das *Practicum* hält Hr. Prof. *Robert*.

Ueber *Criminalpraxis*, mit Ausarbeitungen, liest Hr. Prof. *Jordan*.

Den *Criminalprocess* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff*.

Hr. Prof. *Zachariä* stellt öffentlich *Disputatorien* über *rechtswissenschaftliche Gegenstände* an.

Hr. Dr. *Bickell* fährt fort *Examinatorien* über die *gesammte* Rechtswissenschaft oder einzelne Theile derselben zu halten.

X. Theologie.

Hr. Prof. *Arnoldi* leitet öffentlich *eigne Uebungen* seiner Zuhörer im *Interpretiren biblischer Stellen*.

Hr. Prof. *Hartmann* läfst im Cursorium *auserlesene Abschnitte* des *A. Testaments* übersetzen und bereitet auf das Anhören *exegetischer* Vorlesungen vor.

Hr. Prof. *Justi* erklärt *auserlesene prophetische Stücke* des *A. Testaments*.

Hr. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Jesaias* und Hr. Prof. *Hartmann* die *kleinen Propheten*.

Eine *Einleitung* ins *Neue Testament* trägt Hr. Prof. *Sartorius* vor.

Hermeneutik des *Neuen Testaments* nach Keil trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Den *Brief an die Römer* erklärt Hr. Prof. *Arnoldi*; die *kleineren Briefe des Apostels Paulus* Hr. Prof. *Justi*.

Hr. Prof. *Zimmermann* trägt die *christliche Dogmatik* verbunden mit *Dogmengeschichte* vor und stellt öffentlich darüber ein *Examinatorium* an.

Hr. Prof. *Sartorius* giebt eine *vergleichende Darstellung des dogmatischen Systems* der evangelischen Kirche mit dem der katholischen, der Socinianer, Rationalisten und anderer kleineren Parteyen nach Marheinecke *Institutiones symbolicae*.

Ueber die *Trennung* und *Wiedervereinigung der evangelischen Schwesterkirchen* hält Hr. Prof. *Sartorius* eine öffentliche Vorlesung.

Die *christliche Ethik* trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor und hält über dieselbe öffentlich ein *Examinatorium*.

Die *katholische Moraltheologie* nach Geishüttner's theol. Moral erklärt Hr. Dr. *Multer*.

Die *Katechetik*, verbunden mit prakt. Uebungen, nebst einigen der wichtigsten Theile der *Pastoraltheologie*, lehrt Hr. Prof. *Zimmermann*.

Leibesübungen und Künste.

Zum *Reiten* giebt Hr. Stallmeister *Schwerzel* Anleitung im Reithause. Im *Tanzen* Hr. Tanzmeister *Freund*. Im *Fechten* Hr. Fechtmeister *Harms*.

Zum *Zeichnen* und *Malen* in Oelfarben und Pastel giebt Hr. Universitäts-Zeichnenmeister *Kessler* Anleitung, so wie zum Zeichnen nach Gypsfiguren und zum Portraitmalen nach dem Leben.

Hr. Zeichnenmeister *Jacob Köster* giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der *Musik* geben Unterricht Hr. Concertmeister *Byrnheid* und Hr. Cantor *Beck*.

Hr. Mechanicus *Schubert* giebt Anleitung, mathematische und physikalische Instrumente zu verfertigen.

Hr. Universitäts-Schreib- und Rechnenmeister *Harttrodt* lehrt die Rechnungswissenschaft in gemeiner, kaufmännischer, juristischer und staatswirthschaftlicher Rücksicht. Auch giebt er Anleitung zum Schönschreiben.

Hr. Schreiblehrer *Werneburg* und Hr. *Taubert* unterrichten ebenfalls im Schönschreiben und Rechnen.

Nachrichten,

einige der öffentlichen gelehrten Anstalten betreffend.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 geöffnet, und die verlangten Bücher werden jedem zum Gebrauch gereicht. Dann und aufserdem in der dazu bestimmten Stunde von 1 bis 2 kann jeder gegen einen, von einem Professor unterschriebenen, Empfangschein auf vier Wochen Bücher ins Haus bekommen. Die Bücher, welche die öffentlichen und Privatlehrer zu einem längern Gebrauch erhalten haben, werden halbjährig zurückgegeben.

Der *botanische Garten* ist alle Tage (Sonntags ausgenommen) Morgens von 8 — 11 und Nachmittags von

4 — 6 Uhr offen. Aufser dieser Zeit wird niemand ohne fchriftliche Erlaubnifs des Directors des Gartens, Hn. Prof. *Wenderoth*, oder, in deffen Abwefenheit, des zeitigen Prorectors der Univerfität, in denfelben eingelaffen. Auch hat jeder, der in den botanifchen Garten geht, fich fofort bey dem Director des Gartens, wenn diefer dafelbft gegenwärtig ift, fonft aber bey dem botanifchen Gärtner zu melden.

Das *zoologifche Mufeum* ift am erften Mittwoch jeden Monats für Freunde der Naturkunde offen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften

Bey P. G. Kummer in Leipzig ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für alte Geographie, Gefchichte und Alterthümer, infonderheit der *Germanifchen Völkerftämme*. Heft II. Blicke auf die öftlichen Städte Germaniens von der Donau bis zur Oftfee, befonders auf die Geographie des Ptolemäus u. f. w. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. *F. C. H. Krufe*. Mit 1 Steindr. Tafel. Geh. 8. 1 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preffe verlaffen:

Xenophontis Cyropaedia five Cyrus boni ducis regisque atque hominis exemplum. In ufum Scholarum recognovit, Animadverfionibus et Indice inftruxit Dr. *Guil. Lange*, Prof. extr. 8. (2 Rthlr.)

Nach der Erklärung des Herrn Herausgebers war bey diefer neuen Bearbeitung der Cyropädie fein Hauptzweck, „1) zur Feftftellung des Textes die beften kritifchen Hülfsmittel und Vorarbeiten zu benutzen; 2) vorzüglich die fchwierigen Stellen hauptfächlich aus der eigenthümlichen Gräcität und Manier Xenophons zu erklären; 3) ein *vollftändiges* und zweckmäfsiges *Wortregifter* der Schuljugend zu liefern und ihr dadurch die Vorbereitung zu erleichtern."

Die fo günftige Aufnahme der bereits wiederholt erfchienenen Ausgabe der *Anabafis*, von dem gelehrten Herrn Herausgeber, läfst auch für diefe durch Druck und typographifche Einrichtung fich empfehlende Handausgabe ein gleiches erwarten.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waifenhaufes.

III. Vermifchte Anzeigen.

Erklärung.

Im 5ten Stück der *Ifis* von 1822 befinden fich unter der Auffchrift: *Beyträge zur gegenwärtigen Gefchichte der Mineralogie*, drey Auffätze, welche ich, ungeachtet ihr Verfaffer mir wohl will, leider in fo mancher Hinficht, befonders in Hinficht auf viele Perfönlichkeiten, durchaus tadeln mufs, ja unverantwortlich finde. Für die, welche mich näher kennen, brauche ich nicht zu erklären, dafs ich um das Abfaffen diefer Auffätze ganz und gar nicht gewufst, dafs ich nicht etwa, auf niedrige Weife, den Bolzen gefchmiedet und ihn durch einen Andern habe abfchiefsen laffen. Hr. Prof. *Schweigger* gab mir die erfte Nachricht vom Dafeyn jener Auffätze.

Noch nie ift von mir eine Recenfion gedruckt erfchienen — ein kleiner Beytrag zu einer fremden Anzeige in den Schlefifchen Provinzialblättern ift nicht des Erwähnens werth — noch nie habe ich, obwohl vielfach gereizt, eine Antikritik gefchrieben. Brachte es der Gegenftand meiner Schriften mit fich, kritifch zu verfahren, fo habe ich möglichft nur die Sache, nicht die Perfon ins Auge gefafst. Ich liebe (vielleicht zu fehr) den Frieden, und wünfche deshalb, dafs die in den erwähnten Auffätzen angegriffenen Herren mich nicht unverdienter Weife bekriegen und zur Nothwehr zwingen mögen. Doch fürchte ich den Krieg nicht, da ich mir eines redlichen Strebens nach Wahrheit in der Naturforfchung und nach Gerechtigkeit gegen andere Naturforfcher bewufst bin, wie ich diefs durch meine Schriften wie durch die Zeugniffe meiner Zuhörer genügend nachweifen kann.

Giebichenftein bey Halle, den 4. Julius 1822.

v. Raumer, Profeffor der Mineralogie.

Anzeige,

die Fundgruben des Orients betreffend.

Da fowohl in deutfchen als in franzöfifchen Blättern die irrige Nachricht verlautet hat, dafs die *Fundgruben des Orients*, welche immer nur in zwanglofen Heften erfcheinen, aufgehört hätten, fo fieht fich die Redaction derfelben in dem Falle, hiemit anzukündigen, dafs der 7te Band derfelben im nächften Jahre erfcheinen wird.

Die Redaction
der Fundgruben des Orients.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

NATURGESCHICHTE.

Paris u. Amsterdam, in Comm. b. Dufour: *Nouveau Recueil de Planches coloriées d'Oiseaux,* pour servir de suite et de complément aux Planches enluminées de Buffon, edition in fol. et in 4° de l'Imprimerie royale 1770; publié par *C. J. Temminck,* d'Amsterdam, Membre de plusieurs Acad. et Soc. savantes et *Meiffren Laugier,* Baron de Chartroise, de Paris. D'après les dessins de M.M. *Huet et Prêtre,* Peintres attachés au Muséum d'Histoire naturelle etc. *Première — Cinquième Livraison.* 1820. *Sixième — Dix-septième Livraison.* 1821. *Dix-huitième — Vingtième Livraison.* 1822. Jede Lieferung von 6 illuminirten Kupfern in einem farbigen Umschlage kostet in Quart 9 Francs, in Folio 12 Francs.

Im Anfange des J. 1820 erhielt Rec. einen von Hn. Baron *Cuvier* geschriebenen Prospectus dieses Werkes, worin derselbe anzeigt, wie nothwendig, besonders in der Ornithologie, illuminirte Abbildungen seyen, um einen anschaulichen Begriff zu gewähren, welchen Worte nie auszudrücken vermöchten, und dass daher die von *Büffon* veranstalteten, von ihm dem jüngern *Daubenton* übertragenen *Planches enluminées,* unter welchem Namen auch diese Unternehmung jedem Naturforscher bekannt ist, noch bis jetzt das einzige in ihrer Art seyen, indem nach dem Plane alle bekannte Vögel (im Anfange nahm man auch Insekten, Amphibien, Korallen auf) in demselben sollten abgebildet werden. Nach der Zeit und schon vorher seyen zwar mehrere schätzbare, die Vögel in ihren Farben darstellende Werke, welche selbst an Schönheit die *Pl. enl.* überträfen, erschienen, sie wären aber alle in Rücksicht des Gegenstandes entweder auf einzelne Länder, oder auf besondere Klassen, Ordnungen, Gattungen der Vögel, oder auf andere Weise beschränkt; es sey daher sehr zu wünschen, dass man ein Werk erhielte, welches das bis jetzt unentbehrliche *Büffon*sche (welches doch, der oft rohern Zeichnung und Farbenangebung ungeachtet, das einzige vollständige und durch diese Mängel so wohlfeil sey — es sind 1000 Kupfer und kostete *neu* 1200 Liv. Rec. hat es gleichwohl *neu* von einem Buchhändler in Holland für 300 Gulden holländ. gekauft) ergänzte, und die in demselben fehlenden Abbildungen der seit der Zeit entdeckten zahlreichen Arten lieferte. Dazu hätten sich nun die Herren *T.* und *L.* verstanden, und ausser ihren eigenen Sammlungen (von denen Hr. *T.* die seinige, unstreitig mit Recht nach dem, was seine Schriften und dasjenige, was Rec. davon hörte, der sie leider nie sahe und sehen wird, die reichste in der Welt nennt), ständen ihnen die von Berlin, Paris, London, Wien, des Prinzen von Neuwied u. s. w. zu Gebote, und da ein solches Unternehmen grossen Vorschuss erfoderte, so würden die Herausgeber auch diesen zu leisten durch ihr Vermögen im Stande seyn. Möchte Gott uns viele solche Naturforscher gewähren! Die Künstler seyen angewiesen, das Unterscheidende auf das aller genaueste auszudrücken, besonders die Bildung des Schnabels und der Füsse, weil diese in den Systemen so grossen Einfluss hätten. Die bey den *Pl. enl.* so oft entstellten, so oft von *Büffon* selbst veränderten Namen sollten hier, durch Hn. *T's* Bemühung, bestimmter, und unter jeder Platte französisch, auf dem Umschlag aber französisch und lateinisch, mit Angabe des Vfs., welcher sie in der letztern Sprache zuerst so benannte, erscheinen, und vorzüglich würden dabey *Illiger, Temminck* und *Cuvier* befolgt werden. Der letztere verspricht, dass er bey späteren Ausgaben seines *Regne animal,* so wie dass Hr. *Temminck* in seinem *Index général d'Ornithologie* diese Tafeln anführen werden. Nur in den *Pl. enl.* nicht abgebildete Vögel sollen der Gegenstand dieser Sammlung seyn, und anfangs vorzüglich solche geliefert werden, von denen wir bis jetzt gar keine Abbildungen besitzen. Die Tafeln werden zwar mit Zahlen bezeichnet, aber nicht geheftet, damit jeder Käufer sie nach jedem willkürlichen Systeme ordnen, oder selbst den *Pl. enl.* einverleiben könne, von welchen sie sich jedoch dadurch unterscheiden und unterscheiden sollen, dass sie keine Einfassung haben. Man könne in der Folge diese Tafeln, um sie von den *Planches enluminées* zu unterscheiden, *Planches coloriées* nennen.

Alles in diesem *Prospectus* Versprochene ist auf das genaueste erfüllt. Die Abbildungen, bey denen nur das Papier der Quart-Ausgabe (die Folio-Ausgabe hat Rec. nicht gesehen) etwas breiter, wie das der *Pl. enl.* ist, sind bey weitem schöner, der Natur getreuer gezeichnet, als in diesen, und vorzüglich bey weitem besser illuminirt. In den *Pl. enl.* findet man manche kaum kenntliche inländische Vögel. Diejenigen brasilianischen Vögel, welche der Rec. mit denen seiner eigenen Sammlung zu vergleichen Gelegenheit hatte, und welche hier zum ersten Mal abgebildet sind, sind der Natur vollkommen entsprechend; nur einige, welche indess Rec. nicht in der

der Natur zu vergleichen im Stande ist, z. B. *Strix uralensis* u. a. *scheinen* verzeichnet zu seyn. Bey den verkleinerten Vögeln ist, wie bey den *Pl. enl.*, die wahre Gröfse durch einen Strich angegeben, der ein Zwölftheil von dieser ist. Ueberdiefs ist ein grofser Vorzug dieser Abbildungen die sorgfältige Zeichnung des Schnabels, nicht blofs von der Seite, sondern auch gewöhnlich seines horizontalen Umrisses, welcher auch einige Mal, wiewohl selten, von den Füfsen geliefert ist.

Text enthält diefs Werk nicht, aufser dafs bey der ersten Lieferung der *Cuvier*sche *Prospectus* in grofs Quart abgedruckt, und der zwanzigsten ein *Avis* beygefügt, in welchem Hr. *L.* erklärt, dafs, da nicht nur ein grofser Theil der Subscribenten eine Erklärung der Kupfer verlangt, sondern auch fremde Zöllner diefs blofse Kupferwerk als ein Erzeugnifs nur des französischen Kunstfleifses nicht hätten wollen wie ein wissenschaftliches Werk durchgehen lassen, die Vff. sich entschlossen hätten, eine Beschreibung der abgebildeten Vögel beyzufügen, welche indefs für jede Lieferung in 4°, 1 Fr. 50 Ct., für jede in Folio 3 Fr. betragen und für die ersten 20 Lieferungen nachfolgen würde, dafs es indefs jedem Subscribenten freystehe, diesen Text zu nehmen oder nicht. Da Rec. diesen Text nehmen und dadurch vielleicht einige, im Verfolg dieser Anzeige geäufserte Meinungen ändern wird, so wird derselbe nicht unterlassen, die Leser der A. L. Z. davon in der Folge zu benachrichtigen.

Die in diesen zwanzig Lieferungen abgebildeten Vögel sind nun folgende. Taf. 1. *Lophophore Cuvier. Lophophorus Cuvieri* (*Latham's Phasianus leucomelas;* hier zum ersten Mal abgebildet). 2. *Vautour royal. Vultur ponticerianus* (bereits von *Sonnerat* und *Daudin*, unstreitig auch von *Levaillant* unter dem Namen *Oricou* abgebildet). 3. *Autour à doigt court. Falco hemidactylus.* Brasilien (Neue Art; da indefs der gröfste Theil der hier abgebildeten Vögel neue Arten sind, so werden wir das in der Folge *nicht* bemerken.) 4. *Hibou lacté. Strix lactea.* Senegal. 5. *Procne tersine. Procnia ventralis Illig.* Männchen und Weibchen. Brasilien (hier zuerst abgebildet.) 6. Fig. 1. *Bec-fin à lunettes mâle. Sylvia conspicillata.* (Von Hn. *de la Marmora* in den Schriften der Turiner Akad. zuerst beschrieben, hier zuerst abgebildet. Hr. *Temminck* erkennt in der zweyten Ausgabe seines *Manuel*, in welchem auch diese und die beiden folgenden Sylvien beschrieben sind, die grofse Aehnlichkeit an, welche diese mit *S. cinerea* hat, und in der That möchte sie Rec., so wie die gleich folgende, wenn die Gröfse es nicht hinderte, für eine blofse Abart der *S. cinerea* halten. Wir fügen noch folgende Bemerkung hinzu: da, wenn auf derselben Tafel mehrere Vögel abgebildet sind, diese mit seltener Ausnahme stets zu Einer Gattung gehören, wir bey der zweyten oder dritten Figur den französischen und lateinischen Gattungsnamen zur Ersparung des Raums nur durch den Anfangsbuchstaben andeuten werden.) Fig. 2. *B. subalpin. S. subalpina.* (Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar wurde von Hn. *Bonelli* in Turin entdeckt.) Fig. 3. *B. cisticole. S. cisticola.* Südeuropa. (Zuerst im *Manuel* beschrieben, hier zum ersten Mal abgebildet. Dieser Vogel ist *Levaillant's Pincpinc* [*Ois. d'Afr. IV t.* 131] so ähnlich, dafs man leicht veranlafst werden kann, beide für gleichartig zu halten.) 7. *Coua Geoffroy. Coccyzus Geoffroyi.* Brasilien. 8. *Aigle de Macé. Falco Macei.* Bengalen. 9. *Buse à dos tacheté. Falco poecilonotus.* Guiana. 10. *Faucon huppart. F. lophotes.* Bengalen. 11. Fig. 1. *Bouvreuil cendrillard. Pyrrhula cinereola.* Brasilien. Fig. 2. *B. perroquet. P. falcirostris.* Ebendaher. 12. Fig. 1. *Platyrinque olivâtre. Platyrynchus olivaceus.* Ebend. Fig. 2. *P. cancrome. P. cancromus.* Ebend. 13. *Vautour Chincou. Vultur Monachus.* Ostindien. (Diese Abbildung ist ein neuer Beweis, dafs, obgleich Hr. *T.* in seinem *Man.* es leugnet, *V. Monachus* mit dem bereits in den *Pl. enl.* abgebildeten *V. cinereus* einerley sey.) 14. *Autour Destructeur. Falco destructor.* (Bereits in *Hollandre abrégé d'h. n.* und in *Cuv. regne an.* abgebildet.) 15. *Perroquet à raquettes. Psittacus setarius.* Neuholland. 16. *Hibou à joues blanches. Strix leucotis.* Senegal. 17. *Gobe-mouche plombé. Muscicapa caesia.* M. und W. Brasilien. 18. Fig. 1. 2. *Oiseau-mouche Delalande. Trochilus Delalandii.* M. u. W.; und Fig 3. *O. à double huppe. T. bilobus.* M. (eine äufserst sonderbar gebildete Art (beide aus Brasilien). 19. *Buse blanchet. Falco albidus.* Pondichery. 20. *Hibou Leschenault. Strix Leschenaultii.* Ostindien. 21. *Chouette Sonnerat. Strix Sonnerati.* Ebend. 22. *Busard à sourcils blancs. Falco gularis.* Bengalen. 23. *Touracou pauline. Musophaga paulina.* Afrika. (Sollte dieser Turaco nicht eine blofse Alters- oder Geschlechtsverschiedenheit von *Linne's Cuculus Persa* seyn?) 24. Fig. 1. *Bec-fin passerinette. Sylvia passerina.* Europa. (Das Männchen. Das Weibchen ist *Pl. enl.* 579 fig. 2, aber zu grofs abgebildet.) Fig. 2. *B. sarde. S. sarda.* (In den *Annalen* der *Turiner Akad.* von Hn. *de la Marmora* zuerst beschrieben, hier zuerst abgebildet.) Fig. 3. *B. Natterer. S. Nattereri* aus Südeuropa (zuerst in Hn. *T's Man.* beschrieben, hier zuerst abgebildet). 25. *Buse roussâtre. Falco rutilans.* Brasilien. 26. *Vautour indou. Vultur indicus.* (Nach des Rec. Ansicht nur durch die Beschaffenheit des Exemplars und das Ausstopfen von *Levaillant's Chasse-fiente* verschieden, und höchst wahrscheinlich mit *V. fulvus* gleichartig, welchen Rec. kuhroth, braun und bläulich-grau sah.) 27. *Chouette de l'Oural. Strix Uralensis Pall.* (Bereits von *Lepechin*, vielleicht auch von *Naumann*, dessen Abbildung aber sehr abweicht, abgebildet, hier aber nach *Pallas's* und *Lepechin's* Beschreibungen offenbar falsch gezeichnet, besonders der Schwanz, welcher auf dieser Tafel nichts weniger als eine *Cauda cuneata* ist.) 28. *Grimpart promérops. Dendrocolaptes procurvus.* Brasilien. 29. Fig. 1. *Philédon grivalé. Meliphaga macu-*

maculata. Fig. 2. *P. reticulaire. M. reticulata.* Beide aus Neuholland. 30. Fig 1. 2. *Gobe mouche à gorge bleue. Muscicapa hyacinthina.* M. und W. Timor. 31. *Catharte vautourin. Cathartes vulturinus.* Neu-Californien. (Nach der Abbildung kein *Cathartes*, sondern ein *Vultur.*) 32. *Aigle à queue étagée. Falco fucosus.* Neuholland. (Dem *F. ossifragus* sehr nahe verwandt.) 33. *Aigle botté. F. pennatus.* Europa. (Nach des Rec. vollkommener Ueberzeugung, da derselbe vier Exemplare vor sich hat, welche alle in den Farben höchst verschieden sind, und dieser Vogel häufig in seiner Gegend ist, von *F. lagopus* durchaus nicht verschieden.) 34. *Chouette occipitale. Strix occipitalis.* Senegal. 35. *Caille nattée. Perdix textilis.* (**Latham's** *Perdix coromandelica.* Hier zuerst abgebildet.) 36. Fig. 1. 2. *Tangara à miroir. Tanagra speculifera.* M. und W. Fig. 3. *T. vert-jeunet. T. viridis.* Südamerika. 37. *Caracara noir. Falco aterrimus.* Brasilien. 38. *Faucon bidentaté. F. bidentatus Lath.* (Hier zuerst abgebildet. 39. *Chouette cabouré. Strix pumila.* Paraguay, Brasilien. 40. *Coracine ignite. Coracina scutata.* Brasilien. (**Latham's** *Coracias scutata.* Bereits im *Leverian Museum*, und da, nach des Rec. Exemplar zu urtheilen, besser wie hier abgebildet.) 41. Fig. 1. *Becasseau Temmia. Tringa Temmincka Leister.* Ein junger Vogel (hier zum ersten Male abgebildet). Fig. 2. *B. albanc. T. albescens.* Südsee. 42. Fig. 1. *Tangara à plestron. Tanagra thoracica.* Peru und Brasilien. Fig. 2. *T. citrin. T. citrinella.* Brasilien. 43. *Autour à collier roux (mâll adulte) Falco torquatus.* Neuholland. (Nach *Latham* eine Abart von *F. Nisus*, aber unstreitig eine besondere Art.) 44. *Buse ptilorhynque. F. ptilorhynchus.* Java. 45. *Faucon cressicolore (femelle adulte). Falco punctatus.* Isle de France. 46. *Chouette Maugé. Strix Maugei.* Antillen. 47. Fig. 1. *Pluvier à face noire. Charadrius nigrifrons.* Südsee. Fig. 2. *P. à face encendrée. C. ruficapillus.* Ebend. 48. *Tangara à bandeau. Tanagra vittata.* M. und W. Brasilien. 49. *Aigle océanique. Falco leucogaster Lath.* Neuholland. Auf dem Umschlag wird dabey bemerkt: *Cette espèce a été prise pour le* **Blagre** *de M.* **Levaillant** *Ois d'Afr. pl. 5. mais elle s'en distingue par la taille et par les formes* (welchem Rec. völlig beystimmt). 50. *Hibou africain. Strix africana.* Vorgeb. der guten Hoffn. 51. *Averano guira-punga. Casmarhynchos variegatus.* Brasilien und Guyana. (**Latham's** *Ampelis variegata*, bereits in **Cuv. r. a.** abgebildet.) 52. 53. *Ganga unibande. Pterocles arenarius.* M. u. W. Spanien und Rufsland (von andern schon abgebildet). 54. Fig. 1. 2. *Manakin rubis. Pipra strigitata.* M. und W. Brasilien. Fig. 3. *M. à tête rouge. P. rubrocapilla.* Guyana. (Rec. hat diesen letztern wie jenen aus Brasilien erhalten.) 55. *Caracara Urubitinga* (ein junger Vogel, der das Farbenkleid des zweyten Jahres annimmt). *Falco Urubitinga.* Brasilien und Guyana. (Von den Abbildungen des erwachsenen Vogels sehr verschieden.) 56. *Buse à ailes longues* (jung). *Falco pterocles.* Südamerika. 57. *Hibou à huppes courtes* (erwachsen) *Strix ascalaphus* **Savigny**. Aegypten. 58. *Pic acahé* (erwachsen). *Corvus pileatus.* Paraguay und Brasilien. (**Azara's** *Acahé* hier zum ersten Mal abgebildet.) 59. Fig. 1. *Pic vert-doré.* M. *Picus aurulentus.* Brasilien. Fig. 2. *P. Macé. P. Macei.* Bengalen. 60. Fig. 1. *Turnix Meiffren. Hemipodius Meiffrenii.* Afrika. Fig. 2. *T. combattant. H. pugnax.* Java und die molukkischen Inseln. (Bereits von Hn. *T.* in seiner *Hist. des Pigeons et des Gallincés* beschrieben; hier zuerst abgebildet.) 61. *Cyminde à bec en hameçon. Falco hamatus.* Brasilien und Guyane (der Angabe nach ein erwachsener Vogel. Rec. glaubt ihn in einem aus Brasilien erhaltenen Raubvogel zu erkennen, doch zeigen sich manche Verschiedenheiten, welche indefs blofs vom Alter herrühren können.) 62. *Hibou à gros bec. Strix macrorhynchos.* Nordamerika. (Sollte diese Ohreule nicht eine blofse Farbenverschiedenheit der *Strix virginiana* seyn?) 63. 64. *Bruant commandeur. Emberiza gubernatrix.* M. und W. Buenos-Ayres. 65. Fig. 1. *Malure galactote. Malurus galactotes.* Neuholland. Fig. 2. *M. longibande. M. marginalis.* Java. (Auf der Platte steht der französische Name *Mérion*, welchen *Vieillott* und auch Hr. *T.* selbst in seinem *Man.* gebrauchen.) 66. Fig. 1. *Oiseau-mouche Langsdorff. Trochilus Langsdorffi.* Fig. 2. *T. chalybée. T. chalybeus.* Fig. 3. *O. à queue singulière. T. enicurus.* Alle drey aus Brasilien. 67. *Autour à bec sinueux. Falco Pensylvanicus.* Ein junger Vogel; der alte wurde von *Wilson* abgebildet. 68. *Chouette brame. Strix brama.* Pondichery. 69. *Calao à casque sillonné. Buceros sulcatus.* Ostindische Inseln. *Mindanao.* (**Levaillant's** *Calao javan*, wie es scheint, nahe verwandt.) 70. *Drongo azuré. Edolius puellus.* **Latham's** *Coracias puella.* Java. 71. *Turdoide à épaulettes rouges. Turdus phoenicopterus.* Senegal. 72. Fig. 1. *Grimpar fauvette. Dendrocolaptes sylviellus.* Brasilien. Hr. *T.* macht hiebey auf dem Umschlage die Bemerkung, dafs durch einen Irrthum in seinem *Manuel* der Gattung *Dendrocolaptes* der französische Name *Picucule* statt *Grimpar*, dagegen der Gattung *Anabates* der *Grimpar* statt *Anabate* gegeben sey. Fig. 2. *Sittine bibande. Xenops rutilus.* Brasilien. Fig. 3. *Trochepot voilé. Sitta velata.* Java. 73. *Autour tyran. Falco tyrannus.* Brasilien. 74. *Hibou Ketupa. Strix Ceylonensis* **Lath.** Java, Ceylon, Bengalen. (Erste Abbildung.) 75. *Colin Sonnini. Perdix Sonninii.* M. Guyana. (Bereits im *Journ. de Phys.* 1772 abgebildet.) 76. *Brève thorachique. Pitta thoracica.* Java. 77. *Pie-grièche à casque. Lanius frontatus Lath.* Neuholland. M. und W. 78. *Pardalote pointillé. Pardalotus punctatus.* Neuholland. M. und W. **Latham's** *Pipra punctata* (77 und 78 hier zuerst abgebildet). 79. *Autour à calotte noire. Falco atricapillus.* Guyana. 80. *Hibou Asio. Strix Asio et naevia.* M. Nordamerika. (Bereits von andern

dern abgebildet.) 81. *Perroquet Kokatoe rosalbin. Psittus cos. Kuhl.* Neuholland. (Wunderschöner Kakatu; hier zum ersten Mal abgebildet.) 82. *Caille à ventre perlé. Perdix Striata.* Afrika und Madagascar. (Schon vorher von *Sonnerat* abgebildet.) 83. Fig. 1. *Hirondelle longipenne. Hirundo longipennis.* Java. Fig. 2. *H. orientale. H. javanica Lath.* Molucken. Java. (Erste Abbildung.) 84. Fig. 1. *Souimanga à long bec. Nectarinia longirostra.* Java. Fig. 2. *S. modeste. N. inornata.* Molucken, Java. 85. *Milan Riocour. Falco Riocourii.* Er scheint *Levaillant's Blac* nahe verwandt zu seyn.) 86. *Autour à gros bec. Falco magnirostris hornotinus.* Guyana und Brasilien. (Der erwachsene Vogel ist bereits in den *Pl. enl.* dargestellt. Rec. kennt diesen Vogel aus eigner Ansicht, und vermuthet daher, dass er mehrere Farbenveränderungen zeige.) 87. *Autour multiraié. F. striolatus.* Ebend. 88. *Crinon barbu. Criniger barbatus.* Guinea. 189. Fig. 1. *Barbu souci-col, Bucco armillaris.* Fig. 2. *B. gorge bleue. B. gularis.* 90. *Pic trapupicus concretus.* M. und W. Die letzteren alle aus Java. 91. *Autour-grêle. Falco gracilis.* Brasilien. 92. *A. à poitrine rousse. F. xanthothorax.* Guiana und Brasilien. 93. *A. à collier roux. F. torquatus.* Junger Vogel. Der alte ist bereits tab. 43 abgebildet. 94. *Tamatia à oreilles noires. Capito melanotis.* Brasilien. 95. *Hétéroclite Pallas. Syrrhaptes Pallasii.* Asiatisches Russland. (*Pallas's Tetrao paradoxa.* Wenn gleich *Pallas* diesen Vogel bereits in seiner ersten Reise hat darstellen lassen, so wird doch jedem Ornithologen die gegenwärtige grössere und illuminirte Abbildung willkommen seyn.) 96. *Gros-bec. long-cone. Fringilla specura.* Java. 97. *Faucon moineau. Falco caerulescens.* Männchen und Weibchen. Bengalen und Java. (Bereits von *Edwards* und andern abgebildet.) 98. *Chouette spadicée. Strix spadicea.* 99. *Hibou noctule. S. noctula.* Beide aus Java. 100. *Colomba Phasianelle. Columba amboinensis Linn.* Südseeinseln und Java. (Bereits von *Brisson* abgebildet.) 101. *Pipit Richard. Anthus Richardi.* Europa. (Bey diesem merkwürdigen und seltenen Hüfter des südlichen Europa verdient das nachgelesen zu werden, was Hr. *T.* selbst über denselben in der 2ten Auflage seines *Man.* S. 264 gesagt hat.) 102. Fig. 1. *Coucou éclatant mâle. Cuculus lucidus. Lath.* Südsee und moluckische Inseln. (Die Abbildung weicht sehr von der *Latham*schen ab.) Fig. 2. *C. chalcite. C. chalcites.* Südsee-Inseln. Neuholland. 103. 104. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus.* Männchen und Weibchen. Brasilien. Der Schnabel, wie es uns scheint, etwas zu dick gezeichnet.) 105. *Autour mélanope. Falco melanops.* Guiana. 106. *Colombe porphyre. Columba porphyrea.* Sondische Inseln. 107. *Engoulevent Natterer. Caprimulgus Nattereri.* Brasilien. 108. Fig. 1. *Souimanga oreillon violet. Nectarinia phoenicotis.* Sondische Inseln. Fig. 2. 3. *S. rouge et gris. N. rubro-cana.* Java. 109. *Autour longibande. Falco virgatus.* 110. *A. coucoïde. F. cuculoides.* Beide aus Java und Sumatra. 111. *Etour-Etourneau unicolore. Sturnus unicolor.* Sardinien. (Bereits von Hn. *T.* in seinem *Man.* beschrieben. Sollte er indess nicht eine blosse Farbenverschiedenheit des gemeinen Staares seyn?) 112. *Dindon oeillé. Meleagris ocellata.* Hondurasbay. (In der That eine der am schönsten und prächtigsten gefärbten Arten der Hühnerartigen Vögel.) 113. *Enicure couronné. Enicurus coronatus.* Java. 114. Fig. 1. *Emberizoide oreillon. Emberizoides* (warum nicht *Emberiza?*) *melanotis.* Brasilien. Im Umschlag führt Hr. *T.* dabey als Synonym *Azara's Oreille blanche* an. Fig. 2. *E. longibande. E. marginalis.* Brasilien. 115. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus* (s. tab. 103. 104.) Junges Weibchen. 116. *Autour brachyptéré. F. brachypterus.* Brasilien. 117. *Aigle Malais. F. malaiensis.* Sondische Inseln. 118. *Phibalure à bec jaune. Phibalura flavirostris.* Brasilien und Paraguay. 119. *Gobe-mouche veloce. Muscicapa hirundinacea.* Männchen und Weibchen. Java. 120. Fig. 1. *Colibri terne. Trochilus squalidus.* Fig. 2. *C. à ventre roussâtre. T. brasiliensis Lath.* (Hier zuerst abgebildet.) *C. tacheté. T. naevius.* Alle drey aus Brasilien.

Rec. hielt es für seine Pflicht, von diesem *Kupferwerk* (denn anders kann man es bis jetzt nicht nennen) eine so ausführliche Anzeige mitzutheilen, weil er es für eine der nützlichsten und ihrem Zwecke am mehresten entsprechenden Unternehmungen seiner Art hält, zugleich aber zu glauben Ursache hat, dass es durch seine Kostbarkeit noch nicht so allgemein bekannt sey, wie es bekannt zu seyn verdient. Auffallend wird und muss es aber jedem Leser dieser mit Absicht *so* abgefassten Anzeige dieses Werkes seyn, dass in demselben die Anzahl der Raubvögel unverhältnissmässig gross, die der hühnerartigen Vögel um so viel mehr unverhältnissmässig klein ist, da der denkende Ornithologe doch gegen manche von Hn. *T.* in seiner *Hist. des Pigeons et Gallinacés* aufgeführte Arten, besonders der Gattung *Gallus*, Bedenklichkeiten haben möchte, — die der Sumpfvögel fast unbedeutend ist, und von Schwimmvögeln gar keine vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STATISTIK.

Stettin, b. d. Herausg. u. in Com. b. Müller: *Jahrbuch der Provinz Pommern* für 1821. Im hohen Auftrage und unter Aufsicht des Königl. wirkl. Geh. Rathes, Oberpräsidenten, Ritters u. s. w. Hn. *Sack*, Excellenz, herausgeg. von *C. Salfeld*, (dem am 15. Mai 1821 verstorbenen expedirenden Sekretär im Königl. Ober-Präsidio und Consistorio) 1821. XVI u. 460 S. kl. 8., geheftet, mit lithographischem Titel und farbigem Umschlage.

Unläugbar zeigt der Hr. Oberpräsident *Sack* für die ihm untergebene Provinz den besten Willen, und ist im Grossen wie im Kleinen thätig, sobald er irgend Vortheile für das Ganze hofft. Aufs Neue zeugt hierfür die Herausgabe dieses Jahrbuches oder Provinzialkalenders, der für Pommern das seyn soll, was der allgemeine Staatskalender für den ganzen Staat ist. Der Hr. Oberpräsident hat diesen ersten Versuch daher auch eines *Vorwortes* gewürdigt, von dem die erste Hälfte hier zweckmäsig angeführt wird.

„Eine bezeichnende und umfassende Uebersicht der Männer, die in einer und derselben Provinz, obwohl auf höheren oder niedern Standpunkten und in grösseren oder kleineren Kreisen, an der öffentlichen Verwaltung oder Rechtspflege Theil nehmen, als Vertheidiger des Vaterlandes im Frieden und im Kriege für die allgemeine Sicherheit und Wehrhaftigkeit des Volkes arbeiten, oder als Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Bildung und Veredlung Aller durch Wort und Schrift einwirken, darf in einer Zeit, wo der Sinn für öffentliches Leben immer reger wird, eine günstige Aufnahme erwarten. — Wenn gleich eine solche Zusammenstellung, ihrem Wesen und Zwecke nach, als ein langes, trocknes Register von Namen und Jahrzahlen, von Aemtern und Würden erscheint; so kann sie doch sowohl für die Beamten selbst, denen sie zunächst bestimmt ist, als auch für diejenigen, die anderen Berufen und Geschäften sich gewidmet haben, nicht ohne Werth und Nutzen seyn. Indem sie nämlich eine allgemeine Ansicht der Zusammensetzung und des Geschäftsbereiches der verschiedenen Behörden, wie über die ganze Provinz, so über die einzelnen Kreise und Gemeinden, gewährt, und das Feld, auf welchem so viele Kräfte zusammen wirken, wie mit einem Blicke übersehen läst, bietet sie dem aufmerksamen Leser manchen Stoff zu Betrachtungen über die Stellung der Behörden zu einander, die eigenthümliche Aufgabe einer jeden, die Form und den Gang ihrer Geschäfte u. s. w. dar, und giebt überall, wo es auf eine genauere Kenntnifs persönlicher Verhältnisse und amtlicher Beziehungen ankommt, dem Einheimischen, wie dem Fremden, die oft erfoderliche, nähere Auskunft."

Auch der Herausgeber, Hr. *Salfeld*, hat einige Worte unter der Ueberschrift: *Dank und Bitte*, vorausgeschickt, aus denen wir Folgendes mittheilen: „Ich fühle mich durch die zuvorkommende Güte" (der Behörden und Geschäftsmänner, die ihn bey der Ausarbeitung unterstützten) „doppelt verpflichtet, den folgenden Jahrbüchern durch einfachere Uebersicht und durch grösere Genauigkeit und Vollständigkeit der Nachrichten und einige neue Rubriken (wohin ich namentlich ein Verzeichnifs der sämmtlichen Gutsbesitzer in der Provinz, einen kurzen Postbericht, einen Marktanzeiger und Gartenkalender rechne) eine allgemeinere Brauchbarkeit auch für das bürgerliche Leben zu geben, und sie der Bestimmung eigentlicher Provinzialkalender für Pommern immer näher zu bringen. Auch wird alsdann ein Namenregister nicht fehlen."

Da wir nun die Gedanken, welche den Hn. Oberpräsid. bestimmten, die Herausgabe dieses Jahrbuches zu veranlassen, so wie die versprochenen, also auch, trotz des Todes des Herausg., zu erwartenden Verbesserungen desselben angezeigt haben: so wollen wir jetzt versuchen, eine einigermasen befriedigende Inhaltsanzeige zu liefern. Blofs in den Zeichen der Unterabtheilungen haben wir uns einige Aenderung erlaubt, ohne jedoch diese als Norm aufstellen zu wollen.

Voran S. 1, steht die *Genealogie des königl. preufs. Hauses.* Dann folgt S. 4: *Zur allgemeinen Kunde der Provinz.* Hierunter werden von den drey Regierungsbezirken Stettin, Köslin und Stralsund die Lage und Gränzen und in mehreren Tabellen die Benennung der Kreise und Städte, deren Inhalt in Qu. Meilen und deren Bevölkerung angegeben. Hierauf S. 12: *Personalstaat.* Voran stehen *Statthalter, Erbämter, a)* in Vorpommern, *b)* in Hinterpommern, *c)* in Neupommern. Dann folgt S. 14: *Erste Abtheilung. Verwaltende Behörden.* I. *Oberpräsidium;* unmittelbar darunter stehen: I) *das Consistorium* und *Schulcollegium.* 1) *Die Generalsuperintendenten* zu Stettin und Greifswald. 2) *Die wissenschaftliche Prüfungscommission für Brandenburg und Pommern in Berlin.* 3) *Die Superintendenten.* 4) *Die Gymnasien. a)* zu Stettin, *b)* zu Star-

Stargard, c) Neuftettin, d) Stralfund, e) Greifswald. II) *Katholifche Geiftlichkeit.* III) *Das Medicinalcollegium.* IV) *Die Regierungen* 1) *zu Stettin,* a) *die landräthlichen Behörden* in 13 Kreifen, b. *Polizeybehörden* zu Alt-Stettin, Anclam und Demmin, c) *Domainen- und Intendantur-Beamte,* nebft Angabe der Zahlen der Ortfchaften, Höfen und Einwohner, d) *Hauptzoll- und Hauptfteuer-Aemter* zu Alt-Stettin, Anclam, Demmin, Naugardt, Pafewalk, Stargard und Swinemünde, e) *die Forftinfpectionen:* Ahlbeck 104 883 Morgen, Grafeberg 73,084 M., Schwedt 78,326 M., Stargard 101,691 M. mit ihren Oberförftereyen, und der im Anfange ftehenden Forftprüfungscommiffion, f) *Land- und Wafferbau-Beamte,* g) *Eichungscommiffion,* h) *Technifche Handlungscommiffion,* i) *Schifffahrtscommiffion zu Swinemünde,* k) *Magiftrâtliche Behörden* (nebft Angaben der Zahlen der Häufer und Einwohner jeder Stadt) zu Stettin, Anclam und 33 andern Städten. — Unter dem *königl. Confiftorio und Schulcollegio (in Rückficht der innern oder rein geiftlichen Angelegenheiten) und unter der Kirchen- und Schulcommiffion der königl. Regierung (in Abficht auf die äufsern Angelegenheiten oder die Verwaltung)* fteht: *Die evangelifche Geiftlichkeit und der Schulftand;* hierunter werden die *Patronen der Kirchen, die Superintendenten* der 26 Synoden, die *Pfarrer* der Kirchen und die *Lehrer* an den Schulen genannt. S. 143: *Die Superintendentur für die deutfch-reformirten Kirchen und Schulen in Alt-Pommern* zu Colberg, Pafewalk, Stargard, Stettin und Stolpe. S. 145: Unter dem *königl. Medicinalcollegio und der königl. Regierung* ftehen: I. *Die Stadt- und Kreis-Phyfici, die praktifchen Aerzte, Chirurgen, Thierärzte und Apotheker.* 1) *Stadtphyfici,* unabhängig von den Kreisphyficaten, zu Stettin und Stargard. 2) *Kreisphyfici,* nach den 13 Kreifen. II. Eben fo *die Hebammen.* S. 158 beginnt das Perfonale der *Regierung zu Cöslin.* S. 234 daffelbe der *Regierung zu Stralfund.* Beide haben faft diefelben Rubriken, welche bey der Regierung zu Stettin aufgeführt find. S. 279 folgt: *Nachtrag. Höhere wiffenfchaftliche Anftalten, einzelne Verwaltungszweige, Gefellfchaften, Vereine* u. f. w. I. *Die Univerfität zu Greifswald.* — *Die Bibelgefellfchaften zu Stettin, Cöslin und Stralfund.* — *Die ökonomifche Gefellfchaft zu Cöslin.* II. *Pommerfche Generallandfchaft zu Stettin.* — *Die Neuvorpommerfchen Landftände.* — *Die Directionen der Landfeuerfocietäten* für Hinterpommern, Vorpommern und Neupommern. — *Bevollmächtigte beym Landkaften in Stralfund.* III. *Die Generalcommiffion zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniffe in Pommern.* — *Die Commiffarien zur Auseinanderfetzung der Gemeinheiten im Stralfunder Regierungsbezirk.* IV. *Das Bancocomtoir zu Stettin.* — *Das Salz- und Seehandlungs-Comtoir für Pommern zu Stettin.* — *Das Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Wefen.* V. *Die Poftämter.* A. *Im Regierungsbezirk Stettin und Cöslin.* B. *Im Reg. Bezirk Stralfund.* VI. *Domainen-Rentamt Schwedt.* VII. *Das Marienftifts-Curatorium zu Stettin.* — *Die Adminiftration des ehemaligen Domftifts Cammin.* — *Die Fräuleinftifte* zu Cammin, Marienfleifs, Colberg, Stolpe, Barth und Bergen. VIII. *Das Landarmenhaus zu Uckermünde.* — *Das Landarmenhaus zu Neuftettin.* — *Die Straf- und Befferungs-Anftalt zu Naugard.* IX. *Fremde Confulen und Handelsagenten* zu Stettin, Swinemünde, Colberg, Stralfund, Greifswald, Wolgaft und Barth. — *Vereidete Stadt- und Schiffs-Mäckler* zu Stettin und Stralfund.

S. 324 folgt die *zweyte Abtheilung.* — *Gerichtsbehörden.* I. *Oberlandesgericht von Pommern zu Stettin.* — *Collegium der Juftizcommiffarien zu Stettin.* — *Stadtgerichte I. Claffe* zu Anclam, Demmin, Pafewalk, Stargard und Stettin. — *Stadtgerichte II. Claffe* in 27 Städten. — *Juftizämter,* zehn an der Zahl. — *Juftizkammer zu Schwedt.* II. *Ober-Landesgericht zu Cöslin.* — *Kreisjuftiz-Commiffionen.* — *Stadtgerichte I. Claffe* zu Colberg und Stolpe. — *Stadtgerichte II. Claffe* in 21 Städten. — *Juftizämter,* zehn. III. *Das Oberappellations- und höchfte Gericht in Greifswald* mit den *Procuratoren,* den bey diefem Gerichte *immatriculirten Advocaten* und *creirten Notarien.* — *Das Hofgericht in Greifswald* mit den *Procuratoren* und den bey diefem Gerichte *immatriculirten Advocaten.* — *Das geiftl. Confiftorium in Greifswald.* — *Andere höhere und niedere Gerichte.* 1) *In den Städten.* 2) *Auf dem platten Lande oder die Kreisgerichte.* 3) *Die übrigen Gerichte find:* a) *das Concilium oder academifche Gericht,* b) *die Licent-, Accife- und Confumtions-Gerichte.* S. 360 *Nachtrag* zu S. 288: *Verein zur Unterftützung der Wittwen und Waifen gebliebener Pommern.* — *Verein für die Invalidenetabliffements am deutfchen Berge.*

S. 361 beginnt die *dritte Abtheilung.* — *Militairbehörden.* I. *Corpsabtheilung.* II. *Truppen.* III. *Feftungen.* IV. *Gensd'armerie.* V. *Intendantur des zweyten Armeecorps.*

Wir haben uns die Mühe gegeben, einige Gefammtangaben zu bilden. Hoffentlich werden fie willkommen feyn, da fie, verglichen mit denen aus früheren Zeiten oder aus manchen andern Ländern in der That merkwürdig find.

Der Regierungsbezirk Stettin hat $220\frac{1}{16}$ Quad. Meilen Landfläche, und 13 Qu. M. Wafferfläche, auf dem platten Lande 234,611, in den Städten 100,531 Einwohner. *Der Reg. Bez. Cöslin:* $252\frac{1}{4}$ Qu. M., auf dem platten Lande 200,856, in den Städten 50,115 Einw. *Der Reg. Bez. Stralfund:* 70 Qu. M., auf dem platten Lande 87,609, in den Städten 43,607 Einw. — *Das Perfonale der Regierung zu Stettin* befteht aus 1 Oberpräfidenten, 1 Reg. Präfidenten, 1 Reg. Vice-Präfidenten, 2 Directoren, 25 Räthen, 3 Affefforen, 4 Referendarien, 3 Fiscalen, 10 Secretairen, 5 Secretariats-Hülfsarbeitern, 3 Journaliften, 1 Obercalculator, 13 Calculatoren, 4 Calculaturgehülfen, 10 Regiftratoren, 2 Regiftratur-Hülfsar-

arbeitern, 1 Actenhefter, 1 Kanzleydirigenten, 1 Kanzleyinſpector, 13 Kanzliſten, 5 Kanzleiy-Hülfsarbeitern, 1 Hauptrendanten und Landrentmeiſter, 1 Hauptcontrolleur, 1 Kaſſirer, 4 Buchhaltern, 1 Kaſſenſchreiber, 2 Kaſſendienern, 3 Kaſſenaſſiſtenten, 1 Communal- und Inſtituten-Hauptkaſſen-Rendanten mit 1 Controlleur, 1 Kaſſenaſſiſtenten und 1 Kaſſendiener, aus 3 Kanzleydienern, 4 Boten und 1 Ofenheizer — in Summa 134 Perſonen. — Das *Perſonale der Regierung zu Cöslin* beſteht aus 73, *das derſelben zu Stralſund* aus 48 Perſonen. *Das Perſonal der Hauptzoll- und Hauptſteuerämter des Regierungsbezirkes Stettin* beſteht aus 4 Oberſteuerinſpectoren, 3 Ober-Zollinſpectoren, 6 Hauptamts-Rendanten, 7 Hauptamts-Controlleuren, 4 Hauptamts-Aſſiſtenten, 8 Ober-Steuercontrolleuren, 15 Ober-Gränzcontrolleuren, 2 Steuer- und Zoll-Controlleuren, 1 Buchhalter und Kaſſirer, 1 Aſſiſtenten, 1 Amtsaſſiſtenten, 3 Amtsaſſiſtenten und Reviſoren, 2 Magazinverwaltern, 2 Magazingehülfen, 2 Untereinnehmern, 7 Einnehmern, 1 Einnehmeraſſiſtenten, 31 Steuer- und Zoll-Rendanten, 81 unberittenen und 13 berittenen Steueraufſehern, 8 Amtsdienern und Plombeurs, 3 Packhausknechten und Wächtern, 26 Thoreinnehmern oder Schreibern, 3 Kaſſendienern, 79 Ambulanten und 5 ſedentairen Gränzaufſehern, 4 Kleinigkeits-Receptoren, 2 Mühlenwage-Gewichtsſetzern, und 1 Mühlen-Wagemeiſter, in Summa 324 Perſonen. — *Daſſelbe Perſonal im Reg. Bez. zu Cöslin* beſteht aus 119, im *Reg. Bez. zu Stralſund* aus 142 Perſonen.

Bey Entwerfung der Inhaltsanzeige und der Geſammtangaben haben wir bemerkt, daſs unter andern auch zur Erleichterung der Ueberſicht andere Zeichen für die Unterabtheilungen zu wünſchen ſind. Einer Kritik enthalten wir uns jetzt mit gutem Vorbedacht. Wir wollen erſt das Erſcheinen mehrerer Jahrbücher abwarten. Jetzt war es uns nur darum zu thun, das Publicum von dieſem lobenswerthen, erſten Verſuche in Kenntniſs zu ſetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Das Menſchenleben*, in Dichtungen gebundener und ungebundener Rede von *Ernſt Ludwig*. 1821. 296 S. 8.

2) Stuttgardt und Tübingen, b. Cotta: *Gedichte* von *Ehrenfried Stöber*. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1821. 272 S. 8.

Auch das ärmſte, beſchränkteſte und unbedeutendſte Leben hat ſeine poetiſchen Momente, ja vielleicht finden ſie ſich noch häufiger in den niedern Kreiſen des Lebens als in der ſogenannten groſsen Welt, die eigentlich nur eine Welt voll groſser Kleinigkeiten iſt, in welcher Etiquette und Convenienz ſelten die Regungen eines tiefern und freyern Gefühls aufkommen laſſen. Aber nur Wenigen iſt es gegeben, dieſe poetiſchen Elemente des Lebens auffaſſend, die Wirklichkeit an das Reich der Poeſie anzuknüpfen; dieſe Poeſie des Lebens geht bey weitem den Meiſten unbemerkt vorüber, und haftet an ihnen eben, wie wenn, um es mit *Göthe's* überaus bezeichnenden Worten im Werther auszudrücken, „der Regen auf einen Wachstuchmantel fällt." — Der Sinn- und Gefühlvolle Menſch dagegen, wird durch eine göttliche Kraft getrieben, jene höhern Verhältniſſe des Lebens, wir möchten ſie die antiphiliſtröſen nennen, auf irgend eine Weiſe zu vollkommen klarem Bewuſstſeyn zu bringen; ſie auſser ſich ſchaffend, objectivirend, ſey's durch das rhythmiſch geflügelte Wort der Dichtung, ſey's durch ruhige, ernſte Reflexion, oder durch unmittelbares Eingreifen in das Leben, durch ein begeiſtertes Streben nach dem Guten, Wahren und Schönen, mit einem Wort daſtehend als ein ἀνὴρ καλὸς κἀγαθός. Ein ſolcher poetiſcher Menſch darf nun aber deshalb noch nicht auf den Namen eines *Poeten* Anſpruch machen. — Der Vf. von No. 1. hat dieſe Anſicht in der Vorrede ſelbſt ausgeſprochen, von ſich ſagend: „wenn ſeine Werke einem vollen und reinen Herzen entquollen, wenn er ſchuf, nicht um den Namen des Dichters zu tragen, ſondern weil der Ausdruck ſeiner Gefühle in bedeutenden Lebensmomenten ihm Bedürfniſs war, ſo mag man ihm das Streben nicht verargen und den Lohn nicht miſsgönnen, Herzen zu finden, in welchen mancher ſeiner Töne in Schmerz und Freude wiederklingt." — Damit iſt nun auch der Geſichtspunkt feſtgeſtellt, aus welchem dieſe poetiſchen Produkte zu beurtheilen ſind; ſie ſind für verwandte Seelen, ähnlich fühlende Herzen geſchrieben, deren das Büchlein nicht wenige finden dürfte, und darum mögen wir den Maaſsſtab einer ſtrengeren Kritik gern aus der Hand legen. — Einfach, rein und mit Sinn und gemüthvoller Herzlichkeit hat der Vf. ſich über verſchiedene Verhältniſſe des Lebens, *Liebe, Freundſchaft, Ehe, Natur* und *Kunſt* u. ſ. w., in mannichfachen Formen ausgeſprochen. Die Sprache iſt durchgehends edel und anmuthig gehalten, die Verſification in den metriſchen Stücken flieſsend und correct. — Als eine kleine Probe dürfte unter vielen andern nicht minder werthen Stücken folgendes Gedicht, der Mittheilung werth ſcheinen:

Die Einzige.

Ein Weſen ich ſuchend im Leben fand
Das meines Herzens Tiefen verſtand,
Ihr Vertrauen ſo kindlich, ihr Auge ſo klar,
Ihre Seele ſo rein, ihr Gemüth ſo wahr!

Ihr will ich für dieſes vergängliche Seyn,
All meine Ehrfurcht und Liebe weihn;
Fremd bin ich der Welt, fremd ſey ſie mir —
Bin i h r ich vertraut — gekannt nur von i h r!

Nicht reizt mich des Ruhmes vergängliche Frucht
Nicht Geiz, nicht der Eitelkeit thörichte Sucht;
Mein Lorbeer — er winkt mir aus liebendem Blick,
An i h r e m Herzen mein Reichthum, mein Glück!

Ueber No. 2. iſt im Allgemeinen daſſelbe Urtheil zu fällen; auch dieſe Gedichtſammlung iſt nur für

für Freunde geschrieben, und für verwandte Seelen. „Euch Wenigen, sagt der Vf. in der Zueignungsstrophe:

Euch Wenigen, die ich die Meinen nenne,
Der ich der Eure bin, Euch dieses Buch,
— — — — — — — —
Mein Sehnen, Hoffen, Träumen, Hassen, Lieben,
Hab' ich ins Büchlein Euch mit treuem Sinn geschrieben.

Dass nun deren nicht wenige sind, die der Vf. die Seinen nennt, geht schon daraus hervor, dass das Büchlein bereits die *dritte* Auflage erlebt hat, und wir finden diese Erscheinung auch ganz in der Ordnung; denn Freunde der Natur, hauptsächlich aber die Anwohner des romantischen Oberrheins werden hier manche liebliche Schilderung, manches mit schwäbischer Gemüthlichkeit gesprochene Wort finden, was ihrem Herzen und Sinn gar wohl zusagt. — Auch zwey Gedichte in *Elsassischer* Mundart enthält die Sammlung: „Der Elsasser auf dem Strassburger Münster, und ein Abendlied." — Das letztere dürfte sich an *Hebels* allemannische Lieder nicht unwürdig anschliessen.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Weisen von Hellas, als Sänger*, oder Blumen griechischer Lyrik, Elegie, und ethischer Dichtkunst. Aus Bruchstücken verlorner Werke, übersetzt und erläutert von *Georg Christian Braun*, Professor der griech. und lat. Sprache am Gymnasium zu Mainz. 1822. 352 S. 8.

Auch dieses Werk, des durch seinen (in diesen Blättern bereits angezeigten) *Raphael Sanzio*, und *Leonardo Da Vinci*, in unserer Literatur schon rühmlich bekannten Vfs., verdient freundliche Aufnahme und Anerkennung. — Es enthält die fleissig gesammelten Fragmente des Tyrtaios; Kallinos, Solon, Mimnermos, Archilogos, Stesichoros, Alkman, Sappho, Alkaios, Ibykos, Simonides, Bacchilides, Kleanthos und Anderer Hymen, wie auch das goldene Lehrgedicht des Pythagoras, ferner einige Skolien und erläuternde Fragmente aus Komikern u. a. m. — Die Anordnung des Werkes ist so getroffen, dass zuerst eine gedrängte historische Einleitung über jeden Einzelnen dieser Dichter, seine Lebensverhältnisse und Werke, sich verbreitet; dann folgen die Uebersetzungen der von jenen Werken auf unsre Zeit gekommenen Bruchstücke, und endlich erläuternde Anmerkungen, die zum Theil auch schon unter den Text gedruckt sind. Bey einigen Abtheilungen hat der Vf. auch von seinem Eigenen hinzugethan, in Gedichten u. s. w. sein Gefühl aussprechend über dieselben Gegenstände, die der alte Dichter behandelt. Unter diesen verdient vorzüglich ein Kriegslied für die neuern Hellenen, welches sich den Fragmenten des Tyrtaios anschliesst, Aufmerksamkeit. — Ausserdem sind auch besonders ausgezeichnete Uebersetzungen Anderer aufgenommen, z. B. die Uebersetzungen der Sapphischen Oden an Aphrodite und an ein geliebtes Mädchen von *Rammler;* eine lateinische Nachbildung der Letzteren nach *Katull,* eine italienische von *Gozzi* u. m.

Diction und Versification sind im Ganzen gelungen; Einzelnes möchte freylich nicht zu billigen seyn, wie z. B. S. 19:

Allen ein edles Geschenke, der Stadt und den sämmtlichen Völkern,
Ist ein Mann, der sich keck spreitzet (?) im Vordergewühl. —

S. 20. „Ihr betrauert der Jünglinge Schaar, Ihn (be) trauern die Greise." — S. 30. dürfte das „hochgeherzte Roma, für hochherzige, keinesweges zu loben seyn; eben so wenig S. 61. „Strengigkeit" für Strenge.

Auch gegen die Sylbenmessung ist hin und wieder verstossen. In den Jamben findet sich oft die falsche Wort- und Sinn-Cäsur hinter dem dritten Fusse, wodurch denn ein Alexandriner entsteht; z. B.:

S. 62. „Wollt ich, den Andern gleich, | ausüben Böses thun,"
S. 346. „Ins Ehejoch gespannt | bist du kein Freyer mehr."
S. 347. „Leicht fliesst ein Leben hin | wenn du kein Weibchen nährst."
S. 348. „Und grimmiger als sie | ist nicht ein wildes Thier."

u. dgl. m.

Wie aber ist folgender Vers, der auch ein *jambus trimeter seyn soll,* zu scandiren?

S. 349. „Treulos ist endlich die ganze weibliche Natur." — —

Wir wissen sehr wohl, wie schwierig es in unsrer Sprache ist gute Trimeter zu schreiben; aber unmöglich ist es darum nicht, mit hinreichender Sorgfalt dergleichen Fehler gänzlich vermeiden zu können. Uebrigens haben wir mit diesen wenigen Aussetzungen am *Einzelnen* seiner Arbeit, dem Vf. nur die Hochachtung, welche die Kritik durch Strenge beweiset, erzeigen wollen. Im *Ganzen* ist dieses Werkchen ein so gelungenes als anziehendes zu nennen, das den Geist und die Phantasie jedes denkenden und fühlenden Lesers, gewiss mannichfach ansprechen, und besonders den Freunden des klassischen Alterthums, zu unsres trefflichen *Jacobs* Tempe eine sehr willkommene Zugabe seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Aristofanes* von *Johann Heinrich Voss*, mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voss*. In *drey* Bänden. *Erster* Band. 424 S. *Zweyter* Band. 324 S. *Dritter* Band. 382 S. 1821. gr. 8.

Wenn wir später als wir wollten, und die Wichtigkeit der Sache selbst es vielleicht erfodert hätte, ein Werk anzeigen, womit der ehrwürdige Veteran deutscher Literatur eben dieselbe aufs neue bereichert hat; so liegt die Ursache davon gleichfalls nur wieder in der Wichtigkeit der Erscheinung und im grösseren Umfange des Werks, dessen gerechte Würdigung auch den mit Aristophanes Vertrauteren ein längeres Studium, als die Beurtheilung anderer Uebersetzungen verlangen mag, allerdings zu gebieten scheint. Nicht nur ist eine Verdeutschung sämmtlicher auf uns gekommenen Stücke des vortrefflichsten, aber auch in seinem Spotte ausgelassensten unter den Komikern an sich eine der schwierigsten Aufgaben, sie wird es noch weit mehr, wenn man nach denselbigen strengeren Regeln, deren Beobachtung jetzt von einem Uebersetzer alterthümlicher Werke grösstentheils gefodert wird, sie verfertigen will. Daher mag es wohl mit gekommen seyn, dass Mehrere, darunter namhafte Männer unter den Gelehrten und Dichtern Deutschlands, zwar einzelne Komödien, einige nach laxeren, andere nach strengeren Maximen, zu bearbeiten unternahmen und darunter vorzüglich an solche sich hielten, wo die dichterische Licenz nicht so ganz ungebunden ist, keiner aber von diesen das Ziel bis ans Ende verfolgte. — Ja mehrere haben geradezu schon behauptet, darunter auch *A. W. Schlegel* (s. *über dram. Kunst und Liter.* I, S. 316), dieser Dichter bleibe aus vielen Gründen im Ganzen unüberfetzlich für uns. Um so grösseren Muth erheischte es, das Wagestück zu bestehen.

Unsere Literatur darf sich Glück wünschen, dass ein solches Unternehmen in die Hände eines Mannes gekommen ist, der mit allen erfoderlichen Talenten und Kenntnissen dazu ausgerüstet und als Meister in der schweren Uebersetzungskunst längst berühmt ist, zugleich einer Musse sich erfreut, die, um mit der nöthigen Beharrlichkeit bey einem Geschäfte solcher Art ausdauern zu können, nicht jedem die Horen vergönnten.

Von *Voss* war es zu erwarten, dass er auch bey diesem Dichter, so sehr sich hier in mancherley Rücksichten die Schwierigkeiten häufen, seinem durch Lehre und That wacker verfochtenen alten Grundsatze möglich genauester Treue, ohne jedoch der *eigenen Freyheit* und *Lebendigkeit* in Auffassung und Nachbildung der *Eigenthümlichkeit* des Urbildes, seiner Farbe, seines Tons, so wie den Rechten vaterländischer Sprache zu viel zu vergeben, treu zu bleiben sich befleissigen, und eben denselben folgerecht durchzuführen würde bemüht seyn.

Eine Halbmaxime, von deren Zulässigkeit und Anwendbarkeit gerade bey dem Aristophanes sonst auch schon gesprochen wurde, als ob eine gewisse Untreue in vielen Fällen eben bey ihm die beste Treue wäre, konnte *V.* nicht genügen, weil im Grunde eine solche Maxime, wenn von *Uebersetzung*, nicht von freyer Nachbildung die Rede ist, leicht sich selbst zerstört, da sie zu weit führt, und wenn einmal keine Grenzen gesteckt sind, für eine solche Freyheit, dem Libertinismus Thür und Thor öffnet, so dass zuletzt von eigentlicher Dollmetschung wenige Spuren zurückbleiben.

Wer den Aristophanes, wie er *ist*, uns wiedergeben will, muss die Kühnheit haben, mit nichten zu viel der leider! oft nur mehr am Aeussern haftenden Sittsamkeit unserer Zeit durch Auslassungen oder Verschleyerungen, oder auch Umbildungen mit Hinwinken auf neue Zeit, neue Sitte da besonders huldigen zu wollen, wo das nackte Bild und Zeichen, was es auch gegen unsere Uebereinkommnissbegriffe von Anstand und Ehrbarkeit anstossen mag, nicht selten wegen des höheren ernsten Zweckes, den der Dichter überall verfolgt, und dem jede Lüsternheit fremd seyn musste, ganz recht an seiner Stelle war. Haben ja die ernsthaftesten satirischen sittlichen Dichter der Alten, *Juvenalis* z. B. und der noch strengere Stoiker *Persius*, selbst in ihren vom reinsten Eifer für das Gegentheil begeisterten Schilderungen und Rügen des Lasters sich Nacktheiten erlaubt, die, obgleich sie, man muss es gestehen, die poetische Linie des Schönen auch schon in der leidenschaftlichen Entrüstung oftmals verletzen, doch einem *Uebersetzer* nicht können erlassen werden. Dieser wird nur Sorge tragen müssen, nie zu übertreiben, oder dasjenige Gemälde, dem die Absicht, Begierden zu erregen, keinesweges zum Grunde liegt, so hin zu stellen, als hätte er mit einer solchen gearbeitet, oder doch unter der Arbeit sich von einer solchen beschleichen lassen.

Eine Grenze für die strenge Durchführung seines Grundsatzes, wo es Ausgelassenheiten und Nacktheiten gilt, die unser geselliger Ton und unsere durch

durch denselben ebenfalls bedingte komische Sprache mit Recht Landes verweist, wird er doch auch in der Wahl des Ausdruckes, der bezeichnen soll, so in der gesammten Diction und im Rhythmischen finden. Schon der Grieche zeichnet ihm gewissermaassen diese Grenze. Der Faltenwurf der trefflichsten reich und edel gebildeten Sprache mit dem Flügelschlag einer bis auf ihre feinsten Theile hinaus vollendeten rhythmischen Kunst verbirgt, möchte ich sagen, auch ekleren Augen und Ohren manches zu freye Bild oder hält es doch, das minder anständige überglänzend, in einer Art Ferne. Irren wir uns, oder ist darin nicht mit ein Grund zu suchen, warum bey all dem leichtfertig scheinenden Schmutze, der, wenn wir auf Einzelnes bloss sehen, auch bey Aristophanes, dem Reiniger der Komödie von gemeinen Zoten- und Possenwust, als den er sich so oft in seinen Parabasen hinstellt, noch übrig blieb, ja der dem grössern Haufen des Volks, so wie dem Gotte des Festes zu Gunst. (ὡς χαιρει Φιλογελως τις ων — s. *Lucian. Pisc. s. reviv. Ed. Bip. III*, 131) übrig bleiben musste, dennoch von seinen Zeitgenossen schon als der Pfleger und Liebling der Charitinnen konnte gepriesen werden. Ein Uebersetzer wird also mit der sorgfältigsten Wahl in seiner Sprache zu verfahren haben, und wenn er auch den eigentlichen Ausdruck für die Bezeichnung einer Sache aus Treue gebraucht, den gemeineren doch verschmähen, bey Theilen des Körpers aber, welche zu nennen Schamhaftigkeit uns am wenigsten erlaubt, den Geschlechtsgliedern, z. B. wie *Voss* auch fast immer gethan, eher eine andeutende Umbeugung, nicht eine solche Verschleyerung, die erst anstössig oder gar lächerlich werden könnte, sich gestatten.

Noch sind aber viel andere Schwierigkeiten zurück, die häufigen auch noch so keuschen Doppelsinnigkeiten, die aus der Sprache hervorgehen, der Wort oder Sprachwitz selbst, dessen Aristophanes sich, dem Volkswitze dabey entgegenkommend, so häufig bedient, die neuen komischen Wortprägungen, mit Hindeutung auf nicht immer leicht auszumittelnde Beziehungen allerley Art, zumal die aus drey bis vier und mehreren Worten zusammengesetzten Abenteuer von Wortfratzen, die verschiedenen jetzt willkürlich gebildeten, jetzt bestimmten griechischen Dialekten nachgeformten Mundarten und so manches andere komische Rüst- und Hebelzeug, wofür ein deutscher Dolmetsch mit vieler Arbeit und Umsicht nun aus dem gesammten Reichthum seines Sprachschatzes, wenn nicht, was häufig unmöglich ist, das ganz gleich geltende, doch das am meisten annähernde aufzufinden, die Obliegenheit hat. Was *V.* hier geleistet, davon zu reden und Belege dafür mitzutheilen, ist nun unsere Pflicht. Dass er uns eine sinngetreue, reindeutsche und, was das Rhythmische betrifft, vorzügliche Verdeutschung liefern würde, war voraus schon von ihm zu erwarten, und er hat unsere Erwartung hier keineswegs getäuscht. Allein hätte er nur diess geleistet, so wäre, wie aus dem obigen erhellt, die schwierige Aufgabe nicht einmal zur Hälfte gelöst. Was in grammatischer Hinsicht, philologisch-kritischer nämlich, geschehen, welchen Werth demnach auch für besseres Verständniss und Auslegung des Griechen die Uebersetzung für den Philologen im engeren Sinn des Wortes habe, davon wird am Ende Andeutung können gegeben werden. Wir reden hier jetzt vorzüglich von dem, wie fern jene ein gelungenes schönes Nachbild des Urbildes zu nennen sey, und wie *V.* den Reichthum seines Talentes und seiner Kenntnisse mit den Schätzen der deutschen Sprache dazu angewendet, dass sie es sey.

Da man im Auslande nicht mit Unrecht gewöhnt ist, die Macht einer Sprache nach ihrer Bildungsfähigkeit für Uebersetzungen, ohne Verbildung und Gewaltthätigkeit an ihr, wie es sich von selbst versteht, zu beurtheilen; so hat derjenige, der bey so vielen sich ihm entgegenhäufenden Schwierigkeiten die meisten wenigstens mit überraschendem Glücke besiegt hat, den grössten Dank unserer Literatur anzusprechen und seine Leistung ist eine neue Bereicherung derselben zu nennen.

Rec. ist überzeugt: diess ist bey der *Voss*schen Uebersetzung des griechischen Komikers der Fall. Wie Aristophanes sich selbst eine eigene komische Sprache durch Benutzung aller Vorräthe seiner so hochgebildeten Landessprache und Umsetzung derselben für seine Zwecke geschaffen zu haben scheint, so suchte sein Verdeutscher ihm aus den Mitteln unseres Sprachreichthums eine schwesterlichähnelnde nachzubilden. Dafür durfte aber nicht nur das Nationalgut unserer jetzigen glücklich genug ausgearbeiteten hochdeutschen Sprache zu Hülfe genommen werden, auch aus den so reichen, dem, der die Ruthe geschickt anzulegen versteht, immer ergiebigen Fundgruben der ältern Sprache, aus Luthers Periode und noch früher hinauf, wurde geschöpft. *Fund, Fündlein*, für *Ränke*, was die Bibelübersetzung oft hat, wurde häufig in den Wolken und sonst gebraucht. S. Wolk. 723. Eben so *Hort* für *Beystand, Beschützer* (προβολος. W. 1164), *albern* als Zeitwort für ληρειν, φλυαρειν Thesm. 561, was auch Luther hat; *geilen, angeilen* (einen) statt inständig einen bitten (S. Acharn. 459), *schwänzeln*, Wesp. 1182 u. s. w. Aus früherer Zeit noch, wo *Geiler von Kaysersberg* die Hauptquelle gewesen zu seyn scheint, sind wohl die Redensarten und Worte, wie *Ergez, Unziem, Theidinge treiben* (s. Wolk. v. 965), *Lottern, Firlefanz, firlefanzen*, vielleicht auch *dämeln, fummeln* (Wesp. 1351), wenn jene zwey letzten nicht provinciell sind. Aus dem Zeitalter der sogenannten Minnesänger fanden wir nur Weniges — vielleicht hätte es mehr benutzt werden können. So steht *Zagel* (*cauda*) einmal recht glücklich und an seiner Stelle ehrbar genug in den *Thesmophoriazusen* für κερκος v. 239 την κερκον φυλαττου την σαυτου, was *V.* nicht, wie gewöhnlich abgetheilt wird, dem Mnesilochos selbst, sondern den Euripides zu diesem sagen lässt, nach einer Aenderung der Personenabtheilung, die wir billigen:

Nimm

Nimm vor des Zagels Ende dich wohl in Acht —

worauf dann: ἐμοι μελησει νη Δια — Antwort des Euripides ist. Manches ward auch aufgenommen aus dem niederdeutschen, in den Gegenden, wo der Vf. ehemals lebte, einheimischen Dialekte. Wir rechnen dahin Ausdrücke, wie *flunkern*, *Flunkerer*, *Flunkerhaftigkeit*, f. z. B. Ach. 135; *Puselchen*, *Quickfterzelein*, Wesp. 1524; *Flaufche*, Ach. 342; *wippern*, *Wipperer*, Thesm 12. Wolk. 1099 (κινουμενοι). *trollen* (einen), Thesm.; *verbiestert*, W. 822; *Feuerschrick* πυρορραγης τι, Ach. 933), *kleinsährig*, W. 320 (*über Rauch kleinsährig schwüzeln*, περι καπνου στενολεσχειν, wo das verkleinernde Zeitwort *schwüzeln*, wie ein anderes Mal [Thesm.] v. 100 *fingeln* — ebenfalls sehr zu loben ist); *Schubjack*, *schubjackiger Wuft* — ein Wort, das wir mehrmals gefunden haben, scheint ebenfalls der niederdeutschen Mundart anzugehören. Warlich ist auch das Handlungswort *ampeln*, λακτιζειν (f. Thesm. v. 518) dort zu Hause, so wie *durchknüllen* (vom Beyschlafe gebraucht (σποδειν, Thesm. 492), *Fiefelchen*, το πεδιον, ebend. 518. Auch noch niedrigere Worte aus der Volkssprache wurden nicht verschmäht, deren einige zum Theil auch in Schwaben einheimisch find: *rappeln*, es rappelt *ihm im Kopfe*, (an vielen Stellen) *beluxen*, Acharn. 30. Daher denn die weitere Anwendung in den Wortspielen über die Sykophanten — die *Luxenheimer*, Ach. 766 u. f., *juxig* (was juxiges, Ritt. 1194. νυν βωμολοχον εξευρε τι); *faumäfsig* (f. die W. — fast doch zu derb!). Ja nach der Regel der Analogie wurden mit glücklicher Wahl manche neue Worte gebildet, z. B. *unvorhäutig*, Ach. 161; *bitterlingshaft* (*blickend*, καρδαμα βλεπων), ebend. 253; *verfremdlingen*, ebend. 526; *hohnfingern*, Ach. 451; *Mitkämpferling*, *Lohnherrscherling*, *Herrschsüchterling*, στρατωνιδης, μισθαρχιδης, σπουδαρχιδης, Ach. 597, *Weisheitsdünkeler*, W. 330, *durchsaftigen*, *durchrettichen* (ραφανιζεσθαι), in Beziehung auf die auch aus Horatius 1 Serm. 2, 133 bekannte Rettichstrafe der Ehebrecher. S. Wolk. 1083. *Buschkopf* (κομητης — κομην εχων — τρεφων, W. 1095 — *Umhudeler*, ebend.; *Denkwirthschafter*, *Denkwirthschaftercy*, zu Bezeichnung der verächtlichen Nebenbegriffe in: Φροντιστης, Φροντιστηριον (f. häufig die W.) u. f. w. Diese meist glückliche Sprachbildnerey findet sich auch bey zusammengesetzten Wörtern und zumal bey jenen langen komischen Wortungeheuern. So finden wir neue Beywörter, wie *zungenspielerisch*, Thes. 12; *gorgorückig*, *käferückig*, Ach. 1135—1136, γοργονωτος, τυρονωτος, ed. *Brunk*. v. 1124—25. *vierschwingig*, τετραπτιλος, Ach. 1082, *mundkochgemäfs*, *Festmahl gemäfs*, ebend. 1025—26; Substantiva, wie *Ehrenfleisch*, Ach. 1059 — nicht übel gewählt, wiewohl der Begriff *Ehre* im Texte eigentlich nicht herausgehoben ist, wo wir blofs lesen ed. *Brunk*. 1049—50:

ἐπεμψετις σοι τα κρεα ταυτα νυμφιος
ἐκ των γαμων —

Dir fendet diefes Ehrenfleifch ein Bräutigam
Von feiner Hochzeit;

aber die erklärende Zuthat nüançirt gut und hilft hebend den Trimeter an. Noch beffer aber gefällt das bald darauf ähnlich zufammengefetzte Hauptwort. *Friedensschluck*, ebend. 1061 —

Dich erfucht er einzugiefsen für das Fleifch
— — — — — —
In diefs Alabaftergefäfs nur Einen Friedensfchluck.

— ἐκελευε δ' ἐγχεαι σε — κυαθον εἰρηνης ἑνα. —

Ferner folche, wie: *Unflatshandelsumpf* (Ach. 389. „Dafs beynah ich zu Grunde ging in dem faulen" — ὡς ὀλιγου παντ απωλομην, μολυνοπραγμονουμενος 381—82 ed. *Br.* —); *Schmutzummäntelung*, ebend. 432 — wo der Grieche zwey Worte hat — δυσπινη πεπλωματα (Nun denn begehrft du jene Schmutzummäntelung —). Eben fo bald darauf *Altlumpenzeug* — ῥακωματα (Τηλεφου) v. 440:

Geh Burfch und bring ihm Telefos Altlumpenzeug,
Es liegt da oberhalb der Thyeftifchen Lumperey.

Man fieht, es ift dem Vf. auch um gewichtvolle Ausgänge der Trimeter zu thun, wie kurz vorher auch σπαργανα δος doch etwas fremdartig gegeben ward: „*gieb mir die Umwickelung*." In der obigen Stelle ift das *Altlumpenzeug* recht gut, aber die *Lumperey* gefällt weniger, weil das Wort doch in einem andern Sinne im Leben gebraucht wird. Andere neu zufammengefetzte Wörter find: *Nachtdurchschwärmerey*, Thefm. v. 204 (vielleicht zu gewagt); *Angehör*, v. 197; *Scherbehältnifs*, v. 220; *Unglückskerle*, 1199 u. f. w. Von gröfseren zufammengefetzten Worten bemerken wir hier Nachbildungen, wie: *nachtdickbemähnter Helm* (*Aides des Kleonymos*), Ach. 393 — σκοτοδασυπυκνοτριχα τιν' Αιδος κυνην — *Diomei* — *Windbeuteler*, Ach. 605 und 615 (bey *Brunk*) Διομειαλαζονας; *rofsschmuckraffelnd*, χαλκοφαλαρος (Ach. 1072); *Wüftenfandmalmeeresfand*, ψαμμακοσιογαργα, Ach. 3 (bey *Wolf* Arift. Ach. Berl. 1812 „*fandeshundertdünenmal*"); *Ringfingeringschlendergelockvolk*, σφραγιδονυχαργοκομηται, Wolk. 331 (Bey *Wolf* S. 57 S. Av. W. Berl. 1811 — *Prunkfaulheitnägelberingte*). Beynahe das Ariftophanifche: γλισχραντιλογεξεπιτριπτος, W. 1003, ift das *Vofsi*'fche *Zähabkazbalgend* v. 978. „*Auch nimmer gezerrt um ein Rechtsfächlein zähabkazbalgendes Handels*;" ähnliche f. Fr. 832: *lufteinluften*," „*hindurchauffschwimmender*," und Wefp 1368: „*kümmelfpaltekrefszerfchneiderifch*" überbietend. Beym Umfatz der Wortfpiele, wo die ganz gleichen unfere Sprache verweigerte, half fich der Vf. mit derfelben glücklichen Gewandtheit und Anfügigkeit. Das fo fchneidendtreffende Spiel mit κορις — Κορινθιοι, W. 702:

ἐκ του σκιμποδος
δακνουσι μ' ἐξερποντες οἱ Κορινθιοι.

was der fonft genug kecke geiftreiche Vorgänger von *Vofs*, *Wolf*, nachzubilden nicht unternahm, da er

er blofs überfetzt: „vom Bette her zerbeifst mich ausgekrochen diefs Korinthervolk," und die Deutung in die Noten wirft (*Schütz*, der weit frühere profaifche Umdeutfcher, machte nach der Freyheit, der er fich durchaus in feiner heitern Bearbeitung bediente, *Kammerhufaren* daraus). Diefes Spiel, wenn es freylich nie ganz erreicht werden kann, ift doch dem Hauptingrediens der Färbung nach recht gut angedeutet mit der Wendung:

aus der Ruhebank
Zerheifst mich rings vorkriechend diefs *Scharwenzelpack*.

Eine nicht minder glückliche Annäherung finden wir Ach. 1071 (bey V. 1081):

— ἰω πονοι τε και μαχαι και Λαμαχοι —

Mord! Mord' io! *Lehmmacher* rings und *Lamache*.

Eben fo dort 615: in Gelas und in *Ungelafs* (wo die Bitte kein Gelafs findet, im Griech. καταγελας, d. i. Auslachingen; f. bey *Vofs* I, S. 44 die nachhelfende Anmerkung des Sohns) wieder, weil das zarte Griechenohr auch in entfernteren Aehnlichkeiten fchon einem Wortwitz auf der Spur war, wurde λεγειν, ἀποστερεῖν, W. 479—480, etwas voller freylich noch, gegeben:

Sokr. Haft du zum Vortrag etwa von der Natur Gefchick?

Str. Nein, nicht zum *Vortrag*, aber zum *Wegtragen* nur.

Der Doppelfinn in υἱεαν Ἱπποκρατους (*Söhne — Säue*), W. 1000, ift wenigftens angedeutet durch: *Hippokratesbrut*. *Wolf* überfetzte blofs: „den *Kindern Hippokrates*," und fetzte in der Anmerkung unten hinzu: *Kinder leicht mit Rindern zu verwechfeln, denn viehifche Dummheit fagte man ihnen fprichwörtlich nach* (S. 169.) Unter dem griechifchen Text findet man das Scholion: υἱεαν, ὡς ὑων — διαβαλλομενοι εἰς ὑωδιαν. Der *Vofsi*fche Scholiaft, *H. V.*, bemerkt blofs, dafs fie Mutterkindchen (βλιτομαμμαι) — was der Vater: „*Liebfohnchen der Mutter*" giebt, wegen ihrer Dummheit genannt worden feyen. Auf das Wortfpiel hätte doch follen auch hingedeutet werden. Das Calembour v. 1275: τι δητα ληρεις, ὡσπερ ἀπ' ὀνου (ἀπὸ νοῦ) καταπεσων konnte wohl nicht umgedeutfcht werden; doch ift einiger Erfatz dafür gegeben:

Was dämelft du, wie wer auf den Kopf vom Efel fiel?

Aber wir hätten eine näher erklärende Anmerkung dazu gewünfcht. Wir fanden keine. Bekanntlich findet fich ein ähnlicher Witz bey *Diog. Laert.*, der von Stilpo gegen Crates eine Stachelrede diefer Art erwähnt; auch bey *Plaut. Mil. glor. IV*, 7. — Der doppelte Witz in V. 1278—1279 — τον εγκεφαλον ὡσπερ σεσεισθαι μοι δοκεῖς — und in der Gegenrede des Amynias — συ δε — προσκεκληςθαι — wo durch gleichen Anklang und den Doppelfinn des letzten Infinitivs, der auch an προσκλαω, *zerbrechen*, erinnert, wurde fo ausgedrückt:

Strepf. Unmöglich kannft du recht gefund mir feyn.

Amyn. Wie fo?

Strepf. Da in dem Gehirn gleichfam erfchüttert fcheinft du mir.

Amyn. Und du, bey Hermes, fcheinft mir gleich vor Gericht zu ftehn.

Wir vermiffen hier die Leichtigkeit, der fich fonft an den meiften Stellen die *Vofsi*fche Verdeutfchung erfreut. Recht gelungen aber finden wir, Witzwendungen, wie folgende, wiedergegeben: τι κερδαμιζεις, Thef. 617; *was krefsfalatft du?* Eben dort v. 747 das ergetzliche Spiel in τρεις χοας — durch: „*wie viele Jahr' hat's? Drey der Kannen, oder vier?*" (Es ift von dem vorgeblichen Kinde der Frauen einer die Rede, das entkleidet von Mnefilochos als Weinfchlauch erfunden ward) und die gründlich belehrende Anmerkung von *H. V.* dabey!

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15ten April ftarb zu Prag der Director der dafigen Normalfchule, *Alex. Vinc. Parizek*, im 74ften J. f. A.

Am 14ten May ftarb zu Schwerin der Grofsherzogl. Meklenburgfche wirkl. Regierungsrath, Dr. *F. A. v. Rudloff*, durch feine Gefchichte Meklenburgs und den Meckl. Schwerinfchen Staatskalender vortheilhaft bekannt, im 71ften J. f. A.

Am 25ften Jun. ftarb zu Berlin der Königl. Kammergerichtsrath *E. Theod. Amad. Hoffmann*, der bekannte Vf. der Phantafieftücke in Callot's Manier, der Elixiere des Teufels u. f. w. Er war zu Königsberg in Preufsen im J. 1775 geboren. Mit feinem fchriftftellerifchen Talent verband fich auch das mufikalifche, fo dafs er, nachdem er im J. 1806 durch den damaligen Krieg fein Richteramt in Pofen verloren hatte, als Mufikdirector einiger Schaufpieler-Gefellfchaften Anftellung fand, und die Oper Undine nach *Fouqué's* Mährchen componirte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Aristofanes* von *Johann Heinrich Voſs* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey einer andern in den Ariſtophaniſchen Komödieen ſo reich ausgeſäeten Witzart, Spottnamen in der Form von Orts- und Zunftnamen zu ſtempeln, kam dem Ueberſetzer die gleiche Gewohnheit deutſches Volkswitzes zu Statten. Es bedurfte dabey meiſt nur einer kleinen Abbeugung auf die bey uns obwaltenden Formen. Die Ὀλοφύξιοι (Ορν. 1041) konnten in *Heulenſtädter*, die Ὀττοτύξιοι ebend. mit beybehaltenem Wortanklang v. 1042 in *Beulenſtädter* verwandelt werden. Philokrates, Στρουθιος zubenahmt, ebend. 1082, wird ein *Sperlinger*; S. 1130 tritt ein *Prahlinger* auf. Die als Κεχηναιοι (von χαινω) verſpotteten *Athenäer* werden *Gaffener* (Ritt. 1264) Γραγασαια wird *Freſslingen*, Λαια *Steiningen*, Φανη wird *Luchſenheim* Vög. 1696, Καρδια ebend. *Herzenheim* u. ſ. w.

Was ferner die Behandlung der verſchiedenen Sprecharten betrifft, ſo muſste das poſſierliche Rothwälſch, das Ariſtophanes Nichtgriechen oft willkürlich ſprechen läſst, begreiflich gerade ſo gelaſſen werden, wie der Buchſtabe des Textes lautet; z. B. die Worte des perſiſchen Geſandten Pſeudartabas Ach. 100:

Jartaman ẹxarx anapiſſonai ſatra —

in denen ein Anklang perſiſcher Sprache ſelbſt dennoch nicht zu verkennen iſt, und die paar Worte, die der triballiſche Gott in ſeiner Zunge (Vög. 1618) vorträgt. Heraus zu heben indeſs war, wo ſolche Perſonen das Griechiſche radebrechen. So drückt ſich eben jener Geſandte Ach. 104 wie ein rothwälſchender Deutſchfranzos bey *Voſs* aus:

οὐ ληψι χρυσο χαυνοπρωκτ' Ἰαοναυ

Nik abe Gold ſoll du, o Weitars Jonau.

Bey *Wolf* S. 17: „*Nics acseptirs, Weitloque, von Gold, Jönau.* Der Triballe aber (Vög. 1680) wie eine Art Plattdeutſcher.

καλανι κοραυνα και μεγαλα βασιλιναυ
ὀρνιθι παραδιδωμι. (bey *Brunk* 1678—79)

De ſköne Jomfru um de grote Konnigin
Dem Vuggel gew' ick.

Allerdings ein beſsrer Ausweg, als wenn *Wieland* muthwillig den Gott dieſs möchte engliſch ſagen laſſen mit der Anmerkung, die Ausſprache des Engliſchen klinge ſeinen Ohren ungefähr wie dieſs Triballengriechiſch (ſ. N. Att. Muſ. II. Bd. I. H.). Sehr glücklich und ergetzlich iſt die plattdeutſche Mundart, ungefähr dieſelbe, die *V.* in ſeinen Idyllen auch eingeführt hat, den das Griechiſche radebrechenden Trabanten oder Skythen (Gerichtsſchergen) in mehreren Scenen der Theſmophorien, wo er auftritt, geliehen. Nur iſt das Kauderwelſch, das er vorträgt, einem Unkundigen nicht verſtändlich genug, man verſteht es oft erſt durch Vergleichung des Griechiſchen. Wir hätten daher noch mehrere Anmerkungen als nur die bey v. 1195.

Nix hebber ig, heel nix. Awer den Suſpect hier den nimm.

und wenigen andern Stellen gewünſcht.

Eine ähnliche, aber doch wieder von jener verſchiedene Aufgabe war, die unter den Griechenſtämmen herrſchenden Mundarten ſelbſt, wo einige von ihnen durch Perſonen, die jenen angehören, auf dem Ariſtoph. Schauplatze preis gegeben werden, durch ein annäherndes Surrogat darzuſtellen. Die jeweilige Abſtufung des Verhältniſſes zum Attiſchgriechiſchen, verglichen mit dem Verhältniſſe verſchiedener deutſcher Mundarten zum Hochdeutſchen, ſcheint dem Ueberſetzer zum Typus in ſeiner Wahl gedient zu haben. So wurde der Bäotier zu einer Art Schweizer; ſ. die Acharn. S. 869—72:

Das wiſſa Harakles, feindli thuot mir die Schwiele weh!
Setz' ab den Polei du, holla ſacht, Iſmenias,
Doch all ihr Pfiffer, die von Theiba har ir kummt
Mit dem Knochenröhrla bloſs amoal in den Arſch dem Hund.

Ἰστω Ἡρακλης, ἐκαμον γα ταν τυλαν κακως.
Καταθου τυ ταν γλαχων' ἀτρεμας, Ἰσμενια·
ὑμες δ', ὁσοι Θηβαθεν αὐληται παρα
τοις ὀσθινοις φυσητε τον πρωκτον κυνος.

ed. *Br.* 860—4.

Faſt möchte man ſagen, der Dollmetſch ſey zu weit gegangen, da das Bäotiſchgriechiſche des Ariſtophanes nicht ſo fern abſteht vom Attiſchen, als das gewählte Deutſch meiſtentheils von hochdeutſcher Mund- und Schreibart. Der Megarer (v 638 fgg. ebend.), weil die Megarenſer auch eine Art Dorismus in ihrer Sprechweiſe hätten, redet beynahe bey *Voſs* wie der Bäotier; nur iſt, irren wir nicht, mehr vom alemanniſchen Dialekte — ob ſchwäbiſchen

schen? oder rheinländischen Antheils? — darin aufgenommen.

O Markt in Athena, bisch gegruesst uns Megarere!
Nach dir, bi der Fründschaft, thuot mer ahnd, wie nach Muotterle.
Doch arme Töchterle mien des betruebten Vatters ihr,
Steigt uf nach Milchbroi, ob er den wo schana künnt:
Nu höret heed' an, wendet har mir uivern Bouch.
Wollt lieber verkouft sien oder hungern jammerlich.

S. S. 52. v. 738 — 45.

ἀγορα 'ν 'Αθανας χαιρε, Μεγαρευσιν φιλα·
ἐποθουν σε, ναι τον Φιλιον, ἅπερ ματερα,
ἀλλ', ὠ πονηρα κορια γ' ἀθλιου πατρος;
αμβατε ποτταν μαδδαν, αἰ χ' εὕροιτε πα.
ἀκουετον δη, ποσεχετ' ἐμιν ταν γαστερα·
ποτερα πεπρασθαι χρῃδδετ', ἤ πεινην κακως.

ed. *Br.* 729 — 34.

Woher der Vf. der neuen Uebersetzung das Vorbild zu seinem Lacedämonisch-Deutsch genommen, wissen wir nicht genau. Es scheint eine Mischung aus einer Art Plattdeutschem und Schweizerischem zu seyn, wobey die erste vorwalten mag. Man höre die Lampito aus der Lysistrata, als sie auf die Frage der Lys.: *„wohl würgst du den Stier auch?"* mit ihrer derben Natürlichkeit folgendergestalt antwortet (s. Lys. v. 80 fgg.):

Meen 'i jo, bi dem Jötterpoor!
Ouch üb' i mi nackicht und zu dem Oorsch uf hoppt mien Been

Lysistrata.

Was du für ein hübsches Wesen hast von Brüstlein!

Lampito.

Wie an Opferthier so thuot ihr mi betatschela.

Lysistrata.

Wess Landes denn ist hier die andre junge Frau?

Lampito.

Als edle Frau von Baeotia bey dem Jötterpoor
Kommt sie zu oich har
— — — — —
— — — —
La höra dann was din Begehr ist hier an uns u. s. w.

Λ. — μαλα γαρ οιω, ναι τω Σιω.
γυμναδδομαι γα, και ποτι πυγαν ἀλλομαι

Λυς. ὡς δη καλον το χρημα τιτθιων ἐχεις.

Λ. ὥσπερ ἱερειον τοι μ' ὑποψαλασσετε

Λυσ. ἡδι δε ποδαπη 'σθ' ἡ νεανις ἡτερα;

Λ. πρεσβειρα τοι, ναι τω Σιω, Βοιωτια
ἱκει ποθ' ὑμε. — — etc.

ed. *Br.* I, 9. v. 81 — 87.

Man sieht schon aus diesen Proben, wie *V.* es mit Uebertragung der Nacktheiten, die A. nach dem alten Komödienrecht und auch sonstiger Sitt' unumwunden ausstellt, möge gehalten haben. Es kommen aber freylich noch weit stärkere vor, als die in den obigen für einen andern Zweck ausgehobenen Proben sind. Folgerecht konnte und wollte der Vf. hier *so wenig als möglich* verschleyern. Auslassungen, wie sie *Wieland* oft in solchen Fällen sich gestattet, kommen nur einem freyen Uebersetzer oder Paraphrasten, für den sich *Wieland* selbst giebt, zu; und Umschreibungen oder Andeutungen mit andern Zeichen, wie W. 171. v. 1006 fgg. (*Wolf.* Uebers.) **o *o sehr gross*, und **i *i sehr klein* — πυγην μεγαλην — ποσθην μικραν — oder gar für πρωκτος, das lateinische *Podex*, sind im Grunde gar keine oder doch nur oft sonderbar störende Milderungen. *Voss* verfuhr demnach ganz recht, wenn er ohne Rückhalt gerade auch hier oft den eigentlichsten Ausdruck wählt, wie schon die obige Probe bewies. Nur an einen Zusatz stiessen wir uns einmal, wo bey πρωκτος zum A** noch das seltsam verstärkende *Kastell*, aus der gangbaren Volkssprechart allerdings genommen, hinzugethan ist. Indessen, was die Geschlechtstheile, männliche sowohl als weibliche betrifft, welche die Sittsamkeit am meisten bey uns zu nennen verbietet, so umging er doch mit Wahl auch ihre ausdrückliche Nennung grösstentheils. Bey der obigen Stelle aus den Wolken war es ihm offenbar nicht sowohl um Vermeidung der offenen Bezeichnung von πυγη als von ποσθη zu thun. Darum hilft er sich mit der sachlichen Andeutung: *Hinteres*, *Vorderes*, wie z. B.:

Dein Zünglein lang und *Hinters* klein
Und *Vorderes* gross und *Erörterung* (ψηφισμα) breit.

So auch windet er sich nicht unglücklich durch eine Schmutzigkeit, die A. den Strepsiades auf die Frage: *„Du hast was?"* ἐχεις τι (W. 734. bey *V.* v. 728) antworten lässt (wo *Wiel.* ein geistreiches *quid pro quo*, *„Mich selbst an meiner Nase,* setzt):

οὐδεν γε πλὴν η το πεος εν τῃ δεξιᾳ.

Gar nichts, als in der Rechten etwas, das mich juckt.

Auf gleiche Weise wurden in den Acharnern die schmutzigen Zweydeutigkeiten mit χοιρος, ein Wort, dessen Doppelbedeutung bekannt ist, und mit υος umgangen, und nur schlechtweg *Ferkel* und *Sau* (s. v. 790 — 91), schon weil sie an sich unübersetzbar waren, und dann, weil der zu natürliche Ausdruck doch besser vermieden ward. Eben so auch v. 789, wo ξυγγενης ὁ κυσθος αὐτης θατερα im Allgemeinen gegeben wird: *„Wie ist das Ding hier ähnlich jenem andern."* Dass der Skythe oder Prytanenscherge in den Thesmophoren hier in seinem Plattdeutsch wie bey Arist. in seinem verdorbenen Griechisch auch unumwundener seine Pöbelscherze gegen das Hetärchen sowohl als gegen den Euripides vorträgt, mag seine Rolle und der kauderwelsche Dialekt selbst, der an sich selbst schon eine Art Hülle ist, entschuldigen. Auch mag es eben hier hingehen, wenn gegen

gen die sonstige Gewohnheit *V.* doch auch, z. B. bey der Entkleidung des Mnesilochos das Glied, dessen Nennung er sonst umgeht, mit dem wahren Namen bezeichnet; aber nimmer unedel. In den Acharnern half das Wort *Ergez* einmal aus. Hier wird für πεος jetzt das Wort *Mannsgeräth*, und wieder auch *Gemächt* gebraucht. Jenes wohl nach dem Fischartschen *Mannsgeschirr* (s. öffentl. Geschicht.) würdiger noch, und dieses, auch nach ehrbarer deutscher (Bürgers-) Frauensitte angewendet. Etwas freyer, aber die Grenze vielleicht überschreitend, verfuhr der Vf. anderwärts: z. B. Ach. v. 785, wo in der Antwort des Megarers, der seine Töchter als Schweinchen einschwärzen will, auf die Rede des Dikaeopolis: κερκον ουκ εχει, *„fehlt ihm doch der Schwanz,"* durch den von *V.* hinzugesetzten Wadel:

> Es ist dir helt noch Frischling, doch werns Bache wird,
> Dann kriegts a *Wadel* groſs und dick und feuerroth.

> — νεα γαρ εστιν, αλλα δελφακουμενα
> ἕξει μεγαλαν τε και παχειαν, κηρυθραν,

das Derbe überboten scheint; oder wollte der Vf. gerade durch die Zuthat das gemeinwidrige des Doppelsinns, dem Ausdrucke nach, vermeiden? Wir zweifeln, ob so die Absicht erreicht ward. Solche Ueberbietungen sind dem Vf. zuweilen entwischt. Im Bestreben, die echte Farbe zu treffen, wählte er die stärkere, namentlich auch, wo es die Brandmarkung gewisser in Athen gangbarer Laster galt. Wir rechnen dahin nicht, daſs ευρυπρωκτος fast immer unumwunden gegeben wird durch: Weita..., noch selbst, daſs περιπονηρος Αρτεμων Ach. 850 umgesetzt wird in: *rings verschändeter Artemon.* Wenn schon auch hier die gewählte Bezeichnung des Uebersetzers stärker malt denn die des Dichters — das Laster, das dieser im Auge hat, muſste angedeutet werden, und sonach ist der Ausdruck so gut, als: *Schandfleck des Cholurgesgaues* (ονειδος) und v. 856 von Lysistratos πεμιλονηγος τοις κακοις, *gebeizt in Bosheit durch und durch;* was gleichfalls verstärkend gegeben ist. Aber wenn in dem nämlichen Chorgesange (Ach. 843)

> ουδ' ἐξομορξεται Πρεπις την εὐρυπρωκτιαν σοι

verdeutscht wird:

> *Ausſudeln* nicht wird Prepis dir die *weitgestreckte Sauheit,*

so ist dieses doch gar zu deutsch. Selbst die in Form von Eigennahmen geprägten Appellativen: *Tugendreich und Sauwüstling* (σωφρων τε χὡ καταπυγων. W. 520 — bey *Wolf Frömmchen und Schweinchen* ins *tändelndmildernde* zu sehr abweichend genannt S. 95), sind durch den letzten gar zu stark gegen einander contrastirt. Auch ist wohl W. 1064 in der Rede des *Adikos Logos* die *facetia comica* „γυνη δε σιναμωρουμενη χαιρει" durch: *die Weiber wollen getrillt seyn,* zu derb herausgehoben — anderwärts in den Thesmoph. kommt in dieser Beziehung das Wort *durchknüllen* (Thesm. 492) für σποδουν vor, aber auch wieder das keuschere *Zudecken.* — Auch v. 535 W.: ἐρυθρον εξ ακρου, *feuerroth am Schnabel,* rechnen wir zu Kraftauswüchsen, wozu das Original eben nicht drängte. So auch Plut. 150 berechtigte das Original: τον πρωκτον τρεπ. πρ. αὐτ., nicht zu dem starken: *„sogleich gefällig hinten und vorn liebkosen sie."* Indessen sind der Stellen weit mehr, wo der Vf. mit seiner herrlichen Sprachgewandtheit in ähnlichem Gedräng sich aufs glücklichste herauswand. Eine sehr gelungene dieser Art ist auch Ach. 851—52: οζων κακον των μασχαλων πατρος Τραγασαιου, wo es zugleich einer andern schon oben berührten Volkswitzform galt.

> *Dem übelduftend Vater Bock*
> Wohnt unter den Achseln.

Es ist nämlich der *hircus* hier gemeint, dessen auch Horaz gedenkt *Epod XII — gravis hirsutis cubat hircus in alis* — vergl. I, Ep. 5, 25 — *nimis arcta premunt olidae convivia caprae.* Mit unübertrefflicher Feinheit aber ward in den Wolken in der Rede des Α. δ. eine andere Stelle gegeben, wo die Nacktheit um so eher mit Grazie muſste umkleidet werden, je heiliger der Ernst ist, von dem der Sprecher begeistert ward, v. 970—71:

> ηλειψατο δ' αν τουμφαλου ουδεις παις ὑπενερθεν τοτ' αν, ὡστε
> τοις αιδοιοισι δροσος και χνους ὡσπερ μηλοισιν ἐπηνθει.

> Auch gesalbt ward wohl von dem Nabel hinab kein einziger Knabe vordem, daſs
> *Schaamhaft der Natur zartflockig Gesproſs, wie wolligen Quitten entblüht.*

Man möchte hier mit Recht sagen können: das Urbild bleibt an Zartheit hinter dem Nachbilde zurück, aber zum wahren Verdienste des Uebersetzers und seiner Sprache. Ueberhaupt, wir müſsten befürchten, die Grenzen einer Anzeige in diesen Blättern noch viel weiter zu überschreiten, als es vielleicht schon geschehen ist, wenn wir ausführlicher bey Angabe mehrerer und längerer Stellen verweilten, die dasjenige, was wir im Eingange schon von der Vortrefflichkeit dieser Uebersetzung im Ganzen genommen gesagt, sollten beurkunden. Eine solche Frischheit, Lebendigkeit, Stärke und Anmuth, gewandte Heiterkeit und treffenden Ernst wird man nicht leicht aus dem Urbilde, dem es einwohnt, mit solcher Treue, solchem Glück auf das Nachbild übergetragen finden. Wenn Einzelnheiten stören dürften, wie die schon angezeigten, da und dort vorkommenden kleine Ueberbietungen, wenn einiges dem Original fremdes sich je und je hinzugefügt hat, wie etwa W. 785 für γεροντιον *„täppisches, altes Ungethüm,"* wo das letzte ein färbender Zusatz scheint; der Ausdruck zuweilen ungelenker seyn sollte, als er meist ist; z. B. W. S. 506: ες βαθυ της ηλικιας

ηλικιας ἡκων — *tief in den Zeitwandel gerückt*; ἀνορμοσος, *für das Schickliche stumr*; ebend. κομψοτερεπη μουσαν εχων, *des zierlichen Schmuckes Brüter im Geist*, u. dergl.; so sind diess Kleinigkeiten gegen den wohlthätigen Eindruck des Ganzen.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Giessen, b. Heyer: *Logarithmische, trigonometrische und andere Tafeln*, welche in der praktischen Messkunst und der angewandten Mathematik überhaupt, mit Nutzen zu gebrauchen sind; von Dr. *G. G. Schmidt*, Prof. der Mathem. und Physik zu Giessen. 1821. 216 S. 8.

Diese vom Vf. schon längst ausgearbeiteten Tafeln sollten mit dessen kleinen Handbuche der ebenen und sphärischen Trigonometrie erscheinen, und waren vorzüglich auf den Gebrauch seiner Zuhörer berechnet. Sie enthalten: 1) *die gemeinen Logarithmen* aller ganzen Zahlen von 1 bis 10000 in fünf Decimalstellen, nebst den Unterschieden der Logarithmen für die zwischenfallenden Zehntheile der ganzen Zahlen, wodurch sie sich leicht bis auf 100,000 erweitern lassen. Zur Ersparung des Raums sind die Kennziffern nur auf der ersten Seite der Tafel beygesetzt worden; aus gleichem Grunde sind die Mantissen mit Hinweglassung der beiden ersten Ziffern, so lange sich diese nicht ändern, nur das erste Mal vollständig aufgestellt. Der Gebrauch der Tafeln selbst wird durch Beyspiele hinlänglich erläutert. Am Ende hat der Vf. auch noch einige einzelne Logarithmen mitgetheilt, die in mathematischen Rechnungen häufig gebraucht werden, als: *Log.* Π, oder von 3,141...., desgl. von $\frac{1}{2}\Pi$ und $\frac{1}{4}\Pi$; *Log.* 360°; von dem Bogen, der dem Halbmesser gleich ist, oder von 206265″; *Log.* 24 Stunden. Auch die Zahlen, womit man die gemeinen und natürlichen Logarithmen zu multipliciren hat, um die einen in die andern zu verwandeln. 2) Tafel zur *Höhenmessung* mit dem *Barometer*. Sie giebt die Logarithmen der Coefficienten, womit die Formel von *De Luc* der verschiedenen Temperatur wegen multiplicirt werden muss, für die gewöhnlichen Temperaturen von Zehntheil- zu Zehntheilgraden nach Reaumur an. Auch hier ist der Gebrauch umständlich nachgewiesen. 3) Tafeln für die Sinus und Tangenten nebst ihren Logarithmen. Auch von diesen ist der Gebrauch deutlich beschrieben. Sie gehen für den ersten Quadranten von Minute zu Minute, und sind, für den Halbmesser = 1, auf fünf Decimalstellen berechnet. Zu den vorangehenden Logarithmen sind die Unterschiede beygefügt worden, wodurch sich in einzelnen Fällen die Winkel bis auf Secunden genau berechnen lassen. Auch hiezu fehlt nichts Bemerkenswerthes. 4) Sammlung einiger Tafeln, welche in der praktischen Messkunst und andern Theilen der angewandten Mathematik mit Nutzen zu gebrauchen sind. Dazu gehören: *a*) eine Kreis-Segmenten-Tafel. Diese ist unter der Voraussetzung berechnet worden, dass der Halbmesser des Kreises = 1, und die Höhe des gesuchten Abschnittes in 10 oder 100 Theilen des Halbmessers gegeben sey. Die 2te Spalte enthält die zugehörige Sehne; die 3te die Fläche des Segmentes in Decimalen der Kreisfläche, und die 4te den zum Segmente gehörigen Winkel am Mittelpunkte. Ein Beyspiel erläutert den Gebrauch; *b*) eine Tafel der Kreisbögen, welche die Länge derselben in Theilen des Halbmessers = 1, bis auf 12 Decimalen angiebt; *c*) eine Tafel zur Beurtheilung der Grösse der Fehler, welche man bey der trigonometrischen Berechnung der Seiten eines Dreyecks begeht, wenn die Winkel desselben um 1 Min. unrichtig gemessen worden sind. Die Basis wird als richtig angenommen. *d*) Eine Tafel der Erhebungswinkel der scheinbaren Horizontallinie über die Sehne des Bogens und der mittleren Strahlenbrechungen. Aus der Trigonom. ist bekannt, dass eine unbekannte Höhe aus einer gemessenen Entfernung *AB* und dem Erhebungswinkel *A* durch die Formel *AB Tang. A* gefunden wird. Ist nun *AB* gross und *A* klein, so macht die Erhebung der Horizontallinie und die Strahlenbrechung eine doppelte Verbesserung nöthig, indem die scheinbare Höhe durch die erstere vermindert und die andere vermehrt wird. Zu diesen Verbesserungen dienen jene Tafeln. Es folgen nun 5) Quadrat- und Kubiktafeln aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000, nebst zwey Hülfstafeln zu ihrer Erweiterung bis 10000. Bey den Erläuterungen derselben wird bemerkt und gezeigt, wie man sich jener Tafeln auch noch bey Aufsuchung der Quadrate von grösseren Zahlen mit Vortheil bedienen kann. Auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln (selbst viertheiligen) mittelst dieser Tafeln, wird gezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Prediger Hr. *Strauss* zu Elberfeld ist zum vierten Hof- und Domprediger zu Berlin und zugleich zum ordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Berlin ernannt worden.

Hr. Dr. *Henschel* zu Breslau, bisher Privatdocent, ist zum ausserordentl. Professor in der medic. Facultät der dasigen Universität ernannt worden.

Hr. geh. Ober-Medicinalrath Dr. *Rust* zu Berlin hat von dem Kaiser von Russland den St. Annenorden 2ter Klasse erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ariſtofanes* von *Johann Heinrich Voſs* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zum Schluſſe führen wir noch Einiges über die philologiſch-kritiſchen Verdienſte dieſer Ueberſetzung hier bey, wenn ſchon eine beſſere Ueberſicht davon erſt dann wird gegeben werden können, wenn der in dem kurzen Vorwort von Hn. *V.* verſprochene vollſtändige Commentar erſcheinen wird, der, nebſt den gehörigen Einleitungen in jedes Stück, des gewählten Grundtextes Rechtfertigung und nöthige Erklärung enthalten ſoll. Die jetzt unter den deutſchen Text geſtellten Anmerkungen beſchränken ſich, mit Vorausſetzung einiger Kenntniſſe in der Mythologie und Alterthumskunde, bloſs auf ſolche Stellen, wobey auch ein Nachdenkender anſtehen könnte. Sie ſind, wie auf dem Titel ſchon angegeben iſt, von dem Sohne *H. V.* und, wie ſich von ihm erwarten lieſs, mit Umſicht und Einſicht in bündiger gedrängter Sprache abgefaſst. Eher könnte man noch gegen ihre Sparſamkeit als Ueberfülle einige Klage erheben; doch laſſen ſie, was das Nöthigſte betrifft, keinen Leſer unberathen. — Was nun die Wahl des Textes betrifft, ſo hielt *Voſs* ſich, wie recht und zu erwarten war, an keine der vorhandenen Ausgaben ausſchlieſsend, ſondern folgte ſeinem eigenen prüfenden Urtheile. Der *Brunk*ſche Text ſcheint zwar zum Grunde gelegt, aber häufig nahm der Vf. die gewöhnliche L. A. wieder gegen die veränderte *Brunk*ſche, wie *Wolf* ſchon auch bey den Wolken, in Schutz. So iſt *W.* 1067 κιχλισμων ſt. κιχλασμων. V. 993. ἀναπλησειν, wie in beiden Fallen auch von *Wolf*, ſtatt der gekünſtelten *Brunk*ſchen Aenderung ἀναπλαττειν (μελλεις τ' ἀγαλμα) beybehalten. Mit Recht! da ἀναπλήσειν in der Bedeutung *beflecken*, wie es auch *Apol. Socr. p.* 78 *ed. W.* vorkommt — ὡς πλειστους ἀναπλησαι αἰτιων — *quum polluere criminibus quam plurimos vellet* — einen ſehr guten Sinn giebt; wie *V.* dann treffend überſetzt:

> — durchaus nichts
> Schandbares zu thun, was der göttlichen Scham hochheiliges Bild dir *entweihn* mag.

Eben ſo weicht in der Art zu diſtinguiren der Vf. oft von *Brunk* ab und führt durch dieſes von *Reitz* mit Recht ſo empfohlene und glücklich angewendete Auslegungsmittel zu einer andern Interpretation, z. B. V. 991. in den *W.* wird nach τετταλεσατυζα, wie auch *Wolf* thut, ein Comma oder Colon geſetzt, und die vorhergegangenen Worte werden nicht mit μνησικακησαι την ἡλ. — — ſo verbunden, daſs der Sinn wäre: *durch ſolcherley Schimpfreden ſich rächen am Vater wegen der in der Jugend empfangenen Schläge*, (wovon V. 1406 ſeqq. die Rede iſt) wohin auch die *Br.* lat. Ueberſetzung deutet (*meminiſſe malorum*, — *educavit* — ſondern ſie ſind als ein für ſich beſtehender Satz ſo erklärt:

> Nein, denk an die ſaure Mühe der Zeit, aus welcher dem Neſte du entwuchſeſt.

Eine adverſative Partikel, wie ἀλλα wird freylich ſo vermiſst, auch möchte der Gebrauch von μνησικακειν in dieſem Sinne näher nachzuweiſen ſeyn. Auch die Perſonenabtheilung iſt oft verbeſſert gegen die *Brunk*ſche: In den Theſmoph. V. 239 ſind die Worte; την κερκον — 'ακραν, die bey *Br.* der Rede des Euripides continuiren, beſſer dem Mneſilochos gegeben gegen E. „*Nimm vor des Zagels Ende dich in Acht!*" und dann, was dort zur Antwort des Mneſ. genommen wird, ἐμοι μελ. ν. Δια, dem Euripides zugetheilt. Eine gleiche Verbeſſerung findet ſich eben dort V. 726—9. ἀλλα ταςδε — ταχος wird der Chorführerin in den Mund gelegt: ιωμεν — μανια der Frau, die ihres Kindes heraubt zu ſeyn klagt, ſo daſs dieſer *V.* von ihr gegen ihre Dienſtmagd *Mania*, der darauf folgende κἀγω — σημερον von ebendenſ. gegen Mneſ. bey *Brunk* läuft alles der γυνη ζ. fort; zwar corrigirt er es in den Noten S. 123, 4 wieder, aber drückt ſich doch nicht deutlich genug, namentlich nicht über den V. καγω — σημερον aus. Hier iſt alles beſtimmt angegeben, und die Andeutungen in den Klammern, wie man ſie ſonſt auch häufig ſehr zweckgemäſs findet, ſind glückliche Zurechtweiſungen. So auch z. B. in den Wolken bey der Apoſtrophe des Strepſiades V. 1202—19, was einige Erklärer als Rede an die abweſenden Gläubiger betrachten, wird beſſer von *Voſs* in Beziehung auf die Zuſchauer genommen, und nur mit kleinerer Schrift in den Klammern bezeichnet: Eben ſo V. 1224 bey dem Ausruf μαρτυρομαι „*ſeyd Zeugen mir*" was auch an die Zuſchauer gerichtet iſt. Solche raſche Wendungen gegen das Theater hin, ſind ja bekannt genug. Auch V. 1323—1325. „iu iu!

> Hört all' ihr Nachbarn, Vetterſchaft und Zünftlinge
> Helft helft mir, der hier Schläg' empfängt *aus aller Macht*

(wie ἐκ πασης τεχνης—τυπτομενῳ recht gut gegeben iſt) gehört wohl hieher, obgleich kein Wink da iſt, daſs

dafs *Vofs* es gegen das Theater gefprochen annehme; fo wenig als bey ταυτη βετα, V. 1429. das Rec. nicht minder gegen die Zufchauer gerichtet glaubt. Die *Vofs*fche Ueberfetzung „*und andres Hausgethier du*" fcheint wenigftens für diefe Annahme nicht geradezu zu ftimmen. — Dafs im Plutos 1191 αυτοματος ἡκων aus der Rede des Chremylos weggenommen, und dem Priefter beygelegt wird, fragweife:

Freywillig kommend? — Heil in Fülle ja meldeft du

ift gleichfalls Beyfalls werth. Auf die Thefmophorien wieder zurückzukommen, fo fanden wir dort in der dunkeln Stelle 783 — χωρει, ποι αυλακα, *malum eft ifthuc Rho: nam quem per fulcum vadit?* wie die bey *Brunk* gegeben ift, eine glückliche Aenderung in χωρει, χωρει — fo dafs ποιαν αυλακα wieder als Ausruf für fich genommen ift: das Ganze überfetzt *V.* fo, mit Gedankenftrichen nachhelfend:

Weh mir!
Dies R hier ift abfcheulich

(es ift von Mnef. die Rede, als er mit Palamedfcher Kunft fich helfen will)!

Zieh fort! zieh fort! — das heifs' ich gepflügt! —
Hierhin dorthin, o geilt mir!

Auch wird eben dort, was nach V. 1186 nach der Rede des Tofer καλη γε το πυγη „*Ach nüdlig de Ars*" als eine eingeklammerte Notiz zu πυγη dazuftehen fcheint — ανακυπτει — απεψωλ, das einen vollkommenen Trimeter ausmacht, von *V.* nach der Antwort des Eurip. gefetzt und demfelben continuirt:

— Weh ihm, wenn — — nicht drinnen bleibt,
Auf gukt es und feitwärts gukt es — — — —

allerdings beffer, als wie es bey *Brunk* (S. auch die lat. Ueberfetzung S. 85) (*nudatus — demergit*) aufgeführt wird. Viel Mehreres diefer Art liefse fich noch beybringen: doch, um nicht zu weitläufig zu werden, enden wir hier mit der Mittheilung einer längeren Probe, auch zum Belege, wie trefflich der Vf. die fchwierigen anapäftifchen Tetrameter als Verskünftler behandelt, und wählen die für die Wichtigkeit der Ariftoph. Comödie fo intereffante Parabafe aus den Acharnen V. 628—658.

Seitdem an dem Chor des Trygödienfpiels hier unfer Poet fich gewaget,
Nie trat er hervor, von dem fchauenden Kreis zu verkündigen, wie er gefchickt fei.
Doch verunglimpft jetzt durch feindlichen Hafs von Athens jählinnigen (ταχυβουλοις) Männern,
Dafs mit komifchen Spott er unfere Stadt und das Volk muthwillig verhöhne,
Mufs Antwort wohl er geben alhier vor Athens nachfinnigen (μεταβουλοις) Männern.
Er behauptet zu feyn vielfältiges Guts Urfach' euch allen, der Dichter,
Da ein Ziel er geftellt, dafs durch Fremdlingswört' ihr nicht zu gröblich bethört feid,
Und Schmeichler nicht anhört mit Luft, noch verfahrt als eitele Bürger.
Vormals, wenn euch die Gefandten der Städt' einft trachteten, arg zu bethören;
O Violenbekränzete! nannten fie euch; und fobald das einer gefagt,
Gleich wegen der Kränz' hoch fafset ihr da, und hieltet die Steifs' in der Schwebung
(ἐπ' ἀκρων τ. πυγιδιων ἐκαθησθε)
Wenn einer fodann mit dem fchmeichelnden Grufs, o fettes Athen, euch begrüfste;
Wol alles gelang ihm wegen des Fetts, das er euch wie Gründlingen anftrich,
(ἐυρετο παν αν δια τας λιπαρας, αφυων τιμην περιαψας)
Das that er, und ward vielfaltiges Guts Urfach' euch allen der Dichter;
Auch zeigt' er das Volk in den Städten gefamt, wie die Volksherfchaft da baftellt fei,
Drum jetzo fürwahr aus den Städten gefamt, wenn fie euch darbringen die Schätzung,
Stets kommen zu fchaun fie begierig daher den trefflichen Mann des Gefanges,
Der fich bot der Gefahr, das athenifche Volk zu verftändigen defs, was gerecht ift.
Ja fo ward fein kühnwagender Mut auch weit in der Ferne berühmt fchon,
Dafs der König fogar, ausforfchend einmal die Gefandtfchaft von Lakedämon,
Sie befragte zuerft, ob ihnen, ob uns vorzüglicher wäre die Seemacht;
Dann, diefer Poet, ob ihnen, ob uns er bitterer fagte die Wahrheit
(ειτα δε τουτον τ. ποιητην, ποτερους ειποι κακα πολλα)
Denn, fügt er hinzu, die hätten fich bald weit beffere Menfchen gezeiget,
Und würden im Kampf obfiegen auch weit, die den Mitrathenden hätten.
Das ift es, warum die Lakonier euch angehn friedfertiges Sinnes,
Und nur Aegina verlangen erfetzt; nicht weil fie gerade das Eiland
Werth achten fo fehr, nein, dafs fie den Mann, der zu dichten verfteht, euch entwenden
— (ινα τ. τ. ποιητην αφελωνται)
Ihr aber, beforgt niemals, er höhn' in Komödien je, was gerecht ift.
Viel heilfamer Lehr' auch bietet er euch, dafs ihr glückfeliger werdet:
Kein Schmeichel r, kein Ankörner durch Lohn, kein fchlängelnder Ränkchenerfinder
(οὐθ ὑποτεινων μισθους, οὐτ' ἐξαπατυλλων)
Kein liftiger Schalk, kein Sprenger des Lobs (καταρδων) ein Prediger deffen, was gut ift.

Mag Kleon demnach anlegen fein Werk,
Und gegen mich all' aufbieten die Kunft!
Denn neben mir wird, was gut und gerecht,
Daftehn im Kampf. Nie fei ich ertappt,
So unferer Stadt mitfpielend wie der
Scheifskerl und weibifche Unflat!
— ωσπερ εκεινος
δειλος και λακαταπυγων.

Diefe Probe wird für den angegebenen Zweck fowol als dafür genügen, was wir im Allgemeinen und Befondern von der Trefflichkeit der gegenwärtigen Ueberfetzung gefagt haben. Wir unterliefsen es, des Raums halber, hier den griechifchen Text überall beyzufügen, nur an einigen Stellen, wovon mehrere ehemals unrichtig genug erklärt wurden, thaten wir es auch, um zu zeigen, wie bey der ftrengen Treue die Verdeutfchung dennoch nimmer eine ängftliche ift, fondern mit frifcher, lebendiger und heiterer Kraft auftritt. Möge diefe dem ehrwür-

würdigen jugendlichen Greise noch lange begleiten, dass er dem Dienste der Musen in unverkümmerter Thätigkeit zugewendet, unsre Literatur mit noch manchen gleich schönen Gaben und Erzeugnissen seines reichausgerüsteten Talentes könne beschenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Erlangen, b. Heyder: *Ghaselen*, von *August* Graf *von Platen Hallermünde*. 1821. 38 S. 8.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Lyrische Blätter* No. I. von *August* Graf *von Platen Hallermünde*. 1821. 152 S. kl. 8.

Phantasie, Empfindung, blühende und zugleich correcte Diction sind Gaben, die wir dem Vf. dieser lyrischen Poesieen nicht absprechen wollen. Doch müssen wir auf der andern Seite bekennen, dass wir uns nicht zu der von ihm erreichten Lichthöhe der romantisch-mystisch-religiösen Erkenntniss zu erheben vermögen, auf welcher ihm, dem Geweihten, alles Dunkle durch einen Strahl aus dem ewigen Urquell des Lichtes sonnenklar wird, uns Andern Profanen aber eben in der Darstellung solcher auserwählter Lieblinge des Lichts nur um so dunkler erscheint. Wir müssen bekennen, dass namentlich die *Ghaselen*, deren *zweyte* Sammlung in No. 2. enthalten ist, für uns grösstentheils unauflösliche Räthsel sind, und wir in Versuchung kamen, gleich nach dem ersten flüchtigen Blicke dem Rathe des Vfs. zu folgen:

Du, der nie gewagt zu fliegen
Nach dem Orient, wie wir,
Lass diess Büchlein, lass es liegen,
Denn Geheimniss ist es dir.

Der Vf. selbst aber legt, nach seiner eigenen Aussage, auf die übrigen früheren Gedichte, welche er in No. 2. mittheilt, weniger Werth als eben auf jene *Ghaselen*, „weil diese vom glühenden, *formenreichen* (?) Orient die Hülle borgten für die Fülle des Occidents." Uns wird er mithin, ohne Zweifel, denen beyzählen, die er in seinem *Prolog* zu No. 2. folgendermassen apostrophirt:

Doch euch, ihr *flachen Schleicher*, werd' ein Knoten
Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet:
Ihr seyd uns todt, ja todter als die Todten,
Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet etc.

so wie wir selbst freywillig uns zu der Ansicht derer bekennen, „die in der Poesie eben nur Poesie suchen, und sich auf diese rein-ästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu Gute thun;" vor denen aber des Vfs. Gedichte, nach seinem eigenen Ausdruck, „mit kühner Stirn auftreten." — Welche Gedankenverwirrung! — Ist nicht jedes Ding seiner Vollkommenheit um so näher, je mehr es seinem Begriffe entspricht? Und warum sollte nur die Poesie über denselben hinausgehen? — Des Vfs. oben mitgetheilter Ansicht vom Orient aber müssen wir eben so geradehin widersprechen. Wir halten dafür, dass der Orient allerdings einen grossen Reichthum an Phantasiegebilden enthält, denen es aber gerade an anschaulicher Formung noch fehlt, und würden eher umgekehrt am Orient die üppige Fülle, am Occident, zumal dem antiken, die klare Gestaltung loben. Vermögen wir uns jene anzueignen, ohne darüber dieses Vorzuges verlustig zu gehen, so ist gegen das Aneignen der orientalischen Dichtungsstoffe und Formen nichts einzuwenden; diese aber aufgeben, um jene zu erreichen, wäre ein offenbarer Rückschritt in das alte Chaos. — Wie nun unser Vf. wirklich in diesem Rückschreiten begriffen ist, wie er in eine überschwengliche Fülle von Bildern unter einer durch wohlklingende, anmuthige Diction allerdings oft verführerischen Hülle bald einen ganz gewöhnlichen Gedanken, bald eine mystische Idee, die den nüchternen Ungeweihten schier als Unsinn erscheint, mit gewandter Kunst vergräbt — diess im Einzelnen nachzuweisen, wäre eine durchaus unfruchtbare Mühe. Für die vom mystischen Schwindel nicht Ergriffenen bedarf es nur der blossen Andeutung; die Theilhaber jener Mysterien selbst aber belehren zu wollen, wie könnten wir uns das unterstehen! — Singt doch der Vf. selbst von sich:

Wir folgen nicht, so sehr der Willen strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Uebrigens will Rec. nicht verhehlen, dass unter den in No. 2. enthaltenen früheren lyrischen Gedichten (S. 1—89) und den *Romanzen* (S. 97 ff.) manches recht Schöne vorkommt, das wahres Talent zur lyrischen Poesie verräth. Dagegen bezeichnen aber die (in No. 2. „dem Dichter *Friedr. Rückert*," einem Geistesverwandten des Vfs. zugeeigneten) Ghaselen nur zu deutlich den Abweg, auf dem der Vf. zu unsrem wahren Bedauern gerathen ist; denn, auch abgesehen von dem dunkeln Inhalt, werden die meisten durch einen, in der ganzen Darstellungsweise und Form sich aussprechenden, sonderbar eintönigen Parallelismus, so wie durch die Reimspielereyen uns durchaus ungeniessbar. — Am Schluss von No. 1. wendet sich der Dichter an *Göthe*, der ihm „Stern des Dichterpoles," und „Schacht des Lebens" ist. „Du selbst," schliesst er,

Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greisen Hände legt.

Rec. kann sich hierbey der Bemerkung nicht enthalten, dass wohl kein Dichter sich so sehr wegen übertriebener Nachtreterey zu beklagen hat, wie *Göthe*. Kaum hat er in seinem Divan die orientalische Dichtungsweise uns näher zu bringen versucht, so werden wir mit *östlichen Rosen*, mit *Ghaselen*, oder wie der orientalisirende tiefsinnige Unsinn sonst heissen mag, überschüttet. Und so bewährt sich denn an jenem grossen Dichter selbst, was er im *Wilhelm Mei-*

Meiſter ausſpricht: daſs, wenn ein Virtuoſe ſich hören läſst, gleich Viele daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. Das möchten ſie immerhin, wenn ſie nur ihr Geklimper für ſich behielten, und nicht in ihrem thörichten Wahne ſich ſelbſt für Virtuoſen hielten, ſo wie ſie daſſelbe Inſtrument ergreifen! — Ein Paar Proben werden den unbefangenen Leſer überzeugen, daſs wir dem Vf. nicht Unrecht thun. No. 1, 1:

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnet in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, umkreiſe du den Fels,
Krümme, Bach, dich durch die Wieſen ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamme der Ceder und ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen ſiebenmal;
Schenke, nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal;
Siebenmal iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſey geprieſen ſiebenmal!

No. 2. S. 73:

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es;
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein *verruchter Witz?* du ſiehſt es.

Rec. geſteht, daſs ſein „*verruchter Witz*" nicht im Stande iſt, ſolche Weisheit zu faſſen, und muſs es ſich gefallen laſſen, wenn ihn der Dichter mit zu dem „*Pöbel*" rechnet, „deſſen Lob er verdient zu verſcherzen" (S. 151). — Möge derſelbe immerhin auch ferner „Troſt und Muth" zum Leben aus der Betrachtung ſchöpfen (S. 32):

Daſs wir leben, wenn wir träumen,
Daſs wir träumen, wenn wir leben.

Rec. zieht es vor, ſo lange er lebt, zu *wachen*, auf daſs er nicht in Anfechtung falle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Thomas Thaarup, der zeitherige Neſtor unter den däniſchen Dichtern, den 21. Auguſt 1749 zu Kopenhagen geboren, ſtarb am 11. July v. J. zu *Smidſtrup* bey Hirſchholm auf Seeland. In den J. 1781 — 1794 bekleidete er die Stelle eines Lehrers der Geſchichte, Geographie, Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften bey der Seeakadettenakademie zu Kopenhagen, und wurde in dem letztgenannten Jahre Mitglied der Theaterdirection daſelbſt. Auch dieſe Stelle legte er ſchon 1800 nieder, und genoſs ſeitdem eine königl. Penſion auf ſeinem gewöhnlichen Landaufenthalte Smidſtrup. Auſser durch einige frühere Gelegenheitsgedichte erwarb er ſich zuerſt durch ſeine *Cora*, ein muſikal. Drama (1788), und *Aline*, eine aus dem Franzöſ. überſetzte Oper 1789 den Beyfall der Kenner. Die Originalſtücke: *Höſtgildet*, ein Singſpiel, 1790; *Hymne an Gott*, und das *Paſſionslied*, 1792; *Peders Bryllup*, 1793 u. ſ. w., machten ihn für eine Zeitlang zum Lieblingsdichter der Dänen. Spätere Geburten ſeiner Muſse, wie die *Hjemkomſt*, ein Singſpiel, 1802, fanden nicht allgemein die gute Aufnahme, als die früheren. Unter mehrern Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, Schwediſchen und Franzöſiſchen zeichneten ſich beſonders ſein *Hermann von Unna*, 1802; der *Calif von Bagdad*, 1803; und eine freye Umarbeitung der bekannten Poſſe: *unſer Verkehr*, 1816, aus. Man urtheilt über ihn als Dichter: *Thaarup* war eigentlich kein dramatiſcher Dichter, ſein Geiſt bewegte ſich nur innerhalb einem gewiſſen Kreiſe, er vermochte es nicht, durch eine ſchaffende Phantaſie eine Reihe von Situationen hervorzurufen oder durch lebendige Farben und beſtimmte Umriſſe einer Mannichfaltigkeit von Charakteren Leben zu geben. Dagegen tönten hohe Gefühle aus ſeiner Harfe, er konnte die Kraft des Gedankens kräftig ausdrücken, und verſtand es beſſer, als einer ſeiner Zeitgenoſſen, ſeine Worte zu wägen, und mit Wenigem Vieles zu bezeichnen. Seine älteren Hymnen und Cantaten werden noch lange für das Vortrefflichſte gelten, was die däniſche Sprache in der geiſtlichen Dichtkunſt aufzuweiſen hat." (S. *dansk Literat. Tidende for.* 1821. S. 478). Als Menſch war er ein äuſserſt gerader, braver und recht eigentlich biederer Mann. Nie huldigte er dem Franzoſenſyſtem, ſeitdem dieſes das *Napoleon Bonaparte*ſche Gepräge trug. Dem Judenweſen war er abhold; aber er überſah in dem einzelnen Juden nicht den Mitmenſchen. Im alltäglichen Leben hatte er etwas Sarkaſtiſches, wovon ſich in ſeinen Gedichten keine Spur findet. Daher ſagte man wohl von ihm: „Seine Rede iſt ſcharf, wie ein Bienenſtachel; ſeine Lieder ſind ſüſs, wie der Biene Honig." Hätte ſich der wackere *Thaarup*, gleich neueren däniſchen Dichtern, einem *Baggeſen*, *Oehlenſchläger*, *Ingemann* u. ſ. w. durch Reiſen gebildet: vielleicht möchte ſich dann manches Einſeitige in ſeinen Anſichten, manches weniger Gefallende in ſeinem Umgange verloren haben.

Am 1. Juny d. J. ſtarb zu Paris der vorzüglich als Mineralog berühmte Akademiker *René Juſt. Hauy*; einige Monate vor ihm, im März, ſtarb ſein Bruder *Valentin Hauy*, Stifter des Blindeninſtituts zu Paris.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Petri in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues Museum
des Witzes, der Laune und der Satire.
Mit Beyträgen von *M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Symansky* und Anderen.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.
Erster Band, bestehend aus 4 Heften. Mit Kupfern. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt des 2ten Heftes: 1) Die Revue beym Städtchen Knallburg. 2) Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. 3) Der neue Kirchenbau in der Moldau. 4) Die verunglückte Schaudergeschichte. 5) Recept zu einem Hofschranzen. 6) Betrachtungen in der Kirche. 7) Ungleiche Ansicht. 8) Aphorismen von den Beweiskräften des Metalls. 9) Die Prüfung. 10) Der Abbe in der Säule. 11) Alexis Piron. 12) Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Theologen.

Handbuch
der
theologischen Literatur,
oder
Anleitung zur theol. Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der protest. Kirche — bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt — von *W. D. Fuhrmann* (evangel. Prediger in Hamm). *Zwey* Bände. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. (1ster Bd. Preis 2 Rthlr. 2ten Bandes 1ste Abth. 2 Rthlr. 12 gr. 2ten Bdes 2te Abth. 4 Rthlr.) 8 Rthlr. 12 gr.

Die Herausgabe einer solchen *Anleitung zur Kenntniss der theolog. Literatur,* die zugleich mit dem Hauptinhalt, mit der Einrichtung und dem *wirklichen* Gehalt der *allervorzüglichsten,* für junge Theologen und Prediger *wichtigsten* und *nothwendigsten* Schriften in gedrängt-kurzen Anzeigen bekannt macht, und jedesmal die krit. Journale, in welchen die empfohlne Schrift beurtheilt worden ist, zur näheren Selbstbelehrung nachweiset, ist jetzt ein literärisches Bedürfniss. Aehnliche, jedoch zum Theil ausführlichere und kostspieligere Werke, z. B. von *Nösselt* (fortgesetzt von *Simon*), von *Niemeyer* und *Wagnitz* (*Bibl. für Prediger* und — *neueste Bibl. für Pred.* 4 Thle) u. a. reichen nur bis zu den Jahren 1810—12 hinab, und die Verfasser derselben haben fast ausschliesslich den *gelehrten* und *akadem. Theologen* ins Auge genommen, und die *theolog. Hülfswissenschaften,* deren Literatur sich zur Kenntniss junger Theologen vorzüglich eignet, übergangen. In unserem Handbuche aber sind letztere [namentlich, ausser den encyclopäd. und hodeget. Schriften, die Philologie, Geogr., Geschichte, die hist. Hülfswissensch., Mathematik, Philos. (einschliesslich der Pädagogik, Diätetik u. s. w.), Physik, Naturgesch. (Oekonomie, den Garten- und Obstbau mit eingeschlossen)], und die schönen Redekünste oder Aesthetik mit der sorgfältigsten Umsicht, der grössten Genauigkeit und dem ausharrendsten Fleisse bearbeitet, und diesem Werke beygefügt worden. Am Schluss desselben befindet sich ein Sach- und Autoren-Register über das Ganze. Bey der zweckmässigen Einrichtung, sauberem Druck, und dem billigen Preise, wird dieses Buch einen hohen Grad von Gemeinnützigkeit, den der rühmlichst bekannte Verfasser dabey beabsichtigte, gewiss nicht verfehlen, und sich vielen Eingang verschaffen.

Vorstehendes Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Les Avantures de Télémaque,
fils d'Ulysse,
par Fénélon.
Imprimé d'après l'Edition stéréotype de Firmin Didot.
Mit deutschen Anmerkungen und Erklärung schwerer Wörter und Redensarten versehen
durch *August Schulze.*
1822. In Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Diese neue Auflage empfiehlt sich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte vor allen andern dadurch, dass der Text nach der anerkannt richtigsten Ausgabe abgedruckt wurde, mehr noch aber durch die wesentliche Verbesserung der deutschen Anmerkungen, so wie durch

durch möglichst fehlerfreyen Druck, gutes Papier und wohlfeilen Preis. Schul- und Privatlehrer erhalten von der Verlagshandlung bey einer Abnahme von 6 Exemplaren das 7te unentgeldlich.

Neue Bücher,

welche bey Phil. Krüll in Landshut erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Aschenbrenner, M., Betrachtungen über vorzügliche Gegenstände im Staatsleben. gr. 8. 20 gr.

Dictirubungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebst einem Dictir-Surrogat für Volksschulen. Ein Hand- und auch Lesebuch für Elementarschüler, von dem Verf. der Hausaufgaben. 8. 3 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Ostereyer. 1stes Bändchen. gr. 12. 3 gr.

Oberndörfer, J. A., System der National-Oekonomie, aus der Natur des Nationallebens entwickelt. gr. 8. 2 Rthlr.

Sailer, J. M., P. B. Zimmer's kurzgefaſste Biographie, und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft; mit dem Bildnisse des Verblichenen. gr. 8. 16 gr.

Spangenberg, E., über die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Pönitentiarsystems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe; und über die Unzweckmäſsigkeit der frühern Straftheorieen, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer prakt. Anwendung. Frey nach dem Engl. gr. 8. 1 Rthlr.

Wie *Heinrich von Eichenfels* zur Erkenntniſs Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Ostereyer. 2te verbesserte Auflage. gr. 12. 3 gr.

Bey Georg Friedrich Heyer in Gieſsen sind zur Jubilate-Messe 1822 folgende neue der Empfehlung würdige Verlags-Bücher herausgekommen, und nun in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1) *Bindernagel, Karl*, Sammlung geometrischer Formeln, nebst nöthiger Erklärung zur Vereinfachung der rechtwinklichen Parallel-Vermessung und der damit verbundenen Berechnungen. Mit 2 lithographirten Zeichnungen. gr. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

2) *Blumenwitz, Ferd.*, Anleitung zum lebendigen Straſsenbau durch Weidenzweige. Mit einer lithographirten Abbildung. gr. 8. Broschirt 4 gr. od. 18 Kr.

3) *Floret's, P. J.*, historisch kritische Darstellung der Verhandlungen der Stände-Versammlung des Groſsherzogthums Hessen. gr. 8.
   Auf ord. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.
   — weiſs Schweizerpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

4) *Fritz*, Dr. *Joh. Ad.*, Versuch einer historisch-dogmatischen Entwickelung der Lehre vom Testamente, welches Aeltern unter ihren Kindern errichten. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

5) Gemeinde-Ordnung des Groſsherzogthums Hessen. 2 gr. od. 9 Kr.

6) Gesänge, Maurerische, für die Loge Ludwig zur Treue in Gieſsen. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

7) *Kaiser, P. L.* (kathol. Pfarrer), Vorbereitung zum Tode zweyer am 11. Januar 1822 zu Gieſsen mit dem Schwerte hingerichteten Verbrecher. 8. 1822. 3 gr. od. 12 Kr.

8) *Hüffel, Ludw.*, über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. gr. 8. *Erster* Bd.
   Auf weiſs Schweizerpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
   — ord. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
   Desselben Werkes *zweyter* Band (unter der Presse).

9) *Mackeldey*, Dr. *Ferdinand*, Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8.
   Auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
   — weiſs — — 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

10) *Schlez, J. F.*, der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. *Sechste* verb. Auflage. 8. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

11) — — Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund. 5ter Band. Auch unter dem besondern Titel: Handbuch der Geographie. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

12) — — der Kinderfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

13) — — Parabeln. Mit Vignetten von Gubitz. 12mo.
   Auf Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.
   Auf weiſs Schweizerpap. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.
   Auf ord. Druckpap. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

14) — — kurzer Abriſs der Geographie. 8. 5 gr. od. 24 Kr.

15) Verhandlungen der zweyten Kammer der Landstände des Groſsherzogthums Hessen, von ihr amtlich herausgegeben, 20 Hefte nebst 4 Heften auſserordentlicher Beylagen (und Register). gr. 8. 1821. *Netto* 23 Fl. 36 Kr.

16) Verfassungs-Urkunde, oder Constitution des Groſsherzogthums Hessen, in 4to.
   Auf Velinpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
   Auf Schweizerpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.
   Dieselbe in 8vo. Ord. Pap. 3 gr. od. 12 Kr.

17) *Wiedasch, Ernst*, die Dialecte der griechischen Sprache, nebst Auszügen aus den Klassikern. Ein Lesebuch für die obern Klassen in Gymnasien. *Zweyter* und *letzter* Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Künftig erscheinende Verlags-Bücher, auf welche ich das gelehrte Publikum aufmerksam mache:

Bender, Dr. *J. H.* (Privatdocent der Rechte in Gieſsen), Handbuch des Handlungs- und Wechselrechts. gr. 8.

von Feuerbach, Dr. *J. P. A.*, Revision der Grundbegriffe des peinlichen Rechts. 2 Theile. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Hes-

Hesselbach, Dr. *A. K.*, Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Brüche, welche am menfchlichen Unterleibe vorfallen. Text in gr. 8. Nebst 12 Kupfertafeln in grofs Folio mit erklärendem Texte, welche auch befonders zu haben feyn werden.

von Löhr, Dr. *E.*, Lehrbuch der Gefchichte und Institutionen des heutigen römifchen Rechts. gr. 8.

von Savigny, das Recht des Befitzes. *Vierte* verbefferte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Schmidt, Dr. *J. E. C.*, Handbuch der chriftlichen Kirchengefchichte. 7ter, 8ter u. letzter Band. gr. 8.

— — Gefchichte des Grofsherzogthums Heffen. 3ter, 4ter u. letzter Band. gr. 8.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. *Zweyter* u. *letzter* Band. gr. 8.

In der Palm'fchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glücks, Dr. *C. F.*, hermeneutifch fyftemat. Erörterung der Lehre von der Inteftat-Erbfolge nach den Grundfätzen des ältern und neuern römifchen Rechts, als *Beytrag zur Erläuterung der Pandecten.* 2te fehr vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Fl. oder 4 Rthlr.

— — vollftändiges Sach- und Gefetz-Regifter zu deffen Commentar über die Pandecten, 1fter Band. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Kelber's, *J. G.*, Jefus Chriftus auch der gröfste Pädagog. Luther auch der grofse Schulreformator. Was liegt uns ob, was ziemet uns nach folchen Meiftern? Drey Conferenz-Reden. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Pfaff, *J. W.*, aftrologifches Tafchenbuch für das Jahr 1822. 8. 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr.

Puchta, Dr. *W. H.*, Beyträge zur Gefetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens. 1fter Bd. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

Perfoon, *C. H.*, Mycologia Europaea, feu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus detectorum enumeratio. Sect. I. cum Tab. XII. coloratis. 8 maj. Druckpap. 8 Fl. od. 5 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 9 Fl. od. 6 Rthlr.

Schulfreund für die deutfchen Bundesftaaten, 5tes Bändchen, oder des Baierfchen Schulfreunds 15tes Bändchen. Herausgegeben von *H. Stephani.* 8. 1 Fl. od. 16 gr.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

Gefchichte der Urwelt
von
J. F. Krüger.

Erfter Theil. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der als Herausgeber des Archivs für die neueften Entdeckungen aus der Urwelt bekannte, und durch die darin enthaltenen einzelnen Auffätze allgemein beliebte Verfaffer liefert hier ein Werk, in welchem man Alles zufammengedrängt findet, was über die frühern Zeiten des Erdkörpers und feiner Bewohner gefagt ift. In der gröfsten Kürze werden die vielen bisher angenommenen unrichtigen Vorftellungen berichtigt, und ftatt ihrer mit feltner Klarheit und im blühenden Stil Wahrheiten entwickelt, welche überrafchen, und fich doch dabey als erhaben über allen Zweifel darftellen. Nach dem Durchlefen diefes Werks wird Jeder bisher ihm unbekannte, und doch richtige Anfichten vom grofsen Weltall, von den darin befindlichen Körpern, vom Entftehen und Ausbilden des Erdplaneten, von den verfchiedenen Zeiträumen der Urwelt, und von allen damals vorhandenen Pflanzen, Thieren und Menfchenftämmen, fich erworben haben. Keiner, der nur einigermafsen auf Bildung Anfpruch machen will, kann diefes Werk entbehren, und Jeder wird feine Erwartungen weit übertroffen finden.

Der 2te und letzte Theil, welcher alles Wiffenswerthe über Verfteinerungen, oder über urweltliche Pflanzen- und Thierkunde, ferner über das Entftehen des Menfchengefchlechts, deffen erften Aufenthaltsort, Bildungszuftand und über die von ihm auf uns gekommenen Denkmäler, Kunfterzeugniffe und Sagen-Gefchichten enthält, wird in kurzer Zeit erfcheinen.

In der Dieterich'fchen Buchhandlung zu Göttingen ift erfchienen:

Nofologie und Therapie der chirurgifchen Krankheiten in Verbindung mit der Befchreibung der chirurgifchen Operationen, oder *gefammte ausführliche Chirurgie für praktifche Aerzte und Wundärzte*
von
C. J. M. Langenbeck,
Hofrath und Profeffor der Anatomie und der Chirurgie zu Göttingen.

Erfter Band, mit drey Kupfertafeln. 3 Rthlr.

Nachdem der Verf. nun 20 Jahre als akademifcher Lehrer in der Verbindung der Anatomie und der Chirurgie gelebt, täglich zergliedert, und fich durch Privat- und Hofpital-Praxis Erfahrung verfchafft hat, legt er dem Publicum feine Grundfätze vor. Als Lehrer der Anatomie konnte er in diefem Werke von der Anatomie und Phyfiologie als Standpunkte ausgehen, und beide fieht er als die Bafis der Chirurgie an. Nachdem anatomifch-phyfiologifche Anfichten vorausgefchickt, jede Krankheit diagnoftifch, nofologifch entwickelt, und das Wefen derfelben beftimmt worden ift, wird die Behandlung angegeben, die in therapeutifche und operative eingetheilt wird. Ift eine Operation angezeigt, dann wird fie als ein Theil der *Materia chirurgica* angefehen und genau befchrieben. Es ift folglich diefs Werk eine *Therapia chirurgica* und eine *Chirurgia manualis*, dem Arzte und dem Wundarzte von gleicher Wichtigkeit. Jede Operation wird noch durch anatomifch-chirurgifche Abbildungen verfinnlicht werden; auch werden die gebräuchlichften Inftrumente, Ma-

Maschinen und Bandagen abgebildet. Der *erste* Band handelt allein von der Entzündung im Allgemeinen und von den Entzündungen der verschiedenen Systeme.

Das Werk wird wohl aus *acht* Bänden bestehen, die Augen- und Knochen-Krankheiten mit eingeschlossen. Die Kupfertafeln zum *ersten* Bande zeigen die Structur der Arterien und der Venen und versinnlichen die *Venae Sectio*. Bey den anatomischen Kupfertafeln, welche der Verf. herausgegeben, und wovon nächstens ein Heft von der Neurologie und Angiologie erscheinen wird, ist besonders auf Chirurgie Rückficht genommen.

Bey Darnmann in Züllichau sind so eben folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu haben:

Bail's Archiv für die Pastoralwissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts. 4ter Theil, oder neues Archiv 1ster Band. Herausgegeben von *Brescius*, Dr. *Muzel* und Dr. *Spieker*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hientzsch, J. G., Sammlung drey- und vierstimmiger Gesänge, Lieder, Motetten und Choräle für Männerstimmen von verschiedenen Componisten. *Erstes* Heft. Quer-Folio. 14 gr.

Sintenis Gradus ad Parnassum, sive promtuarium prosodicum, syllabarum latinarum quantitatem, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens, et in usum juventutis schol. editam. Correctum et auctum Dr. *O. M. Müller*. 2 Tomi. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Tauchy, L., Handbuch der Tabaksfabrication, oder Anweisung zur sichersten und vortheilhaftesten Bereitung aller in- und ausländischen Sorten von Rauch- und Schnupftabaken nach den neuesten Entdeckungen und vieljährigen eigenen Erfahrungen, nebst Anleitung zu Bereitung aller dazu erfoderlichen Saucen. Von der Behandlung der rohen Blättertabake, dem Handel damit, der Kenntnifs aller zur Saucirung erfoderlichen Ingredienzien u. s. w. Nebst einem Anhange über den Tabaksbau. Mit einem illum. Kpfr. 8. 2 Rthlr.

Wilhelmi, Dr. *F.*, die Lehre von der Erlösung des Menschen durch den Tod Christi, in einer neuen Art und zur Erbauung für Christen aus allen Confessionen, in Passionsbetrachtungen dargestellt. gr. 8. 14 gr.

Freymaurerey.

Das *Freymaurer-Lexicon*, nach *vieljährigen Erfahrungen* und den *besten Hülfsmitteln* ausgearbeitet und herausgegeben von *J. C. Gädicke*, 1818, ist fortwährend zu haben bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, und auswärts in jeder guten Buchhandlung. Es ist ein vollständiges, einen Band starkes, nach vielen Widerwärtigkeiten herausgegebenes Werk, in alphabetischer Ordnung von *A* bis Z, und umfafst zur hinlänglichen Belehrung die ganze Freymaurerey, im Innern und Aeufsern derselben.

Dr. *Theob. Catholicus*
Krieg und Friede
mit Man. Mendoza y Rios.
Erstes Bändchen. 8.
Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.
(Hat auch den Titel:)
Kritik des Uebertrittes und der Grundsätze
von *Man. Mendoza y Rios.*

Drey Nächte aufser dem Brautbette,
oder die
Töchter der Hexe von Endor.
Wundergeschichte vom Verfasser des Eheteufels auf Reisen.
8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

sind so eben bey J. H. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Rubach in Magdeburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten, zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangelische Geistliche, von *H. Müller*. 2ter Band. (Vom grünen Donnerstage bis zum 13ten Trinitatissonntage.) gr. 8. VIII u. 335 S. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von früher 1 Rthlr. auf 16 Groschen.

Folgende Schrift:

Seidenstücker's Nachlafs, die *deutsche Sprache* betreffend. gr. 8. 1818. Hamm, bey Schulz und Wundermann,

ist vielleicht seines hohen Preises wegen nicht so bekannt geworden, wie es dieselbe mit Recht verdient hat. Sie enthält alles, was der berühmte *Seidenstücker* über deutsche Sprache Wichtiges geschrieben, so wie die Anfänge der Bearbeitung seiner grammatisch-kritisch-philosophischen, deutschen Sprachlehre, die, wäre sie vollendet worden, als ein Meisterwerk dastände. Leider aber überraschte ihn bey dieser Arbeit der Tod.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Laufitzifches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlaufitzifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthilf Naumann*, Diaconus u. f. w. u. f. w. *Erfter* Band. *Erftes* Heft. Mit einem Steindrucke. 1821. XII u. 156 S. *Zweytes* Heft. 1822. Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 157 — 352 S. 8. mit 2 Steindrucken.

Der um die Wiffenfchaften fchon durch viele Schriften verdiente Hr. Diaconus *Naumann*, Secretär der Oberlaufitzifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften und Ehrenmitglied der Schlef. Gefellfchaft für vaterländifche Cultur, überreicht hier dem Publiko die erften Hefte einer neuen Zeitfchrift, welche nicht blofs für die Unterhaltung, fondern auch für Belehrung forgt, und einem dringenden Bedürfniffe der Laufitzer abhilft. Die Verhältniffe, in denen der Herausgeber fich als Gefchäftsführer der Oberlauf. Gefellfchaft der Wiffenfchaften befindet, nöthigten ihn beynahe dazu, ein Organ zu bilden, wodurch die feit *Gersdorf* und *Anton* fo berühmte Gefellfchaft, welche durch den Patriotismus der Laufitzer reicher dotirt ift als irgend eine deutfche für fich beftehende, ihre gründlichen Forfchungen mittheilen könnte. Da eine Zeitfchrift der Art in der Laufitz feit längerer Zeit nicht beftand, und die Ober-Laufitzer Gefellfchaft alfo von ihren Arbeiten dem Publikum nichts mittheilen konnte: fo war es natürlich, dafs ihr, wie der Herausg. fagt, „nicht blofs im Umgange, fondern auch in öffentlichen Blättern der Vorwurf der Unthätigkeit gemacht wurden" Jetzt wird diefer verfchwinden, und wir danken dem Herausg. dafür, dafs er es ift, der ein Mittel fand, denfelben zu heben.

Nächft dem war es für die innere Gefchichte der Laufitzen zu wünfchen, dafs die wichtigften Veränderungen in der Laufitz einen Platz fänden, wo fie eingerückt werden könnten, und dafs fo eine Art von *Chronik* für diefelbe gebildet würde. Auch diefem Bedürfniffe ift durch gegenwärtige Zeitfchrift abgeholfen und alle Beamten, Superintendenten, Prediger, Schullehrer u. f. w. werden Nachrichten einfenden über „veränderte Regierungs- und Gerichts-Verfaffung, kirchliche und Schulveränderungen, akademifche Arbeiten und Promotionen ftud. Laufitzer, Beförderungen in Civilämter; Todesfälle aller Art, Stiftungen, Vermächtniffe" u. f. w. — Zuweilen werden kurze Ueberfichten, diefe Veränderungen betreffend, geliefert werden.

Da dem Herausg. aber nicht blofs daran liegt, Mittheilungen der *Laufitzer Gelehrten* und Beamten zu liefern; fondern daran, feinen Lefern Nutzen und Unterhaltung zu verfchaffen und wohlthätig auf die Provinz einzuwirken: fo wird er auch andere Arbeiten und Entdeckungen benutzen und fo von den guten Anftalten, Fabriken, neuen Erfindungen in den Wiffenfchaften und Künften handeln, mit Hinweifung auf die Schriften, in denen weitläufiger davon die Rede ift.

Auf diefe Weife wird der Herausg. durch die vorliegende Zeitfchrift theils nach aufsen, theils nach innen für das Gute und Nützliche wirken. Zu jenem rechnen wir feine und feiner HHn. Mitarbeiter Mittheilungen über die Laufitz, und allgemein wiffenfchaftliche Gegenftände aus dem Gebiete der Gefchichte, Geographie und Statiftik, der Naturkunde, der praktifchen Philofophie und Religionslehre, des Schulwefens, der Literargefchichte (auch Nachträge zum *Otto*fchen Schriftfteller-Lexicon und Beurtheilungen der in der Laufitz erfchienenen Schriften, fo wie die Gefchichte der Oberlaufitzer Gefellfchaft der Wiffenfchaften follen geliefert werden) und die unter dem Titel Mifcellen zu liefernden vermifchten Abhandlungen und Gedichte; zu diefem theils ebenfalls die allgemein wiffenfchaftlichen Abhandlungen, befonders aber auch die Bekanntmachung neuer Erfindungen, die für die Laufitzer anwendbar feyn dürften, die Mittheilungen obrigkeitlichen Verordnungen in Betreff des Medicinalwefens, und die fpeciellen Nachrichten über die innere Gefchichte der Laufitz, Todesfälle, Beförderungen in Civilämtern u. dgl., welche für das ausländifche Publikum von geringerm Intereffe feyn dürften. — Diefes ift der wohl angelegte Plan des Herausg., der gewifs die Unterftützung des In- und Auslandes verdient.

Das erfte Heft enthält I. *die Gefchichte von Cotbus*, von Dr. *Joh. Gottlob Worbs*, Superintendent des Fürftenthums Sagan, deffen Name fchon für die Gediegenheit der Arbeit fpricht. Diefer Auffatz, von welchem indefs nur die erfte Hälfte (Erfter Zeitraum — 1455) geliefert ift, wurde zwar fchon in *Fielitz* Vaterländifcher Monatsfchrift (Görlitz 1813) S. 195 ff. abgedruckt; da aber die erwähnte Monatsfchrift nach dem bald darauf erfolgten Tode des Herausgebers aufhörte, und auch nur ein Theil der Arbeit geliefert wurde; fo kam derfelbe nur in wenig Hände. Wir danken es daher dem Herausg. des Maga-

Magazins, dafs er uns denselben mit Bewilligung des Vfs. noch einmal vollständig liefern will. Er fängt mit der älteften Gefchichte von Cottbus an, und berichtigt darin das *Chronicon Gottwicenfe* (Tom. II. p. 573) und *Gundling* (in feinem Brandenburg. Atlas), welche behaupten, die Gegend, in welcher Cottbus liege, habe *Coftebaude* geheifsen; er weifet diefes Coftebaude mit Recht auf das im Amte Dresden liegende fächfifche Dorf Coftebauder zurück, und leitet den Namen Cottbus, der auch als Kotbifs und Kottwitz gefunden wird, von dem flavifchen *Koiza* der Kieferwald und *Woz* die Ueberfuhr her, fo dafs er: „die Waldfurth" bezeichnet. (Eben fo heifst *Priebus-Przewos* „an der Ueberfahrt.") Im J. 1156 kommt Cottbus zum erften Male vor, indem eines Caftellan Heinrich von Cottbus Erwähnung gefchieht, der mit Konrad dem Grofsen in der Domkirche zu Meifsen war, als diefer die Waffen vor dem Altare niederlegte. Diefer war alfo nur Caftellan des Markgrafen auf der Burg von Cottbus, allein als völlige Lehnseigenthümer erfcheint das (nach dem Sachfenfpiegel Frankifche) Gefchlecht der Herrn von Cottbus 40 Jahre fpäter, indem ein Thymo von Cottbus in einer Urkunde vom J. 1199 als Zeuge auftritt (*Ludw. rel.* 1, 206). Diefem folgte Otto v. C. (Urkunde v. J. 1225), dann Richard v. C., der Stifter des Franziskanerklofters, in welchem er 1307 begraben wurde. Als folgende Herrn von Cottbus finden fich urkundlich Friedehelm und Johann I. v. Cottbus gemeinfchaftlich; Johann (II.), Johann III. (wichtig in den Unruhen 1387 gegen den König Wenzislaus von Böhmen, gegen Sigismund und 1429 gegen die Huffiten, die mit 40,000 Mann in die Laufitz eingefallen waren). Intereffant find die Umftände aus dem Leben diefes Mannes für die Sittengefchichte jener Zeit, die der Vf. aus Urkunden und Chroniken zufammenftellt. Reinhard (I) und Luther von Cottbus) (1431—43), Reinhard II. (er gab fich 1443 in *brandenburgifchen Schutz* mit dem Verfprechen, dafs feine Herrfchaft nach feinem Tode an Brandenburg fallen folle; dann verkaufte er feinen Antheil an den Kurfürften Friedr. II. von Brandenburg; er ftarb 1449) und Luther (1443 —55). Die Gefchichte aller diefer Herren von Cottbus entwickelt der würdige Vf. aus Urkunden (die immar angeführt werden) fehr gründlich und findet dabey Gelegenheit, manche Angaben anderer Schriftfteller zu berichtigen. Dann geht er auf die innere Verfaffung von Cottbus, die Veränderungen des Wappens (Krebs, erft weifs dann roth), Handel, Gewerbe, Einführung des Chriftenthums (949—965 fgg.) über. Schon im Anfange des 11ten Jahrh. war das Chriftenthum die allein erlaubte Religion. Den Abgott Flins hält der Vf. für leere Fabel, wogegen fich doch manches Gegründete einwenden laffen dürfte. Die völlige Einführung des Chriftenthums unter den Slaven mit Gewalt durch Boleslaus und durch Ueberredung des Bifchof Benno von Meifsen gefchah gegen Ende des 11ten Jahrh. hauptfächlich von Göbau in der Oberlaufitz und Zinnitz in der Niederlaufitz. Wann die erfte Kirche in Cottbus angelegt wurde, läfst fich nicht genau beftimmen. Sie war dem heil. Nicolaus gewidmet, wie die meiften Kirchen dortiger Gegend. Die dabey befindliche, den heiligen Albanus und Egidius gewidmet, erlangte erft nach der Reformation einige Wichtigkeit. Richard I. ftiftete fchon das Franziskanerklofter (im 13 Jahrh.) unter der Cuftodie von Meifsen. Mit der Nachricht über das früher geftiftete, aber erft unter den Markgrafen von Brandenburg zweckmäfsig eingerichtete Hofpital fchliefst fich der erfte Theil diefer trefflichen Abhandlung (von S. 1—21), der wir recht viele nachfolgende ähnlicher Art wünfchen. Durch Veranlaffung mehrerer *folcher* Städtegefchichten könnte fich die Laufitzer Gefellfchaft ein herrliches Monument fetzen.

II. *Ueber die im März bey Reutnitz gefundenen Brakteaten nebft deren Abbildung.* Von Hn. Bürgermeifter und Policeydirector *Neumann* (S. 22—27). Im März 1793 wurden bey Reutnitz 1000—1100 Brakteaten von 11 verfchiedenen Stempeln, von welchen Hr. *N.* fchon im Julifück der Laufitzifchen Monatsfchrift 1793 Nachricht gab. Jetzt find die Münzen felbft in Steindruck geliefert, und die Erklärung derfelben ift verfucht; allein es ift Schade, dafs die Befchreibung und Zeichnung oft fo wenig mit einander übereinftimmen, dafs man nicht weifs, ob wirklich von den Zeichnungen die Rede ift, die man vor fich hat. Wer z. B. in Nr. 3 zwey Löwen erkennt, mufs eine gute Dofis von Einbildungskraft mitbringen. Der Zeichner hat alfo wahrfcheinlich nicht genau copirt, wie es denn überhaupt fehr fchwer ift, etwas zu zeichnen, wovon man keine deutlichen Begriffe hat. Diefes follte immer unter Auffucht des Vfs. gefchehen. Der unkundige Zeichner ift nicht unparteyifcher als der kundige Autor, und je weniger er kennt, was er fieht, defto mehr läfst er feiner Phantafie freyen Lauf und diefe ift es doch am Ende, die feinen Griffel lenkt. Die merkwürdigfte Münze ift Nr. 9 mit der Umfchrift *TEVLNO*. Der Vf. führt verfchiedene Erklärungen an, die er felbft und andere früher verfuchten und giebt jetzt die Deutung *Thomas Epifcopas Vratis Lavienfis, Niffenfis, Othmachovienfis* und den Kopf in der Mitte hält er für den Kopf Joh. des Täufers. Demnach wäre der Brakteat ein bifchöflich-Breslauer von *Thomas II.* aus dem poln. Gefchlechte Zaremba und fiele um 1290—1292; die andern find wahrfcheinlich zwey vom Herzog Boleslaus I. von Oppeln mit dem fchlefifchen Helm, zwey Münfterbergifche mit zwey halben Monden und zwey Sternen, zwey vom Herzog Bolko, einer zu Schweidnitz mit zwey Flügeln, einer der Stadt Ohlau mit einem gekrönten Hafen, ein Herzogl. Glogauifcher mit zwey Schläfeln und zwey unbeftimmte. — Eine gründliche Prüfung diefer Meinungen hält fehr fchwer, theils wegen der Unzulänglichkeit der Zeichnung, theils weil die Brakteaten überhaupt fich nicht leicht entziffern laffen. Denen, die fich mit diefer Entzifferung befonders befchäftigen, wird diefer Beytrag,

bey

bey welchen *Deverdeck* und *Mader* genau verglichen find, ein fchätzbarer Beytrag feyn.

III. *Der Salzfee Inderskoe und feine Umgebung in der kirgififchen Steppe* von *D. Taufcher*. So intereffant als Nr. I und II für den Hiftoriker und Numismatiker find, eben fo ift es diefer Auffatz für den Geographen, indem er die Befchreibung einer wenig bekannten Gegend Rufslands und des jenfeits des Fluffes Ural zwifchen 48° und 49° N. Breite gelegenen Salzfee's Inder (*Iderskoe Ofero*) enthält. Der Vf. durchftreifte das füdliche Rufsland in den Jahren 1807—1811 in naturwiffenfchaftlicher Hinficht und kam fo auch an diefen von *Pallas* auf feiner grofsen Reife 1763—1769 befuchten merkwürdigen Ort, fchrieb 5 Jahre fpäter aus dem Gedächtniffe die wichtigften Bemerkungen darüber auf und übergab 1818 der Laufitzer Gefellfchaft diefen Auffatz. Er ergänzt dadurch *Pallas* fragmentarifche Nachrichten (*Pallas* Reife. 1r Th. S. 407—413) und führt den Lefer auf eine angenehme Weife durch die unermefslichen Ebenen zwifchen der Wolga und dem Ural, die er mit dem „pfadlofen Meere vergleicht, welches der Reifende nach der Richtung des Compaffes zu durchfchiffen genöthigt ift." Die Befchreibung der reizenden Vegetation an Blumen aller Art im Frühjahr, der Dürre in den Sommermonaten, wo die Hitze oft bis 33°—35° Reaum. fteigt, der Brände des dürren Steppengrafes, welchen nur etwas breitere Flüffe Grenzen fetzen können, der durch folche, Tag und Nacht lodernde, Flammen erhitzte Oftwinde, die wie der Samum alles tödten oder wenigftens erfchlaffen, die Bemerkungen über die Gewitter diefer Gegend, über die Winterkälte (bis 32°—30° unter dem Gefrierpunkte), den Berg Bogdo am Salzfee gleiches Namens, die Hirtenvölker diefer Wüften, die Thiere u. f. w. — alles diefes zieht den Lefer auf eine angenehme Art an. Die Grenzen diefer gegen 2600 Qu. Werfte grofsen Steppe find im Süden das Cafpifche Meer, der Kaukafus, das fchwarze und Afowfche Meer, im Weften die Ukraine, nördlich die Gouvernements Penfa und Simbirsk, Kafan, Ufa und Orenburg, öftlich der Noal- oder Inik-Flufs. Diefe ganze Fläche fcheint ehemals Boden des Meeres gewefen zu feyn, aus welchem nur der Bogdo-Berg hervorragte. „Noch jetzt läfst fich die Ufergrenze des cafpifchen Meeres durch die fortlaufende Hügelkette beftimmen, die vom Kaukafus abgeht, durch die cumanifche Steppe nach Saratow geht, da über die Wolga fpringt, und fich unweit Orenburg jenfeits des Fluffes Ural in noch unbekannte Gegenden der kirgififchen Steppen verliert. Der grofste Theil des Bodens befteht aus trockenen falpeterhaltigen Letten mit noch unverwitterten Conchylien des cafpifchen Meeres vermifcht, und an vielen Stellen find Salzfeen, Salzquellen und Steinfalzgebirge (Tfchaptfetotfchi und Arfagar füdlich vom Bogdo-Berge). — Der Salzfee Inder liegt aufserhalb der uralifchen Linie (der Vf. beftimmt genau, was man unter dem Ausdruck ruffifche Linie zu verftehen habe), alfo jenfeits der ruffifchen Grenze, 60 Werft öftlich von Inderskoe, dem letzten ruffifchen Poften am Ural-Fluffe, den die Einwohner Indersko nennen und der um die Hälfte breiter als die Elbe bey Dresden, dabey tief, doch nicht reifsend ift. Hr. T. fah ihn 1810 im May. Die Bewohner von Inderskoe oder Gorskoe Krepoft erhalten jährlich einmal die Erlaubnifs, ihren Salzbedarf aus dem See zu holen. Dies gefchieht jedes Mal in bedeutender Anzahl, bewaffnet und mit militärifcher Vorficht, um den Ueberfällen der Kirgifen vorzubeugen. Einer folchen Expedition wohnte ein Begleiter des Hn. *T.*, Hr. Kandidat Hermann aus Cafan, bey, während er felbft durch ein heftiges Fieber für jetzt zurückgehalten wurde. Die Freude machte ihn wieder gefund, als er nach drey Tagen Hn. Harmann voll Entzücken über den wundervollen Ort und mit feltenen Pflanzen, die theils *Pallas* dort gefunden hatte, theils ganz unbekannt waren, zurückkommen fah. Doch wurde er wieder krank und mufste 300 Werft nach Uralfk fchicken, um fich Fieberrinde zu verfchaffen, wodurch er genafs. Mit 200 Mann Bedeckung, Tartaren, Kirgifen, Kalmucken, Kofaken, einer Kanone, die ihm der Fürft Wolchonsky mitgab, und einem Filzzelte reifte er den 22ften May 1810 dahin ab. Ein Wagen mit den Pferden mufste durch den Flufs fchwimmen, eben fo fchwammen die Kofaken, die dabey von ihren Pferden abfteigen und mit der einen Hand rudern, mit der andern das Pferd lenken, gleichfalls hinüber. Das jenfeitige afiatifche Ufer unterfcheidet fich bedeutend von dem europäifchen. Es ift fandig und ganz andere Pflanzen wachfen dafelbft; auch der Vf. fand mehrere neue, von denen eine dem *Genus Bunias* am nächften verwandte fpäter nach des Vfs. Namen benannt ift. Gegen Abend gelangte er an den *See*, um welchen herum der Boden und die Gebirgskämme meiftens alabafter- und gypsartig find. Der Umfang des ovalen See's ift etwa 6 deutfche Meilen. Auf drey Seiten ift er von jähen Hügeln umfchloffen. Das Waffer, kaum 1¼ Ellen tief, war jetzt fchon faft gänzlich verdunftet und „die ganze Oberfläche beftand aus einer Maffe der fchönften reinften Kochfalz-Kryftalle, die an blendender Weifse mit dem Schnee wetteiferten, ohne merkliche Beymifchung von Glauberfalz und ging in einiger Tiefe allmählich in eine Salzmaffe über, welche dem Steinfalz nicht unähnlich war." An einigen Stellen hatten fich Quellen durch diefe Salzmaffe in fenkrechter Höhe durchgearbeitet, welche die langen Piken der Kofaken nicht ergründeten. Auf der Oberfläche bildet fich mit jedem Jahre eine neue Salzlage. Der Vf. konnte nur die Oftfeite des See's genauer unterfuchen. Er fand in der Soole eine Menge neuer Infekten (die er fpäter zum Theil in den *Mem. de l. Soc. de Moscau* befchrieben und abgebildet hat), unter andern auch die gefährliche Giftfpinne (*Solpuga arachnoides*) und viele feltene Pflanzen (die namhaft angeführt werden). Nach einigen intereffanten Bemerkungen über die wahrfcheinliche Entftehung diefes merkwürdigen See's, der ganz Europa mit Salz

Salz versorgen könnte, wenn seine geographische Lage es gestattete, erzählt er seine Rückkehr nach Iderskoe am Morgen des dritten Tages, und schliesst so seine Nachrichten, welche den Wunsch rege machen, dass der gelehrte Vf. uns auch von andern Gegenden Russlands, die er besuchte, seine Bemerkungen in der Folge zukommen lassen möge.

Der Aufsatz Nr. IV: *Beytrag zur Oberlausitzischen Kirchengeschichte,* 1) *Jakob Böhm,* 2) *Herrnhuth* betreffend von *J. G. Schultz* (S. 52—71), nebst den Ergänzungen und Bemerkungen über denselben von dem Bürgermeister und Policeydirector Hn. *Naumann,* leidet nicht wohl einen Auszug. Er enthält manche neue Data und Ansichten, welche dem Kirchenhistoriker anziehend seyn werden. Nur eins ist uns darin aufgefallen, nämlich die Behauptung (S. 53), dass uns ein Urtheil über Jacob B. nicht erlaubt sey, „weil er der menschlichen Entscheidung schon seit dem 17ten Nov. 1624 entzogen und vor einen höhern Richterstuhl dargestellt worden sey."

Nr. V enthält eine *Denkschrift auf Joh. Gottfr. Schultz* (dem Vf. des eben erwähnten Aufsatzes, gewesenen Inspectors in Niesky) vorgelesen in der Versammlung der Gesellschaft den 27sten Oct. 1819 vom Hn. Bürgermeister *Neumann* († den 25sten Febr. 1819 84 J. alt „den natürlichsten Tod am Ableben"). Was er der Gemeinde geleistet und was er geschrieben, ist kurz dargestellt. Dass der Vf. aus Vorliebe für die Brüdergemeinde andere Religionsparteyen dadurch beleidigt, dass er zu verstehen giebt, als herrsche kein frommer und religiöser Sinn bey ihnen, entschuldigen wir durch die bey jener Gemeinde nicht ungewöhnliche Ansicht von wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Nr. VI enthält (S. 86—116) Beurtheilungen neuer in der Lausitz erschienener Schriften.

Nr. VII (S. 116) enthält Nachrichten über die Preisaufgaben der Gesellschaft; die neue Preisaufgabe nach der Petrischen Stiftung ist für das J. 1822: Eine mit Zeichnungen versehene genaue Beschreibung der in den übrigen Sechsstädten ausser Görlitz befindlichen Denkmäler der Bau- und bildenden Künste aus dem 15ten Jahrhundert und den früheren Zeiten, nebst Beurtheilung derselben in Rücksicht der Kunst, auch Angabe der wichtigsten darauf Bezug habenden geschichtlichen Monumente. Termin den 31sten Dec. 1822. Preis 50 Rthlr.

Nr. VIII ist die Chronik der wichtigsten Veränderungen in der Lausitz. 1) Regierungsverfassung in der sächs. Oberlausitz; 2) Personalveränderungen. Endlich ist noch der Vorsatz des würdigen Hn. Superintendenten *Worbs* angezeigt, ein „*Neues Archiv*" für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen (Band 25—26 Bogen à 1 Rthlr. Subscription), dem wir, wie dem eben angezeigten Magazine, recht viele Subscribenten wünschen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auf Befehl eines h. Ministerii des öffentlichen Unterrichts wird von nun an in jedem Semester ein amtliches Verzeichniss der Studirenden auf hiesiger Universität nebst Anzeige ihrer Ankunft, ihres Vaterlandes, ihrer Studien und ihrer Wohnung in alphabetischer Ordnung angefertigt und im Druck ausgegeben, welche Einrichtung für mehrfache Zwecke nützlich und bequem ist. Aus dem ersten so eben ausgegebenen Verzeichnisse (Verlag von Fr. Ruff, Firma: Rengersche Sortimentsbuchhandlung) und der demselben angehängten Uebersicht erhellt, dass sich hier nach der letzten Zählung (bey welcher aber schon bedeutende Auslassungen bemerkt worden) 835 Studirende befinden. Von diesen gehören 522 zur theologischen, 188 zur juristischen, 75 zur medicinischen, 50 zur philosophischen Facultät. Im vorigen Semester befanden sich hier 765. Von diesen sind Ostern 1822 abgegangen 157, angekommen aber 227. Die Anzahl der Studirenden hat sich also vermehrt um 70.

II. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König der Niederlande haben dem Königlich Baierschen wirklichen geheimen Rath, Ritter *von Wiebeking,* den Ritterorden des belgischen oder niederländischen Löwens allergnädigst zu verleihen geruht.

Hn. geheimen Rath und Professor *von Leonhard* zu Heidelberg ist von dem Könige von Schweden der Nordsternorden verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Lausitzisches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthelf Neumann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Heft enthält 1) die *Fortsetzung der Geschichte von Cotbus* von 1444 bis 1641, 2te Periode; eben so gründlich bearbeitet wie die 1ste Periode der Cotbussischen Geschichte im vorigen Hefte. Die Fortsetzung und Beendigung im folgenden Hefte wird versprochen. Ob Aufsätze wie Nr. II: *Entlassungsrede an vier Abiturienten*, gehalten zu Ostern im J. 1818, sich für eine solche Zeitschrift passen, lassen wir dahin gestellt seyn. Obgleich dieser Aufsatz für jeden, der die Schule verlassen will, sehr lesenswerth und selbst von manchen Aeltern, denen an ihren „Herren Söhnen" ein absprechendes und selbstisches Wesen, worüber so häufig in unsern Zeiten geklagt wird, gefällt, beherzigungswerth seyn dürfte: so sucht man ihn doch mehr in Programmen oder gesammelten Schulschriften, als in solchen das allgemeine Interesse ansprechenden Zeitschriften. Nr. III ist das *Diarium einer Reise von Sarepta nach Astrachan und in die Moschuter Kalmücken-Horde des Fürsten Serbedschab* vom 30sten Nov. bis 22sten Dec. N. St. 1810, ein Gegenstück zu dem beym vorigen Hefte angezeigten Aufsatze über den Salzsee Inderskoe und seiner Umgebung, eben so interessant und für Historiker und Geographen zum Theil noch belehrender. Es ist von Hn. *Zwick*, Vorsteher der ledigen Brüder in Sarepta, und ursprünglich nur für dessen Freunde im Vaterlande geschrieben, von einem derselben dem Herausgeber mitgetheilt und von diesem mit geringen Auslassungen dessen, was blofs die Freunde des Vfs. interessiren könnte, geliefert. Der Aufsatz enthält sehr viel Neues in einer angenehmen, aber ungeschminkten Darstellung, und wird durch eine Karte von dem Laufe der Wolga von Zarizin bis Astrachan (in einer Länge von c. 50 geogr. Meilen) und durch eine Steindrucktafel, darstellend das hölzerne Schloss des Fürsten Serbedschab, ein Häuschen eines kalmückischen Saisangs (Edlen), eine gemeine Kibitke und einige andere den Kalmücken eigene Gegenstände, erläutert. — Nr. IV enthält *Erinnerungen aus dem Leben und* (aus dem?) *Charakter August Gotthilf Taube's*, vom Diaconus M. *Hergang* in Budissin, vorzüglich nach dem Programm, welches derselbe Vf. bey dem Neujahrsumgange der Budissiner Waisen 1821 schrieb, aber mit mehreren Berichtigungen. — *Taube* war den 3ten May 1753 zu Dresden geboren. Der Tod seines Vaters *Johann Christian Taube*, Kapellmusikus in Dresden, machte ihn frühzeitig zur Waise, und durch die Gewissenlosigkeit seines Vormunds kam er um sein ganzes Vatererbe. Unter grossen Schwierigkeiten studirte er Jurisprudenz und wurde 1790 Adjunct des damaligen Landsteuersecretärs in Bautzen, dann 1796 dessen Nachfolger. Im J. 1797 wurde er Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, und von dieser Zeit an verfasste er mehrere Schriften, worüber in *Otto's* O. L. Schriftst. Lex. ein Mehreres zu ersehen ist. Ausserdem nützte er der Provinz durch edle Aufopferungen, besonders in dem bedrängnissvollen Jahre von 1814. Der König schenkte ihm für seine Verdienste einen Brillantring und die Stände setzten ihm nach seinem bald darauf erfolgten Tode (den 22sten Febr. 1816) ein schönes Denkmal, welches hier näher beschrieben wird. — Nr. V enthält eine *Anzeige neuer in der Lausitz erschienenen Schriften;* Nr. VI die *Chronik:* Nekrologe (besser eingerichtet wie die gewöhnlichen in Zeitschriften dieser Art, indem die wichtigsten Data aus dem Leben der berühmteren Männer kurz angeführt und besonders ihre Leistungen für die Lausitzen gewürdigt werden), Beförderungen, Amtsjubelfeyer, Nachrichten über Kirchen und Schulen, Unglücksfälle, Verzeichniss der Geborenen und Getrauten in verschiedenen Kreisen der Ober- und Nieder-Lausitz im J. 1821. Den Beschluss macht VII. ein *Verzeichniss der Obstsorten der Obstbaugesellschaft in Guben*, von dem einsichtsvollen Pomologen, Hn. Oberhofrath Dr. *Diel* in Dietz an der Lahn, und vom Hn. Baron v. *Truchsess* in Bettenburg, dem grössten Kirschkenner jetziger Zeit. Landwirthen und Gutsbesitzern wird dieses Verzeichniss sehr erwünscht seyn, da auch von Seiten der Regierungen der Obstbau überall empfohlen und unterstützt wird.

Druck und Papier dieser empfehlenswerthen Zeitschrift sind gut. Beide Hefte enthalten eine grössere Bogenzahl als der Herausgeber versprochen hat, ohne dass dafür der Subscriptionspreis erhöhet wäre.

Darmstadt, b. Heyer: *Die Haupterfordernisse für eine einfache und musterhafte Organisation der Verwaltung des Strassenbaues.* Ein Versuch, die Beschaffenheit dieses für das Wohl der Staaten so wichtigen Gegenstandes aus seinen wesentlichen Eigenheiten mit Rücksicht auf Erfahrungen und Beyspiele folgerecht herzuleiten. — Allen hohen Staatsbeamten und Mitgliedern von Ständeversammlungen Deutschlands ehrerbietigst gewidmet. Von einem vieljährigen Praktiker. 1821. XII u. 136 S. 8. (12 Gr.)

In der Einleitung der vorliegenden Schrift sagt der Vf.: der Zweck derselbe bestehe in der Untersuchung, ob und auf welche Weise bey einigen Gegenständen des Strassenbauwesens, neben der gehörigen Zweckmässigkeit, Ersparungen Statt finden, und welche Grundsätze für eine zweckmässige Organisation der Strassenbaubeamten nach ihren verschiedenen Qualificationen, aus der Natur der von ihnen zu behandelnden Geschäftsgegenstände, gefolgert werden können. — Es ist dieses unbezweifelt ein Gegenstand, der theils wegen der aufzubringenden, oft bedeutenden Kosten, theils weil er auf den Wohlstand der Nationen einen höchst wichtigen Einfluss hat, alle nur mögliche Beachtung verdient. — Der Vf. theilt mit vollem Rechte den Brückenbau dem Strassenbau zu, und begreift diesen unter den, der innern Staatsverwaltung untergeordneten, Cameralgegenständen, zu dessen Behandlung und Verwaltung mathematische und bauwissenschaftliche, so wie allgemeine kameralistische und polizeyliche Kenntnisse erfodert werden; er bezeichnet diese ersteren durch *technische* und die letzteren durch *politische* Kenntnisse, und geht nun in der Kürze durch, welche Unterabtheilungen diese geben. — Der erste Abschnitt handelt hierauf von der vortheilhaften Beschaffenheit verschiedener Objecte des Strassenbaues, in technischer und politischer Hinsicht erwogen. Hier setzt der Vf. bestimmt und klar auseinander die Erfodernisse einer guten Kunststrasse, die Umstände, unter welchen sie verdorben wird; er erwähnt der Kies-, Grand und Schotterstrassen, der Strassen mit Grundbau, der Bauart der alten römischen Strassen und deren Nachahmung bey den Neuern; alles so kurz wie möglich. Er erwägt die Möglichkeit ungemein grosser Ersparungen durch Verminderung der Dicke des Strassenkörpers auf ein, nach der Erfahrung bestimmtes Minimum. Man findet ferner Vergleichungen aufgestellt der eigentlichen Chaussen mit Pflastern in Bezug der Baukosten, des Gebrauchs und der Dauer. Hieraus wird die nothwendige Breite des Steinkörpers einer Haupt- und Handelsstrasse; die schickliche Breite der Fussbahnen und Sommerwege; die Breite und Dicke des Steinkörpers einer Provinzial- und Vicinalstrasse und die Bestimmung der Züge derselben abgeleitet. Gerügt wird die Kostbarkeit einer rücksichtslosen Liebhaberey an geraden Linien und ihr geringer Vortheil für den Reisenden. — Hierauf geht der Vf. zur Wahl der Strassenlinien zwischen festen Endpunkten in Beziehung auf das Gefälle und die zulässige Steigung derselben über; erwähnt der vortheilhaftesten Längenprofile in ebenen und wellenförmigen Gegenden, die Bedingungen für die Wahl gerader Strassenlinien, die Ausnahmen dabey, und die Nothwendigkeit, die Strassenprofile genau nach der Vorschrift zu bauen. — Von den Brücken wird die vortheilhafteste Art derselben in Beziehung auf die Kosten nur oberflächlich erwähnt. Sehr treffend werden die unverantwortlichen Verschwendungen bey der Ueberwölbung von Muldenpflastern erwähnt. Ueber die Wahl des vortheilhaftesten Materials werden Vorschriften ertheilt. Es beherzige jeder Strassenbaumeister wohl, was hier §. 19 steht, dass Steine aus dem Bruche nicht sogleich zum Pflastern und Mauern verwendet werden dürfen. Es werden ferner die Nachtheile bey den Accorden nach Körpergehalt auseinandergesetzt, und ein wohlgesprochenes Wort darüber gesagt; dann die ökonomischen Rücksichten bey den Reparaturen, der Nutzen guter Strassenpolizeygesetze, die Anpflanzungen von Alleen, die Eigenheiten und ungemein grossen Vortheile der breiten Radfelgen und eine kurze Geschichte ihres Gebrauchs in verschiedenen europäischen Ländern, erwähnt. Rec. erlaubt sich bey diesem Abschnitte folgende kurze Bemerkung. — Sind nach §. 8 die Fussbahnen zu 8 Fuss auf jeder Seite nicht etwas zu breit, und würden nicht 6 Fuss ausreichend seyn? — In demselben §. wird auch erwähnt, dass die Beschädigung der Fussbahn durch die Reiter äusserst gering wäre; diess kann wohl nur von Pflasterstrassen, oder von Chausseen mit einer starken Steinunterlage zu verstehen seyn, sonst möchte wohl die Fussbahn, die doch in der Regel nicht so rauh wie die Fahrbahn erhalten wird, bald für Fussgänger in sehr schlechten Zustand gerathen. — Die Telegraphie kann doch immer nur für Staatszwecke benutzt werden, der kürzere Weg durch die möglichst gerade Richtung der Chausseen kommt dem Privatmanne zu gute.

Wir gehen nun nach dieser kurzen Einschaltung zum Inhalte des zweyten noch gehaltreicheren Abschnittes, der die Untersuchungen der besondern Beschaffenheiten und die Zweckmässigkeit verschiedener Mittel zur Ausführung des Strassenbaues zum Gegenstande hat, über. — Man findet hier die zum Chausseebau erfoderlichen intellectuellen und materiellen Mittel bündig auseinandergesetzt, und hiebey die gewöhnlich angewendeten Frohndienste und ihre gewiss unverkennbaren Nachtheile analysiret. — Es wird ferner von der Rechtlichkeit der Erhebung von Wegegeldern, den Foderungen von In- und Ausländern und deren Befreyung gesprochen. — Die Festsetzung einer Landessteuer statt des Wegegeldes, nach dem Muster Frankreichs, dürfte wohl noch manche Erwägung verdienen. Uebrigens ist die Abfassung von Tarifen und wie alle Kosten für den Strassenbau einzig aus dem Betrage des

des Wegegeldes bestritten werden können, mit vieler Umsicht auseinandergesetzt, und ein Hört! möchte man bey der Stelle rufen: „da möchte es wohl mitunter auch geschehen, dass man sich hie und da nicht entblödete, Wegegelder für den künftigen Bau einer Strafse einzufodern, welche denn, wie zu erwarten war, in Nothfällen zu andern Zwecken verwendet wurden." — In dem Tableau S. 71 sind Räder mit Felgen zu 10 und 12 Zoll Breite erwähnt; diese sind wohl noch niemalen gemacht worden, und dürften wohl andere Nachtheile, z. B. die Schwere des Beschlags u. s. w., mit sich führen. Die schon so oft zur Sprache gekommene Verpachtung des Chausseegeldes findet man auch hier missbilligend erwähnt. §. 43. Bey Erwähnung der Vorzüge einiger Erhebungshäuser hätte vielleicht auch Berücksichtigung verdient, dass man an manchen Chaussee-Einnahmen die Einrichtung findet, dass vom Fenster des Einnehmers aus in einer Rinne ein Beutel nach der Stelle, wo der Wagen oder Reiter am Schlagbaume hält, läuft. Zettel und Geld kommen in diesen Sack, der Einnehmer läfst ihn heraus und zieht ihn herein, und weder er noch der Fuhrmann haben dabey nöthig, ihren Platz zu verlassen. — Den Beschluss dieses Abschnitts machen einige interessante, aus der Erfahrung entlehnte, Bemerkungen über Freykarten, Chausseewärter, Wegemeister, Unteraufseher, und Ingenieurs (hier nicht als Militärpersonen gedacht) verschiedener Klassen, nebst der Sorge des Staats für deren Bildung. Hier findet der Vf. auch Gelegenheit, zu erwähnen, dass der Staat die Kosten nicht scheuen sollte, einen wohl vorbereiteten, doch nicht allzu jungen Ingenieur zur Besichtigung der besten hieher gehörigen Bauwerke reisen zu lassen. „Tausend Thaler so verwendet, können hundertfältigen Nutzen bringen."

Der dritte und letzte Abschnitt lehrt die Anwendbarkeit der beschriebenen Mittel für den Bau der verschiedenen Klassen von Landstrassen, und beschreibt die Organisation der Verwaltungsbehörden. Die zweckmäfsige Eintheilung der Strafsenbauofficianten ist zunächst aus einander gesetzt; dann wird über Entreprisenbaue das Nöthige erwähnt, und dass sie um so eher vermieden werden können, je zweckmäfsiger die Verwaltung des Bauwesens organisirt und geführt wird; hierauf der Bau der Vicinalwege, die Anwendbarkeit der Frohnden, und die geeignete technische Verwaltung derselben berücksichtiget. Rec. kann hiebey nicht umhin, die Leser auf eine Stelle des §. 57 aufmerksam zu machen, wo der Vf. sagt, dass der Techniker die Seele bey allen denkbaren Geschäften des Strafsenbaues sey, und dass es immer leichter werden würde, einen Techniker zu finden, welcher nebenbey so viel polizeyliche und kameralistische Kenntnisse besitzt, als erfodert werden, um im Ganzen die technischen Functionen mit den politischen in Einklang zu bringen (dieses Wort im Sinne des Vfs genommen), als einen Juristen oder Kameralisten, der das Umgekehrte zu leisten vermöchte; und endlich wird noch manches Geschichtliche und Oertliche der Strafsenbauverwaltung erwähnt, was aller Beachtung verdient. — Am Schlusse empfehlen wir diese Schrift besonders allen den Mitgliedern der Regierung, in deren Geschäftskreis die obere Leitung des Chausseebaues gehört.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg: *Elements of the Philosophy of plants*, containing the principles of scientific botany, nomenclature, theory of classification, phytography; anatomy, chemistry, physiology, geography, and diseases of plants: with a history of the science and practical illustrations. By *A. P. de Candolle* and *K. Sprengel*, Translated from the German. 1821. XXXIII u. 486 S. 8.

Da *Sprengel's* Versuch, das Ganze der Pflanzenkunde, nach ihrem jetzigen Umfang, in einem Lehrbuch, für akademische Vorlesungen geeignet, zu umfassen, bisher der einzige ist; so war zu erwarten, dass das Ausland so aufmerksam darauf seyn würde, als man in Deutschland günstig dafür gestimmt war. Einen andern Grund des Beyfalls, womit man in Grofsbritannien besonders, auch, wie man weifs, in Italien diefs Werk aufgenommen, giebt der Ueberfetzer S. X und XI der Vorrede mit folgenden Worten an: „Der Ueberfetzer dieses Werks drückt nicht blofs seine eigne, sondern auch die Ueberzeugung von Männern aus, die geschickter als er sind, ein richtiges Urtheil über diesen Gegenstand zu fällen, wenn er diesem Werke alle die Vorzüge zuzuschreiben wagt, welche von einem ähnlichen Versuche gefodert werden mögen. Die ausgebreitete Belesenheit, welche nöthig war, um den Stoff zu erhalten, kann man aus den Verzeichnissen der Schriftsteller abnehmen, die jedem wichtigen Kapitel vorgesetzt sind, und vielleicht giebt es kein Werk über das Gewächsreich, welches eine vielseitigere und nützlichere Belehrung verschafft. In Rücksicht des Geistes und der höheren Ansichten, die man heut zu Tage von einem solchen Schriftsteller fodert, kann man behaupten, dass die philosophischen Ansichten nicht weniger gesund als geistreich und eigenthümlich sind, und dass man nirgends in dem Werk eine Spur der träumerischen Art (*visionary mode*), Thatsachen und Erscheinungen zu betrachten, bemerkt, welche mit Unrecht als Eigenthümlichkeit aller deutschen Schriftsteller angesehn wird. Auch ist das Verdienst des Werks nicht weniger ausgezeichnet durch die Anordnung des Ganzen, so wie Gedrängtheit und Klarheit die auffallendsten Trefflichkeiten desselben sind. Offenbar sieht man, dass die Vff. nicht allein ihren Gegenstand in dessen Umfang und genau kennen, dass sie richtig über alle einzelne Theile denken, sondern dass sie auch die besten Mittel besitzen, ihren Unterricht wirksam zu machen und dass sie die höheren Gesetze der Composition zu ihrem Studium gemacht haben. Wie *de Candolle* durch die Feinheit,

heit, Gewandtheit und den metaphysischen Ton seines Stils sich auszeichnet; so ist *Sprengels* Schreibart kurz, gedrängt, aber immer klar und voll Beweise einer ungewöhnlichen Kraft des Geistes."

Die Uebersetzung ist bis auf einige Nachlässigkeiten treu und untadelhaft. S. 449 sind deutsche Gärten *dutch gardens*, welches holländische bedeutet, gegeben. Eben daselbst ist der Fürst *della Cattolica* durch *Pope* übersetzt, als ob im Original das Oberhaupt der katholischen Kirche gemeint wäre. *Leonhard Fuchs* heisst *Fox*. — Die Kupfer sind von *Lizars* ungemein gut nachgestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Zu Paris hat sich unter dem Namen der *société asiatique* ein Verein zur Förderung der orientalischen Literatur im weitesten Sinne des Wortes gebildet, und ist am 1sten April d. J. durch den Präsidenten desselben, den berühmten Orientalisten, Hn. Baron *de Sacy* eröffnet worden. In der von ihm gesprochenen Einleitungsrede macht er auf die riesenhaften Fortschritte aufmerksam, welche unsere Kenntnifs des Orients, seiner Sprachen und Literatur in den letzten Decennien gemacht habe, und giebt als die äusseren Veranlassungen insbesondere die Ausbreitung der britischen Macht in Indien und den Eifer für die Bibelverbreitung an. Der Zweck der Gesellschaft geht dahin, interessante Handschriften herbeyzuschaffen, durch den Druck zu verbreiten, oder Auszüge und Uebersetzungen von denselben zu geben; die Herausgabe von Grammatiken und Wörterbüchern in jenen Sprachen zu befördern; und einen wissenschaftlichen Briefwechsel mit Gesellschaften, welche einen ähnlichen Zweck haben, und mit auswärtigen berühmten Gelehrten zu unterhalten. Die in Paris gegenwärtigen Mitglieder, an deren Spitze der Herzog von *Orleans* als *Président honoraire* steht, und unter welchen man die Namen *Caussin*, *Champollion - Figeac*, *Champollion* d. j., *de Chezy*, *Cousin*, *Daru*, *Degerando*, *Desgranges*, *Gail*, *Hase*, *von Humboldt*, *Jomard*, *Jouett*, *Kieffer*, *Jul. Klaproth*, *Abel - Ramusat*, *Saint Martin*, *Zohrab*, findet, zahlen zu diesem Zwecke eine jährliche Subscription von 30 Franken, und haben zum Theil schon Geschenke an Büchern und Mss. dargebracht. Als auswärtige Mitglieder sind aufgenommen: die Herren *Wilkins*, *Marsden*, *Ricketts*, *Staunton* in London, *Lee* zu Cambridge, *Macbride* zu Oxford, *Wilson* und *Lockett* zu Calcutta, *Marshman* zu Serampore, *Rich* in Bagdad (der einer Zeitungsnachricht zufolge aber vor Kurzem mit Tode abgegangen), *de la Porte* in Tanger, *Colebrooke* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, *von Hammer* in Wien, *Ideler*, *Wilken* und *Bopp* in Berlin, *Eichhorn* und *Tychsen* in Göttingen, *Gesenius* und *Vater* in Halle, *Kosegarten* in Jena, *von Schlegel* und *Freytag* in Bonn, *J. M. Hartmann* in Marburg, *Schnurrer* in Stuttgart, *van der Palm* und *Hamaker* in Leyden, *Pareau* in Utrecht, *Willmet* in Amsterdam, *Castiglione* in Mayland, *Amedée Peyron* in Turin, *Frähn*, *Ouwaroff*, *Demange*, *Charmoy* in St. Petersburg, *Ruffin* und *Jouannin* in Constantinopel. Ein Hauptgeschäft der Societät wird zunächst dahin gehen, eine der asiatischen Literatur gewidmete Zeitschrift unter dem Namen: *Journal asiatique*, in monatlichen Heften herauszugeben, welches in drey Rubriken: 1) Abhandlungen, Auszüge aus Mss. und dergl.; 2) Recensionen, und 3) Nachrichten über die asiatische Literatur enthalten, und wovon das erste Heft im Julius dieses Jahres erscheinen wird.

II. Ehrenbezeigungen.

Die *Kaiserl. Russ. Gesellschaft der Wissenschaften in St. Petersburg* hat den Bischof Hn. Dr. *Munter*, Grosskreutz des Danebrogordens und Ordensbischof zu Kopenhagen, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen, und die *Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde* in *Frankfurt a. M.* den Hn. Prof. und Bibliothek - Secretär *Molbech* daselbst zu ihrem ausserordentl. und correspondirenden Ehrenmitglied, wie auch die *Kön. Akademie der Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer* in *Stockholm*, den Hn. Prof. *Nyerup* ebendaselbst zu ihrem ausländischen Mitgliede. Correspondirende Mitglieder der *Kön. medicinischen Gesellschaft* in *Kopenhagen* wurden: Hr. Stiftsphysikus *Randrup* zu Viborg; Hr. Regim. Chirurg *Müller* zu Horsens; die HHn. Distriktschirurgen *Mikisch* zu Horsens, *Wilkendorf* zu Thisted und *Wendelboe* zu Soröe; die HHn. Distriktsärzte *Ahrends* zu Roeskilde, *Leth* zu Lyngbye, Kanzleyrath *Madsen* zu Nykjöbing auf Falster; Hr. Stiftsarzt *Steenberg* zu Vallöe und Hr. Divisionschirurg *Barklay* daselbst; Hr. Regimentschirurg *J. O. Möller* zu Helsingör. Der Hr. Prof. *Oersted* zu Kopenhagen, von dessen elektromagnetischer Entdeckung, „weil mit ihr für die chemischen Wissenschaften eine neue Epoche eingetreten ist," die Herausgeber des *Journals der Chemie* Anlass genommen haben, einen neuen Jahrenkreis desselben von 1821 an zu eröffnen, ist von der *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg* zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der vom Herrn Kammerdirector u. s. w. *Rabe* in Berlin seit dem Jahre 1816 herausgegebenen

Sammlung Preuss. Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Deposital-, Hypotheken-, Gerichts-, Communal- und Städte-Ordnung, auf das allgem. Landrecht u. s. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von *C. L. H. Rabe,*

sind bis jetzt vom *Ersten* Bande 1ste bis 5te Abtheilung und *Zweyter* bis *Zehnter* Band, nebst *Zwey* Bände: *Darstellung des Wesens der Pfandbriefe in den Königl. Preuss. Staaten, und der daraus entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten,* welche den *Elften* und *Zwölften* Band dieses Werks bilden, erschienen. Es erscheinen noch *Drey* Bände, oder die 6te bis 8te Abtheilung des *Ersten* Bandes, ohne die dazu gehörigen Register. Der Ladenpreis der bis jetzt erschienenen möglichst compress gedruckten 16 Bände ist à 2 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier und à 3 Rthlr. 8 gr. auf fein Schreibpapier. Um aber die Anschaffung dieses für jeden praktischen Juristen, besonders im Preussischen Staat, unentbehrlichen Werks bestmöglichst zu erleichtern, erbietet sich die unterzeichnete Verlagshandlung, wenn man sich bey portofreyer Einsendung des genannten Pränumerations-Betrags unmittelbar an sie wendet, nicht allein die bis jetzt erschienenen, sondern auch noch zu erscheinenden Bände um den gleich zu Anfang festgesetzten Pränumerationspreis für jeden Band auf Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr., und auf Schreibpapier für 2 Rthlr. 8 gr. zu überlassen.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutschen Geschichte, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände, von *Samuel Baur. Erster* Band. Mit zwey Kupfern. 8. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der der literarischen Welt schon so rühmlich bekannte Verfasser beschenkt uns von Neuem mit einem Werke, für welches ihm jeder Vaterlandsfreund Dank wissen wird: denn sollte ein Buch nicht dankbare Anerkennung verdienen, das den Zweck hat, Hauptscenen aus der deutschen Geschichte auszuheben, sie zur belehrenden Unterhaltung für allerley Leser zu schildern und dadurch vaterländische Gesinnung und Liebe zur Heimath zu befördern? Auf das anmuthigste weiss er diese Bilder aneinander zu reihen zu einem Ganzen, welches sich, auch äusserlich gut ausgestattet und mit zwey wohlgelungenen Kupfern geziert, zu einem eben so nützlichen als angenehmen Geschenk, besonders für die deutsche Jugend, eignet.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

Für Sprachforscher.

Bey uns ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Vater, J. S., Vergleichungstafeln der Europäischen Stamm-Sprachen und Süd-, West-Asiatischen; *R. K. Rask* über die Thrakische Sprachklasse, aus dem Dänischen; Albanesische Grammatik, nach *Fr. Mar. de Lecce;* Grusinische Grammatik, nach *Maggio, Ghai* und *Firalow;* und Galische Sprachlehre, von *C. W. Ahlwardt.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Genersich, Prof., Blüthen von Jean Paul Fr. Richter und Joh. Gottfr. von Herder. gr. 8. 1821. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften. Nach alphabetischer Ordnung aufgestellt. *Zwey* Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. (Der 3te Band ist unter der Presse.)

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursprocesse nach gemeinem und baierischem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Morus, Dr. *S. F. N.,* recitationes in evangelium Joannis, edidit *T. J. Dinndorf.* Editio *secunda.* 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Moser, Dr. *A.,* Briefsammlung für Kinder gebildeter Aeltern. Zum Schul- und Privatgebrauch. Als erste prak-

praktische Anleitung zur innern und äußern Einrichtung der Briefe und zum Briefschreiben überhaupt. 8. 1822. 9 gr.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A., Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichnete Vorlegeblätter. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1 Rthlr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. 8 gr.

— — der vollkommene Blumenzeichner, oder gründlicher Unterricht in der Blumenzeichnenkunst, zum Gebrauch für Schulen und Selbstunterricht. 2 Lieferungen in 36 lithographirten Vorlegeblättern. 4to. 2 Rthlr. 8 gr.

— — der Landschaftszeichner u. s. w. 4 Lieferungen. 4 Rthlr.

— — Sammlung architektonischer Verzierungen nach antiken Blättern zum Gebrauch für Bürger- und Sonntagsschulen in 24 lithograph. Vorlegeblättern. 20 gr.

Romane von Walter Scott.

Der Beherrscher der Eilande von *W. Scott*, übersetzt von *F. P. E. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, übersetzt von *K. H. L. Reinhardt*. 1ster u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, vorzüglich *zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher und des Sachsen- und Schwaben-Spiegels*. Größtentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft von *Ernst Spangenberg*, Hof- und Kanzleyrath zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 4. Preis 2 Rthlr. 21 gr.

De Competentia legum externarum et domesticarum in definiendis potissimum juris conjugum. Scripsit *F. W. Tittmann*. 8 maj. 10 gr.

Halle, im Julius 1822.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Neue Verlags- und *Commissionsbücher* von J. G. Heubner in Wien, welche zur Ostermesse 1822 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Commentatio historica, qua, quantum linguarum Orientalium studia Austriae debeant, exponitur. Pars I. 4 maj. (In Commission.) 4 gr. oder 18 Kr. Rhein.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. 12ter Jahrgang, 1822. 12 Hefte. gr. 8. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Giftschütz, C., Sammlung verschiedener Gedichte zum Gebrauche für die gewöhnlichen Gedächtniss- und Vortrags-Uebungen in deutschen Schulen, mit Anmerkungen. Nebst einer kurzen Vorerinnerung über die vorzüglichsten Eigenheiten des Versebaues. 1stes Bändchen. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 10 gr. od. 45 Kr. Rhein.

Glatz, J., Trostbuch für Leidende. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Dasselbe auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der französischen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der italienischen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. *Drey* Abtheilungen in 2 Bänden. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Hildenbrand, Val. Nob. ab, Institutiones practico medicae, edidit, redegit ac propriis lectionibus adcomodavit filius *Fr. Nob. ab Hildenbrand*. T. III. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl. Rhein.

Salis, C. A. Freyherrn v., Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der theoretischen und praktischen Geometrie für Militärschulen und zum Selbstunterricht. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schels, J. B., Geschichte der Länder des Oestreichischen Kaiserstaates. *Fünfter* Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schwarzer, Dr. *A. Cl.*, Handbuch der Geburtshülfe für Hebammen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Stoll, Maxim., Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Editio *secunda*. 8. (Wird Ende Julius d. J. fertig.)

Stransky, Dr. *C. J.*, Tractatus de St. Viti Chorea. 8 maj. (In Commission.) 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Trautmann, L., Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. *Zwey* Theile. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Ugazy, V. M., vollständige, auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem sie zuverlässig gedeihen, und zum höchsten Ertrag gebracht werden. Nebst Anweisung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelst welcher die Cerealien mehr systematisch der Erde übergeben, und

dem

dem häufigen Verderben der Samenkörner möglichst vorgebeugt werden kann. Mit Tabellen und drey Kupfern. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Verhandlungen und Auffätze der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark. *Erstes* bis *achtes* Heft. Mit Kupfern und lithographischen Abbildungen. 8. (In Commission.) 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl. 12 Kr. Rhein.

Zeitschrift, östreichisch-militärische, 1822. *Zwölf* Hefte. gr. 8. (In Commission.) 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt ist bey Gelegenheit des Erinnerungsfestes der Universität daselbst als Programm erschienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae exsequendis praefatur Dr. *Vict. Frider. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Professor. 4. 5 gr.

Die Carbonari.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unter-Italien, insbesondere der *Carbonari*. Aus dem Original übersetzt von Dr. *Heinr. Döring*. Mit 12 Kupfern und einem Holzschnitt. In Carbonari-Einband broschirt 1 Rthlr. 18 gr.

Dieses Werk ist von vielseitigem Interesse. Es greift in die neuere Geschichte Neapels tief ein, giebt dem Geschichtsforscher helle Blicke in viele bis jetzt noch dunkel gewesene Vorfälle der letzten Staatsumwälzung, und füllt manche Lücke in der Zeitgeschichte dieses Königreichs aus.

Besonders wird es für diejenigen von grofsem Interesse seyn, welche sich dem Studium des innern Wesens geheimer Verbindungen widmen: denn sie finden darin den Bund der Carbonari in seiner frühern Geschichte, seinen Aufnahmen, Graden, Symbolen, Hauptlehren; seinen Arbeits- und Tafel-Venditen u. s. w. authentisch und der Wahrheit getreu aufgedeckt, so wie Abbildungen seiner Lehrlings- und Meister-Patente und der Patente der übrigen geheimen Gesellschaften, der Philadelphen, der reformirten europäischen Brüder, der Decidirten u. s. w.

Ein schätzbarer Anhang, welchen wir einem Freunde verdanken, der dem letzten Feldzuge nach Neapel beygewohnt hat, enthält eine deutsche Uebersetzung der vollständigen Katechismi des Lehrlings- und Meisters-Carbonari, so wie eine umständliche Beschreibung der Gärtnerinnen-Logen der Neapolitanerinnen.

Von historischer Wichtigkeit ist: der Bericht über die Ereignisse, welche dem Aufbruche des zweyten Bataillons von Nola vorangingen und ihn veranlafsten; wie er der Wahrheit gemäfs von allen Theilnehmern gefertigt und unterschrieben zum ewig glorreichen Andenken in allen Carbonari-Archiven niedergelegt worden; die Vorstellung der Carbonari an den Papst Pius VII. wegen der gegen sie erlassenen Bulle und mehrere andere Auffätze.

Folgende Kupfer zieren und erläutern dieses Werk:

1) Porträt des Königs Ferdinand I.
2) Porträt des Kronprinzen Franz von Calabrien.
3) Porträt des Luigi Minichini.
4) Abbildung einer Vendita in voller Arbeit mit den Beamten.
5) u. 6) Abbildung einer Carbonari-Patrouille und eines Gardisten von der Carbonari-Legion.
7) bis 12) Abbildung von 6 Patenten.

Weimar, im Junius 1822.

Gebrüder Hoffmann.

Bey Rubach in Magdeburg erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse. Für *Lehrer an Land-* und *Bürgerschulen* und zum *Selbstunterrichte.* Von *H. F. F. Sickel. Zweyter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Natur- und Gewerbkunde. 8. 24 Bogen. Ladenpreis 22 gr. — Mit 96 Abbildungen 1 Rthlr. 10 gr. — Mit illum. Abbildungen sauber gebunden 2 Rthlr.

Es wird allen wackern Schulmännern höchst erfreulich seyn, zu erfahren, dafs von diesem so allgemein brauchbar befundenen, und vielfach schon eingeführten Werke der *zweyte* Theil erschienen ist. Mit grofser Liebe und Sachkenntnifs ist auch dieser Theil von dem beliebten Verfasser bearbeitet worden. Die Verlagshandlung hat — nicht ohne Aufopferungen — den Preis so wohlfeil gestellt, dafs hier selbst Unbemittelte ein vollständiges Werk über Naturwissenschaften, mit sehr gelungenen Abbildungen, sich ohne grofsen Kostenaufwand anschaffen können.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. *Gasparin's* Abhandlung von den ansteckenden Krankheiten der Schafe. Gekrönte Preisschrift. Aus dem Französ. mit Anmerkungen von Dr. *J. F. Niemann*, Kön. Preufs. Regierungs- u. Medicinalrath. Mit einem illuminirten Kupfer. 8. Geheftet. Preis 21 gr.

Zu einer Zeit, wo man auch bey uns den Werth der Schafzucht immer mehr schätzen lernt und sie mit unendlich mehr Aufmerksamkeit, als bisher, betreibt, bekommt auch die Schafarzney-Wissenschaft einen andern Standpunkt. Ihre Bedeutung in praktischer Bezie-

ziehung steigt mit dem Preise des Thiers, und unsere Schafzüchter dürfen daher gegen ihre Erweiterung nicht gleichgültig seyn.

Der Werth der vorliegenden Schrift wird hinlänglich beurkundet durch den Namen des Herrn Uebersetzers, der seine Zeit nur würdigen Gegenständen widmen kann. Die Anmerkungen, mit welchen er die Uebersetzung ausgestattet hat, werden ihm den Dank eines jeden Landwirths und Thierarztes verdienen, und sie sowohl als das gut und sauber ausgeführte Kupfer einen bedeutenden Vorzug vor dem Original gewähren.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

Zur Vermeidung von Collisionen

zeigen wir hierdurch an, dass in unserm Verlag eine deutsche Uebersetzung von *B. Moubray treatise on breeding, rearing and fattening all Kinds of domestic Poultry* etc. 4te Edition, nächstens erscheint.

Weimar, den 27. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey L. Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schneider, S. S., geistliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Hermes, E., Gedichte. 2 Thle. 2 Rthlr.

Bey Tendler und v. Manstein, (Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte der Päpste.

Von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unsere neueste Zeit.

Von *Fr. S. Heyne.*

1822. Im Umschlag brosch. 1 Rthlr.

Obschon die Geschichte der Päpste im abgeflossenen Jahrhundert mehrere Bearbeiter gefunden, welche diesen wichtigen Gegenstand theilweise mit vieler Umsicht und umfassend, aber auch mit vieler Weitläufigkeit und Umständlichkeit behandelt haben: so dürfte doch ein Buch, welches zwar nur in einem Bande die Hauptbegebenheiten, den Papst und die Kirche betreffend, in gedrängter Darstellung liefert, den Freunden der Geschichte überhaupt und insbesondere jenen willkommen seyn, welche vorzugsweise Religions- und kirchliche Angelegenheiten mit historischem Interesse betrachten. Einen vorzüglichen Werth aber hofft der Verfasser dem Buche durch die Beyfügung von Tabellen mitgetheilt zu haben, welche, in sechs Rubriken getheilt, das Gleichzeitige eines jeden Jahrhunderts von der Gründung unserer Religion bis auf die neueste Zeit, die Namen und Reihenfolge der Päpste und Kaiser, die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, die Streitigkeiten in Religions- und Glaubensfachen, Religionsschwärmerey, die Namen der Ketzer, Irrlehrer, welche diese veranlasst u. s. w., gleichsam in einem Bild vereinigt den Lesern lebendig vor die Augen stellen.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von *Acht Thalern* auf *Vier Thaler* des Taschenbuchs:

Minerva,

Neunter bis Zwölfter Jahrgang,

oder

1817 bis 1820.

Mit Kupfern zu Schiller's dramatischen Werken.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Ich erfülle hiermit den so häufig an mich ergangenen Wunsch, und setze auch den 9ten bis 12ten Jahrgang der *Minerva* von *acht Thalern* auf *vier Thaler* herab. Diese Jahrgänge enthalten, so wie die vorigen, Kupfer zu *Schiller's* dramatischen Werken, und der 12te Jahrgang macht den Schluss dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gallerie.

Die *acht ersten* Jahrgänge sind gleichfalls noch zu haben, und die sämmtlichen *zwölf* Jahrgänge mit 106 Kupfern zu *Schiller's* Werken, von unsern besten Künstlern, nach Zeichnungen von *Ramberg* bearbeitet, und mit poetischen und prosaischen Aufsätzen unserer geachtetsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen, haben gegenwärtig den sehr geringen Preis von *Zwölf Thalern,* der früher 24 Thaler gewesen.

Bey dem Verleger, so wie in allen Buchhandlungen, sind dieselben zu erhalten.

III. Vermischte Anzeigen.

Wir erachten es für unsere Pflicht, anzuzeigen, dass im Weidmann'schen Oster-Mess-Catalog 1822:

Brard's Handbuch der technischen Mineralogie, übersetzt von *A. Müller,*

und:

Temminck's Handbuch der Ornithologie, übersetzt von *Nitzsch,*

nur durch ein von der Redaction begangenes Versehen unter die fertigen Bücher aufgenommen sind.

Beide gehören unter die zukünftigen, und wird ihre Erscheinung seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetschke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Curae criticae in historiam textus Evangeliorum*, commentationibus duabus bibliothecae regiae Parisiensis codices N. T. complures, speciatim vero Cyprium describentibus exhibitae a *Joh. M. Augustino Scholz* (Theol. Doct., nun Prof. in Bonn). 1820. 90 S. 4.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Testaments* von Dr. *Joh. Leonhard Hug* (Prof. d. Theol. zu Freiburg im Breisgau, geistl. Rath und des Wirtemberg. Verdienstordens Ritter. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. I. Th. 503 S. II. Th. 568 S. 1821. 8.

Jede eingehende Untersuchung über *Kritik des neuen Testaments* wird eine erneuerte Anerkennung der Verdienste *Griesbachs;* so Nr. I eines schätzbaren jungen Gelehrten, von welchem sich diese Kritik nach solchem Auftreten ungemein viel zu versprechen hat. Hr. *Sch.* hat diese Frucht seiner sorgfältigen Vergleichung vieler Pariser Handschriften während eines langen Aufenthalts bey denselben noch vor seiner grofsen Reise nach Aegypten mit dem Grafen *von Minutoli*, herausgegeben, dazwischen aber noch zu Rom wiederum mehrere Handschriften verglichen. Es ist nichts mehr zu wünschen, als dafs der Vf. nach der Beschreibung jener Reise (Leipz. 1822) bald zu der Mittheilung der Schätze für neutestamentliche Kritik, welche er gesammelt hat, schreite, ohne durch seinen akademischen Beruf zu sehr davon abgezogen zu seyn. Die Menge der neuen Hülfsmittel zur Bereicherung und Befestigung jener wichtigen Wissenschaft bringe derselben neues Leben! Möge sich um den gelehrten Besitzer derselben eine Anzahl jüngerer Freunde von ihr sammeln, wie sie der würdige *Griesbach* einst, aber in seinen letzten Jahren wenigere, um sich hatte! Die Wissenschaft bedarf dieses neuen Lebens. Was Hr. *Sch.* für ihren Anbau zu Paris gethan hat, müssen wir zuerst, sodann seine Grundsätze der neutestamentlichen Kritik vorlegen.

In sieben Zeilen sind S. 7 die Handschriften der *Evangelien* (denn auf diese beschränken sich diese beiden Abhandlungen) angegeben, ohne dafs ein Wort des Anspruches über die so mühevolle als schätzbare Arbeit hinzugefügt würde. Aber ihr Werth und Verdienst ist in ihr selbst ausgesprochen. *Sechszehn* Handschriften der Evangelien hat Hr. *Sch.* ganz und mit gröfster Sorgfalt verglichen, und *neun* von diesen waren es noch gar nicht. Ein und dreissig hat er wenigstens *magnam ad partem* verglichen, und achtzehn davon waren es bisher noch gar nicht. Diefs ist also der beträchtliche Zuwachs an neuen Hülfsmitteln, und der kundige Vf. hat offenbar wichtige ausgewählt. Von diesen 47 Handschriften werden 1) drey zu der bisher so genannten occidentalischen Recension; 2) vier zu der Alexandrinischen; 3) sieben (worunter vier Evangelistarien), zu einer dadurch aufgestellten asiatischen, mit der *Peschito* zusammenstimmenden, gezählt; endlich 4) zu der ältern Konstantinopolitanischen siebzehn (worunter fünf Evangelistarien). Von den zum ersten Mal verglichenen gehören zwey zu 1), einer zu 2), sechs zu 3), zwölf zu 4).

Unter den übrigen, welchen ein gemischter Text beygelegt wird, ist der wichtigste Cod. *K* oder *Cyprius,* wie er hier nach seinem Vaterlande genannt wird. Der Beschreibung desselben und der Angabe seiner Lesarten ist die ganze zweyte Abhandlung von S. 53 an gewidmet. Diese Inauguraldissertation für die theologische Doctorwürde bey der Universität Freyburg erhielt nach der Auffoderung des trefflichen *Hug* diesen Gegenstand. Sie giebt eine vollständige Beschreibung seines Aeufsern, von der Schrift sind Proben S. 58 und 75 eingedruckt, andere sind vorn auf einem besondern Blatte gegeben, der Orthographie, der Schreibefehler, welche die Nachläfsigkeit oder Unwissenheit des Abschreibers verrathen, der absichtlich gewifs fast Nichts geändert, sondern sein Original treu wiedergegeben habe. Von seinem Alter ist *S.* 73 geurtheilt, dafs er nicht nach dem 10ten Jahrh. geschrieben seyn könne, aber wahrscheinlich dem 8ten angehöre. Dafs er zwar einen gemischten Text enthalte, aber mit den ältesten Handschriften, das Gewicht ihrer Aussagen verstärkend, übereinstimme, ist zunächst S. 63—65 durch Vergleichung von Evang. Joan. c. VII, seiner Lesarten mit anderen Zeugen, gezeigt. — Es erhellet für Jeden, welcher die weitere Vergleichung anstellt, noch mehr aus der vollständigen Angabe seiner Lesarten im ganzen N. T. von S. 80 an, wobey sich der Vf. verständig aller das Frühere berichtigenden Anmerkungen enthält, da diefs für den Aufmerksamen von selbst daraus hervorgeht. Das Ergebnifs der ganzen Vergleichung ist nicht bestätigend für die von *Hug* vermuthete, von diesem scharfsinnigen Kritiker origenianisch genannte Recension, welche aus Cod. *A. K. M.* u. m. a. bestehen sollte. *Sch's* Gründe sind (S. 67 ff.): „*Exempla, quae*

quae pro horum codicum consensu congeri possunt, ad vindicandam eorum affinitatem non sufficiunt. Primum enim codices laudati, quorum nonnullos in parte nescio qua Aegypti scriptos puto, rarissime ne dicam nunquam unanimi consensu eandem lectionem tuentur; deinde lectiones, in quibus eorum nonnulli consentiunt, pleraeque in aliis etiam libris reperiuntur; eorum tandem numerus valde exiguus est. Multo plures ei cum codicibus communes sunt, quos Alexandrinos vocamus. — In evangelio S. Marci semper fere cum familia Alexandrina facit, quanto haec cum Constantinopolitana consentit. Quadraginta quinque circiter lectiones ei cum B. D. L. 33 et A. M. aliisque simul communes sunt. Viginti quinque cum Alexandrinis solis habet. Cum codice autem A. paucisque sociis diversis consonat vicesies, cum M. octies, cum A. M septies. — Censor textus, quem K. exhibet, saepe codices familiae Constantinopolitanae consuluit, atque eas lectiones in exemplar suum recepit, quae Alexandrinis maiorem genuitatis speciem prae se ferrent. — Codex Cyprius in plurimis cum Alexandrina et Constantinopolitana facit familia, quando utraque concinit, vel modo hanc modo illam sequitur vel media tenet inter utramque; in multis habet paucos socios, in paucis nullos. Familiam (?) igitur nobis exhibet, quae ex variorum codicum collatione orta videtur, quorum alii Aegypto, alii Asiae, alii autem Cypro originem debeat." In einer Tafel von Vergleichungen aus allen Evangelien (S. 68 — 72) folgen die Belege, S. 80 — 90 aber die Varianten dieser Handschrift vollständig; eine verständige, klare und genügende Darlegung der Sache, wie sie ist, herrscht durch die ganze Schrift.

In Nr. 2 — des ehrwürdigen *Hug's* zweyter Ausgabe seiner vortrefflichen Einleitung in das N. T. — ist die *Scholz*sche Schrift zwar angeführt, aber auf jene Gründe noch nicht Rückficht genommen, und die Vorrede fagt darüber S. VII nach der Erwähnung der von *Sch.* angestellten Vergleichung des Cod. *M* und anderer unbenutzter oder halbgekannter Handschriften: „So lange diese Vergleichungen nicht bekannt, und einige andere in den Bibliotheken anderer Länder nicht vollständiger geschehen sind, kann ich dieses Angebäude an meine Geschichte des Textes weder voreilig zu Boden werfen, noch für die Dauer fichern." Wir können diess dem tiefforschenden Vf. nicht verdenken; die Tafel seiner, für seine Ansicht gegebenen Zusammenstellung der Lesarten Th. I. S. 211 hätte zwar aus *Sch's* oben erwähnten Varianten des K. leicht Vermehrung, aber nur Eine ganz unbedeutende Berichtigung Luc. XI, 25 *einer* erhalten. Denn sonst ist auch in dieser neuen Auflage, wie es die Art des wahren Verdienstes ist, was in der Zwischenzeit von Andern geleistet worden, z. B. „der Ruhm des geistreichen Uebersetzers der Werke Platons" anerkannt. Auf *Gieseler's* Vielen zusagende Ausführung der Idee von mündlicher Fortpflanzung der Evangelien, auf *Schulz* über den Brief an die Hebräer, aber konnte nicht Rückficht genommen werden, weil der zweyte Theil schon früher (vor dem ersten) gedruckt ward.

Bey einem so ausgezeichneten Werke, wie dieser Einleitung, in welcher man bey der ersten und bey wiederholter Lesung Tiefblick und genialen Scharfsinn, reifestes Urtheil, Belesenheit und Gelehrsamkeit um die Wette anzuerkennen hat und gern anerkennt, bedarf es eigentlich nur einer Anzeige seiner Wiedererscheinung. Um aber unsere Leser in den Stand zu setzen, zu ersehen, wie sehr dieser Auflage der Name einer verbesserten und vermehrten gebühre: so stellen wir ihr Verhältniss zur ersten (in dem Nachfolgenden bey aller Achtung vor dem grossen Manne Einwürfe gegen jenes kritische Angebäude hinzufügend) hier zunächst auf. Der erste Theil hatte in der ersten Auflage (bey gleichem Drucke, den letzten Bogen ausgenommen) 444 S.; dort fängt dessen zweytes Hauptstück S. 83, hier S. 89 an (der neueren Schriften über Marcion ist dabey nicht gedacht), das dritte S. 87, hier S. 93; das vierte dort S. 110, hier S. 126; der 2te Zeitraum dort S. 164, hier S. 182; der 3te dort S. 146, hier S. 216; das fünfte Hauptstück dort S. 205, hier S. 223 das sechste dort S. 229, hier S. 249; das siebente dort S. 257, hier S. 29?; das achte dort S. 290, hier S. 325 (am Schluss ist auch auf die *Slovanka* Rückficht genommen, aber auf **Dobrowski** *instit. linguae Slavicae*, und eine indess gemachte Bemerkung eines andern Erforschers der ältesten slavischen Handschriften: dass der Text der Perikopen älter erscheint als das Ganze, konnte sie es noch nicht werden); das neunte dort S. 437, hier S. 493. Zwey *Facsimilia* der Handschriften *E* der Evangelien und *L* sind hinzugekommen. — Im zweyten Theile, der in der ersten Auflage aus 442 S. besteht, füllt §. 32 nur die Eine Seite 96; hier sind statt dessen zwey Paragraphen von S. 120 — 134 den Lukas betreffend. Der Vf. kommt dort S. 168, hier S. 211 von den Evangelien zum 1sten Br. Joh., zur Apostelgeschichte dort S. 201, hier S. 261; zu Paulus dort S. 213, hier S. 291, nachdem z. B. zur Erläuterung der Zeittafel ein ausführlicher Zusatz, und § 128 über die neuesten Angriffe gegen die Pastoralschreiben, hinzugekommen ist; zu den katholischen Briefen dort S. 334, hier S. 451; zu der Apokalypse dort S. 404, hier S. 526 — alles zum deutlichen Erweis, dass dieses hochwichtige Werk, welches keinem Freunde dieser Forschungen fehlen darf, auch von denen, welche es schon benutzten, von neuem studirt werden muss.

Hn. *Scholz* Ansichten von der neutestamentlichen Kritik zu würdigen, ist noch übrig. Eine durch die Thatsache selbst belehrende Einleitung in dieselbe enthält der ganze erste Theil seiner ersten Abhandlung, und wir können sie jüngeren Freunden dieses, für die Sicherheit des Bibeltextes unentbehrlichen Studiums nicht genug empfehlen. Aus dieser Uebersicht der Vorkommenheiten in den Pariser Handschriften der Evangelien (mit diesen hat es der Vf. hiebey bloss zu thun; aber er wird uns hoffentlich eben

eben ſo gründlich und belehrend ſeine Bemerkungen über die Handſchriften der Briefe und Apoſtelgeſchichte zu Paris und über ſeine Vergleichungen zu Rom recht bald in ſeiner „*Bibliſch-kritiſchen Reiſe*" mittheilen) wird man in die Beſchaffenheit der Handſchriften überhaupt, ihre Abſchreibe- und Correctionsfehler, in die Beurtheilung ihres Schriftcharakters und Vaterlandes eingeführt; und auch über Handſchriften alter Ueberſetzungen zu Paris wird Wiſſenswürdiges beygebracht. (Schade, daſs der Vf. die Correctur nicht ſelbſt beſorgen konnte. S. 15 Z. 4 iſt hinter هواشعيا ausgelaſſen: فصحّ انّ هذا القول مكتوب في الانبيا دون النسخة التي تنسب لتلك جميعه الشعيا. Leichter zu verbeſſernde Druckfehler ſind S. 14 Z. 15 وقبطية, Z. 16 المذكون, Z. 20 عاشر, S. 15 Z. 7 بنخلان, Z. 17 والحمة; S. 43 Z. 23 المحققين, Z. 24 الغيب. Noch leichter erhellen die wenigen Druckfehler im Lateiniſchen und Griechiſchen, z. B. S. 10, Not. 3 *Theona epus* ſtatt *epiſc.*, *forte* (*fortaſſe*). Aber auch Nachläſſigkeiten oder zuweilige Unbehülfenheit der Schreibart darf man einem, von der Selbſtcorrectur ſeiner Schriften entfernten Vf. nicht ſo hoch anrechnen. S. 12 wäre dabey „*inſoletam,*" S 26 „*ruderibus,*" S. 19 „*ex traditionibus accepta referentia,*" leicht geändert worden. Dergleichen iſt indeſs ſehr Weniges zu finden. Nur der Gallicism wie S. 43 „*Erpenianae enim editionis textus qui nec ab eo editionis romanae, nec ab eo plurimorum codicum*" u. ſ. w. ſollte ſich nicht zu Paris in den, übrigens ſo angemeſſenen lateiniſchen Ausdruck öfter eingeſchlichen haben.) Bey der Erörterung, wie ſich Verſchiedenheiten der Lesarten und ihrer Beſchaffenheit im Ganzen gebildet haben, und der Beſtimmung der Klaſſen oder Familien der Handſchriften, Ueberſetzungen und Kirchenväter (S 27) iſt bald referirt „*accenſetur.*" bald ſelbſt geurtheilt „*non dubitavi!*" eben ſo zweckmäſsig S. 26 „*colligi*" und „*coniici*" unterſchieden. Bey der Aufſtellung der Handſchriften unter jene Klaſſen ſpricht (S. 27) der Vf. beſtimmter über 1, 13, 69, als einſt *Griesbach*, welcher denſelben zwar auch Lesarten ſeiner occidentaliſchen Recenſion zuſchrieb, ſie aber nicht wie Hr. *Sch.* zu dieſer, ſondern mehr zur alexandriniſchen rechnete. Hr. *Sch.* rechnet zur occidentaliſchen auch 28 und 104; zur alexandriniſchen *P. Q.*, auf deren merkwürdige Lesarten *Griesbach* aufmerkſam machte, ohne über ſie ſo beſtimmt zu entſcheiden; Cod. 28 hat indeſſen Hr. *Sch.* von neuem ganz verglichen, und alſo ein Recht mehr, über ihn zu beſtimmen. Denn übrigens können wir es nicht für dienlich halten, daſs bloſs nach der Einſicht einiger Stellen, welche der Spiegel der einen oder andern Recenſion ſeyn ſollen, die Handſchriften alſogleich der einen oder andern zugetheilt werden. Mit der kritiſchen Regel: daſs das, was in jenen beiden Recenſionen gemeinſchaftlich ſey, die wahre Lesart ſeyn müſſe, konnte Miſsbrauch getrieben, und dieſer *Griesbachen* zur Laſt gelegt werden, obwohl dieſer lange und überlegt rechnete, ehe er Handſchriften beſtimmt der oder jener Recenſion zutheilte, und keineswegs dann mechaniſch, ſondern nach dem ganzen, durch mühſame Forſchungen erworbenen, ihm vor der Seele ſtehenden Eindrucke jener Ueberrechnung der Lesarten jeder Handſchriften verfuhr, wenn er bey der einzelnen Stelle deren Gewicht geltend machte. Der Charakter der beiden Recenſionen geht ja dann erſt aus lauter ſolchen Einzelnheiten hervor und in ein Ganzes zuſammen, ohne doch zu einem eigentlichen Maaſse zu werden. Handſchriften von gemiſchtem Texte weiſen das Daſeyn der älteſten Lesarten auch oft nach; und da ſie ſchwerlich zufällig, ſondern eben als eine Art von Recognition des Textes, und durch die Zurathziehung mehrerer Handſchriften ſo geworden ſind; ſo ſetzen ſie eben den vorhandenen verſchiedenen Text dieſer voraus.

So gelangen wir zu den Grundſätzen der neuteſtamentlichen Kritik. Es iſt zur Ueberſicht der von Hn. *Sch.* angewendeten und ſeiner Anſicht zweckmäſsiger, daſs wir in der Kürze einen Ueberblick dieſer neuteſtamentlichen Kritik überhaupt entwerfen, und dabey bemerken, wodurch ſich *Sch.* von *Griesbach* und *Hug* unterſcheidet. Offenbar hat er überhaupt Neues auch in den Anſichten, Anderes wenigſtens weiter gebracht, und durch eigene Beobachtungen und Gründe unterſtützt.

Kritik eines alten Buches ſucht den urſprünglichen Text deſſelben und die damit vorgegangenen Veränderungen aufzuſpüren und dieſe abzuwenden. Bey einem ſo häufig geleſenen Buche, wie das N. T., und der Menge der Abſchriften ſind ſolcher Veränderungen viele zu erwarten. Bey der ſorgfältigen Aufzählung der Arten dieſer Veränderungen in den Handſchriften und überhaupt der Abweichungen der älteſten Zeugen über die Beſchaffenheit des Textes unter ſich ſoll nicht etwa ausgeſprochen werden: daſs überall nur Corruption zu finden ſey, ſondern der Zweck jener offenen Darlegung der Schickſale des urſprünglichen Textes muſs ſeyn: deutlicher zu ſehen, wo in jenen Zeugen Gewähr über das Urſprüngliche oder wenigſtens Grund zu ſicheren Schlüſſen gegeben ſey. 2) Jene älteſten Zeugniſſe der damaligen Beſchaffenheit des Textes liegen theils unmittelbar in den offenbar älteſten Handſchriften, oder in ſolchen, die nur mit jenen älteſten, nicht mit jüngeren übereinſtimmen, alſo aus Handſchriften jener Art abgeſchrieben ſeyn müſſen; theils mittelbar in Ueberſetzungen und Kirchenvätern, welche mit der Umſicht: ob man jedes Mal erſehe, wie ſie in ihren Handſchriften geleſen haben, gebraucht, zugleich Zeit und Vaterland der Lesarten näher, als gewöhnlich Handſchriften, nachweiſen. 3) Wo eine Menge von Zeugen zu vernehmen ſind (und bey dem

dem N. T. find deren mehrere, als über den Text irgend eines alten Buches), da muss nothwendig zugesehen werden, ob sie sich nach der Aehnlichkeit ihrer Aussagen in Klassen theilen lassen. Sicherer geht man, wenn man dabey der Thatsache ihrer Aussage folgt, als bey Schlüssen aus der, wenn auch noch so wahrscheinlichen Entstehung der Sache, und als bey einer vorläufigen Geschichte des Textes, da ja diese sich wenigstens zum Theil erst aus jenen Thatsachen, dem Inhalte jener Zeugnisse, bestimmt. (So ist das, wovon der hochverdiente *Hug* ausgeht, wenn er von einer κοινη ἐκδοσις handelt, zwar grossentheils natürlich, aber doch immer sichtbare Vorbereitung seiner Hypothese, dass diese κοινη ἐκδοσις in dem Cod. *Cantabrig.* der Evangelien erhalten sey. Es ist leicht zugegeben, dass sich in diesem an Zusätzen reichen Texte ein noch unrecensirter Text, in der *Peschito* der damals in Syrien geltende, darstelle; diess ist ja aber dann noch nicht das, was zuerst unter jener κοινη ἐκδοσις, dem sich noch selbst überlassenen Texte, der also, wie *Griesbach* in seinem *Commentar. crit.* mit Recht bemerkt, eben deshalb noch keine ἐκδοσις war, sondern etwas Unbestimmtes ist, verstanden ward; und warum sagt *Hug* nicht dasselbe, was er von der *Peschito* bemerkt, auch eben so von der *Itala*, und von den beiden koptischen Uebersetzungen, wie es doch nach Th. I. §. 144 der Grundsätze der Kritik gemeint seyn soll, wenn nicht eben diese Stellung der Hypothese wegen da wäre?) 4. Natürlich ist eine Abtheilung der sich in den ältesten Zeugnissen zeigenden Texte in den, vorher sich selbst überlassenen, und in den aus Anstalten zu einer Bestimmung oder Recension desselben hervorgegangenen: aber vorgreifend wird sie, so bald man dabey, ohne sichere historische Belege, den Zeitpunkt des corrigirten Textes abschnittlich bestimmen will. Denn die erklärenden und berichtigenden Zusätze und die grammatischen oder sonstigen Correcturen haben gewiss allmählich und bald mehr, bald weniger Statt gefunden. 5) Der nächste Platz zur Ansammlung bereichernder Zusätze mussten die ersten drey Evangelien bey ihrer Memorabilien-Form theils überhaupt, theils besonders, als jedes noch einzeln da stand, werden — und so zeigt es sich auch. Aber es ist dann eine Zeit eingetreten, wo die Erzählung von der Ehebrecherin, die in den ältesten Handschriften und Uebersetzungen fehlt, nicht mehr Platz fand. Die grammatischen Correcturen, und die Zusätze oder Aenderungen für Deutlichkeit waren bey dem ganzen N. T. anwendbar, und erstere sind besonders von Alexandrien her zu erwarten; letzteres zeigt sich wiederum so in den Zeugnissen des Textes, die von dort ausgehen; mögen sie nun als das Werk Eines Kritikers, oder, was Mehrere nach einerley Grundsätzen thun, als Ein Werk angesehen werden. 6. Alle diese Veränderungen in jener dreyfachen Beziehung konnten vielfach und auf verschiedene Weise erfolgen, ehe es zu einer eigentlichen Bearbeitung des neutestamentlichen Textes kam, zu dem, was wir bey einem einzelnen Kritiker: seine Recension oder Bestimmung des ganzen Textes nennen. 7. Ob es bey dem N. T. dazu überhaupt in den früheren Jahrhunderten (und zwar so früh, als es bey der Gleichförmigkeit jener Beschaffenheiten der Texte vorauszusetzen wäre) gekommen sey, bleibt noch gar sehr die Frage. Denn sonst müsste von einer für die ganze Kirche so wichtigen Sache in dieser Nachricht zu finden, ja vielmehr davon Aufhebens gemacht worden seyn. Statt dessen lesen wir bloss bey dem doch schon etwas spätern *Hieronymus*: „*Alexandria et Aegyptus ejus* (*Hesychii*) *opus amplexi sunt; Constantinopolis usque ad Antiochiam Luciani exemplaria probat*" (*Praefat. ad Paralip.* und *adv. Ruff. L. II, c.* 26), welches bloss vom A. T. gesagt ist, wo wir eben genaue Kunde von der Recension desselben durch Origenes und seinem Verfahren dabey haben. Zwar redet *Hieronymus* in der *Epist. ad Damas.* auch ausdrücklich vom N. T., wenn er sagt: „*praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos asserit perversa contentio, quibus utique nec in V. T. post LXX interpretes emendare quid licuit, nec in novo profuit emendasse, cum multorum gentium linguis scriptura ante translata doceat, falsa esse, quae addita sunt.*" Aber weder das Gewicht noch der Inhalt dieser Stelle (der einzigen Andeutung eines so wichtigen Ereignisses, ausser der noch weniger bestimmten in *Hieronymi Epist. CVI ad Sunn. et Fret.*: „*illud breviter admoneo, ut sciatis aliam esse editionem, quam Origenes et Caesareensis Eusebius omnesque Graeciae tractatores* κοινην *i. e. communem appellant atque vulgatam, et quae adplerisque nunc Lucianus dicitur,*" und dem Dekret des römischen Bischofs *Gelasius*: „*evangelia, quae falsavit Lucianus, apocrypha; evangelia, quae falsavit Hesychius, apocrypha,*" wobey weder ein deutlicher Begriff von der Sache, noch ein Erfolg, d. i. irgend ein Streit zwischen der römischen und griechischen Kirche darüber sichtbar ist) geben eine sichernde Grundlage für das, was darauf in *Hug's* Annahme der Recensionen des Hesychius und Lucianus gebaut ist. Dieselben demnach so genannten, unterscheidbaren Beschaffenheiten des Textes heissen nach den Ländern, wo sie gangbar gewesen, bey *Griesbach* jene die Alexandrinische, diese die Constantinopolitanische, bey *Scholz* jene auch die Alexandrinische, diese aber, wie sie auch bey *Knapp* (f. f. *comment. isag.* S. XIII) heisst: die Asiatische. Was bey *Hug* die κοινη ἐκδοσις, bey *Griesbach* die occidentalische Recension heisst, ist bey *Scholz* in Rücksicht auf *Hug's* Erörterungen die Oberägyptische. Denn sonst occidentalisch genannte und verdächtig gemachte Lesarten zeigen sich als schon vor Origenes in Oberägypten gewöhnlich.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Curae criticae in historiam textus Evangeliorum — — a Joh. M. Augustino Scholz* u. s. w.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Testaments* von Dr. *Joh. Bernhard Hug* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

8. In Hinsicht der alexandrinischen Kirchenväter schneidet *Hug* den Zeitraum seiner κοινη ἐκδοσις oder des nicht-recensirten Textes mit dem Clemens von Alex. ab, welches jedoch willkürlich, und es noch mehr dadurch ist, dass nun Origenes, auf welchen *Griesbach* so oft zurückkommt, und welchen dagegen *Matthäi* unverständig schmähte, so gut als ganz in den Schatten tritt. Denn es wird demselben zwar auch eine Recension beygelegt, die er aber erst am Ende seines Lebens gemacht, und wonach er also in seinen Schriften nicht citirt habe. *Origenes* würde bey seiner Vorsicht und Ehrerbietung vor der heil. Schrift, welche er (in *Matth.* Vol. III ed. Ruaei. S. 671) ausspricht, wenn er eine eigentliche Recension des N. T. unternommen hätte, dabey wenigstens nicht vorgreifender als bey den LXX verfahren haben, d. i. mit Obelen und Asterisken; und von diesen würden dann eben so gut Ueberbleibsel vorhanden seyn, als bey den Hexaplis. Jedoch wie dem auch sey: die höchst zahlreichen Citate des N. T. in Origenes haben ein unbestreitbares Recht auf unsere Aufmerksamkeit, mögen sie nun nach *Hug's* Abtheilung zu dem unrecensirten, oder zu dem recensirten Texte gehören. 9. Dass gerade von da ab der Gegensatz zwischen dem sich vorher selbst überlassenen, und dem nunmehr recensirten Texte so bestimmt, und mit jenen vermutheten Recensionen auf einmal eine so bestimmt abgeschlossene Gestalt des Textes da gewesen sey, ist wenigstens nicht geschichtlich, und kaum wahrscheinlich. Keine in den ältesten Zeugnissen der Beschaffenheit des Textes zugeständlich und offenbar hervortretende verschiedene Richtung desselben (welche *Griesbach* und ganz mit ihm *Scholz* als die grammatische und die erklärende, unterscheiden) erscheint als etwas so Abgeschlossenes, dass man sich irgend wundern dürfte, wenn keine griechische Handschrift, keine Uebersetzung ausschliesslich Einer von jenen beiden sogenannten Recensionen angehört. 10. Diese ältesten Zeugen treten bey der Menge von Aussagen, welche sie in dem ganzen Umfange des N. T. nach und nach zu geben haben, nicht so abschnittlich in jene Klassen, dass nicht diejenigen, welche fast überall einerley Lesart haben, auch einmal von einander abweichen sollten. Sie sind nicht gleichsam über Eine Form gegossen, wie es die 50 Handschriften gewesen seyn mögen, welche Constantin d. Gr. bey Eusebius von Caesarea für die neuen Kirchen anfertigen liess (*Vit. Constant.* B. IV. C. 36) und eben deswegen dürfen sie für verschiedene Zeugen, nicht bloss für Vervielfältigungen Einer Aussage über den, in jenem Alterthum anerkannten Text gelten. Aber darum haben auch nicht alle einen unbestimmt gemischten Text. Vielmehr scheiden sich die ältesten Zeugen durch Thatsachen eben in jene Klassen. Wenn Cod. *C* und *L* in 139 Lesarten zusammenstimmen, und 123 von diesen auch Origenes hat: so ist diess doch ein thatsächliches Ergebniss, möchte man auch die Klasse nennen, wie man will. Wie sich eben so für die, von Hn. *Scholz* neu verglichenen, mit der *Peschito* stimmenden Handschriften eine besondere Klasse dieser unterscheide (wobey man aber zum Voraus von neuem ersieht, dass die Eigenthümlichkeiten jener Uebersetzungen nicht willkürliche Aenderungen des Uebersetzers waren), wird erst aus den vollständig zu gebenden Vergleichungen erhellen, und sich dann entweder als eben so schlagend, oder wenigstens als wahrscheinlich bewähren. Die andern Uebersetzungen, welche in den Evangelien mit den ältesten Handschriften des erweiterten Textes stimmen, haben auch in den Paulinischen Briefen ihren, häufig von den in den Evangelien mit *B*, *C*, *L* und Origenes übereinstimmenden Uebersetzungen abweichenden Text, so dass also sich auf alle Weise bestätigt: dass sich Klassen der Zeugen von einander scheiden, in deren jeder die einzelnen unter sich in einer gewissen Richtung ihres Textes zusammen stimmen, die der einen: in der Bestrebung, einen nach Grammatik und Orthographie correcten Text zu geben, wie sie von Alexandrien aus zu erwarten war; die der andern durch Streben nach Verdeutlichungen und vermeintlichen Berichtigungen anderer Art, welche jene nicht anerkannten. 11. Den ursprünglichen Text geben keine von beiden Arten *absichtlicher* Veränderungen; eben jenes Ursprüngliche hatte man dabey selten zum Ziele. Noch unkritischer aber war späterhin blosses Beharren auf dem Herkömmlichen, den in der Kirche gebräuchlichen Lesarten, ohne irgend eine Rücksicht darauf, woher sie entstanden seyen. Was von solchem blossen Beharren herrührt, hat gar kein Gegengewicht gegen die Au-

Autorität viel älterer Zeugnisse. In den von solchem blossen Herkommen abweichenden Lesarten jener älteren Zeugnisse liegt ohne Zweifel zweyerley: theils Mittheilung über die älteste Beschaffenheit des Textes, welche allen Anspruch auf Gewicht hat theils daneben in jeder einzelnen von jenen, darnach abgetheilten Klassen Spur ihrer Nebenrichtung, ihrer vermeintlichen Verbesserungen oder Berichtigungen. 12. Wenn nun aber diese ältesten Zeugen *alle* zusammentreffen: da kann diess nicht von solcher Nebenrichtung jeder einzelnen Klasse herrühren, nicht absichtliche Aenderung seyn; sondern bey solchem Zusammentreffen tritt eben desto gewisser das *übereinstimmende Zeugniss über die älteste Gestalt des Textes* hervor. Wo sie nicht, oder nicht so vollständig übereinstimmen: da unterscheidet ruhige Erwägung, so gut sie es bey Zurathziehung aller Hülfsmittel der Kritik und der Aufmerksamkeit auf die Weise jedes Schriftstellers vermag, darüber, was Absicht zum Grunde haben möge, oder schlichtes Zeugniss der aus noch früheren Handschriften überlieferten Lesart sey. So ergiebt sich auch bey mancher Verschiedenheit der Ansichten über Entstehung abweichender Lesart in der Anwendung oft dasselbe gesicherte Resultat, und so sind *Hugs* noch jetzt unverändert erschienenen Grundsätze der Kritik selbst und die *Griesbach*schen nicht so verschieden im Wesentlichen, als man vermuthen möchte.

STATISTIK.

LONDON: *State of the Philippine Islands*, being an historical, statistical and descriptive account of that interesting portion of the Indian archipelago; by *Thomas de Comyn* (Madrid 1820), translated from the Spanish with notes and a preliminary discourse by *Will. Walton*, Esq. 1821. Vorbericht 103, Text und Tabellen 306 S. 8.

Rec. hat das Original, welches dieser gut geschriebenen und mit britischer Eleganz gedruckten Uebersetzung zum Grunde liegt, nicht gesehn, er kann daher auch nicht beurtheilen, in wiefern der Uebersetzer es treu uns überliefert habe; indess hat das Werk unstreitig durch den Vorbericht des Uebersetzers, welcher uns nicht allein in die Geschichte dieser Inselgruppe einführt, sondern sich auch über ihre gegenwärtige Lage und über die Völkerschaften, die sie bewohnen, verbreitet, eine sehr willkommene Zugabe erhalten: bey dieser scheint der Uebersetzer vorzüglich *Mayer's historical view of the Philippine islands*. Lond. 1815. 8. benutzt zu haben.

Das Werk selbst zerfällt in acht Kapitel: 1) Volksmenge und Landwirthschaft. 1810 belief sich die Zahl der den Spaniern steuerbaren Familien auf 386.654, welche mit 6½ multiplicirt, eine Volksmenge von 2,515.406 Köpfen geben, wozu dann noch 7000 Sangleyer oder schinesische Mestizen, und 4000 Spanier, Kreolen und Mestizen kommen. Nach der beygefügten Tabelle waren in den 27 Provinzen 2,395,687 Indier und 119,719 Mestizen geschätzt, wovon die Prov. Ylocos auf Manila mit 366,067 Köpfen am stärksten, die Provinz Zamboengam auf Magindanao mit 2000 Köpfen am schwächsten bevölkert ist. Aber nur die Küsten sind den Spaniern unterworfen, im Innern hausen noch unbezwungen und unabhängig vom spanischen Joche Papuas, Togoler und Bissayer, und machen zum wenigsten ein volles Drittel von der Menschenmasse dieser Inselgruppe aus. Die Hauptstadt Manila zählt zwischen 140,000 bis 150,000 Bewohner. Der Ackerbau auf den Philippinen erstreckt sich auf Baumwolle, wovon 1,250 Centner oder 5000 Arrobas ausgeführt werden können, auf Indigo, der doch nur in einigen Provinzen gebauet wird und 2000 bis 2,500 Ctr. zur Ausfuhr liefert, auf Zucker, jährliche Aernte 137.500, Ausfuhr 46,000 Ctr., auf Seide, jährlicher Gewinn 800 Ctr., auf schwarzen Pfeffer, jährlich 640 Ctr., auf Kaffee, Kakao, Zimmet und Muskatnüsse, welche beide letztere doch nur in einigen Distrikten geärntet werden, und auf Reiss, die Hauptkornfrucht der meisten Philippinen; überhaupt ist der Boden üppig fruchtbar, und liefert ganz ohne Anbau die herrlichsten Tropenfrüchte, Yams, Pataten, Ingwer, Kampfer, Yerka; man zieht Oel aus Kokosnüssen und Kadschang. Die Waldbienen liefern eine unermessliche Menge von Honig und Wachs, an dem Gestade schwärmt die Salangane, und die Waldungen sind mit Eben-, Eichen- und den schönsten Forstbäumen besetzt. 2) Mineralien; Landbauer, Manufakturen. Gold, Eisen, Zinnober, Schwefel machen die Hauptmineralien aus; Perlen werden bey Zebu gefischt. Das Grundeigenthum ist unter vier Klassen getheilt: der Klöster, der spanischen Eigenthümer, der vornehmen Mestizen und Indianer und der kleinen Grundbesitzer; aber die Lage der drey ersten Klassen weit vortheilhafter, als die der letztern, obgleich das Eigenthum erblich ist. Hiezu eine Tabelle über die Kosten und den Gewinn bey dem Zuckerrohr, Indigo- und Reisbau. Manufakturen sind vor allen erheblich in Baumwolle, Seide, Palmfasern u. s. w. Die Tagolen und Bissayer liefern baumwollene und seidene Zeuge, Nankins, Gingams, Baftas, Tischzeug, Matten, Decken, Seile, Gold- und Silberstickereyen, die den Europäern Ehre machen würden und selbst in Schina Absatz finden. Hiezu eine Tabelle, in welchen Provinzen und was für Manufakte in denselben verfertigt werden. Jährlich versenden sie 8.000 bis 12.000 Stück baumwollene Zeuge, 2.000 Ctr. Abazalailerwerk und 800 gegerbte Häute. 3) Binnen- und Aussenhandel, beide lebhaft, aber durch die Seeräubereyen der Malayen, besonders der Suluker und Magindanaoer leidend, die nicht allein auf alle Handelsschiffe im Meere von Mindoro Jagd machen, sondern auch an den Küsten der verschiedenen Inseln landen, die Dörfer überfallen, und alles, was sie finden, Menschen und Gut, wegschleppen. Nach der

der vierten Tabelle beträgt die jährliche Einfuhr im Durchschnitte 5.330,000, die Consumtion an auswärtigen Waaren 900,000 und die Ausfuhr 4,795,000, das ganze Kapital, welches mithin im Handel umgesetzt wird, 11,025,000 Dollars = 22,050,000 Guld. Conv. Das Eigenthum der milden Stiftungen schätzt der Vf. auf 2,470,390 Dollars. Die Schiffarth beschäftigt 12 000 Tonnen; die Schiffe der Eingebornen segeln nach Schina, Java, die Küste von Koromandel, Bengalen und zuweilen nach Isle de France. Was der Vf. über die Königl. Philippinische Gesellschaft sagt, und dass diese dem Handel bey weitem mehr geschadet, als genützt habe, ist bekannt: sie ist jetzt eingeschlafen und musste einschlafen, da sie den Debit des Kakao verlor. Auch der Gallionenhandel ist vorbey, aber wahrscheinlich wird bald ein nicht so beengter Verkehr zwischen den Philippinen und der Westküste von Amerika beginnen, der nicht bloss für den östlichen Archipel, sondern selbst für Ostindien und Schina äusserst wohlthätig seyn dürfte. 4) und 5) Oeffentliche Einkünfte. 1809 betrugen die Königl. Einkünfte brutto 2,625,176, netto 1,813,318, die Ausgaben 1,367,873, und der Ueberschuss, der in den Schatz zu Madrid floss, 445,444 Dollars; die Philippinen gehörten mithin zu denjenigen spanischen Kolonieen, die dem Staate nichts kosten, sondern vielmehr demselben einen ganz bedeutenden Zuschuss geben. Die Einkünfte fliessen vornehmlich aus dem Tabaksmonopol, das brutto 957,894, netto 506,754 Dollars abwarf, aus der Grundsteuer 506,215 Doll. brutto, 364,474 netto, aus der Weinaccise 389,933 Doll. brutto und 221,246 netto, und aus den Zöllen 270,979 Doll. brutto und 257,179 netto; die übrigen Auflagen, die unter mancherley Titeln erhoben werden, sind unbedeutend, doch berechnete man den Transitogewinn von der Gallione auf 250,000 Doll. Der Vf. verbreitet sich in diesem Abschnitte ausführlich über die verschiedenen Zweige der Einkünfte, über deren drückende Anlage und fehlerhafte Erhebung, wobey wir ihm indess nicht folgen können. 6) Regierung. Die Verwaltung, die die Spanier den Philippinen gegeben haben, ähnelt der ihrer übrigen Colonieen; an der Spitze steht ein Generalkapitäo als Generalverwalter und Chef der Kriegs- und Seemacht; er wird zwar nur auf 6 Jahre ernannt, aber gewöhnlich bleibt er 12 bis 18 Jahre auf seinem Posten. Seine fast unumschränkte Gewalt wird durch den ihm zur Seite gesetzten hohen Rath modificirt, im Ganzen hat jedoch dieser wenigern Einfluss, als die Geistlichkeit, die der weltlichen Macht sich nicht selten mit Erfolg entgegenstellt. Uebrigens sind alle höhere Beamte auf den Philippinen Spanier oder neuspanische Kreolen. 7) Klerus. Die Geistlichkeit ist nicht allein die grösste Eigenthümerin auf den Inseln, sie ist der eigentliche Herr derselben, und man kann die ganze Colonie in der That für eine Colonie von Priestern halten, da sie nicht allein alle geistlichen, sondern auch viele bürgerliche Aemter bekleiden, und es wohl der Fall gewesen ist, dass ein Mönch auf dem Lande und zur See das Oberkommando geführt hat. Was der Vf. über dieselben mit vieler Freymüthigkeit niederschreibt, ist indess bereits aus andern Berichten bekannt: an der Spitze der Geistlichkeit steht der Erzbischof von Manila, unter ihm drey Bischöfe zu Musegovia, Neucaceres und Zebu. Die Augustiner haben 88, die Barfüsser 52, die Dominikaner 57, die Franciskaner 293 Pfarreyen unter sich, deren man überhaupt etwa 500 auf den Inseln zählt. Die Mönche, und nur diese sind reich, wurden bisher aus Europa und Amerika rekrutirt: jährlich brachte die Gallione von Acapulco einen Zuwachs von 80 bis 100 Geweiheten, die dann theils in den Klöstern vertheilt wurden, theils in die von den Klöstern abhängenden Pfarren einrückten, wogegen die übrigen Pfarren meistens mit armseligen und höchst unwissenden Indianern besetzt werden. Der Vf. hat ein interessantes Verzeichniss aller Pfarrörter auf den Inseln angehängt. 8) Die Mohren (soll heissen Malaien) und deren Seeräubereyen. Der Vf. macht Vorschläge, wie man diesen Neckereyen, die von so verderblichen Folgen für die Inseln sind, begegnen müsse, allein so lange die Spanier den Insulanern kein Feuergewehr in die Hände geben, das allein den Malaien in Achtung hält, werden diese Seeräubereyen und nächtlichen Einbrüche, wobey es vorzüglich darauf abgesehen ist, Sclaven zu machen, fortdauern!

Diess ist der Inhalt eines Werks, das zur Erweiterung der Staatskunde über die vor *St. Croix* und *Mauer* wenig gekannte Inselgruppe der Philippinen gewiss das Seinige beyträgt, uns aber noch mehr interessiren würde, wenn es sich auch über die Erdkunde verbreitet hätte. Für den Statistiker vom Fach hat es vorzüglich Werth, weil es grösstentheils aus öffentlichen, dem Ausländer nicht zugänglichen, Dokumenten geschöpft ist, und mit Vergnügen bemerkt er, dass es in den meisten Abschnitten die Angaben von *St. Croix* bestätigt, und nur in einigen Punkten ihn berichtigt!

NATURGESCHICHTE.

1) Bonn, in Comm. b. Weber: ***Das Riesen-Faulthier, Bradypus giganteus***, abgebildet, beschrieben und mit den verwandten Geschlechtern verglichen, von Dr. *Chr. Pander* und Dr. *E. d'Alton*. 1821. 18 Seiten mit gebrochenen Columnen, und 7 doppelte Kupfer, nämlich einmal ausgeführt und einmal als blosse Umrisse, alles in gross Querfolio, und einem farbigen Umschlage.

2) *Ebend.*: ***Die Skelete der Pachydermata***, abgebildet, beschrieben und verglichen von Dr. *C. Pander* und *E. d'Alton*. 1821. 26 Seiten und 12 ausgeführte Kupfer ohne Tafeln der Umrisse. Alles übrige wie oben.

Die zweyte dieser sich durch Schönheit des Druckes und der Kupfer auszeichnenden Schriften ist eine

eine Fortsetzung der ersten, und ihnen werden, nach dem Plane der Vff., noch mehrere ähnliche folgen. Jedes Stück besteht aus einer Vorrede, einer Einleitung, dem Texte und einer Erklärung der Kupfertafeln. Ihren Zweck geben die Vff. in der Einleitung zum ersten Hefte so an: „Da wir nach der hier angedeuteten Lehre der Metamorphose eine vergleichende Osteologie aller knochentragenden Thiere zu bearbeiten begriffen sind, so mögen gegenwärtige Blätter den Freunden der Naturwissenschaft als Einleitung und Probe dienen, was sie von unserm Unternehmen zu erwarten haben. Sollten aber gleich nur wenige unsere Ansichten theilen, so glauben wir doch durch die Vollständigkeit der Abbildungen, die als Material zu jeder Ansicht nothwendig zum Grunde liegen, auch anders Gesinnten uns dadurch nützlich zu erweisen." Die Ansicht der Vff. besteht nun darin, dass „die Lehre einer Metamorphose, wie solche *Göthe* bewunderungswürdig in den Pflanzen gezeigt, auch in den Thieren nicht mehr als eine blosse sinnreiche Idee anzusehen" sey. Die Gründe, oder vielmehr die Hypothesen, worauf die Vff. ihre Hypothese stützen, können wir, ohne die ganze Einleitung des ersten Stückes, wozu die des zweyten Erläuterungen und Zusätze liefert, fast ganz abzuschreiben, hier nicht mittheilen; folgendes mag hinreichen: „Das Leben erscheint in der Natur — — — nur als ein Gemeinsames in seiner Dauer an gleiche Bedingungen gebundenes. Nach einfachen (?) und ausreichenden (??!) Folgerungen waren die Bedingungen einer Thierschöpfung nur einmal vorhanden (soll das heissen: *una tantum vice*, oder *si modo aderant?*) und die Fortdauer der Thiere muss in ununterbrochener Folge gedacht werden."... „Die äussere Form der Erscheinungen des Lebens ist einem steten Wechsel unterworfen, und nur diese ... ist in der Zeit untergegangen."... „Die Verschiedenheit der Thiere in Folge einer Metamorphose muss sowohl ursprünglich gleichzeitig als ein verschiedenes Quantitätsverhältniss des Entwicklungsvermögens, wie auch allmählig, nach seinen Qualitätsverhältnissen zur Aussenwelt gedacht werden." — Doch diess mag hinreichen. Rec., welcher zu denen gehört, welche die Ansichten der Vff. gar nicht theilen können, am wenigsten aber dann, wenn sie im zweyten Stücke den Elephanten als eine „fremdartige formlose Gestalt" ansehen, „die einem ersten Versuch der Schöpfung gleicht, so dass man den Elephanten einen unausgebildeten Embryo der Natur nennen möchte," sie also zu wähnen scheinen, das weiseste aller Wesen hätte nöthig gehabt, zu seinen Schöpfungen Versuche zu machen, und die ersten wären fast verunglückt, räumt gleichwohl gern ein, dass diese Arbeit, ungeachtet das meiste, was sie enthält, schon von Hn. *Cuvier* u. a. abgebildet, beschrieben und verglichen ist, doch durch die grösstentheils bessern Abbildungen und manche Zusätze, welche sie enthält, von nicht unbedeutendem Nutzen, und besonders denen, welche Hn. *Cuvier's* Arbeiten nicht benutzen können, sehr willkommen seyn werde.

Der Text selbst ist, wie es nicht anders seyn kann, keines Auszugs fähig. Dieselben Skelete, welche Hn. *Cuvier* den Stoff zu seinen Beschreibungen und Abbildungen gaben, waren es auch grösstentheils, welche die Vff. benutzten; nur beym Hippopotamus setzten sie aus wenigen Knochen, die sie sahen, eine Zeichnung zusammen, die in mancher Rücksicht von der *Cuvier*schen nach dem Skelet eines Fötus verfertigten, welches im Weingeist aufbewahrt werden musste, abweicht, und wahrscheinlich in vielen Stücken dem Skelet des erwachsenen mehr entspricht. Die Beschreibungen und Vergleichungen der Skelete sind zum Theil in *Cuvier's* Manier und trefflich; zum Theil aber zu kurz. Bey dem zweyten Stück gewährt es eine angenehme Vergleichung, dass hinter dem Skelete jedes Mal der Umriss des Thieres gleichsam wie ein Schattenbild dasteht, und man jedem Knochen den äussern Theil angepasst findet, zu dem er gehört.

Das *erste* Stück enthält das riesenartige Faulthier, *Bradypus giganteus* der Vff., *Cuvier's Megatherium*, mit den andern Faulthieren, und *Prochilus ursinus* (*Shaw's Bradypus ursinus*), welcher, wie wir jetzt durch Hn. *Tiedemann's* genauere Betrachtung wissen, ein Bär ist, so weit es anging, verglichen. *Cuvier's Megalonyx* wird für eine Altersverschiedenheit des *Megalonyx* gehalten. Die Abbildungen stellen das, von den Vff. in Madrit von der Seite und von vorn gezeichnete Gerippe und einzelne Theile desselben dar, und die darauf folgende: *Vergleichung des Aï mit dem Unau*, welche die Vff. für Ueberbleibsel des Riesenfaulthiers ansehen, begleiten die Abbildungen der Skelete beider und einzelner Theile derselben.

Das *zweyte* Stück über die *Pachydermata* enthält: *Allgemeine Bemerkungen über den lebenden Elephanten*, *das Skelet des lebenden Elephanten* (die Abbildung des ganzen Gerippes ist von einem afrikanischen), *Vergleichung des indischen mit dem afrikanischen Elephanten. Allgemeine Vergleichung der fossilen Knochen des Elephanten, mit denen des lebenden*, wo die Vff. *Cuvier's* Mastodont, welcher auch hier abgebildet ist, als einen Elephanten betrachten. *Das Skelet des lebenden Hippopotamus. Von dem Skelet des lebenden Rhinoceros* mit der Abbildung des ganzen Skelets des einhörnigen, und einzelner Theile auch des zweyhörnigen. *Von dem asiatischen Rhinoceros bicornis. Vom Skelet des Tapirs. Allgemeine Bemerkungen über das Skelet der Schweine* mit Abbildungen des Skelets des gemeinen Schweines und einzelner Theile des äthiopischen, des *Babyrussa* und *Pecari*. Der *Daman* ist übergangen und soll nachfolgen. Den Schluss machen: *Allgemeine Bemerkungen über die Skelete des Pachydermata.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Von der *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* sind für das J. 1822 folgende *Preisfragen* aufgegeben worden, deren Beantwortungen in lateinischer, deutscher, französischer, englischer, schwedischer oder dänischer Sprache, unter übrigens bekannten Bestimmungen und Bedingungen (wonach unter andern für die befriedigendste Abhandlung, wenn nicht ein höherer Preis ausdrücklich bemerkt worden ist, die Goldmedaille der Gesellschaft von 50 dän. Ducaten Werth zuerkannt wird) bis Ende December 1822 an den dermaligen Secretär der Gesellschaft, Hn. Prof. und Ritter *H. C. Oersted* zu Kopenhagen, einzusenden sind.

Für die *mathematische* Klasse: *Rationes assignare diversae illius obliquitatis eclipticae, quae vi plurium observationum e solstitiis brumalibus atque aestivis elicitur.*

Für die *physische* Kl.: *Quaenam vitae ac evolutionis conditiones externae a natura constitutae sunt tum animalibus sanguine frigido praeditis, tum locum inferiorem in serie animalium tenentibus? Et quinam est in hac serie gradus, usque ad quem inveniuntur animalia, quae intra alia vivere possunt?*

Für die *philosophische* Kl.: *Cum negari non possit, dari justitiam naturalem legesque justi universales, quae in jure positivo condendo ac in eodem ad censuram vocando non possint non spectari et servari, sed tamen leges positivae pro magna parte e rationibus historicis, quae inprimis in opinionibus, moribus, institutisque sive diversis gentibus communibus sive singulis gentibus propriis sunt positae, et pendeant et pendere debeant, cumque magni sit momenti, disquirere, quo fundamento nitatur et quem ambitum habeat horum rationum vis atque auctoritas, quaenamque inter eas illaque justitiae universalis praecepta intersit ratio, Societ. reg. ad bonas artes promovendas constituta hancce in philosophicis quaestionem proponere decrevit: quo fundamento universali nititur, quaenamque est ac quanta momentorum historicorum in juribus lege positiva determinandis vis atque auctoritas?*

Für die *historische* Kl.: *Cudendi monetam jus fuisse antiquitus in Dania tum Episcopis, tum etiam urbibus concessum, translaticium est; sed quando hoc concedi coeptum sit, quibus vel episcopis, vel urbibus, et quibus conditionibus tributum fuerit, quali denique modo exercitum, quaestiones sunt in re nostra antiquaria valde obscurae. Tribuisse Regem Canutum, cognomine Sanctum, Episcopo Lundensi quartam nummorum, qui in urbe cudebantur, partem auctorem habemus Saxonem; idemque etiam ab eodem rege tributum Suenoni Episcopo Roschildensi, vulgo creditur, rem quoque alia narrando afferente Suhmio hist. Daniae P. IV. p. 486; sed an hoc ad cudendum proprio nomine numos valuerit, jure potest dubitari. Occurrit pluries apud scriptores veteres mentio de hac monetae parte a legibus in episcopos collata, e. gr. a Rege Suenone Estrithae in Episcop. Slesvicensem, a Rege Waldemaro I. in eundem Slesvicensem Episcopum, a Rege Erico Glipping in Episcopum Ripensem; occurrit etiam mentio monetarii episcopalis, e. c. Roschildiae apud Langebek SS. rr. Dan. VII. p. 256—258. Sed quaenam fuerit istius donationis regiae, quaenam hujus muneris vera ratio, nullibi expedite traditum invenimus.*

Concessi urbibus juris feriundae monetae, cujus varia in scriptis et traditionibus Veterum occurrunt vestigia, ex gr. in vectigali pro hoc jure solvendo in libro census Daniae Waldemari II. (ap. Langeb. VII. p. 521 etc.) non minus impedita est ratio; neque omnino liquet, vel quando, aut quibus urbibus hoc jus fuerit tributum, vel quibus hoc soleret tribui conditionibus, num in viliora solum valeret metalla, an in argentum etiam, quod exemtum illis et regi solum, vel forte Episcopis quoque relictum alii credunt.

Desideratur ergo rei monetariae in Dania, si ita dicere licet, externi status a tempore introductae per Canutum M. propriae monetae ad tempora usque Regum stirpis Oldenburgicae accurata et veterum scriptorum testimoniis suffulta expositio, quae haec fere rei momenta, quantum fieri potest, enucleata et illustrata sistere debet: quibus in urbibus regni Daniae, a quo tempore propriorum numorum usus coeperit, cusa fuit a regibus moneta? a quibus singulis regibus cusa fuit haec in singulis urbibus? Quomodo intelligenda est illa a regibus concessa episcopis monetae hujus vel illius urbis portio? Quando coepit jus feriundae monetae tribui aliis, quando Episcopis, quando urbibus? Num aliis ac his illud jus concessum fuerit? Quaenam fuerunt hujus juris conditiones? num eaedem omnibus, an diversae? num aliae praesertim Episcopis ac urbibus, ita ut, quod vulgo creditur, illis in utramque, nobile ac ignobile, his tantum in posterius metallum jus esset? qua etiam

etiam occasione illud illustrandum veniret, quod de Waldemaro IV. narret Huitfeldius, eum pro moneta argentea intulisse usum vilioris aeneae; qualis tamen moneta, seu a Waldemaro cusa, non cognoscitur. Quod si aliquis in hac urbe degens materiam hanc sibi tractandam sumeret, qui numis ipse veteribus destitutus, illis, quae inde hauriri possent, praesidiis uti desideraret, libenter huic operam suam praestabit et ex divite suppellectili numismatica regia quaecunque subministrari poterunt rei illustrandae utilia adminicula suppeditabit Numophylacii regii Director.

Die vorhin schon einige Mal, von dem verst. Gr. *J. G. Moltke* herrührende, die Uebergangsberge (*montes transitorii*) in Norwegen betreffende, Frage, deren befriedigende Beantwortung mit 550 Rbthlr. belohnt wird, ist wiederholt aufgegeben worden.

Von dem *Thott'schen* Legate werden 200 Silberbankthaler ausgesetzt für eine *dänische Meteorologie*, oder: *Delineatio tempestatis in Dania, rationum, ejusque causae e situ et natura regionis, quantum praesens scientiae naturalis status fuerit, deducantur.*

Von dem *Classen'schen* Legate 200 Rbthlr. in Silber für eine befriedigende Auflösung der Aufgabe: *Quanam proportione crescit proventus solidusque alicujus agri reditus crescente laboris vi, in ejusdem cultu adhibita? — Optamus talem tractationi formam dari, ut laboris vis (sive pecunia in agricultura posita) quae ad fundum certae magnitudinis v. c. justa solitam terram laborandi rationem 50 agri tonnarum applicatur, adhibita consideretur ad minores minoresque fundi portiones, uti 40, 30, 20, 10 agri tonnas, quin adeo ad hortulani sollicitudinem, dum reliqua fundi pars ceu inculta, nec nisi ut pascuum spectetur; utque haec colendi methodus tamdiu continuetur, donec summa cultura minima fundi pars tantundem solidi reditus, quantum totus fundus solito more cultus antea dederit.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schulen und Lehrer der Geographie.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschien so eben:

Geographische Handtafeln,
ein rechtmäfsiger, verbefferter und vermehrter Abdruck der geographischen Wandtafel, als eines Bedarfs für die Märker, Pommern und deren Gränznachbarn. Mit einem vollständigen Sach- und Namen-Register versehen
von
Johann Pfeiffer.
4. Sechs Bogen. Preis 4 gr., in Partieen von 25 Exemplaren à 3 gr.

Der Vorläufer dieses Werkchens, die Wandtafel, hat sich bey dem starken Absatze einen Platz in vielen Lehr- und Geschäftszimmern zu verschaffen gewufst. Dieses schon; aber mehr noch die günstigen Erwähnungen, welche sich jener geographische Leitfaden in den Literatur-Zeitungen, so wie auch in der Preufs. Staatszeitung vom 15ten May v. J. zu erfreuen hatte, ist hinreichend, Jeden auf die aus den besten Quellen berichtigten Handtafeln aufmerksam zu machen, und es folgt hier zur Anempfehlung derselben auszugsweise das Urtheil, welches der selige Hr. Probst *Hanstein* über die Wandtafel fällte:

„Mit besonderem Vergnügen habe ich mich der gedrängten und klaren Uebersicht gefreut, welche die geographische Wandtafel dem Liebhaber und dem angehenden Schüler der Erdkunde gewährt. Der Bestimmung nach, die der Wandtafel für Elementar- und Bürgerschulen gegeben ist, geben die Tafeln von Europa und den übrigen Welttheilen das Allgemeine; die Tafeln von Deutschland gehen mehr ins Einzelne, und ganz besonders sind diejenigen von dem Preussischen Staate für den Jüngling und Mann vollständig belehrend, correct und glaubhaft in ihren Angaben. Das Ganze ist ein sehr angenehmes Geschenk für Schulen und den häuslichen Privatunterricht, und wird besonders dem viel beschäftigten Jugendlehrer einen schnellen und sichern Ueberblick wohlthätig erleichtern.

Dr. und Propst *G. A. L. Hanstein*.

So eben ist erschienen und bey P. G. Kummer in Leipzig in Commission zu haben:

Berzeviczy, *Greg. v.*, Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungern. 8. 1 Rthlr.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Manuelis Moschopuli Cretensis Opuscula Grammatica etc. etc.

Gewifs wird jedem, der griechische Sprachstudien schätzt und betreibt, die Erscheinung bisher unedirter, ja beynahe gänzlich unbekannter grammatischer Schriften des berühmten *Moschopulus von Creta* in dieser *ersten* Ausgabe höchst willkommen und erfreulich seyn. Es sind deren, zehn kleinere Zugaben abgerechnet, an der Zahl vorzüglich *sechs*, unter denen wieder das erste Buch seiner Ἐπιτομὴ νέα Γραμματικῆς, d. i. seiner *kurz gefafsten neuen Grammatik* der griech. Sprache, mit Recht den obersten Platz einnimmt. Dieses Werkchen ist es zugleich, in welchem die Lehre *von der wahren Aussprache der griech. Diphthongen* mit einer Be-

Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen wird, wie man sie zeither nicht kannte. Der geschätzte Herausgeber hat alle diese Inedita mit kritischen Noten begleitet, denen Hr. Prof. *Karl Beier* noch einige Bemerkungen beygefügt. Die Vorrede beschreibt und würdigt den zu Königgrätz in Böhmen von Hrn. *Hanka* gefundenen Codex, aus welchem diese Schriften zu Tage gefördert wurden, so wie die *Diatribe de Moschopulis* das Zeitalter des Grammatikers Moschopulus um 100 Jahre früher darzeigt, als man bisher gewöhnlich, aber irrthümlich, annahm. Zu wünschen ist, dass diese, auch ihrem Aeusseren nach, sauber ausgestattete Ausgabe bald in Italien bekannt werde, um einen der dortigen Gelehrten auf den *Codex Gr.* 531. in der Marcusbibliothek zu Venedig aufmerksam zu machen, aus welchem auch noch das zweyte Buch der hier edirten Ἐπιτομή an das Tageslicht gezogen werden könnte.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Neue Verlagsbücher
von
Karl Schaumburg und Comp. in Wien.
Oster-Messe 1822.

(Die mit * bemerkten Bücher können nur auf bestimmte Rechnung gegeben werden.)

Coxe, W., Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough. Nebst dessen Original-Briefwechsel, aus dem Familien-Archive zu Blentheim und andern urkundlichen Quellen geschöpft. Aus dem Englischen übersetzt vom Obristlieutenant *F. A. von H.* 6 Theile, mit Plänen. gr. 8. 10 Rthlr. oder 18 Fl.

(Der 1ste bis 4te Theil sind bereits versandt, die übrigen 2 Theile erscheinen bis zur Michaelis-Messe 1822.)

* *Flammenstern, A. Rittig von*, militärisches Geschäftshandbuch, enthaltend eine system. Anleitung zum Militärgeschäftsstil. 3 Abtheilungen in 2 Bänden. 3te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 10 gr. od. 4 Fl. 24 Kr.

* Hausbuch, christkatholisches. 2 Theile. 8. 2te Ausgabe. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Kathlor, Dr. *G. W. Chr. v.*, über die zweckmässigste Anwendung der Haus- und Flussbäder zur Erhaltung der Gesundheit, Jugend und Schönheit. Eine auf Erfahrung gegründete Anleitung, das Baden nützlicher zu machen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

* Leben Jesu und der Heiligen. 2 Theile. 8. 4 Rthlr. 22 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

* Lectiones in usum Cleri. Editio *tertia*. 14 gr. oder 1 Fl. 6 Kr.

* Lectiones et praeces in usum studiosae juventutis. Editio *quarta*. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Petrich, G. v., der gründliche Obstgärtner, oder vollständiger Unterricht für Gartenfreunde, die sich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmässig anlegen, ihre Obstbäume selbst veredeln, und solche mit besonderm Nutzen erziehen wollen. Nebst einer vollkommenen Anleitung zum Spalier-, Pyramiden- und hochstämmigen Baumschnitte. 3 Abtheilungen, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

* *Pfahler*, Dr. *C.*, Jus Georgicum Regni Hungariae et Partium eidem adnexarum commentatus est. 8 maj. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Reichlin Meldegg, Freyhr. *Phil. von*, über Kriegerbildung im Allgemeinen. Mit einiger Anwendung auf Fussvolk und Reiterey. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

* Sammler, der, ein Unterhaltungsblatt. 14ter Jahrg. 1822. 6 Rthlr. *netto*.

* Sappho und Alkaios, ein altgriechisches Vasengemälde, mit 5 Kupfertafeln. Fol. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. *netto*.

Schumacher's Bilder aus den Alpen der Steyermark. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Collisionen zeigen wir an, dass von *Maygrier's nouvelles Demonstrations d'accouchemens* eine deutsche Bearbeitung veranstaltet wird, und die *erste* Lieferung unter dem Titel: *Geburtshülfliche Demonstrationen*, mit vier Kupfertafeln, erscheinen wird.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist fertig geworden:

v. Sömmerring, Samuel Thomas, über die tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre alter Männer. (Eine von der K. K. medicinisch-chirurg. Josephs-Akademie zu Wien gekrönte Preisschrift.) *Zweyte* durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M.

Für praktische Aerzte.

Bey Wiesike in Brandenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klinischer Commentar über die *Behandlung der Wasserscheu.* Eine Denkschrift des Ritter *Valer. Ludewig Brera.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit *Anmerkungen* begleitet von *J. L. J. Meier*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Ritter u. s. w. 8. Schreibpap. 12 gr.

Diese kleine Abhandlung enthält die Geschichte von dreyzehn von einem tollen Wolfe Gebissenen, von denen

denen vier, auf gleiche Weise behandelt, geheilt wurden, während die übrigen neun, welche nicht dieser Behandlung unterworfen wurden, an der Wasserscheu starben. Sie wird einem jeden praktischen Arzte von höchstem Interesse seyn, indem sie ihm in vorkommenden Fällen die Autorität eines berühmten, als wahrheitsliebend anerkannten Arztes für die zu wählende Behandlungsweise darbietet. Die Anmerkungen des Uebersetzers, welche mehrere Punkte in der Lehre von der Wasserscheu der Kritik unterwerfen, werden eine nicht unwillkommene Zugabe seyn.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Deutsche Blätter von *Karl Giesebrecht*. 8. 1 Rthlr.

Inhalt. 1) *Reime:* Das Blücherslied nebst dem Nachrufe. Wälsche Reime. Deutsche Reime. Lieder. Gedichte von Camoens. Nachschrift. Poetisches Extrablättchen. 2) *Prose:* Bühnenblätter. Bemerkungen zu *A. F. Bernhardi's* letzter Schulschrift.

In letzter Ostermesse ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neumann, Dr. *K. G.*, die Krankheiten des Vorstellungsvermögens, systematisch bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Herr Verfasser bestimmte sich für die Herausgabe dieses Werks, da es ihm schien, dass keines der vorhandenen über psychische Krankheiten zum Leitfaden für Vorlesungen sich eignet. Dasselbe besteht aus folgenden 20 Kapiteln: 1) Vom Bau des Nervensystems überhaupt, 2) von den Thätigkeiten des Hirns und der Nerven, 3) von dem Erkranken des Hirns und seiner Quellen im Allgemeinen, 4) von der krankhaften Vorstellung überhaupt, 5) von den symptomatischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt, 6) vom Delirium, 7) vom Schwindel, 8) von Schlafsucht und Betäubung, 9) von den sympathischen Krankheiten des Vorstellens überhaupt, 10) von der Hypochondrie und Hysterie, 11) vom Schlagfluss und der Lähmung, 12) von dem Einfluss der Epilepsie, Katalepsie und des Somnambulismus auf das Vorstellungsvermögen, 13) vom Cretinismus, 14) von der Raserey der Kindbetterinnen, 15) von den idiopathischen Vorstellungskrankheiten überhaupt, 16) von der Manie, 17) vom Blödsinn, 18) vom Wahnsinn oder von der Verrücktheit, 19) von Irrenanstalten, 20) vom Rechte der Irren.

Leipzig, im Julius 1822. **Karl Cnobloch.**

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Damit des Rathens und Flüsterns über den ungenannten Verfasser der Schrift: *Unfug an heiliger Stätte* u. s. w., im Verlag bey J. A. Barth, Leipzig 1822, ein Ende werde, damit kein Unschuldiger sich fernerhin über ungegründeten Verdacht beschweren dürfe, und Jeder, der etwas wider oder für den Unfug unternehmen will, wisse, mit wem auf beiden Seiten er es zu thun hat, erkläre ich frey und öffentlich, dass ich Verfasser bin. Das Licht zu scheuen bedarf ich so wenig, als die Wahrheit, für welche ich streite. Furcht vor Menschen ist mir fremd. Im blossen Recensentenstreit meinen Namen zu unterzeichnen, lag mir nicht ob. Wer aber meinen Schluss in vorgenannter Schrift gelesen, wird mir glauben, dass die erste, den Bundestagsbeschlüssen nicht vollkommen entsprechende Fassung des Titelblatts ohne mein Vorwissen und gegen meine Absicht entstanden ist. Was auch weiter geschehe, nimmer werde ich mich der in den ersten Tagen des aufgeregtesten Unwillens über den Gräuel im Heiligthum niedergeschriebenen Bogen schämen, noch ihre Herausgabe bereuen. Von ganz andern Dingen ist die Rede, als von Persönlichkeiten und allerley Vor- und Rücksichten. Wenn gegen gefährliche Krankheiten kein mildes Mittel mehr wirken will, so ist es, zumal in epidemischen Zeiten, nothwendig und recht, der stärkern sich zu bedienen. Wer mir in der Sache ernstlich beytritt, kann auch die Form schwerlich anders wollen. Mit grosser Ruhe stelle ich das Urtheil darüber, ob es in meinem Berufe und in meiner Pflicht gelegen, dem Jahre langen Unwesen mit scheuem Achselzucken länger schweigend zuzusehen (was freylich bequemer ist), oder getrost und frisch mit Gottes Hülfe drein zu fahren, dem gesunden Theil meiner Zeitgenossen und der parteylosen Nachwelt anheim. Schon werden die durch meine Beleuchtung dargebotenen Waffen mannichfaltig genutzt von Feind und Freund, um die mit grellen Farben ins Licht gestellte Ungebühr irgend wie zu beseitigen; die Wahrheit findet mehr und mehr ihre Bahn: was kann ich weiter wollen? Drum schelte man immerhin auf mich, so lange es gefällt: mich nicht, und nicht den Gegner gilts — *die Wahrheit!*

Breslau, den 24. Junius 1822.

David Schulz,
Doctor und erster Professor der Theologie an der Königl. Universität, Consistorialrath im Königl. Consistorium für Schlesien, z. Z. Director der Königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission.

Die Weglassung meiner Firma auf dem Titel der oberwähnten Schrift ist allein meine Schuld, herbeygeführt durch Nichtbeachtung des neuen Preussischen Censurgesetzes. Ich bedaure diess Versehen um so mehr, als daraus manche Unannehmlichkeit entsprungen ist und je allgemeiner der Inhalt dieser Schrift beherzigt zu werden verdient.

Leipzig, am 1. Julius 1822.

Joh. Ambr. Barth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Kurhessen.* Mit einer Einleitung *über die dermalige Beschaffenheit der kurhessischen Schulen* und einigen Bemerkungen *über das wechselseitige Verhältniss zwischen Staat und Kirche, Prediger- und Schullehrerstand.* Von *Friedr. Josias Geisse,* Metr. d. Cl. Felsberg u. Pred. in N. Möllrich. 1822. IV u. 159 S. 8.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer) *-stand rücksichtlich ihrer Verhältnisse zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargestellt;* oder *Beweis, dass der Schulstand* (die Schule) *nicht der Kirche, sondern mehr dem allgemeinen Staatszwecke dient, und ein selbstständiger Stand, frey von der geistlichen Vormundschaft, seyn müsse;* (,) *wenn er ferner gedeihen, die ihm nöthige und gebührende Würde erhalten und segnend für den Staat und die Menschheit wirken soll.* Von Dr. *J. H. V.* Mit hochobrigk. Censur. 1820. II u. 115 S. 8. (9 Gr.)

Die Behandlung desselben Gegenstandes in vorliegenden beiden Schriften, so verschieden auch die Art dieser Behandlung und so viel gehalt- und gewichtvoller in jedem Betrachte Nr. 1, als Nr. 2, ist, veranlasst den Rec., die Anzeigen beider mit einander zu verbinden. Ohnehin ist das *„audiatur et altera pars,"* wie immer, so auch hier, die erste Pflicht dessen, der über die in Rede stehende und jetzt mehr, wie jemals bestrittene Sache, sein unbefangenes Urtheil abgeben will.

Der Vf. von Nr. 1 hat, wie der Titel zeigt, die Mittheilung seiner Ansichten von dem ganzen Schulwesen und dessen engster Verbindung mit dem Kirchenwesen nicht zur Hauptsache gemacht: welche vielmehr die Schilderung des kurhessischen Schulwesens überhaupt und seines eignen persönlichen Antheils an einem Theile desselben insbesondere ist; Rec. muss aber sogleich bemerken, dass, obgleich die Schrift dadurch das Ansehen erhält, als habe sie nur ein besonderes Interesse, für den nämlich, dem das *kurhessische* Schulwesen am Herzen liegt, dieselbe dennoch eines jeden Freundes der Schule und der Kirche im In- wie im Auslande, geschärfteste Aufmerksamkeit verdient. Was hilft doch alles Reden und Schreiben, alles Streiten *Pro-* und *Contra,* so lange man sich auf leere Tiraden, oberflächliche Bemerkungen, glänzende, aber die Probe nicht bestehende, Gemeinplätze (wie dieses unter andern beym Vf. von Nr. 2 meist der Fall ist) einschränkt, ohne *die Sache selbst* in das rechte Licht zu setzen. Was *A.* behauptet, dem widerspricht *B.*; was *C.* wieder aufwärmt, darüber giesst *D.* kaltes Wasser: und das Resultat, das aus allen Kämpfen hervorgeht, besteht darin, dass die Zuschauer erfahren, *A.* will rechts, *B.* links, *C.* hält Kirche und Schule für unvereinbar, *D.* für unzertrennlich u. s. w. Noch hat kein, dem Rec. bekannter, Schriftsteller das wahre Verhältniss der Kirche zur Schule, des geistlichen Standes zum Schullehrerstand, wenn Beide gedeihen und das Wohl der Menschheit befördern sollen, so unbefangen und einleuchtend dargestellt, als es von dem würdigen Metrop. *Geisse* in Nr. 1 geschehen ist, nicht durch eine künstliche Deduction, oder eine schulgerechte, in den Nimbus einer scheinbaren Belesenheit und Gelehrsamkeit gehüllte, sogenannte Beweisführung, sondern durch eine einfache, gerade und offene Darstellung dessen, was er, als Geistlicher, den Schullehrern, der Predigerklasse, welcher er vorsteht, bisher zu leisten sich bemühet und grossentheils wirklich geleistet hat. Wenn ein Mann, wie *G.*, der selbst Jahrelang Schullehrer, dann dieses und Prediger zugleich war, und nun bloss Prediger, zugleich aber Metropolitan einer ganzen Klasse ist, der also das wechselseitige Verhältniss beider Stände zu einander kennen lernen konnte, und dass er es wirklich recht wohl kennen lernte, durch frühere Schriften befriedigend gezeigt hat, wenn ein solcher Mann seine Ansichten von dem besprochenen Gegenstande mittheilt, dabey auf vielseitige Erfahrung sich beruft, und es zugleich einleuchtend macht, dass er für seine Person nichts dabey gewinnen oder verlieren kann, ob das bisherige Verhältniss dasselbe bleibt, oder ein anderes wird? ja, dass er im Gegentheil an Zeit, Ruhe und Musse zu anderweitigen *dankbaren* Geschäften recht sehr vieles gewinnen würde, wenn das zeitherige Band zwischen Prediger und Schullehrer zerrissen würde: verdient der nicht gehört zu werden? verdient er es nicht mehr, als so mancher zudringliche Schriftsteller der entgegengesetzten Ansicht, der, bauend auf den allem Neuen, und wäre es das unverdauteste und unverdaulichste, so holden Zeitgeist, Meinungen, Wünsche, Vorschläge in Umlauf setzt, die wenigstens der Reformirsucht des Unbesonnenen zusagen, wenn sie auch bey der Prüfung des Besonnenen in ein leeres Nichts verschwinden? — Aus der *Einleitung* (S. 1—48) lernt man das kurhessische Volks-

Volksschulwesen (nur von ihm, nicht von den höheren Schulanstalten, ist hier überall die Rede) von einer Seite kennen, die zwar allerdings manchen gerechten Wunsch der Verbesserung, namentlich der Einführung eines allgemeinen und durchgreifenden Schulregulativs, dessen Mangel mit Grund als die Hauptursache, warum es mit den Schulen in Kurhessen nicht so fort gewollt hat, wie z. B. im Preussischen, Dänischen und andern protestantischen Ländern, angesehen wird, übrig läfst, die aber nichts desto weniger viel Erfreuliches hat, den Schullehrern, die gröfstentheils in den Seminarien zu Kassel (und zu Marburg) ihre Bildung erhielten, den Predigern, unter deren Aufsicht und thätiger Mitwirkung sie arbeiteten, und dem, meist aus den ersten Geistlichen des Landes bestehenden Oberschulrathe zu Kassel (nach der Schulinspection zu Marburg), dessen Leitung das Schulwesen bisher anvertraut war, zu wahrer Ehre gereicht: so, dafs Kurhessen in der Reihe der Länder, wo das Schulwesen auf eine dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Weise betrachtet und behandelt wird, eine der Auszeichnung werthe Stelle einnimmt. Rec. darf sich, um nicht zu ausführlich zu werden, bey den vielen Beweisen des Vfs., in welcher so viel edlern und würdigern Gestalt das Schulwesen in Kurhessen jetzt, im Vergleiche mit dem, was solches noch vor etwa 30—40 Jahren war, erscheint, nicht aufhalten; er verweist auf die kleine, auch was ihre Einkleidung betrifft, recht anziehende Schrift selbst. Nur zu S. 14 ist zu bemerken, dafs die da angeführten Religionslehrbücher nicht die Einzigen sind, deren man sich in Kurhessen bedient. Von S. 48 an spricht Hr. *G.* über den Werth der *Schullehrerconferenzen* unter der Leitung der Geistlichen, dergleichen z. B. schon lange in *Preussen* bestehen, und dem grofsen Gewinne, den man sich von ihnen zur Vervollkommnung des Schulwesens auch in Kurhessen versprechen dürfe, und erzählt dann S. 61 ff. mit aller Unbefangenheit, auf eine anspruchlose, den Mann, der das *Gute*, und *nur* das Gute, und zwar das durch *Schule und Kirche* hauptsächlich zu bewirkende Gute will, allenthalben verrathende Weise, die Geschichte der von ihm seit 1818 in der Klasse *Felsberg* gehaltenen Schullehrerconferenzen. Es wird von den Vorkehrungen zu denselben, ihrer ersten Einrichtung, der Bereitwilligkeit *aller* eingeladenen Lehrer zu ihrem Beytritt, den mündlichen Verhandlungen während ihrer Haltung und den schriftlichen in der Zeit zwischen der einen und der andern der Conferenzen, den recht schätzbaren Früchten seiner Bemühungen, deren sich Hr. *G.* schon in den ersten Jahren derselben zu erfreuen hatte und wovon S. 93 ff. von den Schullehrern *Lfs.*, *Lk.*, *B.* und besonders *Mf.*, jetzt Cantor zu *Sp — g*, Proben mitgetheilt werden, die man zum Theil vortrefflich nennen kann — gehandelt. Man lese die kurze Geschichtserzählung selbst; man lese sie frey von Vorurtheilen für oder wider die Zuträglichkeit des in Kurhessen zeither bestandenen Verhältnisses zwischen Kirche und Schule, zwischen den Geistlichen und den Schullehrern; man erwäge, was man sich davon versprechen dürfte, wenn *mehrere* solcher Conferenzen (der Vf. führt an, dafs dieses jetzt schon, namentlich zu *Eschwege* und an andern Orten wirklich der Fall ist) sich bildeten, wenn sie allmählig durch das ganze Land sich verbreiteten; und man wird es schwerlich in Abrede stellen, dafs das bisherige Verhältnifs zweckmäfsig, in der Natur der Sache gegründet, für Kirche und Schule gleich gedeihlich war und insbesondere für die Fortbildung der Schullehrer viel Gutes hoffen liefs. Doch — dieses Verhältnifs hat sich geändert. Durch das kurhessische *Organisationsedikt* vom 29sten Jun. 1821, worauf sich der Vf. S. 26 in einer Note beruft, und dessen er sich, da in ihm die Schulen als gemeinschaftliche Angelegenheit des *Staates* und der *Kirche* mit weiser Umsicht betrachtet werden, innig freut, ist der ehemalige Oberschulrath aufgehoben; die Landesregierungen, jetzt Verwaltungsbehörden, haben unter ihren Functionen auch die Fürsorge für das Schulwesen; sie sollen durch Kreisräthe, als ihre unmittelbaren Organe, *und* durch die Prediger auf die Schulen wirken; geistliche Räthe (Schulreferenten) sollen alle Schulangelegenheiten einleiten und vortragen; den Consistorien ist nur die Aufsicht und Visitation der Schulen *in Beziehung auf den Religionsunterricht* gelassen worden. „Gewifs," setzt der brave Vf., dessen Handschrift zu seinem Werkchen lange vor Erscheinung des Edikts vollendet war, in der spätern Note hinzu, „gewifs sehr weise und schön. Und doch, so zeigt sich die Kehrseite, doch hat sich die alte Opposition zwischen Staat und Kirche nie klarer und schroffer ausgesprochen, als eben in dieser neuen Organisation. Wenn nur *alle diese Behörden*, von Seiten des Staates und der Kirche, immer in Eintracht handeln, nach *Einem* Zwecke und *Einem* Ziele" (mit gleichem Eifer für, und gleicher Einsicht in das Schulwesen) „hinwirken! Besonders ist zu wünschen, dafs diefs in Hinsicht der Kreisräthe" (meist ehemalige *Justizbeamten*) „und der Prediger der Fall seyn möge; sonst könnte es leicht gehen, wie mit allem *Gesammtwerke*, und der Staat hätte besser gethan, die Schulen unter der alleinigen Aufsicht und Pflege ihrer natürlichen Mutter zu lassen" u. s. w. Rec., der seiner Seits nie eine Schullehrerconferenz gehalten hat, und eben so wenig je eine halten wird, der sich aber, besonders nach Lesung dieser Schrift, als Freund der Schule, der Kirche und des Staates, recht sehr für sie interessirt, bedauert es zwar herzlich, findet es jedoch sehr natürlich, wenn der würdige Vf., ohne gerade zu sagen, dafs der Grund davon in diesem veränderten Verhältnissen liege, in der Vorrede (S. IV) erklärt: „Oeffentlich und in der bisherigen Gestalt wird diefs Institut (die Schullehrerconferenz) *nicht* mehr bestehen. Gesunkener Muth, getäuschte Hoffnung, Zweifel, ob die Zukunft das Bessere bringen *werde* und *könne*, die ohne genügende Antwort bleibende Frage an mich selbst, *für* wen, *unter* wem, *mit*

mit wem ich künftig arbeiten soll? Die alles Streben niederschlagende Ueberzeugung, dass mein Arbeiten nie ein erwünschtes Ziel erreichen wird — *das* ungefähr ist die Gemüthsstimmung, die keinen neuen Entschluss in mir aufkommen lässt." Und so hätten dann die Schulconferenzen in Kurhessen (wenigstens die des würdigen *Geisse*) gleich in den ersten Jahren nach ihrer Entstehung schon ihr Ende erreicht — es müsste denn seyn, dass die *Kreisräthe* an die Stelle der Metropolitane träten und einem Geschäfte sich unterzögen, das, abgesehen von der Belohnung, die der Brave in seinem Herzen findet, wohl mit zu den undankbarsten, die es giebt, gehört! Man müsste aber nicht wissen: wie selten es der Fall ist, dass der blosse Jurist, z. B. ein Kreisrath oder ein Glied der Landesregierung, *den* Sinn für das Schulwesen zu haben pflegt, der den Geistlichen, wenn er nicht ganz verkennt, was er seinen Gemeindegliedern, auch hinsichtlich ihrer Kinder, schuldig ist, beseelt; nicht wissen müsste man, wie wenig von blossen Juristen *die* Kenntnisse vom Schulfache, von Pädagogik, Methodik u. s. w., von den Fortschritten des Schulwesens zum Bessern, zumal in den neuern Zeiten, zu erwarten stehe, von denen kein Prediger schon um der Verwandtschaft vieler seiner Geschäfte mit den Geschäften des eigentlichen Schullehrers willen und aus andern Gründen entblösst seyn kann — wenn man in der Entsetzung der Geistlichen aus ihrem bisherigen Verhältnisse zu den Schulen und der Einsetzung der Kreisräthe u. s. w. in dasselbe ein Mittel zur Vervollkommnung des Schulwesens zu erkennen vermöchte. Oder sollen denn etwa der Kreisrath *und* der Prediger *neben* und *mit* einander, also gemeinschaftlich, den Schulen vorstehn? die Aufsicht über die Schullehrer führen und an ihren Geschäften thätigen Theil nehmen? die öffentlichen Schulprüfungen anordnen und halten? zu den erledigten Schuldiensten neue Subjecte prüfen, präsentiren? u. s. w. u. s. w. Von einer solchen Gemeinschaftlichkeit kann man sich nur schwer einen Begriff machen, zumal wenn man bedenkt, dass wenn in irgend einem Fache Einheit im Plane, in den Geschäften und in deren Leitung unentbehrlich ist, so ist es im Fache des Schulwesens; und wie so höchst verschieden insgemein der Gesichtspunkt ist, woraus geistliche und weltliche Beamtete manche der wichtigsten, auf die Bildung und Veredlung des Menschen durch Unterricht hinzielende, Gegenstände zu betrachten pflegen. An eine durch erwähnte Verfügungen beabsichtete *Gesammtwirkung* kann Rec. daher nicht, mit dem Vf., glauben; er denkt sich vielmehr unter dem angedeuteten Verhältnisse zwischen den Kreisräthen und den Geistlichen kein *co*-, sondern ein *sub*ordinirtes, oder ein solches, nach welchem z. B. der Prediger zwar den Schulen, der Kreisrath aber dem Prediger in dessen Schulgeschäften, vorstehn, der Erste der Schulen Aufseher, der Letzte des Aufsehers Aufseher seyn, jener den Schullehrer, dieser den Prediger controlliren, der Geistliche bey den Schulprüfungen (was ohnehin für manchen Kreisrath, vielleicht für alle, eine etwas schwierige Aufgabe seyn möchte) das Wort führen, der Kreisrath aber sein Wohlgefallen oder sein Missfallen an deren verschiedenen Resultaten zu erkennen geben soll u. s. w. So müssten aber in der That die Geistlichen in Kurhessen, die ja doch so gut, als die Weltlichen, Diener des Staates sind und ihre akademischen Studien vollendet haben, Menschen von anderer Art seyn, als Rec. sie ausserhalb Hessen kennt, wenn ein solches subordinirtes Verhältniss nicht die Quelle von vielen Missverhältnissen und Missverständnissen werden und die Schulen nicht einem Experimente unterwerfen sollte, das für sie höchst gefährlich werden könnte. Der *gute Wille* wenigstens, der vielleicht zu keinem Geschäfte des Predigers unentbehrlicher ist, als zu seiner thätigen Theilnahme am Schulwesen, dürfte an den fast unvermeidlichen Collisionen mit seinem juristischen Mit- oder Oberaufseher eine das Scheitern drohende Klippe finden. Die Schullehrer aber würden oft nicht wissen, wem sie folgen sollten? ob dem mit ihrem Fache insgemein wohl bekannten, aber untergeordneten, Prediger? oder dem in demselben Fache wenig bewanderten und noch weniger geübten, aber übergeordneten, Kreisrathe? Und die Aeltern der Schulkinder, nach der Denkart über Schule und Unterricht, wie solche unter der geringeren Volksklasse fast allgemein angetroffen wird, — welches Mittel würde bey ihnen den Verlust der Autorität ersetzen, die Prediger und Kirche, Religion und Christenthum für sie, Gottlob! noch hat, wenn sie erst merkten: „der Prediger hat in der Schule nicht viel mehr zu sagen? nicht um der Kirche, nicht um Gottes willen — nur um des Staates, nur um der bürgerlichen Ordnung willen, haben wir unsere Kinder zur Schule zu halten?" Soll der Verlust dieser Autorität durch Geldbussen? durch Gefängnisstrafen? durch Anwendung der den Kreisräthen, wie es heisst, zu Gebote stehenden *Gensd'armerie* ersetzt werden? — — Rec. nimmt lieber an, dass sowohl der Vf. als er, Rec. selbst, in der Ansicht des neuen Organisationsediktes, worüber öffentliche Blätter mit Recht so viel Gutes gesagt haben, und das auch nach mehrerem von dem, was Hr. G. aus ihm anführt, als vortrefflich erscheint, hinsichtlich des darin bemerkten Verhältnisses der Kreisräthe und Geistlichen zu dem Schulwesen und beider zu einander, sich gänzlich geirrt hat, als dass er die daraus abgeleiteten Folgerungen, deren sich leicht noch manche andere, gleich bedenkliche, angeben liessen, für gegründet halten könnte. — Auch der letzte Abschnitt dieser sehr interessanten Schrift enthält über das Wechselverhältniss zwischen Staat und Kirche, zwischen Prediger- und Schullehrerstand so manche treffende Bemerkung, dass sich Rec. allein durch den beschränkten Raum dieser Blätter abhalten lassen kann, mehrere derselben auszuheben. Unter anderm sieht man daraus, dass es in Hessen, wie anderwärts, nicht bloss Verfügungen von Oben her sind, wodurch das zeit-

zeitherige Verhältnifs zwifchen den Geiftlichen und Schullehrern fcheint verändert werden zu follen, fondern dafs diefe Veränderung, was man am wenigften vermuthen follte, von manchen Schullehrern felbft fehnlich gewünfcht und ausdrücklich begehrt wird. Ob diefe auch wiffen, was fie wollen? Ob fie es fo ganz vergeffen haben, was fie, infofern von *proteftantifchen* Predigern und Schullehrern befonders die Rede ift, hinfichtlich ihrer Fortbildung, der Erleichterung in ihren Gefchäften, der Verbefferung ihrer äufsern Lage in Erbauung von Schulhäufern, in der zweckmäfsigern Einrichtung von Schulftuben u. f. w., der Mitwirkung ihrer Prediger, man darf fagen, ihrer Fürfprache und ihrem Schutze, z. B. gegen verblendete Bauern, gegen eigennützige Bürgermeifter und Magiftratsglieder in Landftädtchen, zuweilen fogar gegen felbftfüchtige und wider Schulverbefferungen eingenommene Juftizbeamte — zu verdanken haben? Ob fie im Ernft glauben können, wenn fie nur erft einmal des Gängelbandes der Prediger, wie fie die Auffiicht und Leitung derfelben fo gern nennen, überhoben und in ihren Gefchäften entweder allein fich felbft überlaffen und verantwortlich, oder, da diefes eine Auszeichnung feyn würde, deren fich bisher noch kein Stand in der Welt rühmen konnte, doch nur der Auffiicht von Männern ihres Faches anvertraut, oder irgend einem Juriften, einem Kreisrathe, deffen Sekretär, kurz: jedem Andern, nur keinem Geiftlichen, untergeben wären — dafs es alsdann beffer um fie ftehen und für Schule und Lehrer das goldene Zeitalter anbrechen werde? Diefes fcheint wenigftens der Fall bey dem Vf. der Schrift

Nr. 2 zu feyn, der, wie *Thomas Payne* einft von dem Alter der Vernunft, von dem Alter des Schulwefens auf eine Weife fpricht, dafs man wohl fieht, nach feiner Meinung ift daffelbe den Kinderjahren und jeder Vormundfchaft längft entwachfen, es hat feine Grofsjährigkeit (S. 102) erreicht, Selbftftändigkeit ift hinfort das einzige Element, worin es wachfen, gedeihen, feine Würde behaupten und für Staat und Menfchheit fegensvoll wirken kann (S. 105 ff.). Wer diefer Apologet der Souveränität des Schullehrerftandes, der die Firma: Dr. *J. H. V.* angenommen hat, eigentlich fey? das ift dem Rec. durchaus unbekannt; ihn kümmert es auch nicht, da er fich überall durch keine vorgebliche Doctorwürde, am wenigften durch die eines ungenannten Schriftftellers, imponiren oder präveniren läfst, fondern fich lediglich und allein an den Inhalt der zu beurtheilenden Schrift hält. Aber diefer Inhalt ift fo, dafs er den Vf., indem er fich das Anfehen giebt, als wolle er das Schulwefen von feinem kränkelnden Zuftande befreyen, als einen Pfufcher darftellt, der feinen Patienten, wenn er feinen Operationen überlaffen wäre, geradehin zu Grunde richten würde. Es ift der Mühe werth, die Art zu beleuchten, wie der Vf. bey feiner fogenannten Beweisführung zu Werke geht: wär's auch nur, um zu bemerken, wie richtig der Vf. von Nr. 1 (dem übrigens Nr. 2, da er fich nirgends darauf bezogen hat, gar nicht bekannt zu feyn fcheint) S. 153 u. a. a. O. die Quelle bezeichnet hat, woraus der Eifer mancher Schullehrer (ein Solcher ift der Vf. von Nr. 2 ohne allen Zweifel) in der Vertheidigung ihrer von den Predigern vorgeblich gefährdeten Selbftftändigkeit entfpringt. „Ideale von vollkommenen Lehrern," fagt Hr. *G.* Nr. 1 S. 152, „fchweben unfern Schullehrern vor. Das ift recht fchön, in fo fern ihr Streben — auf diefe Weife angefpornt werden kann und foll. Aber mancher hält fich diefs Mufterbild vor, als wenn er daffelbe fchon erreicht hätte und blofs feines Strebens wegen gleiche Achtung verdiente. Auch das Ideal eines Predigers verdient hohe Verehrung; aber — ein merkwürdiges Zeichen der Zeit — fo bald von Predigern die Rede ift, ftellt man eine Karrikatur hin. Die Wuth mancher Schullehrer gegen den Predigerftand geht fo weit, dafs fie ihr Anfehen faft mit Gewalt fcheinen erzwingen zu wollen. Verfchrobener Dünkel, durch unzählige einfeitige Schriften genährt und durch Anwendung deffen, was dem Ideale gebührt, auf das erbärmliche Individuum noch vergröfsert, ift allerdings Schuld daran. — Es ift unbegreiflich, wie eine oberflächliche Halbwifferey — folchen Dünkel hat erzeugen können" u. f. w. Doch es ift Zeit, zur Schrift felbft überzugehen. Unter der Auffchrift: „*Jedem das Seine!*" wird *A.* „*der geiftliche Stand und fein Wirkungskreis*" (S. 3 ff.), und *B.* „*der Schullehrerftand und fein Wirkungskreis*" (S. 55 ff.) auf eine Weife vorgeführt, welche wohl die Einfeitigkeit, Verblendung und Unwiffenheit des Vfs., aber keinesweges das, was derfelbe beweifen will, beweifen kann. *I. Wahrheit.* „*Ein grofser Theil der Prediger oder Geiftlichen drängt fich, ohne innern Beruf, in einen Stand, dem er, vermöge feiner individuellen Qualification, keine Ehre machen kann*" (S. 9). Man kann dem Vf. diefe Behauptung als in der Wahrheit gegründet einräumen; was folgt denn daraus für feinen verfuchten Beweis? Unftreitig diefes; was vom *Theile* gilt, das *gilt vom Ganzen; atqui* ein Theil der Geiftlichen ift nicht qualificirt, *ergo* taugt der ganze Stand nichts. Eine fchöne Argumentation! *II. Wahrheit.* „*Vielen Mitgliedern mangelt die nöthige Moralität; fittliche Güte ift nicht in ihren Herzen; fie find fogar lafterhaft*" (S. 16). Es werden von vier Predigern, deren Keinen jedoch der anonyme Vf. zu nennen beliebt hat, recht fkandalöfe Dinge erzählt. Zugegeben, dafs alle diefe Erzählungen buchftäblich wahr find: fo laffen fie doch für den zu erhärtenden Satz des Vfs. allein diefe Schlufsfolge zu: *vier Glieder* des geiftlichen Standes find unmoralifche Menfchen; *folglich taugt der Stand felbft nichts.* Was bedürfen wir weiteres Zeugnifs?

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Kurhessen* — — Von *Friedr. Josias Geisse* u. s. w.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer-) *stand rücksichtlich ihrer Verhältnisse zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargestellt* — — von Dr. *J. H. V.* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. Wahrheit. „*Ein grosser Theil des geistlichen Standes verkennt seine vielseitige Bestimmung, achtet sich und seinen Beruf nicht, richtet durch Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, Trägheit u. s. w. viel Böses an*" u. s. w. (S. 35). Auch hier werden von vier Predigern, deren Einer als Katholik, die übrigen gar nicht, bezeichnet werden, Beyspiele von erbärmlicher Katechisation, elendem Vortrage, schlechter Einkleidung der Predigt u. s. w. angeführt. Nun ist es ja die einleuchtendste und gründlichste Beweisführung, die es giebt: wenn *Ein* Prediger übel katechesirt, so thun es *Alle;* wenn Einer falsch deklamirt, so versteht sich Keiner auf das Deklamiren u. s. w. Und da der Vf., scharfsinnig genug, hier auch Einen katholischen Geistlichen mit zur Sprache bringt; so liegen sämmtliche Geistliche, sie mögen nun der protestantischen oder der katholischen Kirche dienen, in gleicher Verdammniss: sie taugen zu allem Andern in der Welt eher, als zu Auffehern über das Schulwesen! *IV. Wahrheit.* „*Der geistliche Stand im Allgemeinen strebt nicht genug nach Einheit in sich selbst, besonders in religiöser Hinsicht; seine Mitglieder sind sich in ihren Ideen, Ansichten, Meinungen zu verschieden, obgleich es nur eine christliche Religion giebt und geben kann*" (S. 45). Endlich redet der Vf. doch vom „*Stande*" der Geistlichen, obgleich auch nur „*im Allgemeinen;*" weil dieser nun nicht „nach *Einheit* in sich selbst," strebt; seine Mitglieder „*in Meinungen*" verschieden sind, und es doch nur Eine christliche Religion „giebt und geben kann" — so versteht es sich ganz von selbst, dass das Schulwesen unter keiner schlechtern Aufsicht stehen kann, als unter der der Geistlichen. Eine Beweisführung, die an Klarheit und Unumstösslichkeit, wo möglich, noch die bekannte übertrifft: *baculus stat in angulo* (die Geistlichen sind in ihren religiösen Ansichten verschieden) *ergo cras pluet* (also dürfen sie keine Aufsicht über die Schulen haben). Rec. erwartete nun, da der Vf. in dem die Wirksamkeit der *Geistlichen* betreffenden Abschnitten auf die Sache selbst sich nicht mit einem Worte einlässt, diess würde desto befriedigender in dem Abschnitte von der Schullehrerwirksamkeit geschehn; aber nichts weniger als diess! Uebertriebene Darstellung dessen, was der Normalschullehrer seyn könnte, sollte und, nach der Meinung des Vfs. wenigstens, grossentheils wirklich ist; leere Behauptungen von der Nothwendigkeit, den Schulstand selbstständig zu machen, ihn der sogenannten Vormundschaft des geistlichen Standes zu entziehen, ihn um seiner vorgeblichen Grossjährigkeit, Moralität und Würde willen, die Unabhängigkeit zu geben u. s. w., das ist Alles, was man hier findet. In das Innere, die Natur und das Wesen des einen und des andern Standes einzudringen, welches zur gründlichen Erörterung der in Rede stehenden Aufgabe das einzig mögliche Mittel war: das *konnte* entweder der Vf. nicht, weil es ihm an den erfoderlichen Kenntnissen gebrach und das Vorurtheil ihn verblendete; oder er *wollte* es nicht, weil er sonst hätte finden müssen, dass es, in der protestantischen Welt wenigstens, keinen Stand giebt, der sich nach seinen Geschäften, nach seiner wahren Bestimmung, nach seinem ersten und letzten Zwecke, dem Stande der Volksschullehrer mehr nähert und ihm näher verwandt ist, als der Stand der Geistlichen. Wie viele Anekdoten von unwissenden, faulen, lasterhaften, recht elenden, und gleichwohl anmaasungsvollen und hochmüthigen Schullehrern liessen sich nicht denen, welche der Vf. zur Verkleinerung des geistlichen Standes von Individuen desselben beygebracht hat, entgegen setzen! Aber wozu würde das führen? Nicht zur Entscheidung der obwaltenden Streitfrage, nur zu desto allgemeinerer Verkennung und Geringschätzung eines an sich so ehrwürdigen und gemeinnützigen Standes, der aber durch das elende Betragen von einer Menge seiner Glieder schon so tief gesunken ist, dass er sich sogar in der alten und sinnvollen Benennung „*Schulmeister*" missfällt und ihr die wenig sagende, aber neuere, Benennung „*Schullehrer*" vorzieht. Auch unser Vf. scheint zu dem, was er weiss, den Grund bey einem rechtschlechten Schullehrer gelegt zu haben; sonst würde er sich nicht Sprachschnitzer, wie folgende, zu Schulden kommen lassen: „*Schwader*" (statt *Suade*), „*Gehälter*" (statt Gehalt), „*Accedentien, Honnoratioren, Psychiologen*" etc. etc. Doch das ist, bey einem solchen Schriftsteller, Kleinigkeit, und zeigt nur die Ungeschicklichkeit des Vfs. im Schreiben; aber von der gänzlichen Untauglichkeit

keit desselben, über den fraglichen Gegenstand besonnen und richtig zu urtheilen, möge zum Schlusse nur noch, zu allem bereits Angeführten, die wunderliche Inconsequenz zum Belege dienen, nach welcher der Vf. in einer Schrift, worin er es, nach Titel und Inhalt, hauptsächlich mit dem *Stande* der Geistlichen zu thun hat, und dessen Unwürdigkeit zur sogenannten Vormundschaft über den Schullehrerstand darthun will, von eben diesem Stande S. 12 selbst das Bekenntnifs ablegt: „Der geistliche Stand, der, nach der Gesammtheit seines Wirkens, *die gröfseste Bedeutsamkeit unter allen Ständen hat*, und *als Vorbild der Menschheit* der vollendeteste unter allen seyn soll, bedarf auch vor andern Ständen der tauglichsten Subjecte als Mitglieder der erhabenen Kette."

GESCHICHTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Die fünf merkwürdigsten Tage Neapels.* Uebersetzung der italienischen Originalschrift eines Carbonari. 1820. 43 S. 8.

2) Paris: *Relation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en* 1820 *et* 1821. 1822. 92 S. 8.

Ob das aufleuchtende Irrlicht zu Neapel planmäfsig angelegt oder von selbst entstanden ist, bleibt in unserer öffentlichen Geschichte noch zweifelhaft, obgleich man es kaum glauben sollte. Nach der ersten Schrift hat sich das Ereignifs von selbst gemacht, und da sie noch in der Hitze verfasst worden, unter der Hoffnung von Ehre und Lohn für alle Theilnehmer, so könnte man wohl geneigt seyn, ihrer Versicherung zu trauen; aber sie verwickelt sich in Widersprüche. Sie meint: der Schleyer der Vortheile sey zerrissen, alles stehe entblöfst da, die Vernunft allein sey als Herrscherin der Welt zurückge blieben; die Regierenden zu Neapel haben den Umschwung in den Köpfen der Regierten nicht geahndet. Der Sitz der Unzufriedenheit sey der Orden der Carbonari gewesen, worin bis März 1820 wirklich 642,000 Mann eingeschrieben. Das Heer, verarmt, habe noch glühender als die Carbonari Verbesserung verlangt. Nirgend sey man so streng wider geheime Verbindungen als zu Nola gewesen, und nach der widernatürlichen Verbindung der Polizey mit der Justiz (!?) das Verhaften noch häufiger geworden. Da habe ein bedeutendes Mitglied im Orden, der Lieutenant Morelli, am 2ten Jul. (an diesem Tage kam der Kronprinz von Palermo nach Neapel) seinen Untergebenen vorgeschlagen, eine Constitution zu verlangen, und der Priester Minichimi ihm Beystand versprochen; jener 130 Reiter, dieser 20 Carbonari zusammen gebracht; womit sie nach Avellino gezogen. Unter den zurückbleibenden Soldaten und den Umwohnern seyen viele Carbonari gewesen. Alles dieses beweise doch wohl, dafs der erste Aufstand nicht verabredet, sondern freywillige Regung gewesen sey. Morelli habe von Monte-forte an Concilii, Oberstlieutenant und im Oberstabe der dritten Militärdivision zu Avellino, geschrieben, welcher der Nachricht nicht getraut, sondern einen Boten an Morelli, und Meldung an den Intendanten und Commandanten gesendet habe. Die Bürger und Soldaten seyen der Unternehmung geneigt gewesen, auch Concilii habe sich dafür entschieden, die Miliz einberufen, und sich mit Morelli besprochen. Während seiner Abwesenheit sey von dem erstarrten General Colonna augenblickliche Antwort auf ein Schreiben Morellis gefodert, worin das Einrücken der Truppen in Avellino zum Schwur für Verfassung und König angekündigt worden. Die Antwort habe günstig gelautet, und der zurückgekehrte Concilii klüglich den Ausgang auf die Miliz geschoben, welche am dritten Tage sich versammelt und mit Morelli vereinigt habe, worauf er das Commando übernommen. Nun Telegraphen, Boten, Briefe nach allen Seiten thätig; und Auszug nach Monte-forte und Solofra wider die Truppen unter Carascosa und Campana; man warf Brücken ab, legte Verhaue, Verschanzungen an. 24,000 Mann waren am vierten Tage unter den Waffen. Campana wich zurück, als sein Vortrupp einige blinde Schüsse gewechselt hatte, und sofort erhob sich Salerno, der Hauptsitz der Carbonari. Carascosa wollte unterhandeln, und seine Truppen legten ihm auf vielfache Art den Vorsatz vor Augen, sich nicht zu schlagen. So haben beide Theile sowohl durch Wirken als durch Zurückhalten zum gemeinschaftlichen Zweck beygetragen, und die allgemeine Gewissensruhe scheine der stärkste Beweis der Unschuld und der wahrhaft edeln Gesinnungen des Heeres zu seyn. Die Bewegung sey schon am fünften durch die Basilicata über Calabrien verbreitet, und Abends habe sie auch unter den Bürgern zu Neapel angefangen, deren Abgeordnete den König gebeten, dem Wunsche des ganzen Volkes nachzugeben. Es sey unmöglich gewesen, zu argwöhnen, dafs Privatrücksichten auf Geld oder Ehre zu diesem Aufstande beygetragen, und der König habe, von dem allgemeinen Wunsche wirklich überzeugt, versprochen, in acht Tagen eine Verfassung bekannt zu machen, und früh Morgens am sechsten Tage darüber Kundmachung erlassen. Das Getöse sey grofs, der König seit einigen Tagen kränklich und zur Arbeit unfähig gewesen. Er habe daher den Kronprinzen zu seinen Stellvertreter ernannt, dieser sey der Friedensstern und der *Mann des Jahrhunderts*.

Zugleich mit diesem, in einem Athem wird erzählt: Morelli sey der Freund von Concilii gewesen (welcher freylich im Unglücksfall aufgegeben seyn würde, wie man es auch wohl aufserhalb Italien thut), Concilii habe der Miliz wenig, den Truppen nichts von seinem Plan entdeckt (also hatte er doch einen Plan, und wenn er ihn hatte, so mufste er auf eben solche Freunde zu Neapel rechnen, als er selbst gegen Morelli war; denn mit den Bauern um Avellino liefs der Plan sich unmöglich durchsetzen). Nach dem Gebrauche des Telegraphen habe er ihn zer-

zerschlagen lassen, weil er der Direction nicht getraut (also fürchtete man Gegner von innen und aussen, und die Gewissensruhe war doch nicht so allgemein). Die bewaffneten Bürger zu Neapel haben dem Dragonerregiment die Entweichung erleichtert und das Ausrücken eines Theils von Real Napoli unterstützt (also beförderten sie die Meuterey der Truppen, und diese waren in ihren „edeln Gesinnungen" nichts weniger als einig). Der General Wilhelm Pepe habe auf das Gerücht von seiner Verdächtigkeit und bevorstehenden Verhaftung Neapel in der Nacht auf den sechsten verlassen, und habe weise und höchst lobenswerth gehandelt, weil die Vereinigung aller Fäden des Volksaufstandes nöthig gewesen (er ging aber aus Neapel, als er ohne Gefahr bleiben konnte, weil eben die K. Kundmachung wegen der Verfassung erschien, und wie kam es, dass er zu Avellino sogleich das Haupt ward, eben als Concilii die Königl. Kundmachung als nicht genügend verwarf?). Zu Neapel rennen junge Leute durch die Strassen, sie schreyen nach der spanischen Verfassung und die erste Handlung des K. Stellvertreters kann nicht wohl etwas anders seyn, als die Annahme dieser Verfassung. (Man sieht, die jungen Leute sind wieder vorgeschoben, und durch die Annahme der Verfassung von Spanien wird dessen Freundschaft gesucht. Scheint nun nicht, dass die Fäden von geübten Händen geschürzt und geleitet sind, mit ängstlicher Rücksicht auf Sicherheit der Köpfe, nach deren Berechnung die höheren Theilnehmer sichtbar werden?). Die Schrift schliesst mit der unvorsichtigen Namhaftmachung derer, welche zu Avellino besonders thätig gewesen sind, grösstentheils junge Officiere.

Ueber die weiteren Vorgänge entnehmen wir aus der Erzählung des Generals Pepe, dass er nach seinem Einzuge mit den Truppen in Neapel der Meinung war, man müsse einem General volle Gewalt geben, das Vertheidigungswesen tüchtig und rüstig einzurichten, aber diese Gewalt konnte nur vom Reichstage verliehen werden, welcher noch nicht versammelt war. Das Ministerium und die vorläufige Junta betrieben die Kriegsverwaltung sorglos, er behielt zwar den Oberbefehl der Truppen bis zur Versammlung der Stände, sah sich aber durch schlechten Willen und Eifersucht behindert. Kaum gelang es, 6000 Mann ohne Geschütz und zum Theil ohne Flintensteine nach Sicilien zu senden. Er rühmt den guten Willen des Volks, die schnelle Stellung von 120,000 Mann Landwehr, und die Schönheit der Bürgerwache zu Neapel. Die Leute liessen es sich 5 Millionen Franken kosten und scheinen es doch am meisten auf Putz und Tand abgesehen zu haben, da die Landwehr zur Hälfte keine Flinten hatte, und in noch grösserer Zahl ganz und gar ungeübt blieb. Im Jan. 1821 war noch kein Gewehr vom Auslande angekommen, ein Lieferungsanerbieten mit Zahlungsfrist unbeantwortet gelassen, und Robert Wilson, der mit einer Menge Soldaten kommen wollte, nicht berufen. Pepe selbst hat dringend um Erlaubniss, mit der Landwehr Wafffenübungen anzustellen, und erhielt sie wegen Geldmangels nicht, während die Königl. Leibwache schon am 7ten Dec. sich im Sinn der fremden und einheimischen Minister betragen hatte. Am 8ten Febr. zogen die Oesterreicher durch Bologna, und in den Abruzen war noch für nichts gesorgt, weder für Lebensmittel, noch Schuhe, noch Gewehre, noch Geld. Er übernahm am 20sten Febr. zu Aquila den Oberbefehl über das zweyte Armeecorps, und fand nur 8 Bataillone und 200 Reiter vor. Der spanische Gesandte Onis schrieb ihm: die Oesterreicher glauben mit der Zerstörung ihres Armeecorps alles gethan zu haben. Es kamen allmählig Abtheilungen der Landwehr an, aber in entblösstem Zustande, mehrere verliefen sich wieder, und es wurden Adjutanten überführt, im Auftrag von hohen Herren die Verwirrung befördert zu haben. Er konnte nicht mehr als 10,000 Mann zu Civita Ducala zusammenziehen, und das Geschütz ging erst von Neapel ab. Er entschloss am 7ten März sich zum Angriff bey Rieti, weil er sich sonst wider seine Vorschrift hätte zurückziehen müssen, und weil ein Rückzug bey seinen jungen Truppen eben die Wirkung als eine verlorne Schlacht würde gehabt haben. Auch hätten sie gut im Feuer gestanden und den Oestreichern viele Leute getödtet, erst auf dem Rückzuge sey die Unordnung entstanden, und man könne dem Volke die Schuld nicht beymessen, dass in seiner Ueberraschung es nicht besser sich vertheidigt habe. Er sey noch immer der Meinung (so wenig er übrigens von dem *Mann* des *Jahrhunderts* wissen will), dass es den Feind vernichtet haben würde: wenn man die Festungen tüchtig besetzt und versorgt, die königliche Familie und die Ständeversammlung nach Calabrien geflüchtet, kein Heer im Felde, aber das Meer und die Verbindung mit Sicilien frey gehabt hätte, denn es hätte Massena's Heere von 60,000 Mann auf die Weise den furchtbarsten Widerstand entgegengesetzt.

Er bemerkt, dass er durch die Carbonari zu wirken gesucht habe, bey denen er Reden gehört von reinerer und nützlicherer Sittenlehre wie die Vorträge der Jesuiten seyn möchten. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ihnen die Erzählung des Grafen Orloff über die Entstehung der Carbonari noch mitgetheilt wird. Ihre Stifterin war die Königin Karoline von Sicilien, die verstorbene Gemahlin des jetzigen Königs, zur geheimen Vereinigung der treuen Anhänger des königlichen Hauses wider Murat. Als sie durch den Einfluss des Lords Bentink von den Geschäften sich entfernen musste, und den Faden fallen liess, welcher der Gesellschaft Einheit gab, bewegte sich der Bund in verschiedener Bewegung und suchte sich durch Vergrösserung zu stärken. Er war für Murat wohl nie Geheimniss gewesen, und ward besonders 1813 ein Gegenstand seiner Besorgniss, wogegen er sich denn durch engeres Zusammenziehen und das Ausscheiden der falschen oder nicht zuverlässigen Brüder (Calderari) sichern wollte. Während der Wiener

Ver-

Verhandlung ward er von Murat geliebkoft, und nach dessen Sturz von dem Königl. Hofe mit Gleichgültigkeit behandelt, bis der Fürst Canosa an die Polizey und auf den Plan gebracht wurde, mit Hülfe von Vertrauten (Calderari del Contrapeso) ohne Vorwissen des Königs ihnen und den Freymaurern ein Ende mit Schrecken zu machen. Er büsste dieses Verfahren zwar mit Landesverweisung, aber was bisher nur ein Theil gefürchtet hatte, das fürchteten nun beide Theile, sie beobachteten, und verstärkten sich nach innen und nach aussen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reisen.

Von dem reisenden Dänen, Hn. Prof. *Rask*, hat man die Nachricht, dass er im Anfange des J. 1821 bey dem englischen Gouverneur *Elphinstone* zu *Bombay* sich befand und im Begriff war, nach dem Hofe *Scindiahs* in Gesellschaft mit dem daselbst angestellten englischen Resident *Close* abzureisen. Nach einem spätern Briefe ist er im April d. J. zu *Deinapiu* wohlbehalten angekommen und hat die ihm nachgeschickten Reisegelder über London und Calcutta richtig erhalten.

II. Todesfall.

Am 17ten May starb zu Wackerbartsruhe, einem zwischen Dresden und Meissen gelegenen Weinberge, der Director des dasigen Erziehungsinstituts, M. *Friedrich Karl Lang*, im 56sten Lebensjahre. Er war am 27sten Oct. 1766 zu Heilbronn am Neckar geboren. Zuerst prakticirte er seit 1789 als Kanzley-Advokat in seiner Vaterstadt, und war zu gleicher Zeit Archival-Accessist. Im J. 1795 ward er Kanton Kreichgauer Secretär, 1796 Stadtgerichts-Assessor und 1797 Senator. Dabey gehörte jede freye Stunde der Kunst, für die ihn von frühester Jugend eine ganz besondere Vorliebe beseelte. Unangenehme Familienverhältnisse, vorzüglich aber der Druck, unter welchem Heilbronn durch die damaligen Kriegsereignisse seufzte, veranlassten ihn im Herbst 1798, die heimathlichen Fluren zu verlassen, und sich unter dem angenommenen Namen: *August Lindemann*, nach Altona zu begeben. Seitdem widmete er sich ausschliessend der Schriftstellerey und erwarb sich bald den Namen eines beliebten Jugendschriftstellers. Nachdem er sich späterhin in Berlin, Dresden und Leipzig aufgehalten, auch (1807) in Erlangen die Magisterwürde angenommen hatte, begab er sich 1808 wieder nach Dresden, und errichtete (1810) in Tharand eine Knaben-Erziehungsanstalt, welche in kurzer Zeit grossen Beyfall erhielt. Die Mängel des dortigen Lokals nöthigten ihn aber im J. 1816, sein immer mehr aufblühendes Institut auf den Wackerbarthschen Weinberg zu verpflanzen. Hier lebte er einzig und allein für seine Erziehungsanstalt, und nahm im J. 1820, da die Zahl der Zöglinge sehr gewachsen war, seine beiden Schwiegersöhne, Hn. Dr. *Karl Vogel* und *H. Hinze* zu seinen Mitdirectoren an. Eine heftige Hämorrhoidal-Kolik, welcher bald Entzündung und zuletzt ein Nervenschlag folgte, führte seinen Tod herbey. Seine zahlreichen Schriften, die er theils unter eignem Namen, theils als *Aug. Lindemann* und *Karl Aug. Hirschmann* herausgegeben, und wozu er alle Kupfer (die er gegen 1100 Stück anschlug) selbst gezeichnet und geätzt hat, können in *Meusel's* Gel. Deutschl. nachgelesen werden. Doch sind dort noch folgende nachzutragen: *Leichte Uebungen für junge Zeichner von *K. A. H.* (Berl. 1801. 8. m. Kpfrn.); *Taschenbuch für junge Zeichner auf 1801 von *K. A. H.* (Berl. 1801. 16. m. K.); *der Kleine mit dem Guckkasten, von *K. A. H.* (Leipz. 1806. 12. m. K.); Kleine Bilder-Encyclopädie, zum Nutzen und Vergnügen für junge Knaben und Mädchen. (Berl. 1807. gr. 8. m. K.); Rede bey der öffentl. Prüfung seiner Zöglinge, am 21sten May 1814 gehalten (Dresd. 1814. gr. 8.).

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen haben den Hn. geheimen Rath und Prof. *Gräfe* zu Berlin zum dritten General-Stabsarzt der Armee und zum Mitdirector der dasigen medicinisch-chirurgischen Akademie für das Militär und des Friedrichs Wilhelms-Instituts zu ernennen geruht.

Der bisherige Subconrector am Andreano zu Hildesheim, Hr. *Wilh. Heinr. Dölecke*, durch mehrere grammatische Schriften vortheilhaft bekannt, ist zum Rector des Gymnasiums zu Schleusingen ernannt worden.

Der bisherige Pastor zu Görnitz bey Borna, Hr. M. *Samuel Friedr. Siebenhaar*, ist Superintendent der Diöces Colditz geworden.

Hr. Dr. *J. El. Bode*, Königl. Astronom und Director der Königl. Sternwarte zu Berlin, hat bey seinem Amtsjubiläum am 3ten Jul. den rothen Adlerorden 3ter Klasse durch eine huldreiche Kabinetsordre des Königs erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts.* Eine philofophifch-politifche Skizze von *Cafpar Hirzel.* 1821. VI u. 307 S. gr. 8.

Diefe Schrift enthält eine Unterfuchung des gegenwärtigen Zuftandes von Europa und als Folgerung aus derfelben Vorfchläge zu einer neuen, auf dauerhafteren Grundlagen, als die bisherigen, geftützten Ordnung der Dinge. Sie war laut der Vorrede während der erften Zurüftungen zu dem Feldzuge gegen Neapel angefangen, dann aber bis zum Ausgange deffelben unterbrochen worden. Der Vf. kann fich das Zeugnifs geben, dafs er vor und nach dem Ausgang der Ereigniffe diefelbe Anficht behauptet habe, und hat daher vor Andern ein Recht, feine Meinung zu äufsern. — Da er keinesweges zu den Feinden freyer Verfaffungen gehört, und fich doch von der neapolitanifchen Revolution nichts Gutes verfprach: fo ift fchon daraus feine Mäfsigung und Unparteylichkeit klar. Diefer milde Geift der Beurtheilung ift in unferer Zeit, wo der Leidenfchaften fo viele wirken, doppelt zu loben. Der Vf. ift freylich durch feine glückliche Stellung als Bürger eines neutralen Freyftaats mehr als Andere in den Stand gefetzt, eine ruhige Haltung und einen klaren Blick bey Betrachtung des verwirrten Zuftandes von Europa zu behaupten; aber es würde ihm diefes nicht gelungen feyn, wenn es ihm nicht durch Natur und Bildung gelungen wäre. Den Rec., als einen Deutfchen, hat es befonders gefreut, dafs diefer Ausländer (der wenigftens der Verfaffung feines Vaterlandes nach nicht zu den Deutfchen gezählt werden kann, wenn ihm auch nicht die Liebe zum deutfchen Volke und deffen Sprache, Sitte und öffentlichen Leben nicht abgeht) fo mild und günftig, mit fo vieler Hoffnung, vom Zuftande unferer Nation urtheilt.

Um den Geift des Werkes zu bezeichnen, wollen wir gerade Einiges von dem ausheben, was über Deutfchland gefagt ift. Der Vf. geht alle Länder und Staaten von Europa durch, und giebt von ihrem politifchen Zuftande feine Anficht; aber bey Deutfchland fcheint er mit vorzüglicher Aufmerkfamkeit zu verweilen. Er hat die vortheilhafteften Vorftellungen vom Bildungszuftand der Deutfchen. „Nirgends ift unter den mittlern Klaffen, welche überall den Kern des Volkes und in der Regel auch den aufgeklärteften Theil einer Nation ausmachen, mehr wahre Bildung, hauptfächlich auch in wiffenfchaftlicher Beziehung, als in Deutfchland vorhanden. Unter diefer fchätzbaren Bürgerklaffe ift diefelbe zu einem folchen Grade der Reife gediehen, dafs man allgemein einfieht, worin die Grundlage befteht, auf welche allein das Glück eines gebildeten Volkes dauerhaft gebaut werden mag; und bey der grofsen Einigkeit in den Wünfchen mag blofs noch in Anfehung der Mittel zur Ausführung einige Verfchiedenheit der Anfichten obwalten. — Die harten Prüfungen, welche diefe rechtliche Nation zu beftehen gehabt hat, das Grofse der Zeitumftände, durch welche die Ohnmacht des einzelnen Menfchenwillens fo augenfcheinlich erwiefen worden ift, hat in ihr die fefte Ueberzeugung hervorgebracht, dafs kein Glied der Gefellfchaft dem andern um feiner Perfönlichkeit willen unterthan fey, fondern ein jedes nur Verbindlichkeit gegen die ganze Maffe, deren Wohlfahrt feine befondere Handlungsweife beftimmen foll, auf fich habe, und alfo auch die Ausübenden, in deren Hand die Gewalt der Vollftreckung fteht, nicht als einzelne Individuen, fondern nur im Sinne der Gefammtheit, d. h. nach den Gefetzen, welche als Organ des Willens derfelben daftehen, handeln follen. — Die Stimmung Deutfchlands darf keinesweges mit derjenigen Italiens verglichen, noch bey den Deutfchen daffelbe Mittel angewendet werden, wie bey den Neapolitanern. Der Geift, der fich dort regt, ift kein falfcher, nur von einigen erhitzten Köpfen erkünftelter Enthufiasmus, welchen die Menge nicht theilt; es ift eben fo wenig ein kindifches, nachahmungsfüchtiges Modewefen, fondern es ift die wahre Aeufserung eines gereiften Zeitalters, der Ausdruck einer auf wirkliches Bedürfnifs gegründeten Gemüthsftimmung. Wer diefen Geift im äufsern und leeren Formenwefen fucht, der wird ihn nicht auffinden; auch wird fich derfelbe durch Aechtung blofser Aufsendinge fchwerlich vertilgen laffen. — In einem Zuftande der Gefittung, wie er heutzutage in Deutfchland vorhanden ift, mufs eine Regierung, die fich in die Länge behaupten will, darauf bedacht feyn, ihr Intereffe mit denjenigen der Mehrzahl ihrer Angehörigen zu vereinbaren und das Neue nicht ausfchliefslich mit den Trümmern des Alten wieder aufbauen zu wollen. — Die Zeit der politifchen Volljährigkeit Deutfchlands mehr als irgend eines andern Landes des europäifchen Continents ift gekommen. Niemand wird ihm die Früchte vorenthalten können, die es durch eigene Wartung zur Reife gebracht hat, und bey deren Genuffe nur eine kranke Einbildungskraft Gefahr ahnden kann. — Man hat den Deutfchen oft in wiffenfchaftlicher Hinficht den Vor-

Vorwurf breiter Vielwissung, dunkler Verworrenheit und blinder Gefangennehmung der Vernunft unter die Gaukeleyen der Phantasie, in gesellschaftlicher aber den der Unbeholfenheit und eines steifen Formenwesens gemacht. Mag es auch seyn, dass beide mehr oder weniger gegründet sind, so werden sie doch durch so ausgezeichnete Vorzüge, wie diejenigen der Gründlichkeit und eines beharrlichen Fleisses auf der einen Seite, und auf der andern der Gemüthlichkeit und einer ehrlichen gastfreundlichen Offenheit mehr als aufgewogen. Ein dritter und wohl ohne Zweifel erheblicherer Vorwurf kann ihnen in politischer Hinsicht, und zwar deswegen gemacht werden, dass sie ohne Gemeinsinn und ohne Nationalität sich einem gewissen Weltbürgersinn, der das Fremde fast noch mehr als das Einheimische liebt und sucht, überlassen, und von allen benachbarten Völkern Bruchstücke zusammentragend sich in Sitten, Gebräuchen und Moden ein buntscheckiges Kosmopolitenaussehen geben. Zwar haben in den neuesten Tagen einige Wohldenkende, den eigentlichen Sitz des Uebels verkennend, durch äussere Auszeichnung und durch Hervorsuchung einiger veralteter Formen die erloschene Volksthümlichkeit wieder ins Leben zu rufen gewähnt, was ihnen jedoch, wie leicht zu erwarten stand, bey dem gänzlichen Mangel eines innern festen Stützpunctes nothwendig misslingen musste." Um den Deutschen Volksthümlichkeit zu geben, schlägt der Vf. vor, dass man in öffentlichen und Privatanstalten die Vaterlandsliebe *lehren*, den jungen Bürgern ihr Vaterland zeigen und sie in Kenntniss dessen setzen solle, was sie ihm schuldig seyen. Freylich erkennt er selbst, dass um der deutschen Jugend ein gemeinsames Vaterland zu zeigen, erst ein solches vorhanden seyn müsse; und soweit erledigt sich der Vorschlag des Vfs. von selbst. Ist erst das Vaterland vorhanden, so ergiebt sich die Vaterlandsliebe von selbst; denn wenn das liebenswürdige vorhanden ist, so wird es auch geliebt. Gehaltvoller sind die Vorschläge, welche der Vf. zur Herstellung eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes macht, und es wird dieselben der Vorwurf der Unausführbarkeit nicht treffen in den Augen freysinniger aufgeklärter Staatsmänner. Manche sind sogar schon grösstentheils ausgeführt, wie die der allgemeinen Abzugsfreyheit.

Wir führen noch die Ansichten des Vfs. von dem Aufstande der Griechen und dem nach seiner Meinung von den hohen Mächten in Beziehung auf denselben zu ergreifenden Maassregeln an, welche durch die Zeitumstände doppelte Aufmerksamkeit erregen. Er sieht diesen Aufstand nicht als eine widerrechtliche Empörung an, welcher die hohen Mächte sich zu widersetzen hätten, und durch dessen Begünstigung sie den Vorwurf der Inconsequenz auf sich laden würden. Das türkische Reich hält er für eine Ruine, welche den Einsturz drohet, und deren endliche Zerstörung die öffentliche Meinung von Europa fodere. Aber für die Errichtung eines griechischen Reiches stimmt er keinesweges. Zwar glaubt er, dass dabey die Künste und Wissenschaften und überhaupt die Vermenschlichung gewinnen würden, nicht aber die politische Unabhängigkeit des westlichen und mittleren Europa. Er will die europäische Türkey zwischen Russland und Oestreich getheilt wissen, und diese Theilung scheint ihm das einzige Mittel der Herstellung Polens zu einem selbstständigen Staate zu seyn, worauf er als auf etwas unerlassliches dringt. Ohne einen polnischen Staat, glaubt er, könne unmöglich ein deutscher, so wie er es seiner Lage nach in der Mitte unseres Welttheiles seyn sollte, bestehen, indem derselbe ohne eine solche Vormauer immer zu schwach gegen die stets im Zunehmen begriffene Kraft des Ostens seyn würde. Auf diese Weise auch könne sich Deutschland allein der Vormundschaft der beiden grossen Mächte Preussen und Oesterreich entziehen. Oesterreich nämlich, dessen Interesse gar nicht darin bestehe, am deutschen Bunde Antheil zu haben, will der Vf. daraus ausgeschieden und am adriatischen Meere entschädigt wissen; Preussen hingegen soll der einzige Wächter und Beschützer des deutschen Bundes seyn, und zu dem Ende durch die deutschen Besitzungen der nicht deutschen Mächte, besonders Englands, verstärkt, und England im Mittelmeere entschädigt werden. An diese Theilungsvorschläge reihen sich noch andere an, welche zusammen den Entwurf einer ganz neuen Gestalt des mittlern Europa bilden. Das Königreich Polen, bestehend aus Theilen des jetzigen Polens, des preussischen Grossherzogthums Polen und der östreichischen Besitzungen in Polen, träte zwischen Russland und Preussen als eine Mittelmacht. (Hierbey scheint uns das willkürlich und zugleich wenig dadurch geholfen zu seyn, dass nicht das ganze polnische Volk in ein selbstständiges Reich vereinigt werden soll.) Preussen würde Hannover und Sachsen, England die griechischen Inseln und Morea, Sachsen das Grossherzogthum Niederrhein erhalten. Russland und Oesterreich theilten sich in das feste Land der europäischen Türkey. Savoyen käme an Frankreich, Sardinien an die Erzherzogin Maria Luise und ihren Sohn, den Herzog von Reichstadt. Mit Piemont würde das Herzogthum Parma, nebst Piacenza und Guastalla vereinigt, und dazu käme noch ein Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs, wofür Oesterreich nach Pius VII. Tode ein Stück des Kirchenstaats erhalten würde. So wie Preussen das Protectorat über Deutschland übernähme, so bildete sich unter Oesterreichs Obhut ein italienischer Fürstenbund. Da der Vf. in der unzweckmässigen Ländervertheilung eine Hauptquelle der bisherigen Kriege und Unruhen findet: so sah er sich allerdings zu diesen Vorschlägen veranlasst; allein Rec. kann auf dergleichen politische Fantasieen nur wenig Werth legen, und glaubt, dass damit nichts gewonnen ist.

Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der Vf. einen Grundsatz mehr geltend gemacht hätte, als er gethan hat, einen Grundsatz, der in der Politik leider immer vergessen oder doch zu sehr in den

Schat-

Schatten gestellt worden ist: mir meinen den der Gerechtigkeit. Man soll zuerst fragen, was gerecht und der Würde der Nationen und Staaten gemäſs und dann erst, was nützlich, der Convenienz entsprechend und bequem ist. Nach diesem Grundsatz würden wir zunächst die Sache der Griechen und Polen beurtheilen, und erst wenn wir den Spruch der Gerechtigkeit geltend gemacht hätten, dann würden wir suchen die Foderungen des Eigennutzes zu befriedigen, damit dieselben nicht denen der Gerechtigkeit in den Weg träten. Der Vf. scheint uns in seinen Vorschlägen die Nationen zu sehr als eine Waare zu betrachten, welche nach Belieben vertheilt werden kann. Auf die Abgränzung durch die Sprache scheint er fast gar keine Rücksicht zu nehmen; und ob wir gleich weit davon entfernt sind, den Unterschied der Sprachen als die einzige und unbedingt geltende Regel der Abgränzung der Staaten anzusehen: so glauben wir doch, daſs eine billige Rücksicht darauf müsse genommen werden. Der Vf. scheint sich dadurch als einen Schweizer zu verrathen, dessen Vaterland der Einheit der Sprachen entbehrt, eben darum aber auch keine wahre Volksthümlichkeit hat. Ferner scheint uns seine Ansicht vom Verhältniſs der Staaten gegen einander zu materiell zu seyn. Ob durch Zwischenstaaten, wie die Niederlande und das nach seinem Vorschlag zu errichtende Königreich Polen, welche für sich keine Selbstständigkeit haben, viel gewonnen seyn würde, um die Reibung zwischen den gröſseren zu verhüten, steht nach Rec. Ansicht sehr dahin. Denn das Bestreben der gröſsern Mächte die zwischen inne liegenden in ihr Interesse zu ziehen, scheint eben die Veranlassung zu Reibungen zu geben. Wer kann auch dafür stehen, daſs diese Zwischenstaaten nicht Gegenstand und Beute der Eroberungslust der gröſsern Reiche werden? und in diesem Fall ist das Uebel ärger, als vorher. Die Idee der Nothwendigkeit der Zwischenstaaten gründet sich fast ganz auf die materielle Ansicht, daſs zwey Massen, durch eine dritte getrennt, sich nicht an einander reiben; aber die geistige Kraft wirkt in die Ferne, und spottet der kurzsichtigen Mittel, wodurch ihre Wirkungen sollen gehemmt werden. Die frühere Geschichte scheint die Theorie von der Nothwendigkeit der Zwischenstaaten ganz zu widerlegen. Holland hat die Eroberungslust Frankreichs nie gehemmt, sondern eher gereizt; auch Bayern hat die Reibung zwischen Frankreich und Oesterreich nicht aufgehoben, obschon es gewissermaaſsen die Stellung und Bedeutung eines Zwischenstaates hatte. In der alten Geschichte Asiens half Judäa, Zwischenstaat zwischen Aegypten und den groſsen asiatischen Monarchieen, Assyrien, Chaldäa und Persien, die Reibung keinesweges vermindern, sondern eher vermehren.

Diese Einwendungen sollen keinesweges dazu dienen, den Werth dieser Schrift in den Augen der Leser herabzusetzen; vielmehr empfehlen wir dieselbe als eines der besseren Producte der neuesten politischen Literatur zur fleiſsigen Lesung und Prüfung, und wünschen, daſs alle unsere politischen Schriftsteller in demselben klaren milden Geiste, wie unser würdiger Vf. schreiben mögen. Ein Anhang oder eine Erläuterung der vorigen Schrift ist die folgende:

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die beiden Ultracisten auf dem Monde oder die Politik jenseits.* Ein friedfertiges Gespräch gehalten unter ein (zwischen einem) Paar ehemaligen Erdbürgern und herausgegeben von *Caspar Hirzel.* 1822. 154 S. 8.

Gar sinnreich ist die diesem Gespräch untergelegte Dichtung, daſs zwey Ultramänner nach ihrem Tode auf den Mond, aber auf verschiedene Hälften desselben versetzt worden, der Ultra-Königische auf die der Sonne ab- und der Erde zugewandte, dunkle, nur vom Erdenlicht erhellte Seite, zur Strafe für seine Vorliebe für die Finsterniſs; der Ultra-Liberale dagegen zur Strafe für seine übertriebene Vorliebe für das Licht auf die vom hellsten und heiſsesten Licht der nie untergehenden Sonne beschienenen Seite. Beide begegnen sich auf dem westlichen Rande der uns zugekehrten Mondscheibe in der Gegend des Aequators, eben als die Sonne noch nicht lange untergegangen und am äuſsersten östlichen Horizonte die Erde anfängt sichtbar zu werden, auf einem Standpuncte, der sehr dazu geeignet ist, den Begegnungsort zweyer Gegensatz und Parteymänner abzugeben. Ihre Ansichten sind noch sehr entgegengesetzt, indeſs sind beide doch so weit abgekühlt, daſs sie sich ohne einander Grobheiten zu sagen, zusammen besprechen können. Der Königische fängt bald an, den Grundsatz seines Systems, welcher kein anderer als der der Stärke ist, auszusprechen, und durch die Analogie des Sonnensystems zu stützen. Diese Analogie ist sehr treffend, und Rec. hätte nur gewünscht, daſs sie durchgeführt worden wäre bis zur klaren Anerkennung, daſs jenes politische System physikalischer, nicht sittlich geistiger Art sey, worin die beste Widerlegung desselben liegt. Der Grundsatz, daſs das Alte allein vortrefflich sey, hängt mit jenem sehr genau zusammen; es ist nichts als das Princip der Trägheit oder der Beharrlichkeit, wodurch die Materie sich vom Geist auszeichnet. Und wenn es dem Vf. gefallen hätte, beide Grundsätze zu verfolgen, so hätte der Ultraroyalismus seine gebührende Abfertigung gefunden. Auſser dem wünschte Rec., daſs der Vf. das System des Ultraliberalismus kenntlicher gemacht hätte in seiner Uebertreibung. Als reiner Gegensatz gegen die physicalisch-materielle Ansicht des Ultraroyalismus wäre es die Ansicht und Richtung, alles aus und nach Ideen mit Freyheit schaffen zu wollen, ohne Berücksichtigung der Naturnothwendigkeit, welche immer von der ausführenden Klugheit in Betracht gezogen werden muſs.

Da

Da beide Streiter nicht mit einander einig werden können, so wählen sie einen Gemäfsigten, der eben dazu kommt, zum Schiedsrichter. Mit edler Selbstvergessenheit und liebenswürdiger Laune hat der Vf. unter diesem dritten sich selbst dargestellt, und läfst ihn auch seine Schwachheit gestehen, indem er allzusehr zum Doctrinalen geneigt sey. Freylich wenn man die wahre vollkommene Mäfsigung im Auge hat, so mufs man diese Einseitigkeit davon wegdenken. Aber der Vf. dachte sich unter dem Gemäfsigten einen Mann, der von trüber Leidenschaftlichkeit frey sey, und unparteyisch die Wahrheit suche, wenn er sich auch noch nicht über alle Beschränktheit erhoben habe. Unter der angenommenen Maske des Gemäfsigten vertheidigt sich der Vf. unter andern wegen gewisser Vorwürfe, die ihm über die vorige Schrift gemacht worden. Diese betrafen vorzüglich die gemachten Theilungsvorschläge, und er giebt zu, dafs die Ausführung derselben nicht zu erwarten sey, und dafs sich der Nutzen derselben darauf beschränke, dafs die Unzweckmäfsigkeit des jetzigen Länderbestandes dadurch in's Licht gesetzt werde. Aufserdem trägt der Gemäfsigte sehr viele und wichtige Wahrheiten vor, wohin unstreitig die Ansicht von der nothwendigen Ungleichheit der Menschen in ihren Standes- und Bildungsverhältnissen gehört. Aber nur allzu trübe ist seine Ansicht vom gegenwärtigen Zustande Europas, indem er in jedem Staate einen Gährungsstoff der Unzufriedenheit und eine gefährliche Reizbarkeit der Gemüther findet. In Grofsbritannien werde der schon seit Jahren geführte Kampf der Armuth gegen die wohlhabende Klasse immer offener und verzweifelter; in Frankreich stehe die Revolution dem alten Königthume fortwährend feindselig gegenüber, und der Gährungsstoff sey durch das überwiegende Ansehen, welches dem Adelssystem eingeräumt worden, eher vermehrt als vermindert; in Deutschland habe ein fortdauernder Zustand politischer Lähmung (?) der ängstlichen Spannung der Gemüther (wo hat diese der Vf. bemerken wollen?) noch immer kein Ende gemacht: in den Niederlanden seyen die zahlreichen Schwierigkeiten, welche einer freysinnigen Regierung entgegenstehen, noch immer nicht beseitigt; in Schweden Trennung der beiden Bestandtheile des Reichs durch einen tiefen Nationalhafs, und ein heimlicher Anhang der verdrängten Dynastie u. s. w.

Das Gespräch schliefst mit herzerhebenden Aussichten auf die Unsterblichkeit und stets fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geistes, zu deren äufserem Schmuck der sternkundige Vf. allerley erweckliche Bilder zu benutzen wufste. Diese kleine Schrift hat uns ungeachtet so mancher unerweislichen, oder übertriebnen Behauptungen vorzüglich gefallen, und wir tadeln nur, dafs die Schreibart nicht immer so fliefsend und gedrängt ist, wie sie die Gesprächsform verlangt. Die Wechselreden sind zuweilen zu gedehnt und fallen in den abhandelnden Ton.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Junius starb zu Dresden die Gattin des Regierungsdirectors *Gensiken, Wilhelmine Gensiken*, im 43. Lebensjahre. Sie war zu Weimar den 7. März 1779 geboren und die jüngste Tochter des dasigen Waisenhaus-Inspectors *Johann Georg Herz*. Frühzeitig ihrer Mutter beraubt, wurde sie von ihrem Vater und ihrer ältern Schwester erzogen. Schon in den zarten Jahren ihres kindlichen Alters hatte sie eine gränzenlose Vorliebe zur Lectüre; auch versuchte sie sich frühzeitig in Gedichten, unterdrückte aber späterhin dieses Talent. Ihr Ehegatte, der damalige Hof- und Justitienrath Dr. *Traug. Friedr. Gensiken*, (welchen sie auf einer Berufsreise nach Dresden kennen lernte, und im Octbr. 1800 ehelichte) ermunterte das in ihr schlummernde Talent, und verschaffte ihr Gelegenheit, sich weiter auszubilden. Doch trat sie erst im J. 1811 unter den angenommenen Namen: *Wilhelmine Willmar*, als Schriftstellerin auf; und sie konnte nie veranlafst werden, solchen abzulegen, weil sie nicht als Dichterin prunken, sondern unerkannt das Gute befördern wollte. Seit einem Jahre kränkelnd, wurde sie durch einen Schlagflufs ihrem trostlosen Gatten und einer jammernden Tochter entriffen. Ihre zahlreichen Schriften stehen im 17. Bde. des Gel. Deutschl. verzeichnet, wo die kleine Lücke mit: *dem Kindergarten* auszufüllen ist; doch mufs dabey nachträglich bemerkt werden, dafs ihr neuester Roman: Florine oder die Maske, zu Meifsen 1820 in 2 Bden. gedruckt ward, und dafs von den Schmetterlingen im gedachten Jahre noch ein 2tes Bdchen erschien.

Am 30. Junius starb zu Sansfouci bey Potsdam der vor kurzem auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzte Gen. Staabsarzt und Chef des Militär-Medicinalwesens Dr. *Joh. Görcke*, Ritter mehrerer Orden; er war am 3 May 1750 in dem Dorfe Sorquitten in Ostpreufsen geboren.

Am 4. Julius starb zu Berlin *K. Rud. Richter*, zweyter Prediger an der Luisenkirche und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse im 66. Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Bey mir ist erschienen:

Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren *Bergmann*, *Ennemoser*, *v. Eschenmayer*, *Grohmann*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hofbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maafs*, *Pienitz*, *Romberg*, *Ruer*, *Schelger*, *Vering*, *Weifs* und *Windischmann*. Herausgegeben von *Friedr. Nasse*. 5ter Jahrgang, oder 1822. 1stes, 2tes u. 3tes Heft. Der Jahrg. von 4 Stücken 4 Rthlr.

Folgendes ist der Inhalt dieser 3 Stücke:

1stes Heft. 1) Grundzüge der Lehre von dem Verhältnifs zwischen Seele und Leib in Gesundheit und Krankheit, vom Hn. Prof. *Nasse*; 2) über die Verrücktheit in psychisch niederen Theilen, von *Demselben*; 3) über die psychische Beziehung des Blutes, von *Demselben*; 4) Oikographie der Irrenheilanstalt zu St. Georgen bey Bayreuth, vom Hn. MRath *v. Hirsch*; 5) Untersuchungen irrer Personen nach dem Tode, vom Hn. Dr. *Romberg*; 6) Krankheitsgeschichten, mitgetheilt vom Hn. Dr. *Spiritus*.

2tes Heft. 1) Ueber die Möglichkeit einer Physik der Seele, mit Rücksicht auf Seelenkunde, vom Hn. Dr. *Beneke*; 2) einige Resultate aus der ärztlichen Tabelle für das Jahr 1820, von der Irren- und Siechenanstalt zu Pforzheim, vom Hn. Dr. *Groos*; 3) von der Verpflegungsanstalt zu Waldheim in Sachsen, vom Hn. Dr. *Hayner*; 4) psychische Krankheitsgeschichten, beobachtet und beschrieben vom Hn. Dr. *Müller*; 5) über den Sitz und die Folgen der Heimwehkrankheit, nebst einigen Bemerkungen über die von selbst, oder auch von mechanisch wirkenden Ursachen entstehenden partiellen Gehirnverletzungen, von *J. Larrey*; 6) Geschichte eines Falls von Anästhesie, von *J. Yelloly*; 7) ein Fall von völliger Anästhesie der Hände und Füfse, von *Daniel*; 8) über den Einflufs der Musik auf die Maus, von *Coxe* und *Gramer*, mitgetheilt vom Hn. Dr. *vo. dem Busch*.

3tes Heft. 1) Ueber das Gehirnleben in seiner verschiedenen organischen und psychischen Ausbildung, vom Hn. Prof. *Grohmann*; 2) Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen des Prof. *Nasse* im ersten Vierteljahrsheft dieser Zeitschrift 1821, vom Hn. Dr. *Hohnbaum*; 3) Erwiederung auf die vorstehenden Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Nasse*; 4) keine Irren in die klinischen Anstalten? von *Demselben*; 5) Krankengeschichten und Bemerkungen über die Manie, vom Hn. Dr. *Richard*.

Das *4te Heft* wird binnen 4 Wochen fertig.

Leipzig, den 6. Jul. 1822. Karl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die nachstehenden, unlängst ganz vergriffenen Schriften sind so eben wieder angekommen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnold'schen, zu haben:

1) Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche, mit vielen Aufgaben zum Selbstunterricht, 5te Auflage, nebst Formenlehre, von Dr. *A. W. Tappe*, Professor u. Ritter. 2 Rthlr. 4 gr.

2) Neues Russisches Elementar-Lesebuch, durchaus accentuirt mit Slawonischen Schriftstellen, 5te Auflage, von *Demselben*. 18 gr. (Die unveränderte 6te Aufl. erscheint nächstens.)

3) Untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde, nebst Kupfer, aus dem Russischen des Herrn *von Swinjin* übersetzt, von *Demselben*. 8 gr.

4) *Karamsin's* Geschichte Russlands im Auszuge, russisch, mit Commentar in deutscher und französischer Sprache, von *Demselben*. 3 Rthlr.

5) De Regno Dei, a Jesu Servatore in terris condito, von *Demselben*. 6 gr.

6) Vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drey religiöse Reden, von *Demselben*, werden demnächst als neue Auflage, im Verlag der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden, wieder erscheinen.

In der Cröcker'schen Buchhandlung zu Jena ist der *erste* Theil des *Commentars*, oder die *kritischen Commentationen*, des Herrn Prof. *Reisig*, zu seiner Ausgabe des *Oedipus coloneus*

erschienen, in einigen Monaten wird der *zweyte* Theil, oder die *exegetischen Commentationen*, herauskommen; wobey die Verlagshandlung bemerkt, dafs dieser Commentar nur bis Ostern 1823 besonders verkauft, von da an aber blofs *mit* dem Texte ausgegeben wird.

Der

Der grofse Aufwand von Gelehrfamkeit und Scharffinn, der diefe Ausgabe des *Oedipus in Colono* zu einem der vollftändigften Werke unferer philologifchen Literatur macht, wird die Verzögerung des Commentars bey dem gelehrten Publicum entfchuldigen.

Bey Meufel und Sohn in Coburg ift fo eben erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wendel's, Dr. *J. A.*, Vorlefungen über die Horazifchen Oden und Epoden, äfthetifchen, kritifchen und erklärenden Inhalts, als fortlaufender Commentar. 1fter Theil, 1ftes u. 2tes Buch der Oden. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam fpecimen obfervationes ad librum X. continens. Edid. Dr. *G. A. F. Gensler.* 8 maj. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

In der Keyfer'fchen Buchhandlung zu Erfurt ift (in Commiffion) erfchienen:

Handbuch der Katechetik von *E. Thierbach* (Fürftl. Schwarzburg. Confift. Rathe und Superintend.). Band 1.

Auf diefes Handbuch, wovon der *erfte* Band an die Herren Pränumeranten in der Oftermeffe verfendet worden ift, wird ferner bis zu Ende des Augufts Pränumeration angenommen, und zwar auf den 1ften Band 1 Rthlr., auf den 2ten 16 gr. Der *erfte* Band ift in allen Buchhandlungen zu haben, und kann fogleich von felbigen für den bemerkten Preis bezogen werden. In der Michaelismeffe wird für beide Bände der Ladenpreis, 2 Rthlr. 16 gr., eintreten.

Anzeige
für Lehrer und Schüler in gelehrten Schulanftalten.

Das bisher fehlende, *Simonis hebräifcher Bibel* beygefügte, aber auch einzeln verkaufte, *Vocabularium* ift jetzt in einer von einem berühmten Orientaliften beforgten neuen Ausgabe unter folgendem Titel erfchienen:

Vocabularium Veteris Teftamenti hebraeo-chaldaicum, ut cum Bibliis Hebraicis manualibus compingi queat, concinnavit Dr. *E. F. C. Rofenmüller*, LL. OO. in Acad. Lipf. Prof. P. Ord.

Der gelehrte Herausgeber hat das ältere theils viel zu kurze, theils vieler Berichtigungen bedürfende Wörterbuch beynahe ganz neu bearbeitet, und nicht blofs die Wurzelwörter, fondern auch die Derivata alphabetifch geordnet, fo dafs von allen Seiten für das Bedürfnifs der *Anfänger*, welchen der Gebrauch gröfserer Wörterbücher noch zu fchwer fällt, geforgt ift. Um auch den Unbemittelten zu Hülfe zu kommen, ift der Preis diefes Handwörterbuchs (9 Bogen gr. Octav engen Drucks) nur auf 12 gr. beftimmt, und durch alle Buchhandlungen oder auch direct mit dem üblichen Rabatt zu haben von der

Buchhandlung des Hallifchen Waifenhaufes.

Nächftens erfcheinen Ueberfetzungen von:

Recherches et obfervations fur les effets des préparations d'or du Dr. Chrestien *dans le traitement de plufieurs maladies, et notamment dans celui des maladies fyphilitiques par J. G.* Niel *et* Chrestien. Paris 1821.

Recherches chimiques et médicales fur un nouvel antidote contre le fublimé corrofif et les autres préparations vénéneufe du mercure par J. Taddei. Paris 1822.

Leipzig, im Julius 1822.

Magazin für Induftrie und Literatur.

Ἀριστοφάνους Νεφέλαι.

Ariftophanes Wolken. Mit erläuternden Anmerkungen verfehen und nach den neueften und beften kritifchen Ausgaben herausgegeben von *K. H. Weife.* gr. 8. 16 gr.

Zur Erleichterung des Verftändniffes (befonders für jüngere Lefer) diefes griechifchen Klaffikers hat der Verf., als praktifcher Schulmann, das zur Erläuterung Dienlichfte in möglichfter Kürze mitgetheilt, die Worte und Anfpielungen erklärt, fo wie das Scenifche veranfchaulicht. Die Einleitung behandelt den Gegenftand, fo wie das Theater der Griechen und ihre Mafchinerie.

Ernft Klein's literarifches Comptoir in Leipzig.

Bey mir ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgeg. von *Fr. Jakobs.* 3ter Band. Des Frauenfpiegels 3ter Band. 8. 2 Rthlr. Preis von 3 Bänden 5 Rthlr. 16 gr.

Diefer 3te und letzte Theil zerfällt in *zwey* Abtheilungen. In der *erften* werden die Erinnerungen der Pfarrin in Mainau fortgefetzt und befchloffen, und in ihnen das Leben und der Wandel eines wahrhaft frommen und chriftlich-proteftantifchen Landpfarrers in mannichfaltigen Beziehungen feiner häuslichen und Amtsverhältniffe dargeftellt, fo dafs diefer Theil des Buchs auch wohl ein *Spiegel für Pfarrer und Seelforger*, oder *der Geiftliche, wie er feyn foll,* heifsen möchte. Doch ift auch hierbey die Hauptrichtung des Buches und feine Beziehung auf das weibliche Gefchlecht nicht

aus

aus den Augen gelassen. Die *zweyte* Abtheilung, *zerstreute Blätter von Odos Hand* betitelt, enthält zuerst in einer Reihe von Naturschilderungen und Erzählungen Auszüge aus dem Tagebuche des Reisenden, wiederum vorzüglich in Beziehung auf das Leben beider Geschlechter, ihr Glück und Unglück, ihre Freude und Leiden; dann eine Sammlung einzelner Betrachtungen und Sätze, vorzüglich religiösen Inhalts, mit Charakterzügen untermischt. Diejenigen, welche in dem *ersten* Theile dieser Auswahl Odo und Amanden liebgewonnen haben, werden dieser Abtheilung der Roschacher Papiere ihren Beyfall nicht versagen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die
Regeln der deutschen Sprache
in
Beyspielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerschulen
von
F. P. Wilmsen.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1822.
Preis 8 gr.

Diese kleine Sprachlehre sucht den Schüler zum Nachdenken über das Wesen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Wesentliche der Sprachlehre in einer leicht zu übersehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmäsige und wahrhaft erläuternde Beyspiele so anschaulich, dass er sie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *ersten* Abschnitte hat der Verf. die Form des Selbstgesprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodische Behandlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern sehr willkommen seyn, und in dem ganzen Buche werden sie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäfsigen deutschen Sprachübungen" an der Klarheit und Anschaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Corpus juris Confoederationis Germanicae, oder *vollständige Sammlung der Quellen des deutschen Bundesrechts* vom Lüneviller Frieden bis zu den neuesten Bundesgesetzen, nach den *Original-Documenten* herausgeg. von *G. v. Meyer*, Grofsherzogl. Mecklenburgischem Legations-Secretär. *Erster* Theil. Europäisch-Germanischer Codex. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser *erste* Theil enthält in vollständigen und zuverlässigen Abdrücken folgende wichtige Urkunden: I. Der Lüneviller Friede mit dem Frieden von Campoformio (1797 — 1801); II. den Reichsdeputations-Hauptschluss von 1803; III. den Presburger Frieden von 1805; IV. Actenstücke über die Auflösung des deutschen Reichs (1806); V. die Rheinbundesacte vom 12ten Julius 1806 mit dazu gehörenden Urkunden (Accessionen u. s. w.); VI. den Frieden von Tilsit vom 7ten und 9ten Julius 1807; VII. den Wiener Frieden von 1809; VIII. den 1sten Pariser Frieden (1814); IX. die Wiener Congresacte (1815) mit zwey Anhängen, Reglements 1) für die Flussschifffahrt und 2) über den Rang der diplomatischen Agenten; X. den 2ten Pariser Frieden (1815) mit 1) der Uebereinkunft im Betreff des Schulden- und Pensionswesens der von Frankreich abgetretenen Länder u. s. w. und 2) der Aachner Convention vom 9ten October 1818; XI. den Frankfurter Territorial-Recess vom 20sten Julius 1819 und XII. die Elbschifffahrtsacte vom 23sten Junius 1821.

Ferner von demselben Verfasser:

Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung, in einer systematischen Uebersicht von *G. v. Meyer.* 4tes Heft, des besonderen Theiles 2te Abtheilung, Bund nach Aufsen. (Enthält unter andern: Die Militärverhältnisse des deutschen Bundes.) gr. 8. Geh. 20 gr.

Diese nun bereits erschienenen 4 Hefte bilden den *ersten* Band.

Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M.

Uebersetzungs-Anzeige.

Dass in meinem Verlage deutsche Bearbeitungen von:

Miss Graham Bericht über ihren Aufenthalt in den Gebirgen bey Rom,

und von:

Castellan's Reise in Italien,

erscheinen werden, zeige ich hierdurch an, um Collisionen zu vermeiden.

Leipzig, im Julius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Westphal's logarithmische Tafeln. gr. 4. 1 Rthlr.

Das Bedürfnifs sehr bequem eingerichteter logarithmischer Tafeln hat eine Menge von Ausgaben in den verschiedensten Formen und Gröfsen erzeugt, aber erst in der neuen Zeit hat man die grofse Erleichterung der Rechnungen, welche daraus hervorgeht, dafs die Tafeln nicht mehrere Decimalstellen haben als die beabsichtigte Genauigkeit der Resultate erfodert, gehörig zu würdigen angefangen. Bey weitem die meisten Rechnungen können mit 5 Decimalstellen geführt werden; der Schiffer, der Feldmesser, der Baumeister

ſter u. ſ. w. gebrauchen *nie* mehrere, und ſelbſt der Aſtronom reicht bey neun Zehntheilen ſeiner Rechnung damit aus. Unter den vielen, ſeit mehreren Jahren erſchienenen Tafeln dieſer Art, verdienen die *vorliegenden* unbedenklich den *erſten* Platz: ſie ſind ſo vollſtändig und bequem, daſs das Rechnen mit denſelben, ſelbſt für den Ungeübten, ein leichtes Spiel wird. Jeden Wunſch des Rechners befriedigt der Verfaſſer, meiſtens auf ihm eigenthümliche Art: *alle* Proportionaltheile hat er den Seiten beygeſetzt, ſo daſs man das Geſuchte, es mag eine Logarithme, eine Zahl, eine trigonometriſche Linie oder ein Bogen ſeyn, auf den erſten Blick erhält; ſogar den Tafeln, welche die Logarithmen der Summe und des Unterſchiedes zweyer Zahlen geben, welche ſelbſt nur durch ihre Logarithmen gegeben ſind, hat er dieſe Einrichtung anzueignen gewuſst. — Beſonders wichtig dürſten dieſe Tafeln für die *Schulen* ſeyn, zumal da die meiſten, welche jetzt dort eingeführt ſind, durch ihre dem Zwecke nicht entſprechende Einrichtung, eher von Rechnungen abſchrecken als dazu auffodern. Die Verlagshandlung hat durch ſchönes, feſtes Schreibpapier, ſcharfe und deutliche Zahlen, und endlich durch den ſehr niedrigen Preis die Verbreitung eines ſo nützlichen Buchs möglichſt zu erleichtern geſucht.

Bey mir iſt jetzt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Wildberg, C. F. L., Rhapſodieen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft für gerichtliche Aerzte und Criminalrechtsgelehrte, nebſt einem *Anhange*, welcher einen neuen Vorſchlag zu einer vollſtändigen Anſtellung der Lungenprobe enthält. gr. 8. 16 gr.

Dieſe kleine Schrift enthält folgende für den gerichtlichen Arzt, den Criminalrichter intereſſante Aufſätze. 1) Ueber die Unzuläſſigkeit der Einmiſchung der Rechtswiſſenſchaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft. 2) Sind Fragen des Richters an den gerichtlichen Arzt bey vorkommenden gerichtlich medieiniſche Unterſuchungen erfodernden Rechtsfällen zuläſſig und zweckmäſsig? 3) Was muſs der Staat thun, um gute gerichtliche Aerzte im Dienſte zu haben? 4) Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes. 5) Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen. 6) Kann und darf die Unterſuchung der Kunſtfehler der Medicinalperſonen ein Gegenſtand der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft ſeyn? 7) Ueber den in der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft unerſchüttert feſt ſtehenden hohen Werth der Pneumomantie. 8) Ueber den gerichtlich mediciniſchen Begriff eines Giftes und einer Vergiftung. 9) Was iſt bey dem Befund mehrerer Verletzungen, von denen man nicht weiſs, von wem ſie herkommen, auszumitteln? 10) Ueber die Beurtheilung und Eintheilung der tödtlichen Verletzungen im Allgemeinen. 11) Anhang.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Gegenerklärung.

Die Anzeige des Prof. *Heſs* in Hanau, wegen der *eigenmächtig* von mir veranſtalteten *zweyten* Auflage ſeiner Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche in Nr. 124. dieſer A. L. Z. von dieſem Jahr, bedarf folgende Berichtigung.

Bereits im Auguſt 1821 habe ich dem Hn. Prof. *Heſs* die Anzeige gemacht, daſs eine neue Auflage jenes Werkchens nöthig würde, und ihn erſucht, ſich in Anſehung der etwanigen Verbeſſerungen derſelben *baldigſt* zu erklären. — Während zwey Monaten bin ich hierauf ohne Antwort geblieben, und erſt nachdem ich Ende October jene Auffoderung wiederholte, erhielt ich deſſen eigenſinnige Erklärung, daſs er *hoffe*, wenn nicht *wichtigere Geſchäfte* ihn abhalten würden, die Durchſicht dieſer *12 Bogen ſtarken Anleitung* im Laufe des Winters beſorgen zu können — dieſer Hoffnungsſchimmer konnte mich indeſs nicht befriedigen, da das Buch ſich inzwiſchen ganz vergriffen hatte; und eine neue Auflage wurde nun, wegen der Concurrenz ähnlicher Werke, zum dringenden Bedürfniſs; ich fand mich alſo um ſo mehr berechtigt, die ſchwankenden Zuſicherungen des Vfs unberückſichtigt zu laſſen, da ohnehin unſer Verlagscontract mir das Büchelchen durch alle Auflagen als mein Eigenthum zuſpricht und unſere gegenſeitigen Verhältniſſe darüber genau feſtſtellt.

Jenes gerügte eigenmächtige Verfahren beſteht alſo nur darin, daſs ich die *erſte* Auflage der Anleitung nur vergröſserte, um dem Verf. Zeit zu laſſen, eine *zweyte* Auflage dieſer 12 Bogen ganz nach Muſe zu bearbeiten — das vermehrte und verbeſſerte Mſcpt. derſelben ſoll mir, wie ich demſelben auch erklärt habe, jederzeit willkommen ſeyn, ſo lange es aber nicht erfolgt, werde ich den Abdruck der *erſten* Auflage ſo oft erneuern, als es Bedürfniſs iſt, weil ich durchaus keine Luſt habe, das Büchlein, welches auf meine Veranlaſſung verfaſst wurde, Jahrelang fehlen zu laſſen.

Noch muſs ich hinzufügen, daſs Hr. *Heſs* für Alle Anſprüche auf ſein Honorar vollkommen gedeckt iſt, und daſs alſo von einer Beeinträchtigung ſeines Intereſſe durchaus keine Rede iſt.

Frankfurt a. M., im Julius 1822.

Heinr. Ludw. Brönner.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1822.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

T.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 74.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

zeichnifs der Lehrgegenftände 167, 457. *Halle*, Univerfit., auf Befehl eines hoh. Minifterii d. öff. Unterr. wird in jedem Semefter ein amtl. Verzeichnifs der Studirenden daf. im Druck ausgegeben; Gefammt- u. Special-Zahl der Studirenden nach dem erften fo eben erfchienenen Verz. 182, 583. *Kopenhagen*, Kgl. Gefellfch. der Wiffenfch., *Münters* u. *Oerfted's* Vorlefungen; von derf. aufgenommne Mitglieder; von einer Wittwe daf. ausgefetzte u. ertheilte Prämie für das befte Lied zum Andenken Luthers 169, 479. — Preisfr. von der hiftor., mathemat., philofoph. und phyfifchen Klaffe; von dem *Claffen*fchen und *Thott*fchen Legate; wiederholte und vom verft. Gr. *Moltke* herrührende Preisfr. 187, 617. — Kgl. medicin. Gefellfch., *Herholdt's* Vorlefungen 169, 479. *Marburg*, Univerfit., Verzeichnifs der Vorlefungen im Sommerhalbenjahre 1822. 175, 521. *Paris*, errichtete Société afiatique zur Förderung der oriental. Lit., *de Sacy's* Eröffnungsrede; Zweck der Gefellfch., gegenwärt. Mitglieder zu Paris, aufgenommne auswärt. Mitglieder; fie wird eine Zeitfchr.: *Journal afiatique* in monatl. Heften herausg. 183, 591.

Vermifchte Nachrichten.

Alterthümer, f. Obelifk, u. *Rich's* Reife nach Mofal u. a. *Breithaupt* in Bückeburg, Nachricht von feiner nach eigener Methode am Gymnafium daf. eingerichteten mathemat. Lehranftalt, Lehrgegenftände 167, 457. Obelifk, der, von rothem Granit von der Infel Philä, von *Bankes* durch *Belzoni* nach England gebracht, giebt neue Auffchlüffe üb. die Hieroglyphendeutung, nähere Befchreib. deff. 174, 519. *Rask's*, eines reifenden Dänen, Nachricht dafs er im J. 1821 fich zu Bombay befand, im Apr. d. J. zu Deinepia angekommen und die nachgefchickten Reifegelder üb. London u. Calcutta richtig erhalten 189, 639. *Rich's* Bericht üb. feine Entdeckungsreife von Bagdad aus nach Mofal u. dem alten Ninive in Begleitung des auf diefer Reife verftorb. *Bellino* 174, 520.

III.

Verzeichnifs der literarifchen und artiftifchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Breslau'fcher Schullehrer-Verein zu Breslau, 150 ein-, zwey-, drey- u. vierftimmige Lieder für Kinderftimmen. 3 Hefte. 2e verm. Aufl. 167, 461.

Ankündigungen von Buch- und Kunfthändlern.

Anonyme Ankünd. 181, 573. *Arnold*, Buchh. in Dresden 191, 650. *Bofelli* in Frankfurt a. M. 187, 622. 191, 653. *Breslau*'fcher Schullehrer-Verein zu Breslau 167, 461. *Cnobloch* in Leipzig 187, 620. 623. 191, 649. 652. 655. *Cröcker*, Buchh. in Jena 191, 650. *Darnmann* in Züllichau 181, 575. *Dieterich*, Buchh. in Göttingen 181, 574. *Fleckeifen*, Buchh. in Helmftädt 167, 463. 184, 597. *Fleifcher*, G., in Leipzig 167, 459. 462. 181, 569. 191, 653. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 181, 575. *Gebauer*, Buchh. in Halle 184, 595. *Gödfche* in Meifsen 167, 459. *Hartknoch* in Leipzig 181, 576. *Hemmerde* u. *Schwetfchke* in Halle 184, 593. 598. *Heubner* in Wien 184, 595. *Heyer* in Giefsen 181, 571. *Hoffmann*, Gebr., in Weimar 184, 597. *Keyfer*, Buchh. in Erfurt 191, 651. *Klein's* literar. Compt. in Leipzig 191, 652. *Kummer* in Leipzig 167, 463. 175, 527. 187, 620. 191, 654. *Krüll* in Landshut 181, 571. Landes-Induftrie-Compt. in Weimar 167, 462. 184, 599. 187, 622. *Lauffer* in Leipzig 184, 594. Magazin für Induftr. u. Lit. in Leipzig 191, 652. *Metzler* in Stuttgart 172, 503. *Meufel* u. S. in Coburg 191, 651. *Nicolai*, Buchh. in Berlin u. Stettin 167, 460. *Oehmigke*, L., in Berlin 184, 599. *Palm*, Verlagsh. in Erlangen 181, 573. *Petri* in Berlin 181, 569. 187, 619. *Renger*, Verlagsbuchh. in Halle 184, 594. *Rubach* in Magdeburg 181, 576. 184, 598. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 187, 621. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 167, 462. *Tendler* u. v. *Manftein* in Wien 181, 570. 184, 599. Univerfitätsbuchh. zu Königsberg in Preufsen 191, 654. Waifenhausbuchh. in Halle 175, 527. 184, 593. 191, 651. *Weber* in Bonn 167, 460. *Wiefike* in Brandenburg 187, 622.

Vermifchte Anzeigen.

Brönner in Frankfurt a. M., Gegenerklärung und Berichtigung gegen *Hefs*'ens Anzeige in diefer A. L. Z., die 2te Aufl. feiner Anleitung zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Griechifche betr. 191, 656. *Fleifcher*, G., in Leipzig, herabgefetzter Preis des Tafchenbuchs: Minerva 9r bis 12r Jahrg. 184, 600. *Hemmerde* u. *Schwetfchke* in Halle, *Brard's* Handbuch der techn. Mineralogie u. *Temminck's* Ornithologie erfcheinen erft künftig, u. find blofs durch ein Verfehen im *Weidmann*. Ofter-Mefs-Catalog 1822 unter den bereits fertigen Büchern aufgeführt 184, 600. *v Raumer's* Erklärung wegen der im 51en Stück der *Ifis* von 1821 befindlichen 3 Auffätze unter der Auffchrift: Beyträge zur gegenwärt. Gefch. der Mineralogie 175, 527. Redaction, die, der Fundgruben des Orients, der 7te Bd. der Fundgruben erfcheint im nächften Jahre 175, 528. *Schultz* u. *Wundermann* in Hamm, heruntergefetzter Preis von *Seidenftücker's* Nachlafs, die deutfche Sprache betr. 181, 576. *Schulz* in Breslau, Erklärung dafs er der Verf. der bey *Barth* in Leipzig anonym erfchienenen Schrift: *Unfug an heiliger Stätte* u. f. w. fey; nebft *Barth's* Entfchuldigung wegen Weglaffung feiner Firma auf dem Titel 187, 623. *Schweppe's* Erklärung gegen *Hugo's* Anzeige feiner röm. Rechtsgefch. u. Rechtsalterthümer in den Götting. gel. Anzeigen 167, 464.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Schneider: *Die lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit*, in Briefen, nebst einem Anhange *gegen Hn. Dr. Schleiermacher's Abhandlung über die Lehre von der Erwählung.* Von *Ernst Sartorius*, Dr. der Philos. u. Repet. der theol. Facult. in Göttingen. 1821. XXII u. 176 S. 8.

Dem augustinisch-lutherischen Glaubenssatze, dass der Mensch zu wahrer Frömmigkeit in Sinn und Wandel seit Adam's Fall von Natur, und ohne Einwirkung der Gnade Gottes in Christo, gänzlich unvermögend sey, welcher von jeher und insgemein als ausdrückliche Offenbarungswahrheit angesehen und vorgestellt worden ist, sucht dieser Hr. Sartorius eine Rechtfertigung aus Vernunft dadurch zu bereiten, dass er jene Frömmigkeit für Eins erklärt mit einer „höheren Sittlichkeit," zu welcher, bey ihrer wesentlichen Erhabenheit über Alles, was sonst, ausser dem heiligen Kreise der durch das Evangelium Erleuchteten, den Namen der Sittlichlichkeit, oder auch wohl der Frömmigkeit führt, begreiflicherweise nicht der blosse Mensch, sondern nur der Christ das Vermögen besitzen könne. Das ist der Hauptpunct des gegenwärtigen Büchleins, auf welchen alles Uebrige darin sich zurückbezieht; wie auch schon im Titel angedeutet wird. Zur Erreichung seines Zwecks aber hat sich der Vf. folgender zwey Mittel bedient. Er bemüht sich für's Erste, darzuthun, dass unter der „äussern Gerechtigkeit," für welche die Bekenntnissschriften der luth. Kirche dem Menschen einen freyen Willen zugestehen, und die ja freylich auch *justitia philosophica* und *just. rationis* genannt wird, nicht etwa blosse Legalität des sittlichen Handelns, sondern selbst die Moralität, der Gesinnung und der That nach, wie dieselbe von den berühmtesten Philosophen unsrer Zeit, z. B. *Kant, Fichte, Fries*, bestimmt worden, verstanden werden müsse; von welcher Moralität die christliche Sittlichkeit noch immer in ihrem innersten Wesen verschieden sey: und für's Zweyte, um der Vorstellung von dieser seiner höheren Sittlichkeit alles für die Vernunft Anstössige zu benehmen, lässt er die näheren Bestimmungen, welche dem orthodoxen Begriffe einer *justitia spiritualis*, mit der jene synonym seyn soll, angehoren, z. B. dass dazu eine wundervolle Heilung der durch den Sündenfall verderbten menschlichen Natur nothwendig erfodert werde, fallen, und überhaupt für sie nur das Einzige stehen, sie sey gewirkt durch den heiligen Geist, welches heisse, durch heilige Begeisterung, vermittelst des evangelischen Worts und Saraments. Es leuchtet ohne unser Erinnern ein, dass Hr. S. mit dieser neuen Apologie einer alten Kirchenlehre beiden dabey interessirten Parteyen nicht wohlgefallen könne. Denn der Rationalist wird in der Gleichstellung des Tugendbegriffs nach der philosophischen Moral mit dem, was nur „äussere Gerechtigkeit" ist und benannt wird, eine ungebührende Herabwürdigung, und der Supernaturalist eine Entweihung des ihm eigenthümlichen Frömmigkeitsbegriffs darin finden, dass demselben alles Wunderartige und Geheimnissvolle geraubt ist. Und was hat denn endlich der Vf. durch alle seine, in sich selbst schon so wenig tadelfreyen Bestrebungen für sich gewonnen? Das gesammte „Höhere" der von ihm gepriesenen christlichen Sittlichkeit besteht in „einem *pathologischen* Zustande des Gemüths, nämlich den Empfindungen der Beschämung, der Reue und des Schmerzes über die Sünde, verbunden mit den begeisternden Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, des Trostes und Friedens, der edelsten Erhebung und Freudigkeit zu allem Guten;" und in Absicht auf die behauptete völlige Wunderlosigkeit dieser christlich-religiösen Begeisterung sieht er sich zuletzt doch genöthigt, zu bekennen, es könne Niemand, der nicht „Jesum für ein *übernatürliches* Wesen halte," derselben theilhaftig werden. Wie sehr und mannichfaltig bey einem im Ganzen so unläugbar misslungenen Versuche, jene anerkannt übervernünftige Theorie vom natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten als etwas Vernünftiges darzustellen, möge im Einzelnen gefehlt worden seyn, lässt sich leicht denken; so dass es einer besondern Aufzählung und Berichtigung dieser Fehler hier nicht bedarf.

Mit mehr Glück hat Hr. S. in seinem „Anhange" gegen Hn. *Schleiermacher's* auf dem Titel bezeichnete Abhandlung gesprochen. Dennoch enthält sich Rec. auch darüber eines umständlichern Urtheils. Wem an der Führung dieses leidigen, von dem Berliner Theologen wie aus dem Grabe wieder hervorgerufenen, Prädestinationsstreits etwas gelegen ist, dem können wir die gegründete Versicherung geben, dass unser Vf. seinem Gegner viel Treffendes erwiedert und dabey doch überall ihn mit der achtungsvollsten Schonung behandelt hat. Der *Schleiermachersche* Aufsatz selbst ist bereits zu seiner Zeit zur Genüge gewürdiget. Wozu aber auch nur Ein Wort verlieren über eine Behauptung, wel-

welche, wenn sie auch nicht ihren Zweck verfehlt hätte, doch nichts weiter erhärtet haben würde, als, dass in dieser Sache *Calvin's* unbarmherzige Strenge mehr Consequenz gehalten habe, als die humanere Milde des lutherischen Symbols, unter einer beiden gemeinschaftlichen, aber nach Vernunft und Schrift *falschen*, Voraussetzung?

OEKONOMIE.

München, b. Fleischmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland, besonders in der Haupt- und Residenzstadt München und ganz Baiern, vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz. Correspond. Mitglied d. königl. und Central-Ackerbaugesellschaft in Paris u. s. w. Vorgetragen in der öffentl. Versamml. des landwirthschaftl. Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehstallungen der königl. würtembergischen Versuchs-Lehranstalt zu Hohenheim*, nebst einigen Notizen über die *Düngerbereitungsart daselbst* vom Hn. Director *Schwerz*. (Sammt einer Steinzeichnung.) 1821. 5 Bog. 4.

Der Eifer, mit welchem sich Hr. Staatsrath *von Hazzi* die Emporbringung der Landwirthschaft in Baiern rühmlichst angelegen seyn lässt und den Landmann durch Lehre und Beyspiel über sein Gewerbe aufzuklären sucht, muss gewiss jeden Freund des Vaterlandes mit hoher Achtung gegen ihn erfüllen. Als die Seele des landwirthschaftlichen Vereins, dessen musterhafte Organisation vorzüglich sein Werk ist, weiss er diesen stets in der regsten Thätigkeit zu erhalten und die Aufmerksamkeit desselben immer auf die Gegenstände hinzuleiten, deren Mängel und Unvollkommenheiten bisher nicht gefühlt oder übersehen wurden, die aber gleichwohl ganz besonders in's Auge gefasst und bearbeitet zu werden verdienen. Alle seine Vorträge in den öffentlichen Versammlungen dieses Vereins sind daher voll Leben, erwecken Interesse und verbreiten das hellste Licht. Hievon zeuget auch vorliegende Abhandlung vom Dünger; ein Gegenstand, den der Vf. höchst treffend das Lebensprincip der Landwirthschaft nennt, der aber seiner Wichtigkeit ungeachtet von dem gemeinen Landwirthe noch häufig vernachlässiget und nicht mit der erfoderlichen Genauigkeit behandelt wird. Eben darum hat der Vf. den hohen Werth dieses Elements in diesem Vortrage hervorzuheben und nach seinem ganzen Umfange zu würdigen gesucht, und man findet daher alles in der Kürze darin zusammengetragen, was bis auf die neuesten Zeiten darüber gedacht, versucht und in Anwendung gebracht worden ist.

Die Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. In dem *ersten* wird gezeigt, wie der Dünger in andern Ländern gewürdiget ist. Man findet hier alles zusammengestellt, was schon theilweise in periodischen Schriften über Düngersammlung und Düngerbereitung in Japan, China, den Niederlanden, Frankreich, Holland, der Schweiz und andern Ländern mitgetheilt worden ist. Die Sorgfalt, mit welcher man daselbst alle mögliche Düngerstoffe sammelt, und der Fleiss, den man auf die Zubereitung und Verwandlung derselben in eine kräftige Pflanzennahrung verwendet, erregt gewiss die höchste Bewunderung. Dagegen sticht nun aber das Gemälde, welches der Vf. im *zweyten* Abschnitte von der Düngerwirthschaft in Deutschland und besonders in Baiern entwirft, desto greller ab. Wir sind weit entfernt, den Vf. zu beschuldigen, dass er die Farben zu stark aufgetragen hätte; denn wir haben es selbst an unzähligen Orten so gefunden. — Im *dritten* Abschnitte wird nun gezeigt, wie der Dünger beachtet und behandelt werden müsse. Mit vielumfassender Sachkenntniss und gerechter Würdigung seiner Vorgänger handelt hier der Vf. alles ab, was zur Bereitung einer kräftigen Pflanzennahrung erfodert wird. Er theilt die Düngerarten in die eigentlichen Düngermaterialien und in die Düngungsmittel ein. Unter jenen, die er wieder in drey Klassen 1) trockene, 2) flüssige und 3) grüne sondert, begreift er die Ueberreste oder Abfälle der organischen Körper, oder animalische und vegetabilische Substanzen. Zu der ersten Klasse werden der Mist aller Thiere, ihre verwesenden Körper und Knochen, alle Abfälle in Schlachthäusern, Werkstätten, Fabriken und Manufakturen, Oelkuchen und Oele, alle verwelkende Pflanzen, Wasserschlamm, Gassenkoth, Sägespäne, Kehricht, Mauerschutt, Malzstaub, Gärberlohe, Russ und Torf gerechnet. Da diese Düngermaterialien an sich noch nicht wirklicher Dünger sind, sondern erst durch die Gährung darin verwandelt werden müssen; so werden nun auch die nöthigen Lehren über den Gährungsprocess in genügender Kürze beygefügt, die Bedingung und Erfodernisse dazu genau und richtig angegeben, und daraus sodann die Vorschriften zu Anlegung einer zweckmässigen Düngerstätte hergeleitet. — So nützlich ein Dach über einer Düngerstätte ist, so wird man es doch auf den meisten Wirthschaftshöfen vermissen, und eben so selten wird der Düngerhaufen von Zeit zu Zeit benetzt, welches wohl am besten mit der Jauche durch die Pumpe geschieht, indem solches die wenigste Mühe verursacht. — Die Düngermaterialien werden hierauf nach ihrem Werthe aufgezählt und ihre Kräfte und Wirkungen, so wie ihre Anwendung und ihr Gebrauch angegeben, wobey allerley treffliche Bemerkungen eingewebt sind. — Zu den Düngermaterialien der zweyten Klasse werden der thierische Harn, alles Spülig aus Küchen, Fleischbänken, Wäschereyen, Brauereyen, Werkstätten und Fabriken, das Wasser von Flachs- und Hanfröstungen und die Ueberschlämmungen gezählt. Der hohe Werth des thierischen Harns wird besonders hervorgehoben und gezeigt, wie er auf mancherley Weise nach Art der Chinesen, Japaner, Franzosen zu einem der kräftigsten Düngungsmittel zu-

zubereitet werden könne. — Zur dritten Klasse der Düngermaterialien, welche vorzüglich in Italien gebräuchlich sind, werden alle gestürzte Saaten z. B. Erbsen, Wicken, Bohnen, Klee und dergl. gerechnet. Noch sind diese, den Klee ausgenommen, in Deutschland wenig in Gebrauch. Sie bringen freylich nicht so auffallende und dauernde Wirkungen hervor, wie die Stoffe der ersten und zweyten Klasse, leisten aber doch, besonders in Verbindung mit Kalk, treffliche Dienste. — Unter den Düngungsmitteln begreift der Vf. alles, was *Gerike* Düngervehikel und *Trautmann* Reizmittel nennt. Dahin gehören gebrannter Kalk, Mergel, Gyps, Kreide, Salz, Pfannenstein, allerley Asche, gebrannter Thon, hartschalige Substanzen, die Mischung der Urerdarten, der Compost, die künstlichen Düngermittel, das Rasenabplaggen und die Wässerungen. Man sieht, der Vf. hat nichts übergangen, was auf irgend eine Art zur Befruchtung des Bodens gebraucht werden kann, auch ist überall die Art der Zubereitung und das Verhältniss der Bestandtheile bey den künstlichen Düngemitteln genau angegeben.

In der *zweyten* Abtheilung dieses Abschnittes wird nun das weitere Verfahren bey der Anwendung des Düngers, nämlich das Ausführen, Ausbreiten und Unterbringen gezeigt. Ein anderer wichtiger Punct, der hierauf noch in Anregung gebracht wird, ist die Reinlichkeit der Strassen in Städten, Flecken und Dörfern, wofür die Polizey sorgen soll. Die Vorschläge, welche hier zur Erreichung dieses Zweckes gemacht werden, sind alle vortrefflich und sollten nicht allein in München, sondern in jeder Stadt angenommen und befolgt werden. Die Hauptsache läuft darauf hinaus, dass jedes Haus nicht nur seine eigene Düngergrube, in welche alles Kehricht von der Strasse und im Hause nebst allen Abfällen in der Wirthschaft gebracht, sondern auch einen eigenen Behälter habe, in welchem der Urin, das Spülig, Seifenwasser und andere Flüssigkeiten mit Gyps, Kalk oder andern Materialien aufgetrocknet, so in einen kräftigen Dünger verwandelt und an Landwirthe und Gärtner versteigert werden könne. Nichts soll auf die Strasse geworfen, und kein Cloak oder Abtritt in Flüsse, Kanäle oder Bäche geleitet werden: wie sie dagegen zweckmässig anzulegen und einzurichten sind, dass nicht nur Reinlichkeit und Gesundheit befördert, sondern auch ein nutzbarer Dünger für Felder und Gärten dadurch erzielt werde, darüber giebt eine lange Note die speciellesten Vorschriften. Fast mit eben der Strenge soll die Polizey über die Reinlichkeit auf den Dörfern wachen: auch da soll täglich (!) vor den Häusern gekehret und das Kehricht in die Abtrittsgrube gebracht, die Strassen gerade und eben gemacht, mit Gräben und Baumalleen versehen, trocken, rein und ordentlich erhalten und die zusammengekehrten Strassenhaufen schnell in die Abtrittsgruben geschafft werden; keine Abzucht, Rinne und dergl. soll auf die Strasse laufen, Hühner, Gänse, Aenten und anderes Vieh soll jeder Hausbesitzer in seinem Hofe halten und die nöthigen Vorkehrungen treffen, dass sie nicht auf die Gassen kommen u. s. w. So gut gemeint und vortrefflich diese Vorschläge in der Theorie sind, so zweifeln wir doch, dass sie alle in Ausführung gebracht werden können; denn wie viele Häuser giebt es nicht in den Städten, die keinen Fuss breit Hofraum haben, wo sich also kein Jauchenbehälter anbringen lässt und auch nicht einmal mit dem Nachbar eine Uebereinkunft deshalb getroffen werden kann. Am allerwenigsten aber dürften diese polizeylichen Maassregeln auf den Dörfern in Anwendung kommen, da die Verhältnisse hier ganz anders als in der Stadt sind, die täglichen Geschäfte des Landmanns nicht jene ideale Reinlichkeit gestatten, auch die Localität und das Vermögen der Gemeinen allen polizeylichen Verfügungen unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen. Hierin liegen ohne Zweifel auch die Gründe, warum die entworfene Bau-Polizeyordnung in München nicht zur Ausführung gekommen, sondern in der Registratur beym K. Ministerium des Innern begraben worden ist.

Die *Beylage* enthält eine Beschreibung der Hornviehstallungen der königl. Würtembergischen Versuchs- und Lehr-Anstalt zu Hohenheim, die durch die dabey befindliche Steinzeichnung anschaulich gemacht ist. Sowohl der Gülle- als Brabanterstall sind nach ihrer ganzen Einrichtung aufs genaueste dargestellt, und empfehlen sich dadurch, dass sie Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Zweckmässigkeit im höchsten Grade in sich vereinigen. Der Beschreibung des Güllestalls ist zugleich eine umständliche Anweisung zur Zubereitung der Gülle selbst beygefügt, die gewiss jeden Landwirth, der damit noch nicht bekannt ist, interessiren wird. Man siehet daraus, dass in demselben eben sowohl fester Dünger wie in dem Brabanter Stalle Gülle gewonnen wird, und dieser feste Dünger ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, des Auswaschens ungeachtet, keinesweges schlechter als der im Brabanter Stalle gewonnene. „Die das glauben, sagt Hr. *Schwerz*, irren; sie bedenken nicht, dass jeder Strohhalm desselben mit Gülle überschmiert und zum Theile gefüllt ist; dass eine so gleichförmig getränkte Masse auf dem Lager auch eine gleichförmige Gährung eingehe, keinen Schimmel erzeuge, noch dass, wie bey dem gewöhnlichen Stallmist geschieht, bald Stroh, bald Auswürfe für sich allein darin vorkommen. Beym Aufladen und Verfahren kann man ihn erst kennen und schätzen lernen."

Das Ausführen und gleichmässige Vertheilen der Gülle auf dem Felde, was bisher immer sehr fehlerhaft verrichtet wurde, geschiehet in einem auf einen einspännigen Karrn festsitzenden wasserdichten Kasten, unter welchem eine sehr zweckmässige Vorrichtung angebracht ist, dass weder das Ausfliessen der Gülle gehemmt werden, noch die Vertheilung derselben auf der Ackerfläche ungleich geschehen kann. Ueber die Wirksamkeit der Gülle hat sich zwar Hr. *Schw.* aus Mangel zureichender

der Erfahrung noch nicht entschieden erklärt, doch geht seine Meinung vorläufig dahin: 1) „dass die Düngermasse dabey an Quantität, unbeschädigt der Qualität, gewinne. 2) Dass sich zwey Vortheile bey der Anwendung vereinigen, durch die Wahl, nach den Umständen über flüssigen und festen Dünger gebieten zu können. 3) Dass wir es in unserer Macht haben, kränkelnden Vegetabilien sogleich zu Hülfe kommen zu können. 4) Dass der Umsatz des Düngercapitals bey der Gülle in schnellerer Zeit vor sich geht, als bey jeder andern Düngerart. Ein Umstand, der nicht genug beherzigt werden kann. 5) Dass auf Wiesen und Klee die Gülle die einzig wahre Düngerart ist, wobey nichts vergeudet wird, und der Wasserzusatz schon als Wasser nicht ohne Nutzen ist; ausserdem, dass durch diesen Leiter die Nahrungstheile sogleich den Wurzeln zugeführt werden. 6) Dass die Gülle vor der Jauche den Vorzug habe; da diese bekanntlich nur auf ein Jahr, jene aber unserer Meinung nach durch ihre mehr festen Bestandtheile auf mehr als ein Jahr wirkt. 7) Dass diejenigen, die ihre Aecker und Wiesen in der Nähe der Wirthschaftsgebäude haben, sich nicht einen Augenblick bedenken sollten, zur Güllefabrication überzugehen, dass dieselbe aber bey entfernten Besitzungen, des schweren und langwierigen Transports wegen, weniger räthlich sey."

Eben so ausführlich ist der Brabanter Stall beschrieben. Offenbar ist durch die Einrichtung desselben eben sowohl für die Sicherheit und Gesundheit des Viehes als für die kräftige Zubereitung des Düngers in demselben gesorgt. Da er hier in einer dazu besonders zubereiteten Grube bis zum Ausfahren zusammenbleibt, so wird er weder von Wind und Sonne ausgezogen, noch vom Regen verwaschen und erreicht folglich den möglich höchsten Grad der Güte, deren er fähig ist. Die Einwürfe, welche von Unkundigen dagegen gemacht worden sind, hat Hr. *Schw.* am Schlusse genügend widerlegt, daher es zu wünschen ist, dass diese Einrichtung der Hornviehställe überall in Anwendung kommen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Coburg hat in wenig Wochen zwey seiner ausgezeichnetsten Männer verloren, den wirklichen geheimen Rath und Ritter des königl. sächsischen Civilverdienstordens, Hn. *Johann Ernst von Gruner*, und den Hn. geheimen Rath und Kammerpräsidenten *Christoph Arzberger*.

Johann Ernst von Gruner, geboren am 31. Octbr. 1757 zu Coburg, wurde Rath und Amtmann zu Neustadt 1790, Landesregierungsrath zu Coburg 1802, Canzler 1806, wirklicher geheimer Rath und Consistorialpräsident 1808, von dem König von Sachsen in den Adelsstand erhoben 1817, starb in Coburg am 22. Junius 1822, an Entkräftung. Ausgebreitetes und gründliches Wissen, besonders im Fach der sächsischen Geschichte und Verfassung, liberale Ansicht, unermüdete Arbeitsamkeit, und sich überall, im öffentlichen wie im Privatleben, aussprechende Humanität erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe im Inland, wie seine Schriften, besonders seine gelungene Lebensbeschreibung *Moritz August von Thümmels* Ruhm im Auslande. (Auch hat er bis in die letzten Jahre Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.)

Christoph Arzberger, geb. am 22. Octbr. 1772 zu Arzberg im Fürstenthum Bayreuth, wurde ordentl. Professor der Mathematik am Gymnasium zu Coburg 1796, Landesregierungsrath 1802, geheimer Conferenzrath 1808, geheimer Rath und Kammerpräsident 1822, starb am 11. Julius 1822 zu St. Wendel, im Fürstenthum Lichtenberg, auf einer Reise begriffen, an einer Lungenentzündung. Tiefe mathematische Kenntniss, freysinniges Urtheil, schneller Ueberblick, und rasche Thätigkeit zeichneten ihn vor vielen aus. Die vortreffliche Organisation des Forstwesens im Coburgischen ist ganz sein Werk. Seine schriftstellerischen Arbeiten im mathematischen Fache sind in Meusels gelehrtem Deutschland angegeben. Beyzufügen ist seine Zusammenstellung einiger Gebirgshöhen am Thüringer Walde nach barometrischen Beobachtungen, in Bertuchs allg. geographischen Ephemeriden, Band 50. S. 30 — 40.

Beide Staatsmänner haben sich durch Verbesserung mancher Missgriffe der Kretschmannischen Administration, und durch Einführung der gegenwärtigen landständischen Verfassung ein dauerndes Verdienst um die Coburgischen Lande erworben. Ihr Verlust wird allgemein bedauert.

Berichtigung.

A. L. Z. 1822. Nr. 182 ist in der Recension des neuen Lausitz. Magazins sowohl im Titel als in der 2ten Zeile der Recension von oben statt Diaconus *Neumann* zu lesen Diac. *Neumann*, und Ebend. S. 585 Zeile 15 v. o. Bürgermeister *Neumann* statt *Naumann*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters*, vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher, und des Sachsen- und Schwabenspiegels. Gröfstentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft von Dr. *E. Spangenberg*, Hof- und Kanzleyrathe zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 1822. X u. 234 S. 4. (2 Rthlr. 21 Gr.).

Zu den von jedem Germanisten seit vielen Jahren sehnfüchtig beobachteten Schätzen des älteren deutschen Rechts gehörten die reichhaltigen und unbenutzten Apparate *Dreyer's* in Lübeck, *Bodmann's* in Mainz, *Bondum's* in Utrecht (jetzt in Campen), und *Grupen's*; insbesondere befand sich für die Rechtsbücher des Mittelalters ein höchst wichtiger Nachlafs des letztern in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle. Der Wunsch, dafs die wichtige Sammlung nicht unbenutzt liegen möchte, war um so gröfser, je mehr *Grupen* selbst in seinen gehaltvollen Schriften das Publikum auf seine Schätze aufmerksam zu machen, und durch einzelne Auszüge und Abbildungen z. B. in den deutschen Alterthümern, und in der Schrift: *de uxore theotisca*, zu reizen wufste. Der Vf. der vorliegenden Schrift, ausgerüstet mit allen nöthigen literarischen und insbesondere diplomatischen Kenntnissen, völlig dazu geeignet, nicht blofs den von *Grupen* gesammelten Apparat treu mitzutheilen, sondern ihn mit allen seit *Grupen's* Tode (1767) gemachten Entdeckungen und mit den Fortschritten der Wissenschaft zu vermehren, und mit eigenen höchst belehrenden Bemerkungen zu schmücken, hat durch die Herausgabe der vorliegenden Schrift sich ein sehr grofses Verdienst erworben, welches um so dankbarer anerkannt werden mufs, je mehr man in neuerer Zeit von der Nothwendigkeit der Sammlung alter Rechtsquellen sich überzeugt hat. Vorzüglich sind es die in gröfsern Territorien Deutschlands zum Ansehen gekommenen Rechtsbücher des Mittelalters, welche eine sorgfältige Beachtung verdienen. So gern man die Erheblichkeit der bisherigen Bemühungen um Herausgabe und wissenschaftliche Bearbeitung dieser Rechtsbücher anerkennen mufs, so sehr mufs man auch gestehen, dafs noch viel zu thun übrig ist. Wenn auch der Sachsenspiegel von jeher mit Vorliebe bearbeitet wurde, so fanden sich doch noch überall Vorurtheile und Irrthümer genug über den Zusammenhang und über Umfang dieses Rechtsbuchs und seiner Schicksale in den Compendien, und noch mehr waren der sogenannte Schwabenspiegel und das Kaiserrecht stiefmütterlich behandelt. Noch immer sind die Arbeiten *Senkenberg's* in Ansehung der zwey Rechtsbücher die bedeutendsten geblieben, und doch hat *Senkenberg* noch so viel zu thun übrig gelassen. Noch immer ist das Alter und die eigentliche Entstehung des schwäbischen Landrechts im Dunkeln, und in neuerer Zeit ist ihm selbst der Werth eines selbstständigen Rechtsbuchs abgesprochen worden. So gern man zugiebt, dafs der erste Sammler des schwäbischen Landrechts den Sachsenspiegel benutzt und durch den letzteren erst zu seiner Arbeit *veranlafst* worden ist, so leicht ist der Beweis, dafs die Absicht des Sammlers des Schwabenspiegels darauf ging, für die Länder, welche man als unter sich durch Abstammung verbunden betrachtete, eine ähnliche Sammlung zu veranstalten, wie *Epko von Repkow* für die Sachsen gemacht hatte. Freylich fiel dem Sammler nicht ein, die Länder zu bestimmen, in welchen sein Schwaben-Landrecht gelten sollte; allein die Ausbreitung machte sich hier von selbst, und die schwäbische Landrechtssammlung erhielt bald die nämliche Autorität in allen Ländern, in welchen wegen innerer Verwandtschaft gleiche Gewohnheiten gegolten hatten, eben so wie sich, ohne dafs *Repkow* daran dachte, allmählig der Sachsenspiegel Ansehen in allen Ländern erhielt, die durch gleiche Abstammung oder durch ihren Rechtszug und die Oberhöfe mit Sachsen verbunden waren. Wenn auch in vielen, insbesondere in allgemeinen Rechtsansichten und den auf das Staatsrecht sich beziehenden Vorstellungen Sachsen- und Schwabenspiegel zusammenstimmen, so trägt doch unverkennbar der letztere einen eigenthümlichen Charakter an sich, und enthält Bestimmungen, die nur nach gleichzeitigen Urkunden in Schwaben, Baiern, Oesterreich und in den südlichen Ländern sich fanden. Auch fehlt es nicht an Urkunden, in welchen auf das Landrecht wegen einzelner Aussprüche sich berufen wird, und wo dann wörtlich die Bestimmung des Schwabenspiegels vorkommt. Auch ist die Seltenheit der Mss. des Sachsenspiegels im Süden Deutschlands merkwürdig, während die meisten Kloster- und Stadtbibliotheken Mss. des Schwabenspiegels bewahrten. Die meisten Mss., wenn sie auch in der Reihenfolge einzelner Kapitel abweichen, stimmen doch mit den in *Senkenberg* abgedruckten Codex zusammen, und es ist selbst nicht schwie-

schwierig, die Verschiedenheit der Anordnung in den *Schilter'schen*, *Meichsner'schen*, *Berger'schen* u. a. Ausgaben zu erklären. Auch thut man Unrecht, wenn man das Daseyn von Mss. des Schwabenspiegels aus dem 13ten Jahrhunderte leugnen will; ein Heidelberger Codex (beschrieben von *Wilken* Nr. LIII) gehört unfehlbar in das Ende des 13ten Jahrhunderts und seine Schrift stimmt höchst merkwürdig mit der des Quedlinburger Codex des Sachsenspiegels zusammen. Einen sehr merkwürdigen Codex, in welchem am Schlusse das Jahr 1281 vorkommt, und wobey sich selbst der Abschreiber: Hr. *Telbanger* nannte, besass der verstorbene Präsident *Bodmann* in Mainz. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrten 7 Codices des Schwabenspiegels und unter diesen der aus dem 13ten Jahrhundert Nr. LIII und ein Codex (aus dem Anfang des 14ten Jahrh.) Nr. 167, in welchem der Sachsenspiegel und das schwäbische Landrecht neben einander geschrieben stehen. Der erste Codex enthält die Abtheilung des schwäbischen Landrechts in 4 Büchern. Das erste Buch enthält 48, das zweyte 27, das dritte 21, und das vierte 52 Kapitel. Ein bestimmtes System lässt sich zwar nicht nachweisen; will man aber Gesichtspunkte des Sammlers andeuten, so kann man sagen, dass das erste Buch die allgemeinen Bestimmungen, die auf das öffentliche und Ständerecht sich beziehen, die Artikel vom Dienstmannenrecht, von der Freyheit, von dem Frieden (von Kap. 28—34), die Artikel über Vormundschaft, und von Kap. 35 an von den Fürsprechern, Zeugen, vom Urtheile und den Schöppen enthält. Das zweyte Buch enthält die Gewohnheiten in Ansehung der Erbfolge, von Zinsgut, vom Finden eines Schatzes und von Kap. 21 an von der Gewähre. Das Buch III bezieht sich vorzüglich auf Haftung für Schuld, auf die Obligationen überhaupt, und handelt am Schlusse von der Heimsteuer. Das vierte Buch handelt von den Gerichten und Bussen. Jedes Kapitel der Handschrift ist viel weitläufiger, als irgend eines in den bekannten Ausgaben, und enthält oft 6 bis 12 Kapitel zusammengefasst, die in den übrigen Ausgaben gesondert vorkommen. Das Kap. XI im vierten Buche mit der Aufschrift: *woran man bouze vorwirket unde wette* enthält das, was nach der *Senkenberg*schen Ausgabe in Kap. 96, 165, 166, 41 §. 4—16, 117, 118, 119, 120, 181, 169, 232, 233, 184, 206, 203 225, 185, 146, 333, 113, 209, 208, 133, 134, 401, 177, 367 vorkommt. Das Kap. I des ersten enthält den Text, wie er bey *Senkenberg* im Kap. 1, 5, 54 §. 1 vorkommt; Kap. II des Heidelb. Cod. enthält von *Senkenb.* Kap. 398, cap. 20, 31; 32, 33, 34, 21, 194. Kap. III Heidelb. Cod. ist bey *Senkenb.* Kap. 75 §. 2, 3—5. Kap. IV Heidelb. Cod. enthält, was in *Senkenb.* im Kap. 29, 22, 24, 25, 26, 34, 35, 36, 18 vorkommt; nur ist zwischen Kap. 24 und 25 der merkwürdige Zusatz eingeschaltet: *di Franken hant daz recht si ne werden dan unt ter hant gedat begriffen daz nemen mach an ir lip noch an ir ersprechen in werde alrerst in frenkisch recht uorreilet.* Kap. V enthält bey *Senkenb.* Kap. 39, 40, 81, 130, 41. Nicht weniger interessant ist der zweyte Codex. Man hat in neuerer Zeit zuweilen behauptet, dass die Handschrift den Sachsenspiegel und das schwäbische Landrecht wie Text und Commentar verbunden enthalte; allein zu dieser Behauptung liefert die Handschrift keinen Grund. Man überzeugt sich bald, dass der Sammler bloss der Zusammenstellung willen den Sachsen- und Schwabenspiegel so zusammen schreiben wollte, dass nach jedem Artikel des Sachsenspiegels sogleich der Schwabenspiegel stände. Bey vielen Artikeln passen die correspondirenden Kapitel des Schwabenspiegels ihrem Inhalte nach zu dem Artikel des sächsischen Landrechts; bey vielen Art. sind aber ganz willkürlich nach einem Artikel des Sachsenspiegels einige Kapitel des Schwabenspiegels, die gar nicht dahin gehören, eingeschaltet; so z. B. stehen nach Art. 47, Buch I des Sachsenspiegels aus dem Schwabenspiegel die Kapitel 63, 64, 61, 64 §. 3, 65, 50, 66, 67, 313, 325, 326 bey *Senkenberg*; nach Art. 55 Buch I des Sachsenspiegels kommen aus dem Schwabenspiegel (nach *Senkenb.*) Kap. 75, 76, 77, 79, 85. — Am Anfang des Codex stehen nach der Vorrede des Sachsenspiegels die Worte: *hie beginnet sik de vore rede von deme Keyseres rechte*, und nun folgt die Vorrede des Schwabenspiegels. — Nach Art. II des Sachsenspiegels kommt Schwabenspiegel Kap. I—XI und diese enthalten, was in *Senkenberg* in Kap. 1 §. 2, 49, 395, 392, 14, 381, 382 vorkommt. Der Art. III des Sachsenspiegels ist unter drey Rubriken abgesondert vorgetragen: 1) *von ses werlden*, 2) *von dem herscilde*, 3) *von der Sibbe*. Nach Art. IV des Sachsenspiegels kommt sogleich, ohne dass ein Kapitel aus dem Schwabenspiegel eingeschaltet wäre, der Art. V des Sachsenspiegels und nun folgen nach der *Senkenberg*schen Ausgabe die Kap. 260, 261, 331, 262, 263, 261. So stehen auch nach den Art. IX, X des Sachsenspiegels keine Kapitel aus dem Schwabenspiegel, und nach Art. XII und XIII kommen die Kap. 288, 289, 290, 293, 94, 268, 291, 292. Diese wenigen Nachweisungen mögen genügen, um auf die wahre Beschaffenheit des in seinen Lesarten übrigens wichtigen Heidelberger Codex aufmerksam zu machen. — Wenn nun für den Schwabenspiegel noch viel zu thun übrig ist, so fodert das Kaiserrecht eine noch grössere Bearbeitung. Es ist leicht zu erweisen, dass von Frankfurt an, in Hessen, Nassau, den ganzen Niederrhein hinab bis nach Holland und Friesland das Kaiserrecht die nämliche Autorität hatte, wie der Sachsenspiegel in den sächsischen Gegenden. Vergleicht man seine Bestimmungen mit den hessischen Rechtsbüchern von *Emerich* und den Alsfelder Gewohnheiten, vorzüglich mit niederrheinischen Statuten, und zwar mit den wichtigen Stadtrechten von *Zütphen* (wo sich ein Oberhof befand, an welchen 70 Städte hin ihren Rechtszug hatten) und von *Cleve*, welches ein höchst vollständiges aus 220 Kapiteln bestehendes, vorzüglich privatrechtliche

che Bestimmungen enthaltendes Stadtrecht aus dem 14ten Jahrhundert hatte; zieht man die zahlreichen holländischen und friesischen Rechtsbücher und in Ansehung der letztern, vorzüglich die Arbeiten *Halsema's* und *Swarzenberg's* zu Rathe: so kann man nicht zweifeln, dass das Kaiserrecht ein *fränkisches Rechtsbuch* war, daher auch *Bondam*, der vom Kaiserrechte 6 Codices besass, dasselbe das *speculum franconico belgicum* nannte. — Ueberhaupt muss man darauf denken, Rechtsbücher des 14ten Jahrhunderts, welche in grösseren Territorien sich Ansehen erworben hatten, mehr zu sammeln, und das Rechtbuch Ruprechts von 1332, das Saarbrücker Landrecht von 1321, den Rheingauer Landbrauch aus dem 14ten Jahrhundert, *Emerich's* frankenbergische Gewohnheiten u. a. gehören in diese Klasse. — Bey dieser grossen Masse desjenigen, was noch für die Rechtsbücher des Mittelalters zu thun war, muss um so dankbarer anerkannt werden, welche Dienste Hr. *Spangenb.*, der sich in der neuesten Zeit durch eine sehr treffliche Arbeit ein grosses Verdienst erwarb, nämlich durch den Aufsatz über den ältern Rechtszustand im Königreich Hannover (in *v. Duve's* Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege. Lüneburg 1821. I. Band. Nr. II) durch Herausgabe der vorliegenden Beyträge der Kenntniss der Rechtsbücher geleistet hat. *Grupen* hatte 1797 zu Hannover einen Traktat von den sächsischen Rechtsbüchern drucken lassen, der aber nicht ins Publikum kam, weil der Druck wegen der Flucht des Buchdruckers nur bis S. 192 gelangte; von diesem Traktat und von der noch vorhandenen Handschrift des ungedruckt gebliebenen Theils hat der Herausgeber dieser Beyträge alles Wesentliche ausgezogen und mit eigenen sehr wichtigen Nachweisungen, Bemerkungen und Berichtigungen versehen. Der ganze Apparat *Grupens* besteht 1) aus dem Traktat *Grupen's* von den sächsischen Rechtsbüchern; 2) aus seinen eigenen Sammlungen hiezu, wohin vorzüglich die aus vielen Handschriften gesammelten Variantenlese und Abzeichnungen der Gemälde aus dem Wolfenbüttler und Oldenburger *Codex picturatus* gehören; 3) aus Abschriften von Handschriften der sächsischen Rechtsbücher; 4) aus alten Originalhandschriften derselben; 5) aus seltenen Ausgaben derselben; 6) aus Schriften *Grupens* zur Erläuterung der Rechtsbücher. Die vorliegenden Beyträge enthalten 7 Hauptabtheilungen: I. Ueber den Sachsen- und Schwabenspiegel nach handschriftlichen Quellen. II. Beyträge zur Kritik der sächsischen Rechtsbücher (S. 151 — 168). III. Beyträge zur Kritik der älteren deutschen Rechtsbücher, insbesondere der *Lex Saxonum*, *Angliorum* (S. 177 — 194). IV. Das Wendenhagensche Bauernrecht (S. 195 — 204). V. Das älteste Culmische Rechtsbuch (S. 205). VI. Bruchstück eines alten Rechtsbuchs, das eine Umarbeitung des Sachsenspiegels enthält (S. 213). Miscellen (S. 229). In der ersten Abtheilung Kap. I liefert der Vf. (S. 8 — 12) ein Verzeichniss aller Mss. des Sachsenrechts, welche bisher bekannt geworden. *Grupen* kannte 38 Codices, *Spangenb.* ergänzt die Zahl aus *Dreyer's* und *Zepernik's* Nachrichten. In Ansehung der Sprache, in welcher ursprünglich der Sachsenspiegel abgefasst war, nimmt *Grupen* S. 11 an, dass er in der Anhaltschen Mundart geschrieben war, welche die niederdeutsche Sprache zum Fundament hatte, jedoch mit hochdeutschen Worten vermengt war. In Kap. II, S. 13 zählt der Vf. die *Codices picturatos* des Sachsenspiegels auf, von welchen *Grupen* nur die Oldenburger, Wolfenbüttler und Dresdener kannte. Einen reichen Zusatz giebt bekanntlich der in neuerer Zeit von *Mone*, *Weber* und *Kopp* beschriebene Heidelberger Codex. Das Kap. III, S. 16 — 18 liefert ein Verzeichniss der gedruckten Ausgaben des Sachsenspiegels, die erste 1472 *Gouda* bis zur Ausgabe *Gärtners* 1732. *Grupen* zählte 30 Ausgaben auf, welchen *Dreyer* noch 17 hinzufügte. Rec. bemerkt noch, dass nach *Bondam's* Nachrichten die älteste Ausgabe *Gouda* 1469 ist. Merkwürdige Ausgaben sind noch eine zu Leyden by Jan Seversen 1505 unter dem Titel: *Spiegel van Sassen van alle Keyserlicke Rechten gheprent*, und eine Antwerper Ausgabe, gedruckt bey Wilh. Vorstermann 1539, wo die merkwürdige Note beygedruckt ist: *hier eyndt len notabel boek gheheeten Spiegel van Sassen inhoudende alle Keyserlyke rechten die men dagelyck meest gebruyct.* In Kap. IV, S. 19 erklärt sich der Vf. über die lateinischen Uebersetzungen des Sachsenspiegels. Der älteste latein. Codex ist von 1410; dass *Epko v. Repkow* nie der Sachsen Landrecht in lateinischer Sprache verfasst hat, beweist *Grupen* völlig überzeugend. Kap. V. *Von den unterschiedlichen Vorreden des sächsischen Landrechts* (S. 22). Man muss unterscheiden *a*) von der Herren Geburt im Sachsenlande; *b*) von den fünf Pfalzstädten in Sachsen; *c*) die *praefatio rhythmica* (in der Heidelberger Handschrift, bey welcher der Schwabenspiegel verbunden ist) beginnt die Vorrede mit den Worten: *Got hat dy Sassen wol bedacht*; *d*) der Prolog; *e*) der *textus prologi.* (In der Heidelberger Handschrift kommt nach den Worten der *praef. rhythmica: unde dede Greven huyeres Gebede* ein Absatz mit der Aufschrift *dit is de vore rede*; hierauf folgt: *des heiligen geistes minne* u. s. w. Nach den Worten: *von rechte scal nemanne wisen leue noch leyde noch gift*, kommt wieder ein Absatz: *vorerede*, darauf folgt: *Got is selve recht*; nach den Worten: *genedichliken over se irgan mote*, folgt wieder: *vorerede*, und darauf erst: *Got de dar is begin unde ende aller guden dinge.*) Interessant sind die S. 26. 27 von *Grupen* angegebenen Gründe für die Meinung, dass *Repkow* seinen Spiegel unmittelbar aus den lateinischen *fontibus juris saxonici* zusammengetragen habe. — Kap. VI (S. 29 — 48) handelt von den Glossen des Sachsenrechts. Hier ist die Ausbeute von besonderer Wichtigkeit, vorzüglich über den ältesten Glossator *Johann van Buch*. Der Vf. liefert hiezu zwey Denkmäler, die über viele bisher dunkle Punkte Aufschluss geben. Es sind diese der lateinische Prolog zum Sachsenspiegel des *Grupen*schen Codex und der Prolog des Richtsteigs aus der *Schwarz*ischen Hand-

Handschrift. Den ersten hat der Vf. S. 153, den zweyten S. 118 abdrucken lassen. Aus dem ersten geht hervor, dass ein Herr von Buch auf Bitten seiner Vatersbrüder Conrad und Siegfried unter Herzog Otto von Braunschweig ein *corpus speculi saxonici glossatum* mit dem Richtsteig zu Stande gebracht hat. Rathen lässt sich nach den Urkunden auf Johann v. Buch, Heimlichen (Geheimen) Rath des Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Dieser Joh. v. Buch lebte noch 1338. Die älteste Glosse ist in der niederdeutschen Sprache geschrieben; die ältesten Handschriften davon sind die Oldenburgische und Göttingische. Die älteste Glosse hat später Veränderungen und Zusätze erhalten, vorzüglich in dem von dem Bischof v. Bockstorf corrigirten Sachsenspiegel (S. 36); Chr. Zobel, Alexander von Zweym und Heynitz haben oft nach Willkür Text und Glosse geändert. Bald nach *Epko's* Compilation wurden Artikel in das Landrecht eingerückt, Joh. von Buch erkannte sie nicht als echt und glossirte sie auch nicht; die spätern Glossen haben auch diese Artikel glossirt. Merkwürdig sind die Nachweisungen S. 37 — 43 über die in verschiedenen Handschriften und Ausgaben eingeschalteten Artikel und ihren verschiedenen Glossen. — Mit Unrecht, obgleich noch die neuesten Rechtsgeschichten diese Behauptungen enthalten, sieht man Burchard, Erzbischof von Magdeburg, Grafen Otto von Falkenstein, Vollrad von Dreyleben u. A. als Glossatoren an (S. 47). Kap. VIII. *Von der Eintheilung der sächsischen Rechtsbücher* zeigt (S. 48), dass schon ursprünglich Epko v. Repkow sein Landrecht in Bücher und Artikel abgetheilt hatte (auch der Heidelberger Codex enthält die Abtheilung in Bücher; statt Artikel steht überall: *Capitulum.* Manche Artikel, welche in andern Handschriften zusammenhängend vorkommen, sind dort in mehrere abgetheilt). Kap. IX. *Von den Weichbildern, Weichbildsrecht, civitatibus regalibus, praefectoriis, und den Städten sub libertate romana* (S. 53). Der Vf. berichtigt hier manche vorzüglich von *Ludewig* verbreitete Irrthümer, z. B. dass das Weichbildsrecht in allen sächsischen Städten zur Richtschnur der Urtheilsfindung gebraucht worden, oder dass der Sachsenspiegel aus dem Magdeburgischen Rechte hervorgegangen sey. (Bey den S. 60 angeführten Handschriften des Weichbilds hätte noch eine sehr wichtige von *Siebenkees* in seinem juristischen Magazin II. Band S. 202 beschriebene Handschrift angeführt werden sollen). Kap. X. *Vom sächsischen Lehnrechte.* *Grupen* zeigt S. 62, dass Epko von Repkow nicht der Sammler des Lehenrechts seyn könne. Kap. XI. *Vom Richtsteig oder Schevsklod* (S. 66). Durch sonderbare Missverständnisse hatte *Bruns* in seinen Beyträgen S. 153 den Richtsteig mit der *Cautela* oder *Premiss* für das gleiche Werk gehalten, und die Meinung verbreitet, dass Hermann von Oesfeld Verfasser des Richtsteiges sey; allein es kann nach dem lateinischen Prolog, und nach dem Prolog des Richtsteigs aus der Schwarzischen Handschrift keinem Zweifel unterliegen, dass Joh. v. Buch der Vf. des Richtsteigs sey (S. 67 — 69). Wäre in der Berliner Handschrift (s. *Küster* altes und neues Berlin. III. Thl. S 361) die angegebene Jahrzahl 1269 zu lesen, so gehörte der Richtsteig schon ins 13te Jahrh.; allein richtiger muss wohl 1369 gelesen werden. Kap. XII. *Von der Cautela und Premitz Hermanns v. Osfeld* (S. 70). Ganz verschieden von dem Richtsteig ist diese Cautela von Hn. v. Osfeld, der in der Mitte des 14ten Jahrh. lebte. Aus dem Wolfenbüttler Codex ergiebt sich diess mit Zuverlässigkeit. Kap. XIII. *Von den registris, repertoriis und remissoriis über die sächsischen Rechtsbücher* (S. 72). Solche Arbeiten gehörten in das 15te Jahrh.; wichtig darunter sind der Schlüssel zum Landrecht und ein *Abecedarium speculi saxonici* von 1400. Wichtig sind die S. 73 — 77 gegebenen Nachrichten über die verschiedenen Repertorien. Kap. XIV. *Von dem alemannischen Land- und Lehenrechte* (S. 77). Für kein Rechtsbuch ist noch so viel zu thun, als für diess. — Zu den von *Grupen* gekannten Handschriften führt Hr. *Sp.* noch eine beträchtliche Anzahl Handschriften an; allein man übertreibt nicht, wenn man behauptet, dass kaum die Hälfte der vorhandenen Handschriften noch verglichen ist. Rec. hat oben auf einige Mss. aufmerksam gemacht; ein entschieden aus dem 13ten Jahrh. stammendes Mss. findet sich auch in der Strassburger Bibliothek. Interessante Nachrichten über unverglichene Mss. finden sich bey *Lori de origine et progressu juris boici* p. 47 — 52, und in *Aretin* Beytr. zur Geschichte und Literatur 1803. 3s Stück. S. 86 — 95. In dem Baron *v. Kreitmaier*schen Nachlasse befand sich ein Mss. des Schwabenspiegels, bey welchem die Worte standen: das erst is das Lantrecht puech, darinne die gemein Landtrecht begriffen sind. Beygeschrieben war diesem Ms. ein Ms. des baierschen Rechtbuchs von 1346 und des Münchner Stadtrechts. Auch die von *Kramer* in einzelnen Schriften, z. B. über den churpfälz. Reichsvicariatssprengel u. a. gegebene Nachrichten über einzelne Mss. des Schwabenspiegels verdienen Beachtung. Eben so hat *Pfeffel* über den rechtlichen Gebrauch des Schwabenspiegels belehrende Notizen über Mss. gegeben. — Sehr wichtig ist, was *Grupen* S. 80 — 85 über das Alter einzelner Handschriften sagt, wobey freylich nicht vergessen werden darf, dass *Grupen* wegen des Schwabenspiegels und des Kaiserrechts mit *Senkenberg*, der für alle seine Mss. ein sehr hohes Alter beweisen wollte, in literarischer Fehde begriffen war, und alles mögliche anwendete, um den *v. Senkenberg*schen Mss. den Werth ihres angeblichen hohen Alters zu rauben. S. 80 — 89 enthält das Verzeichniss der gedruckten Ausgaben. — Was S. 90 von der Eintheilung des schwäb. Landrechts in Bücher gesagt ist, erhält durch die vom Rec. oben angeführte Notiz der Heidelberger Handschrift einen Zusatz.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters* — — von Dr. *E. Spangenberg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. XV. *Von den in der Bulle des Papstes Gregor XI. und im Concilio Basileensi angeblich verworfenen Artikeln des sächsischen Landrechts* (S. 94). Diese Erörterung *Grupens* ist sehr wichtig, um manche Irrthümer zu widerlegen; durchaus unrichtig ist es z. B., dass je in einer Bulle der Papst den ganzen Sachsenspiegel verdammt hätte. Was in dem S. 99—108 abgedruckten Vorberichte von der durch *Grupen* beschlossenen Herausgabe des *corporis juris saxonici* vorkommt, lässt es sehr schmerzlich beklagen, dass *Grupen* sein treffliches und mit so vieler Umsicht und Reichthum von Materialien vorbereitetes Vorhaben nicht zur Ausführung gebracht hat; zugleich ist aber der Vorbericht wichtig, weil er die richtigen Gesichtspunkte andeutet, von welchen jeder Bearbeiter eines ähnlichen Werkes ausgehen müsste. — Mit grosser Sachkenntniss und sicherer Hand hat der Herausgeber die Beylagen gewählt, welche er zur Kenntniss des Publikums gebracht hat. Anlage I (S. 109) enthält die Vorrede Epko's von Repkow in das Landrecht aus dem Lüneburger Codex von Brand von Tzaersted, mit der Glosse. Anl. II (S. 114) den Anfang der Glosse des Weichbildes aus dem Mainzer Codex. Anl. III (S. 115) Glosse über das Lehenrecht aus dem Mainzer Codex. Anl. IV (S. 116) die nicht glossirten Artikel des ersten Buchs des Sachsenspiegels aus dem Oldenburger Codex. Anl. V (S. 118) Prolog des Richtsteiges aus dem Schwarzischen Codex. Von S. 120—148 wird das Verzeichniss aller zum *Grupenschen* Apparate gehörigen Mss., Sammlungen und Bücher geliefert. Man staunt über den literarischen Reichthum, und kann nur den Wunsch nicht unterdrücken, dass dieser wichtige Vorrath nicht unbenutzt liegen bleiben möge. — Der zweyte Aufsatz (S. 153) liefert den für die Geschichte des Richtsteigs und der alten Glosse höchst wichtigen Prolog der lateinischen Handschrift des sächsischen Landrechts; hierauf kommen Schriftproben aus mehreren Handschriften und Proben der Gemälde der *Codicum picturatorum*. Die Schriftproben sind genommen aus den ältesten zwey Leipziger Handschriften, aus dem Quedlinburger Codex von 1260—70. Die Tafel II enthält die Proben des Berliner Codex vom Richtsteig; vorzüglich hat sich der Herausgeber das Verdienst erworben, dass er von diesem Codex die treue Nachbildung gerade jener Stelle geliefert hat, in welcher die räthselhafte Jahrzahl (streitig, ob es 1269 oder 1369 heissen soll) vorkommt. Auch von der Corbeiischen Handschrift der *lex Saxonum* und von einem Codex, den *Sp.* selbst besitzt, sind Schriftproben, so wie von dem lateinischen *Grupenschen*, vom snelandischen, Wolfenbüttler und Göttinger Codex. Tafel IV enthält Proben aus den Oldenburger Handschriften des Sachsen- und Schwabenspiegels, und den Wiener *codicibus Ambrasianis* des Schwabenlandrechts. Auch für die Mittheilung der Bilderproben aus dem Dresdener, Oldenburger und Wolfenbüttler Codex verdient der Herausgeber Dank. Die Bilder sind sehr rein und gut gezeichnet. Von S. 170—176 ist zur Probe der Art. III, Buch I des Sachsenspiegels neben einander aus dem Wolfenbüttler, Oldenburger und *Grupenschen* abgedruckt. Auch die Beschreibung der Handschriften der *lex Saxonum* und *Angliorum* verdient Aufmerksamkeit. Ein sehr willkommener Beytrag muss jedem Historiker und Germanisten das S. 197—204 gelieferte bisher noch ungedruckte Wendenhagensche Bauernrecht seyn, das um so merkwürdiger ist, als es zwar erst 1731 wieder aufgezeichnet ist, aber durchaus alte Gewohnheiten und Rechtsansichten des Volkes enthält; welche einen tiefen Blick in die alten häuslichen und sittlichen Verhältnisse unserer Voreltern werfen lassen. Ueberhaupt sind diese Gewohnheitssammlungen von hoher Bedeutung, und das sogenannte *witzenmühlenrecht*, das *bochumer Land- und Stapelrecht*, das *Becker Heidenrecht* (in *Steiner* westphäl. Geschichte) gehören in diese Klasse. Diess Wendenhagische Recht ist in Fragen und Antwort abgefasst. S. 201 kommt die Frage vor: wann einen eine Paat Weide würde abgeschellet, was dem seine Strafe seyn soll, der es thut? *Antwort.* Dem soll man den Bauch aufschneiden und nehmen seine Gedärme, und lassen ihm den Schaden bewinden; kann er das verwinden, so kann es die Weide auch verwinden. Diess ganze Recht enthält auch wichtige Beyträge zur deutschen Bildersprache und symbolischen Jurisprudenz. Nicht weniger wichtig ist das S. 208 abgedruckte Culmische Recht von 1233. Bisher war nur der lateinische Text abgedruckt, der Vf. liefert nun

nun auch den deutschen Text. Nr. VI folgt ein Bruchstück eines alten Rechtsbuchs, das eine Bearbeitung des Schwabenspiegels und des Lehenrechts zu enthalten scheint. Es enthält eine ähnliche Bearbeitung, wie das sogenannte schlesische Landrecht von dem Sachsenspiegel. Zur Erklärung mancher Stelle des Schwabenspiegels enthält das mitgetheilte Rechtsbuch einen interessanten Beytrag. In den Miscellen Nr. VII macht der Vf. S. 231 auf das Minnelied Reinmars von Zweter aufmerksam, welcher den Anfang des Sachsenspiegels paraphrasirt. Sehr passend ist auch die in den Miscellen gemachte Erinnerung, auf die auf Bücherdecken, Vorsetzblättern u. a. vorkommenden Bruchstücke aufmerksam zu seyn. (In der Landshuter Bibliothek findet sich eine solche sehr reichhaltige und wohlgeordnete Sammlung von Bruchstücken alter Handschriften auf abgelösten Bücherdecken.) Mögen die durch den ausgezeichneten Ruf ihres ersten Sammlers *Grupen*, und durch die ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und das richtige Urtheil des Bearbeiters höchst werthvollen Beyträge bald in den Händen aller sich befinden, welche Sinn für vaterländisches Recht haben! Möchte das Unternehmen recht freundliche Aufnahme finden, damit nicht die Franzosen, für welche selbst wegen ihrer neuen und vollständigen allgemeinen Gesetzbücher das alte Recht weniger Interesse zu haben scheint, uns Deutsche beschämen, wenn man weiss, mit welcher Begierde noch jetzt die Werke *Beaumanoir's*, *Boutciller* u. A. in Frankreich gekauft werden, und welches Interesse noch in neuester Zeit für die ältesten Rechtsdenkmäler in Frankreich so sehr sich findet, dass bereits die Akademie die *etablissements de St. Louis* zum Gegenstande einer Preisfrage gemacht und dadurch drey sehr beachtungswürdige Preisschriften über die Frage hervorgebracht hat.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, im Magaz. für Industr. u. Literatur: *Kleine Encyklopädie für angehende Schulmänner* von *Christian Aug. Lebrecht Kästner*, Verfasser einer Mnemonik und mehrerer Sprachlehren. 1821. 8. (20 Gr.)

Der schon rühmlich bekannte Vf. liefert uns in dem Vorliegenden ein kleines Werk, welches grösstentheils seinem Zweck recht gut entspricht. Er giebt darin kurze Anleitungen, das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, Menschengeschichte, Naturgeschichte, Seelenlehre, Naturlehre, Religionslehre, theils selbst schnell zu erlernen, theils Andern leicht beyzubringen, und als Anhang folgt noch eine besondere Anweisung zum Kopfrechnen, von einem andern Verfasser. Ein Urtheil über das Ganze wird am richtigsten ausfallen, wenn zuvor über die einzelnen Theile wird das Nöthige beygebracht seyn.

Der Vf. macht den Anfang mit einer Anweisung, Kinder zum Lesen zu bringen, und giebt hiebey, nachdem er kurz die bekanntesten, bisher angewandten Methoden angeführt hat, Anleitung zu einer andern, von welcher er schnelle und glückliche Erfolge verspricht; Rec. ist aber der Meinung, dass bey der vorgeschlagenen Methode bey dem Kinde zu viel vorausgesetzt werden muss, indem es die Begriffe: Sylbe und Laut, schon verstehen soll, um dann erst die Zeichen der Laute (Buchstaben) kennen zu lernen. Auf jeden Fall würde diese Methode höchstens bey einzelnen Kindern gebildeter Aeltern anwendbar seyn, oder da, wo Vorbereitungsschulen sind, in welchen Denkübungen getrieben werden, ehe man die Kinder zum Lesen leitet, in den Schulen dagegen, wie sie fast allenthalben sind, wo man die Kinder noch ganz roh findet, wenn sie den ersten Leseunterricht geniessen, ist gewiss die Lautir-Methode nach *Stephani* die anwendbarste. Die Anweisung zum Schreiben, welche nun nachfolgt, ist aber unstreitig der Theil des Ganzen, welcher noch am meisten zu wünschen übrig lässt; denn abgesehen davon, dass der Abschnitt der Kalligraphie doch gar zu kurz abgefertigt ist, so kann auch die Behandlung der Orthographie durchaus nicht genügen. Manches hat an Deutlichkeit und Bestimmtheit verloren um der Kürze willen, wie z. B. von S. 12 bis 14 die Lehre von den Interpunctionszeichen und ihrem Gebrauch, während andere Gegenstände, so fern das Buch für den Lehrer bestimmt ist, füglich kürzer und dennoch bestimmter gegeben werden konnten, wie z. B. was über den Gebrauch der grossen Buchstaben gesagt ist. Ganz unrichtig ist es, wenn der Vf. sagt (S. 18): es lasse sich nicht durch Regeln bestimmen, wo *C* als *Z* und wo es als *K* gesprochen werden müsse, so wie auch die ganze Lehre von dem verschiedenen Gebrauch des *Ch*, *G* und *I*, des *D* und *T* so unbestimmt gegeben ist, dass man nicht leicht darnach diese Consonanten richtig gebrauchen wird. Es möchte ferner schwierig seyn, aus der Ableitung der Wöter, wie es S. 20 gesagt wird, zu bestimmen, ob die Endsylben *ich* oder *ig* geschrieben werden sollen, wie z. B. bey den Wörtern: *ewig*, *wenig*, *Zeisig* u. a. m. Das angehängte Verzeichniss ähnlich lautender Wörter ist sehr brauchbar zur Uebung. Die nachfolgende Anleitung zum Rechnen ist zwar kurz und könnte umfassender seyn, indem sie nur bis zur Regel de tri geht und die Bruchrechnungen gar nicht berücksichtigt, es wird indess jedem Lehrer leicht werden, hiebey das Fehlende zu ergänzen. — Die Erdbeschreibung ist recht passend und brauchbar abgehandelt, und giebt einen guten Leitfaden; nur hätten zu Anfang können einige Begriffe, als *Erdbeschreibung*, *mathematische*, *physische*, *politische*, festgesetzt werden, so wie vieles, was als Einleitung der Naturlehre vorangeschickt ist, passender hieher gestellt worden wäre, als z. B. über die Bewegung unserer Erde, ihre Grösse und Eintheilung, die Benennungen: Berg, Thal, Vorgebirge, Fluss,

See

See, Meer u. f. w. — *Die allgemeine Menfchengefchichte, welche in Schulen nur zu fehr vernachläfsigt wird, ift gröfstentheils an die Religionsgefchichte angeknüpft und daher für Bürgerfchulen und deren Lehrer gewifs fehr wünfchenswerth, weil gerade diefe Art der Behandlung für die Jugend der niedern Stände die zweckmäfsigfte ift. Was den Abrifs der Naturgefchichte betrifft, fo läfst fich wider denfelben an fich nichts einwenden, weil das Syftem befolgt ift, fo fern aber das Ganze für Bürger- und Landfchulen beftimmt ift, dürfte es wohl zweckmäfsig gewefen feyn, wenn mit der Naturgefchichte Technologie verbunden worden wäre, weil dem künftigen Landmann oder Bürger diefe mehr Nutzen ftiften kann, als ein Syftem der Naturgefchichte. Die Seelenlehre giebt eine recht brauchbare Anleitung, die Kinder mit den Kräften der menfchlichen Seele und ihren Wirkungen bekannt zu machen, und die Naturlehre ift ebenfalls fehr zweckmäfsig und paffend abgefafst, in fo fern das ftreng Wiffenfchaftliche dabey vermieden ift und mehr das hervorgehoben, was in das Leben eingreift, und es dürfte nur, wie fchon oben bey der Geographie erinnert worden, manches hier gefagte dorthin gehören. Mit ganz befonderm Beyfall aber bemerkte Rec. die Art, wie die Religionslehre behandelt ift. Die Idee eines Gottesreiches, unter deffen Bilde die Wahrheiten des Chriftenthums vorgetragen worden, ift ohne Zweifel, wie der Vf. felbft fagt, der ficherfte Weg, diefe Wahrheiten fo hinzuftellen, dafs der Verftand fie leicht einfieht und behält, die Vernunft fie glaubt, das Herz davon ergriffen und der Wille geneigt wird, ihnen Gehör zu geben; und wenn diefes alles erreicht wird, fo bleibt uns in diefem Fach nichts zu wünfchen übrig, es werden daher gewifs alle Schulmänner mit Vergnügen diefe Anleitung in vorliegendem Werkchen lefen und oft mit Nutzen anwenden können. Die Anweifung zum Kopfrechnen, von Hn. *Geifsler*, welche den Befchlufs des Ganzen macht, ift nach *Peftalozzi's* Grundfätzen abgefafst und wird mit Erfolg angewandt werden können, wenn der Lehrer fich überhaupt mit *Peftalozzi's* Schriften, vorzüglich aber mit deffen Zahlenverhältniffen, gehörig bekannt gemacht hat.

Nach dem, was bisher über das Einzelne beygebracht ift, darf Rec. wohl mit Recht im Allgemeinen fagen, dafs das vorliegende Werk unter den guten pädagogifchen Schriften einen Platz verdient und in den Händen eines mit Umficht handelnden Lehrers vielen Nutzen ftiften wird.

NATURGESCHICHTE.

Basel, b. Neukirch: *Tentamen florae Bafileenfis* exhibens plantas phanerogamas fponte nafcentes fecundum fyftema fexuale digeftas adjectis Cafpari Bauhini fynonymis ope horti ejus ficci comprobatis. Cum effigie Cafp. Bauhini et duabus iconibus coloratis. Auctore *C. F. Hagenbach*, Med. Doct. pl. foc. lit. Sodali. *Volumen I.* 1821. XVIII u. 450 S. kl. 8.

Die Flora von Bafel gehört zu den reichften von Mitteleuropa. Für unfere Zeiten konnte *C. Bauhin's Catalogus plantarum circa Bafileam fponte nafcentium. Bafileae* 1622 nicht mehr genügen und die zerftreuten Bey- und Nachträge, die *Haller*, *La Chenal*, *Mieg* u. m. A. dazu lieferten, machten es wünfchenswerth, dafs ein Sachkundiger fie zu einem Ganzen vereinigte. Der hier gelieferte Anfang einer folchen neuen Bearbeitung beurkundet den vorzüglichen Beruf des Vfs. dazu, der mit umfichtigem Fleifse, Kritik und Sachkenntnifs fich dem mühevollen Gefchäfte unterzogen hat. Dafs er dabey die Herbarien von *La Chenal* und eines feiner Vorfahren, des bekannten Freundes der Bauhine, *Jakob Hagenbach's*, vorzüglich zu Rathe gezogen und die darin aufbewahrten Pflanzen mit denen von ihm felbft und andern zuverläffigen Botanikern gefammelten kritifch verglich, verdient um fo mehr den lebhafteften Dank, als fich darin eine grofse Anzahl von Gewächfen befindet, die mit den von *C. Bauhin's* eigener Hand gefchriebenen Namen bezeichnet find. Hiedurch erhalten wir lehrreiche Auffchlüffe über die Identität mancher bisher dunkeln Bauhinifchen Arten und können nunmehr mit Beftimmtheit die betreffenden Numern des *Pinax* auf unfere Pflanzen beziehen. Diefs bleibt ein grofses Verdienft, das nur durch mühfame Vergleichungen hat erworben werden können. Gewünfcht hätten wir, dafs der Vf. fich ftreng an die geographifchen Grenzen des Kantons Bafel gehalten haben möchte, ohne zahlreiche Pflanzen aufzunehmen, die nicht auf Bafeler Gebiete wachfen und die man mithin nicht berechtigt ift, in einem Buche zu fuchen, das den Titel einer *Flora bafileenfis* führt. Durch folche Fremdlinge wird das Bild nur verdunkelt, ohne den Werth deffelben zu erhöhen. Diefs vergeffen die meiften Florenfchreiber, die oft um einer einzigen feltenen Pflanze willen, ihren Werken eine ganz naturwidrige Ausdehnung geben. Man braucht nur die in der Vorrede gegebenen Umriffe der phyfifchen Befchaffenheit des Landes zu lefen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dafs der Kanton Bafel als ein abgefchloffenes Ganze betrachtet werden kann. Die Flora felbft ift nach der Weife aller ähnlichen Werke auf dem Grunde des Linneifchen Sexualfyftems nach den von *Perfoon* befolgten Abänderungen und dem gänzlichen Ausfchluffe der XXIII. Klaffe abgefafst, deren Pflanzen in die andern Klaffen vertheilt werden. Sehr zweckmäfsig find bey jeder Art die Nebenkennzeichen kurz angegeben, gebührende Sorgfalt auf die Angabe der Standörter verwendet und bey der Synonymie eine Auswahl getroffen. Dafs bey der letzten die *Haller*fche Numer nicht fehlen durfte, verfteht fich von felbft. Von

Von der Aufnahme der *Bauhini*schen Synonymen ist schon oben gesprochen worden. Fragen liesse sich noch: ob denn hin und wieder nicht noch mehrere Synonymen hätten aufgeführt werden sollen? — zumal manche Abkürzung nur Missverständniss erzeugen kann. Dagegen bleibt die Aufzählung der vielen Ab- und Spielarten immer sehr verdienstlich. Schade nur, dass durch den nicht gehörig abgestuften Druck vorzüglich die Synonymen, mit Ausnahme der *Bauhini*schen, nicht deutlich genug in die Augen fallen. Sonst ist der Druck sehr rein, correct und das Papier vorzüglich. Auch empfiehlt das bequeme Format das Buch allen denen, die im Kanton Basel botanische Exkursionen anstellen wollen; wie viel aber werden wohl Lust haben, für diesen ersten Band 2 Rthlr. 16 gGr. zu zahlen? Zwey Bände, da der gegenwärtige nur die *Monandria* bis einschliesslich die *Dodecandria* umfasst, sind zur Vollendung des Ganzen noch nöthig und es wird das Werk als blosses Handbuch viel zu theuer. — Diesem Bande ist ein von *Wocher* gezeichnetes und von *Esslinger* meisterhaft gestochenes Bild von *Caspar Bauhin* vorgesetzt, wovon eine kleine Anzahl Abdrücke auf schönes Velinpapier von grösserem Format veranstaltet worden ist, die zu 40 Kreuzer abgelassen werden. Eben so dankenswerth bleiben die niedlichen Abbildungen von *Veronica praecox* und *Veronica Buxbaumii* in einer ganz neuen Manier. Es sind nämlich mit Farben abgedruckte Holzschnitte. — Nun noch einige specielle Bemerkungen. *Circaea alpina.* Dahin gehört die von *La Chenal* auf dem Vogelberge entdeckte *Circaea minima Col. Ecphras. II.* 79 *et* 80. *La Chenal* giebt einige gute Kennzeichen an, um sie von *C. Lutetiana*, die er *C. major vulgaris* nennt, zu unterscheiden. Siehe dessen *Specimen inaugurale observationum botanicarum. Basiliae MDCCLIX in* 4° §. *VI.* — *Polycnemum arvense.* Im §. VII der eben angeführten Schrift liefert *La Chenal* eine ausführliche Beschreibung dieser Pflanze, die zu seiner Zeit auf den Aeckern vor dem St. Johannisthor in so grosser Menge wuchs „*ut*, wie er sagt, *fatam fuisse dixisses.*" Merkwürdig ist die dabey stehende Auseinandersetzung der muthmaasslichen Synonymie. — *Scirpus maritimus β. radice tuberosa* hat *La Chenal* zu allerst bey Basel entdeckt und zwar *Michelfeldae in fossis* l. c. p. 15. — Die bey *Asperugo procumbens L.* stehende Bemerkung: „*Stirps patriae meridionalis indigena ceu sponte occurrit ad aedes posteriores Schellenhaus dictas, juxta hortum botanicum sitas, ex quo sine dubio olim emigraverat,*" ist uns nicht ganz verständlich, denn abgesehen davon, dass diese Pflanze fast in ganz Deutschland, sogar bey Königsberg in Preussen wild wächst, so hat Rec. selbst sie auf dem Jura in der Grafschaft Neuchatel in grosser Menge wildwachsend angetroffen. — *Villarsia nymphoides Venten.* Aelter ist der Name *Waldschmidtia nymphoides*, der dem Linneischen *Menyanthes nymphoides* nicht von *Persoon*, sondern von *Wiggers* zuerst beygelegt ward. — Bey *Hottonia palustris* fehlt der Standort. — *Ribes rubrum* wird von *La Chenal* a. a. O. S. 15 *Ribes acidum* genannt und hinzugesetzt „*in umbrosa et sylvosa valle retro mediam villam Gundeldingensem una cum amicissimo Buxtorfio.*" — *Crassula rubens. La Chenal* hat in der oft erwähnten Schrift §. VIII dargethan, dass diese Pflanze zur *Decandria* gehöre, was alle nachfolgende Botaniker übersehen zu haben scheinen, denn sie wird noch immer, wie hier, unter *Pentandria* aufgeführt. — *Primula farinosa.* Hier wird gesagt: „*Folia — albo subtus polline adspersa;*" bey den Staubbeuteln von *Verbascum Thapsus* heisst es: „*Pollen miniatum.*" In der Botanik wird bekanntlich das Wort *Pollen* nur in der letzten Bedeutung genommen. — Bey *Seseli annuum*, dessen Name als „*improprium*" mit Recht getadelt wird, führt Hr. *Hagenbach La Chenal Obs. bot.* §. 23 an. Dieses Citat muss so vervollständigt werden: *Obs. bot. med.*, um die im Jahre 1776 erschienene zweyte *La Chenal*'sche Abhandlung von der von uns oft erwähnten ersten gehörig zu unterscheiden. Beide sind in 4°, in §§. getheilt, zu Basel gedruckt. Die frühere, nämlich das *Specimen* vom J. 1759, scheint von dem Vf. nicht benutzt worden zu seyn. Wir tragen um so weniger Bedenken, ihn darauf zu verweisen, als sich darin gerade für eine Baseler Flora sehr beachtenswerthe Winke befinden. Nicht selten enthält sie vollständige Pflanzenbeschreibungen Baseler Pflanzen und nimmt stets Rücksicht auf die *Bauhini*schen Synonymen. — Beym *Index generum* fehlt unter andern das Wort *Primula*, so wie es in der Folge sehr gewinnen wird, wenn darin sämmtliche Synonymen aufgenommen werden, was in Ansehung der vorlinneischen Gattungsnamen überall unterblieben ist. Auch muss künftig mehr Sorgfalt auf die Rechtschreibung der Artennamen verwendet werden; *Lysimachia nummularia, Primula auricula, Alchemilla aphanes* u. m. a. sind Verstösse gegen dieselbe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Dr. *D. C. L. Lehmus*

Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra.

Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet.

Neue, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe.

gr. 8. 1822.

Leipzig, bey A. Wienbrack. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses vorzüglichen Lehrbuchs in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das gelehrte Publicum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, dass binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Es verdient nur noch bemerkt zu werden: dass es drey so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra sind, ungeachtet des verhältnissmässig engen Raums, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es selbst weitläufiger und speciell auf die eine oder die andere der drey genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich lässt.

Polyklet's Reise,

ein Gegenstück zu den Reisen des jungen Anacharsis.

Erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten ist

Polyklet's Reise

oder

Briefe über Rom.

Aus dem Französischen des Baron de Théis übersetzt

von *F. W. Benicken*,

Königl. Preussischem Hauptmann von der Armee.

Erster Band.

(Preis 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. 3 Kr.)

Wie der berühmte Barthelemi Griechenland durch den jungen Scythen Anacharsis schildern lässt, so führt hier Herr *de Theis* einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reisend, daselbst Stadt und Staat in Briefen schildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verflossene Jahrhunderte zurück versetzen. Wir sind überzeugt, dass diese Briefe über Rom eine sehr unterhaltende Belehrung gewähren. Ein *zweyter* Theil wird bald folgen und das Werk beschliessen.

Weimar, den 1. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz. Von J. D. *Fr. Schottin*, Pfarrer zu Köstritz. *Erstes* Bändchen. 8. Preis 20 gr.

Der Inhalt sind theils „Vorträge an heiliger Stätte," theils Ansichten des religiös-menschlichen Lebens, „Sprüche und Gleichnisse" überschrieben. Die Absicht zeigt der Titel selbst. Der Verfasser wünschte, durch erstere die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt dem Geist und Herzen gleich nahe zu bringen, durch letztere aber vorzüglich das Nachdenken und die Phantasie anzuregen. In Hoffnung, dass die Ausführung jener Absicht sich einiger Theilnahme erfreuen werde, dürfte, worauf das „*erste* Bändchen" deutet, ein *zweytes* in ähnlichem Geiste folgen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Königl. Universitäts-Sternwarte in *Königsberg*, 6te Abtheilung, vom 1. Januar 1819 bis 31. December 1820. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Diese Abtheilung enthält die mit dem prachtvollen *Reichenbach'schen* Meridiankreise im ersten Jahre seiner Aufstellung gemachten Beobachtungen; sie ist die *erste* vollständige Beobachtungsreihe, welche von einem Instrumente dieser Art bekannt wird, und gewährt daher das *doppelte* Interesse, welches aus den Beobachtungen selbst und aus der Trefflichkeit des Instruments hervorgeht, von welcher man mit Recht sehr wesentliche Fortschritte der praktischen Astronomie erwarten darf. Der Verfasser hat in dieser Abtheilung die Massregeln auseinander gesetzt, welche er theils bey der Auf-

Aufstellung des neuen Instruments ergriffen, theils angewandt hat, um dieselbe zu prüfen und die in Rechnung zu bringenden Verbesserungen zu bestimmen; er ist überall bemüht gewesen, die Beobachtungsmethoden einer neuen, strengen Kritik zu unterwerfen und die seinigen genau und deutlich vor Augen zu legen. Auch giebt er Tafeln für die scheinbaren Oerter des *δ Ursae minoris*, ähnlich seinen früheren Polarsterntafeln; diesen Stern hat er dem Polarsterne an die Seite gesetzt, um dadurch die Aufstellung der Instrumente gegen den Pol mit noch mehr Leichtigkeit und Sicherheit, als bisher, zu erforschen.

II. Bücher, so zu verkaufen.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Grotius, *Hugo*, de Jure Belli et Pacis libri III, in quibus juris naturae et gentium, item juris publici praecipua explicantur. Cum annotatis auctoris, ejusdemque dissertatione de mari libero, ac libello singulari, de aequitate, indulgentia et facilitate; nec non *Jo. Fr. Gronovii* notis in totum opus de jure belli et pacis, ex altera recensione *Jo. Barbeyracii*. Cum notulis ejusdem hunc auctioribus, pluriumque locorum ex auctoribus quibusdam laudatis adcuratiori indicatione. Voll. II. 8 maj. (78 Bogen. Lad. Pr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 20 gr. (3 Fl. 18 Kr.)

Hadermann, *J. H.*, Carmina. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Hanfi, *Jo. Imm.*, Commentatio philologico-theologica in vaticinium Jesaiae LII, 13 — LIII, 12. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hofmann, *T. B.*, Codex Legum militarium Saxonicus. Fol. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Horftig, *Jo. Sam.*, ex Dionysii Halicarnassensis Archaeologiae Romanae Lib. X. Cap. 1—8. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hübner, *C. G.*, Historia Legum Romanarum ad sepulturas pertinentium, adjuncta earum comparatione cum patriis institutis. 4. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Libanii Oratio defensoria cujusdam, qui filiam pro urbis suae salute occiderat. E MS. bibliothecae Monach. edita ab *E. C. Reiske*. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Longi Pastoralia. Graece et latine. Cum proloquio *M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recensuit, notasque criticas adjecit *G. H. Schaefer*. 16 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Luciani Samofatenfis Opera. Graece et latine. Cum notis selectis. Cura *Jo. Pet. Schmid*. Voll. VIII. 8. Lad. Pr. 11 Rthlr. 8 gr., jetzt 7 Rthlr. 8 gr. (13 Fl. 12 Kr.)

Luciani Samofatenfis Opuscula. In usum scholarum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Μοσχιωνος περι των γυναικειων παθων. *Moschionis* de mulierum passionibus liber, quem ad mentem manuscripti graeci, in biblioth. regia Vindob. asservati, tum propriis correctionibus emendavit, additaque latina versione edidit *F. O. Dewez*. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

De Natura Cholericorum. Sive, de vita, sanitate, fama, morbis, moribus, et morte illorum, quibus temperamentum cholericum tribui solet. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Neumann, *Fr.*, Populorum et Regum Numi veteres inediti, collecti et illustrati. 4 maj. cum figg. Lad. Pr. 2 Rthlr. 18 gr., jetzt 1 Rthlr. 10 gr. (2 Fl. 33 Kr.)

Petagnae, *Vinc.*, Specimen Insectorum ulterioris Calabriae. Editio nova, cum 38 Iconibus ad naturam pictis. 1820. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri, *Augusti liberti*, Fabularum Aesopiarum libri V. Cum novo Commentario *Petri Burmanni*. 8 maj. (27 Bogen.) Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V. Cum progymnasmate poëtico, seu metaphrasi senariorum. In usum scholarum. Studio *Th. Adami*. 8. (12 Bogen.) Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Pifo, *Nic.*, de cognoscendis et curandis, praecipue internis, humani corporis morbis, Libri III. Ex monumentis classicorum medicorum, tum veterum, tum vel maxime recentiorum, collecti, et ejusdem de febribus liber. Acc. praefatio *Herm. Boerhave*. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Platner, *Ern.*, adversus sepulturam in aedibus sacris. 4 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Plenk, *Jo. Jac.*, Elementa Terminologiae Botanicae, ac systematis sexualis plantarum. 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Plinii, *C.*, *Secundi*, Naturalis Historia. Cum interpretatione et notis integris *F. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus *Hermolai Barbari*, *Pintiani*, *Rhenani*, *Gelenii*, *Dalechampii*, *Scaligeri*, *Salmasii*, *Is. Vossii*, *T. E. Gronovii*, et variorum. Voll. X. 8 maj. (513 Bogen.) Lad. Pr. 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. (19 Fl. 48 Kr.)

Plutarchus, de discrimine amici et adulatoris. Cum animadversionibus Xylandri aliorumque, et indice vocum graecarum. Cura *G. A. Kriegel*. 8. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Pfelli, *M.*, Synopsis Legum. Cum latine interpretatione et notis *Fr. Bosqueti*, selectisque observationibus *Corn. Sibenii*. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Publii Syri Mimi, similesque sententiae selectae e poëtis latinis et graecis, etc. etc.; quas olim *Erasmus Roterodamus* delegerat, et commentario explanaverat; excussae, cum hoc commentario editae atque germanice redditae a *J. F. Kremsier*. 1818. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 21 gr. (1 Fl. 35 Kr.)

Raabe, *A. G.*, Interpretatio odarii Sapphici in Venerem. 4. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Reiske, *Jo. Jac.*, Conjecturae in Iobum et Proverbia Salomonis. Acc. ejusdem oratio de studio linguae arabicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Sangerhaufen, *C. F.*, Minos, sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis. Voll. II. 1809. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 14 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Schacht, *Ofterdyk*, Institutiones medicinae practicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Schäfer, *C. H.*, Thesaurus criticus novus. Sive Syntagma scriptionum philologicarum rariorum aevi recentioris. 1) Diatribe de Aristoxeno, philosopho peripatetico, auctore *G. L. Mahne*. 2) Suspicionum specimen, auctore *E. H. van Eldik*. 1817. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Schar-

Scharfenberg, J. G., Animadversiones, quibus fragmenta versionum graecarum Vet. Testamenti, a *B. Montefalconio* collecta, illustrantur, emendantur. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Schreiber, J. F., Almagestum medicum. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Severin, Jo., conspectus historiae Hungariae, a prima gentis origine ad nostram memoriam perductae. 8 maj. Lad. Pr. 10 gr., jetzt 6 gr. (27 Kr.)

Silii, C., Italici, Punicorum Libri XVII. E recensione *Arn. Drakenborch.* Curavit et glossarium latinitatis adjecit *J. P. Schmid.* 8 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 Fl. 42 Kr.)

Spitzner, Ad. Ben., vindiciae originis et autoritatis divinae punctorum, vocalium et accentuum in libris sacris Vet. Test. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Stephan, Fr., Enumeratio Stirpium agri Mosquensis. Mosquae. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Stoll, Max., Constitutiones epidemicae, et morbi observati. Ex adversariis *Ger. van Swieten.* Voll. II. 8 maj. (57 Bogen.) Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Strack, C., Observationes medicinales de diversa febris continuae remittentis causa, et qua diversa ei medendum sit ratione. 8. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Teucher, L. H., facilis institutio ad latinos auctores legendos, et ad latine loquendum et scribendum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Verpoortenn, Ph. Th., Dissertationes tres. 1) De regno Salamino in Cypro; 2) de graeco verbo ξένος; de peregrinorum apud veteres conditione; et 3) de fidei πληροφορία. Ed. *Jo. Fr. Fischer.* 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica et Georgica. Ad editionem Heynii. 8 maj. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica, Georgica et Aeneis. Vol. II. Cum 15 figuris elegantissime aeri incisis a *Bartolozzi, Fittler, Neagle* et *Sharp.* Londini, 1800. 8 maj. Charta velina anglica. Lad. Pr. 14 Rthlr., jetzt 10 Rthlr. (18 Fl.)

Virgilii, P., Maronis, Opera, ad editionem Brunckii impressa. Locis parallelis illustravit *J. G. Madlinger.* 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 2 gr. (1 Fl. 57 Kr.)

Weiske, B., Commentarius perpetuus et plenus in Orationem *M. T. Ciceronis* pro Marcello. Cum appendice de Oratione, quae vulgo fertur *M. T. Ciceronis* pro Ligario. Editio nova, 1820. 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Weiss, J., Pyretologia practica. Ed. secunda. 8. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Wernheri, Jo. Balth., Compendium juris, quo Germani hodie, ac inprimis Saxones, in foro utuntur. Editio aucta *Jac. Ritteri* Lucubrationibus juris feudalis etc. etc. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 10 gr. (45 Kr.)

NB. Obige Bücher kann man auch durch jede Buchhandlung beziehen, jedoch (wie es sich bey im Preise herabgesetzten Büchern von selbst versteht) ohne irgend einigen weitern Nachlass, und auch nur gegen gleich baare Bezahlung, welche die Buchhandlungen auch leisten. — Wer es jedoch vorzieht, sich *unmittelbar* an die Sommer'sche Buchhandlung in Leipzig zu wenden, der kann, als Ersatz des Postgeldes, wenn Summe 7 Rthlr. oder Gulden beträgt, den siebenten Thaler oder Gulden vom Betrage abziehn. Ohne baare Zahlung kann kein Auftrag besorgt werden. — Schliesslich noch die wiederholte Bemerkung: dass von obigen Büchern nur eine *kleine* Anzahl zum Verkauf im erniedrigten Preise bestimmt ist; und, dass diese Preiserniedrigung *nicht für immer*, sondern nur bis Michaelis dieses Jahres, gewährt werden kann.

IV. Vermischte Anzeigen.

An die Herren Buchhändler.

Diejenigen Herren Buchhändler, welche von *Dietrich's* vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik den *zweyten* Band 1802, und den *dritten* Band 1803, überflüssig liegen haben, ersuchen wir, uns selbige, oder einen von beiden, baldigst über Leipzig in Abrechnung gefälligst zurückzusenden.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Erklärung.

Im 5ten Stücke der *Isis*, S. 514 — 534, befinden sich 3 Aufsätze mineralogischen Inhalts — mit *R. W.* unterzeichnet, die auf eine, dem echten Naturforscher ganz unwürdige Weise, die Namen eines *Hausman, v. Leonhard, v. Buch, v. Humboldt* u. s. w. begeifern, und mit frecher Anmassung und Lüge über die Verdienste und Persönlichkeiten dieser Männer aburtheilen. — Es würde so überflüssig, als selbst entehrend seyn, sich mit einer ausführlichen Auseinandersetzung und Widerlegung dieser Aufsätze zu beschäftigen; aber, damit ein jeder wisse, wer der grosse Gelehrte ist, der es wagen konnte, auf solch eine Weise jenen Männern Hohn zu sprechen, so dient zur öffentlichen Kunde, dass der Verfasser sich *Rosslieb* *) *Wackernagel* nennt.

Hätte es demselben gefallen, bey jenen Aufsätzen seinen Namen zu unterzeichnen, so würde diese Erklärung unnöthig gewesen seyn.

Halle, den 9. Julius 1822. *Ch. Keferstein.*

*) *So* übersetzt er seinen Taufnamen *Philipp*, der, aus dem Griechischen stammend, solch einem deutschen Jünglinge nicht ziemend scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte*, in Verbindung mit den Herren *v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Ruer, Vering* und *Weiss*. Herausgeg. von *Fr. Nasse*. — *Erster* Band, mit sieben Kupfertafeln. 622 S. 1819. *Zweyter* Band. 630 S. 1820. gr. 8.

Ob der Titel dieser jährlich in vier Heften erscheinenden *Zeitschrift für psychische Aerzte*, welcher sich blos auf diese Worte beschränkt, ganz angemessen und bezeichnend sey, ob er die Leser, welche hier in der That Belehrung zu erwarten haben, und die Gegenstände, welche einer tiefern Untersuchung unterzogen werden, genau bestimme, bezweifeln wir. Psychischer Arzt sagt nicht mehr und weniger, als Seelenarzt. Einen solchen nannte man bis jetzt, unter Bezeigung von Lob und Dank, den, welcher, so wie der Stand der Aerzte körperliche Schmerzen, Leiden und Krankheiten zu verhüten und zu heilen sich bemüht, es sich mit Geschick und Erfolg zur Angelegenheit macht, andere von einer grossen Seelenbürde zu befreyen, einen drückenden, tiefen Kummer derselben zu tilgen oder erträglicher zu machen, ihre Geisteskräfte zu erhöhen und besser zu richten, Laster auszurotten und aus Geistesverirrungen und Gemüthsverstimmungen herauszureissen. Rühmte man einem Arzte, dem Einwirkungen dieser Art gelangen, nach, er sey auch ein Seelenarzt, so wollte man andeuten, er vereinige Eigenschaften und Bestrebungen, die sich gewöhnlich ausschliessen und fast einen Gegensatz bilden. Ohne Dünkel und Anmassung kann sich keiner einen Seelenarzt, einen psychischen Arzt nennen, obgleich man seit der Erscheinung von *Reil's* Rhapsodieen so viel von psychischer Medicin und psychischen Kurmethoden spricht. Dass mit dem Ausdruck psychischer Arzt und dessen ganzer Beziehung es eine eigene Bewandtniss hat, dass unter demselben etwas besondres begriffen wird, erhellt daraus, dass, wer einem Irrenhause vorsteht und jährlich eine grosse Anzahl Verrückter heilt, sich nicht als einen Seelen- oder psychischen Arzt darstellen darf und auch blos wegen dieser gelungenen Genesungen von andern nicht so genannt wird. Hat Seelenarzt, psychischer Arzt im eigentlichen Wortverstand einen richtigen Sinn? bedient man sich dieser Worte nicht blos als eines Bildes, als einer Metapher? Warum kann man nicht schicklicherweise von somatischen Aerzten sprechen? Bekanntlich haben einige Schriftsteller dieser letztern Bezeichnung, besonders im Gegensatz von psychischen Aerzten, Eingang zu verschaffen gesucht, aber nicht mit Erfolg. Man fühlte, dass Seelenähnlichkeiten bestimmen, was in irgend einer ärztlichen Rücksicht anzuordnen sey, und dass das geringste Abführungsmittel zu Zeiten von Einfluss auf das Geistige eines Kranken ist; dass der thierische Organismus mehr als ein blosser Körper, und die ihn belebende Kraft mehr als dessen Stoff ist; und dass die innige, in so vielem dunkle Vereinigung mit einer Seele, wie man diese auch deuten mag, stets zu berücksichtigen ist. Wenn es aber Seelenärzte, psychische Aerzte in der That geben kann, so haben Erzieher, welche die Neigungen und Handlungsweisen ihrer Zöglinge verbessern, Geistliche, welche in ihren Gemeinden grosse, heilsame Sinnesveränderungen bewirken und der Religion und Moral Eingang verschaffen, und Staatsmänner, die ein Volk zum Gehorsam, zum kriegerischen Muth, zur Industrie u. s. w. leiten, bey den vielen entgegenwirkenden Richtungen und den mannichfaltigen Schwierigkeiten, die sie zu beseitigen haben, denselben Anspruch auf diese ehrenvolle Benennung, wie die Mitglieder der medicinischen Facultät, wenn solche von Tollheit, Wahnsinn befreyen.

Die Uebertragung der Behandlungsweise, Eintheilungen und Kunstworte der Arzneywissenschaft auf die Psychologie war dieser nie angemessen und beförderlich. *Moritz* benutzte sie in ihrer ganzen Ausdehnung zuerst bey der allgemeinen Anordnung seines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, nach einer mündlichen Aeusserung von *Mendelssohn*, ohne sie jedoch in der Ausführung viel zu berücksichtigen. Was die Bildung und Entwickelung einfacher und zusammengesetzter Krankheiten des thierischen Organismus, was ihren Ausbruch und Verlauf und besonders ihre bestimmte Form, was endlich die Genesung herbeyführt, ist, ungeachtet vieler grossen und glücklichen Bemühungen der Aerzte, doch noch grösstentheils eine im tiefsten Dunkel gehüllte Forschung, deren Mängel die vorzügliche Ursache der Ungewissheit des ärztlichen Wissens und des Schwankenden des ärztlichen Handelns ist. Hat das Verfahren, die Methode, die man in der Medicin befolgt, diese zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, dass von ihrer Benutzung für andere Wissenschaften, selbst wenn es ihr Wesen und Gegenstand zulassen, ein grosser Erfolg zu hoffen ist? Man nimmt allerdings eine Gesundheit und Krankheit der Seele

Seele an. Manche geistige Vermögen stellen sich bey einzelnen Menschen oft sehr beschränkt und verkehrt dar. Diese können dann ihre Aufmerksamkeit auf nichts lange richten, sind keiner anhaltenden Anstrengungen fähig; oder es fehlt ihnen an Urtheil, an Ueberlegung, an Beobachtungsgabe, oft selbst an Gedächtniss. Viele andre leiden an Schwäche und Verdorbenheit des Charakters und Gemüths, sie sind keiner Theilnahme für andre, die nicht ihre nächsten Verwandten sind, fähig; Neid, ja Bosheit beherrscht sie, selbst wenn ihr eigenes Interesse gar nicht in Frage kömmt; oder eine überwiegende Sinnlichkeit, zu Zeiten in naturwidriger Richtung, hat sich ihrer bemächtigt. Es giebt selbst Menschen, bey denen die Eigenschaften einer schönen Seele, Wohlwollen und Weichheit des Gefühls, zu einer Höhe gestiegen sind, dass sie, obgleich sonst verständig, sich in vielen Verhältnissen schwach und unklug benehmen, und oft denen am nachtheiligsten werden, für deren Wohl sie die wärmste Empfindung haben. Diese Mängel, wie viele andre geistige Vorzüge und Gebrechen, sind oft angeboren, Eigenthümlichkeiten ganzer Familien, zum Theil weder zu tilgen, noch zu mindern. Die gepriesenste Erziehungskunst, religiöse Vorschriften, die erschütterndsten Lebensereignisse, die sonst grosse Macht besserer Beyspiele haben alsdann auf sie keinen wesentlichen Einfluss. Nach dem Sprachgebrauche sind das Krankheiten der Seele, wobey man, besonders wegen der Dunkelheit der Forschung, nicht erwägt, ob sie in der Seele selbst, oder im Körper, in sofern derselbe von Einfluss auf diese ist oder ihr zum Werkzeuge dient, gegründet sind. Aehnliche oder entsprechende Schwächen des thierischen Organismus stellt man aber nur als Unvollkommenheiten, höchstens als locales Kranksеyn dar, nicht als Krankheit, zu welcher sie oft nur die Anlage sind. Das Daseyn einer wahren, sogenannten körperlichen Krankheit entwickelt sich nach Gesetzen, die, so weit wir diese erkennen, auf die Seele selbst, wenn man sie sich ohne den mit ihr verbundnen Körper denkt, keine Anwendung leiden. Eine solche Krankheit kömmt nicht zu Stande, als durch Disharmonie des Herzens, durch consensuelle Einwirkung auf oft entfernt liegende Theile, durch Aufregung allgemeiner Thätigkeiten im Ader- und Nervensystem, durch Stockung, Vermehrung oder sonstige Veränderung der Absonderungen und Ausleerungen. Was wir davon im Allgemeinen uns deutlich machen können, rechtfertigt die Aufstellung des Begriffs, dass allgemeine krankhafte Bewegungen, grosse Stürme im thierischen Organismus, Krankheiten desselben nur entstehen, um ein partielles Kranksеyn desselben, die Folge nachtheiliger äusserer Einflüsse oder allmählig sich bildender einzelner Abweichungen vom gesunden Seyn, wo möglich zu heben und zu endigen. Nichts Analoges stellt sich bey krankhaften Seelenthätigkeiten dar.

Was man jetzt ausschliessend Seelenkrankheiten zu nennen anfängt und für deren Behandlung man psychische Aerzte bilden will, der Wahnsinn, die Wuth, die Melancholie und der Blödsinn sind Uebel, deren Entstehung und Dauer vielfach vom erkrankten Organismus abhängt. Zu Zeiten ist es unter ihrem Verlauf erkennbar; nicht selten erhellt es aus der Leichenöffnung; die öftere Heilbarkeit derselben durch die Anwendung von gewöhnlichen Arzneymitteln spricht für diese Ansicht. Eine verletzte Beschaffenheit des Gehirns, ein zu starker Drang des Blutes nach demselben, ein unordentlicher Blutumlauf innerhalb desselben, eine zu starke oder verkehrte Erregung desselben, eine Krankheit, deren Stoff oder Reizung auf das Gehirn fällt, sind die oft nicht zu verkennenden nächsten Ursachen dieser grossen sogenannten Seelenkrankheiten und häufig nur Folge unordentlicher Thätigkeiten in entfernt liegenden Organen. Es ist merkwürdig, dass man das Irrereden in Fiebern nicht als Seelenkrankheit aufstellen kann.

Der grosse Erfolg, welchen man für die Heilung dieser Seelenkrankheiten von der in neuerer Zeit von deutschen Aerzten so angepriesenen psychischen Kurmethode erwartete, wird nie sich ergeben. Es glücke, einen Irren von einem Wahn zu befreyen, der sich seiner bemächtigt hat, so wird er bald in einen andern, oft viel verderblichern fallen, so lange nicht das zum Grund liegende, oft so tief eingewurzelte Kranksеyn völlig gehoben ist. Wozu also so viele Maschinerieen, künstliche Einleitungen und Veranstaltungen, als man in Vorschlag brachte, um eine Täuschung durch eine andre zu entfernen. Es lässt sich überdiess nicht beurtheilen, wie auf einen Wahnsinnigen noch so wohlausgedachte und vollzogene Vorkehrungen wirken werden. Wovon man voraussetzt, es werde den erschütternsten Eindruck auf ihn machen, das zieht oft seine Aufmerksamkeit gar nicht auf sich, oder er giebt demselben die fremdeste Deutung, eine solche gerade, die den jetzigen Vorspiegelungen seiner Phantasie zusagt und ihn in denselben bestärkt. Mit welchem Scharfsinn wissen Irre nicht häufig Einwürfe und Schlüsse zu entkräften, die das Unwahre und Widersprechende ihrer Vorstellungen darthun sollen?

Ein ganz andres Urtheil ist aber über die in den letzten Jahrzehenden so vervollkommnete moralische Behandlung der Irren zu fällen, so wie sie *Pinel* vorzüglich gelehrt und in ihrer grossen Wirksamkeit dargethan hat. Sich Autorität über solche Geisteskranke zu verschaffen, ihnen zu imponiren, sie zur Folgsamkeit, zu einem geordnetern Lebenslauf, zu einer regelmässigern Thätigkeit, sobald sie sich dazu eignen, allmählig zu gewöhnen, bald durch Sanftmuth, bald durch Härte, in jedem Fall mit Festigkeit auf sie zu wirken, sie nach den Umständen zu isoliren oder in zweckmässige Verbindung mit andern zu bringen, sie nicht in einer Umgebung, vorzüglich mit Verwandten und Freunden, zu lassen, welche sie stets an so vieles Vergangne oder dessen Contrast mit der Gegenwart erinnert, sie auf diese Art von Personen zu trennen, gegen die sie sich etwas herauszunehmen gewohnt sind, oder die zu nachsichtsvoll oder sonst unangemessen sie behandeln: alles

alles dieses ist von grosser Wichtigkeit, und selbst oft auf den Wüthenden und Blödsinnigen von nicht geringem Einfluss. Es erzwingt einige Ueberlegung, Nachgebung, Selbstbeherrschung und bessere Gewöhnung, unterbricht oder mindert die Ausbrüche, Verkehrtheiten u. s. w. So wird das Fortschreiten der Krankheit gehemmt und beschränkt und die Wiederherstellung eingeleitet oder befestigt, wenn die gehörige ärztliche Behandlung dabey nicht versäumt wird.

Diese letzten Bemerkungen sollen nicht Erinnerungen gegen den Herausgeber und seine besseren Mitarbeiter seyn, welche, wie wir nicht verkennen, geistvoll und belehrend die Theile der Psychologie, welche den Arzt näher angehen, die Natur und Behandlung des Irreseyns u. s. w. aufzuklären suchen. Das grosse Verdienst dieser Zeitschrift wird jedem Leser einleuchten und er besonders Hn. Prof. *Nasse* für ihre Herausgabe, so wie für viele seiner Aufsätze sich verpflichtet fühlen. Wenn wir bey Erwähnung der einzelnen Abhandlungen nicht selten Tadel oder Einwürfe äussern, so kann das bey Erörterungen nicht auffallen, über welche noch so abweichende Ansichten und Grundsätze herrschend sind, und welche der Grenze des menschlichen Wissens so nahe rücken oder dieselbe nach der Natur ihres Gegenstandes selbst überschreiten müssen.

Erster Theil, oder *Jahrgang* 1818. *Ueber die Benennung und vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns*, von *Nasse*. Ein sehr durchdachter Aufsatz, reich an fruchtbaren und feinen Bemerkungen, obgleich das psychische Krankseyn nur in der jetzt gangbaren Beschränkung genommen und nur auf die grossen, bestimmten Uebel bezogen ist, für welche Irrehäuser errichtet sind, und welche die Gerichtshöfe veranlassen, die damit Befallenen unter eine Vormundschaft zu stellen, und bey Begehung schrecklicher Handlungen nicht für imputationsfähig zu halten. Sehr treffend sey der Ausdruck für diese Kranke Irren, Irreseyn, so wie für die Fieber-Delirien Irrereden. Die alte Eintheilung in *Amentia, Mania* und *Melancholia* sey umfassend und genügend. Die falsche Deutung eines Hippokratischen Aphorismus, in welcher Galenus voranging, hat mehrere spätere Aerzte anzunehmen veranlasst, dass zur Melancholie Furcht und Schwermuth gehören. Sollte Galenus aber in der That Hippokrates Worte missverstanden haben? sollte der hier bestrittene Sinn nicht auch als aus echter Beobachtung geschöpft, was einzig noch jetzt der Untersuchung werth ist, sich darstellen? Wir würden keinen Krankheitsfall unter Melancholie stellen, bey welchem nicht ein hoher Grad von Trübsinn, die traurigste, aufreibendste, beunruhigendste Stimmung der Gefühle, ein krankes, tiefes, nagendes Ergriffenseyn des Gemüths (ein hier sehr bezeichnendes Wort, dem Hr. *N.* mit Unrecht abhold ist) hervorrage. *Lorry's* Definition, die geltend gemacht wird, steht der von *Willis* nach, deren Hauptzüge sind: *absque febre et furore, cum tristitia et metu, profundis sermonibus, absurdis et interdum desperatis, actionibus etiam quandoque ineptis, sibi aliisve noxiis* etc. Wahnsinn umfasst auch die Melancholie, bezeichnet aber das Eigenthümliche derselben nicht näher. Wenn diese nicht die Deutung erhält, welche Hr. *N.* ihr streitig macht, so finden wir in der erwähnten Eintheilung dieser Klasse von Krankheiten keine Stelle für die Uebel, in welchen das Empfindungsvermögen höchst leidend ist und Furcht und Schwermuth, unter allen Gestalten und in hohen Graden, sich der Seele bis zur Verrückung bemächtigt haben. In dieser Eintheilung vermissen wir auch eine Benennung sowohl für manche Arten des partiellen Wahnsinns, als auch für die Narren, deren Geisteskräfte oft in voller Thätigkeit sind, während sie auf eine gutmüthige, oft fröhliche Art von einem Wahn über ihre Persönlichkeit und deren Beziehung ergriffen, sich für einen Gott, König u. s. w. halten. Sollen unter *Amentia* die Blödsinnigen gestellt werden, so gehören in diese Abtheilung nicht die Irren der letzteren Art. Bey der Melancholie wird ferner ein Vorherrschen des Sinnes, der Empfindung angenommen; die Unfreyheit der Seele soll vorzüglich im Vorstellungsvermögen hervortreten. Von Blödsinnigen heisst es aber, die Seele scheine in das Gefühlvermögen zurückgesunken zu seyn, unfähig der Aufregung nach einer besondern Richtung hin. (Wir gestehn, Hn. *N.* in diesen Behauptungen nicht beystimmen zu können. Die Unfreyheit bey Melancholischen entsteht nicht aus den Vorstellungen, sondern diese selbst haben ihren Ursprung bey ihnen aus kranken Gefühlen, von deren Daseyn die ganze Krankheit abhängt. Wie kann von Blödsinnigen, die der Gefühle gewöhnlich mehr oder weniger ermangeln, gesagt werden, ihre Seele scheine in das Gefühlvermögen zurückgesunken zu seyn, als wenn dieses erhöht geworden sey?) *Von der psychischen Beziehung des Herzens*, von *Nasse*. Den Resultaten dieses mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit verfassten Aufsatzes können wir nicht beystimmen. Diejenige Richtung und Thätigkeitsform, welche vorzüglich mit dem Mittelpunkt des Blutumlaufs, mit dem Herzen in Verbindung zu stehen scheine, sey das Gefühl mit oder ohne Anregung des Begehrungsvermögens, nach dem Sprachgebrauche aller Völker und Zeiten. Dass besonders Gefühlserregungen mit Empfindungen in der Herzgegend, mit Veränderungen der Herzbewegung zusammen vorkämen; dass unter den psychischen Störungen vor allem heftige Angriffe auf das Gefühl ein Herzleiden hervorzubringen geneigt seyen; dass schon die Anlage zu Herzkrankheiten trübsinnig mache; dass Herzkranke in der Regel traurig gestimmt seyen; dass sie sich sehr oft auszeichnend empfindlich und eben dadurch zum Jähzorn geneigt zeigten; dass ein Hauptleiden bey ihnen das Gefühl von Angst, von Herzensangst sey; dass sie, in Irreseyn verfallend, in der Regel an Melancholie mit Verstimmung des Gefühls litten; *dass man psychische und körperliche Härte und Verderbtheit des Herzens mehrmals vereinigt gefunden habe*: Alles dieses, heisst es, spricht

für

für eine solche besondere Beziehung des Herzens und rechtfertigt jenen allgemeinen Sprachgebrauch. Kein andrer Theil des Körpers, auch das Gehirn nicht ausgenommen, zeige sich uns, wahrnehmbaren Erscheinungen zu Folge, so leicht und in solchem Grade mit psychischen Gefühlserregungen in Wechselwirkungen, als das Herz. Die Annahme, es finde eine Beziehung des Denkens zum Gehirn Statt, sey nicht fester begründet, als die, es stehe das Gefühl in Beziehung zu dem Herzen. Seele und Leib bedürften nicht eines besondern Theils des letztern zur Vermittelung zwischen beiden; etwas andres sey, wenn man annehme, dass das Gehirn dem Denkgeschäft der Seele diene oder, wenn man lieber will, *dieses räumlich darstelle* (?) Man brauche nur anzunehmen, wofür Vieles spreche, dass jeder Theil des Körpers, der einer eigenen unmittelbaren psychischen Beziehung fähig sey, eines gewissen Grades von körperlichem Leben bedürfe, um die Folgerungen umzustossen, welche aus Verletzung oder Zerstörung des Gehirns, so wie aus der Lähmung und Empfindungslosigkeit eines mit dem Gehirn ausser lebendigen Nerven-Zusammenhang gesetzten Theils sich für das Vermittelungsgeschäft des Gehirns ergeben. Der des Gehirn-Einflusses beraubte Theil höre auf, mit der Seele in Beziehung zu stehen, weil seine Lebenskraft, welche in ihm in einem gewissen Grad von Spannung zu erhalten das Gehirn mitwirke, dann zu sehr herabsinke.

Wir können nicht glauben, dass Hr. *Nasse*, den wir fast immer einfachen und richtigen Ansichten huldigen sehen, in der ganzen Gemeinschaft des Gehirns und des Rückenmarks mit allen über den Körper verbreiteten Nerven, bey nochmaliger unbefangener Prüfung, zu welcher wir ihn auffodern, nur eine Veranstaltung wahrnehmen kann, jedes einzelne Organ gehörig zu beleben, um es für sich fähig zu machen, unmittelbar und einzeln besondre psychische Thätigkeiten zu Stande zu bringen, nicht aber die empfangenen, oft specifischen Eindrücke den Centralpunkten mitzutheilen und von diesen zu den willkürlichen Bewegungen bestimmt zu werden. Wir enthalten uns daher, das Ungenügende seiner Behauptungen zu entwickeln, und beschränken uns bloss darauf, in wenigen Sätzen die Lehre vom Sitze des Gefühls und Willens im Organ des Herzens zu bestreiten, ohne uns ihre völlige Widerlegung gestatten zu dürfen. Dass das Gehirn dem Vorstellen, Denken diene, gesteht Hr. *N.* zu. Fällt aber das Empfinden und Wollen beym Menschen nicht zu sehr damit zusammen, um solche Trennungen und Isolirungen dieser einzelnen Vermögen den Organen noch, in denen sie sich äussern, zuzulassen? Gerade den Bau und die Bestimmung aller Theile des Herzens kennen wir genauer, als die irgend eines andern Eingeweides, und ihre Einrichtung findet ihre volle Erklärung in den Veranstaltungen zur eigenen Ernährung und zur Blutleitung vor und nach der Geburt. Finden sich im Herzen irgend eine Anlage und ein Theil, die darauf hinweisen, dass ihnen noch andre selbstständige Thätigkeiten, und zwar psychische, übertragen sind, und ist der Mangel solcher andern Zwecken dienender Organe nicht, der Analogie nach, ein starker Beweis, dass solche Zwecke hier nicht beabsichtigt sind und das Herz nur dem Blutumlauf gewidmet ist? Solche häufige und anhaltende Stürme, Störungen und überspannte Thätigkeiten treffen keinen andern Theil des thierischen Organismus. Eignet sich also das Herz zu dem Sitz und der Quelle der Gefühle? Finden wir nicht in Fiebern, beym Rausche, beym Laufen und Herzklopfen häufig die Gefühle ganz unverändert? Alle stärkern Gefühle, Affecte und Leidenschaften sind allerdings von grossem Einfluss auf den Blutumlauf, insbesondre auf dessen Mittelpunkt, und auf die Capillargefässe des Gesichts. Aus dieser Beziehung, so wie aus dem Einflusse des Gangliensystems des Unterleibes und der Brust, unter dessen Herrschaft auch das Herz steht, auf die Stimmungen des Gemüths, auf die Affecte und Leidenschaften, lassen sich die mehresten Thatsachen erklären, welche die hier vorgetragene Lehre begründen sollen. Es wäre vielleicht ein grosses Glück für das menschliche Geschlecht, wenn die Behauptung wahr wäre, dass der, dessen Gemüth, Herz im geistigen Sinn verdorben und verhärtet sey, auch gewöhnlich ein verdorbenes und verhärtetes körperliches Herz mit sich herumzutragen pflege. Die Bösewichter, Strassenräuber und Tyrannen wären dann bey ihrem Leben schon in der Hölle, mit der man ihnen nach ihrem Tode ohne grossen Erfolg droht, und, was das Wichtigste ist, ihr Daseyn auf Erden wäre nur auf eine kurze Zeit beschränkt. Welche Auffoderung für sie, eine andre Gesinnung in sich zu erwecken und zu nähren!

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *v. Malblanc* zu Tübingen, Ritter des Civilverdienstordens, hat nun auch den Orden der Würtembergischen Krone erhalten.

An die Stelle der kürzlich verstorbenen Mitglieder der französ. Akademie, Abbé *Sicard* und Herz. *v. Richelieu*, sind der Abbé *Frayssinous*, seit Kurzem Grossmeister der Univers., und Hr. *Dacier*, beständiger Secretär der Akad. der Inschriften, ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausgeg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Resultate der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein im Verlauf von drey Jahren, von Dr. *Pienitz*. Der 3te Theil der auf Befehl aufgenommenen Irren wurde hergestellt. *Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustand*, von *Nasse*. In einem spätern Heft fortgesetzt. Die Einwürfe gegen diese Entstehungsart des Irreseyns werden mit großer Einsicht und vielem Geist erörtert und widerlegt. Auch wird angeführt, was gegen den Ursprung dieses geistigen Erkrankens aus der Seele selbst gesagt werden könne und dessen Prüfung versprochen. *Erzählung* eines sonderbaren Falls von Wahnsinn, von *Haslam*. Aus dem Englischen. *Ueber Platos Lehre von den Geisteszerrüttungen vom Professor Curt Sprengel. Psychologie der Verbrecher und Geisteskrankheiten oder Desorganisationen.* Ein Versuch vom Prof. *Grohmann*. Dieser Aufsatz, der einiges Selbstgedachte enthält, scheint mehr geeignet, Rechtsgelehrte und Aerzte irre zu führen, als auf die rechte Bahn zu leiten. Die Neigung bey Verbrechen Mangel an freyer Bestimmung oder an Willensfreyheit, einen verborgnen oder vorübergehenden Wahnsinn, einen Seelenzustand, der in der That unwiderstehlich zu einer schrecklichen That hinreisst, anzunehmen, ist in jetziger Zeit vielleicht schon zu vorherrschend. Dass man jetzt die Seelenzustände besser kennt und mehr berücksichtigt, welche bey begangenen Missethaten die Zurechnungsfähigkeit ausschliessen, ist höchst beruhigend, und ein grosses Verdienst besonders deutscher Aerzte. Man weiss besonders jetzt, dass es einen Wahnsinn giebt, von welchem sich bey genauer Untersuchung nur früher und später schwache, aber doch sichere Spuren zeigen, der aber in gewissen Momenten zu einer Höhe steigen kann, dass er in schreckliche Thaten ausbricht, die planmäsig, selbst mit vieler Ueberlegung und List oft vollzogen scheinen, aber doch nur einem Anfall von Tollheit zuzuschreiben sind. Diese ward bis jetzt um so leichter übersehen, da es ein characteristischer Zug derselben ist, von kurzer Dauer zu seyn und in einem grossen Ausbruche, z. B. in einem Todschlage eines geliebten Menschen für jetzt zu endigen. Die empörende Missethat und ihre Folgen machen auf den Wahnsinnigen selbst einen Eindruck, der die Wuth in ihrem jetzigen Anfall tilgt und Besinnung und Beurtheilung wieder herstellen. Die zu weite Ausdehnung dieser Lehre droht aber der bürgerlichen Gesellschaft grosse Gefahren und kann ein grosses Hemmungsmittel der Gerechtigkeitspflege werden. Verfahren gerichtliche Aerzte bey Annahme solcher Fälle an verborgenen Wahnsinn u. s. w. nicht mit grosser Ueberlegung, voller Einsicht und wissenschaftlicher Genauigkeit, so werden sie die Gerichte misstrauisch gegen ihre Gutachten und Winke machen, besonders da diese oft nur auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten sich stützen können. Vor allem sollte eine Untersuchung stattfinden, unter welchen Umständen, selbst bey einiger Verdunklung des Verstandes und in mancherley Verirrung desselben, bey der stärksten Aufregung der Leidenschaften und bey kranker Erhöhung eines Triebes doch noch Verantwortlichkeit der Handlungen eintritt, zumal die Erfahrung lehrt, dass selbst in diesen Zuständen die Furcht vor schwerer, beschimpfender Strafe nicht selten von Begehung schrecklicher Thaten, zu denen grosse Versuchung und Anreizung da ist, einzig abhält. Ein Mann, dessen Geschichte erzählt wird, der, in eigener Noth und grosser Bekümmerniss wegen der Seinigen herumirrend, Feuer anlegt, um dabey zu stehlen, hätte nach dem Vf. nicht zum Tode verurtheilt werden sollen. Er ringt mit dieser Vorstellung, heisst es. Beweiset das aber nicht, dass er die That als Verbrechen erkannte? Er kann die Vorstellung jedoch nicht los werden. Offenbar weil er sich den Diebstahl erleichtern will. Immer ist ihm nun, als wenn ihm eine Stimme, ein Geist zurufe, er soll es thun. Eine gewöhnliche, nicht immer wahre Entschuldigung solcher Verbrecher, aber doch ein innerer Vorgang, welcher bey rohen und ungebildeten Menschen in ungewöhnlichen Lagen oft schreckliche Entschlüsse und Handlungen einleitet und daher beym Volksunterricht mehr berücksichtigt werden sollte. Und so kömmt, fährt Gr. fort, nach mehrern zurückgewiesenen Versuchungen die träumende Vorstellung in einem dunklen Bewusstseyn zur That. Kann aber eine Versuchung, die mehrmals ernstlich zurückgewiesen wird, eine träumende, im dunklen Bewusstseyn sich aufdringende seyn? Der Vf. überlässt es der historischen Untersuchung, ob nicht die Lebensumstände der meisten Verbrecher so beschaffen waren, dass sie eine nothwendige Veranlassung haben zu einem solchen Seelenzustande, wo eben

eben das Bewufstfeyn in feiner Deutlichkeit, Beftimmtheit, Perfönlichkeit verfchwinden mufste. (Die Lebensumftände vieler Verbrecher thun allerdings dar, wie fie durch eigenes Verfchulden allmählich fo finken und zu gröfserer Schlechtigkeit gelangen konnten; das ift aber kein Milderungsgrund ihrer letzten Vergehung, bey der ihr Bewufstfeyn deswegen nicht in der vorgegebnen Lage war, die Zurechnungsfähigkeit ausfchliefst.) Von pfychifchen Desorganifationen im Gegenfatz von körperlichen zu fprechen, ift nicht richtig. Von demfelben Vf. *über krankhafte Affectionen des Willens,* ein Beytrag zur Beurtheilung crimineller Handlungen. Allen wird gewaltfam auch hier eine Deutung und Stellung gegeben, dafs die Straflofigkeit vieler verbrecherifcher Thaten hervortreten foll. Es befchäftigen den Vf. faft immer nur plötzlich begangene Mordthaten, nicht die grofse Zahl andrer verbrecherifcher Handlungen. Nach feinen Darftellungen hat es das Anfehen, als fey keiner, auch nicht die reinfte Seele, voll erhabener Gefinnungen und von fefter Handlungsweife, ohne grade wahnfinnig zu werden, ficher, in der nächften Stunde die liebften Menfchen zu ermorden, und doch unfchuldig zu bleiben. Möge er doch uns fagen, welche Todfchläge ftrafbar feyn follen. Er ftellt den Satz ohne alle Befchränkung auf: der Rechtsgelehrte, welcher nach dem Gefetze urtheilt, mufs nicht Sklave des Gefetzes feyn, fondern er foll frey und gerecht über die Anwendung und *felbft über die Rechtmäfsigkeit des Gefetzes richten.* Ein vortreffliches, den *Grohmannfchen* Auffätzen zur Berichtigung dienendes *Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszuftand eines wegen grober Veruntreuung* u. f. w. *zur Feftungsftrafe verurtheilten Civilbeamten* von geheimen Medicinalrath *Horn.* Von demfelben: *Befchreibung der in dem Charitékrankenhaufe bey Geifteskranken gebräuchlichen Drehmafchienen.* Etwas einleuchtender wünfchten wir die Wirkungen und Erfolge diefer Mafchienen dargeftellt. *Krankheitsberichte* vom Profeffor *Heinroth* zu Leipzig. Ueber diefe werden wir uns fpäter äufsern. *Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzuftandes bey den Einwohnern verfchiedener Städte* von *Cornwallis,* von Dr. *Cornifh.* In einer methodiftifchen Kirche zu *Redruth* rief unter dem Gottesdienft zum Erftaunen der Verfammlung ein Mann aus: was foll ich thun, um felig zu werden? mit dem Ausdruck grofser Unruhe und Beforgnifs. Alsbald wiederholten mehrere diefe Worte und fchienen kurz darauf die gröfsten Körperfchmerzen zu leiden. Hunderte, welche diefe Vorfälle mit anzufehen kamen, wurden auf ähnliche Weife befallen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen und von ihr verbreitete fich die Krankheit höchft fchnell nach den benachbarten Städten und mehrern Dorffchaften. Sie befchränkte fich aber durchaus nur auf die Kapellen jener Sekte. Sie entftand jedesmal unter dem Ausrufen der angeführten Worte, vorzüglich bey Menfchen von fehr geringem Verftande. Die Angft drückte fich durch Zuckungen der Glieder aus; viele riefen auf die furchtbarfte Weife, der Allmächtige werde fogleich feinen Zorn über fie ausfchütten, fie hörten das Gefchrey der gequälten Geifter, und fähen die Hölle zu ihrem Empfange offen. Die Geiftlichen ermahnten die fo Ergriffnen, ihr Sünden-Erkenntnifs zu verftärken, da fie von Natur Feinde Chrifti feyen, Gottes Zorn deshalb über fie komme, und wenn der Tod fie in ihren Sünden überrafche, die nie erlöfchende Quaal der Höllenflamme ihr Antheil feyn werde. Auch diefe Worte wurden wiederholt. So erhöhete fich die Wuth der Zuckungsanfälle. Glaubten die Geiftlichen hinlänglichen Eindruck gemacht zu haben, fo veränderten fie ihre Reden, ermunterten auf die Kraft des Heilandes Vertrauen zu fetzen, an die Gnade Gottes zu glauben und darum zu bitten, fo dafs fie der Hoffnung fähig würden, ihre Sünden wären ihnen vergeben. Dann fchilderten fie mit glänzenden Farben die Freuden des Himmels. Bey der Mehrzahl kam die Bekehrung höchft fchnell zu Stande, einige quälten fich jedoch unter Zerknirfchung mehrerer Tage. Sobald bey einem der Glaube an Vergebung feiner Sünden entftand, fo fühlte er fich aus dem tiefften Abgrund des Elendes und der Verzweifelung zu der höchften Glückfeligkeit erhoben. Freudig und triumphirend rief er denn aus, die Bande wären gelöfet, die Sünden ihm vergeben und er in die Freyheit der Kinder Gottes verfetzt. Die Zuckungen dauerten jedoch fort. Eine Menge diefer Perfonen blieb 2 — 3 Tage und Nächte, ohne etwas zu geniefsen oder auszuruhen, unter unaufhörlichen Convulfionen, in den Kapellen. Nicht weniger als 4000 Menfchen follen auf diefe Weife ergriffen worden feyn. (In einem bald zu erwähnenden Auffatz heifst es: die Zahl habe 6000 betragen nach diefer Angabe. Es fcheint hier ein Ueberfetzungs- oder Schreibfehler in einer diefer Annahmen ftatt zu finden.) Die Zufälle und der Verlauf diefer oft gräfslichen convulfivifchen Anfälle werden nun genau gefchildert. Trat Erfchöpfung an ihre Stelle, was bey einigen nach wenigen Minuten der Fall war, in den gewöhnlichen Fällen aber viel fpäter; ja zu Zeiten erft nach 70 bis 80 Stunden, fo wurden die Befallenen gewöhnlich ohnmächtig und ein ftarrer, bewegungslofer Zuftand trat ein, jedoch, wie der Vf. glaubt, mit vollkommenen Bewufstfeyn. Beym Beginnen der Anfälle hatte die Krankheit fehr viele Aehnlichkeit mit dem St. Veitstanze, ftieg aber endlich zu einer folchen Heftigkeit, dafs felbft Frauenzimmer den Anftrengungen von 4 — 5 Männern, fie zu halten, widerftehen konnten. Diefe Verfuche, die Kranken feft zu halten, machten doppelt wüthend, und man überliefs fie deswegen meiftens fich felbft. Selbft Kinder von 5 — 6 Jahren und achtzigjährige Greife wurden befallen, vorzüglich aber Mädchen und junge Frauen. Ein kräftiger Körper fchützte nicht davor. Unfähigkeit, folche Anftrengungen länger auszuhalten, bewirkte allein Nachlafs. Ein gewiffer

ser Grad von Melancholie soll bey verschiedenen zurückgeblieben seyn und einer eine Hirn-Entzündung erhalten haben; von einem in Folge dieser Krankheit entstandenen Todesfall hat man nicht gehört. Zur Zeit ihres ersten Erscheinens war das Wetter heiter, die Luft trocken und kalt. Die Methodisten sahen in diesen Vorgängen einen göttlichen Einfluss zur Bekehrung. Diese Ansicht vertheidigt auch ein hier übersetzter Aufsatz von Dr. *M'Donald*, der die von *Cornish* gegebne Erklärung zu widerlegen sucht, dass religiöse Schwärmerey und der Nachahmungstrieb (die Macht des Beyspiels) hier thätig waren. Die Anfälle bedurften keiner ärztlichen Hülfe und liessen in der Regel kein Erkranken zurück. Nach einigen Geschichten, die *Cornish* in einer Vertheidigung der Wahrheit seiner obigen Schilderung anführt, scheint jedoch hin und wieder ein kranker Zustand fortgedauert zu haben. Man hat aber vermuthlich dasselbe als erneuertes oder noch nicht geendigtes Streben angesehen, in den Stand der Gnade zu treten und diese zum Durchbruche zu bringen, oder der Sektengeist suchte manches zu verheimlichen, da diese Ereignisse Aufsehen erregten, verschieden beurtheilt wurden, und einige Gegner selbst eine Einwirkung des Teufels in denselben wahrzunehmen glaubten. Nach allem, was aus ähnlichen Geschichten bekannt ist, scheint es uns eine Eigenthümlichkeit von Vorfällen dieser Art zu seyn, dass, so schnell und mächtig diese mit Krämpfen verbundne Ekstasen ausbrachen, sie doch in der Regel nicht Anlage zu Nervenkrankheiten, Neigung zu Rückfällen oder sonstige Spuren von Erkranken zurücklassen, wie bey andern Nervenübeln und Gemüthskrankheiten der Fall zu seyn pflegt. Theils der rein psychische, theils der plötzliche Ursprung der Convulsionen u. s. w. ohne dass besondere Anlagen und tieferes, allmähliches, in der Stille vorbereitetes Erkranken vorher statt fanden, erklärt dieses zum Theil, so wie Vergiftungen, die zweckmässig behandelt werden, oft, ungeachtet der schrecklichen Zufälle, die sie erregen, weder die Constitution zerrütten, noch den vollen, regelmässigen Verlauf andrer Krankheiten hatten, sondern schnell in Genesung übergehen. Sobald bey solchen Ereignissen, wie in *Cornwallis*, es dahin gelangt, dass die Erkrankten nicht mehr empfänglich für die Einwirkung der ersten Ursachen bleiben, weil die eintretende Erschöpfung eine Abspannung der Phantasie herbeyführt oder diese eine entgegengesetzte Richtung nimmt, so tritt baldige und völlige Genesung ein. Der Glaube an Vergebung der Sünden und ein ewiges Heil, welche die Geistlichen, nach dem sie das Uebel auf die höchste Stufe gebracht hatten, einzuflössen vermochten, war hier gewissermaassen das Gegengift, das bey der entstandenen Schwäche seine wohlthätige Einwirkung nicht versagte. Die ganze Geschichte behält indess in ihrer Deutung und Erklärung vieles Dunkle, besonders wenn man erwägt, was vorzüglich der Betrachtung werth ist, dass ähnliche Veranlassungen, die Aeusserung solcher furchtbaren Worte und der Anblick solcher erschütternder Auftritte in schwärmerischen Versammlungen öfter stattfinden, ohne so allgemein einzuwirken. Dieses gewissermassen ansteckende Ergriffenwerden mehrerer durch das blosse Anschauen von Kranken, die an Convulsionen leiden, und das Zusammenseyn mit denselben zeigt sich ja auch in andern Fällen, ohne allen Einfluss der Religion, und hat denn auch das Räthselhafte, dass nicht anzugeben ist, warum zu einer bestimmten Zeit, und von diesem Ort, wenn eine Person von Convulsionen zufällig befallen wird, eine grössere Menge von demselben Uebel plötzlich ergriffen wird, während zu vielen andern Zeiten und an andern Orten solche Krankheiten sich bey Einzelnen ereignen, ohne sich auf andere zu verbreiten, so sehr diese auch in Theilnahme und Schrecken versetzt werden. Ein deutscher Arzt hat in dieser Zeitschrift Bemerkungen über diese Vorfälle in *Cornwallis* drucken lassen, in welchen er sie als Reinigungen des Gemüths und als einen Schwung der Seele darstellt und sie mit den körperlichen Entwicklungskrankheiten vergleicht. Warum befallen aber solche Convulsionen nicht in der Einsamkeit, nicht in der Stille der Stube, wo so viele ihr sündiges Seyn, oft unter Seelen-Zerknirschung, innig bereuen, und um Vergebung, Reinigung und Erhörung flehen? warum selbst in solchen Conventiculen und Kirchen bey ähnlichen und stärkern Veranlassungen so höchst selten? Und in *Cornwallis* wurden so viele gemeine, von Verstand schwache Menschen, selbst Kinder und Greise ergriffen? *Ueber Phantasie-Bilder* unter Gestalt wirklicher Menschen von Dr. *Alderson*. Aus dem Engl. *Ueber die Verstandesfähigkeiten* eines *Orang-Utangs* von *Cuvier*. Aus dem Franz.

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn, vom Leibarzt *Hohnbaum*. Jede einseitige Richtung einzelner Geistes- oder Gemüthsanlagen, wenn sich ihr der Mensch blindlings überlasse, ja sie vielleicht gar mit Vorsatz und Beharrlichkeit verfolge, ohne dabey andre Anlagen gleichzeitig mit fortzubilden, führe allmählich zu einem der Krankheit sehr nach verwandten Seelen- oder Gemüthszustand, wenn nicht gar zur Krankheit selbst. Es sey bekannt, wie Philosophen, Mathematiker, Dichter u. s. w. auf der einen Seite, Herrschsüchtige, religiöse Schwärmer, Liebende u. s. w. auf der andern, in solcher Richtung nach einem unverrückten Ziel endlich in das Gebiet der Verwirrung oder des Wahnsinns verschlagen wurden. Der Gedanke dringe sich wenigstens auf, es finde eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen erhöheter Thätigkeit und einseitiger Ausbildung von Geisteskräften und zwischen psychischem Kranksein statt. Wie fern stehe der Eroberungssüchtige noch von dieser Grenze? wie viel fehle noch, dass sich der Liebende nicht dem Wahnsinn überliefere? Aber besonders sey es die Einbildungskraft, die, wenn sie vorherrschend und bis zur Ueberspannung getrieben werde, dem psy-

psychischen Krankseyn am nächsten stehe oder es selbst herbeyführe. Bey weitem die mehrsten Irren wären aus Liebe, religiöser Schwärmerey oder Stolz in diesen unglücklichen Zustand gerathen, wobey die Einbildungskraft vorzüglich thätig und in widernatürlicher Anspannung begriffen sey. Der Stolze, der Schwärmer, der Verliebte u. s. w. sey Dichter, nur jeder auf verschiedene Weise. Poetisches Talent und Wahnsinn grenzten aber überhaupt sehr nahe an einander. Das poetische Genie an und für sich scheine schon ein krankhafter Zustand des menschlichen Geistes und scheine in psychischer Hinsicht zu seyn, was in physischer die übermäsige Reproduction sey. Die Ausführung und nähere Bestimmung dieser Ansichten muss man in dem gehaltvollen Aufsatz selbst nachlesen. Wir setzen demselben folgendes entgegen: Jedes hervorragende tüchtige Seyn eines geistigen Vermögens, zumal der höhern Gattung, kann nicht einzeln für sich statt finden, sondern erfodert, um zur Vervollkommnung seiner selbst sich zu eigenen und zu gelangen, einer mehr oder minder günstigen Beschaffenheit und Ausbildung anderer Geistesfähigkeiten. Das schärfste Denkvermögen leistet nicht viel, wenn ihm nicht ein kräftiges Gedächtniss, und eine nicht schwache Einbildungskraft zur Seite stehen, und ohne Wärme der Gefühle, ohne eine tiefe Theilnahme, wenigstens für gewisse Gegenstände, werden Schwierigkeiten nicht besiegt, grosse Anstrengungen nicht gemacht und selbst oft die wichtigsten Beziehungen nicht erkannt. Reichthum, Höhe und Spannung der Phantasie sind allerdings die Grundlage des wahren, grosen Dichters, aber was demselben die eigentliche Weihe giebt, hat seine Wurzel im Gemüth und hängt von der Empfindung ab. Er muss besonders noch im vollen Besitz der Sprache, eines sichern Tacts, einer Fülle von Ideen seyn, Vorzüge, die nur aus Uebung, aus andern Anlagen des Geistes und aus einer geschärften Urtheilskraft entspringen, der höchste Schwung der Einbildungskraft ist dem Wahnsinn so wenig verwandt, als er dazu Anlage erzeugt. Derselbe setzt nicht voraus, dass man mit seinen Gebilden die Wirklichkeit verwechselt, sich einer andern Täuschung überlässt, als den Leser bey einem Roman oder Gedichte ergreift, und dass Vernunft und Verstand die ihnen gebührende Herrschaft verlieren. Wer Groses oder auch nur Bedeutendes in irgend einem Gebiete des menschlichen Leistens zu Stande bringt, bey dem werden die Geisteskräfte einer gewissen harmonischen Ausbildung nicht ermangeln können und in eine solche schon durch ernsthafte, wenn auch auf ein Ziel gerichtete Bemühungen gelangen. Das menschliche Streben kann bey einzelnen Individuen einen sehr kleinen Kreis umfassen, und dann sehr einförmig und beschränkt erscheinen. Liegt ihm aber eine angemessene Kraft zu Grunde, wird von dieser nicht ein verkehrter Gebrauch gemacht und ist ihr Wirken erfolgreich, so wird es der allgemeinen menschlichen Entwickelung an sich nicht hinderlich seyn und öfter als auf den ersten Blick scheint, selbst mancherley geistigen Vermögen einen Spielraum gestatten, welche ja auch in den Ereignissen des Lebens, und in den Verhältnissen des Staats und der Familien, so wie in der Beobachtung anderer Beziehungen oft zur Anwendung kommen und so bey jedem, der dessen fähig ist, von selbst gestärkt und erhöht werden. Zu grosse Ausdehnung des Wirkungskreises, besonders auf zu verschiedenartige Gegenstände, das Aneignen zu vielerley Arten von Wissen, und die Bemühung, in allem etwas zu seyn und zu können, ist die verderblichste Richtung, welche der Annäherung zu einer Vollkommenheit in irgend einem Fache am hinderlichsten ist und flach und seicht macht. Die Lehre vom Antagonismus gewisser Geisteskräfte hält keine eindringende Prüfung aus, Tiefsinn und Gedächtniss schliessen sich nicht aus u. s. w. Die auffallende Einseitigkeit und Beschränktheit mancher Gelehrten entspringt entweder aus einer ursprünglichen Schwäche ihrer sämmtlichen Geistesfähigkeiten, das Wortgedächtniss vielleicht nur ausgenommen, oder aus Mangel an Aufmerksamkeit und Interesse für gewisse Gegenstände, besonders des gemeinen Lebens. Und ist es denn endlich so häufig als hier angenommen wird, dass Philosophen, Mathematiker, Dichter u. s. w. in Wahnsinn verfallen oder an Seelenkrankheiten leiden? die einzelnen hierher zuziehenden Fälle werden bey genauer Untersuchung sicher ergeben, dass besondre Verhältnisse einwirkten, als unordentliche Lebensart, Ausschweifungen irgend einer Art, Leidenschaften, gehäufte Kränkungen, welche bey groser Sensibilität und schwacher Constitution, welche allerdings oft die Folge groser Anstrengungen des Geistes sind, so nachtheilich wurden. Das etwa hervorragende Talent und dessen vermeintlich einseitiges Wirken wird höchst selten die Quelle der Verrückung seyn. Im Gegentheil bieten bey grosen Unglücksfällen Gelehrte und Künstler oft die Wahrnehmung dar, dass sie sich über drückende Ereignisse des Lebens zu erheben oder solche in den Hintergrund der Seele zu drängen vermögen, indem sie sich mit verdoppeltem Eifer auf die Arbeiten ihres Faches werfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In den Fällen, in welchen das Irrseyn ursprünglich aus versäumter Seelen-Diätetik entsteht, es sey nun aus Ueberspannungen und verkehrten Richtungen der geistigen Kraft, aus dem Uebergewicht zu oft aufgeregter Leidenschaften, aus zu lange daurender Verstimmung und Erschütterung des Gemüths, ist mehrentheils höchst schwer zu bestimmen, auf welche Weise der Wahnsinn sich zunächst erzeugt. Höchst selten gehen diese Unordnungen des Geistes unmittelbar in ihn über; sie haben gewiss in der Mehrheit der Fälle diese schreckliche Folge, weil sie erschöpfend, tief verstimmend oder zu reizend auf das Gehirn oder andere Nerven-Partieen wirken, deren krankes Seyn dann wiederum eine Rückwirkung auf die schon überspannten Seelenthätigkeiten äussert. So kommt das Uebel zunächst zum Ausbruche. In Betracht wird ferner nicht genug gezogen, dass Stolz, Liebe, religiöse Schwärmerey u. s. w. bey Einzelnen oft nur zu der Höhe steigen, ein solches Uebergewicht erhalten und in bedenkliche Lagen versetzen, weil die Anlage zum Wahnsinn sich zu äussern anfängt. Was man als dessen Ursachen dann annimmt, ist schon eine Folge desselben, sein erstes Beginnen, das lange, oft Jahre durch, sich innerhalb einer solchen Grenze halten kann, dass man glaubt, der Charakter habe unter besondern Umständen diese Wendung genommen, nicht, dass diese selbst ein *Prodromus* der Krankheit sey; bey Menschen, die eine erbliche Anlage zum Wahnsinn haben, fällt dieses besonders in die Wahrnehmung. Die von Hn. *Hohnbaum* vortrefflich erzählten Krankheitsgeschichten, in Bezug auf Erhöhung und Spannung des Geistes in Fiebern, besonders eine solche, die Sprechen in Versen und Reimen veranlasst, sind mit geistvollen Bemerkungen begleitet und geben reichen Stoff zum Nachdenken.

Ueber einige mechanische Verrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können, von Dr. *Hayner* zu Waldheim. — *Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe*, von *A. M. Vering* zu Liesborn. — *Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten*, von Dr. *Pienitz*. — *Ein von selbst entstandener Speichelfluss hebt eine Schwermuth, gegen welche während des Zeitraums von einem Jahre viele Mittel fruchtlos angewendet wurden*, vom Prof. *Haindorf* zu Münster. Ein sehr gut erzählter lehrreicher Fall. — *Ein Fall von Dämonomanie*, von *Berthollet*, Arzt bey der französischen Armee. — *Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen*, von Dr. *Hayner*. Bey einer sehr wahnsinnigen Frau, in deren Gehirn sich vielfach Abweichendes fand, auf welches der Vf. vielleicht zu wenig Werth legt und die einen sehr kranken Lungenflügel hatte, zeigten sich sieben Spulwürmer in den ausserordentlich ausgedehnten Gallengängen; ein achter stak halb im *Duodeno*, halb im *Ductu choledocho*; eine grössere Anzahl war im Magen und in den Gedärmen. Schon früher fand er einen Spulwurm bey einer Wahnsinnigen im *Ductu choledocho*. In welchem Zeitpunkte treten aber wohl solche Würmer in die Gallengänge? nicht vielleicht erst nach dem Tode des Kranken? können sie mit Wahrscheinlichkeit als Ursache der Krankheit angenommen werden? könnte nicht selbst eine früher entstandene Erweiterung der Gallengänge erst Gelegenheit zum Einwandern der Würmer gegeben haben? Es ist zu bedauern, dass sich dem Vf. diese Zweifel nicht aufdrangen. — *Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibs-Eingeweide in einigen Arten des Irreseyns und von deren Behandlungsart*, von *L. Percival*. Aus dem Englischen. Viele Bemerkungen und Rathschläge aus reicher, trefflich benutzter Beobachtung. — *Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten*, von Dr. *Richard Powell*. Aus dem Englischen. Aus sehr unvollkommenen Registern glaubt derselbe doch folgern zu können, dass unter 7300 Engländern sich nur ein Wahnsinniger befinde. *Karl Hastings* zu Worcester fand bey einem Blödsinnigen bey krankhafter Beschaffenheit der Unterleibseingeweide die hintern Hörner der Hirnhöhlen durchaus fehlend, so dass an dem kleinern Pferdefusse keine Spur vorhanden war. Derselbe Mangel stellte sich ihm bald darauf noch bey einem andern Blödsinnigen dar. — *Bitte des Herausgebers an die Vorsteher von Irrenanstalten um Nachrichten von diesen.*

Zweyter Theil oder *Jahrgang* 1819. *Ueber die Verbindung zwischen Seele und Körper, mit Beziehung auf die Krankheiten der Seele*, vom Regierungsrath Dr. *Chr. Weiss*. Eine sorgfältig erwogene, die verwickeltsten Beziehungen des grossen Gegenstandes tief berücksichtigende und mit Deutlichkeit und Bestimmtheit geschriebene Abhandlung. Der leitende Gedanke, alle Seelenthätigkeit als Zeitleben,

leben, im Gegenſatz deſſen, was den Raum erfüllt, darzuſtellen, ſcheint uns indeſs weder unterſcheidend, noch erſchöpfend, beſonders da die organiſchen Körper in ihrer Entwickelung und in ihren Eigenthümlichkeiten, auch als Zeitleben, in Verbindung mit Raumleben, aufzufaſſen ſind. Der Nothwendigkeit, welcher alles Unbelebte, und ſelbſt zum Theil das Belebte, ſo weit es mit jenem übereinſtimmt, unterworfen iſt, ſteht allerdings auch die Willkür thieriſcher Geſchöpfe entgegen, aber der Begriff von Reiz, in ſo fern er organiſche Thätigkeit, Erregung einleitet, iſt nur mittelbar und uneigentlich auf die Willkür zu beziehen, bey welcher Luſt oder Unluſt oder beſtimmte Abſichten von Einfluſs ſind. Die volle und richtige Anwendung des phyſiologiſchen Begriffs: Reiz, erſtreckt ſich nur auf die innern Vorgänge organiſcher Körper, bey welchen Wirkung und Gegenwirkung weder zu berechnen ſind, noch mit Gleichförmigkeit und aus einleuchtender Nothwendigkeit erfolgen. Den wichtigen Einfluſs der Gewohnheit, auf welche die Phyſiologen und Pſychologen nicht die volle Aufmerkſamkeit richten, ſieht man gern anerkannt, obgleich auch hier eine Seite dieſes groſsen Geſetzes überſehen wird, daſs nämlich viele zur Gewohnheit gewordene Reize oft in ihrer Einwirkung geſchwächt werden, während ſich ſelbſt ihr Bedürfniſs vermehrt. Das Gedächtniſs wird aber nicht richtig auf Gewohnheit zurückgeführt und als Reproduction des mehrmals Angeſchauten, Vorgeſtellten und überhaupt zum Bewuſstſeyn Gekommenen dargeſtellt. Es iſt ein ſelbſtſtändiges Seelenvermögen, wie jede andere eigenthümliche Seelenthätigkeit in einem gewiſſen Sinn dafür zu nehmen iſt, obgleich daſſelbe im vorzüglichen Grade mit dem Organismus zuſammenhängt. Was als Gewohnheit dargeſtellt wird, iſt nur Uebung, Schärfung oder öftere Thätigkeit des Gedächtniſſes. Hr. Leibarzt *Hohnbaum* trägt einige Einwürfe gegen Hn. Prof. *Naſſe's* Abhandlung über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrſeyns u. ſ. w. vor. Er geht auch hier gröſstentheils von den Anſichten aus, gegen welche wir uns ſchon erklärt haben. Sollte man, wie er behauptet, in der That aus Menſchen künſtliche Irre bilden können, wenn man es darauf anlegte, ſie von Kindheit an von allen vernünftigen Menſchen zu iſoliren und durch die Erziehung eine einſeitige, verkehrte Richtung recht conſequent zu verfolgen? — *Verſuch einer ganz allgemeinen Beantwortung der Frage: wie verhalten ſich ſomatiſche Krankheit, pſychiſches Irreſeyn und Sünde zu einander?* von Dr. *Leupold* zu Erlangen. Wir erkennen in dem Vf. Geiſt genug, um ihm zu vertrauen, daſs er nach Verlauf einiger Jahre über Gegenſtände der Art, unter andrer Bezeichnung derſelben, ſich richtiger und einſichtsvoller äuſsern werde. — *Erfreuende Nachrichten über die Irrenanſtalt zu Marsberg im Herzogthum Weſtphalen*, von Dr. *Ruer*, Director und Arzt der Anſtalt. — *Ueber die pſychiſche Behandlung der Wahnſinnigen*, von Dr. *Haslam*, aus dem Engliſchen überſetzt von *Wagner*, nebſt Anmerkungen vom Geh. Med. Rath *Horn*. Verſtellte Wahnſinnige, beſonders ſolche, die geneſen zu ſeyn ſcheinen wollen, verrathen ſich oft dadurch, daſs ſie einen ungegründeten Widerwillen gegen gewiſſe Perſonen hegen oder daſs eine krankhafte Rache in ihrem Innern herrſcht. Ein plötzliches Durchblicken ihrer Verkehrtheit zeigt ſich in Augenblicken, in welchen ſie nicht gehörig auf ſich achten; ſie ſcheinen ſich deſſen aber gleich bewuſst zu werden und ſuchen es zu unterdrücken. Der erfahrne Arzt wird in ſchneller Aufeinanderfolge beide Momente wahrnehmen. Eine intereſſante Forſchung wird hier angedeutet. Die jetzige beſſere Behandlung der Irren bewirkt unſtreitig vielfache Geneſungen, aber eine Anlage zu der Krankheit bleibt in vielen Fällen, und veranlaſst ſelbſt ſpätere Rückfälle. Die einſt Kranken verheirathen ſich und erzeugen Kinder, auf welche ſo oft daſſelbe Uebel ſich vererbt. Sind unter dieſem Geſichtspunkte nicht menſchenfreundlich und weiſe eingerichtete Irrenanſtalten und die wirkſamern Heilarten als Urſachen der Vermehrung der Wahnſinnigen anzuſehen? Von Hn. *Horn's* lehrreichen Bemerkungen heben wir nur aus, was er von den Nachtheilen der zu frühen Entlaſſung der Wahnſinnigen ſagt, die oft nur geheilt ſcheinen, oder bey denen nur die äuſsere Veranlaſſung zum Ausbruche des ſchlummernden oder verkappten Wahns fehlt, oder die Kraft des Willens oder Charakters genug haben, um im Irrenhauſe ihr Uebel zu verbergen. Er ſchlägt daher für viele Fälle nur eine Entlaſſung zur Probe, ein Beurlauben auf kurze Zeit, die man vorſichtig und allmählig verlängern kann, vor. Es ſey ſelbſt den meiſten Geheilten nützlich, dieſes Gefühl einer kleinen, noch dauernden Abhängigkeit und die Ueberzeugung von der Macht der Familie und des Arztes, ſie in jedem Augenblick in die Irrenanſtalt zurückſenden zu können, zu haben. — *Innere krankhafte Affectionen des Willens, welche die Unfreyheit verbrecheriſcher Handlungen beſtimmen*, 3te Fortſetzung vom Prof. *Grohmann*. Der Begriff des Lebens oder der Lebenskraft wird als ein Begriff *a priori* hier bezeichnet! Eine 4te Fortſetzung hat die Ueberſchrift: *Eintheilung der pſychiſchen Krankheiten*. Es ſey eine eigene Inconſequenz, phyſiſch bedingte Krankheiten des Willens mehr oder weniger auszuſchlieſsen. Man meine, es gebe keine Narrheit des Willens, ohne vorausgehende oder beygeſellte Narrheit entweder der Sinne (des Gemüthes) oder des Verſtandes. Es fänden ſich auch Willensnarren, wo der Wille (urſprünglich und allein für ſich?) krankhaft, abnorm afficirt ſey. Die motivirenden Urſachen, welche in der Vegetationsſeite des Körpers liegen, ſollen am meiſten und gewöhnlichſten auf die Willenskraft wirken und ihre freye oder moraliſche Thätigkeit bedingend beſchränken oder ausſchlieſsen. [Aber doch nicht unmittelbar, wie hier angenommen iſt, ſondern einzig durch den überwiegenden Einfluſs in der Seele aufgeregter krankafter Gefühle, durch

Rei-

Reizung und Schwächung derselben oder durch Verwirrung der Gedanken? Eine Bestimmung des Willens, die nicht von Gefühlen und Vorstellungen veranlasst wird, wird nicht nachzuweisen seyn, und selbst der Instinct der Thiere, so dunkel uns dieser Trieb auch noch ist, muss in eine Abhängigkeit von Gefühlen gesetzt werden.] Es werden Beobachtungen über die körperliche Beschaffenheit und den Lauf des Blutes bey Schwärmern verschiedener Art angeführt, die gerade durch ihre grosse Genauigkeit jedem Kenner mehr als zweifelhaft erscheinen müssen. Der Vf. theilt uns die Entdeckung mit: ein jeder (?) finde es unmittelbar (?) in dem Reiche seines Denkens, Wollens und Begehrens bewährt, dass ausser den sinnlichen Fäden, an welchen die Seelenthätigkeiten hinlaufen, noch andere bedingende kosmische oder vielmehr ausserirdische Bedingungen vorhanden seyn müssen, welche, *ohne dass wir es wissen*, gerade die Reihe von Vorstellungen in uns hervorrufen, von denen wir bisher noch gar keinen Keim oder keine Anlage bemerkten, unser Bewusstseyn bisweilen verdunkeln und auf eine sonderbare Art wieder erleuchten, unsere Begehrungen so oder anders formen, ihnen jene freundlichere oder übelwollendere Form geben, und unsere Empfindungen, wie aus einer neuen Fluth, bisweilen erneuen, in ihnen aber auch bisweilen die bestimmteste Hemmung und Stockung bewirken. Auch im Seelenleben gebe es Stufenjahre der psychischen Verwandlung und Entfaltung, die man denn von Aussendingen, Erfahrung u. s. w. herleite. Diese wären aber nur die mechanischen Marksteine des mechanischen Sinnes selbst, wie er sich unverständlich ausdrückt. In diese Jahre der geistigen Krisen und Katastrophen scheinen ihm nun auch besonders jene möglichen Krankheiten zu fallen, die unmittelbar aus dem psychischen Grunde der Seele sich selbst hervorheben u. s. w. Was aus diesen Krankheiten, Schlechtes oder Gutes, Abirrendes oder Fehlendes — aus dieser innern psychischen Irrung des Bewusstseyns und *Seelenäthers* — sich hervorhebt, wie könnte dieses zugerechnet werden! wo sind hier die Fäden, um Freyheit und Bestimmtheit zu scheiden! [Und solche dürftige, unbeweisbare Sätze sollen zur Aufklärung und Berichtigung der Criminal-Gesezgebung und gerichtlichen Arzneywissenschaft dienen!] — *Kotzebue's und Sand's unglückliches Ende. Psychologische Bemerkung von demselben Vf.* Wahres und Schönes enthält dieser Aufsatz bey vielem Einseitigen und Verkehrten. Was von *Klockenbring* angeführt wird, ist, wie es hier erzählt wird, unrichtig. Bey der herrschenden Stimmung der Jugend hätte das Unnütze und Kleinliche der schrecklichen Sandschen That, das Missleitende und Gefährliche des Princips, nach welchem sie geschahe, und der Eindruck, welchen sie auf die Herrscher und ihre Rathgeber machte, so wie die Maassregeln, welche nunmehr ein dringendes Bedürfniss der Zeit zu seyn schienen, vorzüglich dargestellt werden sollen. Die Schlussworte stehen indess an der rechten Stelle: wir haben hier in diesem Sandschen *Verbrechen* ein neues Beyspiel von psychisch-moralischen Verirrungen, die unmittelbar in den psychischen Verhältnissen ihren Grund haben. — *Ueber die zweifelhaften psychischen Zustände bey Gebärenden, in Bezug auf die gerichtsärztliche Untersuchung bey Verdacht des Kindermordes*, vom Prof. *Henke* zu Erlangen. Einsichtsvoll, umfassend, wohl erwogen, wie so viele andere schätzbare Aufsätze dieses Schriftstellers über verwickelte Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Von *Worbe* zu Dreux erhalten wir übersetzt die uninteressante Erzählung eines vor französischen Gerichten verhandelten Falls von einem Diebstahl, zu dessen Entschuldigung ein Schwangerschafts-Gelüst vorgeschützt wurde, während selbst die Statt gefundene Schwangerschaft nicht dargethan werden konnte. — *Ueber den Einfluss der Witterung auf unsern psychischen Zustand* von *Serrurier* und *Villeneuve*. Aus dem Französischen. Von 10 Fällen von Selbstmord, die in einer Abtheitheilung von Paris, die ungefähr 20,000 Menschen begreift, binnen zwey Jahren Statt fanden, ereignete sich nur Einer an einem Tage, wo der Himmel halb heiter, halb bedeckt war, aber die vorhergehenden Tage neblicht und regnicht gewesen sind; die andern neun erfolgten, wie genau angeführt wird, bey trübem, wolkigem, neblichtem, regnichtem Wetter. — *Ertrag neuer Bemerkungen an den Irren der Salpetrière zu Paris*, von *Pinel*. Eine im französischen Institut vorgelesene Abhandlung. Lebhafte Gemüthsbewegungen und häuslicher Kummer bey sehr gefühlvollen Personen sind eine fruchtbare Quelle für jede Art von Irreseyn. Kein Zeitpunkt der Geschichte war aber stürmischer und von grösserm Einfluss auf die Schicksale der Familien, als die Jahre 1812, 1813 und 1814. Die Salpetriere enthält mehr als 900 weibliche Irre. Die Aufmerksamkeit des Vfs. zog in neuerer Zeit besonders auf sich: 1) der Gang, den die Manie bey ihrem Entstehen in der Regel nimmt und der dem Verlauf der acuten Krankheiten völlig ähnlich scheint; 2) die ernste Beschaffenheit und besondere Häufigkeit der durch eine absolute Unheilbarkeit ausgezeichneten Fälle von Irreseyn; 3) der Mangel an Methode und die gewöhnliche Ungenauigkeit in den Listen der Genesenen. 1812 wurden 301, im folgenden Jahr 297 und 1814 wurden 293 Kranke aufgenommen; also fand ein fast gleiches Verhältniss in der Aufnahme Statt. Von den im ersten der genannten Jahre Aufgenommenen wurden hergestellt 136, von denen im 2ten Jahr 115 und von denen im 3ten Jahr 162. Die Menge der Heilungen beträgt also beynahe die Hälfte, und zwar unter Umständen, die viel Unheilbare in grosser Zahl eintreten liessen, höchst ungünstig wären und wo die erregenden Ursachen mit der grössten Stärke wirkten. Innerhalb 10 Jahren, von Anfang des Jahres 1804 bis Ende des Jahres 1813 wurden 2804 aufgenommen, davon geheilt 1249, also in ziemlichem Verhältniss von 1 zu 2. Der Verbesserung

ferung der Anstalt sey es wohl zuzuschreiben, dass dieses Verhältniss in den erwähnten drey Jahren unter höchst ungünstigen Umständen sich gleichfalls erhob. Zuweilen fand sich eine ungezähmte Liederlichkeit, ein Uebermaass von Unmässigkeit, anderweit ein erlittener Fall, der Missbrauch von Arzneyen, Zufälle nach der Niederkunft u. s. w. als körperliche Ursachen; aber noch weit häufiger war die Veranlassung eine lebhafte Gemüthsbewegung, ein plötzlicher Schreck, ein tief verschlossener Kummer, ein unerwarteter Verlust des Vermögens, oder der unter den herzzerreissendsten Umständen erfolgte Tod des Vaters, Gatten oder Sohnes bey der Armee. Besonders in diesen drey Jahren sey er bestimmt auszumitteln im Stande gewesen, dass der Verlauf der frisch entstandenen und nach den Regeln der Kunst behandelten Manie die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Verlauf der acuten Krankheiten habe, d. h. dass man auf einander folgende Perioden einer gradweisen Entwickelung, eines stehenden Zustandes, der Abnahme und Genesung wahrnehme. Die ganze Dauer erstrecke sich gewöhnlich auf 2 — 3 Monate, bisweilen auf 6, und in einigen Fällen noch weiter hinaus. Die erste Rückkehr zur Vernunft sey, wenn irgend eine Vorstellung eine grosse Herrschaft erhalte (also der schnelle Wechsel des Irreseyns sich mindert, dieses sich mehr fixirt) und sich dann allmählig Gedächtniss und Urtheil wieder herstellen. [Man sieht, Hr. *Pinel* legt auf das Resultat grossen Werth, die Manie verlaufe wie acute Krankheiten, unterscheide sich nur von diesen dadurch, dass der Zeitraum jeder Periode länger anhalte. Wir halten die Erfahrung für sehr wichtig, zumal sie aus einer grossen Anzahl von Kranken sich ergiebt, dass die Manie innerhalb 2 — 3 Monate gewöhnlich endigt und nach einem festen Typus fortschreitet und der Genesung sich nähert, wenn von ärztlicher Seite das Gehörige geschieht. Schade nur, dass noch so wenig aufs Reine gebracht ist, welches die beste medicinische Behandlung sey; nach dem Vf. besteht sie bekanntlich oft im blossen Beobachten und nicht-thätigen Eingreifen des Arztes. Aber die ganze Aufstellung dieser Sätze scheint uns theils unrichtig zu seyn, theils zu keinen fruchtbaren Folgerungen und Aufschlüssen zu führen. Nicht alle acute Krankheiten verlaufen, wie hier angenommen wird; sehr oft stellen sie sich gleich bey ihrem Eintreten in aller Heftigkeit dar. Manche chronische Krankheiten halten indess gleichfalls offenbar solche Perioden der langsamen Bildung eines gewissen Verweilens auf der höhern Stufe, die sie erreichen, der allmähligen Abnahme u. s. w. Welche Aufschlüsse wir über die Natur und Behandlungsweise der Manie durch die Lehre erhalten können, sie habe eine entfernte Aehnlichkeit mit den Fiebern, gesetzt auch solche sey anzuerkennen, ist uns nicht einleuchtend, zumal gerade die acuten Krankheiten häufig zu einem sehr wirksamen Handeln den Arzt auffodern.] An den englischen und deutschen Listen wird getadelt, dass sie stets nur ein Jahr begreifen, da doch ein grosser Theil der Aufgenommenen erst im folgenden Jahr genesen. Was der Vf. hierüber sagt und wünscht, ist uns nicht ganz verständlich; auch findet sich nicht, dass die französischen Listen von einem solchen Fehler frey sind. Mit weiser Vorsicht müsse man bey der Manie verfahren, um sie nicht durch gewaltsame Maassregeln in ihrem Verlauf zu stören und sie chronisch und unheilbar zu machen. Einige besondere Fälle lassen ihn vermuthen, dass das melancholische Irreseyn sich auf ähnliche Art, als die Manie, wie eine acute Krankheit verhalte. Irre scheinen oft in einer nach einer bestimmten Ordnung geleiteten Anstalt genesen, verlieren aber ausserhalb derselben durch Rückkehr zu schlimmen Gewohnheiten und durch ein kümmerliches Leben wieder ihren Verstand. Vorzüglich nützlich zeige sich eine zweckmässige Vertheilung der Irren in die verschiedenen Zimmer und Säle und ihr allmähliger Uebergang in die verschiedenen Abtheilungen. Die Beschäftigung der Irren in der Salpetriere, welche sich der Besserung nähern, bestehe anfänglich in blosser körperlicher Bewegung zum Beystande der Dienstmädchen und zur Beförderung der Reinlichkeit des Hauses, dann in einer Folge von einfachen, nicht lange anhaltenden Beschäftigungen, wie Gärtnerey, Stricken u. s. w., endlich in Arbeiten im Nähzimmer, zu denen mehr Einsicht und fester Wille gehören. Auf diese Weise gelänge es, neuen Ausbrüchen des Wahnsinns nach und nach Einhalt zu thun und die Zeit der Entlassung besser zu beurtheilen und vorzubereiten. In der Anstalt werde die grosse Kunst glücklich geübt, wo es nöthig ist, einen angemessenen Zwang anzuwenden, so wie die noch schwierigere Kunst, mit dem Zwange zur rechten Zeit einzuhalten und zur Milde überzugehen. Werden die Irren von einer andern Krankheit befallen, so kommen sie in eine besondere Anstalt. — Von demselben Vf.: *Ergebnisse und Beobachtungen zur Grundlage ärztlicher Berichte über Fälle vom Irreseyn.* Es wird hierüber eine besondere Schrift versprochen. — Hr. Prof. *Nasse* spricht mit Nachdruck für die Errichtung kleiner Irrenanstalten auf Universitäten zum Behuf des Unterrichts. — Drey einzelne Krankheitsgeschichten von Dr. *Berlyn* zu Freudenberg, Prof. *Haindorf* zu Münster und Dr. *Kahleis* zu Gröbzig. — *Bemerkungen über das Irrseyn* von einem amerikanischen Arzt, Dr. *Georg Parkmann.* Die vermeintlich jetzige Zunahme der Irren in einigen Ländern nehme man an, weil sie jetzt erst gezählt werden und daher eine grössere Menge bekannt würde. In Massachusetts sind 289 männliche und 252 weibliche Irren zur Kenntniss des Vfs. gekommen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte* — — herausg. von *Fr. Nasse* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von *einer Manie, die von einer Krankheit der Lungen abhing*, nebst unbedeutenden Bemerkungen über die Ursachen der Manie, von *Castel*. Aus dem Französischen. Bey Frauen fände in Fiebern das Irreseyn weniger Statt, als bey Männern; eine Bemerkung, die uns gegründet scheint. Es wird ein psychischer Entzündungszustand *phlegmasie morale* angenommen!! — *Ueber die Anwendung der Digitalis bey Irren* von *Franz Franzago*, Prof. zu Padua. Ein schätzbarer Aufsatz, der Uebersetzung werth. Auf das genannte Mittel durch englische Aerzte aufmerksam gemacht, wandte es der Vf. mehrmals an. In einigen Fällen war es völlig unnütz, in andern von zweydeutiger Wirkung, in zwey Fällen aber von offenbarem Nutzen. [Rec. heilte einen Schriftsteller, bey welchem die Phantasie sehr hervorragte, und bey welchem eccentrisches Wesen und unordentliche Diät das Uebel veranlassten, das in einzelnen Anfällen von gutartiger Manie, die mit unschuldigen Spielen und Täuschungen der Einbildungskraft abwechselten, bestand, vor etwa 19 Jahren vermittelst kleiner Gaben dieses Mittels; nachmals leistete es ihm aber in mehreren Fällen keine Hülfe.] Der italienische Arzt wandte die Digitalis in grossen Dosen an, selbst bis zu 40 Gran in einer Gabe. Besonders nachtheilige Einwirkung ward nie beobachtet, was Rec. sehr auffällt, da er diese schätzbare Arzney in einigen andern Krankheitsfällen bey längerem Gebrauch kleiner Gaben nachtheilig auf Gehirn und Lebenskraft wirken sah. Merkwürdig, uns aber nicht neu, ist, dass das Mittel fast stats vermehrte Stuhlausleerungen bewirkte, und selbst oft Durchfall veranlasste. Es vermehrte die Urinabsonderung und verminderte die Zahl der Pulsschläge. Er hält das Mittel in sthenischen Fällen, ohne organischen Fehler des Gehirns angezeigt. Es werden noch einige Uebersetzungen mitgetheilt: 1) *Bellin* von einem langen Hungertod aus religiöser Schwärmerey, nebst Leichenöffnung; 2) drey höchst merkwürdige Fälle von Irreseyn bey Kindern, von *D. Haslau*; 3) *Rostan* von einer 70jährigen Frau, bey der durch grosse Gemüthsbewegungen in einer Nacht die ganze Haut fast schwarz wurde; der Leichenbefund ist beygefügt. 4) Eine flüchtige, aber mehreres Auffallende enthaltende Nachricht vom Irrenhause zu Avignon. Aus dem Englischen. — *Ueber die Exaltation in Verrückungen*, in Beziehung auf einen in dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatz des Hn. Leibarztes *Hohnbaum*, vom Prof. *Hoffbauer*. Verrückungen nennt er alle Krankheiten der Seele, die in einem Missverhältniss der einzelnen Seelenvermögen liegen; denn um ihren gehörigen Dienst zu leisten, dürfen diese nicht aus dem ihnen angewiesenen Verhältnisse treten. [Welche Missverhältnisse unter den Seelenvermögen bemerkt man nicht oft an Einzelnen, ohne dass Verrückung droht? und diese entsteht gewiss höchst selten ursprünglich und unmittelbar aus solchen Missverhältnissen, obgleich wohl angenommen werden kann, dass sie, in so fern sie ein krankhaftes Uebergewicht der Gemüthsseite, des Empfindungs- oder Begehrungsvermögens veranlassen, unter gewissen Umständen das Irreseyn befördern, einleiten und begleiten mögen.] Wären die Sinne z. B. krankhaft unterdrückt, so sey der Mensch den Spielen der Einbildungskraft preis gegeben, so dass er für wirklich halte, was diese vorspiegele. [Von krankhafter Unterdrückung der fünf Sinne und Fehlern ihrer Organe folgt dieses nie; gewisse krankhafte Stimmungen derselben veranlassen nur kleine Täuschungen, die leicht als solche erkannt werden; der Einbildungskraft schreibt man überhaupt bey Entstehung des Wahnsinns zu viel zu; bricht dieser aus, so drückt er sich begreiflicher Weise in ihr am stärksten aus]. Etwas Aehnliches sehe man am Traume, wo die Einbildungskraft nur täuscht, weil die äussern Sinne feyern, die Bilder der ersteren hingegen hiedurch zu jener täuschenden Stärke gelangen. [Der Schlaf, der gewöhnlich nur Statt findet, wenn die äussern Sinne ganz oder zum grössten Theil unthätig sind oder werden, besteht wesentlich in noch ganz andern körperlichen und geistigen Beziehungen, als in blosser Unwirksamkeit dieser Sinne. Es ist eine nothwendige Bedingung des Traumes, in welchem eine eigene Stimmung und Richtung der Einbildungskraft den Erzeugnissen derselben das Gepräge der Wirklichkeit ertheilen und den Glauben ihres gegenwärtigen Daseyns erregen.] Wie der Vf. an diese irrigen Sätze andere knüpft, welchen wir auch nicht beystimmen können, können wir nicht anführen. Wir bemerken noch, dass die Ekstase den Aerzten nicht eine bis zu dem Grade gestiegene Entzückung ist, dass alle willkürliche Bewegungen unterdrückt werden. Lehrreiche Bemerkungen und Erläuterungen knüpft der Vf. aber an eine interessant erzählte Geschichte eines Predigers Schönemann,

mann, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Berlin und dessen Nähe lebte, und nach einer Gemüthskrankheit die Gabe erhalten haben soll, in Versen oder Reimen ausführlich zu sprechen. — *Auch eine Rhapsodie über das Princip der psychisch-krankhaften Zustände,* vom Prof. *Heinroth.* Mit Scharfsinn und Geist aus einem bestimmten Standpunkte, der nicht der unsrige ist, entwickelte Ansichten, die eine mystisch-religiöse Unterlage und Richtung haben. Weder durch das anatomische Messer, noch durch den abstrahirenden Begriff sey der Mensch erkennbar; er wolle in lebendiger Anschauung erfasst und festgehalten seyn, und zwar nicht bloss in einzelnen Lebensmomenten und Beziehungen, sondern in seinem ganzen Leben, in der fortlaufenden Reihe der Entwickelungen und Veränderungen desselben. Möchte Hr. *H.* uns doch Anweisung ertheilen können, wie man zum Besitze der dazu nöthigen Thatsachen, zu einer solchen Erkenntniss des ganzen Menschen während des vollen Verlaufs seines innern und äussern Lebens zu gelangen vermöge, die auf den Namen lebendige Anschauung Anspruch habe. Ist diese Art Einsicht über sich und andere, nicht in Bezug auf Einzelnheiten, sondern in ihrer Verbindung mit allen Vorhergegangenen und Nachfolgenden, überhaupt dem Menschen möglich? Bedarf endlich, was wir von uns selbst aussagen und an andern wahrnehmen, nicht stets des abstrahirenden Begriffs und giebt das anatomische Verfahren nicht oft den wahren Aufschluss? Der Mensch, fährt er fort, ist nichts Zusammengesetztes. Zusammengesetzt sind die Werke der Menschenhand, alle Natur oder Kreatur wird hingegen als ursprüngliche Einheit entfaltet u. s. w. Wir wähnen aber überall Zusammensetzung zu finden, wo wir theilen können, daher trennen wir auch den Menschen in Leib und Seele, weil wir aus der ursprünglichen Einheit des Lebensbewusstseyns gefallen sind und die Abstraction gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben. Er selbst versichert von sich, er trete nicht aus der Sphäre des Lebens hinaus und sehe Andere nicht in dieselbe hinein treten. Sein erstes und letztes Wort bleibe: betrachtet die Lebensgeschichte der Menschen, und sie wird euch, wie alle Geschichte, auf das sicherste belehren. Und wovon? frägt er, dass ein schuldvolles, ein sündhaftes Leben die Quelle aller Seelenstörungen ist. Nicht immer müssen es Ausschweifungen und Laster seyn. Es giebt eine stille, tiefe, aber sich durch das ganze Leben fortziehende Schuld und Sünde; es ist die in Selbstsucht ausgeartete Selbstliebe. Nicht jeder Egoist wird ein Seelegestörter, aber jede wahre, dauernde Seelenstörung ist Folge des Egoismus, der, um zum Verderben aufzugehen, wie aller Saame, der nöthigen äussern Bedingungen bedarf. Die Benennung: Irreseyn, hält er für einen ganz unbestimmten, allgemeinen, d. h. abstrahirten, weder die Fülle, noch die Form jener Zustände erfassenden Begriff. Das Abstrahiren sey ein krankhaftes Denken und wie das Grübeln Ertödtung des äussern und innern Lebens und eine Aernte von Spreu statt Weizen. Der Vf. theilt einen Krankheitsfall mit, unter der Bezeichnung: *Melancholia maniaca uterina.* Die Erklärung, wie diese Kranke wahnsinnig wurde, und der mannichfaltigen Arten von Wahnsinn, die bey ihr auf einander folgten, stützen sich auf blosse, oft sehr schwach begründete Muthmassungen aus einigen ihrer Lebensereignisse und Beziehungen, aus sehr einseitig und oberflächlich aufgefasster Geschichte, aus Abstractionen, die nach ihm doch nur Spreu haben. Andere Erklärungen liessen sich aus denselben, zum Theil unsichern und unvollständigen Erzählungen eben so wahrscheinlich machen. Ein vorzüglich wichtiger Punkt ist nicht berücksichtigt, dass die Kranke in der Zeit ihrer weiblichen Entwicklung schon zwey Mal Anfälle von Wahnsinn erlitt. Sie ward mit einem ältern Mann, der ohne allen Beweis als zum ehelichen Leben unvermögend, dargestellt wird, verheirathet. Diese Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes soll vorzüglich Ursach ihres Irreseyns seyn. Dieses äusserte sich zuletzt allerdings als *furor uterinus.* Zu starke Erregung und Aeusserung des Geschlechtstriebes, ein kranker Reiz in den Geburtstheilen zeigt sich aber bey vielen grossen Krankheiten des Gehirns, selbst wenn sie nicht in Wahnsinn übergehen. Eine Folge, ein Symptom der Krankheit, nicht ihre Ursache. Rec. sahe einige Mal sehr keusche Kranke, die durch Entzündung der Hirnhäute bewusstlos darnieder lagen, in dem dem Tode kurz vorhergehenden Zeitpunkte ihre Geschlechtstheile auf die auffallendste Weise fortwährend betasten, und beobachtete noch vor wenigen Tagen bey einem Greise von 75 Jahren, den ein wahrer Nervenschlagfluss darniederwarf, ein solches fast als das erste Zeichen der anfänglich schwach zurückkehrenden Besinnung. An einer eigenen Art von der schrecklichsten Verrücktheit, die ein ewiges Sprechen ohne allen Gehalt an Gedanken oder Empfindungen veranlasste, starben dem Rec. in kurzer Zeit zwey sehr achtungswerthe Frauenzimmer, die durch Mienen bey dem Anblick von Männern und anstössige Bewegungen Begierden ausdrückten, welche vor der Krankheit in ihnen gewiss nicht in einem ungewöhnlichen Grade herrschend waren. Die Nymphomanie ist nach mehreren Beobachtungen des Rec. sehr oft nur die Folge einer grossen Gehirnkrankheit, und man thut den davon Ergriffenen grosses Unrecht, wenn man sie für den Ausbruch einer lange zurückgehaltenen, unbefriedigten und endlich sehr hoch gestiegenen Sinnlichkeit hält, wie gewöhnlich geurtheilt wird.

Im ersten Bande sind zwey andere Krankheitsberichte desselben Vfs. abgedruckt. Sie sind mit ausgezeichneter Sorgfalt verfasst und können in der ganzen Art der Untersuchung und Darstellung in vielem Betracht als musterhaft gelten. Nebst dem ihnen beygefügten Vorworte enthalten sie viel Lehrreiches. Aber, zu ihrem Lobe sey es gesagt, die Art, die Symptome im Allgemeinen aufzufassen und zu deuten, die Darstellungsweise ist die ganz gewöhn-

wöhnliche, nur dafs man wahrnimmt, dafs ein vorzüglicher Forfcher fich uns mittheilt. Von der lebendigen Anfchauung, von der Einheit des Lebensbewufstfeyns und von der Vermeidung der Abftraction, die er uns anpreifet, fehen wir keine Spur. Bis auf wenige Sätze, die angebracht werden, wird nicht bemerklich, dafs ein Schriftfteller fpricht und handelt, der fo durchaus abweichende Grundfätze lehrt, und verkündigt, dafs er nie aus der Sphäre des Lebens heraustrete, und andere nie in diefelbe hineintreten. Die Hauptzüge einer diefer Gefchichten theilen wir unter Hinzufügung einiger Bemerkungen mit.

Die Frau eines Pächters in der Nähe von Leipzig, eine muntare, rüftige Frau von phlegmatifchem Temperament, einige funfzig Jahre alt, gehörte zu den wenigen glücklichen Naturen, deren Charakter Gleichmuth ift und die nie in ihrem Leben von einer heftigen Leidenfchaft heimgefucht worden, nicht, heifst es, weil fie durch die Stärke ihrer Grundfätze oder von einem religiöfen Princip belebt, über das gemeine Leben erhaben find, fondern weil fie durch gewohnten Wohlftand gefichert, und durch ungeftörten Fortgang der täglichen Gefchäfte heiter erregt, durch nichts Alltägliches aus ihrem Gleife gebracht werden und nur durch ungewöhnliche, unerwartete und unerhörte Ereigniffe das Gleichgewicht ihres Lebens verlieren können. [Ein Temperament, Charakter und friedlich ruhiges Leben, wie diefe Frau vereinigte, ertragen, wie die Erfahrung lehrt, auch fchreckliche Schickfale, die fie im fpätern Alter zum erften Mal treffen, gewöhnlich mit Faffung und Ergebung, wenigftens mit mehrerer, als man bey vielen Perfonen findet, die durch gehäufte Unglücksfälle reizbarer geworden find und einem neuen fchrecklichen Ereigniffe nochmals zu widerftehen, die Kraft verloren haben. Wahre Stärke der Grundfätze, die während des ganzen Lebens errungen und erprobt find, find ein grofses Mittel, bey herzzerreifsenden Begebenheiten fich aufrecht zu erhalten und nicht zu erliegen, aber nicht das Eigenthum vieler. Das, was hier das religiöfe Princip genannt wird, ift ein grofses Gefchenk des Himmels; die Gefinnungen und Ueberzeugungen, die aus demfelben fliefsen oder es bilden, find unter gebildeten chriftlichen Völkern verbreitet genug, aber ihr geringer Einflufs auf die Handlungen der gläubigften Menfchen, und befonders ihr Unvermögen bey grofsen Unglücksfällen, die Kraft, fie zu tragen, zu haben, und beym Tode naher Verwandten wahrhaft zu tröften, ift, was den Beobachter in vielen Fällen oft höchft befremdet und niederfchlägt. Hr. *H.* wird fagen, die Ueberzeugungen find dann nicht lebendig und kräftig, die Gefinnungen nicht tief und echt, und hat Recht.] In den letzten Tagen des Aprils 1813 verweilte der ruffifche Generalftab auf dem herrfchaftlichen Schloffe ihres Ortes und die Frau fahe den Kaifer Alexander. Sie theilte die allgemeinen frohen Erwartungen vom Ausgange der Schlacht. Diefe fiel aber unglücklich aus. Die Rückkehr des Generalftabs gab davon die Gewifsheit. Diefs fehend, wahrnehmend, erftarrt die Frau plötzlich, aus allen ihren Sinnen gefcheucht. Sie verfällt alsbald in eine fchreckliche, dauernde Melancholie. Der Vf. heilte fie endlich durch kalte Begiefsungen des Kopfes, während der Körper im warmen Bade fafs, verbunden mit dem Gebrauche von Calomel (welches er überhaupt in diefen Krankheiten fehr hoch zu halten fcheint), fo dafs Speichelflufs entftand. Sein Commentar ift nun: es ergebe fich, dafs ein durch Temperament und Umftände noch fo ruhig geführtes Leben, wenn es der innern Stützen ermangelt, welche allein die echt moralifche, d. h. religiöfe Cultur darreichen kann, bedeutenden Angriffen von aufsen nicht zu widerftehen vermag. In diefer Hinficht fey fchon das blofse, natürliche Fort- und Dahin-Leben, unbekümmert um das Eine, das Noth fey und was das Herz feft mache: um das Zufammenhangen mit dem höchften, *hinlängliche Diathefis* zu allen Arten von Seelenftörungen nach Maafsgabe des Temperaments. Wie viele Menfchen, fragen wir aber Hn. *Heinroth*, tragen alfo nicht nach diefer Annahme eine folche hinlängliche Diathefis zu allen Arten von Seelenftörungen mit fich herum, da warlich nicht die gröfsere Zahl fich die hier angedeutete religiöfe Cultur anzueignen vermöchte. Können ferner die Menfchen, die zu ihrem Befitz gelangt find, in Seelenftörungen verfallen? Wir zweifeln nicht, hätte Hr. *H.* felbft oder fonft ein genau beobachtender Arzt diefe Frau vor der Schlacht von Lützen unter feinen Augen gehabt und unterfucht, er hätte eine ganz andere Diathefis zu der nachmals ausbrechenden Krankheit an ihr wahrgenommen und manches an ihrem körperlichen und geiftigen Seyn bemerkt, das die plötzliche Entftehung der Melancholie auf eine folche Veranlaffung treffender erkläre. Wie unzählige Perfonen waren nicht in vielen Ländern in Lagen und Stimmungen, dafs diefe verlorne Schlacht ihr Wohl und ihre Ruhe tiefer zu zertrümmern drohte, als diefe Pachtersfrau davon zu fürchten hatte, aber fie fielen nicht in Geiftesftörung. Sollte diefe grofse Zahl von Menfchen durch die Kraft religiöfer Gefinnungen mehr gefchützt gewefen feyn? Noch zweyerley hätte in der Erzählung diefes Krankheitsfalls Erwähnung verdient. War es blofse politifche Theilnahme, welche die Kranke einer folchen Erfchütterung ausfetzte, oder Furcht vor Plünderung und Mifshandlung vom Feinde, deffen Ankunft bald zu erwarten war? Bey einer grofsen Krankheit einer Frau in dem Alter von funfzig und einigen Jahren ift ftets anzuführen, ob und wann und wie die Menftruation fich verloren hat. Derfelben wird aber gar nicht erwähnt. Könnte der Vf. endlich wohl nach feinen Grundfätzen in diefem Falle darthun, dafs ein fchuldvolles und fündhaftes Leben die Quelle diefer Seelenftörung gewefen fey, und dafs die Selbftfucht fie veranlafst habe?

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisfragen.

Das ungerische National-Museum zu Pesth hat, in Gemäſsheit der *von Marczibányiſchen Stiftung für die Beförderung der magyariſchen Literatur*, folgende, durch die für diese Stiftung angeordnete Deputation gewählte Preisfragen aus der magyarischen Sprachlehre, mit Genehmigung und Bestätigung des Erzherzogs Palatinus von Ungern, unlängst bekannt gemacht: *A.* Für das Jahr 1819: 1) eine erschöpfende philologische Erörterung der Natur und Eigenheiten der sogenannten Casus (Beugungsfälle) der Namen (Nennwörter) und Bestimmung aus der Natur der Sprache; wie viel Casus die Nennwörter in der magyarischen Sprache haben oder haben können? 2) Hat wohl die magyarische Sprache eine leidende Conjugation (*conjugatio paſſiva*) für ihre Zeitwörter? und wenn sie eine solche hat, *wie* und *nach welchen Geſetzen* sind ihre *verba paſſiva* in Rücksicht der Arten (*modi*), Zeiten (*tempora*), Personen und Zahlen (*numeri*) zu conjugiren? *B.* Für das Jahr 1820: welchen Einfluſs hat der innere Bau der *lateiniſchen* Sprache auf den innern Bau der magyarischen Sprache gehabt? ist diese dadurch *vollkommener* geworden, oder nicht? — Als Preis für die beste Beantwortung jener Aufgaben jedes Jahres sind einhundert Gulden W. W. bestimmt. Die Antworten sind in *magyariſcher* (ungerischer) Sprache mit beygefügtem versiegelten Namen und mit irgend einer Devise versehen bis 8ten Jun. 1823 ganz kostenfrey an die Direction des ungerischen National-Museums in Pesth einzusenden. Die Antworten werden durch jene für die *von Marczibanyiſche* Stiftung angeordnete Deputation geprüft, und die Preisgewinner zu seiner Zeit berufen werden, den ausgesetzten Preis bey der öffentlichen feyerlichen Preisvertheilung in Empfang zu nehmen.

II. Vermischte Nachrichten aus dem Auslande.

Zu Cambridge starb im Jun. d. J. der berühmte Reisende *Daniel Clarke* (s. die Recension seines Werkes (Erg. Bl. 1819. Nr. 69 u. 106), Professor der Mineralogie an dortiger Universität. Man schätzte ausser seinen ausgebreiteten Verdiensten um die Geographie die Deutlichkeit und Beredtsamkeit seiner sehr gelehrten Vorlesungen und seine grosse Gefälligkeit als Bibliothekar.

In Strasburg hat sich auch eine Missionsgesellschaft gebildet, welche im Januar 1822 eine Sitzung hielt, in welcher drey nach Sierra Leone und Indien bestimmte, in Basel gebildete junge Missionarien, die HHn. *Schemel*, *Gerber* und *Deninger*, so wie die HHn. Professoren *Dahler* und *Redslop*, dem Gegenstande angemessene Reden hielten.

Zu Beantwortung der von dem Grafen *Volney* zu Paris in seinem Testament ausgesetzten Preisfrage, über die Einführung des abendländischen Alphabets bey dem Studium der morgenländischen Sprachen sind vier Abhandlungen eingelaufen, von denen die beiden vorzüglichsten den Hn. Bibliothekar *Scherer* zu München, und Hn. Bibliothekar *Schleiermacher* zu Darmstadt zu Verfassern hatten, zwischen welche auch der Preis getheilt worden ist. Die von dem Testator ermächtigte Commission hat nun als einen neuen Preis, bestehend in einer goldnen Medaille, 1200 Franken an Werth, ausgesetzt, und der Gegenstand des Preises ist, um es mit den Worten der Commission auszudrücken: *La compoſition d'un alphabet propre à la tranſcription de l'hebreu et de toutes les langues derivées de la même ſource, y compris l'ethiopien litteral, du perſan, du turc, de l'armenien, du ſanſcrit et du chinois. Cet alphabet devra avoir pour baſe l'alphabet romain, dont les ſignes ſeront multipliés par de legers acceſſoires, ſans que la configuration en ſoit eſſentiellement alterée; chaque ſon devra être repreſentée par un ſeul ſigne, et reciproquement chaque ſigne devra être excluſivement employé à exprimer un ſeul ſon. Les auteurs ſ'efforceront, autant qu'il ſera poſſible, de rendre le nouvel alphabet propre à transcrire, en même tems, l'orthographe et la prononciation des langues de l'Aſie ſus-enoncées.* Die Abhandlungen, welche sich um den Preis bewerben wollen, müssen bis zum 15ten Januar 1823 eingeschickt und in französischer Sprache verfaſst seyn. Der Preis wird in der Sitzung vom 24sten April 1823 zuerkannt werden.

Der Thierkreis von Denderah wird von der französischen Regierung gekauft und im Museum des Louvre aufgestellt werden.

Von einem für jetzt noch ungenannten französischen Gelehrten, der aber über 18 Jahre im Orient unter den Arabern der beiden Iraks gewohnt hat, wird jetzt zu Marseille ein historisches und literar-historisches Werk gedruckt, unter dem Titel: *Encyclopédie orientale*, welche vorzüglich zur Ergänzung, Vervollständigung und Berichtigung von *d'Herbelot's bibliotheque orientale* dienen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbsteuer in grossen Staaten und Reichen* nach einem neuen Princip aufgestellt von *Joh. Leonhard Späth*, K. B. Hofrath und Professor in München. 1822. VIII u. 120 S. 8.

Das neue Princip, nach welchem der Vf. die Gewerbsgenossen besteuert wissen will, besteht darin, dass der Gewinn der Gewerbe, welcher einer Steuer unterliegen soll, nach solchen Kennzeichen geschätzt werde, welche *offen* vorliegen, da dieser Erwerbsgewinn direct doch nicht auszumitteln sey. Solcher Kennzeichen giebt es nach ihm zwey, nämlich: 1) der Aufwand, welchen der Gewerbsmann auf seinem Gewerbe mit seiner Familie seines Ortes macht und 2) die Ersparniss oder der Erwerb, welchen er noch ausserdem von demselben hat. Den letzten Punct will er durch die Pacht erforschen, für welche der Gewerbsmann sein Gewerbe an einen andern seines Metiers verpachtet, deren Capitalwerth auch zugleich der baare Werth der so genannten Gerechtigkeit das Gewerbe zu betreiben seines Orts ist. Besteuert daher der Staat die Revenue dieses Capitales: so besteuert er auch in derselben den Erwerb des Gewerbes; und er hat ausserdem nur noch den Aufwand zu besteuern, welchen der Gewerbsmann für sich und seine Familie und für sein Hausgesinde, für den Unterhalt, für Kleidung und Quartier, für die Bildung und Erziehung seiner Kinder, für den Cultus, für Ehrenausgaben, für Vergnügen und für den Luxus seines Orts ein Jahr ins andere macht (*S. V. Vorr.*) Diesen Aufwand kann die Localbehörde, welche mit der Lebensart und den Sitten ihrer Einwohner bekannt ist, ebenfalls leicht finden und auf Durchschnittssätze für jede Art von Gewerbsgenossen reduciren.

Diesen Plan führt nun der Vf. so aus, dass er 1) vorläufig die verschiedenen Begriffe von den mannichfaltigen Gewerben, deren Klassen und die verschiedenen Erfodernisse zu der Betreibung einer jeden Gewerbsart bestimmt. 2) Den nothwendigen Aufwand für Materialien und Zubehör, für das Personal, für die nöthigen Werkzeuge, Maschinen, Local, Vieh, Geräthschaften u. s. w. specificirt; auch in Erwägung zieht, was Zubusse, Risico und Unglück vom Gewinnste kürzen können; 3) die Momente angiebt, auf welche es ankommt um das Einkommen der verschiedenen Arten der Gewerbe zu erforschen, darin 4) den Gewinnst oder den eigentlichen Erwerb des Gewerbes auszuscheiden, und 6) die Ausmittelung des baaren localen Werthes sowohl der städtischen als der ländlichen Gewerbe ausfindig zu machen sucht. In diesen Untersuchungen zeigt der Vf. viel Gewandtheit und richtige Kenntniss der Momente an, auf welche die Aufmerksamkeit bey Beurtheilungen dieser Art gerichtet werden muss. Und obgleich, wie der Vf. auch selbst einräumt, die Wahrheit mit allen diesen Hülfsmitteln schwerlich gefunden werden möchte, wenn man die Nachforschung darnach als einen Weg zur Vertheilung einer richtigen Gewerbsteuer gebrauchen wollte: so ist es doch sehr nöthig für solche, welche eine Gewerbesteuer anzuordnen beabsichtigen, sich einen richtigen und deutlichen Begriff von den Bedingungen zu machen, von welchen eine wahre Erkenntniss des steuerbaren Einkommens und Vermögens der Gewerbsgenossen abhängt. Denn eine solche Kenntniss allein, welche zugleich zu einer genauen Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten führt, welche die Erforschung der Wahrheit durch Staatsbeamte und überhaupt durch äussere Mittel unmöglich machen, ist fähig, den Finanzminister von falschen Wegen, eine Gewerbesteuer auszumitteln, zurück zu halten.

Hierauf kömmt der Vf. 7) und 8) zur Fundirung der Gewerbssteuer für die bürgerlichen und landwirthschaftlichen Gewerbe, wobey er uns die Anwendung seines Princips ausführlich aus einander setzt. — Die Begriffe, welchen er dabey folgt, sind nicht immer die deutlichsten, und noch weniger scheinen die Bezeichnungen derselben allenthalben zweckmässig. Denn schwerlich wird wohl jemand die Unterschiede leicht auffassen, welche S. 53 durch *den Erwerb* des Gewerbes, dessen *Gewinn* und dessen *Revenu* angedeutet werden sollen, ob man gleich aus dem Zusammenhange den Sinn der Worte entwirren kann.

Um nun die Gewerbesteuer zu reguliren, sollen sich die Steuercommissare nicht mit der Eruirung des Gewinnes durch Eindringung in die innern Elemente der Ausgabe und Einnahme desselben befassen, weil dieses doch nicht zur Wahrheit führen würde — sondern sie sollen ihre Urtheile bloss auf Dinge gründen welche *offen* liegen, nämlich: 1) auf den currenten Aufwand des Hauswesens und 2) auf den baaren Werth seiner Gerechtigkeit. Den letzteren sollen die Commissare dadurch erforschen, dass sie die Contracte für verpachtete oder verkaufte Gerechtigkeit dieser Art nachsehen, und daraus

aus Klassen bilden, worin diejenigen in die erste Klasse kommen, deren Gerechtigkeit zu dem höchsten und die in die letzte, deren Gerechtigkeit zu dem niedrigsten Preise angeschlagen wird. Wo diese Methode keine Anwendung findet, sollen die *Fristenzahlungen*, welche die Gewerbsgenossen bey eintretender Insolvenz ihren Gläubigern anbieten, zu Anhaltspuncten bey der Werthschätzung genommen werden (S. 55.) Auch sollen Abbezahlung von Capitalien aus dem Gewerbsgewinne, Inventuren des Vermögens in Sterbefällen u. s. w. Andeutungen dazu abgeben. Auf diesem Wege soll die Gewerbspolizey den ersten Stützpunct für die Steuerabschätzung eines jeden Gewerbes finden. Der andere soll die Ausmittelung eines Durchschnittssatzes für den currenten Aufwand einer jeden Klasse von Gewerbsgenossen seyn, welchen ausfindig zu machen S. 57 u. s. w. mehrere Mittel angezeigt werden, wobey das Hauptvertrauen auf die Urtheile der Gewerbsgenossen unter und gegen einander gesetzt wird.

„Hat die örtliche Gewerbspolizey den baaren Werth eines Gewerbes, und für jedes Individuum der Innung desselben den currenten Aufwand für den Hausvater und seine Familie ausgemittelt; so rechnet sie die landüblichen Interessen jenes Capitals oder auch die Stift (Pacht) jenes Gewerbes zu jenem Aufwand und addirt so diese Summen für die ganze Innung vorläufig zusammen, ohne noch auf den Aufwand und Luxus des einzelnen Rücksicht zu nehmen."

„Dieses Capital, auf welches sich die ganze Innung rentirt, wird nun durch sämmtliche auf derselben arbeitende Herren und Meister mit dem ihnen angehörigen Gewerbspersonale an Subjecten, Gehülfen, Gesellen und Lehrburschen (zwey auf 1 Glied der Innung gerechnet) aufgeschlagen. Theilet man daher den totalen Gewinn der Innung durch das sie constituirende Personal, so findet sich in dem Quotienten der Antheil eines in dem andern, oder was das *Schaffen* eines in den andern bey gewöhnlichem Gange der Geschäfte der Innung ein Jahr ins andere ausbeutet."

„Es sey z. B. der baare Werth eines Gewerbes zu 4000 Gulden seines Orts allgemein ästimirt und das was ein solider Gewerbsmann *A* aus demselben für sich und seine Familie jährlich *wenigstens* aufwenden mag, belaufe sich auf 800 Gulden; so macht dieses mit den Interessen seines Capitalwerthes seines Gewerbes 1000 Gulden, für den Gewinn dieses Gewerbsmannes von seinem Gewerbe, wenn dieses seines gewöhnlichen Ganges geht."

Addirt man den ausgemittelten Gewinn sämmtlicher die Innung constituirender Gewerbsmänner, so ergiebt sich z. B. die Summe von 18988 Gulden. — Arbeiten nun 64 Meister und Gesellen in dieser Innung; so beträgt das *Schaffen* eines derselben in den andern 312 (?) Gulden. Auf diese 312 Gulden fundiret sich nun das Steuercapital der Innung in der Folge selbst folgender Maassen: Es werden z. B. nach dem zu etablirenden Steuerfusse für die Gewerbsteuer 100 Gulden Gewinn in der Gewerbsteuer mit 6 Gulden versteuert, und auf dem Gewerbe arbeiten, beym Bezug der Steuer 72 Meister und Gesellen; so würde die Gewerbsteuer der ganzen Innung mit $\frac{6}{100} \cdot 312 \cdot 72 = 1347{,}84$ Gulden zu beziehen seyn, die nachgehends in der Innung selbst repartirt werden."

Auf ähnliche Weise wird nun auch die Fundirung der Steuer für das landwirthschaftliche Gewerbe beschrieben. Die Mayerschaft wird in eine Categorie mit der Gewerbsgerechtigkeit gesetzt und deren Zinsen dem jährlichen Verzehr der landwirthschaftlichen Familie zugeschlagen, was sie noch ausserdem versteuert, bleibt aus der Rechnung für die Gewerbsteuer. Was aber von diesem Capital schon besteuert ist, kömmt in Abzug u. s. w. Die Bestimmungen sind in Ansehung des landwirthschaftlichen Gewerbes viel zusammengesetzter und deren Beobachtung in der Praxis schwerlich zu erreichen.

Die Besoldungen §. 9. will der Vf. gänzlich von der Gewerbssteuer ausgenommen wissen. Die Gründe dafür sind höchst schwach. Diejenigen Renten, welche dem Eigenthümer nur den nothdürftigen Unterhalt gewähren, sollen gleichfalls von der Steuer frey seyn. Allein die Rentensteuer gehört gar nicht unter die Klasse der Gewerbssteuer. Denn Renten ziehen heisst nicht Gewerbe treiben. Ob Renten besteuert werden sollen, und wie? ist eine andere Frage, die hierher nicht gehört und desfalls auch schlecht beantwortet ist. Warum soll ein fauler Müssiggänger der 100 oder 50 Rthlr. Renten bezieht, keine Steuer davon geben, weil er dann nicht von seiner Rente leben könnte? — Was geht dem Staat seine Faulheit an? Mag er arbeiten, und sich ein Einkommen verdienen, wenn seine Rente nicht ausreicht.

In dem Abschnitt §. 11, wo der Vf. *von dem Einflusse der Landesstellen auf die Stabilität und Caducität der Gewerbe im Staate redet*, glaubt man den alten *Schröder*, *Löhen* oder andere staatswirthschaftliche Schriftsteller aus dem 16ten oder 17ten Jahrhunderte zu lesen. Die ganze Praxis älterer Gewerbspolizey wird idealisch geschildert und als nothwendig zum Gedeihen der Gewerbe vorgestellt.

Die Kenntnisse des Landes, welche von der Polizeybehörde S. 85 u. s. w. gefodert werden, zieren allerdings die Obrigkeit und sind zu allerley Dingen nütze, so auch dass für Unterricht und Bildung der Jugend durch öffentliche Institute durch den Staat gesorgt werde. Bedenklicher ist schon die Foderung an die Polizey, die Lehrjahre, Wanderjahre, Meisterstücke u. s. w. zu bestimmen, keine armen Leute Meister werden zu lassen u. s. w. Die Direction des Handels und der Gewerbe durch die Douanen, Verhinderung, dass die Gewerbe in den Städten nicht überhäuft werden sollen, Beschränkungen der Theilung der Ländereyen, Sorge für Erhaltung niedriger Preise der Lebensmittel durch Marktordnungen, und andere hergebrachte Mittel, wovon man selten gute, wohl aber oft eine Menge schlech-

schlechter Wirkungen gesehen, auch der ganze Plunder alter verwiesener Polizeymittel, womit man viele Jahrhunderte hindurch in den europäischen Landen den Verkehr eingeengt hat, und die Gewerbe in guter Ordnung zu halten vermeinte, wird hier so unbefangen empfohlen, als ob der Vf. nie etwas davon gehört hätte, dass je andere Länder ohne diesen Kram reich geworden, und zwar um so schneller und sicherer da wo sie sich am ersten von diesen Beschränkungen befreyet sahen, und als ob gar keine Gründe gegen dergleichen Künsteleyen bekannt geworden wären. Ueberhaupt scheint der Vf. keine Notiz von dem genommen zu haben, was seit funfzig Jahren in der Finanz- und Staatswirthschaftswissenschaft vorgefallen. Auch sein Stil setzt ihn ins Altfränkische. Die Schrift strotzt von Provinzialismen, und in der allgemeinen Schriftsprache von ungewöhnlichen Ausdrücken, als: ludeigen, Baumannsfahrnisse, cariren (statt einbüssen) *Oporteurs* (statt Staatspapiere *au porteur* oder auf Sicht), verstiften u. s. w. Der Vf. wird daher wohlthun, wenn er sich einerseits eine bessere Bekanntschaft mit den Erfodernissen eines guten Stils bekannt macht und noch mehr, wenn er erst das studiert, was seit 50 Jahren in der Wissenschaft geleistet worden ist, bevor er seine Ideen weiter auf den literarischen Markt bringt.

Essen, b. Bädecker: *Euergesia* oder *Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege* von Dr. *J. W. Reche.* 1821. XVI u. 288 S. 8.

Eine ausgezeichnete Schrift durch Kenntniss, Empfindung und Geschmack; die Leser werden immer an dem Vf. Gefallen haben, wenn sie auch nicht immer seiner Meinung sind. Die Verstörung der Armenpflege der Gemeinen am Rhein durch die französischen Hauptbehörden (*bureaux centrals*) für Armenverwaltung vor Augen sucht er zu beweisen, dass die Armenpflege, zunächst der Kirche angehöre, weil sie sich auf Gewissenspflicht und nicht auf Zwangspflicht gründe, auch in und durch die Kirche entstanden sey. Der Beweis scheint gegen sich zu haben, dass die Gewissenspflicht sich nicht auf die Kirche beschränkt, und dass die *öffentliche Armenpflege*, oder die Sorge dass Niemand verhungere (vgl. Erg. Bl. der Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 115.) eine Zwangspflicht ist, weil das Eigenthumsrecht nicht so weit gehen darf, dass die Eigenthumlosen verhungern. Die *kirchliche* Armenpflege ist eine genossenschaftliche und wird eben so wenig durch die *öffentliche* aufgehoben, als sie dieselbe durch zeitige Vertretung aufhebt. Es ist aber diese Beweisführung ein neuer Beleg, dass unter uns nur irgend etwas Gutes verstört zu werden braucht, um Hülfe suchend in die Kirche zu flüchten. So werden hier die Rechte der Kirche auf Eigenthum für die Armen, und der Kirchenvorstände auf die Verwaltung des kirchlichen Armenvermögens, so wie die Befugniss jeder Kirche zur ausschliessenden Versorgung ihrer eigenen Armen, und die rechtlichen Folgen einer erzwungenen Bestimmung besonderer milden Stiftungen zu allgemeinen milden Zwecken in das hellste Licht gestellt. Die Kirche heiligt die Wohlthätigkeit und hat durch sie die wirksamsten Mittel zur Armenpflege; die Natur bürgerlicher Armenanstalten führt dagegen zur Armensteuer, gleich verderblich in England für die Reichen und Armen. Der Staat ist nur mittelbar und aushelfend zur Armenpflege verpflichtet: zur Bestimmung der Unterstützungspflicht für arme Anverwandte, welche sich weiter ausdehnen liesse; zur Anordnung wider Müssiggang und Arbeitslosigkeit, besonders durch Zwangarbeitshäuser; zur Hülfsleistung bey den Gewerbsmitteln durch Leih- und Sparkassen; zur Steuer des Luxus unter den niedern Ständen durch Gesindeordnung u. dergl. auch Ordnungsmeister bey Volksvergnügungen, zur Sicherung des fortdauernden Auskommens durch Verhinderung leichtsinniger Ehen, durch beförderte Stiftung von Wittwenkassen; zu Vorkehrungen bey Korntheurung; so wie wegen Krankheiten und Unglücksfällen; zur Vermeidung alles dessen, was den wohlthätigen Sinn schwächen könnte; sodann auch zur Erhaltung von Nebenanstalten zum besten der Armen, und zu einer Nothhülfskasse wozu von Lustbarkeiten und dgl. beygesteuert werden soll. „Auffallend ist das grosse Missverhältniss der bürgerlichen Armenstiftungen zu der Armenzahl. — — Wenn nicht in jeder Stadt und in jedem Dorfe die sorgsame Thätigkeit der freyen Milde bald insgeheim, bald öffentlich sich äusserte, die jährlichen Todtenverzeichnisse eines Landes würden die stehende, reichbesetzte Rubrik enthalten: verhungert, im Elend umgekommen. — Wie bedeutend nun hier der Einfluss der Kirche sey, bedarf kaum noch einer Erinnerung — die Kirchengenossen treten hervor als moralisch freye Bürger eines Gottesreichs; — keine ihrer Gaben, den Armen dargebracht, hat die widrige Zwangsform einer Contribution. — Dass den Armenanstalten hier der Name der Wohlthätigkeitsanstalten im reinen Sinn des Worts gebühre, ist unverkennbar, eben so, dass wo sie aus jener Verfassung herausgerissen wurden, Menschlichkeit, Klugheit und Gerechtigkeit mit vereinter Stimme ihre vormalige Stellung zurückfodern." Es muss jede *Kirchengemeine* ihre Armen unterhalten, und kann sie es nicht, aus der Nothhülfskasse Zuschuss erhalten. Sie wählt die Armenpfleger aus der doppelten Anzahl, welche der Kirchenvorstand vorschlägt, die Armenpfleger werden beeidigt, und bleiben vier Jahr im Amte, das sie unentgeldlich verwalten nach einer ausführlichen Dienstanweisung. Ein jeder führt über seinen Bezirk eine Armenrechnung, und alle legen eine gemeinschaftliche Rechnung dem Kirchenvorstande ab, welcher sie zur Nachsicht dem geistlichen Obern vorlegt, der bey schlechtem Zustande der Armenkasse wegen geringer Beyträge zu deren Vermehrung ermahnt, und von den Schulden an die Staatsbehörde berichtet. Die Staatsaufsicht beschränkt sich auf die Kennt-

Kenntnifs des Vermögenszustandes durch allgemeine Nachweise, und seiner Veränderungen durch die Berichte des geistlichen Obern. Veräusserungen ohne Genehmigung des Staats sind nichtig; und auch die neuen Schenkungen müssen ihm zur Genehmigung angezeigt werden. Die Armenrechnungen werden aber nur vorgelegt, wenn Klagen darüber entstehen, oder ein Zuschuss von Seiten des Staats erfodert wird. In der Hauptsache, das ist, in der Armenverwaltung durch achtbare Bürger als Ehren- und Liebesdienst geht der Wunsch des Vfs. durch die deutschen Städte jetzt in volle Erfüllung. Auf die Armenpfleger und auf das Vertrauen ihrer Mitbürger kommt immer das Meiste an, damit die Beyträge reichlich eingehen und zweckmäsig verwandt werden. In einigen gröfsern Städten mag vielleicht vorfätzlich die Mitwirkung der Kirche weniger benutzt seyn, als hätte geschehn können; aber man hat sich doch nur deswegen der Armenverwaltung angenommen, weil sie der Kirche nicht mehr gerieth, welches allerdings auf deren Verfall deutet. Hätten die Geistlichen durch ihren Einfluss hinreichendes Armengeld erhalten können, so würden sie die Armenverwaltung nicht verloren haben; und wer nun diese hat, will auch die Ehre davon haben. So dürfte denn die vorgeschlagene geistliche Leitung und Aufsicht der Armenpflege mancherley Widerspruch finden, und es selbst im Sinn des Vfs. wirksamer seyn, dass die Prediger sich den Armenpflegern zugesellen und sich werkthätigen Einfluss verschaffen, der nicht blofs ihnen sondern auch der Kirche, und nicht blofs in solchen Hungersachen, sondern in allen Volkssachen zu wünschen ist. Uebrigens wird sich das Armenwesen der Städte nach den Kirchengemeinen nicht trennen lassen, weil es gemeinschaftliche Einnahmen hat, weil es für alle Armen ohne Glaubensunterschied sorgen muss, und weil es gemeinschaftlich wohlfeiler als getrennt ist, die Trennung aber unaufhörlich in Rechnungswirwarr führen würde. Wenn daher der Vf. die Vereinigung blofs zuläfst, so scheint sie vielmehr das Gesetz zu seyn, doch unbeschadet dem besondern Armenwesen der Kirchengemeinen, welches den Gesetzen des Stiftungsvermögens folgt, während das öffentliche Armenwesen in Städten und Dörfern zu der öffentlichen Verwaltung gehört. Uebrigens ist die Zersplitterung der Rechnungs- und Cassenführung sehr zu widerrathen, um strenge Ordnung und Verantwortlichkeit geltend zu machen. Rechnung und Casse muss Einer führen, welcher dafür Vorstand leistet und Gehalt empfängt; die Einnahmen mit den Hebeverzeichnissen, die Ausgaben mit den Anweisungen der Armenpfleger belegt, und die genauste Rechnung zur schärfsten Nachsicht ablegen muss. Die Verwaltung geht auf Vertrauen; die Rechnung aber auf klare, baare Nachweisung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranstalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat durch ein Decret vom 19. April 1822 dem ausserordentlichen Professor des ungrischen Rechts an der *Universität zu Wien*, *Johann von Jung*, eine jährliche Remuneration von eintausend Gulden C. M. vom 1. November 1822 an, aus dem Studien-Fond, bis zur förmlichen Einführung und Regulirung der Professur des ungrischen Rechts an der Wiener Universität, bewilligt.

Das *ökonomische Institut* zu *Ungrisch-Altenburg* (Magyar Óvár) in der Wieselburger Gespanschaft, dauert auch nach dem Tode seines erlauchten Stifters, des Herzogs *Albert* von Sachsen-Teschen kön. Hoheit fort. Der jetzige Eigenthümer ist der Erbe der grofsen Herrschaft Ungrisch-Altenburg, der Erzherzog *Karl*. Die Wissenschaften werden gegenwärtig, bis auf die Geometrie (die ein geborner Unger lateinisch vorträgt) deutsch vorgetragen, da die meisten Professoren aus Böhmen und Schlesien gebürtig und die meisten Zöglinge Deutsche sind. Professor der Oekonomie ist seit dem Austritt des Dr. *Klingenstein* aus Wien, Hr. *Schachner* aus Böhmen, als Schriftsteller unsers Wissens dem ökonomischen Publicum nicht bekannt.

Die bey der Einweihung des neuen Auditoriums des *reformirten Collegiums* zu *Clausenburg* in Siebenbürgen gehaltenen zwey Reden erschienen im verflossenen Jahre im Druck unter dem Titel: *Két beszédek, melbyek a' Kolosvári Ev. Ref. Kollegyiom uj auditoriuma felszentelése alkalmatosságával el mondottak, Clausenburg* in der Buchdruckerey des reform. Collegiums 49 S. 8. Auf den Tod des verdienten Professors *Michael Pap. Szathmári* erschienen zwey magyarische Leichenreden im Druck, unter dem Titel: *Szathmári Pap Mihály Kolosvári Professzor emlékezete két halotti beszédekben* (Andenken des Clausenburger Professors *Michael Pap. Szatmári* in zwey Leichenreden). Clausenburg 1821. 74 S. 8.

Der Professor der Theologie an dem *unitarischen Collegium* zu *Clausenburg*, *Georg Sylvester* hielt bey der letzten unitarischen Synode zu Clausenburg im J. 1821 zwey Reden in magyarischer Sprache, die im Druck erschienen sind. Clausenburg. 1821. 55 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben
von
Dr. *Chr. Fr. Harless.*
V. Bandes III. Stück.
Mit 2 Abbildungen.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Von *Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde* sind Nr. 41 und 42. (II. Bdes 19tes u. 20stes Heft) versendet, und enthalten aus der *Naturkunde*: Classification und Vertheilung der fossilen Vegetabilien u. s. w., von *Brongniart.* — Ueber das Vorhandenseyn des Queckfilbers im Meereswasser, von *Proust.* — *Barlow's* Entdeckung der magnetischen Kraft des rothglühenden Eisens. — Chemische Untersuchung des Spinnengewebes. — Ueber die verhältnissmässige Verbreitung der Vegetabilien. — Barometer-Beobachtungen, am Falle des Staubbaches im Sommer 1821 angestellt. — Berauschte Kühe und (11) kurze Miscellen. — Aus der *Heilkunde*: Ueber die Melanosis, von *Breschet*, *Jul. Clocquet's* Doppel-Catheter. — *Eyerstocks-Wassersucht*, durch eine chirurgische Operation mit Extirpation des Sacks gehoben, von *Nath. Smith* in Nordamerika. — Neues Nosologisches System aus Ostindien. — Ueber Herrn *von Rosenfeld* und seine Versuche mit einem angeblichen Pestpräservativ und (7) kurze Miscellen, nebst 10 Bibliographischen Neuigkeiten. Der ganze Band kostet 2 Rthlr., eine einzelne Numer 3 gr.

Weimar, den 9. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Burkhardt Travels in Syria and the holy Land*, welche nun endlich wirklich erschienen ist, *A. L. Z.* 1822. *Zweyter Band.* werde ich eine deutsche Uebersetzung besorgen, und sie mit Anmerkungen begleiten.

Halle, den 3. August 1822. Dr. *Gesenius.*

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende *neue* Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine, opera *J. G. Hageri*, recensioni *Wolfianae* adcommodata. Vol. II. Edit. *quinta.* gr. 8. 1 Rthlr. Beide Bände 1 Rthlr. 20 gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände von *Felswangen* und *Hempel.* 2te Auflage. Mit 2 illum. Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rödiger, F., Erfahrungen über die *bösartige Klauenseuche* der Schafe; ihre Entstehungsursachen, Kennzeichen, Heilung und Impfung, nebst allgemeinen Verhaltungsregeln, die bey dieser Krankheit zu beobachten sind. 8. 8 gr.

Der *Schreckensthurm am See*, oder die mitternächtliche Todtenglocke. 2te Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey den Gebr. Schumann in Zwickau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lord Byron's Werke.
Aus dem Englischen.
(1stes bis 12tes Bändchen. Preis 4 Rthlr. 12 gr. Geheftet.)

Diese 12 Bändchen in Sedez, aus schöner Schrift auf echtes Schweizerpapier gedruckt und mit 12 Titelkupfern geziert, enthalten:

Hebräische Gesänge. — *Gefangener von Chillon.* — *Belagerung von Corinth.* — *Parisina.* — *Tasso's Klage.* — *Don Juan*, 1ster u. 2ter Gesang. — *Manfred.* — *Childe Harold*, 1ster bis 4ter Gesang. — *Mazeppa.* — *Den Vampyr.* — *Den Doge von Venedig*, 2 Theile —

und sind übersetzt von *H. Döring, Theod. Hell, J. Körner, C. C. Meissner, W. Reinhold, A. Schumann*, und *J. L. Witthaus.*

Byron steht als Dichter in der Achtung der Gebildeten so hoch, dass das Bestreben der Uebersetzer,

 seine

feine Werke möglichft treu und geiftreich auf Deutfchlands Boden zu verpflanzen, gewifs nicht unanerkannt bleiben wird; und die Verleger haben durch Eleganz und Correctheit des Drucks, und durch Billigkeit des Preifes, fo viel gethan, dafs fie wohl des Beyfalls und der Unterftützung des Publicums fich fchmeicheln dürfen.

In demfelben Verlag ift auch erfchienen, und genau wie die Ueberfetzung gedruckt, das englifche Original, unter dem Titel:

The Works of Lord Byron. 14 Vol.
with 14 cuts in 16mo.

Preis: 5 Rthlr. 6 gr., brofchirt, wofür man es durch jede Buchhandlung beziehen kann.

Anzeige
für Aerzte, Badegäfte und Reifende zur gegenwärtigen Brunnenzeit.

Folgendes im Jahr 1817 in unferm Verlage erfchienene Werk:

Die warmen Mineralquellen
und
Bäder in Aachen und Burtfcheid.
Eine phyfikalifch- und medicinifche Abhandlung
von
Dr. *Karl G. Th. Kortum,*
ausübend. n Arzte in Stollberg bey Aachen.
Mit neuen Zufätzen und Verbefferungen.
Preis 1 Rthlr. 4 gr.

bringen wir hiermit in geneigte Erinnerung.

Denen, die das vorftehende Werk noch nicht kennen, bemerken wir, dafs Recenfenten es einftimmig für das wichtigfte Werk, was über warme Bäder erfchienen, erklärt haben. Der ftarke Abfatz rechtfertigt diefs Urtheil nicht minder.

Die Schulz- und Wundermann'fche Buchhandlung in Hamm und Münfter.

In der J. C. Hinrichs'fchen Buchhandlung in Leipzig find neu erfchienen:

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, die *Weltgefchichte* für gebildete Lefer und Studierende dargeftellt. Wohlfeile Originalausgabe der *dritten* vermehrten, berichtigten und ergänzten Auflage, mit 4 Titelkupfern. 4 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr.

Der grofse Beyfall, den diefs treffliche Werk durchgehends gefunden, veranlafst die Verlagshandlung, obige fonft nur für Süd-Deutfchland veranftaltete Ausgabe jedermann zugänglich zu machen.

Moore, G. Esq., *Gefchichte der Brittifchen Revolution von 1688 bis 1689* mit Inbegriff fämmtlicher dahin gehöriger Ereigniffe in den Britt. Infeln bis zur Capitulation von Limerick 1691. Aus dem Engl. mit Anmerk. von *B. J. F. v. Halem.* gr. 8. 1822. Poftpap. 3 Rthlr. 8 gr., weifs Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Diefe Revolution gehört in jedem Betrachte zu einem der merkwürdigften Ereigniffe neuerer Zeit; durch fie ward eine *deutlichere fchriftliche Fixirung der alten unbeftreitbaren Volksrechte* herbeygeführt und ganz eigentlich die fo gerühmte *Englifche Nationalfreyheit wahrhaft gegründet.* Aus diefem Grunde empfiehlt fich das Werk des berühmten Britten fchon jedem nur einigermafsen aufmerkfamen Betrachter der Weltbegebenheiten; aber auch der Gefchichtsforfcher wird dem Studium deffelben eine Fülle neuer Anfichten befonders rückfichtlich der Männer und Motiven, die diefe merkwürdige Begebenheit herbeyführten, verdanken. Die Anmerkungen des beliebten Ueberfetzers werden Vielen als dankenswerth erfcheinen.

Gefchichte des römifchen Staates und Volkes, für die obern Klaffen in Gelehrtenfchulen dargeftellt von Dr. *Franz Fiedler.* gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben grofser Vertrautheit mit den Quellen und genauer Bekanntfchaft mit den neuen Forfchungen im Felde der römifchen Gefchichte haben Kenner an diefem mit lichtvoller Kürze, guter Auswahl und Ordnung gearbeiteten Werkchen gerühmt, dafs es bey fteter Berückfichtigung des Neueften, was für diefe Gefchichte gefchehen, der Zeit wohl angepafst fey. Durch die Einführung in mehreren gelehrten Anftalten ift deffen Zweckmäfsigkeit als Lehrbuch bereits anerkannt, aber bey dem vollftändigen Inhalt und der gefälligften Darftellung wird es auch dem reifern Jüngling eine genufsreiche, zu eignem Studium leitende Belehrung darbieten.

Dr. und Prof. *C. G. D. Stein*
geographifch-ftatiftifches Zeitungs-, Poft- und Comptoir-Lexicon.
4 Bände in 8 Abtheilungen und Nachträge bis zum May 1822. gr. 8. Weifs Druckpap. 13 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 11 Rthlr. 12 gr.

ift jetzt *ganz vollftändig* erfchienen.

Der Schuldthurmsprocefs im Königr. Sachfen. Ein Beytrag zu der Lehre von den im K. Sachfen geltenden fummarifchen Verfahrungsarten bey bürgerlichen Rechtsftreitigkeiten, von Dr. *W. S. Teucher*, OHG. und Confift. Advoc. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Da über die in diefer Schrift abgehandelte merkwürdige und feltene Verfahrungsart noch *nie* etwas ganz vollftändiges, feit beynahe 100 Jahren aber gar nichts gefchrieben worden ift, fo dürfte diefs Buch fowohl den im Königr. Sachfen lebenden prakt. Juriften, als den im Fürft. Schwarzburg-Sondershaufen und in dem an S. Weimar gekommenen Neuftädter Kreife, in welchen Provinzen jenes Verfahren ebenfalls noch gilt,

gilt, eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn — der *allgemeinen* darin über diesen Gegenstand aufgestellten Rechtsgrundsätze zu geschweigen, die auf die in den Altenburg., Coburg., Eisenach., Hildburghausen., Meiningen., Rudolstädtischen Landen u. s. w. eingeführten, dem K. Sächsischen höchst ähnlichen Schuldthurmsprocesse anwendbar sind.

Horrer, G. W., Vorlesungen über die *Militärgraphik* in besonderer Hinsicht auf die Situationszeichnung. Mit 14 Kupfertaf. in Fol. und 5 Tabellen. gr. 8. 1822. 3 Rthlr. 16 gr.

Encyclopädisches Lexicon der Erd-, Land- und Feldmessung,

nebst der Entwerfung der Karten und Risse, zunächst bearbeitet für Civil- und Militärgeometer, auch Kameralisten, von *W. E. A. v. Schlieben*, K. Sächs. Ober-Land-Feldmesser u. s. w. Mit 14 Kupfert. gr. 8. 1821. 3 Rthlr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck des Hrn. Verfassers, die wichtigsten Lehren der Messkunde dem Stande der Wissenschaft gemäss, möglichst deutlich, und dabey doch in lexicographischer Form gedrängt darzustellen, dürfte das Werk jedem praktischen Geometer unentbehrlich machen.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Kähler, Dr. *A. L.*, über *Religionsduldsamkeit* und *Religionseifer*. Zwey Predigten, gehalten in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg am Sonntage Exaudi und am ersten Pfingsttage 1822. gr. 8. 6 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* gezogen von M. *J. K. Weikert*. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergesslichen *Reinhard* das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trostersehnenden Gemüth unter den mannichfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des grossen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehn.

Bey August Schmid in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner, *J. W.*, Zur Gährungschemie und Anleitung zur Darstellung verschiedener Arten künstlicher Weine und Biere u. s. w. 8. Geh. 12 gr.

Marezoll, Dr. *J. G.*, Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

de Valenti, Feyerabendbüchlein für Alle, die sich nach der wahren Ruhe sehnen. gr. 8. 8 gr.

Kori, Dr. *Aug. Sigism.*, Ueber die Nothwendigkeit, sich in den einheimischen Rechten der mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbst vereinigten Länder wissenschaftlich auszubilden. Ein gutgemeintes Wort für diejenigen, welche sich in diesen Ländern dem juristischen Geschäftskreise widmen wollen. 8. Geh. 6 gr.

Lavés, *L. D.*, Neue französische Sprachlehre, zum praktischen Unterricht in Frage und Antwort gestellt, in welcher alle Regeln auf die einfachste und deutlichste Art und mit deutschen auf jede Regel angewandten Uebungsstücken versehen sind; für Lehrer und Lernende und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer lernen wollen. 4te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey Joh. Fr. Bärecke in Eisenach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Klio und *Kalliope*, Geschichte und Dichtung in zeitfolgig geordneten Darstellungen gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Fr. Erdm. Petri*, Kirchenrath und Professor zu Fulda. *Erster* Theil. 8. Broschirt, in 2 Abth. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey den Hellenen ging die Geschichte aus dem Epos hervor, und der eben so gelehrte als geistreiche Hofrath *Böttiger* hat die Verwandtschaft zwischen Homer und Herodot deutlich dargethan. Es war daher gewiss von dem Herrn Kirchenrath *Petri*. welchen das gelehrte Publicum als einen Mann von Geist bereits aus andern Werken kennt, ein glücklicher Gedanke, die vorhandenen historischen Gedichte zu einer poetischen

Pe

Perlenschnur zu vereinigen, und einen lyrischen Cyclus für alle Perioden des Menschenlebens aufzustellen. Man findet hier also eine vollständige Sammlung von Gedichten der vorzüglichsten deutschen Sänger auf die wichtigsten Weltbegebenheiten in chronologischer Ordnung, und es wird dieses Buch gewiss für jeden Freund der Geschichte eine angenehme Erscheinung seyn, um die Ansichten kennen zu lernen, aus welchen unsere vorzüglichsten Köpfe die Weltbegebenheiten betrachtet haben. Vorzüglich empfehlungswerth möchte diese Sammlung für Schulen seyn, theils um sie bey Declamationsübungen zu Grunde zu legen, theils damit der Jüngling früh sich gewöhne ernste Betrachtungen an die Geschichte zu knüpfen und sie nicht als eine Wissenschaft betrachte, die blofs zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugier diene.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Chirurgische Kupfertafeln, eine Sammlung von Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 13tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

W. v. Eschwege geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinl. Muttergestein der Diamanten. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Tagebuch einer Landreise durch die Küstenprovinzen China's u. s. w. (Auch als *Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen*, 31sten Bdes 2te Abth.) gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

W. J. Burchell, Esq., Reise in das Innere von Süd-Afrika. Aus dem Engl. 1ster Band. (Auch als *Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen* u. s. w. 32ster Band.) gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Weimar, den 21. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Bücher, so zu verkaufen.

In der Buchhandlung von Josef Max u. Comp. in Breslau sind auf postfreye Bestellung folgende zwey sehr seltene Werke um beygesetzte Preise zu haben:

1) Digestorum libri 50 ex florent. Pand. repraes. c. Laelii et Francisci Taurelli. In off. Laur. Torrentini. Flor. 1553. 3 Bände. Fol. in halb Leder. 30 Rthlr. Courant.

2) Miceli L'Italia avanti il Dominio die Romani. 4 Bände, broschirt, und 1 Fol. Bd. Kupfer. Velinpap., ganz neu. 20 Rthlr. Cour.

IV. Vermischte Anzeigen.

Dr. Sam. Hahnemann und seine Heilmethode betreffend.

Es ist in politischen und nichtpolitischen Blättern, so wie in kleinen und gröfsern Gesellschaften, viel Redens von *Hahnemann* und seiner *Homöopathie* gemacht worden, gröfstentheils aber, ohne dafs die Sprecher recht eigentlich wufsten, was und wen sie vertheidigten oder widerlegten. Diese, mögen sie sich nun zu den Heilkünstlern selbst, oder zu den Dilettanten in der Medicin, oder zu den Layen zählen, mache ich auf die eben erschienenen

Kritischen Hefte für Aerzte und Wundärzte, 1stes und 2tes Heft, von Dr. *J. C. G. Jörg*,

aufmerksam.

Im *ersten* Hefte (5 Bogen stark, Preis 10 gr.) handelt der Vf. über die Frage: *Wie sollen wir als Aerzte prüfen, um das Gute zu erhalten?*

Die jetzige Sucht, besonders der Dilettanten und Layen, auch in der Arzneykunst zu revolutioniren, und der Leichtsinn vieler Aerzte, vermöge dessen sie schon mit dem an ihren Kranken experimentiren, was sie entweder noch gar nicht, oder bey weitem nicht hinreichend geprüft haben, und vermöge dessen sie sich sogar erdreisten, andere Collegen dazu aufzufodern, veranlafste den Verf., die Ermahnung des Apostels *Paulus* zu commentiren.

Das 2te Heft (von 12 Bogen, Preis 21 gr.) ist ganz allein einer gründlichen Würdigung der *Hahnemannschen* Homöopathie gewidmet, und widerlegt selbige sowohl durch ein ruhiges Prüfen, als durch mehrere Experimente, aber nicht an kranken, sondern an gesunden Personen angestellt. In einer ganz kurzen Nachschrift sind einige Bemerkungen über das vor Kurzem bey Reclam in Leipzig erschienene Archiv für die homöopathische Heilkunst beygefügt.

In den von Zeit zu Zeit folgenden Heften wird der Verf. wichtige, in die Arzneykunst oder Chirurgie einschlagende Meinungen, Vorschläge u. s. w. auf eine ähnliche Art, wie in den beiden vorliegenden Heften, zu würdigen suchen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Erklärung.

Die im 5ten Stück der *Isis* enthaltenen Aufsätze (S. 514 — 534) können nunmehr, nachdem ich sie gedruckt gesehen, des ganzen Geistes wegen, in welchem sie geschrieben, keinem mehr misfallen, als mir selbst. Auf den guten Rath von Freunden schäme ich mich nicht, namentlich die aus Leidenschaftlichkeit eingeflossenen Persönlichkeiten öffentlich zu widerrufen.

R. W.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Die Entfernung der Sonne von der Erde, aus dem Venusdurchgange von 1761 hergeleitet* von *J. F. Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. 1822. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Veranlassung zu dieser Schrift gab ohne Zweifel eine gedoppelte in der *Zeitschrift für Astronomie*, Tübingen 1816. II. B. bekannt gemachte Preisaufgabe, in welcher eine neue Bearbeitung theils der Theorie des berühmten Kometen von 1680, theils der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 gefodert wurde: der Preis von einem ungenannten Freunde der Wissenschaften gestiftet, war funfzig Dukaten für eine genügende Lösung der einen, wie der andern Aufgabe. Der Vf. hat durch eine musterhafte Beantwortung der zweyfachen Frage sich ein wesentliches Verdienst um die Astronomie erworben: was blofs Anerkennung, nicht Belohnung solcher Verdienste heifsen kann, den gedoppelten Preis hat er wahrscheinlich entweder bereits erhalten, oder wird ihn noch erhalten. In der *Zeitschrift für Astronomen* VI. B. Tübingen 1818. erschien des Vfs. Abhandlung über den Kometen von 1680. In der gegenwärtigen Schrift macht er seine Untersuchungen über den Venusdurchgang vom 5. Junius 1761 bekannt, abgesondert von den Berechnungen des acht Jahre später erfolgten Durchgangs von 1769, da schon der erste einen über Erwarten bedeutenden Zeitaufwand erfoderte; die gröfsere Arbeit über den zweyten ist also noch zurücke. — Durchgänge der Venus durch die Sonne sind bekanntlich den Astronomen wichtig, nicht nur wegen genauerer Bestimmung der Elemente der Venusbahn, namentlich der Knotenlänge der Venus; sondern ganz vorzüglich wegen der Sonnenparallaxe, und darauf beruhender Entfernung der Sonne, die auf keinem andern Wege mit gröfserer Sicherheit gefunden werden kann. Die Sonnenparallaxe ist eines von den Elementen astronomischer Rechnungen, von welchen alle Tage Gebrauch gemacht wird; um so erwünschter mufs es den Astronomen seyn, solche abgeschlossene Untersuchungen, die, wie die vom Vf. hier gelieferte eine Wiederaufnahme für eine lange Reihe von Jahren überflüssig machen, über diesen Gegenstand zu besitzen. Allerdings war auch, besonders der Durchgang von 1761, bisher noch gar nicht so bearbeitet, wie es die Wichtigkeit einer so seltenen, in ihren Resultaten so fruchtbaren Erscheinung am Himmel verdiente. Um aus den Beobachtungen den möglich gröfsten Nutzen zu ziehen, mufsten diese erst mit Hülfe der neuesten Sonnen- und Venustafeln und nach schärferen Methoden weit genauer, als bis jetzt geschehen war, berechnet, aus den Berechnungen die nöthigen Bedingungsgleichungen entwickelt, diese nach der Methode der kleinsten Quadrate behandelt, und der Grad der Wahrscheinlichkeit jedes erhaltenen Resultats nach den Formeln der neueren Probabilitätstheorie abgewogen, besonders auch die dem Calcul zum Grunde liegenden geographischen Längen der Beobachtungsorte genauer bestimmt werden. Alle diese Foderungen, die man an eine neue Arbeit über beobachtete Venusdurchgänge machen kann, und die auch schon in die Preisfrage gelegt waren, hat der Vf. so vollkommen erfüllt, dafs durch die von ihm gewonnenen Resultate die Ungewifsheit der Sonnenparallaxe, welche nach allen früheren Berechnungen des Durchganges von 1761 noch zwischen acht und zehen Secunden geschwankt hatte, jetzt nur noch auf ein Paar Decimalen der Secunde sich beschränkt. Eines Zeitraums von 60 Jahren bedurfte es demnach, nur bis es möglich ward, die Beobachtungen des ersten Durchganges vom vorigen Jahrhundert durch genauere Berechnungen gehörig zu benutzen. — Die Schrift des Vfs. zerfällt ungefähr in drey Hauptabschnitte: 1) allgemeine Darstellung des Durchgangs 1761 sammt historischen Notizen über die verschiedenen Beobachtungen desselben, und die älteren Versuche, ihn zu berechnen; 2) Vorbereitungsrechnungen, hauptsächlich nähere Bestimmung der geographischen Längen; 3) Verzeichnifs der Beobachtungen und Formeln, um sie zu berechnen, Resultate dieser Berechnungen selbst und Würdigung ihres Werths. Um vorerst eine *allgemeine Darstellung des Durchgangs* 1761 zu geben, beginnt der Vf. mit Berechnung der Hauptmomente, der geocentrischen Conjunction von Sonne und Venus, des Orts beider Gestirne, und des geocentrischen Anfangs und Endes des Durchgangs, nach den neuesten Tafeln. (Der Vf. hat S. 5 nicht ausdrücklich gesagt, nach welchen Tafeln? es liefs sich aber vermuthen, dafs es die Carlinischen Sonnen- und Lindenau'schen Venustafeln sind, was auch durch S. 71 und 72 bestätigt wird; auch die Constante der Aberration und Nutation wird nicht bestimmt angegeben, übrigens die Aberration in Zeit S. 73 erwähnt.) Schon die Berechnungen der Pole des frühesten Eintritts, des spätesten Austritts, und der längsten und kürzesten Dauer, welche der Vf. giebt, machen es sichtbar,

dafs der Durchgang 1761 keineswegs zu den für Parallaxenbestimmung vortheilhaftesten gehört. In jeder Hinsicht hatte der Durchgang 1769 den Vorzug: in diesem betrug der Unterschied zwischen zwey Verweilungen der Venus auf der Sonne nach den Beobachtungen bis auf 23 Minuten Zeit, da der erstere Durchgang keinen gröfsern Unterschied als etwa von 9 Minuten hätte darbieten können. Und da überhaupt Decemberdurchgänge am aufsteigenden Knoten der Venus in Rücksicht auf Sonnenparallaxe weit nicht so bequem gelegen sind, wie Juniusdurchgänge am niedersteigenden Knoten; so dürften selbst auch von den nächsten zwey Durchgängen 1874.8 Dec. und 1882.6 Dec. schwerlich viel genauere Bestimmungen der Parallaxe zu erwarten seyn, als vom Durchgange des 3. Jun. 1769. Durchgänge an demselben Knoten können nur alle 235 Jahre wiederkehren, und so wird wohl bis zum dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung hin der Durchgang von 1769 die Hauptstütze bleiben, auf welcher das Maafs unseres Sonnensystems beruht. (Denn erst im Jahre 2004. 7. Jun. und 2012. 5. Jun. giebt es wieder Durchgänge am niedersteigenden Knoten zu beobachten, und besonders dürfte der Durchgang von 2004. sehr gut gelegen seyn, da die Mitte der Erscheinung der Venus auf der Sonne um 9 Uhr Vormittags Pariser Uhr fällt, demnach dieser Durchgang, was weder 1761 noch 1769 der Fall war, in seiner ganzen Dauer durch ganz Europa nach allen Richtungen, eben so auch in seiner völligen Dauer im gröfsten Theile von Asien und Afrika, weniger allgemein in Amerika zu Gesicht kommen wird.) Unter den verschiedenen Orten wohin Beobachter auf Kosten der Regierungen 1761 geschickt wurden, hätten Rodrigues und das Cap sehr wichtig werden können, wenn nicht zum Unglücke die Beobachtungen, welche *Pingré* am ersten, und *Mason* und *Dixon* am zweyten Ort angestellt hatten, so sehr von einander abwichen, dafs die wahre, aus ihnen abgeleitete Parallaxe nach diesem Durchgang eben so ungewifs schien, als sie es zuvor gewesen war. Zwischen *Short*, der die Beobachtungen auf dem Cap, und *Pingré*, der die Seinigen vertheidigte, wurden mehrere Streitschriften gewechselt; *Pingré's* Beobachtung gab eine Parallaxe, nicht kleiner als 10 Secunden. Die Orte, wo der Durchgang beobachtet wurde, waren nicht überall aufs vortheilhafteste ausgewählt, und bey Berechnung der übrigens nicht sehr zahlreichen Beobachtungen war es ganz unpassend, dafs man alle Europäischen mit der einzigen vom Cap verglich, und daraus ein Resultat ziehen wollte. — Bey den *Vorbereitungsrechnungen* hat der Vf. auf die geographischen Ortslängen eine grofse Sorgfalt verwandt: Die Breite der Orte hat, so weit sie etwa zweifelhaft ist, unbedeutenden Einflufs auf die Parallaxenrechnungen, einen desto gröfseren die Länge, die auf verschiedene Weise in die Rechnungen eingreift. Bey den meisten europäischen Orten folgte der Vf. den Längenbestimmungen von *Triesnecker* und *Wurm*; nur bey einigen wichtigeren Puncten, besonders aufser Europa, war eine wiederholte Bearbeitung der vorhandenen Materialien nothwendig, und zu diesem Endzweck sind vom Vf. auch mehrere Sternbedeckungen neu berechnet, und dabey Bradleysche Mondsculminationen benutzt worden: eine Tafel von 60 Beobachtungsorten nach ihrer Länge und Breite ist diesen Untersuchungen angehängt. Von den übrigen Rechnungselementen hat der Vf. vorläufig noch die Sonnenlänge der Carlinischen Tafeln durch nahe gleichzeitige Beobachtungen der Sonne von *Bradley*, die Länge und Breite der Venus in den Lindenauschen Tafeln durch die Göttinger und Stockholmer Beobachtung des Durchgangs vorläufig verbessert; die Knotenlänge gaben *von Lindenau's* Tafeln für 1761 um mehr als 2 Minuten zu grofs. Für den Sonnenhalbmesser hat der Vf. für seine Rechnungen 946",8 nach *Carlini*, für den Venushalbmesser 29",0 nach mikrometrischen Beobachtungen, für die mittlere Sonnenparallaxe 8",56 nach *La Place*, oder für den Unterschied der Sonnen- und Venusparallaxe 21",17707 für die Abplattung der Erde $\frac{1}{311,75}$ nach *Walbeck* vorausgesetzt. — Im letzten Abschnitt, welcher das wesentliche von des Vfs. eigenen *Berechnungen des Durchgangs* 1761 enthält, giebt der Vf. zuerst geschmeidige, für Durchgangsberechnungen zweckmäfsig abgekürzte Parallaxenformeln, die er bey seinem Calcul überall zum Grunde gelegt hat; sie beziehen sich, was in Fällen, wo eine grofse Anzahl von Beobachtungen berechnet werden mufs, immer vortheilhafter ist, nicht auf Länge und Breite, sondern auf Rectascension und Declination der beiden Gestirne. Der Vf. merkt dabey an, dafs, wenn nicht die Wirkung jeder der zwey Parallaxen einzeln, sondern, Kürze halber, nur die Wirkung der relativen Parallaxe oder des Parallaxenunterschieds gesucht wird, den Berechnungen weder der Ort des einen, noch der Ort des andern Gestirns zum Grunde liegen darf, sondern ein Ort, der von dem näheren Planeten um den $(k-1)$ ten Theil des Winkelabstandes beider entfernt liegt, vorausgesetzt, dafs das Verhältnifs beider Parallaxen $= 1:k$ ist. In die Bedingungsgleichungen hat der Vf. die Correctionen von 4 Elementen aufgenommen, die Verbesserung der (schon vorläufig verbesserten) Rectascension und Declination der Venus, die Verbesserung der mittlern Sonnenparallaxe, und der Summe (oder des Unterschieds) der Halbmesser von Sonne und Venus. Zur Erleichterung der weitläuftigen Rechnungen diente dem Vf. eine hier eingerückte, auch jedem andern, der dieselbe wiederholen oder prüfen will, brauchbare Tafel, in welcher alle Haupterfodernisse des Calculs für einzelne Minuten Pariser Zeit während der Ein- und Austritte der Venus gesammelt sind; eine andere Tafel stellt die Beobachtungen, die in und aufser Europa gemacht worden, summarisch zusammen; eine dritte enthält die vom Vf. nach den von ihm vorausgesetzten Elementen berechnete Zeit der innern oder äufsern Berührung beym Ein- und Austritt, sammt der Abweichung von den wirklichen

chen Beobachtungen, und den vier Bedingungsgleichungen. Um den Endresultaten mehr Sicherheit zu geben, glaubte der Vf. die besseren und die weniger guten Beobachtungen von einander sondern zu müssen, fand aber darin eigene Schwierigkeiten, die sich nicht immer auf eine befriedigende Art heben liessen. Man hat freylich als allgemeine Zeichen einer guten Beobachtung heitere Witterung, ein gutes Fernrohr, eine sichere Zeit- und Längenbestimmung anzusehen: aber trüglich sind manche andere Zeichen. So fand der Vf., dass in Greenwich die vollkommene Uebereinstimmung von drey Beobachtern bloss zufällig durch den lauten Ruf des einen, dass jetzt die Berührung eintrete, veranlasst wurde. Eben so kann auch nicht allgemein zugegeben werden, dass, wie viele 1761 der Meinung waren, die innere Berührung sicherer sey als die äussere: denn auch bey der inneren Berührung hielt sich der eine Beobachter an die Entstehung des Lichtfadens, der andere an das Zusammenfliessen von Venus und Sonne (gerade so, wie bey ringförmigen Sonnenfinsternissen die Bildung und Auflösung des Rings auf ähnliche zweyfache Art beobachtet werden kann, und wirklich am 7. Sept. 1820 so beobachtet wurde). Ueberhaupt mögen mancherley optische Erscheinungen, die sich bey diesem Durchgange zum ersten Mal, und demnach unerwartet, darstellten, die Beobachtungen mehr oder weniger unzuverlässig gemacht haben. Indess folgte der Vf. nach sorgfältiger Ueberlegung der Umstände, überwiegenden wahrscheinlichen Gründen, schloss eine Anzahl Beobachtungen ganz aus, und vertheilte die übrigen in zwey Hauptklassen, wovon die erste Klasse die besseren, die zweyte Klasse die wegen ungewisser geographischer Länge oder äusserer ungünstiger Umstände minder zuverlässig scheinenden Beobachtungen in sich begreift. In die erste Klasse nahm er 7 innere Berührungen beym Eintritt, 39 innere beym Austritt, und 44 äussere beym Austritt auf, in die zweyte Klasse 2 Verweilungen des Durchgangs, 6 innere Berührungen beym Eintritt, 24 innere beym Austritt und 27 äussere beym Austritte. Zur Entwicklung der Bedingungsgleichungen diente nicht nur die Methode der kleinsten Quadrate, sondern auch die neue Gaussische Eliminationsart, an der sich zugleich die berechneten Producte prüfen lassen. Die Resultate seiner Berechnungen zieht der Vf. zuerst aus den Beobachtungen erster Klasse besonders, dann aus den Beobachtungen zweyter Klasse besonders, und endlich aus der Gesammtzahl aller Beobachtungen; die so gefundenen Grössen der Parallaxe stimmen alle gut überein, und zwar über Erwarten gut, wenn man bedenkt, wie unsicher ein grosser Theil der Beobachtungen selbst seyn mag. In der ersten Klasse geben die inneren Berührungen des Austritts die mittlere Sonnenparallaxe 8",473 die äussern beym Austritte 8",536 alle neunzig Beobachtungen der ersten Klasse geben 8",493 mit einem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0",07, so dass die Grenzen 8",42 und 8",56 sind. In der zweyten Klasse folgt aus den inneren Berührungen des Austritts 8",513: aus den äusseren des Austritts 8",450 und aus allen 59 Beobachtungen zweyter Klasse 8",500 mit einem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0",15. Der bey einer beobachteten äusseren oder inneren Berührung begangene wahrscheinliche oder mittlere Fehler fand sich durch Rechnung 7",292 bey der ersten und 10",285 bey der zweyten Klasse von Beobachtungen, so dass der relative Werth der Beobachtungen in beiden Klassen sehr nahe dem Verhältnisse wie 1 zu $\sqrt{2}$ gleich kommt. Mit Voraussetzung dieses relativen Werths combinirt endlich der Vf. alle Beobachtungen sowohl der ersten als zweyten Klasse nach einer gedoppelten Methode, und bestimmt dadurch die numerischen Werthe der kleinen Correctionen in den vier Bedingungsgleichungen. Das Endresultat, an welches er sich beym Abschlusse seiner Rechnungen hält, und das auf die zweyte jener Methoden sich gründet, ist folgendes. Aus 149 (= 90 + 59) Beobachtungen des Durchgangs von 1761 folgt: *mittlere Sonnenparallaxe* 8",4905 und wahrscheinlicher Fehler oder Grenze der Sicherheit dieser Bestimmung ± 0",0607 das heisst, die Grenzen der oben gefundenen Parallaxe sind 8",4298 und 8",5512. Durch dieselben Schlussrechnungen ergiebt sich der wahrscheinliche Fehler einer Berührung 6",75 für die erste, und 11",36 für die zweyte Klasse von Beobachtungen; ferner: verbesserter Halbmesser der Venus für diesen Durchgang 28",63 und Länge des niedersteigenden Venusknoten 74°31'14" wozu jedoch noch einige kleinere Gleichungen kommen, die diese Länge in etwas modificiren. Geht man von der oben gefundenen *mittlern Aequatorialparallaxe der Sonne* 8",4905 und der schon angeführten Erdabplattung aus, so erhält man damit die halbe kleine Erdaxe 3261014, die halbe grosse 3271819 Toisen, den Umfang des Aequators 20557446 und dieses Umfangs 5400ten Theil, oder eine mittlere geographische Meile 3806,934 Toisen; eben solcher geographischen Meilen begreift die *mittlere Entfernung der Sonne von der Erde* 20 Millionen und 878745, eine Bestimmung, die, vermöge der oben gegebenen Grenze der mittlern Parallaxe, noch auf (eine Kleinigkeit im Weltenraum, auf) 149273 Meilen mehr oder weniger unsicher bleibt. (Wahrscheinlich wird durch die Berechnung des Durchgangs 1769 nicht nur die Parallaxe der Sonne und ihre mittlere Entfernung noch genauer bestimmt, sondern auch die Unsicherheit der Bestimmung in engere Grenzen eingeschlossen werden.) Zu bemerken ist übrigens, dass, genauer genommen, nach des Vfs. Schlussrechnungen die mittlere Sonnenparallaxe eigentlich = 8",4905 — 0,0136 *dR*, wobey *dR* die Correction des im Calcul angenommenen Sonnenhalbmessers nach *Carlini* anzeigt, eine Verbesserung, die jedoch, wie der Vf. meint, schwerlich 2 Sec. übersteigen dürfte. (Es ist allerdings ungewiss, ob auch bey Venusdurchgängen, wie bey Sonnenfinsternissen, der angeblich durch Inflexion und Irradiation vermin-

der-

derte Halbmesser der Sonne anzuwenden ist: indess scheinen einige neuerdings berechnete Beobachtungen von Sonnenfinsternissen, unter anderem der ringförmigen vom 7. Sept. 1820. [S. *Bürg's* Abhandlung im Berliner Astron. Jahrb. für 1824] eine nicht ganz unbeträchtliche Verminderung des Tafelnhalbmessers der Sonne anzudeuten. Für jeden Fall dürfte es, besonders in Beziehung auf den Durchgang 1769, der Mühe werth seyn, eine lange Rechnung noch um ein Kleines zu verlängern, und aus den Bedingungsgleichungen auch noch die Correction des Sonnenhalbmessers, eben so wie des Venushalbmessers, zu entwickeln.) Eine von dem Vf. beygefügte Tafel zeigt, dass, wenn man die numerisch bestimmten Werthe der Correctionen in den Bedingungsgleichungen für jeden Ort substituirt, noch starke Beobachtungsfehler übrig bleiben, die in der ersten Klasse auf 20″, in der zweyten bis auf 40″ gehen können, wenn schon der mittlere wahrscheinliche Fehler bey jeder einzelnen Beobachtung nicht über 7 bis 11″ steigt: dass bey aller Unvollkommenheit mehrerer unter den Beobachtungen dennoch hinreichend genaue Resultate erhalten werden, ist theils der beträchtlichen Anzahl der Beobachtungen, theils der grossen Vollkommenheit der neueren Rechnungsmethoden zuzuschreiben. In einem Anhange giebt der Vf. die aus den Durchgangsberechnungen selbst verbesserten Längen von Tornea, Cajaneborg, Tobolsk, Selengisk und Rodrigues, und holt noch die umständliche Anzeige und Berechnung mehrerer ihm erst nach Vollendung seiner Schrift mitgetheilten Beobachtungen des Durchgangs in Batavia, in Holland, England, Frankreich, Dänemark, Neapel und Malta nach; diesen Nachtrag schliessen die ausführlichen Beobachtungen des Durchgangs von *Tobias Maier* in Göttingen, sammt den Beobachtungen der Sonne, die eben derselbe am 6. und 7. Jun. oder in den zwey nächsten Tagen nach dem Durchgang angestellt hat. Es ist zu hoffen, dass der Vf. bald den zweyten Theil seines Werks, die Berechnung der sämmtlichen Beobachtungen des ungleich wichtigeren und noch genauere Resultate versprechenden Durchgangs von 1769 nachfolgen lassen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 31. März d. J. starb in Erlangen der zeitige Prorector, zweyter ordentliche Professor der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminariums Dr. *Leonhard Bertholdt*. Er war am 8. May 1774 in dem Markte Emskirchen im untern Theile des Fürstenthums Bayreuth geboren, wo sein Vater *Georg Leonhard Bertholdt*, ein sehr wohlhabender Mann, Bürgermeister ist. Den ersten Schulunterricht empfing er in der deutschen Schule zu Emskirchen, und mit zwölf Jahren ging er zur Vorbereitung auf das in dem nahen Städtchen Neustadt an der Aysch damals blühende Gymnasium. Dort wurde besonders durch den damaligen Tertius *Raab* die Liebe für orientalische Sprachen in ihm erregt, und er genoss der besondern Theilnahme und des Unterrichts des nunmehrigen Consistorialrathes *J. Friedr. Degen*. Im J. 1792 bezog er die Universität Erlangen, wo er vier Jahre lang die Vorlesungen von *J. A. Pfeiffer*, *Seiler*, *Haenlein*, *Ammon*, *Harles*, *Breyer*, *Meusel*, *Papst* u. s. w. benutzte. Den 16. Decbr. 1796 wurde er Doctor der Philosophie und blieb dann über vier Jahre, bloss den Studien lebend, von seinem Vater aufs grossmüthigste unterstützt, in Emskirchen. Im J. 1800 kehrte er nach Erlangen zurück. Eine schwere Krankheit hielt ihn aber fast zwey Jahre darnieder, so dass er erst im Januar 1802 seine Dissertation *pro facultate legendi* vertheidigen konnte. 1805 wurde er dann ausserordentlicher Professor der Philosophie, 1806 zweyter Universitätsprediger und ordentlicher supernumerärer Professor der Theologie. Den 18. April 1809 wurde er Doctor der Theologie. Als ordentl. Professor in der Zahl der theologischen Professoren bestellt ihn ein kaiserlich französisches Edict vom 12. März 1810. Nach *Ammons* Abgang nach Dresden wurde *Meyer* als zweyter Professor der Theologie hierher versetzt und nach dessen Tode trat *Bertholdt* in die zweyte Stelle und kurz vor seinem Tode bekam er den Titel eines königl. Baierischen Kreisconsistorialrathes. Er hat zweymal das Prorectorat verwaltet. Einen Theil seiner Schriften hat er selbst in dem Abriss, den er von seinem Leben seiner Christologie beysetzte, angezeigt. Von grössern Werken hat er seitdem nur seine Einleitung geschrieben und die theologische Wissenschaftskunde angefangen, an deren zweyten Bande, aus seinen hinterlassenen Papieren, eben gedruckt wird. Auch die Papiere zu einem Handbuch der Dogmengeschichte, die er hinterlassen, sind geordnet und der Presse übergeben. — Er war sein ganzes Leben hindurch kränklich und starb nach einem etwa dreywöchentlichen Krankenlager am Lungenschlage, nachdem eine fast gänzliche Zerstörung der ganzen Constitution vorausgegangen war. — Seine Gelehrsamkeit, seine Trefflichkeit als Mensch und Bürger sind allgemein anerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A geographical, statistical and historical description of Hindostan and the adjacent countries.* In two Volumes. By *Walter Hamilton*, Esq. 1820. Vol. I ohne Einleitung von 42 S. 766 S. Text u. 1 Karte. Vol. II. 831 S. 4.

Unter allen Werken, womit die geographische Literatur der Briten in neuerer Zeit uns bereichert hat, ist wohl keines so wichtig und so gehaltvoll, als das vorliegende. Zwar haben wir seit *Anquetil du Perron* mehrere belehrende Aufklärungen über das reichste Land der Erde erhalten, zwar haben die zu Calcutta und Bombay bestehenden gelehrten Vereine manche Aufschlüsse über die indische Erd- und Völkerkunde mitgetheilt, aber das waren doch nur Bruchstücke, nur Materialien, weder geordnet, noch ein Ganzes bildend, und da nicht selten Widersprüche aufstiefsen, so bedurfte es gewifs der geübten Hand eines Meisters, um daraus ein vollendetes Gemälde zusammen zu stellen.

Sir *Walter Hamilton*, welcher selbst eine Stelle in der Administration der ostindischen Gesellschaft bekleidet, hatte bereits im J. 1815 ein sehr brauchbares geographisches Lexicon von Ostindien unter dem Titel: *The East India Gazetteer* herausgegeben, welches bis dahin das beste Werk war, was wir über Ostindien hatten. Doch konnte es in der Gestalt einen weit geringern Nutzen gewähren, als ein vollständiges systematisches Werk, und wir sind ihm daher doppelten Dank schuldig, dafs er gerade zu einer Zeit, wo die politischen Stürme, die Ostindien erschüttert haben, wenigstens für mehrere Lustra beschwichtiget zu seyn scheinen, die Ausarbeitung desselben übernommen hat.

In diesem vorliegenden Werke entwickelt sich das stolze Gebäude der britischen Macht, das eine Kaufmannsinnung an den Ufern des Ganges aufgeführt hat, eine Macht, der sich keine in Europa an Reichthum und Volksmenge gegenüberstellen kann, und die selbst in Asien mit dem alten Reiche der Schinesen auf einer gleichen Stufe steht! Ganz Ostindien gehorcht in diesem Augenblicke, doch unter der Aegide des britischen Leoparden, jenen Krämern, und das Wohl und Weh von mehr als 123 Mill. Menschen hängt unmittelbar oder mittelbar von den Befehlen des Ersten ihrer Diener ab. Keine inländische Macht kann sich der Herrscherin weiter gegenüber stellen: nur etwa 11 Mill. Menschen im weiten Indien stehen unter eingebornen selbstständigen Fürsten, und doch hängt es nur von den Winken der Briten ab, wie lange diese noch den Schein von Unabhängigkeit behaupten sollen!

In der Einleitung, die mit einer Generalkarte von Hindostan begleitet ist, giebt der Vf. eine Totalübersicht dieses Landes, dem er einen Flächeninhalt von 1,280 000 englischen oder von etwa 59.535 geogr. Qu. Meilen giebt. Er theilt es in 4 Landstriche ab: 1) das nördliche Hindostan, welches die Gebirgsländer des Himalih umfafst; 2) das eigentliche Hindostan zwischen den Vorbergen des Himalih und der Nerbudda; 3) Dekan oder die Halbinsel zwischen Nerbudda und Kistna und 4) die Länder in S. der Kistna. In diesen Ländermassen sind sowohl Nepaul und Sikkim, als Lahore, Sind und Multan, also alles, was man sonst zu Hindostan und der Halbinsel diesseits des Ganges rechnet, begriffen. Die Volksmenge beläuft sich auf 134 Mill. Menschen, nämlich 1) die unmittelbaren Gebiete der Briten — 553,000 Qu. M. mit 83 Mill. Menschen; 2) die Länder der den Briten steuerpflichtigen Fürsten — 550,000 Qu. M. mit 40 Mill. Menschen, und 3) die Länder der unabhängigen indischen Fürsten — 177,000 Qu. M. mit 11 Mill. Menschen. Davon sind unterworfen: dem Raja von Nepaul — 53,000 Qu. M. mit 2 Mill., dem Raja von Lahore — 50,000 Qu. M. mit 3 Mill., den Amirs von Sind — 24,000 Qu. M. mit 1 Mill., dem Mahoraja Sindia — 40,000 Qu. M. mit 4 Mill., und dem Beherrscher von Afghanistan — 10,000 Qu. M. mit 1 Mill. Unterthanen. Wir sehen, dafs in diesem Verzeichnifs die Besitzungen der Portugiesen, Franzosen und Dänen fehlen; allein diese sind so unbedeutend, dafs *H.* es nicht einmal der Mühe werth hielt, sie als besondere Gebiete in die Tabelle aufzunehmen, ob er sie gleich in der Topographie abhandelt. Wirklich kann man auch blofs die Reste, welche die Krone Portugal in Indien besitzt, als unabhängig ansehen; die Franzosen und Dänen haben ihre Colonieen nur mit äufserst beschränkter Territorialhoheit zurück erhalten, und die Niederländer sind ganz vom Kontinente Indiens ausgeschlossen. Wir übergehen, was der Vf. in dieser Einleitung über die physische Beschaffenheit des Landes, über dessen Bewohner, deren Religion, Kasten, Gebräuche und Sitten sagt, da das Meiste davon schon aus andern Werken bekannt ist, und es dem Vf. nur darum zu thun war, eine allgemeine Ueberficht des Landes und seiner Einwohner zu geben. S. 39 theilt er uns den Bestand des von der Gesellschaft in Ostindien unterhaltenen Heeres mit; 1819 zählte es zusammen 213,454 Köpfe, worunter 30,253 Euro-

Europäer und 5,875 Invaliden und Penfionäre waren. Die Einkünfte der Gefellfchaft beliefen fich 1818 auf 171,230,000 Siccarupien oder 198,626,800 Guld. Conv. Ueberhaupt ift es gewifs äufserft intereffant, einen Blick auf die innere Organifation diefes ungeheuern Staatskörpers zu werfen, und fich die Thatfache recht lebendig vor Augen zu führen, dafs höchftens 40,000 Europäer im Civil und Militär nicht weniger als 123 Mill. Menfchen regieren, und zwar Menfchen, die fchon vor unfrer Aera ein civilifirtes Volk ausmachten, und die nichts weniger als in den Stand der Barbarey zurückgefunken find.

Nach diefer Einleitung geht der Vf. auf die eigentliche Topographie über, und zwar enthält der erfte Band blofs Hindoftan, der zweyte Dekan und die Hindoftan nahe belegnen Länder und Infeln. Bey jeder Provinz giebt er 1) eine Ueberficht von ihrer geographifchen Lage, ihren Grenzen, ihrer Ausdehnung, Gröfse, Unterabtheilungen, Oberfläche, Gewäffern und Klima, handelt dann 2) vom Boden, Cultur, Mineralien, Landbau, Viehzucht, vornehmfte Produkte und Handels- oder Stapelwaaren; 3) vom Handel, Manufacturen, Einfuhr und Ausfuhr, Schifffahrt, Landftrafsen, Hafen, Märkte, Zollplätze, Maafse und Gewichte, Banken und Münzen; 4) von der Volksmenge; 5) von den Einkünften aller Art und der Art ihrer Erhebung; 6) von der Adminiftration, den Gefetzen und der Juftiz, der Polizey und den übrigen Verwaltungszweigen; 7) von den verfchiedenen Klaffen der Bevölkerung, von der Erziehung, von den Lehranftalten, von der Religion, von dem Charakter der Einwohner und von deren Kaften; 8) von der Gefchichte, und giebt zuletzt 9) die topographifchen Details der einzelnen Diftrikte. Man fieht, dafs der Vf. in diefem Schema die meiften Gegenftände bunt durcheinander geworfen hat, indefs laffen fie fich doch wieder zufammen finden; fein Vortrag ift einfach und edel, aber nichts weniger als blühend und lebendig, wie er überhaupt in den meiften geographifchen und ftatiftifchen Schriften der Briten fich hält. Die Topographie ift nicht überfüllt, aber doch kein merkwürdiger Ort ausgelaffen. Bey allen findet man die Breite und Länge wahrfcheinlich nach *Arrowsmiths Map. of Oftindia* angegeben und die nöthigen hiftorifchen und geographifchen Details, aber nur bey einigen, Häuferzahl und Volksmenge beygefügt.

Die Provinzen Hindoftans find: 1) Bengalen — 97,244 Qu. M. und 25,306,000 Einw.; Hauptftadt Calcutta mit 500,000 Einw.; aufserdem noch zwey Städte, die über 100,000 Menfchen zählen, nämlich Dacca und Murschedabad. Die Befchreibung diefer Provinz ift, wie man es fchon erwarten durfte, da fie der Hauptfitz der britifchen Macht in Hindoftan ift, fehr ausführlich und jeder ihrer Diftrikte vollftändig gefchildert. Ueberall findet man neue Nachrichten, und der Vf. hat alles genutzt, was fich in den *Afiatic Researches* und den übrigen Quellen zerftreuet findet. Die franzöfifche Factorey zu Chandernager, eine Stadt von 41,377 Einw., trug 1814, 32,132, der niederländifchen Factorey zu Chinfura 17,988, der dänifchen Faktorey zu Sirampur 13,231 Rupien ein. 2) Bahar — 51,973 Qu. M. mit 150,974,150 Einw.; eine der blühendften und bevölkertften Provinzen von ganz Hindoftan. Hauptftadt: Patna mit 52,000 Häufern und 312,000 Einw. 3) Allahabad — 60,000 Qu. M. mit 8 Diftrikten, wovon jedoch mehrere tributären Fürften gehören. Der Diftrikt Benares hat nur 12,000 engl. = 558 geogr. Qu. M. und doch 3 Mill. Menfchen, wovon 582,000 in der berühmten gleichnamigen Hinduftadt wohnen. 4) Oude, zwifchen dem Nabob von Oude und den Briten getheilt, aber erfterer ift ein völliger Vafall der letztern, die auch die Sorge für die Vertheidigung feines Antheils, der etwa 20,000 Qu. Meilen mit 3 Mill. Unterthanen und 13,523,474 Sicca Rupien enthält, übernommen haben. 5) Agra, wovon die Briten die Stadt Agra, den Bezirk um die Stadt und die fämmtlichen Landfchaften in O. der Jumna, die Rajas von Macherry und Bhurtpur und einige geringere Häuptlinge, fämmtlich Vafallen der Briten, die nordweftlichen und weftlichen Bezirke, und der Maha Raja Sindia die Diftrikte im Süden des Khumbul befitzen. Die Hauptftadt, die fonft 2 Mill. Einw. einfchlofs, hat deren nur noch 60,000. 6) Delhi, jetzt ganz von den Briten abhängig, obgleich die weftliche Seite von den Sicks eingenommen ift, deren Häuptlinge, fo wie die andern kleinen Rajas, den Briten tributbar find. Zu Delhi, der alten Hauptftadt des alten mongolifchen Reichs, die aber jetzt dermalen von ihrem Glanze herabgefunken ift, dafs fie nur noch 150,000 bis 200,000 Bewohner zählt, wohnt noch der entthronte Nachkomme Akbers mit feiner Familie, und geniefst eine britifche Penfion, die jetzt etwa 1,457,540 Guld. Conv. beträgt. 7) Lahore, in das Pundfchab oder die Ebene und das Kuhiftan oder das Bergland getheilt: in jenen herrfchen die Sickhs, zwar keine Vafallen, aber doch Verbündete der Briten und unter fich nur im lockern Staatsbunde, jenes befteht aus kleinen Fürftenthümern, deren Rajas meiftens den Sickhs tributär find, aber doch mit den Briten im Staatsverbande ftehen. 8) Kaschmir, jetzt den Afghanen unterworfen. 9) Aschmir, das Land der Radsbuten, deren Rajas nicht allein Vafallen der Briten find, fondern diefe befitzen felbft im Centrum der weitläufigen Provinz einen Strich Landes, der ihre Oberhäupter in beftändigem Schach erhält. 10) Multan. Eine Provinz, deren gröfserer Theil den Afghanen unterwürfig ift. Zu derfelben gehört auch die Provinz Sind, deren Oberherren die 3 Amirs find. 11) Kutfch, unter kleinen den Briten zinspflichtigen Rajas. 12) Pujerate. Auch auf diefer reichen Halbinfel gebieten die Briten; der mächtige Maratten-fürft, der Guicowar, ift ihr Vafall; fie befitzen hier die reichen Diftrikte Surate, Broach, Naundode, Scherrotl, Khowal, Arrautum und Burdah. 13) Malwah, zwifchen Sindiah und Holkar getheilt: Letzterer ift jetzt ein blofser Vafall der Briten.

Zu

Zu Dekan gehören: 1) Gundwana, eine Provinz, die wir erst aus *Hamilton* kennen lernen und die selbst auf *Raynal's* Karten noch als Blanket erscheint. Die nördliche und östliche Seite ist den Briten, der Rest dem Nagpore Raja unterworfen, der aber jetzt ebenfalls Vasall der Briten ist. 2) Orissa, den Briten unterworfen, und die einzige Provinz von Dekan, die der Präsidentschaft Bengalen unterworfen ist; 3) die nördlichen Cirkars, ganz britisch, 17,000 Qu. M. mit 3 Mill. Menschen. 4) Khandesh, unter den Briten und Sindiah getheilt. 5) Berar unter dem Nizam, dem mächtigsten aller eingebornen Fürsten, der über 10 Mill. Unterthanen gebietet, aber nichts weiter als ein Vasall der Briten ist. 6) Baeder unter dem Nizam. 7) Hyderabad unter dem Nizam. 8) Aurungabad, zwischen den Briten und dem Nizam getheilt; in dieser Provinz liegt Bombai, der Sitz der dritten britischen Präsidentschaft. 9) Bejapur, zwischen den Briten, dem Nizam und dem Raja von Satarah getheilt. Die Rajaschaft Satarah ist 1818 nach der Unterdrückung des Peischwa zu Gunsten der Nachkommen des Sewadschi, des eigentlichen Stifters des Reichs der Maharatten, gegründet; sie enthält 11,000 Qu. M. mit 1½ Mill. Unterthanen und giebt 16 Lacks Rupien Einkünfte; 17) Canara; Malabar und 19) Cochin, drey britische Provinzen; 20) Travancore: hier herrschen 2 Rajas, die jedoch von den Briten abhangen; 21) Balaghaut, den Briten unterthänig; 22) Mysore, wo die Briten das Gebiet von Seringapatam besitzen, der Rest aber dem abhängigen Nabob von Mysore überlassen ist; 23) Coimbatur; 24) Salem und Barromahal und 25) Carnatik, drey britische Provinzen: in den letztern liegen Madras, der Sitz der zweyten britischen Präsidentschaft, Pondichery, wo ein französisches Comtoir, aber mit sehr eingeschränkter Landeshoheit besteht, und das dänische Trankebar.

Nach der Beschreibung des eigentlichen Hindostan und Dekan lässt nun der Vf. folgen: 1) Seelan, wobey derselbe doch den *Davy* noch nicht benutzen konnte; 2) Afghanistan, meistens nach Elphinstone geschildert; 3) Tibet, ein äusserst schätzbarer Beytrag zur Kunde dieses fast ganz unbekannten Reichs; 4) das nördliche Hindostan, worunter die britische Provinz Gurwal mit dem Chimalih und den Quellen des Ganges, das unabhängige Nepaul und das den Briten zinsbaren Sikkin gerechnet werden. So gut im Ganzen die Beschreibung dieser Länder ausgefallen ist, so kann doch besonders im Westen noch manches aus dem Prachtwerke von *Frazer* ergänzt werden, welches indess damals noch nicht erschienen war. Die Höhenbestimmungen sind die von *Webb*, und die neueren Berichtigungen kannte *Hamilton* noch nicht. 5) Butan, ganz nach *Turner;* 6) Assan, ein äusserst schätzbarer Beytrag; 7) die Nachbaren von Assan, als Bini und die Phorkalander, ebenfalls Aufklärungen über Theile der Erde, wovon bis dahin die Erdkunde kaum das Daseyn kannte, und 8) das birmanische Reich, nur ein kurzer, aber sehr schätzbarer Umriss.

Rec. hat sich begnügt, durch diese Anzeige bloss die Geographen darauf aufmerksam zu machen, was sie in diesem reichhaltigen Werke zu finden haben: es würde ihn viel zu weit geführt haben, wenn er mehr ins Einzelne gegangen wäre. So viel aber auch unsere Erdkunde durch dasselbe gewonnen hat, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. bey seiner mühsamen Ausarbeitung das, was den Briten in Indien eigenthümlich zugehört, das, was abhängigen Fürsten zuständig ist, und das, was die selbstständigen Fürsten besitzen, sorgfältiger geschieden, und die britischen Zubehörungen unter die 3 Präsidentschaften vertheilt hätte. Zu einer lichtvollern Uebersicht würde diess allerdings führen: jetzt bedarf es für jeden Leser einer sorgfältigen Prüfung, um zu beurtheilen, wem dieser oder jener Bezirk eigentlich zukomme, und es ist nothwendig, dass man dabey eine grössere Karte, wie *Arrowsmith's* Indien, zur Hand liegen habe. Ohne diese ist es nicht wohl möglich, aus dem Labyrinthe sich heraus zu finden. Dass der Vf. die alte Eintheilung in Provinzen beybehalten hat, ist wohl nicht zu tadeln, da diese in Indien nicht allein allgemein im Gebrauche sind, sondern darauf auch das ganze britische Finanzsystem gegründet ist. Uebrigens ist bis jetzt die Organisation der Provinzen, die seit 1818 von Holkar, Sindiah und dem Peischwa abgetreten sind, noch nicht erfolgt, und für dieselben besteht noch eine provisorische Verwaltung, die von dem Generalgouvernement zu Bengalen geleitet wird.

VENEDIG, b. Andreola: *Descrizione della fedelissima Imperiale regia città e porto franco di Trieste* del Cavaliere *Matteo di Bevilacqua*, Siciliano, uno dei cinquanta Rappresentanti della società degli amici della musica negli imperiali stati austriaci. 1820. 72 S. 8. (1 Fr. 50 C.)

Nach der Vorrede war der Vf. theils wegen häuslicher Geschäfte, theils wegen seiner Studien, geraume Zeit in Wien gewesen. Von Sehnsucht durchdrungen, in sein Vaterland Italien zurück zu kehren, begab er sich in die Arme seiner Freunde nach Triest, dessen allseitige Verschönerung ihn so angenehm überraschte, dass er sich zu der Beschreibung entschloss, wie sie hier vor uns liegt. Er handelt darin von der Civil- und Militär-Gewalt, von den Konsuln, vom Adel, dessen Leistungen im Staatsdienste er nur von dem Ehrgeize und der Verachtung des Müssigganges ableiten will, von der Garnison, vom Handelsstande, vom Kastell, von der Domkirche, vom Karls-Molo, von dem alten und neuen Lazarethe, vom Gesundheits-Bureau, vom Dampfschiffe, von dem Lustwäldchen im Thale St. Johann, von Früchten des platten Landes, vom Glorette, von der Wasserleitung, vom Spaziergange nach St. Andrea, vom Belvedere, von der Kaserne, vom grossen Platze, von der Börse, vom neuen Theater, vom grossen Ka-

Kanal, vom kleinen Hafen Mandracchio, von der rothen Brücke, von der Gasse Chiozza, von der Waaren-Niederlage, von der Taufabrik, vom Korso, von den hebräischen Schulen, von den Kirchen des h. Nicolaus und vom Armen- und Arbeitshause, vom Kabinet der Minerva (welches wissenschaftlich und wohlthätig immer gröſseren Einfluſs gewinnt), von der Bevölkerung der Stadt und von ihren nächsten Umgebungen. — Wem es nur um einen flüchtigen, *sehr oberflächlichen* Ueberblick zu thun ist, der mag sich dieses Leitfadens vortheilhaft bedienen — zur genaueren Kenntniſs irgend eines Verhältnisses aber ist er nicht dienlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Tegner* zu Lund ist Ritter des Nordsternordens und Hr. Prof. *Geyer* zu Upsala Historiograph des Seraphinenordens geworden.

Der Königl. Baier. Gesandte Hr. Graf *de Bray* zu St. Petersburg ist von der dasigen Akad. der Wiss. zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

II. Vermischte Nachrichten aus dem Auslande.

Von *Cailliaud's* erster Reise ist so eben in Paris die erste Lieferung erschienen, unter dem Titel: *Voyage à l'Oasis de Thèbes et dans les déserts situés à l'orient et à l'occident de la Thebaïde, fait pendant les années* 1815, 1816, 1817 *et* 1818, *par M. Frederic Cailliaud; redigé et publié par M. Jomard.* Première Livraison. 1821. 1822. Fol. 60 Francs, auf besseres Papier 120, 150 Francs, welches auch der Preis der zweyten und letzten Lieferung seyn wird. Bekanntlich hat Hr. *Cailliaud*, ein junger Mineralog aus Nantes gebürtig, von 1819 an eine neue Reise nach Nubien und Habesch unternommen, und seine letzten Nachrichten im Junius 1821 von den Ufern des weiſsen Flusses (Nil) 350 französische Meilen südlich von Asuan eingeschickt. Die erste Reise, seit welcher er im J. 1819 sich in Paris aufhielt, ist hier mitgetheilt. Sie ging zuerst im Osten von Thebaïs nach dem Smaragd-Berge, wohin der französische Reisende durch Mohamed Ali Pascha geschickt wurde, und wo er die seit dem Alterthum ganz vernachläſsigten Smaragd-Minen entdeckte, sodann nach der Oasis im Westen von Theben, wo er viele Baudenkmäler aus der pharaonischen, griechischen, römischen und christlichen Zeit vorfand und durch Zeichnungen bekannt gemacht hat. Unter den griechischen Inschriften ist eine, welche mehr als 9000 Buchstaben zählt. Uebrigens klagt man etwas über die Ungenauigkeit der Copieen des Vfs., der für diesen Theil der Forschung nicht hinlänglich vorbereitet seyn mochte. Sehr unterstützt ward der Vf. durch Hn. *Drovetti*, französischen General-Consul zu Cairo; übrigens weiſs man aus *Belzoni's* Reisen, daſs ein ziemlich feindseliges Verhältniſs zwischen den Hnn. *Cailliaud* und *Belzoni*, die sich öfter bey ihren Nachgrabungen in den Weg kamen, Statt gefunden habe. Wie dem auch sey, so ist gewiſs, daſs Hr. *Cailliaud* die Oase zuerst besucht habe, obgleich sein Reisebericht weit später ins Publikum gekommen ist.

Mohamed Ali Pascha, stets bemüht, europäische Civilisation in seinem Kreise zu verbreiten, hat jetzt Befehl gegeben, ein Institut nach Art der europäischen Lyceen zu errichten, und an die Spitze dieses Instituts *Nureddin-Effendi*, einen Moslem, der eine europäische Erziehung genossen, gesetzt. Einen andern jungen Moslem, *Hadschi Othman*, hat er nach Paris geschickt, um dort französische Literatur zu studiren. Die Verbreitung des Geschmacks für letztere in Aegypten läſst sich besonders Hr. *Basili-Fakr* angelegen seyn, welcher schon mehrere Werke von *Voltaire*, *Rollin*, *Fenelon*, *Volney*, auch *Beccaria* ins Arabische übersetzt hat.

Zu den neuen Reisebeschreibungen nach Persien von *Jaubert*, *Ouseley*, *Ker-Porter*, ist jetzt noch eine neueste von *Drouville*, Obersten in russischen Diensten, (*Voyage en Perse pendant les années* 1812 *et* 1813. *Petersbourg* 1820. II Vol. 4.) gekommen, welche durch die genaue Bekanntschaft des Vfs. mit *Abbas Mirza* und *Askeri Khan*, ehemaligem Gesandten in Paris, auch durch seine Kenntniſs des Kriegswesens, ein eigenthümliches Interesse erhalten hat.

Von den kufischen Münzen des Kabinets von Stockholm ist ein gelehrter erklärender Katalog von *J. Hallenberg* erschienen unter dem Titel: *Numismata orientalia aere expressa brevique explanatione enodata opera et studio Jonae Hallenberg, regni Sueciae historiographo.* (mit 28 Kupferstichen, welche arabische und persische Münzen und das daraus gezogene kufische Alphabet enthalten). Unter andern sind darin die sogenannten indischen Zodiacalmünzen treffend erläutert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GESCHICHTE.

London, b. Ackermann; *Illustrations of Japan*; consisting of private memoirs and anecdotes of the reigning dynasty of the Djogouns, or sovereigns of Japan; a description of the feasts and ceremonies observed throughout the year at their court etc. etc., by *M. Titsingh*, formerly chief agent to the dutch East India company at Nangasaki. Translated from the French, by *Frederic Shoberl*. With coloured plates, faithfully copied from Japanese original designs. 1822. XVI u. 324 S. gr. 4. (Mit 10 ill. Kpfrt.) (18 Rthlr.)

Unsere Kenntniss der Geschichte des, in jeder Hinsicht uns so wenig bekannten und so schwer zugänglichen, Reiches Japan erhält durch das vorliegende Werk einen bedeutenden, ganz neuen, und wie es scheint, aus völlig authentischen Quellen geschöpften Zuwachs, der die Schriften von *Kämpfer* und *Thunberg* über diesen Gegenstand ergänzt. Die Materialien des Werkes sind aus den Papieren des 1812 zu Paris verstorbenen Hn. *Titsingh* genommen, welcher vierzehn Jahre lang Vorsteher der holländischen Faktorey zu Nangasaki war, sich mit der japanischen Sprache vollkommen bekannt machte, und eine Sammlung Japan betreffender Handschriften, Bücher, Landkarten und Gemälde nach Europa gebracht hat, dergleichen, wie der in der östlichen Literatur Asiens vorzüglich bewanderte Hr. *Abel Remusat* zu Paris bemerkt, wir noch in Beziehung keines andern asiatischen Landes besitzen. Schon vor einigen Jahren erschien zu Paris ein kleines, aus dem *Titsingh*schen Nachlasse geschöpftes Werk, welches vorzüglich die japanischen Hochzeitsgebräuche und Begräbnissfeyerlichkeiten beschreibt, und von uns in diesen Blättern angezeigt worden ist; diese Abhandlungen enthält das vorliegende Werk gleichfalls am Schlusse; aber sie bilden nur den minder wichtigen Theil desselben. Das bedeutendste hier gelieferte ist die neueste Geschichte Japans unter der jetzt regierenden Dynastie, vom Jahre 1600 bis 1793. Gerade diese neueste Geschichte ist viel weniger bekannt als die ältere, auch in Japan selbst, aus folgender Ursache. Es darf in Japan, eben so wie in China, schlechterdings kein historisches Werk, welches die Zeiten der herrschenden Dynastie betrifft, durch den Druck bekannt gemacht werden, so lange die Dynastie den Thron behauptet. Es geschieht dieses theils deswegen, weil man glaubt, dass hiedurch die Geschichtschreiber von unwahren Berichten, auf welche Furcht, Schmeicheley, Hass, Dankbarkeit Einfluss gehabt haben, abgehalten werden, theils um unzeitige Kundmachungen zu vermeiden, welche das Interesse noch Lebender zu nahe berühren, und dadurch der Ruhe des Fürsten und des Volkes gefährlich werden können. Diese Maassregel verursacht denn natürlich, dass es äusserst schwer ist, über die neuere Geschichte jener Länder einheimische, zuverlässige Nachrichten zu erhalten. In Japan ist seit 1600, wo die Jahrbücher der *Daïris*, oder das *Nipon-o-daï-tsche-lan*, schliessen, nichts Historisches über die neuere Zeit gedruckt worden. Aber es cirkuliren im Lande handschriftliche Berichte über alle merkwürdigen Ereignisse, welche unter den Fürsten der regierenden Dynastie vorgefallen sind. Diese Handschriften sind zum Theil mit grosser Freymüthigkeit abgefasst, und werden daher im Lande selbst zwar sehr gesucht, aber auch sehr verborgen gehalten. Hr. *T.* hatte sehr genaue Verbindungen mit mehreren angesehenen Personen, die ihm bey seinen mannichfaltigen Nachforschungen über die Beschaffenheit des Landes sehr eifrigen Vorschub leisteten, und auch einige jener handschriftlichen Berichte mittheilten. Aus diesen zog er nun die hier gelieferte Geschichte der *Dschoguns* oder jetzigen Beherrscher Japans aus, dergestalt, dass er zwar vieles von dem in den Originalberichten enthaltenen, als für den Europäer von geringerem Interesse, überging, das aufgenommene aber fast wörtlich übersetzte. Der letztere Umstand scheint uns auch durch den Ton der Erzählung bestätigt zu werden; ein günstiges Vorurtheil für die Zuverlässigkeit der Berichte erweckt es auch, dass Hr. *Remusat*, der als Kenner der chinesischen, tibetanischen, tatarischen und japanischen Literatur sich bereits einen bedeutenden Namen erworben hat, das Ganze durchgesehen, gebilligt, und hin und wieder mit Anmerkungen begleitet hat; die bisweilen vorkommenden poetischen Stellen hat er auch mit wörtlichen lateinischen Uebersetzungen versehen. Zu wünschen wäre es noch gewesen, dass Hr. *Titsingh* die einzelnen japanischen Memoires, aus denen er excerpirte, noch genauer bezeichnet, auch jedes Mal angegeben hätte, was er aus diesem, und was aus jenem genommen. Bisweilen nennt er allerdings die verschiedenen Quellen.

Voran stehen *Preliminary Remarks* von Hn. *Remusat* über die *Titsingh*sche Sammlung. Es sind in derselben zu bemerken die *Jahrbücher der Daïris*, in sieben Bänden, aus dem Japanischen von *Titsingh* über-

überſetzt, welche die alte Geſchichte Japans enthalten, und nächſtens gedruckt werden ſollen; die groſse Karte von Japan, Ao. 1779 dort herausgegeben, von der Hr. *Remuſat* ſagt, ſie ſey das glänzendſte geographiſche Werk, welches auſserhalb Europa an das Licht getreten, und enthalte eine ſo auſserordentliche Anzahl genau bezeichneter Namen und Oerter, daſs, wenn ſie durch den Druck und mit Ueberſetzung bey uns vervielfältigt ſeyn wird, wir mit der Geographie Japans vollſtändiger bekannt ſeyn werden, als mit der mehrerer Gegenden Europa's. *Titſingh's* Mittheilungen über das aſtronomiſche und bürgerliche Jahr der Japaner, welche ſich in dem vorliegenden Werke finden, hält *Remuſat* für genauer als das von *Kämpfer* und *Thunberg* darüber bekannt gemachte; beſonders, ſagt er, ſeyen die japaniſchen Worte von *Titſingh* richtiger überſetzt. Groſse botaniſche Werke finden ſich auch in der *Titſingh*ſchen Sammlung, unter andern eines in ſieben Bänden, mit ganz vorzüglichen Holzſchnitten, welches *Remuſat* in der von ihm vorbereiteten *Flore Chinoiſe et Japonaiſe* zum Grunde legen will. Dieſe *Flore* wird gegen dreyhundert Pflanzen enthalten, deren Abbildungen aus den beſten chineſiſchen und japaniſchen Werken genommen, und mit Beſchreibungen, die aus dem Chineſiſchen und Japaniſchen überſetzt worden, begleitet ſind. Die Japaner haben die Zeichnung der Pflanzen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht.

Den *erſten* Haupttheil des Werkes bildet nun S. 1—115 die Geſchichte der *Dschoguns*, aus den erwähnten japaniſchen Handſchriften ausgezogen, und groſsentheils wörtlich überſetzt. Dieſe Geſchichte, welche mit dem Anfange des 17ten Jahrh. beginnt, betrifft faſt nur innere Ereigniſſe, da bald nach dem Anfange dieſer Periode aller Verkehr Japans mit dem Auslande aufgehoben wurde durch die Zerſtörung aller gröſseren Schiffe, das Verbot, daſs kein Japaner ſich über eine geringe Strecke von dem Ufer entfernen darf, und durch die äuſserſte Beſchränkung der einzigen holländiſchen Faktorey. Es kommen viele ſpecielle Anekdoten, bedeutende Perſonen betreffend, vor, welche den Charakter und die Denkungsart des Volkes ſehr deutlich bezeichnen. Nicht ſelten werden auch kleine Lieder eingewebt, die auf merkwürdige Ereigniſſe gedichtet wurden. — Es ſcheint auch, daſs die Japaner, wie manche andere Völker des Oſtens, viel auf kleine Dichtungen aus dem Stegereife halten. In den älteren Zeiten wurde Japan bekanntlich von dem *Daïri*, oder geiſtlichen Oberhaupte beherrſcht, welches auch jetzt noch fortdauert, jedoch ohne weltlichen Einfluſs. Die Macht des *Daïri* erlitt den erſten Stoſs Ao. 1185, als *Jori-tomo* zum *Dschogun* oder Reichsverweſer ernannt wurde; ſie ſank nach und nach unter den folgenden *Dschoguns*, welche in die drey Dynaſtieen des *Joritomo*, des *Faka-usi*, und des *Fide-josi* getheilt werden. Sie hörte ganz auf, als *Jeje-Jasu*, der Stifter der vierten, und jetzt regierenden Dynaſtie, den Thron beſtieg, gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts. Jeje-Jasu unterwarf ſich das Land durch die Gewalt der Waffen, und ſtarb 1616. Die Reihe der ihm folgenden Dschoguns iſt nun dieſe: 2) Fide-fada, lieſs ſich beſonders durch ſeinen jüngſten Sohn leiten, der ein eifriger Feind der Religion des Siaka war, entſagte zu Gunſten ſeines zweyten Sohnes; 3) Jeje-mitsu übernahm alſo die Regierung 1623; verrichtete nichts denkwürdiges; 4) Jeje-tsuna 1651. Unter ihm ereignete ſich die groſse Verſchwörung des Prinzen Tschuja von Tosa, welche ſehr ausführlich beſchrieben wird. Die Verſchwörer wurden entdeckt, fürchterlich gefoltert, wobey ſie die gröſste Standhaftigkeit bewieſen, und endlich zur Hinrichtung verurtheilt. Als Tschuja ſchon auf der Richtſtätte angelangt war, ſtürzte ein alter Freund deſſelben, Sibata, durch die Menge, und erklärte, ihn noch einmal umarmen, und dann mit ihm ſterben zu wollen. Nachdem die beiden Freunde eine Weile mit einander geredet hatten, ſprach Sibata: „Unſer Leib in dieſer Welt gleichet der Blume *Asa-gawa* (eine herrliche Blume, die aber nur vor Sonnenaufgang blüht, und gleich hernach verwelkt), oder dem *Kogero* (ein Inſekt, welches an demſelben Tage geboren wird und ſtirbt); aber nach dem Tode werden wir in einer beſſern Welt ſeyn. Dort werden wir unſerer gegenſeitigen Geſellſchaft ohne Unterbrechung genieſsen können." 5) Tsuna josi, 1680; er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Wiſſenſchaften. Im J. 1691 ſtiftete er zu Jedo, in dem Quartiere Jusima, eine Univerſität, in deren Gebäude man das Bildniſs des Confuzius ſieht. Ueber das zweyte Thor wurde mit prächtigen Buchſtaben die Inſchrift: *Nitok-mon* geſetzt, d. i. *Eingang zu den koſtbarſten Schätzen*. Die Univerſität wurde eröffnet in Gegenwart des Dschogun, welcher ſich mit den Prinzen von Kidſcho, Owari und Mito, andern Mitgliedern ſeiner Familie, und den vornehmſten Reichsbeamten dorthin begab. Die Straſsen waren gedrängt voll Zuſchauer, und die Geſchenke in Pyramiden aufgethürmt. Der erſte Profeſſor, *Fagasi-daïgat-no-kami*, bekam ein Gehalt von 1000 Kokf oder Kobang (wenn neue Kobangs gemeint ſind, ſo beträgt dieſs 3000 Rthlr.; ſind alte Kobangs gemeint, aber doppelt ſo viel). Das Gerücht von dieſer Stiftung gab im ganzen Reiche den Studien neues Leben, und der Dschogun ſelbſt beſchäftigte ſich ſo eifrig mit ihnen, daſs die Miniſter für ſeine Geſundheit beſorgt wurden. Nur durch die Liebe glaubten ſie ihn auf andre Wege bringen zu können, und ſandten daher einige der ſchönſten Mädchen Jedos zu ihm, die jedoch keinen Eindruck machten. Der Prieſter *Gosiu-in-no-sosio* ſtellte durch ſein Gebet den Dschogun wieder her, und wirkte darauf den Befehl von ihm aus, daſs, den Grundſätzen der Buddhiſten gemäſs, im ganzen Reiche kein Thier getödtet werden ſolle; auch ward ein Hoſpital für Thiere angelegt. Ein anderes Ereigniſs unter dieſem Fürſten zeigt, wie ſtrenge es in Aſien mit der Etikette genommen wird. Im J. 1682 kamen drey Geſandten des

des Königs von Korea nach Jedo, mit einem Briefe ihres Herrn, in welchem er dem Dschogun zur Thronbesteigung Glück wünschte. Bey ihrer Abreise erhielten sie wieder einen Brief zurück, an welchem jedoch eines der gewöhnlichen Siegel fehlte. Denn jeder Brief des Dschogun wird mit einem andern Briefe begleitet, der mit den vier Siegeln der vier Oberbeamten, die den Namen *Tairo* führen, versehen ist. Nun war gerade einer dieser Oberbeamten entsetzt worden, und sein Siegel fehlte dem Briefe. Die Gesandten verweigerten aber sogleich, den Brief in diesem Zustande anzunehmen, und es konnte kein anderer Ausweg gefunden werden, als dass auf der Stelle der Sohn des Oberbeamten geholt, und zu dem Amte des Vaters ernannt wurde. Er setzte alsdann sein Siegel unter den Brief, und die Gesandten reisten nun völlig befriedigt ab. Dieser Dschogun wurde 1709 durch seine Gattin ermordet, weil er, der selbst keine Kinder hatte, einen Prinzen zu seinem Nachfolger ernennen wollte, mit dem das ganze Reich unzufrieden war. 6) Jeje-Nobu. 7) Jeje-Tsugu 1712, war ein minderjähriges Kind und starb als solches 1716. 8) Josi-Mune, brachte während einer dreyssigjährigen Regierung das Reich auf einen hohen Grad von Wohlstand und Ordnung, so dass seine Zeit als ein glückseliges Zeitalter noch in dankbarem Andenken ist. Er erliess Verordnungen gegen den Luxus, führte bey dem Heere strengere Disciplin ein, und kräftige Leibesübungen, und unterstützte die Gelehrten durch grosse Besoldungen. Eine Menge von Anekdoten über ihn und seine Grossen werden mitgetheilt. 9) Ji-sige, 1745, ausschweifend im Trunk und in der Liebe, so dass er sich bald eine höchst beschwerliche Krankheit an den Urinorganen zuzog. Im J. 1754 beschloss man den innern Theil des Tempels von Ujeno in Jedo neu aufzubauen. Der Prinz von Dewa, Namens *Uje-tsugi-ooï-no-kami*, erhielt den Befehl, die Kosten dazu herzugeben. Er liess daher eine Werkstatt errichten, und eine grosse Menge Holz ankaufen; auf jeden Balken wurde geschrieben: „Zur Wiedererbauung des Tempels von Ujeno." Nachdem das Werk, welches sehr grosse Summen kostete, vollendet worden, sandte der Dschogun eine Commission zur Untersuchung desselben, und es wurde von dieser für gut erklärt. Hierauf erhielt der Prinz von Dewa Befehl, auch den grossen Eingang zum Tempel auf seine Kosten neu aufzuführen. Er stellte vergeblich vor, dass ihn dieser neue Aufwand zu Grunde richten müsste. Endlich brachte sein Verwandter, der Prinz von Owari, es dahin, dass diese Baute dem Uje-tsugi abgenommen, und dem Prinzen von Kokera auferlegt wurde. Diese Prinzen sind zwar in ihrem Pallaste, und über ihre Unterthanen und Zugehörigen unumschränkte Gebieter, dem Dschogun aber auf gleiche Weise wieder ohne Einschränkung unterwürfig. 10) Ji-faru, 1760; er erwarb sich den Ruhm eines guten Fürsten. Im J. 1766 stiftete Jamagata-daïni eine grosse Verschwörung gegen den Dschogun, die jedoch auch vereitelt wurde. Bey der Verurtheilung solcher Verbrecher heisst es in diesen Jahrbüchern oft: „Er erhielt den Befehl, sich den Bauch aufzuschlitzen, welcher Befehl dann immer sogleich vollzogen wird. Dieses eigenhändige Bauchaufschlitzen auf Befehl des Dschogun ist ein erlaubter Selbstmord, eine Art ehrlicher Todesstrafe, und Privilegium gewisser Stände; ohne Befehl aber sich auf diese Weise zu tödten, ist verboten. Alle zum Heere gehörige, alle Diener des Dschogun, und alle Civilbeamte sind verpflichtet, nach einem Vergehen sich den Bauch aufzuschlitzen, so bald sie den Befehl dazu erhalten; thun sie es ohne Befehl, so wird ihr Vermögen den Erben entzogen. Zu diesem Behufe führen alle Beamte, ausser ihrer sonstigen Kleidung, noch eine besondere für jenen Fall bestimmte bey sich. Sie besteht in einem weissen Gewande, und einem Ceremonienkleide aus hanfenem Tuch, ohne Wappen. So bald der Befehl zum Bauchaufschlitzen angelangt ist, ladet der Verurtheilte seine Freunde ein, und bewirthet sie mit *Sakki*, einem berauschenden Getränke. Nachdem getrunken worden, nimmt er Abschied von ihnen, und der Befehl der Regierung wird noch einmal vorgelesen, bey Vornehmen in Gegenwart ihres Secretärs und Inspectors. Dann hält der Verurtheilte noch eine kleine Anrede an die Gesellschaft, neigt das Haupt zur Erde, und schneidet sich mit dem Säbel queer über den Leib bis in die Eingeweide. Einer seiner vertrauten Diener, welcher hinter ihm steht, schlägt ihm dann das Haupt ab. Diejenigen, welche besondern Muth zeigen wollen, fügen zu dem Queerschnitt noch einen zweyten der Länge des Körpers nach hinzu, und einen dritten durch die Kehle. Ein solcher Tod bringt keine Schande, und die Söhne folgen dann den Vätern in Würden und Gütern.

Ausserdem aber geschieht es auch häufig, dass jemand, der etwas verbrochen hat, und deshalb entehrt zu werden fürchtet, seinem Leben selbst ein Ende macht, um seiner Familie die zu Grunde richtenden gerichtlichen Verfahren zu ersparen. Thaten dieser Art sind so ausserordentlich häufig, dass man fast gar keine Notiz von ihnen nimmt. Die Söhne aller Standespersonen üben sich in der Kindheit fünf bis sechs Jahre lang in der Kunst, das eigenhändige Bauchaufschlitzen mit Anstand und Gewandheit zu verrichten, in der Absicht, diese Kunst einst nöthigen Falles anzuwenden. Der Vf. sagt: Sie bemühen sich so eifrig, in dieser Sache Fertigkeit sich zu erwerben, wie unsere Jünglinge gute Tänzer und Reiter zu werden; daher rührt die tiefe Todesverachtung, welche sie von Kindheit auf einsaugen. Die Gleichgültigkeit gegen den Tod, den sie der allergeringsten Entehrung vorziehen, erstreckt sich bey den Japanern bis in die alleruntersten Klassen.

Bey dem J. 1783 beschreibt der Vf. ausführlich einen fürchterlichen Ausbruch des Vulkans Asama-ga-daki, in den Distrikten Dschosu und Sinsu, wo-

wozu auch Abbildungen geliefert sind. Der *eilfte* (so viel wir wissen) jetzt regierende Dschogun ist Ieje-nari, welcher 1786 den Thron bestieg. Die Nachrichten gehen bis 1793, in welchem Jahre sich wieder Bergstürze und vulkanische Ausbrüche ereigneten. Der gewöhnliche Titel des Dschogun ist Kio, doch führt er auch andere viel längere. Der Daïri, den man mit einem Papste, oder am passendsten mit den späteren abbasidischen Chalifen vergleichen kann, ertheilt dem Dschogun auch immer ein Amt an seinem Hofe, und verschiedene Titel. Der Dschogun setzt auf diese Gnaden des Daïri äusserlich einen grossen Werth, wenn gleich sonst der Daïri, nach dem Ausdrucke der Japaner, am Hofe des Dschogun nur so viel gilt wie eine Hand mit zwey Fingern, oder wie ein altes Stück lackirter Waare, welches man seiner Sauberkeit wegen schätzt. Der Dschogun hat auch in der That Ursache, den Daïri im Aeussern zu schonen, weil dieser als Abkömmling des Tensio-daïsin für das Oberhaupt des Reiches gehalten wird, und offenbare Beweise seines Missfallens Unternehmungen gegen den Dschogun begünstigen könnten, die die grössten Erschütterungen herbeyführen würden. Die mächtigsten Prinzen des Reiches würden in der Hoffnung, von dem Joche des Dschogun befreyt zu werden, augenblicklich die Partey des Daïri ergreifen.

Der erste Theil des Werkes enthält noch folgende Abhandlungen: 1) Feste und Ceremonieen, welche zu verschiedenen Zeiten des Jahres am Hofe des Dschogun gefeyert werden. Die Anzahl derselben ist sehr gross, und es giebt darunter fünf Hauptfeste, ausser dem Laternenfeste, *Wuran-bon*, in der gemeinen Sprache schlechtweg *Bon* genannt, an welchem für die Seelen der Verstorbenen Opfer dargebracht werden. 2) Von dem eigenhändigen Bauchaufschlitzen. 3) Proben der japanischen Poesie. Dieser Abschnitt ist sehr interessant, da dieses das erste ist, was von japanischer Dichtkunst in Europa bekannt gemacht wird. Dem Texte sind ausser der englischen und lateinischen Uebersetzung auch grammatische Analysen beygefügt. Wir theilen ein Bruchstück mit:

Ki-ra re ta wa	*Praecidisse*
Ba ka to si jo ri to	*Consiliarium minorem*
Ki ku ta sa ja	*Nuper audiri,*
Ja ma mo o si ro mo	*In montis castello*
Sa wa gu sin ban.	*Turbas excitantem, novum custodem.*

Der Sinn ist: „Jüngst erfuhr ich, dass einer der neuen Wächter einen Aufruhr im Bergschlosse erregte, indem er den Rath in seiner Tollheit erschlug."

Ja ma si ro no	*Jamassiro*
Si ro no o ko so de	*Candidam togam*
Tsche mi so mi te	*Cruore tinctam*
A ka do si jo ri to	*Rubentemque consiliarium*
Fi to wa ju nar.	*Omnes viderunt.*

Der Sinn ist: „Des Jamassiro weisses Gewand ist gefärbt mit Blut, und jeder nennt ihn nun den rothen Rath." Das Gedicht hat fünf solche Stanzen, welche sehr gleichmässig gebaut zu seyn scheinen. Die Japaner lieben auch, wie andere orientalische Völker, die Wortspiele und Paronomasien in der Poesie; sie machen bisweilen, wie die Perser und Indier im Sanskrit, Verse, welche auf zweyerley Weise gelesen und übersetzt werden können, so dass ganz verschiedene Bedeutungen sich ergeben. 4) Eintheilung des Jahres bey den Japanern. 5) Bemerkungen über die Gewichte und Münzen der Japaner. 6) Erklärung des Planes der holländischen Faktorey zu Nangasaki, oder wie die Japaner sagen, *des Wohnsitzes der Barbaren aus Süden*; weil nämlich die Holländer von Batavia zu ihnen kommen. 7) Erklärung des Planes der chinesischen Faktorey zu Nangasaki. Die Faktoreyen sind gehörig mit Wachhäusern umgeben.

Der zweyte Theil enthält zuvörderst eine Einleitung zur Beschreibung der japanischen Hochzeitsgebräuche, welche sich über den Charakter und die Bildung des Volkes verbreitet, alsdann die ausführliche Beschreibung der sehr weitläufigen Ceremonieen, welche bey den Vermählungen der Landleute, Handwerker und Kaufleute Statt finden, die Erläuterung der hierin vorkommenden japanischen Wörter, hierauf eine Einleitung zur Beschreibung der Begräbnissfeyerlichkeiten, diese Beschreibung selbst, nebst Schilderung der Todtenfeste und Todtenopfer, die nach der Sitte von China gefeyert werden, einen Bericht über das Pulver *Dosia* und dessen Erfinder *Kobu Daïsi*, Anmerkungen zu diesem Berichte, literarhistorische Bemerkungen über die Werke des *Confucius*, und ein Verzeichniss der von Hn. *Titsingh* hinterlassenen, Japan betreffenden Bücher, Handschriften, Gemälde, Kupferstiche, Karten, Plane, Zeichnungen und Münzen. Rec. wünscht sehr, dass unter Hn. *Remusat's* Leitung bald auch die Jahrbücher der Daïris, und die grosse Karte von Japan erscheinen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hildburghausen, in d. Keſſelring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter,* Griechiſch mit metriſcher Ueberſetzung und ausführlichen Wort- und Sacherklärungen durch Auflöſung der älteſten Myſterien- und Tempelſprache vermittelt, nebſt einem Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zu Heidelberg von Dr. *Fr. K. L. Sickler,* H. S. H. Conſiſtorialrath und Director des Gymnaſiums in Hildburghauſen. 1820. XVIII u. 146 S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Conſiſtorialrath *Sickler* ſucht, dem voraufgeſchickten Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zufolge, das Hochalterthümliche in der Lehre, welches der Homeridiſche Hymnus auf Demeter im Einzelnen offenbart, auf demſelben Wege, den er im *Kadmus* zur Deutung der Heſiodiſchen Theogonie und zur Erklärung der Hieroglyphen im Mythus des Aeskulap einſchlug, zu enthüllen. Die Momente, worauf ſeine Forſchungen ſich gründen, die er jedoch bis jetzt nur für ein etymologiſches Probeſtück erklärt, ſind *Sprache, Hieroglyphik* und *Paronomaſie.* In Hinſicht der Sprache iſt er durch mehrjährige Vergleichungen feſt überzeugt geworden, daſs das Element der älteſten Sprache der Hellenen kein anderes, als das geweſen ſey, das man in allen bekannten ſemitiſchen Dialekten finde, was weder unmittelbar hebräiſch, noch arabiſch, noch chaldäiſch, noch ſyriſch und äthiopiſch im Speciellen ſey, und demnach auch nicht aus irgend einer ſpeciellen, dieſen Sprachen eigenen, Grammatik entwickelt werden könne; aber, überall erkennbar, dieſen Sprachen eben ſowohl als der griechiſchen zum Grunde liege. Das mit Hülfe ſprachlicher Auflöſung Erweisliche, und aus den griechiſchen Klaſſikern ſelbſt hinlänglich zu Erhärtende ſey, daſs in Hellas Vorzeit eine Sprache vorhanden war, die in dem Göttercult ſich noch bis auf die ſpäteren Zeiten — als Element nämlich — forterhalten habe; aber den nachhomeriſchen Griechen unverſtändlich geworden ſey. Unter Hieroglyphe begreift er das, was man ſonſt theils nur Attribut, theils Symbol, früherhin nur poetiſchen Schmuck nannte. So ſind ihm die Blumen, die Perſephone bricht, keine poetiſche Spielerey, ſondern wahre Hieroglyphen im eigenthümlichen Sinn des Worts, oder durch Prieſterſatzung feſtbeſtimmte und geheiligte Γραμματα einer Schrift, die *vor* Erfindung der willkürlichen Zeichen oder Buchſtabenſchrift eine mehr oder weniger unmittelbare Schrift in Bildern war. Die Paronomaſie iſt ihm aber die wahre Seele der uns bekannten Hieroglyphik der alten Welt, das Medium, wodurch die Schrift durch Bilder, in ſofern als über die Welt des Raums ſich erhebende, prägnante Gedanken ausgedrückt oder dem Auge dargeſtellt werden ſollten, bewirkt werden konnte. Sie beruht unmittelbar auf der Lautähnlichkeit der Worte, und zwar ſolcher Worte, von denen das eine einen im Raum befindlichen Gegenſtand, das andere einen abſtracten, der Kategorie der Zeit angehörenden Begriff in der Sprache bezeichnete. So iſt die Schlange Orakelbild, oder vielmehr die Hieroglyphe, das *eigenthümliche Schriftwort des Orakels* vermöge der Paronomaſie von נחש *Schlange* mit נחש *Wahrſagung, Divination,* und das eigenthümliche Schriftwort der *Weiſſagung* und *Offenbarung* durch Paronomaſie von פתן *Schlange, Otter,* griechiſch *Python,* mit פתח־און der *eröffnenden, offenbarenden Kraft.*

Nach dieſer Einleitung folgt der Hymnus auf Demeter ſelbſt nach der neueſten Wolfiſchen Recenſion mit einigen Abänderungen, und vorübergedruckt die metriſche Ueberſetzung, von der Rec. zu reden unterläſst, um deſto mehr Raum für des Vfs. *Anſichten über Zweck und Gehalt* dieſes Hymnus und ſeine *Erklärungen* zu erſparen.

Dieſer Hymnus ſelbſt iſt dem Vf. ein ſogenanntes Naturgedicht, worin nach alter Art und Weiſe der Satz, der ſich erkennbar durch das Ganze hinzieht, anſchaulich gemacht werden ſoll.

Es giebt in der Natur zwey zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächſe nöthige Kräfte, von denen die *eine* das Gewächs an und für ſich, die *andere* hingegen den Saamen oder die Frucht darin entwickelt. Haupt- und Mutterkraft iſt die erſte, als eine der *Erde* eigens *Lichtkraft,* von welcher allein alles Wachsthum abhängig iſt. Untergeordnete Kraft oder Tochterkraft iſt die zweyte als eine von der Lichtkraft ausgehende oder abhängige *Saamenkraft,* die zur Bildung, wie zur Entwicklung und Auflöſung des Saamens oder der Frucht verdeckt wirkt. Keine von dieſen beiden Kräften kann von der andern abſolut getrennt ſeyn; während des ganzen Wachsthumes zur vollen Ausbildung der Gewächſe iſt die eine ſo nöthig, wie die andere, doch eben ſo nöthig iſt, daſs die untergeordnete zweyte Kraft eine Zeit lang im Jahre von der höheren getrennt ſey, von der Oberwelt geſchieden innerhalb der Erddecke aufgenommen werde, und daſelbſt, mit der Grundkraft der Erde ſelbſt vermählt oder verbun-

bunden, die Auflösung des Saamens bewirke, damit das Erdlicht aus demselben ein neues blühendes und fruchtbares Geschlecht emporziehen könne. So wie durch das Zusammenhalten aller einzelnen Züge — vergl. S. 48. 189, 240, 249, 287, — die zur Bezeichnung der Demeter in diesem Hymnus dienen, erwiesen bleibt: dass die Göttin in dem Urmythus, den der Hymnendichter bearbeitete, das *Erdlicht* bedeutete, und für eine *Lichtgöttin*, besonders während ihres Weilens und Wirkens auf der Erde gegolten habe; so wird auch die Persephone durch alle Züge als die vom Erdlicht abhängige *saamenentwickelnde Kraft* bezeichnet. Alle andere im Hymnus genannte Gottheiten, Zeus, Aidoneus, Gaia, Hekate, Rhea, Hermes, Helios, Iris, die Okeaninen sind Personificationen von höheren, bey Erzeugung der Gewächse, der cerealischen insonderheit, nothwendigen Naturkräfte; alle übrige Namen sind Personificationen von Handlungen, die zur Ruralcultur gehören, und deren Folgen, oder von Gegenständen selbst, an denen jene Handlungen geschehen. An den aufgestellten Hauptzweck des Hymnus reiht sich als Nebenzweck die Ausführung des Satzes: dass in Griechenland von dem Rharischen Fruchtgefilde aus die Verbreitung des Getreidebaues begonnen, und dass die daran geknüpften Opfergebräuche und die Orgien zu Eleusis zuerst gegründet worden.

Sodann geht Hr. Consistorialr. *S.* zur Untersuchung der Fragen über: wer sang die ältesten Hymnen in Hellas? welcher Sprache und welchem Volke gehörten ursprünglich die Namen Olen, Linos, Pamphos, Orpheus, Musaios, Eumolpos an, und was war erweislich derselben älteste Bedeutung? Ist das Wort ὕμνος ein urhellenisches Wort? und in welcher nicht hellenischen älteren Sprache kann dessen Ursprung nachgewiesen werden. In wiefern mag der Hymnus an Demeter mit Recht ein Homerischer oder Homeridischer heissen?

Aus dem Prooemium des Hymnus X auf Demeter und Pauf. II, 14; IV, 30 u. I, 38 folgert der Vf.: dass zwey in mehreren Puncten wesentlich von einander abweichende Homeridische Hymnen auf Demeter vorhanden gewesen. Aus Pauf. I, 39 vergl. mit IX, 31 erhellet: dass der Grundstoff dieses Hymnus schon von einem vorhomerischen Sänger, dem Pamphos, der nach IX, 35 zuerst die Charitinnen besungen, nach VII, 21 u. IX, 29 den Athenäern die ältesten Hymnen verfertigte, unter andern auch die auf die Artemis Kalliste VII, 35 und nach IX, 29 auf Linos Tod den Oitolinos gedichtet, bearbeitet worden, einen Sänger, den er IX, 29 unmittelbar auf den Lykier Olen, der den Griechen die ältesten Hymnen gemacht haben soll, folgen lässt, und gleichzeitig mit Orpheus macht. Der von Pamphos bearbeitete Grundstoff dieses Hymnus war also um 4 Jahrhunderte älter als Homer und dessen Zeitalter. Folglich ist dieser Homerische Hymnus auf Demeter keine Originaldichtung, sondern eine Nachbildung, und konnte als solche theils mehr, theils weniger frey bearbeitet seyn; der Hymnus des Pamphos aber konnte unmöglich in der Sprache des Homer oder Hesiod verfasst seyn. Denn, wenn der Kleinasiate Linos oder Olen aus dem von semitischen Stämmen theils bewohnten, theils umgebenen Lykien Pamphos nächster Vorgänger war; so musste die Sprache der damaligen Hellenen von seiner Sprache nicht sehr verschieden seyn. Es fragt sich nun: wer war Olen, der Vorgänger des Pamphos, und wie knüpft sich an ihn die Erwähnung des Linos und Oitolinos? Beide sind in der uralten Ueberlieferung von Hellas beginnender Cultur hochgefeyerte Namen, werden in dieselbe Zeit und mit Pamphos in Verbindung gesetzt. Beide fallen in *Einen* zusammen, den nur die spätere Mythe als verschieden ausgebildet hat, und dieser Eine war allgemeiner *Bezeichnungsname*, wie auch die folgenden Namen sind, und bemerken in Personificationen die verschiedenen Stufen, auf denen sich der Urhellenen Volkstempel- und Mysteriengesang allmälich bis zum Epos hinauf erhob, oder in dasselbe verlor. Das Wort *Linos* kommt Il. XVIII, 569 fg. als *sanfttönende Gesangsweise* vor, vom semitischen לִין = לון *murmuravit, quiete egit,* und bestimmter noch vom arabischen لين = لان *lenis, placidus fuit, leniter, placide egit, locutus est,* wovon لين (leinon) *lenitas, suavitas verborum.* Nach *Diod.* III, 140 beginnt mit der Personification dieser Gesangsweise bey den Griechen zuerst Rhythmus und Gesang, wobey er bemerkt: dass Linos die von Kadmos nach Hellas gebrachten phönikischen Buchstaben in griechische Aussprache übertragen habe. Für den semitischen Ursprung des Namens Linos spricht 1) die alte Sage bey *Pauf.* IX, 39, nach der Linos ein Sohn des Amphimaros und der Urania ist. Der Vater des sanften Todtengesanges (Linos) ist אַמְפַּח־מָרָה das *Verhauchen des Grams, der Trauer,* von מְפַח *verhauchen* mit dem א *präf.* und מָרָה *Trauer,* und die Mutter עוּר־אֲנִיָּה die erwachende Klage. 2) Die Nachricht *Pauf.* IX, 39: dass Pamphos auf den Tod des Linos den *Oitolinos* aus לִין und צָמַת *vertilgen, tödten,* also den *sanften Todtengesang* gesungen, wo Oitolinos schon als bestimmtere Gesangsweise hervortritt, und Sappho demnach auf Adonis Tod auch den Oitolinos singen konnte. 3) Die Angabe l. c. dass Λῖνος und Ἡμανέρων identisch ist. Letzteres ist הֲמוֹן־רִנָּה das lauttönende Flehn, die *lauttönende Klage* von הָמוֹן *Gesang* vom Stammwort הָמָה *bewegt seyn* im *Innern, tönen* und רָנַן = רִין *flehen, um Hülfe rufen.* Aus Linos entsteht der nah verwandte *Olenos* Ὠλήν *Pauf.* IX, 27, der bey den Griechen der Urheber des rhythmischen Gesangs und der erste Prophet des Apollo war, einen Hymnus auf die Αχαια (Demeter) vom semitischen אֲנִיָּה d. i. die *Wehklagende* dichtete *Pauf.* V, 7 und auch in den Trauer- und Grabmonumenten der ältesten Griechen *Pauf.* VI, 20 mit Linos identisch erscheint. Olen ist הֵלִין das *Hiph.* v. לִין Beide sind Personificationen des ägyptischen Maneros *Herod.* II, 70 d. i. des

des fanften Gefangs, der Todtenklage und der damit beginnenden Dichtung in Hymnen und Orakeln, wie dem Lykier Olen ein Hymnus auf des Eros Mutter, die fchmerzbringende Εἰλείθυια = יולדה beygelegt wird *Pauf.* IX, 27.

So wie Linos oder Olen nur Perfonificationen und nicht wirkliche Dichter find; fo auch *Pamphos*, zufammengefetzt aus dem hebräifchen und arabifchen פעם = فعم *erfchüttern, gedankenvoll feyn*, פה *Mund*, *Ausfpruch* und עז *Kraft*, die *erfchütternde, gedankenvolle Todtenklage* und in diefer Hinficht identifch mit dem ägyptifchen Maneros; der gleichzeitige *Orpheus* aber, der die Myfterien geordnet, Entfühnung, Heilung von Krankheiten und Abwendung göttlicher Strafen gelehrt haben foll *Pauf.* IX, 30 ift ערפא-עז die *heilende, verfühnende Kraft* v. רפא arab. رفا *fanavit, curavit, remifit* u. f. w., wobey fich aus *Pauf.* III, 14 ergiebt: dafs der ältefte Hymnengefang und die Trauerklage mit dem Dienft und der Verehrung der Demeter auf das genauefte verbunden war. Des Orpheus Nacheiferer, der ftets Verkünder der orphifchen Lehren und Weihen war *Mufaios Pauf.* X, 7 die Perfonification des *Ausfpruchs der heilfamen, wiederherftellenden* und *rettenden Lehre* מושא = מושיע oder מושיע-עז. Für diefe Perfonification fcheint zu bürgen der Vater des Mufaios *Antiophemos Pauf.* X, 3, ענה-פה-עז der *vorfprechende Mund, Vorfprecher* von ענה *refpondit* und פום oder פה *os*, der mit Recht als der Vater der myfterienvollen Weihen angefehn wird, und die *Eumolpia*, die ihm beygelegt werden, in der uralten Myfterienfprache des orphifch-mufaiifchen Cults הוא-מולל-פה die *öffentlichen Ausfprüche*, die aus den Myfterien vor das Volk kommen konnten. Auch foll er einen Hymnus auf Demeter für die Lykomiden verfertigt haben *Pauf.* IV, 1. Sonach gab es im Vorhomerifchen Zeitalter fchon drey verfchiedene Hymnen auf Demeter, von Olen, Pamphos und Mufaios. Sie, die Stifterin der Myfterien und die Begründerin des Ackerbaus und der Gefetzgebung fcheint der Hauptgegenftand des alten Hymnengefangs gewefen zu feyn. Von der Welt des Dunkels, der Demeter Achaja und Chthonia, und von ihrer in die Unterwelt geraubten Tochter ftieg diefer empor, ehe er die oberen Kräfte der Natur als Götter zu preifen begann. Alle diefe alten Hymnen find der grammatifchen Bedeutung zufolge — das Wort ift aus המן v. המה *bewegt feyn, ertönen* entftanden — nichts anders als *Klagegefänge* mit *Lobgefang* verbunden, *Orakelfprüche, Volksgefänge*, nicht von *einem*, fondern von *vielen* abgefungen zu werden beftimmt. Der vorliegende Hymnus gehört feinem Grundftoffe nach einem in die erfte Cultur von Hellas fich verlierenden Zeitalter an, wo der Dienft der Demeter in den Myfterien diefer mächtigen Kabire über Kreta, Samothrakien und Thrakien mit Kadmos oder den Orientalen aus Boeotien zuerft fich durch das übrige Hellas verbreitet, und befonders in Attika feften Sitz gefafst hatte; nur der äufseren Form und der Sprache nach, worin jedoch die alten Bezeichnungsnamen und Wörter der Art, die nothwendig zum Einzelnen, wie zum Ganzen gehörten, beybehalten wurden, gehört er dem Homerifchen Zeitalter an; nur dafs der Name *Homer* keinen einzelnen Sänger, fondern ein ganzes Zeitalter bezeichnet, deffen Charakter im Allgemeinen das hellenifch-epifche Ὅμηρος war vom femit. אמר המי *Sängerwort, Sängerrede*, das fpätere Ἔπος.

In gleichem Geifte folgen nun die Erläuterungen einzelner Stellen. Σεμνὴν θεὸν v. 1 heifst Demeter als grofse Kabire, als welche fie *Axieros* hiefs, fo wie Perfephone *Axiokerfa* und Aidoneus *Axiokerfos*. Sie wird nach v. 83, 91, 306, 347, 351 — 356 als *zürnend*, und in ihrem Zorn graufam vorgeftellt, und entfpricht ihrem famothrakifchen Kabirennamen *Axieros* oder *Achfarios* von אכזריות *Graufamkeit, Wildheit des Zorns*; fo wie *Axiokerfa* אחזי-קרסה und *Axiokerfos* אחזי-קרס-עז von אחז *cepit, rapuit, ad fe traxit* und קרס *contrivit* die *raubenden, an fich ziehenden* und *zerftörenden Kräfte* der Unterwelt, alfo *mächtige* Götter כבירים = כבירים find. Das Beywort τανύσφυρον von τάνυμι oder τάνυω wird auf die ausdehnende Saamenkraft in den Gewächfen bezogen. Auch die Okeaninen, die Gefpielinnen der Perfephone, die bey der Saamenerzeugung mitwirkenden flüfsigen Kräfte haben bey Hefiod diefs Beywort. V. 4 wird das Beywort χρυσαόρος erklärt. Demeter דמת-אור ift das *Erdlicht* — f. Kadmus S. 71. — Als folches hat fie die Beynamen Ἐλήγηρις d. i. הלל-גרש das *hervortreibende Licht* von הלל *hell feyn* und גרש *hervortreiben* und χρυσαύγης die *fonnenlichte* חרס-אור von חרס *Sonne* und אור *Licht*; alfo ift fie das glänzende oder ftrahlende Erdlicht. Diefe Deutung beftätigt die Bewaffnung der Göttin, Spiefs, Schwert, Sichel und Fackeln. Ἄορ das femit. האור ift Worthieroglyphe, und das fichtbar im Raume darzuftellende Schwert, der Spiefs oder Pfeil fchreibt den durch die Bilderfchrift im Raum nicht gut darzuftellenden *Lichtftrahl* oder Lichtpfeil. Darum heifsen auch Helios und Artemis χρυσαόρος und Zeus, der Blitzefchleuderer χρυσάωρ. Dafür zeugt eine zweyte Worthieroglyphe ἅρπη *Sichelfchwert, Sichel*, das femit. חרב, welches *Schwert*, und auch *Glut, Trocknifs durch Hitze* bedeutet. Diefs Sichelfchwert tragen als Hieroglyphe der Glut der mythifche Vater aller derer, die das Beywort χρυσαόρος haben, *Kronos* קרן-עז die *Strahlkraft* von קרן *ftrahlen, glänzen*, und feine nächften Abkömmlinge. In gleicher Bedeutung tragen es bey den Aegyptern Horos אור-עז die *Lichtkraft* und Ofiris אסיר-אש das *bindende Feuer*. Eben fo bedeutend ift der Beyname *Europa*, den Demeter in dem finnvollen Mythus *Pauf.* IX, 39 führt. Trophonios טרף-און die *Nahrungs-* und *Blätterkraft* hat zur Amme die Demeter Europa רבה-אור die *Grofs-* und *Vielmachende, Ueberflufs Erzeugende*, Er-

Erziehende und *Mehrende*. Darum entſpringt in dem Hain des Trophonios die den fruchtbringenden Fluſs Herkyna bildende Quelle gleiches Namens ארק־עמן *Erdquelle* vom chald. ארק Erde, die unter einem Felſen entſpringt, wo ein Waſſervogel חרך ſich verborgen haben ſollte, der aber die חרך für מקור das Hervorquellende, die *Quelle* ſelbſt bezeichnet. Vermöge der Paronomaſie muſs nun der Demeter Europas Tochter, die חבא oder den Waſſervogel haſchen, und heiſst daher bedeutſam die *Jagende*, weil ſie im Mythus als die den Quell ſelbſt hervorbringende unterirdiſche Macht gedacht wird, weshalb auch das Bild der Herkyna mit der Hieroglyphe der Quelle (Kore) aufgeſtellt ward. Der Mythus ſtellt als Hauptſatz dar: daſs die Erdquelle Herkyna als Fluſs der ganzen Gegend mehr Nahrung und Gedeihen gebe. Uebrigens lieſt der Vf. in dieſem Verſe ἀγλαοκάρπον und bezieht dieſs Beywort auf θύγατρα τανυσφ., indem es παίζουσαν v. 5 damit verknüpft, und verbindet richtig νοσφιν Δημ. mit Ζεὺς δῶκεν. Perſephone iſt die wahre hochzufeyernde Saamen- und Fruchtbringerin, und heiſst daher auch die *Lebengebende* βιοδώτις. Auch die Namen Perſephone, Perſephatta, und ſelbſt Proſerpina deuten dahin. Die erſtere פרי־צפנה v. פרי Frucht und צפן oder צפן *verbergen, aufbewahren* iſt die den *Saamen* die *Frucht bewahrende* und *in ſich verbergende Kraft*. Das *ſephatta* findet ſich im arab. سفد *trächtig machen, begatten*; folglich iſt פרי־ספתה die mit *Saamen* oder *Frucht trächtig machende Kraft*, vermöge der Paronomaſie mit ספד *trauern, betrübt ſeyn* auf die Betrübniſs der Perſephone anſpielend, von ihrer Mutterkraft, der Gewächskraft geriſſen, und in der Unterwelt verborgen zu ſeyn vergl. v. 363. ſo wie ſie vermöge der Paronomaſie mit שפט *richten, ſtrafen, herrſchen* als Herrſcherin deſſen, was lebt und webt, beſonders deſſen was der Unterwelt ſich naht, erſcheint v. 366. Das *ſerpina* in der latein. Benennung wird von צרף *ſchmelzen, auflöſen* abgeleitet, identiſch mit שרף u. צרף, wovon שרף *Schlange*, die am Wagen der Demeter erſcheint, die Paronomaſie iſt. Demnach iſt *Proſerpina* die den *Saamen, die Frucht durch Hitze und Glut auflöſende Kraft*. Auch der Name *Aidoneus* iſt ſemitiſchen Urſprungs אר־דוני־ע die *richtende, herrſchende Erdkraft*, gebildet von אר (αια) *Erde* und דון *herrſchen*. Der Mythus vom Raub der Kora ſtellt das Naturgeſetz dar: daſs jedes Gewächs auf der Erde ſeinen Saamen der Erde nothwendig überlaſſen muſs, wenn dieſer ſich entwickeln, und ein neues Gewächs mit neuem Saamen wieder hervorbringen ſoll.

S. 6—21 findet der Vf. eine ſinnvolle Blumenhieroglyphik. Die Roſe — das Wort ῥόδον findet ſich in ורד־רודן dem Lorbeer mit Roſenblüthe vom Stammwort רדה = رأد (*Rada*) welches ein *Suchen, Wollen, Umherirren* bedeutet, iſt Hieroglyphe des Verlangens, und ſoll, auf Perſephone angewandt, die überall Saamen und Früchte bildende Naturkraft als ein Verlangen der ganzen Natur darſtellen. Der Krokos כרכם arab. كركم iſt nach der Paronomaſie mit ברך Hieroglyphe der Umhüllung und Bedeckung, wonach die den Saamen entwickelnde Kraft ſtrebt. Die ἴα καλά gehören zum Theil zum Krokos, z. B. die gelbe Levkoje, die ἀγαλλίδες aber zu dem Gynkinthos גנב־ענב der geſpalteten Blume, hier der blauen Schwertlilie, welche den Klagelaut AI, arab. أوي das *Schmerz-* und *Trauergeſtöhn* auf ihren Blättern führt, eine Bezeichnung der Art und Weiſe, wie die in der vorhergegangenen Blumenhieroglyphik ausgeſprochene Verhüllung der Saamenkraft vor ſich gehen ſoll, als ominöſe Hieroglyphe auch durch v. 16, 429 u. 430 erwieſen. Durch den Erdſpalt ſoll die Saamenkraft hinab, um daſelbſt ihre *Vollendung*, ihr Ende in und mit dem Saamen zu finden. Mit der Narciſſe נערקץ *Jugendende, Jünglings-* oder *Mädchenende* vergl. v. 8—10 u. 428 fg. ſchlieſst ſich dieſe Blumenhieroglyphik. Kora, die Narciſſe brechend, iſt des *frühen Hinabgangs* zu der Schattenwelt untrügliche Hieroglyphe. Γαῖα v. 9 iſt חיה *Belebung, Leben ertheilende Kraft*; und ſo liegt nach dem Zuſammenhange in v. 8 der tiefe Sinn: Wenn alles, was lebt und webt, ſterben und vergehen muſs; ſo giebt das Leben ſelbſt nur Täuſchung und Trug; in allem, was es ſchafft, liegt dann nur ein Schattenbild, der Jugend Ende. Das *Nyſiſche Gefilde* v. 17 bedeutet Blumengefilde v. נצה *Blume*, und konnte daher in verſchiedene Gegenden verſetzt werden. Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος, die der Perſephone Stimme zuerſt vernimmt, von עקד arab. عقد *verbinden, vereinigen* erſcheint als die *vereinigende, bindende Naturkraft* vergl. v. 60 und 438. Auch die Prädicate λιπαροκρήδεμνος mit *feſter* und *andringender Kopfbinde* und αγαυσα v. ענק *amplexus fuit, tenuit*, ſo wie ἀταλάφρονέουσα die *Zartgeſinnte, Zartbeachtende*, als charakteriſtiſch für die vereinende höchſte Naturkraft, die alles durchdringt, alles bemerkt und alles zuſammenführt, beſtätigen dieſe Anſichten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hildburghausen, in d. Kesselring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter* — — von Dr. *F. K. L. Sickler* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Helios v. 26 ist איל = אל der *mächtige Gott*, und durch Paronomasie mit הלל der *Lichtgott*, das *Sonnenlicht*, und *Hyperion* עברי־און die *über etwas hinziehende Kraft*, die Personification des die Erde umkreisenden Sonnenlichts, mitwirkend bey der Erzeugung des Saamens. *Keleos* v. 96 קלי־עז gebildet v. קלה arab. قلي *am Feuer rösten, ausdröschen* ist die am *Feuer röstende* und *ausdröschende Kraft*, wofür auch das Beywort δαΐφρων spricht von δαίω = קלה. Personificirt wird diese Kraft als Herr von Eleusin vorgestellt, von wo aus das Werk der Demeter, die Verbreitung des Ackerbaus und der darauf gegründeten gesetzlichen Institutionen beginnt. Der bedeutende Keleos ist Sohn des *Pharos* v. פרה, folglich der *fruchttragenden Kraft*. *Eleusis* v. 97 ist nicht *Ankunft* vergl. v. 298. Der alte Name ist Eleusin, und dieser Name wird *Pauf.* I, 30 auf einen alten Heros, der nichts anders als eine mythische Personification ist, zurückgeführt. Er wird ein Sohn der Daeira, einer Tochter des Okeanos oder Ogygos, und des Hermes genannt. *Daeira* ist Personification der grosen Fruchtebne *Dura* um Babylon, auch Δέιρα und Δήρα *Herod.* I. 193. *Ogygos* chald. עגג *immersit, intinxit* ist Personification der *Bewässerung* mit dem Nebenbegriff *rings umher* als verwandt mit שג; *Hermes* ערמה ist die *aufhäufende Kraft*; und die Personification sagt: Daeira, die grose Fruchtebne um Babylon, vom grosen Strom (Euphrates) bewässert, ist mit Aufhäufung (Getreidehaufen) gegattet, und wird die Mutter des attischen *Eleusin* עלה־אסן des sich *emporhebenden Getreidespeichers* von אסן syr. ܐܣܢ *coacervavit, reposuit*. Der attische Getreidebau ging also von Asien aus. Solcher Vorrathskammern und Kornspeicher gab es in Griechenland mehrere. *Pauf.* I, 14; VIII, 14; III, 20; IX, 4 u. 24. Auch das dem attischen Eleusin so nahe liegende *Megara* מגורה *Vorrathshaus, Magazin* deutet dahin. Der *Jungfraubrunnen* v. 99 heisst v. 272 καλλίχορος כלי־חור, welches dasselbe bedeutet, und vermöge der Paronomasie כור auch *Brauttanzbrunnen*, woraus *Pauf.* I, 38 u. 39 sich erklärt. Demeter setzt sich an den Brunnen nieder, weil die Gewächskraft des Wassers zur Beförderung der Vegetation bedarf.

Die Töchter des Keleos v. 109 sind Personificationen moralischer Eigenschaften durch Cultur, von Cerealischer Gesetzgebung ausgehend, erwirkt. *Kallithoe* כללי־חוצה v. כלל *vollenden, verrichten* und חוצה *Schaden, Unglück* ist *Abwendung, Vernichtung* des *Schadens*; *Kallidike* כללי־דיקה die *vollkommene Aufmerksamkeit* und *Sorgfalt*; *Kleisidike* כלי־צדיקה v. כלא *clausit, continuit* die *Gerechtigkeitspflege* und *Demo* דמו v. דמם = דום *quievit, siluit*, die *Ruhe* und *Stille*. Eben so sind die *Pauf.* I, 38 erwähnten Töchter des Keleos Personificationen ruralischer Beschäftigungen: *Diogeneia* דיו־גניה vom arab. دوى *Conj.* III. *curavit* und جنة *hortus* ist die *Besorgerin der Gärten*; *Pammerope* במה־רפה v. במה *Höhe* und רפא *pflegen*, die *Pflegerin der Höhen* und *Baisara* בזרה die *Saamenausstreuende*; ihr Gatte *Krokon* כרקע־און aber, der *Erdgrund, tiefe Boden*, und daher die ganze Fruchtebene jenseits der Bewässerungskanäle (*rheitoi*) sein Königssitz. Der Name der Göttin, *Deo*, דו oder דיו von דוה *doluit* S. 122 bedeutet *Trauer* mit Bezug auf das Gewächsreich, wenn die saamenentwickelnde Kraft darin nicht thätig ist. Die in historischer Hinsicht wichtige Angabe Κρήτηθεν v. 123 bestätigt der Vf. durch *Diod.* V, 77. und erklärt demgemäss die alte Ueberlieferung v. 48 u. 49, welche die Getreidefrucht erst mit der Ankunft des Phönikiers Kadmos in Samothrake erscheinen lässt, wo er sich mit der Harmonia, der Schwester des Jasion vermählt. Zu ihrer Hochzeitfeyer bringt Demeter aus Liebe zum Jasion d. i. aus Neigung zur *Rettung* und *Hülfe*, was ישע u. ישועה bedeutet, die Getreidefrucht ein Geschenk für Harmonia, vom chald. ערמון *Haufe*, Anhäufung, des rettenden (Jasion) Schwester, der hier Mysterien, wenn nicht gestiftet, doch erneuert hatte.

Die Edlen zu Eleusis v. 153 ff. vergl. 473 u. 474 sind Personificationen wesentlicher, zur agrarischen und ethischen Cultur gehörender Geschäfte und Einrichtungen. *Triptolemos* תריפ־תלם־עז v. תלם *Furche* u. טרף *aufreissen* ist die *Furchen aufreissende Kraft*, wegen der Sorgsamkeit, die der Ackerbau erfodert, πυκιμήδης *wohlbedächtig* genannt, *Diokles* דיח־קלי־עז die *schnelltreibende Kraft* v. דוח in *H. dispulit, impulit* arab. دوح = دوخ *compulit, coegit* u. קל *levis*,

levis, velox, daher πλήξιππος *rossetreibend; Eumolpos* הוא-טל-פה-עז die *öffentlich sprechende Kraft*, eine Bezeichnung des Priesteramts in den Mysterien, von denen der Hierophant κοής חזה d. i. *Seher* das Haupt war; *Polyxeinios* פולהכסנ-עז v. כלה *Hiph. gross machen* und חסן chald. חסן der das *Vorrathshaus grossmachende*, und *Dolichos* דולח-עז v. דלח das *Wassertreten*, verwandt mit דלה *Wasser schöpfen* die *wasserschöpfende, bewässernde Kraft*. Das *weisse Vliess*, eine Hindeutung auf einen Mysteriengebrauch κῶας identisch mit dem syr. ܓܙܐ *Fell* v. גזז *totondit, privavit* ist vermöge der Paronomasie mit ܓܙܘܬܐ Hieroglyphe der *Beraubung, Unfruchtbarkeit*. So wie die Mysten der Sinnenlust beraubt waren; so erscheint Demeter hier der Tochter *beraubt* und als unfruchtbar vergl. v. 201. Die *Jambe* יבבא v. יבב *vociferatus est, jubilavit* v. 202 ist Personification des *Gesangs* oder der *lauterhobenen* Rede; *Metaneira* מטע-נירה v. מטה *Pflanzung* u. ניר *urbares Feld* Personification der *urbar gemachten Pflanzung*; ihr Sohn Demophoon דמה-אפו-און die *Erdgewächskraft* v. דמה *Erde* st. אדמה u. אבו אבי alt *Gewächs, Kraut*. Die sinnvolle Art, wie Demeter ihn aufzieht und nährt v. 224 — 43 beweist das; so wie die Katastrophe, die andeutet: dass die wachsend machende Kraft in den Gewächsen ihr Ende erreicht, und dieses in seiner Reife gänzlich aufhört v. 263. — Der *Weihetrank* κυκεων v. 270 ist Hieroglyphe des *stillen Nachdenkens*, vermöge der Paronomasie von dem chald. גביעין *Wasser- und Trankgefäss* mit ܡܚܫܒܬܐ *cogitatio*. Darin wurden gemischt ἄλφι und γλήχων. Jenes ist ähnlich in Laut und Bedeutung dem arab. *Alphon Nahrung* v. علف *nutrivit*, und vermöge der Paronomasie mit dem syr. ܐܠܦ Hieroglyphe der Unterweisung und Lehre; also der Sinn: im Nachdenken ist enthalten die Unterweisung und Lehre. Dieses findet sich im syr. ܡܓܠܝܢܐ und wird vermöge der Paronomasie zur Hieroglyphe von *Offenbarung*. Der Sinn ist also: im Nachdenken findet sich Unterweisung und Offenbarung.

V. 303 — 10 findet der Vf. einen Wendepunct des Hymnus, und weist Ruhnkens Tadel, als wäre die Gesandtschaft an Demeter matt und müssig, zurück. Was Demeter ohne Mitwirkung der Tochter vermag, hat sie bis jetzt gezeigt; aber damit nicht den Menschen gefruchtet. Das Erdgewächs müsste frucht- und saamenlos seyn, da es ohne Mitwirkung der *Fruchterzeugerin* (ἀγλαόκαρπος) zur Reife kam; daher ihr *Zürnen*. Zur Beförderung des Wachsthums in allen fruchttragenden Gewächsen gehört nothwendig die *Vereinigung* — dargestellt in der Personification der *Hekate* — des die Gewächse emporziehenden Erdlichts auf der Erdoberfläche mit der innerhalb des Bodens wirkenden, den Saamen entwickelnden Kraft. Zum ersten Entwickeln der wachsenden Saatfrüchte gehört nothwendig der vom donnernden Blitzgott, Zeus, gesendete *Frühlings-* und *Gewitterregen*, personificirt in der *Iris* ירה *Frühregen*. Mit demselben werden aus der oberen Luft alle höheren nährenden Kräfte niedergeschlagen, dargestellt durch die auf die Iris folgenden Sendungen aller oberen Gaben bringenden Götter. Zum wirklichen Emporsteigen der Saat, zum Blühen, wie zum Fruchtentwickeln, gehört das *Erheben derselben aus der Erde über die Erdoberfläche*, wodurch erst Mutter- und Tochterkraft verbunden werden können, dargestellt in der Personification des *Hermes* הרמס-עז, in dieser Beziehung *Eriunios* ארע-און *Erdkraft, Erdgeist* genannt. Ist die Saamenkraft aus der Erde vermöge des emporführenden Hermes heraufgestiegen, und hat sich diese mit dem Erdlichte verbunden; so gehört noch dazu *aller Kräfte Ueberfluss*, und damit wird Ueberfluss seyn, dargestellt in der Personification der *Rhea* רוה, vermöge der Paronomasie mit רוה, arab. روي *Ueberfluss*. Dieser fällt vorzüglich auf das Rharische Fruchtgefilde רואר עזן *Ueberflussgefilde*. — Auch der Genuss des Granatapfels oder Kerns ῥοιῆς v. 372 ff. רמה-און ist symbolisch *Artemid.* p. 102 u. *Paus.* II, 17. Er ist Hieroglyphe der *Unterwerfung* v. רמה *niederwerfen, unterwerfen*. Gab Aidoneus listig der unvermählten Persephone einen Granatapfel zu essen; so machte er sie als Weib sich unterthänig, und das Band der Unterwürfigkeit schlang sich um sie auf ewig. Diese Bedeutung hat der Granatapfel auch in der Hand der *Hera Teleia Paus.* II, 17. — 2. der *Verwesung* und *Auflösung* vom arab. رم *faulen, verwesen*. Darum lässt Aidoneus die Persephone vor ihrer Wiederkehr zur Oberwelt den Granatapfel essen. Die Verwesung sollte sie selbst in sich aufgenommen haben als eine früher in die Erdtiefe hinabgeraubte, nun aber aus ihr wieder aufsteigende Kraft, und so lag darin die doppelte physische und ethische Lehre: das Saamenkorn wird aufgelöst und verwest in der Erde, ehe ein neues Gewächs daraus hervorgeht; und der Mensch wird körperlich aufgelöst und verwest in der Erde, ehe er wiederkehren kann zum Reiche des Lichts. In diesem Sinn erscheint der Granatapfel häufig auf Grabmonumenten. — V. 473 folgt noch eine Anmerkung über die Mysterien der Demeter als einen *Cult, errichtet auf dem Grunde agrarischer Institutionen*, wodurch die Menschen zum *Recht*, zur *Gerechtigkeit* und zu *milden* und *sanften Sitten* gebildet werden sollten. Die friedenvollste Beschäftigung des Menschen trat dadurch in die engste, von der menschlichen Ansicht der Natur selbst vorgezeichnete Verbindung mit den metaphysischen Lehren über des Menschen Verhältniss zur

Welt,

Welt, Zukunft und zum Göttlichen überhaupt v. 408—82.

So glaubt Rec. die Hauptideen des Vfs. von dem vorliegenden Hymnus in möglichster Kürze treu dargestellt zu haben. Er gesteht gern ein: dass Hr. *M. S.* allen Scharfsinn aufgeboten hat, seine Ansicht durch den Zusammenhang und sprachliche Erläuterung zu begründen, und dass sie durch die Einwanderung asiatischer Stämme in Hellas, und die Verbindung desselben mit dem Orient unterstützt wird. Auch ist die Ansicht von der Grundidee des Hymnus so einfach, so angemessen der Vorstellungsart der ältesten Völker, dass sie wohl für die erste und ursprüngliche gelten kann. Gleichwohl haben die Hellenen sie bald aus den Augen verloren, und mit ihr nach den Eingebungen der Phantasie ein dichterisches Spiel getrieben. Daher darf man bey ihr nicht stehen bleiben; denn alle Beziehungen der Mythen von Demeter und die aus diesen Mythen hervortretenden vielfachen Kunstgebilde lassen sich aus ihr durchaus nicht erklären; und es zeigt sich auch hier, dass keine andere Behandlung als die historisch-critische genügen kann. Viele der hier aus semitischen Sprachen erklärten Namen lassen sich eben so gut und bedeutsam aus dem Griechischen selbst erklären. Und behandelt der Vf. nicht bey jener Namenerklärung die semitischen Sprachen offenbar mit einer Freyheit, als ob sie insgesammt noch lebende wären, als ob er, Sprachschöpfer und Sprachbildner, auf eigenthümlichen Grund und Boden schaltete? Sind solche Zusammensetzungen, als wir hier lesen, im Geiste jener Sprachen? Doch da der Vf. selbst seinen Versuch für ein blosses etymologisches Probestück erklärt, dem Gelehrsamkeit und Scharfsinn nicht abgesprochen werden kann; so schweigt billig die Critik, und wartet erst die ferneren Resultate dieser Untersuchungen ab. Erklären sie natürlich und genügend; so werden sie von selbst schon Eingang finden.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Groos: *Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des peloponnesischen Krieges. Bruchstück einer historisch-critischen Einleitung in das Studium des Thukydides.* Von *Friedrich Kortüm*, Professor am Neuwieder Gymnasium. 1821. 217 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein mit recht fleissigem Quellenstudium, in gedrängter, aphoristischer Kürze, nur mitunter etwas burschikos geschriebenes und seinem Zwecke wohl entsprechendes Buch, dem Rec. dennoch nicht überall unbedingt zu trauen rathen möchte, da der Vf. nicht selten die ihm durch sein Zeitalter angebildeten, nicht immer unbefangenen Ansichten dem Alterthum unterschiebt.

Gleich die erste Abhandlung: *Ansichten über die* (von den) *Staatsformen des hellenischen Alterthums*, eine Metapolitik nach den Ansichten des Aristoteles und Thukydides beweist diess. Der Vf. trägt hier weit mehr Systematisches hinein, als er selbst aus dem systematischen Aristoteles heraus zu erklären vermag. Oder sollte er wirklich solche Paragraphen, wie §. 6, 8 u. 9 durch Aristoteles oder Thukydides begründen können? Und, wenn er in einer Note zu S. 14 die verschiedenen Verhältnisse der Staatsbürger in Beziehung auf die Regierung in der Sprache der Hellenen nachweist, ist da Wahrheit sein Zweck, oder hat er nicht vielmehr die unwürdige Absicht, dem biedern la Motte Fouque aus reinem Muthwillen einen zu versetzen, wenn er S. 15 sagt: οἱ χαρίεντες καὶ γνώριμοι seyn die *galanten und gebildeten Leute, der Fouquetsche Rittersmann, oder vielmehr der Herr Baron selber*, da er es nach Wortsinn und Zusammenhang die *Feingebildeten und Notablen* geben musste? Eben so, wenn er S. 23 ff. eine Schilderung vom Tyrannenthum entwirft. — In dieser Schilderung möchte der Vf. wohl eben so viele Züge zu dem Gemälde von der Gegenwart, als aus dem Alterthum entlehnt haben. — Sehr verdienstlich und dem Zweck des Werks angemessen ist die *zweyte* Abhandlung: *Die hellenische Staatenverfassung, hauptsächlich zur Zeit des peloponnesischen Krieges*, wo der Vf. ganz Recht hat, dass Thukydides Bemerkungen über den Geist seines Zeitalters III, 82—85 als Schlüssel der vielfach verschlungenen Ereignisse, und als wehmüthiger Gruss an die untergehende Herrlichkeit seines Volkes angesehn werden müssen. Diese Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte. Erster Abschnitt: *Von den hellenischen Bundesgenossenschaften oder Symmachien.* Der Vf. handelt hier 1) *Von der dorisch-spartanischen Bundesgenossenschaft*, ihrem Ursprung und ihrer Ausbildung. — Sie war ursprünglich ein *Schutz-* und Trutzbündniss der heraklidischen Staaten, geheiligt durch gemeinsame Verehrung des Karneischen Apollo und der Limnäischen Artemis, ward aber von Sparta geschickt für die Erreichung seiner Zwecke benutzt — den Bestandtheilen der Symmachie und ihrer Einrichtung, namentlich dem Kriegswesen des Bundes, der rechtlichen Stellung der Bundesgenossen zum Oberhaupte, und des Oberhauptes oder Vorstehers zu den Bundesgliedern. Diese Bundesgenossenschaft bestand trotz ihrer zahlreichen Gebrechen nach der Bemerkung des Vfs. durch die *Autonomie* aller Mitglieder, durch die Kraft des Dorismus, auf dessen reine Erhaltung sich scheinbar Spartas Vorsteherschaft bezog, in dem niemals die politischen Grundzüge des dorischen Wesens, *Todesverachtung*, *Besonnenheit* und *Glaube* an das Göttliche ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlten, so offenbar auch Sparta die Genossenschaft an einzelnen Gliedern, oder an gemeinsamen Rechten verletzte, und durch das Gedächtniss an die *Vergangenheit*, welche in gleichstammigen Helden das kleinere Geschlecht der Zeitgenossen abspiegelte. 2) *Von der attisch-jonischen Bundesgenossenschaft*, ihrem Ursprung, Umfang und ihrer Einrichtung. Der Vf. bestimmt die Verhältnisse so:

„Die

„Die Bundesgenossen wurden in der Autonomie dadurch beschränkt, dass Athen gewöhnlich *allein* die Beyträge an Mannschaft, Schiffen und andern Hülfsmitteln bestimmte, und dergestalt die Autotelie gewissermaassen auf die Friedenszeit anwies. Während der Vorstand den Oberfeldherrn gab, und an ihn das Schicksal der Unternehmung durch freye Operation knüpfte, dienten die bündischen Kriegsvölker zwar unter eigenen Anführern, hatten aber keinen Einfluss weder auf strategische noch taktische Anordnungen; denn die Ehre, für Athener zu gelten und an ihrer Seite zu streiten, musste genügen. Auch die Unterhandlungen während des Krieges führte das Bundeshaupt allein, ohne zu bedenken, dass die dadurch gewonnene Sicherheit und Geheimhaltung keinen Ersatz geben konnte für die beleidigte *Bundesehre.* Ja! mit der Zeit bekam der hellenische Bundesvorstand eine so tief eingreifende Stellung, dass sich die Mitglieder ohne Urtheil und fast willenlos den Beschlüssen der Führer hingaben, bisweilen so gar rechtlich diese Vormundschaft für sich in Anspruch nahmen;" und schliesst diesen Abschnitt mit der nicht ungegründeten Bemerkung: „Also bewähren auch die hellenischen Symmachien die unlautere Schwäche eines *Staatenbundes,* der unwiderbringlich zur Knechtschaft führt, indess *Eidgenossenschaften* auf Einheit des *Volksstammes* und der *Gesinnung* gegründet, einen *Bundesstaat* bilden, der auch vom Tode nicht besiegt wird." 3) *Von den Regierungsgrundsätzen der hellenischen Bundeshäupter zur Zeit des peloponnesischen Krieges,* und zwar zuerst von Athens Politik in inneren und äusseren Angelegenheiten und dann von den Regierungsgrundsätzen Spartas, beide mit scharfem Blick aufgefasst, und lichtvoll entwickelt. Zweyter Abschnitt: *Das oligarchische Hellas.* Der Vf. handelt hier von Thessalien im Allgemeinen und im Besondern noch von Larissa und Pharsalos — Pherne ist nicht berührt, — von Boeotien, Korinth, Sikyon, Megara, Elis, Epidauros, Aegina, Lesbos, Samos, Naxos, Knidos, Kyme, Ephesos, Miletos, Rhodos, Chios, Euboea, Epidamnos, dem illyrischen Apollonia, Leukas, Erythrae, Kolophon, dem meropischen Kos und Korkyra. *Dritter* Abschnitt: *Das democratische Hellas.* Die hier behandelten Staaten sind Argos, Arkadien im Allgemeinen, und im Besondern Mantinea, Tegea, Orchomenos, Gauverbindung der Maenaler, Gau der Kynuren und der Eutrasier, die ältere achaeische Eidgenossenschaft, Amphipolis, das thrakische Chalkis, Ambrakia, das pontische Herakleia, Syrakus zur Zeit des peloponn. Krieges, Tarent und Thurii. Diese beiden Abschnitte befriedigen weniger, als der erstere, indem theils Staaten übergangen sind, die berührt zu werden verdienten, theils aber auch über die Verfassung einiger der hier erwähnten Staaten bey sorgfältigerem Studium und einiger Combination sich etwas Vollständigeres geben liess, als der Vf. uns zu bieten für gut gefunden hat. In Beylagen sind noch folgende Gegenstände behandelt. 1) ***Arkadien,*** als weitere Ausführung der Note 50 zu S. 139. Der Vf. fasst die Verwandlung des Königthums in Freystaaten genetisch auf, mit Angabe der älteren Städte- und Königsnamen, die er aus abstracten Eigenschaften, und geographischen und historischen Monumenten erklärt, und giebt eine Uebersicht der aus den arkadischen Königreichen hervorgegangenen Eidgenossenschaften und Städte. 2) *Das Königreich der Odryser,* als Anhang zur attischen Symmachie, zu kurz und ungenügend. 3) *Bemerkungen über das attische Kriegswesen zur Zeit der sieben und zwanzigjährigen Bürgerfehde.* 4) *Zur Geschichte der attischen Demagogie, hauptsächlich in der letzten Hälfte des peloponnesischen Krieges,* nebst einer kurzen Schilderung der merkwürdigsten Demagogen, des Hyperbolos, Kleophon, Kleigenes, Archidemos, Philepsios, Simon, Theramenes, Aristokrates, Kleonymos und des Frömmlers Lampon. 5) *Thukydides Ansichten über das Wesen der Menschennatur, des Staates und der Religion,* systematisch zusammengestellt, und sehr gut gearbeitet. Das *Schlusswort* enthält noch einige Bemerkungen über die hellenischen Verfassungen und den Gang ihrer Entwicklung. Die letzten Worte: „Also ist keine menschliche Macht fähig, den nothwendigen Entwicklungsgang der Völker aufzuhalten; des Schicksals Rad, in dessen Speichen vermessener Leichtsinn oder ruchlose Herrschsucht zu greifen wagt, rollt fort, indess der zerschmetterte Arm die Allgewalt einer geistigen Nemesis verkündigt. Die Verkennung solcher Wahrheit führte den hellenischen Bürgerkrieg, dieser durch Befestigung der Zwietracht den Untergang der geistreichsten Nation des Alterthums herbey" sind besonders für unsere Zeit der allgemeinen Beherzigung werth. Ein beygefügtes, gutes Register — Blattweiser nennt es der Vf. — erleichtert den Gebrauch dieses Buches. Angehängt ist noch eine tabellarische Uebersicht der entwickelten Hauptverfassungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Dem Hn. Prof. *Oersted* zu Kopenhagen hat die Pariser Akad. der Wiss. wegen seiner Entdeckungen in Betreff des Magnetismus die grosse goldne Medaille (3000 Fr. an Werth) zuerkannt. — Eben diese Akad. hat an die Stelle des verstorb. *Hallé* den Arzt *Chaussier* zum Mitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben.* Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke. Herausgegeben von *Heinrich Döring.*

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller u. ſ. w. *Erſter* Theil. (Mit *Schiller's* Portrait von *Schwerdtgeburth* und einer poetiſchen Dedication an den Groſsherzog von Weimar.) 1822. 380 S. kl. 8.

Eine Zuſammenſtellung und Verarbeitung der einzelnen, hie und da zerſtreuten Beyträge zu einer vollſtändigen Biographie *Schiller's* war ein von allen Verehrern des Verewigten ſchon lange lebhaft gefühltes Bedürfniſs. Es gereicht unſern Literatoren gewiſs nicht zur Ehre, daſs ſie zu ſolchen biographiſchen Arbeiten ſo wenig Neigung bezeigen, während man z. B. in Frankreich einem jeden bedeutenden Manne gleich nach ſeinem Tode ein ſeiner würdiges literariſches Denkmal zu ſetzen ſich wetteifernd bemüht. Unſtreitig würden viele unſerer heutigen Schriftſteller durch ſorgfältige biographiſche Arbeiten ſich ein weit bleibenderes Verdienſt erwerben, und allgemeinere Anerkennung finden, als durch die unreifen Producte ihrer eigenen Muſe, die in aller Eile zu Tage gefördert, und wenn ſie kaum bekannt geworden, ſchon wieder vergeſſen werden. — Siebzehn Jahre ſind ſeit *Schiller's* Tode bereits verfloſſen, und alles, was wir bisher über ſein Leben beſaſsen, war entweder nur fragmentariſch, oder doch unzureichend, oder gar unzuverläſſig und unrichtig. Hr. *D.* verdient daher den Dank aller Freunde des unſterblichen Dichters für ſeine nicht mühloſe Arbeit um ſo mehr, da er dabey nicht ohne Kritik zu Werke gegangen iſt, indem er nach ſeiner Verſicherung keinen Umſtand aufgenommen hat, der ſich nicht auf *Schiller's* eigene Aeuſserungen oder glaubwürdige Zeugniſſe gründet. Auſser den zum Theil auch noch nicht benutzten, wenigſtens nicht zu einem geordneten und zuſammenhängenden Ganzen verbundenen gedruckten Quellen, die am Schluſſe des Buches vollſtändig aufgezählt ſind, ward er durch die thätigen Bemühungen des Hofbuchhändlers W. Hoffmann in Stand geſetzt, auch einige bisher ungedruckte Briefe *Schillers* zu benutzen, die er in einem Anhange mitgetheilt hat.

Können wir nun aber dem Unternehmen des Vfs. und dem Wege, den er zu deſſen Ausführung eingeſchlagen, unſern Beyfall nicht verſagen, ſo müſſen wir doch unverhohlen bekennen, daſs wir die Ausführung ſelbſt noch keinesweges vollſtändig gelungen finden. Die einzelnen Notizen und Fragmente ſind hier noch nicht zu einem organiſchen Ganzen verarbeitet, ſondern ſtehen faſt aphoriſtiſch und ohne Verbindung neben und nach einander, wodurch das Ganze mehr das Anſehn einer bloſsen Compilation von Materialien, als einer wirklichen Biographie erhält. Vielleicht entſtand dieſe Form eben durch die löbliche Abſicht des Vfs., wo es ſich irgend thun lieſs, *Schiller* ſelbſt oder ſeine Zeitgenoſſen über ihn reden zu laſſen, und ſich eigener Hypotheſen, die leicht über die Grenzen der Wahrheit hinausführen konnten, möglichſt zu enthalten. Allein die an ſich ſehr intereſſanten, zum Theil höchſt wichtigen Stücke der Art, die wir hier geſammelt finden, konnten doch wohl mit der Geſchichtserzählung inniger zu einem Ganzen verbunden werden. Ueber die Veranlaſſung mancher Ereigniſſe in *Schiller's* Leben bleibt der Leſer ganz im Dunkel. Wohl mochten die von Hn. *D.* benutzten Quellen über ſolche Punkte keine Auskunft geben; allein vielleicht hätte derſelbe durch Privatmittheilungen der noch lebenden Freunde *Schiller's* einige nähere Nachrichten erhalten, und mit deren Hülfe manchen Umſtand aufklären können. Auch finden wir die Geſchichte des innern Lebens und des geiſtigen Fortſchreitens, ſo wie den wechſelſeitigen Einfluſs des äuſsern und des innern Lebens auf einander nicht befriedigend dargeſtellt, und vermiſſen die damit zuſammenhängende durchgängige Entwickelung der verſchiedenen Productionen des Dichters, ihrem Charakter und ihrem äſthetiſchen Werthe nach, aus ſeinem jedesmaligen Lebensverhältniſſe, wie aus dem Standpunkte ſeiner geiſtigen Bildung und ſeiner Einſichten in das Leben, die Kunſt und die Wiſſenſchaft. Zwar finden ſich einzelne gute Andeutungen der Art; allein Inneres und Aeuſseres ſtehen noch zu iſolirt von einander, und es bleibt einem künftigen Biographen in dieſer Hinſicht ſehr viel zu leiſten übrig.

Sollte Rec. im Einzelnen dem Vf. Schritt für Schritt folgen, ſo würde er die Grenzen des ihm gegönnten Raumes weit überſchreiten müſſen. Er begnügt ſich daher, die von dem Vf. gemachte Anordnung im Allgemeinen anzugeben, hie und da beſonders denkwürdige und intereſſante Aeuſserungen des Dichters ſelbſt auszuziehen, und gelegentlich

seine eigenen Ansichten über die verschiedenen Bildungsstufen und Productionen *Schiller's* in möglichster Kürze auszusprechen.

Die *früheste Jugendgeschichte Schiller's* (1759—1781) erzählt Hr. *D.* in seiner aphoristischen Weise auf 29 Seiten. Merkwürdig ist hier besonders der öftere Wechsel der Studien. Seine Neigung zum geistlichen Stande musste *Schiller* bey seiner Aufnahme in die militärische Karlsschule (1773) unterdrücken, und sich für das juristische Studium entscheiden, welches er aber schon 1775 mit dem medicinischen vertauschte. Sein Innerstes empörte sich gegen den Zwang der Karlsschule, wie seine aus dieser Zeit geretteten Briefe zeigen, die in Ausdruck und Gedanken schon eine bedeutende Geistesreife, besonders aber grosse Freysinnigkeit verrathen. „So lange sich mein Geist frey erheben kann (heisst es unter andern S. 15), wird er sich in keine Fesseln schmiegen. Dem freyen Manne ist schon der Anblick der Sclaverey verhasst" u. s. w. — Es ist indessen nicht zu bezweifeln, dass gerade dieser Zwang sein leidenschaftlich poetisches Streben, statt zu unterdrücken, vielmehr lebhafter angefacht habe. Hätte *Schiller* unter freyeren Verhältnissen seiner Lieblingsneigung ungehindert nachhängen können, so wäre sie vielleicht weniger gewaltig erwacht und er hätte eine andere Richtung genommen. Das alte *„nitimur in vetitum"* findet auch hier, zumal bey *Schiller's* kräftig emporstrebendem Geiste, volle Anwendung. Die meisten grossen Geister haben sich durchkämpfen müssen, und sind erst durch diesen Kampf mit äussern Verhältnissen gekräftigt und ihres wahren Berufes sich lebhaft bewusst geworden. — Unter *Schiller's* Jugendarbeiten, die er zum Theil später selbst vernichtete, finden wir das Trauerspiel: *„der Student von Nassau,"* nicht erwähnt, das im Conversations-Lexicon angeführt wird. — Bekannt ist, dass *Schiller* in seiner medicinischen Probeschrift: *Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, Stellen aus seinen Räubern als psychologische Belege aufgenommen hatte, vorgeblich als Uebersetzung aus dem Englischen. Hr. *D.* bemerkt hierüber sonderbar genug (S. 25): „Er ward hiezu theils durch den Rath seiner Freunde bewogen, theils aber mochte er wohl auch Besorgniss hegen, sich als Verfasser einer dem Schulreglement nach unerlaubten Arbeit zu bekennen." Der sehr nahe liegende Hauptgrund dieser Entäusserung war aber ohne Zweifel, dass man als Belege für wissenschaftliche Behauptungen unmöglich seine eigenen poetischen Entwürfe anführen kann.

Das fernere Leben *Schiller's* lässt Hr. *D.*, übereinstimmend mit dem in der Cotta'schen Ausgabe seiner Werke befolgten Plane, in *vier Perioden* zerfallen. Die *erste* reicht von 1781 bis 1785. Sehr interessant sind *Schiller's* eigene Aeusserungen über die schon auf der Karlsschule verfassten, aber erst 1781 im Druck erschienenen *Räuber*. Er wünscht (im deutschen Museum vom J. 1784) „diesem Ungeheuer nur darum Unsterblichkeit, um das Beyspiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beyschlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte." — „Wenn," sagt er ferner, „von allen den unzähligen Klageschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, dass ich zwey Jahre vorher mir anmaasste, Menschen zu schildern, ehe mir noch einer begegnet war." — Nicht minder merkwürdig ist die neuerlich bekannt gemachte Correspondenz mit *Dalberg*, aus welcher hier Auszüge, besonders die Räuber betreffend, mitgetheilt sind. Bey aller Nachgiebigkeit, so bald er wirklicher Mängel überführt wird, zeigt sich doch zugleich ein grosses Selbstgefühl, der wahre, aus dem vollen Bewusstseyn seiner Schöpferkraft hervorgehende, edle Stolz des Genies. So will er z. B. bey der Aufführung das Streichen gestatten; „aber dawider (sagt er S. 42) protestire ich höflich, dass beym Drucke etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich (bey der auf *Dalberg's* Betrieb vorgenommenen Umarbeitung) stehen liess, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, dass ich Lücken lasse, und Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmele." — Um der ersten Aufführung seiner Räuber in Manheim (1782) beyzuwohnen, entfernt sich der damalige Regimentsarzt *Schiller*, weil er keinen Urlaub bekommen konnte, heimlich aus Stuttgart, und muss dafür mit vierzehntägigem Arrest büssen. Das bald darauf erfolgende, durch seine Freysinnigkeit und Excentricität herbeygeführte, zunächst aber durch die Klage eines Graubündtners, der sich durch eine Stelle in den Räubern beleidigt fühlte, veranlasste Verbot des Herzogs, „ausser dem medicinischen Fache irgend etwas drucken zu lassen" (!!), bewog ihn im October 1782 zur Flucht aus Stuttgart. In der That ergetzlich ist das S. 53 aus dem Briefe des Garteninspectors *Walter*, der als Agent der Graubündtner gegen *Schiller* wirkte, abgedruckte Bruchstück. — Also abermals Kampf! — Was Wunder, dass *Schiller* unter so beengenden Lebensverhältnissen in seinen früheren Producten, wozu ausser den *Räubern* auch *Fiesko* und *Kabale und Liebe* gehören, am liebsten bey dem Kampfe der freyen Menschheit, bald mit dem Schicksal, bald mit dem Staate und seinen Conventionen verweilt, was Hr. *D.* (S. 73) sehr richtig als einen charakteristischen Zug seiner dramatischen Jugendperiode anführt. — Im Sept. 1783 ging *Schiller* nach *Manheim* und trat mit der dortigen, damals durch Männer wie *Iffland* und *Beil* blühenden Bühne in nähere Verbindung. In der Zeit seines dortigen Aufenthaltes (bis 1785) beginnt die Herausgabe seiner *Thalia*, welche an die Stelle einer beabsichtigten *dramatischen Monatsschrift* trat, die nicht zur Ausführung kam. Auch fallen in diese Zeit mehrere lyrische Gedichte, wie die *Schlacht*, die *Kindesmörderin*, und vorzüglich die Gedichte an *Laura* (eine Tochter des Kammeraths und Buchhändlers *Schwan* in Manheim). Von ei-

einem Aufenthalte in *Mainz*, dessen im Conversations-Lexicon Erwähnung geschieht, meldet Hr. *D.* nichts, und wir wissen nicht zu sagen, auf wessen Seite die Wahrheit ist.

Zweyte Periode (1785 — 1789). „Diesem Zeitraume, den *Schiller* theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte, gehört als Hauptwerk *Don Carlos* an." Wir geben zu, dass diess Trauerspiel in Vergleich mit den drey vorangegangenen einen bedeutenden Fortschritt zeigt, indem sich darin, wie Hr. *D.* bemerkt, „die gereifte Weltansicht des Mannes mit dem jugendlichen Feuer vereinigt." Allein noch hatte sich *Schiller* nicht zur gänzlichen Herrschaft über seinen Stoff erhoben. Nach seinem eigenen Geständniss (in seinen bekannten Briefen über Don Carlos) war während der ziemlich langen Zeit, die zwischen dem Beginn und der Vollendung dieses Werkes verfloss, in seinem eigenen Innern eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Dadurch entstand eine merkliche Ungleichheit in den Theilen dieses Drama's. Dieser Umstand und die unverkennbare Vorliebe, mit welcher *Schiller* einzelne Charaktere behandelte, das deutliche Hervortreten seiner subjectiven Ansichten und seiner ganzen Individualität eignen nach unserm Gefühle dieses Werk nicht, den Beginn einer neuen Periode in *Schiller's* geistiger Thätigkeit zu bezeichnen. Wenigstens tritt diese Periode neben den drey andern nicht mit so entschiedenem Charakter hervor, dass sie ihnen füglich beygeordnet werden könnte. Rec. würde daher dieses Werk der ersten Periode beyzählen, und etwa von dem Erscheinen der Geschichte des Abfalls der Niederlande im J. 1787, in welchem Jahre sich *Schiller* zugleich nach Weimar begab, die *zweyte* datiren, mit welcher dann die dritte (bis 1799) zu vereinigen wäre, so dass im Ganzen nur drey Perioden unterschieden würden, deren Charakteristik wir nicht besser als durch ein Gleichniss zu geben wissen. In der *ersten* Periode sehen wir das reichhaltige Erz in seinem ungereinigten Naturzustande zu Tage gefördert; in der *zweyten* (die fast ausschliesslich wissenschaftlichen Bestrebungen gewidmet war, so dass es beynahe schien, als wolle *Schiller* der Poesie untreu werden) ist das Erz im Schmelzungs-Process begriffen, woraus wir dasselbe in der *dritten* Periode geläutert und aller fremdartigen Stoffe ledig im schönsten Glanze hervorgehen sehen. Durch seinen *Don Carlos* war *Schiller* veranlasst worden, sich dem Studium der Geschichte zuzuwenden, welcher er in Verbindung mit der Philosophie seitdem vorzugsweise sich hingab. Nach lange fortgesetzten wissenschaftlichen Studien ward er endlich durch seine *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges* wiederum für die Poesie gewonnen, und *Wallenstein* (1799) eröffnet nun die dritte Periode, in welcher wir den Dichter auf einem ungleich höhern Standpunkte erblicken, dem wir seine gereiftesten Dichterwerke verdanken. Diese Eintheilung scheint uns daher den verschiedenen Epochen in dem innern Leben unseres Dichters am besten zu entsprechen.

Der Raum erlaubt uns nicht, aus dem sehr interessanten Briefe, den *Schiller* kurz vor seinem Abgange nach Leipzig an seinen dortigen Freund *Huber* schrieb, etwas mitzutheilen. Doch können wir uns nicht enthalten, aus dem freylich strengen, aber nicht ganz ungegründeten Urtheile, welches *Wieland* im Jahre 1785 über *Don Carlos* fällte, Einiges abzuschreiben. „Ich kann mich irren," sagt er (S. 91), aber wenigstens spreche ich nach meiner innigsten Ueberzeugung, wenn ich sage, dass ich weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenschaften mit Wahrheit dargestellt finde" u. s. w.; und S. 93: „Hn. *Schiller's* grösster Fehler ist, — ein Fehler, um den ihn mancher deutsche Schriftsteller zu beneiden Ursache hat — ist wirklich nur, dass er noch *zu reich* ist, *zu viel* sagt, *zu voll* an Gedanken und Bildern ist, und sich noch nicht genug zum Herrn über seine Einbildungskraft und seinen Witz gemacht hat. Sein allzu grosser Ueberfluss zeigt sich auch in der Länge der Scenen. — Fühlen, wenn es genug ist, und *aufhören können*, auch das ist schon eine grosse Kunst." — Ja wohl! Dass *Schiller* diese Kunst nicht ganz besass, zeigen noch manche seiner späteren Arbeiten. Zwar findet sich bey seinem Gedankenreichthum nie eine gänzliche Leere; allein manche seiner Productionen würden durch vollkommnere Abrundung und engeres Zusammenfassen unstreitig gewonnen haben. — Ohne uns weiter in das Einzelne dieser Periode einzulassen, in welcher ausser den schon erwähnten Werken auch noch der *Geisterseher* und mehrere kleine Gedichte und prosaische Aufsätze erschienen, machen wir nur noch auf das, S. 106 erwähnte, sehr merkwürdige erste Zusammentreffen *Schillers* mit *Göthe* aufmerksam, welches in *Rudolstadt* (1788) Statt hatte. „*Göthe* (so erzählt Hr. *D.*) war eben von seiner Reise durch Italien zurückgekehrt, über die er sich in einer zahlreichen Gesellschaft heiter und mittheilend äusserte. Seine Ruhe und Unbefangenheit hatte indess für *Schillern*, der im Bewusstseyn eines rastlosen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber sass, etwas Unbehagliches." — „Ich zweifle," schrieb *Schiller* selbst bald darauf, „ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden." — Kann man *Schiller's* damalige Stellung gegen *Göthe* treffender bezeichnen? — Erst nachdem er einen langen Läuterungsprocess bestanden hatte, konnte *Schiller* sich mit *Göthe* befreunden.

Die *dritte Periode* (1789 — 1799) eröffnet der Vf. mit einigen, *Schiller's* grosse Ansicht von der Geschichte beurkundenden Worten aus seiner bekannten, zu Jena im J. 1789 gehaltenen Antrittsrede. — Rec. hat diese Periode, mit Einschluss eines

nes

nes Theiles der zweyten, schon oben hinlänglich bezeichnet als die der wissenschaftlichen, vorzüglich historischen und philosophischen Studien, durch welche *Schiller* für eine Reihe von Jahren der Poesie ganz entfremdet ward, um nach deren Verlauf nur mit desto gereifteren Einsichten und besonnenerer Kraft seine Neigung ihr wieder zuzuwenden. Schon im J. 1791 erschien die treffliche *Geschichte des dreyssigjährigen Krieges*, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Neben *Wieland's* lobenden Aeusserungen über dieses Werk hätte wohl *Johannes von Müller's* Urtheil darüber auch eine Stelle verdient. — Dem Studium der *Kant'schen* Philosophie, auf welche *Schiller* vorzüglich durch *Reinhold* aufmerksam gemacht wurde, verdanken wir seine trefflichen philosophischen, insonderheit ästhetischen Aufsätze, unter denen besonders die *über naive und sentimentale Dichtung* wichtig sind, indem, nach *Göthe's* richtiger Bemerkung (S. 120 f.) durch sie der erste Grund zu der ganzen neueren Aesthetik gelegt ward. — Originalgedichte lieferte *Schiller* in diesem ganzen Zeitraume wenige, in den Jahren 1790 bis 1794 kein einziges. Die strenge Selbstbeurtheilung, zu welcher seine wissenschaftlichen Studien ihn führten, legten, wie es scheint, seiner Phantasie Fesseln an. „Ich lese jetzt," schrieb er in dieser Zeit (S. 126), „fast nichts als Homer. Die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich *bedarf ich ihrer im höchsten Grade*, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfündigkeit, Künstlichkeit und Witzeley sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing." Und S. 128: „Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und *meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe*." — Von den mancherley Plänen zu poetischen Werken, die *Schiller* in dieser Zeit beschäftigten (worüber bey Hn. *D.* des Dichters eigene interessante Aeusserungen zu lesen sind), kam kein einziger zur Ausführung. So ging er unter andern mit dem Gedanken um, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Handlung *Friedrichs II.* in *ottave rime* zu bilden (S. 124 ff.). Späterhin gedachte er, *Gustav Adolph* zum Helden eines Epos zu machen. Ohne Zweifel aber beurtheilte er sich selbst sehr richtig, wenn er sagte: „Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu" (S. 127). Wenigstens kam er mit keinem epischen Gedichte zu Stande, woran auch wohl die Wahl von Gegenständen aus neuer Zeit mit Schuld seyn mochte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. und Etatsrath *Thorlacius* zu Kopenhagen ist von der Akad. d. Wiss. zu Berlin zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. Probst *Callisen* zu Schleswig ist zum Ritter des Dannebrogordens ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

In Nürnberg sind unterm 21sten Jun. 1822: „*Urkunden, die Protestation gegen die Einführung der Presbyterien in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in der Stadt Nürnberg betreffend,*" im Druck erschienen. In dem von zahlreichen Mitgliedern der evang. lutherischen Gemeinden unterzeichneten Schreiben an das K. Consistorium wird unter andern insbesondere Befremden darüber bezeigt, dass nach einer Bekanntmachung des K. Consistoriums vom 30sten May d. J. Kirchenvorstände erwählt werden sollen, ehe noch der amtliche Wirkungskreis derselben genau bestimmt ist, und dass, nach vorläufigen Aeusserungen über jenen, solchen Kirchenvorständen das Recht eingeräumt werden soll, die Aufsicht über die „*sittliche Zucht*" zu führen, und somit ein eigentliches Sittenrichteramt auszuüben, welches die, nach langen, harten und blutigen Kämpfen der Vorzeit errungene, Glaubensfreyheit bloss dem Gewissen jedes Einzelnen übertragen hat. Es wird sodann bemerkt, dass zwar, wenn unter jener Aufsicht über „sittliche Zucht" nur Aufsicht auf die sittlichen Lehren und den Wandel der Geistlichen zu verstehen sey, diese als sehr wohlthätig betrachtet werden könne, indem manche Beyspiele beweisen, dass durch unchristliches Leben ihrer Religionslehrer das christliche Leben ganzer Gemeinden erloschen ist; dass aber die beabsichtigte Presbyterial-Einrichtung überhaupt mit der durch den Religionsfrieden, die Verfassung des Reichs und durch das Religionsedikt verbürgte, auf Glaubens- und Gewissensfreyheit gestützte Grundverfassung der ev. lutherischen Kirche durchaus im Widerspruch stehe; in wie fern sie durch Aufstellung eigener Sittenrichter jene Freyheit untergraben, den innern Richter von äusserem Zwange abhängig machen, den geistlichen Obern einen Vorzug im religiösen und kirchlichen Wissen vor der Kirche selbst zugestehn, und Wahrheit in Wort und That allmählig vernichten würde. Bekanntlich haben diese und ähnliche von den angesehensten lutherischen Gemeinden des Königreichs eingesandte Protestationen bereits die Folge gehabt, dass höhern Orts die Einführung der Presbyterien eingestellt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben* — — von *Heinrich Döring*.

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimarischer Schriftsteller u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die glückliche Stimmung, deren sich *Schiller* besonders seit seiner Verheirathung (im J. 1790) erfreute, wurde leider! schon 1791 durch eine heftige Brustkrankheit gestört, die er sich durch seine Lebensweise, besonders sein beständiges Nachtarbeiten, wobey er sich durch starke Getränke munter erhielt, zugezogen hatte, und an deren Folgen er sein ganzes ferneres Leben hindurch zu leiden hatte. — Bald nach seiner Genesung entstand in ihm die erste Idee zum *Wallenstein;* allein es vergingen nicht weniger als sieben Jahre bis zur Vollendung dieses Werkes, die ihm so viel Mühe machte, dass er öfters daran war, diese Arbeit ganz aufzugeben. Was ihm dieselbe so schwer machte, war ohne Zweifel das Vorwalten der Kritik, von welcher *Schiller* selbst damals äusserte (S. 135): „Geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich *sehe* mich jetzt *erschaffen* und *bilden*, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freyheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiss. Bin ich aber erst so weit, dass mir *Kunstmässigkeit zur Natur wird,* wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freyheit wieder zurück, und setzt sich keine andere als freywillige Schranken." So klar erkannte *Schiller* sein eigenes Inneres. Es kostete ihm Mühe, die Theorie mit der freyen schöpferischen Thätigkeit so zu vereinigen, dass sie auf diese nicht vernichtend einwirkte. Er fühlte das Ueberwiegen der kritischen Richtung so lebhaft, dass er fast an sich selbst und seinem productiven praktischen Talente irre wurde, wie aus folgender im J. 1794 ausgesprochenen Aeusserung erhellt: „Vor dieser Arbeit (dem Wallenstein) ist mir ordentlich angst und bange; denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, *dass ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter,* und dass höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht u. s. w. Im eigentlichsten Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drey bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen." — Daraus erklärt sich auch die strenge Revision, die *Schiller* nicht lange vorher mit seinen eigenen Gedichten vorgenommen hatte und seine strenge, mitunter zu strenge, Beurtheilung von *Bürger's* Gedichten. Wir übergeben mehrere kleinere vortreffliche Gedichte, die *Schiller* vor der Vollendung des *Wallenstein* lieferte, um noch einige, für seinen damaligen Standpunkt höchst bezeichnende eigene Aeusserungen über dieses Drama hier mitzutheilen. „Noch immer," schrieb er im J. 1796 (S. 151), „liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat so viel Zweck und Form als der Wallenstein jetzt schon hat, aber ich weiss jetzt zu genau, was ich will, und was ich soll, als dass ich mir das Geschäft so leicht machen könnte." (S. 153): „*Der Stoff und Gegenstand ist so sehr ausser mir,* dass ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann: er lässt mich beynahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwey Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt" (offenbar *Max* und *Thekla;* hätte doch *Schiller* auch diese mehr aus sich heraus gesetzt, um das herrliche Gemälde ganz harmonisch auszuführen!); „behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloss *mit der reinen Liebe des Künstlers,* und ich verspreche Dir, dass sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen." (Vielmehr haben sie dadurch an objectiver Wahrheit unendlich gewonnen.) „Aber zu diesem bloss objectivem Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich, denn ich musste die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local, und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen" u. s. w.

Wer sieht nicht, dass *Schiller* auf diesem Wege *Göthen* immer näher rücken musste. Auch hatte sich in der That jetzt ein inniges Verhältniss zwischen Beiden gebildet, dessen *Schiller* in seinen Briefen (S. 142 ff.) als eines sehr erfreulichen Ereignisses Erwähnung thut. Ein mündlicher und schriftlicher Ideen-Austausch fand von nun an ununterbrochen zwischen beiden Dichtern Statt, und zwischen ihren Ideen fand sich, wie *Schiller* selbst bemerkt (S. 142), „eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der grössten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was

was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen." *Schiller* fühlte lebhaft den günstigen Einfluss, den dieser nähere Umgang auf sein ganzes Wesen äusserte. „Es ist erstaunlich," sagt er (S. 150), „wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel *der anhaltende Umgang mit Göthen* und das Studium der Alten, die ich erst nach dem *Carlos* habe kennen lernen, bey mir nach und nach entwickelt hat." Allein das Gefühl seines eigenen Werthes ging ihm dabey nicht verloren. „Man wird uns," sagt er ferner (S. 151), „wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einen höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren." — Kaum können wir uns überwinden, aus den gehaltreichen Briefen *Schiller's* in dieser Periode nicht noch mehrere interessante Bemerkungen mitzutheilen. Allein wir müssen uns darauf beschränken, hier nur noch auf das unmittelbarste Product jener innigern Verbindung mit *Göthe* aufmerksam zu machen, die im Jahre 1797 erschienenen *Xenien* nämlich, die anfangs auf eine weit grössere Anzahl nach einem ausgedehnteren Plane berechnet waren, welcher nur theilweise zur Ausführung kam.

Bey der *vierten* — oder nach unserer Abtheilung der *dritten — Periode* (1799 — 1805), welche *Schiller* grösstentheils in Weimar zubrachte, können wir uns kürzer fassen, da sie den Dichter auf seiner höchsten Stufe, zwar nach verschiedenen Richtungen hin sich bewegend, doch nicht, wie die vorige, die als Periode des innern Kampfes und der geistigen Läuterung für die Entwickelung von *Schiller's* innerem Leben unstreitig die wichtigste ist, in angestrengtem Emporsteigen zeigt. Hr. *D.* beginnt sie mit Recht mit der Vollendung des *Wallenstein* im J. 1799; denn wenn gleich der Dichter sich mit diesem Werke schon lange beschäftigte, so fällt doch eben dieser anhaltende Kampf mit den Elementen des Stoffes seiner Natur nach dem vorigen Zeitraume anheim, und erst mit der glücklichen Bewältigung jenes Stoffes beginnt das neue Dichterleben *Schiller's.* Auf der Kunsthöhe, zu welcher sich *Schiller* nun erhoben hatte, ward es ihm leicht, die verschiedenartigsten Stoffe mit Gewandtheit und vollendeter Kunstmässigkeit zu behandeln. Das Streitende in seinem Geiste war zur vollkommenen Ausgleichung gelangt; was er angriff, nahm unter seinen Händen Gestalt an. Daher die schnelle Aufeinanderfolge seiner dramatischen Meisterwerke in diesem Zeitraume: *Maria Stuart* (1800), *die Jungfrau von Orleans* (1801); *die Braut von Messina* (1803); *Wilhelm Tell* (1804). Das vorletzte dieser Stücke ist hinsichtlich seiner Form nicht ohne Grund angefochten worden; dagegen aber ist das letzte unstreitig auch das reifste Product *Schiller's.* Er ist darin zur vollkommensten Objectivirung der Charactere und Handlungen fortgeschritten. Die nicht wesentlich zur Sache gehörende Episode von *Rudenz* und *Bertha* wünschten wir allerdings hinweg, da sie das Interesse von dem Hauptgegenstande ablenkt; allein auch in ihr ist keine individuelle Neigung des Dichters zu merken, die noch in der ähnlichen von *Thekla* und *Max* unverkennbar, und nach dem Obigen von *Schiller* selbst eingestanden ist.

Ueber die Verdienste, welche sich *Schiller* ausserdem um das Weimarische Theater durch Bearbeitung seiner eigenen früheren und anderer, namentlich auch *Göthe's* Dramen, in dieser Zeit erwarb, wird man die in unserer Biographie aus dem Morgenblatt abgedruckten trefflichen Bemerkungen *Göthe's* mit vielem Interesse lesen. Auch hinsichtlich der näheren Veranlassungen und Umstände des Erscheinens der genannten dramatischen Werke müssen wir auf das Buch selbst verweisen, das darüber zum Theil mit *Schiller's* eigenen Worten berichtet. Besonders merkwürdig ist, was *Schiller* über die *Jungfrau* schrieb (S. 174 ff.), zu deren Bearbeitung er anfangs dreyerley Pläne hatte. Die Wahl des romantischen, von der Geschichte abweichenden Ausganges, den *A. W. Schlegel* offenbar zu hart und ungerecht getadelt hat, kostete *Schiller'n* selbst nicht wenig Ueberwindung. — In diese Zeit fällt übrigens auch die Bearbeitung des *Macbeth*, der *Turandot*, der *Phädra* und einiger französischen Lustspiele, wie auch die *Huldigung der Künste.*

Endlich theilt Hr. *D.* noch einige wichtige Fragmente aus *Schiller's* damaligen Briefen mit, aus denen sich des Dichters Ansichten über Kunst und Kritik in der letzten Periode seines Lebens ergeben. Die in ihm vorwaltende rein praktische Tendenz führte ihn jetzt bis zur philosophischen Skepsis. „Sie müssen sich nicht wundern," schreibt er unter andern, „wenn ich mir die Wissenschaft und Kunst jetzt in einer grösseren Entfernung und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren geneigt gewesen bin. *Meine ganze Thätigkeit* hat sich gerade jetzt *der Ausübung zugewendet*; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch *allgemeine reine* Begriffe bey der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, alles, was ich selbst und andere von der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das *Beurtheilen* aus, und möchte behaupten, dass es kein Gefäss giebt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst" u. s. w. — (S. 186) „Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, dass er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten? Und so kann es vielleicht geschehen seyn, dass ich, indem ich die deutsche Bühne mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllt, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe." — Vielleicht hätte sich durch fol-

solche Ansichten eine neue Periode für *Schiller's* poetische Thätigkeit entwickelt; allein bey der Bearbeitung der Geschichte des falschen *Demetrius* in Rufsland zu einem dramatischen Gedichte überraschte unsern grofsen Dichter der Tod am 9ten May 1805.

Das grofse Interesse des Gegenstandes hat Rec. in dem Obigen zu solcher Ausführlichkeit hingerissen, dafs er sich genöthigt sieht, eine ganze Reihe kritischer Bemerkungen, die der noch übrige Theil des Buches veranlafste, zu unterdrücken. Er mufs sich daher damit begnügen, zu bemerken, dafs er, was Hr. *D.* über *Schiller's* einzelne Leistungen in den verschiedenen poetischen Gattungen unter den Aufschriften: *Schiller als dramatischer Dichter* (S. 203 ff.); *als lyrischer Dichter* (S. 292 ff.); *als Lehrdichter* (S. 321 ff.) bemerkt, recht lesenswerth gefunden hat, wenn er gleich in vielen Punkten mit dem Vf. nicht ganz eines Sinnes ist, und vor allem wünschte, derselbe hätte eine tiefere Erfassung und durchgängige Berücksichtigung der verschiedenen Entwickelungsstufen auch bey den einzelnen Producten versucht, deren Beurtheilung er ganz unabhängig von des Dichters jedesmaligem Standpunkte vernimmt. Dazu kommt noch, dafs Hr. *D.* in seiner Kritik, namentlich der dramatischen Werke, immer nur bey den Charakteren als einzelnen stehen bleibt, und sich nirgends zu einer allgemeineren Betrachtung ihres Verhältnisses zum Ganzen und zur Darlegung der ganzen innern Oekonomie der einzelnen Stücke erhebt.

Die *Nachträge zu Schiller's Leben* (S. 351 ff.) enthalten vorzüglich drey bisher ungedruckte interessante Briefe *Schiller's* an den Kammerrath *Schwan* in Manheim aus den Jahren 1782, 1785 und 1788, die über manche Umstände seines äufsern und innern Lebens helleres Licht verbreiten und ihn auch als *Menschen* von einer schönen Seite darstellen. In dem zweyten dieser Briefe, der aus Leipzig geschrieben ist, hält *Schiller* um die Hand der in mehreren seiner früheren Gedichte so hoch gefeyerten *Laura*, der Tochter des Kammerraths *Schwan*, an. Warum diese Bewerbung keinen Erfolg hatte, erfährt man nicht. So viel aber ist aus dem dritten Briefe klar, dafs sein freundschaftliches Verhältnifs zu jener Familie dadurch nicht gestört wurde. — In dem erwähnten zweyten Briefe schreibt *Schiller* unter andern (S. 369): „Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach *Berlin* und *Dresden* gemacht, denen ich schwerlich widerstehen werde. Es ist so eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund; die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeifsfliegen um Schriftsteller herum summen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar einiger vollgekleckften Bogen wegen zu Collegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopfe, dafs ein Mensch, der die *Räuber* gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rundgeschnittene Haare, Courierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet." — Der dritte Brief enthält lesenswerthe Bemerkungen über *Schiller's* Umgang in Weimar und die theatralische Vorstellung des *Don Carlos* in Manheim. Doch es sey genug, hierauf aufmerksam gemacht zu haben. Wir wünschen dem auch durch Druck und Papier sich empfehlenden Buche, das wir, zwar nicht vollkommen befriedigt, doch angenehm unterhalten und vielseitig angeregt, aus der Hand legen, recht viele Leser, und wollen diesen nicht ferner vorgreifen.

STATISTIK.

Paris, in der lithogr. Anstalt der Brücken- und Wegbauschule: *Recherches statistiques sur la ville de Paris, et le département de la Seine;* recueil de tableaux dressés et réunis d'après les ordres de Mrs. le Comte *de Chabrol*, conseiller d'état, préfet du département. 1821. 111 S. 8. der Rest Tabellen.

Ein schätzbarer Beytrag zur Statistik von Frankreich, und ein Beweis, dafs *Chaptals* Bemühungen um die Erweiterung dieses Zweigs der Staatswirthschaft in seinem Vaterlande noch immer gewürdigt, und von Seiten des Gouvernements anerkannt werden.

Die vorliegenden Forschungen eines Mannes, dessen Name auch in Deutschland rühmlichst bekannt ist, verbreiten sich eigentlich nur über die Metropole; das Departement, worin sie liegt, erhält in Text und Tabellen gelegentlich nur Seitenblicke. Sie sind das Resultat der statistischen Aufnahme, die in dem J. 1817 von dem Bureau der Präfectur veranstaltet ist, und verdienen daher vollkommene Glaubwürdigkeit. Die *Notions generales*, die von S. 1—91 den Tabellen voraufgeschickt sind, und der Auszug, den der Präfekt bey deren Einsendung an das Ministerium des Innern abgefafst hat und der von S. 92 bis 113 geht, geben uns Rechenschaft, wie die Präfektur die schwierige Aufgabe, die Volksmenge einer so grofsen Stadt zu bestimmen, gelöset habe. Da es die nämlichen Grundsätze sind, die auch unsere statistischen Bureaus leiten, so brauchen wir selbige hier nicht weiter auseinander zu setzen.

Die Tabellen selbst sind unter folgende Hauptstücke geordnet: 1) Meteorologie, ein Gegenstand, den der Deutsche eigentlich nicht in den Bereich der Statistik zieht. Hier das Resultat der interessanten Beobachtungen von 1818: Zu Paris ist der höchste Stand des Thermometers im Mittel 15° 1', der niedrigste 7° 2'; der höchste Stand des Barometers im Mittel 75,728 Mill., der niedrigste 754,12 Mill.; der wolkigen Tage sind 152, der Regentage 129, der Frosttage 62, Gewittertage 13, der nebeligen

gen Tage 198, der Schneetage 8 und der Hageltage 14; man sieht also, dass Frankreichs schöner Himmel sich noch nicht über Paris erstrecke; 23 Tage lang bläset der Wind aus N., 47 aus N. O., 41 aus O., 58 aus S. O., 63 aus S., 67 aus S. W., 52 aus W. und 37 aus N. W. Die Menge des gefallenen Wassers beträgt 507,59 Mill. Eine zweyte Tab. zeigt den Wasserstand der Seine Tag für Tag im J. 1818 an. 2) Volksmenge 1817: 713,966 Individuen, worunter 305,247 männlichen und 331,925 weibl. Geschlechts; unter jenem 128,589 Verheirathete, 162,843 Ledige und 13,815 Wittwer; unter diesem 129,596 Verheirathete, 175,210 Ledige und 47,119 Wittwen. Darunter sind jedoch 3,246 Personen, die ausserhalb den Mauern wohnen, nicht begriffen. Die Oberfläche der Stadt beträgt 34,396,800 Qu. Meter. Darauf stehen 26,801 Häuser; die Zahl der Haushaltungen beläuft sich auf 224,922. Man zählt 24 Alleen, 58 Barrieren, 22 Boulevards, 10 Kreuzhöfe (*cloitres*), 22 Höfe, 7 eingeschlossene Höfe (*enclos*), 47 Hallen und Marktplätze, 119 Impasses, 128 Durchgänge, 74 öffentliche Plätze, 16 Brücken, 9 Thore, 33 Knieen, 1,094 Strassen, 27 Gässchen (Tweeten) und 32 Kreuzwege (*carrefours*); die Strassen werden durch 5,035 Reverberen und 11,390 Laternen auf Pfählen erleuchtet, und jährlich 290,046 Kilogrammen Oel dazu verwendet. Geboren wurden 1817 zu Paris 23,759 Kinder, nämlich 12,119 Knaben, worunter 4,596 ausser der Ehe, und 11,640 Mädchen, worunter 4,471 ausser der Ehe. Von den 9,067 natürlichen Kindern kamen 4,638 in den Findelhäusern und Hospitälern zur Welt. Unter sämmtlichen Kindern waren 1,271 todt geboren. Ehen wurden während 1817, 6,382 geschlossen; gestorben waren 20,852, und darunter 10,330 männl. und 10,522 weibl. Geschlechts; nur 7 hatten ein Alter von 95 bis 100, keiner über 100 Jahre erreicht; in den ersten 3 Monaten nach der Geburt waren 3,042, im ersten Jahre des Lebens 4,118 Kinder gestorben. Zufällige und gewaltthätige Todesfälle kamen 656 vor; darunter in der Stadt Paris 33, im Departement der Seine 351 Selbstmörder. An den Kinderblattern starben 745 Personen; vaccinirt waren 3,201 Kinder. Alle diese Daten sind mit ausführlichen Tabellen, die bis in das kleinste Detail gehen, begleitet, und ein ähnliches Tableau über das Wechseln der Bevölkerung wird auch von 1818 mitgetheilt: in diesem Jahre wurden geboren 23,067, es starben 22,421, und wurden Ehen geschlossen 6,616. 3) Stadtphilantropie (*secours publics*). 1817 waren in 22 Hospitälern und Krankenhäusern 57,773 Personen aufgenommen und verpflegt. Die Einnahme dieser Häuser belief sich auf 10,095,172 Fr. 28 Ct., die Ausgabe auf 10,536,993 Fr. 93 Ct., aber ausser den Hospitaliten hatten noch 88,388 Personen aus den Fonds der Hospitäler Unterstützung erhalten; 1791 waren zu Paris 118,784; 1802, 111,626; 1804, 86,936; 1813, 102,806; 1817, 88,388, und 1818, 86,415 Hausarme gewesen. Die Zahl der Betten in sämmtlichen 11 Krankenhäusern beläuft sich auf 5,392, wovon 1,262 im Hotel Dieu, und 1,050 in St. Anton; davon sind im Mittel 3,860 im täglichen Gebrauche; die Zahl der Betten in den Hospitälern beträgt 10,246, wovon 9,000 besetzt sind. 4) Landwirthschaft. Hier die Aerntetabellen der Bezirke S. Denys und Sceaux von den Jahren 1817 und 1818. 5) Consumtion. Paris zählt 1 Börse, 7 Hallen, 43 Marktplätze und 13 Flusshafen. 1818 wurden verzehrt an Wein 522,891, an Brannteweinen 40,343, an Aepfel- und Birnmost 22,950, an Bier 83,407, und an Essig 14,211 Hektoliten; an Ochsen 73,870, an Kühen 9,364, an Kälbern 77,767, an Hammeln 335,616, und an Schweinen 62,406 Stück, an Fleisch 366,354, an Fleischbeylagen (Eingeweide, Magen, Füsse u. a.) 180,901, und an trocknen Käse 1,151,113 Kilogrammen; an Seefischen für 2,825,567, an Austern für 673,926, an Flussfischen für 456,578, an Geflügel und Wildpret für 6,989,318, und an Butter und Eyern für 11,114,097 Franken, an Olivenöl 6,013, an Fruchtölen 52,595 Hektoliter, an Tabak 714,790 Kilogrammen, an hartem Holze 899,054 und an weichem 122,246 Steren, an Holzkohlen 1,613,569, an Steinkohlen 503,372 Hektoliter, an Heu, Klee 8,743,093 und an Stroh 10,625,627 Botten, an Hafer 879,681 Hektoliter, an Bauholze 27,270 Steren und 2,433,355 Breter von hartem und 2,687 Steren und 3,498,505 Breter von weichem Holze, an Kalke 33,442 Hektoliter, an Bausteinen 1,247,700 Hektoliter, an Schiefer 6,216,147, an Backsteinen 2,890,244, an Ziegeln 3,770,519, an Lehmsteinen 4,043,454 Tausend, und an Latten 111,852 Bunde zu 100 Stück. An Brot werden jährlich 113,880,000 Kilogramme gebacken, an Kartoffeln 323,610 Hektoliter verspeiset. 6) Oeffentlicher Unterricht. 1819 hatte Paris 80 öffentliche Freyschulen mit 9,949 Scholaren, 41 Elementarschulen mit 4,135 Scholaren beiderley Geschlechts und 11 Klosterschulen für 1,349 Mädchen. 7) Schöne Künste. Die 11 öffentlichen Theater und Schauspiele, die zusammen 16,924 Plätze halten und 3,297 Vorstellungen gaben, haben jährlich im Durchschnitt eine Einnahme von 5,232,465 Fr. 17 Ct.; die 179 *petits spectacles*, Bälle, öffentlichen Gärten u. s. w. von 649,072 Fr. 07 Ct. 8) Fuhrwesen. Paris unterhält 900 Fiackers, 1,259 Kabriolets, 106 Postkutschen, 489 Stallkutschen, 388 Stallkabriolets, 4,804 Privatkabriolets, 9,080 Karren, 495 einspännige Frachtkarren und 843 Schleifen.

Diess wäre etwa das Wesentliche, was in den Haupttabellen enthalten ist; jeder derselben sind zur Erläuterung theils Noten, theils vergleichende Tabellen beygefügt, woraus man den Zustand von Paris vor und nach der Revolution kennen lernt. Alles ist lithographirt, aber so gut auch der Pariser Steindruck wirklich ist, so werden doch häufig die Zahlen undeutlich, obgleich Rec. einen der ersten und besten Abdrücke vor sich hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften

Folgende, bey uns erschienene, Fortsetzungen sind versendet worden:

1) *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 2ten Bdes Nr. 21 u. 22.

2) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1822. 6tes Stück.

3) Neue allgem. geograph. Ephemeriden. 10ten Bdes 4tes Stück.

4) Fortsetzung des allgem. deutschen Gartenmagazins. 6ten Bdes 1stes Stück.

5) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- u. Mitwelt. 9ten Bdes 5tes St.

Weimar, im Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Nachricht für Freunde der Mineralogie.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Neue Schriften der Grofsherzogl. S. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Herausgegeben von Dr. *J. G. Lenz* und Dr. *J. F. H. Schwabe. Erster* Band.

Auch unter dem Titel:

Annalen der Grofsh. Societät u. s. w. *Fünfter* Band.

Alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellung an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. H. Fr. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwey Bücher vom Wahren und Gewissen, von *G. C. Müller*, Prediger in Neumark bey Zwickau. *Zwey* Theile. 1ster: das Buch der Vernunft. 2ter: das Buch vom heiligen Glauben. 8. 1822. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser, als Mitherausgeber der Zeitschrift für Moral rühmlich bekannt, hat in obigem Buche Angelegenheiten zur Sprache gebracht, welche zu den theuersten der Menschheit gehören. Es ist ihm auf eine ausgezeichnete Weise gelungen, den richtigen Standpunkt anzugeben, von welchem aus der Mensch durch ernstes Forschen zum rechten Wissen und mit Hülfe desselben zu den wichtigsten Resultaten über seine Bestimmung gelangen könne. — Der 2te Theil ist vorzüglich geeignet, den Streit der Rationalisten und Supernaturalisten auf eine für beide Theile gleich würdige Weise beyzulegen.

In der letzten Messe ist fertig geworden:

Homeri Ilias graece et latine, Opera *Hageri*, recens. *Wolfianae* adcommodata, Vol. II. Edit. *quinta*,

womit nun der ganze Homer wieder vollständig zu haben ist. Der griechische Text ist in dieser Auflage (von der Odysse die vierte) mit einer ganz neuen, dem Auge mehr zusagenden Schrift gedruckt und nach der neuesten Aufl. der Wolf'schen Ausgabe revidirt und sorgfältig corrigirt worden. Das Ganze, aus 105 Bogen bestehend, kostet nur 3 Rthlr. 16 gr., und die Ilias und Odysse jede einzeln 1 Rthlr. 20 gr., wofür solche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Chemnitz, im August 1822.

Wilhelm Starke.

Für Gelehrten-Schulen erschienen kürzlich folgende empfehlungswerthe Werke in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Fiedler, Dr. *Fr.*, Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die obern Klassen in Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Platonis Dialogus *Io.* Prolegomenis vindicavit et annotatione instr. Gr. *Guil. Nitzsch.* Acced. de comparativis graecae linguae modis ad submovendam enallages opin. commentatio. 8 maj. 1822. 9 gr.

— *Philebus.* Recens. Prolegomenis et Commentariis illustr. Dr. *G. Stallbaum.* Access. *Olympiodori* scholia in Philebum nunc primum edita. 8 maj. 2 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, *kleine Weltgeschichte*, oder gedrängte Darstellung der allgem. Geschichte für höhere Lehranstalten. *Vierte* verbesserte, vermehrte, und bis 1822 fortgeführte Auflage (mit untergesetzter Literatur). gr. 8. 30 Bogen. 1822. 21 gr.

Sallust's Römische Geschichte nach *de Brosses*, von *J. C. Schlüter.* 1stes bis 5tes Buch, mit Anmerk. 2te Aufl. gr. 8. 1810—1821. 5 Rthlr. 16 gr.

Schade,

Schade, M. K. B., vollst. *deutſche Sprachlehre* zum Gebrauch der Schulen und aller derer, welche die deutſche Sprache zum Gegenſtande eines gründlichen Studiums machen. Nebſt Anhang, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyſpielen zeigt, wie die deutſchen Klaſſiker in höheren Schulklaſſen erklärt werden müſſen. 8. 29 Bogen. 1822. 21 gr.

Schmidt, Prof. *J. G.*, Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften, theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht u. ſ. w. Fortgeſ. vom Conrector *K. C. G. Schmidt*. 5ter Band. Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

Stein, Prof. *C. G. D.*, Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde. Für Gymnaſien und Schulen. 12te verm. Auflage. Mit 1 Karte. gr. 8. 1822. 16 gr.

Vitae duum virorum *Tib. Hemſterhuſii* et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eod. Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio ſcripta. Olim in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Acceſſ. elogium *Jo. Meermanni* auct. *C. Cras.* — Cur. *Fr. Lindemann.* 8 maj. 1822. 1 Rthlr. Ch. holl. 1 Rthlr. 8 gr.

Xenophon's Cyropädie, oder Bildungs- und Lebensgeſchichte des ältern Cyrus, griechiſch mit Inhaltsanzeigen, erklär. Wortregiſter und kritiſcher Vorrede von *F. H. Bothe.* 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

— Feldzug, griechiſch und mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter verſehen von *F. H. Bothe.* 3te verbeſſ. Auflage. 8. 1821. 21 gr.

Bey L. Oehmigke in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutſche Stenographie oder Schnellſchreibekunſt, auf ſo leicht faſsliche Regeln gegründet, daſs man bey Durchleſung dieſes Buches den Grund dieſer Kunſt erſehen und in einigen Wochen dieſelbe erlernen kann; ingleichen nach einer monatlichen praktiſchen Uebung dahin ſeyn wird, der deutſchen Schrift völlig entbehren zu können; von *J. F. Stärk*, Geodät und Lehrer. 8. Broſchirt 10 gr.

Die groſse Anpreiſung dieſes Buchs iſt überflüſſig, nur ſo viel ſey geſagt: Vergleiche erſt, und dann entſcheide.

In der Schulze'ſchen Buchhandlung in Oldenburg ſind neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lichtenſtein, Herzogl. Oldenburg. Hofzahnarzt, über die Nothwendigkeit der Sorgfalt für das Zahnfleiſch und die Zähne, und über die Mittel, ſie geſund zu erhalten. *Zweyte*, mit einem Anhange über das Weſen der Zähne vermehrte, Aufl. 8. Geh. 5 gr.

Schaffer, *J. F.*, Darſtellung der phoronomiſchen Geometrie in Vergleichung mit der Euclidiſchen, nebſt einer neuen, auf jene gegründeten, Theorie der Differenzial- und Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitz'ens und anderer Analiſten. gr. 8. 8 gr.

Yorick's ſentimental journey through France and Italy. Yorick's empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien, mit erläuternden Bemerkungen zum Behuf des Selbſtſtudiums und Schulgebrauchs, herausgeg. von *W. Gramberg.* 8. 14 gr.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde zur Beförderung einer Geſammtausgabe der Quellenſchriften deutſcher Geſchichte des Mittelalters. Herausgeg. von *J. L. Büſchler* und *C. Dümge.* 3ter Band. 4tes bis 6tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Leſebuch, allgemeines, für Elementarſchulen. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Marx, *L. F.*, ein Dutzend kurzer Lebensgeſchichten heiliger Bürger, Handelsleute und Wirthe, ein Geſchenk für junge Chriſten, insbeſondere für ſolche, die in dieſen Ständen heilig zu leben und zu ſterben wünſchen. 12. 8 gr. oder 36 Kr.

— — katholiſches Gebetbuch für erwachſene Chriſten, auch zum beſondern Gebrauch für Aeltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Mit Kupfer. Ausgabe mit kleiner Schrift. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Daſſelbe mit gröſserer Schrift. Mit Kupfer. gr. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

— — katholiſches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. Mit 4 Kupfern. 2te Aufl. 12. Druckpap. 10 gr. oder 45 Kr. Schreibp. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Materialien für Münzgeſetzgebung und dabey entſtehende Erörterungen; Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Paulizki, *J. F.*, Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann; verbeſſert von Dr. *J. Ch. Ackermann*, und aufs neue umgearbeitet von Dr. *Nonne.* 6te Aufl. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 12ter Bd. 1ſtes bis 4tes Stück. 4. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 Fl. 54 Kr. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. und 13ter Band. 1ſtes bis 3tes Stück. Druckpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Schreibp. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Schrif-

Schriften des heiligen Bernhards, überfetzt von *J. P. Silbert*. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Theagenes und Charikleia, ein Roman aus dem Griechifchen des Heliodoros, überf. von *K. W. Göttling*. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Alte Staatengefchichte.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben neu erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, F. G. A., Hofrath und Profeffor in Gotha, *Gefchichte der Staaten und Völker der alten Welt. Erfter* Band. gr. 8. 1822. Preis 2 Rthlr.

Der in der deutfchen Literatur, und namentlich im Fache der Geographie und Gefchichtskunde rühmlich bekannte Name des Herrn Verfaffers bürgt hinlänglich für die vorzügliche Ausarbeitung und Zufammenftellung diefes Handbuchs, welches, da es durch Vollftändigkeit das *Bredow'fche* bey weitem übertrifft, ein wünfchenswerthes Hülfsmittel für jeden Gelehrten und Studirenden feyn wird.

Das Ganze wird in 3 Theilen beftehen. Der 2te erfcheint im September d. J., und der 3te Band zu Neujahr.

So eben ift bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *Fr. Hufeland über Sympathie.* 2te Auflage. gr. 12. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

J. G. Melos Befchreibung des jüdifchen Landes zur Zeit Jefu, in geographifcher, bürgerlicher, religiöfer, häuslicher und gelehrter Hinficht, für Bürger- und Volksfchulen. Mit einer Karte von Paläftina. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Die Karte von Paläftina befonders 3 gr. oder 15 Kr.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

Im Verlag der Gebr. Schumann in Zwickau ift neu erfchienen:

Von der Tyranney. Von *Vict. Alfieri da Afti.* Aus dem Italienifchen überfetzt von *Heinr. Schweizer.* 2 Bändchen. 16. Mit 2 Kpfrn. Sauber brofchirt 18 gr.

Diefe elegante und wohlfeile Ausgabe macht das 18te u. 19te Bändchen unferer Tafchenbibliothek aus, und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Es ift diefs die erfte Verdeutfchung diefes berühmten Buchs, welches *Alfieri* zur Zeit der franzöf. Revolution fchrieb, und zu Kehl im Jahr 1789 zuerft drucken liefs. Er felbft fagt in demfelben: „Ich ftehe keinen Augenblick an, diefes Büchlein, fo wie es auch feyn mag, das *erfte* von meinen übrigen Werken, was ich entwarf, und in meiner Jugend ausführte, in meinem reifern Alter als das *letzte* herauszugeben. Denn wenn ich auch jetzt in mir nicht mehr den Muth, oder beffer gefagt, den Ungeftüm finde, der dazu nöthig war, es zu entwerfen, fo ift mir dennoch der freye Sinn geblieben, es zu billigen.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Abbildungen aus der Naturgefchichte. Zum Nachzeichnen und Illuminiren. 10 gr.

ABC zum Spielen. Ein Beytrag zum häuslichen Unterricht. In 107 Einen Zoll grofsen Täfelchen auf Pappe gezogen. 16 gr.

Deutfchlands Giftpflanzen. Mit illuminirten Abbildungen. 9 gr.

Brumleus Beichtreden. 1fter Bd. 18 gr. 2ter Bd. 15 gr.

Müller's, H., Handbuch liturgifcher Bearbeitung aller Sonntags- und Feft-Perikopen u. f. w. 2 Bände. 3 Rthlr.

Sickel's kleines Lehrbuch der Erdbefchreibung und Gefchichte für Lehrer an Land- und Bürgerfchulen und zum Selbftunterrichte. Mit einem Vorworte von *C. C. G. Zerrenner.* 18 gr.

Deffen kurzer Leitfaden zum erften Unterrichte in der Erdbefchreibung und Gefchichte. 3 gr. (In Partieen 2 gr.)

Nachricht für fämmtliche Lehrer an Gymnafien und Bürgerfchulen.

Von folgendem anerkannt nützlichen Schulbuche erfchien fo eben in der unterzeichneten Verlagshandlung die *dritte* Auflage:

Eutonia,
oder
declamatorifches Lefebuch
für höhere Bürgerfchulen und Gymnafien,
von
weiland Dr. *Seidenftücker,*
Rector des Archigymnafiums zu Soeft.

Ein declamatorifches Lefebuch ift unftreitig Bedürfnifs für eine jede Schule, welche auf einer etwas höheren Stufe fteht, als die niedere Elementarfchule. Die Eutonia von *Seidenftücker* hatte diefem Bedürfniffe auf eine befriedigende Art abgeholfen, aber feit mehreren Jahren wurde dennoch manches darin anders gewünfcht. Die gegenwärtige 3te Auflage, nach *Seidenftücker's* Tode von einem Andern völlig umgearbeitet und fehr vermehrt, wird hoffentlich mehr noch dem Bedürfniffe unfrer Zeit entfprechen. Der Bearbeiter fuchte eine gröfsere Mannichfaltigkeit in den aufgenommenen, zur Declamation geeigneten Stücken zu er-

erreichen, nahm insbesondere auch manche kürzere Abschnitte auf, suchte jedoch so dabey zu verfahren, dass das neu hinzugekommene aus klassischen Schriftstellern unsers Volks entlehnt wurde; wobey er denn auch darauf sah, dass die aufgenommenen Stücke nicht zu denen gehörten, welche man in dergleichen Sammlungen gewöhnlich anzutreffen pflegt, und doch allen Arten des Vortrags Materialien darböten. Wir hoffen, es wird diese neue *dritte* Auflage jedem gebildeten Schulmann eine willkommene Gabe seyn.

Das Ganze hält 26¼ eng gedruckte Bogen in Octav, und ist der Schulpreis auf 16 gGr. sehr mässig festgestellt.

Hamm, im Junius 1822.

Schulz und Wundermann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fliessenden und ungekünstelten Stil, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstil sich selbst leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. *H—ch.*

III. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende gedruckte Werke werden, für die dabey bemerkten sehr billigen Preise, zum Verkauf ausgeboten:

1) *Oeuvres complètes de Voltaire*, Tomes LXXI, die Ettinger'sche Ausgabe, in 39 Pappbänden mit Titel gebunden, (Ladenpreis 106 Rthlr.) für 40 Rthlr. Preuss. Cour.

2) *Krünitz* ökonomisch-technologische Encyclopädie im Auszuge von *Schütz, Grassmann, Flörke* u. a., sämmtliche bis jetzt erschienene 32 Theile, in 32 halben Franzbänden, mit Kupfern. (Lad. Pr. 88 Rthlr. Pränumer. Pr. 58 Rthlr.) für 28 Rthlr. Pr. Cour.

3) *Buffon* Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere, mit 488 schwarzen Kupfern, übersetzt und mit vielen Zusätzen versehen von *Martini, Forster, Otto* u. a. 23 Theile mit Register, complet, in 12 halben Franzbänden. (Lad. Pr. 20 Rthlr.) für 10 Rthlr. Pr. Cour.

Sämmtliche Bücher sind übrigens in- und auswendig ganz sauber conservirt, und so gut wie neu. Wer nun auf eins oder das andere Werk reflectiren sollte, beliebe sich deshalb längstens bis zum 1. November d. J. an den Landgerichts-Kanzellisten, Herrn *Helbig* zu Halle an der Saale, in portofreyen Briefen zu wenden, welcher die Auslieferung der Bücher besorgen wird.

IV. Auctionen.

Eschenburg'sche Bücher-Auction in Braunschweig.

Am 7ten October d. J. nimmt zu *Braunschweig* die Versteigerung des grössten Theils der von dem verstorbenen Geheimen Justizrath und Prof. *Eschenburg* nachgelassenen Bücher-Sammlung ihren Anfang. Dieselbe enthält etwa 12,000 Bände aus verschiedenen Fächern, besonders aber aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, der Philosophie und der Allgemeinen und der Literär-Geschichte. In allen Abtheilungen derselben, besonders auch in der der älteren deutschen Poesie, findet sich eine bedeutende Anzahl *seltener Werke* und *alter Drucke* (z. B. Parzifal und Tyturel, Theurdank, Heldenbuch u. v. a.), so wie auch mehrere zum Theil einzige *Codices* (als Salomon und Morolf, Sieben weise Meister, Flos und Blankflos, Barlem und Josaphat, Anselmi Gespräch von der Passion, Cassalis vom Schachspiele u. s. w. Das Fach der ausländischen Literatur, vorzüglich der Italienischen, Englischen und Französischen, ist gleichfalls reichhaltig.

Die Cataloge sind an folgende Buchhandlungen versandt, welche ersucht werden Aufträge anzunehmen und an die Schulbuchhandlung in Braunschweig einzusenden. *Altona*, Busch. *Amsterdam*, Müller und Comp. *Berlin*, Nicolai. *Bonn*, Marcus. *Bremen*, Heyse. *Breslau*, Max. *Carlsruhe*, Braun. *Cassel* u. *Marburg*, Krieger. *Copenhagen*, Brummer. *Darmstadt*, Leske. *Dresden*, Hilscher. *Düsseldorf*, Schaub. *Erlangen*, Palm u. Enke. *Frankfurt a. M.*, Jäger. *Freyburg*, Herder. *Giessen*, Heyer. *Gotha*, Becker. *Göttingen*, Vandenhoek und Ruprecht. *Greifswalde*, Mauritius. *Halle*, Schwetschke. *Hamburg*, Hoffmann u. Campe und Perthes u. Besser. *Hannover*, Gebr. Hahn. *Heidelberg*, Oswald. *Jena*, Frommann. *Kiel*, Akademische Buchhandlung. *Königsberg*, Unzer. *Leipzig*, Steinacker u. Wagner, Reclam, Weigel. *London*, Bohte u. Comp. und Treuttel u. Comp. *Lübeck*, v. Rohden. *Magdeburg*, Heinrichshofen. *München*, Lindauer. *Münster*, Theissing. *Nürnberg*, Campe. *Paris*, Treuttel u. Würz. *Rostock*, Stiller. *Tübingen*, Laupp. *Wien*, Schalbacher. *Zürich*, Ziegler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Reclam: *Pauli ad Galatas epistola.* Latine vertit et perpetua annotatione illustravit *Georg Bened. Winer,* Philos. et Theol. D hujusq. Prof. P. E. in Acad. Lips. 1821. 118 S. gr. 8.

Der Hauptgesichtspunkt, aus welchem man diese rein und echt exegetische Arbeit zu betrachten hat, ist durch die eigene Erklärung des gelehrten Vfs., dass hiemit das Probestück eines neuen Commentars über die paulinischen Briefe überhaupt erschienen sey, hinlänglich bestimmt. Wer sollte nicht im voraus sich freuen auf eine tüchtige Ausgabe der „sämmtlichen Werke des Apostels Paulus," so wie man dergleichen von mehreren fruchtbaren klassischen Schriftstellern des heidnischen Alterthums besitzt? Und kann nicht jener Apostel mit dem vollsten Rechte ein Klassiker des Christenthums genannt werden? Hr. Prof. *W.* hat dem kleinen Ganzen, welches hier zur Probe dient, folgende Einrichtung gegeben. Zuerst steht die lateinische Uebersetzung des Briefs, ohne den Text, aber versehen mit einigen paraphrastischen Einschiebseln; dann der Commentar; darauf drey Excurse; zuletzt ein Verzeichniss der Wörter und Redensarten, über welche im Buche etwas Vorzügliches bemerkt worden ist. Rec. würde in der erwähnten Gesammtausgabe eher die Uebersetzung, die sich jeder fähigere, so weit sie zum Verständniss nöthig ist, leicht selbst macht, als den Text, nämlich den möglichst berichtigten, entbehrlich finden; und das Bedürfniss des letztern ist ihm hier um so mehr fühlbar geworden, weil weder aus dem Commentar, noch aus der Uebersetzung genugsam erhellt, welcher Textgestalt, ob der *Griesbach*schen oder einer andern, der Herausgeber überall gefolgt sey. Den Commentar eines jeden Briefs würde er, damit der Text desto unbehinderter überschaut werden könnte, hinter diesem in ununterbrochener Folge, wie er auch hier gegeben ist, aufstellen. Zu Excursen würde dabey freylich immer noch Veranlassung bleiben. Den Beschluss aber müsste eine „*Clavis Paulina*" machen, die leichtlich einen Band für sich füllen würde, und in welcher auf die bereits im Commentar vorkommenden geflissentlicheren Wort- und Sacherklärungen zurück verwiesen wäre. Diess Wenige in Beziehung auf den Plan des gegenwärtigen Werks.

Was die Ausführung betrifft, so hat man, überhaupt betrachtet, hier einen gediegenen Exegeten vor sich aus einer guten Schule, welcher zugleich eines reinen Lateins Kenner sowohl als Liebhaber ist. Bey aller Gedrängtheit im Auslegen, die jedoch bisweilen vorsätzlich allzuweit getrieben seyn möchte, wird man hier nur selten das Nöthige vermissen; und kein Leser, auch der bereits unterrichtetste, wird das Büchlein aus der Hand legen, ohne daraus noch gelernt zu haben. Vornehmlich schätzbar ist der erste Excurs, zur Beantwortung der Frage, wie sich Paulus das Verhältniss zwischen Judenthum und Christenthum gedacht habe; und eben so entscheidet aus guten Gründen der zweyte dafür, dass Gal. 2, 1 die Lesart δεκατεσσάρων echt und auf die Apostelgesch. K. 15 erzählte Reise zu beziehen sey; und nicht minder wird auf lehrreiche Weise im dritten von den neuesten Versuchen, Gal. 3, 20 zu deuten, Bericht gegeben und über dieselben geurtheilt.

Nachdem wir dieses Bekenntniss von dem, was uns beyfallswürdig scheint, abgelegt haben, handeln wir auch gewiss nach dem Wunsche unsers Vfs. selbst, wenn wir den für unsere Anzeige billig nur vergönnten Raum hauptsächlich dazu benutzen, das Wichtigere von dem, was uns an seiner Arbeit einer Ausstellung werth schien, nach der Ordnung des hier behandelten paulin. Briefs in Erwähnung zu bringen. Denn die Prolegomenen, an welchen es Hr. *W.* natürlich auch nicht fehlen liess, kann unsere Kritik füglich übergehen, da sie das Erfoderliche zwar, aber doch nicht eben Neues enthalten; wiewohl wir das hochbelobende Urtheil, nach welchem in jenem Briefe, wie daselbst S. 11 gesagt wird, „nicht leicht Jemand Etwas hinzuthun könnte, wodurch die ausserordentliche Beweiskraft des Inhalts verstärkt würde, und nicht leicht Etwas hinwegnehmen, was darin unschicklich und schwach wäre, und nicht leicht Etwas anders stellen, was nicht am rechten Orte stand," keinesweges uns zu unterschreiben getrauen: genug, denken wir vielmehr, wenn Paulus nur für seine Leser befriedigend und zweckmässig sprach; obschon man jetzt, und die Sache an sich betrachtet, über die Thorheit, Judenthum mit Christenthum zusammen mischen zu wollen, gegen welche dieses apostolische Rundschreiben hauptsächlich eifert, wohl noch gründlicher, allgemeingültiger und durchgreifender, als es in demselben geschehen, sich könnte vernehmen lassen.

Schon 1, 1 wird von unserm Vf. mit Unrecht, so viel wir sehen, vorausgesetzt, was anderwärts (z. B. 1, 12, wo der Genitiv Ἰησοῦ χρ. objectiv zu nehmen ist) noch entschiedener behauptet wird, dass P. durch Jesum über das Christenthum belehrt worden zu seyn versichere, wovon man V. 15. 16 (vgl. Ephes. 3, 3, wo unstreitig ἐγνώρισε auch auf Gott geht) vielmehr das Gegentheil liest. In der Uebersetzung 1, 2 ist πάντες vergessen; und nicht nur Aehnliches kommt auch anderswo, sondern bey 2, 21 und 5, 12 die Auslassung eines ganzen Verses vor. Das πείθω V. 10 kann nicht völlig synonym seyn mit ζητῶ ἀρέσκειν, wie der Vf. es nahm, zumal da ζητῶ mit Nachdruck vor ἀνθρώποις steht; es bedeutet jenes πείθειν hier (vergl. V. 11) ohne Zweifel „nach Jemandes Sinne reden," so wie P. ehedem, bevor er christlicher Apostel war, das menschliche Ansehn des hohen Raths befolgt hatte. Durch *idcirco* V. 24 ist nicht ἐν ἐμοί ausgedrückt, über dessen Sinn (i. q. *propter me*) auch der Commentar nichts bemerkt. Mit Ungenauigkeit ist 2, 4 das im Commentar zugestandene Anakoluthon, wie diess auch anderwärts, z. B. v. 6 geschehen, in der Uebersetzung verwischt. Zu V. 6 hätte verdient bemerkt zu werden, wie P. zu dem, den Zusammenhang der Rede störenden Beysatze gekommen; nämlich unstreitig vermöge des εἶναί τι, worauf (vergl. 6, 3) ein besonderer Nachdruck lag. Es ist nicht wahrscheinlich, dass V. 9 δοκοῦντες στῦλοι εἶναι nur sey *s. a.* ὄντες στῦλοι, wie der Vf. es erklärt, da P. das δοκεῖν hier, ohne Zweifel mit Absicht, immer wieder gebrauchte. V. 13 muss für *„ad eandem simulationem"* stehen: *eorum simulatione und (cum iis).*" V. 17 ist die Uebersetzung: *„si vero propt. Christum probari studemus, ipsi autem peccatores esse deprehendimur"* ganz verfehlt; es sollte dafür heissen: *„Quodsi vero studentes (i. q. studendo) probari propt. Christum reperti fuerimus ipsi quoque peccantes;"* wie der Syrer, den Hr. *W.* überhaupt (s. *Prolegg.* S. 13) nicht genug zu achten scheint, sich sehr richtig hier ausgedrückt hat. K. 3, 1 sind die Worte οἷς — ἐσταυρωμ. durch diese lateinischen: *quippe quibus Christus cruci affixus tanquam in tabula propositus sit"* sicherlich auch eher verfehlt, als erreicht; denn προεγράφη gehört nach seiner Stellung (diese scheint der Vf. an vielen Orten unbeachtet gelassen zu haben) näher zu ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμ., als zu κατ' ὀφθαλμούς, und hat seine sonst gewöhnliche Bedeutung, so dass der Sinn ist: *„quibus ante oculos (i. e. apertissime) Iesus Chr. praescriptus (i. e. in scripturis sacris praesignificatus) est (tanquam) vestra causa crucifixus,"* welcher Gedanke nach P. wesentlich war für das „Geheimniss des Evangeliums." Den vorzugsweise christlichen Namen des „Geistes" hat der Vf. hier V. 2 durch *„beneficia divina,"* anderwärts anders verdolmetscht, wodurch die Eigenthümlichkeit des neutest. Sprachgebrauchs verletzt, und insgemein selbst die Kraft jenes Worts geschwächt ist. Eben dasselbe gilt auch z. B. von dem Gegensatz „Segen" und „Fluch" bey V. 8 ff., dergleichen Ausdrücke der Bibel gelassen werden müssen. V. 15 heisst διαθήκη mit Bestimmtheit „Testament," wie der ganze lange Zusammenhang (noch 4, 1. 2 ist darauf zurückgesehen) lehrt, und was der Vf. nur darum nicht anzuerkennen scheint, weil eben derselbe Ausdruck in eben demselben Zusammenhange (V. 17) auch wieder „Bund" bedeutet, gerade so, wie Ebr. 9, 15 ff., dergleichen Wortähnlichkeiten freylich diesen Schriftstellern zu Beweisen dienten. Den so oft und viel gemarterten V. 20 hat Hr. *W.* so gegeben: *„Interpres autem non est (esse solet) unius (partis), Deus autem fuit unus (altera pars),"* und meint, diess sey die ungezwungenste Erklärung deswegen, weil P. habe sagen wollen: man müsse das jüdische Gesetz, obgleich es dem Evangelium weit nachstehe, dennoch nicht verachten, indem ein Mittler, hier Moses, nicht bloss Einer Partey angehöre, hier den Israeliten, sondern Gott, auch hier, der andere Theil sey. Unsers Bedünkens hätte P., wenn er diess sagen wollte, sich sehr sonderbar ausgedrückt, so wie auch dieser Gedanke, da gewiss keiner von seinen Lesern an dem göttlichen Ursprunge des Judenthums zweifelte, ganz unnöthig war, ja sogar schon in dem διαταγεὶς — μεσίτου bereits enthalten, so dass dann V. 20 eher durch γάρ, als durch δέ als blosse Erläuterung an das Vorige sollte angeknüpft seyn. Die Hauptsache aber ist, dass nach jener Erklärung, dass ἑνός und εἷς dann keinesweges, wie doch der Vf. ausdrücklich und als unerlässlich fodert, im gleichen Sinne des Wortes stehen: denn das erste Mal heisst dieses alsdann „ein Einziger," das zweyte Mal „Einer von Mehreren, wenigstens von Zweyen." Rec. hält sich an die vom Vf. unter andern (im dritten Exc.) verworfene Auslegung: *„Interpres autem unius (i. e. unius rei s. negotii) non est, Deus autem (in quocunque interprete et interpretis negotio) unus est."* Hier hat εἷς beide Male die gleiche Bedeutung *„unus idemque;"* und dass P. auf diesen, nicht ganz gemeinen, Gedanken hier durch den von Moses gebrauchten Namen „Mittler," was Jesus für die ebenfalls hier, und mit Nachdruck, erwähnte „ἐπαγγελία" (diese verlangte nicht bloss einen „Saamen," *welchem* verheissen war, sondern auch einen „Mittler," *durch welchen* sie den Menschen, um dieses Saamens willen, zu Theil würde, welches Beides Jesus Christus ist) nach seiner Leser Wissen auch war und hiess, leicht geleitet werden konnte, welcher Gedanke übrigens auch vollkommen hieher gehörte, weil in demselben ausgesprochen wurde, dass Gesetz und Verheissung (Judenthum und Christenthum) zwey verschiedene Dinge, wiewohl dabey immer beide etwas Göttliches, wären, wovon jetzt P. eben redete: das ist ja wohl jedem aufmerksamen Beobachter des Zusammenhanges offenbar. Da wir aber hierüber haben so weitläufig werden müssen, so heben wir jetzt aus unsern vorräthigen Bemerkungen nur folgendes Wenige noch aus. In der Uebersetzung wird τὸ πρότερον 4, 13 durch *„nuper,"* im Commentar durch *„primum"* interpretirt; und eben so πάλιν 5, 3 durch *„de-*

„*denuo*" in der Ueberfetzung, im Commentar *d.* „*contra*," und τοῦ λοιποῦ 6, 7 dort *d.* „*ceterum*," hier *d.* „*posthac*", mit ausdrücklicher Verwerfung von jenem. Unter den mehreren an fich möglichen Bedeutungen des 4, 17. 18 in offenbarem Wortfpiel vorkommenden ζηλοῦν hat der Vf., wenn uns nicht alles Auslegergefühl trügt, an dem „*invidere*" eine recht unpaffende gewählt, um wefswillen er auch in der Ueberfetzung das Wortfpiel (P. liebt dergleichen befonders in diefem Briefe) nicht hat wiedergeben können, was z. B. Luther, die Vulgate und der Syrer fehr gut geleiftet haben. Die Worte κατὰ τῶν τοιούτων 5, 23 werden im Commentar zu unferer Verwunderung durch diefe „*contra hos tales homines*" erklärt, da fie doch unverkennbar auf die zunächft vorher genannten Tugenden gehen, von Perfonen aber erft fogleich hernach die Rede ist. Sehr unwahrfcheinlich endlich werden die weit ausgezeichnetern 6, 11 ftehenden: Ἴδετε, πηλίκοις u. f. w. auf den ganzen Brief bezogen, von welchem P. hiemit als beachtenswerth anführe, dafs er fo viel mit eigener Hand gefchrieben habe. Das „fo viel" nehmen wir gern auch an. Aber dazu war fchon das von hier an im Briefe noch folgende genug; wenn man bedenkt, dafs diefer Apoftel nach 2 Theff. 3, 17 insgemein nur den Grufs am Ende eigenhändig fchrieb; und für jenes lange Anhängfel (Gal. 6, 12—17) fchickte fich die Verficherung der Eigenhändigkeit um defto mehr, weil darin in der That eine Art von Recapitulation der Hauptfache des Briefs, und überhaupt viel Kräftiges enthalten ift. Wozu aber eben an diefer Stelle eine folche Verficherung, wenn fie nicht das noch folgende blofs, fondern den gefammten Brief betreffen follte?

Leipzig, b. Glück: *Nachricht über die feit* 1817 *unter meiner Leitung beftehende exegetifche Gefellfchaft*, von Dr. *Georg Bened. Winer*, der Theol. aufserord. Prof. in Leipzig. Voran *exegetifche Bemerkungen über die Ironieen in den Reden Jefu* und *ein kleiner Nachtrag über Gal.* 3, 20. 1822. 32 S. gr. 8.

Was hier als Hauptinhalt diefer paar Bogen angekündigt ift, die Nachricht von des Vfs. exegetifcher, für eine Auswahl von Studiofen der Theologie zu mündlicher und fchriftlicher Uebung geftifteter, Gefellfchaft nimmt nur die vier letzten Blätter davon ein, und fcheint daher den beiden vorangehenden Auffätzen mehr nur zur Begleitung, als zur Einführung zu dienen. Von diefen felbft füllt der auf dem Titel genannte „Nachtrag," worunter eine Zugabe zu dem von demfelben Vf. im vorigen Jahre nebft Ueberfetzung in lateinifcher Sprache herausgekommenen Commentar über den Brief an die Galater zu verftehen ift, in welcher die von ihm dafelbft aufgeftellte neue Erklärung der bekannten Stelle 3, 20 noch umftändlicher motivirt und eine andere, vom Oberhofpr. *Ammon* in einer Recenfion jenes Commentars vorgetragene, beftritten wird, abermals nicht mehr als drey Blätter aus. Rec. betrachtet daher als das, auch nach des Vfs. Urtheil Wichtigfte die Abhandlung „über Ironieen in den Lehrvorträgen Jefu," welcher unter diefer Ueberfchrift die neun erften Blätter gewidmet find; und bey diefer alfo mag fich unfere Anzeige etwas länger verweilen. Es wird darin zuvörderft die Frage unterfucht, ob Jefus fich einer Ironie habe bedienen *können*, und diefelbe unter der Bedingung, dafs dadurch weder Bitterkeit des Ernftes, noch eine blofse Scherzhaftigkeit fich kund thue, und mit der Einfchränkung, dafs dergleichen überhaupt als nur felten in Jefu Worten vorkommend angenommen werden müffe, bejaht, dann aber dennoch von den Ausfprüchen, die fich Matth. 26, 45; Marc. 7, 9; Joh. 7, 28; Luc. 13, 33 vorfinden, den einzigen, welche man bey diefer Sache in Betracht ziehen könne, nur der letzte für wirklich ironifch erklärt. Rec. hält fchon jene vorläufige Unterfuchung nicht nur an fich für kaum entfcheidbar, da moralifche Möglichkeit und Unmöglichkeit in einem Individuum nicht ficherer ift, als phyfifche, fondern fogar für unftatthaft, wofern die Bibelauslegung an Unparteylichkeit, wie billig, jeder andern gleichkommen foll. Würde nicht durch ein im voraus entfchiedenes *Nichtkönnen* in dem gegenwärtigen Falle die Exegefe durch Dogmatik afficirt? Das ftände aber mit dem, was man insgemein, und felbft der Vf. hier in feiner „Nachricht" behauptet, dafs erft „von der richtigen Erklärung der heiligen Urkunden alle wahre Theologie abhängig fey, in Widerfpruch: wiewohl Rec., eben um der Exegefe und der (thetifchen) Theologie zugleich die Reinheit zu bewahren, diefen Satz nicht ganz billigen kann. In Anfehung der hier betrachteten Ausfprüche aber möchte er urtheilen, dafs in den drey erften allerdings Ironie, und in dem letzten fogar eine farkaftifche zu finden fey. Um von diefem anzufangen, fo glaubt er die Stelle Luc. 13, 32. 33 alfo überfetzen zu müffen: Gehet hin und faget diefem Fuchs: „Siehe, ich treibe Geifter aus und vollbringe Heilungen heute und morgen (d. h. nur noch kurze Zeit) und am dritten Tage (d. h. folglich ebenfalls bald, fogleich nach jener Zeit) werde ich vollendet werden (fo dafs Herodes nicht nöthig hat, mich tödten zu wollen). Uebrigens mufs ich (fo fodert's mein Beruf) heut und morgen und auch am nächften Tage (d. h. fo viel mir überhaupt noch Zeit verliehen ift) wandeln (d. i. umher reifen, nämlich ohne auf folche Drohungen zu achten); denn (mit heiligem Unwillen farkaftifch diefs gefprochen) es geht nicht an, dafs ein Prophet umkomme aufserhalb Jerufalems" (daher ich bey jenem Herumreifen im Lande gewifs nichts zu befürchten habe). Wie rechtfertigt man aber den dem Tetrarchen hier beygelegten Namen? Der Vf. meint, derfelbe „gehöre mehr in das Gebiet des Scherzhaften, als des Ernften." Das dünkt uns faft unter der Würde Jefu, und ftimmt zur übrigen fehr ernfthaften Rede nicht. In feiner Umfchreibung der Stelle fetzt er diefs: „Meldet nur dem Für-

ften"

sten" u. s. w. Er wagt also selbst nicht, den dafür angesehenen Scherznamen wieder zu geben. Wir halten dafür, dieser besage so viel als: „der elende Mensch," voll Falschheit und Furchtsamkeit zugleich, indem dieser moralische Schwächling aus verstellter Liebedienerey gegen die Pharisäer Jesum aus seinem Ländchen entfernen wollte und doch auch nicht das Herz hatte, ihn offen anzugreifen. Wie aber endlich Hr. Prof. *W.* die Worte: Πλὴν — πορεύεσθαι so erklären konnte: „Nur noch zwey Tage mag mich Herodes dulden, oder, wo nicht (das soll πλὴν bedeuten), so begebe ich mich noch heute von hier fort;" das begreift Rec. nicht. Von den drey voranstehenden Aussprüchen wollen wir, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht umständlich handeln, da ohnehin Jedermann die ironische Deutung derselben sich leicht denken kann, und auch Niemand an dieser, wenn es einmal erlaubt ist, Jesu eine Ironie zuzuschreiben, gerechten Anstoss nehmen darf. Dass wir aber in der ersten (Matth. 26, 45) keine Frage annehmen, daran hindert uns das τὸ λοιπόν, welches dazu nicht gut passt, und auch das, ohne Zweifel noch zur Verstärkung des ironischen Tadels hinzugesetzte, καὶ ἀναπαύεσθε. Dass wir ferner in der zweyten (Marc. 7, 9) das καλῶς gern ironisch nehmen, dazu bestimmt uns der Umstand, dass in der Form dieser Rede bey Matthäus, in so fern sie die Fragworte der Pharisäer gewissermassen parodirt, ebenfalls eine Art von Ironie liegt, welche Marcus wahrscheinlich durch sein „schön" nur noch deutlicher machen wollte. Und endlich der Annahme, dass in der dritten (Joh. 7, 28) Jesus ganz ruhig zugegeben habe, dass jene Ungläubigen allerdings ihn kenneten, aber bloss nach seiner irdischen Herkunft, steht hauptsächlich das ἔκραξεν entgegen, womit Johannes diese Erzählung einleitet, wodurch unstreitig auf einen stärkern, affectvollern Ton, als nach jenem Sinne in den Worten Jesu herrschen würde, hingewiesen ist. Ueberhaupt aber wer mit eben so unbefangenem, als aufmerksamem Blicke suchen will, der wird wohl der Ironieen in Jesu Reden noch mehrere, als die hier angegebenen, welche die einzigen seyn sollen, finden, wovon dem Rec. jetzt nur diese: Matth. 9, 13. 15, 26. Luc. 22, 38, wo ἱκανόν ἐστι doch immer noch am ungezwungensten durch ein ironisches „Genug daran" erklärt wird, Joh. 3, 10, so eben beyfallen. Was ist denn auch natürlicher als Ironie bey hoher Geistesüberlegenheit und zugleich einem lebhaften Gefühl, welches dennoch nicht geradezu sich äussern will oder darf? Und liegt denn in solcher natürlicher, übrigens von allem Menschenhass freyer, Rhetorik etwas Sündliches? Jesus hatte keine mönchische Frömmigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

An die Stelle des bereits im J. 1819 gestorbenen Prof. *Tennemann* ist nunmehr der bisherige Instructor des Kurprinzen von Hessen, Hr. Hofrath *David Theodor August Suabedissen* zum ordentl. Prof. der Philosophie ernannt worden.

Die hiesige philosophische Fakultät hat dem Hn. Prof. *Friedrich Konrad Griepenkerl*, Lehrer am Collegio Carolino zu Braunschweig, nachdem er ihr eine Probeschrift: *Von den Formen der Declination und Conjugation ihrem Begriffe nach, zur Begründung einer allgemeinen philosophischen Grammatik* (Marburg 1822. 8.) vorgelegt hatte, die *philosophische Doctorwürde* ertheilt.

Hr. Prof. *Wagner*, welcher vor Kurzem das Andenken zweyer geachteter Marburgischer Professoren, des verstorbenen Oberbergraths Dr. *Ullmann's* und Prof. Dr. *Lucä's*, in lateinischen Gedächtnissschriften (*Memoria Jo. Christoph Ullmanni — Marb.* 1822. 4. *Memoria Sam. Christ. Lucae.* Marb. 1822. 4.) würdig gefeyert hatte, hat das Publikum abermals mit einem schätzbaren lateinischen Programm, womit er zur Feyer des Geburtsfestes des *Kurfürsten von Hessen* einladet, und welches *einige Bemerkungen über die ländlichen Feste der Römer und eine deutsche metrische Uebersetzung zweyer Tibullischen Elegieen* enthält, beschenkt. (Marburg. 1822. 38 S. 4.)

An die Stelle des nach Darmstadt abgegangenen katholischen Pfarrers und Professors, Hn. Dr. *Leander van Ess*, ist der bisherige katholische Kapellan, Hr. Dr. *Joh. Christ. Muller* zum ausserordentlichen Prof. des kathol. Kirchenrechts und zum kathol. Pfarrer dahier ernannt worden. Er ist Vf. der gelehrten und freymüthigen Schrift: *Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten* (Köln 1821).

II. Akademieen u. gel. Gesellschaften.

Die Königl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hat in ihrer Versammlung am 3ten Jul. d. J. an die Stelle des verstorbenen Professors Dr. *Schorch* den Regierungsrath Hn. Dr. *Werneburg* zu ihrem Secretär erwählt.

Erfurt, den 7ten Jul. 1822.

Königl. Akademie nützlicher Wissenschaften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Das Recht des deutschen Bundes.* Ein Lehrbuch zu dem Gebrauche bey Vorlesungen an deutschen Universitäten, von Dr. *Rudhart*, K. B. Ministerialrathe im Ministerium der Finanzen, ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München. 1822. XXII u. 248 S. 8.

Der Vf. behandelt das Recht des deutschen Bundes in VI Titeln: 1) Von dem Begriffe, Umfange, Zweck und der Gewalt des deutschen Bundes im Allgemeinen. 2) Von den Verhältnissen des deutschen Bundes zu den Bundesgliedern. 3) Von den gegenwärtigen (soll heissen, gegenseitigen) Verhältnissen der Bundesglieder. 4) Von den Rechtsverhältnissen des deutschen Bundes zu den Unterthanen der Bundesglieder. 5) Von den auswärtigen Verhältnissen. 6) Von den besondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenständen. Die Anordnung der Materien ist im Ganzen gut, und die Ueberſicht leicht; doch ist auch der Vf. nicht immer von dem Fehler frey, zusammengehörende Gegenstände zu trennen, und Materien an Orte zu stellen, wo man sie nicht suchen sollte. Z. B. in dem Titel II. Kap. II. (S. 64) ist die Incompetenz der Bundesversammlung in Ansehung der Staatsverfassungen der Bundesstaaten als Regel ausgesprochen: als Ausnahmen, in denen eine Einwirkung des Bundes in die innere Staatseinrichtung statt finden kann, sind die Bestimmungen in den Art. 12. 13. 14. 16. 18 der Bundesakte aufgeführt. Darauf handelt der Vf. ganz ausführlich von dem Art. 13 und von dem, was die Wiener Schlussakte hierüber festgesetzt hat: die Erläuterung der übrigen Art. verweist er in den Tit. VI. (den besondern Theil); eben hier aber weist er wegen des Art. 13 wieder auf Tit. II. Kap. II. zurück. Entweder hätte der Vf. an diesem Orte alle die angeführten Artikel erläutern, oder auch Art. 13 in den VI. Titel verweisen sollen, um so mehr, da er auch zu den besondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenständen gehört. Auffallender ist folgendes. Bey der Lehre von den Grenzen der Gewalt des Bundes im Allgemeinen heisst es (S. 29): sie wird begründet und begrenzt 1) durch die Vorschriften der Bundesakte, 2) durch die in Gemäsheit derselben beschlossenen Grundgesetze, 3) durch die im Grundvertrage bezeichneten Bundeszwecke. Zu 3 wird (S. 31) bemerkt: wo die Bundesakte und die Grundgesetze des Bundes über den Umfang seiner Gewalt nicht ausdrücklich verfügen, entscheidet der in der Bundesakte bezeichnete Zweck. In dieser Hinsicht ist der Bund competent in den einzelnen zwar aus dem Bundeszweck nicht hervorgehenden, aber ausnahmsweise zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältnissen z. B. Art. 16. 18. 19. der B. A. Wenn nun die Verfügungen der angeführten Art. der B. A. *nicht* aus dem Bundeszwecke hervorgehen (was unstreitig ist, wie sie denn auch zu den *besondern* Bestimmungen der Bundesakte gehören), wie können sie zu den Fällen gerechnet werden, in denen die Competenz des Bundes durch den Bundeszweck gegründet sey? Vielmehr wird hier die Competenz des Bundes ganz und allein begründet durch die (besondern) Vorschriften der Bundesakte; und eben deswegen hätte von diesen ausnahmsweise zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältnissen zu 1) die Rede seyn sollen. Neue Resultate, über das Recht des deutschen Bundes, die nicht schon in den, oft in kleinliches Detail gehenden Arbeiten der Vorgänger des Vfs. enthalten wären, liefert die vorliegende Schrift fast nicht: indess hat der Vf. den Vorzug vor seinem, sonst im Einzelnen vollständigeren, letzten Vorgänger (v. Dresch), dass er die Resultate der Wiener Schlussakte verbunden mit denen der Bundesakte vorträgt, da jene v. Dresch besonders in einer Fortsetzung seines öffentlichen Rechtes behandelt. Uebrigens zeichnet sich der Vf. durch zwey Eigenthümlichkeiten aus. Erstens betrachtet er die Gewalt und das Recht des deutschen Bundes ganz besonders aus dem Standpuncte eines Baiern; was freylich zu Untersuchungen führt, die fast mehr dem Staatsrechte einzelner Länder, als dem Bundesrechte angehören, die aber doch sehr interessant sind: z. B. untersucht er, in wieferne in einem Lande, in welchem die gesetzgebende Gewalt der Regierung an die Einwilligung der Stände gebunden ist, ohne dass die Verfassung alle Bundesbeschlüsse als solche als verbindlich anerkennt — in wieferne und unter welchen Bedingungen in einem solchen Lande Bundesbeschlüsse als gültig zu betrachten seyen. Er unterscheidet drey Fälle 1) die Bundesbeschlüsse, welche der Zeit nach früher sind, als die Verfassung, sind unbedingt gültig; 2) eben so Bundesbeschlüsse, welche *nothwendig* Folge des Bundes-Zwecks, eigentlich blosse Bundesverordnungen zur Vollziehung der Grundsgesetze des Bundes sind, und selbst gegen den Willen eines Bundesgliedes durch Stimmenmehrheit gefasst werden, eben weil sie die nothwendige Folge der schon früher eingegangenen Verbindlichkeit der Re-

Regierung sind, und diese nicht gehindert werden darf, ihre bundesgemäfsen Verbindlichkeiten zu erfüllen; 3) Bundesbeschlüsse aber, welche nicht blofse Verordnungen zur Vollziehung früherer Bundesbeschlüsse, sondern selbst neue Grundgesetze sind, und durch eine neue Uebereinkunft, und somit durch Stimmeneinhelligkeit der Bundesglieder zu Stande kommen, haben in den Bundesstaaten, in welchem Landstände mit dem Antheile an der Gesetzgebung bestehen, keine Kraft, wenn sie der Verfassung entgegen sind. Der Regent hat hierin Grund genug seine Zustimmung zu einer solchen Bestimmung zu verweigern; das Ministerium kann rechtlich der Gesandtschaft an der Bundesversammlung keinen Auftrag zum Beytritte zu einem die Staatsverfassung verletzenden Beschlusse geben, weil es durch sein Amt zu einem solchen Auftrage nicht ermächtigt ist, sondern sogar durch seine Verpflichtung auf die Verfassung deswegen verantwortlich und strafbar seyn würde; weil ferner die bestehenden Verfassungen nicht anders als auf dem verfassungsmäfsigen Wege geändert werden können; und weil, wenn man die Unbeschränktheit der Regierungen in Verträgen mit andern Staaten annehmen wollte, man auch die Rechtlichkeit einer Föderation gegen die Staatsverfassungen und somit gegen das Recht selbst zugeben müfste (§. 6. S. 59 ff.) Damit ist denn Rec. ganz einverstanden; nur glaubt er, dafs *alles* Gesagte auch auf die Länder anwendbar sey, deren Verfassungen die Verbindlichkeit der Bundesbeschlüsse ausdrücklich zu einem Satz ihres Staatsrechtes gemacht haben; dafs also auch in diesen jeder Bundesbeschlufs nicht ohne weiters als ein staatsrechtlicher betrachtet werden könne, wie der Vf. §. 5. S. 68 sagt. Denn auch abgesehen davon, dafs alle unter Nr. 3. angeführten Gründe hier auch eintreten, so enthält die Erklärung der Bundesbeschlüsse für einen Theil des Staatsrechts in einer Verfassungsurkunde nothwendig die stillschweigende Clausel in sich „in soweit diese Beschlüsse der Urkunde nicht widersprechen." Wollte man das Gegentheil annehmen, so müfste man auch annehmen, dafs die Verfassungsurkunde sich selbst habe widersprechen wollen (was ungedenkbar ist), indem sie, deren Zweck ist, ein von der *Willkür* des Regenten *unabhängiges* Recht festzusetzen, eben von seiner *Willkür* (von seiner Einwilligung in einen Bundestagsbeschlufs) ihre eigne Gültigkeit abhängig machte. Die andre Eigenthümlichkeit des Vfs. ist die besondre Sorgfalt, mit der er für jedes einzelne Rechtsverhältnifs ganz genau die Grenzen zwischen der (regelmäfsigen) Souveränität der Bundesstaaten im Innern und der (ausnahmsweise eintretenden) Einwirkung des Bundes zu ziehen sucht, indem er wiederholt ausführt, dafs jene der Bundesakte und der Wiener Schlufsakte, dem Begriffe und Zwecke des Bundes gemäfs die Regel, diese nur die Ausnahme ausmache. Diefs ist für den Anfänger ganz gut (obgleich es auch dem mündlichen Vortrage vorbehalten bleiben könnte): für andre würde es hingereicht haben, einmal auszuführen, dafs die Souveränität (die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Bundesregierungen) die Regel begründe, jede Einwirkung der Bundesversammlung also, welche die Souveränität beschränkt, wie jede Ausnahme, besonders (durch eine ausdrückliche Verfügung) zu erweisen sey.

Rec. könnte es mit diesen allgemeinen Bemerkungen genug seyn lassen: indefs will er doch noch auf einige einzelne Behauptungen eingehen, um alles zu erschöpfen, was er an einem Buche vermifst, mit dem er fast ganz übereinstimmt. Der Vf. verwirft die Analogie als Rechtsquelle: er nennt sie eine Ausschweifung der Interpretation, wodurch der Rechtslehrer das ihm eigenthümliche Gebiet der Anwendung von Rechtssätzen verläfst, und sich unbefugt zur Stelle des Gesetzgebers erhebt. (S. 9.) Dagegen sagt er bey der Lehre von den Austrägalgerichten S. 124: Für den Fall, dafs der Kläger sein Wahlrecht (in Bezug auf die 3 ihm vom Beklagten vorgeschlagenen Gerichtshöfe) nicht geltend machen würde, hat die Bundesversammlung den Austrägsrichter aus ihnen zu ernennen: er nimmt diese Bestimmung in den Text als Gesetz auf, und bemerkt dabey, dafs obgleich in der Austrägalordnung für diesen Fall nicht Vorsehung geschehen sey, doch die Analogie für die angeführte Bestimmung spräche. Wer die Analogie so unbedingt verwirft, wie der Vf., der darf sich doch wohl in keinem Fall auf sie berufen. S. 18 heifst es: da die Souveränität eine wesentliche Eigenschaft der Glieder des Bundes ist, und die Bundesversammlung einen Beschlufs gegen den Grundcharakter des Bundes nicht fassen kann, so wird die in der Bundesakte zur Erwägung vorbehaltene Frage „ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curiatstimmen *in Pleno* zugestanden werden sollen" verneinend beantwortet werden müssen. Rec. glaubt auch, dafs die Mediatisirten nie die Curiatstimmen erhalten werden. Eine solche Verwilligung wäre die Aufnahme neuer Glieder in den Bund, die immer nur durch Stimmeneinhelligkeit geschehen kann: und man kann den Fürsten nicht zumuthen, dazu ihre Einstimmung zu geben, dafs diejenigen, die ihre Unterthanen sind und seyn sollen, ihnen durch Einführung in die Bundesversammlung in politischer Beziehung wieder gleich gesetzt werden. Aber Rec. glaubt nicht, dafs diese Aufnahme der Mediatisirten in das *Plenum* eine Abweichung von dem Grundcharakter des Bundes enthalten würde, der (nach Art. 1. der Bundesakte schon) die Souveränität als eine wesentliche Eigenschaft der Glieder des Bundes voraussetze. Denn da man nicht annehmen kann, dafs sich ein Gesetz selbst widerspreche, dasselbe Grundgesetz aber (die Bundesakte), welches im Art. 1 sagt „die souveränen Fürsten und freyen Städte Deutschlands vereinigen sich zu einem beständigen Bund," im Art. 6. das Stimmrecht der Mediatisirten *in Pleno* zur weiteren Berathung aussetzt; so kann auch im Art. 1 nichts weiter liegen, als die *Anerkennung* der Souveränität derjenigen Fürsten und

und Städte, die den Bund eingingen, keineswegs aber ein Beschluss über die Nothwendigkeit der *Souveränität* zum Eintritte in den Bund, weil sonst die Möglichkeit eines Stimmrechtes der Mediatisirten *in Pleno*, die der Art. 6 doch offenbar voraussetzt, einen Widerspruch mit dem Art. 1 enthalten würde. S. 33. §. 4 u. 5 spricht der Vf. von den Verschiedenheiten des Plenum und des engern Rathes, und giebt ganz richtig zwey an 1) die verschiedene Vertheilung der Stimmen und 2) die verschiedene Art der Beschlussfassung durch eine Mehrheit von zwey Drittheilen oder durch absolute Majorität. Wenn er aber einmal die Unterschiede zwischen dem Plenum und dem engern Rathe aufzählen wollte, so hätte er auch noch eines dritten wesentlichen Erwähnung thun sollen, nämlich, dass im engern Rathe ein Bundesglied in ewige Zeiten (selbst mit Zustimmung des Bundes) nicht mehr Stimmen führen kann, als es jetzt führt, da hingegen *in Pleno* mit Zustimmung der Gesammtheit ein Bundesglied auch diejenigen Stimmen erwerben und führen darf, die auf einem von ihm neuerworbenen Bundeslande haften. Wiener Schlussakte. Art. XVI. Unter den Gegenständen, die von der Entscheidung im engern Rathe ausgenommen sind, thut der Vf. nach Art. 6. der B. A. und Art. XII. der Wiener Schlussakte auch der Beschlüsse Erwähnung, welche die Bundesakte selbst betreffen; ob diese Beschlüsse auch von der Regel der Stimmenmehrheit ausgenommen seyen, untersucht er nicht besonders. Allerdings scheint der Vf. in diesem Falle Stimmeneinhelligkeit zu verlangen, indem er die Bundesakte das vorzüglichste Gesetz des Bundes nennt S. 41; Abänderungen der Grundgesetze aber, — also auch Beschlüsse, welche die Bundesakte betreffen d. h. Artikel derselben modifiziren oder aufheben, — können bekanntlich nur durch Stimmeneinhelligkeit geschehen. Dann aber hätte der Vf. auch auf einen wichtigen, die Auslegung des Gesetzes störenden Redactionsfehler aufmerksam machen sollen. Da nämlich Art. 6. der B. A. und Art. XII. der W. Schlussakte die Beschlüsse, welche die Bundesakte betreffen, von der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze unterscheiden, so hätten auch der Art. 7. der B. A und der Art. XIII. der Wiener Schlussakte dieselbe Unterscheidung machen sollen, indem sie die Fälle aufzählen, in denen Einhelligkeit nöthig ist. Sonst muss man nothwendig auf den Gedanken kommen, dass bey Beschlüssen, welche die Bundesakte betreffen, etwas anders Rechtens sey. Man schliesst mit Recht: entweder sind die Beschlüsse über die Bundesakte mit unter der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze begriffen; dann aber ist ihre Aufzählung unter den Fällen, die vor das *Plenum* gehören, blosse Tautologie: oder sie sind nicht mit unter der Abfassung und Abänderung der Grundgesetze begriffen; dann beweist das Stillschweigen des Artikels, in dem von der Stimmeneinhelligkeit die Rede ist, dass in Bezug auf sie die Majorität von zwey Drittheilen (in der Regel) entscheide. Bey der Lehre von den Austrägalgerichten geht der Vf. sehr schnell über die höchst wichtige Frage weg, welche Gegenstände vor die Austrägalinstanz gehören: er sagt nichts, als: dahin gehören an sich nur *Rechtssachen* (S. 129,) ohne sich nur auf irgend ein Gesetz für diese Bestimmung zu berufen. Hierbey scheint dem Rec. ein doppelter Fehler 1) dass er den Ausdruck des Gesetzes nicht gebrauchte, der ungleich bestimmter ist. Der Art. 11. der B. A. sagt: die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerley Vorwand zu *bekriegen*, noch ihre *Streitigkeiten* mit Gewalt zu verfolgen, sondern *sie* bey der Bundesversammlung anzubringen. *Alle Streitigkeiten also, die zum Krieg oder zu gewaltsamen Maassregeln unter den Bundesgliedern führen könnten*, sollen an den Bundestag gebracht, und von ihm entweder vermittelt, oder in seinem Auftrage durch ein Austrägalgericht entschieden werden: 2) Wenn der Vf. einen andern Ausdruck als den gesetzlichen gebrauchen wollte, so hätte er entweder einen bestimmteren wählen sollen, oder was er unter dem, von ihm gebrauchten, verstehe, genauer erörtern, um so mehr, da gerade der Ausdruck Rechtssachen selbst in ganz verschiedenem Sinne schon genommen ward. Bey eben dieser Materie von den Austrägalgerichten lässt er mit Recht, obgleich das Gesetz nichts darüber bestimmt, auch die Nullitätsklage zu. Nur hätte der Vf. die Bestimmung der Fälle, in denen Nullitätsklage statt finden kann (S. 138 ff.) entweder ganz der Processgebung des Landes, vor dessen Gerichten die Sache anhängig ist, überlassen sollen (um so mehr, als die Bundesbeschlüsse alle Fragen, die den Process betreffen, nach der Landesgesetzgebung entschieden wissen wollen, und jede die von dem Vf. angegebenen Fälle der Nullität wegen Incompetenz des Gerichtes in Beziehung auf Sachen und Personen enthält), oder, wenn er doch hierüber aus allgemeinen Begriffen etwas festsetzen wollte, so hätte seine Entwicklung viel vollständiger seyn müssen. Die Frage: von wem die Ersatzmannschaft bey Verlusten des Bundesheers zu stellen sey, ob von dem, der bey seinem Contingente den Verlust hatte, oder von Allen Bundesgliedern im Verhältnisse zu ihrem Contingente? beantwortet der Vf. bloss durch den §. 5. der Kriegsverfassung „damit bey grösseren Verlusten einzelner Contingente unverhältnissmässige Leistungen vermieden werden, so soll das Maximum der Ersatzmannschaften eines einzelnen Bundesgliedes während eines Feldzuges den zweyhundertsten Theil der Bevölkerung nicht überschreiten" (S. 182.) Er scheint also anzunehmen, dass jedem Bundesgliede der Verlust bey seinem Contingente so lange allein zur Last falle, bis er in einem Jahre zu seinem Contingente, einem Procente seiner Bevölkerung auch noch seine Reserve, ein halb Procent seiner Bevölkerung, habe marschieren lassen. Wenn Rec. nicht irrt, so haben sich gegen diese Auslegung schon in Bezug auf den ersten Entwurf der Kriegsordnung Stimmen in der Würtembergischen Ständeversammlung erhoben, weil es leicht gesche-

schehen könnte, dass der ganze Verlust in einem Feldzuge einem oder einigen Bundsgenossen allein zur Last fiele. In der That ist Unglück das man leidet, Verlust von dem man betroffen wird, kein gerechter Maassstab für Leistungen, besonders für eine Gesellschaft, wenn das Unglück, der Verlust selbst schon um der Gesellschaft willen erlitten ward: und das Princip der Gleichheit, nach welchem als oberstem Grundsatz ja alle Rechtsbeziehungen der Bundesgenossen regulirt werden sollen, scheint zu fodern, dass, so wie zum ersten Bestande des Bundesheers jeder Bundsgenosse nur im Verhältniss zu seiner Bevölkerung beyträgt, so jeder auch zum Ersatze des Verlustes bey dem Bundesheere nur im Verhältniss zu seiner Bevölkerung (und nicht zu seinem individuellen Verluste) beytrage. Jeder andre Beytrag scheint unverhältnissmässig und ungleich. Auf jeden Fall hätte die praktische Wichtigkeit der Frage eine Zusammenstellung der verschiedenen, nicht mit gleicher Bestimmtheit gefassten Artikel der Kriegsverfassung verdient. In Rücksicht auf das Kriegsrecht solcher Bundesglieder, deren Besitzungen alle zu dem Bunde gehören, sagt der Vf., dass ihnen nicht gestattet werden könne, mit einer auswärtigen Macht einen Krieg zu *beginnen*, welcher nach der geographischen Lage das Bundesgebiet berühren, und auf das Schicksal des deutschen Bundes Einfluss haben könnte (S. 191.) Weder die Bundesakte, noch die Wiener Schlussakte entscheiden etwas über diesen Fall ausdrücklich; und aus dem Art. XXXVI. der W. Schlussakte lässt sich höchstens *schliessen*, dass der Bund solche Kriege dann als unerlaubt anerkenne, wenn sie einen *ungerechten* Angriff enthalten. Auf der andern Seite sagt die Bundesakte Art. 11 ausdrücklich, dass die Bundesglieder das Recht zu *Bündnissen jeder Art* haben, nur dass sie keines eingehen, das (in seinem *Principe*) gegen die Sicherheit des Bundes *gerichtet* wäre (nicht in seinen *Folgen*, denn sonst müsste es heissen „das die Sicherheit des Bundes *stören* könnte). Bündnisse führen aber, wie schon *Tütmann* in seinem Bundesrechte (S. 69) bemerkte, zum Kriege, und Offensivbündnisse zu einem wenn auch (gerechtem) *Angriffskrieg*: wie nun? sind auch solche Bündnisse verboten? Der Vf. berührt diese Schwierigkeit gar nicht, so wie er sich zur Rechtfertigung seiner Meinung auf gar keine Gesetzstelle beruft. Ueber die Neutralität heisst es S. 194 bloss: dass der Bund, wie jede andre europäische Macht *berechtigt* sey, zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit seine Neutralität mit bewaffneter Macht zu behaupten (S. 194.) Der Art. XLV. der Wiener Schlussakte enthält weit mehr. „Wenn in einem Kriege zwischen auswärtigen Mächten, oder in andern Fällen Verhältnisse eintreten, welche die Besorgniss einer Verletzung der Neutralität des Bundesgebiets veranlassen, so hat die Bundesversammlung ohne Verzug im engern Rathe die zur Behauptung der Neutralität erfoderlichen Maassregeln zu beschliessen." Rec. hat nicht finden können, dass der Vf. irgendwo von diesem Artikel Gebrauch gemacht habe. Endlich stellt der Vf. bey der Lehre von den Bedingungen des Eintritts in den deutschen Bund folgende Sätze auf: die Regierung, welche in dem Bund aufgenommen werden will, muss *a*) die Regierung eines souveränen Staaten und zwar *b*) eines deutschen Landes seyn (S. 20.) Rücksichtlich des ersten Punctes ward schon oben bemerkt, dass, wenigstens was die Mediasirten angeht, dieser Satz sich nicht aus der Bundesakte rechtfertigen lasse: dass aber die Regierung eines deutschen Landes eine wesentliche Eigenschaft sey, scheint der Vf. (denn er beweist es nirgends) dadurch zu begründen, dass er die Stelle im Art. 1 der Schlussakte „der deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein der *deutschen* souveränen Fürsten und freyen Städte" nicht bloss als eine beschreibende, sondern als eine gebietende nimmt. Die Schlussakte selbst schreibt keine weitere Bedingungen der Aufnahme vor, als dass *a*) die Gesammtheit der Mitglieder dieselbe *b*) den bestehenden Verhältnissen und dem Vortheile des Ganzen angemessen finde. Wenn nun auch die vom Vf. angeführte Beschränkung als zweckmässig und, wie die Lage der Sachen jetzt ist, als politisch betrachtet werden mag, so ist doch zu zweifeln, dass die Bundesglieder sich so unbedingt die Hände binden wollten. Auf jeden Fall hätte der Vf., der sich sonst wohl die Mühe gegeben hat, klarere im Gesetze ausdrücklich begründete Sätze noch aus allgemeinen Gründen besonders zu erweisen, diese bey einer im Gesetze nicht so deutlich enthaltenen Behauptung nicht sparen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May starb zu Aachen *Franz Jos. Heinr. v. Rappard*, Dir. der zweyten Abtheilung der Landesregierung daselbst, geb. zu Cleve am 19. Nov. 1759.

Am 7. Junius starb zu Münster *Joh. Bernh. Jos. König*, Prof. am Gymnasium daselbst, bekannt durch mehrmals aufgelegte mathemat. Vorübungen, eine Samml. pros. und poet. Musteraufs. in deutscher und lat. Sprache u. s. w. im 34. Jahre s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der vereinigten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Winter-Semester 1822–23 vom 21sten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Wiſſenſchaften überhaupt.*

Allgemeine *Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte*, nebſt der nöthigen Literatur, trägt Hr. Prof. *Erſch* vor, nach Eſchenburg's Wiſſenſchaftsk.

II. *Beſondere Wiſſenſchaften.*

1) *Theologie.*

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des theologiſchen Studiums* trägt Hr. Kanzler und Conſiſt. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

In dem *exegetiſchen Curſus* des *alten Teſtaments* erläutert Hr. Dr. *Geſenius* die *Pſalmen* überhaupt, und inſonderheit einige Meſſianiſche (in latein. Sprache). Hr. Dr. *Stange* die *Sprüche Salomons*; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*; Hr. Dr. *Hoffmann* das erſte B. *Samuelis*, vorzüglich in grammatiſcher Hinſicht; Hr. Prof. *Thilo* das Buch der *Weisheit*.

In dem *exeget. Curſus* des *neuen Teſtaments* erklärt Hr. Conf. Rath Dr. *Knapp* die *Briefe Pauli an die Corinther, Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer* und *Theſſalonicher*; Hr. Dr. *Wegſcheider* das *Evangelium Johannis*, die *Apoſtelgeſchichte* und die *Briefe Petri* und *Judä*, auch die *Johanneiſchen Briefe* inſonderh. (dieſe in lat. Sprache); Hr. Dr. *Vater* die *Apokalypſe*; Hr. Dr. *Weber* die *evangeliſchen Pericopen* (in lat. Sprache) und Hr. Prof. *Marks* die Epiſtel an die *Philipper* in homiletiſcher Rückſicht.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache).

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in alle kanoniſchen* und *apokryphiſchen Bücher des alten* und *neuen Teſt.* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *Einleitung ins neue Teſt.* inſonderheit Hr. Dr. *Vater* nach Hänlein.

Die *apologetiſche Theologie* trägt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache) vor.

Die *Dogmatik* lehrt *Ebenderſ.* (in lat. Sprache); den 2ten Theil derſelben trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* mit *Dogmengeſchichte* nach der 3ten Ausg. ſeiner Inſtit. vor, in Verbindung mit einem *Examinatorium*; *auserleſene Lehren derſelben* erläutert Hr. Dr. *Stange*.

Der *Moral* erſten Theil trägt Hr. Kanzler u. Conſ. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Kirchengeſchichte* bis auf Gregor VII. erzählt Hr. Dr. *Geſenius*; ein *Examinatorium* über K. Geſch. hält Hr. Dr. *Vater*, der auch die Uebungen einer kirchenhiſtoriſchen Geſellſchaft zu leiten fortfährt. Die *chriſtlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Hoffmann* vor. Ueber die *verſchiedenen Schulen der chriſtlichen Kirchenlehrer* lieſet Hr. Prof. Dr. *Thilo*. Die *Homilien des Chryſoſtomus* erläutert *Ebenderſ.*

Eine *Charakteriſtik der neuern Predigtmethode* giebt Hr. Conſ. Rath Dr. *Wagnitz*.

Die *Katechetik* lehrt *Ebenderſ.* in Verbindung mit praktiſchen Uebungen.

Die *Liturgik* Hr. Prof. *Marks*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet Hr. Conſ. Rath Dr. *Knapp* und Hr. Prof. Dr. *Thilo* die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *ſchriftlichen Vortrage theologiſcher Gegenſtände* (in lat. Sprache). Letzter giebt auſserdem Unterricht über *Benutzung* und *rechten Gebrauch der Quellen der ältern Kirchengeſchichte*.

Die *Studien* ſeiner *exeget.* Geſellſchaft leitet fortwährend Hr. Dr. *Geſenius*; die *theoret.*, *prakt.* und *Disputir-Uebungen* ſeiner *theolog.* Geſellſchaft Hr. Dr. *Wegſcheider*; die *Uebungen* der *homilet.* Geſellſchaft Hr. Prof. *Marks* (vgl. oben *Kirchengeſchichte*).

II) *Jurisprudenz.*

Encyclopädie und *Methodologie des geſammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor.

Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* erzählt *Ebenderſelbe* nach Hugo.

Die *Literaturgeſchichte des Rechts*, inſonderheit des *römiſchen*, Hr. Dr. *Pernice* nach Hugo.

Die *Geſchichte* und *Inſtitutionen des röm. Rechts* erläutern die HHn. Doctoren *Dieck* und *Pernice*.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* Hr. Dr. *Eckenberg*.

Pomponii fragm. de origine juris erläutert Hr. Dr. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Inſtitutionen* Hr. Prof. *Niemeyer* nach Mackeldey.

Die *Pandecten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe, Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach ſeinem eignen Lehrbuch (1822).

Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor nach ſeinem Lehrb. (1822).

Das *preuſs. Recht*, mit vorzügl. Rückſicht auf das *römiſche*, Hr. Dr. *Eckenberg*.

Das *Lehnrecht* trägt vor Hr. Dr. *Dieck* nach eignem Lehrbuch, Hr. Dr. *Pernice* nach Pätz.
Das *Handelsrecht* Hr. Prof. *Salchow*.
Das *Wechselrecht* lehren Hr. geh. J. R. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Niemeyer*.
Das *Kirchenrecht* trägt Hr. geh. J. R. *Schmelzer* vor.
Das *gemeine* und *preuss. Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. seines Lehrbuchs.
Den *Civilprocess* erläutert Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Martin.
Die *Anwendung der Lehren des Civil- und Criminalrechts auf die Processe* Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*.

III) *Medicin*.

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des medic. Studiums* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.
Die *Anatomie des menschlichen Körpers* Hr. Prof. *Meckel*.
Die *Kunst zu seciren* lehrt *Ebenders*.
Die *Physiologie* trägt *Ebenders.* vor.
Die *Hygrochemie* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.
Die *allgemeine Pathologie* und *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* vor. In besondern Vorlesungen behandelt er die *Pathologie* und *Therapie* 1) der Geschlechtstheile, des Rückenmarks, des Gehirns und der Sinne; 2) der gastrischen Organe.
Die *psychischen Krankheiten* und *deren Heilart* erläutert Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *Physiologie* und *Pathologie des weiblichen Geschlechts* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.
Ueber *Kinderkrankheiten* lieset *Ebenders*.
Die *allgemeine* und *besondere Chirurgie* trägt Hr. Reg. Rath *Weinhold* vor, die *besondere* für sich Hr. Prof. *Dzondi*.
Die *Augenkrankheiten* erläutern *Ebendieselben*.
Die *praktische Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.
Die *Vieharzneykunde* Hr. Prof. *Schreger*.
Die *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. Prof. *Düffer* und Hr. Prof. *Friedländer*.
Ueber *Begriff* und *Eintheilung derselben* lieset Hr. Prof. *Düffer*.
Die *theoret.* und *prakt. Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Stolze*.
Die *Natur-* und *Kunstgeschichte der arzneylichen Körper* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.
Den *arzneylichen Waarenhandel* erläutert Hr. Dr. *Stolze*.
Die *gerichtliche Medicin* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.
Die *Kunst, Metallgifte zu entdecken*, Hr. Dr. *Stolze*.
Die *medicinisch-klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.
Chirurgisch-klinische und *ophthalmologische Uebungen* leitet Hr. Reg. R. *Weinhold* und Hr. Prof. *Dzondi*.
Uebungen in der *Entbindungskunst* Hr. Prof. *Niemeyer*.
Disputir-Uebungen und *Examinatorien* halten die Hn. Proff. *Düffer*, *Schreger*, *Weinhold*, *Krukenberg* und *Friedländer*; auch erläutert letzter einige Bücher des *Celsus* (in lat. Sprache).

IV) *Philosophie* und *Pädagogik*.

Die *Encyclopädie* und *Methodologie der Philosophie* lehrt Hr. Prof. *Gerlach*.
Die *Geschichte der Philosophie* erzählt Hr. Prof. *Gruber*.
Die *Logik* tragen vor die Hn. Proff. *Hoffbauer* (mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie*), *Gerlach*, *Tieftrunk*, *Maass*; die letzten drey nach ihren Lehrbüchern.
Die *Metaphysik* lehrt Hr. Prof. *Maass*.
Die *Anthropologie* Hr. Prof. *Gruber*.
Die *Religions-Philosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor, nach seinem Grundriss.
Die *Moral* lehrt *Ebenders.* nach seinem Grundr.
Die *Geschichte derselben* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.
Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Tieftrunk* und *Hoffbauer* nach der 4ten Ausg. f. L. Die *vorzüglichsten Lehren desselben* wiederholt (in lat. Sprache) Hr. Prof. *Maass*.

Besondere Abschnitte der *Pädagogik* und *Didaktik* behandelt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer*.
Im *Königl. pädagog. Seminarium* übt Hr. Kanzler und Conf. R. Dr. *Niemeyer* mit Hn. Prof. *Jacobs* die Uebungen der Mitglieder; letzter erläutert *Niemeyer's* Orig. Stellen griech. und röm. Classiker über *Erziehung* und *Unterricht*.

V) *Mathematik*.

Die *reine Mathematik* trägt Hr. Hofr. *Pfaff* vor, in Verbindung mit prakt. Messübungen.
Die *ebene Trigonometrie* erläutert *Ebenders.*
Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie* zusammen Hr. Dr. *Gartz*.
Die *Analysis des Endlichen* lehrt *Ebenders.*
Die *Anfangsgründe der angewandten Mathematik* trägt *Ebenders.* vor.
Die *mathem. Chronologie* und *Gnomonik* erläutert Hr. Prof. *Steinhäuser*.
Die *Encyclopädie der Baukunst* trägt Hr. Prof. *Prange* nach seinem Grundr. vor.

VI) *Naturwissenschaften*.

Die *älteste Physik* erläutert Hr. Prof. *Schweigger*, mit Rücksicht auf die jetzige Natur-Philosophie.
Ueber den *Lucrez* commentirt *Ebenders.*
Die *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenders.*
Die *gesammte Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Germar*.
Die *Oryktognosie* Hr. Prof. v. *Raumer*.
Die *Crystallogie* trägt *Ebenders.* vor.
Die *Petrefactenkunde* Hr. Prof. *Germar*.
Die *Anatomie* und *Physiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Dr. *Kaulfuss*.
Die *Kryptogamie* Hr. Prof. *Sprengel* und Hr. Dr. *Kaulfuss*.
Die *Naturgeschichte* überhaupt, und vorzüglich die *Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Nitzsch* und Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Zoologie* insonderheit Hr. Dr. *Buhle* nach seinem Lehrbuch.
Die *Geschichte der Hausthiere* erläutert *Ebenders.* mit Rücksicht auf *Forst-* und *Gewerbkunde*.

Die

Die *Helminthologie* trägt Hr. Prof. *Nitzsch* vor.
Die *Kunst, Naturalien zu präpariren* und *aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturalien* im *Museum* zeigt *Ebenders.*

VII) Staatswissenschaften und Gewerbskunde.

Eine *Einleitung zum Studium der Politik* giebt Hr. St. R. *von Jakob* nach seinem Lehrb.
Die *allgemeine Politik* trägt, dem 2ten Theile nach, *Ebenders.* vor.
Die *Finanzwissenschaft* lehrt *Ebenders.* nach seinem Lehrb.
Die *Forstwissenschaften* trägt Hr. Dr. *Kaulfuss* vor.
Die *Technologie* Hr. Dr. *Buhle*.
Den *Grubenbau* lehrt Hr. Prof. *Steinhäuser*.

VIII) Historische Wissenschaften.

Die *Universalgeschichte* setzt Hr. Prof. *Voigtel* von dem *Untergange des weström. Reichs* bis auf *unsere Zeiten* fort.
Die *alte Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Kruse*.
Die *Geschichte der griechischen Staaten* von *Troja's Eroberung* bis auf *Korinth's Zerstörung* trägt *Ebenders.* vor.
Die *Geschichte des Mittelalters* erzählt Hr. Dr. *Brömmel*.
Die *deutsche Geschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach seinem Lehrb.
Die *Geschichte der preuss. Monarchie* Hr. Prof. *Schütz*.
Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten- und Cultur-Geschichte* Hr. Prof. *Ersch*.
Die *neueste Geschichte der Staaten, Literatur, Künste* und *Sitten* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.
Historische Uebungen leitet Hr. Prof. *Kruse*.
Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Brömmel*.

IX) Philologie und neuere Sprachen.

(I) Klassische Philologie.

Philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Jacobs* vor.
Die *alte Literaturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Raabe*.
Die *Geschichte der griechischen Literatur* Hr. Prof. *Lange*.
Die *griechische Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reisig*.
Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Aristophanis Plutus* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Sophoclis Antigone* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Xenoph. memorab. Socratis* von Hn. Prof. *Raabe*; einzelne Kapitel von *Xenophon's Cyropaedie* Hr. Prof. *Lange*. Hr. Prof. *Reisig* setzt die Erklärung des *Prometheus* von *Aeschylus* fort.
Von *römischen Schriftstellern* werden erläutert: *Cicero's Orator* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Ebendesselben* Rede für *Archias* von Hn. Prof. *Lange*; *Horazens Ep. de arte poëtica* von Hn. Prof. *Jacobs*; *Tibulli carmina* von Hn. Prof. *Reisig*.
Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Mitglieder fortwährend im *Latein-Schreiben*, im *Interpretiren* und *Disputiren* von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* u. *Seidler*, geübt; letzter lehrt sie insonderheit *Platon's Phaedrus* erklären.
Zum *Griechisch-Schreiben* giebt Hr. Hofr. *Seidler*, zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* Hr. Prof. *Lange*, zu letzterm auch Hr. Prof. *Reisig* Anleitung.

(II) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen Dialecte*, so wie das *Persische*, *Koptische* und *Sanskrit* lehrt Hr. Prof. *Wahl*.
Die *hebräische* Sprache lehrt Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *chaldäische* Hr. Prof. *Wahl*.
Die *arabische* nach seinem und Gesenius's Lehrb. Hr. Dr. *Hoffmann*.
Das *Sanskrit* nach O. Frank *Ebenders.*
Die *oriental. Paläographie* lehrt Hr. Dr. *Gesenius*.

(III) Neuere europ. Sprachen.

Die *Geschichte* und *Grundsätze* der *italienischen* Sprache trägt Hr. Prof. *Blanc* vor.
Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck*; die *italienische* Hr. Lect. *Beck*; die *englische* lehrt *Ebenders.*
Boileau's Dichtkunst erläutert Hr. Prof. *Blanc*.
Gay's u. *Moore's* Fabeln erklärt Hr. Lect. *Beck*.
Die *Vorlesungen über das Leben und die Schriften der vorzüglichsten Dichter Deutschlands* setzt Hr. Prof. *Schütz* fort.

X) Schöne Künste.

Die *Geschichte der alten Kunst* erzählt nach Büsching Hr. Prof. *Prange*.
Dufresnoy's Gedicht *de arte graphica* erläutert *Ebenderselbe*.
Die *Theorie* und *Geschichte der neuern Malerkunst* trägt Hr. Prof. *Weise* vor.
Die *Geschichte der Kupferstecherkunst* erzählt *Ebenders.*
Praktische Uebungen im *Zeichnen* leitet Hr. Prof. *Prange*.
Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*.
Praktischen Unterricht in der *Instrumental-Musik* ertheilen Hr. *Haise* u. a.

XI) Gymnastische Künste.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.
Die *Tanzkunst* Hr. *Simoni*.
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban*.

XII) Oeffentliche Anstalten

(ausser den oben bey einzelnen Wissenschaften angeführten Seminarien u. s. w.)

Die *Universitäts-Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr, das *akad. Museum* in denselben Stunden, das in dem Bibliothek-Gebäude befindliche *Kupferstich-Kabinet* unter Hn. Prof. *Weise's* Aufsicht Freytags von 3—4 Uhr geöffnet.
Wegen des *Botanischen Gartens* und der darin befindlichen *Sternwarte* hat man sich an deren Aufseher, Hn. Prof. *Sprengel* und Hn. Dr. *Winckler*, zu wenden.

ERTE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Erschienene Fortsetzungen.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen u. s. w. für praktische Chirurgen. 14tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

Ch. Keferstein, Deutschland, geologisch-geognostisch dargestellt. 2ten Bandes 1stes Heft. Mit zwey großen colorirten Karten und einer geognostischen Zeichnung. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

sind so eben an alle Buchhandlungen versendet worden.

Weimar, den 19. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. M., kurze *Nachricht* von der *Entstehung* und *Feyer* der *christlichen Sonn- und Festtage.* 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnissmässiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschylos Tragödien, im Versmaass der Urschrift verdeutscht von *Chr. Kraus.* 2ter Theil. 21 gr. Beide Theile 1 Rthlr. 21 gr.

Gemälde von St. Petersburg. Von seiner Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Nebst *einem Plan der Stadt.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Elvert, C. G., hebräisch-deutsches Wörterbuch zum Behufe hebräischer *Componirübungen,* so wie auch zum Gebrauche des hebräischen Handelsstandes. 1ster Theil. *A—L.* Preis 1 Rthlr.

(NB. Der 2te Theil erscheint zu Michaelis.)

Neue Verlagsbücher

von E. H. G. Christiani in Berlin.

Blum, C. L., Klagen Griechenlands. 6 gr. ord.

Bock, J. H. D., ausführliches Rechenbuch, 2 Bände. 4 Rthlr. ord.

Dieterich's Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen. Mit 12 Kupfert. Geh. 2 Rthlr. ord.

Dessen Handbuch der Veterinär-Chirurgie. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. ord.

Kosegarten, Theob., Jukunde. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. ord., ohne Kpfr. 16 gr. ord.

Ottemann, Lehrbuch der Geometrie. Mit 6 Kupfern 10 gr. ord., Partiepr. für Schulen 8 gr.

Wagner, J. P., Beyträge zur Kenntniss und Behandlung der Wolle und Schaafe. 2te sehr vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. ord.

Allen Freunden der Pädagogik zur Nachricht.

Dr. *G. F. Dinter's*

Unterredungen über die zwey ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus,

Achter Theil,

oder

Unterredungen über Heiligung und Unsterblichkeit,

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Preis 21 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der französischen Revolution. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr., jetzt für 16 gr.

— *der Verschwörung des Robespierre,* aus dem Französ. von *Archenholz.* 8. 18 gr., jetzt für 12 gr.

Ludwig der 16te; oder Gemälde aller Gräuel und Misshandlungen, die dieser unglückliche König erduldet hat. gr. 8. 8 gr., jetzt für 6 gr.

de la Varenne die *Verbrechen Marats* und andrer Würger, aus dem Französ. von *Archenholz.* 8. 16 gr., jetzt für 10 gr.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die erste Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Leipzig

hat am *achtzehnten* September des laufenden Jahres Statt. Wer eine Privatwohnung auf 8 Tage zu beziehen wünscht, beliebe sich deshalb noch vor Ende Augusts an Hn. Professor *Schwägrichen* zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber Preuſsens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem von J. E. Benzenberg.* 1820. XVIII u. 454 S. 8.

Hr. *B.* theilt in dieſer Schrift ſeine Meinung über die Finanzverwaltung des preuſsiſchen Staates mit, und da er, wie man es ſchon bey ihm gewohnt iſt, ſein Raiſonnement auf verſtändig geſammelte und kritiſch geprüfte Thatſachen ſtützt; ſo iſt ſchon zu erwarten, daſs er viel Intereſſantes darüber ſagen werde; auch wird das Durchleſen dieſes Werks dieſe Erwartung nicht täuſchen, wenn gleich ſich ſpäterhin ergeben hat, daſs einige Thatſachen nicht ganz richtig waren, und in Anſehung der daraus gezogenen Schlüſſe auch manche Gegenbemerkungen Statt finden können.

Das Werk zerfällt in *vier* Abtheilungen, wovon die erſte *die Ausgabe,* die zweyte *die Einnahme,* die dritte: *Unterſuchungen über die Höhe und den Ertrag der verſchiedenen Steuern,* und die vierte: *Vermiſchte Aufſätze,* überſchrieben iſt. Die Ausgabe für die Armee berechnet der Vf. auf 17,739,000 Rthlr., nämlich:

115 000 Mann Lienientruppen	14 424,000	Rthlr.
184,000 Mann Landwehr –	1,315,000	—
Feſtungen – – – – – –	2 000,000	—

Nach den neueren officiellen Angaben ſind zwar dieſe Zahlen nicht ganz richtig; allein da ſie ſich mit jedem Jahre verändern müſſen: ſo kommt bey dem Räſonnement darüber auf einen kleinen Unterſchied nicht viel an. — Welche Erſparniſſe bey dieſer bedeutendſten Ausgabe anzubringen ſeyn möchten, wird S. 24 u. ſ. w. unterſucht. Die weſentlichſte Erſparniſs würde bey der Ausgabe für die Armee anzubringen ſeyn, wenn das Verhältniſs der Linientruppen gegen die Landwehr dergeſtalt verändert würde, daſs mehrere Linienregimenter in Landwehrregimenter verwandelt würden. Die dafür ſprechenden Gründe ſtehen S. 24 und 25 und man ſieht nicht wohl ein, was ſich Gegründetes gegen dieſes Erſparungsmittel einwenden läſst. Die dreyjährige Dienſtzeit zur Einübung will der Vf. allgemein in eine einjährige umgewandelt wiſſen und meint, daſs ein Jahr vollkommen hinreiche, um alles zu lernen, was zu einem Soldaten gehört. — Die Verwandlung eines Theils der Linientruppen in Landwehr würde gewiſs den weſentlichſten Theil der Erſparniſſe machen. Denn wenn S. 31 Verminderung des Officierperſonals und Herabſetzung des Gehalts der Hauptleute in Vorſchlag gebracht wird; ſo bringt dieſes erſtlich nur einen kleinen Gewinn und dann würde die Herabſetzung des Soldes der Hauptleute dieſe in einen Zuſtand verſetzen, worin es ihnen unmöglich würde, einen Hausſtand zu führen, und leicht den Officierſtand in Verachtung bringen, wie er es denn wirklich in den Ländern iſt, wo er allzu ſchlecht bezahlt wird, und wo er wohl durch ſeine, geſetzlich oft geſchützte, Brutalität andere Stände von ſich entfernen kann, aber ſich nie bey ihnen in Achtung zu ſetzen vermag.

Bey den Koſten der Armee hat der Vf. nur das in Rechnung gebracht, was die Krone dazu hergiebt, nicht aber das, was den Unterthanen directe durch dieſelbe abgenommen wird, als 1) durch die Einquartirung, wovon das, was die Regierung vergütet, nur etwa $\frac{1}{10}$ beträgt; 2) was die Aeltern zuſchieſsen, um ihre Söhne in den Dienſtjahren zu erhalten, welches gewiſs keine geringe Summe ausmacht, da es wohl ſchwerlich einen Freywilligen giebt, der nicht für das Jahr ſeiner Dienſtzeit 100 Rthlr. Zuſchuſs bedarf, und die meiſten nicht unter 2—300 Rthlr. wegkommen. Dieſe Beachtung von Privatkoſten iſt auch bey dem Vorſchlage der Verwandlung der Linientruppen in eine Landwehr ausgelaſſen. Was die Landwehrmänner während ihrer Uebungszeit zuſchieſsen müſſen, um zu leben, bleibt immer eine Landeslaſt, wenn ſie auch gleich nicht durch die Staatsrechnungen läuft.

Die Civilverwaltung iſt, nach der gemeinen Meinung, im Preuſsiſchen proportionirlich noch koſtbarer als die Militärverwaltung, und viele halten ſo gar dafür, daſs es in ganz Europa keinen Staat gebe, wo die Civilverwaltung ſo hoch zu ſtehen komme, als im Preuſsiſchen. Um hierüber einigermaaſsen ein beſtimmtes Urtheil zu erhalten, vergleicht der Vf. die franzöſiſche und preuſsiſche Adminiſtration mit einander, welches deshalb ein deſto paſſenderes Reſultat giebt, da er Provinzen vor ſich hat, wo beide Verwaltungen ſich kurz hinter einander gefolgt ſind. Um die Sache ins Klare zu bringen, müſste man die Verwaltungskoſten 1) der Gemeinen, 2) der Kreiſe, 3) der Provinzen, 4) des Reichs unterſcheiden und jene beſonders berechnen. Es fehlt indeſſen bis jetzt noch an Datis, um dergleichen Berechnungen genau zu ſondern. Von den Koſten der Gemeindeverwaltungen wird behauptet, daſs ſie jetzt doppelt ſo hoch ſind, als zur Zeit der Präfecten. Wie groſs der Unterſchied genau ſey, läſst ſich ſchwer ſagen, da die Data dazu fehlen. In der Gemeine Brüggen, wo der Vf. wohnt, hatte der

der französische Maire 90 Franken Büreaukosten, der preussische Bürgermeister hat 600 Franken. Damals geschahe nichts für 90 Fr., jetzt geschieht nichts für 600 Fr. — Damals wurde keine Gemeinerechnung abgelegt und abgeschlossen. Jetzt ebenfalls nicht. Den Grund davon findet der Vf. in der Menge des Personals der Oberbehörden, welche den Landräthen so viel zu thun geben, dass diese keine Zeit haben, sich um die Angelegenheiten der Gemeinden zu bekümmern. Die Verwaltungskosten des Roerdepartements nach dem französischen System betragen nach des Vfs. Rechnung 2 Gr. 2 Pf. auf den Kopf, und machen in ganz Frankreich, nach den vorhandenen Angaben, 2 Gr. 8 Pf. auf den Kopf; die preussische Verwaltung in dem Regierungsbezirk Coblenz beträgt dagegen etwas über 8 Gr. und im ganzen Reiche doch immer über 7 Gr. auf den Kopf. Diese grösseren Kosten werden insbesondere durch die collegialische Verwaltung hervorgebracht. Hr. *B.* ist daher der Meinung, dass über zwey Millionen Thaler an der Provinzialverwaltung in Preussen erspart werden könnten, wenn man die Bezirksregierungen aufhöbe und jeder Provinz einen Stadthalter mit einem Rathe von 6 Personen vorsetzte, wobey die Räthe zugleich Directoren ihres Geschäftszweiges sind, die beym Stadthalter vortragen. — Hiebey muss indessen erwogen werden, dass die Domänen-, Realien-, Militär- und Finanzverwaltung zum Theil mit von den Provincialregierungen versehen wird, und dass die Kosten für diese Zweige bey der Berechnung der französischen Verwaltungsart nicht mit in Anschlag gebracht sind. Auch wurde zur französischen Zeit viel mehr an Advokaten, Huissiers, Friedensrichter u. s. w. bezahlt, was nicht zu den öffentlichen Ausgaben gerechnet wurde, und was jetzt die Gerichts- und Administrationsbehörden ziehen, und deshalb als Staatslast erscheint.

Wenn der Vf. S. 52 glaubt, dass die Gemeindeverwaltung wohlfeiler werden würde, so bald die Gemeinden selbstständig werden; so spricht die Erfahrung auch nicht sehr dafür. Nirgends war die Communal-Verwaltung kostbarer, als in den Reichsstädten, oder in andern ähnlichen Verfassungen, z. B. in Leipzig, das seit längerer Zeit einen hohen Grad von Selbstständigkeit genossen. Hier rühmt man eben nicht die Wohlfeilheit der Verwaltung. Wenn die Bürgermeister nicht bezahlt werden: so thun sie auch dafür wenig, und neben den jährlich wechselnden Beamten, die nicht bezahlt werden, müssen immer solche seyn, die bezahlt werden, damit durch letztere die Arbeit geschehe. Es geht also nur gewöhnlich den Bürgern mehr Zeit verloren, wenn sie sich in den Rathssitzungen herumtreiben müssen, und was ihnen diese Zeit kostet, muss auch in Rechnung gebracht werden, wenn man wissen will, wie viel die wahren Kosten der Verwaltung betragen. Endlich vermögen auch die Gevatterschaften in Gemeinden, wo sie selbstständig handeln, weit mehr, als wo sie unter höheren Behörden wirthschaften müssen. Manche Ausgabe passirt bloss guten Freunden zu gefallen.

Hr. *B.* glaubt, dass der preussische Staat mit 48 Millionen seine Ausgaben bestreiten könne. Nach dem Budget vom J. 1820 beträgt die Staatsausgabe zwey Millionen mehr, als der Vf. annimmt.

Um die Einnahme zu bestimmen, legt er zuerst bestimmte, grösstentheils auf officiellen Angaben beruhende Zahlen zum Grund, als: 1) über Grösse der Bevölkerung der zehn Provinzen; 2) über den Ertrag der Einnahme-Quellen nach den Steuergattungen und Provinzen. Im Ganzen wird die Einnahme des Staats im J. 1817 auf 40,795,000 Rthlr. berechnet. Hiezu zahlte

1. in der Provinz Brandenburg jeder Kopf 6 Rthlr. 8 Gr. und jede Qu. Meile 10,968 Rthlr.;
2. in der Provinz Pommern fallen 3 Rthlr. 20 Gr. auf jeden Kopf und 4,774 Rthlr. auf jede Qu. Meile;
3. in der Provinz Westpreussen fallen 4 Rthlr. auf jeden Kopf und 5,047 auf jede Qu. Meile;
4. in der Provinz Ostpreussen bezahlt jeder Kopf 4 Rthlr. 10 Gr. und jede Qu. Meile 6,414 Rthlr.;
5. in der Provinz Posen jeder Kopf 1 Rthlr. 21 Gr. und jede Qu. Meile 2,943 Rthlr.;
6. in der Provinz Schlesien jeder Kopf 3 Rthlr. 3 Gr. und jede Qu. Meile 8,811 Rthlr.;
7. in der Provinz Sachsen jeder Kopf 5 Rthlr. 19 Gr. und jede Qu. Meile 15,406 Rthlr.;
8. in der Provinz Westphalen jeder 1 Rthlr. 18 Gr. und jede Qu. Meile 7,568 Rthlr.;
9. in Jülich, Cleve und Berg jeder 2 Rthlr. 23 Gr. und jede Qu. Meile 17,579 Rthlr.;
10. in der Provinz Niederrhein bezahlt jeder 2 Rthlr. 14 Gr. und jede Qu. Meile 8,698 Rthlr.

Als im J. 1817 der Staatsrath das neue Finanzgesetz in Berathung nahm; so wurden verschiedene Berechnungen über die Besteurung der einzelnen Provinzen angestellt, da *fast alle* behaupteten, übersteuert zu seyn, und der Vf. schrieb damals verschiedene Abhandlungen über diesen Gegenstand, welche hier wieder in Erinnerung gebracht werden. — Ein Kataster über das Vermögen und Einkommen der Einwohner würde wohl am sichersten nicht nur zu einer gleichen Vertheilung führen, sondern auch am besten beurtheilen lassen, wie viel eine Nation aufbringen könnte, ohne in seinem Wohlstande Rückschritte zu thun. — Da es aber vielleicht unüberwindliche Schwierigkeit kostet, zu einem solchen Cataster zu gelangen, so muss man sich freylich vor's erste mit den Momenten begnügen, wonach der Vf. seine Berechnung der Steuerkräfte anlegt. Er suchte nämlich nach den gegebenen statistischen Thatsachen zu berechnen: 1) was jede Provinz im J. 1817 bezahlte, und 2) wie viel sie bezahlen müsste, wenn man eine allgemeine Reichsmatrikel berechnete, in welcher man

a) auf

a) auf die Gröfse,
b) auf die Bevölkerung,
c) auf die Häuferzahl,
d) auf die bisherigen Abgaben der Provinz

Rückficht nähme und aus allen vieren ein Durchschnittsverhältnifs berechnete.

Diefe Elemente deuten indeffen die Steuerkräfte nicht ficher an, am wenigften das erfte, wie der Vf. auch anerkennt. Sicherer leitet die Bevölkerung, obgleich Rec. diefe Sicherheit nicht in der Quantität der Lebensmittel fuchen würde, deren Gewinnung eine beftimmte Bevölkerung vorausfetzt, fondern vielmehr in der verbreiteten Wohlhabenheit in Ländern, welche ftark bevölkert find, indem die ftarke Bevölkerung eine Folge der Wohlhabenheit ift. Um aber zu wiffen, wie ficher die Annahme eines Durchfchnitts-Ertrags der Häufer ift, fo wie ihn das franzöfifche Cafter gefunden hat, das aus den Abfchätzungen von nahe an einer Million Häufer ihn zu 14 Rthlrn. ausmittelte, müfste man von der Art ihrer Abfchätzung, und auf welche Details fich diefe Berechnung gründete, genau unterrichtet feyn. — Auf jeden Fall find die Refultate der Rechnungen, welche S. 83, 84 und 86 geliefert werden, höchft intereffant. Zu einem ganz richtigen Refultate wird man aber doch nie anders gelangen, als bis man ein genaueres Cafter des wahren reinen Einkommens aller Klaffen hat, zu welchem man nur gelangen kann, wenn man von einzelnen Schätzungen der Individuen durch die Communen ausgeht. Diefe Arbeit wird freylich viel Zeit bedürfen. Aber für einen Staat ift nichts zu lang, und wenn er fich unterdeffen gleich mit unvollkommenen Mitteln behelfen mufs, um das zufammen zu bringen, was keinen Auffchub leidet; fo darf er doch deshalb nichts verfäumen, um zu den vollkommneren Mitteln zu gelangen.

Kennt man die Steuerobjecte genau, den reinen Ertrag der Felder, der Gewerbe, des Handels und das reine Einkommen der Dienftthuer, und kann diefes in einer Tabelle vorlegen; fo vertheilt fich die nöthige Summe von felbft ganz gleich und es ift fodann eine Austheilung von Quoten unter die einzelnen Provinzen und Kreife gar nicht nöthig. Zur Kenntnifs diefer Steuerobjecte tragen die vom Vf. gefammelten Thatfachen allerdings bey und verdienen deshalb allen Dank. Aber fie find nur ein geringer Anfang von dem, was gefchehen mufs, um diefe Kenntnifs fo zu vervollkommnen, dafs ein folides Gebäude der Befteurung darauf gebauet werden kann.

Wie es der Vf. angefangen, um die Höhe und den Ertrag der directen und indirecten Steuern eines Landes zu berechnen, zeigt die dritte Abtheilung. Er unterfucht:

1) Wie viel Grundfteuer 5000 Quadratmeilen von $10\frac{1}{2}$ Millionen Menfchen bewohnt, aufbringen können? — Wie viel die preufsifchen Staaten nach den verfchiedenen Provinzen im J. 1817 gegeben, ift in folgender Tabelle vorgeftellt:

Provinzen	Gröfse in Qu. Meilen	Grundfteuern in Rthlrn.	Grundfteuer auf eine Qu. Meile in Rthlrn.
1. Brandenburg –	749	632,000	844
2. Pommern – –	566	409,000	723
3. Weftpreufsen –	465	338,000	727
4. Preufsen – –	763	313,000	445
5. Pofen – – –	538	486,090	903
6. Schlefien – –	720	1,861,000	2,588
7. Sachfen – –	458	1,831,000	3,998
8. Weftphalen –	368	1,317,000	3,579
9. Jülich-Cleve Berg – –	157	1,383,000	8,809
10. Niederrhein –	288	1,232,000	4 278
	5,011	9,802,000	

Den Grund der grofsen Ungleichheit, welche in Hinficht der Höhe der Grundfteuer diefe Tabelle darbietet, findet der Vf. in folgenden fünf Urfachen: 1) in der geringern natürlichen Fruchtbarkeit; 2) in der Steuerfreyheit der privilegirten Stände und der privilegirten Güter; 3) in der geringeren Bevölkerung, die theils von dem geringeren Boden, theils von dem Gutsnexus der Bauergüter gegen das Dominium oder den Edelhof abhängt; 4) in der grofsen Maffe der Domänen, die fich in todter Hand befinden; 5) in einer wirklichen Ungleichheit der Vertheilung der Grundfteuer. — Ob nun gleich der Vf. gefteht, dafs fich wegen Mangel eines richtigen Cafters die Steuerkräfte des Landes nicht gehörig angeben laffen und daher auch nicht genau beftimmt werden können, wie viel das Land Grundfteuer zu tragen im Stande fey; fo führt er doch Data an, aus welchen er fchliefsen zu können glaubt, dafs, wenn alle Steuerfreyheit aufgehoben und nach einem guten Cafter gleich vertheilt wird, 15 bis 16 Millionen Thaler durch eine richtig vertheilte Grundfteuer, ohne der Production Schaden zu thun, zufammengebracht werden könnten. Er gründet feine Muthmaafsung auf die Menge der Lebensmittel, die in einem Lande wachfen, und fchätzt diefe nach der Confumtion derfelben in diefem Lande. Die Tabelle, welche diefes Verhältnifs zeigen foll und auf welche fich der Vf. bezieht, findet fich aber im Buche nicht. Denn die S. 154 gegebene enthält ganz andere Verhältniffe. Die Hinderniffe, welche einer gründlichen Anordnung der Grundfteuer bisher im Wege geftanden, werden S. 159 ff. entwickelt. Rec. glaubt aber nicht, dafs zur Anordnung derfelben ein gleichförmiges Cafter fo nothwendig fey, als der Vf. meint. Allenthalben kennen die Glieder der Gemeinde fowohl den Umfang als den Ertrag der in ihrem Bezirk liegenden Felder beffer, als ein allgemeines Cafter es lehren kann; und wenn daher die in der Gemeinde vorhandenen Kenntniffe zur Schätzung benutzt und die dabey mit unterlaufenden Fehler von Jahr zu Jahr berichtigt werden: fo gelangt man faft ohne alle Koften zu einer viel rich-

richtigern Erkenntnifs der Steuerkräfte der Grundstücke, als auf dem Wege des Catasters, fo fchön fich diefes auch auf dem Papiere ausnehmen mag. Dafs ein Cataster nach und nach zu Stande komme, ist wünfchenswerth, kann aber der eingeführten vollkommneren Steuereinrichtung erst langfam nachfolgen, und dann zur gegenfeitigen Berichtigung dienen. Diefes fcheint auch die Meinung des Vfs. zu feyn, der fo gründliche Einfichten über die Anfertigung eines Catasters hat, die er auch hier bey der Beurtheilung diefes Gegenftandes entwickelt.

Im übrigen ftimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein, wenn er S. 177 eine wohlgeordnete Grundfteuer für die Bafis des ganzen übrigen Steuerwefens anfieht. „Die Grundfteuer," fagt er, „bildet in jedem ackerbauenden Staate die Bafis des ganzen Steuerfyftems, und kein Finanzminister wird zu einem guten Steuerfyfteme gelangen, wenn er fie nicht zur Grundlage des Ganzen nimmt." — „Welche Hülfsquelle ein Finanzminister an der Grundfteuer hat, diefes zeigt jetzt Frankreich. Die Grundfteuer ist für die gewöhnlichen Jahre auf 170 Millionen Franken beftimmt. Die aufserordentlichen Begebenheiten aber, fo in den letzten Jahren eingetreten, haben die Nationalfchuld auf 4000 Millionen erhöht. Der Minifter hat nun die Grundfteuer auf 363 Millionen vermehrt. — Jede der 8000 Quadratmeilen von Frankreich bezahlt alfo an 12,000 Rthlr. nach preufsifchem Gelde gerechnet." Diefes macht auf den Kopf 3 Rthlr. an Grundfteuer, und man kann nicht fagen, dafs der Ackerbau dabey zurückkommt. Denn fie macht doch nur etwa ½ des reinen Ertrags aus. Nach diefem Beyfpiele könnte alfo ein preufsifcher Finanzminister, der eine Kammer und ein Catafter hat, in Nothfällen die Grundfteuer leicht auf 31 Millionen Thaler und höher treiben.

Von S. 181 an wird das neue preufsifche Syftem der indirecten Steuern betrachtet. Die Gründe, welche der Vf. der preufsifchen Regierung unterlegt, das alte Accifefyftem zu verlaffen und ein einförmiges Zollfyftem einzuführen, find unftreitig die richtigen, und fehr intereffant zu lefen, fo wie alles, was er zur Aufhellung der Gefchichte der Steuerreform in Preufsen fagt. Die belehrenden und fämmtlich auf Zahlen gegründeten Bemerkungen über die indirecten Steuern erftrecken fich: 1) über die alte Accife (S. 181—208; 2) über die neue Verbrauchsfteuer von inländifchen Waaren (S. 209—228); 3) über die Schlacht- und Mahlfteuer (S. 229); 4) über die Salzfteuer (S. 238—251).

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preife.

Ueber die Augen-Entzündung, welche feit einer Reihe von Jahren in mehreren europäifchen Armeen, befonders auch in der Königl. Preufsifchen geherrfcht und viel Schaden angerichtet hat, über deren Urfprung, Befchaffenheit und Behandlungsart noch manche Irrthümer obwalten, hat die *Societät der Künfte und Wiffenfchaften zu Utrecht* im J. 1820 eine Preisfrage aufgeftellt. Von fünf eingegangenen Abhandlungen ift bey der allgemeinen Verfammlung am 28ften Jun. d. J. derjenigen des preufs. Regimentsarztes Hn. Dr. *Baltz* in Berlin der Ehrenpreis, beftehend in einer goldenen Medaille, 30 Dukaten an Werth, *einftimmig* zuerkannt worden, obgleich alle und befonders zwey der übrigen Abhandlungen auch ihre Verdienfte hatten. Die gelehrte Societät wird die gekrönte Preisfchrift in der hochdeutfchen Sprache bald drucken laffen und fie in ihre Werke aufnehmen.

II. Todesfälle.

Am 30ften Jun. ftarb zu Schefslitz im Bambergifchen der dafige Pfarrer und Schulinfpector *Ludw. Bufch*, bekannt durch feinen liturgifchen Verfuch oder deutfches Ritualbuch für katholifche Kirchen und mehrere Erbauungsfchriften, 59 J. alt. Er war zum Stadtpfarrer der St. Martinskirche zu Bamberg, feinem Geburtsorte, beftimmt, vom Erzbifchofe aber nicht beftätigt worden.

Am 5ten Jul. ftarb zu Altenburg der vorzüglich als politifcher und hiftorifcher Schriftfteller vortheilhaft bekannte S. Goth. Rath und Kammerfecretär *Ludw. Lüders*, geb. zu Hannover 1776.

III. Vermifchte Nachrichten.

Am 8ten Jul. fand zu Königsberg die feyerliche Aufftellung des dem verftorbenen Director des hiefigen Stadtgymnafiums *Joh. Mich. Hamann* gewidmeten Denkmals Statt. Das Monument ift die Frucht eines Privatunternehmens, eines Aufrufs an die Freunde und Schüler *Hamann's*. Es entftand unter der Leitung des Oberbürgermeifters Hn. Dr. *Horn*, des Directors der Löbenichtfchen Stadtfchule, Hn. Dr. *Möller*, und des Kaufmanns *Morfszig*, denen fich noch andere anfchloffen. Das Monument mifst 5 Fufs. Von einem Piedeftal erhebt fich ein Altar, der eine Urne trägt. Infchriften: *Joh. Mich. Hamanno, Gymnaf. Civit. Regiom. Directori.* — *Quique fui memores alios fecere merendo.* (*Virg. Aen. VI. 668.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem* von *J. F. Benzenberg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte* Abtheilung giebt Betrachtungen über vermischte Gegenstände, als: 1) eine Geschichte des preussischen Accise-Systems (S. 265—275). 2) Ueber die Einkünfte des preussischen Staats zu Zeiten Friedrichs des Grossen (S. 276—278). 3) Ueber die Fehler des neuen Steuergesetzes (S. 279—294). Es wird in letzterer Abhandlung insbesondere dagegen eingewendet, dass die Steuersätze zu hoch sind, um einzugehen, da keine Mittel vorhanden sind, um der Contrebande, bey so starken Anreizungen dazu, sattsam entgegen zu wirken. Es wird gezeigt, dass einige Grenzen den Schleichhandel vielmehr begünstigen, als andere, und in dieser Rücksicht die Grenzen beurtheilt, und durch Zahlen vorgestellt, woraus sich allerdings die Schwierigkeiten, sie zu verschliessen, am besten ergeben. Eine schlimme Wirkung der hohen Zollsätze ist unter andern auch die, dass dadurch die richtige statistische Kenntniss von der wahren Consumtion der bezollten Artikel verhindert wird. Hätte man damit anfangen können, dass man die eingehenden Consumtionsartikel mit einem so niedrigen Zolle belegt hätte, dass sämmtliche eingehende Waaren vor dem Zolle erschienen wären, weil es nicht der Mühe verlohnte, sich der Gefahr der Umgehung auszusetzen; so würde man dadurch erst zur genauen Kenntniss der Consumtion solcher Waaren gelangt seyn, da es jetzt kaum möglich seyn wird, zu erforschen, wie viel durch den Schleichhandel eingeht. Dieser Rath, den der Vf. giebt, ist freylich recht gut, aber wo unterdessen Geld hernehmen? — Ueber die neue Getränkesteuer (S. 295—312). 5) Ueber den deutschen Handelsverein und dessen Plan, die Abschaffung der Binnenzölle zu bewirken, bey welcher Gelegenheit zugleich die Adresse der Rheinischen Fabrikherren an den König von Preussen mitgetheilt wird, worin sie um Verbot der fremden Fabrikwaaren bitten, gegen welche wohl nichts gründlicher und zweckmässiger gesagt werden kann, als was die hier ebenfalls abgedruckte Antwort des Staatskanzlers enthält (S. 313—337). 6) Ob es möglich sey, den ganzen Bedarf des Staats mit directen Steuern beyzubringen? (S. 338—363). Der Aufsatz beantwortet diese Frage nicht. Er untersucht vielmehr das Project des Prof. *List*, dass alle Zolllinien im Innern von Deutschland aufhören und bloss an Deutschlands Grenzen verlegt werden sollen. Wenn behauptet wird, dass sich eine städtische Octroi, so bald man ihren Ertrag durch richtige Erfahrungen habe kennen lernen, ohne Nachtheil in eine directe Abonnementssteuer unter die Gewerbsklassen vertheilen lasse; so scheinen nicht alle Schwierigkeiten erwogen zu seyn, die einer richtigen Vertheilung dieser Art entgegen stehen. — Denn die Octroi vertheilt die Steuer unter alle die in der Stadt etwas consumiren ohne Unterschied und zieht dagegen solche zur Besteurung, die sonst nie getroffen werden, als Militär, Schüler, Studenten, Durchreisende u. s. w. Wie will man aber die Proportion ausfindig machen, in welcher jeder diesen, welche directe nicht besteuert werden können, die Consumtionsmittel reicht, um ihnen das, was bisher die Consumenten getragen, zuzuwälzen, und wie wird es möglich seyn, dass diese sich an den Consumenten ihrer Waaren im Preise erholen? — Vertheilt man vollends den Ertrag der Octroi nach dem Einkommen überhaupt, um ihn zur directen Steuer zu machen; so übersteuert man alle die, welche gar kein Gewerbe treiben, das den unbesteuerten Klassen Bedürfnissmittel liefert, an deren erhöhetem Preise sie sich durch jene erholen könnten. Wenn z. B. die in die Stadt eingehenden Consumtionsartikel 5 Procent Octroi bezahlt haben, und nach Verwandlung der Octroi in eine directe Steuer, der Wein, Kaffee, Zucker u. s. w. 5 Procent wohlfeiler verkauft wird, so wird dieser Vortheil der niedern Preise jener Artikel denen, die zur directen Steuer nichts beytragen, als: dem Militär, den wandernden Schauspielern u. s. w. zu Gute kommen, ohne dass jene dem Staate weniger Sold kosten, oder diese ihre Entreebillets wohlfeiler verkaufen. Also fällt offenbar einigen Klassen das zur Last, was vorher mehrere unter sich theilten. In den Numern 7. 8. 9. wird die Höhe der Steuern aus verschiedenen Epochen in den Herzogthümern Jülich und Berg verglichen (S. 364—411). Die letzte Numer 10 stellt die preussische Staatsschuld am 17ten Januar 1820 dar, und macht verschiedene Reflexionen darüber.

Die blosse Inhaltsanzeige deutet schon an, dass das Buch höchst interessante Gegenstände betrifft, und da Hr. *Benzenberg* nach seiner bekannten Manier, sein Raisonnement stets auf Thatsachen gründet, und von richtigen staatswirthschaftlichen Principien ausgeht, und mit den Materien, über welche er redet,

det, sehr vertraut ist; so ist die ganze Schrift für alle, welche über das Finanzwesen überhaupt, und über das des preussischen Staats insbesondere, nachzudenken gewohnt sind, von grosser Wichtigkeit und verdient die angelegentlichste Empfehlung.

OEKONOMIE.

Nürnberg, im Verlag d. Compt. d. allgem. Handelszeitung: *Anleitung zur Eingewöhnung und zum Anbau ausländischer Pflanzen.....* Eine von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Harlem gekrönte Preisschrift. Von *Joh. Karl Leuchs.* 1821. 208 S. 8.

Die aufgestellte Preisfrage war: „Welches sind die allgemeinen Regeln, nach denen sich im Voraus und ohne unmittelbare Versuche bestimmen lässt, welche ausländische nützliche Pflanzen mit Erfolg in unserm Lande angebaut werden können?" Es fällt sogleich auf, dass Hr. *Leuchs*, ein Nürnberger, den Preis gewann, da doch die holländische Gesellschaft wissen wollte, welche ausländische Pflanzen in *ihrem Lande*, also in Holland, angebauet werden könnten. Ist denn das Klima von Franken einerley mit dem Klima von Holland? Ein vom Meer fast umgebenes Land kann unmöglich dieselbe Temperatur und dieselben barometrischen und hygrometrischen Verhältnisse der Atmosphäre, unmöglich denselben Boden haben, als eine gebirgige Gegend mitten im festen Lande. Allein Hr. *L.* sucht die Frage ganz allgemein und nach Grundsätzen zu bestimmen, welche auf jedes Klima passen. Er geht zuerst von der Idee aus, dass die Pflanzen fremder Zonen sich wirklich eingewöhnen, dass sie, verpflanzt in andere Länder, anfangs kränkeln, nach und nach aber stärker werden, so dass sie die schädlichen Einflüsse ertragen können. Da alle fernere Untersuchungen und Rathschläge von diesem Grundsatz ausgehn; so frägt sich, ob er durch die Erfahrung bestätigt wird. Allein die letztere lehrt, dass zwar in gemässigten Klimaten die Pflanzen aller Zonen gezogen werden, wenn sie den schicklichen Boden und die nöthige Temperatur erhalten, dass man aber seit Jahrtausenden keine Pflanze hat gewöhnen können, die Kälte unserer Winter zu ertragen, wenn sie in ihrem Vaterlande des Frostes nicht gewohnt war: so wenig man eine Wasserpflanze wird gewöhnen können, auf trocknem Boden zu gedeihen. Haben sich die Schminkbohnen, die Gurken und Melonen, die Agrumen, welche wenigstens seit Alexanders Feldzügen in Europa gebaut werden, jemals an das Klima des mittlern und nördlichen Europa gewöhnt? Wird man die Myrte und den Kaperstrauch, die Pinie und den Mastixbaum jemals jenseits des 44° N. B. ziehen können? Diese Erfahrungen stehen der Idee von Eingewöhnung überhaupt entgegen. Indessen muss man dem Vf. das Zeugniss geben, dass er wissenschaftlich verfährt, indem er zuerst von der Verschiedenheit des Klima's, der Luftbeschaffenheit und des Bodens unserer und der südlichen Länder spricht, und dann erst Regeln zur Eingewöhnung derselben angiebt. Gleich die erste Regel heisst: „Sommergewächse gewöhnen sich leichter, als perennirende." Aber das heisst nicht Gewöhnung, wenn eine Pflanze, auch eine tropische, dasselbe Klima findet, und dann den heissen Sommer über ihre Lebensperiode vollendet. So wie aber der Sommer kühler ist, gedeiht sie nicht. Ferner die Regel: „Pflanzen mit öligen und harzigen Säften gewöhnen sich leichter als solche, die wässerichte Säfte haben;" kann nicht bestehen: denn was als Beweis angeführt wird, passt nicht. *Prunus Laurocerasus* wird zum Beyspiel nie die Winter über 51° N. Br. aushalten. Unter den Umbellaten, die bekanntlich sehr reich an Harzsäften sind, werden die *Ferulae* des südlichen Europa nimmer über den gleichen Grad der Breite ausdauern. Diesem widerspricht auch, was später von der schweren Eingewöhnung der Pflanzen mit harzigen Säften gesagt wird. Die folgende Regel, dass Pflanzen mit schwammigem Holz und vielem Mark schwerer zu acclimatisiren seyen, als die mit festem Holz und wenigem Mark, ist durchaus falsch. Was nämlich als Beyspiel angeführt wird, passt gar nicht. Denn Eichen- und Apfelbäume sind einheimisch, und brauchen nicht gewöhnt zu werden. Und wenn es heisst, dass Maulbeerbäume sich leicht an die kalten Klimate gewöhnen, so ist darunter doch nur der weisse Maulbeerbaum zu verstehen, der in Asien bis zum 44° N. Br. wächst, und in Europa ziemlich noch die Winter von 50° N. Br. aushält; aber höher hinauf erfriert er bis auf den Stamm, und der schwarze Maulbeerbaum, der bis zum 40° oder 41° N. Br. in Asien wächst, hält in Europa bis zum 40° oder 49° N. B.. aus. Der Papier-Maulbeerbaum, den der Vf. glaubt acclimatisiren zu können, hat, so weit Rec. ihn kennt, schwammiges Holz und reichliches Mark; auch erträgt er die Winter unter 51° N. Br. nur mit Unterschied. Sehr markreich sind die Wallnussarten, von denen *Juglans nigra* und *cinerea* in Amerika bis zum 30° N. Br. wachsen, und doch in Europa unter 51° N. Br. jeder Kälte widerstehn. Daraus folgt die Unrichtigkeit der Theorie des Vfs. Unrichtig ist ferner die Regel, dass die Pflanzen mit mehligen Saamen sich leichter an das nördliche Klima gewöhnen, als andere. Unsere Getreidearten muss der Vf. nicht anführen: denn das Vaterland derselben ist nicht vollkommen gewiss. Aber der Mais, gesetzt, er sey tropischen Ursprungs, wird doch selbst im obern Italien (45° N. Br.) nicht mehr reif. Bekanntlich leitete *Marzari* von dem Genuss des unreifen Mais die *Pellagra* der Lombarden ab. Alle Pflanzen, sagt der Vf. ferner, die den bey uns einheimischen in Hinsicht der äussern Form gleichen, lassen sich leichter eingewöhnen, als die ganz fremde Formen haben. Dagegen fragt Rec., ob sich jemals die zahllosen *Solana*, unter ihnen die peruanische Kartoffel, an unser Klima gewöhnt haben? Muss man nicht jedes Jahr die Knollen tief in die Erde ver-

vergraben, damit sie vor dem Froste geschützt sind? Als Beyspiele führt der Vf. die Nadelhölzer und Eriken auf. Aber weder die Pinie, noch die Dammara, weder die Kap'schen Eriken, noch die sehr verwandten Blairien werden jemals acclimatisirt werden. Mehr Beyfall verdient die Regel: dass Pflanzen, die zeitig im Frühjahr oder spät im Herbste treiben, schwerer zu gewöhnen seyen, als die später im Sommer treiben. Denn allerdings ist es wahr, dass erstere leichter erfrieren. Eben so richtig ist, dass Pflanzen, die eine eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens fodern, schwerer zu acclimatisiren sind, als andere. Aber durchaus vergeblich ist die Hoffnung des Vfs., dass Pflanzen mit dicker Rinde, mit tief gehenden Wurzeln und die im Schatten wachsen, leichter gewöhnt werden könnten. Schlüsse aus der Theorie widerlegen sich alle Tage durch die Erfahrung. Pflanzen, die im Schatten anderer Gewächse fortkommen, sind des Anbaues selten fähig, weil man ihnen diesen Schatten nicht schaffen kann. Ganz falsch ist der Grundsatz, dass Pflanzen, die in heissen Ländern auf feuchten Wiesen oder in Sümpfen wachsen, leicht zu acclimatisiren seyen. Die Beyspiele, welche der Vf. anführt, passen gar nicht; denn *Scilla maritima* ist keine Wasser-, sondern eine Strandpflanze, welche in Afrika und Europa, vom 35° bis zum 44° N. Br., aber nicht weiter, wächst. Dass *Calamus Rotang* in Italien gebaut würde, ist eine falsche Nachricht. Dass *Pinus palustris* unser Klima besser vertrüge, als *Strobus* oder *Taeda* oder *canadensis*, ist grundfalsch.

Was die Mittel betrifft, wodurch der Vf. die Eingewöhnung erleichtern will; so beruhen diese grösstentheils auch auf Täuschung. „Man muss ihnen," sagt er, (*sic*) „ihr Klima vergessen machen, und ihnen die Natur unserer Gewächse geben." Vergisst denn der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, der Indigo, jemals ihr Klima? Man soll, räth der Vf., die Pflanzen abhärten, und zwar von Jugend auf. Aber diese Abhärtung ist ein Unding, weil keine Pflanze die Entziehung der nöthigen Reize verträgt, ohne ihre Natur zu verlieren und auszugehen. Aber *das* ist das Wahre an der Sache, dass manche Pflanzen, die aus wärmeren Gegenden kommen, im Anfang ihres Anbaues verzärtelt werden, bis man durch Versuche oder durch Reisende erfährt, dass sie gar nicht so grosser Wärme bedürfen, weil sie in ihrem Vaterlande auf hohen Gebirgen wachsen, wo sie weit kälter stehen, als man geglaubt hat. So ist der Fall mit *Kerria japonica Cand.*, mit *Salisburia adiantifolia Smith.* und selbst mit den Georgien, deren Knollen unsere mässigen Winter überstehen. Jetzt erst erfahren wir nämlich durch *Humboldt* (*nov. gen. plant.* 4. p. 244), dass die Georgien bey Mexiko und Pazcuaro (19° 30' N. Br.) 7,200 Schuh über der Meeresfläche wachsen. Da nun unter jener Breite schon bey 13 000 Schuh Höhe die Schneegrenze ist, so sieht man wohl, dass die Georgien ziemlicher Kälte gewohnt sind. Ueber den eigentlichen Standort der japanischen Pflanzen können wir gar nicht urtheilen, weil die Europäer nur Nangasacki und seine Umgebungen dürftig kennen, und die hohen Gebirge im Norden (40° N. Br.) noch von Niemandem bereiset sind. Schon unter 35° N. Br. fand *Thunberg* die Kälte auf den Bergen in Japan sehr bedeutend, und es wuchsen dort sibirische Pflanzen (Reise, im Auszuge von *Forster* und *Sprengel*. S. 191). Aber über Jedo hinaus kam weder er noch *Kämpfer*. Ein anderer Rath, den der Vf. giebt, beruht auch zum Theil auf Wahrheit. Nämlich er will: dass die Abwechselung der Temperatur der Vegetation förderlich sey, dass also perennirende Pflanzen und Bäume den Winter über kühler gehalten werden müssen, um sie zu grösserer Vollkommenheit zu bringen. Aber wir möchten sie eben so wenig, nach seinem Rath, in Eiskeller bringen, als den Pflanzen die Nahrung entziehn, wenn sie blühen wollen, oder sie mit fremdartigen Reizen (sogar mit Kampfer, Pfeffer und Gewürzen will er sie reizen) behandeln. Viele andere Rathschläge des Vfs., um die Wärme zu vermehren, die Nässe und Kälte abzuhalten, sind theils nicht ausführbar, theils beruhen sie auf falschen Grundsätzen. So ist es falsch, wenn es heisst, dass die Winde die Luft kälter machen. Denn Kap. *Parry* bemerkte auf seiner zweyten Entdeckungsreise (Hamburger Ausg. S. 219) unter 75° N. Br. standhaft die gleichzeitige Zunahme des Windes und der Temperatur. Allein damit soll keineswegs der schädliche Einfluss der kalten Winde auf die Pflanzen geleugnet werden. Auch über die viel besprochenen Frostableiter finden wir hier keine weitere Belehrung.

Es folgt die Angabe des Vaterlandes solcher Pflanzen, welche jetzt bey uns wild wachsen oder angebauet werden. Auf diese Angabe kann man sich nicht verlassen, weil sie theils unrichtig, theils oberflächlich ist. Unrichtig ist, dass der Citronenbaum aus Ostindien stammt. Nicht allein sein Name bey den Griechen (μῆλον μηδικόν) führt auf Medien, sondern *Chardin* (*voy.* 4. p. 88) bezeugt es ausdrücklich, dass in Hyrcanien ganze Wälder von Pomeranzenbäumen sind. Eben so wenig kann man sagen, dass der Feigenbaum aus Ostindien und Syrien stamme. Nicht allein in Taurien und dem westlichen Kaukasien (*Marsch. Bieberst. fl. taur. cauc.* 2. p. 452), sondern durch ganz Griechenland wächst er ursprünglich wild (*Smith fl. graec.* 2. p. 268). Auch der Granatbaum wächst nicht bloss in Syrien, sondern auch am Kaukasus und in Armenien wild. Zu oberflächlich sind die Angaben: denn was heisst *der Orient? Nordamerika? Asien?* Wenn es heisst: die Olive stamme aus Asien; so konnte eben so gut Europa und Afrika dazu gesetzt werden. Die Wahrheit ist, dass die Olive in den Küsten-Ländern des Mittelmeeres und am Kaukasus wild wächst. Daher brachte sie Herkules vom Kaukasus nach Griechenland (*Schol. Apollon. Rhod. argon.* 4. 1396). Dagegen fehlt sie im ganzen obern Asien, aus-

ausgenommen in den füdlichen Umgebungen des caspischen Meeres (*Chardin Voy.* 4. 57).

Endlich find Bemerkungen über Treib- und Dampfhäuser hinzugefetzt, worin wenig Brauchbares vorkommt. Unter anderm ist die neuere Einrichtung der Glasscheiben, wo fie am untern Ende halbmondförmig gefchnitten werden, nicht richtig und deutlich angegeben. Es ist kein guter Rath, die Treibhäufer hoch zu bauen, zumal da nicht angegeben wird, wie hoch. Es ist falsch, dafs die Lohe nicht zu nafs feyn müffe: man mufs fie ja erst eingiefsen, damit fie gähre. Herangewachfene Pflanzen bedürfen keiner Lohbeete, wie man fie jetzt in England auf blofse Geftelle bringt.

Man fieht alfo, dafs diefe Schrift des Preifes nicht würdig ist, den fie erhalten hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, b. Ackermann: *G. J. Zollikofer's Umgang und Briefwechfel mit einem Landfchullehrer; vorangehend des Letztern Bildungsgefchichte*; herausgegeben von deffen Sohne *G. J. Schlachter*, erstem Lehrer am Luifeninftitute in Deffau. 1822. XX u. 211 S. 8.

Rec. nahm diefes Buch mit Erwartungen zur Hand, die bey dem Lefen deffelben nicht befriedigt wurden. Er glaubte einige, auch durch ihren Inhalt fchätzenswerthe, Reliquien von dem trefflichen Kanzelredner zu finden, deffen Name den Titel ziert; etwa wichtige und lehrreiche Bemerkungen deffelben über Amt und Beruf des Landfchullehrers, oder fonst einzelne Funken feines für alles Gute und Herrliche ftets erglühten Geiftes; wozu auch die Vorrede Hoffnung zu machen fcheint. Allein davon ist hier wenig oder nichts. Nur eilf Briefe *Zollikofers* an den Schullehrer *Schlachter* zu *Körnigk* im *Anhaltifchen* find vorhanden, und geben Zeugnifs davon, mit welcher Liebenswürdigkeit der treffliche Mann fich auch zu Perfonen von geringerer wiffenfchaftlicher Bildung herabzulaffen wufste, wenn er fie feines Umgangs werth erkannte; allein fie behandeln nur ganz gewöhnliche Gegenftände einer freundfchaftlichen Verbindung, und find, bey aller Wörtlichkeit des Abdrucks, mit der fogar die Rechnungen der von *Z.* für den Freund beforgten Bücher nicht vergeffen find, meiftentheils nur kurz. Nach *Z's* Tode hat deffen Gattin den Umgang mit Hn. *S.*, den eine Reife nach *Leipzig*, um den von ihm hochverehrten Mann kennen zu lernen, angeknüpft hatte, fortgefetzt, und die übrigen Briefe find von ihr. Die Hälfte des Ganzen macht die Bildungsgefchichte des recht wackern Schulmeisters aus, der fich aus wahrem Triebe, nur von geringen Hülfsmitteln unterftützt, zu diefem Amte hinauf erzogen hat, nachdem er früher einem Handwerke bestimmt worden war. Die Schilderung feiner Kindheit und der ersten höheren Beftrebungen ist nicht ohne Gefchick, und weit anziehender, als alles folgende, was breit und weitläufig dargeftellt ist, fo wie auch der Briefwechfel zuletzt ermüdet. In einer Dedication hat der Vf. feine kindlichen Gefinnungen gegen feinen Vater ausgefprochen, von denen zu wünfchen wäre, dafs fie nicht mit einem fo koftbaren Gedanken beginnen möchten. Druck und Papier find fchön.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Halle.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Gefenius* vom 12ten Jan. bis 12ten Jul. d. J. war folgende Preisaufgabe für die Theologie Studirenden gegeben worden: *Exponatur ratio, qua novi testamenti fcriptores in V. T. et laudando et interpretando ufi funt.* Von den eingelaufenen drey Abhandlungen ist derjenigen, welche Hn. *C. H. A. Steinhart* aus der Altmark (feit Oftern Dr. Philof.) zum Vf. hat, der Preis, und der Abhandlung von Hn. *Hermann Fulda* aus Halle das Acceffit zuerkannt worden. Von den eingereichten Predigten über die Parabel vom reichen Manne und Lazarus Luc. 16 ist der von Hn. *Karl Soldan* aus Oberheffen der Preis, der von Hn. *J. J. Ueberweg* aus Wefel das Acceffit zuerkannt worden.

II. Todesfall.

Den 14ten Jul. ftarb zu Berlin *Joh. Gottfr. Woltmann*, Profeffor der Gefchichte bey dem Königl. Cadettencorps und an der Königl. Kriegsfchule, als Fortfetzer der *Becker*fchen Weltgefchichte bekannt, im 47ften J. f. A.

Am 15ten Jul. verfchied zu Marburg der Kurheffifche Oberforstmeifter Dr. *Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen*, in einem Alter von 68 Jahren, 2 Mon. und 3 Wochen. Als gefchmackvoller Dichter, als Naturforfcher und Kenner feines Fachs hat er fich durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bewährt. Seine Familie, feine zahlreichen Freunde und Bekannte, welchen fein Geift, fein Witz und feine frohe Laune fo manche Stunde erheiterte, beklagen feinen unerwarteten, für ihn fanften Tod. Seinem Wunfche gemäfs wurde er in dem von ihm angelegten *Forftgarten*, unter den freundlichen Pflanzungen feiner Hand, unter Lerchen, Weymuthskiefern, Edeltannen und Lebensbäumen, beftattet. Seine Leichenbeftattung war fehr feyerlich. Einige Freunde feyerten fein Andenken durch Reden an feiner Gruft. Seine Selbftbiographie findet man im 17ten Bande der von *Jufti* beforgten *Strieder*fchen Heffifchen Gelehrten-Gefchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen,

welche auf der dasigen Universität im Winterhalbenjahre 1822 — 1823 vom 21sten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Auserwählte Stücke der Genesis erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Die *Messianischen Stellen* der grossen und kleinen Propheten erklärt Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Bücher Daniel, Esra, Nehemia* erklärt nach Vorausschickung einer kurzen Einleitung in die Chaldäische Grammatik Hr. Lic. *Bleek.*

Einleitung ins N. T. wird *Derselbe* vortragen.

Das *Evangelium* und die *Briefe Johannis* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Thessalonicher* und *Galater* erklärt Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Römer* und an die *Epheser* erklärt unentgeldlich Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Korinther* und *diejenigen, welche derselbe während seiner Römischen Gefangenschaft geschrieben hat*, erklärt Hr. Dr. *Neander.*

Die *Encyclopädie* und *Geschichte der theologischen Wissenschaften* nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Den *ersten* Theil der *Kirchengeschichte* trägt vor Hr. Lic. *Bresler.*

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeschichte* trägt vor Hr. Dr. *Neander.*

Die *christliche Archäologie* trägt vor öffentlich *Derselbe.*

Ueber die *kirchlichen Alterthümer des Mittelalters* liefet Hr. Prof. *v. Raumer* öffentlich.

Geographie von Paläſtina und den *angrenzenden Ländern* in Beziehung auf Bibel und Kirchengeschichte trägt in lat. Sprache unentgeldlich vor Hr. Lic. *Bresler.*

Die *wissenschaftliche Dogmatik* trägt nach seinem Grundrisse vor Hr. Dr. *Marheinecke.*

Die *neutestamentliche Anthropologie* und *Christologie* wird entwickeln öffentlich Hr. Dr. *Neander.*

Die *christliche Sittenlehre* trägt vor Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *praktische Theologie* lehrt Hr. Prof. *Strauss.*

Ein *exegetisch-dogmatisches Disputatorium* wird leiten Hr. Lic. *Tholuck.*

Zu einem *Repetitorium* und *Examinatorium* über die gesammte Theologie in lat. Sprache erbietet sich Hr. Lic. *Bresler* privatissime.

Rechtswissenschaft.

Vor dem Anfange der Wintervorlesungen wird Hr. Prof. *Schmalz* über *Methodologie der Rechtswissenschaft* öffentlich reden.

Juristische Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Biener* nach Schmalz vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz.*

Geschichte der Römer mit vorzüglicher Rücksicht auf die Rechtsgeschichte trägt Hr. Dr. *Klenze* vor.

Cicero de legibus erklärt *Derselbe*, vornehmlich zur Erläuterung des Röm. Staats- und Sacral-Rechts.

Institutionen des Römischen Rechts wird Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vortragen.

Pandekten liefet Hr. Prof. *v. Savigny.*

Das *Erbrecht* lehren Hr. Dr. *Rossberger* und Hr. Dr. *Caplick.*

Das *kanonische Recht* wird Hr. Dr. *Rossberger* nach Schmalz, und Hr. Dr. *Steltzer* nach Wiese lesen.

Deutsche Reichs- und *Rechts-Geschichte* trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.

Das *deutsche Privatrecht* lehren Hr. Prof. *Schmalz* und Hr. Dr. *Homeyer.*

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Sprickmann* und Hr. Dr. *Rossberger*, beide nach Pätz, vor

Das *deutsche Staatsrecht* wird Hr. Prof. *v. Lancizolle* vortragen.

Das *allgemeine Staatsrecht der europäischen Reiche* und das *Staatsrecht des deutschen Bundes* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* öffentlich.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer*, beide nach Feuerbach.

Theorie des Civilprocesses trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* nach eigenem Plane vor.

Zu Vorlesungen über den *Process* und *Leitung praktischer Uebungen* erbietet sich privatissime Hr. Prof. *Schmalz.*

Ein *Disputatorium* in lat. Sprache hält Hr. Dr. *Klenze.*

Examinatorien und *Repetitorien* über das gesammte Recht oder über einzelne Theile desselben bietet privatissime Hr. Dr. *Rossberger* an.

Heilkunde.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Osteologie* Hr. Prof. *Knape.*

Syndesmologie, *Derselbe* öffentlich.

Splanchnologie, *Derselbe.*

Die *Anatomie der Sinneswerkzeuge* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.
Die *praktischen anatomischen Uebungen* leiten Hr. Prof. *Knape* und *Rudolphi* gemeinschaftlich.
Hr. Dr. *Eck* erbietet sich zu *Wiederholungen über anatomische Gegenstände an Präparaten* privatissime.
Einleitung in die Physiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel* öffentl.
Allgemeine Physiologie, *Derselbe*.
Allgemeine und *besondere Physiologie* Hr. Dr. *Eck*.
Ueber die *Analogie der Bildung der blutbereitenden Organe im Thierreiche und in der Entwickelungs-Geschichte des Menschen* liest *Derselbe* unentgeldlich.
Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Dieselbe nach Sprengel Hr. Prof. *Reich*.
Dieselbe Hr. Dr. *Böhr*.
Dieselbe Hr. Dr. *Hecker* unentgeldlich.
Dieselbe Hr. Dr. *Oppert*.
Specielle Pathologie der Lungenkrankheiten nach Laennec Hr. Dr. *Lorinser* unentgeldlich.
Pathologische Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*.
Die *Semiotik* nach seinem Lehrbuche (Grundzüge der Semiotik in Lehrsätzen) Hr. Prof. *Wolfart*.
Dieselbe, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Die *Pharmakologie*, oder die *Lehre von Erkennung* und *Bereitung der Arzneymittel*, Hr. Prof. *Link*.
Allgem. Materia medica, Hr. Prof. *Osann* öffentlich.
Specielle Materia medica, *Derselbe*.
Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Wagner*.
Medicinische Chemie, Hr. Prof. *Link*.
Allgem. und *pharmaceutische Chemie*, Hr. Dr. *Schubarth*.
Allgem. Therapie nach Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart* öff.
Dieselbe, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Reich*.
Die *specielle Therapie*, Hr. Prof. *Horn*.
Die *vollständige specielle Therapie*, Hr. Prof. *Wolfart*.
Specielle Therapie der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland d. ä.*
Den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*
Die *Erkenntnifs* und *Behandlung der Nervenkrankheiten*, Hr. Prof. *Berends*.
Die *Lehre von den Frauen-* und *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer*.
Die *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez*.
Die *Lehre von der Erkenntnifs* und *Behandlung der syphilitischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Horn* öffentlich.
Die *Lehre von den venerischen Krankheiten*, Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.
Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Gräfe* öffentlich.
Die *Lehre von den Augenkrankheiten*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.
Die *allgemeine Chirurgie*, Hr. Prof. *Kluge*.
Die *allgemeine* und *specielle Chirurgie* in ihrem ganzen Umfange, Hr. Prof. *Rust*.
Die *Akiurgie*, oder die *Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen*, Hr. Prof. *Gräfe*. Demonstrationen und häufige Uebungen in den Operationen an Leichnamen wird *Derselbe* mit dem Hn. Prof. *Wagner* gemeinschaftlich anstellen.
Dieselbe, Hr. Dr. *Jüngken*. Die Demonstrationen und Uebungen der Operationen am Kadaver werden in besondern Stunden angestellt.

Hr. Prof. *Rust* wird öffentlich über die *wichtigsten Gegenstände der Akiurgie* Vorträge halten und die Operationen selbst am Kadaver demonstriren.
Die *medicinische Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.
Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurgischen Verband* in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen* und *Beinbrüchen*, Hr. Dr. *Jüngken*.
Den *chirurgischen Verband* lehrt Hr. Prof. *Kluge*.
Die *Lehre von den Knochenbrüchen und den Verrenkungen* trägt *Derselbe* vor.
Die *theoretisch-praktische Entbindungskunde* lehrt Hr. Prof. *v. Siebold* nach seinem Lehrbuche (Nürnb. 1821 bis 22) öffentlich, und verbindet damit ein *Examinatorium* in lat. Sprache.
Den *theoretischen* und *praktischen* Theil der *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.
Ueber *Entbindungskunde* hält Hr. Prof. *Kluge* einen Lehrvortrag.
Zu einem *Cursus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual-* und *Instrumental-Operationen am Phantom* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold*.
Die zu den *geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen* und *Uebungen* werden bey dem Hn. Prof. *Kluge* Statt finden.
Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem medicinisch-klinischen Institut der Univers. giebt Hr. Prof. *Berends*.
Die *medicinisch-chirurgischen Uebungen* im Königl. poliklinischen Institut wird Hr. Prof. *Hufeland d. ä.* mit Unterstützung der Herren *Osann* u. *Busse* fortsetzen.
Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im Königl. klinischen chirurgischen Institut leitet Hr. Prof. *Gräfe*.
Die *klinischen Uebungen in der praktischen Chirurgie* und *Augenheilkunde* in der Königl. Klinik des Charité-Krankenhauses leitet Hr. Prof. *Rust*.
Chirurgisch-klinischen Unterricht wird Hr. Prof. *Kluge* öffentlich ertheilen.
Die *Klinik der Augenheilkunde* leitet Hr. Dr. *Jungken*.
Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende *Poliklinik für Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer* und *neugebornen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten sich ergebenden Gelegenheit. Auch wird er über die *Pathologie* und *Therapie* der wichtigsten Frauenzimmerkrankheiten lesen, nach seinem Handb. der Frauenzimmer-Krankh. 1. Bd. 2. Aufl. (Nürnb. 1822. 8.)
Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer*.
In der *ambulatorischen Klinik* wird Hr. Prof. *Wolfart* seine Zuhörer anzuweisen fortfahren.
Gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt Hr. Prof. *Knape*.
Dieselbe, Hr. Dr. *Barez*.
Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.
Polizeylich-gerichtliche Chemie, Hr. Dr. *Schubarth* unentgeldlich.
Hr. Prof. *Berends* wird in der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache fortfahren.
Geschichte der Arzneykunde nach seinem Lehrbuche: Geschichte der Heilkunde nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1822, Hr. Dr. *Hecker*.

Hr.

Hr. Dr. *Hecker* wird ein *Disputatorium* über *medicinische Gegenstände* halten.

Hr. Dr. *Jüngken* erbietet sich zum *Unterricht in den Augen-Operationen*, so wie in *einzelnen Theilen der Medicin* und *Chirurgie*, privatissime.

Zu einem *Repetitorium über die zur praktischen Medicin gehörenden Wissenschaften* erbietet sich Hr. Dr. *Barez*.

Zu *Repetitionen* und *Disputations-Uebungen über medicinisch-chirurgische Gegenstände* erbietet sich Hr. Dr. *Böhr*.

Ein *Examinatorium über pharmaceutische Chemie* hält Hr. Dr. *Schubarth*.

Derselbe giebt eine *Einleitung in die Chemie*.

Thierheilkunde für Kameralisten und *Oekonomen* lehrt Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen* und *gerichtliche Thier-Heilkunde*, *Derselbe*.

Vergleichende Physiologie der höheren Thiere, Hr. Dr. *Lorinser*.

Angewandte Naturgeschichte für Aerzte und *Oekonomen*, *Derselbe*.

Philosophische Wissenschaften.

Einleitung in das Studium der speculativen Philosophie und *philosophische Encyclopädie* wird Hr. Dr. *v. Henning* vortragen.

Philosophische Encyclopädie u. *Logik*, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Logik u. *Metaphysik*, Hr. Dr. *v. Henning* nach Hegel's Encyclop. der philosoph. Wissenschaften §. 12—191.

Psychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Theoretische Philosophie, Hr. Dr. *v. Keyserlingk*.

Natur- und *Staatsrecht*, oder *Philosophie des Rechts*, Hr. Prof. *Hegel*, nach seinem Lehrbuche (Philosophie des Rechts, Berlin, bey Nicolai, 1820.)

Philosophie der Weltgeschichte, *Derselbe*. — Hr. Dr. *v. Henning* wird *Repetitorien* über diese beiden Vorlesungen, und ein *Conversatorium* halten.

Ethik, Hr. Dr. *Ritter*.

Aesthetik, Hr. Prof. *Tölken*.

Den *zweyten* Theil der *Geschichte der Philosophie*, oder *Gesch. der christl. Philosophie von ihrem ersten Anfange bis zu unseren Zeiten*, Hr. Dr. *Ritter* unentgeldlich.

Geschichte der oriental. Philosophie, Hr. Dr. *v. Keyserlingk*.

Mathematische Wissenschaften.

Die *Anfangsgründe der Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Dirksen*.

Reine Elementarmathematik, Hr. Dr. *Ohm*.

Höhere Planimetrie, Hr. Prof. *Dirksen* öffentlich.

Analytische Trigonometrie und die *Theorie der Kegelschnitte*, Hr. Prof. *Grüson*.

Algebra und *Analysis des Endlichen*, Hr. Dr. *Ohm*.

Analysis des Unendlichen und *höhere Geometrie*, *Derselbe*.

Differentialrechnung, Hr. Prof. *Dirksen*.

Differential- und *Integralrechnung*, Hr. Prof. *Grüson*.

Dieselbe für Gleichungen mit drey Veränderlichen, Hr. Magist. *Lubbe*.

Integralrechnung trägt *Derselbe* privatissime vor.

Zu *Privatissimi* erbietet sich Hr. Dr. *Ohm*.

Hr. Prof. *Trulle* wird seine Vorlesungen nach der Rückkunft von einer Reise anzeigen.

Anfangsgründe der Astronomie, Hr. Prof. *Ideler*.

Des *Archimedes Arenarius* und Schrift über die *Kreismessung* erläutert Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte*.

Den *ersten* Theil der *Physik* von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von festen, tropfbaren und luftförmigen Materien und von der Wärme trägt Hr. Prof. *Fischer* vor.

Ueber *Magnetismus*, *Galvanismus* und *Electricität* lieset Hr. Prof. *Erman*.

Eine *Einleitung in die theoretische Chemie* mit Anwendung auf Arzneykunde und Pharmacie trägt Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich vor.

Allgemeine Chemie nach den neuesten Erfahrungen und Beobachtungen *Derselbe* nach seinen Grundlinien der Chemie und durch Experimente erläutert.

Dieselbe erläutert durch Experimente, trägt Hr. Dr. *Wuttig* vor.

Die *analytische Chemie* wird Hr. Dr. *Rose* vortragen.

Eine *Einleitung in die Experimentalchemie* lieset Hr. Prof. *Mitscherlich* öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Experimentalchemie* mit erläuternden Versuchen lehrt *Derselbe* nach Berzelius's Lehrbuch, übersetzt von Bloede, 1820.

Pflanzenchemie als Wissenschaft und Kunst, für diejenigen, welche schon den Cursus der Mineralchemie gemacht haben, lehrt Hr. Dr. *Runge*, verbunden mit Versuchen.

Medicinische, *pharmaceutische* und *technische Waarenkunde* lehrt nach eigenen Heften Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein*.

Literärgeschichte der Zoologie lehrt *Derselbe* öffentlich.

Naturgeschichte der europäischen Vögel, *Derselbe* privatim.

Entomologie trägt Hr. Prof. *Klug* öffentlich vor.

Physiologie der Bäume und *Sträucher* in Verbindung mit der Terminologie, als Einleitung insbesondere zur Forst-Botanik, Hr. Prof. *Hayne*.

Den *ersten* Theil des *mineralogischen Cursus* trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.

Die *Hauptsätze der Krystallonomie*, *Derselbe*.

Kameralwissenschaften.

Die *Kameralwissenschaften* lehrt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* privatim.

Finanzwissenschaft lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Preussische Statistik, *Derselbe*.

Ueber die *Veranlassung* und *Bedeutung der gewöhnlichen Geschäftsformen in öffentlichen Angelegenheiten*, *Derselbe*.

Agronomische Chemie mit Anwendung auf land- und forstwissenschaftliche Gewerbe durch Experimente erläutert, lehrt Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinen Grundsätzen der Kameralchemie.

Chemische Fabrikenkunde lehrt Hr. Dr. *Wuttig* unentgeldlich.

Praktische Chemie, mit Rücksicht auf die Forstwissenschaft, durch Versuche erläutert, trägt Hr. Prof. *Turte* vor.

Ency-

Encyclopädie der Forstwissenschaften lehrt Hr. Prof. *Pfeil.*

Von der *Einrichtung* und *Abschätzung der Forsten* handelt *Derselbe.*

Staatswirthschaftliche Forstkunde, Forst-, Finanz- und *Verwaltungskunde, Derselbe.*

Derselbe erbietet sich zu einem *Examinatorium* und zu *Repetitionen* über die gesammte Forstwissenschaft.

Den *zweyten* Theil der *Bodenkunde für den Forstmann* trägt Hr. Prof. *Weiss* vor.

Historische Wissenschaften.

Universalgeschichte liest Hr. Prof. *v. Raumer.*

Allgemeine Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. *Wilken.*

Heraldik und *Diplomatik*, oder *Urkundenlehre*, *Derselbe.*

Praktische historische Uebungen hält *Derselbe.*

Staatsrecht und *Politik*, verbunden mit einer *geschichtlichen Darstellung der wichtigsten Verfassungen* und *Verwaltungen*, Hr. Prof. *v. Raumer.*

Die *Zeitrechnung der neuern Völker* trägt Hr. Prof. *Ideler* vor.

Allgemeine Erdkunde, Hr. Prof. *Ritter.*

Erdkunde nach seinem Handbuche, Hr. Prof. *Zeune.*

Vaterlandskunde, Derselbe.

Statistik von Deutschland, Hr. Dr. *Stein.*

Kunstgeschichte.

Ueber die *fünf Alter der neuern Kunstgeschichte* redet Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die *Geschichte der Kunst* bey den *Aegyptern*, sowohl in architektonischer als plastischer Hinsicht, trägt *Derselbe* vor.

Archäologie der Baukunst, Bildnerey und *Malerey* lehrt Hr. Prof. *Tölken.*

Philologie.

Philologische Encyclopädie und *Methodologie* lieset Hr. Prof. *Böckh* nach eigenen Heften privatim.

Die *philologische Encyclopädie* nebst der *Bücherkunde* liest Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wissensch., nach seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft in dem bey Reimer herausgegebenen Museum privatim.

Pindar's Nemeische und *Isthmische Siegeslieder* erklärt Hr. Prof. *Böckh* nach seiner kleinern Ausgabe privatim.

Aristophanes Ritter und ein paar andere von dessen Stücken wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. d. Akad. d. W., cursorisch erklären, privatim.

Ueber den *Archidamus* und andere *Reden des Isokrates* liest Hr. Prof. *Bekker* öffentlich.

Den *Apollonius Dyskolus* vom Adverbium erklärt *Derselbe.*

Des *Tacitus Historien* erklärt Hr. Prof. *Böckh* privatim.

Hebräische Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp.*

Den *zweyten* Theil des *arabischen Cursus*, *Derselbe.*

Erklärung des Sanskritischen Gedichts Nalus, *Derselbe* öffentlich.

Eine *literarisch-kritische Geschichte der Romane, Novellen, Mährchen, Sagen* und *Volksbücher* trägt Hr. Prof. *Schmidt* vor.

Auserlesene Novellen aus dem Dekameron des Boccaccio erklärt *Derselbe* öffentlich, und verbindet damit Bemerkungen über die Entstehung der italienischen Sprache.

Das *Nibelungenlied* erläutert Hr. Prof. *Zeune.*

Das *Neue Testament nach Ulfilas*, *Derselbe.*

Hr. Lector *Franceson* wird privatim veranstalten: 1) Einen *Cursus der französischen Sprache*, in welchem er die Grammatik nach seinem Buche: Neue französische Sprachlehre für Deutsche u. s. w., und die eine und die andere von Voltaire's Tragödien erklären wird. 2) Einen *Cursus der italienischen Sprache*, welchem er seine Grammatik der italienischen Sprache, nach einem neuern System bearbeitet, zum Grunde legen, und irgend einen Schriftsteller erklären wird. 3) Einen *Cursus der spanischen Sprache* nach demselben Plane und nach seinem Werke: Grammatik der spanischen Sprache u. s. w.

Hr. Lector Dr. *C. A. E. v. Seymour* wird unentgeldlich *Milton's verlornes Paradies* erklären, mit der *Erzählung der Geschichte von England* fortfahren, und über die *englische Aussprache* reden, unentgeldlich. Er erbietet sich auch zum *Privat-Unterricht im Englischen.*

In der *Musik* unterrichtet Hr. *Klein* unentgeldlich.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königl. Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische, zoologische* und *geologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, und können zum Theil von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Euripides* lateinisch erklären lassen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, wird die Mitglieder desselben Seminars in der Auslegung des *Juvenals* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im Jahre 1817. Mit vielen Zusätzen aus neuen ausländischen Reisebeschreibungen* übersetzt. Zum Behufe für Bibelleser. Nebst einer *Vorrede* von Dr. *E. F. K. Rosenmüller.* Mit einer *Abbildung der Aufschrift auf der Pompejussäule.* 1821. XXXII u. 397 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Schon seit geraumer Zeit ist das Interesse der Europäer, namentlich der Engländer, für den Orient grösser geworden; und wenn auch letztere besonders auf die ergiebigen Besitzungen in Indien ihr Augenmerk richten: so verlieren sie doch das vordere Asien, Palästina, Syrien und Arabien nicht ganz aus dem Gesichte. Daher erklärt es sich auch, dass Asien immer wieder von neuem besucht wird, dass eine Reisebeschreibung nach der andern erscheint, und meistens nicht nur von dem Gelehrten, sondern auch von jedem Gebildeten mit immerwährender Theilnahme gelesen wird. Ein übler Umstand ist es freylich, dass ein grosser Theil der Reisenden guten Willen genug hat, das Wissenswertheste an Ort und Stelle aufzufassen und wieder zu geben, aber selten im Stande ist, gründliche und bestimmte Nachrichten mitzutheilen, da den meisten Kenntniss der morgenländischen Sprachen, Sitten und Gebräuche ganz abgeht. Sie müssen sich daher auf das beschränken, was sie durch ihre, oft nachlässige oder auch wohl betrügerische Führer und Dolmetscher erfahren; dabey entfernen sie sich selten von den gewöhnlichen Landstrasen, und erhalten also nicht leicht ein ganz treues Bild von dem Leben und Treiben der besuchten Völker und können mithin ein solches noch weniger für Andere entwerfen. Die Beschreibung ihrer Reisen, deren Herausgabe oft aus blosser Eitelkeit entspringt, enthält daher selten Neues, sondern wiederholt oft die bekanntesten trivialsten Dinge bis zur Ueberfättigung. Namentlich gilt dieses von einem grosen Theile der neuen Beschreibungen von Palästina, Syrien und Aegypten, welche sonst gerade für den biblischen Philologen besonders wichtig wären.

An die lange Reihe der Reisebeschreiber Palästina's schliesst sich auch der Engländer *Joliffe.* Er besuchte im J. 1817 Palästina und Unterägypten, und wollte nach seiner Zurückkunft den neuesten Zustand jener Länder darstellen. Auch erhielt sein Werk: *Letters from Palestine, descriptive of a Tour through Gallilea and Judea, with some account of the dead Sea* etc., welches 1819 erschien, so viel Beyfall, dass schon 1820 eine neue Auflage nöthig wurde. Die vorliegende *deutsche* Uebersetzung vom Hn. Dr. *Bergk,* welche mit Unrecht einen mehr versprechenden Titel führt, als das Original, ist nicht nach der englischen Ausgabe gemacht worden, sondern nach einer *französischen* Uebersetzung, welche *Aubert de Vitry* nebst einer Karte und 5 Kupfern im J. 1820 geliefert hatte. Einiges, was entbehrlich schien, liess der deutsche Uebersetzer ganz weg, Anderes, was zu weitschweifig war, zog er zusammen; am meisten aber suchte er seinem Buche dadurch einen Vorzug zu geben, dass er aus den neuesten Reisebeschreibungen derselben Länder von *Clarke, v. Forbin* und *Belzoni,* welche noch nicht ins Deutsche übersetzt (die von *Belzoni* ist etwas später deutsch erschienen) und überhaupt bey uns weniger bekannt sind, passende Zusätze machte, welche geeignet waren, die Kenntniss jener Länder zu vermehren. Auch fügte er die neuesten Untersuchungen des englischen General-Consuls *Salt* über die Aufschrift auf der sogenannten Pompejussäule bey, welche im *Quarterly Journal* bekannt gemacht worden. Die Uebersetzung selbst konnten wir zwar nicht mit dem Originale vergleichen, sie ist aber leicht und fliesend. In der Vorrede des Hn. Dr. *Rosenmüller* finden sich, wenn auch bekannte, doch recht zweckmässige Bemerkungen über die Benutzung der Reisebeschreibungen für Erklärung unserer heiligen Bücher. So erinnert er (S. XIX ff.) sehr richtig, es sey voreilig, wenn man die älteren Angaben derselben deshalb geradezu für unwahr erklären wollte, weil mancher in ihnen erwähnte Umstand mit den Nachrichten neuerer Beobachter nicht übereinstimmt. Eben so gedenkt er (S. XXIV ff.) mit gerechtem Tadel der Sucht der christlichen Eingebornen von Palästina, alle in der heiligen Geschichte erwähnten Oerter und für jedes einzelne Ereigniss die Stelle anzugeben und zu bestimmen; da nun *Chateaubriant* sich zu ihrer Vertheidigung auf die ununterbrochene Ueberlieferung beruft, so macht Hr. Dr. *Rosenmüller* besonders dagegen geltend, dass sich nicht ein Mal Hauptsachen erhalten haben, und dass z. B. der Ort, wo Christus gekreuzigt und wo er begraben wurde, ein anderer seyn müsse, als den man seit dem Zeitalter Constantins des Grosen dafür ausgegeben hat.

Die ganze Reise ist in 31 Briefen abgehandelt, meistens in der Gestalt, wie der Vf. sie an Ort und Stelle niedergeschrieben hatte; die bereits erwähnten Zusätze der deutschen Uebersetzung folgen immer hin-

hinter *Joliffe's* Bemerkungen, und meiftens find fie ausführlicher, beftimmter und lehrreicher, als diefe felbft. Sollen wir überhaupt ein kurzes Urtheil über *Joliffe's* Nachrichten felbft geben, fo müffen wir offen geftehen, dafs des Neuen, zumal zur Erläuterung der heiligen Schriften, daraus fehr wenig zu gewinnen ift. Bey vielen Stellen wandelte uns dagegen ganz unwillkürlich eine gewiffe Unbehaglichkeit an; es werden nämlich alle bekannte Mährchen von den Orten, welche mit Jefus Lebensgefchichte in Beziehung ftehen follen, mit den kleinften Umftänden wiederholt, und nur felten findet man ein motivirendes Urtheil hinzugefetzt, was die Bemerkungen des freyer denkenden *Clarke* bekanntlich auszeichnet. Am meiften aber verweilt der Vf. bey der Befchreibung der heil. Oerter, befchränkt fich jedoch faft nur auf die Erzählungen, welche er von feinen Begleitern oder den abergläubifchen Mönchen hörte. Zwar drückt er fich zuweilen, z. B. (S. 51) als ihm der Verklärungsberg Chrifti gezeigt wird, mit Mifstrauen über die örtlichen Umftände aus, allein in diefem, wie in ähnlichen Fällen, möchten wir feinen Zweifel eben nicht hoch anfchlagen, da ja im N. T. gar keine ausführliche Nachricht über den Ort gegeben wird. Faft bey jeder Stadt und einigermaafsen merkwürdigem Dorfe wird die Gefchichte des Ortes von den älteften Zeiten an erzählt; fo beginnt die Befchreibung Jerufalems mit Bemerkungen über ihre Gründung, welche man dem *Melchifedek* zufchreibe, der 1991 Jahr vor Chr. Geb. die Grenzen der Stadt auf den Bergen *Moria* und *Acra* beftimmt habe (!); und ziemlich ausführlich wird die Gefchichte der Stadt unter den Jebufitern, unter David, Salomo, bey der Theilung des Reichs, zur Zeit des Exils, dann beym Bau des zweyten Tempels, und unter Alexander d. Gr. erzählt, welcher im J. der Welt 3583 in die heil. Stadt eingerückt fey und im neuen Tempel geopfert habe (??), ferner unter den ägyptifchen und fyrifchen Königen, den Maccabäern, Römern, Moslemen und Kreuzfahrern bis auf die neueften Zeiten herab (S. 82 — 96). Hr. Dr. *Bergk* ift daher fehr zu loben, dafs er die noch gröfsere Weitfchweifigkeit des Originals wenigftens etwas befchränkte; die Ueberficht ift durch eine Angabe deffen, was in jedem Briefe enthalten fey, erleichtert. Die Reife *Joliffe's* ging von *Tripolis* über *Bairut*, *Saida* (Sidon), *Tyrus*, *Acre*, nach *Nazareth* und der Umgegend, *Jerufalem*, *Bethlehem*, ans *todte Meer* und andre bekannte Plätze Paläftina's; die Rückreife aber über *Jaffa* (Joppe), *Cäfarea*, *Ascalon*, *Gaza*, *Damiat*, *Kahira* zu den Pyramiden bey *Dfchifch*, nach *Rafchid* (Rofette), ***Alexandrien***, wo er fich nach Marfeille einfchiffte.

Nach diefen allgemeinen Bemerkungen erlaubt fich Rec. noch Einiges theils aus *Joliffe's*, theils aus den beygefügten Berichten *Belzoni's*, *Clarke's* und *v. Forbin's* auszuheben, ohne Rückficht darauf, wer von jenen vier Reifenden die Nachrichten giebt. Obgleich die Ausbeute für die *topographifche* Befchreibung Paläftina's nur gering ift, fo wird doch Einiges zur Sprache gebracht, was einige Beachtung verdient. Das Flüfschen *Lycus*, jetzt *Nahar el Khelb*, auf der Strafse von *Jenne* nach *Bairut*, ftürzt fich wild und fchnell in eine Vertiefung zwifchen zwey Bergen; eine fchöne Brücke von 4—5 Bogen, die jedoch nicht fehr hoch über feinem Bette und dem Thale ift, führt über denfelben; am andern Ufer läuft ein breiter, in den Felfen gehauener Weg beynahe mit der Richtung der Küfte parallel und wurde auf Befehl des Kaifers *Antoninus* angelegt zufolge einer Infchrift an einem Felfen, der nahe am Wege fich findet. — Das alte *Sidon* gewährt in einer gewiffen Entfernung einen ziemlich eindrucksvollen Anblick; im Innern ift es jedoch fehr dûfter und elend und fteht mit der Anmuth der Gärten und mit dem heitern Grün der Maulbeerbäume in der Nähe der Wälle im auffallendften Widerfpruch. — In der Gefchichte von *Tyrus* (S. 13) wird auch der Eroberung durch *Nebucadnezar* gedacht; allein diefs ift gefchichtlich ungegründet und blofs aus den Weiffagungen der Propheten gegen Tyrus abgeleitet. — *Naplus*, das alte *Sichem*, liegt (S. 61) am Abhange des Berges *Garizim*, und es giebt wenig Städte, welche durch die romantifche Schönheit ihrer Lage den Vorzug vor demfelben verdienen. Die Häufer fcheinen aus Luftwäldchen empor zu fteigen, welche mit allen Arten von Blumen gefchmückt find, und werden durch Bäche des reinften Waffers erfrifcht. Obgleich die Strafsen, wie in den meiften Städten Syriens und Paläftina's, eng und kothig find, fo gewähren fie doch dem Auge nicht die Spuren eines ekelhaften Elends, welche man anderwärts erblickt. Weifses Brod wurde auf den Strafsen zum Verkauf ausgeboten, das beffer war, als in dem gröfsten Theile der Levante. Der Handel fcheint zu blühen; Hauptbefchäftigung der Einwohner ift Seifenfieden, und die Manufacturen der Stadt verforgen eine weit ausgebreitete Nachbarfchaft. — *Clarke* erwähnt zwifchen dem Dorfe *Jennin* und *Naplus* ein Caftell, Namens *Santorri*, welches auf einem Berge liege und viel Aehnlichkeit mit den alten caftellartigen Gebäuden in England habe, auch fehr ftark fey. Auffallend ift es, dafs kein anderer Schriftfteller, felbft folche, welche faft jedes Dorf des heil. Landes erwähnen, eines fo wichtigen Platzes gedenkt. Ja *Clarke* möchte es für das alte *Samarien* halten, wenn nicht *Maundrell* und Andre *Sebafte* ausdrücklich dafür erklärt hätten. — Die Mofchee *Omars* zu Jerufalem, welche auf der Stelle des alten Tempels erbaut ift, darf kein Chrift in der Nähe befehen, noch weniger hineingehen, weil er fonft entweder zum Islam übergehen mufs, oder mit dem Tode beftraft wird. Indeffen haben ihr Inneres neuerlich doch drey Europäer befehen, der Spanier ***Don Domingo Badia y Leblich***, der unter dem Namen ***Ali Ben el Abaffi***, und *Burckhardt* aus Bafel, der unter dem Namen *Ibrahim Scheik* im Orient reifte, beide als Moslemen, zuletzt *Belzoni's* Frau. Letztre fand viele Hinderniffe, und kam nur durch ihre Kühnheit hinein; das Nähere wird S. 111 ff. mitgetheilt; jedoch ift

ist die Beschreibung der Moschee, welche sie giebt, durchaus unbefriedigend. Die Bevölkerung Jerusalems nach der höchsten Schätzung wird auf 25,000 angeschlagen, darunter 3 bis 4000 Juden, 3700 Christen und gegen 13000 Moslemen. Die wichtigsten Strasen der Stadt sind: die *Gasse des Säulenthores* (*Tarik bab el ammud*, nicht *Hammond*, wie es S. 133 u. 134 heisst, nämlich Arab. طريق باب العمود), *Gasse des grossen Basars* (سوق الكبير *Suk el Keber*), *via dolorosa* (طريق الالم *Tarik el Allam*), die *Quartiere* (*Harat*) der *Moslemen*, der *Christen*, der *Armenier* (das reinlichste und angenehmste), der *Juden*, der *Tuneser* (für *Harat el Mograbé* ist zu lesen حارة المغربة *Harat el Mogarrabat*, d. i. Quartier der *Mauritanier*, weil man die Tunesen für Abkömmlinge der *Mauren* hält, welche Ferdinand der Katholische aus Spanien vertrieb); ferner حارة الصحرة *Harat el Zahara*, d. i. das *öffentliche Quartier* (von Leuten jeder Nation bewohnt), und *Harat bab hodda* (nicht *hotta*, da es arab. هدى geschrieben wird), d. i. die *Gegend* in der Nähe der Moschee Omars. Die sechs Thore der Stadt werden auch angegeben, es sind: *Bab el Chalil*, d. i. *Thor des Geliebten* (führt nach Bethlehem und Hebron, und durch dasselbe kommen gewöhnlich die *Pilger*, welche ihren Weg über *Jaffa* nehmen), das *Davidsthor*, das *Mistthor* (Arab. باب المغربة *Bab el mogarrabat*, d. i. Thor der Mauritanier), das *Thor der heil. Maria* (*Bab el sidi Marjam*), das Säulenthor (*bab el ammud*, nicht *Hammond*), auch Thor von Damask genannt und schöner als die andern, endlich das Herodesthor (Arab. *bab el Zahara*, und eigentlich nur eine kleine Pforte). — Der *Jordan* ist an seiner Mündung tief und reissend, und führt eine grosse Menge Wasser mit sich; seine Breite scheint 2 bis 300 Fuss zu betragen. Der Strom ist so heftig, dass *Joliffe's* griechischer Bedienter, trotz seiner Stärke, Gewandtheit und Geschicklichkeit im Schwimmen, seinen Plan, auf das jenseitige Ufer hinüberzuschwimmen, aufgeben musste. Am nördlichen Ende fällt der Fluss ins todte Meer, wo er dann seine Richtung nach Südsüdosten nimmt. Nach *Clarke* (S. 166) ist das todte Meer allerdings voll Fische, und gewisse Vögel machen es zu ihrem besondern Aufenthaltsorte. Die specifische Schwere des Wassers ist 1,211, und dieses ist vollkommen durchsichtig; es enthält folgende Bestandtheile in folgenden Verhältnissen: Salzsaure Kalkerde 3,920; Magnesia 10,246; Soda 10,360; schwefelsaure Kalkerde 24,580 in 100. Seine Dünste hält *Clarke* für nicht ungesunder als die irgend eines andern Sees; jedoch fand *Joliffe* (S. 147) das Wasser weit wärmer, als in andern Meeren, und so stark mit Schwefel geschwängert, dass er heftige Kopfschmerzen davon bekam und seine Augen anschwollen. — Da sich die Beduinen des Gepäckes so wie der Tagebücher bemächtigt hatten, wurde *Clarke* mit seiner Reisegesellschaft veranlasst, sich nach *Bethur*, einem ihrer Hauptsitze, zu begeben, welches auf der Heerstrasse von *Jaffa* nach *Jerusalem* liegt. Nach genauerer Untersuchung scheint es ihm ausgemacht zu seyn, dass dieser Ort das alte Βεθωρον oder Βαιθωρον sey. Es wird nämlich ein doppeltes Bethoron erwähnt, ein *oberes* und ein *unteres* (Jos. 10, 10. 11. vgl. mit 1 Macc. 7, 39. 2, 50. 3, 16. 1 Chron. 8, 24); das neuere Dorf *Bethur* hält nun *Clarke* für das *Bethoron superior* der Alten. — Weit weniger können wir demselben Reisenden beystimmen, wenn er (S. 109 ff.) in dem Thale zwischen dem Berge Zion und dem Oelberg, der Stadt südöstlich, das Grab Jesu entdeckt zu haben meynt. Denn sein Hauptgrund ist, wie auch Hr. Dr. *Rosenmüller* (S. XXIX) erwähnt, sehr schwach und trüglich; weil er nämlich in einer Reihe in Felsen gehauener Kammern, welche Behältnisse für Todte waren, eine fand, welche bloss auf der Einen Seite einen *einzigen* Leichnam enthielt, da doch in den meisten andern zwey waren, und in mehrern derselben mehr als zwey. Ausserdem scheint nach Joh. 19, 41 das Grab Jesu nicht ein Mal in einer Reihe von Todtenkammern, sondern einzeln und abgesondert gewesen zu seyn. — *Askalon* hat keinen einzigen Einwohner mehr, die Mauern und Thore stehen noch; die Strasen führen den Wanderer zu öffentlichen Plätzen und die Gazelle springt auf der innern Treppe der Palläste auf, das Echo der grossen Kirchen wiederholt bloss das Geschrey des Schakals; ganze Banden von diesen Thieren versammeln sich auf dem Markte. Die Araber machen daraus einen Aufenthaltsort von *bösen Geistern*; sie versichern, in der Nacht sey diese Stadt oft erleuchtet, man höre darin den Lermen unzähliger Stimmen, das Wiehern der Pferde, das Geklirr der Waffen und das Getöse der Kämpfe. — Höchst interessant ist *Belzoni's* Beschreibung von dem Innern der zweyten Pyramide bey *Dschise*, deren Eingang er mit grosser Aufopferung und nach vieler Anstrengung fand. Ein Sarcophag war im westlichen Theile der Kammer in der Mitte der Pyramide eingesenkt, jedoch mit dem Boden in gleicher Höhe. Grosse Granitblöcke umgaben ihn, um gleichsam zu verhindern, dass er nicht weggenommen werde. In dem Schutte desselben fand man Knochen, welche nachher in England untersucht und für *Ochsenknochen* erklärt wurden. Nach einer *arabischen* Inschrift an einer Wand dieser Kammer ist die Pyramide schon geöffnet worden und nachher wieder verschlossen; dasselbe fand sich bestätigt durch einen Gang, der mit Gewalt gemacht war, wahrscheinlich um den Weg nach der Mitte zu finden. Die Inschrift lautet nach der hier mitgetheilten Uebersetzung: „Der Meister *Mohammed achmed*, Steinmetz, hat sie geöffnet, und der Meister *Othman* hat dieser (Oeffnung) beygewohnt, so wie der König *Ali mohammed* vom Anfange an bis zu

zu Ende." Bey der Messung der zweyten Pyramide fand man folgende Verhältnisse: die Grundlage ist 684 Fuss; die Mittelpunktslinie längs der Oberfläche von der Spitze bis zur Basis 568 Fuss; die senkrechte Höhe 456 Fuss; die Länge der Bekleidung von dem Gipfel bis zu der Stelle, wo sie aufhört, 140 Fuss. Sonderbar ist es, dass man an diesen Riesendenkmälern, die Belzoni mit Grund für Grabmäler ausgiebt, weder inwendig noch auswendig eine einzige Hieroglyphe findet; diess ist auch mit den meisten Mausoleen der Fall, welche um die Pyramiden her verbreitet sind. — Die Aufschrift auf der sogenannten *Pompejussäule*, von welcher eine Abbildung beygefügt ist, ist nach den neuesten Untersuchungen so zu lesen:

ΤΟΝ ΤΙΜΙΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΝΙΚΗΤΟΝ
ΠΟΣΙΔΙΟΣ ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ

d. i. dem erlauchtesten Selbstherrscher, dem Beschützer Alexandriens, Diocletian, dem Unüberwindlichen (weihet die Säule) Posidius, Eparch von Aegypten. Es erhellt mithin, dass sie weder auf den *Pompejus*, noch, wie *Savary* behauptete, auf den Kaiser *Severus*, sondern auf den *Diocletian* geht. *Pococke* hatte den ersten Versuch zur Entzifferung gemacht, aber den Inhalt grösstentheils verfehlt; die Entdeckung der vollständigen Aufschrift verdankt man den beiden englischen Obristen *Leake* und *Squire*, welche im September 1801 sahen, dass sie zum Theil noch lesbar sey, und sie entzifferten unter *Hamilton's* Beyhülfe bis auf die drey Wörter τιμιωτατον, ανικητον und ποσιδιος; doch vermuthete *Leake*, dass das erste τιμιωτατον heisse. Das zweyte Wort fand *Salt* im J. 1806, und im J. 1819 zeichnete derselbe die ganze Inschrift nochmals genau, und glaubt, dass so allen Streitigkeiten über ihren Inhalt ein Ende gemacht sey.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Das *Joanneum* zu *Grätz* in der *Steyermark* wurde auch in den Jahren 1820 und 1821 durch Geschenke und Ankäufe bereichert. Ein Verzeichniss derselben steht in dem neunten und zehnten Jahresbericht über das *Joanneum* als Beylage zur Grätzer Zeitung und in *Hormayr's* Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1821 und 1822. Die von dem *Joanneum*, unter den Auspicien des Erzherzogs Johann und mit Genehmigung des Kaisers von Oesterreich, herausgegebene steyermärkische Zeitschrift hat den besten Fortgang.

Auch das *Ungrische National-Museum* zu *Pesth* hat in den Jahren 1819, 1820 und 1821 durch Geschenke beträchtliche Vermehrungen erhalten, die in der Ofner deutschen Zeitung und in der Pesther magyarischen Zeitung: *Hazai és Külföldi Tudósitások*, verzeichnet sind.

II. Reisen.

Gregor von Jakschics aus Gran (*Strigonium, Esztergom*), der schon von 1810 bis 1813 eine Reise nach dem kaukasischen Gebirge in Asien, zur Aufsuchung der alten Wohnsitze der Magyaren, machte und von da im J. 1814 über Siebenbürgen glücklich nach Ungern zurückkehrte, stellte dahin eine zweyte Reise an von 1815 bis 1821 und kehrte von derselben im J. 1821 über Constantinopel zurück. Sein Freund, der bekannte ungrische Schriftsteller *Ladislaus Nagy von Peretsény*, hat versprochen, aus seinem Tagebuche Reisebemerkungen bekannt zu machen.

Alexander von Körösy aus Siebenbürgen ist auf seiner Reise zur Aufsuchung der alten Wohnsitze der Magyaren, die er im December 1819 antrat (wie wir im Jahre 1821 in der A. L. Z. Nr. 48. berichteten), über Bukarest, Rustschuk, Tripolis, Aleppo, Bagdad, nach mehreren überstandenen Beschwerden und Gefahren, im October 1820 glücklich zu Teheran in Persien angelangt, wo er von dem englischen Consul Sir *Henry Willok* gastfreundlich aufgenommen wurde. In Teheran fing er an die alt- und neupersische Sprache mit Eifer zu erlernen. Da bis Teheran sein Reisegeld verzehrt war, fodert die Redaction des *Tudományos Gyüjtemény* zu Pesth im J. 1821 alle Patrioten und Literaturfreunde in Ungern und Siebenbürgen auf, den gelehrten Reisenden zu unterstützen, und hat ihm auch bereits mehrere ansehnliche Geldsummen zugesendet. Auch Se. Kais. Hoh., der Palatin von Ungern, unterstützt ihn.

III. Beförderung.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth* (geb. zu Sitzenroda bey Torgau den 31. October 1763) ist als Pastor und Superintendent nach Freyberg befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

August 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im Jahre 1817.* — — Nebst einer Vorrede von Dr. *E. F. K. Rosenmüller* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die *Sitten* und *Gebräuche* der Bewohner Palästinas, über ihre *Kleidung* und *häusliches Leben* finden sich zerstreute Notizen, von denen hier Einiges zusammengestellt werden soll. Der *Anzug* der Araber in dem gröfsten Theile von Syrien und Palästina ist einfach und einförmig; er besteht in einem blauen Hemde, welches bis unter die Knie herabgeht, Schenkel und Füfse sind blofs; jedoch trägt man an den letztern bisweilen den alten Cothurn. In der Nähe von Jerusalem trägt man die alten Sandalen, welche genau denen der griechischen Statuen gleichen. Der Mantel ist von einem groben und schwarzen Zeuche von Kameelgarn und fast allgemein mit schwarzen und weifsen Streifen geziert, die den Rücken senkrecht hinablaufen. Er besteht aus einem viereckigten Stück mit Oeffnungen für die Arme, und hat eine Naht den Rücken hinab; wenn er keine solche Naht hat, hält man ihn von gröfserm Werthe. Den Kopf bedeckt ein kleiner Turban oder ein schmuziger Lappen, wie ein grobes Tuch um die Schläfe gebunden, wovon gewöhnlich ein Zipfel herabhängt; zur Auszeichnung wird der Turban mit Schnuren besetzt. Die arabischen Frauenzimmer, welche sich nicht so häufig, wie in den übrigen zur Pforte gehörigen Staaten, vor den Augen Anderer verbergen, machen nach *Joliffe* ihre Gestalt so häfslich und widrig, als die Bewohnerinnen der Südsee. Ihren Leib bedecken sie mit einem langen blauen Hemde, mit einem Gürtel befestigt; Beine, Füfse und Arme sind blofs, auch ihr Busen ist frey und äufserst lang. Auf dem Kopfe tragen sie zwey Tücher; das eine als eine Kappe und das andere haben sie darüber als eine Flechte um die Schläfe gebunden. Gerade über dem rechten Nasenloche bringen sie einen Knopf, der bisweilen mit Perlen geziert ist, ein Stück Glas, oder eine andere glänzende Sache an; diefs ist an einem Pflocke befestigt, welcher durch den Nasenknorpel gezogen ist. Bisweilen haben sie auch die knorpelige Scheidewand zwischen den Nasenlöchern für einen Ring durchbohrt, der sehr grofs ist. Diefs Gehänge an der Oberlippe bedeckt den Mund, so dafs sie es in die Höhe halten müssen, wenn sie essen wollen. Gesicht, Hände und Arme sind kolorirt und mit häfslichen Narben bedeckt; ihre Augenwimpern und Augen sind jederzeit mit einem dunkelschwarzen oder blauen Staube, ihre Lippen mit einem dunkeln Blau bemahlt; ihre Zähne sehen pechschwarz, ihre Nägel und Finger ziegelroth aus. Um ihre Handgelenke und Knöchel gehen grofse metallene Ringe, welche mit scharfen pyramidenförmigen Knöpfen und Stückchen Glas versehen sind; auch haben sie an den Ohren sehr schwere Ringe hängen. Fast alle sind grofs und schlank, aber ihre Gestalten sehen gewöhnlich verarmt aus, und man bemerkt selbst bey den Jüngsten einen steten Kampf der Schönheit mit dem Elende. Die Haare sind nur zum Theil verborgen und fallen in zahlreichen Locken auf den Hals und die Schultern herab; indessen wird selbst diese natürliche Verzierung noch durch den herrschenden Gebrauch entstellt, in ihre Enden seidene Bänder zu wickeln, so dafs die Zöpfe bis auf die Füfse herabreichen. Diese Putzzöpfe würde man unvermeidlich auf der Erde nachschleppen, wenn nicht vornehme Frauen immer hohe Schuhe trügen. Die *Christen* geniefsen hinsichtlich ihres Anzuges eine Freyheit, welche man allen Moslemen unerbittlich verweigert. Die Erziehung der Frauenzimmer richtet sich ganz nach der bekannten Annahme, dafs sie keinen Rang in der Gesellschaft haben. Sticken und Nadelarbeiten sind fast das Einzige, was man sie lehrt; sie geben oft Beweise von dem gebildetsten Geschmacke und von der gröfsten Geschicklichkeit in der Verschönerung ihrer Person durch den Putz. Die vornehmern tragen ein Oberkleid von der schönsten Seide; die Farbe richtet sich nach dem Belieben derjenigen, welche es trägt, gemeiniglich aber ist es weifs oder zart carmoisinroth. Das Leibchen ist von einer grofsen Pracht und von dem reichsten Damast, mit Gold eingefafst und mit kostbaren Steinen befestigt. Ein seidnes Kleid, nach vorne hin offen, so dafs man zum Theil die Pantalons sehen kann, ist mit einem Atlasgürtel versehen, welcher von Juwelen glänzt. Der Kopfputz ist ebenfalls prächtig; die Haare sind mit vielem Geschmack geflochten, mit Diamantenguirlanden durchschlungen oder mit köstlichen Steinen von verschiedenen Farben geschmückt, welche so geordnet sind, dafs sie einen Blumenstraufs vorstellen. Beym Ausgehen wird dieser ganze Prunk unter der vollständigsten und undurchdringlichsten Verkleidung versteckt; das Gesicht ist beynahe gänzlich mit einer Leinwandmaske bedeckt, welche nur eine kleine Oeffnung für

für die Augen läſst. Man ſieht nichts, als eine plumpe, dicke Geſtalt, welche nichts weniger, als anziehend iſt. Die jungen Mannsperſonen dagegen gehen ſo gekleidet und geputzt, daſs man ſie im 18. oder 20. Jahre durchaus für Frauenzimmer halten ſollte; ſie tragen Hals und Arme bloſs, ihr Kopf iſt mit einem eleganten Turban geſchmückt.

Die *Gefechte* der Araber gleichen denen in der heil. Schrift erwähnten. Ein mächtiger Fürſt greift eine Anzahl kleiner Emire an und nimmt ihnen alles, was ſie haben. Wenn ſolche Angriffe ſtatt finden, ſo geht die erſte Sorge auf die Rettung der Weiber und Kinder, der Alten und Kranken; dieſe werden auf die erſte Kunde von Gefahr nach den Bergen gebracht. Ihr Reichthum beſteht hauptſächlich in Vieh, welches ſie auf den grasreichen Ebnen des Landes weiden; Gold und Silber, was ihre Emire und Scheiks etwa haben, vergräbt man in die Erde. Die Waffen des echten Arabers, welcher ein Wüſtenbewohner iſt, beſtehen in einer Lanze, einem Dolche, einer eiſernen Keule, einer Streitaxt und bisweilen auch in einer Flinte mit einem Luntenſchloſſe. Die bewegliche Habe einer ganzen Familie macht ſelten mehr als eine Kameelladung aus. Sie wohnen ſtets in Zelten auf der offenen Ebne oder auf Bergen; ihre Zeltdecken ſind von Ziegenhaaren. Männer, Weiber, Kinder und Vieh, alles wohnt beyſammen. Obgleich die Beduinen von Natur ernſt und geſetzt ſind, ſo iſt ihr Benehmen doch höchſt liebenswürdig, ſie ſehen die Gaſtfreyheit als eine Pflicht an und behandeln ihre Sclaven und Untergebenen ſtets artig. In ihrem Betragen herrſcht eine auffallende Würde; Trunkenheit und Spiele ſind unter ihnen unbekannt. Selbſtſucht erniedrigt ſelten einen derſelben; kommt ein Fremder in Eines ihrer Zelte, ſo ſtehen alle auf, räumen ihm den Ehrenplatz ein und ſetzen ſich nicht eher nieder, als bis ihr Gaſt es ſich bequem gemacht hat. Als Beleidigung ſehen ſie es an, wenn Jemand in ihrer Gegenwart ausſpeyet oder ſich die Naſe ſchneuzt; die nachtheiligen Folgen eines Blicks von einem *böſen* oder neidiſchen Auge fürchten ſie ſehr, und glauben ſelbſt ihr Vieh der Bezaubrung unterworfen. Am meiſten iſt ihr Pferd ein Gegenſtand ihrer Liebe, und ſie empfinden eine groſse Freude, wenn ſie deſſen Schönheit und Schnelligkeit rühmen hören; ſie bedecken es mit Küſſen, hängen an ſeinem Halſe und ſprechen mit ihm, wie mit einem geliebten Kinde. — Der Araber der Wüſte iſt weit beſſer als der, welcher in den Städten wohnt; er fühlt den ganzen Werth ſeiner Unabhängigkeit und iſt treu ſeinem Worte. Ohne Begierde geht er durch die Bazars von Kahira und das reiche Damask; nie ſieht man ihn gegen ſein Schickſal unwillig werden. Nach der Mahlzeit des Abends ſetzen ſie ſich in einem Kreiſe herum nieder, und erzählen, nach der Reihe eine Geſchichte, welche die Andern gewöhnlich mit groſser Theilnahme anhören. Die *Türken* werden von ihnen gehaſst, weil ſie als Uſurpatoren des Landes betrachtet werden. Die Mittelklaſſe der türkiſchen Bewohner dreht ſich hinſichtlich ihrer Lebensweiſe in einer ermüdenden Einförmigkeit herum. Gewöhnlich ſteht man mit Sonnenaufgang auf, und da man ſich nicht auszieht beym Niederlegen, ſo iſt der Anzug bald vollendet. Es wird Kaffee nebſt der Tabackspfeife aufgetragen; dieſs iſt der Zeitvertreib, bis die Berufsgeſchäfte des Tages beginnen. Zu Mittage iſst man zu keiner beſtimmten Stunde; doch geſchieht es ſelten ſpäter, als um 11 oder 12 Uhr; nach Tiſche hält man jederzeit ein Ruheſchläfchen. Des Abends vertreiben ſich die Reichen die Zeit mit den Tänzen und Pantomimen ihrer Sclaven. Ein Zeitvertreib ernſterer Art findet zu Ende des Tages ſtatt; es verſammelt ſich nämlich eine zahlreiche Geſellſchaft auf einer Art von Kaffeehäuſern, um mit tiefer, ja beynahe ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit die Geſchichten eines Erzählers anzuhören, den ſie dazu erwählt hat. Dieſen Erzählungen, die bisweilen über 2 Stunden dauern, fehlt es nicht an Intereſſe, ſondern ſie erregen durch Gemälde von Muth, Thätigkeit und Ergebung die Theilnahme der Zuhörer, obgleich ſie nie in das Gebiet der Politik ausſchweifen.

In Nazareth ſahe *Joliffe* (S. 37) eine Art, das *Mehl zu mahlen*, welche in der Bibel öfter erwähnt wird. Es ſaſsen nämlich 2 Mädchen auf der Erde einander gegenüber und hielten zwey runde, platte Steine zwiſchen ſich. In der Mitte des oberen Steines war eine Vertiefung, um das Korn hinein zu thun, und neben dieſem war ein gerader hölzerner Griff, um den Stein zu bewegen. Als die Arbeit begann, ſchob eines der Mädchen mit der rechten Hand dieſen Griff dem andern gegenüber ſitzenden zu, welches denſelben wieder ihrer Gefährtin zuſchickte. Der obere Stein wurde dadurch in eine kreisförmige, ſehr ſchnelle Bewegung geſetzt; mit den linken Händen thaten die Mädchen die ganze Zeit über friſches Korn hinein, ſobald die Kleie und das Mehl an den Seiten der Maſchine herauskam.

ALTE LITERATUR.

Leipzig, b. Fr. Fleiſcher: *Tabulae Genealogicae ad Mythologiam ſpectantes*, ſive Stemmata Deorum, Heroum et Virorum aevi quod dicunt mythici illuſtrium a Graecis Romanisque collaudatorum ad fidem veterum ſcriptorum in hunc ordinem contexta a *Fr. Theoph. Platz*, Schol. Cothen. Subrect. 1820. qu. Fol. VII u. 46 S. mit Regiſter. (Pr. 1 Rthlr.)

Beſtehen Stamm- und Ahnenregiſter allein in einer trocknen Aufzählung von Namen, ohne Hinweiſung auf deren hiſtoriſche Bedeutung und Gewiſsheit; ſo können dieſelben, an und für ſich betrachtet, wenig Nutzen gewähren, und ſind etwa nur für einzelne Familien, wo noch nach Alter und Ahnen gezählt wird, nöthige und wichtige Aktenſtücke, aus denen der Geſchichtsforſcher, mit genauer

nauer Sichtung des Wahren vom Falschen, (denn verfälscht wurden solche Ahnentafeln schon im Alterthum *Plin. H.* N. XXXV. 2.) einzelne *Data* in Familien- oder Regentengeschichten erörtern kann. Wenn aber bey historischen Geschlechtsregistern wegen Verfälschung scharfe Prüfung nöthig ist, um wie viel mehr muss diess der Fall seyn bey *mythischen* und *heroischen*, wo Nationalstolz, Priestereitelkeit, Missverständnisse, Veränderung der religiösen Ansichten in den verschiedenen Zeitaltern, Deutungen der verschiedenen Bearbeiter, auch Unrichtigkeit der Lesarten die grössten Veränderungen in den Genealogien der Götter und Heroen des klassischen Alterthums hervorbringen mussten, so dass wir alle diese Abweichungen weder vereinigen, noch genügend erklären können. Da aber durch neuere Bearbeiter der Mythologie aufmerksam gemacht worden ist auf die Nützlichkeit solcher Götter- und Heroenstammbäume, aus denen sich oft allein das Vaterland und die Wanderung eines Mythus erklären lässt; so war es ein verdienstliches Unternehmen des Vfs., im vorliegenden Werke eine ziemlich vollständige, mit grossem Fleisse zusammengestellte Sammlung der mythischen Geschlechtsregister zu machen, wodurch, wie er hofft, dem Lehrenden und Lernenden eine erwünschte Uebersicht verschafft, und das Studium der Mythologie auf höhern Schulanstalten befördert werden könne. In der zwey Folioblätter einnehmenden Vorrede empfiehlt er, nach einigen Vorgängern, das genealogische Studium in mythologischer Hinsicht, erzählt die Entstehung seiner Tabellen und giebt die Hülfsmittel an, deren er sich bey ihrer Ausarbeitung bediente. Es hätten doch auch einige Worte über die Entstehung mythischer Genealogien, diesem Grundzuge hellenischer Religion, mit Rücksicht auf die Bemerkung Herodots, II. 53. ferner über das Alter und Gültigkeit derselben gesagt werden sollen. Unter denen, welche Licht gebracht haben *mythologiae chaoti*, wie der Vf. schreibt, wird *Martin Gottfried Hermann* zu sehr hervorgehoben, da seine Ansichten grossentheils Nachklänge und Erweiterungen *Heyne'scher* Vorlesungen sind, wie *Voss* in den mythologischen Briefen gezeigt hat; während *Gottfried Hermann*, der Vf. der *Diss. de Mythologia Graecorum antiquissima. Lipsiae* 1817. 4. und des Briefes an Hn. Hofr. *Creuzer*: Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig, 1819. 8. mit Stillschweigen übergangen wird. Ausser *Creuzer*, der nun die zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe der Symbolik und Mythologie vollendet hat (der erste Theil erschien 1819.), hätten noch sollen erwähnt werden *Hug, Kanne, Wagner*. Doch der Vf. wollte nur einige Winke über die Fortschritte der Mythologie geben; aber darum konnte auch die, der Wissenschaft keinen Nutzen bringende, Behandlung der Mythologie für Damen unberührt bleiben. Dass der Vf. Ovids Metamorphosen für seine Tabellen zum Grunde gelegt hat, scheint uns nicht recht zweckmässig, da dieser Boden durch eigene Phantasiebilder des Dichters von seiner ursprünglichen Beschaffenheit zu viel verloren hat. Unter den nicht gebrauchten alten Schriftstellern vermissen wir ungern den mythenreichen *Athenäus* und *Pausanias*, der nach *Creuzers* Bemerkung (Briefe über Homer und Hesiodus S. 150. in der Anm.) die grösseste Summe von Sagen und bildlichen Vorstellungen enthält, aus deren genauerer Untersuchung wir eine ganz andere griechische Mythologie, als die bisherige war, gewinnen würden. Dass der Vf. nicht für nöthig gefunden hat, bey jedem Namen den Schriftsteller, Kapitel oder Vers anzuzeigen, wie *Saxe* in seinen Tafeln gethan hat, ist gewiss ein Mangel seiner Arbeit. Wir sehen nun auf XXXVIII Stammtafeln eine Masse von Namen, ohne zu erfahren, woher sie genommen sind, was sie bedeuten, und neben einer genealogischen Bestimmung Homers und Hesiods stehen Genealogieen aus nachchristlichen Jahrhunderten. Soll Licht in die mythische Genealogie kommen und dieselbe für die Aufhellung mythologischer Gegenstände brauchbar gemacht werden; so muss, die Genealogie eines jeden Schriftstellers, und zwar vorerst der für die Mythologie wichtigsten, z. B. *Homers*, *Hesiods*, *Pindars*, *Herodots*, *Pausanias*, u. a. für sich aufgestellt werden, mit genauer Angabe der Stellen, und, wo es möglich ist, mit Bezeichnung des Landes, der Stadt, des Tempels, wo jede Genealogie entstanden ist. Wie verschieden sind die heiligen Ahnenregister der Athener von denen der Thebaner, wie verschieden kretische, arkadische, samische, argivische Tempelnachrichten! Sodann würde es erspriesslich seyn, wenn neben jedem Namen ganz kurz die lateinische oder deutsche Bedeutung gesetzt würde, wie diess nach *Hermanns* und *Creuzers* Vorgange bey der Theogonie des Hesiodus geschehen könnte. Die in dem angef. Programm von *Hermann* ausgeprägte antik-philosophische Latinität, für Schüler unverständlich, müsste freylich mit zweckmässigen, kurzen deutschen Begriffen wieder gegeben werden. So könnte der Schüler mit Nutzen beym Lesen seines Homers oder Hesiodus genealogische Tafeln zur Seite liegen haben, ohne in einem dunkeln Gewirr, wo er auf so viele Abweichungen stösst, herum zu tappen. Nur ein kurzes Beyspiel aus dem Anfange der Theogonie des Hesiodus, nach *Hermanns* Erklärung, mag das Gesagte erläutern:

Χάος. d. leere Raum.		Γαῖα. d. Urstoff.	Ἔρος. d. Einiger.
Ἔρεβος. d. Urnebel.	Νύξ. d. Sinken.	Οὐρανός. d. Himmel.	
Αἰθήρ. d. Helle.	Ἡμέρη. d. Heiterkeit.	Πόντος. d. Tiefen.	
		Οὔρεα. d. Berge.	

Obgleich der Vf. mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit die Namen aufgezeichnet hat, so sind uns doch hier und da einige Unrichtigkeiten aufgestossen, die

die wir, seinem Wunsche gemäss, bemerken müssen. *Tab.* I. Hier wird zu den kosmogonischen Cyklopen der sicilianische Hirtencyklope *Polyphemus* gerechnet, da doch der Vf. aus Homers Odyssee I, 70 ff. wissen musste, dass dieser Einäugige ein Sohn der Nymphe Thoosa und des Poseidon war. Uebrigens hat dieser Hirtencyklope sammt den höhlenbewohnenden Cyklopen Siciliens keine Gemeinschaft mit den drey Cyklopen der Hesiodischen Kosmogonie, noch mit den unter dem Aetna hämmernden Schmiedeknechten des Vulcanus. — Neben dem Worte *Pontus* steht der griechische Name πέλαγος; diess ist falsch, da hier πόντος nicht das Meer bedeutet, sondern die Tiefe, den festen Grund, der mit den Bergen die Erde (*tellus*) ausmacht. Vgl. Briefe über Homer und Hesiodus S. 18. — Die Schreibart Γαια für γαῖα, Γυας für γύης können wir nicht billigen. Der Centimane Κόττος muss lateinisch *Cottus*, nicht *Cocus* heissen; die falsche Lesart verwirft *Heyne* zum Apollodor I. 1, 1. als offenbare Verwechselung mit dem Titanen Κοῖος. Daher verbesserte auch *Stanley* den Scholiasten zu Aeschylus Promethus V. 351. wo zugleich statt Γύγην gelesen werden muss Γύην. Αἰγαίων giebt lateinisch geschrieben *Aegaeon*, nicht *Aegeon*. Bey *Arges* steht als griechischer Name Ἄρπη. Es muss nach Hesiod und Heyne's Verbesserung zum Apollodor I. 1, 2. Ἄργης heissen. — *Tab.* IV. Bey dem Geschlecht des Japetus ist der vom Hesiod als Sohn der Eos und des Asträos genannte Hesperos zwischen Menätius und Prometheus gesetzt. Beym Diodor heisst Hesperus bald Sohn, bald Bruder des Atlas. — *Tab.* V. Warum werden neben dem Vulcan noch bemerkt: *Cabires et Cyclopes, e. g. Brontes, Steropes, Pyraemon, Enceladus, Cacus et Telemus (vates)*, als ob die Ungeheuer Enceladus und Cacus auch zu den Cyclopen gehörten? — *Tab.* XIV. Bey Pandareus ist die Genealogie nach dem Antoninus Liberalis gegeben und die ältere Homers, *Odyss.* XIX, 518 ff. übergangen, die sich so gestaltet:

Pandareus

Zethus — *Aëdon.*

Itylus.

Am wenigsten genügen die Tafeln XXXIII u. folg. *Romanorum Numina et Heroes*, wo die höchst nothwendige Sichtung des eigentlich Römischen oder alt-Italischen vom Griechischen ganz fehlt und die Mythen beider Länder bunt durch einander geworfen sind. Griechische Nymphen und Flussgötter wandeln geduldig neben alt-italischen Hirtengöttern und Hausgenieen einher: Lara, Pitys, Peneus, Daphne, Faunus, Syrinx u. s. f. dazu der böotische Glaucus und afrikanische Sippschaft: Jupiter, Hammon, Geramantis, Jarbas; auch Weiblein aus Indien, die *Nymphae Nysëides* (nach Voss, thracische Nymphen). Die vom Kallias und Kephalon beym Dionysius von Halicarnassus erwähnten Genealogien des Romulus, auf die Niebuhr in der römischen Geschichte aufmerksam gemacht hat, finden wir nicht. — Druck, Correktheit und Papier sind im Ganzen lobenswerth, und wir wünschen schliesslich, dass der Vf. ferner seinen Fleiss mythologischen Arbeiten dieser Art widmen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der am 4. Julius 1822 gestorbene Erlauer Erzbischof, *Stephan* Freyherr *Fischer*, von Nagy Szalatnya, vermachte in seinem Testament dem von dem Bischof und Domherrn von *Foglár* für das juridische Studium zu Erlau hinterlassenen Hause 50,000 Gulden, der Szatmarer bischöflichen Diöcese (in der er einst Bischof war) 30,000 Fl. nebst einem beträchtlichen Theile seiner über 8000 Bände starken Bibliothek, ferner mehrere tausend Gulden sämmtlichen Kirchen der erzbischöflichen Güter, so wie jenen seiner Familie, dann der Kirche zu Heves, an der er einst Pfarrer war, und den Klöstern der Erzdiöcese. Zum Universal-Erben seines beträchtlichen hinterlassenen Vermögens ernannte er den zur Vermehrung und besseren Besoldung der Landpfarrer und Schullehrer bestimmten Fond. Die Summen, welche er während seiner 15jährigen erzbischöflichen Amtsführung zum Besten seiner Diöcese verwendete, betragen über 700,000 Gulden. Segen seinem Andenken!

II. Beförderungen.

Hr. *L. v. Dresch*, bisher zweyter ordentl. Prof. der Geschichte und Universitäts-Bibliothekar zu Tübingen ist seit Ostern als Prof. der Rechte zu Landshut angestellt, wo er früher studierte.

Der bisherige ausserordentl. Prof. der Rechte Hr. Dr. *Hofacker* zu Tübingen ist zum Oberjustizassessor ernannt worden; die ausserordentl. Professoren der Rechte daselbst Hr. Dr. *Wächter* und Hr. Dr. *Michaelis* sind ordentl. Professoren geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Königl. Universität daselbst im Winterhalbenjahre 1822—23 vom 14. October an gehalten werden sollen.

Gottesgelahrtheit.

Historisch-literärische Encyclopädie und *Methodologie der theologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. *v. Schubert* vor.
Die *historisch-kritische Einleitung in die kanonischen Bücher des alten Testaments* lehrt Hr. Prof. *Parow*.
Die *Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T.*, Hr. Prof. *Böckel*.
Die *Einleitung in die Bücher des neuen Test.*, Hr. Prof. *Ziemssen*.
Zu Vorlesungen über *hebräische Archäologie* erbietet sich Hr. Prof. *v. Schubert*.
Den Propheten *Jesaias* oder *ausgewählte Psalme* erklärt Hr. Prof. *Böckel*.
Die *dogmat. Beweisstellen des A. T.*, Hr. Prof. *Parow*.
Die Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* synoptisch, Hr. Prof. *Ziemssen*.
Die *Briefe Pauli* an die *Römer* und an die *Epheser*, nebst dem *Briefe* an die *Hebräer*, Hr. Prof. *v. Schubert*.
Die *Apokalypse*, Hr. Prof. *Böckel*.
Die *christliche Kirchen-* und *Religionsgeschichte der ersten drey Jahrhunderte* lehrt Hr. Prof. *Parow*.
Die *zweyte* Hälfte der *christlichen Kirchen-* u. *Dogmengeschichte*, Hr. Prof. *v. Schubert*.
Zum Vortrage der *Reformationsgeschichte* erbietet sich Hr. Prof. *Böckel*.
Die *christliche Dogmatik* trägt Hr. Prof. *Parow* vor.
Die *Theorie der Homiletik*, Hr. Adjunct M. *Finelius*.
Die *Predigtübungen* setzt *Derselbe* fort.
Den *christlichen Festcyclus* wird *Derselbe* nach Anleitung der evangelischen Pericopen praktisch behandeln.
Pastoraltheologie lehrt Hr. Prof. *v. Schubert*.
Ein *Examinatorium in lateinischer Sprache* hält Hr. Prof. *Ziemssen*.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des Rechts, nach Hugo, trägt Hr. Dr. *Ahlwardt* vor.
Die *Geschichte der Quellen des deutschen Rechts*, öffentlich, Hr. Prof. *Schildener*.
Deutsche Rechtsalterthümer, *Derselbe* privatim.
Geschichte des deutschen Criminalrechts, Hr. Dr. *Ahlwardt*.
Die *Intestat-Erbfolge* nach *römischem Rechte*, Hr. Prof. *Barkow* öffentlich.
Die *Antiquitäten des röm. Rechts*, *Derselbe* privatim.
Das *Lübische Recht*, Hr. Dr. *Feitscher* öffentlich.
Die *Institutionen des röm. Rechts*, nach Waldeck, *Derselbe* privatim.
Ueber das *Pandectensystem*, Fortsetzung, Hr. Prof. *Gesterding*.
Allgemeines deutsches Privatrecht, oder *Lehnrecht*, Hr. Prof. *Schildener* privatim.
Das *Criminalrecht*, nach Feuerbach, Hr. Prof. *Barkow*.
Das *Wechselrecht*, Hr. Dr. *Ahlwardt*.
Die *Theorie des Processes*, nach Danz, Hr. Prof. *Gesterding* öffentlich.
Praktische Uebungen nach Gensler's Rechtsfälle (Heidelberg 1817), *Derselbe* privatim.

Heilkunde.

Medicinische und *chirurgische Propädeutik*, nach Burdach's Handbuch, lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.
Osteologie lehrt Hr. Prof. *Rosenthal* öffentl.
Gesammte Anatomie, *Derselbe*.
Die *Secirübungen* leitet *Derselbe*.
Chirurgische Anatomie trägt *Derselbe* vor.
Chemie für Aerzte und *Nichtärzte* lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.
Angewandte medicinische Chemie lehrt *Derselbe* öffentl.
Chemische Versuche stellt *Derselbe* öffentl. an.
Ueber *einzelne Theile der Chemie*, *Materia Medica*, die *Pharmacie* und das *Formulare* lieset *Derselbe*, auf Verlangen, privatissime.
Materia Medica, nach Arnemann's Arzneymittellehre, trägt *Derselbe* vor.
Bandagenlehre wird Hr. Dr. *Barkow* öffentl. lesen.
Allgemeine Pathologie nach Conradi lehrt Hr. Prof. *Warnekros* öffentl.
Pathologische Anatomie, Hr. Dr. *Barkow*.
Allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. *Mende* öffentl. vor.
Toxicologie, nach Schneider's Handbuche (Tübingen 1821), erbietet sich Hr. Prof. *Warnekros* privatissime zu lesen.
Specielle Therapie lehrt Hr. Prof. *Mende*.
Der *speciellen Chirurgie* zweyten Theil, Hr. Prof. *Sprengel*.
Ueber *Augenkrankheiten* lieset *Derselbe* privatissime.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Mende* auf Verlangen privatissime, und Hr. Prof. *Warnekros* nach Froriep's Handbuch (Weimar 1822), privatim.

Die *medicinisch-klinischen Uebungen* wird Hr. Prof. *Mende* fortsetzen, und seine Zuhörer dabey an die Krankenbetten selbst führen.

Die *chirurgisch-klinischen Uebungen* im Locale der chirurgischen Klinik setzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Praktische, geburtshülfliche Uebungen am *Phantome* stellt Hr. Prof. *Warnekros* an.

Chirurgische Operationen am *Cadaver* zeigt Hr. Prof. *Sprengel*, so oft als Leichname vorhanden sind, öffentlich.

Das *Buch des Hippocrates* von den *Gelenken* erklärt *Derselbe* öffentlich.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Encyclopädie und die *vorzüglichen Lehrstücke der Metaphysik* trägt Hr. Prof. *Overkamp* vor.

Einleitung in das akademische Studium, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Geschichte der ältern und *neuern Systeme der Philosophie* nach ihren Hauptmomenten, Hr. Prof. *Parow*.

Die *gesammte Logik* nebst der *Logik des Wahrscheinlichen*, Hr. Prof. *Overkamp*.

Die *Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Die *Psychologie*, Hr. Prof. *Overkamp*.

Die *philosophische Sitten-* und *Tugendlehre*, *Derselbe*.

Allgemeine philosophische Religionslehre, Hr. Prof. *Parow*. — Auch wird *Derselbe* das Verlangen derer, welche eine oder die andere Disciplin der Philosophie unter seiner Leitung studiren wollen, nach Möglichkeit zu stillen suchen.

Moralphilosophie, Hr. Dr. *Wortberg*.

Naturrecht, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Aesthetik, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*.

Rhetorik, *Derselbe*.

Philosophisch-literärische Examinir- und *Disputirübungen* in lat. Sprache stellt Hr. Prof. *Overkamp* an.

Ein *Conversatorium* mit seinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Disputirübungen über wichtige Gegenstände des menschlichen Wissens in lat. Sprache hält Hr. Prof. *Florello*.

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* trägt Hr. Prof. *Illies* vor.

Dieselbe, Hr. Prof. *v. Schubert* privatissime.

Geschichte des Erziehungswesens in Deutschland, Hr. Prof. *Illies*.

Mathematische Wissenschaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich.

Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie*, Hr. Rector und Prof. *Fischer*.

Die *Lehre von den Gleichungen* in Verbindung mit den *Kegelschnitten*, *Derselbe*.

Die *sphärische Astronomie*, *Derselbe* öffentlich.

Die *Mechanik* mit den *statischen* und *optischen Wissenschaften*, Hr. Prof. *Tillberg*.

Schöne Baukunst lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quistorp* privatim.

Ausrechnung und *Eintheilung der Charten* und *Felder* zum Behuf des Feldbaues, oder andere den Studirenden beliebige Wissenschaften, *Derselbe*.

Naturwissenschaften.

Chemie, s. Heilkunde.

Mineralogie nach Karstens Tabellen und eigenen Sammlungen lehrt Hr. Prof. *v. Weigel*.

Einzelne Theile der Mineralogie trägt *Derselbe*, auf Verlangen, privatissime vor.

Angewandte Naturlehre, Hr. Prof. *Tillberg*.

Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Hornschuch* öffentlich.

Naturgeschichte der Säugthiere, *Derselbe*.

Naturgeschichte der Amphibien, Fische, Insecten und *Würmer*, Hr. Prof. *Quistorp* öffentlich.

Anatomie und *Physiologie der Gewächse*, Hr. Prof. *Hornschuch*.

Systematische Botanik, Hr. Prof. *Quistorp*.

Einen oder den *andern Theil der speciellen Naturgeschichte* ist privatissime vorzutragen *Derselbe* auf Begehren bereit.

Kameralwissenschaften.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft lehrt Hr. Prof. *Quistorp*.

Einen und *andern Theil der speciellen Landwirthschaft* wird *Derselbe*, auf Begehren, privatissime vortragen.

Geschichte und *Hülfswissenschaften derselben.*

Universalgeschichte, nach Wachler, trägt Hr. Prof. *Kanngiesser* öffentlich vor.

Deutsche Geschichte, nach Mannert, *Derselbe*.

Geographie und *Statistik*, *Derselbe*.

Mythologie und *Symbolik*, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*.

Geschichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*.

Griechische Literärgeschichte, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Der *griechischen Alterthümer zweyten Theil*, Hr. Prof. *Meier*.

Philologie.

Hebräische Grammatik, oder die Grammatik eines andern semitischen Dialects trägt Hr. Prof. *Böckel* vor.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Aeschylus Prometheus erklärt *Derselbe*.

Des *Thucydides* 1stes u. 2tes Buch erläutert Hr. Prof. *Meier*.

Aristophanis Plutos, Hr. Adjunct Dr. *Erichson*, und wird *Derselbe* eine Einleitung in die Werke des Aristophanes voransenden, oder

die *Epigramme auf Kunstwerke* aus der griechischen Anthologie erklären.

Die *Oden des Horaz*, Hr. Prof. *Ahlwardt* öffentlich.

Dieselben, Hr. Dr. *Wortberg*.

Des *Plautus Trinummus*, Hr. Dr. *Schömann*.

Cice-

Cicero's tusculanische Quästionen, oder *Lactantii Institutiones de sapientia vera et falsa* erläutert Hr. Prof. *Florello*.

Den Tacitus, Hr. Dr. *Wortberg*.

Die *Annalen des Tacitus*; oder einen griechischen Klassiker, Hr. Prof. *Overkamp*.

Die Vorträge über die *Theorie des lateinischen Stils*, mit *Ausarbeitungen*, wird *Derselbe* fortsetzen.

Zum Unterricht im *Spanischen*, *Portugiesischen* und *Italienischen* ist Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.

Unterricht in der *englischen Sprache* ertheilt öffentlich Hr. Prof. *Kanngiesser*.

Die *französische Sprache* lehrt Hr. Lector *Blenk*.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs und Sonnabends von 2—5 Uhr, geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Schömann*.

Das *anatomische Theater*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*; Prosector, Hr. Dr. *Burkow*.

Das *anatomische* und *zootomische Museum*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*.

Medicinisches Klinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Mende*.

Chirurgisches Klinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Sprengel*.

Sammlung mathematischer und *physikalischer Instrumente* und *Modelle*. Vorsteher, Hr. Prof. *Tillberg*.

Sammlung astronomischer Instrumente. Vorsteher, Hr. Prof. *Fischer*.

Chemisches Institut. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Zoologisches Museum. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Conservator, Hr. *Schilling*.

Botanischer Garten. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.

Mineralienkabinet. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Philologische Gesellschaft. Vorsteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Dr. *Schömann*. Sie üben die Mitglieder im Lateinisch- und Griechisch-Schreiben und werden des *Plato's Phaedrus* und den *Juvenal* erklären lassen.

Künste.

Das *Zeichnen* und *Reissen*, so wie das *Zeichnen* nach *Modellen*, lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quistorp*.

Die *Musik* lehrt der akademische Musiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Die *Reitkunst* lehrt der Stallmeister Hr. v. *Ekensteen*, und giebt, in zwey wöchentlichen Stunden, Unterricht über die *äussere Pferdekenntniss*.

Die *Tanzkunst* lehrt der akademische Tanzlehrer Hr. *Spiegel*.

Die *Fecht-* und *Voltigirkunst* der Fechtmeister Hr. *Willich*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Freunden der Chemie wird hierdurch empfohlen:

Dr. *A. N. Scherer*,
K. Russ. Staatsrath u. s. w.,
Allgemeine nordische Annalen der Chemie
für Freunde der Naturkunde und Arzneywissenschaft.
1ster Jahrg. 1819, oder 1ster u. 2ter Band.
2ter — 1820, oder 3ter, 4ter u. 5ter Band.
3ter — 1821, oder 6ter u. 7ter Band.
Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8.
St. Petersburg, 1819—1821.
Preis jedes Jahrgangs 6 Rthlr. 16 gr.

Durch Uebereinkunft mit dem Herausgeber habe ich den kleinen Rest, der ihm von diesen Annalen geblieben ist, als mein Eigenthum übernommen. Wenige Exemplare sind nach Deutschland gekommen, und deshalb steht zu erwarten, dass die kleine Anzahl sich auch bald vergreifen, und dann das Werk zu den literarischen Seltenheiten gehören dürfte. Als das einzige Journal dieser Art, welches uns aus dem weiten Russ. Reiche zukommt, lässt es der interessanten Aufsätze wohl manche erwarten.

Der Jahrgang 1822 wird im Herbste dieses Jahres auch aus Petersburg ankommen, und nur allein bey mir zu haben seyn; die grossen Kosten des Transports von daher erlauben mir nicht, grosse Anzahlen kommen zu lassen, und deshalb bitte ich, vorläufige Bestellungen darauf bald bey mir zu machen.

Leipzig, im August 1822.

Friedrich Fleischer.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir ist erschienen:

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren; worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden. 16 Bdchen mit 96 illum. Kpfrn. Gebunden und in Futteral Preis 3 Rthlr.

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmässig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindes-Alter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieselben versinnlichenden Kupfer. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis bis

bis Ende December d. J. auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgefetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Medicin.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Steinschnitt durch den Mastdarm nach *Panson* und *Vacca Berlinghieri*. Aus d. Franzöf. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Dr. *L. Cerutti* in Leipzig. Mit einer lithogr. Abbildung. Preis 18 gr.

Erschienene Neuigkeiten.

R. T. G. Laennec, die mittelbare Aufscultation (das Hören mittelst des Stethoscops), oder Abhandlung über die Diagnostik der Krankheiten der Lunge und des Herzens, auf das neue Erforschungsmittel gegründet. Nach dem Französ. im Auszuge bearbeitet. *Erste* Abtheilung. Mit 4 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

(Die 2te Abtheilung, welche das Werk beschliesst, erscheint in Kurzem.)

J. A. Lejumeau de Kergaradec, über die Auscultation in Beziehung auf die Schwangerschaft u. s. w. Aus d. Französ. gr. 8. 6 gr. oder 27 Kr. (welches als Anhang zu *Laennec* betrachtet werden kann.)

sind so eben von uns versendet worden und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Weimar, den 26. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Von *R. Roos* ist in diesem Jahre in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden erschienen:

Dietrich von Harras, oder *der Rittersprung*, und der *Praeceptor*. Erzählungen nach historischen Sagen. 1 Rthlr. 3 gr.

III. Neue Landkarten.

Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten. Von *A. W. Möller*. 1stes Heft. gr. Fol. Elberfeld 1822. Büschler'sche Verlagsbuchhandlung. 1 Rthlr.

Auf sechs Karten giebt der Verfasser die Geschichte der christlichen Religion, von ihrem Entstehen an, bis 604 nach Christi Geburt, und 6 Tabellen sind diesen Karten beygefügt, die Uebersicht zu erleichtern. Es war die römische Welt also ein grosser Theil von Europa, Asien und Afrika, in welcher das Christenthum zuerst Wurzel schlug, und sämmtliche Karten stellen dieselben Länder, aber jede immer andere Begebenheiten dar. Der Freund des Christenthums, besonders der angehende Theolog, übersieht hier schnell das gleichzeitige Wichtige, was vom Euphrat bis zu den Herkulessäulen, vom Nil bis nach London geschah, in welche von einander entfernte Gegenden das Christenthum zu gleicher Zeit kam, welche Irrlehrer neben einander die Kirche verwüstet, welche Gegenden Schauplätze waren und blieben u. s. w. Die Karten sind reich, ohne mit Oertern und Erinnerungen überladen zu seyn, und der Druck ist sehr deutlich. (Noch 6 Karten erscheinen möglichst bald.)

Nachricht an Freunde des Alterthums.

Von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreises (*Orbis terrarum antiquus*) ist nun die zehnte Tafel fertig geworden, nämlich:

Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Daciae et Illyrici partes occidentales. 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wenn über diess klassische Unternehmen nur eine Stimme des Beyfalls unter allen Literatoren Europa's ist: so verdient diess neue Blatt noch die besondere Beachtung des Vaterlandes, denn es stellt Süd-Deutschland dar, wie es unter Römerherrschaft war. Und welchen Reichthum an neuen Entdeckungen enthält es! Aus der Asche ist das untergegangene Römerreich erstanden; klar liegt es wieder vor unsern Augen. Ein seltenes Interesse gewährt diese schöne Karte jedem Deutschen.

Nürnberg, im August 1822.

Friedrich Campe.

Verzeichniss der fertigen Blätter: 1) *Aegyptus.* 2) *Palaestina.* 3) *Graecia bor.* 4) *Graecia mer.* 5) *Asia min.* 6) *Thracia* et *Illyr.* 7) *Hispania.* 8) *Britannia.* 9) *Gallia.* 10) *Rhaetia, Noricum* etc.

IV. Vermischte Anzeigen.

Mehrere Freunde des sel. Hn. Doctor *Eisfeld* machen es sich zur Pflicht, seine Freunde, und besonders das ärztliche Publicum, auf die Auction seiner Bibliothek aufmerksam zu machen, indem selbige nicht unter eignem Titel bekannt gemacht worden, sondern dem Cataloge der Bibliothek des verstorbenen Hn. Professor *Arndt* beygedruckt ist, wo sie von Nr. 8105 ihren Anfang nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GESCHICHTE.

Warschau, b. den Piaren: *Prawda Ruska czyli Prawa W. X. Jarosława Włodymirowicza* etc. von *J. B. Rakowiecki*, Mitglied der Freunde der Wissensch. zu W. 1820. Tom. I. 276 S. 4. (Pränumerationspreis zugleich mit Tom. II. ord. Papier 6 Rthlr., holl. Pap. 9 Rthlr.)

Der vollständige Titel dieses ersten Bandes heisst: *Das Russische Gesetzbuch oder des Grossfürsten Jaroslaw Wlodymirowitsch Gesetze, nebst den Traktaten der Grossfürstin Olga und des Grossfürsten Igor mit den griechischen Kaisern, und des Fürsten Michael Dawidowitsch, Herzogs von Smolensk, mit Riga.* — Der (altslavonische) Text steht neben der polnischen Uebersetzung. Voran geht eine historische Uebersicht der Gebräuche, Sitten, Religion, Rechte und Sprache der slawischen und slawisch-russischen Nationen, von *J. B. Rudowietzky*, wie oben angegeben. Dieser erste Band enthält die zuletzt genannte Ueberficht als eine Einleitung zum Verständnifs des Gesetzbuches selbst. Hier behauptet Hr. *R.*, dafs dieses Gesetzbuch vermuthlich älter sey, als Jaroslaws Zeiten, von denen es nur den Namen habe, weil er diese Sammlung den Nowogrodern 1019—1054 bestätigt. Der Vf. glaubt, dafs die Slawen ihre Buchstabenschrift aus Indien mitgebracht und dafs ihr Alphabeth die Kyrilitza wegen der Aehnlichkeit mit dem Coptischen eines der ältesten sey; an Wildheit und Barbarey, an Nomadisiren der Slawen sey gar nicht zu denken, man müsse mit *Karamsin* annehmen: dafs sie mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt ein gebildetes Volk gewesen, Städte gehabt, ein patriarchalisches Leben geführt und daher auch leicht eine Beute der Gothen, Hunnen, Awaren geworden. Als beständige Nachbaren der Griechen haben sie sich fast gleichzeitig mit denselben cultivirt. Der Vf. scheint also vorauszusetzen, dafs die Illyrier immer Slawen gewesen, doch an einem andern Orte läfst er die Dalmatier, Croaten u. s. w. sich freywillig den griechischen Kaisern im 7ten Jahrhunderte als neu eingewanderte unterwerfen und unter der beständigen Nachbarschaft mit den Griechen mufs dann die mit den Colonieen am schwarzen Meere verstanden werden. Rec. glaubt gern an die Abstammung der Slawen aus Indien, so wie der Germanen, ihrer ewigen Nachbaren aus Indien und Persien, gesteht aber doch, dafs bey allem dem durch die ewige Wanderschaft die Schriftkunde, die nur wenige besafsen, wohl unter so vielen Stämmen der Slawen bald verloren gegangen seyn müsse, und die Aussage des Drechslers in Agram, der nach Hn. *Jungmann's* Brief an *Majewski* bis Canton in China durch seine Kenntnifs des Böhmischen sich fortgeholfen haben will, scheint Rec. nicht ganz richtig. Vermuthlich war das durch Hülfe der Russen nur möglich, die im Verkehr mit China und den Mogolen die dasigen Sprachen verstehen konnten: denn dafs der Böhme sich so gut als der Pole und jeder andere Slawe, er mag seyn, woher er wolle, sich in Rufsland mit seiner Muttersprache forthelfen kann, ist eine bekannte und ausgemachte Sache. Freylich so bald die Geschichte der Slawen uns bekannter wird im 9ten und 10ten Jahrhunderte, ja sogar im 6ten und 7ten Jahrh., erscheinen sie auch schon auf einer nicht ganz niedrigen Stufe der Cultur, zu deren Vorbereitung Jahrhunderte erfoderlich seyn dürften. Aber Procopius schildert sie doch an der Donau als noch nicht ganz an Ackerbau gewöhnt, und *Bonifacius* findet auch im 8ten Jahrhunderte in Deutschland *Slavos vagos*, d. i. solche, die keine feste Wohnsitze haben. Diefs kann auch unbeschadet der Cultur anderer Stämme immer der Fall gewesen seyn; denn gewifs waren alle Stämme hierin einander nicht gleich. So wie die Böhmen Czechen von der Behauptung des Cosmar von Prag, in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft, wie billig gerechtfertigt werden, dafs sie in eheloser Wildheit gelebt, so rechtfertigt auch Hr. *R.* die Dulebier und *Drewlier* in Wolhinien und Polesien von der nämlichen Aussage des Nestors. Die Vielweiberey, die dort herrschte, war Schuld daran, dafs die griechischen Mönche eben so wie die lateinischen, diese Sitte als eine regellose Ehe vorstellten. Die römische *Contractio matrimonii per usum* würde ja diese nämliche Vorstellung zulassen, setzt Rec. hinzu, und stimmt auch sehr gern dem bey, was Hr. *R.* mit *Karamsin* behauptet: dafs die christlichen Missionarien, Griechen und Lateiner, namentlich die Benedictiner und Päpstler (*Papisty* sagt *Karamsin*), uns alles, was sie uns von den heidnischen Slawen gemeldet, verunstaltet haben, doch mufs auch Hr. *R.* einem *Helmold* Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ja es ist erwiesen wahr: dafs in Polen die römisch-katholische Hierarchie alle Kunde des Altslawonischen so lange untergraben hat, bis sie fast völlig aus Polen gewichen. Die gänzliche Vernichtung einer sehr schätzbaren Kenntnifs war, wie Rec. meint, schon deswegen unmöglich, weil in mehr als der Hälfte von Lithauen und gewifs in einem Drittheil von Polen die weifs- und roth-

rothruſſiſchen Dialecte allgemeine Landesſprache waren und das Altſlawoniſche wenigſtens bey den unirten und disunirten Griechen nicht ganz ausſterben konnte, weil der Gottesdienſt in dieſer Sprache gehalten wurde — (Hr. *R.* rühmt ſie nach Verdienſt und preiſet ſie mit Fug und Recht als Gegengift gegen die Manie, neue Wörter nach deutſcher und franzöſiſcher Sitte ganz unſlawiſch zu ſchmieden. Doch braucht Hr. *R. nuczynia placzebne,* Thränennapfer, ſtatt nach dem ruſſiſchen von *Placzownica,* Thränenweib, *placzewne* zu ſagen. *Linde* hat aus *Zebrowski's* Metamorphoſen *placzny,* aber das heiſst dort *flebilis.* Sollte *placzebny* für *placzewny, Placzebnica* für *Placzka,* Klageweib, in Polen häufig gewöhnlich werden, ſo mag es immer ſeyn, *w* verwandelt ſich oft in *b.* Aber der Himmel bewahre die polniſche Sprache vor den von *Przybylski* ſel. And. vorgeſchlagenen und zu ſeiner Ueberſetzung des Homers gebrauchten Adjectives auf *ebny, mozebny, czytebny* u. ſ. w. Doch dieſs ſey im Vorbeygehen geſagt!) Die moraliſche Schilderung der alten Slawen iſt Hn. *R.* recht ſchön gerathen, ihre Friedensliebe hat er mit ihrer Tapferkeit ſehr gut zu vereinigen gewuſst. Indeſs hat bey mächtigen und tapfern Völkern ſelten die Friedensliebe langen Beſtand, und ſo war dieſs auch bey den Slawen gewiſs ſehr zeitig der Fall. Ihre Treue in der Ehe, ihre Dörfer, Städte, bewohnten Hohlen, Verſchanzungen, Handel, Ackerbau, Getränke, ſind ſehr gut dargeſtellt. (Zu dem Maaſse *Koretz,* vermuthlich von *Kora,* Rinde, bemerkt Rec., daſs er auch bey den Slawen an der Elbe, *Kuritze* beym *Helmold* vorkommt, das altſlawiſche *Uboreк* iſt das polniſche *Wemborek.*) Die Trink- und Muſikhörner, andere Inſtrumente, Tänze und Spiele. (C. 1 — 20). Das zweyte Kapitel enthält die Mythologie der Slawen. Perun, Biety Bog, Czerny Bog, Swiatowid, ſind die höchſten Gottheiten. Perun, der Donnergott, der weiſse Gott iſt der Geber alles Guten, der ſchwarze der Schöpfer des Böſen, alſo der perſiſche Dualismus. Swiatowid auf Rügen, der Allſehende von Arkona, iſt allen Slawen bekannt, ſo wie Pladegaſt, der Schützer der Gaſtfreyheit, Prowe des Rechtes. Die heiligen Haine, ſonſt *gaie,* heiſsen hier (S. 27) *zagrody swiente. Koutyny,* die der Biograph des h. Otto erwähnt, waren heilige Gebäude, Tempel und Verſammlungshäuſer, *Zakon,* das Geſetz, iſt damit verwandt, alſo Häuſer für die geſetzliche Verſammlung. Warum Hr. *R. Sztetin* ſtatt *Szczecin* ſchreibt, weiſs Rec. nicht. Vielleicht iſt dieſer letzte altpolniſche Name nun verſchwunden, in *Wyrwicz* Geographie kommt er noch vor. Die tiefe Kenntniſs, die Hr. *R.* von der altſlawoniſchen, ruſſiſchen und polniſchen Sprache beſitzt, ſeine lebhafte und ſchöne Darſtellungsart der Gedanken machen die hier bis S. 43 vorgeſtellte Mythologie und Religion der Slawen ſehr wahrſcheinlich, aber der Beweis von der allgemeinen Verehrung des Allſehenden zu Arkona dürfte doch ſchwer ſeyn. Bey aller Aehnlichkeit der Dialecte, mehreren Zuſammenhange der ſlawiſchen Nationen, als der germaniſchen läſst ſich denn doch nicht mit Gewiſsheit eine ſo beſtimmte Mythologie und Religion für alle Stämme beweiſen. Sehr intereſſant ſind die Kapitel über die Regierungsform, über ihre Kenntniſſe der Monate, Sprache und nun über Theil II, Kap. I, II, III über die Stände in Ruſsland, *Bojary,* Herrn, *Ludyny,* Leute, freye und unfreye, zuletzt meiſt unfreye, *Druzyna,* Comitat, *Soldurin, Dworzanie,* Hofgeſinde, Adel, *Hrydnie,* das nämliche *Ogniszczanie,* Beſitzer von Heerd und Stelle, Regierungsformen und Aemter Kap. IV, ſodann Kap. V alte Rechte, K. VI Handel, K. VII Münzen, K. VIII Geiſt der ſlawiſchen Geſetze, Beſchluſs und chronologiſcher Abriſs der Fürſten, Alles ſehr leſens- und beachtenswerth, aber noch einige Bemerkungen erlaubt ſich Rec. für den Vf. dieſes ſchätzbaren Werkes. Mit Recht iſt Hr. *R.* manchmal gegen *Schlözers* einſeitige und zu derbe Anſichten der Dinge unwillig, läſst ihm jedoch im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren; am Ende behauptet denn doch Hr. *R.,* wo er von *Schlözern* und *Evers* ſpricht, nur Inländer können die Geſchichte eines Landes wahr ſchreiben, der Ausländer werde immer durch falſche Anſichten irre geleitet. Rec. dünkt, daſs wenn der Ausländer auch dann und wann fehle, er immer Nachſicht verdiene, und gegen das Schreiben der Geſchichte der Ausländer kann man nichts einwenden. Hr. *R.* hat ja gegen einen *Herberſtein, Mayerberg, Levesque* ſelbſt oft nichts einzuwenden und benutzt ihre Nachrichten mit Vortheil. Aber gegen die Quellen, z. B. einem übellaunigen *Dithmar,* der ſeiner Landsleute eben ſo wenig ſchonte, als der Ausländer, erbittert zu ſeyn, von ihm zu verlangen, daſs er lieber nicht geſchrieben, wie zwar nicht Hr. *R.,* aber manche andere thun, iſt doch ſehr unbillig. Er ſchrieb, wie er dachte, und ſein Tadel, je bitterer er gegen einen Boleslaus I. den Tapfern, oder einen Wladimir I. den Groſsen ausfällt, wird deſto mehr zum Lobe, je mehr man die Parteylichkeit des Schriftſtellers durchſchaut, der bekanntlich die Slawen für nichts achtete, wenn ſie nicht ſeine Kirche beſchenkten oder ihr beytraten, und die Ruſſen nur für halbe Chriſten und halbe Wilden hielt, weil ſie ſeinen lateiniſchen Collegen, den Biſchof Reinbery von Colberg, in Ketten und Banden hielten, weil er ſich durch ſeinen lateiniſchen Miſſionseifer unnütz gemacht hatte. Auf Boleslaus I. Chrobry konnte *D. von M.* nicht gut zu ſprechen ſeyn, da er ihm ſo oft ſein Biſthum damahls an der Grenze von Polen verödete. Möchte ein zweyter *Dittmar* noch eben ſo viel und drey Mal mehr Böſes von den Nachfolgern Boleslaw's I. mit Jahrzahlen und rühmlichen Thatſachen geſagt haben, ſo würde dieſer Schriftſteller für die polniſche Geſchichte eben ſo viel werth, als die Hälfte des Kadlubek, in dem auch nicht ein Wort von einer Jahrzahl vorkommt, ſo ſchätzbar ſonſt auch ſeine übrigen Nachrichten ſeyn mögen. Zum Ruhme des Vfs. muſs indeſs Rec. auch noch anführen, daſs er ſehr unparteyiſch das Schlim-

Schlimme, was die Unglücksfälle Rufslands unter den Tatarn bewirkt, die traurigen Folgen des Feudalismus, den Mangel an Rechtsstudium u. s. w. gehörig rügt und keinesweges ein blinder Lobredner der Vergangenheit ist. Rec. will auch gern glauben, dafs die Sammlung der russischen Gesetze, die man Jaroslaw's Rechtsbuch nennt, uralte Sitten und Gebräuche der gesammten Slawenwelt enthalten mag, aber sehr schwer, ja unmöglich möchte es seyn, zu erweisen, was älter seyn soll, als die bekannten Nachrichten, die *Procopius*, *Jornandes* und andere geben. So hat unstreitig das Sachsenrecht Spuren eines uralten Herkommens an sich, aber wer vermag so ganz das uralte Herkommen von dem zu sichten, was neuer ist, und zwar erst aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert in das Sachsenrecht wahres oder falsches hineingekommen. So mag es auch mit *Jaroslaw's Prawda* der Fall seyn, aber vielleicht entwickelt dies Hr. *R.* in dem zweyten Bande, wo eigentlich der Grundtext nebst der Uebersetzung erscheinen wird.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Die Kegelschnitte*, elementarisch, geometrisch, algebraisch, zum Behuf der Vorlesungen abgehandelt von *J. P. Grufon*, Dr. d. Phil., K. Pr. geh. Hofr., Prof. bey der Berl. Univ. u. s. w. Mit 4 Kpfrt. 1820. 277 S. 8.

Da in Deutschland über Kegelschnitte, aufser was in unsern Lehrbüchern vorkommt, wenig geschrieben worden, so kann der Vf. wohl erwarten, dafs seine Schrift, worin etwas mehr als dort enthalten ist, willkommen seyn wird. In den sieben ersten Kapiteln, die den ersten Theil ausmachen, ist alles vereinigt, was durchaus jeder, der den mathematischen Theil der Physik gründlich kennen lernen will, wissen muss. Die Beweise sind mit möglichster Leichtigkeit und Strenge geführt; die drey letzten Kapitel, welche den zweyten Theil in sich begreifen, sind besonders denen zu empfehlen, die sich mit den vornehmsten, durch die neuere Analysis gemachten Entdeckungen bekannt zu machen wünschen. Im achten Kapitel befinden sich zwey nöthige Lehrsätze zum Verstehen der Körperbewegungen in Kegelschnitten nach dem *Newton*schen allgemeinen Gravitationssystem. Da der Vf. bedacht war, viel Sachen in wenig Worten zu geben, so sind im letzten Theile die Beweise — jedoch der Deutlichkeit unbeschadet — mehr zusammen gezogen worden. Das erste Kapitel, in welchem die Schnitte eines schiefen Kegels betrachtet werden, dient dem ganzen Werk als Einleitung und ist rein geometrisch behandelt. Das 2te, 3te und 4te Kap. sind für die Anwendung der Algebra auf geometrische Gegenstände bestimmt. Die drey folgenden enthalten die Untersuchung jedes dieser drey Kegelschnitte insbesondere. Aus der Beschreibung dieser Curven, in einer Ebene, mittelst ihrer Brennpunkte, leitet der Vf. ihre vornehmsten Eigenschaften in Betreff ihrer Axen ab und beweist weiter hin, dafs sie auch für die Diameter Statt finden, woraus er die, jeder besonders zukommenden, Gleichung ziehet. Er sucht endlich den algebraischen Ausdruck der vornehmsten Linien: der Parameter, Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen. Im 7ten Kap. wird eine, allen dreyen gemeinschaftliche, Construction mitgetheilt, die von einer andern, blofs angezeigten, allgemeinern, nur ein besonderer Fall ist. Vermittelst dieser Beschreibung lassen sich die Ellipsen und Hyperbeln zugleich abhandeln. Die Parabel, welche die Grenze der Ellipse und der Hyperbel ist, wird ganz gleich aus der Ellipse, oder aus der Hyperbel, abgeleitet und kann, wie man es dienlich findet, zu dem elliptischen, oder hyperbolischen Geschlechte gezählet werden. Der öftere Gebrauch, den der Vf. vom Unendlichen gemacht hat, um zu bereits bekannten und durch das Endliche erwiesenen, Resultaten zu kommen, kann die Anfänger mit diesem metaphysischen Begriffe bekannt machen und ihnen zeigen, mit welcher Vorsicht sie einen so kitzlichen Stoff zu behandeln haben. Noch findet sich in diesem Kap. eine Theorie der Krümmungshalbmesser für jeden Kegelschnitt mit ihren algebraischen Ausdrücken. Im 9ten Kap. werden zuerst die Kegelschnitte von höherer Ordnung betrachtet, und davon kommt der Vf. mittelst der von ihm aufgestellten Lehrsätze, sehr einfach auf den allgemeinen Ausdruck der Subtangente von allen Curven des parabolischen Geschlechts und zeigt die Quadratur dieser Curven, auf welche er die der andern zurückführt, da sie blofs ein Verein von Ordinaten parabolischer Curven sind, deren Anzahl endlich oder unendlich ist, je nachdem der algebraische Ausdruck der Ordinaten sich in eine Reihe von einer endlichen, oder unendlichen Anzahl Glieder reduciren läfst, wodurch der Vf. Gelegenheit bekommt, die verschiedenen Quadraturen der algebraischen Curven aufzuzählen. Vermittelst der Reihen giebt er die Quadratur der Kegelschnitte. Durch die nämlichen Mittel sucht er die Inhalte der hyperbolischen Trapeze und Sectoren. Da ihn dieses natürlich zur Theorie der Logarithmen führte, so hat er das Wissenswertheste davon erklärt. Der unendliche Raum zwischen dem Schenkel der Hyperbel und seiner Asymptote, giebt dem Vf. Gelegenheit, auch die Natur dieses Unendlichen zu untersuchen. Er zeigt nicht allein, dafs dieser Raum unendlich ist, sondern auch, wie er solches seyn kann. Im 10ten Kap. endigt er dieses Werk mit einem allgemeinen Lehrsatz über die ähnlichen Kegelschnitte, aus welchen man eine unendliche Menge seltener Wahrheiten über die innern und äufsern Secanten ableiten und zierliche Auflösungen von sehr vielen Aufgaben ziehen kann. Die Methode, nach welcher alle vom 2ten Kap. an enthaltenen Gegenstände behandelt sind, ist die *geometrisch algebraische*, welche die Relationen der in den

den drey Curven gezogenen geraden Linien durch Gleichungen ausdrückt und aus diesen durch Rechnung, mit Zuziehung geometrischer Constructionen, neue Sätze und die Auflösungen der Aufgaben herleitet. Es wird dabey nichts weiter vorausgesetzt, als dass man bis zur Kenntniss der unreinen quadratischen Gleichungen gekommen sey und diese aufzulösen wisse. Sie hält in Absicht ihrer Bequemlichkeit das Mittel zwischen der ganz rein geometrischen und der analytischen trigonometrischen. Das Werk des Vfs. soll nach seiner eignen Aeusserung eine Vorbereitung zum analytisch-geometrischen Studium der Curven seyn, welche er bald nachfolgen lassen will. Wer, aus besondern Ursachen, sich vorerst mit den Eigenschaften der Kegelschnitte, in Betreff ihrer Axen und rechtwinklichen Coordinaten bekannt machen wollte, kann im 5ten Kap. von §. 207, im 6ten von §. 287 und im 7ten von 368 anfangen zu lesen und das Vorhergehende dann bey mehrerer Musse nachholen. Der Text ist besonders dazu eingerichtet. Diese mit des Vfs. eigenen Worten gegebene Uebersicht hat der Rec. bey Durchgehung des Textes mit derselben ganz gleichförmig und besonders noch die häufigen Anmerkungen sehr erläuternd gefunden. Zur Verminderung der Seitenzahl ist nicht allein der Druck klein und eng, sondern es ist auch durch eine grosse Menge von Abbreviaturen noch viel Raum erspart worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italienische Nekrologie. 1820.

In seiner Vaterstadt *Ferrara* starb am 2ten Jannar im 96sten Lebensjahre *Theodor Bonati*, Ritter der eisernen Krone, der Ehrenlegion u. s. w., Mitglied der Academieen von Paris, London, des ital. Instituts u. s. w., ein ausgezeichneter Hydrauliker, Inspector der Strassen und Gewässer, und Prof. an der hydraulischen Schule zu Ferrara. — Den 27sten März starb, 70 Jahre alt, zu *Mantua* der Ex-Jesuit *Anton Pinazzo*, ein Spanier von Geburt, der in der erwähnten Stadt in verschiedenen Epochen die Lehrstühle der Mathematik, Physik, Logik, Moral-Philosophie und Dogmatik bekleidet hatte. Er war in den alten Sprachen sehr bewandert. Einige belletristische Schriften, auch lateinische Schriften sind von ihm im Druck erschienen. — Im März starb zu *Padua Anton Colalto*, vormals Professor der Einleitung zur höhern Rechenkunst an der dortigen Universität, und Verfasser mehrerer mathematischer Schriften und akademischer Abhandlungen. — Den 30sten März starb in seiner Vaterstadt Savona, 78 Jahre alt, der talentreiche Mahler *Hieron. Brusco*, ein Zögling von *Battoni* und *Mengs*, der sich neben andern durch seinen *Trandito della B. Vergine* im Chor der dortigen Kirche di N. Signora delle vigne, durch seine *S. Elena al Calvario* ebendas. und durch seine *Giuditta*, im Pallaste Grimaldi zu Genua, den ungetheilten Beyfall der Kenner erworben hatte. — Den 2ten April starb in seiner Vaterstadt Ragusa, 85 Jahre alt, der Ex-Jesuit und Abbate *Petro Bernhard Zamagna*, ein berühmter Hellenist, Verfasser mehrerer Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, auch einiger Original-Werke. In verschiedenen Städten hatte er öffentliche Lehrstellen bekleidet und war auch zu diplomatischen Geschäften gebraucht worden. — Am 3ten April starb zu *Pavia*, in sehr vorgerücktem Alter, der Dichter *Angelo Anelli* von Desenzano. Auch er hatte zu Brescia, Mailand und Pavia mehrere Lehrstellen bekleidet, und ist Verfasser einiger Theaterstücke und satirischer Gedichte, so wie auch der *Cronache di Pindo.* — Am 5ten April starb, 83 Jahre alt, in seiner Vaterstadt Mailand, der Dichter, Philolog und Mathematiker *Franz Venini*, Vf. mehrerer Druckschriften verschiedenen Inhalts, gewesener Instructor der Königlichen Pagen zu Parma. Auch im Auslande war er geschätzt und stand in mancherley Verbindungen mit demselben. — Am 26sten April in seinem Geburtsorte *Sondrio*, 60 Jahre alt, der Ritter der eisernen Krone, *Joh. Paribelli*, erster Präsident des Civil- und Kriminal-Gerichtshofs des vormaligen Adda-Departements, der nunmehrigen Provinz Sondrio. Er hatte in den Collegien von Monza, Bologna und Turin seine Studien gemacht und dieselben auf der Universität zu Wien vollendet. Von ihm erschien 1778 eine Uebersetzung oder vielmehr Paraphrase von *Bernards* Euphrosine und Melidor, in Octavreimen. — Am 1sten May starb zu *Monte Flavio* in seiner Diöcese der Kardinal Bischof *Lorenzo Litta,* Vicar Sr. H. Pius VII.; ein Mailänder, 64 Jahre alt. Er war ein gelehrter Theolog und wohl bewandert in den alten und neuen Sprachen. Nach seinem Tode fand sich's, dass er, um sich sein Exil in Frankreich zu versüssen, angefangen hatte, den Homer in freye Verse überzutragen und dass er bis zum vierten Gesange vorgerückt war. — In seiner Vaterstadt Mailand starb am 10ten May der Ex-Barnabite *Seraphin Clari*, der über vierzig Jahre sich mit dem öffentlichen Unterrichte beschäftigt, auch Professor zu Casalmaggiore, Bologna und Mailand gewesen war. Seine Fächer waren Natur- und Völkerrecht, Staats-Oekonomie, Metaphysik und Ethik, reine und angewandte Mathematik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Heidelberg.

Anzeige der Vorlefungen,

welche im Winterhalbenjahre 18$\frac{22}{23}$ auf der Grofsherzoglich Badifchen Ruprecht-Karolinifchen Univerfität dafelbst gehalten werden follen.

Anfang der Vorlefungen: 21. October; Schlufs: Ende des Märzes.

I. *Gottesgelahrtheit.*

Einleitung in die kanonifchen Bücher des Alten Teftaments, Hr. Prof. *Umbreit.*

Einleitung in die Schriften des Neuen Teftaments, Hr. Prof. *Ullmann.*

Erklärung der Propheten Joel, Amos, Jonas, Nahum, Habakuk, Hr. Prof. *Umbreit.*

Erklärung der Pfalmen, Hr. Dr. *Hanno.*

Erklärung des Propheten Jonas, *Derfelbe* öffentlich.

Erklärung der drey erften Evangelien, Hr. Prof. *Lewald.*

Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer* und an die *Galater*: Hr. Kirchenrath *Abegg.*

Ueber die *Briefe des Johannes*, zu homiletifchen Uebungen im theologifch-homilet. Seminar, *Derfelbe.*

Ueber den *Brief* an die *Römer* und *Lehren der Reformatoren*, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz.*

Erklärung der Apoftelgefchichte und *Apokalypfe*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus.*

Prolegomena der Dogmatik, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub.*

Chriftliche Symbolik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz.*

Lehre von der Kirche, *Derfelbe.*

Allgemeiner Theil der *theologifchen Moral*, nach Stäudlin's Lehrbuche, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub.*

Kirchen- und *Dogmengefchichte* von Chriftus bis zum achten Jahrhundert, nach Schmidt's Lehrbuch, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus.*

Kirchengefchichte, *zweyter* Theil, von Karl des Grofsen Zeit bis zur Reformation, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald.*

Chriftliche Dogmengefchichte, nach Augufti's Lehrbuch, 3ter Ausgabe, 1820, Hr. Prof. *Ullmann.*

II. *Rechtsgelahrtheit.*

Juriftifche Encyclopädie und *Methodologie*, nach eignem Plane, Hr. Prof. *Walch.*

Naturrecht, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*, nach eignen Sätzen.

Aeufsere Rechtsgefchichte, als Einleitung in die Inftitutionen, Hr. Hofr. *Rofshirt.*

Inftitutionen des römifchen Rechts, *Derfelbe*, nach einem eignen Grundriffe und nach Makeldey (4te Aufl.)

Inftitutionen, verbunden mit der äufseren Rechtsgefchichte, nach Makeldey (4te Aufl.), Hr. Prof. *Zimmern.*

Gefchichte des römifchen Rechts bis Juftinian, nach Gajus und Ulpian, und unter Verweifung auf Hugo 8te Ausg., Hr. Hofr. *Rofshirt.*

Gefchichte des römifchen Rechts bis Juftinian, nach den Inftitutionen des Gajus, Hr. Prof. *Zimmern.*

Ueberficht der Literärgefchichte des römifchen Rechts feit Cujacius, mit Zuziehung von Hugo's Lehrbuche, Hr. Prof. *Walch* öffentlich.

Pandekten, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut*, nach der neueften Auflage feines Lehrbuchs.

Ueber die *Lehre von Vormundfchaften*, *Derfelbe.*

Erbrecht, Hr. Prof. *Willy.*

Erbrecht nach eignem Plane, Hr. Prof. *Zimmern.*

Familienrecht, Hr. Prof. *Willy.*

Erklärung ausgewählter Pandektenfragmente, *Derfelbe.*

Schriftliche Uebungen im Interpretiren der Quellen des römifchen Rechts, *Derfelbe.*

Deutfche Staats- und *Rechtsgefchichte*, mit Bezug auf Eichhorn, Hr. Dr. *Weber.*

Staatsrecht des deutfchen Bundes und *der einzelnen deutfchen Bundesftaaten*, nach Klüber's öffentlichem Rechte des deutfchen Bundes und nach Dictaten, Hr. Prof. *Mofstadt.*

Staatsrecht des deutfchen Bundes und *der d. Bundesftaaten*, nach einem Grundriffe von Eichhorn, und mit Bezug auf Klüber's R. des d. B. (Frankf. 1817) und von Meyer's Repertorium, bis jetzt 4 Hefte, Hr. Dr. *Wild.*

Lehenrecht, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*

Lehenrecht, nach Pätz (neue Aufl. 1819), Hr. Dr. *Wild.*

Völkerrecht, nach eigenen Sätzen, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä* öffentlich.

Deutfches Privatrecht, mit Einfchlufs des Handels- und Wechfelrechts, nach eigenem Lehrbuche, Landshut 1821, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*

Handelsrecht, nach Martens Grundrifs 1820, mit Rückficht auf den *Code de comm.*, das Badifche und Preufsifche Handelsrecht, Hr. Dr. *Wild.*

Code Napoleon, mit Bezug auf das Badifche Landrecht, Hr. Dr. *Weber.*

Preufsifches Landrecht, in feinen gemeinrechtl., röm. u. deutfchen Privatrechtsinftituten, Hr. Dr. *Wild.*

Ka-

Katholisches und *protestantisches Kirchenrecht*, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*.

Kirchenrecht der Katholiken und *Protestanten* (nach Wiese's Lehrbuch 4ter Aufl.), Hr. Prof. *Morstadt*.

Gemeines deutsches Criminalrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte, nach eignem Lehrbuche, Hr. Hofr. *Roßhirt*.

Civilprocesstheorie, nach Martin's Lehrbuch des bürgerlichen Processes 7ter Aufl. und nach Dictaten, mit einigen Verweisungen auf seine Materialkritik des genannten Lehrbuches (Heidelb., bey Groos, 1820), Hr. Prof. *Morstadt*.

Civilprocess, nach Martin's Lehrbuch, Hr. Dr. *Weber*.

Criminalprocess (gemeiner deutscher), mit Rücksicht auf neuere deutsche Gesetzbücher und französ. Strafprocess, nach eignem Grundriss zu Vorlesungen über Strafprocess (Bonn 1819), und dem eignen Handbuche des Criminalprocesses (Heidelb. 1810), Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*.

Civilprakticum, verbunden mit Anleitung zu Geschäften der freywilligen Gerichtsbarkeit, *Derselbe* nach eignem Plane und mit Verweisung auf Gensler's Anleitung zur jurist. Praxis.

Civilprocesspraktikum, nach seiner zu Anfang des Semesters dahier erscheinenden Anleitung zur deutschen Civilprocesspraxis für Richter und Advocaten nach Gensler's Rechtsfällen und nach vorzulegenden Originalactenstücken, Hr. Prof. *Morstadt*.

Theoreticum und *Prakticum* über die Geschäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit, vorzüglich auch über die kluge Abfassung vom Inhalte der Verträge und letzten Willensordnungen, nach römischem und germanischem Privatrecht, nach Dictaten und nach vorzulegenden Originalacten, *Derselbe*, für seine Zuhörer im Civilprocesspraktikum unentgeldlich.

Relatorium, nach Martin's Anleitung zum Referiren, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*.

III. *Arzneygelahrtheit*.

Anatomie des Menschen, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann*.

Examinatorium über Anatomie, *Derselbe*.

Die *Secirübungen* leitet Hr. Dr. *Fohmann*.

Die *Lehre von der Zeugung*, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann*.

Allgemeine Pathologie und *Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, die erste nach der 3ten Ausgabe seines Lehrbuchs, die 2te nach Hufeland's Lehrbuch der allgem. Heilkunde, Jena 1818.

Diätetik, in Verbindung mit Gegenständen der medicinischen Polizey, Hr. Prof. *Sebastian*.

Arzneymittellehre, Hr. Hofr. *Gmelin* nach Gren's Handbuch der Pharmakologie.

Chirurgische Arzneymittellehre, in Verbindung mit Receptirkunst, Hr. Prof. *Dierbach*.

Examinatorium und *Conversatorium* über *Pharmakologie* und die *verwandten Lehren*, *Derselbe*.

Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Dr. *Geiger*.

Pharmakognosie, mit Benutzung seiner Sammlung aller wichtigen einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, nach eignem Plane, *Derselbe*.

Die *Kenntniss* und *Anwendung chemischer Reagentien*, besonders in toxikologischer und medicinisch-pharmaceutischer Hinsicht, Hr. Dr. *Geiger*.

Ueber *Mineralgifte* und *ihre Entdeckung durch chemische Mittel*, Hr. Hofr. *Gmelin* öffentlich.

Specielle Pathologie und *Therapie der chronischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Sebastian*.

Einleitung in die *Geschichte der Medicin*, und insbesondere *Uebersicht der wichtigsten Systeme und Bearbeitungen der Pathologie* und *Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi* öffentlich.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern*, *Wöchnerinnen* und *Neugebornen*, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

Chirurgie, Hr. Hofr. *Chelius* nach seinem Handbuche der Chirurgie, Heidelberg, bey Groos.

Ein *Examinatorium über die Chirurgie*, *Derselbe*.

Ueber die *Krankheiten des Gehörorgans*, *Derselbe* öffentlich.

Geburtshülfe, mit praktischer Anleitung im Gebärhause, nach seinem Entwurfe einer systemat. Darstellung der Geburtshülfe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

Literaturgeschichte der Geburtshülfe, *Derselbe* öffentl.

Anleitung zur medicinischen Klinik; Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, nach dem in seiner Schrift über die Einrichtung der medicin. Klinik in dem akadem. Hospital zu Heidelberg, 1820. 8., angegebenen Plane.

Chirurgische Klinik, Hr. Hofr. *Chelius*, nach dem in seiner Schrift: über die Einrichtung der chirurg. Klinik, Heidelb., bey Groos, angegebenen Plane.

Klinischer Besuch im Gebärhause, Hr. Geh. Hofr. *Nägele*.

IV. *Zur philosophischen Facultät gehörige Lehrfächer*.

A. *Philosophische Wissenschaften*.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, nach Dictaten und seiner Architektonik aller menschlichen Erkenntnisse, Hr. Hofr. *Wefse*.

Geschichte der Philosophie bis auf unsere Zeiten, Hr. Dr. *Hinrichs*.

Logik, nach seinen neuen Tafeln logischer Formen und nach einleitenden Dictaten, Hr. Prof. *Erb*.

Dieselbe liest *Derselbe* privatissime.

Logik, verbunden mit einer Uebersicht der philosophischen Systeme der Alten, Hr. Prof. *Lewald*.

Logik, nach Kants Handbuche der Logik, herausgeg. von Jäsche (Königsb. 1800), Hr. Dr. *Hinrichs*.

Rechtsphilosophie, nach eignem gedruckten Plane, Hr. Hofr. *Wefse*.

Philosophische Anthropologie mit *empirischen Nachweisungen*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Erb*.

B. *Philologie* und *Alterthumskunde*.

α. Orientalische Philologie.

Hebräische Grammatik, nach Gesenius, Hr. Prof. *Umbreit*.

Hebräische Sprache, verbunden mit Leseübungen, Hr. Dr. *Hanno*.

Fortsetzung des Unterrichts in *arabischer Sprache*, Hr. Prof. *Umbreit*.

Ara-

Arabische Sprache, nach Rosenmüller, Hr. Dr. *Hanno*. *Derselbe* erbietet sich zu Privatissimis in *morgenländischen Sprachen*.

β. Alte klassische Philologie.

a. *Propädeutischer Unterricht.*

Zu Privatissimis in der *griechischen* und *latein. Sprache* erbieten sich die Hrn. Proff. *Lewald* und *Bähr*.
Uebungen im lat. Stil, Hr. Prof. *Bähr*.

b. *Humanistischer Cyklus.*

1) Erklärung von Klassikern.

Erklärung der Annalen des Tacitus, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Elegieen des Tibull: Hr. Prof. *Voss*.
Erklärung der Platonischen Bücher vom Staate, nebst *Einleitung in die Schriften des Plato*, Hr. Prof. *Bähr*.
Des *Sophokles Ajas*, *Elektra* und *Antigone*, Hr. Prof. *Voss*.
Des *Sophokles König Oedipus*, Hr. Prof. *Kayser*.

2) Wissenschaftliche Vorlesungen.

Symbolik und *Mythologie*, oder über die Religionen der alten Völker, nach Moser's Auszug, Leipzig und Darmst. 1822, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Metrik, nach J. H. Voss Zeitmessung der deutschen Sprache, mit praktischen Uebungen, Hr. Prof. *Voss*.

3) Im philologischen Seminarium

werden die Mitglieder unter Leitung des Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* in lat. Sprache die *Odyssee* interpretiren, und Uebungen im Disputiren und in der Abfassung philologischer Abhandlungen halten.
Erklärung vom 2ten und 3ten Gesange der Ilias, Hr. Prof. *Voss*.
Erklärung eines griechischen Schriftstellers in lat. Sprache, verbunden mit griech. Stilübungen, Hr. Prof. *Bähr*.

4) Im pädagogisch-katechetischen Seminarium.

Methodik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

γ. Neuere Sprachen.

Privatunterricht in der *französischen Sprache*, Hr. Lector *Hoffmeister*.
Englische Sprache, *Derselbe*.
Italienische Sprache, *Derselbe*.
Unterricht in der *spanischen Sprache*, Hr. Prof. *Voss*.

C. *Geschichte mit ihren Hülfs- und Nebenwissenschaften.*

Theorie der Statistik und *Politik*, nach eignem Plane, und, als Anwendung, eine *vergleichende Darstellung der deutschen*, *französischen* und *englischen Verfassung*, Hr. Prof. *Mone*.
Theorie der Statistik, mit Anwendung auf einen auszuwählenden europäischen Staat, Hr. Hofkammerrath *Semer*.
Aeltere Cultur- und Literaturgeschichte, diessmal in Verbindung mit seinem Abriss der allgem. politischen Geschichte der alten Welt, Hr. Hofr. *Schlosser*.
Neuere Geschichte des Westens und Südens von Europa, oder, im Fall er (wegen seiner Reise) seine Vorlesungen erst Neujahr wird anfangen können, *Geschichte des 18ten Jahrhunderts und der Revolution*, *Derselbe*.
Allgemeine Geschichte der mittleren Zeit, von der Auflösung des weströmischen Reichs durch die deutsche Völkerwanderung bis zur Zerstörung des griechischen Reichs durch die osmanischen Türken, Hr. Prof. *Mone*.
Diplomatik, oder *Urkundenlehre*, Hr. Oberforstrath *Gatterer*, nach seines Vaters Lehrbüchern, mit Benutzung seiner eigenen Sammlungen.

D. *Mathematische* und *astronomische Wissenschaften.*

Reine Mathematik, nach seinem Systeme der Geometrie, Hr. Hofr. *Schweins*.
Analysis, nach seinem 1820 erschienenen Werke, und zwar die erste und zweyte Abhandlung, *Derselbe*.
Analysis, Fortsetzung, Hr. Dr. *Müller*.
Die *Differential-* und *Integralrechnung*, Hr. Hofr. *Schweins* nach eignen Heften.
Theorie der krummen Linien und der Flächen, als Vorbereitung zur rechnenden Astronomie, Hr. Dr. *Müller*.
Die *reinen Lehren der Statik* und *Mechanik*, Hr. Geh. Hofr. *von Langsdorf*.
Ergänzung theoretisch-mechanischer Lehren, in sofern sie bey Maschinen anwendbar sind; *allgemeine Einleitung in die Maschinenlehre* und *besondere Betrachtung solcher Maschinen, welche durch thierische Kräfte in Bewegung gesetzt werden*, *Derselbe*.
Statik, *Mechanik*, *Hydrostatik* und *Hydraulik*, nach eigenen Heften, Hr. Hofr. *Schweins*.
Populäre Astronomie, nebst *Astrognosie*, Hr. Dr. *Müller*.
Elementar-Anleitung zu astronomischen Beobachtungen und *Rechnungen*, Hr. Hofr. *Muncke*.

E. *Naturkunde.*

Experimentalphysik, nach seinen Anfangsgründen (Heidelberg, bey Groos, 1819), Hr. Hofr. *Muncke*.
Repetitorium und *Conversatorium* über die *nöthigsten Lehrsätze der Physik*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Physiologie der Sinne, *Derselbe* öffentlich.
Experimentalchemie, Hr. Hofr. *Gmelin* nach seinem Handbuche der theoretischen Chemie.
Repetitionen, *Examinatorien* und *Privatissima* in der *theoretischen*, *technischen* und *pharmaceutischen Chemie*, Hr. Dr. *Prestinari*.
Naturgeschichte der Erde (Geologie und Geognosie), Hr. Geh. Rath *v. Leonhard*.

F. *Staatswirthschaft.*

Staatswissenschaftslehre, oder *staatswissenschaftliche Encyclopädie* und *Methodologie*, in Beziehung auf Lips Staatswissenschaftslehre (Erlangen 1813), ein Einleitungscollegium in die verschiedenen Zweige des staatswissenschaftlichen Studiums, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*.

Ency-

Encyclopädie der Kameralwissenschaft, Hr. Hofr. *Rau.*
Nationalwirthschaftslehre, *Derselbe.*
Landwirthschaft, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung seiner eigenen Sammlungen von Thieren und Mineralien, von Pflanzen, Früchten, Samen, Abbildungen und Modellen, Hr. Oberforstr. *Gatterer.*
Encyclopädie der Forstwissenschaft, mit Benutzung seiner naturhistorischen Sammlungen und verbunden mit Excursionen in die nahe gelegenen Wälder, Hr. Dr. *Valentin Bronn.*
Forstwissenschaft, Hr. Oberforstr. Graf v. *Sponeck*, nach eignem Plane, mit besonderer Rücksicht auf Hartig's Schriften.
Forst- und *Jagdrecht*, *Derselbe*, nach Schilling's Lehrbuche, verbunden mit praktischen Uebungen.
Forstdirection, *Derselbe.*
Technologie, oder *Fabrikenwissenschaft*, Hr. Oberforstr. *Gatterer*, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung seiner eignen Sammlungen von Natur- und Kunstproducten.
Technologie, nach Poppe's Lehrbuche der speciellen Technologie (Stuttg. 1819), Hr. Hofr. *Rau.*
Technologie, *allgemeiner* und *specieller* Theil, mit Rücksicht auf Poppe's beide Lehrbücher der allgemeinen und speciellen Technologie (Stuttg. und Tübingen 1821 u. 1819), mit beständiger Hinweisung auf das Verhältniss zu den Staatswissenschaften, und unter Rücksicht auf die Bedürfnisse des Privatwirthes, mit Benutzung der Abbildung, Modelle und der zur technischen Waarenkunde gehörigen Sammlungen, in Verbindung mit Excursionen, Hr. Dr. *Heinr. Bronn.*
Landbaukunst, für Kameralisten, Oekonomen, Güterbesitzer, Baumeister und Bauliebhaber, Hr. Prof. *Leger*, nach seinen dem Kameralbauwesen besonders gewidmeten Heften und Portefeuilles, in Verbindung mit der nöthigen Theorie, nach seinem Handbuche: Theorie der bürgerlichen Baukunst, Freyburg und Constanz, 1814.
Handelslehre, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Büsch.
Finanzwissenschaft, Hr. Hofkammerrath *Semer*, nach von Sonnenfels.
Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Jung.
Polizeywissenschaft, *Derselbe*, nach Jung.
Polizeypraktik, Hr. Geh. Rath *v. Leonhard.*
Theorie und *Praktik der Staatsverwaltung*, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen und einem Relatorium, *Derselbe.*

G. Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, nach eignem Plane, Hr. Dr. *Hinrichs.*
Unterricht im Nachzeichnen anatomischer Gegenstände, Hr. Prof. *Roux*, nach Zeichnungen und nach der Natur.
Theoretisch-praktischer Unterricht im Figuren- und *Landschaftzeichnen*, *Derselbe.*
Historische Baukunst, für Candidaten der Geschichte, Reiseliebhaber und Architekten, nach seinem eignen Systeme, mit Vorzeigung und ästhetischer und technischer Erklärung der merkwürdigsten architektonischen Denkmäler der Völker alter und neuer Zeit, Hr. Prof. *Leger.*
Perspectivische Zeichnungslehre und ihre Anwendung für Architekten, Landschaftsmaler und Liebhaber zeichnender Künste, auf Composition und Nachbildung der Natur, nach eignen Ansichten, Erfindungen und Portefeuilles, *Derselbe.*

Ferner wird bey *Demselben* täglich von 1—4 Uhr der Lehrsaal geöffnet seyn, worin

1) *Geometrische Constructionslehre* (*Géometrie construction*), als nothwendiges Element aller zeichnenden Künste, besonders für künftige Architekten und Ingenieure;
2) *Geometrische Zeichnungslehre* (*Géometrie descriptive*) und ihre Anwendung auf Baurisse;
3) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten, architektonischen Gliedern und Theilen, Holz- und Steinconstructionen, von Baurissen zu Wohn- und Wirthschaftsgebäuden; öffentlichen und Privatgebäuden, antiken und modernen Gebäuden aller Art

vorgenommen werden und die Akademiker die ihren Absichten und Studienplanen gemäfsen Gegenstände und Stundenzahl selbst wählen.

* * *

Auf der *Violine*, *Altviola*, *Flöte*, *Clarinette* und andern Blasinstrumenten ertheilt Unterricht Hr. Musiklehrer *Schultheifs.*
Im *Gesang*, auf der *Guitarre* und *Violine*, Hr. Musiklehrer *Docetti.*
Im *Gesang*, auf der *Harfe*, *Guitarre*, *Violine*, *Viola* und dem *Violoncello*, Hr. Musiklehrer *Weippert.*
Auf der *Violine*, dem *Violoncello* und der *Flöte*, Hr. Musiklehrer *Völkel.*
Auf dem *Klavier* und im *Gesange*, Hr. Musiklehrer *Faulhaber.*
In der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Lamine* und Hr. Bereiter *Wippermann.*
In der *Fechtkunst*, Hr. Fechtmeister *Lefsmann.*
In der *Tanzkunst*, Hr. Tanzmeister *Edeling.*

* * *

In der *doppelten Buchhaltung* für Oekonomen und Kaufleute, in der Berechnung von jeder Art Wechsel- und Waarengeschäfte, und dem damit verbundenen Briefwechsel in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache, ertheilt Unterricht Hr. Lector *Hoffmeister.*
Unterricht in der *Zinsrechnung* für Kameralisten und Forstmänner, so wie im Feld- u. Forstplanzeichnen und Berechnen, ertheilt Hr. Geometer *Reckendorf.*

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1822.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jo-

V.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichnifs der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

